~~V 1056½(6)~~

E. u. G. II. (6)

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte

von

J. S. Erſch und J. G. Gruber, G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
Encyclopädie
der
WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftſtellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

ZWEITE SECTION,
H bis N.

Herausgegeben von

G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

SECHSTER THEIL

mit Kupfern und Charten.

HERÄA — HERPES.

Leipzig bei Johann Friedrich Gleditsch. 1829.

Digitized by Google

BIBLIOTHEK D. MECKLENB. RITTER U. LANDSCHAFT.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wiſſenſchaften und Künſte

in alphabetiſcher Folge

von genannten Schriftſtellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Zweite Section

H — N.

Herausgegeben von

G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Sechster Theil

mit Kupfern und Charten.

HERÄA — HERPES.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditſch 1829.

Digitized by Google

AE 27
A6
Sect. 2
v. 6

MF-'18

Digitized by Google

V o r r e d e.

Dem ſechsten Bande der zweyten Section, welchen die Gönner und Freunde der Allgemeinen Encyklopädie jetzt erhalten, verſprach ich eine Skizze von dem Leben und Wirken meines verſtorbenen Freundes H a ſ ſ e l und eine kurze Schilderung ſeiner und W. M ü l l e r's Verdienſte um das von ihnen redigirte große Werk beyzugeben. Indem ich dieß zuſagte, hegte ich, wie es auch von mir angedeutet ward, die gewiſſe Hoffnung, alle dazu erforderliche Nachrichten von denen zu empfangen, welche ſie zu ertheilen allein im Stande waren. In meiner Erwartung habe ich mich auch durchaus nicht getäuſcht. Denn mit der lobenswertheſten Bereitwilligkeit, Sorgfalt und Unparteilichkeit haben H a ſ ſ e l's Hinterbliebene und Verwandte alles das von ſeinem Leben und ſeinen Eigenthümlichkeiten mir mitgetheilt, was zu ihrer eignen Kenntniß gelangt war und theils zur Charakteriſtik ſeiner Individualität, theils zu einem Überblick ſeiner Lebensumſtände führen konnte. Nicht ſo glücklich war ich rückſichtlich deſſen, was uns hier zunächſt intereſſirt; denn Notizen, welche uns in W. M ü l l e r's und G. H a ſ ſ e l's gemeinſchaftliche Redaction der Encyklopädie einen tiefern Blick thun ließen, wußten die mir nicht zu ertheilen oder nachzuweiſen, welche beiden einſt im Leben am nächſten ſtanden, niedergeſchrieben aber, was ich gehofft hatte, war hierüber von den dahin Geſchiedenen auch nicht das Geringſte. Die mir aus ihrem Nachlaß zugekommene Correſpondenz iſt auch nicht geeignet, beider Verhältniß zum ſchwierigen Werk und jedes Einzelnen erſprießliche Thätigkeit für daſſelbe zu durchſchauen oder gar zu beſtimmen. Das aber geht aus allem unwiderleglich hervor und läßt uns ihren Verluſt um ſo mehr beklagen, daß ſie trotz ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit und trotz abweichender Anſichten in vielen weſentlichen Dingen, der Eine ſowohl als der Andre zu einer ſolchen Arbeit, als hier in Frage ſteht, berufen waren, berufen in einem ſeltnen Grade und daß beide mit gleichem Eifer dem vorgeſteckten Ziele zuſtrebten. Einiges Nähere darüber nachher.

Es möge nun zunächſt der Abriß von H a ſ ſ e l's Leben folgen und dann die Verdienſte, welche er und M ü l l e r um die Encyklopädie ſich unleugbar erwarben, dankbar anerkannt und ſoviel es mir möglich iſt, näher bezeichnet werden.

Digitized by Google

Johann Georg Heinrich Haſſel (gewöhnlich nannte er ſich nur Georg) iſt zu Wolfenbüttel im Herzogthume Braunſchweig den 30. December 1770 geboren, und zu Weimar den 18. Januar 1829 geſtorben. Sein Vater, Auguſt Wilhelm, war ein kenntnißreicher und vielſeitig wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, und hat als herzogl. braunſchweigiſcher weltlicher Conſiſtorialrath zu Wolfenbüttel lange Jahre hindurch dem braunſchweigiſchen Staate nützliche Dienſte geleiſtet, und ſich um das Kirchen- und Schulweſen im Lande wohl verdient gemacht, auch in frühern Zeiten in dem braunſchweigiſchen gelehrten Magazine manche lehrreiche und gemeinnützige Aufſätze drucken laſſen. Sein Großvater, Johann Bernhard, Dr. der Theologie, herzogl. braunſchweigiſcher Oberhofprediger, Conſiſtorialrath, Oberſuperintendent und Abt zu Marienthal, auch Ehrenmitglied der königlich deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, gehörte zu den ausgezeichnetſten Kanzelrednern ſeiner Zeit, hat außer mehrern in gelehrten Blättern abgedruckten geiſtreichen Aufſätzen Predigten, die vielen Beifall erhielten, herausgegeben, und ſich um das Kirchen- und Schulweſen im Lande, beſonders durch Errichtung von Schullehrer-Seminarien, hohe Verdienſte erworben. Sein Name wird von den braunſchweigiſchen Gelehrten noch jetzt mit Achtung genannt, und ſeine Verdienſte ſind von ſeinen gelehrten Nachfolgern im Amte, den berühmten Jeruſalem, Knittel, Peterſen, Bartels, ſtets anerkannt worden. (Vgl. Encykl. 2te Sect. 3r Bd. S. 96). Die Familie Haſſel ſtammt aus England; unter den in Deutſchland einheimiſchen Gliedern derſelben wird zuerſt genannt Hans (John) Haſſel, Haushofmeiſter des Herzogs von Braunſchweig, welcher mit Chriſtine von Menſing aus Paderborn den Urgroßvater des letztverſtorbenen, Johann Henning Haſſel (geſt. 11. September 1693), Prediger an der Johanniskirche in der Auguſtſtadt zu Wolfenbüttel, erzeugte.

Georg Haſſel gehörte zu den ausgezeichnetſten und berühmteſten Geographen und Statiſtikern Deutſchlands; ja, man kann von ihm, wie öfters in gelehrten Blättern und in Kritiken über ſeine Schriften geſchehen iſt, mit Wahrheit ſagen: er war Meiſter in ſeinem Fache. (Vgl. auch Pölitz in der Leipz. L. Z. 1829. N. 27.). Seine erſte Bildung bekam er unter der Leitung würdiger Ältern auf dem Gymnaſium zu Wolfenbüttel, wo in der erſten Klaſſe der als Naturforſcher, Hiſtoriker, Geograph und Mathematiker rühmlichſt bekannte Profeſſor Leiſte, und der als Philolog berühmte Conrektor, nachherige Profeſſor Heuſinger ſeine Lehrer waren. Schon in früher Jugend zeigte er viel Talent, war aber auch ſehr wild und machte dadurch ſeinen Ältern und Lehrern nicht geringe Sorge und Mühe, indeß gewann er bei reifern Jahren viel Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſo daß er hinreichend vorbereitet, im J. 1789 die Univerſität Helmſtedt beziehen konnte. Hier ſollte er ſich, nach dem Rathe ſeines Vaters, der Jurisprudenz widmen, allein dies Studium war ſeinen Neigungen ſo wenig angemeſſen, daß er die juriſtiſchen Collegia faſt gar nicht beſuchte, während er in den hiſtoriſchen, geographiſchen und andern Vorträgen, insbeſondere bei Remer, Pfaff, Kühne, Beireis u. A. ein ſehr fleißiger Zuhörer war. Als er im J. 1792 die Univerſität verlaſſen hatte, ſetzte ihn das juriſtiſche Examen, welches er bei der Juſtizkanzlei zu Wolfenbüttel beſtehen ſollte, in einige Verlegenheit, denn er mußte nun erſt anfangen, Jurisprudenz zu ſtudiren. Dies that er jetzt aber auch mit einem

Digitized by Google

ſolchen Ernſte und Erfolge, daß er nach Verlauf eines halben Jahres kühn genug war, ſich dem erforderlichen Examen zu unterwerfen, und daß er es zur Freude ſeiner Ältern wirklich ehrenvoll beſtand. Bald darauf ward er als Auditor und nach einigen Jahren als Actuarius bei dem Reſidenzamte zu Wolfenbüttel angeſtellt, mit welcher Stelle ein Dienſteinkommen von etwa 400 Rthlr. verbunden war. Wenn gleich die ihm obliegenden Geſchäfte nicht eben ausgebreitete juriſtiſche Kenntniſſe, noch großes Talent erforderten, ſo waren ſie doch bei dem weitläuftigen Amtsbezirke ſehr bedeutend. Deſſen ungeachtet wußte Haſſel ſich Zeit für ſeine Lieblingsſtudien (Geſchichte, Geographie und Statiſtik) zu erübrigen. Er ſann darauf, ſeinem Vaterlande durch Herausgabe einer geographiſch ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Fürſtenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg nützlich zu werden, und hat dieſe ſeine Abſicht in Verbindung mit einem Freunde, dem jetzigen Juſtizamtmann Bege in Helmſtedt, der ihn bei dem Unternehmen mit rühmlichem Eifer und großer Einſicht unterſtützte, 1802 und 1803 in ſo hohem Maaße erreicht, daß dies Werk allgemein als ſo gründlich anerkannt wurde, wie es zu der Zeit noch kein deutſcher Staat aufzuweiſen hatte, und daß es noch jetzt von jedem braunſchweigiſchen Geſchäftsmanne und Andern mit Dankbarkeit benutzt wird.

Im J. 1805 lieferte er einen ſtatiſtiſchen Umriß der ſämmtlichen europäiſchen Staaten in zwei Folioheften, welchem Werke damals an Gründlichkeit und Planmäßigkeit kaum ein anderes an die Seite geſetzt werden konnte. Es kam daſſelbe vor die Augen eines über Schriften ſolchen Inhalts völlig competenten Beurtheilers, des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand, welcher ſich wunderte, wie ein junger Actuarius, von dem er glauben mußte, daß er durch ſeine Amtsgeſchäfte hinlänglich beſchäftigt werde, ein ſo umfaſſendes und gelehrtes Werk zu liefern im Stande geweſen ſey, und ihm daher nicht allein ſeinen gnädigſten Beifall zu erkennen gab, ſondern ihn auch aus eigener Bewegung mit einer Gehaltszulage erfreuete, und überdies, weil er vernommen, daß ihn einige Schulden drückten, dafür ſorgen ließ, daß dieſe durch ein verwilligtes Kapital getilgt wurden.

Auf ſolche Weiſe konnte Haſſel verſichert ſeyn, daß der hochherzige Landesfürſt, welcher Talent und Fleiß ſo gern empor hob, ihn binnen Kurzem zu einer dem Fürſten nähern — oder doch zu einer ſeinen Kenntniſſen angemeſſenern Stelle befördert haben würde; allein leider! trat das verhängnißvolle Jahr 1806 ein, und raubte ihm durch den Tod deſſelben dieſe Hoffnung wieder. Dies und die große Abneigung, welche er gegen die mechaniſchen Geſchäfte eines Actuarius hegte, ließen ihn den Entſchluß faſſen, ſeine Stelle aufzugeben, und den Verſuch zu wagen, ſich auf eine ſeinem Genie entſprechendere Weiſe, durch literariſche Arbeiten, ſeinen Unterhalt zu erwerben. Inzwiſchen empfing er einen Ruf als Profeſſor der Geographie und Erdkunde auf eine ruſſiſche Univerſität, welchen er Anfangs annahm, jedoch nachher, eingetretener Hinderniſſe halber, zu folgen nicht im Stande war.

Am Ende des Jahres 1806 ging er von Wolfenbüttel hinweg, wandte ſich zuerſt nach Nürnberg, wo er bei Friedrich Campe im Monat Februar 1807 einen ſtatiſtiſchen Abriß des öſterreichiſchen Kaiſerthums, und im April einen ähnlichen des ruſſiſchen Kaiſerthums herausgab. Merkwürdig iſt die

Digitized by Google

in dem letzten Buche S. 293 ff. enthaltene Schilderung der politiſchen Verhältniſſe Rußlands, insbeſondere gegen Frankreich, merkwürdig das Prognoſtikon, welches er Napoléon ſtellte. „Der jetzige Krieg, ſagt er unter andern, falle wie er wolle: Rußlands furchtbare Größe wird durch denſelben nicht zuſammenſinken, ſelbſt, wenn Napoléon nach dem entſcheidendſten Siege es verſuchen dürfte, ſein Heer in das Innere des Reichs vorzuführen. Dort würde entweder Vernichtung, wie Carl XII. bei Pultawa erfuhr, es aufreiben, oder Mangel an Subſiſtenz in unbekannten Gefilden, unter fremden Völkern zur ſchnellen Entfernung nöthigen. Noch kann in Rußland nur der Ruſſe fechten.“ Von Nürnberg ging Haſſel nach Göttingen, um die dortige Bibliothek zu ſeinen literariſchen Arbeiten zu benutzen; bald darauf folgte er einer Einladung Bertuchs nach Weimar, ihn bei ſeinen vielen ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen zu unterſtützen. Hier ſchrieb er einen geographiſchen Abriß des Königreichs Holland 1809, arbeitete auch an dem Werke: Europa nach ſeinen politiſch-geographiſchen Veränderungen ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution.

Als von Wolfradt von dem Könige von Weſtphalen zum Miniſter des Innern ernannt war, erinnerte er ſich des genialen Haſſel's und veranlaßte ihn mit dem Verſprechen, für ſeine beſſere Anſtellung demnächſt ſorgen zu wollen, im J. 1809 nach Caſſel zu gehen, und bei ihm auf ſeinem Bureau im ſtatiſtiſchen Fache und in ſonſtigen gelehrten Fächern zu arbeiten. Er entſprach in ſeinen Geſchäften den Erwartungen des Miniſters ſo vollkommen, daß er ihn bald darauf zum Chef der zweiten Diviſion des Miniſteriums des Innern, zum Referenten in Sachen des öffentlichen Unterrichts, des Cultus und des Sanitätsweſens erwählte. In Caſſel kam Haſſel bald mit den angeſehenſten Gelehrten und Geſchäftsmännern in Verbindung. Jeder liebte ihn, allenthalben ward er als ein angenehmer Geſellſchafter gern geſehen. Die weſtphäliſche Regierung ſoll ihm damals durch Vermittelung des jedem Braunſchweiger unvergeßlichen und beſonders von Haſſel innigſt verehrten Staatsminiſters Grafen von Wolfradt das Verſprechen gegeben haben, ihn bei der nächſten auf Einer der weſtphäliſchen Univerſitäten entſtehenden Vacanz als Profeſſor der Geographie und Statiſtik anzuſtellen; allein ehe dies Verſprechen erfüllt werden konnte, verſchwand das Königreich Weſtphalen.

Obgleich Haſſeln in der vorhin gedachten Qualität ein bedeutender Geſchäfts- und Wirkungskreis angewieſen war, ſo ſuchte doch ſein thätiger Geiſt noch Nebenbeſchäftigungen; beſonders machte er ſich durch mehrere Schriften in Bezug auf das Königreich Weſtphalen, die ſämmtlich den weſtphäliſchen Geſchäftsmännern faſt unentbehrlich waren, ſehr verdient. Auch redigirte er mit Murhard die Zeitſchrift: Weſtphalen unter Hieronymus Napoléon. Nach Auflöſung des Königreichs wurde er von der herzogl. braunſchweigiſchen Regierung zum Commiſſar bei der Regulirung der weſtphäliſchen Central-Angelegenheiten ernannt, wobei er bis 1815 incl. beſchäftigt war. Keiner war zu dieſem Geſchäfte geeigneter, denn Keiner kannte die hierbei zu beachtenden Verhältniſſe der verſchiedenen betheiligten Staaten beſſer, als er. Während dieſer Zeit ſchrieb er ein Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung und Statiſtik, welches 1816 u. 1817 zu Berlin heraus kam, jedoch mit der 2ten Abtheil. des 1ſten Bandes aufhörte.

Digitized by Google

Haſſel hoffte nun im braunſchweigiſchen Staatsdienſte wieder angeſtellt zu werden; allein dem Vernehmen nach hatte ein Unberufener dem Herzoge Friedrich Wilhelm wider die Wahrheit hinterbracht, daß eine zur weſtphäliſchen Zeit in öffentliche Blätter eingerückte unſchickliche Äußerung über des Herzogs heldenmüthigen Kriegszug im J. 1809 von Haſſel herrühre, welches dem Herzoge die Veranlaſſung geben mochte, ihm die Anſtellung im braunſchweigiſchen Staatsdienſte zu verſagen. Doch vielleicht zog Haſſel ſelbſt die ungebundene Lebensweiſe eines Schriftſtellers vor, und bemühte ſich deshalb nicht ernſtlich genug um eine Anſtellung.

Er wandte ſich hierauf im J. 1816 wieder nach Weimar, wo er von ſeinem Freunde Bertuch mit großer Freude aufgenommen wurde, und ſetzte ſeine literariſchen Arbeiten mit einer bewundrungswerthen Thätigkeit und mit ausgezeichnetem Glücke fort.

Zu ſeinen vorzüglichern, in dieſer Zeit von ihm gelieferten Schriften gehören: das allgemeine europ. Staats- und Addreßhandbuch für das J. 1816. Weimar 1816 u. 1817. 4 Bde; das geographiſch-ſtatiſtiſche Lexikon. Weimar 1817 u. 1818. 2 Theile nebſt Nachträgen. Der geographiſch-ſtatiſtiſche Abriß des Königreichs Hannover, Herzogthums Braunſchweig und Herzogthums Oldenburg. Weimar 1818. Ein ſtatiſtiſcher Umriß der ſämmtlichen europ. und außereurop. Staaten, tabellariſch. in fol. 3 Hefte. Weimar 1823. Ein genealogiſch hiſtoriſch ſtatiſtiſcher Almanach, der in dem Jahre 1824 zuerſt herausgegeben wurde, und ſeit der Zeit jährlich von ihm bis 1829 mit vielen Veränderungen fortgeſetzt wurde. Vorzüglich aber hat er ſeinen literariſchen Arbeiten durch das zu Weimar in 23 ſtarken Octavbänden erſchienene vollſtändige Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung, welches er in Verbindung mit Gaspari, Cannabich, Gutsmuths, Ukert bearbeitet hat, wovon aber bei weitem der größte Theil ihm allein angehört, die Krone aufgeſetzt. Kein Land in der Welt kann ſich rühmen, ein ſo umfaſſendes und gründliches Werk über Erdkunde zu beſitzen! In den letzten Jahren ſeines Lebens war er eifrig bemüht, Mängel und Irrthümer, wovon ein ſo weitläuftiges Werk nicht frei ſeyn kann, in einem Nachtrage zu verbeſſern und Lücken zu ergänzen, wodurch das Ganze einen höhern Grad von Vollkommenheit erlangt haben würde, allein leider raffte ihn der Tod zu früh hinweg.

Außer den ſchon bemerkten Schriften hat er zu den geographiſchen Ephemeriden, die er ſeit Bertuchs Tode redigirt hat, ferner zu der Länder- und Völkerkunde, und zu mehrern kritiſchen Blättern viele Aufſätze geliefert, auch das Gaspariſche Lehrbuch der Erdbeſchreibung umgearbeitet und in mehrern Auflagen herausgegeben. Eine ziemlich vollſtändige Angabe ſeiner Schriften bis zum J. 1821 findet man in Meuſel's gelehrtem Teutſchland 14r Bd. S. 50 — 52 (5te Aufl.) und 18r Bd. S. 65 — 67 und Andeutungen zu einer Würdigung ſeiner Verdienſte in der Leipz. Lit. Zeit. 1829. N. 27. vergl. auch die Allgem. Lit. Zeit. 1829. Int. 25 und 36.

Der Umfang von Kenntniſſen, welchen Haſſel ſich angeeignet hatte, war wirklich bewundernswerth; die Leichtigkeit, mit welcher er auch die ihm fern liegenden Gegenſtände ſich anzueignen wußte,

Digitized by Google

die Kürze und Beſtimmtheit, womit er alles, was er zu behandeln hatte, darzuſtellen verſtand, ſind nur wenigen reichbegabten Schriftſtellern verliehen. Mag es ſeyn, daß jene Leichtigkeit, wie behauptet worden, ihn zuweilen wirklich zur Flüchtigkeit fortgeriſſen hätte; ſein Talent bleibt darum nicht minder groß und achtungswerth. Ein vielfach bewegtes Leben und ein ſeltner Schatz von Erfahrungen hatten ſeinen praktiſchen Blick geſchärft und ihm einen ſichern Takt verliehen, ſo daß er überall ſogleich wußte, worauf es hauptſächlich ankomme. Von einer gewiſſen Unregelmäßigkeit und Ungebundenheit, wie das Genie ſie bekanntlich liebt, konnte er ſich nie losmachen; bald kam er Monate lang nicht vom Arbeitstiſche hinweg, bald widmete er wieder einen ſehr anſehnlichen Theil jeglichen Tages dem frohen Lebensgenuſſe. Seiner Geſundheit ſchadete er unſtreitig durch ſolchen grellen Wechſel, gewiß aber nicht ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, wie ſchon die lange Reihe ſeiner Schriften beweiſet.

Sehr natürlich war es, daß mehrere gelehrte Vereine einen ſolchen Mann zum Mitgliede aufnahmen; wie dieß noch kaum ein Jahr vor ſeinem Tode von der kaiſerlich ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg geſchahe. Auch andre Auszeichnungen wurden Haſſeln zu Theil; namentlich gab ihm der höchſtſelige Großherzog von Weimar, Carl Auguſt, welcher bekanntlich Wiſſenſchaft und Kunſt freigebig ſchützte und jedes Verdienſt anerkannte und ehrte, öfters perſönlich Beweiſe ſeines gnädigſten Wohlwollens, und beſchenkte ihn im J. 1823 mit einer goldnen Verdienſt-Medaille und der Erlaubniß, ſolche an dem rothen Bande des Falkenordens zu tragen.

Einer beſondern Liebhaberei Haſſel's muß ich noch gedenken, weil ſie ihm hauptſächlich zu ſeinem letzten, nicht vollendeten Werke: Allgemeines Handwörterbuch der Geſchichte und Mythologie in einer alphabetiſchen Reihenfolge ... vom Anbeginn der Geſchichte bis zum J. 1825 (1r und 2r Bd.) Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheint. Von ſeinem Großvater, dem Oberhofprediger Dr. Johann Bernhard Haſſel zu Wolfenbüttel, hatte er nämlich das Streben ererbt, ſich eine Sammlung der Bildniſſe aller Perſonen anzulegen, welche irgend eine hiſtoriſche Bedeutſamkeit erlangt haben, und ſcheute weder Koſten noch Mühe, ſich in den Beſitz ſolcher Portraits zu ſetzen. In ſeinen letzten Lebensjahren hing er mit beſondrer Liebe an dieſem Steckenpferde; jedoch hatte er die Freude nicht, mit der durchgängigen Anordnung der wirklich ſehr reichen Sammlung, welche er zuſammen gebracht hatte, zu Stande zu kommen.

Als er zur Zeit der weſtphäliſchen Regierung ſich in Caſſel aufhielt, verheirathete er ſich mit der Tochter des hannöverſchen Hauptmanns Ebert aus Bederkeſa, die er bei einem frühern Jugend- und Univerſitätsfreunde, dem jetzigen Steuerdirektor und Hofrath Ribbentrop zu Göttingen, deſſen Schwägerinn ſie war, kennen gelernt hatte. Dieſe liebenswürdige Frau hat ihm 3 Töchter, wovon die zweite vor einigen Jahren geſtorben, und einen Sohn geboren. Sie ſtarb im Anfange des J. 1819. Im J. 1820 verheirathete er ſich mit einer Tochter des als Schriftſteller bekannten Kammer-Aſſeſſors Rüder, von welcher zwei Töchter am Leben ſind. Er war ein zärtlicher Gatte und ein faſt zu zärtlicher Vater, auch ein liebenswürdiger Geſellſchafter. In ſeinem Charakter lag ein hoher Grad von

Digitized by Google

Gutmüthigkeit, und ſeine ſonſt ſtets heitere Laune konnte nur dann getrübt werden, wenn er ſich nicht im Stande befand, ſeinen Sinn für Wohlthätigkeit zu befriedigen. **Sit ei terra levis!**

Als die Allgemeine Encyklopädie unternommen wurde, unterließ die Redaction es nicht, den rühmlich bekannten Haſſel einzuladen und es gelang ihr auch, an demſelben einen der bewährteſten und fleißigſten Mitarbeiter zu gewinnen. Nachdem daher die Verlagshandlung zur Förderung des großen Werkes eine Abtheilung deſſelben in mehrere Sectionen beabſichtigte und ſich nach Männern umſahe, welche einem weitſchichtigen und vielfach ſchwierigen Geſchäfte, wie die Redaction der Encyklopädie unleugbar iſt, vollkommen gewachſen wären, zugleich aber auch Muth und Eifer genug beſäßen, um ſich durch unaufhörliche Schwierigkeiten nicht irre machen zu laſſen, fiel die Wahl ſogleich auf unſern Haſſel und mit vollem Rechte. Denn ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit Gelehrten jedes Faches, die allgemeine Achtung, welche er in der literariſchen Welt genoß, der ſeltne Umfang ſeiner Kenntniſſe, ſeine rege Theilnahme an dem rüſtigen Fortſchreiten der Encyklopädie ſelbſt und ſein freundliches Verhältniß zu den Unternehmern derſelben machten ihn vorzüglich geſchickt dazu. Man hatte außerdem gegründete Hoffnung, ihm in einem zweiten berühmten Manne ganz in ſeiner Nähe einen würdigen Mitherausgeber geben zu können. Die darüber angeknüpften Unterhandlungen zerſchlugen ſich jedoch. Man gewann hierauf an dem rüſtigen W. Müller, welcher ſchon ſeit einigen Jahren höchſt ſchätzbare Beiträge zur erſten Section geliefert hatte, einen Mann, wie man ihn ſuchte und gebrauchte. Mit Freudigkeit und Liebe zum Werke vereinigten ſich alſo Haſſel und Müller; ihr gegenſeitiges Verhältniß war durchaus freundſchaftlich. Nach einem Vertrage und aus Neigung übernahm Müller zunächſt die ganze Correſpondenz, weil er einen großen Theil der Mitarbeiter perſönlich kannte und dadurch Gelegenheit zu erhalten hoffte, manche neue intereſſante Verbindung anzuknüpfen, während Haſſel durchaus kein Freund vom Briefſchreiben war. Aus des erſtern Hand ergingen daher damals faſt alle Aufforderungen an die Mitarbeiter der zweiten Section und unermüdet war er, verſprochene Artikel durch wiederholte und dringende Bitten herbeizuſchaffen. In die einzelnen Zweige der Wiſſenſchaft und Kunſt hatten ſie ſich getheilt, ſo daß einem jeden von ihnen die Hauptreviſion der Beiträge aus den übernommenen Fächern zufiele; doch hatte Müller die letzte Durchſicht ſich vorbehalten, wozu er auch in jeder Rückſicht geeigneter war. Dagegen machte Haſſel den erſten Entwurf alles deſſen, was nach ſeiner Anſicht aufgenommen werden müßte und Müller vervollſtändigte und verbeſſerte denſelben, wo es ihm nöthig ſchien. Kaum war die Ausführung des Planes begonnen, da trat Müller ſchon vom Schauplatze ab. Vor ſeiner Rheinreiſe im J. 1827 hatte er jedoch die Freude, den erſten Band fertig zu ſehen. Nach einer achtwöchentlichen Abweſenheit wollte er mit neuer Kraft den bereits angefangenen zweiten Band fördern, aber es war ihm nur noch verſtattet, an dem Nachmittage und Abend ſeines letzten Lebenstages 15 bis 16 Briefe an Mitarbeiter (auch einen an den Unterzeichneten) zu erlaſſen und abzuſchicken, welche ſo die Mahnung eines Todten wurden. Mit welchem Ernſt er ſich der übernommenen Arbeit gewidmet hat, mit welcher Einſicht und Kenntniß er ſie leitete, davon zeugt ſchon das hinlänglich, was ihm zu Tage zu fördern gelungen iſt und einzelne Andeutungen in ſeinen Papieren. **Have anima pia!**

Digitized by Google

So ſahe ſich Haſſel plötzlich vom treuen Gehilfen verlaſſen; mit kräftiger Hand ergriff er die Leitung des Ganzen allein, bis ich mich zum Eintritt in die Redaction entſchloß. Wer hätte ahnen ſollen, daß er nur drey Bände mehr, als Müller, von dem Werke ſehen würde, deſſen Fortſchreiten ihm mehr als jede andre literäriſche Unternehmung am Herzen lag! Es iſt nur ſchuldige Anerkennung des Verdienſtes, wenn ich ſage, daß Haſſel alles aufbot, um mir die Redaction, zu der er mich vermocht hatte, zu erleichtern, und die Beſchwerden, welche einmal davon unzertrennlich ſind, weniger fühlbar zu machen. Selbſt die ſonſtige Scheu vor dem Briefſchreiben bekämpfte er glücklich und beſorgte die Correſpondenz gern und unaufgefordert ſogar oft da, wo ſie genau genommen mir zugehört hätte. Sein Verluſt iſt mir daher nur zu fühlbar geworden! Gründlichkeit, Gediegenheit und innere Vollendung der Artikel lag ihm nicht minder am Herzen, als Vollſtändigkeit und ſchnelles Fortſchreiten der Encyklopädie. Was jene Zwecke förderte, das ergriff er mit dem nachdrücklichſten Eifer. Von ſeinen eignen Arbeiten hatte ſein beſcheidener Sinn nur eine geringe Meinung; er ſchärfte mir daher faſt bei jeder Sendung ſorgfältige Prüfung und Durchſicht derſelben ein, und forderte mich ſogar auf, ſie zurück zu legen, wenn ich ſelber oder ein andrer Mitarbeiter etwas Beſſeres geben zu können glaubte. Daß er hierin aufrichtig verfuhr, wie er es denn überhaupt war, davon bin ich durch Erfahrung vollkommen überzeugt worden. Sein Andenken und das Andenken des trefflichen Mitherausgebers, der ihm voranging, wird immer in Segen bleiben.

Jena, den 20. December, 1829.

Dr. A. G. Hoffmann.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte.

Zweite Section

H — N

von

G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Sechster Theil.

HERÄA — HERPES.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kupfertafeln:

HASSELS Porträt als Titelkupfer wird bei Band VII. nachgeliefert.

HERALDISCHE FIGUREN	Heraldik.
HERKULANUM	Alterthumskunde.

Für vier Quartplatten zu rechnen.

Digitized by Google

Digitized by Google

H E R Ä A.

Heräa, ſ. Here.

HERÄA, eine Stadt nahe am Alpheus in der Peloponneslandſch. Arkadia im SW. von Telphuſa; ihre Tempel, wovon 2 dem Dionyſos, 1 dem Pan geheiligt waren, ihre Bäder, Rennbahnen u. ſ. w. beſchreibt *Pausan.* VIII, 36. weitläufig. Philipp von Makdonien eroberte ſie und machte daſelbſt große Beute. Nach Reichardt heute Iri. (*G. Hassel.*)

HERABLASSUNG. Im eig. Sinne: die Handlung des Herablaſſens eines Körpers (z. B. eines Steines durch Stricke) von einem höhern Orte auf einen niedrigern. Im figürl. Sinne (Moral- und Klugheitslehre): das (geiſtige) Herabſteigen von der höhern Stufe, auf welcher man ſich befindet, zu Andern auf einer niedrigern; das Verläugnen (Nichtgeltendmachen, einsweilige Verzichtleiſten) perſönlicher Überlegenheit (durch Rang oder Stand, Einſichten, Kenntniſſe, Reichthum u. d. m.) im Verkehr mit (in einer dieſer Beziehungen) untergeordneten Perſonen; die Selbergleichſtellung mit Denſelben in dieſer Hinſicht, oder (im Verhältniß des Lehrverkehrs) das Herabſteigen zu dem niedrigern Standpunkt oder Horizont, um ſich dem noch ungeübten, oder bornirten Faſſungsvermögen (z. B. den Kindern) verſtändlich zu machen. (In dieſem Sinne wird auch in der poſitiven Theologie von einer Herablaſſung Gottes in ſeinen Offenbarungen, und deren ſinnbildlichen Einkleidungen geſprochen. Vergl. Accommodation). Die H. κατ᾽ ἐξοχήν (Vornehmer, z B. Fürſten, gegen Niedere) pflegt als eine Tugend angeſehen und gerühmt zu werden; dieſer Ruhm iſt jedoch, wie bei der (nicht völlig echten) Beſcheidenheit („Nur die Lumpe ſind beſcheiden." Goethe) ſehr problematiſch. Denn einerſeits ſind die Vorzüge qu. per hypothesin keine Produkte des eignen Verdienſtes, ſondern bloß Gaben des blinden Glücks, bei denen es ſich eigentlich von ſelbſt verſteht und mithin kein beſonderes Verdienſt iſt, ſich ihrer nie zu überheben; andrerſeits iſt die H. qu., wie ſie in der Erfahrung gewöhnlich vorkommt, doch nichts Anderes als eine feine Berechnung der Klugheitslehre, den Egoismus und Stolz Anderer zu ſchonen, oder ein ſubtiler Betrug, womit man auf einige Momente dem Niedern ſich gleich ſtellt, um ſeine Anhänglichkeit oder Zuneigung zu gewinnen; daher Jean Paul (Titan 102 Zykel, Th. IV. S. 18) mit Recht ſagt „Aus bloßer Humanität ſich Ungleichen gleich ſtellen, Einem irgend einer Abſicht wegen ein freundliches Geſicht machen, ſo ſeyn gegen Jemand, daß man es ihm nicht auf der Stelle herausſagen darf, das iſt wohl ganze Knechtſchaft und verwirrt ſelbſt den Reinſten." (Dr. *K. H. Scheidler.*)

Herabstrich, ſ. Bogenstrich, Erſte Sect. 11r Th. S. 305 fgg.

HERABWÜRDIGUNG. Die Handlung (oder der Zuſtand), wodurch (oder worin) eine Perſon oder Sache ihrer bisher anerkannten äußern Achtung oder Ehre beraubt wird oder werden ſoll, indem man ihr gar keinen oder nur einen weit untergeordnetern Werth beilegt. (*Scheidler.*)

HERACANTHAE RADIX, der veraltete Name der Radix Carlinae (Eberwurz), der Wurzel von Carlina acaulis (einfachen Eberwurz), einer in Teutſchland, Frankreich, Italien u. ſ. f. wachſenden Pflanze der 19ten Linné'ſchen Klaſſe; ſie kommt auch unter dem Namen Cardopatia vor, hat einen ſcharfen, bittern und etwas gewürzhaften Geſchmack, und wurde in ältern Zeiten häufig als harn- und ſchweißtreibendes Mittel gebraucht, wird aber jetzt nur noch als Vieharzenei angewendet. (*Fr. Thon.*)

Heraclea (Alt. Geogr.), ſ. Heraklea.

Heracleanus und Heraclianus, ſ. Heraklianus.

Heracleensis tabula, ſ. Herakleische Tafel.

Heracleonas, ſ. Herakleonas.

HERACLEUM *L.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Selineen der natürlichen Familie der Umbelliferae, und der zweiten Ordnung der 5ten Linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: eine zuſammen gedrückte, hautig gerandete Frucht mit drei ſtumpfen Rippen auf dem Rücken, und keulenförmigen Saftgängen; meiſt ohne Doldenhülle. 1) H. Sphondylium *L.*, mit gefiederten, zweiparigen, ſcharf ſteifbehaarten, gezähnten Blättern, buchtigen ſeitlichen, und dreilappigem, handförmigem, etwas zugeſpitztem äußerſten Blättchen, weißlichen, faſt ungleichförmigen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Wächſt als zweijährige Pflanze in dem größten Theil von Europa. (H. angustifolium *Jacqu.* vindob., elegans *Jacqu.* austr., Wendia chorodanum *Hoffm.* Umb. ſind Varietäten). Abgeb. in der Engl. bot. t. 939. 2) H. angustifolium *L.* Mant., mit herablaufend gefiederten, faſt kreuzförmigen, lanzettförmig-linienförmigen, unten rauh anzufühlenden Blättern, gleich-

Digitized by Google

förmigen, grünlichen Blühten, und unbehaarten Früchten. Im mittlern Europa, zweijährig. (H. flavescens *Willd.* Sp. pl., H. longifolium *Jacqu.* austr. II. t. 374). 3) H. sibiricum *L.* Mant., mit gefiederten, zweiparigen Blättern, entfernt von einander ſtehenden, buchtig-lappigen, ſtumpfen, auf beiden Seiten, wie die umgekehrt herzförmigen Früchte, unbehaarten Blättchen, und grünlichen, gleichförmigen Blühten. In Taurien und Sibirien, perennirend. Abgeb. in *Gmel.* sibir. I. t. 50. 4) H. Panaces *L.* Sp. pl., mit gefiederten, zweiparigen, unten filzigen Blättern, deren äußerſtes buchtig gelappt mit lang zugeſpitzten, geſägten Fetzen iſt, mit ſtrahlenförmigen, weißen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Im ſüdlichen Europa und in Nordamerika, perennirend. (H. setosum *Lapeyr.* fl. pyren. t. 81., lanatum *Mx.* bor. am.). 5) H. pyrenaicum *Cusson.*, mit gebreit halbgefiederten, unten filzigen Blättern, deren äußerſtes buchtig gelappt mit ſtumpfen, gezähnten Fetzen iſt, mit faſt quirlförmigen Zweigen; ſtehen bleibenden Doldenhüllen, weißlichen, ſtrahlenförmigen Blühten, und fein behaarten Früchten. Im ſüdlichen Europa. H. amplifolium *Lapeyr.* fl. pyr. t. 79., gummiferum *W.* hort. berol. t. 53. 54., speciosum *Hoffm.* Umb.). 6) H. asperum *M. B.* fl. taur. cauc. Suppl., mit gefiederten, zweiparigen Blättern, herzförmigen, eingeſchnitten gelappten, geſägten, zugeſpitzten, unten fein behaarten Blättchen, ſtrahlenförmigen Dolden, und rundlichen, ſcharf anzufühlenden Früchten. Am Kaukaſus und in Sicilien. (H. cordatum *Presl.* sic.). 7) H. pubescens *M. B.*, mit faſt gebreiten, handförmig halbgefiederten, gezähnten, fein behaarten Blättern, zugeſpitzten Fetzen und Buchten, ſtrahlenförmigen Dolden und elliptiſchen Früchten mit zottiger Scheibe. In Taurien und Kaukaſien. (H. caucasicum *Stev.* Mem. Soc. Mosc.). 8) H. villosum *Fisch.* (in *Hoffm.* Umb.), mit buchtig-halbgefiederten, ſpitzgezähnten, lang zugeſpitzten, unten filzigen Blättern, weißlichen, ſtrahlenförmigen Blühten, und ablangen, gewimperten Früchten mit zottiger Scheibe. In Sibirien. (H. decipiens und marginatum *Fisch.* l. c.). 9) H. alpinum *L.* Sp. pl., mit einfachen, herzförmigen, unbehaarten, ſtumpf gelappten Blättern, ziemlich einfachem, ſteif behaartem Stiel, und weißlichen, ſtrahlenförmigen Blühten. Auf den Alpen des ſüdlichen Europa, perennirend. Abgeb. in *Moris.* Sect. IX. t. 16. 10) H. austriacum *L.* Sp. pl., mit gefiederten, zweiparigen, ſteif behaarten Blättern, ſeitlichen, eiförmig-ablangen, doppelt geſägten Blättchen, deren äußerſtes faſt dreilappig iſt, mit weißlichen, ſtrahlenförmigen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Auf den Alpen von Öſtreich und Siebenbürgen, perennirend. (Tordylium siifolium *Scop.* carn.). Abgeb. in *Jacqu.* austr. t. 61. 11) H. ligusticifolium *M. B.*, mit doppelt zuſammen geſetzten, faſt gebreiten, ziemlich unbehaarten Blättern, keilförmigen, eingeſchnitten-gezähnten Blättchen, weißen ſtrahlenförmigen Blühten, und etwas zottigen Früchten. In Taurien, zweijährig. 12) H. absinthifolium *Vent.* (Choix des pl. t. 22.), mit dreifach zuſammen geſetzten, weißgrau-krummhaarigen Blättern, von einander abſtehenden, halbgefiederten Blättchen, lanzettförmigen, faſt dreigeſpaltenen Blattfetzen, vielblätteriger Doldenhülle, gelben, gleichförmigen Blühten, und am Rande verdickten Früchten. Am Kaukaſus. (Tordylium absinthifolium *Pers.* Syn., Zosima orientalis *Hoffm.* Umb.). 13) H. tomentosum *Sm.* Prodr. fl. gr., mit dreifach zuſammen geſetzten, filzigen, eingeſchnittenen Blättern, lanzettförmigen, zugeſpitzten Blattfetzen, weißlichen, ſtrahlenförmigen Blühten, unbehaarten, am Rande verdickten Früchten, und ſehr breiten Saftgängen der Früchte. In Griechenland, perennirend. Abgeb. in *Sibth.* fl. gr. t. 281. 14) H. aureum *Sm.* l. c., mit ſehr äſtigem Stiel, gefiederten, gelappten, eingeſchnittenen, fein behaarten Blättern, abgerundeten Wurzelblättern, dreigeſpaltener Dolde, ſtrahlenförmigen Blühten, und halbzirkelförmigen Saftgängen der Früchte. Auf dem Parnaß, zweijährig. Abgeb. in *Sibth.* l. c. t. 282. 15) H. humile *Sm.* l. c., mit ziemlich einfachem Stiel, faſt zweimal gefiederten, eingeſchnittenen, fein behaarten Blättern, ziemlich glatten Früchten, und ablangen Saftgängen der Früchte. In Kleinaſien, perennirend. 16) H. Carmeli *Labill.* (pl. rar. Syr. Dec. V. t. 1.), mit gefünft-gefiederten, eingeſchnitten-gezähnten Blättern, deren äußerſtes dreilappig iſt, mit rückwärts hackerigen Zweigen, ſtehen bleibender Doldenhülle, und ungleichen Strahlen der Dolde. In Paläſtina. Dieſe Art iſt noch zweifelhaft. 17) H. tuberosum *Molin.* Chil., mit knolliger Wurzel, geſiebent-gefiederten Blättern, und ſtrahlenförmigen Blühten. In Chili. — S. *Sp.* Syst. I, 911. (*Sprengel.*)

Heraclianus, ſ. Heraklianus.

HERACLIDES, *Hübner* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung, aus der Familie der Papilionen, welche ſich beſonders durch ihre lang- und breitlappig geſchwänzten Hinterflügel auszeichnet. Es gehört hierher namentlich Papilio Thoas, Fabricius. (*D. Thon.*)

Herah, ſ. Herat.

HERAEI (Montes), ein Gebirge, welches die Inſel Sicilien in N. durchzog; es trägt noch heute den nämlichen Namen, nur ein Theil heißt monte di Sori und hängt mit dem Peloro zuſammen, iſt mithin ein Zweig des Apennin, der über den Faro auf die Inſel übergeſetzt iſt und ſich in mehreren Äſten über dieſelbe verbreitet hat. Die Dichter wiſſen die Anmuth deſſelben nicht genug zu beſchreiben; noch jetzt iſt es eben ſo reich an Quellen, Bächen und Flüſſen, die dem Boden der Inſel ſeine hohe Fruchtbarkeit geben. Sie verlegen auf ſeine Gipfel den den Nymphen heiligen Hain, worin Daphnis geboren iſt. (*G. Hassel.*)

Heraiskos, ſ. Neuplatoniker.

HERAKLEA, HERACLEA, I. Städte im alten Gallien und Italien: 1) Caccabariae, eine Stadt in der Gallia Narbonensis, 2½ Meile von Forum Julii, welche von den Arabern zerſtört. Es iſt nach Reichardt das heutige Camarat, wo man noch römiſche Alterthümer und Grabmäler findet. — 2) eine Stadt, die die

Digitized by Google

Peuting. Tafel, Strabo u. A. in unterm Italien anführen und die zwiſchen dem Aciris und Siris gelegen haben ſoll. Ob davon noch Überbleibſel ſich vorfinden, iſt nicht bekannt. — 3) eine Stadt an der Mündung des Aciris in der Landſchaft Lucania von Unteritalien. Sie wurde von Flüchtlingen aus Siris gegründet und war in den letzten Jahrhunderten vor Chriſtus Geburt blühend: Zeuxes wurde daſelbſt geboren. Hier überwand Pyrrhos 3703 in einer denkwürdigen Schlacht die Römer, aber der Sieg war ſo blutig und koſtete ihm ſo viele Krieger, daß er nach der Schlacht ausrief: Erfechte ich noch einen ſolchen Sieg, ſo muß ich die Nachricht allein nach Hauſe bringen (*Liv.* XLIV.). Es iſt das heutige Policoro in Baſilicata. — 4) eine der älteſten Städte der Inſel Sicilien an der Mündung des Halycus. Sie lag in dem Gebiete von Agrigentum und hieß Anfangs Macara, dann Minoa, den ſpätern Namen erhielt ſie von Herakles, der ſich in ihr feſtſetzte, nachdem er den Eryx beſiegt hatte. Jetzt liegt ſie in Ruinen und es ſteht an ihrer Stelle nur ein Thurm, der Torre de Bianco heißt. (*G. Hassel.*)

HERAKLEA. II. Städte in Griechenland und Aſien: 1) eine Stadt in der Asia minor- Landſchaft Karia, am Fluſſe des Latmosgebirgs und am Latmiſchen Buſen im SO. von Miletos. Sie war blühend durch Gewerbe und Handel und hatte ſich dem Joniſchen Bunde angeſchloſſen, wurde jedoch von der Kariſchen Königinn Artemiſia demſelben entriſſen. Sie ſoll gegenwärtig Erekli heißen und unter ihren Trümmern ſich noch Überbleibſel eines Tempels und eines Theaters finden, das in einen Berg eingehauen war. Hier ſchlief nach der Mythe der Hirt Endymion 30 Jahre hindurch. 2) eine Stadt in Äolis, die Strabo und Plinius anführen. Sie lag zwiſchen Adramyttium und Elea. Nach Choiſeul das heutige Dorf Chirinköi. (*Hassel.*)

3) Heraklea, *Ἡράκλεια* (Herkulesſtadt), früher Perinthos (*Πέρινθος*) genannt, heut' zu Tage, Erekli, Eregli oder Elegri, Stadt in Thrakien, an der Propontis, nach dem Itinerarium Hierosolym. 22 Mill. weſtlich von Selymbria (*Σηλυμβρία*, heut' zu Tage von den Griechen und Türken Selivria genannt), eine alte Colonie der Samier [1]), mit einem Hafen [2]). Ihre Ruinen erheben ſich jenſeit von Selymbria und dieſſeit von Rodoſto auf dem weſtlichen felſichten Ufer der Propontis. Den Namen Perinthus hatte ſie nach Stephan aus Byzanz von dem Epidaurer Perinthus, einem Kriegsgefährten des Oreſtes. Andere mythiſche Nachrichten [3]) machten den Herakles zu ihrem Stifter (daher der ſpätere Name Heraklea [4]); wenigſtens erſcheint er auf den Münzen der Stadt. Perinthos wurde bald eine reiche Handelsſtadt; es übertraf ſeine Nachbarinn Selymbria und ſtand mit Byzanz auf gleicher Höhe. Es mußte aber, eben ſo wie dieſes, die Oberherrſchaft der ſeemächtigen Spartaner erkennen, und litt durch die häufigen Anfälle der benachbarten rohen Thraker, noch mehr aber durch die Angriffe des Makedoniers Philipp, der ſie jedoch nach einer harten Belagerung nicht einnehmen konnte, theils weil die Griechen und Perſer gemeinſchaftlich die Stadt ſtets mit allen Bedürfniſſen unterſtützten, theils weil die Belagerten die vortheilhafte Lage ihrer Stadt (auf einer kleinen Halbinſel, deren Hals von einem bis zum andern Ende nur ein Stadium breit war [5]), längs eines Hügels, und von der Landſeite her die Geſtalt eines Theaters [6]) hatte,) zu ihrer Vertheidigung trefflich benutzten. Die eigentliche Mauer war bereits von den Feinden eingenommen, aber jede Reihe der Häuſer wurde zur neuen Mauer eingerichtet [7]). Die ſpäteren Schickſale der Stadt ſind wenig bekannt, doch weiß man, daß ſie auch unter den Römern im Wohlſtande blieb. Einen großen Zuwachs ihres Reichthums und ihres Handelsverkehrs erhielt ſie durch die Zerſtörung ihrer Nebenbuhlerinn Byzanz durch den römiſchen Kaiſer Severus, welcher das ganze Gebiet der ihm ungehorſamen Stadt an Perinthos verſchenkte. Dieß änderte ſich aber, als Konſtantin Byzanz ungleich höher hob, als es in früheren Zeiten geweſen war; ſeit dieſer Zeit erſcheint Perinthos mit einem Male unter dem Namen Heraklea, ohne daß die Veranlaſſung und die Periode der Umänderung angegeben wird. Zwar findet man bereits bei Ptolemäos: Perinthos oder Heraklea, allein Mannert [8]) bemerkt mit Recht: „unſtreitig hat die Hand des kopirenden Griechen, welche an mehrern Orten die Kenntniſſe des ſpätern Zeitalters beifügte, den Zuſatz hervorgebracht.“ Schon Cellarius [9]) hatte früher dieſe Vermuthung geäußert. Die bis zum Kaiſer Aurelian reichenden Münzen dieſer Stadt kennen alle nur den alten Namen Perinthos [10]). Bei den Schriftſtellern des 4ten Jahrhunderts hingegen iſt Heraklea ſchon der gewöhnlichere Name, doch fügen ſie faſt immer bei, daß der Ort Perinthos geheißen habe [11]), oder verbinden beide Namen, wie Ammian [12]) mit einander.

1) *Marcianus Heracleota* ſagt zu Ende ſeiner Periegesis:
— — — *Σαμίων ἀποικία*
Πέρινθός ἐστιν, ἐχομένη ἡ Σηλυμβρία.

2) *Scymnus Chius* v. 713. *Scylax* p. 28. 3) *Ammianus Marcell.* XXII, 8. 4) *Tzetzes* Chil. III, 100:
Ἡράκλειαν ὁ Λύκος τε τούτων καλεῖ τὴν πόλιν
Τὴν Θρακικήν, τὴν Πέρινθον τὴν πρώτην,
Τίμων τὸν χαρισάμενον τὴν χώραν Ἡρακλέα.

5) Nach *Plin.* H. N. IV, 11., etwas größer nämlich 200 Schritte: Perinthus latitudine CC passuum continenti adnexa. 6) *Diodor. Sic.* XVI, 77. 7) Daſſelbe geſchah in unſern Zeiten bei der Vertheidigung der ſpaniſchen Stadt Saragoſſa unter Palafox gegen Napoleons Heer. 8) Geogr. der Griechen und Römer. VII. Th. S. 176. 9) Notitia orbis antiqui. edit. *Schwarz.* Tom. I. p. 1072. 10) z. B. eine mediceiſche Münze (Spanheim p. 826) hat die Aufſchrift: *ΕΠΙΔΗΜΙΑ Β. CΕΥΗΡΟΥ ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ* (Adventus II. Severi, Perinthiorum praesidum sacrorum), und eine Münze des Kaiſers Geta (bei Harduin p. 898) hat gleichfalls: *ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ.* 11) z. B. *Zosimus* lib. I. cap. 61. vom Aurelian: *διατρίβοντι αὐτῷ κατὰ τὴν Πέρινθον, ἣ νῦν Ἡράκλεια μετωνόμασται.* 12) XXII, 2.: Heracleam ingressus est Perinthum. Eben ſo das Itinerarium *Ant.* p. 323. So nennt *Sozomenos* in

Digitized by Google

Deßwegen verdient Mannerts Annahme Beifall, daß die ſpätere Benennung nicht durch plötzliche Umänderung auf Befehl eines Kaiſers (wie bei Byzanz), ſondern nach der Sage vom Stifter der Stadt, Herakles, allmälig in Gebrauch kam, was auch Ammians Ausdruck: „das herkuliſche Perinthos" anzudeuten ſcheint. Heraklea blieb nach Konſtantinopel auch in ſpätern Zeiten die wichtigſte Stadt Thrakiens[13]). Juſtinian ſtellte nach Prokopius (a. a. O.) den alten Palaſt und die Waſſerleitungen der Stadt wieder her. Sie konnte auch nicht leicht unbedeutend werden, da alle Hauptſtraßen nach Byzanz, ſowohl von Thrakien, als von Italien und Griechenland aus, in dieſer Stadt zuſammen trafen. — Mitten unter den jetzigen Ruinen von Heraklea ſtehen noch die Reſte eines alten Tempels, ſpäter ein Gemach mit elenden neugriechiſchen Heiligenbildern. Die ſchwebende Kuppel und die eingemauerten Säulen, welche durch den zerfallenen Mörtel der Wände hindurch blicken, deuten auf die frühere Größe. Die neugriechiſche Kirche ſelbſt iſt wüſte und durch ihre Trümmer werden die herrlichen Ruinen des alten Tempels wieder ſichtbar. Von außen, auf der Seeſeite, ſind 4 gewölbte Gemächer angebaut, gegenwärtig Viehſtälle griechiſcher Mönche. Sowohl die Gewölbe der Gemächer, als die Kuppel des Tempels ſind mit Erde bedeckt und mit Gras überwachſen. Nach Joſ. von Hammer[14]), liegen zerſchlagene Kapitäler, Architrave u. ſ. w. rund herum aufgehäuft, ſo wie tief unten im Meere marmorne Säulen. Auf einem Steine iſt der Reſt einer griechiſchen Inſchrift[15]). Eine andere iſt auf einem Steine, welcher auf der weſtlichen Seite des Tempels in der Erde ſteckt. In einer kleinen Entfernung von dem Tempel, auf der Seeſeite, ſtehen noch 15 alte, viereckige, von einander abgeſonderte gewölbte Gemächer, die ehemals zu Magazinen gedient zu haben ſcheinen, und etwas weiter die Reſte mächtiger Mauermaſſen, welche ſelbſt durch angelegte Minen nur halb zerſprengt werden konnten.

(*Rumy.*)

4) Eine Stadt in der Aſialandſchaft Media, die in der Gegend der jetzigen Stadt Buruſchkert gelegen hat. 5) eine Stadt in der ſyriſchen Provinz Kaſſiotis, wenige Meilen von Laodikea, auf einer Landſpitze, die jetzt nach Pococke Meinta Burdſche heißt und auf der er auch ihre Spuren gefunden haben will. 6) eine Stadt, die nach Strabo in der ſyriſchen Provinz Kyrrheſtike lag. 7) ein Ort in der Peloponneslandſchaft Elis Piſatis am Kytherios, 40 Stadien von Olympos. Sie iſt ganz verſchwunden. 8) ein Ort in der Peloponneslandſchaft Elis Triphyllis, der von dem vorigen verſchieden ſeyn ſoll. Die bei demſelben hervorſprudelnde Quelle war den 4 ioniſchen Nymphen geweihet. 9) eine Stadt in der Hellaslandſchaft Theſſalia und zwar in Phthiotis, deſſen Hauptſtadt ſie war. Sie führte Anfangs den Namen Trachis, und erhielt in der Folge eine Colonie ſpartiſcher Dorier, die ſie Heraklea nannten, weil hier Herakles die letztren Tage ſeines Lebens zugebracht hatte; denn hier herrſchte ſein Freund Keyx mit ſeiner in der Mythe berühmten Gattinn Alkione. Als Philippos die Eroberung von Hellas unternahm, gehörte ſie den Aitoliern, die in derſelben häufig ihre Landtage hielten †). Ihre Stäte wird nicht mehr gefunden. 10) ein Ort in Akarnania, den *Liv.* XXXVIII, 1. anführt; das heutige Kalarites. 11) eine Stadt in der makedoniſchen Landſchaft Lynkeſtis am Erigon (*Strabo* VII, 1.), jetzt nach Palma Perlipe oder Pirlipe. 12) mit dem Beinamen Sintica, Stadt am Strymon in Makedonia, jetzt Rasluk. 13) eine Stadt auf der Inſel Kreta im N. von Gnoſſos, deſſen Hafen ſie war. Ob, wie Tournefort und Pococke wollen, das heutige Kandia?

(*G. Hassel.*)

14) Ein Kaſtell in Thrakien, welches der einzige Skylax nennt, ſüdweſtlich von dem oppidum Ganos (*Γάνος*), welches ſüdweſtlich von Rodoſto, noch vorhanden iſt. Auch das Kaſtell Heraklea hat ſich bis auf unſere Zeiten unter dem Namen Heraklitza in der nämlichen Lage erhalten*).

(*Rumy.*)

Herakleanus, ſ. Heraklianus.

Herakleen, ſ. Herakles.

Herakleia (das Feſt), ſ. Herakles.

Herakleiden, ſ. Herakliden.

HERAKLEIDES, ein Bildhauer aus Epheſos, ein Sohn des Agaſias, welcher den borgheſiſchen Fechter verfertigt hat. Sein Name findet ſich jedoch nur verſtümmelt in einer halb verloſchenen Inſchrift, die auf dem einer Bildſäule zur Stütze dienenden Baumſtamme eingegraben iſt:

ΗΡ.... ΙΔΗΣ
ΑΓΑΣΙΟΥ ΕΦΕΣΙΟΣ
ΚΑΙ ΑΡΜΑΤΙΟΣ
ΕΠΟΙΟΥΝ

woraus ſich ergibt, daß Herakleides gemeinſchaftlich mit Harmatios die Statue verfertigt habe. Sie befindet

ſeiner Hist. eccles. lib. VI. cap. 7. den Hypatianus: *τὸν Ἡρακλείας τῆς Περίνθου ἐπίσκοπον.* Dagegen führen *Vopiscus* (vit. Aurel. c. 35.) und *Eutropius* (IX, 9.) in ihrer Erzählung der Ermordung des Aurelian nur den Namen Heraklea auf. Auch bei Philoſtorgios findet man bloß den Namen Heraklea: VIII, 17.: *τῆς ἐν Θράκῃ ἐφορειῶν Ἡρακλείας*, und IX, 14.: *ἐξ Ἡρακλείας τῆς Θράκης.* 13) Prokopios ſagt ausdrücklich lib. IV. de Aedif. cap. 9., ſie habe früher den erſten Platz (*τὰ πρωτεῖα*) in der Provinz vor Konſtantinopel behauptet, nachher, als Konſtantinopel die Hauptſtadt wurde, den zweiten (*δευτερεῖα*). 14) Topogr. Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in die Levante, Wien 1811. S. 2. 15) ſ. Hammer a. a. O.

†) Vgl. *Herod.* VII, 176. 198. *Thukyd.* III, 92. 109. *Liv.* XXX, 25. XXXVI, 22.

*) Richtig bemerkt Mannert in ſeiner Geographie von Thrakien u. ſ. w. (Landshut 1812). S. 183. „Ausgewanderte, oft auch aus ihren Städten vertriebene anſehnliche Griechen erbauten ſich in dieſen Strichen dergleichen Kaſtelle, welche in der Folge meiſtens in die Gewalt der Thrakier kamen, von welchen man vorher das Stückchen Land für bares Geld erhandelt, oder es ihnen auch weggenommen hatte, wie wir dieß aus der Geſchichte des Alcibiades wiſſen. Die Befeſtigungen verfielen, aber die Flecken, welche um dieſelben entſtanden waren, blieben, ob ſie gleich der Geograph wegen ihrer Geringfügigkeit nicht bemerkte."

Digitized by Google

ſich im Pariſer Muſeum (Clarac descript. Nr. 411. p. 173), iſt mit einem zwar antiken, aber ihr nicht zugehörigen Kopfe und mit neuen Armen und Beinen fälſchlich zu einem Ares reſtaurirt worden. (*J. Horner.*)

HERAKLEISCHE (HERACLEISCHE) TAFELN, drei Erztafeln, oder Tafelbruchſtücke, welche zwei griechiſche und eine latiniſche Rechtsurkunde enthalten und nach ihrem Fundorte, dem Gebiet der alten Stadt Heraklea bei Tarent, zum Theil auch nach ihrem Inhalte, herakleiſche Tafeln genannt werden. Im Februar 1732 fand nämlich ein Bauer zufällig, beim Pflügen, an dem Bach Salandra oder Salandrella, im herakleiſchen Gebiet, eine auf der einen Seite mit einer griechiſchen, auf der anderen Seite mit einer latiniſchen Inſchrift verſehene Tafel, vier neapolitaniſche Palmen und zehn Uncien lang, eine Palme und fünf Uncien breit, und $\frac{1}{3}$ Uncie dick. Bei weiteren Nachforſchungen fand man, drei Wochen ungefähr darauf, eine zweite, nur auf der einen Seite griechiſch beſchriebene Tafel, von derſelben Breite und Stärke, nur zwei Uncien weniger lang. Beide Tafeln brachte um das Jahr 1748 Karl Guevara (ſpäter neapolitaniſcher Geſandter in Liſſabon) an ſich, der durch den Kanonikus Mazochi zu Neapel eine Erläuterung der Inſchriften verfertigen ließ. Bei dieſer Gelegenheit ergab ſich, daß noch eine dritte herakleiſche Tafel exiſtire, die wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit und an demſelben Orte gefunden, in die Hände eines gewiſſen Franz Ficoroni, ſodann um das J. 1735 an einen Engländer Brian Fairfax gekommen und von dieſem nach England gebracht worden war. Dieſe dritte Tafel iſt, wie die erſte, auf der einen Seite griechiſch, auf der anderen latiniſch beſchrieben, und, wie die Form und der Inhalt beider Tafeln außer allen Zweifel ſetzen, ſind beide die Bruchſtücke einer einzigen größeren Tafel, ſo daß die dritte Tafel deren erſte und kleinere Hälfte (etwas mehr als ein Viertheil des Ganzen) iſt, an welche ſich ſodann die erſte Tafel, als die zweite und größere Hälfte (etwas weniger als drei Viertheile des Ganzen) unmittelbar und ſo anſchließt, daß nur wenige Worte der Inſchriften durch den Bruch der ganzen Tafel in dieſe beiden Hälften ausgefallen ſind. Die dritte Tafel hatte ſchon im Jahr 1736 Michael Maittaire[1]), nachher Franz Karl Conradi[2]) herausgegeben und zu erläutern verſucht. Bald darauf nahm ſie auch Maffei in den dritten Theil ſeiner observationes literariae auf und verſah ſie mit einer italieniſchen Paraphraſe und Anmerkungen (wieder abgedruckt in dem Museum Veronense), und Muratori rückte ſie in den zweiten Theil ſeines thesaurus inscriptionum ein. Die beiden erſten Tafeln dagegen ſind zuerſt und mit ihnen zugleich wieder die dritte Tafel herausgegeben und erläutert worden von Mazochi[3]). In dieſes Mazochi'ſche Werk ſind die kritiſchen und erläuternden Bemerkungen der früheren Bearbeiter der dritten Tafel ſämmtlich aufgenommen, neue reichhaltige Bemerkungen und mancherlei Excurſe beigefügt, auch die erſte und zweite Tafel im Kupferſtich angehängt. Guevara dedicirte das Werk dem damaligen König von Neapel und ſchenkte zugleich die in ſeinem Beſitz befindlichen beiden erſten Tafeln in das herkulaniſche Muſeum zu Neapel, in welches auch ſpäterhin (nach einer in Mazochi's Lebensbeſchreibung in Febroni's vitae Italorum. Vol. 8. enthaltenen Nachricht) die in England befindlich geweſene dritte Tafel gekommen ſeyn ſoll. — Die auf der einen Seite der zuſammen gehörigen erſten und dritten Tafel, von denen man die erſtere auch wohl die neapolitaniſche (aes Neapolitanum), und die letztere die engländiſche Hälfte (aes Britannicum) zu nennen pflegt, befindliche griechiſche Inſchrift iſt eine unter Auctorität der Municipalobrigkeit zu Heraklea angefertigte Urkunde über die Vermeſſung und Verpachtung eines dem Dionyſos geweihten Grundſtücks. Im Eingange wird der Ephorus der Stadt nebſt den Agrimenſoren aufgeführt, worauf gleich als erſte Partie der Inſchrift (von Zeile 1—45) die Vermeſſungsurkunde, mit genauer Angabe der Theile des Grundſtücks, der Gränzen desſelben u. ſ. w. folgt. Dieſe erſte Partie ſteht auf der dritten Tafel (aes Britannicum) und wird auf der erſten Tafel (aes Neapolitanum) fortgeſetzt. Als zweite Partie ſchließt ſich auf der erſten Tafel unmittelbar, jedoch mit der Überſchrift: *ΣΥΝΘΗΚΑ ΔΙΟΝΥΣΩ ΧΩΡΩΝ*, die Pachturkunde (Zeile 46—139) an. Sie enthält zuvörderſt allgemeine Vorſchriften für alle Pachter der Theile des dionyſiſchen Grundſtücks, dann ſpecielle Pachtvorſchriften für die Pachter der einzelnen vier Haupttheile des Grundſtücks. Den Beſchluß macht die Aufführung der Namen der Pächter. Dieſer griechiſchen Urkunde ſehr ähnlich iſt die griechiſche Inſchrift auf der, ein ſelbſtſtändiges Ganzes bildenden, zweiten Tafel. Sie enthält eine herakleiſche Vermeſſungsurkunde über ein der *πολιὰς ἀϑηναίη* (Minerva urbana) geweihtes Grundſtück, in welche Angaben über die Verpachtungen der einzelnen Theile des Grundſtücks eingewebt ſind. Sie umfaßt 111 Zeilen und iſt am Ende defect. Beide griechiſche Urkunden ſind im älteren doriſchen Dialekt abgefaßt, und wohl bald nach einander angefertigt worden, denn mehrere, in beiden vorkommende Agrimenſoren führen dieſelben Namen und ſind wahrſcheinlich dieſelben Perſonen. Mazochi, der die erſtere Urkunde in dem erſten Theil ſeines angegebenen Werkes, und die letztere im zweiten Theil (pag. 1—280) erläutert hat, ſetzt beide nach dem Jahre 430 der Erbauung Roms, weil um dieſe Zeit Heraklea von ſeiner Mutterſtadt Tarent unabhängig wurde, und die Urkunden keine Spur der noch beſtehenden Abhängigkeit zeigen. — Wichtiger als dieſe griechiſchen Urkunden, iſt die der erſten und dritten Tafel angehörige latiniſche

1) Antiquae inscriptiones duae, graeca altera et altera latina cum brevi notarum et conjecturarum specimine. Lond. 1736. fol. 2) Parerga in quibus antiquitates et historia juris illustrantur. Liber III. Helmstad. 1738. p. 350—426. 3) *Alexii Symmach. Mazochii* commentariorum in regii Herculanensis musei aeneas tabulas Heracleenses. P. I. Neapoli. 1754. P. II. ibid. 1755. fol.

Digitized by Google

Urkunde. Sie iſt ein römiſcher Volksſchluß über die Polizei in Rom und die Municipalverfaſſung in Italien. Anfang und wohl auch der Schluß fehlen. Die Beſtimmungen über die Polizei in Rom beginnen auf der dritten Tafel (aes Britannicum), nehmen auf dieſer 74 Zeilen ein, und werden noch auf der erſten Tafel (aes Neapolitanum), wenn man die Zeilen fortzählt, von Zeile 75 — 82 fortgeſetzt. Hieran ſchließen ſich, ohne beſondere Überſchrift von Zeile 83 — 163 die Beſtimmungen über die Municipalverfaſſung. Die polizeilichen Vorſchriften betreffen 1) die Getreidevertheilungen an das Volk in Rom, namentlich die Anmeldungen der Fruchtpercipienten bei den Beamten und die Pflichten der Beamten bei Aufzeichnung der Anmeldungen und der Vertheilung ſelbſt, 2) die Verpflichtung der römiſchen Bürger zum Straßenbau, wobei das Princip gilt, daß jeder die Straße vor ſeiner Wohnung unter Leitung der Ädilen in baulichem Stande erhalten ſoll, 3) das Verbot, ſich zu gewiſſen Stunden des Tages der Wagen in Rom zu bedienen, 4) den Gebrauch öffentlicher Plätze, Säulenhallen und dergleichen durch Privatperſonen. Die Vorſchriften über die Municipalverfaſſung erſtrecken ſich auf Municipien, Colonien, Präfecturen, Fora und Conciliabula, alſo auf Landſtädte aller Art. Die einzelnen Verordnungen beziehen ſich 1) auf die Wahlen der ſtädtiſchen Beamten, der Senatoren, Decurionen, Conscripti, Duumviri, Quatuorviri u. ſ. w., theils auf die perſönliche Fähigkeit der zu Wählenden, theils auf das Verfahren bei der Wahl und dergl., 2) auf die Art und Weiſe, wie der census in den Städten vorzunehmen ſei, 3) auf die verpflichtende Kraft der von einem competenten Beamten zu einem Lokalgeſetz einer Stadt gemachten Zuſätze. — Dieſe ganze latiniſche Urkunde, welche Mazochi im zweiten Theil ſeines oben angeführten Werks (pag. 291 — 493) commentirt hat, zog in neuerer Zeit hauptſächlich die Aufmerkſamkeit derer auf ſich, die ſich mit Forſchungen auf dem Gebiet der römiſchen Rechtsgeſchichte abgaben. Hugo ließ ſie mit einer teutſchen Überſetzung verſehen, in ſeinem civiliſtiſchen Magazin (Band III. Berlin 1812. 8. S. 340 — 388) abdrucken. Marezoll[4]) gab den latiniſchen Text mit kritiſchen Noten und einem Commentar heraus, und Dirkſen[5]) ebenfalls den latiniſchen Text mit ausführlicheren Erläuterungen, zuerſt von dem die Municipalverfaſſung betreffenden Theil der Urkunde, dann aber auch von dem die polizeilichen Vorſchriften enthaltenden Theil[6]). Daher wird dann von den Rechtshiſtorikern unter der tabula Heracleensis gewöhnlich auch nur die latiniſche Urkunde verſtanden. Wahrſcheinlich iſt dieſe Urkunde eine bloße für Heraklea beſtimmt geweſene Kopie des in Rom befindlich geweſenen Originals. Iſt das Ganze ein Volksſchluß, wie

4) Fragmentum legis Romanae in aversa tabulae Heracleensis parte. Götting. 1816. 8. 5) Observationes ad tabulae Haracleensis partem alteram, quae vulgo aeris neapolitani nomine venit. Berolini 1817. 6) Civiliſtiſche Abhandlungen. II. Th. Berlin 1820. 8. S. 144 — 323.

es ſeiner verſchiedenen beiden Haupttheile ungeachtet zu ſeyn ſcheint, ſo erklärt ſich auch leicht, warum die für die Bewohner von Heraklea weniger wichtigen Beſtimmungen über polizeiliche Einrichtungen in Rom mitcopirt wurden, obgleich ſie auch zur Begründung ähnlicher Einrichtungen in Heraklea und vielleicht für den Fall, daß herakleiſche Einwohner nach Rom kamen, nützlich ſeyn konnten. Das Zeitalter des, die Detailkenntniß römiſcher Verfaſſungsverhältniſſe in mancher Hinſicht bedeutend aufklärenden Geſetzes, welches übrigens wohl ſchwerlich lauter neue Anordnungen getroffen, ſondern manches ſchon früher Beſtimmte in ſich aufgenommen haben mag, ſcheint, wie von Dirkſen (civiliſt. Abhandlung. S. 145 f.) ausgeführt worden iſt, in die Zeit nach Sulla's Herrſchaft und vor der Alleinregirung Auguſts zu fallen. (*Ortloff.*)

HERAKLEON, 1) ein Ort, der hart auf der Gränze Makdonias gegen Theſſalia lag (*Liv.* XLIV, 5, 8.). 2) Ein Vorgebirg, das zwiſchen den Flüſſen Thermodon und Iris tief in den Pontos Euxinos hervorragte und auch zur Provinz Pontos gehörte. Jetzt Tſcherſchembi. 3) Ein Ort des tauriſchen Cherſoneſos auf der Weſtküſte des Palus maeotis am Iſthmus, der den palus vom lacus Sapra ſcheidet. Hier ſoll jetzt Arabat ſtehen. 4) Eine Stadt in Kolchis an der Oſtküſte des Pontos Euxinos oberhalb der Mündung des Kianeſos, wohl höchſt problematiſch das heutige Anasghia. (*G. Hassel.*)

HERAKLEON, ein Gnoſtiker zu Anfange des 2ten Jahrh., zu der alexandriniſchen Schule dieſer Partei gehörig. Aus den verſchiedenen Angaben der Kirchenväter geht hervor, daß derſelbe, wo nicht ein Schüler und Freund des Valentin (ſ. den Art.), doch ein Anhänger ſeines Syſtems war[1]), welcher die Grundlehren desſelben nur in einigen Punkten modificiren und dabei namentlich in Beziehung auf den Kultus (bei den Gnoſtikern zum Unterſchiede von der *γνῶσις* die *ἀπολύτρωσις* (Erlöſung) genannt), durch Aufnahme myſtiſcher Formeln erweitern mochte. So wie überhaupt Valentin

1) *Orig.* in Johann. Tom. II. (edit. *de la Rue* Tom. IV. p. 66) ſagt: *τὸν Οὐαλεντίνου λεγόμενον εἶναι γνώριμον Ἡρακλέωνα.* Nach *Clemens Alex.* Strom. IV. p. 502 war er ein Schüler des Valentin und von großem Anſehen in dieſer Partei. Nach *Epiphan.* haer. 36. war er Nachfolger des Colarbaſus, welcher ebenfalls zur Secte Valentins gehört, und Lehrer des Cerdon. Auch bei *Irenaeus* haer. II. cap. 4. wird er in Geſellſchaft des Valentin, Ptolemäus (mit dem Zuſatze: et reliqui omnes, qui eadem opinantur): beim *Theodoret.* haer. fabul. lib. I, 8. neben Secundus (*τὸν Βαλεντῖνον διαδεξαμένῳ*), Ptolemäus, Marcus, Theodotus und Anderen (*οἱ ἐντεῦθεν ἀνεφύησαν αἱρέσεως ἀρχηγοί*) genannt, bei *Tertull.* praescript. haeret. cap. 49. aber ausdrücklich geſagt: Heracleon alter haereticus, qui cum Valentino paria sentit, sed novitate pronuntiationis vult videri alia sentire: die ihm eigenthümlichen Anſichten über die *γνῶσις* findet man u. d. Art. Valentin und Valentinianer, neben andern Anhängern dieſes Syſtems. Schmidt's Angabe (Handbuch der chriſtl. Kirchengeſch. I. Th. S. 255. 2te Aufl.), daß Irenäus den Herakleon nicht gekannt habe, iſt nach Irenäus Ausſpruche (a. a. O.) unrichtig.

Digitized by Google

die Gnoſis in ihrer innerſten Conſequenz und Tiefe entwickelte, ſo ſcheinen auch ſeine Nachfolger ſich mehr oder weniger durch gleiche Eigenthümlichkeit philoſophiſch-chriſtlicher Forſchung ausgezeichnet zu haben. Es iſt ein Vorzug dieſer Schule, daß ſie ſich mit der Schrifterklärung, wenn auch von ihrem gnoſtiſchen Standpunkte aus, auf eigenthümliche Weiſe beſchäftigte, und Herakleon insbeſondere hinterließ, außer anderen Werken, einen Commentar über das Evangelium des Johannes, welchen Origenes in ſeinen exegetiſchen Arbeiten über dieſes Evangelium an ſehr vielen Stellen berückſichtigt, oft mit Anführung der eigenen Worte ſeines Gegners[2]). Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß er einen Commentar über das Evangelium des Lukas geſchrieben habe; wenigſtens läßt ſich dieß aus der Erklärung Herakleons über Luk. 12, 8., die Clemens Alexandr.[3]) anführt, muthmaßen. Als Beiſpiel ſeiner Exegeſe, wie ſelbſt ein Origenes in richtigen und unſchuldigen Erklärungen eines Häretikers etwas Verdächtiges wittert, diene die Deutung von Joh. 4, 24.: *πνεῦμα ὁ Θεός* u. ſ. w.[4]). Das Wort Geiſt, ſagt er, bedeutet die *fleckenloſe*, reine und unſichtbare Natur des göttlichen Weſens, und im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, heißt dem angemeſſen, deſſen würdig, welcher auf geiſtige, nicht auf fleiſchliche Weiſe angebetet werden ſoll[5]). Als Grund einer geiſtigen Verehrung Gottes gibt er ganz richtig an, daß auch diejenigen derſelben Natur mit dem Vater, alſo Geiſt ſind, welche nach Wahrheit und nicht nach Irrthum anbeten; auch der Apoſtel (Paulus) lehre dieß, wenn er eine ſolche Gottesfurcht eine vernünftige Verehrung nenne[6]). Selbſt Origenes wittert in dieſer richtigen und unſchuldigen Erklärung etwas Verdächtiges, nennt ſie gottlos und ſich widerſprechend; denn Herakleon lege darnach den Menſchen gleiche Natur, d. h. gleiches Weſen, gleiche Subſtanz im völligen Umfange (*ὁμοούσιον τῇ ἀγεννήτῳ φύσει καὶ παμμακαρίᾳ*) mit Gott, bei, woran dieſer aber nicht dachte. Eine vernünftige Anſicht hatte dieſer Gnoſtiker von dem Martyrerthume[7]), welches ſchon damals von den meiſten Chriſten überſchätzt, und als der unmittelbare Eintritt zur himmliſchen Seligkeit angeſehen wurde. Schon an ſich legten die Gnoſtiker auf das Äußere, auf die bloße That, weniger Werth; denn im Inneren, im Geiſtigen, iſt allein wahre Freiheit und Seligkeit möglich, und ſo behauptete Herakleon ſehr richtig, daß das bloße körperliche Leiden, das Bekennen des Namens Chriſti vor der Obrigkeit mit dem Munde nicht jenen hohen Werth haben könne, welchen die Menge ihm beilege; das wahre Bekenntniß des chriſtlichen Namens geſchehe durch Werke und Handlungen von denen, welche Chriſtus in ſich aufgenommen habe, und die ihn in ſich aufgenommen haben. Dieſem allgemeinen Bekenntniſſe folge dann allerdings auch jenes beſondere, wenn es Noth thue, und die Vernunft es fordere. Das bloße Bekenntniß aber mit dem Munde vermöchten auch Heuchler abzulegen. (*Lobegott Lange.*)

HERAKLEONAS, von Nikephorus und Suidas auch Heraklius genannt, Sohn des Kaiſers Heraklius und der Martina (ſ. Heraklius Konstantinus), wurde zwar nach dem letzen Willen ſeines Vaters Mitregent, blieb jedoch nur Titularkaiſer bis zum Tode ſeines Bruders Heraklius Konſtantinus, worauf er 15 Jahr alt unter der Leitung ſeiner Mutter die Regirung antrat. Er ward aber, wie ſeine Mutter, welche die Verwaltung führte, nach 6 Monaten geſtürzt. Weil die Kaiſerinn Mutter die Freunde des Heraklius Konſtantinus, namentlich Philager verfolgte, ſo wiegelte der Freund des letztern Valentinus das Heer auf, rückte nach Chalkedon und bewirkte, daß Herakleonas und Martina den jungen Heraklius, den Sohn des Heraklius Konſtantinus krönen laſſen mußten, dem das Volk in ſeinem Zuruf den Namen Konſtantinus beilegte, unter welchem Namen und noch mehr unter dem Namen Konſtans er in der Geſchichte bekannt iſt. Der Senat erklärte aber ſogleich den Konſtans zum alleinigen Kaiſer, ließ dem Herakleonas die Naſe und der Martina die Zunge abſchneiden und

2) Sämmtliche Fragmente des Herakleon ſind geſammelt bei *Grabe* Spicileg. Patr. et Haeretic. Tom. II. p. 80 sq. Auch Neander hat mehrere der intereſſanteren Erklärungen Herakleons über einzelne Stellen des Johannes in ſ. Geſchichte der chriſtl. Religion und Kirche (1. Bd. 2te Abtheil. S. 732 — 735) aufgenommen und erläutert. Sein Urtheil über die Exegeſe des Herakleon iſt treffend: „Herakleon meinte zwar, ſo viel wir ſehen können, aufrichtig, ſeine Theologie aus dem Johannes abzuleiten, aber er war ganz von ſeinem Syſteme eingenommen, und mit ſeiner ganzen Denk- und Anſchauungsweiſe in demſelben ſo ſehr befangen, daß er ſich gar nicht frei von demſelben bewegen konnte, und unwillkürlich die Anſichten und Ideen deſſelben in die heiligen Schriften, welche er als die Quelle göttlicher Weisheit betrachtete, hinein legte." 3) Strom. IV, 503. Schon Neander ſtellt dieſe Vermuthung a. a. O. auf. 4) *Origen.* l. l. p. 234. Dieſe Stelle iſt bei Neander nicht berückſichtiget. 5) *Πνεῦμα ὁ Θεός* (ſind ſeine Worte). *ἄχραντος γὰρ καὶ καθαρὰ καὶ ἀόρατος ἡ θεία φύσις αὐτοῦ.* Ferner: *ἐν πνεύματι καὶ ἐν ἀληθείᾳ δεῖ προσκυνεῖν — ἀξίως τοῦ προσκυνουμένου πνευματικῶς, οὐ σαρκικῶς.* 6) *Καὶ γὰρ*, ſind Herakleons eigene Worte, *αὐτοὶ τῆς αὐτῆς φύσεως ὄντες τῷ πατρὶ πνεῦμά εἰσιν, οἵτινες κατὰ ἀλήθειαν καὶ οὐ κατὰ πλάνην προσκυνοῦσι, καθὸ καὶ ὁ Ἀπόστολος διδάσκει λέγων λογικὴν λατρείαν τὴν τοιαύτην θεοσέβειαν.* Man kann ſie nur im Gegenſatze des vorher gehenden *προσκυνεῖσθαι σαρκικῶς*, verſtehen; ſie enthalten den ſehr richtigen Gedanken, daß wir Menſchen, als Weſen geiſtiger Natur, Gott, das höchſte und reingeiſtige Weſen, nicht ſinnlich verehren dürfen, damit wir wahre geiſtige Weſen, ſo wie Gott iſt, werden. Man ſieht aus der angeführten Stelle zugleich, daß Herakleon auch das Anſehen des Paulus (vorzugsweiſe in jener Zeit ὁ *Ἀπόστολος* genannt) anerkannte. 7) Nach der oben aus *Clem. Alexandr.* Strom. IV. p. 502 erwähnten Stelle. Auf die Worte Chriſti Luk. 12, 8., welche Herakleon, obſchon gleichfalls nach ſeiner Art, beim Clemens commentirt, berufte man ſich in jener Zeit, um die hohe Würde des Martyrerthums zu beweiſen. Dieſe vernünftige Anſicht der Gnoſtiker vom Werthe des Martyrerthums mißdeuteten die orthodoxen Väter, und gaben ihnen Schuld, ſie hielten es für gleichgiltig, den Namen Chriſti vor der Obrigkeit zu verläugnen. *Euseb.* hist. eccles. IV, 7.

Digitized by Google

ſchickte ſie in die Verbannung. 651. Vergl. Nicephorus; Theophanes; Zonaras; Cedrenus.
(*Kanngiesser.*)

HERAKLEONITEN, die Schüler des Gnoſtikers Herakleon, werden als beſondere Partei beim Epiphanius [1]) und Auguſtin [2]) angeführt, und ſcheinen ſich einige Zeit lang erhalten zu haben, wiewohl ſie im Allgemeinen von den Valentinianern, Marcoſianern, nicht weſentlich verſchieden geweſen ſeyn mögen. Als etwas ihnen Eigenthümliches wird von den genannten Vätern bemerkt, daß ſie als Zeichen der Erlöſung (ἀπολύτρωσις, redemtio) ſowohl bei der Taufe, als der myſtiſchen Weihe, wie bei dem Tode, mithin, wie es ſcheint, überhaupt bei ihrem religiöſen Kultus, ſich des Öls, Balſams und Waſſers bedienten, und dabei zugleich gewiſſe hebräiſche (d. i. in ſyriſcher Sprache abgefaßte) Formeln, als Anrufungen (invocationes, ἐπικλήσεις), ausſprächen, wodurch die Sele der Gewalt der Demiurgen entgehe, und in das πλήρωμα gelange [3]). Man ſieht, daß dieſe Formeln oder Gebete einen Theil der gnoſtiſchen Liturgie bildeten, und, wie alle liturgiſchen Einrichtungen, Bezug hatten auf die Lehren von der Gewalt der Gnoſis zur Befreiung und Beſeligung des durch den irdiſchen Körper in den Feſſeln des Demiurgs feſtgehaltenen Geiſtigen im Menſchen. Schon Rhenferd [4]) hat dieſe Formeln trefflich beleuchtet, namentlich in ſprachlicher Hinſicht. (Über die wahre Bedeutung und den Zuſammenhang derſelben mit der Gnoſis ſ. die Art. Marcus, Marcosiani und über das dogmatiſch Unterſcheidende der Lehren der Herakleoniten den Art. Valentin.) (*Lobegott Lange.*)

HERAKLEOPOLIS, 1) magna oder μεγάλη, die Hauptſtadt eines Nomos in der Heptanomis von Ägypten, die mit ihrem Gebiete einen Werder bildete, der vom Nil, dem See Möris und Nilkanälen gebildet wurde. Hier wurde der Ichneumon göttlich verehrt. Man kennt ihre Stäte nicht weiter. 2) parva, eine Stadt im Delta von Ägypten. Sie hieß Anfangs Sithron, und liegt in Trümmern. (*G. Hassel.*)

Herakleotes, ſ. Dionysius Herakleotes.

HERAKLES (Ἡρακλῆς) HERCULES. Der Mythus vom Herakles hat in der alten Welt eine Verbreitung, einen Umfang und eine Ausbildung gewonnen, wie ſie wenige Mythen des Alterthums erlangt haben. Er findet ſich nicht nur, wiewohl in ſehr abweichenden Formen und unter den mannichfaltigſten Modificationen, bei den meiſten und vornehmſten Völkern der alten Welt, ſondern er hat auch eine ſo große Maſſe von alter Religion, Fabel und Geſchichte in ſich zuſammen gedrängt, und durch die geſchickte Verarbeitung und Zuſammenrundung, die er ſpäter durch die Hellenen erhielt, ſeine verſchiedenen, im höhern Alterthume allerwärts zerſtreut liegenden Elemente ſo glücklich zu einem hiſtoriſch zuſammen hängenden Ganzen ausgeprägt, daß ihm in dieſen Beziehungen wohl wenig Mythen zur Seite geſtellt werden können. Doch glaub' ich mit Diodor (IV, 8.), daß, wer den Herakles mit der gehörigen Würde behandeln will, mit faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Schon der Name Herakles kommt uns mit einer Schwierigkeit entgegen. Welchem Volke gehört er urſprünglich an? denn doch nur von einem kann er ausgegangen ſeyn. Varro's Behauptung (bei Servius zu *Virg.* Aen. VIII, 564) „daß man damit (wie mit einem Appellativum) damals alle tapfere Helden bezeichnet habe," erklärt Nichts; denn, wollte man es auch nur im beſchränkteſten Sinne, nur von den gleichzeitigen griechiſchen Helden verſtehen, ſo wäre doch auffallend, daß nicht hin und wieder auch ein Theſeus, ein Telamon, ein Peleus u. A. den Ehrennamen bekommen. Herodot (II, 43.) vermuthet, und ſucht es zu begründen, daß die Griechen den Namen Herakles von den Ägyptern haben; und bei Diodor (I, 24.) behaupten die Ägypter ſelbſt, daß der Sohn der Alkmene Ruhm und Namen von dem weit ältern ägyptiſchen Herakles überkommen habe. Der ägyptiſche heißt aber in der Landesſprache Dſom oder Som; wenn alſo Herodot den Namen Herakles bei den Ägyptern fand, ſo iſt eine griechiſche Paralleliſirung aus früherer Zeit, wahrſcheinlich aus Pſammetich's Zeiten. Unter Pſammetich (650—610 vor Chr.), der ſeine Alleinherrſchaft durch griechiſche und kariſche Miethstruppen erkämpft hatte, bekamen die Griechen Niederlaſſungen in Ägypten; dieſe Verbindung zwiſchen Ägyptern und Griechen belebte und befeſtigte in der Folge noch mehr der Uſurpator Amaſis († 252 vor Chr.). Die Religionen und Sprachen mußten nun, gleich den Völkern, ſich neben einander vertragen und verſtändigen; und ſo ſtellten denn die Dolmetſcher griechiſche Götter und ihre Namen mit den ägyptiſchen Göttern und deren Namen zuſammen, je nachdem ihr Weſen und Begriff, wenn auch oft nur nothdürftig, ſich zu entſprechen ſchienen. So entſtand ein Amun-Zeus, ein Oſiris-Dionyſos, u. ſ. f.; ſo auch ein Som-Herakles. Mit der Zeit vergaß der Ägypter, daß er im Namen Herakles fremdes Spracheigenthum benutzte, vergaß ſogar in der Folge, wo unter perſiſchem Druck keine Könige zur Annäherung und zu freundſchaftlichen Verhältniſſen gegen die Griechen aufforderten, wo ſein Herz ſich ganz der vaterländiſchen Religion und ſeinen alten Göttern wieder zugewendet hatte, daß auch die Griechen den Herakles hatten (ſ. Herod. a. a. O.), und lernte ihn bei dieſen erſt in der Periode Alexander's und der Ptolemäer wieder kennen. Iſt es nun zu verwundern, wenn bei Diodor (a. a. O.) der Ägypter vom Herakles, deſſen griechiſcher Urſprung mit der Zeit völlig vergeſſen, und deſſen Name ihm völlig daſſelbe, was Som, geworden war, dem Griechen dreiſt ins Geſicht behauptet: ſein uralter Herakles habe dem

---

1) *Epiphanius* haeres. Tom. I. p. 229 sq. p. 263 sq. edit. *Petav.* 2) *Augustin.* haeres. XVI. 3) Auguſtin a. a. O. ſagt: feruntur suos morientes novo modo quasi redimere, id est per oleum, balsamum et aquam et invocationes, quas hebraicis verbis super capita eorum dicunt. Schon *Irenaeus* haer. I, 18. erwähnt ſolcher Formeln bei den Marcoſianern. Epiphanius wiederholt ſie, wie er ſie beim Irenäus gefunden hatte. 4) In ſ. dissert. de redemtione Marcosiorum et Heracleonit. in den Oper. philolog. p. 194 sq.

Digitized by Google

jüngern griechiſchen den Namen gegeben? — Phönikiſch iſt der Name eben ſo wenig. Man hat ihn zwar von dem hebräiſchen הרכל circuitor, mercator, abgeleitet, als Bezeichnung des tyriſchen Herakles, des Handelsgottes. So Clericus (Bibl. Univers. I, 252.) und Münter (die Religion der Karthager S. 41). Scharfſinnig iſt dieſe Combination unſtreitig, behält aber immer etwas Gezwungenes, wie eine Vergleichung der ſonſtigen phönikiſchen Götternamen deutlich zeigt, auch enthält die Geſchichte nicht die geringſte Spur, welche eine ſolche Deutung empföhle. Die nach Ägypten handelnden Phönikier wurden wohl mit der griechiſchen Parallelisirung des Herakles und des ägyptiſchen Dſom durch Ägypter oder durch jene Griechen bekannt, welche ſich in Ägypten unter Pſammetich nieder gelaſſen hatten. Denn ſchon frühzeitig fand ein lebhafter Verkehr zwiſchen Phönikien und dem unter Pſammetich gräciſirten Ägypten Statt, ſo, daß die Religionen beider Länder ſchon früh auf einander Einfluß gewinnen konnten. — Bei andern Völkern des Alterthums iſt der Urſprung des Namens Herakles noch weniger zu ſuchen. Da ſich nun der Name H. überall im Alterthume nur da findet, wo ſich griechiſcher Einfluß geltend macht, ſo iſt er für griechiſch zu halten, für eine griechiſche Parallele zu den Namen der ausländiſchen Herakles. Der Sohn der Alkmene bekam dieſen Namen nach *Diod.* IV, 10., als er die von Hera geſendeten Schlangen erdrückt hatte: *ὅτι δι' Ἥραν ἔσχε κλέος*. Dieſe Erklärung, die dem Matris angehört (*Diod.* I, 24.), empfiehlt ſich als die einfachſte und gefälligſte. Daß die Ägypter ſich dagegen ſträubten (Diod. a. a. O.), kann nach den voraus gegangenen Erörterungen nicht mehr überraſchen. Zu gekünſtelt iſt es, wenn man das *ὅτι δι' Ἥραν ἔσχε κλέος* mit Ptolemäos (Hephäſtion II, 310.) darauf beziehen wollte, daß H. im Gigantenkriege durch ſeinen tödtlichen Pfeil die Keuſchheit der Hera vor einem ſehr ungeſtümen Liebhaber, dem Giganten Porphyrion, rettete. Dieſe Erzählung ſ. bei Apollodor I, 6, 2. §. 1. und Schol. zu Lykophr. Caſſandra V. 63. Andere, mit Rückſicht auf das Orakel bei Älian (V. H. II, 32.), wollen den Namen *Ἡρακλῆς* von *ἦρα* (ungefähr daſſelbe, was *ἐπίηρα* grata, jucunda,) ableiten; was offenbar zu geſucht iſt (ſ. *Natalis* Com. Mythol. lib. VII, 1. p. 707). Zuläſſiger wäre *Ἡρακλῆς, ὃς ἤρατο κλέος*; ſ. Hermann an Creuzer in den Br. über Homer und Heſiod. S. 20. Macrobius (Saturn. I, 20.) Erklärung durch aëris cleos d. i. die Sonne, könnte nur auf den H. der Naturreligionen, auf den Sonnengott der Ägypter, Phönikier und anderer Völker angewendet werden; doch bei dieſen lautete der vaterländiſche Name anders, und ſie hatten die Parallele Herakles erſt von den Griechen erhalten. Daſſelbe gilt von der Erklärung bei *Euseb.* P. E. lib. III. p. 112. — Man vgl. zu dieſen Erklärungen noch das *Etymol. M.* unter *Ἡρακλῆς*, *Lennep.* Etymol. L. Gr. p. 245., *Lanzi* Saggio di ling. Etrusca, II, 206. (wonach die ältere Form des Namens Ercle oder Hercole geweſen ſeyn ſoll), *Payne Knight* Symbol. lang. §. 130. pag. 101., Creuzer Symb. u. Mythol. Th. II. S. 213. 244., Origo gentis Rom. 9. ſ. weiter unten.

Früher war der Heldenſohn nach ſeinem Großvater Alkäos genannt worden (*Diod.* IV, 10. I, 24. Vrgl. Schol. *Pind.* Ol. VI, 115. *Eustach.* p. 989. l. 42. *Sext. Empir.* p. 557, und dazu Fabric. Menekrates bei Schol. zu Lykophr. Cass. v. 662. Im Anaglyph. Farnes. gehören hierher die Worte: *Αμφιτρυων υπερ Αλκαιου τριποδ' Απολλωνι ανεθηκε*, ſ. *Heyn.* Observatt. ad *Apollod.* II, 4, 12 §. 2. p. 141.). Den Namen H. bekam er nach Diodor, als er die Schlangen erdrückt hatte; nach Apollodor (II, 4, 12. §. 2.) ward ihm derſelbe von der Pythia nach dem im Wahnſinn begangenen Kindermorde beigelegt, da er früher Alkeides geheißen hatte; vergl. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VI, 392. Nach der gewöhnlich unter dem Namen des S. Aurelius Victor citirten Origo gentis Rom. 9. war ſein eigentlicher Name *Recaranus*, qui Graecae originis, ingentis corporis et magnarum virium pastor, quia erat forma et virtute ceteris antecellens, *Hercules* appellatus est. (Vgl. Anm. 3.)

Daß der Mythus des H. ſich im Alterthume in ſo großer Ausbreitung und Allgemeinheit vorfindet, kommt daher, daß die mythiſchen Schöpfungen der verſchiedenen Völker überhaupt, wie ſehr ſie ſich auch von einander entfernen, immer gewiſſe Parallelen und Analogien zeigen. In dieſem Sinne hat ſich jedes Stammvolk nach ſeinen Bedürfniſſen und Umgebungen ſeinen H. geſchaffen und ihn mit ſeinen Kolonien verſendet. Der gemeinſchaftliche Grundbegriff für die H. aller Völker iſt der eines Heilandes und Wohlthäters der Nation, eines *σωτήρ*. Und ein ſolches Ideal zu haben, mochten es nun die Völker auf eine Perſon übertragen, die wirklich einſt exiſtirte, oder mag es als reine mythiſche Schöpfung der Nationalgeiſt aus ſich gezeugt haben: es war für jedes Volk Bedürfniß. Aber welche große Abweichung in ſeinen anderweiten Merkmalen und ſeiner Ausbildung geſtattete nicht der Phantaſie der verſchiedenen Völker dieſer weite Grundbegriff eines Heilandes und Wohlthäters der Nation! Das eine Volk macht ſeinen H. gleich von allem Anfange zum Gotte, das andere läßt ihn durch die Menſchheit zum Gotte ſich empor arbeiten; das eine bildet ſeinen Mythus mehr ſymboliſch und allegoriſch, das andere mehr hiſtoriſch und als Vorbild für ſein eigenes Leben aus, u. ſ. w. So gering nun aber auch die Übereinſtimmung der verſchiedenen Völker in ihren Heraklesbegriffen war: ſpäter erfolgende Berührungen und das geſellſchaftliche Zuſammenwirken der Völker (Einwanderungen, Niederlaſſungen, Handel, Schifffahrt, Kriege, Friedensſchlüſſe und Verträge) machten es nothwendig, ſich über die Religionen zu verſtändigen, und ſo auch die Analogien aufzuſuchen, die ſich in den verſchiedenen Heraklesbegriffen vorfanden. Die Naturreligionen verſtanden ſich darüber am leichteſten, weil ſie eben als ſolche die ähnlichſten mythiſchen Productionen erzeugt hatten; daher z. B. die entſchiedene Ähnlichkeit zwiſchen dem ägyptiſchen und phönikiſchen Herakles. Nicht ſo willfährig zeigte man ſich gegen den in ſo geringer Über-

Digitized by Google

einſtimmung mit den Naturreligionen ausgebildeten griechiſchen H.; doch auch mit den Griechen mußte man ſich verſtändigen, mußte, zumal wenn ſie von Königen, wie von Pſammetich und Amaſis, begünſtigt wurden, ſich wenigſtens Namensparallelen, wie Dſom-Herakles, Melkarth-H. u. a. gefallen laſſen, ſo ſehr auch der nationale Geiſt der Religion ſich gegen die Perſönlichkeit des griechiſchen H. ſträubte, und ſo gern man den griechiſchen Urſprung der Parallele H. vergaß. Und als ſpäter unter Alexander die Griechen als Sieger auch Aſien durchzogen und unter ſeinen Nachfolgern gräciſirten: da mußten die Nationalgottheiten Aſiens, wenn ſie einige Analogien zum griechiſchen H. darboten, den H. der ſiegenden Waffen und der ſiegenden Kultur ſich aneignen laſſen. Wie nun die Griechen ihren H. wenigſtens als Namensparallele überall aufdrangen und dadurch die Heraklesmythen der einzelnen Nationen zum allgemeinen Welt- und Völkermythus vereinigten: ſo waren ſie mehr als irgend ein anderes Volk geneigt, ausländiſche Elemente in ihren Nationalmythus aufzunehmen, und lernten mit der Zeit an die fremden Zuſätze, wie an die urſprünglichen Beſtandtheile ihres Volksmythus glauben. So war denn ihr H. überall geweſen, hatte überall Denkmäler ſeiner Größe und ſeines Ruhmes zurück gelaſſen. Wie die Griechen ihren H. dem Orient, ſo drangen die ſiegreichen Römer den Hercules (über den römiſchen Namen ſ. Anm. 3.), der nach Italien mit griechiſchen Kolonien herüber gekommen war, dem noch übrigen Occident auf. Alſo waren die H. der verſchiedenen Völker urſprünglich von einander unabhängig und hatten keine Gemeinſchaft, außer der des von jedem Stammvolke unabhängig erzeugten Begriffes (eines Heilandes und Wohlthäters der Nation); aber ſpäter, als die Völker auf einander wirkten, hat ſie die Nothwendigkeit verbrüdert, und griechiſcher Einfluß hat den Namen H. überall aufgedrungen, und die urſprünglich von einander unabhängigen Mythen zu einer allgemeinen Verbrüderung zuſammen gezogen. In dieſer Miſchung und Zuſammenziehung ſind ſie auf uns gekommen. Und wer will jetzt mit kritiſchem Auge das Urſprüngliche in dieſen Mythen, wie es jedem Volke angehört, aus der ſpätern Zuſammenwirrung ausſcheiden, und mit ſicherer, gerechter Wage jedem Volke das Seine wieder zuwägen? Aber dieß iſt die große, ſchwierige Aufgabe für jeden Erklärer einer mythiſchen Schöpfung.

Daß das Alterthum über die Anzahl der mythiſchen Perſonen dieſes Namens nicht einig iſt, kann nicht befremden. Diodor (III, 73.) nennt der Herakles dreie. Der erſte und älteſte iſt der ägyptiſche, ein Sohn des Zeus; der zweite, einer von den idäiſchen Daktylen, ſtammt aus Kreta; der dritte und jüngſte iſt der Sohn des Zeus und der Alkmene, der kurz vor dem trojaniſchen Kriege lebte, und durch die Gleichheit ſeines Namens und ſeiner Beſtrebungen bewirkte, daß ihm die Thaten der beiden frühern beigelegt wurden, als wenn er die ganze Heraklesperiode allein durchlebt hätte [1]). Cicero (de nat. deor. III, 16.) zählt ſechs Hercules. Der erſte und älteſte, ein Sohn des älteſten Jupiter und der Lyſithoe, iſt der, welcher mit Apollo um den Dreifuß ſtritt; der zweite iſt der ägyptiſche, ein Sohn des Nils; der dritte der idäiſche Daktyl; der vierte iſt der tyriſche, ein Sohn des Jupiter und der Aſteria; der fünfte iſt der indiſche, Belus genannt; der ſechste iſt der Sohn des dritten Jupiter und der Alkmene. Varro (wie Servius zu *Virg.* Aen. VIII, 564. berichtet) hatte ſogar vier und vierzig Hercules gezählt; Servius a. a. O. führt nur viere an: den tirynthiſchen, argiviſchen, thebaniſchen u. libyſchen [2]).

Unter allen Heraklesmythen hat der griechiſche und der ſich anſchließende italiſche oder römiſche Mythus [3]) den bedeutendſten Umfang und die größte Ausbildung gewonnen. Deßhalb, und weil er dem klaſſiſchen Alterthume angehört, iſt er für uns bei weitem der wichtigſte und verdient eine ausführlichere Behandlung.

Der griechiſche Heraklesmythus gehört zu den Heroenſagen, und unter dieſen gebührt ihm der erſte Platz. Der eigenthümliche Charakter der griechiſchen Heroenwelt erſcheint unter dem Bilde des Herakles in ſeinem frühſten, urkräftigen und gewaltigen, gleich ſchreckenden wie entzückenden Ideale. Das Bild eines Helden, der überall die Götterfunken ſeines Urſprungs um ſich wirft; eines Helden, der, überirdiſch angefeindet und begünſtigt, aus unverdienter Knechtſchaft zu verdienter Freiheit im Kampfe raſtlos ſich empor arbeitet, eines Helden, der hier ſchützend und beglückend, dort zerſtörend und vernichtend ſeine Bahn durchſchreitet; eines Helden,

---

1) Vergl. hiezu bei *Diod.* I, 24. V. 64. 76. Was von der Gleichheit des Namens zu halten iſt, ergibt ſich aus dem über den Namen H. Geſagten. 2) Vgl. zu dieſem Abſchnitte *Vives* zu *Augustin.* de civit. Dei XVIII. c. 8. p. 325. 3) Nach Italien und Latium war der griechiſche H. durch Kolonien aus Hellas übergeführt worden. Vornehmlich war es Euander, der hier ſeinen Dienſt begründete. Darauf deutet die Sage, die den H. zur Zeit Euanders durch Italien ziehen läßt, wo er ſelbſt ſeinen griechiſchen Kultus anordnet (ſ. Anm. 149.). Vermuthlich wurde auch hier früher oder ſpäter der griechiſche H. mit einem oder einigen mythiſchen Perſonen alt-italiſcher Religion in Eine zuſammen geſchmolzen, wie die Sage vom Recaranus und manche Abweichungen des Heraklesdienſtes der Römer von dem der Griechen, ſo wie mehrere, ſonſt unerklärbare Beinamen, welche Herkules in Italien führte, beweiſen, z. B. Sabinus, Sancus u. a. Daneben hat auf den griechiſch-römiſchen Hercules das Ausland und die Fremde auch auf andern Wegen, als von Griechenland aus, nicht unbedeutend eingewirkt. Dennoch wurde in Latium und Italien der griechiſche H. heimiſch, und nahm aus ſeiner Umgebung und aus der Fremde Vieles in ſich auf. Hercules iſt bloße Umbiegung der griechiſchen Herakles in den alt-italiſchen Dialekten. Seinem Urſprunge und Hauptinhalte nach iſt der römiſche Hercules der griechiſche Heldenfürſt. Die Römer brachten ihn nach Oberitalien und Gallien (wo er wahrſcheinlich mit einem alten galliſchen Nationalhelden verſchmolz) bis zu den Pyrenäen und nach Spanien, wo ihnen erwünſcht der phönikiſche H. entgegen kam; und ſo bildete ſich denn die Sage: H. ſei von Spanien aus über die Pyrenäen nach Gallien, und von da über die Alpen nach Italien gezogen; ſtatt daß der Mythus ſeinen Weg eigentlich in umgekehrter Richtung genommen hatte. Wie denn auch Amm. Marcell. ſagt: Hercules ſei durch Gallien nach Spanien gegangen.

Digitized by Google

der im ſtolzen Selbſtbewußtſeyn und in der Hoffnung verheißener Unſterblichkeit groß und faſt übermenſchlich ſich hebt und trägt, nur ſelten menſchlich fällt und ſich erniedrigt, und, frei auch nach dem Falle noch, aufſteht und ſich ermannt; eines Helden, der, wie für die Argo einſt zu ſchwer, ſo für die Erde endlich zu groß, nach göttlichem Rath und Beſchluß durch die Flammen zum Himmel und zur Unſterblichkeit aufſteigt: das Bild von einem ſolchen Helden, der für die ganze Mit- und Nachwelt der Heroen das nächſte Muſter und Vorbild ward, doch ſtets fernes, unerreichtes Ideal war und blieb, das iſt das Bild des Herakles. (Vergl. Ottfr. Müller die Dorier 2. Buch 12. S. 454. Rambach Mythol. f. Künſtl. 2, 245.) Ein ſolches Bild war aber auch ganz vorzüglich geeignet, die Phantaſie der alten Sänger zu beflügeln, und ſo entſtanden ſchon frühe Gedichte von größerm Umfange, welche das Leben und die Thaten des großartigen Heldenfürſten in epiſchem Schwunge von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde trugen: Herakleen[4]).

Ohne Zweifel hat es ſchon vor Homer Herakleen gegeben; ſ. Ottfr. Müller Geſch. hellen. Stämme und Städte, Bd 3. Beil. 2. S. 482. Bei Homer[5]) zeigt ſich der Mythus in einfacher volksthümlicher Geſtalt, noch ganz befreit von ausländiſchen Zuſätzen. Homer kennt nur Einen Herakles, den griechiſchen Nationalhelden. Dieſer treibt ſich in Hellas und auf dem ägeiſchen Meere herum, dringt bis nach Ilion, weiter nicht, von da fährt er auf ſtürmiſcher See über Kos nach Argos zurück. Ilion war alſo das fernſte Ziel ſeiner Abenteuer; konnte ein griechiſcher H., den die Sage nur ein oder einige Menſchenalter über die Unternehmung der geſammten Hellenen gegen Troja hinauf ſetzt, konnte dieſer H. oder ſein Mythus von Griechenland etwa nicht bis Ilion dringen? Bei Homer erſcheint der Heraklesmythus keines Weges in dem ganzen Umfange, den er im Zeitalter dieſes Sängers haben mochte; aber was ſich bei Homer davon findet, das wird man als urſprünglich griechiſche Beſtandtheile deſſelben zu betrachten haben. Heſiod hatte den Helden, wie in der noch erhaltenen Theogonie und dem Schilde des Herakles[6]), ſo auch in den bis auf einige Bruchſtücke verloren gegangenen Eöen und in der Hochzeit des Keyx von der epiſchen Muſe verherrlichen laſſen[7]). Wie Homer, ſo ſind auch Heſiod und ſpätere Herakleendichter, eben ſo die Lyriker und Tragiker, ſich nur des einen H., des griechiſchen Nationalhelden, bewußt, wenn der Mythus Gegenſtand ihres Geſanges wird[8]). Aber ſchon bei Heſiod (Theog. 289—294.) erſcheint der griechiſche Mythus nicht mehr von ausländiſchem, namentlich nicht mehr von phönikiſchem Einfluſſe, ganz befreit. Denn der H., den ſein Weg nach Erytheia zum Geryon führt, iſt höchſt wahrſcheinlich der phönikiſche[9]). Der Heracleshymnus, den man homeriſch nennt, umfaßt den Hauptinhalt der alten griechiſchen Dichtung; der ſchwülſtige Lobgeſang, der unter den orphiſchen Hymnen (XI) ſteht, feiert den H. als Sonnengott, und gehört ſeinem Inhalte nach vom Anfange bis zu Ende dem Oriente an[10]). Die argonautiſchen Sänger zogen den Heraklesmythus in ihre Lieder; denn ein ſo angeſehener Heldenfürſt durfte bei der kühnen abenteuerlichen Fahrt nicht fehlen. So die orphiſche Argonautik, und als ſpätere Nachbildung früherer Poeſien die Argonautik des Apollonios Rhodios.

Vom Lyriker Xanthos leſen wir, daß er den H. ganz nach Art der homeriſchen Helden ausrüſtete. (*Athen.* XII, 513.) Steſichoros aus Himera, der mit dem Vorigen den Übergang von dem epiſchen Zeitalter zum lyriſchen bildet, behandelte in ſeiner Geryonis einen epiſchen Stoff lyriſch. S. die Fragm. herausgeg. von Suchfort. Vergl. Ottfr. Müller Geſch. hellen. Stämme und Städte, 3r B. Beil. 2. S. 474. 2r B. 11. S. 422ff. Steſichoros hatte in ſeiner Geryonis, wie die wenigen, hieher gehörigen, erhaltenen Fragmente zeigen, außer Herakles zehntem Abenteuer, ſeine Meiſterſchaft im Trinken, und in einem epiſchen Gedichte Kyknos ſeinen Kampf mit dieſem Sohne des Ares geſchildert. Auch gab er zuerſt, ſtatt der vollkommenen Heldenrüſtung, dem H. Löwenhaut, Keule und Bogen[11]). Dieſe gehören aber wahrſcheinlich dem ägyptiſchen H.[12]); von Steſichoros Zeitalter an wird die ägyptiſche Einwirkung auf den griechiſchen Mythus ſichtbar[13]). Die Dichter Kinäthon, Nymphis, Kreophylos, Panyaſis und Peiſandros hatten Herakleen[14]), Matris und Kaukalos jeder ein En-

---

4) Von den Herakleen beſitzen wir nur Bruchſtücke; doch ließe ſich die dem Heſiod beigelegte Dichtung „der Schild des Herakles" als Heraklee betrachten, wenn ſie auch nicht den Namen hat. 5) Eine ausführliche Darſtellung des Heraklesmythus bei Griechen und Römern gedenkt der Verf. dieſ. Art. demnächſt in einer lat. Bearbeitung bekannt zu machen. — Man vgl. Hermann Handbuch der Myth. aus Homer und Heſiod, 1r Bd. S. 147—152, aus den lyriſchen Dichtern der Griechen, 2r Bd. S. 273—293. Auch *Ouvaroff* in Examen critique de la fable d'Hercule 1820 (Extr. des Mém. de l'Acad. de St. Petersburg) hat den Heraklesmythus nach ſeinen verſchiedenen Zeitaltern behandelt, aber die dabei ſo nöthige Berückſichtigung der Herakleen unterlaſſen. 6) Über die *Ἀσπὶς Ἡρακλέους*, ſ. Ottfr. Müller Geſch. hellen. Stämme und Städte, 3. Bd. Beil. 2. S. 479. 7) Über die Eöen, welche H. Zeugung von einem Gotte und einem ſterblichen Weibe erzählten, ſo wie über den *Γάμος Κήϋκος* ſ. Ottfr. Müller, 3. Bd. Beil. 2. S. 478 ff. Schon vor Heſiod exiſtirten *Κατάλογοι γυναικῶν*, welche Alkmene als Mutter des Göttersohnes prieſen; vgl. *Heinrich* Proll. ad Scut. p. 52. Ottfr. Müller a. a. O. S. 478. 8) Die Hauptſtelle iſt bei Plutarch de Herod. mal. 14. p. 294, wo er ſagt, daß von den alten und ſagenkundigen Männern weder Homer, noch Heſiod, noch Archilochos, noch Peiſandros, noch Steſichoros, noch Alkman, noch Pindaros eines ägyptiſchen oder phönikiſchen H. gedacht haben, ſondern daß alle nur den Einen kennen, den Böotier und Argiver. 9) Heſiod war in Böotien geboren und erzogen; hieher waren aber ſchon ſehr frühe phönikiſche Kolonien eingewandert. Kadmos. 10) Vgl. M. G. Hermann Hdb. der Myth. 2. Bd. S. 289. Note 550. 11) Ihm folgte hierin Peiſandros. (S. Anm. 61.) 12) Vgl. Anm. 61. und Abſchn. über den ägypt. H. 13) St. lebte im 7ten und 6ten Jahrh. v. Chr.; alſo um die Zeit des Pſammetich; hiemit vergl. man das über den Namen H. Geſagte. 14) Über die Herakleen

Digitized by Google

komion des H. geſchrieben[15]); auch wird der H. des Philyllios erwähnt[16]).

In der eigentlichen Periode der lyriſchen Dichtkunſt (mit Pindar) erweiterte ſich der Heraklesmythus, in Folge der ausgebreitetern Bekanntſchaft der Griechen mit dem Auslande, immer mehr. Außer wenigen, hieher gehörigen Bruchſtücken anderer Lyriker beſitzen wir nur die Siegeshymnen des erhabenen Pindar nebſt mehreren nicht unwichtigen pindar'ſchen Fragmenten aus andern Schöpfungen des Dichters. Die großen Nationalſpiele der Griechen gaben dem Pindar, der außerdem mit dem thebaniſchen H. eine Vaterſtadt hatte (vgl. Isthm. I.), vielfache Gelegenheit, auf das kräftige Ideal des alten, ſiegreichen Nationalhelden hin zu zeigen. Aber in der Erwähnung des Geryon, deſſen Hunde vor dem H. zurück bebten (Islhm. I, 15. 16.) und der Säulen, die ſich der Held als Denkmäler ſeiner Fahrt in die weiteſte Ferne errichtet (Nem. III, 38ff.), ſo wie in dem Angriffe des thebaniſchen H. auf den libyſchen Antäos (Isthm. IV, 83—93.), iſt die Verpflanzung phönikiſcher und ägyptiſcher Sage auf griechiſchen Boden nicht länger zu verkennen.

Von den frühern Hiſtorikern oder Logographen behandelten oder berührten den Heraklesmythus: Dionyſios aus Milet, Hekatäos, Hellanikos, Herodoros, welcher eine Heraklee in Proſa ſchrieb, Pherekydes und Demaratos[17]). In die hiſtoriſche Reihe treten ſpäter Herodot, welcher außer ſeinem griechiſchen Nationalhelden den Gott H. in Ägypten, Tyros und auf Thaſos kennen lernte; Diodor von Sicilien, welcher drei Herakles annimmt; und Arrianos, der auch die Sagen vom indiſchen H. behandelt. Plutarch hatte Bücher *περὶ Ἡρακλέους* geſchrieben, die er ſelbſt im Theſeus 28. Fragm. p. 353 citirt.

Die Freiheit der attiſchen Bühne bemeiſterte ſich bald des Volksglaubens. Zwar blieben Götter und Heroen, was ſie nun einmal waren, doch die Begriffe, die man von ihnen hatte, waren in keine ſo ſperrende dogmatiſche Schranke eingeengt, daß ſie nicht auch zuweilen durch das Talent und die Laune des Dichters, die Bedürfniſſe der Zeit und der Mode eine Umbildung zugelaſſen hätten. So bekam auch der Heraklesmythus durch die dramatiſchen Bearbeitungen des Äſchylos, Sophokles und Euripides[18]) eine freiere, mehr moderne Form, die ſich das ſpätere Zeitalter nicht nur gern gefallen, ſondern auch gleich der antiken, urſprünglichen zum Vorbilde dienen ließ. Vom Ariſtophanes ließ es ſich nicht anders erwarten, als daß er den H. nur von ſeiner lächerlichen und komiſchen Seite aufgriff; und auch er fand ſeine Nachahmer. — In den Schulen der Philoſophen und Rhetoren wurde H. ein Gegenſtand der Dialektik und oratoriſcher Übungen. Vorzüglich ſchilderte man ſeine äußern körperlichen Eigenſchaften, Statur, Länge, Stärke, Haltung[19]). Doch faßten auch Philoſophen den H. von dem ſittlichen Geſichtspunkte auf, wie Prodikos in ſeiner Dichtung: H. am Scheidewege[20]). — Auch für die bukoliſchen Dichter Theokritos und Moſchos, hatte der Heraklesmythus Intereſſe[21]). Als Zeitgenoſſe dieſer beiden iſt auch der Hymnendichter Kallimachos wegen ſeines Hymnus auf Artemis hier namhaft zu machen. Endlich kam der Mythus in die Hände der hiſtoriſchen Sammler und Mythographen. Was ſich als Sage und Dichtung im Munde der Völker oder in ſchriftlichen Denkmälern der frühern Zeit erhalten hatte, das ordneten ſie mit materieller Gewiſſenhaftigkeit, doch oft ohne hiſtoriſche Abgränzung und kritiſche Sichtung in ein rundes abgeſchloſſenes Ganzes. Apollodor, der vorzüglichſte; Diodor von Sicilien; Dionyſios von Halikarnaß[22]) u. A. Auch die Geographen, wie Eratoſthenes, Strabo, Pauſanias u. A. fanden bei den Topographien öfters Gelegenheit, den Heraklesmythus zu berühren.

---

und ihre Verfaſſer ſ. *Fabricii* Bibl. Gr. I. pag. 590. ed. *Harles. Heyn.* Observatt. ad *Apollod.* II, 4, 8. p. 132. 133. und Excursus II. ad *Virgil.* Aen. I. Bibliothek der alten Lit. u. K. II. S. 75ff. Otfr. Müller Geſch. hellen. Stämme und Städte, 3. B. Beil. 2. 15) S. *Athen.* X, 412. 16) *Athen.* IV, 171. 17) S. bei *Apollod.* I, 9, 19. II, 4, 8. §. 5. *Dion. Halicarn.* Antiqq. Rom. I, 28. ed. *Sylburg. Pausan.* III, 25. p. 275. VIII, 4. p. 606. *Athen.* XIII, 556. F. XI, 470. IX, 410. Schol. *Apollon. Rhod.* I, 1168. 1290. *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. *Steph. Byz.* unter *Ἄβδηρα.* Vgl. *G. J. Voss.* de Hist. graec. und Otfr. Müller Geſch. u. ſ. w. 3. B. Beil. 2. 18) In Äſchylos erhaltenen ſieben Stücken findet ſich nur eine einzige, auf H. unmittelbar bezügliche Stelle: Agam. 1032. 1033. Aber unter den zahlreichen Fragmenten ſeiner verloren gegangenen Dramen ſind mehrere für den Mythus nicht unwichtige (vgl. Anm. 179.). — Sophokles brachte vornehmlich die letzten Thaten und Schickſale des H., doch wie ſich denken läßt, nicht ohne mannichfache Berührung des übrigen Inhaltes des Mythus auf die Bühne, in ſeinen Trachinierinnen, die alſo ganz hieher gehören. — Beim Euripides finden ſich, wiewohl zerſtreut, faſt alle Hauptmomente des Mythus, die ſpätere Mythographen und hiſtoriſche Sammler zu einem runden Ganzen zuſammen geordnet haben. Unmittelbar nehmen den Mythus in Anſpruch ſein raſender Herakles und ſeine Alkeſtis. Dieſen zunächſt ſtehen die Herakliden. Stellenweiſe ſind auch mehrere andere ſeiner erhaltenen Stücke und viele Fragmente der untergegangenen von Wichtigkeit. 19) Dieß war ſchon geſchehen von Pythagoras, dem Philoſophen Hieronymos und von Dikäarchos. S. *A. Gellii* N. A. I, 1. *Clem. Alex.* Protr. p. 26. 20) S. *Xenoph.* Memorab. lib. II. c. 1. §. 21—34. Vgl. Anmerk. 47. 21) *Theocrit.* Id. XIII. XXIV. XXV. *Mosch.* IV. 22) Apollodoros ſchöpfte aus ältern Logographen, und verdankt namentlich die Zuſammenrundung ſeiner Fabel dem Herodoros. S. Ottfried Müller Geſch. u. ſ. w. 3. B. Beil. 2. S. 467. Apollodor's Darſtellung des Heraklesmythus, die den größern Theil des 2. Buches ſ. Bibl. einnimmt, zeichnet ſich nicht nur durch große Vollſtändigkeit, ſondern auch durch hiſtoriſch folgerichtige Anordnung, durch glückliche Auffaſſung der Hauptmomente, ſo wie durch Einfachheit und Kürze der Erzählung vortheilhaft vor andern Mythographien aus. — Diodoros, der die griechiſche Heraklesſage vornehmlich im 4ten Buche ſ. Bibl. behandelt, weiß ſich bei weitem nicht ſo im hiſtoriſchen Takte zu halten, als Apollodor. Vornehmlich ſind eine gewiſſe Breite der Erzählung, öftere Wiederholung der nämlichen Facta und Verſetzung derſelben in ganz verſchiedene Umgebungen ohne alle weitere Notiz, Mangel an Kritik an ihm zu tadeln; doch hat er auch Vieles aus den Sagen aufgenommen, worin der Erklärer des Mythus manchen anderswo vergeblich geſuchten Wink findet. Dionyſios von Hal. im 1. B. ſ. röm. Alt. hat gleich den römiſchen Schriftſtellern vornehmlich die Sagen über H. Anweſenheit in Italien aufgenommen.

Digitized by Google

Die Römer, Dichter und Hiſtoriker, traten in die Fußſtapfen der Griechen. Vornehmlich zogen aber die Sagen von H. Anweſenheit in Italien ihre Aufmerkſamkeit auf ſich: Livius, Virgil, Ovid, Properz, Seneca (oder wie man den Verfaſſer vom Hercules furens und Hercules Oetaeus nennen will), der Verfaſſer der Laudes Herculis[23]) u. A. m.

Die chriſtlichen Schriftſteller und Apologeten in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung griffen, wie in andern Mythen, ſo auch im Heraklesmythus das Inconſequente, Lächerliche und Unſittliche auf, um ſo das Heidenthum mit ſeinen eigenen Waffen zu ſchlagen[24]). Doch auch Lukians ſchonungsloſe Laune hat hin und wieder den doppelſinnigen Heiden gegeißelt. Häufig wurde der Mythus von Scholiaſten und ſpätern Erklärern commentirt.

Jetzt zur Darſtellung des griechiſchen Mythus in ſeiner ganzen hiſtoriſchen Zuſammenrundung. In der Anordnung und Vertheilung des Stoffs legt man am beſten, ſo weit es thunlich iſt, den Apollodoros zum Grunde (vgl. Anm. 22.), ohne jedoch die Relationen Anderer (früherer, gleichzeitiger und ſpäterer Dichter, Schriftſteller und Erklärer) unberückſichtigt zu laſſen[25]).

Herakles Abkunft und Schickſal. H., aus dem Stamme der Perſiden[26]), der Nationalheld der Thebaner und Stammvater der Herakliden, hatte zum Vater den Zeus, zur Mutter die Alkmene (Alcmena, Alcumena), eine Tochter des Amphitryon. Alſo iſt er ein Heros im alten und eigentlichen Sinne des Worts. Er iſt der große Liebling des Zeus, auch des Poſeidon; ein Schützling der Athene[27]). Unverſöhnliche Feindinn iſt ihm die eiferſüchtige Here, der er auch irdiſch unterliegt[28]). Doch ſeine Beharrlichkeit, ſein Heldenſinn und ſeine Tugend, größer als die Ränke der Here, ſiegen über das Schickſal und gewinnen ihm die Unſterblichkeit.

Herakles Zeugung. Amphitryon vom Sthenelos aus Tirynth vertrieben, war mit der Alkmene nach Theben gekommen[29]), durfte aber ſeiner Verlobten, in Folge eines Eides, den ſie von ihm genommen hatte, nicht beiwohnen, bevor er den Tod ihrer Brüder an den Teleboern (Taphiern) gerächt hatte. Kurz zuvor, ehe der ſiegreiche Amphitryon nach Theben von dem glücklich beendeten Zuge zurück kehrte, reizte die Schönheit der Alkmene die Leidenſchaft des olympiſchen Donnerers. In der Geſtalt des abweſenden Amphitryons[30]) kam er zu ihr vom Olymp, überliſtete das junge Weib, und raubte jenem den Genuß des erſten Beilagers in einer Nacht, die er ums Dreifache verlängerte[31]). Amphitryon, der ſeinen Eid gelöſt, kehrte bald darauf, die Bruſt voll Verlangen nach befriedigender Liebe, zurück, und wunderte ſich über die Kälte, womit ihn ſeine Verlobte empfing; wurde aber vom Seher Teireſias von dem, was vorgegangen, unterrichtet[32]). *Apollod.* II, 4, 7. 8. *Diodor.* IV, 9. Schol. zu *Lycophr.* Cassandra 33. *Hesiod.* Sc. Herc. 1—87. *Plautus* Amphitruo, vorzüglich Prolog. *Seneca* Agam. 814 sqq. *Hygin* f. 29. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 103. Vergl. *Pindar.* Nem. X, 19—34.

---

23) Nach Wermsdorf's Vermuthung in Poet. min. T. I. iſt es Remeſianus. 24) Vgl. z. B. *Lactantius* (de falsa relig.) lib. I. c. 9. 25) Treffliche Vorarbeiten zu einer hiſtoriſch-kritiſchen Behandlung des Heraklesmythus ſind Heyne's Observv. ad *Apoll.* II. und Weſſeling's Adnott. zu *Diodor.* IV. 26) Die Genealogie des H. ſ. beim Schol. zu *Eurip.* Hecub. v. 886. und zu Alcest. 512. vgl. Heraclid. 211. 212; und zu 210 Joſ. Barnes, wie auch zu Herc. fur. 2., *Joh. Brodaeus* zu Heraclid. 988. Obgleich Zeus der Vater des H. iſt, ſo tritt doch in den gewöhnlichen Geſchlechtsregiſtern Amphitryon mit in die männliche Reihe. Aber auch außer dem wird H. mehrmals das Kind des Amphitryon genannt, ſ. *Hom.* Il. ε', 392. vgl. auch *Hesiod.* Sc. Herc. 165. 416. 433. 459. H. Großväter, Alkäos von väterlicher, u. Elektryon von mütterlicher Seite, waren Söhne des Perſeus. Vom Pelops war H. ein Abkömmling im vierten Gliede, *Pausan.* V, 13. p. 407. 27) Zeus, Poſeidon: *Hom.* Il. σ', 118. *Hesiod.* Sc. Herc. 103. 104. Athene (*Σώτειρα*) *Hom.* Il. θ', 362—365. *Eurip.* Heraclid. 920 ff. und dazu *Barnes. Dion. Halic.* Techne Z. T. II. p. 41. l. 31. Edit. *Sylburg.* Lips. 1691: *Ὁ δὲ (Ἡρακλῆς) σὺν τῇ Ἀθηνᾷ πάντα κατώρθωσε τὰ ἐπιταχθέντα.* 28) *Hesiod.* Theog. 315. *Hom.* Il. ξ', 253. ο', 27. σ', 117—119.

29) Amphitryon hatte den Elektryon, Vater der Alkmene, erſchlagen. In Theben angekommen, nahm ihn der Herrſcher Kreon und deſſen Gemahlinn, die ſchöne Henioche, auf, und reinigte ihn von der Blutſchuld, vgl. *Hesiod.* a. a. O. *Eurip.* Herc. fur. 13 ff. 1258 ff. Über die Ermordung des Elektryon ſ. *Apollod.* II, 4, 6. §. 4. *Hygin.* f. 244. Schol. *Hom.* Il. ξ, 323. *Hesiod.* Sc. Herc. 12. *Pausan.* IX, 11. p. 731. Beim Diodor (IV, 10.) wird die Vertreibung des Amphitryon aus Tirynth und ſeine Auswanderung nach Theben nach der vom H. vollbrachten Schlangenerdrückung geſetzt; und ſomit wäre Argos des H. Vaterland; vgl. *Eurip.* Herc. fur. 18. und das Fragment aus *Eurip.* Pirithous, beim *Gregor. Corinth.* Comment. in *Hermogenem* p. 948. ed. *Reiske;* auch die Antwort der Pythia bei *Pausan.* X, 13. pag. 830. Doch daß H. zu Theben gezeugt und geboren ſei, beweiſen: *Hom.* Il. τ', 98. 99. ξ, 323. 324. *Hesiod.* Theog. 530. Sc. Herc. 2, 35 ff. 49. *Pindar.* Isthm. I, 13—15. Über Herakles in Theben vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 429 ff. Über den peloponneſiſchen Heraklesmythus eb. daſ. 12. S. 441 ff. 30) Hygin a. a. O. weicht von der gewöhnlichen Erzählung ab; nach ihm war Amphitryon abgereiſt, um Öchalia zu erobern; ſo auch *Servius* a. a. O. 31) Nach *Pindar.* Isthm. VII, 5—8. kam Zeus um Mitternacht in goldnem Schneegeſtöber, das er bewirkte, zur Alkmene. Vgl. hiemit die Fabel von dem goldnen Regen, in welchem ſich Zeus in den Schoß der Danae ſtürzte. — Alkmene war unter Zeus ſterblichen Geliebten die letzte, Niobe die erſte. ſ. *Diodor.* IV, 14. — Eine dreifache Zeugungsnacht des Herakles erwähnen Apollodor a. a. O.; Diodor IV, 9., und die meiſten Mythographen; vgl. auch *Orph.* Argon. 116—119. Davon heißt Herakles *τριέσπερος, τρισέληνος,* trinoctius; *Tzetza* zum *Lycophron* v. 33. erklärt dieſen Beinamen anders, vgl. *Cyrill.* und *Theophylact.* zum Jonas c. 2. Der dreifachen Nacht ungeachtet erſcheint Zeus bei Diodor a. a. O. weniger von thieriſchem Gelüſte getrieben; vgl. auch *Hom.* Il. ξ, 315 ff. *Hesiod.* Sc. Herc. 28. 29. Eine zwiefache Nacht erwähnt *Hygin.* a. a. O.; *Hesiod.* im Sc. Herc. 35 ff. begnügt ſich mit einer, in der auch Amphitryon noch zurück kehrt und ſich an Alkmenens Beilager erfreut; vgl. auch Schol. zu *Hom.* Il. ξ, 323. zu Od. λ', 265. (nach Pherekydes). Scherzhaft iſt bei Lukian: *τοῦτον ἐν μιᾷ νυκτὶ ἀποτελεσθῆναι ἀδύνατον,* Deor. Dial. T. II. p. 11. Edit. Basil. vgl. *Senec.* Agam. 818. 819. S. auch *Taubm.* zu *Plaut.* Amph. I, 1, 123. 32) Bei *Pindar.* Nem. I, 90 sq. wird Teireſias erſt nach H. Schlangenerdrückung herbei gerufen.

Digitized by Google

Zeus Prahlerei. Here's Argliſt. Herakles wird dem Euryſtheus unterworfen. An dem Tage, an welchem Alkmene niederkommen ſollte, erhob Zeus vor der Götterverſammlung in prahleriſchen Ausdrücken das künftige glorreiche Los des Heldenſohnes ſeines Stammes, der an demſelben Tage geboren, über die Perſiden herrſchen ſollte. Dieß reizte die Eiferſucht der Here aufs Höchſte. Argliſtig gewinnt ſie von dem argloſen Prahler einen Eid für die gewiſſe Erfüllung ſeiner Verheißung. Schnell ſchwingt ſich die Göttinn vom Olymp zum achäiſchen Argos herab, beſchleunigt hier die Niederkunft der Gemahlinn des Sthenelos, Nikippe[33]), die erſt im ſiebenten Monat ſchwanger, den Euryſtheus gebiert. Der Alkmene Geburt aber hemmte die Göttinn, indem ſie die Eileithyien entfernte[34]). Froh ihres Werkes, kehrt ſie zum Olymp zurück, und meldet dem Zeus, daß der Held ſeiner Verheißung, Euryſtheus, ſchon geboren ſei. Zeus, von Gram durchwühlt, ſchleudert die bethörende Ate vom Olymp auf die Erde. Aber ſeinen Eid mußte er halten. So ging die Herrſchaft der Perſiden auf Euryſtheus über, und Herakles ward ihm unterworfen. Doch Zeus beſtimmte ſeinem Sohne ſchon jetzt den Lohn der Unſterblichkeit für die zwölf Arbeiten, die er auf Befehl des Euryſtheus vollenden ſollte. *Hom.* Il. τ', 98—133. und Schol. zu 119. *Apollod.* II, 4, 5. §. 8. 9. *Diod.* IV, 9[35]).

Schlangenerdrückung. Alkmene gebar zwei Knaben: den Herakles, um eine Nacht älter, vom Zeus, den Iphikles (Iphiklos) vom Amphitryon[36]). Als Herakles ungefähr 8 Monate alt war, ſchickte Here zwei ungeheure Schlangen zu ſeiner Wiege, das Kind zu verderben[37]). Doch der unerſchrockene Götterſohn erdrückte ſie mit beiden Händen[38]). *Apollod.* II, 4. 8. §. 3—5. *Diod.* IV, 10. *Pindar.* Nem. I, 49—112. *Theocrit.* Id. XXIV. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 103. 289. *Ovid.* Metam. IX, 67. Ars Amator. I, 187. *Plaut.* Amphitr. V, 1, 62 sq. *Hygin.* f. 30. *Seneca* Herc. fur. 217 sq.

Erziehung[39]). Herakles, ein Knabe, der ſich bald durch ausnehmende Körper- und Geiſteskraft hervor that[40]), ward zu Theben erzogen und gebildet; ſeine Lehrer waren die größten Meiſter der Zeit. In der Kunſt des Wagenlenkens unterrichtete ihn Amphitryon ſelber; im Ringen Autolykos[41]); im Bogenſchießen Eurytos[42]). Im Saitenſpiel und Geſang war Linos[43]) ſein Lehrer, der aber, als er einſt den ungeſchickten Schüler durch einen Fauſtſchlag belehren wollte, von dieſem mit der Leier[44]) ſehr unſanft getroffen, darüber das Leben verlor. Dieſer Mordthat wegen ward H. vor ein Gericht

---

33) So nennt ſie Apollodor a. a. O.; Andere Leukippe; ſ. Schol. zu *Hom.* Il. a. a. O. 34) Hierher gehört die Fabel von der Galanthis oder Galinthias, welche Pauſan. IX, 11. p. 732. Hiſtoris nennt. Sie, eine Dienerinn der Alkmene, bemerkte, wie die Pharmakiden (nach Pauſan. a. a. O.), oder die Parzen und Eileithyia (nach *Anton. Lib.* XXIX.), oder endlich Here ſelbſt (nach *Ovid.* Met. IX, 310.) auf dem Herde ſitzend, durch zauberiſche Verſchränkungen der Hände die Niederkunft der Alkmene hemmten. Die liſtige Dienerinn ruft laut, ihre Gebieterinn habe eben geboren, worauf jene den Zauber löſen. So kommt Alkmene wirklich nieder. Galanthis lächelte über ihren gelungenen Betrug; die erzürnte Here faßt die treue Dienerinn bei den Haaren und verwandelt ſie (nach *Ovid.* Met. IX, 306 ff.) in ein Wieſel, γαλῆ, oder (nach *Anton. Lib.* a. a. O.) in eine Katze. — Natürliche Urſache und Wirkung iſt bei *Aelian.* de N. Anim. XII, 5: Ein vorüber laufendes Wieſel erſchreckt die mit der Geburt ringende Alkmene: der Schreck befördert die Niederkunft; deßhalb verehren die Thebaner das Wieſel und halten es für die Amme des Herakles; vgl. *Clem. Al.* Protr. p. 25, 6. — Nach *Anton. Lib.* a. a. O. baute H. der Galanthis einen Tempel und die Thebaner opferten jederzeit vor den Opfern des H. der Galanthis. 35) Diodor a. a. O. fügt noch hinzu, Alkmene habe den neu gebornen H. aus Furcht vor Here's Eiferſucht ausgeſetzt; der Ort habe davon den Namen des herakleiſchen Feldes bekommen. Athene mit Here habe den Knaben gefunden, und dieſe überredet, ihm die Bruſt zu reichen. Doch der Mutterſchmerzen, und namentlich eines ſo ſtark ziehenden Säuglings ungewohnt, habe ſie dieſen wieder von ſich geworfen. Vgl. auch Schol. zu *Lycophr.* 39. Nach Schol. zu *Lycophr.* 1327. ſog H. mit der Milch der Here die Unſterblichkeit ein. Andere erzählen, Hermes habe den Säugling in den Olymp gebracht, Here, ohne ihn zu kennen, denſelben an ihre Bruſt gelegt, wieder abgeworfen, und aus der dabei verſpritzten Milch ſei die Milchſtraße am Himmel gebildet; *Hygin.* Poet. Astron. II, 43. *Eratosth.* 44. Die Thebaner zeigten ſogar den Ort, wo Here, durch Zeus überliſtet, den H. geſäugt haben ſollte, *Pausan.* IX, 25. p. 758. 36) Vgl. außer den angeführten Stellen *Hesiod.* Sc. Herc. 48 ff. Theog. 942. 943. *Hom.* Od. λ', 266—268. — Beides, Ἰφικλῆς u. Ἴφικλος, findet ſich; vgl. hierüber *Wessel.* zu *Diod.* IV, 33. p. 100. l. 3. Iphikles verließ nachmals ſeine Familie, um ſich beim Euryſtheus beliebt zu machen, *Hesiod.* Sc. Herc. 90 ff.; doch findet man ihn ſpäter auch hin und wieder unter H. Gefährten. 37) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1266—68. Nach Pherekydes (ſ. bei Apollod. a. a. O.) hatte Amphitryon ſelbſt die Schlangen auf das Lager der Säuglinge geworfen, um zu erfahren, welcher von beiden der Götterſohn ſei. 38) Vgl. *Ovid.* Met. IX, 67. Als die Argiver, ſagt Diodor a. a. O., von der That des unerſchrockenen Säuglings hörten, ſo gaben ſie ihm den Namen Herakles (ſ. oben) Und hierauf erfolgte die Vertreibung des Amphitryon aus TiryntH und ſeine Auswanderung nach Theben (ſ. Anm. 29.). Bei Pindar a. a. O. prophezeiht der nach der Schlangenerdrückung herbei gerufene Teireſias das künftige Schickſal des H. 39) Über Herakles Erziehung weichen die Sagen ſehr von einander ab. S. Warton zum Theokrit a. a. O. und den Schol. zu Idyll. XIII, 9. 40) S. *Diod.* IV, 10. Pindar Pyth. IX, 153—155. ſagt, daß Herakles und Iphikles den Trank aus dem dirkäiſchen Quell bekommen hätten. 41) Über Autolykos ſ. *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. vgl. Anm. 202. — Statt ſeiner nennt Theokrit den Panopeer Harpalykos als H. Lehrer im Ringen und Fauſtkampf, a. a. O. 109—116. 42) Vgl. *Apollod.* II, 4, 11. §. 9. Ohne Zweifel iſt Eurytos der weiter unten vorkommende König von Öchalia, Vater der Iole. Nach Schol. *Hom.* Il. ε', 392. hatte ihn Apollon dieſe Kunſt gelehret. Statt des Eurytos nannten Einige den Skythen Teutaros als H. Lehrer in der Bogenkunſt; ſo Herodoros u. Kallimachos beim Schol. zu *Theocrit.* Id. XIII, 56. Nach Schol. *Lycophr.* 50. war dieſer Teutaros Amphitryon's Rinderhirt und H. bekam von ihm ſeine Pfeile. Nach Diodor IV, 14. erhielt er den Bogen vom Apollon, der ihn auch in deſſen Gebrauche unterrichtete; vgl. noch Apollodor II, 4, 11. §. 9. 43) Statt Linos, Bruder des Orpheus und Apollons Sohnes, den Apollodor a. a. O. nennt, hat Eratoſthenes c. 40. den Cheiron. S. auch die Behauptung der Thebaner bei *Pausan.* IX, 29. p. 767. Theokrit a. a. O. ſagt: daß der alte Linos den Knaben in der Wiſſenſchaft überhaupt (γράμματα) unterwieſen habe, im Zitherſpiel aber Eumolpos ſein Lehrer geweſen ſei. 44) Nach *Aelian* V. H. III, 32. erſchlug ihn H. mit dem Plektron.

gefordert, aber von dem Rhadamanthos, der den Mord für Folge erlaubter Selbſtvertheidigung erklärte, frei geſprochen[45]). Dennoch ſchickte ihn Amphitryon, aus Furcht vor ähnlichen Kraftäußerungen, auf das Land, die Herden zu weiden. *Apollod.* II, 4, 9. §. 1—3[46]). *Theocrit.* Heracliscus. (Id. XXIV), v. 103—132.

Herakles bis zu ſeiner Dienſtbarkeit. H., bei ſeinem Hirtenleben 18 Jahre alt geworden[47]), erlegte einen Löwen, der vom Berge Kithäron ſich herab ſtürzend[48]) die Herden Amphitryons und des Theſpios (Theſtios)[49]), Königs der Theſpier, verheerte. Die Tage brachte H. auf der Jagd des Löwen zu, die Nächte ruhte er in den Armen einer der 50 Töchter jenes Königs. Er ſchwängerte ſie alle nach einander, und erhielt von ihnen eine zahlreiche Nachkommenſchaft[50]). Die Haut des endlich erlegten Löwen hing er ſich um, den Rachen gebrauchte er als Helm[51]).

Als H. nach Theben zurück kehrte, begegneten ihm die Geſandten des orchomeniſchen (minyäiſchen) Königs Erginos, um von den Thebanern den jährlichen Tribut von 100 Ochſen zu holen, zu dem ſich dieſe wegen der Ermordung des Klymenos, Erginos Vater, hatten verſtehen müſſen[52]). H., die Schmach zu rächen, verſtutzte die Geſandten an Naſen und Ohren[53]), band ihnen die Hände auf den Rücken, und ſandte ſie ſo zum Erginos zurück, mit dem Bedeuten, ſolchen Tribut dem Erginos zu bringen. Erginos rückt mit bewaffneter Macht gegen Theben. Doch H. ſammelt um ſich eine Schar von Jünglingen, verſieht dieſe aus den Tempeln der Götter[54]) mit Waffen, wirft ſich den Feinden entgegen, tödtet den Erginos ſelbſt[55]), ſchlägt die Feinde, erobert und zerſtört Orchomenos und erzwingt von den Beſiegten einen doppelten Tribut[56]). Im Kampfe war aber Amphitryon gefallen[57]). Kreon, der Fürſt von Theben, gab jetzt dem H. ſeine Tochter Megara zur Frau[58]), ihre jüngere Schweſter[59]) aber dem Iphiklos. Alkmene vermählte ſich aufs Neue mit Rhadamanthos[60]). Die Götter beſchenkten den Herakles mit Waffen[61]). *Apol-*

---

45) Rhadamanthos iſt derſelbe, an den ſich nach Amphitryons Tode die Alkmene verheirathete; (ſ. Text zu Anm. 60.) vgl. *Heyn.* Obs. a. a. O. p. 135. Auch Rhadamanthos ſollte den H. im Pfeilſchießen unterrichtet haben, ſ. Schol. zu *Lycophr.* 50. und 458. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Bch. 11. S. 433. 46) Apollodor a. a. O. §. 4. bringt hier eine kurze Schilderung an von H. Äußerm. Der furchtbare Anblick, den er gewährte, beurkundete ihn als Sohn des Zeus; ſein Körper war vier Ellen lang; Feuer blitzte aus den Augen. Apollodor folgte hierin dem Herodoros Pontikos, wie zu erſehen aus *Tzetz.* Chil. II, 36. 210. 364 ff. und Schol. *Lycophr.* 662. Vgl. auch Schol. *Pind.* Isthm. IV, 87. Man ſehe auch die beiden Fragmente aus Euripides Syleus, in *Philon. Jud.* Allegor. pag. 603. Ed. *Turneb.* Dagegen nach *Pind.* Isthm. IV, 83 ff. war H. von keiner großen anſehnlichen Statur, beſaß aber einen unbändigen, zum Ringkampfe ſtets bereiten Sinn und ſetzte ſeinem Gegner ſtark zu. Vgl. auch Anm. 19. 47) Hier iſt auch der ſinnreichen Dichtung des Prodikos, Herakles am Scheidewege, zu gedenken, bei *Xenoph.* Mem. II, 1. §. 21—34. Doch einen Beſtandtheil des Mythus macht ſie nicht aus. Denn a) ſie findet ſich bei keinem andern frühern oder auch nur mit Prodikos gleichzeitigen griechiſchen Dichter oder Hiſtoriker; iſt nicht einmal von fern angedeutet. Auch die ſpätern griechiſchen Mythographen haben ſie nicht nacherzählt, ſelbſt Diodor nicht, der ſich doch ſonſt kein Bedenken macht, ohne alle kritiſche Sichtung ſelbſt die unbegründetſten und unverbürgteſten Sagen in ſeinen hiſtoriſchen Mythencyklus aufzunehmen. b) Sie trägt in ihrer rein allegoriſchen Form, in ihrer Anlage nicht minder als in ihrer Ausführung, ſo ganz den Stämpel und das Gepräge rein griechiſcher Moral und Philoſophie, wie ſie zu Prodikos und Sokrates Zeit im Gange war, daß man auch nicht einmal ihre Grundidee auf das höhere griechiſche Alterthum, noch viel weniger auf einen orientaliſchen Urquell leiten kann (wie es Buttmann möchte; ſ. Deſſen Vorleſ. üb. d. Mythus des H.). c) Hätte Prodikos die Grundidee aus ältern Poeſien oder Sagen entlehnt, ſo wären dieſe dem Sokrates und Xenophon gewiß nicht unbekannt geblieben. Aber in der Wiedererzählung des Sokrates findet ſich auch nicht eine Spur von Beziehung auf ältere mythiſche Elemente; ſondern er ſagt ohne Weiteres: *Καὶ Πρόδικος ὧδέ πως λέγων*, und φησὶ *γάρ* (nämlich Prodikos) §. 21; weiter unten §. 34: *Οὕτω πως διώκει Πρόδικος* u. ſ. f. Somit iſt auf jeden Fall die Dichtung durch und durch ſpätere und höchſt wahrſcheinlich Prodikos eigene Erfindung. — Mit dieſer Erzählung des Prodikos beim Xenophon vergleiche man *Cic.* de Offic. I, 32. *Silius Ital.* XV ab init. *Lucian.* Somn. I. p. 5 ff. Baſel. Ausg. 48) Den kithäroniſchen Löwen übergeht Diodor mit Stillſchweigen. 49) Den Theſpios und die Theſpiaden erwähnt Diodor IV, 29. Man findet beides, Theſpios und Theſtios, Theſpiaden und Theſtiaden; ſ. die Interpp. zu *Hygin.* f. 162. und *Ant. Lib.* p. 86. *Heyn.* Observv. a. a. O. p. 136. *Wessel.* zu *Diodor.* IV, 29. p. 86. 50) Nach Apollodor a. a. O. gab Theſtios dem H. für jede Nacht eine ſeiner 50 Töchter. Von Andern, die das Übermaß und den Luxus männlicher Zeugungskraft bei H. ſtärker malten, hatten Einige in ſieben (ſo Herodoros bei *Athen.* XIII, 556. F.); Andere in Einer Nacht (ſo Ephoros nach *Theon.* Soph. Progymn. c. II. p. 16.) alle 50 Töchter des Theſpios vom Helden ſchwängern laſſen. Vgl. auch *Pausan.* IX, 27. p. 763. So ward H. Vater von 50 Söhnen, *Pausan.* a. a. O., *Apollod.* II, 7. 8., *Diodor.* IV, 29., *Gregor. Naz.* Orat. III. p. 108. B. Nach *Hygin.* f. 162. waren es nur zwölf. Vgl. hiezu Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 435. Später ſchickte H. den größten Theil dieſer Söhne, die Theſpiaden, als Kolonie nach Sardinien. 51) So Apollodor II, 4, 9. §. 5. 10. §. 1. 2. Andere erzählen es von der Haut und dem Rachen des nemeiſchen Löwen, nach dem Vorgange des Steſichoros und Peiſandros, ſ. *Eratosth.* c. 12. Vgl. auch Anm. 61 und 72. 52) Mehr hierüber bei *Apollod.* u. *Pausan.* a. a. O. Vgl. Ottfr. Müller Orchomenos und die Minyer. 8. S. 184. 185; 9. S. 207 ff. 20. S. 406. 53) Daher Herakles Rhinokoluſtes. Vgl. *Paus.* IX, 25. p. 758. auch 26. p. 760. 54) So Diodor a. a. O. Nach Apollodor a. a. O. bekam er die Waffen von der Athene. 55) So Apollodor und Diodor a. a. O., auch die Tab. Farnes. I, 98. Dagegen bei *Pausan.* a. a. O. bleibt Erginos am Leben und macht mit Herakles Friede. S. auch Schol. *Theocrit.* XVI, 105. 56) Vgl. noch *Eurip.* Herc. fur. 50. 220. auch 48—50. und *Pausan.* IX, 17. p. 743. Außerdem verſtopfte H. in dieſem Kriege den Fluß Kephiſſos bei Orchomenos, ſo daß dieſer austrat und das ganze Gebiet der Orchomenier überſchwemmte, *Diodor.* IV, 18. *Pausan.* IX, 38. p. 787. Vgl. auch die Tab. Farnes. I, 98. Ottfr. Müller Orchomenos ꝛc. 2. S. 66; 5. S. 84. 57) Die Tragiker jedoch, Euripides und Seneca, bringen den Amphitryon in der Behandlung ſpäterer Thaten und Schickſale des Herakles wieder auf die Bühne; ſ. Beider Herc. fur. 58) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 9—12. Megara, Kreons und der Henioche Tochter *Hesiod.* Sc. Herc. 83. *Hygin.* f. 31. 32. Über Megara ſ. beſonders Schol. und *Eustath.* zu *Hom.* Od. Λ', 269. Doch hatte H. mehrere Gemahlinnen, ſ. *Sophocl.* Trachin. 463. 464. Deïaneira nennt ſeinen Hang zur Vielweiberei eine Krankheit, Trachin. 549. 550. 59) *Moschus,* IV, 52. nennt ſie Pyrrha. Vgl. jedoch auch *Eustath.* p. 223. f. und *Hygin.* f. 103. 60) S. Anm. 45. und Schol. zum *Lycophr.* 50. Außerdem *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. p. 138. 61) Nach

Digitized by Google

lod. II, 4, 11. §. 1—9. *Diod.* IV, 10. *Pausan.* IX, 37. p. 784.

Euryſtheus entbot hierauf den H. zu ſich. Dieſer verweigerte Anfangs die Knechtſchaft, erhielt aber zu Delphi das Orakel, es ſei der Götter Wille, daß er auf Euryſtheus Befehl zwölf Arbeiten (Abenteuer) beſtehe, und durch ihre Vollendung ſich die Unſterblichkeit erringe[62]). Dieſer unabänderliche Orakelſpruch ſtürzte den H. in tiefe Schwermuth, welche die Göttinn Here zu einer verderblichen Raſerei ſteigerte[63]). Im Wahnſinn wollte er den Jolaos, Iphiklos Sohn, ermorden; ſeine Kinder, die er mit Megara erzeugt, tödtete er wirklich mit Wurfſpießen[64]). Nach dem Wahnſinne empfand er einen tiefen Kummer, und floh die menſchliche Geſellſchaft. Die Zeit milderte den Schmerz, und nun begab er ſich zum Euryſtheus[65]). *Diod.* IV, 10. 11. vgl. *Apollod.* II, 4, 12. 5, 1. §. 1.

Die zwölf Arbeiten (Abenteuer)[66]).

I. Der Nemeiſche Löwe. Dieß Ungeheuer, vom

Apollodor a. a. O. §. 9. erhielt H. das Schwert vom Hermes, vom Apollon die Pfeile, vom Hephäſtos den goldnen Bruſtharniſch; von der Athene den Peplos; die Keule ſchnitt er ſich ſelbſt bei Nemea ab. Vgl. *Diod.* IV, 14., der dieß ſpäter erwähnt. (ſ. Anm. 115.) Über die Keule vergl. auch *Pausan.* II, 31. p. 186. *Palaeph.* de Incred. c. 37. Künſtliche und natürliche Waffen des H. werden beim Apollodor unter einander aufgezählt; Andere unterſchieden ſie ſorgfältig von einander; Heyne (Observv. p. 138. Strabo XV, 1009 (688.) C.) vermuthet, daß Peiſandros oder ein anderer Herakleendichter den H. zuerſt mit Keule und Löwenhaut bewaffnet habe; Megakleides bei *Athen.* XII. p. 512. F. behauptet dieß vom Steſichoros geradezu. Dagegen hatte der Dichter Xanthos den H. ganz nach Art der homeriſchen Helden bewaffnet geſchildert, d. i. mit künſtlichen Waffen verſehen, ſ. Megakleides bei *Athen.* a. a. O. p. 513. Vgl. *Eratosth.* Catast. 12. *Suidas Πεισανδρος*. Schol. *Apollon.* III, 1197. Auf jeden Fall iſt die künſtliche Bewaffnung der alten Heroen älter und jener Zeit angemeſſener. Lauter künſtliche Waffen führen die homeriſchen Helden; ſ. jedoch Il. η', 137—139. H. ſelbſt erſcheint bei Homer mit Bogen und Pfeilen, Il. ε', 392—397. vgl. Schol. zu 395. Od. ϑ', 224. 225. Auch noch in der Unterwelt läßt ihn der alte Sänger dem Odyſſeus in gewöhnlicher Heldenrüſtung erſcheinen, Od. λ', 605 ff. vgl. auch *Hesiod.* Sc. Herc. 123 ff. So auch in der Gigantomachie führt er Bogen und Pfeile, *Apollod.* I, 6, 1. §. 7. Mit einem Schwert umgürtet war er auch auf der Kiſte des Kypſelos abgebildet, *Pausan.* V, 18. p. 423. Die Hauptſtelle, daß die natürliche Bewaffnung des Herakles die jüngere ſei, iſt *Strab.* a. a. O., vgl. auch *Athen.* a. a. O. Höchſt wahrſcheinlich waren Keule und Löwenhaut vom ägyptiſchen H. auf den thebaniſchen über gegangen, ſ. *Diod.* I, 24. Vgl. den Abſchnitt über den ägypt. H. und Anm. 13.; auch Wagner Ideen zu e. allgem. Mythol. der alt. Welt, S. 304. Die dramatiſchen Dichter verſahen den Helden bald mit natürlichen, bald mit künſtlichen Waffen. Bei Sophokles Trachin. 518. trägt er Bogen, Speer und Keule. Vergl. zu dieſem Abſchnitt Schlichtegroll über den Schild des Hercules. M. G. Hermann, Handb. der Mythol. Bd II. S. 276 ff. Anm. 533. *Heyn.* Observv. p. 138. 139. Winckelmann Geſch. der Kunſt. II. Heinrich in ſeiner Ausg. von *Hesiod.* Sc. Herc. (Die Abhandl. üb. H. Bewaffnung.) 62) Vgl. *Hesiod.* Sc. Herc. 94. *Eurip.* Herc. fur. 19—21. Das Heſiod. Fragm. bei Aſpaſius in *Aristot.* Ethic. III. p. 43. Nach Apollod. a. a. O. erhielt der Alkide außer dem Orakel auch den Namen Herakles von der Pythia. Zu verwundern iſt, daß im Orakel bei Apollodor a. a. O. gleich von zwölf Arbeiten die Rede iſt, die H. beſtehen ſollte, und daß, obgleich Euryſtheus zwei von den aufgetragenen Arbeiten verwarf, H. dennoch nur zwölf Arbeiten beſtand, da er nun eigentlich vierzehn hätte beſtehen müſſen. Mehr Conſequenz bei Diodor, vgl. IV, 10. 11. 13. 25. 26. 63) Den Wahnſinn des H. ſetzt Apollodor a. a. O. gleich nach der Schlacht mit den Minyern (Orchomeniern). In dieſem wirft H. außer ſeinen und der Megara Kindern, auch zwei des Iphiklos ins Feuer; wird vom Theſtios entſündigt, und kommt dann nach Delphi. S. hiezu Ottfried Müller die Dorier, I. Buch 11. S. 435 ff. *Hygin.* f. 32. ſetzt H. Wahnſinn nach ſeiner Rückkehr aus der Unterwelt, vgl. Schol. *Lycophr.* 38. So auch Euripides und Seneca in ihren Herc. fur. H. Wahnſinn ſchildert auch *Moschus* IV, 13 ff. Apollodor erwähnt einen zwiefachen Wahnſinn des H., den erſten a. a. O., den zweiten nach der Ermordung des Iphitos, II, 6. 2. §. 2. So auch *Nicolaus Damasc.* in Excerpt. Vales. p. 441. 2. Überhaupt finden ſich im Heraklesmythus mehrere Wiederholungen eines und deſſelben Factum, das auf verſchiedene Zeiten bezogen ward; hierüber *Heyn.* Observv. p. 140. 64) So Diodor a. a. O.; ſ. Anm. 63. Über die Anzahl der von H. ermordeten Kinder und ihre Todesart iſt das Alterthum nicht einig. Man ſehe die Kritiker u. Interpp. zu *Pindar.* Isthm. IV, das Pindar. Fragm. bei Porphyrius zu *Hom.* Il. κ', 252. *Eurip.* Herc. fur. 1023. 1024. Schol. *Lycophr.* 38. Schol. *Hom.* Od. λ', 269. *Wessel.* zu *Diodor.* a. a. O. p. 38. Nach Andern tödtete H. auch die Megara; doch dieß wird richtiger mit Euripides, Seneca u. A. nach ſeiner Rückkehr aus der Unterwelt geſetzt, ſ. Anm. 199. 65) Ob Euryſtheus zu Mykenä oder zu Tiryns gewohnt habe, läßt ſich nicht wohl entſcheiden. Man vgl. *Hesiod.* Theog. 292. *Apollod.* a. a. O. (II, 4, 12. §. 2.) II, 5, 1. II, 5, 3. II, 5, 4. §. 9. II, 5, 8. II, 5, 9. §. 15. *Diodor.* IV, 33. *Pausan.* VIII, 14. p. 628. — Nach *Pausan.* VI, 23. p. 511. ſtärkte ſich H. zu den aufgetragenen Arbeiten durch tägliche Übungen. Doch ſeufzete er oft im Dienſte des Euryſtheus. *Hom.* Il. ϑ', 363. vgl. Od. λ', 619—621. 66) Die zwölf Abenteuer oder Arbeiten (ἆθλοι, labores, pericula, aerumnae) werden aufgezählt in einem Epigramm des *Philipp. Thessal.* (ſ. *Brunck* Anal. II. p. 226. *Jacobs* Anthol. gr. II, 209); bei *Quint. Smyrn.* (*Brunck* An. II, 475. Jacobs Anth. III, 179), bei *Hygin.* f. 30.; bei *Ausonius* Id. 19. Vgl. auch *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. In den zwölf Arbeiten, die der Sohn der Alkmene vollendet, iſt das Beſtreben der Griechen, ihren Mythus dem Mythus der Naturreligionen (der Ägypter, Phöniker u. ſ. f.) zu paralleliſiren, erkennbar. Der H. der Naturreligionen kämpft als unermüdeter Sonnengott zwölf Kämpfe in ſeinem Durchgange durch die zwölf Himmelszeichen (ſ. Abſchn. über den ägypt. H.) Die Menge der Thaten, welche der Sohn der Alkmene vollbracht, kam den Griechen mit mehrern Parallelen entgegen. Der Sonnengott H. geht ſiegend durch das Zeichen des Löwen, auch der griechiſche H. hatte einen Löwen beſiegt. So ließen ſich wohl noch mehrere Parallelen entdecken, an welche ſich die Griechen hielten. War erſt eine theilweiſe Analogie gefunden, ſo griff der Grieche mit größerer Willkür aus der Maſſe der Heraklesarbeiten, zu der auch ſchon das Ausland ſeine Beiträge gegeben hatte (Geryon und die Äpfel der Hesperiden), die noch fehlenden Parallelen auf, bis er die Zwölfzahl vollzählig gemacht hatte. Und dieſe zwölf Arbeiten wurden auferlegte oder gebotene, wie die zwölf Kämpfe des Sonnengottes durch die Ordnung der Natur nothwendige waren. *Dupuis* (Orig. de tous les cult. T. II. p. 315—320) hat die zwölf Abenteuer des H. mit dem Durchgange der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreiſes verglichen und eine Parallele zwiſchen dem Kalender und einer Herakleide von zwölf Geſängen gezogen. Doch läßt ſich, ohne dem griechiſchen Mythus Gewalt anzuthun, eine ſolche Parallele nicht wohl vom Anfang bis zu Ende durchführen und halten. Ouvaroff in ſ. Anm. 5. angef. Schrift ſuchte den Dupuis zu widerlegen. So viel iſt gewiß, daß die Griechen vor ihrer Bekanntſchaft mit der Naturreligion, namentlich der Ägypter, nicht daran gedacht haben, die zwölf Arbeiten des H. aus der Geſammtmaſſe ſeiner Abenteuer heraus zu heben. Die erſte beſtimmte Erwähnung von zwölf Arbeiten des griechiſchen H. findet ſich, außer der im orphiſchen Herakleshymnus, der ſeinem Inhalte nach den Hellenen nicht angehört, in dem Herakliskos,

Digitized by Google

Typhon und der Echidna erzeugt[67]), unverwundbar, hauſ'te in dem Gebiet von Nemea und Kleonä[68]). Herakles ward vom Euryſtheus gegen den Löwen geſendet. In Kleonä kehrte der Held bei einem armen Hirten, Molorchos[69]), ein, der eben ein Opfer bringen wollte. H. bat ihn, das Opfer um 30 Tage aufzuſchieben; käme er dann glücklich von der Jagd des Löwen zurück, ſo ſolle er es dem Zeus Soter, bliebe er im Kampfe, ſo möge er es ihm als Todtenopfer bringen. Drauf begab er ſich zur Höhle des Löwen bei Nemea, brauchte aber Anfangs Bogen und Keule vergebens. Da verſtopfte er den einen Eingang der Höhle, drang durch den andern ein, und erdrückte das Unthier[70]). Den Löwen auf ſeinen Schultern trat er die Rückkehr an, kam nach Kleonä, wo Molorchos ſich ſchon zum Todtenopfer anſchickte, das der Held in ein Opfer für Zeus verwandelte. Drauf eilte er nach Mykenä. Euryſtheus erſchrak[71]) über das Ungeheure ſeiner Bravour ſo ſehr, daß er dem Helden befahl, künftig nicht mehr in die Stadt zu kommen, ſondern die Belege der beſtandenen Abenteuer vor den Thoren der Stadt abzuliefern. *Apollod.* II, 5, 1. Vergl. *Diod.* IV, 11[72]). *Theocrit.* Id. XXV.

II. Die lernäiſche Hydra[73]). Dieſe fürchterliche Schlange, die Brut des Typhon und der Echidna[74]), verwüſtete das Gefild um den lernäiſchen Sumpf. Aus einer Menge von Köpfen[75]), wovon einer unſterblich war, drohte ſie Verderben. H., vom Euryſtheus beauftragt, ging mit dem Jolaus[76]) gegen ſie. Er fand ſie in einem Gebüſch bei der Quelle Amymone[77]). Durch glühende Pfeile jagte er ſie aus ihrem Lager auf, erfaßte ſie mit den Armen, und fing an, mit der Keule[78]) ihr die Köpfe abzuſchlagen. Doch ſtatt eines abgeſchlagenen ſchoſſen zwei neue hervor. Außerdem kam der Hydra ein ungeheurer Krebs zu Hilfe, der Herakles Schenkeln zuſetzte. Dieſen tödtete er[79]); ließ darauf den Jolaus einen nahen Wald anſtecken, und fuhr nun mit glühenden Bränden über die Stelle jedes abgemäheten Kopfes weg, und verhinderte ſo das Hervorſchießen eines neuen. So wurde er aller ſterblichen Meiſter; den einen unſterblichen aber vergrub er, und legte darauf einen großen Stein. Mit der Galle[80]) der Hydra vergiftete er ſeine Pfeile[81]), die von jetzt an tödtlich wurden. Aber Euryſtheus wollte dieſes Abenteuer nicht gelten laſſen, weil Herakles es mit Hilfe des Jolaos beſtanden hatte. *Apollod.* II, 5, 2. vgl. *Diodor.* IV, 11.

III. Die kerynitiſche[82]) Hindinn. Sie war der Artemis geweiht[83]), hatte eherne Füße[84]) und ein goldnes Geweihe[85]). Lebend ſollte ſie Herakles zum Euryſtheus bringen. Ein ganzes Jahr lang verfolgte er die flüchtige, bis zu den Hyperboreern[86]); endlich als

---

Theocrit. Id. XXIV, 80. Sodann gedenkt ihrer *Apollon. Rhod.* I, 1318. Dadurch muß man geneigt werden, zu glauben, daß erſt in der Periode der Ptolemäer dieſe Ausſonderung und Zuſammenordnung der zwölf Arbeiten vorgenommen worden ſei. Einige zählen nur zehn Arbeiten. Vielleicht iſt dieß Berückſichtigung einer frühern Jahreseintheilung in zehn Monate (wie ſie z. B. bei den Römern vor Numa Statt fand), welche ebenfalls der Sonnengott durch ſeine Jahresbahn bewirkte. Über die zwölf Arbeiten bei Apollodor ſ. Anm. 62. Diodor behandelt alle zwölf nach einander IV, 11—26. Alle Aufzählungen (außer *Callim.* Hymn. in Dian. 109) beginnen mit dem nemeiſchen Löwen, und ſchließen mit dem Kerberos oder den Äpfeln der Hesperiden; in der Aufzählung der mittleren Arbeiten iſt die Ordnung verſchieden. Vergleiche *Zoëga* Bassiril. ant. di Roma. Heft II. Seite 50—53.
67) Nach Heſiod Theog. 327 ff. vom Orthros und der Echidna. Verſchiedenheit der Sagen. S. die Laud. Herculis v. 76. Schol. *Apollon.* I, 498. *Aelian.* H. A. XII, 7. *Tatian.* adv. Gent. 45. p. 99. und dazu Worth. Geßner zum *Claudian.* XXIV, 288. Vgl. auch *Manil.* Astron. lib. I. *Hygin.* P. A. II, 24. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 12. S. 442 ff.
68) Bloß Nemea nennt *Pindar.* Isthm. VI, 71. Mit Diodor a. a. O. vgl. *Hesiod.* Theog. 329 ff. *Pausan.* II, 15. p. 144. S. auch *Eurip.* Herc. fur. 359. 360.
69) Über Molorchos ſ. *Tibull.* IV, 1, 13. und dazu *Broukh.* Nach Andern ward Molorchos vom H. ermordet, ſ. *Ampelius* c. 2. p. 13. und *Heyn.* Observv. p. 143.
70) Vgl. *Soph.* Trach. 1093—1101. Über die Art der Überwältigung des Löwen ſtimmen Apollodor und Diodor a. a. O. überein; abweichend Theokrit a. a. O. Vgl. auch *Eurip.* Herc. fur. 153. 154.
71) Andere, nach Apollodor a. a. O., ſetzten hinzu, Euryſtheus habe ſich aus Beſtürzung in ein ehernes Faß verkrochen, und künftig durch Kopreus ſeine Befehle dem H. zukommen laſſen; das Letztere ſchon bei *Hom.* Il. ο', 639. ſ. dazu d. Schol. Diodor ſetzt den paniſchen Schrecken des Euryſtheus nach dem erymanthiſchen Eber; IV, 12.
72) Diodor und Andere wenden auf den nemäiſchen Löwen an, was Apollodor von der Haut und dem Rachen des kithäroniſchen erzählte. S. Anm. 51. Vgl. auch *Eurip.* Herc. fur. 361—363. Schol. *Theocrit.* XIII, 5. 6. *Servius* zur Än. VIII, 295. Schol. *Lycophr.* 455. 652. ſ. Anm. 63 zu Ende.
73) Vgl. *Hesiod.* Theog. 313 ff. *Eurip.* Herc. fur. 419—422. 152. 579. 1274. 1275. Die Verſchiedenheit der Fabel bei den Interpp. zu *Hygin.* f. 30.

74) *Hesiod.* Theog. 308 ff. *Hygin.* f. 30.
75) Vgl. *Virg.* Aen. VIII, 299. 300. *Lucret.* V, 27. *Ptolem.* Hephaest. bei *Phot.* Myriobibl. Cod. 120. Apollodor a. a. O. (der dem Alkäos folgt, ſ. Schol. *Hesiod.* p. 257.) und Hygin f. 30. ſagen neun Köpfe; vgl. auch *Gregor. Naz.* Orat. III. p. 92. C.; Andere ſieben, ſ. *Heins.* zu *Ovid.* Metam. IX, 71. u. *Muncker* zu *Hygin.* a. a. O.; Diodor a. a. O., Euripides im Herc. fur. 1188., Ovid a. a. O. hundert; Paläphatos de Incred. 39. funfzig. Auch Peiſandros hatte der Hydra mehrere Köpfe gegeben, *Pausan.* II, 37. p. 199. 200.
76) Jolaus, Iphikles und der Automeduſa Sohn, *Apollod.* II, 4, 11. §. 7., H. treuer und beſtändiger Gefährte, *Pind.* Isthm. I, 21. Nem. III, 21. u. daſ. d. Schol.; *Eurip.* Heraclid. 7—9. Ion. 198—200. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. S. auch die Interpp. zu *Hygin.* p. 85. Ed. *Staveren.*
77) Vgl. noch *Pausan.* II, 37. p. 198. 199. *Strab.* VIII. p. 570. (371.) *Pausan.* V, 17. p. 421.
78) Euripides: Mit einer goldnen Sichel, d. i. mit einem ſichelförmigen Schwerte. Ion. 191. 192.
79) Here verſetzte den Krebs unter die zwölf Sternbilder, *Hygin.* P. A. II, 23.
80) Galle, nicht Blut. Galle ſagen alle Alten.
81) Man ſehe noch *Steph. Byz.* unter Ἄνη. *Nicand.* Ther. p. 48. ed. *Gorr.*
82) So hieß ſie von der Anhöhe Kerynneia, *Pausan.* VII, 25. p. 589. S. auch *Callim.* H. in Dian. 109.; oft auch wird ſie die mänaliſche Hindinn genannt, vom arkadiſchen Berge Mänalos, ſ. *Spanh.* zu *Callim.* H. in D. 99.
83) Von der Nymphe Taygete, *Pind.* Ol. III, 53 ff. Nach Andern (ſ. *Callim.* H. in Dian.) war ſie eine von den Hirſchkühen, in deren Erjagung Artemis ſich zuerſt verſucht hatte. Der Göttinn geweiht, durfte ſie nicht getödtet werden. Und doch tödtet ſie H. bei Euripides im Herc. fur. 378. 379.
84) *Virg.* Aen. VI, 803. *Auson.* Id. 19. Eherne Füße bezeichnen vorzügliche Schnelligkeit.
85) Vgl. *Pind.* Ol. III, 52. *Eurip.* Herc. fur. 375. 376, und ein Fragm. aus deſſen Temeniden bei *Aelian.* H. A. VII, 39. *Wessel.* zum *Diod.* a. a. O. p. 44. l. 4.
86) Daß H. die Hindinn bis zu den Hyperboreern verfolgte, und von da den Ölbaum mitbrachte, bezeugen *Pindar.* Ol. III, 24. *Callim.* H. in Dian. 102. Nach *Paus.* V, 7. p. 392.

das Thier vom Berge Artemiſios[87]) herab den Fluß Ladon überſpringen wollte, lähmte er ihr einen Fuß durch einen Pfeil, haſchte ſie, und trug ſie auf ſeinen Schultern durch Arkadiens Fluren zum Euryſtheus nach Mykenä. Unterwegs begegneten ihm Apollon und Artemis[88]), die anfänglich den profanen Jäger tadelten, ſodann aber, als er ſich durch den erhaltenen Auftrag genügend entſchuldigt, ſeines Weges gehen ließen. *Apollod.* II, 5. 3. vgl. *Diodor.* IV, 13.

IV. Der erymanthiſche Eber[89]). So hieß er vom Berge Erymanthos in Arkadien[90]). Auch ihn ſollte H. lebendig bringen. In Pholoe bewirthete den Helden der Kentaur Pholos[91]), und ſetzte ihm gebratenes Fleiſch vor. Doch H. verlangte auch Wein. Da Pholos Bedenken trug, das gemeinſchaftliche Weinfaß der Kentauren zu öffnen, ſo öffnete es H. ſelbſt[91]). Bald kamen, vom Dufte des herrlichen Weines herbei gelockt, die benachbarten Kentauren mit Felſen und Stangen[92]), die Höhle des Pholos zu beſtürmen. Die erſten, Anchios und Agrios[93]), verjagte H. mit Feuerbränden; die übrigen verfolgte er mit Pfeilen bis zum lakoniſchen Vorgebirge Malea[94]). Hier ſuchten ſie Zuflucht bei Cheiron, H. altem Freunde. Doch dieſer ward ſelbſt vom H., der auf den Kentauren Elatos gezielt, ins Knie geſchoſſen[95]). H. eilt beſtürzt herbei, alle Hilfe iſt vergebens. Cheiron bittet vom Zeus, um ſeine Leiden zu enden, ihm die Unſterblichkeit abzunehmen; ſie wird dem Prometheus abgetreten, und Cheiron ſtirbt[96]). Die übrigen Kentauren fliehen, der eine dahin, der andere dorthin[97]). H. kehrt nach Pholoe zurück, findet aber auch ſeinen Wirth Pholos nicht mehr am Leben[98]). Er hatte den giftigen Pfeil aus der Wunde eines geſchoſſenen Kentauren gezogen, der Pfeil war ihm aus der Hand entſchlüpft und auf den Fuß gefallen. H. begrub ihn, und ging nun eigentlich erſt auf die Eberjagd. Er trieb den Eber in tiefen Schnee, fing ihn dann und trug ihn nach Mykenä. *Apollod.* II, 5, 4. vgl. *Diodor.* IV, 12[99]).

V. Augeas Ställe[100]). Augeas war König von Elis[101]). Deſſen Ställe in Einem Tage zu reinigen, war Euryſtheus fünftes Gebot. H. kam zum Augeas, verſprach, aber ohne Euryſtheus Befehl zu erwähnen, die Ställe in Einem Tage zu reinigen, wenn er als Arbeitslohn den 10ten Theil der Herde erhielte[102]). Augeas willigte ein. H. leitete nun die geſammten Fluthen des Alpheus und Peneus[103]) über das Miſtlager hinweg, und vollzog ſo die Reinigung. Unterdeß hatte Augeas erfahren, daß H. auf Eryſtheus Befehl das Werk unternommen habe. Deßhalb hielt er den ausbedungenen Lohn zurück, und jagte ſogar den H. ſammt ſeinem Sohne Phyleus, dem läſtigen Zeugen jenes Vertrages, aus dem Lande. Phyleus wanderte nach Dulichion[104]); H. kehrte in der achajiſchen Stadt Olenos beim Dera-

---

war dieſer H. einer der idäiſchen Daktylen. Aber der Sohn der Alkmene brachte aus Thesprotis die weiße Pappel nach Olympia, *Pausan.* V, 14. p. 411. Daß die Benennung Hyperboreer unbeſtimmt für alle im Norden und Weſten gelegene europäiſche Völkerſchaften galt, iſt bekannt. Pindar in der III. Ol. ſetzt ſie an die Quellen des Iſtros; vgl. auch Pyth. X und *Herod.* IV, 32—36. *Pausan.* in den a. Stellen. *P. Mela* III, 5. ſetzt ſie in das Land der Skythen, vgl. *Herod.* IV, 8. — So auch *Strab.* I. p. 107. (62.) XI. p. 774. (507.) Ottfr. Müller, die Dorier, 2. Buch 4. S. 267 ff. — Wiederum kam H. zu den Hyperboreern, auf ſeinem Wege zu den Hesperiden. S. Anm. 178. 87) Bei Önoe in Argolis, *Pausan.* II, 25. p. 167. 88) Nur Artemis nennen *Pindar.* Ol. III, 46 ff. und *Eurip.* Herc. fur. 378. 379. 89) Mit dem vierten Abenteuer beginnen auch Herakles Nebenthaten, Parerga. Sie ſind theils ſolche, wozu ihm die gebotenen Abenteuer ſelbſt Gelegenheit und Veranlaſſung wurden, die er alſo neben jenen oder innerhalb jener verrichtete; theils ſolche, die er nach ſeiner Befreiung aus Euryſtheus Dienſtbarkeit vollbrachte. Die erſtern laſſen ſich aus der Erzählung von den zwölf Arbeiten nicht füglich ausſcheiden. 90) Apollodor und Diodor a. a. O. verlegen die Jagd und den Kentaurenkampf nach Arkadien. Vgl. auch *Pausan.* VIII, 24. p. 645. *Apollon. Rh.* I, 126. Dagegen nach Euripides im Herc. fur. 364 ff. geſchah dieß Alles in Theſſalien; vgl. *Tzetz.* Chil. II. p. 27. Allerdings iſt das eigentl. Vaterland der Kentauren Theſſalien, *Hom.* Od. φ', 295 ff. Il. β', 743. 744 Schol. *Hom.* Il. α', 263. *Virg.* Georg. II, 455 ff. *Ovid.* Metam. 210 ff. S. auch *Orph.* Argon. 377. 378. 385. und das Heſiod. Fragm. beim Schol. zu *Pind.* Nem. III, 92. Geſchichtlich iſt anzunehmen, daß die Kentauren früher Theſſalien bewohnten, von da aber, vorzüglich durch die Lapithen, vertrieben, in andere Gegenden, namentlich nach Arkadien, flohen, und hier die Orte und Diſtrikte von ihren alten theſſaliſchen Wohnſitzen benannten. 91) Beim Diodor a. a. O. öffnet es Pholos. Vgl. *Theocr.* VII, 149. 150. Schol. *Lycophr.* 670; auch das Fragm. des Steſichoros bei *Athen.* XI. p. 499. B.; bei Diodor a. a. O. außerdem die Sage vom Dionyſos. 92) Vgl. außer Apollodor u. Diodor a. a. O. noch *Hesiod.* Sc. Herc. 190. 93) So Apollodor a. a. O.; etwas abweichend Diodor a. a. O. S. auch *Pausan.* III, 18. p. 255. 256. 94) Über die Verjagung der Kentauren herrſchen verſchiedene Sagen. Vgl. außer den bereits angeführten Stellen *Hom.* Il. β', 744. *Diodor.* IV, 70. Schol. *Hom.* Il. α', 263. *Strab.* X. p. 746. (487.)

95) Vgl. *Sophocl.* Trach. 724. 725. Schol. *Lycophr.* 670. Wahrſcheinlich iſt's derſelbe Cheiron, der nach Eratoſthenes c. 40. den H. in der Muſik unterrichtete, ſ. Anm. 43. Mehreres über Cheiron bei *Diodor.* a. a. O. *Orph.* Argon. 376 ff. *Hom.* Il. λ', 832. *Clem. Alex.* Strom. I. p. 360. 96) Der gefeſſelte Prometheus durfte Befreiung und Unſterblichkeit hoffen, wenn ein Unſterblicher für ihn ſterblich werden wollte. Dieß war jetzt dem unſterblichen Cheiron willkommen; ſ. *Heyn.* Observv. p. 147. 148. vgl. auch Anm. 177. 97) S. *Apollod.* a. a. O. §. 7. *Ptolem.* Heph. p. 325. Schol. *Lycophr.* 670. Über Neſſos ſ. noch beſonders *Strab.* X. p. 692. *Pausan.* X, 38. p. 895. 98) Die Fabeln über Cheirons und Pholos Tod werden bisweilen mit einander verwechſelt. Man vgl. mit einander *Hygin.* P. A. II, 38. *Eratosth.* c. 40. (*Eudocia* p. 432.) *Lutat.* zu *Stat.* Achill. II, 41. — Den Kentaurenmord zu ſöhnen, richtete Demeter nach *Diod.* IV, 14. die kleinen Myſterien zu Ehren des Herakles ein. 99) S. Anm. 71. am Ende. 100) Die Fabel von H. Reinigung der Ställe des Augeas iſt ſehr verſchieden behandelt. Außer den oben Angeführten ſ. *Pausan.* V, 1. p. 377. Schol. *Lycophr.* 41. *Tzetz.* Chil. II, 36, 183. 101) Über Augeas ſ. Nitſch mythol. Wörterb. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 361. 362. Die Sage ſetzt den Augeas bald nach Elis, bald nach Piſa, bald über beide. 102) Über Augeas große Viehherde beſonders Theokrit a. a. O. 88 ff. 103) So Apollodor a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* 652. Diodor a. a. O. nennt bloß den Peneus; Servius zu Aen. VIII, 300. bloß den Alpheus; Pauſanias V, 1. p. 377. den Minyeios. Hierüber *Palm.* und *Wessel.* zum *Diod.* p. 46. l. 1. 104) Siehe noch *Hom.* Il. β', 629. und dazu den Schol. Schol. zu Il. λ', 697; unter den Fragm. des *Callim.* v. 198. p. 514. *Eustath.* p. 305. *Strab.* X. pag. 704. Später führte H. ſelbſt den Phyleus zurück; ſ. Anm. 245.

Digitized by Google

menos ein, und befreite deſſen Tochter[105]) von der läſtigen Verheirathung an den Kentauren Eurytion. Euryſtheus erkannte dieſe Arbeit nicht an, weil Herakles ſich Lohn ausgebungen hatte. *Apollod.* II, 5, 5. vergl. *Diod.* IV, 13. *Theocrit.* Id. XXV.

VI. Die Stymphaliden[106]). So hieß ein Schwarm fraßgieriger Raubvögel, der ſich am arkadiſchen See Stymphalis[107]) (Stymphalos) niedergelaſſen hatte. Früchten und Herden thaten ſie großen Schaden[108]). Ihre Flügel, Klauen und Schnäbel, hieß es, waren ehern[109]). H., welcher den Befehl erhalten hatte, ſie zu vertreiben, ſcheuchte ſie durch das Geräuſch einer ehernen Klapper, die er von der Athene erhalten hatte[110]), auf, und erſchoß ſie mit ſeinen Pfeilen[111]). *Apollod.* II, 5, 6. vgl. *Diod.* IV, 13.

VII. Der kretiſche Stier. Nach Akuſilaos Zeugniß war es derſelbe, der vom Zeus abgeſchickt die Europa überſetzte[112]). Andere ſagten, er ſei auf Poſeidons Geheiß aus dem Meere geſtiegen, um dem Minos, König von Kreta, zum Opfer für den Meergott zu dienen[113]). Doch Minos, entzückt über die Schönheit des Thieres, hatte es unter ſeine Rinderherden getrieben und den Poſeidon durch das Opfer eines andern Ochſen zu täuſchen geſucht. Der erzürnte Gott machte nun ſeinen Stier raſend, daß er die Inſel weit und breit verwüſtete[114]). H., nach erhaltenem Auftrage, das Thier zu fangen, ging zum Minos, der ſich's gern gefallen ließ. H. bemächtigte ſich des Stieres und trug ihn auf ſeinen Schultern zum Euryſtheus. Das Thier wurde darauf wieder frei gelaſſen[115]). *Apollod.* II, 5, 7. vgl. *Tzetz.* Chil. II, 293 ff.

VIII. Diomedes Roſſe[116]). Diomedes[117]), ein Sohn des Ares und der Kyrene, König der Biſtonen, einer thrakiſchen Völkerſchaft, nährte ſeine Roſſe mit dem Menſchenfleiſche der Wanderer, die ſein Gebiet betraten[118]). Herakles ſollte dieſe Roſſe nach Mykenä bringen. Eine Schar freiwilliger junger Helden begleitete ihn zu Schiffe nach Thrakien. Dort angelangt, vertrieb er die Wächter, band die Roſſe los, und führte ſie nach dem Mere. Hier übergab er ſie der Aufſicht des Abderos[119]); die verfolgenden Biſtonen ſchlug er zurück und tödtete den Diomedes ſelbſt[120]). Unterdeſſen hatten die Roſſe den Abderos zerriſſen. Zu ſeinem Gedächtniß baute H. die Stadt Abdera[121]). Die Roſſe brachte er zum Euryſtheus[122]); dieſer ließ ſie wieder laufen; ſie liefen auf den Olympos, wo ſie von wilden Thieren vernichtet wurden[123]). *Apollodor.* II, 5, 8. *Diodor.* IV, 15.

---

105) Bei Apollodor a. a. O. heißt ſie Mneſimache, bei Diodor IV, 33, welcher den Aufenthalt des H. beim Dexamenos (darüber ſ. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 417.) in die Zeit der nachmals am Augeas genommenen Rache ſetzt, (ſ. Anm. 236.) Hippolyte. Hygin f. 33. nennt ſie Dejanira, und H. wollte ſie ſelbſt heirathen. Den Eurytion erſchlug H., vgl. noch Schol. *Hom.* Od. φ', 295. *Pausan.* V, 3. p. 380. Bei Homer ſelbſt Od. φ', 295—304. wird der auf Peirithoos Hochzeit berauſchte und unſinnig tobende Eurytion an Ohren und Naſe verſtutzt, und daraus entſpann ſich der Streit zwiſchen den Kentauren und Lapithen. 106) Die Tab. Farnes. nennt ſie στρουθοίς. S. auch *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. 107) S. *Apollod.* a. a. O. *Pausan.* VIII, 22. p. 640. *Strab.* VIII. p. 569. 570. *Serv.* zur Aen. III, 240. Schol. *Apollon.* II, 1055. 108) Bei *Pausan.* VIII, 22. p. 640. ſind ſie ſogar ἀνθρωποφάγοι. S. auch Apollod. a. a. O. Zu Pauſanias Zeit fanden ſich in Arabiens Wüſten Raubvögel dieſes Namens, die er a. a. O. p. 640. 641. genau beſchreibt. Er vermuthet, daß eine Schar der arabiſchen Stymphaliden einſt nach Arkadien herüber geflogen ſei, und ſich am See Stymphalos niedergelaſſen habe. S. *Heyn.* Observv. p. 150. 109) Nach *Hygin.* f. 30. ſchoſſen ſie ſogar ihre Federn wie Pfeile ab. 110) Athene hatte ſie vom Hephäſtos bekommen, Apollod. a. a. O. Nach Diodor a. a. O. hatte H. dieß Inſtrument ſelbſt erfunden. 111) Nach der ältern vom Apollonius aufgenommenen Fabel, ſ. II, 1057. und Schol., erſchoß H. die Stymphaliden; nach der jüngern, die bei Pauſanias p. 640. vom Peiſandros Kamir. abgeleitet wird, verjagte er ſie bloß. S. auch die Sagen der argonaut. Schriftſteller bei Schol. *Apoll.* II, 1058. — Um dieſe Zeit trocknete H. auch die Sümpfe bei Pheneos in Arkadien aus, nach *Catull.* im *Manl.* (68, 115 ff.). Ein ähnliches Verdienſt des H. um die Pheneaten erwähnt *Paus.* VIII, 14. p. 627. 628. 112) Apollod. a. a. O. Akuſilaos wich alſo von der gewöhnlichen Fabel ab, nach welcher Zeus ſich ſelbſt in einen Stier verwandelte. S. auch bei *Diod.* IV, 60. 113) Apollod. a. a. O. und III, 1, 3. §. 2. S. auch *Pausan.* I, 27. p. 66. (*Nemesian.*) Laud. Herc. v. 120. 114) Auch noch anders wußte ſich Poſeidon zu rächen (Paſiphae.). *Apollod.* III, 1, 4. *Diod.* IV, 13. 77. *Ovid.* Met. VIII, 136. 137. *Virg.* Aen. VI, 24 ff. *Hygin.* f. 30. und dagegen f. 40. 115) Vom Euryſtheus, lautet die gewöhnliche Fabel. Bei Apollod. a. a. O. ſcheint Herakles dem Stiere ſeine Freiheit wieder zu geben. S. zu den Worten καὶ τὸ λοιπὸν Heyn. krit. Note in deſſen Ausg. des Apollod. 1803. Der frei gelaſſene Stier durchſtreifte nun das Gebiet von Sparta und Arkadien, ſetzte über den Iſthmos nach Attika, und ward vornehmlich den Marathoniern eine Landplage. *Apollod.* a. a. O. *Pausan.* I, 27. p. 66. 67. Daher kommt er in Theſeus Geſchichte wieder vor unter dem Namen des marathoniſchen. — Bei Diodor kehrt H. auf dem Rücken des Stieres, wie auf einem Schiffe, über das Meer nach dem Peloponnes zurück, IV, 13. Dazu *Wessel.* p. 46. l. 11. vgl. *Diodor.* IV, 59. Ferner ſagt Diodor IV, 14: H. habe nach dieſem Abenteuer die olympiſchen Spiele eingeſetzt (ſ. Anm. 246.), und ſei als erſter Sieger von den Göttern durch Geſchenke geehrt worden (ſ. Anm. 61.); auch habe Demeter, zu Ehren des H., die kleinen Myſterien geſtiftet (ſ. Anm. 98.). Hierauf läßt Diodor IV, 15. H. den Göttern bei Pallene gegen die Giganten beiſtehen und den Prometheus befreien (ſ. Arb. XI.) 116) Dieß Abenteuer hatte auch Hellanikos berührt, ſ. *Steph. Byz.* Ἄβδηρα. Nach Euripides (ſ. d. Alkeſt.) befreite H. unterweges die Alkeſtis vom Tode: ein Faktum, das gewöhnlich kurz vor der Ermordung des Iphitos geſetzt wird (ſ. bei Anm. 203. Text.). Diodor a. a. O. ſetzt die Abholung der Roſſe nach der Befreiung des Prometheus. 117) Zweimal gedenkt des Diomedes die Tab. Farnes. I, 77. I, 102. Dazu *Heyn.* Observv. p. 151. 152. 118) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 380—385. Alcest. 484—500. Hygin f. 30. nennt vier Roſſe des Diomedes. 119) Diodor a. a. O. erwähnt ihn gar nicht; die Tab. Farnes. nennt ihn einen Sohn des Thronikos. 120) So Apollod. a. a. O. Vgl. die Beſchreibung des amykläiſchen Seſſels bei *Pausan.* III, 18. p. 256. Nach Diodor a. a. O. wirft H. den Diomedes ſeinen Roſſen vor. 121) S. die Tab. Farnes. a. a. O. (Anm. 117.) und *Heyn.* Observv. p. 152. *Steph. Byz.* Ἄβδηρα. *Philostr.* Imag. II, 25. 122) Bei *Gell.* N. A. III, 9. nach Argos. 123) So Apollodor a. a. O. Nach Diodor a. a. O. weihte Euryſtheus die Roſſe der Here. Hierüber vgl. *Arrian.* Exp. Alex. VII. c. 20. *Eustath.* zu *Hom.* Od. μ'. *Casaub.* Comment. in *Suet.* Jul. Caes. c. 81. Die Race dieſer Pferde ſoll ſich nach Diodor a. a. O. bis auf die

Digitized by Google

IX. Der Gürtel der Hippolyte. Admete, Euryſtheus Tochter, wünſchte den Gürtel (Wehrgehenk)[124]) jener Königinn der Amazonen[125]), ein Geſchenk des Ares, zu beſitzen. H. bekam den Auftrag, ihn zu holen. Eine Schar Freiwilliger[126]) begleitete ihn zu Schiffe. Er landete zuerſt an der Inſel Paros[127]), welche die Söhne des Minos inne hatten. Zwei von H. Begleitern wurden von dieſen ermordet. H. tödtete von den Söhnen des Minos einige auf der Stelle, die andern belagerte er, bis ſie es ihm anboten, für ſeine zwei getödteten Kriegsgefährten ſich zweie aus ihnen auszuwählen. Er wählte den Alkäos und Sthenelos, Minos Söhne, und tödtete ſie. Hierauf kam H. nach Myſien, und leiſtete dem Lykos, gegen die Bebryker, die jenen unter Anführung des Königs Mygdon, Bruder des Amykos[128]) bedrängten, Hilfe. Mygdon und viele Feinde fielen; die Stadt der Bebryker wurde genommen, und das eroberte Ländergebiet vom H. dem Lykos gegeben, der es vom Geber Herakleia[129]) benamte.

Endlich kommt H. im Hafen Themiſkyra an[130]). Zuerſt unterhandelt er mit der Hippolyte über den Gürtel. Doch Here, in der Geſtalt einer Amazone, verbreitet unter den übrigen Amazonen das Gerücht, die Fremden ſeien gekommen, ihre Königinn zu entführen. Die Amazonen greifen zu den Waffen. H., der eine Argliſt zu entdecken glaubt, tödtet die Hippolyte[131]), ſchlägt die übrigen Amazonen in die Flucht, nimmt den Gürtel mit ſich und kommt auf der Rückreiſe nach Troja.

Dieſe Stadt fand er, wegen Laomedons Wortbrüchigkeit gegen Apollon und Poſeidon[132]), in größter Bedrängniß. Apollon hatte eine Peſt, Poſeidon ein Seeungeheuer geſchickt. Auf den Rath des Orakels war Laomedons Tochter, Heſione, an einen Felſen am Ufer des Meeres angebunden worden und konnte in jedem Augenblicke ein Opfer des Ungeheuers werden. H. übernahm es, die Jungfrau zu befreien, mit der Bedingung, daß ihm Laomedon die Roſſe gäbe, die deſſen Vater Tros vom Zeus für den geraubten Ganymedes erhalten hatte[133]). Er tödtete darauf das Ungeheuer, und befreite die Heſione[134]). Laomedon wurde auch gegen ihn wortbrüchig[135]). H. verließ ihn unter Drohungen, und kam zu Schiffe nach Änos in Thrakien, wo ihn Poltys aufnahm, deſſen frevelhaften Bruder Sarpedon er mit einem Pfeile erlegte. Von da ſegelte er nach Thaſos, unterdrückte hier die thrakiſchen Stämme, und gab die Stadt den Söhnen des Androgeus zum Wohnſitze. Darauf gelangte er nach Torone, tödtete hier den Polygonos und Telegonos, Proteus Söhne[136]), die ihn zum Ringkampfe heraus forderten. Endlich kehrte er nach Mykenä zurück, und händigte den Gürtel dem Euryſtheus ein. *Apollod.* II, 5, 9. *Diodor.* IV, 16. vergl. Schol. *Lycophr.* 1327.

Herrſchaft Alexanders des Gr. fortgepflanzt haben, vgl. *Gell.* N. A. III, 9. — Nach dieſem Abenteuer läßt Diodor (a. a. O.) den H. am Argonautenzuge Theil nehmen. 124) Euripides erwähnt außer dem Gürtel auch den Peplos der Amazonenköniginn, welchen H. nach Griechenland brachte, Herc. fur. 415—418. vgl. Ion. 1144. 45. 125) Die Amazonengeſchichte wurde von den kykliſchen Dichtern in die Fabeln vom Argonautenzuge, ſo wie in die Mythen vom Dionyſos, Herakles und Theſeus vielfach verflochten. Am berühmteſten wurde ihr Name in den Mythen von Theſeus, der auch nach Diodor a. a. O. den H. auf dieſem Zuge begleitete. Vgl. den Art. Amazonen. 126) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 411 ff. Unter H. Gefährten waren Telamon, *Pind.* Nem. III, 65. Schol. *Lycophr.* 1327., und Theſeus, *Diod.* a. a. O. vgl. *Pausan.* V, 11. p. 401; auch Iolaos nach *Eurip.* Heraclid. 216—218. Doch Plutarch Vit. Thes. p. 12. A. hält es mit Pherekydes, Hellanikos und Herodoros für wahrſcheinlicher, daß Theſeus erſt nach dem Zeitalter des H. den Zug gegen die Amazonen nach eignem Plane unternommen habe. 127) So Apollodor a. a. O. Nach Diodor a. a. O. ſegelte H. in den Pontos, der von ihm Euxeinos genannt wird, hinein, dann die Mündung des Thermodonfluſſes hinunter, und endlich ſchlug er bei der Stadt Themiſkyra, wo die Burg der Amazonenköniginn war, ein Lager. Die Mythographen verflechten in dieſen Zug viele andere Thaten des Helden. So ſetzt die Tab. Farnes. I, 87. hieher zuerſt die Ermordung der beiden Boreaden, Zetes und Kalais. Bei *Senec.* Herc. fur. 535. 536. kommt H. nach Skythien, was bei *Herod.* IV, 8. in die Zeit der Rückkehr des H. vom Geryon geſetzt wird. Nach dem Morde der Boreaden berührt die Tab. Farnes. H. Abenteuer mit der Echidna, vgl. *Herod.* IV, 9. 10. und Anm. 195. und Text. 128) S. *Heyn.* Observv. p. 155. 156. 129) Im Gebiet von Bithynien, wo nachmals die Stadt Herakleia, beſonders durch ihre Fabeln vom H. und ſeinem Zuge gegen die Amazonen berühmt, erbaut wurde. S. Schol. *Apollon.* II, 870 ff. *Heyn.* Observv. p. 156. 157. Vgl. Ottfr. Müller Orchom. 13. S. 292. 130) Andere ließen den H. die Reiſe zu Fuße machen, ſ. *Apollon.* II, 780 ff. und Schol. 131) So Apollod. a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Von der Here erwähnt Diodor a. a. O. Nichts, ergeht ſich aber in einer Aufzählung der einzelnen Amazonen, die H. im Zweikampfe beſiegte. Auch heißt die Amazonenköniginn bei Diodor nicht Hippolyte, ſondern Melanippe, welche H., da ſie ſich mit dem Gürtel löſ'te, frei ließ, während er von den gefangenen Amazonen dem Theſeus die Antiope gab. Vgl. noch *Justin.* II, 4. Schol. *Lycophr.* a. a. O. *Muncker* zu *Hygin.* f. 30. u. 186. *Arrian.* de Exped. Alex. p. 417. Ed. *Blancard.* Andere ſagten, daß die Amazonenköniginn Hippolyte vom Theſeus in die Knechtſchaft abgeführt worden ſei, *Diod.* IV, 28. Vgl. hierüber *Bernart.* in *Statii* Theb. XII, 543., und über das Ganze *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 54. Noch Andere laſſen ſpäter die Hippolyte mit den Amazonen den berühmten Einfall in Attika machen, ſ. die Interpp. zu *Hygin.* f. 30. *Apollon.* II, 968 ff. und daſelbſt Schol. zu v. 780. Sonderbar, daß die Tab. Farnes. die Hippolyte erſt vom H. tödten und dann vom Theſeus heirathen läßt, I, 115. Dazu *Heyn.* Observv. p. 153. — Vgl. auch *Quint.* Cal. XI, 244. 132) S. Schol. *Hom.* Il. α', 399. υ', 145. Schol. *Lycophr.* 34. Il. φ', 442 ff. η', 452. *Hyg.* f. 89. *Diod.* IV, 42. 133) *Hom.* Il. ε', 265. Hymn. in Ven. 211 ff. Schol. *Lycophr.* 34. 523. Die kykliſchen Dichter laſſen Laomedon dem H. einen goldnen Weinſtock verſprechen; ſ. *Eustath.* und Schol. zu *Eurip.* Or. 1392. 1399. *Dictys* IV, 13. vgl. *Jortin* Tracts T. II. p. 385. 134) Mit Apollodor a. a. O. ſtimmen der Sache nach überein *Diod.* IV, 42. *Hygin.* f. 89. Schol. *Lycophr.* 34. *Valer. Flaccus* II, 451 ff. Doch alle dieſe ſetzen die Befreiung der Heſione in die Argonautenfahrt, woran H. Theil nahm. — Vgl. noch *Hom.* Il. υ', 145. und Schol. *Eudoc.* p. 344. Schol. *Lycophr.* 33. 135) Vgl. *Hom.* Il. ε', 650. 651. Später nahm H. dafür an Laomedon Rache; ſ. Anm. 222. u. Text. 136) In der Tab. Farnes. I, 77. wird dieß nach der Ermordung des Diomedes geſetzt; ſ. Anm. 120. und Text. Dann läßt die Tab. Farn. den H. zum Fluß Indos kommen. Daß H. bis nach Indien vorgedrungen ſei, glaubte mit einigen Wenigen Megaſthenes; Eratoſthenes widerſprach; ſ. *Strab.* XV. p. 1007. Überhaupt ſind die Sagen von H. und Dionyſos Zügen nach Indien als ſpätere Fabel verdächtig. S. Abſchn. üb. d. indiſchen Herakles.

Digitized by Google

X. Geryons Rinder[137]). Dem H. ward nun der Auftrag gegeben, die Rinder Geryons, des dreigeſtaltigen Sohnes des Chryſaor und der Kallirrhoe, von der Inſel Erytheia[138]) zum Euryſtheus zu bringen. Er durchzieht viele Gegenden von Europa, ſammelt ein Heer auf Kreta[139]) und ſetzt nach Libyen über, wo er viele Denkmäler ſeiner Gegenwart zurück ließ[140]). Von hier wendet er ſich nach Tarteſſos, und errichtet im gaditaniſchen Okean zwei Säulen an den Küſten von Europa und Libyen; Herakles-Säulen[141]). Von der Sonnenhitze geſtochen, ſchießt er nach dem Helios, der, ob der Kühnheit verwundert, ihm ſeinen goldnen Becher gibt[142]), in welchem H. über den Okean fuhr und bei Erytheia landete[143]).

Hier erſchlug er zuerſt den Hund Orthros, und den Hirten Eurytion[144]), und fing an, Geryons Herden wegzutreiben. Doch Menötios, der die Herden des Hades weidete[145]), hinterbrachte es dem Geryon; dieſer ſetzte dem Räuber nach, wurde aber von deſſen Pfeile durchbohrt[146]). In Tarteſſos wieder angelangt[147]), gab H. dem Sonnengotte den Becher zurück.

Auf der Rückreiſe kam H. zu den Ligurern. Alebion und Derkynos, Feldherren der Ligurer, trieben ihm

---

137) Den Gegenſtand hatten Steſichoros in ſeiner Geryonis, ſ. *Strab.* III. p. 221., Herodoros im 10. Buche ſeiner Herakles, wie aus *Constant. Porphyrog.* de Them. II, 23. erhellet, behandelt; ingleichen Panyaſis und Pherekydes, ſ. *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. Ähnlich iſt die Fabel vom Giganten Alkyoneus, der die Rinder des Helios von Erytheia weggetrieben hatte, *Apollod.* I, 6, 1. §. 4. — Über dieſen ganzen Abſchn. ſ. *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. p. 158—166. und *Wessel.* zum *Diodor.* IV, 17—25. p. 54—77. Vgl. auch Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 422 ff. Der H., welcher gegen Geryon, den Sohn des goldreichen Chryſaor, zieht, iſt auf keinen Fall der Sohn der Alkmene, ſondern der phönik. Handelsgott. 138) Nach Apollod. a. a. O. herrſchte Geryon auf Erytheia; bei *Diodor.* IV, 17. weiden ſeine Rinder an den Küſten von Iberien; nach *Servius* zur Aen. VII, 662. war er König über Hiſpania und über die beiden baleariſchen und die Inſel Ebuſa. Ganz abweichend hatte Hekatäos den Geryon zum König des Feſtlandes um Ambrakia und Amphilochia gemacht, *Arrian.* de Exped. Alex. lib. II. p. 126. S. hierzu Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 422. — Nach Apollodor a. a. O. war Erytheia das ſpätere Gadeira, Gades. Man vergl. unter einander: *Apollod.* a. a. O. *Herod.* IV, 8. *Eustath.* zum *Dionys.* Perieg. 64. *Strab.* III. p. 221. 256. *Atintanes* bei *Skylax* im Peripl. p. 10. *Orph.* Arg. 1046: und man wird nur die größere Wahrſcheinlichkeit finden, daß Erytheia in dem äußerſten Weſten, den das in geographiſcher Rückſicht ſehr unwiſſende Alterthum kannte oder ſich dachte, zu ſuchen ſei. Vgl. *Heyn.* Observv. p. 159. 160., und Deſſelben Comm. de Theog. Hesiod. p. 142. *Gessner* zu *Orph.* Argon. a. a. O. und zu 1054. — Über die Benennung jener Inſel ſ. *Strab.* III. p. 257. *Plin.* H. N. IV. p. 64. l. 6 ff. 139) So *Diodor.* IV, 17. Auch kehrte, nach *Dion. Halic.* A. R. II, 77., H. mit einem Heere zurück; ſ. auch *Sallust.* bell. Jug. 18. Überhaupt hat bei Diodor die ganze Unternehmung das Anſehn eines förmlichen Krieges, den H. gegen Chryſaor und deſſen 3 Söhne in Iberien unternahm. Eine Flotte wird zur Unternehmung ausgerüſtet, und zwar auf Kreta. Auch dieß weiſ't ſehr ſprechend auf den tyriſchen H. hin. Denn nur unter einem ſeefahrenden Volke konnte ſich ein ſolcher Mythos bilden; und welches andere konnte dieß wohl ſeyn, als die Phöniker? — Über die Marſchroute des H. ſ. *Heyne* Obss. p. 161. — Auf Kreta geſchah dem H. große Ehre, deßhalb reinigte er die Inſel von wilden Thieren; ſo auch Libyen, wohin er von da zunächſt ſegelte, *Diod.* IV, 17. 140) Schneller reiſ't Herakles beim Apollodor a. a. O., als beim Diodor IV, 17. 18. Diodor verwebt in dieſe Reiſe die Begebenheiten in Ägypten und Libyen (Antäos; Erbauung der Stadt Hekatompylos; Buſiris;), die er ſelbſt weiter unten c. 27. wiederum mit Apollodor in die Reiſe zu den Äpfeln der Heſperiden anſetzt. 141) Vgl. *Pind.* Nem. III, 38 ff. Ol. III. a. E. *Eurip.* Herc. fur. 400—402. So berühmt die Herakles-Säulen waren, ſo iſt man doch weder in alter, noch in neuerer Zeit einig geworden, was und wo ſie waren. Gewöhnlich verſteht man darunter die beiden, einander gegenüber ſtehenden Felſenberge zu beiden Seiten der herculiſchen Meerenge: Kalpe (Gibraltar) in Europa und Abyla (Ceuta) in Libyen; ſ. Schol. *Lycophr.* 649. Verſchiedene Meinungen ſiehe bei *Strab.* III. p. 258 ff. *Diod.* IV, 18. III, 73. I, 24. *Aristoteles* bei *Aelian.* V. H. V, 3. *Arrian.* de Exp. Alex. lib. II. p. 126. Vgl. Heeren Ideen über Politik u. ſ. w. Th. I. Abth. II. S. 45 ff. (Ausg. 1824.) *Cellar.* Notit. Ant. lib. II. c. 1. p. 89. 99. Mannert Geogr. der Gr. und Röm. I, 290. *Wessel.* zu *Herod.* II, 33. und *Valcken.* zu IV, 8. Vergleicht man Alles, ſo geht hervor, daß die Alten, ohne genau zu wiſſen, was und wo dieſe Monumente herakleiſcher Kraft waren, dieſe Säulen für die äußerſten Punkte der Weſtwelt und des Handels dahin, ſo wie für das Ziel der Abenteuer des H. im Weſten gehalten haben. Und dieſer H. kann urſprünglich kein anderer ſeyn, als der phönikiſche Handelsgott. S. *Pind.* Nem. a. a. O. *Plin.* H. N. III. Prooem. p. 33. l. 9. *Gesner* de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus. J. H. Voß alte Weltkunde. S. 22. 142) So Apollodor a. a. O. Die Sage vom Abenteuer mit Helios und dem Sonnenbecher wird *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. ganz beſtimmt von der Auctorſchaft des Panyaſis und Pherekydes abgeleitet. Vgl. *Athen.* XI. p. 470. *Clem. Alex.* p. 31, 9. *Potter.* (p. 10.) vgl. Anm. 137. Über die alte Vorſtellung vom Sonnenbecher oder Sonnenkahn und über H., der nach dem Helios mit einem Pfeile ſchoß, ſehe man die Stellen und die weitere Ausführung bei *Heyn.* Observv. p. 161—163. 143) Nach Andern ſetzte H. nachmals wiederum in dem Sonnenbecher aus Italien nach Sicilien über, ſ. Anm. 150. Nach Apollodor II, 5, 11. §. 11. hatte H. den Becher wieder auf der Reiſe zu den Heſperiden. Vgl. noch *Serv.* zur Aen. VIII, 300. 278. 144) Vgl. *Hesiod.* Theog. 293. vgl. 306 ff. Bei Paläphatos de Incred. 40. wird außer dem Orthros auch der Kerberos als Wächter der Geryons-Rinder genannt. S. auch *Pindar.* Isthm. I, 15. 16. 145) Mit dieſem Menötios kämpft H. nachmals in der Unterwelt; ſ. Arb. XII. 146) Vgl. mit Apollod. a. a. O. §. 7. Schol. *Lycophr.* 652. Die Gewaltthat des H. am Geryon ſcheinen zu mißbilligen zwei pindar'ſche Fragmente, eins bei *Aristides* P. II. p. 52., das andere bei *Plat.* Gorgias p. 484. B. 147) H. Abenteuer in Spanien erklärt Plinius für Fabeln, H. N. III, 1. p. 33. Den H., welcher zu Tarteſſos von den Iberern verehrt wurde, hält Arrian (Exp. Al. II, 126.) mit Recht für den tyriſchen. Nach *Diodor.* IV, 19. vertheilte H. das eroberte Iberien unter die angeſehenſten Einwohner; ſein Rückweg ging durch die Gallia Celtica (vgl. dazu Anm. 3.), wo er die Menſchenopfer, zu welchen man Fremde nahm, abſchaffte und die Stadt Aleſia erbaute. Nach *Parthenios* Erot. 30. vollzog H. in Gallien den Beiſchlaf mit der Keltine, den dieſe ſich ausbedungen hatte, wenn ſie ſeine verſteckt gehaltenen Rinder wieder heraus geben ſollte. Dadurch ward H. Stammvater der Kelten. Von Gallien ging er nach *Diod.* IV, 19. nach Italien (vgl. *Dion. Halic.* A. R. I, 26.) über die Alpen, die er durchbrach und gangbar machte, daher Grajae Alpes, *Ammian.* XV, 10. *Nep.* Hannib. 3. *Plin.* H. N. III, 17. p. 46. 20. p. 47. vgl. auch *Livius* V, 3. *Wessel.* zum *Diod.* IV, 19. p. 62. l. 8. Über die Alpen gelangte er nach *Diod.* a. a. O. zu den Ligurern. — Nach der Sage der Griechen, die Pontos bewohnten, ſollte H. auf der Rückreiſe von Erytheia nach Skythien gekommen ſeyn, und dann in der Gegend Hyläa das Abenteuer mit der Echidna beſtanden haben. *Herod.* IV, 8. 9. ſ. Anm. 127. und die Nebenthaten, erſte Klaſſe f. Die Afrikaner aber erzählten, H. ſei in Hiſpanien mit ſeinem Heere umgekommen, *Sall.* Jug. 18.

Digitized by Google

die Rinder weg[148]). Dieſe erſchlug er und ging durch das Gebiet der Tyrrhener nach Unteritalien[149]). Zu Rhegium riß ſich ein Stier von der übrigen Herde los[150]) und ſchwamm nach Sicilien über. H. mit den übrigen ſetzte über die Meerenge jenem nach, und fand den entflohenen unter der Rinderherde des Eryx, Sohn des Poſeidon, König der Elymer. Er fordert ihn zurück; Eryx macht zur Bedingung, daß H. mit ihm ringe. Dieſer ſiegt im dreimaligen Ringkampfe, tödtet den Eryx, nimmt ſeinen Ochſen wieder und befährt nun das ioniſche[151]) und die Küſte des adriatiſchen Meeres. Als er endlich das öſtliche Feſtland erreicht hatte, machte Here die Ochſen toll, ſo daß ſie durch die thrakiſchen Gebirge dahin tobten. Einen Theil davon holte H. wieder ein und trieb ſie nach dem Hellespontos. Nur mit großer Mühe brachte er ſie alle zuſammen, und kam mit ihnen zum Fluſſe Strymon. Da dieſer ihm den Übergang verwehrte, ſo machte er durch hinein geworfene Felsſtücke den Fluß untief, ſetzte über, und kam endlich mit den Ochſen zum Euryſtheus[152]), der ſie der Here opferte[153]). *Apollod.* II, 5, 10. vgl. *Diod.* V, 17—25.

Zehn Arbeiten[154]) hatte H. nun vollendet[155]); doch da Euryſtheus die Ställe des Augeas und die lernäiſche Hydra verwarf, ſo mußte er dafür zwei andere übernehmen. *Apollod.* II, 5, 11. §. 1.

148) Über Alebion und Derkynos ſ. *Heyn.* Obss. p. 164. Sehr berühmt wurde H. Kampf mit den Ligurern; als es dem Helden endlich an Pfeilen gebrach, kam ihm Zeus mit einem Steinregen zu Hilfe; daher Campus Lapideus, zwiſchen Maſſilia und dem Rhodanus. Hieher gehört das Fragment aus Äſchylos Prometheus Lyomenos bei *Strabo* IV. p. 277. 278. und bei *Dion. Hal.* A. R. I, 34., welcher Letztere aber nur die drei erſten Verſe hat. Prometheus beſchreibt nach Strabo dem H. den Weg vom Kaukaſos zu den Hesperiden, nach Dion. Halik. die bevorſtehenden Abenteuer auf dem Zuge gegen Geryon. Vrgl. *Hygin.* P. A. II, 6. und damit *Arat.* Phaenom. v. 63 ff. S. bei Anm. 352. Von H. Kampf mit den Ligurern erwähnt Diodor Nichts; er läßt den Helden nach Unteritalien hinab ziehen u. ihn viele Thaten üben, IV. c. 21: Kakios und Pinarios (dazu *Wessel.* p. 65. l. 6.); Palatiner; Cumä oder phlegräiſches Feld, wo H., von den Göttern unterſtützt, die Giganten beſiegt; c. 22: Verſtopfung des Sees Aornos (Avernus), und Anlegung der via Heraclea am Meere hin. Vgl. Anm. 149. 149) Der Thaten des H. in Unteritalien gibt es, außer den in Anm. 148. angeführten, noch eine große Menge. Er ſchaffte die Menſchenopfer ab, mit welchen man den Saturn verſöhnte; erſchlug den Cacus, der ihm einige Ochſen weggetrieben hatte; errichtete zum Gedächtniß der wieder gefundenen dem Jupiter Inventor einen Altar. Die Aborigener und pallantiſchen Arkader ehrten den Helden, der ſie vom läſtigen Räuber Cacus befreit hatte, auf die ausgezeichnetſte Weiſe; namentlich Euander, dem ſeine Mutter Carmenta eine Weiſſagung über H. hinterlaſſen hatte, erwies dem Helden zuerſt göttliche Ehre. H. bewirthete das gaſtfreie Volk; die Könige beſchenkte er mit Ackergebiet. Er bat, daß man ihm jährlich, wie es eben geſchehen, nach griechiſchem Ritus opfern ſollte, und machte zwei angeſehene Familien, die Potitier und Pinarier zu Vorſtehern der Feier, und lehrte ſie ſelbſt die griechiſche Cärimonie. Der Altar, auf welchem Herakles geopfert hatte, war auf dem forum Boarium, und ward von den Römern ara Maxima genannt. Dieß und mehr über H. Anweſenheit in Italien ſ. bei *Dion. Halic.* A. R. I. p. 30—33. *Livius* I, 7. *Diodor.* IV, 21. Vgl. *Virg.* Aen. VIII, 190—272., und Servius dazu, vornehmlich zu 190. 269. 270. *Ovid.* Fast. I, 543—584. *Propert.* IV, 9. Vgl. *Salmas.* zum *Solin.* p. 7 ff.; und Anm. 3. Für das Einzelne noch: über Caca, des Cacus Schweſter: *Lactant.* I, 20. vgl. mit *Serv.* zur Aen. VIII, 190; über Carmenta: *Strab.* V. p. 352. *Serv.* zur Aen. VIII, 51. vgl. zu 269. 270.; über Potitier und Pinarier das Werk de Orig. Gentis Rom. 11 ff. und *Wessel.* zum *Diod.* IV, 21. p. 65. l. 6.; über die ara Maxima: außer *Dion. Halic.* a. a. O. vgl. de Orig. G. R. 9 ff. *Propert.* a. a. O. *Ovid.* a. a. O. 581. 582. *Virg.* Aen. VIII, 269—272. vgl. Anm. 336. — Diodor u. Oppian ſchrieben auch die Erbauung von Neapolis dem H. zu, ſ. Schol. *Lycophr.* 717. — Noch mehr ſ. bei *Dion. Halic.* A. R. I. p. 34. 35. vgl. Schol. *Lycophr.* 1232. Auch ſollte H. den See Lucrinus durch einen Wall vom äußern Meere geſchieden haben, *Strab.* V. p. 375. 150) S. Hellanikos bei *Dion. Halic.* I. p. 28. Apollod. a. a. O. §. 10. ἀποῤῥήγνυσι ταῦρος, davon nach A. Rhegium benannt. Anders die Erklärung dieſes Namens, die Äſchylos gab, ſ. *Strab.* VI. p. 396. Von jenem Stiere leitet Apollod. a. a. O. den Namen Italia ab; denn die Tyrrhener nannten den Stier Italos. Diodor IV, 22. erwähnt von dieſem Nichts; ſondern H., die übrige Herde vor ihm her, ſchwimmt an das Horn eines Stieres ſich haltend, über die Meerenge nach Sicilien über, *Diod.* IV, 22. vgl. *Pausan.* III, 16. p. 248. Nach Andern ſetzte H. im Sonnenbecher über, *Pausan.* a. a. O., und dazu die Verbeſſerung von Kuhn; noch Andere laſſen ihn auch die Skylla tödten, Schol. *Hom.* Od. μ', 85. Schol. *Lycophr.* 45. — Im Gebiet von Rhegium und Lokris beläſtigten die Heuſchrecken den ſchlafenden Helden; er flehte zu den Göttern, und ſie wurden alle für immer aus jener Gegend vertrieben. *Diod.* IV, 22. Etwas Ähnliches bei *Strab.* XIII. p. 912. ſ. Anm. 367.

151) Dieß bei Apollod. a. a. O. Über Eryx und die Wohnſitze der Elymer ſ. *Heyn.* zu *Virg.* Aen. V. Exc. I. und III. und zu V, 391. Schol. *Lycophr.* 866. — Bei Diodor folgen die Begebenheiten ſo: Auf dem Wege zum Eryx werden dem H. von den Nymphen die warmen Bäder geöffnet IV, 23. Darauf der mit Eryx eingegangene Vertrag und Kampf a. a. O.; vgl. *Paus.* IV, 36. p. 372. Schol. *Lycophr.* 866. In Kyane auf Sicilien opferte H. der Perſephone den ſchönſten Stier, und lehrte die Einwohner den Ritus, a. a. O., dazu *Wessel.* p. 73. l. 8. Die Sikaner ſchlägt er, a. a. O. Die Leontiner ehren den Helden, bei ihnen läßt er ewige Denkmäler ſeiner Gegenwart zurück, c. 24. Die Agyrinäer weihen ihm, wie den olympiſchen Göttern, Feſte und Opfer. Dieß ſind die erſten Opfer, die er annimmt; er glaubt, daß er jetzt, nach Vollendung des zehnten Abenteuers, ſchon einen Theil der Unſterblichkeit erlange, und läßt ſich die jährliche Wiederholung jener Feier gefallen. Aus Dankbarkeit grub er einen See vor der Stadt, der von ihm den Namen führt, a. a. O. Dem Geryon weiht er einen Hain, deßgleichen dem Iolaos a. a. O. Endlich ſetzt er mit den Rindern wieder nach Italien über, tödtet hier den Lakinios, der ihm einige Rinder ſtahl. Kroton; a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* 856. *Strab.* VI. p. 401. Schol. *Theocrit.* Id. IV, 32. 152) Dieß Apollodor a. a. O. §. 12. 13. Aber auch über H. Rückreiſe weichen die Fabeln ſehr von einander ab. Sehr kurz *Hesiod.* Theog. 290 ff. Bei Diodor IV, 25. macht H. nach Befahrung des adriatiſchen Meeres den Weg an der Küſte zu Fuße, und kommt durch Epiros in den Peloponnes. Bei *Tzetzes* Chil. II, 350. landet er bei Dyrrhachium, und kehrt durch Thrakien zum Euryſtheus zurück. S. *Heyn.* Obss. p. 165. 166. — Als er zum Oſſa kam, warf er Berggipfel in den Orontesfluß, und über den ſo gebildeten Damm ſetzte er mit den Rindern über, Schol. *Lycophr.* 697. 153) So Apollod. a. a. O. §. 13. Nach Andern wurden von dieſen Rindern die gerühmten λαρινοὶ βόες erzeugt, ſ. *Suidas* u. d. Art. 154) Hier a. a. O. ſcheint Apollodor nur an zehn Arbeiten zu denken, die H. anfänglich beſtehen ſollte, und doch hatte das Orakel gleich von zwölf geſprochen, Apollod. II, 4, 12. §. 2. vgl. Anm. 62. 155) In acht Jahren und Einem Monat, ſagt Apollod. a. a. O. Vergl. Schol. zu *Hom.* Il. ϑ', 368. und *Tzetz.* Chil. II, 354. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 437.

Digitized by Google

XI. Die goldnen Äpfel der Hesperiden[156]). Dieſe Äpfel[157]) hatte Here bei ihrer Verheirathung mit Zeus von der Gäa als Hochzeitgeſchenk erhalten[158]) und den Hesperiden anvertraut, die ſie in ihren Gärten[159]) von dem unſterblichen, hunderthauptigen Drachen Ladon, dem Sohne des Typhon und der Echidna, bewachen ließen[160]). Sehr ſchwierig war die Aufgabe für H., dieſe Äpfel zu holen; denn er wußte nicht, wo die Gärten der Hesperiden waren. Doch ging er[161]).

Er kam nach Makedonien zum Fluß Echedoros. Hier tödtete er den Kyknos, den Sohn des Ares und der Pyrene[162]), von ihm zum Zweikampf heraus gefordert. Mit Ares, der den Tod ſeines Sohnes rächen wollte, erneute er den Kampf[163]), den ein Blitz, vom Zeus zwiſchen die Kämpfer geſchleudert, unentſchieden beendete. Von hier ging H. durch Illyrien zu den Töchtern des Zeus und der Themis, den Nymphen am Eridanos, um den Weg zu den Hesperiden zu erfragen; dieſe wieſen ihn an Nereus[164]). Den Nereus fand er ſchlafend; band dieſen ſeine Geſtalten wandelnden Weisſager, und löſ'te ihn nicht eher, als bis er von ihm den Weg erfahren. Hierauf begab ſich der Held nach Libyen, wo ihn der König Antäos, ein Sohn Poſeidons (und, nach Einigen, der Erde), der die Fremden zum Ringkampfe heraus zu fordern und im Kampfe zu ermorden pflegte, zu kämpfen zwang. Als H. merkte, daß Antäos, ſobald er die Erde (ſeine Mutter) berührte, neue Kraft gewann, ſo hob er ihn in die Luft und erdrückte ihn[165]).

Von Libyen ging ſein Weg durch Ägypten[166]). Hier herrſchte Buſiris, Poſeidons und der Lyſianaſſe Sohn[167]). Ihm hatte, als einſt das Land an neunjähriger Dürre litt, der kypriſche Weisſager Phraſios[168]) den Rath gegeben, den Zeus alljährlich durch ein Menſchenopfer zu ſühnen. Zum erſten Opfer hatte Buſiris den Rathgeber ſelbſt genommen, und die barbariſche Sitte, einwandernde Fremde zu opfern, beibehalten. Dieß Schickſal ſollte auch H. haben. Doch als man ihn ſchon gebunden zum Altar ſchleppte, zerſprengte er die Bande, und tödtete den König nebſt ſeinem Sohne Amphidamas, ſo wie auch den Opferherold Chalbes[169]). Darauf kam er durch Aſien, und fuhr in den Hafen der Rhodier, Thermydrä, ein. Auf der Inſel ſpannte er den einen Ochſen eines Landmanns vom Wagen ab, und verzehrte

---

156) Wie viele Fabeln in dieſe Erzählung zuſammen gefloſſen ſind, zeigt die ſo wenig treu gehaltene Ausführung des Ganzen und die ſo mangelhaften, unſichern geographiſchen Notizen, die jedoch im Alterthume nicht befremden dürfen. S. *Heyne* Obss. p. 166. Auch zu dieſem Abenteuer ſcheint die Grundlage der phöniziſche H. gegeben zu haben; die ägyptiſchen Zuflüſſe erkennen wir in den eingeflochtenen Fabeln von Antäos und Buſiris. Diodor a. a. O. hat die Äpfel der Hesperiden nach dem Kerberos geordnet. 157) Schon das griechiſche *μῆλα* veranlaßt einen Doppelſinn. Es bedeutet neben Anderm (*Athen.* III. p. 82 ff.) Äpfel und Herden (Schafe, überhaupt Kleinvieh); ſ. Diodor a. a. O., welcher mehrere verſchiedene Meinungen in ziemlicher Ausführlichkeit gibt. *Serv.* zur Aen. IV, 484. Nach Pherekydes waren es Äpfel, ſ. Schol. *Apollon.* IV, 1397., vgl. *Eurip.* Herc. fur. 394 ff., nach Agroetas Herden von beſonderer Schönheit; ſ. Schol. *Apollon.* a. a. O.; auch Schol. *Soph.* Ajax 608. und zu *Theocrit.* Id. IV, 10. *Eustath.* zum Homer p. 1383. *Spanh.* zu *Callim.* H. in Apoll. 51. Außerdem *Palaeph.* de Incred. 19. *Bochart.* Chan. I. c. 24. *Massieu* sur les Hespérides in den Mémoir. de l'Acad. des B. L. IV. p. 38–69. Amſterd. Ausg. — Natürlicher nimmt man aber hier *μῆλα* für Äpfel; denn es iſt von Gärten, nicht von Viehweiden oder Triften die Rede. Die Verwechſelung von Äpfeln und Herden entſtand wohl durch Vermiſchung dieſes Abenteuers mit dem vorigen (Geryons Herden). Beide ſind durch das Ungewiſſe der Erzählung, durch ihre unbeſtimmte Richtung nach dem äußerſten unbekannten Weſten, durch die großen Umwege und Abſchweifungen des Helden, durch die Menge ſeiner Nebenthaten, ehe er ans Ziel der Reiſe kam, und durch viele andere Einzelnheiten, einander unverkennbar ähnlich. Sprach daher das Alterthum von jenen Thaten des H. im Weſten, ſo dachte man bald an Geryons Herden, bald an die Äpfel der Hesperiden, und ſo wurde die Verwechſelung möglich. Daß das Alterthum die Reiſen des H. zum Geryon und zu den Hesperiden nicht genau von einander geſchieden habe, dafür ſpricht eine Vergleichung des *Strab.* IV, 277. mit *Dion. Hal.* A. R. I. p. 34. Bei Anführung des Fragments aus Äſchylos Prometheus Lyomenos ſagt nämlich Strabo: Prometheus beſchreibe dem H. den Weg vom Kaukaſos zu den Hesperiden; dagegen Dion. Halik. bei Anführung des nämlichen Bruchſtückes: er erzähle die auf dem Wege zum Geryon ihm bevorſtehenden Abenteuer. 158) Bei Apollodor a. a. O. §. 2. ſind auf jeden Fall die Worte *ἃ Διῒ γήμαντι Ἥρα ἐδωρήσατο* zu ändern. S. Heyne's Ausg. 1803. S. 192. die krit. Note. Nach *Serv.* zu *Virg.* Aen. IV, 484. waren dieſe goldnen Äpfel der Venus geweiht. 159) Die Äpfel, und ſomit die Gärten der Hesperiden, waren nicht, wie Einige wollen, in Libyen, ſondern beim Atlas in dem Lande der Hyperboreer, ſagt Apollodor a. a. O. §. 2. Hieraus entſteht für die Anſicht eine Schwierigkeit. Denn die Hyperboreer werden gewöhnlich mehr nach dem Norden, Atlas mehr nach dem Weſten der Erdſcheibe geſetzt. S. *Heyn.* Obss. 167—169. Doch ſchied das Alterthum nördliche und weſtliche Striche nicht durch ſo ſcharfe Demarkationslinien; vgl. Anm. 86. — S. übrigens den Art. Hesperiden. 160) Vgl. *Soph.* Trach. 1107. *Apollon.* IV, 1396. und Schol. *Hesiod.* Theog. 336. *Eratosth.* c. 3. 4. *Hygin.* P. A. II, 6. M. A. Hermann Hdb. der Mythol. B. III. S. 50. 51. 161) Über den Weg zu den Hesperiden, den H. nach Apollodor nahm, ſ. *Heyn.* Obss. p. 167. Abweichend Apollodor a. a. O.

162) Zu unterſcheiden iſt dieſer Kyknos von einem andern Sohne des Ares und der Pelopia gleiches Namens, der auch von H. getödtet ward; ſ. Anm. 295. und Text. Nach Apollod. a. a. O. iſt der Kampf mit Kyknos das erſte Abenteuer, das H. auf dieſem Zuge beſtand. Nach Plutarch ſcheint er jedoch noch vorher in Theſſalien den Räuber Termeros, nach deſſen eigener Sitte, mit dem Kopfe zu Tode gerennt zu haben, *Plutarch.* Thes. p. 5. C.; wenn dieß nicht vielleicht beſſer in eine andere Reiſe des H. durch Theſſalien zu ſetzen iſt. 163) Mehrmals kämpfte H. mit Ares; ſ. Anm. 252. 295. 164) Über Nereus ſ. *Heyn.* Observv. p. 171. 165) Vgl. *Pind.* Isthm. IV, 87—93. Schol. *Lycophr.* 663. *Philostr.* Imag. II, 21. Wahrſcheinlich bezieht ſich auch auf H. Kampf mit Antäos das pindar'ſche Fragm. in *Erotian.* Gloss. unter *αἰών*. Nach *Pind.* Pyth. IX, 185. wohnte Antäos zu Iraſſa; vgl. dazu d. Schol. u. *Herod.* IV, 158. Ottfr. Müller Orch. 17. S. 346. Vgl. Abſchn. über den ägypt. H. — über die Wiederholung bei Diodor, ſ. Anm. 140. 166) Auch ſoll damals H. das Orakel des Ammon befragt haben. *Arrian.* de Exp. Alex. III. p. 158. 167) Über Buſiris vergl. noch *Theon.* Progymn. c. 6. p. 87. *Isocrat.* Laud. Busir. c. 15. p. 334. *Diodor.* I, 88. *Plutarch.* Parall. (T. II. p. 317. B.). *Apollod.* II, 1, 5. *Eratosth.* bei *Strab.* XVII. p. 1154. Vgl. Abſchn. über den ägyptiſchen H. 168) *Φράσιος* bei Apollod. a. a. O. §. 8. iſt der andern Leſeart *Θράσιος* vorzuziehen. 169) Hierauf, als auf griechiſches Mährchen vom H., der nach Ägypten gekommen, bezieht ſich *Herod.* II, 45. Vgl. Ottfr. Müller Orchom. 7. S. 164. die Dorier, 2. Buch 12. S. 452. S. Abſchn. über den ägypt. H.

Digitized by Google

ihn. Der Eigenthümer überlud ihn von einem Berge herab mit Verwünſchungen. Die Inſulaner (Lindier) aber behielten die Verwünſchungen als weſentliche Cärimonie bei H. Opfern bei[170]).

Dann ging er durch Arabien, wo er den Sohn des Tithonos und der Eos, Emathion, der die Wanderer grauſam behandelte, tödtete[171]). Wiederum über das Meer[172]) gelangte er zum entgegen geſetzten Continent und kam an den Kaukaſos. Hier fand er den Prometheus angefeſſelt[173]) und den Adler, der die ſtets nachwachſende Leber des Unglücklichen zerfleiſchte[174]). Den letztern erſchoß er, Prometheus wurde von ihm gelöſ't[175]). Das Haupt mit einem Olivenkranze gekrönt[176]), bot H. den unſterblichen Cheiron dem Zeus als freiwilliges Todtenopfer ſtatt des Prometheus dar[177]).

Endlich kam er zu den Hyperboreern[178]) und zum Atlas. Nach dem Rathe des Prometheus[179]) beſtimmte er den Atlas durch Bitten, die Äpfel zu holen und indeß die Himmelslaſt ſeinen Schultern anzuvertrauen. Atlas kam mit den Äpfeln zurück, weigerte ſich aber, ſeine alte Bürde wieder aufzunehmen[180]), und ſagte, er ſelbſt wolle die Äpfel zum Euryſtheus tragen. H. vergalt Trug um Trug. Er bat den Atlas, nur ſo lange den Himmel wieder zu nehmen, bis er auf ſeinen ſolcher Bürde nicht gewohnten Rücken ein Polſter gelegt habe. Atlas verſtand ſich dazu; H. aber nahm die auf der Erde liegenden Äpfel, ließ jenen unter ſeinem Himmel ſtehen, und eilte davon. Zum Euryſtheus kehrte er zurück, der die Äpfel dem wackern Helden ſchenkte. Dieſer weihte ſie der Athene, welche ſie wieder an ihren alten Platz verſetzte. *Apollod.* II, 5, 11. §. 1—17. vergl. *Diodor.* IV, 26. 27.

XII. Der Kerberos. In den Orkus hinab zu ſteigen und dieß Ungeheuer herauf zu holen, war das letzte der befohlnen Abenteuer[181]). Nicht ohne religiöſe Vorbereitung wollte er in die Unterwelt gehen; er kam nach Eleuſis zum Eumolpos, und begehrte Einweihung in die Myſterien. Doch dieſe wurde damals Ausländern verſagt; deßhalb ließ er ſich vom Pylios adoptiren. Vorher mußte er auch noch vom Kentaurenmorde gereinigt werden. Hierauf empfing er vom Eumolpos die Weihe[182]) und ſtieg beim Vorgebirge Tänaron[183]) in Lakonien nieder.

---

170) So *Apollodor.* a. a. O. §. 10. Vgl. *Lactant.* I, 21. §. 31 ff. *Saubert* de sacrificiis veterum c. 13. p. 308 ff. Heyne (in ſ. Ausg. krit. Note) meint, dieſe ganze Stelle bei Apollodor (§. 10.) ſei durch ſpätere Hand in den Text gekommen; allein gegen die ungeographiſchen, planwidrigen Reiſeberichte der Mythenwelt iſt ſie nicht. — Und H. Stärke im Eſſen wird auch durch andere Zeugniſſe bethätigt. Über den Ochſen des Theiodamas ſ. bei Anm. 287. Text. Beim Koronos, König der Lapithen, aß er einen Stier ſammt den Knochen auf, Pindar bei *Philostr.* Imag. II, 24. Über ſein Wetteſſen mit dem Lepreus ſ. *Athen.* X. p. 411. 412. *Aelian.* V. H. I, 24. *Pausan.* V, 5. p. 385. Vergl. auch die Fragm. des Pindar und Epicharmos bei *Athen.* p. 411. Daher ſeine Beinamen: *Παμφάγος*, *Πολυφάγος*, *Ἀδδηφάγος*, *Βουφάγος*, *Βουθοίνας*. Eben ſo großer Meiſter war er im Trinken. Steſichoros bei *Athen.* XI. p. 499. B. läßt ihn beim Pholos aus einem Pokal von drei Lagenen trinken. S. auch die Verſe aus Alexis Heſione bei *Athen.* XI. p. 470. E. *Callim.* H. in Dian. 148. Daher iſt er bei den Römern Bibax. *Macrob.* Sat. V, 21. 171) Bei Apollodor a. a. O. §. 11. iſt Emathion in Arabien, bei Diodor IV, 27. richtiger in Äthiopien, vgl. bei Apollodor ſelbſt III, 12, 4. und *Heyn.* Obss. p. 172. 173. 172) Nach Apollodor a. a. O. §. 11. hatte er jetzt wieder den Sonnenbecher (ſ. Anm. 142. und Text); vgl. Schol. *Apollon.* IV, 1396. Auf der Tab. Farnes. I, 108. kommt H. nach der Fahrt auf dem öſtlichen Meere zum Indos; vgl. Anm. 136. 173) Vgl. *Strab.* XV. p. 1009. XI. p. 772. Durch äußere u. innere Gründe hat der ſcharfſinnige Welcker dargethan, daß der Ort des gefeſſelten Prometheus kein anderer als der Kaukaſos iſt, und daß der Mythos denſelben nicht in das europäiſche, ſondern in das aſiatiſche Skythien verſetzt hat. S. deſſen: die äſchyliſche Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos u. ſ. w. Darmſt. 1824. — Über die Befreiung des Prometheus ſ. *Hygin.* P. A. II, 15. 174) Vgl. *Hesiod.* Theog. 523—525. *Aesch.* Prom. Vinct. 1021—1025. 175) Nicht gegen Zeus Willen geſchah dieß, *Hesiod.* Theog. 529—31. Die Sage, Prometheus ſei vom H. nach tauſend Jahren entfeſſelt worden, ſ. bei *Strab.* XI. p. 771. Über *Diodor.* IV, 15. ſ. Anm. 115. a. E. 176) Über die Sitte, das Haupt zu bekränzen, ſ. vornehmlich *Athen.* XV. p. 672. 674. *Heyn.* Obss. p. 174. 175. 177) Kaum kann man einſehen, wie der Tod des Cheiron, der im Heraklesmythos eine ſo frühe Erwähnung fand (ſ. Anm. 96.), mit der ſo ſpäten Befreiung des Prometheus in Verbindung geſetzt werden konnte. Wie frei und regellos bewegt ſich das Alterthum in ſeinen mythiſchen Compoſitionen! 178) Vgl. Anm. 86. 179) Mit Apollodor a. a. §. 13. vgl. *Eudoc.* p. 217. Überhaupt ſcheint der entfeſſelte Prometheus ſeinem Befreier manchen guten Rath gegeben zu haben, wie ſich aus den hieher gehörigen Fragmenten aus Äſchylos Prometheus Lyomenos abnehmen läßt. Sie ſtehen bei *Strab.* IV. p. 277. 278. Die drei erſten Verſe citirt auch *Dion. Halic.* Antiqq. Rom. lib. I. p. 34. vgl. dazu *Hygin.* P. A. II, 6; bei *Strab.* I. p. 58; bei *Galen.* de morb, epidem. lib. VI; bei *Steph. Byz.* unter *Ἄβιοι*. 180) Bei Apollodor a. a. O. §. 14. iſt eine kleine Lücke, die ſich aber leicht aus d. Schol. *Apollon.* IV, 1396. u. *Eudoc.* p. 217. ergänzen läßt. — Einige ließen nicht den Atlas, ſondern den H. ſelbſt die Äpfel der Heſperiden holen, und den hütenden Drachen tödten, ſ. Apollodor a. a. O. §. 16. vergl. *Eurip.* Herc. fur. 394 ff. *Serv.* zur Aen. IV, 484 Ganz abweichend iſt Diodor IV, 27., welcher den H. die ſieben Töchter des Atlas, die Heſperiden, aus den Händen von Seeräubern befreien, und vom dankbaren Vater nicht nur mit allem Nöthigen zum vorſtehenden Abenteuer verſehen, ſondern auch in der Aſtrologie unterrichten läßt. Vergleiche *Diodor.* III, 59. und dazu *Wessel.* pag. 339. l. 13. 181) Dazu vergl. Buttmann über den Mythos des Herakles, und Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 418 ff. Nach Apollodor a. a. O. §. 4. begleitete den Herakles Hermes; nach *Hom.* Il. *θ'*, 366 ff. Athene, ſ. d. Schol. dazu und *Pausan.* VIII, 18. p. 635; nach *Hom.* Od. *λ'*, 626. beide, Hermes u. Athene. — Über Euryſtheus Befehl ſ. *Eurip.* Herc. fur. 1276—78. Heracl. 949; auch das Fragm. aus Eurip. Euryſtheus, bei Erotian unter *Τίθρον*. — In einem ſehr gewöhnlichen Lichte erſcheint dieß Abenteuer bei Paläphatos de Incred. 40. 182) So Apollod. a. a. O. §. 2. Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 613. und dazu die Interpp. *Heyn.* Obss. ad *Apollod.* III, 15, 4. p. 387 ff. Schol. *Soph.* Oed. Col. 1103. *Nepos* Alcib. c. 4. Bei Diodor IV, 25. iſt Muſäos, Orpheus Sohn, Vorſteher der Myſterien. — Ob es die größern oder die kleinern Eleuſinien waren, in welche H. jetzt eingeweiht ward, iſt nicht klar. Daß die kleinern damals gerade um H. willen eingerichtet wurden, ſagt der Schol. zu *Aristoph.* Plut. 846. ſ. *Hemsterh.* zu 1014. Schol. *Lycophr.* 1328. Dagegen hatte nach Diodor, den Kentaurenmord zu ſöhnen, ſchon früher Demeter die kleinern dem H. zu Ehren eingerichtet, *Diod.* IV, 14. (ſ. Anm. 98) und jetzt wieder läßt ihn Diodor um die Einweihung nachſuchen. c. 25. Doch werden dieſe ſpätern Myſterien bei *Diodor* a. a. O. nicht die größern genannt, die Heyne u. A. hier zu finden meinen; ſ. *Heyne* Obss. p. 176. 177. Bergl. *Wessel.* zum *Diod.* IV, 14. p. 48. l. 9. 183) So Apollodor a. a. O. §. 3. Vgl. *Eu-*

Digitized by Google

Als ihn im Todtenreich die Schatten erblickten, flohen ſie, ausgenommen Meleagros[184]) und Meduſa. Auf dieſe zückte er das Schwert, doch Hermes ſagte ihm, ſie ſei nur leerer Schatten. Näher der Pforte des Hades[185]), fand er den Theſeus und Peirithoos angefeſſelt; jenen befreiete er, dieſen mußte er zurück laſſen[186]). Auch wälzte er vom Verräther Askalaphos den Felſen, den Demeter auf ihn geworfen hatte[187]). Jetzt, die Schatten mit Blut zu tränken, ſchlachtete er ein Rind von der Herde des Hades[188]); dem Hirten Menötios, der ihn zum Ringkampfe ausforderte, zerbrach er die Rippen im Leibe[189]).

Hierauf bat er ſich vom Hades den Kerberos aus. Hades war ihm zu Willen, unter der Bedingung, daß er ſich des Ungeheuers ohne Waffen[190]) bemächtigte. Er fand den Kerberos am Acheron, packte ihn, hielt die wüthenden Biſſe des Drachen, der ſich am Schwanze des Ungeheuers befand, muthig aus, feſſelte das Scheuſal, und ſtieg mit ihm bei Trözene[191]) auf die Oberwelt[192]). Er zeigte den Kerberos vor Euryſtheus, und brachte ihn ſodann wieder in die Unterwelt zurück. Und damit hatte ſich H. aus der Knechtſchaft befreit. *Apollod.* II, 5. 12. Vergl. *Diodor.* IV, 25. 26. *Euripides* und *Seneca* Herc. fur.

Herakles Nebenthaten (Parerga). Die erſte Klaſſe, welche Herakles Nebenthaten und Abenteuer innerhalb der zwölf befohlnen Arbeiten enthält, iſt ſchon nebenbei berückſichtigt (ſ. oben Anm. 89); hier alſo nur die vorzüglichſten in kurzer Überſicht, nämlich folgende:

a) Herakles bekämpfte die Kentauren (ſ. Arb. IV.); b) Er tödtete den Eurytion (Arb. V.); c) Er unterſtützte die Götter gegen die Giganten (Arb. VII. Anm. 115.; und weiter unten Anm. 233 und Text). d) Er nahm am Argonautenzuge Theil (Arb. VIII. Anm. 123)[193]). e) Er tödtete die Boreaden, Kalais und Zetes; (Arb. IX. Anm. 127)[194]). f) Nach der Ermordung der Boreaden kam er zu den Skythen. Er ſchlief auf ſeiner Löwenhaut ein, und ließ ſeine Pferde indeß graſen. Aufgewacht vermißte er ſie; fand ſie nach langem Suchen in der Gegend Hyläa bei der Echidna, die bis zu den Schenkeln herab eine treffliche menſchliche Geſtalt hatte, weiter herunter aber in eine Schlange ausging. Sie gab die Roſſe nur unter ausbedungener Vollziehung des Beiſchlafs heraus (Arb. IX. Anm. 127)[195]). g) Die Söhne des Minos auf Pa-

rip. Herc. fur. 23.; dagegen Plinius (H. N. XXVII, 2. p. 485. l. 7. Baſ. Ausg.) ſagt, daß bei Heraclea Pontica der Ort ſeines Hinunterſteigens gezeigt werde. Aus Sophokles *Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ* haben ſich nur Fragm. erhalten. ſ. bei *Athen.* IX. p. 375 und bei *Pollux* X, 110. 184) Meleagros empfohl hier dem H. ſeine Schweſter Deianeira, wie d. Schol. zu *Hom.* Il. φ', 194. aus Pindar berichtet. 185) Nach *Hom.* Il. ε', 395 ff. verwundete H. an des Orkus Pforten die Schulter des Hades mit einem Pfeile; wenn man nicht lieber dort *ἐν Πύλῳ* ſchreiben und es auf H. ſpäter zu erwähnenden Kampf mit Hades bei Pylos beziehen will; ſ. d. Schol. und Köppen zu dieſer Stelle, und Anm. 252. 186) Den Theſeus führte H. aus dem Orkus zurück, *Eurip.* Heraclid. 219. 220. Über Theſeus und Peirithoos Frevel und Strafe ſ. *Diod.* IV, 63. und *Pausan.* X, 29. p. 871. Als H. auch den Peirithoos losmachen wollte, riß er ihm ein Stück vom Hintern ab, ſo daß er die weitere Befreiung unterlaſſen mußte, daher Peirithoos *ἄπυγος*; *Eudoc.* p. 47. Anders bei Apollod. a. a. O. S. auch *Horat.* Carm. III, 4, 79. 80. Nach Euripides Herc. fur. 621. u. A. kehrte Theſeus nach Athen zurück; doch bei *Hom.* Od. λ', 630. findet Odyſſeus beide, Theſeus und Peirithoos, noch in der Unterwelt; vgl. *Virg.* Aen. VI, 617. 618. und *Serv.* dazu. Ganz abweichend iſt *Aelian.* V. H. IV, 5. Die Erzählungen bei Diodor IV, 26. und IV, 63. widerſprechen ſich. S. auch *Hygin.* f. 79. und die Kritiker zu *Apollon.* I, 102. *Heyn.* Obss. p. 177. 178. 187) Über Askalaphos ſ. *Apollod.* I, 5, 3. *Ovid.* Metam. V, 538 ff. Demeter verwandelte den von H. befreiten Verräther in eine Ohreule. *Apollod.* II, 5, 12. §. 9. 188) Man glaubte, daß die Schemen, wenn ſie mit Blut getränkt würden, Sinn und Bewußtſeyn wieder bekämen, vgl. *Hom.* Od. λ', 390. *Virg.* VI, 245 ff. 189) Doch ließ ihn Perſephone nicht ſterben, Apollod. a. a. O. §. 7. Vgl. bei Anm. 145. 190) Siehe jedoch bei Apollodor a. a. O. §. 8. 191) Vgl. mit Apollodor a. a. O. §. 9. *Pausan.* II, 31. p. 183. Strabo läßt ihn wieder bei Tänaron herauf ſteigen, VIII. p. 553. Vgl. auch die Sage der Hermioner bei *Pausan.* II, 35. p. 196. ſ. auch *Eurip.* Herc. fur. 615; und die Sage der Böoter bei *Pausan.* IX, 34. p. 779. 192) Vgl. *Hom.* Od. λ', 625. Der Kerberos, an das Licht der Oberwelt nicht gewöhnt, ſoll geſpieen haben, und ſo ſei das giftige Kraut Akonitum auf Erden erzeugt worden; *Ovid.* Metam. VII, 419. *Antig. Caryst.* 139. *Plin.* H. N. XXVII, 2. p. 485. l. 6 ff. Anders *Apollon. Rh.* III, 529. Vgl. *Statius* Theb. IX, 734.

193) *Apollod.* I, 9, 19. Schol. *Apollon.* I, 1168. 1290. Man nimmt gewöhnlich eine dreifache Sage hierüber an: 1) Pherekydes läßt den H. mit in die Argo einſteigen, aber von den Argonauten, aus Beſorgniß wegen ſeiner körperlichen Schwere im pagaſäiſchen Meerbuſen bei Aphetä wieder ausladen. Außer den a. O O. vgl. *Herod.* VII, 193 und *Heyn.* Obss. p. 76. 2) Herodoros und Ephoros laſſen den H. gar nicht an der Fahrt Theil nehmen, ſondern um dieſe Zeit bei der Omphale weilen; Apollod. a. a. O. und II, 6, 3. §. 5. Schol. *Apollon.* I, 1290. 3) Nach Andern endlich ward H. mit dem Polyphem von den Argonauten in Myſien zurück gelaſſen, als er von ihnen weggegangen war, um ſeinen von den Nymphen entführten Liebling Hylas zu ſuchen. So Schol. *Apollon.* a. a. O., der die Sage von Herodoros ableitet, *Apollod.* I, 9, 19. §. 1 — 4. *Orph.* Argon. 224 — 227. 637 — 655. ſ. auch *Herodot.* a. a. O. *Diod.* IV, 44. Vergl. Ottfr. Müller Orchom. 13. S. 293, die Dorier 2. Buch. 12. S. 451. Aus Myſien läßt Apollodor a. a. O. den Helden nach Argos zurück kehren, Theokrit Id. 13. ihn den Argonauten zu Fuße nach Kolchis nachwandern. Neben jenen drei Relationen führt Apollodor a. a. O. §. 7. auch noch die des Demaratos und Dionyſios von Milet an. — Vgl. noch *Pind.* Pyth. IV, 301 ff. — Diodor IV, 40. läßt, ohne irgend ein Bedenken, ihn an der Fahrt Theil nehmen, und von den Argonauten zum Feldherrn wählen; vgl. Dionyſios bei Apollodor a. a. O. Schol. *Lycophr.* 871. *Orph.* Argon. 279 — 300. *Apollon.* I, 345. *Hygin.* f. 14. In die Hinfahrt nach Kolchis ſetzt Diodor die Befreiung der Heſione, IV, 42.; und die Fabel von Phineus in die Erde eingegrabenen Söhnen, c. 43. 44. (vgl. Dionyſios von Milet bei Schol. *Apollon.* II, 207.). Auf der Rückkehr weisſagt der Meergott Glaukos dem H., *Diod.* IV, 48., (vgl. Ottfr. Müller Orchom. 12. S. 264) und rächt ſich H. am Laomedon, c. 49. vgl. c. 32. 194) Vgl. *Hygin.* f. 14. Den Boreaden gab H. Schuld, daß er auf ihr Anſtiften von den Argonauten in Myſien zurück gelaſſen worden ſei. Als ſie daher von den Leichenſpielen des Pelias zurück kehrten, er ſelbſt aber gegen die Amazonen zog, lauerte er ihnen auf, erblickte ſie unweit der Inſel Tenos und erſchoß ſie, Schol. *Apollon.* I, 1300. Auf der Tab. Farnes. I, 87. ſtürzt H. die Boreaden, die ſelber ihm nachgeſtellt, ins Meer. 195) Dadurch ward H. Vater des

ros tödtete er (Arb. IX.). h) Dem Lykos ſtand er bei (Arb. IX.). i) Befreiung der Heſione (Arb. IX.). k) Er erſchoß den Sarpedon; eroberte Thaſos (Arb. IX.). l) Er tödtete Proteus Söhne, Telegonos und Polygonos[196]) (Arb. IX.). m) Er ſtellte die Heraklesſäulen im gaditaniſchen Okean auf (Arb. X.). n) Er ſchoß nach dem Helios; Sonnenbecher (Arb. X.). o) Beiſchlaf mit der Keltine (Arb. X. Anm. 147). p) In Gallien ſchaffte er die Menſchenopfer ab, baute Aleſia (Arb. X. Anm. 147). q) Er erſchlug den Alebion und Derkynos (Arb. X.). r) In Italien ſchaffte er die Menſchenopfer ab; erſchlug den Cacus. Euander, Potitier und Pinarier; ara Maxima (Arb. X. Anm. 148. 149). s) Von den Göttern unterſtützt, beſiegte er auf der cumäiſchen oder phlegräiſchen Ebene die Giganten, *Diod.* IV, 21.[197]); er verſtopfte den See Aornos und legte die via Heraclea an, *Diod.* IV, 22. (Arb. X. Anm. 148). t) Durch ſein Gebet vertrieb er die Heuſchrecken (Arb. X. Anm. 150). u) Er bekämpfte und überwältigte den Eryx (Arb. X.). v) Er ſchlug die Sikaner; grub vor der Stadt der Agyrinäer einen See; weihte dem Geryon einen Hain, deßgleichen dem Jolaos (Arb. X. Anm. 151). w) Er tödtete den Räuber Lakinios (Arb. X. Anm. 151). x) Er rennte den Räuber Termeros mit dem Kopfe zu Tode (Arb. XI. Anm. 162). y) Kampf mit Kyknos und Ares (Arb. XI.). z) In Libyen erdrückte er den Antäos (Arb. XI.). aa) In Ägypten tödtete er den Buſiris (Arb. XI.). bb) In Arabien den Emathion (Arb. XI.). cc) Er löſ'te den Prometheus (Arb. XI.). dd) Er befreite den Theſeus (Arb. XII.). ee) Vom Askalaphos wälzte er das Felſenſtück (Arb. XII.). ff) Dem Menötios zerbrach er die Rippen (Arb. XII.).

Zweite Klaſſe. Herakles Nebenthaten und Abenteuer nach Vollendung der zwölf befohlnen Arbeiten.

Jole. Iphitos. Delphi. Mit ſeiner Freiheit kehrte Herakles nach Theben zurück[198]). Die Megara vermählte er mit Jolaos[199]). Doch mochte er nicht ehelos bleiben. Da er hörte, daß Eurytos, Fürſt zu Öchalia auf Euböa[200]), ſeine Tochter Jole dem zur Frau geben wolle, der ihn und ſeine Söhne im Pfeilſchuß überträfe, ſo begab er ſich nach Öchalia und übertraf bei weitem Alle, die ſich mit ihm maßen. Dennoch blieb ſeine Bewerbung um die Jole ohne Erfolg, da Eurytos einen Vater, der ſeine eignen Kinder morden konnte, nicht zum Schwiegerſohne haben wollte. Nur Iphitos[201]), Eurytos älteſter Sohn, vertheidigte die Anſprüche des H., doch vergeblich.

Bald darauf wurden die Rinder des Eurytos vom Autolykos weggetrieben[202]). Eurytos vermuthete, H. aus Rache ſei der Räuber. Iphitos, der beſſer von ſeinem Freunde dachte, eilte zu ihm, und traf ihn, als er von Pherä kam, wo er die Alkeſtis, Admetos edles Weib, dem Tode entriſſen hatte[203]). Iphitos bat, ihm die Rinder ſuchen zu helfen. H. verſprach es; doch wieder von einer Raſerei befallen[204]), ſtürzte er den ſich Nichts verſehenden Iphitos von den tirynthiſchen Mauern herab[205]). Um ſich von dieſer blutigen That reinigen zu laſſen, ging er zum Neleus, König der Pylier[206]). Als dieſer die Söhnung verweigerte[207]), begab er ſich nach Amyklä zum Deiphobos, dem Sohne Hippolyts[208]). Dieſer entſündigte ihn. Deſſen ungeachtet verfiel H. in eine ſchwere Krankheit. Um über

Agathyrſos, Gelonos und Skythes (die Tab. Farnes. hat bloß den erſten und letzten), und durch Skythes Stammvater der Skythen. Dieſe Sage der pontiſchen Griechen und ihre weitere Ausführung ſ. bei *Herod.* IV, 8—10. 196) Statt des Polygonos ſteht Tmolos bei Schol. *Lycophr.* 124. und *Tzetz.* Chil. II, 321. 197) Zweimal kämpft Herakles bei Diodor mit den Giganten. Das erſte Mal unterſtützt er die Götter bei Pallene IV, 15. (ſ. Anm. 115); das zweite Mal wird er ſelbſt von den Göttern gegen die Giganten in den phlegräiſchen Feldern unterſtützt, IV, 21. 198) Hierin ſtimmen alle Fabeln überein. *Eurip.* und *Senec.* Herc. fur. S. jedoch auch die Sage bei *Pausan.* VIII, 14. p. 627. 628. Damit vergl. *Diod.* IV, 33. — Euryſtheus kommt von jetzt an im Mythos nur ſelten vor; über ſeinen Tod ſ. *Strab.* VIII. p. 579. *Diod.* IV, 57. *Apollod.* II, 8, 1. *Eurip.* Heraclid. und die Interpp. zu Heraclid. 929. 1026.; auch *Pindar.* Pyth. IX, 137 ff. und dazu Schol. 199) Über Megara ſ. Anm. 58 u. Text. Die Klage der Megara über H. Abweſenheit, bei Moſchos IV. Über den Grund ihrer Verheirathung an Jolaos ſ. *Diod.* a. a. O. *Pausan.* X, 29. p. 870. Vgl. auch *Plutarch.* Amator. T. II. p. 754. E. Andere laſſen die Megara zugleich mit den Kindern vom H., der aus dem Hades zurück kam, im Wahnſinn tödten; ſo Euripides und Seneca im Herc. fur.; auch Lukian und Hygin f. 241. Zu *Lucian.* D. D. XIII, 2. ſ. *Hemsterh.* Über den doppelten Wahnſinn des H. bei Apollodor ſ. Anm. 63. Euripides und Seneca in den genannten Tragödien ſetzen nach H. Rückkehr aus der Unterwelt die Fabel vom thebaniſchen Tyrannen Lykos, welchen H. noch vor der Ermordung der Megara und ſeiner Kinder tödtete. Man ſehe außerdem *Hygin.* f. 31. 32. Schol. *Lycophr.* 38. *Serv.* zur Aen. VIII, 300. Schol. *Hom.* Od. λ', 269. *Pausan.* IX, 11. p. 731. *Hemsterh.* zu *Lucian.* T. I. p. 257. 200) Über Eurytos ſ. Anm. 42 u. T. Vgl. über ihn und über Öchalia *Hom.* Il. β', 730. und *Heyn.* Obss. p. 179. Ottfr. Müller die Dorier, 2tes Buch, 11. S. 412 ff. 201) Über Iphitos ſ. noch Schol. *Hom.* Il. ε', 392.; über Eurytos übrige Söhne Schol. *Soph.* Trach. 270. 202) Über Autolykos ſ. Anm. 41. Diodor a. a. O. hat ſtatt der Rinder Stuten; vgl. *Hom.* Od. φ', 22. 23. Dazu und zu Il. ε', 392. d. Schol. 203) Apollod. a. a. O. Euripides Alkeſtis; ſ. Anm. 116. 204) S. Anm. 63. 205) Die klaſſiſche Stelle hierüber iſt *Hom.* Od. φ', 22—30., wo H., da vom Wahnſinne Nichts erwähnt wird, in höchſter Brutalität erſcheint, vgl. d. Schol. dazu (nach Pherekydes), *Soph.* Trach. 273—276. und Schol.; Schol. zu *Hom.* Il. ε', 392. *Eustath.* zu *Hom.* Il. λ'. p. 879. 12. Bei Apollodor a. a. O. erſcheint H. durch ſeine Raſerei entſchuldigt. Bei Diodor a. a. O. begeht H. dieſe That, weil er einen falſchen Verdacht gegen ſeine Ehrlichkeit nicht dulden will. 206) Über dieſe Sitte und ihre Nothwendigkeit ſ. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 92. l. 10. Über Pylos ſ. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 368 ff. 207) Bei Diodor a. a. O. berathet ſich Neleus mit ſeinen Söhnen; alle außer Neſtor rathen von der Söhnung ab. Als Grund der verweigerten Söhnung gibt Apollodor a. a. O. §. 4. die Freundſchaft des Neleus mit Eurytos an. Auf gleiche Weiſe wurde dem H. zu Sparta von Hippokoons Familie die Reinigung verweigert. *Pausan.* III, 15. p. 244. 208) Nach Schol. *Hom.* Il. ε', 392. war aber Deiphobos König der Arka-

Digitized by Google

die Heilung ſich Raths zu erholen, kam er nach Delphi. Aber Pythia verweigerte das Orakel. Da plünderte er den Tempel, raubte den Dreifuß und errichtete ſich ſelbſt ein Orakel [209]). Darüber wurde er mit Apollon in einen Kampf verflochten [210]); doch Zeus Blitz ſchreckte die Kämpfer aus einander. Endlich gab H. den Dreifuß wieder zurück, und erhielt das Orakel: Er werde von ſeiner Krankheit befreit werden, wenn er auf drei Jahre ſich als Sklaven verkaufen, und den Kaufpreis als Söhngeld dem Eurytos [211]) geben wolle. *Apollod.* II, 6, 1. 2. vergl. *Diodor.* IV, 31.

Herakles, Sklav der Omphale. Nach dem Orakelſpruche verkaufte jetzt Hermes [212]) den H. an die lydiſche Königinn Omphale. Eurytos aber nahm das Söhngeld nicht an [213]). In dieſer neuen Sklaverei [214]) verrichtete H. folgende Thaten [215]): die Kerkopen um Epheſos feſſelte er [216]); den Syleus, der die vorüber gehenden Wanderer in ſeinem Weinberge zu graben zwang, tödtete er nebſt deſſen Tochter Xenodike, nachdem er die Weinſtöcke mit der Wurzel ausgegraben hatte [217]); den todten Körper des Ikaros, der bei der Inſel Doliche von den Meereswogen umher getrieben ward, begrub er und nannte nach ihm jene Inſel Ikaria. Aus Dankbarkeit dafür ſtellte der Künſtler Dädalos dem H. eine Statue zu Piſa auf, die aber der Held einſt im Irrthum beim Dunkel der Nacht, weil er ſie für lebend hielt, mit einem Steine zertrümmerte [218]). *Apollod.* II, 6, 3. vergl. *Diodor.* IV, 31.

Eroberung von Troja [219]). Nach ſeiner

---

der; vgl. *Eudoc.* p. 305. 6. *Heyn.* Obss. p. 140. 209) So Apollod. a. a. O. §. 6. Vgl. die Interpp. zu *Hygin.* f. 32. Nach Pauſanias hieß damals die Pythia Xenokleia X, 30. p. 830. Bei *Serv.* zur Aen. VIII, 300. verlangt H. die Söhnung vom Apollon für die Ermordung ſeiner Gattinn und Kinder. 210) Vgl. *Heyn.* Obss. p. 180. Franz Paſſow Herakles, der Dreifußräuber auf Denkmalen alter Kunſt, in: Böttiger Archäologie und Kunſt, Bd. 1. Stck. 1. 1828. unter Nr. V. S. 125 — 164. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 431. ff. Diodor a. a. O. erwähnt von dem Raube des Dreifußes und dem Kampfe mit Apollon Nichts. Cicero de nat. deor. III, 16. bezieht Beides nicht auf den Sohn der Alkmene, ſondern auf den des älteſten Jupiter und der Lyſithoe. 211) Diodor a. a. O. ſagt: des Iphitos Kindern. — H. muß auf eine Zeit lang wieder in die Knechtſchaft zurück, weil er ſich der erlangten Freiheit noch nicht ganz würdig zeigt. 212) So auch Schol. *Hom.* Od. φ', 22. *Hygin.* f. 32. Vgl. auch *Musaeos* 150. 1. Bei Diodor a. a. O. läßt ſich H. von Einem ſeiner Begleiter, die mit ihm nach Aſien ſchifften, verkaufen. Nur im Allgemeinen berührt es Äſchylos im Agam. 1032. 1033. Nach Zeus Willen, wegen Iphitos Ermordung, wird H. verkauft in *Soph.* Trach. 253. 254. 277 — 79. vgl. 280 — 83. Bei Servius zur Aen. VIII, 300. befiehlt Jupiter dem H. neue Sklaverei wegen des Dreifußraubes. Der Schol. zu *Hom.* Od. φ', 23. läßt ihn um drei Talente verkaufen. 213) Nach Apollodor a. a. O. §. 1. 214) Vgl. *Soph.* Trach. 68. 69. 251 ff. H. Sklaverei bei Omphale ſetzten Einige in die Zeit der Argonautenfahrt. *Apollod.* a. a. O. §. 5.; ſo auch Herodoros bei *Apollod.* I, 9, 19. §. 5. und Ephoros bei Schol. *Apollon.* I, 1290. ſ. Anm. 193. Auch die Jagd des kalydoniſchen Ebers und Theſeus Wanderung aus Trözene nach dem Iſthmos ſoll in dieſe neue Dienſtzeit des H. fallen, *Apollod.* II, 6, 3. §. 5. Auf der Tab. Farnes. wird H. in ſeinen frühern Jünglingsjahren der Omphale übergeben. Nach dem Orakel ſollte H. drei Jahr dienen; nach *Soph.* Trach. 255. 256. betrug ſeine Dienſtzeit nur ein Jahr. Über H. in Lydien bei der Omphale ſ. weiter unten. 215) Dieſe ſind als neue Abenteuer zu betrachten, welche H. auf Befehl der Omphale in Aſien beſtand. 216) Zum Theil tödtete er ſie nach Diodor a. a. O. Die Kerkopen ſind verſchmitzte, poſſierliche Affendämonen, die dem H. auf ähnliche Weiſe, wie dem Dionyſos die Satyrn, zugeſellt, ihn bald beläſtigen, ihm bald zur Kurzweile dienen. Ihre Mutter hatte ihnen geſagt, ſie möchten ſich nur vor dem Melampygos (Schwarzſteiß) hüten; allein ſie hörten nicht auf zu necken und zu plündern, bis endlich der Melampygos H. ſie auf Befehl der Omphale züchtigte. Die Sagen über ſie ſind verſchieden. Vgl. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 93. l. 13. *Heyn.* Obss. p. 181. Creuzer Symb. u. Mythol. Th. 2. S. 224. Ottf. Müller die Dorier 2. Buch 12. S. 457. 458; und die von dieſen Gelehrten citirten Stellen. H. Verbindung mit den Kerkopen, wie andere Poſſen, die man von dem Helden erzählte, gaben den Komikern und Satirendichtern willkommene Gelegenheit, den Mythos auch von der lächerlichen, ſpaßhaften Seite aufzufaſſen; ſo wie denn auch wohl Neckereien und ſcurrile Beluſtigungen an den Heraklesfeſten ein altes Recht behaupteten; vgl. z. B. *Athen.* VI. p. 260 aus Hegeſandros; und XIV. p. 614 aus Telephanes; auch Böttiger attiſch. Muſ. Bd 1. über die Flöte. 217) Daß Syleus bei Apollodor a. a. O. *ἐν Αὐλίδι* geſetzt wird, iſt auf jeden Fall Corruptel. Bei *Conon.* Narrat. c. 17. iſt er in Theſſalien, was freilich auch nicht in die mythiſche Umgebung paßt. Euripides Syleus iſt außer einigen Fragmenten verloren gegangen. In dieſem Stücke hatte Euripides den H. nicht im Dienſte der Omphale. ſondern des Syleus auftreten laſſen, wie allein *Philo Jud.* berichtet; ſ. Eurip. Fragm. geſammelt von Musgrave unter Syleus. Syleus hatte außer der Xenodike noch eine andere Tochter; über H. Verhältniß zu dieſer ſ. Konon a. a. O. — Im Dienſte der Omphale tödtete H. auch den Lytierſas (Lityerſas), Midas unechten Sohn und König der Kelăner in Phrygien, der die Wanderer zum Mahle lud, dann auf ſeinen Äckern das Getreide zu ſchneiden zwang, und ihnen Abends die Köpfe abſchnitt. Den Kopf des Barbaren warf H. in den Mäander. Die Phryger jedoch feierten ſein Andenken in ihren Schnitterliedern. S. *Theocrit.* Id. X, 41.; dazu d. Schol. u. *Casaub.* Lect. Theocr. c. 12. *Athen.* X. p. 415. *Suid.* unter *Λυτιέρσας* mit *Reines.* Obss. p. 155. ed. *Müller.* Heeren u. Tychſen Bibl. d. alten Lit. und K. VII, Inedit. p. 9 ff. *Eichstadt* de dram. Graecc. com. Satir. p. 16 ff. 125 ff. 151 ff. — Außerdem gedenkt Diodor a. a. O. auch der Itoner, die durch ihre Einfälle das Gebiet der Omphale beunruhigten und von H. gedämpft wurden. Nach der Tab. Farnes. I, 10. 11. verbrannte er auch damals die Stadt des Polyphemos. Unter die Dienſte, welche H. der Omphale leiſtete, gehört auch die Vernichtung einer großen Schlange am Fluſſe Sagaris; wofür er von der Omphale die Erlaubniß der Heimkehr nach Argos erhielt, vom Zeus aber als Ophiuchos (Schlangenträger) unter die Geſtirne verſetzt wurde, ſ. *Hygin.* P. A. II, 14.; vgl. den Abſchn. über den ägyptiſchen H. 218) So Apollod. a. a. O. §. 4. Vgl. *Pausan.* IX, 11. p. 732; auch *Diod.* IV, 77., wo aber vom H. Nichts erwähnt wird. Nach *Diod.* IV, 31. gab Omphale dem H., als ſie ſeine Tapferkeit und Abkunft erkannte, die Freiheit, machte ihn zu ihrem Beiſchläfer, und gebar von ihm den Lamos; vgl. *Ovid.* Ep. IX, 53. Statt Lamos hat Apollodor II, 7, 8. §. 10. Agelaos; Paläphatos de Incred. 45. Laomedes; vgl. *Eudoc.* p. 315; Andere nannten den Tyrrhenos als Sohn des H. und der Omphale, *Dion. Halic.* A. R. I. p. 22. Vorher hatte H. mit einer Sklavinn der Omphale den Kleolaos erzeugt, *Diod.* a. a. O. und dazu *Wessel.* p. 94 und zu *Herod.* I, 7. — Einige, vorzüglich Dichter, ließen den H. in Omphale's Dienſte ganz und gar zum Weibe herab ſinken; vgl. *Senec.* Hippol. 318 ff. Herc. fur. 476 ff. *Ovid.* Her. IX, 53. *Lucian.* Deor. Dial. T. I. p. 200, Baſel. Ausgabe. *Maffei* gemm. P. II. p. 215. Einen ſehr drolligen Auftritt auf dem Berge Tmolos zwiſchen H., Omphale und Faunus erzählt Ovid in den Metam. II, 305 ff. 219) Iſt H. bloße Volksdichtung, ſo ſind ſeine Thaten und Schick-

4*

Digitized by Google

Dienſtzeit von der Krankheit befreit ſteuerte H. mit 18 Funfzigruderern[220]) und den tapferſten Helden ſeiner Zeit[221]) auf Ilion los, Rache an dem wortbrüchigen Laomedon[222]) zu nehmen. Den Oikles ließ er bei den Schiffen; er ſelbſt mit den Andern beſtürmte die Stadt. Da warf ſich Laomedon unerwartet mit großer Mannſchaft auf die Schiffe; Oikles blieb im Kampfe[223]). H. drängte die Feinde zurück, und ſetzte der Stadt noch ſtürmiſcher zu. Telamon durchbrach die Mauer und drang zuerſt in die Stadt[224]); nach ihm als Zweiter folgte H. Da dieſer Keinem den Vorzug vor ſich geſtatten wollte, zog er das Schwert, den Telamon zu durchbohren; doch Telamon, der noch früh genug die Urſache ſeiner gereizten Wuth erkannte, häufte behend die nahe gelegenen Steine zuſammen; und als jener fragte, was dieß bedeute, antwortete er: er errichte einen Altar dem H. Kallinikos[225]) (dem herrlichen Sieger). Dadurch war H. Eitelkeit zufrieden geſtellt; er lobte den Telamon, daß er die Stadt erobert[226]), und gab ihm, nachdem Laomedon und deſſen Söhne, Podarkes ausgenommen, der Rache geopfert waren, die Heſione als Ehrengeſchenk[227]). Der letztern erlaubte er, ſich aus den Gefangenen Einen auszuwählen; und dieſe kaufte mit ihrem Schleier den Podarkes los, der davon den Namen Priamos (der Losgekaufte) bekam und das väterliche Reich zurück erhielt[228]). *Apollod.* II, 6, 4. vergl. *Diod.* IV, 32 u. 49. *Eurip.* Troad. 802 — 819. Schol. *Lycophr.* 34.

Hera. Zerſtörung von Kos. Gigantenkampf. Als H. von Troja zurück ſteuerte, erregte ihm Here gewaltige Seeſtürme, worüber Zeus erzürnt ſeine Gemahlinn vom Olympos herab aufhing[229]). Als H. vor Kos vorüber fuhr, warfen die Inſulaner, die ihn und ſeine Mannſchaft für Seeräuber hielten, Steine nach den Schiffen, die Vorüberfahrt zu hindern[230]). Doch H. nahm die Inſel bei Nacht und tödtete den König Eurypylos, Sohn Poſeidons und der Aſtypaläa[231]). Im Kampfe ward H. vom Chalkodon[232]) verwundet, doch Zeus Fürſorge überhob ihn der Qualen. Nach der Zerſtörung von Kos kam er durch Vermittelung der Athene nach Phlegra, und bekämpfte mit den Göttern die Giganten[233]). *Apollod.* II, 7, 1. vergl. Schol. *Hom.* Il. α', 590.

ſale vor Troja und ſeine Eroberung der Stadt eine von den Griechen geſchaffene Vorbildung ihrer Unternehmung gegen Troja und der endlichen Zerſtörung der Stadt. — Diodor a. a. O. (vgl. auch c. 42. a. E.) ſetzt die Eroberung von Troja in die Rückkehr der Argonauten, ſ. Anm. 193 a. E. Doch bleibt ſich ſeine Erzählung nicht treu; man vergl. c. 32. 42 u. 49.; auch iſt's ihm nicht läſtig, c. 32 u. 49. faſt ganz Daſſelbe zu erzählen. — Bei Apollod. a. a. O. beſtürmt H. ſogleich die Stadt; bei Diodor c. 49. ſchickt er erſt ſeinen Bruder Iphiklos und den Telamon hinein, und läßt Heſione und die Pferde ſich ausbitten; doch Laomedon wirft dieſe Abgeſandten in Feſſeln, aus denen ſie durch Priamos befreit werden. 220) So Apollodor a. a. O. vgl. *Diod.* c. 32. Bei Homer Il. ε', 641. hat H. nur ſechs Schiffe, vgl. *Diod.* c. 32. und 49. a. E.; auch Schol. *Lycophr.* 34. und 1347. *Eudoc.* p. 344. *Tzetz.* Chil. II, 443. Euripides in Troad. 817. ſcheint ihm vier dreiruderige Schiffe zu ertheilen. 221) Dieſe folgten ihm freiwillig, *Apollod.* a. a. O. Unter ihnen waren Telamon und Peleus und Iolaos, *Pind.* Nem. III, 61 — 63. IV, 40. 41. Isthm. V, 45 — 48. VI, 38 — 45. Vgl. *Eurip.* Troad. a. a. O. Androm. 791 — 802. Tab. Farnes. I, 19. Den Telamon und Oikles hat Apollodor a. a. O.; den Oikles, Iphiklos und Telamon Diodor c. 32 u. 49. S. auch Schol. *Hom.* Il. α', 52. Den Telamon hatte H. in eigner Perſon zum Zuge gegen Troja eingeladen; dieß und das Nähere ſ. bei Pindar Isthm. VI, 51 — 82. Vergl. Schol. *Lycophr.* 455. 222) S. Anm. 135 u. T. 228) Vgl. dagegen *Pausan.* VIII, 36. p. 673. 224) Diodor jedoch c. 49. nennt H. als den wackerſten Helden. Über Telamons großes Verdienſt bei Eroberung der Stadt ſ. außerdem *Pind.* Ol. VIII, 41 ff. Nem. III, 61 — 65. (wo Telamon neben Iolaos fechtend ſelbſt den Laomedon erlegt); Isthm. VI, 38 ff. 225) So Apollodor a. a. O. Nach Hellanikos, der von H. Neid und ſeiner Folge ganz Daſſelbe berichtet hatte, nannte Telamon ihn bei dieſer Gelegenheit Alexikakos (malorum depulsor); ſ. Schol. *Lycophr.* 469. Vgl. Buttmann Mythologus, Bd. 2. S. 147. Diodor a. a. O. erwähnt von H. Neide Nichts. 226) Die eroberte Stadt verbrannte H., Schol. *Lycophr.* a. a. O. vergl. Schol. zu 1346. *Hom.* Il. ε', 642. 648. 227) Vgl. *Soph.* Ajax. 1318. 19.

228) So Apollodor a. a. O. und Andere. Diodor, der den Priamos gleich von allem Anfange mit dieſem Namen nennt, erwähnt von ſeiner Loskaufung Nichts; ſondern weil nur er allein von Laomedons Söhnen gerathen hatte, H. gerechten Anſprüchen zu genügen, erhält er das Reich ſeines Vaters, *Diod.* IV, 32 u. 49. Über den Namen Priamos ſ. *Apollod.* a. a. O. *Hygin.* f. 89. 229) Die Hauptſtellen: *Hom.* Il. ξ', 250 — 266. und ο', 18 — 30. 230) Die Inſel Kos hatten die Meroper inne, welche H. mit Telamons Hilfe auf der Rückkehr von Troja überwältigte, *Pind.* Nem. IV, 40 — 42. Isthm. VI, 46. 47. vgl. Schol. *Hom.* a. a. O. und zu Il. ε', 255. *Anton. Lib.* c. 15. *Spanh.* zu *Callim.* h. in Del. 160. *Hygin.* P. A. II, 16. Einen andern Bericht bei *Plutarch.* Qu. Gr. 58. ſ. Anm. 335 u. T. 231) Bei Schol. und *Eustath.* zu *Hom.* Il. β', 677. wird Eurypylos ein Sohn des H. und der Chalkiope genannt. Apollodor II, 7. 8. §. 2. nennt einen Eurypylos als Sohn des H. und der Eubote, einer Tochter des Theſpios. Andere halten die Chalkiope für des Eurypylos Tochter, welche H. mit ſich nahm und ihm den Theſſalos gebar, ſ. Schol. *Hom.* Il. ξ', 255. ε', 679. Schol. *Pind.* Nem. IV, 42. *Apollod.* a. a. O. §. 11. 232) Über dieſen ſ. *Heyn.* Obss. p. 184. 233) Apollodor a. a. O. erwähnt allerdings den Kampf des H. mit den Giganten ſehr ſpät. Diodor, der den Helden zweimal mit den Giganten kämpfen läßt (ſ. Anm. 197) ſetzt den Kampf, in welchem H. den Göttern gegen die Giganten beiſtand, nach der Abholung des kretiſchen Stieres und der Einrichtung der olympiſchen Spiele; ſ. Anm. 115. Über den Kampf ſelbſt vergl. noch *Eurip.* Herc. fur. 177 — 180. 852. 853. 1190 — 94. 1272. H. wurde auf Athene's Rath in dieſen Kampf gezogen; denn den Göttern ſagte ein Orakel, daß die Giganten nur mit Hilfe eines Sterblichen überwunden werden könnten. *Apollod.* I, 6, 1. §. 5. Daß H. dieſer Sterbliche ſei, hatte ſchon Teireſias an ſeiner Wiege prophezeiht, *Pind.* Nem. I, 100 ff. Im Kampfe erlegte H. zuerſt den Giganten Alkyoneus, und erſchoß auch die andern, welche die Götter übrig gelaſſen hatten, *Apollod.* I, 6, 1. §. 7. 2. §. 5. vergl. Schol. *Lycophr.* 63. Selbſt Typhöus ſchreckte ihn nicht, *Virg.* Aen. VIII, 298. vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1271. 1272. — Der Kampfplatz Phlegra wird bald nach Campanien, bald nach Thrakien und Pallene verlegt; ſ. *Strab.* IV. p. 430. C. Schol. *Lycophr.* 115. 124. Schol. *Pind.* Nem. I. — Auf der Rückkehr von Troja, nach dem Siege über die Meroper, erlegte H. mit Telamons Hilfe in den phlegräiſchen Feldern auch den gewaltigen Kriegshort und den einem Berge vergleichbaren Ochſenhirten Alkyoneus, Nem. IV, 44. Isthm. VI, 47. 48. Dieſer iſt von dem oben im Gigantenkampfe erwähnten Alkyoneus

Digitized by Google

Rache am Augeas und Neleus. Bald darauf[234]) ſammelte H. ein Heer von Arkadiern, mit dem die tapferſten griechiſchen Helden[235]) ſich freiwillig verbanden, den Augeas zu ſtrafen[236]). Dieſer rief die mächtigen Molioniden, Eurytos und Kleatos[237]), Feldherrn der Epeier, zu Hilfe. Eine Krankheit, in die H. verfiel, als eben der Krieg beginnen ſollte, nöthigte ihn, mit den Feinden einen Waffenſtillſtand zu ſchließen. Doch als dieſe den Grund davon hörten, fielen ſie über ſein Heer her, und tödteten Viele[238]). H. mußte ſich zurück ziehen[239]). Nachmals zu Ende der dritten Iſthmiade[240]) wurden die Molioniden von den Eleiern zur iſthmiſchen Feier[241]) geſendet; da brach H. in Kleonä aus einem Hinterhalt auf ſie hervor, und vernichtete ſie[242]). Er zog gegen Elis und eroberte es[243]). Den Augeas tödtete er mit allen ſeinen Söhnen, die zugegen waren[244]); den vertriebenen Phyleus[245]) rief er zurück, und gab ihm Land und Reich. Auch ſetzte er damals die olympiſchen Spiele ein[246]); errichtete dem Pelops einen Altar[247]), und die zwölf Altäre der Götter[248]). — Von Elis wandte er ſich gegen Pylos und nahm es[249]). Den König Neleus und ſeine Söhne, von denen der tapferſte Periklymenos während des Kampfes ſeine Geſtalt wandelte[250]), tödtete er, und erhielt nur den Neſtor[251]). Selbſt den Hades, der den Pyliern zu Hilfe kam, verwundete er[252]). *Apollod.* II, 7, 2. 3. vergl. *Diod.* IV, 33. *Pind.* Ol. XI. (ſonſt X), 29 — 71. u. Schol. dazu.

---

zu unterſcheiden. Fälſchlich ſetzt der Schol. zu *Pind.* Nem. IV, 43., dem die neuern Mythographen gefolgt ſind, H. Kampf mit ihm in deſſen Rückkehr von Erytheia, was durchaus gegen Pindar ſelbſt iſt. Auch läßt der Schol. zu Isthm. VI, 48. dieſen Alkyoneus auf dem thrakiſchen, zu Nem. IV, 43. auf dem korinthiſchen Iſthmus mit H. zuſammen treffen. Über den Kampf ſ. Nem. IV, 45 — 49. Der Schol. zu 43. bemerkt: Alkyoneus zerſchlug dem H. zwölf Wagen, und ſchmetterte vier und zwanzig ſeiner Gefährten mit einem ungeheuren Felsſtück nieder. Dieſes wurde, als er es auf H. ſchleuderte, von dieſem mit der Keule aufgehalten und mit ſolcher Kraft auf jenen zurück geſchlagen, daß er todt danieder ſank. 234) Aus *Hom.* Il. α', 29. 30. muß man hinzu denken, daß H. von Kos glücklich nach Argos zurück kehrte; vergl. *Diod.* a. a. O. 235) Unter dieſen Telamon, Chalkodon und Iphikles; ſ. Anm. 238. 236) Über Augeas Wortbrüchigkeit ſ. oben Aeb. V. vgl. Schol. *Lycophr.* 41. Schol. *Pind.* Ol. XI, 43. Zwei Züge unternahm Herakles gegen Augeas, im erſten unterlag er, im zweiten war er Sieger, *Apollod.* und *Diod.* a. a. O. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. Nach dem erſten verunglückten Zuge ſetzt Diodor a. a. O. den Aufenthalt des Herakles beim Dexamenos, ſ. Anm. 105. 237) Söhne des Aktor, Augeas Bruders, und der Molione; daher Aktoriden und Molioniden; die Fabel nannte ſie Söhne Poſeidons; *Apollod.* a. a. O. *Hom.* Il. λ', 750 ff. und Schol. *Pindar.* a. a. O. 32. *Hom.* Il. β', 621. λ', 709. u. zu 750 *Eustath.* ψ', 638. γ', 185. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. Apollodor a. a. O. nennt ſie συμφυεῖς, vergl. Schol. *Hom.* Il. λ', 709. *Heyn.* Obss. p. 184. 185. Diodor a. a. O. nennt bloß Eurytos, und zwar als Sohn des Augeas; ſ. dazu *Palm.* und *Wessel.* p. 98. l. 13. Nach *Pausan.* V, 1. p. 377 rief Augeas auch den Amarynkeus zu Hilfe; vergl. *Hom.* Il. β', 622. 238) Vgl. *Pind.* a. a. O. 39 — 42. Der Schol. dazu nennt unter den Getödteten den Telamon, Chalkodon und Iphikles, Herakles Bruder (vgl. *Paus.* p. 629. 631), welchen letztern jedoch Diodor a. a. O. und Apollodor II, 7. 3. §. 5. im Kampfe gegen die Hippokoontiden fallen laſſen. 239) Nach Diodor a. a. O. nach Olenos zum Dexamenos, ſ. Anm. 236. Von da kehrte H. nach Tirynth zurück, von wo ihn Euryſtheus mit Alkmene, Iphiklos und Iolaos vertrieb, *Diod.* a. a O. Er floh nach Pheneos in Arkadien, und von da aus überfiel er nach Diodor den Eurytos, der mit einem feierlichen Zuge von Elis zu Poſeidons iſthmiſchem Feſte reiſte, bei Kleonä; vgl. *Pausan.* VIII, 14. p. 628. 240) Apollod. a. a. O. dazu *Heyn.* Obss. p. 185. 186. 241) Dieß läßt ſich aus *Apollod.* a. a. O. ſchließen, und durch *Pausan.* V, 2. p. 377 beweiſen. 242) S. den amykläiſchen Seſſel bei *Pausan.* III, 18. p. 256. Nach *Aelian.* V. H. IV, 5. halfen dem H. 360 Kleonäer. 243) Vgl. noch Mirab. Narrat. 59. *Heyn.* Obss. p. 199. 200. (Epikaſte). *Strab.* VIII. p. 524. C. *Pausan.* V, 3. p. 379. VIII, 25. p. 650. 651. (Roß Arion). — Nach der Eroberung von Elis ſoll H. dem pythiſchen Apollon einen Tempel in Arkadien erbaut haben. Dieß und über die Gräber des Telamon und Chalkodon ſ. bei *Pausan.* VIII, 15. p. 631. 244) S. auch d. Schol. zu *Pind.* a. a. O. 48. Bei *Pausan.* V, 3. p. 379 erläßt H. dem Augeas um des Phyleus willen die Strafe. 245) S. Aeb. V. 246) Herakles ſetzte die olympiſchen Spiele ein, ſo ſagen Pindar a. a. O. vergl. Ol. III, 28 — 60., Apollodor a. a. O., und Andere. Andere Fabeln hingegen laſſen ſie bald vom Zeus, bald vom Pelops, bald von den Argonauten, bald vom idäiſchen Daktylen, H. einrichten. Nach der erſten Stelle Pindars und *Apollod.* a. a. O. that es H. nach der Eroberung von Elis, vergl. Schol. *Hom.* Il. λ', 690. Auch die zweite pindarſche Stelle iſt, richtig verſtanden, nicht dagegen. Diodor erwähnt ihre Einrichtung durch H. nach der Abholung des kretiſchen Stieres, IV, 14.; (ſ. Anm. 115); doch c. 53. nach einer andern Sage läßt er dieß Geſchäft dem H. von den heimkehrenden Argonauten übertragen. Auf der Tab. Farnes. ſetzt ſie H. nach der Ermordung des Hippokoon und ſeiner Söhne ein. In allen olympiſchen Kämpfen zeigte ſich H. als Meiſter, *Diod.* IV, 14.; als Niemand mit ihm kämpfen wollte, that es Zeus ſelbſt, Schol. *Lycophr.* 41. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 12. S. 445 ff. 247) Pelops war bei den Eleiern in ſehr ehrenvollem Andenken, vergl. *Pausan.* V, 13. p. 407. Bei ſeinem Grabmale am Fluſſe Alpheus (*Pind.* Ol. I, 148 — 151. vgl. Schol. zu 149. 150.) richtete H. den olympiſchen Wettkampf ein; *Pind.* Ol. XI, 29 — 33. vgl. Schol. zu 29.; bei Apollodor a. a. O. weiht er ihm einen Altar, bei Pauſanias a. a. O. einen geheiligten Hain. 248) S. *Pind.* a. a. O. 58. 59. *Apollod.* a. a. O. Nach Pindar waren es aber eigentlich nur ſechs Altäre, jeder für zwei Götter beſtimmt; ſ. Ol. V, 10. und Herodoros beim Schol. dazu. Vgl. auch *Pausan.* V, 14. p. 411. 412., wo aber die Zutheilung der Altäre eine andere iſt; ſ. *Heyn.* Obss. p. 186, und die Conjectur von *Arnaldus* (*d'Arnaud*) de diis paredris p. 170 zu Apollodor a. a. O. in *Heyn.* Obss. p. 187. 249) Um den Neleus (ſ. Anm. 207 u. T.) und die Pylier zu züchtigen. *Pausan.* V, 3. p. 379. In der Beſtürmung von Pylos ſtand Athene dem H. bei, *Pausan.* VI, 25. p. 516. 250) Dieß hatte ihm Poſeidon verliehen, *Apollod.* a. a. O. 3. §. 1. und I, 9, 9. §. 2. Man ſehe vornehmlich das Heſiod. Fragm. bei Schol. *Apollon.* I, 156. Vgl. auch Schol. *Hom.* Od. λ', 285. *Hygin.* f. 10. 251) Wie Neſtor ſelbſt erzählt bei *Hom.* Il. λ', 690 ff., wo jedoch Neleus Tod nicht erwähnt wird; ſ. Schol. *Eustath.* z. a. O. Hieher gehört auch das Heſiod. Fragm. bei *Eustath.* zu Hom. Il. β', 336. Den Neſtor verſchonte H., weil dieſer allein ſich ſeiner Reinigung nicht widerſetzt hatte, ſ. Anm. 207. 252) *Apollod.* a. a. O. 3. §. 1. Wahrſcheinlich bezieht ſich auch hierauf die homer'ſche Stelle Il. ε', 395 ff. ſ. Anm. 185. Vgl. *Senec.* Herc. fur. 560 ff. Auch den Ares ſoll der H. bei Pylos verwundet haben, *Hesiod.* Sc. Herc. 359 ff., und ſelbſt die Here in den Buſen, *Hom.* Il. ε', 392 — 94. vergl. Schol. dazu und zu Il. λ', 689. Schol. *Lycophr.* 39. Daß Poſeidon bei Pylos, und auch Apollon und Hades gegen H. kämpften, ſagt Pindar Ol. IX, 43 ff. vergl. Schol. dazu.

Hippokoontiden. Eroberung von Lakedämon. Hierauf zog der Held gegen Lakedämon, die Söhne des Hippokoon[253]) zu ſtrafen. Denn ſie hatten dem Neleus beigeſtanden, und Likymnios Sohn, Öonos, zu Tode geprügelt[254]). Mit ſeinem Heere zog Herakles durch Arkadien, wo er den Kepheus[255]) bat, ihm mit ſeinen zwanzig Söhnen zum Kampfe zu folgen. Dieſer lehnte es Anfangs ab, aus Furcht, die Argeier möchten während ſeiner Abweſenheit ſeine Stadt Tegea überfallen. Da gab H. der Königstochter Sterope eine Locke der Gorgo, die er von der Athene erhalten, und ſagte: daß ſie bei Herannahung eines feindlichen Heeres mit abgewandtem Geſicht die Locke dreimal von der Stadtmauer herab zeigen ſollte, was die Feinde zurück ſchrecken würde[256]). Durch dieſe Sicherſtellung ließen ſich Kepheus und ſeine Söhne bewegen, mit H. zu ziehen; ſie alle wurden von den Hippokoontiden getödtet, und auch Iphiklos, der Bruder des H. blieb im Kampfe[257]). H. aber vernichtete alle Hippokoontiden mit ihrem Vater[258]), nahm die Stadt, und gab die Herrſchaft dem Tyndareus[259]). *Apollod.* II, 7, 3. §. 2 — 5. Vergl. *Diod.* IV, 33. *Pausan.* III, 15. p. 244.

Auge. Telephos[260]). Als Herakles über Tegea zurück ging, ſchwächte er in ſeiner Unwiſſenheit die Tochter des Aleos, Auge. Dieſe barg das heimlich geborne Kind in den Hain der Athene. Als darauf Aleos wegen entſtandener Hungersnoth in den Hain ging, fand er den Knaben ſeiner Tochter. Er ließ ihn auf den Berg Parthenios ausſetzen[261]); doch die Sorge der Götter erhielt ihn[262]). Denn eine Hirſchkuh, die eben geworfen hatte, ſäugte ihn, und die Hirten nahmen den Knaben auf und nannten ihn Telephos[263]). Die Mutter hatte Aleos dem Nauplios, Poſeidons Sohne, übergeben, um ſie in der Ferne zu verhandeln[264]). Dieſer gab ſie dem Teuthras, Herrſcher von Teuthrania in Myſien, der ſie zur Frau machte. *Apollod.* II, 7, 4. Vgl. III, 9, 1. §. 3—6. Schol. *Lycophr.* 206[265]).

Kampf mit Acheloos um Deïaneira[266]). Von Arkadien ging H. in die ätoliſche Stadt Kalydon zum Herrſcher Öneus[267]), und warb um deſſen Tochter Deïaneira[268]). Mitbewerber war der Flußgott Acheloos. Beide ringen[269]); im ungleichen Kampfe verwandelt ſich Acheloos in einen Stier[270]); Herakles

253) Aufzählung der Hippokoontiden bei *Apollod.* III, 10, 5. Der merkwürdigſte iſt Skäos, vgl. *Herod.* V, 70. Ottfr. Müller behauptet von den Kriegsthaten des H. im Peloponnes, daß ſie die Eroberungen der Dorier im Peloponnes vorbilden; ſ. deſſen Dorier. 2. Buch 12. S. 441. 444. 1. Buch 3. S. 49 ff. 254) Nach *Pausan.* a. a. O. war der erſte Grund zu H. Rache, daß ſie ihm die Reinigung vom Morde des Iphitos verſagt hatten, ſ. Anm. 207. Vgl. *Hygin.* f. 31.; der zweite die Grauſamkeit gegen Öonos; das Nähere über dieſe ſ. bei *Apollod.* und *Pausan.* a. a. O. — Likymnios war der Bruder der Alkmene, *Apollod.* II, 4, 6. §. 2. *Pausan.* a. a. O. 255) Kepheus, ein Sohn des Aleos, Bruder der Auge, die H. ſchwängerte, *Apollod.* III, 9, 1. *Pausan.* VIII, 4. p. 606 und Anm. 260 u. T. 256) Die Locke der Meduſa beſaß ſonach dieſelbe verſteinernde Kraft, wie das ganze Gorgonenhaupt. Nach *Apollod.* a. a. O. hatte Athene die Locke dem H. gegeben; nach *Pausan.* VIII, 47. p. 696 dem Kepheus ſelbſt. Diodor erwähnt Nichts von Sterope und der Gorgonenlocke. 257) Selbſt H. ward nach *Pausan.* a. a. O. im erſten Treffen verwundet; aber vom Aſklepios geheilt. *Paus.* III, 19. p. 258. 20. p. 261. — Apollodor a. a. O. läßt den Kepheus mit ſämmtlichen zwanzig Söhnen fallen; nach Diodor a. a. O. entkamen drei; vom Kepheus ſelbſt erwähnt er Nichts. Iphiklos bleibt nach Apollodor und Diodor a. a. O. Dagegen ſ. Anm. 233. Vgl. auch *Pausan.* VIII, 14. p. 629 und *Mosch.* IV, 110 ff. 258) *Apollod.* und *Paus.* a. a. O. ſ. auch *Apollod.* III, 10, 5. §. 8. Bei Diodor a. a. O. fällt Hippokoon mit zehn Söhnen; doch nach *Apollod.* III, 10, 5. §. 1. hatte er zwölfe. S. auch Tab. Farnes. und Anm. 246. 259) Tyndareus, oder Tyndaros, Bruder des Hippokoon, Vater der Dioskuren, war, von dieſem aus Sparta vertrieben, zum Theſtios geflohen, *Apollod.* III, 10, 5. *Diod.* a. a. O. Ihn führte H. zurück, *Diod.* a. a. O. Vgl. auch *Paus.* III, 1. p. 205. II, 18. p. 151. *Tzetz.* Chil. II, 452. und dazu *Heyn.* Obss. p. 189. Schol. *Eurip.* Orest. 457. Tab. Farnes. I, 56. — Auch Iolaos war bei Sparta's Eroberung des H. Kampfgenoſſe, *Eurip.* Heraclid. 740—42. 260) Euripides Auge und Telephos ſind verloren gegangen; Fragm. bei Musgr. über Auge ſ. Anm. 255.

261) Nach einem Fragment aus Euripides Telephos kam Auge auf dieſem Berge nieder; ſ. bei *Dion. Halic.* περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, T. II. p. 32. Ed. *Sylb.* 1691. Vergl. auch die Sagen der Tegeaten bei *Pausan.* VIII, 48. p. 698 und *Hygin.* f. 99. 262) Euripides hatte die Erhaltung des Knaben von der Sorge der Athene hergeleitet, *Strab.* XIII. p. 915. 263) Von ἔλαφος; *Hygin.* f. 99. *Diod.* a. a. O. *Apollod.* 2te Stelle §. 5. Mehr über Telephos bei *Hygin.* f. 100 u. 101. 264) So Apollodor in der 1ſten Stelle; in der 2ten wird ſie ihm gegeben ἐπὶ θανάτῳ. Vgl. *Pausan.* VIII, 48. p. 698. über Nauplios *Apollod.* II, 1, 5. §. 13. 14. und *Heyn.* Obss. dazu p. 108. 265) Ganz abweichend Hekatäos. Nach ihm ſchloß Aleos Mutter und Kind in eine Kiſte, und gab ſie darin den Meereswogen Preis. In dieſer Kiſte kamen ſie zum Teuthras; ſ. bei *Pausan.* VIII, 4. p. 606. Vgl. 47. p. 696. Der Fabel des Hekatäos war auch Euripides gefolgt; ſ. *Strab.* XIII. p. 915. Vgl. Schol. *Hom.* Od. λ', 519. Abweichend auch die Fabeln der Tegeaten, *Pausan.* VIII, 48. p. 698. Mit Hekatäos, Euripides und den Tegeaten ſtimmt in einigen Punkten überein *Diodor.* IV, 33.; und mit Diodor ſtimmt Apollodors 2te Stelle §. 5. 6. — Außer der Auge ſchwächte H. in Arkadien des Alkimedon Tochter Phillo, welche den Ächmagoras gebar. Das Weitere hierüber bei *Pausan.* VIII, 12. p. 624. 266) Außer Apollodor und Diodor a. a. O. vergl. hiezu *Soph.* Trachin. *Eudoc.* p. 209. 254. *Hygin.* f. 31. Schol. *Lycophr.* 50. Schol. *Hom.* Il. φ', 194. Jedoch in Sophokles Trachin. (68 — 71.) wird Alles das, was hier von Herakles, Deianeira und Acheloos, und im Folgenden vom Neſſos u. ſ. w. erzählt wird, in die Zeit vor H. Dienſt bei Omphale geſetzt. über H. Vermählung mit Deianeira und die Sage vom Acheloos vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch, 11. S. 417. 267) Den Grund zu dieſer Reiſe gibt Diodor c. 34. an, worin zugleich die Begleitung von einer großen Menge freiwilliger Arkader aufgeführt wird. 268) über Deianeira, des Öneus und der Althäa, nach Andern des Dionyſos und der Althäa Tochter ſ. *Apollod.* I, 8, 1. und dazu *Heyn.* Obss. p. 48. 49. Ihr Bruder Meleagros hatte ſie dem H. empfohlen; ſ. Arb. XII. Anm. 184. 269) Schilderung des Kampfes und der Kämpfer in *Soph.* Trach. 512 — 28. Während des Kampfes ſaß Deianeira in ängſtlicher Erwartung am nahen Flußufer, Trach. 529 — 534. vergl. 20 ff. S. auch den amykläiſchen Seſſel. *Pausan.* III, 18. p. 256 und *Pausan.* VI, 19. p. 500. 270) So Apollodor, und die Fabel bei Diodor c. 35. und *Soph.* Trach. 512 ff. Spätere Dichter ſchmückten aus und erweiterten. S. *Ovid.* Metam. IX, 3 — 88., wo ſich Acheloos nach langem, hitzigem Kampfe, zuerſt in eine gewaltige Schlange, und auch ſo beſiegt in einen Stier ver-

Digitized by Google

reißt ihm das eine Horn ab und heirathet das Mädchen. Als er dem Flußgotte ſein Horn zurück gegeben, erhielt er von dieſem dafür das Horn der Amaltheia[271]). *Apollod.* II, 7, 5. Vgl. *Diod.* IV, 34. 35.

Tlepolemos. Theſpiaden. Mit den Kalydoniern zog H. gegen die Theſproter, nahm die Stadt Ephyra[272]), die Phylas[273]) beherrſchte, und machte die Königstochter Aſtyoche[274]) zur Mutter des Tlepolemos[275]). In dieſer Gegend verweilend ſendete er zum Theſpios und ließ ihm ſagen, er werde von den Söhnen, die er mit ſeinen Töchtern erzeugt, ſieben bei ſich behalten, dreie[276]) nach Theben und die übrigen vierzig als Kolonie nach Sardinien ſchicken[277]). *Apollod.* II, 7, 6. §. 1. 2. Vergl. *Diod.* IV, 36 und 29. V, 15.

Eunomos. Neſſos. Auf einem Schmauſe bei ſeinem Schwiegervater Öneus traf H. den Sohn des Architeles, Eunomos[278]), der beim Mahle aufwartete, derber, als er ſelbſt es wollte, mit der Fauſt, und der Knabe ſtarb[279]). Der Vater vergab zwar dem unvorſätzlichen Mörder; doch H., um dem Geſetze einiger Maßen zu genügen, wollte lieber flüchtig werden, und nach Trachin zum Keyx ſich wenden. So kam er denn mit ſeiner Deïaneira[280]) zum Fluß Euenos. Am diesſeitigen Ufer hatte ſich der Kentaur Neſſos niedergelaſſen[281]), und trug um ein Handlohn die Reiſenden durch den Fluß[282]). Er wollte dieß Amt ſeiner Gerechtigkeit halber von den Göttern erhalten haben. H. ſelber bedurfte ſeiner Hilfe nicht; er ſchritt den Fluß voraus; die Deïaneira aber ſollte Neſſos für den ausbedungenen Lohn hinüber tragen. Doch während des Tragens erwachte die Geilheit des Kentauren; er beſtürmte mit ſeinen Lüſten das ſchöne Weib. Sie ſchreit, H. drüben hört und ſieht, und als der Kentaur landet, durchſchießt er ſeine Bruſt[283]). Sterbend[284] empfahl Neſſos der Deïaneira, als Liebeszauber für ihren der Vielweiberei nicht eben abgeneigten Mann, ſeinen auf die Erde verſchütteten Samen mit dem Blute aus ſeiner Wunde zu miſchen[285]). Nichts Arges vermuthend that es das junge Weib, und hob die Salbe ſorgſam auf[286]). Apollod. II, 7, 6. §. 3 — 7. Vergl. *Sophocl.* Trachin. 561 ff. und Schol. dazu. *Diodor.* IV, 36. Schol. *Lycophr.* 50. *Ovid.* Met. IX, 101 ff. *Senec.* Herc. Oet. 496 ff. *Hygin.* f. 34.

Theiodamas Ochs. Dryoper. Ägimios. Laogoras. Kyknos. Amyntor. Als H. das Land der Dryoper durchſtrich, begegnete ihm Theiodamas, der ein Joch Ochſen vor ſich her trieb. Der hungrige Held ſpannte den einen aus und verzehrte ihn[287]). Endlich kam er nach Trachin, wo ihn Keyx aufnahm[288]), und von wo aus er die Dryoper bekriegte[289]). — Von

---

wandelt. Vgl. *Strab.* X. p. 703. 704. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. 271) Über das Horn der Amaltheia ſ. Pherekydes bei Apollodor a. a. O. Hierüber und über die ganze Fabel die Erklärungen bei *Strab.* X. p. 703. 704. bei *Diod.* c. 35. *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* p. 80. 81. *Eudoc.* p. 254. *Palaeph.* de Incred. 46. Zu *Strab.* a. a. O. *Casaub.*, zu *Diod.* a. a. O. *Wessel.*, zu *Apollod.* a. a. O. *Heyn.* Obss. p. 190. Zu der Erklärung bei Diodor a. a. O. und Andern, daß H. den Fluß Acheloos in ein anderes, von ihm ſelbſt gegrabenes Bette leitete, bemerke man, daß H. durch Waſſerleitungen und Waſſerverſtopfungen, durch Entdeckung von Quellen u. ſ. f. ſich große Verdienſte erworben haben ſoll; ſ. z. B. *Pausan.* VIII, 14. p. 627. 628. vgl. 19. p. 637. II, 32. p. 187; ſ. auch Parerga 1ſte Kl. s. v. 272) Dieß Ephyra im Gebiet der Theſproter am Fluſſe Seleeis; ſ. *Hom.* Il. β', 658. 659. und Schol. *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 36. *Strab.* VII. p. 505. Dazu vergl. Otfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 418 ff. 273) Phylas ſchreibt Apollodor a. a. O.; Phyleus Diodor c. 36. Bei ihm iſt Phylas König der Dryoper c. 37. ſ. Anm. 289. Über dieſe Namenverwechſelung ſ. *Heyn.* Obss. p. 190. 191 und *Wessel.* zu *Diod.* c. 36. p. 107. c. 37. p. 109. 274) So heißt ſie bei Homer Il. β', 658.; Apollodor a. a. O. und Hygin f. 162. Pindar nennt des Tlepolemos Mutter Aſtydameia, Ol. VII, 43. vergl. Schol., welche bei Diodor IV, 37. vom H. Mutter des Kleſippos iſt. 275) Über Tlepolemos ſ. *Hom.* Il. β', 657 ff. ε', 628. 638. 639. *Pind.* Ol. VII, 36—43. *Apollod.* II, 8, 2. §. 3. *Hygin.* f. 162. 81. 97. 113. Vgl. Otfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 420 ff. 276) Bei Diodor c. 29. bleiben nur zwei in Theben. 277) Ein Orakel beſtimmte den H. hiezu, nach *Diod.* c. 29. An die Spitze dieſer Kolonie ſtellte er den Iolaos, *Diod.* a. a. O. vgl. *Pausan.* X, 17. p. 837. *Strab.* V. p. 344. *Aristot.* Mirab. Narrat. c. 104. Die weitere Geſchichte dieſer Kolonie gibt Diodor IV, 29. 30. 278) Über die Verſchiedenheit des Namens ſ. *Heyn.* Obss. p. 192. 279) Nach Diodor a. a. O. war es im dritten Jahre ſeit ſeiner Verheirathung mit Deianeira, daß H. den Knaben, der beim Aufwarten Etwas verſah, unvorſätzlicher Weiſe erſchlug. Nach der Fabel der Phliaſier hatte H. damals, als er mit den Äpfeln der Heſperiden zurück kehrte und zu Phlius verweilte, den Knaben erſchlagen; *Pausan.* II, 13. p. 142.

280) Nach Diodor a. a. O. hatte er auch den kleinen Hyllos, ſeinen und der Deianeira Sohn, bei ſich; doch ſagt uns Diodor nicht, wie dieſer über den Fluß gekommen ſei. Vgl. Schol. *Apollon.* I, 1212. *Eudoc.* p. 209. 281) S. die Stellen in Anm. 97. — Mit der Erzählung des Text. vergl. Schol. *Soph.* Trachin. a. a. O. und *Zenob.* I, 33. 282) Vgl. *Strab.* X. p. 692. *Pausan.* X, 38. p. 895. 283) Hiezu vorzüglich *Soph.* Trach. 568 — 574. 691. 284) Nach einer andern Sage bei *Pausan.* X, 38. p. 895 ſtarb Neſſos nicht auf der Stelle, ſondern ſchleppte ſich noch bis in das Gebiet der ozoliſchen Lokrer, wo er den Geiſt aufgab. 285) Vgl. *Soph.* Trachin. 1148. 49. Das Blut des Neſſos war durch H. Pfeil vergiftet. Über die Ingredienzen und den Behälter zur Aufbewahrung jenes ſchmuzigen Liebeszaubers ſind die Fabeln nicht einhällig. Man vergleiche außer den im Texte angeführten Stellen: *Euseb.* P. E. II, 2. p. 56. *Zenob.* I, 33. *Serv.* zur Aen. VIII, 300. *Heyn.* Obss. p. 192. 193. 286) S. beſonders *Soph.* Trach. 559 ff. 584. 585. 695 ff. 287) *Apollod.* a. a. O. Auch dieß erzählt der Schol. zu *Soph.* Trach. Vgl. *Philostr.* Imag. II, 24. *Apollon.* I, 1214. *Callim.* H. in Dian. 161. Diodor erwähnt Nichts davon. Über H. den Vielfraß ſ. Anm. 170 u. T. — Des Theiodamas Sohn war Hylas, den H. liebte. Nach *Apollon.* I, 1212 ff. ſchlug H. den Theiodamas todt und nahm den Knaben mit ſich; vergl. auch *Hygin.* f. 271. Hylas derſelbe, der Anm. 193 vorkam. 288) Nach Trachin zum Keyx ging ſein Weg; ſ. den vorherg. Abſchn. In dieſe Reiſe zum Keyx fällt alſo die Erzählung vom Neſſos und Theiodamas Ochſen. Auf die Ankunft des H. in Keyx Hauſe ſcheinen ſich Bakchylides Verſe bei *Athen.* IV. p. 178 zu beziehen. 289) Des räuberiſchen Stammes der Dryoper. König war nach Diodor c. 37. Phylas; ſ. Anm. 273. Da er eines Frevels gegen den Tempel zu Delphi beſchuldigt wurde, tödtete ihn H. mit Hilfe der Malier (Melier, Malienſer, am sinus Maliacus wohnend). Die Dryoper aber verjagte H. aus ihren alten Wohnſitzen, und gab ihr Ländergebiet den Maliern. Ein Haufe Dryoper ging nach Euböa und erbaute die Stadt Karyſtos; ein anderer ſchiffte

Digitized by Google

Trachin wieder aufbrechend, leiſtete er dem Ägimios, Könige der Dorier [290]), Hilfe. Dieſer von den Lapithen, unter Koronos [291]) Anführung wegen Gränzſtreitigkeiten belagert, hatte den Herakles unter Verſprechung eines Theiles ſeiner Ländereien herbei gerufen. Herakles tödtete den Koronos, und gab das ganze Land dem Ägimios zu freier Herrſchaft zurück [292]). — Auch den Laogoras, König der Dryoper und Mitſtreiter der Lapithen, der, ein gewaltiger Frevler, in Apollons Haine ſchmauſ'te, tödtete er mit ſeinen Söhnen [293]). Über Iton [294]) ſeinen Weg verfolgend, ſtreckte er, vom Kyknos, des Ares und der Pelopia Sohne, zum Zweikampfe gefordert, den Gegner todt zu Boden [295]). Als er nach Ormenion [296]) kam, wollte ihm der König Amyntor den Durchzug nicht geſtatten; dieſer aber mußte dafür mit dem Leben büßen [297]). *Apollod.* II, 7, 7. §. 1 — 6. vergl. *Diod.* IV, 36. 37.

Rache am Eurytos. Iole. Herakles letzte Schickſale und Apotheoſe. Von Trachin aus, wohin er zurück gekehrt war [298]), führte H. nun ein Heer gegen Öchalia [299]), um den wortbrüchigen Eurytos [300]) zu ſtrafen. Im Heere waren die Arkader, die Malier aus Trachin und die epiknemidiſchen Lokrer [301]). Eurytos und ſeine Söhne wurden getödtet [302]), die Stadt genommen und geplündert [303]), die Königstochter Iole gefangen. Nachdem er die im Kampfe Gefallenen [304]) beſtattet, zog er zum kenäiſchen Vorgebirge auf Euböa. Hier errichtete er einen Altar, dem Zeus Kenäos zu opfern [305]). Ihm ein weißes Opfergewand zu holen, entſandte er den Lichas zur Deianeira. Dieſe hört von Iole, und aus Furcht, der neuen Ge-

---

nach Kypros. Die übrigen flohen zum Euryſtheus, der ihnen aus altem Haß gegen H. Schutz gewährte. Hier im Peloponnes erbauten ſie die Städte Aſine, Hermione und Eion. So Diodor a. a. O. Vgl. *Pausan.* IV, 34. p. 366. *Herod.* VIII, 73. *Strab.* VIII. p. 573. Etymol. M. unter *Δρύοψ*. Über die Wohnſitze der Dryoper ſ. Pherekydes bei Schol. *Apollon.* I, 1212. *Heyn.* Obss. p. 194. 195. Über Dryoper und Malier vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 1. Buch. 2. S. 41 ff. 290) Ägimios, Doros Sohn, *Diod.* IV, 58. iſt einer der Stammväter der Dorier. Vergl. *Pindar.* Pyth. I, 124. V, 95. 96. und dazu *Heyn.* Obss. 195. Strabo IX. p. 654 hat ſtatt Ägimios — Äpalios. Der Schol. zu *Apollon.* III, 587. erwähnt ein epiſches Gedicht Ägimios; über dieſes ſ. Grodbeck Bibliothek der alten Liter., Stck 2. S. 84. Ottfr. Müller die Dorier. 1. Buch 1. S. 28 und über die Heraklesmythen bei den Doriern überhaupt ebend. 2. Buch 11. S. 426 ff. 291) Derſelbe, bei welchem das berühmte Wetteſſen war; ſ. Anm. 170. 292) So Apollodor a. a. O. Diodor c. 37. bemerkt ausdrücklich, daß er auch den dritten Theil, der ihm gebührte, dem Ägimios als Depoſitum für ſeine (des Herakles) Nachkommen zurück gab. Später machten die Herakliden ihre Anſprüche darauf geltend; ſ. *Diod.* IV, 58. vergl. *Strab.* IX. p. 654. — Übrigens beſiegte H. die Lapithen mit Hilfe der Arkader, die ſeine ſteten Begleiter waren, *Diod.* IV, 37. vergl. c. 36. a. E. 293) Es galt für Frevel, an einem geheiligten Orte ohne alle religiöſe Cärimonie zu ſchmauſen. Über das Zuſammenſtimmen der Sagen vom H. und vom Apollon ſ. Ottfr. Müller die Dorier, 2tes Buch, 11. S. 414 ff. 294) Iton in Phthiotis. Diodor c. 37. ſchreibt Itonos, vergl. *Steph. Byz.* unter *Ἴτων*. Über Iton ging H., weil er wieder nach Trachin wollte. Nicht weit von Iton war der Hain des pagaſäiſchen Apollon, in welchem er mit Kyknos zuſammen traf; ſ. Anm. 295. 295) *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 37. Dieſer Kyknos iſt von dem obigen zu unterſcheiden, ſ. Arb. XI. Anm. 162. Der Kampf des H. mit dieſem Kyknos, iſt Gegenſtand des unter Heſiods Namen aufgeführten Schildes des Herakles, welcher hier nachzuſehen iſt. Nachdem Kyknos gefallen war, erneuerte Ares den Kampf; allein auch der ſtürmiſche Kriegsgott ward vom H. in den Schenkel verwundet und beſiegt. Auch Steſichoros hatte den Kampf des H. mit Kyknos in einem epiſchen Gedichte, Kyknos, beſungen; ſ. Schol. *Pind.* Ol. XI. (ſonſt X.) 19. Bei Euripides, ſ. Herc. fur. 391 — 393. und bei Pauſanias den amykläiſchen Seſſel, III, 18. p. 255. Über die verſchiedene Darſtellung des Kampfes bei Heſiod und Steſichoros ſ. M. G. Hermann Hdb. der Myth. Bd. II. S. 275. 276. Note 532. Über den heſiodeiſchen Heraklesſchild ſ. Seybold Einl. in die griech. und röm. Myth. S. 164. 165. 296) Stadt in Magneſia; ſ. darüber noch *Strab.* IX. p. 669. 670. 297) Amyntor, Sohn des Ormenos und König zu Ormenion, *Strab.* p. 670. *Apollod.* a. a. O. Den Amyntor nennt Diodor nicht; er läßt H. dem ormeniſchen Könige begegnen, und um deſſen Tochter Aſtydamela anhalten. Da dieſe ihm verweigert wird, ſo nimmt er die Stadt und tödtet den König. Der Aſtydameia bemächtigt er ſich mit Gewalt, und zeugt mit ihr den Kteſippos, *Diod.* c. 37. Vergl. Anm. 274 und *Apollon.* II, 7, 8. §. 12. 298) So Apollodor a. a. O. Man muß denken, daß ſich H. in der letzten Periode ſeines Lebens Trachin zum feſtern Sitz gewählt habe, von wo er auf Abenteuer ausging, und wohin er nach Vollbringung derſelben immer zurück kehete. Ganz anders iſt die Anlage in Sophokles Trachinierinnen. H. befindet ſich vor der Unternehmung gegen Öchalia bei der Omphale, und aus ihrem Dienſte befreit kehrt er nicht erſt nach Trachin zurück, ſondern geht direkt auf Öchalia los und nimmt es, ſ. Trach. 68 — 74. Vgl. Anm. 266. 299) S. Anm. 200 u. T. Nach Sophokles hatte H. bei ſeiner letzten Abreiſe der Deianeira beſtimmte Orakelſprüche, die er zu Dodona erhalten, zurück gelaſſen: Er werde entweder dort enden, oder wenn er den Kampf ſiegreich beſtände, fortan den Reſt des Lebens in ungeſtörtem Glück genießen; Trach. 78 — 80. vergl. 831 – 840. 45 — 47. 157 — 174. 1164 — 1180. 300) S. Anm. 200 u. T. Bei Sophokles treibt nur die Liebe zur Iole den Helden zum Kampf gegen Eurytos, Trach. 354 — 377. 435 — 437. 476 — 493. 301) So Apollodor a. a. O. Diodor c. 37. nennt nur die Arkader. 302) Die Söhne des Eurytos waren nach Diodor c. 37. a. E. Toxeus, Molion und Pytios. Den Iphitos hatte H. im Wahnſinne früher getödtet, ſ. Anm. 205 u. T. Heſiod hatte als Eurytos Söhne genannt: Deion, Klytios, Toxeus und Iphitos; ſ. das Heſiod. Fragm. bei Schol. *Soph.* Trach. 269. Vgl. dazu *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 112. *Bentl.* Epist. ad Millium. p. 61. 62. — Nach Homer Od. *θ'*, 226 ff. ward Eurytos vom Apollon erſchoſſen, ſ. Schol. dazu. 303) Die Eroberung von Öchalia war Gegenſtand eines beſondern epiſchen Gedichts, *Οἰχαλίας ἅλωσις*. Pauſanias IV, 2. p. 283 nennt es eine Herakleе des Kreophylos; Andere ſchreiben es dem Homer zu. S. *Bentl.* Epist. p. 61. 62. *Jacobs* Animadvv. ad Anthol. Gr. I, 2. p. 286. Welchert über Apollon. S. 246. Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 411. 412. 304) Ihre Namen ſ. bei Apollodor a. a. O. Den Argeios aus dem Kampfe zurück zu bringen, hatte H. deſſen Vater, dem Likymnios, eidlich verſprochen. Da aber Argeios fiel, ſo blieb ihm Nichts übrig, als ſeine Gebeine zum Vater zurück zu bringen, wodurch er die Sitte begründete, die Todten zu verbrennen. S. die Interpp. zu *Hom.* Il. *α'*, 4. *Eustath.* p. 43. Vergl. auch Schol. zu Il. *α'*, 52. wo dieß aber auf den Krieg gegen Laomedon bezogen wird. 305) Über dieß Vorgebirge und den Zeus Kenäos vergl. *Hom.* H. in Apoll. 218 — 220. *Soph.* Trach. 240 — 44. 762 ff. 1002 ff. *Strab.* IX. p. 651. 652. 657. X. p. 681. 684. Schol. *Lycophr.* a. a. O. und das Fragm. aus Äſchylos Pontios Glaukos, in der Vita Arati, herausgeg. von *D. Petavius* in Uranolog. p. 269 A. drei Verſe; die beiden letzten citirt auch Strabo X. p. 686. 687.

Digitized by Google

liebte ihres H. künftig nachſtehen zu müſſen, nimmt ſie eiferſüchtig ihre Zuflucht zu Neſſos Geſchenk, und nichts Schlimmes ahnend, beſtreicht ſie mit der Salbe das geforderte Kleid, und läßt es ſo dem H. überbringen. Kaum war dieſer darin erwärmt, ſo drang das Gift in alle Theile des Körpers und verurſachte ihm die furchtbarſten Qualen[306]). In der Wuth des Schmerzes faßte H. den Überbringer Lichas bei den Füßen, und durchbohrte ihn mit dem Wurfſpieß[307]); riß ſich das Kleid vom Leibe und mit demſelben auch Fleiſchſtücke mit. In dem traurigſten Zuſtande brachte man den Helden auf einem Schiffe nach Trachin[308]). Deïaneira erhing ſich aus Verzweiflung[309]). H. trug dem Hyllos, ſeinem erſten Sohne von Deïaneira, auf, wenn er zum Manne heran gereift wäre, ſich mit Iole zu vermählen[310]); er ſelbſt ging zum nahen Berge Öta, baute hier einen Scheiterhaufen[311]), ſtieg hinauf und befahl Jedem, der hinzu kam, Feuer drunter zu werfen. Alle ſcheuten ſich, dieß zu thun. Endlich war ihm Pöas, den, die Herde zu ſuchen, ſein Weg vorüber führte, zu Willen, und empfing zum Dank des Helden Pfeile[312]). Die Flamme ſchlug auf[313]); eine Wolke ließ ſich nieder und trug den Helden unter Donnergekrach in den Himmel hinauf[314]). Hier ward ihm Unſterblichkeit zu Theil, er ward mit Here verſöhnt, und bekam ihre ewig blühende Tochter, die Hebe, zur Gattinn, die ihm den Alexiares und Aniketos gebar[315]). *Apollod.* II, 7, 7. §. 7 — 15. Vgl. *Diod.* IV, 37. 38.; vornehmlich *Sophocl.* Trachin.; auch *Eurip.* Hippolyt. 545 ff. und Schol.; *Senec.* Herc. Oet. *Ovid.* Metam. IX, 134 ff. *Hygin.* f. 36. Schol. *Lycophr.* 50. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. *Lucian.* Mort. Dial. Tom. III. p. 48 ff. Baſ. Ausg.

Herakles Kinder und ihre Mütter ſind in obiger Darſtellung, ſo weit es thunlich war, mit aufgeführt; ſiehe darüber die Aufzählung bei *Apollod.* II, 7. 8. und dazu *Heyn.* Obss. p. 198 — 200. Übrigens

306) S. vornehmlich *Soph.* Trach. 775 ff.; auch 1056 ff. vgl. *Horat.* Epod. XVII, 30 — 32. 307) So Apollodor a. a. O. Bei Sophokles ſchleudert er ihn an einen Felſen des Meeres, Trach. 789 ff. vgl. *Hygin.* u. Schol. *Lycophr.* a. a. O. über Lichas Grabhügel ſ. das Anm. 305 angeführte Äſchyl. Fragm. 308) So Apollodor a. a. O. §. 12. und Sophokles, ſ. Trach. 815 ff. 664 ff. Vom Schiffe erwähnt Diodor Nichts, ſ. c. 38. Beim Schol. zum *Lycophr.* a. a. O. kehrt Herakles gar nicht nach Trachin zurück, ſondern ſtirbt auf Euböa. 309) So *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 38. *Zenob.* I, 33. Beim Sophokles durchſticht ſich Deïaneira mit einem Schwerte, Trach. 940 ff. vergl. *Senec.* Herc. Oet. 1457 ff. 310) *Apollod.* a. a. O. *Soph.* Trach. 1225 ff. Beim Sophokles weigert ſich Anfangs Hyllos, Trach. a. a. O. 311) Bei Apollodor a. a. O. §. 13. thut dieß H. ohne fremden Antrieb; bei Diodor geſchieht es in Folge eines Orakels; denn er hatte den Likymnios und Iolaos nach Delphi geſendet, *Diod.* c. 38. Beim Sophokles befiehlt H. nach vorher genommenem Eide dem Hyllos, mit Hilfe der Freunde ihn auf den Öta zu tragen, daſelbſt einen Scheiterhaufen zu errichten, ihn drauf zu legen und jenen anzuzünden, Trach. 1188 — 1222. Auf dem Öta wollte H. enden, weil dieſer Berg dem Zeus geheiligt war, daher Zeus Ötäos. Und H. ſelbſt bekam von dieſem Berge den Beinamen Ötäos. Der Platz der Verbrennung behielt den Namen Pyra; darüber *Hemsterh.* zu *Lucian.* Tim. c. 2. vergl. *Liv.* XXXVI. c. 30. *Soph.* Philoct. 1426 — 28. 312) Den Pöas nennen *Apollod.* a. a. O., Schol. *Soph.* Trach., *Zenob.*, *Eudocia.* Dagegen heißt des Pöas Sohn bei Philoktetes: *Sophocl.* im Philoct. 797 ff. 260 ff. 655 ff., *Diod.* c. 38., *Ovid.* Metam. IX, 233. 34. *Hygin.* und *Serv.* a. a. O. Vgl. *Pind.* Pyth. I, 103. 104. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Ohne H. Pfeile konnte Troja nicht erobert werden, deßwegen mußte man den auf Lemnos krank zurück gelaſſenen Philoktet ins Lager der Griechen holen. Dieß wurde Grundlage zu Sophokles Philoktet. S. daneben *Pausan.* V, 13. p. 408. Schol. *Hom.* Il. β', 721. 313) Die Fabel vom Fluſſe Dyras, welcher erſchien, um die Flammen zu löſchen und dem H. zu helfen, ſ. bei *Herod.* VII, 198. und *Strab.* IX. p. 655. 314) Irdiſch unterliegt H. dem Schickſale und der Here, *Hom.* Il. σ', 119., doch durch die Flammen ſteigt er zu den Göttern auf. Außer den im Text angef. OO. ſ. *Lucian.* Hermotim. T. II. p. 182. Baſ. Ausg. Im höhern griechiſchen Alterthume ſind die in ſpätern Zeiten ſo häufigen Apotheoſen ſehr ſelten. Das erſte Beiſpiel feierlicher Vergottung eines Sterblichen und nach Dionyſos das älteſte überhaupt iſt H.; denn andere, wie Pelops, Ganymedes, waren auf eine minder feierliche Weiſe zum Himmel entführt oder auch von einem Gotte in den Himmel nachgeholt worden, wie Semele vom Dionyſos. Die alte Kunſt hatte ſelbſt den H. dargeſtellt, wie er von der Athene in die Götterverſammlung eingeführt wurde; ſo auf dem amykläiſchen Seſſel bei *Pausan.* III, 18. p. 255. Doch die poetiſche, erhabnere Anſicht erhielt in dieſem Mythos das Übergewicht. Dieſer folgt Ovid, Metam. IX, 239 ff. ſ. vorzüglich 271. 272. Auch den volksthümlichen Mythos von Romulus Ende prägte die römiſche Dichtung nach einem ſolchen Vorbilde aus, wahrſcheinlich nach H. feierlicher Vergottung ſelbſt. Vgl. *Liv.* I, 16. *Horat.* Od. III, 3. v. 9 — 16. u. *Mitscherl.* zu v. 15. *Heyn.* Obss. p. 198. 315) Über Herakles nach ſeiner Vollendung. Bei Homer lebt er ſelbſt (αὐτός) d. i. ſein Geiſt, bei den unſterblichen Göttern und freut ſich der ſchönen Hebe; aber ſein Schatten iſt, dem Manne im Leben ganz ähnlich, in der Unterwelt; hier ſchreitet er mit Bogen, Pfeilen und Wehrgehenk furchtbar den übrigen Schatten einher. So fand ihn Odyſſeus; ſ. *Hom.* Od. λ', 601 — 627. Ganz ähnlich über H. im Olymp Heſiod, Theog. 949 — 954. Vgl. auch *Hom.* Hymn. in H. Homers und Heſiods Vorbilde folgten die Lyriker und Tragiker. Bei Pindar ſ. Isthm. IV, 94 — 103. vergl. Nem. X, 31 — 34. und die Weiſſagung des Teireſias Nem. I, 105 bis z. E. Von Äſchylos ſcheint in einiger Beziehung hieher zu gehören, das elegiſche Fragment, Anthol. III, 5. Bei Sophokles iſt nachzuſehen Philoct. 1413 — 15. vgl. 1408. 1409. Bei Euripides: Heraclid. 910 — 918.; auch 9. 10. 871. 872. Orest. 1686. 87. — Spätere Dichter und Schriftſteller laſſen den olympiſchen H. bald ehrwürdig, bald in komiſcher und lächerlicher Geſtalt auftreten. Für das erſte ſ. *Ovid.* Metam. a. a. O. 262 — 270. Dagegen gibt ihm Kallimachos, nach Ariſtophanes Vorgange (ſ. Ran. 63. 557 ff. vgl. Aves 566.), auch im Olymp noch einen ſehr ſtarken Appetit, Hymn. in Dian. Lukian läßt ihn ſogar mit Brandbeulen in den Olymp kommen, und hier ſehr ſtreitſüchtig und prügelluſtig auftreten, ſ. H. Rangſtreit mit dem Asklepios in Deor. Dial. Tom. I. p. 199 — 201. und Mortuor. Dial. Tom. III. p. 49, wo ſelbſt ſein Schatten mit Drohungen um ſich wirft. Dagegen zeigt er bei *Diod.* IV, 39. a. E. eine ſehr ablehnende, urbane Beſcheidenheit. Bei Lukian vgl. noch: Icarom. Tom. I. p. 710. Deor. Dial. T. II. p. 47. Deor. Concil. T. II. p. 909. Jup. Trag. T. III. p. 435. 447. Auf der Tab. Farnes. ſitzt er auf einer von Wolken getragenen Löwenhaut, mitten unter ſchmauſenden Satyrn, ein großes Trinkgefäß in der Hand, neben ihm die Hebe. Dazu *Heyn.* Obss. p. 198. — Über die Ausſöhnung mit Here ſ. *Brunck* Anal. III, 142. Anthol. Gr. von *Jacobs* IV, 110. — Über ſeine Adoption von Seiten der Here und der Göttinn lächerliche Nachahmung einer wirklichen Entbindung vom H. ſ. *Diod.* IV, 39. und dazu *Wessel.* p. 116.

Digitized by Google

hatte der kräftige Held lauter Knaben, nur ein einziges Mädchen gezeugt; *Apollon.* Caryst. c. 120. Euripides läßt in den Herakliden als Tochter des H. die Makaria auftreten.

Griechiſcher und römiſcher Heraklesdienſt. — Ehe die Freunde des H., die bei ſeiner Apotheoſe zugegen waren, nach Trachin zurück kehrten, weihten ſie ihm ein Opfer, wie es einem Heroen gebührte (Opfer des zweiten Ranges). Nachher brachte ſein Freund Menötios, Aktors Sohn, ihm einen Stier, Eber und Widder als Opfer dar, und ſtiftete ihm zu Opus einen alljährlichen Heroendienſt. Dieſem Beiſpiele folgten die Thebaner. Die Erſten aber, die ihm als einem Gotte opferten (Opfer des erſten Ranges), und durch ihren Vorgang zunächſt alle Griechenſtämme, dann auch die übrigen Völker vermochten, den H. göttlich zu ehren, waren die Athener. *Diod.* IV, 39[316]). Zu Sikyon hatte Phäſtos die Heroenfeier des H. in eine göttliche Verehrung verwandelt; *Pausan.* II, 10. p. 133. Doch gehörte H. mit Dionyſos und Pan bei den Griechen zu den jüngſten Göttern. *Herod.* II, 145. Am berühmteſten wurde in Griechenland ſein Dienſt, den man ihm als Buraïkos bei der achajiſchen Stadt Bura und dem Fluſſe Buraïkos erwies, wo man den Gott in einer Höhle durch Würfelwurf befragte[317]), und der Kultus, den er in Böotien als Herakles Melios (Apfel-H.)[318]) und H. Hippodetos[319]) erhielt. In Phokis hatte er einen Tempel als Miſogynos (Weiberfeind)[320]). Später war der Kultus des H. faſt in jeder griechiſchen Stadt einheimiſch, und allerwärts ſahe man ſeine Tempel, Kapellen, Haine, Altäre und Statuen[321]). Eben ſo hatte er zu Rom viele Tempel und Bildſäulen[322]); und im ganzen Italien war nicht leicht ein Ort, der den Herkules nicht göttlich verehrte[323]). In Gallien erbaute Q. Fabius Maximus dem H. einen Tempel am Zuſammenfluſſe des Iſar und Rhodanus[324]). Auf Sicilien war vor den puniſchen Kriegen die Verehrung des H. wahrſcheinlich zwiſchen tyriſchem und griechiſchem Ritus getheilt; mit der Vertreibung der Karthager nahm der griechiſch-römiſche die ganze Inſel ein[325]). Auch zu Cäſarea in Paläſtina, zu Smyrna in Jonien, zu Dyrrhachium in Illyrien, zu Philippopolis in Thrakien ward H., und wahrſcheinlich der griechiſche, verehrt[326]). Aber die Einwohner von Ilion verſagten ihm ihre Verehrung, weil er ihre Stadt zerſtört hatte[327]).

Die dem H. geweihten Feſte hießen Herakleia[328]). Die Athener feierten ein ſolches alle fünf Jahre[329]). Zu Sikyon nahm die Heraklesfeier zwei Tage ein, von denen der erſte Onomatas, der zweite Herakleia hieß[330]). Die Böoter feierten vorzugsweiſe den H. Melios, und brachten ihm Äpfel dar, ſtatt des ſonſtigen Kleinviehes[331]). H. höchſte Satzungen bewahrte

---

316) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1331 — 33. und über den attiſchen Heraklesdienſt Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 438. Herodot. der bei den Ägyptern, Tyrieen und Thaſiern den H. als alten Gott gefunden hatte, ſchloß daraus, daß die Griechen am beſten thäten, die für den H. doppelte Tempel hielten, und dem einen als unſterblichem Gotte, mit dem Zunamen des olympiſchen, opferten, den andern aber als Heros verehrten, *Herod.* II, 44. vgl. 42. 43. S. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 115. l. 6 u. 10. Nach *Pausan.* I, 32. p. 79 wollten die Marathonier zuerſt unter den Griechen dem H. göttliche Ehre erwieſen haben. 317) *Pausan.* VII, 25. p. 590. Damit vergl. *Plutarch.* Qu. Rom. 32. *Macrob.* Sat. I, 10. *Augustin.* de civit. dei VI, 7. 318) S. *Pollux* Onom. I, 30. *Hesych.* unter *Μήλων*. *Suidas* unter *Μήλιος*. Vgl. *Pausan.* IX, 19. p. 747. *Saubert.* de sacrific. veter. c. 24. p. 622 ff. und Anm. 331 u. T. 319) S. *Pausan.* IX, 26. p. 760. Damit vergl. Anm. 53 u. T. 320) Die Prieſter des H. Miſogynos durften während ihrer jährigen Amtsführung kein weibliches Weſen berühren, *Plut.* de Pyth. Wie H. den Namen des Weiberfeindes verdiente, ſieht man nicht ein, wenn es nicht etwa *Macrob.* Sat. I, 12. und ähnliche Beziehungen (ſ. Anm. 336) erklären. 321) Man ſehe bei Strabo X. p. 705; bei Pauſanias: IX, 27. p. 763; 32. p. 773. 774; 24. p. 757. 11. p. 732 (dazu Anm. 218 u. T.) III, 15. p. 244; II, 10. p. 135; 4. p. 121; V, 15. p. 444. 445; III, 14. p. 241; I, 24. p. 56; VIII, 53. p. 708; I, 19. p. 44 (vergl. damit *Herod.* VI, 108. 116. V, 63. *Harpocrat.* *Ἡράκλεια*), *Pausan.* X, 13. p. 829. 830; IX, 11. p. 731. 733. und an vielen andern OO. Auch warme, dem H. geweihte Bäder erwähnt Strabo, zu Ädepſos auf Euböa IX. p. 651; und bei Thermopylä p. 655. vergl. *Herod.* VII, 176. — Viele Thaten des H. waren auch auf Denkmälern alter Kunſt dargeſtellt, z. B. auf dem amykläiſchen Seſſel, welchen der Magneſier Bathykles verfertigt hatte, *Pausan.* III, 18. p. 255. 256; und auf der Kiſte des Kypſelos, *Pausan.* V, 17. 18. 19. p. 421 ff. So fanden ſich auch im Tempel des Zeus zu Olympia mehrere Kunſtdarſtellungen von H. Abenteuern, *Pausan.* V, 10. 11. p. 400 ff. ſ. auch 26. p. 447. Der Künſtler Gitiadas hatte viele Abenteuer des H. in Erz gearbeitet, *Pausan.* III, 17. p. 250. Vergl. noch *Strab.* X. p. 705. VI. p. 426. *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 7. p. 599. 14. p. 609. 322) Zu Rom hatte er Tempel als Defensor, in der 14ten Region, als Musageta in der 9ten Region (ſ. die Beinamen). Als Victor oder Triumphalis hatte er zwei Tempel, den einen auf dem forum Boarium mit der ara Maxima, den andern bei der porta Trigemina, wie denn ſeine Tempel hin und wieder außerhalb der Städte gefunden werden, *Macrob.* Sat. III, 6. *Donat.* de urbe Roma lib. II. c. 25. (vgl. Anm. 336 und 149). S. auch *Kuhn* zu *Pausan.* IV, 23. p. 337 (vgl. Anm. 358). In der 9ten Region auf dem Circus Flaminius war der Tempel des H. Magnus Custos, vom Sylla erbaut, deſſen Einweihung alljährlich wiederholt ward. *Ovid.* Fast. VI, 209 ff. und dazu *Gierig.* Den Herkulestempel auf dem quirinaliſchen Hügel meint *Livius* XXVI, 10. Tam Baccho quam Herculi templum maximum *Severus* aedificavit, berichtet *Dio Cassius* oder *Xiphilinus* im Severus, lib. 76. q. 46. Außerdem hatte H. zu Rom neun Kapellen. Als Olivarius hatte er einen Tempel, oder doch eine Statue, in der 11ten Region, nach *Nardin.* descr. Rom. VII, 1. von den Geldbeiträgen der Ölhändler errichtet. Über ſeine Statuen zu Rom ſehe man: *Plin.* H. N. XXXV, 10. XXXIV, 8. p. 601. 604. 7. p. 599. vergl. *Strab.* VI. p. 426. *Plin.* XXXV, 12. XXXVI, 5. 323) *Dion. Halic.* I. p. 35. Die Stadt Tibur war dem H. geheiligt und daſelbſt hatte er auch einen Tempel. *Strab.* V. p. 364. *Sueton.* Octav. 72. Calig. 8. 324) *Strab.* IV. p. 283. 325) Auf Sicilien erbaute um die 29ſte Olymp. Mantiklos den Meſſeniern einen Heraklestempel; H. ſelbſt bekam von dem Erbauer den Beinamen Mantiklos *Pausan.* IV, 23. p. 337. vgl. 26. p. 342. 326) Außerdem zeigt auch die große Menge von Städten, die Heraklea hießen, wie gefeiert ſein Name im Alterthume war. 327) *Strab.* XIII. p. 891. 328) *Pausan.* IX, 32. p. 773. Den Namen Herakleia führten auch zugleich ſeine Tempel, ſ. *Suidas* unter *Ἡράκλεια*. 329) *Pollux* Onom. VIII. c. 9. p. 26. Die Athener ſangen bei der Heraklesfeier Hymnen, ihn zu ehren, *Pind.* Nem. X. 61 ff. 330) *Pausan.* II, 10. p. 133. 331) S. Anm. 318 u. T.

Digitized by Google

Piſa[332]). In Sparta ward H. ganz vorzüglich verehrt und hier ſtanden unter ſeiner und des Hermes Oberaufſicht die Ringkämpfe[333]). Die Lindier erneuten das Andenken an ſeine Anweſenheit auf Rhodos durch Schimpfwörter und Verwünſchungen, und jedes Heil verkündende Wort war während der Feier verpönt[334]). Auf der Inſel Kos, am Feſte Antimachia, im Frühjahre, erſchienen beim Opfern ſeine Prieſter in Weibertracht, mit einer Binde um das Haupt[335]). Die reichern Römer weihten dem H. den zehnten Theil ihres Vermögens; außerdem brachte man ihm zu Rom junge Stiere, trächtige Schweine, Meth und Brote dar[336]). Unter den Bäumen war ihm vor allen heilig die Silberpappel[337]).

Dieß über den H. der Griechen und Römer. Jetzt zu denen des übrigen Alterthums. Für das Allgemeinere bemerke man im Voraus: erſtens, daß, während die Griechen ihren H. durch und durch hiſtoriſch ausgebildet haben, in dem Mythos der Naturreligionen an eine hiſtoriſche Zuſammenrundung, an ein der Zeit nach Früheres oder Späteres und deſſen Unterſcheidung gar nicht zu denken iſt, ſondern daß hier durchaus Allegorie und Symbolik vorherrſchen und das ſcheinbar Hiſtoriſche nur als verſinnlichende Nachbildung aus ſich erzeugt haben; daß zweitens der H. der berühmteſten außergriechiſchen Nationen gleich von allem Anfang ein Gott iſt, und nicht, wie bei den Griechen, ſich erſt durch die Menſchheit zur Gottheit empor arbeitet; und drittens, daß faſt alle dieſe Ausländer ihren H. für ungleich älter als den Sohn der Alkmene ausgeben.

A. Der ägyptiſche Herakles[338]). Sein ägyptiſcher Name war ϫⲱⲙ Som oder Dſom[339]). Dieß erkläret *Jablonski* Panth. Aegypt. I. p. 188. 189. durch virtus, robur, potentia, und hält es für Abkürzung für ϫⲱⲙ ⲛⲛⲟⲩϯ Dſom ennuti, für virtus dei oder deorum, und dieß in Beziehung auf die Sonne, da der ägyptiſche H. Symbol der Sonne iſt. — Unter den dreien, welche Diodor III, 73. aufzählt, wird der ägyptiſche H. als der erſte und älteſte genannt. Nach der Sage der Ägypter war er ein Sohn des Zeus (Ammon), ſeine Mutter wußten ſie nicht zu nennen (*Diod.* I, 24.). Cicero de nat. deor. III, 16. nennt ihn einen Sohn des Nils, und zählt ihn

332) *Pind.* Nem. X, 60. 61.

333) *Pind.* Nem. X, 98. Sparta's Heraklesdienſt verbreitete ſich nach den Kolonien, namentlich nach Tarent und Kroton; ſ. *Heyn.* ad *Virg.* Aen. III. Exc. 14.

334) S. Arb. XI. und Anm. 170. Vgl. *Heyn.* Observv. ad *Apollod.* p. 172. Die Schimpfe und Flüche, welche hie und da in den Kulten des H., Dionyſos u. A. Statt fanden, erzeugten die Satire und Komödie, wozu auch andere Poſſen, die in die Mythen aufgenommen waren, das Ihre beitrugen. Daß man ſich übrigens an den Heraklesfeſten auch wohl durch Neckereien und ſcurrile Beluſtigungen vergnügte, darüber ſ. Anm. 216. — Vgl. auch Heffter: die Götterdienſte auf Rhodus im Alterthume; 1ſtes Heft: der Heraklesdienſt zu Lindus; 1827. (ſ. Berl. Converſ. Bl. für Poeſie, Lit. und Krit.; Jun. 1828. S. 498; Seebode krit. Bibliothek. Jul. 1828. Nr. 54. p. 429. 430).

335) *Plutarch.* Qu. Gr. 58. Nikomachos bei *Lydus* de menss. p. 93. Vielleicht iſt dieß Beziehung auf den H., der, in Omphale's Dienſte zum Weibe herab geſunken, über Kos zurück ſegelte; ſ. Anm. 218. Vgl. Ottfr. Müller, die Dorier, 2. Buch 12. S. 449 ff.

336) Über den Kultus bei den Römern ſ. Anm. 149 und *Macrob.* Sat. III, 6. 12. I, 12. *Virgil.* Aen. VIII. und *Serv.* dazu. *Plaut.* Bacch. IV, 4, 15. Die Römer verehrten in der Hauptſache den griechiſchen H. (ſ. Anm. 3). Eidſchwüre und Verträge bei der ara Maxima galten für ſehr heilig, *Dion. Halic.* A. R. I. p. 33. Übrigens war den Römern Nichts geläufiger, als beim H. zu ſchwören; Hercules, Hercule, Hercle; mehercules, mehercule, mehercle; ſelbſt den Weibern, *Plaut.* Merc. IV, 3. 22. vgl. jedoch auch *Gell.* N. A. XI, 6. Einige von den Alten berichten, daß bei den Opfern des Herakles zu Rom kein anderer Gott genannt, auch keine Sklaven und Weiber zur ara Maxima gelaſſen werden durften. Hierüber und die Urſache davon, welche verſchieden angegeben wird, ſ. *Macrob.* Sat. I, 12. *Gellius* a. a. O. *Propert.* IV, 9. *Plutarch.* Qu. Rom. 57. 87. vgl. *Saubert.* de sacrific. vett. c. XI. p. 240 ff. De orig. gent. Rom. 9. Die letzt genannte Schrift 12. ſagt, daß in der Folge die Potitier durch das vom Appius Claudius erhaltene Geld ſich hätten beſtimmen laſſen, in dem Opferdienſte des H. die Sklaven der Republik zu unterweiſen, und auch Weiber zuzulaſſen; vgl. *Dion. Halic.* A. R. I. p. 32. *Liv.* IX, 29. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 179. Evander beim Virgil nennt das Herkulesfeſt ein alljähriges und feiert es vor ſeiner Stadt in einem Haine, Aen. VIII, 173. 104. vgl. 306. Über die Feier der feſtlichen Tage, die Evander beging, ſ. *Virg.* a. a. OO. vgl. 105. 106. 179 ff. 280 ff. Den Chor der Prieſter führte Potitius, welcher als Urheber der Herkulesfeier genannt wird, während die Familie der Pinarier die Obhut darüber hatte, *Virg.* a. a. OO. und 269. 270. und *Serv.* dazu; derſelbe zu 183. über den Opferſtier. Warum nur die Potitier die Eingeweide zu eſſen bekamen, ſ. bei *Liv.* I, 7. vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 269. Über die Salier, die Virgil Aen. VIII, 285. dem Herkules gibt, ſ. *Macrob.* Sat. III, 12. — In den Tempel des Hercules Victor auf dem forum Boarium kamen weder Fliegen noch Hunde, berichtet Plinius H. N. X, 29. p. 177; daſſelbe ſagt Älian von den Hühnern, de nat. anim. XVII, 46. Man ſehe auch noch Corn. Balbus bei *Macrob.* Sat. III, 6. a. E. vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 176. — Das Herkulesfeſt war bei den Römern prid. Non. Jun.; ihm und den Muſen zugleich ward geopfert prid. Cal. Quinctil.; ihm und der Ceres de mulso (Meth) a. d. XII. Cal. Jan. Vgl. *Saubert* IV. p. 87. 89. *Macrob.* Sat. III, 11. Der Kultus des H. war ſelbſt im Geſetz der XII Tafeln verordnet; ſ. *Saubert.* V. p. 101. Der Zehnte, dem H. dargebracht, hieß Polluctum (von pollucere), ſ. *Beroaldus* in Adpend. Adnott. in *Suet.* Impp. c. 11. *Alciatus* Lex. Plaut. unter pollucere. *Varro* de ling. lat. V, 7. Vgl. *Plaut.* Stich. I, 3, 80. Mostell. I, 1, 23. und *Taubm.* zu beiden Stellen. *Jos. Scaliger* zum *Festus* unter pollucere.

337) *Virg.* Bucol. Eclog. VII, 61. *Plin.* H. N. XII, 1. p. 217. *Nat. Com.* Mythol. VII, 1. p. 695. *Serv.* zur Aen. VIII, 276. Schol. zu *Hom.* Il. γ', 389.; dagegen *Pausan.* V, 14. p. 411. vgl. Anm. 86. Den Herakles, der, als er zur Unterwelt hinab ſtieg (Arb. XII.) ſich mit einem Kranze von dem Laube der Silberpappel bekränzt haben ſoll, ahmten die ſpätern Helden nach, wie Teucer bei *Horat.* Od. I, 7, 23.; und ſo auch die Jünglinge in den Gymnaſien, deren Vorſteher ſpäter Herakles wurde; *Theocr.* Id. II, 121. Auch die Salier erſcheinen beim Feſte des H. mit Pappelzweigen die Schläfe bekränzt bei *Virgil.* Aen. VIII, 286. Über die Holzarten, die man zum Feuer bei den Opfern des H. nahm, ſ. *Nat. Com.* Myth. I, 10. p. 28 (nach Ephoros).

338) Die hauptſächlichſten Quellen ſind Herodot und Diodor; die übrigen ſ. man in der Darſtellung ſelbſt und bei Creuzer Symb. und Mythol. Th. 1. S. 326 in der Note. Überhaupt vergl. zu dieſem Abſchnitt *Jablonski* Pantheon Aegypt. P. I. lib. 2. c. 3. und Creuzer a. a. O. S. 326 ff. und Th. 2. S. 202 ff.

339) Das *Etymol.* M. (unter Χῶνες) ſchreibt ΧΩΝ. In *Eratosth.* Catal. regum Theb. lieſ't man hin und wieder Σῖμ; und nach *Hesych.* I. p. 830 hieß H. in Ägypten Γιγγῶν, oder Γιγῶν.

Digitized by Google

unter ſeinen ſechs als den zweiten H.[340]). Er iſt nach Arrian zu unterſcheiden von dem tyriſchen H.; mehr aber noch von dem griechiſchen, der den Ägyptern zu Herodots Zeit ganz unbekannt war; *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 125. Ed. *Blancard.* *Herodot.* II, 43. Vergl. auch den Spruch der Pythia bei *Pausan.* X, 13. p. 830[341]). Der ägyptiſche H. iſt nach der Sage der Ägypter bei *Diod.* I, 24. um mehr als 10,000 Jahr älter als der Sohn der Alkmene, der als ſein ſpäterer Nachahmer Ruhm und Namen von ihm erbte; vergl. *Diod.* III, 73. *Tacit.* Annal. II, 60. *Euseb.* P. E. II. p. 48[342]). Das höhere Alterthum ihres H. bewieſen die Ägypter aus der Fabel vom Gigantenkriege, in welchem H. die Götter unterſtützte. Denn, ſagten ſie, in dem erſten Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege, in welches die Griechen ihren H. ſetzen, kann die Erde die Giganten nicht geboren haben; dieß muß vielmehr richtiger nach ägyptiſchem Glauben in die erſte Menſchenperiode geſetzt werden. Und von da rechneten die Ägypter mehr als 10,000 Jahre[343]); von dem trojaniſchen Kriege aber bis zu Diodors Zeit weniger als 1200 Jahre[344]). Einen andern Beweis für ihren ältern H. entlehnten die Ägypter von der ihm zuertheilten Keule und Löwenhaut; denn dieſe deuteten auf ein ſehr hohes Alterthum, in welchem der Menſch, da er den Gebrauch künſtlicher Waffen noch nicht kannte, mit natürlicher, hölzerner Waffe kämpfte und ſich in Thierfelle kleidete. Keule und Löwenhaut gehören alſo dem weit ältern ägyptiſchen H.[345]). Selbſt die unter den Griechen verbreitete Sage, daß H. den Erdkreis von wilden Thieren gereinigt habe, mußte den Ägyptern zum Beweiſe für das höhere Alterthum ihres H. dienen. Denn dieß paßte ja nicht zu einem H., der kurz vor dem trojaniſchen Kriege lebte, wo ſchon die meiſten Länder durch Ackerbau, Städteerbauung und Bewohnerzahl cultivirt und von Ungeheuern geſäubert waren; ſondern es war vielmehr vom alten, ägyptiſchen H. zu verſtehen. So die Ägypter bei *Diod.* I, 24.

Alſo war H. ein uralter ägyptiſcher Gott, und gehörte in die zweite Götterordnung, in die der Zwölfe *Herod.* II, 43. 145. *Diod.* I, 24. III, 73. *Tacit.* Annal. II, 60.). Er war, ſo heißt es, ſtark und tapfer, bereiſte die Erde weit und breit, und ſetzte die Säule in Libyen; *Diod.* I, 17. 24. III, 73. *Euseb.* P. E. II. p. 48. Er bekämpfte mit den Göttern die Giganten; ihm gehören Keule und Löwenhaut. Er hat das Land von wilden Thieren gereinigt, und es ſo den Bewohnern gegeben, und deßhalb göttergleiche Ehre erhalten[346]). *Diod.* I, 24. vergl. IV, 17. *Macrob.* Sat. I, 20. Ihn, ſeinen ſtarken, tapfern Verwandten ſetzte Oſiris, als er den großen Zug zur Beglückung der Völker unternahm, über ſein ganzes Land (Ägypten), während er die Striche nach Phönikien zu und die Küſtenländer dem Buſiris, Äthiopien aber und Libyen dem Antäos anvertraute, *Diod.* I, 17. Den Antäos ſtrafte H. zur Zeit des Oſiris, *Diod.* I, 21. — Der Kampf mit Antäos gehört alſo urſprünglich in die ägyptiſche Heraklesſage, und ſelbſt in der freiern, griechiſchen Auffaſſung iſt die ägyptiſche Grundlage nicht zu verkennen[347]). Auch der Mythos von H. und Buſiris[348]) iſt urſprünglich ägyptiſch. Nach Iſokrates (Laud. Busir. c. 15. p. 334) lebte Buſiris über 200 Jahre früher als Perſeus und mithin noch früher vor H. Heſiod hatte den Buſiris eilf Menſchenalter über H. hinauf geſetzt, *Theon.* Progymn. c. 6. p. 87. Und Herodot erklärt es für ein griechiſches Mährchen, daß H., als er nach Ägypten gekommen, dem Zeus geopfert werden ſollte; denn wie ſollten die Ägypter Menſchen opfern, und wie konnte der eine H., der noch dazu Menſch war,

---

340) Quem ajunt Phrygias literas conscripsisse, fügt Cicero a. a. O. hinzu. 341) Nach Pauſan. Bemerkung dazu war der kanob. oder ägypt. H., gleich dem tirynthiſchen, doch früher als dieſer, nach Delphi gekommen, doch iſt dieß als ſpätere Sage verdächtig, wie denn auch das Orakel ſicherlich aus ſpäter Zeit iſt. Zu *Herod.* a. a. O. vergl. oben über den Namen Herakles. 342) Eben ſo denkt über den Namen Herodot, II, 43. Vgl. das oben über den Namen H. Geſagte. — Das Alterthum ihres H. gaben dem Herodot die Ägypter noch höher an, als dem Diodor; ſie rechneten nämlich von da an, wo aus den acht Göttern die zwölfe wurden (von welchen zwölf H. einer iſt) bis auf Amaſis 17,000 Jahre. *Herod.* a. a. O. Nach *Macrob.* Sat. I, 20. verehrten den H. die Ägypter ultra memoriam, quae apud illos retro longissima est, ut carentem initio; was man zugleich für Erklärung jener ungeheuern Zahlen bei Herodot und Diodor nehmen kann. 343) Nämlich bis zum trojaniſchen Kriege, wie aus dem Folgenden bei Diodor a. a. O. erhellet, da die Ägypter den griechiſchen H. auch um mehr als 10,000 Jahre unter den übrigen herab ſetzten. 344) Herodot rechnet vom Sohne der Alkmene bis auf ſeine Zeit 900 Jahre, II, 145. 345) Dazu Anm. 61 und Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythol. der alten Welt, S. 304.

346) Hiedurch wird die Behauptung, daß H. bei den berühmteſten außergriechiſchen Nationen von allem Anfange ein Gott iſt, nicht umgeworfen. Denn da 1) die hiſtoriſchen Data der Ägypter über ihren H. in einem ſo unentſchiedenen Chaos neben und durch einander liegen, ſo iſt der H., welcher göttergleiche Ehre erhält, nicht darum auch ein hiſtoriſch ſpäterer, und früher ein Menſch; und wenn man 2) alle Berichte, deren man habhaft werden kann, zuſammen nimmt, ſo erſcheint er immer und in allem Umfange bei den Ägyptern als Gott. 347) Vergl. im griechiſchen Heraklesmythos, Arb. XI. und die Anm. 165 citirten Stellen. Daß H. als Palämon (Ringer) den Antäos im Ringkampfe erlegt, paßt eben ſo gut auf den ägyptiſchen als auf den griechiſchen H. Denn auch dem Perſeus, ſeinem Ahnherrn, feierten zu Chemmis die Ägypter Kampfſpiele, *Herod.* II, 91., und der Hippodrom bei Thebä, und alte Sculpturen aus der Gegend, wo Antäos im Ringkampfe fällt, deuten auf gymnaſtiſche Übungen aller Art im alten Ägypten hin. S. Descript. de l'Eg., Antiqq. II. p. 69, und Creuzer Symb. Th. 1. S. 329 ff. Auch der griechiſche Maler, deſſen Bild Philoſtratos beſchreibt (Imag. II, 21.), hatte in ſeiner Darſtellung des Kampfes zwiſchen H. und Antäos den ägyptiſchen H. vor Augen. Vgl. *Jomard* Descr. des Antiqq. d'Antaeopolis, in der Descript. de l'Egypte, Livr. III. Tom. II. chap. 12. und Creuzer a. a. O. S. 332 ff. Antäos war der Sohn Poſeidons und der Erde; nachmals überfielen, um den Tod des Antäos zu rächen, die erdgebornen Pygmäen den H., der ſich auf der Erde ausgeſtreckt hatte, *Philostr.* Imag. II, 22. Auch dieß und die Verbindung, in welche H. auf ſeinem Zuge gegen Libyen und Antäos mit drei Abrahamiden geſetzt wird, die ihn unterſtützen, weiſt uns auf Ägypten hin; ſ. Kleodemos und Alexander Polyhiſtor bei *Euseb.* P. E. IX. p. 422 und *Joseph.* Ant. Jud. I, 15. p. 44. ed. *Haverc.* 348) S. im griechiſchen Heraklesmythos Arb. XI. und die Anm. 166 — 169 angeführten Stellen.

Digitized by Google

ſo viele Tauſende tödten? *Herod.* II, 45. (ſ. Anm. 169. Vergl. hiezu Creuzer Symbol. Th. 1. S. 354). Eratoſthenes bei *Strab.* XVII. p. 1154 behauptet ſogar, daß es keinen König oder Tyrannen des Namens Buſiris gegeben habe; ſondern er leitet die Fabel von der Ungaſtlichkeit her, wodurch ſich die frühern Bewohner des buſiritiſchen Nomos verhaßt gemacht; aber Feindſeligkeit gegen Fremde dürfe nicht auffallen, da man ſie bei allen Barbaren finde. Und nach Diodor iſt Buſiris nicht eines Königs Name, ſondern ägyptiſche Benennung für das Grab von Oſiris. Die Fabel von Buſiris Opferung der Fremden iſt griechiſch, und ſo entſtanden: Es war ägyptiſche Sitte, dem rothfarbigen Typhon rothe Stiere zu ſchlachten; und die Könige opferten von Alters her Menſchen von Typhons Farbe am Grabe des Oſiris. Da es nun wenig Rothfarbige unter den Ägyptern gab, mehr unter den Fremden: ſo konnte die Fabel von Buſiris Opferung der Fremden leicht entſtehen. Dieß bei *Diod.* I, 88. Vgl. dazu *Creuzer* Commentatt. Herodott. I. §. 12. und Symb. Th. 1. S. 355 ff.

Über das Verhältniß des ägyptiſchen H. zum ägyptiſchen Zeus (Ammon) erfahren wir bei *Herodot.* II, 42. Folgendes: Nur an einem Tage des Jahres, an dem Feſte des Zeus, ſchlachten die Thebäer einen Widder[349]). Dieſem ziehen ſie die Haut ab, und bekleiden damit die Statue des Zeus. Vor dieſe führen ſie dann des H. Bildſäule. Hierauf ſchlagen alle, die um den Tempel ſind, den Widder, und begraben ihn in einem heiligen Grabgewölbe. Dieſen Ritus leiteten die Ägypter darauf zurück. H. hatte einſt verlangt, den Zeus ganz und gar zu ſchauen, dieſer ihm Anfangs nicht ſichtbar werden wollen; endlich aber, durch H. beharrliche Bitte bewogen, einem Widder das Fell abgeſtreift, den Kopf abgeſchnitten, dieſen vor ſich gehalten, jenes angezogen, und ſo ſich dem H. gezeigt. Weßhalb auch die Ägypter den Zeus mit einem Widderkopfe abbilden[350]).

Die Nilmündung bei Kanopos war dem H. geweiht; daher die herakleotiſche genannt, *Tacit.* Annal. II, 60. Am Ufer war der Heraklestempel. Wenn ein Sklave in denſelben floh, und ſich mit den heiligen Zeichen bezeichnen ließ und ſich dem Gotte ergab, ſo durfte Niemand ſich an ihn wagen. So fand es Herodot, II, 113. vergl. *Strab.* XVII. p. 1153. Auch hatte H. bei den Ägyptern ein Orakel *Herod.* II, 83., und überhaupt genoß er bei den Ägyptern die höchſte Verehrung, *Macrob.* Sat. I, 20. *Diod.* V, 76.

Dieſer H. nun war den Ägyptern Sinnbild der Sonne; *Macrob.* Sat. I, 20. *Plutarch.* de Iside et Osir. p. 367. Dahin deutet mit Anderm die obige Sage vom Zeus, der in ein Widderfell gehüllt, ſich dem verlangenden H. zeigte. (Vgl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 205). Den Sonnengott H. feiert auch der orphiſche Herakleshymnos, nach welchem der unermüdete Gott zwölf Kämpfe vom Morgen nach Abend vollendet. Das iſt der Durchgang der Sonne durch die zwölf Himmelszeichen. Zodiacus[351]). S. Porphyrios bei *Euseb.* P. E. III. p. 112. auch p. 120. *Joannes Diac.* in d. Schol. zu *Hesiod.* Theog. p. 165. Ed. *Trincavelli.* Wagner Ideen, S. 256. 257. 302 ff. Im Hercules ingeniculus (*ἐν γόνασιν*), der ſeine Pfeile im Kampfe gegen die wilden Libyer verſchoſſen und auf die Kniee vor dem Vater Ammon ſinkt, von welchem er durch einen Steinregen unterſtützt wird, iſt die gegen die ſüdlichen Zeichen hinab ſinkende und allmälig abnehmende Sonne verſinnbildet; Schol. zu *Arati* Phaenom. p. 14. Ed. Oxon. vergl. *Hygin.* P. A. II, 6[352]). Als Sonnengott wird H. bisweilen mit Oſiris identificirt. So fällt er einſt, gleich dem Oſiris, von Typhons Hand[353]). Inſonderheit aber iſt H. die Sonne nach Überwindung des winterlichen Dunkels, ſichtbar auf neu erſtiegener Frühlingsbahn, die volle Frühlingsſonne, die ſtets ringende und endlich immer wieder ſiegende Sonnenkraft, wie Creuzer ſagt. S. *Joannes Diac.* a. a. O., auch die bembiniſche Iſistafel, und *Jablonski* Interpr. Tab. Is. Opusc. II. p. 237 ff. *Arati* Phaenom. p. 14. Ed. Oxon. *Basnage* hist. des Juifs, liv. III. chap. 18. §. 27. Auf dieſe ſiegende Sonnenkraft bezieht ſich nun auch der ägyptiſche Name Dſom, vollſtändig Dſom ennuti, virtus dei oder deorum. Über H. als Schlange (vergl. Anm. 217.) und als ſolche wiederum identiſch mit der Sonne ſ. Kanne in den Analect. philolog. Lips. 1802. 4. und dazu Wagner Ideen S. 310 ff. Vergl. auch Böttiger: der Jupiter tragende Herkules.

B. Der tyriſche oder phönikiſche Herakles[354]). Sein Name war Melkarth, *Μέλκαρθος* oder *Μελίκαρθος*, wie ihn die griechiſchen Schriftſteller ſchreiben, d. i. nach Selden ſo viel als מֶלֶךְ עָרִיץ ſtarker König; nach Bochart Stadtkönig מֶלֶךְ קֶרֶת. *Selden* de diis Syris Syntagm. I. c. 6. p. 183. 185. *Bochart.* Geogr. sacr. II, 2, 2. Bei den Einwohnern von Amathus hieß er Malika, was ebenfalls König (מֶלֶךְ) bedeutet; ſ. *Hesych.* unter *Μάλικα.*

---

349) Sonſt opfern ſie keine Schafe, ſondern immer Ziegen, *Herod.* a. a. O. 360) Ähnlich fabelten die Griechen vom Dionyſos (dem Oſiris der Ägypter); ihnen folgt *Serv.* zu *Virg.* Aen. IV, 196. und *Lutatius* zu *Statius* Theb. III, 476.

351) Vgl. Anm. 66. 352) Die Analogie im griechiſch-römiſchen Mythos ſ. Anm. 148. 353) S. Eudoxos bei *Athen.* X. p. 392 und daraus *Eustath.* zu *Hom.* Od. Λ′, 601. Eudoxos ſage nämlich, daß die Phönikier dem H. Wachteln opfern, weil H. als Sohn des Zeus und der Aſteria, auf ſeinem Zuge nach Libyen vom Typhon erſchlagen, durch das Riechen an einer Wachtel, die ihm Iolaos vorgehalten, zum Leben erwacht ſei. Daß hier ägyptiſche, phönikiſche und griechiſche Sagen in einander ſpielen, liegt am Tage. Jablonski will beim Eudoxos ſtatt ὄρτυγας (Wachteln) ὄρυγας (Gazellen) leſen, Panth. Aegypt. P. I. p. 198 und Interpret. Tab. Isiacae, Opusc. II. p. 233. Ihm ſtimmt bei *Dupuis*, Orig. II, 350. S. dagegen Creuzer Symb. Th. 1. S. 362. — Vgl. auch *Bochart* Hieroz. P. II. lib. 1. c. 19. 354) Daß ihn Arrian (de Exp. Alex. II, 115.) von dem ägyptiſchen unterſcheidet, hebt die Ähnlichkeit zwiſchen Beiden nicht auf.

Digitized by Google

Der tyriſche Melkarth wurde nach Sanchuniathons Koſmogonie vom Demaroon, dem Halbbruder des Kronos, erzeugt, *Euseb.* P. E. II. p. 38. Münter die Religion der Karth. S. 42 ff. Nach Cicero (de nat. deor. III. 16.), der ihn als vierten H. aufführt, iſt er ein Sohn des Jupiter (Baal) und der Aſteria (Aſtarta), ſeine Tochter die Karthago. Die letztere Beziehung iſt klar. Vergl. Eudoros bei *Athen.* IX. p. 392 (ſ. Anm. 353.)

Der tyriſche H. iſt ein ganz anderer, viel älterer, als der griechiſche, wiewohl die Mythen mehrfach zuſammen gehen; *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 125. *Herod.* II, 44. Vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2 Buch 12. S. 452 ff. Aber ſehr ähnlich war er dem ägyptiſchen. Daher ſuchte Herodot (a. a. O.) über den letztern weitere Aufklärung in Tyros; denn er hatte gehört, daß hier ein alter Heraklestempel ſei. Die tyriſchen Prieſter ſtimmten nicht mit den Griechen überein; denn ſie ſagten, der Tempel wäre zugleich mit der Stadt erbaut, und ſeitdem wären 2300 Jahre abgelaufen[355]). In Tyros fand Herodot noch einen andern Tempel des H. mit dem Beinamen des Thaſiers.

Herakles und Aſtarte waren die großen Nationalgottheiten der Phönikier; er war Schirmvogt der großen Tyros[356]). Auch in die Ferne, wohin die Phönikier ſegelten und ſich anbauten, wurde ſein Dienſt verpflanzt[357]). Selbſt die unabhängig gewordenen Kolonien ſchickten immer noch feierliche Geſandtſchaften (Theorien) an den Nationalgott der Mutterſtadt; wie denn noch Alexander bei der Eroberung von Tyros eine ſolche Theorie der Karthager im Heraklestempel antraf, wohin ſie ſich geflüchtet hatte. *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 148. Vergl. *Curtius* IV, 2.[358]). H. blieb alſo Nationalgottheit für den Mutterſtat und ſeine Kolonien, und gerade er und ſein Kultus erhielt die Verbindung, die das ſpätere unabhängigere Kolonienſyſtem zu zerſtören drohte. — Die Erbauung der großen Stadt Hekatompylos im karthagiſchen Gebiet (ſ. Anm. 140 und 369) gehört ſicher dem phönikiſchen H. an, ſo wie auch die Erbauung von Capſa, die bei Salluſtius (bell. Jug. 89.) dem libyſchen H. zugeſchrieben wird. Die Phönikier opferten dem H. Wachteln, ſ. Anm. 353. Der Oberprieſter des H. hatte in Tyros den nächſten Rang nach dem Könige, (*Justin.* XVIII, 4.). So alt und ausgezeichnet aber auch die Verehrung des tyriſchen H. war (*Strab.* XVI. p. 1098), ſo kam ſie doch der des ägyptiſchen nicht gleich; *Macrob.* Sat. I, 20.

Den ſymboliſchen Grundbegriff des ägyptiſchen Dſom finden wir im tyriſchen Melkarth wieder[359]). Denn er iſt erſtlich Sonnenkönig, Fürſt des Weltalls, der die Pole umfährt, und den Sohn der Zeit, das zwölfmonatliche Jahr, in ſteten Kreiſen mit ſich führt. Vornehmlich aber iſt er Frühlingsſonne, und, dieſe in ihrer ſegnenden Wirkung gedacht, Erntegott, Tiſchgott, Freudengeber, *Nonnus* Dionys. XL, 418. Vergl. Görres Mythengeſch. der aſiat. Welt, Bd. 2. S. 455. 456[360]). Die gehemmte Sonnenkraft verſinnbildeten die Tyrier in ihrem gefeſſelten Melkarth; und, wie es ſcheint, war Melkarth faſt immer gefeſſelt, und wurde nur an gewiſſen Jahresfeſten gelöſ't; gerade wie der ägyptiſche Ammon und der römiſche Saturnus. S. Eudoros bei *Plutarch.* de Isid. p. 540. Ed. *Wyttenb.* *Macrob.* Sat. I, 8. vergl. *Eustath.* zu Hom. Od. υ', 106. Creuzer Symb. Bd. 2. S. 213 ff.

Aber zweitens iſt Melkarth, wie ſich's beim erſten Handelsvolke der alten Welt denken läßt, Handelsgott der Phönikier[361]). Das Ziel der phönikiſchen Seefahrer auf dem Wege links (Anm. 357) war das goldreiche Spanien. Offenbar iſt der H., der die zehnte Arbeit verrichtet, der phönikiſche Handelsgott. Der griechiſche H. kann es nicht ſeyn, da auch die älteſte Erwähnung des Zuges gegen Geryon, die bei den Griechen ſich findet, nicht älter als Steſichoros iſt (ſ. Anm. 137). Die Säulen, die H. ſich ſetzt, ſagen uns: bis hieher kamen in alter früher Zeit die nach dem Weſten handelnden Phönikier. Namentlich macht ſich in

355) Zu *Herod.* a. a. O. ſ. Heeren Ideen, Th. 1. Abth. 2. S. 12. 13 in der Note (Ausg. 1824). Für das Alterthum des tyriſchen Gottes und ſeines Tempels ſpricht auch die Stelle bei *Arrian.* a. a. O., wo geſagt wird, daß der tyriſche H. viele Menſchenalter vor Kadmos Wanderung nach Theben verehrt worden ſei, der argiviſche aber nach Ödipus, Laïos Sohn, gelebt habe. 356) Deßhalb findet man auch auf Münzen des Caracalla: Tyrus Eraclia. 357) Die Schifffahrt der Phönikier und ihr Kolonienſyſtem hatte eine zwiefache Richtung: rechts an den Küſten von Aſien, hauptſächlich aber links an den Küſten von Ägypten und Libyen hin. Auf dem Wege rechts berührten ſie Kypros, das kilikiſche Tarſos, Rhodos, die kleinern Inſeln des Archipelagos bis nach Thaſos an der thrakiſchen Küſte hinauf; auf dem Wege links ſteuerten ſie bald über Kreta, bald Ägypten näher, an der nördlichen Küſte von Afrika hin bis zu den Heraklesſäulen und drüber hinaus. An den meiſten Orten, die ſie auf dieſem doppelten Wege beſtreiften, finden wir den phönikiſchen Heraklesdienſt eingeführt; und in welcher Ausbreitung müſſen wir uns denſelben denken, wenn wir bei Strabo (XVII, 1182.) leſen, daß die Tyrier nur allein an der Weſtküſte von Afrika nicht weniger als 300 Städte gepflanzt hatten! 358) Dem H. der Tyrier zu opfern, brauchte der makedoniſche Alexander, wohl nur zum Vorwande, um in die Stadt zu kommen. *Arrian.* a. a. O. p. 125. 127. *Diod.* XVII, 40. Denn der Heraklestempel war nach *Curtius* a. a. O. außerhalb der Stadt in Palätyros, vgl. Anm. 322. Nach Einnahme der Stadt veranſtaltete er wirklich, dem Herakles zu Ehren, eine glänzende Feier, *Arrian.* a. a. O. p. 148. *Diod.* XVII, 46. War es aber dem Eroberer damit ein Ernſt (da ihn der Gott auch im Traume beſchäftigt hatte, *Arrian.* p. 129), ſo glaubte er ſicher im tyriſchen ſeinen griechiſchen H. wieder zu finden. 359) Sicherlich rührt zum großen Theile die Verwandtſchaft beider Gottheiten aus der Periode Pſammetichs, der ſein Reich durch Handel mit den Phönikiern zu heben eifrig bemüht war. 360) Wahrſcheinlich iſt es auch phönikiſche, oder ägyptiſch-phönikiſche Vorſtellung, wenn H. auf Denkmälern als *Μήλων* oder *Ευμηλος* mit drei Äpfeln in der Hand erſcheint. (Die drei Äpfel ſind die drei alten Jahreszeiten: Frühling, Sommer und Winter, welche der Sonnengott durch ſeine Jahresbahn bewirkt). So auf ägyptiſchen Münzen und auf einer Grablampe bei Belloriz ſ. Creuzer Symb. Th. 2. S. 220. 361) Über הרוכל ſ. oben; vergl. auch Sickler Kadmus, S. 113. 128. Bellermann Bemerkk. über phönikiſche Münzen 1. St. S. 25.

Digitized by Google

Diodors Erzählung des zehnten Abenteuers, ägyptiſcher und kretiſcher (ſ. Anm. 189 u. 369) Zuflüſſe und ſpäterer griechiſcher Ausbildung ungeachtet, die phönikiſche Grundlage bemerkbarer als bei irgend einem andern Schriftſteller. Vergl. auch *Justin.* XLIV. c. 4. Heeren Ideen Th. 1. Abth. 2. S. 32 ff. Auch die eilfte Arbeit (nach obiger Ordnung) könnte man nicht unwahrſcheinlich den phönikiſchen Handelsgott vollbringen laſſen. (ſ. Hug Unterſ. über den Mythus der berühmten Völker der alten Welt, S. 215 ff.). Wenigſtens wird man ſehr geneigt, den H. des eilften Abenteuers mit dem des zehnten für Einen und denſelben zu halten, da bei Diodor in beide die Mythen von Antäos und Buſiris eingeflochten ſind. Dieſe ägyptiſchen Elemente werden nun wahrſcheinlich durch die auf ihrer Fahrt nach dem Weſten an Ägypten vorbei ſegelnden Phönikier auf ihren, dem ägyptiſchen Dſom auch als Sonnengott ſo ſehr verwandten Handelsgott übertragen, und die Griechen haben beide in ihren Mythos verflochten[362]).

Den Heraklesdienſt verpflanzte Phönikien in ſeine Kolonien. So finden wir den Gott zunächſt in Karthago. Melkarth war alſo hier, wie in Tyros, Sonnengott und Handelsgott. Alljährlich zündete man dem Sonnengotte einen Scheiterhaufen an, woraus man einen Adler, als Phönix aufſteigen ließ. Symbol der ſich ſelbſt zerſtörenden und aus der Selbſtzerſtörung verjüngt aufſteigenden Zeit, des Sonnenjahres. Zu dieſem Phönixfeſte, das die Hauptſtadt, wahrſcheinlich zu Anfange des Frühlings beging, kamen von allen karthagiſchen Kolonien heilige Geſandtſchaften (Theorien), dem Nationalgotte zu huldigen, und ſo ward H. zugleich Bundesgott des puniſchen Föderativſyſtems. Auch im römiſchen Karthago, wie im übrigen Afrika, dauerte ſein Dienſt bis gegen Konſtantins Zeit noch fort. (Münter die Rel. der Karth. S. 42 ff. Creuzer Symb. Th. 2. S. 273). Nach *Plin.* H. N. XXXVI, 5. p. 636 opferten die Karthager dem H. ſogar Menſchen (ſ. auch Wagner Ideen S. 302).

Auch auf Malta, in Gades und Tarteſſos hatte der puniſche H. ſeine Tempel. Von dem auf Malta ſieht man noch jetzt bedeutende Ruinen; ſ. *Onorato Bres* Malta antica illustrata co' monumenti e coll' istoria, Roma 1816. 4. pag. 144. Über den Heraklestempel zu Gades (Gadeira) ſ. *Strab.* III. p. 259—261. 264. *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 1. 5. *Silius* Ital. III. *G. Peringer* de templo Herculis Gaditano, in *Schlaegers* Dissertt. variorum de antiqq. sacris et prof. fascic., Helmst. 1742. Der Tempel war ſo groß, als die Inſel, worauf er ſtand, und hatte 400 Schritte im Umfange; in ihm war keine Bildſäule des Gottes, aber auf ſeinem Altare loderte ewig das heilige Feuer; *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 5. *Silius Ital.* III, 29—31. Nach *Philostrat.* V, 1. ward in dieſem Tempel ſowohl der ägyptiſche (d. i. der ägyptiſch-phönikiſche) als auch der thebaniſche H. verehrt; der ägyptiſche hatte zwei Altäre, der thebaniſche einen, keiner aber eine Bildſäule. Vergl. *Voss.* Idolol. I, 34. Creuzer Symb. Th. 2. S. 274. 275. Note 336. Von Gades heißt H. der gaditaniſche. Die Gaditaner verbreiteten den tyriſchen Heraklesdienſt in Spanien. *Justin.* XLIV, 5. Der Tempel des tyriſchen H. zu Tarteſſos, welchen Arrian (de exp. Alex. II, 126.) erwähnt, hatte phönikiſche Bauart; auch war der Kultus phönikiſch.

C. Der thaſiſche Herakles war, wenn nicht ganz derſelbe, doch gewiß dem tyriſchen ſehr ähnlich. Denn nicht nur war zu Tyros ein Tempel dem H. mit dem Zunamen des Thaſiers geweiht, ſondern Herodot fand auch auf Thaſos ſelbſt einen Heraklestempel, welcher mit Thaſos zugleich von Phönikiern erbaut ſeyn ſoll, und zwar von denjenigen Phönikiern, welche, die entführte Europa zu ſuchen, das Meer befahren hatten. Und dieß ſollte wiederum fünf Menſchenalter früher geſchehen ſeyn, als man in Hellas den Amphitryoniaden kannte, *Herod.* II, 44. Nach *Pausan.* V, 25. p. 445 verehrten die Thaſier mit den Tyriern einen und denſelben H.; nachmals, als ſie mit den Griechen bekannter wurden, ehrten ſie auch den Amphitryoniaden. — Thaſos verehrte in ſeinem H. einen Erretter und Heiland, σωτήρ. So erſcheint er auf thaſiſchen Münzen. Entweder hatte er die Inſulaner von wilden Thieren und aus der Gewalt von Tyrannen befreit; oder es liegt darin wiederum eine Beziehung auf ihn als Sonnengott, der nach Überwindung des winterlichen Dunkels die Gaben der ſchönern Jahreszeiten mit ſich bringt; oder endlich es iſt Beziehung auf Beides[363]).

D. Der idäiſche Daktyl Herakles[364]). Dieſer iſt ſicher mit dem tyriſchen und thaſiſchen Gotte

362) Auch unter dem H. als Purpurfärber (Purpurarius) hat man keinen andern als den phönikiſchen zu denken. Die Sage bei *Palaephat.* de Incred. 52. vgl. *Strab.* XVI. p. 1098. Eine etymologiſche Erklärung über den in der Sage vorkommenden Hund ſ. bei *Bochart* Canaan II. p. 740.

363) Auf derſelben Münze, die den H. σωτήρ mit der Keule zeigt, iſt auch der mit Epheu bekränzte Dionyſoskopf mit dem Ammonshorne am Hinterhaupte. Das ſind alſo, ſagt Creuzer (Symb. Th. 2. S. 219) die beiden Ammonsſöhne, die ihrem befreiten und neu aufglänzenden Vater gleich, Licht und Freiheit über die Völker bringen. Die Münze liefert *Hemsterh.* zum *Pollux* p. 1060 b. Vgl. *Spanh.* de usu et pr. Num. I. p. 418. *Eschenbach* zu *Orph.* Argon. 24. — Wenn H. auf thaſiſchen Münzen als Bogenſchütze erſcheint, ſo iſt dieß entweder nach der angeführten Stelle *Pausan.* V, 25. p. 445 aus der ſpätern Verbindung zwiſchen dem thaſiſchen und dem griechiſchen H. zu erklären, oder in ihm wiederum das Symbol der Sonne zu erkennen; *Eckhel* num. vett. anecd. p. 61. tab. 5. — Eine Spukgeſchichte vom thaſiſchen H. ſ. bei *Pausan.* VI, 11. p. 477.

364) Vgl. den Orphiker Onomakritos bei *Pausan.* VIII, 31. p. 664. Idäiſche Daktylen hießen die Ureinwohner Kreta's um den Berg Ida, oder, nach Ephoros, um den phrygiſchen Berg gleiches Namens, welche Minos mit nach Europa, nach Kreta, herüber brachte. Sie waren uralte Dämonen, phrygiſch-kretiſcher Religion, in Zauberkünſten und myſteriöſen Gebräuchen erfahren, erfanden auf Kreta zuerſt die Anwendung des Feuers, erforſchten die Natur des Erzes und Eiſens, lernten es behandeln, und wur-

Digitized by Google

vielfach verwandt [365]). Diodor (III, 73.) nennt den idäiſchen Daktylen als den zweiten H.; Cicero (de nat. deor. III, 16.) als den dritten. Er ſtammte aus Kreta und kam von da mit vier jüngern Brüdern nach Elis, wo er die olympiſchen Spiele einſetzte. Übrigens war er, wie Alle (ſ. Anm. 364) ein Zauberer [366]), aber ein unterrichteter Feldherr, *Pausan.* V, 7. p. 391. 392. *Diod.* a. a. O. Vgl. *Strab.* VIII. p. 544. Nach Einigen hatte der idäiſche Daktyl H. auch den Altar des olympiſchen Zeus zu Elis, der aus geſammelter Opferaſche beſtand, errichtet; *Pausan.* V, 13. p. 409. Auch will Pauſanias (X, 27. p. 763) den Heraklestempel bei den Theſpiern lieber für einen von jenem idäiſchen Daktylen erbaueten halten, da ja auch die Erythräer in Jonien [367]) und die Tyrier ihm Tempel weiheten, und er ſelbſt den Böotern nicht unbekannt war, die ihn für den Tempel der mykaleſſiſchen Demeter als dienendes Weſen betrachteten [368]).

Bei den Phönikiern, Kappadokiern und zu Ilion hieß jener idäiſche Daktyl *Δωδᾶς*, *Euseb.* Chronic. I. p. 26, worin Bochart (Geogr. sacr. p. 472) einen Ehegott findet. In Hieronymus lateiniſcher Überſetzung ſteht Desanaus, was nach *Voss.* Idolol. I, 22. ſtark, mächtig bedeutet. Vergl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 222.

Die Kreter ſagten von ihrem H. (dem idäiſchen Daktylen): Er ſei ein Sohn des Zeus; die Mutter wußten ſie nicht zu nennen (wie die Ägypter). Jener Sohn der Alkmene aus Argos ſei ein viel jüngerer, der als Nachahmer des ältern unſterblich geworden, und mit der Zeit, wegen Gleichheit des Namens mit jenem verwechſelt, deſſen Thaten ſich zugeeignet habe. Übrigens werde der alte Gott noch in Ägypten am ausgezeichnetſten geehrt, wo er auch eine Stadt erbaut habe [369]). An Körperkraft Allen überlegen, habe er den Erdkreis durchſtreift, die Übelthäter beſtraft, die Ungeheuer getilgt, die Menſchen befreit, er ſelber ſtets unverwundbar und unbeſiegt; und deßhalb genöſſe er unſterbliche Ehre, *Diod.* V, 76. Vgl. *Pausan.* IX, 27. p. 763. Nach *Cicero* de nat. deor. III, 16. brachte man dem idäiſchen Daktylen H. Todtenopfer.

E. In Lydien und den Nachbarländern hat ſich die Heraklesſage in die Mythen von Omphale, von den Kerkopen, von Syleus und Lytierſas geflochten (ſ. Anm. 212 ff. und T.) [370]). H., der bei der Omphale zum Weibe herab ſank, den einſt Omphale in das buhleriſche, mit dem Safte der Pflanze Sandyx gefärbte lydiſche Weibergewand hüllte, ſoll als ſolcher den Namen Sandon geführt haben. *Jo. Laur. Lydus* de magistratt. Rom. III, 64. p. 268 und Geogr. sacr. I, 5. p. 358 ff. Dazu Creuzer Symbolik. Th. 1. S. 346. Th. 2. S. 224.

F. Die Sagen von einem indiſchen Herakles, d. i., von einem H., der bis nach Indien gedrungen, tragen, wie die von Dionyſos Zuge nach Indien, allerdings das Gepräge ſpäterer dorthin gedrungener griechiſcher Fabel. Vergl. *Strab.* XV. p. 1007. X. p. 771. *Arrian.* de Exp. Al. IV. p. 306., und beſonders Eratoſthenes Vermuthung bei *Arrian.* de E. A. V. p. 318. Vergl. *Voss.* Idolol. I. c. 25. 26. (ſ. auch Anm. 136). Die Fabeln vom indiſchen H. (Fels Aornos, Pandäa u. ſ. w.) ſ. bei *Diod.* II, 39. XVII, 85. 96. *Arrian.* a. a. OO. und Indic. p. 523 ff. Über Pandäa noch beſonders *Salmasii* Plin. Exercitatt. in *Caji Jul. Solini* Polyhist. p. 700 und *Plin.* H. N. VI. c. 20. p. 90. Altäre vom Herkules und Liber in Indien erbaut, erwähnt Plinius (H. N. VI. c. 16. p. 87) und daß H. auf der Inſel Taprobane verehrt werde c. 22. p. 91. Könnte man die Mythen von den Zügen des Dionyſos und des H. nach Indien auf die Incarnationen und Thaten des Rama und Kriſchna zurück führen, ſo hätte man unter Dionyſos und H. wirklich indiſche Gottheiten zu verſtehen, die von den Griechen nach ihrer Gewohnheit gräciſirt wurden (S. Heeren

---

den wegen der Vortheile, die ſie dadurch den Menſchen verſchafften, göttlicher Ehren theilhaftig. *Diod.* V, 64. *Strab.* X. p. 725. 726. und anderwärts; vergl. *Lobeck* de Idaeis Dactylis. 365) Vgl. Anm. 368. Creuzer (Symb. Th. 2. S. 219) behauptet vom thaſiſchen H. ſogar, daß er zu den idäiſchen Daktylen gehörte. 366) Die Weiber enelehnen noch von dieſem Gotte Zauberformeln. und tragen van ihm Amulete, ſagt Diodor V, 64. — Auf dieſen idäiſchen Daktylen, und nicht ſowahl auf den phönikiſchen Gott (vgl. Gruber Wörterbuch der altklaſſ. Mythol. Bd. 2. S. 310 und Ottfr. Müller Orchom. 4. S. 115). möchte auch Herakles der Berggeiſt, der Hüter unterirdiſcher Schätze, zurück zu leiten ſeyn. S. *Horat.* Serm. II, 6, 10 ff. dazu der alte Schol.; *Persius* Sat. II, 10. und dazu *Casaub.* Die reichern Römer weihten dem H. den zehnten Theil ihres Vermögens, damit es wuchere, und zu ihm, dem Schatzgotte, betete man, um einen Schatz zu finden. *Plutarch.* Qu. rom. 15. vgl. *Diod.* IV, 21. In dieſer Beziehung heißt er *κερδῷος*. Dieß iſt, wahrſcheinlich ſeinem Urſprunge nach, der idäiſche Daktyl, der Zauberer, unter deſſen Obhut die unterirdiſchen Metalle ſtanden; vgl. Anm. 364. 367) Der erythräiſche Herakles war eine Zuſammenſetzung aus idäiſchem Daktylismus und tyriſcher Grundlage; denn von Tyros war er gekommen. Darüber und über ſeinen Tempeldienſt durch thrakiſche Weiber ſ. *Pausan.* VII, 5. p. 533. 534. Seinen Tempel zu Erythrä erwähnt Plinius, H. N. XI, 31. p. 200. Die Erythräer, die ſich in Griechenland, wahrſcheinlich nicht weit vom sinus Maliacus, angeſiedelt hatten, verehrten ihn als Ipoktonos, *Strab.* XIII. p. 912 und dazu *Xyland.* 368) Aus Allem dem iſt klar, daß das idäiſche Daktylenthum nicht bloß in Kreta und Phrygien zu Hauſe war, ſondern daß auch in Jonien und in Tyros, ſo wie in Griechenland ſeine Verzweigungen erkennbar ſind, und wie der idäiſche Daktyl mit dem tyriſchen, thaſiſchen und griechiſchen H. identificirt werden lanate. Vgl. noch *Pausan.* VIII, 31. p. 664.

369) Hekatompylos? *Diod.* IV, 18. vgl. den phönikiſchen H. Daß in dem zehnten Abenteuer der phönikiſche Handelsgott, vornehmlich in Diodors Erzählung, zu erkennen iſt, iſt ſchon bemerkt. Daß auch Kreta das Seine zur Vervollſtändigung dieſes Abenteuers beitrug, geht aus einer Vergleichung von *Diod.* V, 76. und IV, 17. hervor. 370) Iſt der Sklave der Omphale ein anderer als der griechiſche H., ſo muß man den Griechen wenigſtens ſo viel laſſen, daß ſie die lydiſche Sage vom Standpunkte der richtigſten Moral gefaßt und mit Geſchmack am paſſendſten Orte in ihre Dichtung gewebt haben. Denn der brutale Mörder des Jphitas, wie ihn Homer geſchildert (Od. φ', 22 ff.) war es, den, weil er ſeiner kaum erlangten Freiheit ſich noch nicht würdig zeigte, die Griechen in die Knechtſchaft der Omphale kommen ließen.

Digitized by Google

Ideen, Th. 1. Abth. 3. S. 267. 268). Als Name für den indiſchen H. wird Δορσάνης aufgeführt, ſ. *Hesych.* u. d. W. Bei Cicero de nat. deor. III, 16., in deſſen Reihe er der fünfte iſt, heißt er Belus. Vgl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 227.

G. Auch ein perſiſcher H. wird genannt. Er heißt Sam-Dew, d. i. der Dämon Sam, woraus ſpätere griechiſche Geſchichtſchreiber Σάνδης[371]) gemacht haben. In den Zendbüchern zeigt er eine große Ähnlichkeit mit dem Sohne der Alkmene. S. Kleukers Zendaveſta I, 93. II, 266. III, 110. *d'Herbelot* Bibl. orient. unter Sam. Er iſt ein Kämpfer im Reiche des Lichts und der Gerechtigkeit; ob Dſchemſchid ſelber, bleibt ungewiß. S. Wagner Ideen. S. 305. Creuzer Symb. Th. 2. S. 233. Vgl. auch Görres Mythengeſch. der aſiatiſchen Welt, Bd. 2. S. 625. — Daß der Heraklesdienſt auch um den Berg Sambulos (wahrſcheinlich in Meſopotamien) vorzüglich herrſchend geworden war, erhellet aus *Tacit.* Annal. XII, 13.

H. In der europäiſchen Weſtwelt finden wir außer in Spanien den H. auch in Gallien. Von ihm heißt es, er habe nach der Eroberung von Iberien die Pyrenäen überſchritten, in Gallia Celtica die Menſchenopfer abgeſchafft, die Stadt Aleſia erbaut, ſei durch Keltine Stammvater der Kelten geworden u. ſ. f. (ſ. Anm. 147). Aber nicht jener phönikiſche Handelsgott kann aus Spanien nach Gallien herüber gekommen ſeyn; wahrſcheinlicher iſt es ein galliſcher Nationalheld, den ſpäter der römiſche Mythus, indem er dem phönikiſchen bis zu den Pyrenäen entgegen ging, aufnahm und in ſich verarbeitete; und ſo wären denn die Pyrenäen früher die Scheidewand, ſpäter die Vereinigungshöhe dieſer Mythen (vergl. Anm. 3). — In Gallien, wie Münzen zeigen, führte H. noch im 3ten Jahrh. nach Chr. den Namen Deusoniensis, welchen Münter (die Rel. der Karth. S. 54) für gleichlautend mit Desanaus hält[372]).

Einige haben vermuthet, H. oder ſein Mythos ſei auch bis nach Britannien gedrungen[373]). Unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß Britannien eben ſo wie andere Länder, in ſeinem Sinne und ſeiner Sprache einen H. hatte; nur fehlt es dieſer Annahme an aller hiſtoriſchen Begründung; vielmehr ſagt Diodor (V, 21.) ausdrücklich, daß keine Fabel den Dionyſos oder H. gegen Britannien ziehen laſſe.

I. Einen germaniſchen Herkules erwähnt Tacitus (de mor. Germ. 2. a. E.). Ihm vor allen tapfern Helden zuerſt rauſchten die Geſänge, wenn die Germanen zur Schlacht ſtürmten[374]). Es iſt dieß ein germaniſcher Nationalheld, den die Römer durch Ertheilung des Namens H. romaniſirt haben.

Herakles Beinamen ſind ſehr zahlreich: Adamanos (daſſelbe was ἀδάμαστος, ἀδάματος u. ſ. f. indomitus); Addephagos, Buphagos, Buthoinas, Pamphagos, Polyphagos; Bibax (ſ. Anm. 170); Alexikakos (ſ. Anm. 225. Vgl. noch *Hesiod.* Sc. Herc. 29. *Lactant.* V, 3. §. 14. *Varro* de ling. lat. VI, 5. *Euseb.* P. E. III, 11. p. 112.); Alkides oder Alkeides; Apomyos (Fliegenvertreiber, welcher Beiname vom Zeus auf H. übertragen zu ſeyn ſcheint. Die hieher gehörige Sage bei *Pausan.* V, 14. p. 410. Vgl. auch *Plin.* H. N. X, 29. p. 177. l. 32. und der Hebräer בעל זבוב 2. König. I, 2. 3. 16.); Archegetes (Anführer, *Lucian.* Conviv. s. Lapith. T. IV. p. 352. Ed. Basil.); Aſtrologos (*Festus* de verb. signif. unter Hercules. Vergl. *Diodor.* und Anm. 180. *G. J. Voss.* de Mathesi c. 32. §. 1. in: de artium et scientiarum natura ac constitutione lib. III.); Auguſtus (ehrfurchtswürdig); Buraïkos (ſ. Anm. 317 und T.); Charops (der frohblickende, der das letzte der gebotenen zwölf Abenteuer (Kerberos) glücklich beſtanden, *Pausan.* IX, 34. p. 779); Claviger (der Keulenträger, *Ovid.* Metam. XV, 22. Fast. I, 544.); Conditor (der Städteerbauer); Conſervator (entſpricht dem Σωτήρ); Cubans (deſſen Statue zu Rom in der 14ten Region); Cuſtos (auch mit dem Zuſatze Magnus, ſofern die Kampfſpiele auf dem Circus Flaminius, wo er einen Tempel hatte, unter ſeiner Obhut gehalten wurden; ſ. Anm. 322). Daphnephoros (*Pausan.* IX, 10. p. 730. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 430); Debellator (der ſiegreiche Krieger, vgl. Kallinikos); Defenſor (dem Alexikakos entſprechend; ſ. Anm. 322. Eine Aufſchrift zu Interamná, jetzt Terni, in Umbrien, in welcher Herkules Defensor, Pollens und Invictus heißt, findet ſich bei *Saubert.* de sacr. vett. c. 2. p. 54); Deſanaus (ſ. H., der idäiſche Daktyl); Deuſonienſis (ſ. galliſche H.); Erythräos (ſ. Anm. 367); Gaditanus (von Gades); Hippodetos (ſ. Anm. 319 und T.); Inder oder Menyter (Anzeiger, *Cic.* de divin. I, 25. *Hesych.* unter Μηνυτήρ); Ipoktonos (ſ. Anm. 367); Kallinikos (ſ. Anm. 225. Anders Heſychius unter Καλλίνικος); Kanobeus oder Kanopeus, Canopius (vergl. d. ägypt. H. und *Pausan.* X, 13. p. 830); Kerdoos (der Gewinnbringende, ſ. Anm. 366); Kornopion (*Strab.* XIII. p. 912.); Kretikos (als idäiſcher Daktyl); Kynosarges (*Hesych.* κυνόσαργες, vergl. *Pausan.* I, 19. p. 44); Laborifer (*Ovid.* Metam. IX, 285); Macuſanus oder Maguſanus (ſ.

371) S. *Voss.* Idolol. I, 22., wo der Name fälſchlich aus dem Syriſchen שכר saevire erklärt wird. 372) Lukian beſchreibt einen galliſchen H., der den Namen Ogmios führte. Löwenhaut, Keule, Bogen und Köcher, die er hat, bewirken eine Ähnlichkeit; im Übrigen iſt ſeine Perſönlichkeit dem Begriffe eines H. ganz zuwider. Er ſcheint Symbol der Beredtſamkeit zu ſeyn. S. *Lucian.* Herc. Gall. T. I. p. 806 ff. Baſ. Ausg. Vergl. *Bochart* Canaan I, 41. p. 729. *Keisler* antiqq. Septentr. et Celt. p. 38. *Voss.* Idolol. I, 35. II, 15. Olaus Rudbeck will den Namen aus dem Altgothiſchen ableiten; Atlant. c. 53. 373) S. *Voss.* Idolol. I, 36.

374) Alting will den germaniſchen H. von dem tyriſchen ableiten (Not. Germ. infer. P. I. p. 31 ff.); doch iſt dieſe Ableitung eben ſo wenig begründet, als Olaus Rudbeck etymologiſche Erklärung des Namens Herkules durch das teutſche Her (Heer) und Kulle (Haupt), oder durch Her und Kyl (Keil), alſo Heerführer, oder Heerſpalter; Atlant. c. 33.

Digitized by Google

Nitſch Mythol. Wörterb. unter d. Art. Auf jeden Fall iſt mit dem Macuſanus, welchen Beinamen Herkules auf einigen Münzen des Poſthumus führt, ein Seegott, vielleicht Neptunus ſelbſt, gemeint. S. die Abbildung bei *Montfaucon*, Antiqq. Gr. et Rom. Tab. XXVI, 9.); Makiſtos (*Strab.* VIII. p. 535. Vergl. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 372); Mantiklos (ſ. Anm. 325); Medius Fidius (ſ. *Festus* de verb. signif. u. d. W., und dazu *Scaliger*. *Varro* de ling. lat. IV, 10.); Mekiſteus (Schol. *Lycophr.* 651.); Melampygos (Schwarzſteiß *Tzetz.* zu Lycophr. 91. *Suid.* und *Hesych.* unter *Μελάμπυγος*, *Herod.* VII, 216. und dazu *Schweigh.* vergl. Anm. 216); Melios (ſ. Anm. 318 und T. und T. bei Anm. 331); Miſogynos (ſ. Anm. 320 u. T.); Monoikos (*Strab.* IV, 310. *Plin.* H. N. III, 5. p. 38. *Tacit.* Hist. III, 42. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VI, 831.); Myagros (der Mäuſefänger, Mäuſevertreiber; nicht zu verwechſeln mit Myiagros, der Fliegenfänger, was ziemlich mit Apomyios einerlei wäre. Vgl. *Aelian.* de nat. anim. VI, 40. *Salmas.* Plin. Exerc. in *C. J. Solini* Polyhist. p. 9. 10); Muſagetes oder Muſageta (der Urſprung des Muſenführers H. iſt ungewiß, und geht nicht über die Zeit des M. Fulvius Nobilior hinauf, welcher, als Sieger über die Ätoler, aus Ambrakia die Bildſäulen der neun Muſen mit nach Rom brachte, und im J. Roms 575 als Cenſor einen Herkulestempel in der 9ten Region aufführte, worin er die neun Muſen aufſtellte). So gehörte denn der Tempel dem Hercules Musarum (Vergl. *Plin.* H. N. XXXV, 10. p. 619. *Macrob.* Sat. I, 12. *Sueton.* Octav. 29. *Ovid.* Fast. VI. gegen d. E. *Plutarch.* Qu. Rom. 56. *Eumenius* Or. pro rest. schol. c. 7. 3. *Donat.* de urbe Roma III. c. 14. p. 226. *G. J. Voss.* de artis poet. natura ac constit. c. X. §. 9. *Fontenu* Mém. de l'Académ. des Inscr. T. VII. p. 51, auch in Abh. d. Pariſ. Akad. d. Aufſchr. griech. Alterth. I, 141. *Jo. Ad. Emmrich* de Musarum Heracle, 1765. *Banier* la Mythologie u. ſ. w. in der teutſchen Überſ. von Schlegel und Schröckh, Bd. IV. S. 664. *Heyne* Comm. de Herc. Musag. nominisque caussis in den Comm. Soc. Gött. vol. III. p. 23; Gött. gel. Anz. 1781. Stck. 32. S. 250 ff. *Heyn.* Opusc. acad. Vol. II. p. 247. M. G. Hermann Handb. d. Mythol. Bd. 3. S. 156—58. Note 126); Nemeáos (ſ. Arb. I.); Ötáos (Anm. 311, vergl. *Strab.* XIII. p. 912); Olivarius (ſ. Anm. 86 und 322 und *Plin.* H. N. XVI, 44. p. 288); Ophiuchos (Anm. 217); Pacifer (auf einigen Münzen ſteht: Herculi Pacifero Invicto Sancto); Paraſtates (Beiſtand; Beiname des idäiſchen Daktylen H. *Pausan.* V, 8. p. 393. VI, 23. p. 511); Placidus (ſ. *Montfaucon* Tab. XXVI, 7.); Prodicius (von der Dichtung des Prodikos, welche Sokrates bei Xenophon Mem. II, 1. gibt; vergl. Anm. 47. S. *Cic.* de offic. I, 32. Derſelbe heißt auch Xenophontius bei *Cic.* ad fam. V, 12., und Socraticus; ſ. *Nonius* c. 14., wo unter *Tapete* Varronis *Hercules Socraticus* erwähnt wird. Daneben vergl. *Cubaeus* in Xenoph. Hercul. Prodic. et Silii Ital. Scip. perpetua nota illustr. praemissa de *Prodico* dissertat. Lips. 1797 und *Beier* zu *Cic.* de offic. a. a. O.); Promachos (der Vorkämpfer, *Pausan.* IX, 11. p. 732); Purpurarius (ſ. Anm. 362); Recaranus (Orig. gent. Rom. 9. ſ. im Abſchn. über d. Namen und Anm. 3. Verrius Flaccus nannte ihn Garanus oder Caranus, wie Servius zu *Virg.* Aen. VIII. berichtet. Vergl. *Voss.* Idolol. I, 12. II, 15.); Rhinokoluſtos (ſ. Anm. 53 und T.); Ruſticellus oder Ruticellus (Demin. von rusticus, ſ. Varro bei *Plin.* H. N. VII. 20. p. 113. So heißt auch H. Ruſticus und Silvanus ſ. *Salmas.* zum *Solin.* p. 294. b. C.); Sabinus, Sanctus, Sancus, Sangus, Sancus Fidius Semo (urſprünglich ein ſabiniſcher Landesgott, der durch die Vereinigung der Sabiner mit den Römern in ein Volk ſeinen Namen auf den römiſchen H. übertrug (*Varro* de ling. lat. IV, 10. *Festus* unter Propter und Profecturi, und dazu *Scaliger* und *Dacier*. Vergl. *Gierig* Index rer. et verbor. in Ovid. Fastis occurr. unter Sabinus. *Plutarch.* Qu. Rom. 25. Wagner Ideen S. 413); Soter (als thaſiſcher H.); Somnialis (Ein Palaſt zu Florenz hatte die Inſchrift: Cultores Herculis Somnialis. S. *Spon.* Misc. erud. Antiq. p. 43); Sterphopeplos (der mit einem Felle, d. i. der Löwenhaut, Bekleidete Schol. *Lycophr.* 652.); Tirynthios (weil er zu Tirynth vom Euryſtheus die Befehle empfing. Vergl. Anm. 65, vornehmlich die Orakelſprüche bei *Pausan.* X, 13. p. 830 und *Apollod.* II, 4, 12. §. 2. Vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 564.); Triesperos, Triſelenos, Trinoctius (ſ. Anm. 31); Triumphalis oder Victor (ſ. Anm. 322; auch die Inſchriften, welche Gruter p. 50, 3. und Saubert de sacrif. vett. c. 2. p. 34 mittheilen).

Die Darſtellungen alter Kunſt, die den H. zeigen, ſiehe bei *Montfaucon*, und in den Abbildungen zu Creuzers Symb. und Mythol. Vgl. auch Winckelmann Geſch. der Kunſt, und Nitſch mythol. Wörterbuch. Bd. I. unter Hercules. S. 846—49. 2ter Aufl. von Klopfer.

Kritik des Heraklesmythos. Die Kritiker haben den Heraklesmythos in ſeinem Urſprunge und ſeiner Grundlage entweder als Geſchichte, oder als Symbolik und Allegorie, oder als reine Poeſie betrachtet: hiſtoriſche, ſymboliſche und poetiſche Erklärung. Jede dieſer Erklärungen kann, in der gehörigen Beſchränkung und am rechten Orte angewendet, neben den andern wohl beſtehen. Wiederum wird eine jede derſelben gegen ihre Wahrheit und Haltbarkeit ſehr bald gegründete Zweifel erregen, wenn ſie ſich zum allgemeinen Erklärungs-Kanon für die Herakles aller Völker aufwirft, und zu zeigen verſucht, wie H. in ſeinem Urſprunge einem einzigen Volke angehöre, wie der Mythos von da auf das übrige Alterthum übergeleitet, und wie daher die Grundidee des älteſten Mythos in den Mythen der übrigen Völker ſich abſpiegele und fort-

Digitized by Google

wirke. Denn jedes Stammvolk, unabhängig von den andern, hat ſeinen H. urſprünglich hervorgebracht, und erſt bei der ſpätern Bekanntſchaft und dem Zuſammenwirken der Völker haben ſich auch ihre Mythenkreiſe gegen einander aufgeſchloſſen, und unter einander verſtändigt.

Die hiſtoriſchen Erklärer meinen, daß H. nicht bloß ſubjektiv, im Glauben der Völker, ſondern auch objektiv, als wirkliche Perſon, exiſtirt habe. Sie haben alſo auf die Fragen zu antworten: Hat es einen oder mehrere H. gegeben? Und wenn das Letztere iſt (wie es die Meiſten annehmen): welches war der erſte, der älteſte? und: wie folgen ſie überhaupt der Zeit nach auf einander? Endlich: wie iſt die ins Fabelhafte ausgetriebene Heraklesgeſchichte auf ihre urſprünglichen, einfachern Beſtandtheile zurück zu führen und zu beſchränken? — Daß die entſchiedene Mehrheit der alten Schriftſteller auf den H. nicht als auf eine mythiſche Produktion der Phantaſie der Völker, ſondern wie auf eine Perſon, die einſt wirklich exiſtirte, hinweiſet, bedarf keiner Erinnerung. Und eben ſo wenig ſprechen Vernunft und Geſchichte gegen eine ſolche Erklärung, ſobald ſie ſich nur auf das Land und den Bereich, der ihrem H. gehört, zu beſchränken weiß. Warum könnte es nicht ein oder einige Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege ähnliche griechiſche Heroen gegeben haben, wie um ſo viel ſpäter die homeriſchen es waren, an deren wirklicher Exiſtenz doch Niemand zweifelt, und denen der homeriſche H. doch ſo ähnlich iſt? Warum nicht einen Heros, der vorher mit geringerer Mannſchaft eben ſo auf Wagniſſe und Kriegsthaten ausging, wie nachher die nach ihm ſich nennenden Herakliden mit Berufung auf die von ihrem Ahnherren überkommenen Rechte in Maſſe in den Peloponnes einfielen, wie nachher das vereinte Griechenland mit einer Verderben bringenden Flotte das nahe Ilion begrüßte? Freilich wird man bei der hiſtoriſchen Erklärung, um nicht allzu gläubig zu erſcheinen, den urſprünglichen geſchichtlichen Beſtand von den Zuflüſſen aus der Fremde und ſelbſt von den vaterländiſchen poetiſch-mythiſchen Ergänzungen und Ausſchmückungen reinigen und die Maſſe der Abenteuer und Thaten auf den Umfang und die Zahl der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit herab ſetzen müſſen. Was Ottfried Müller vom peloponneſiſchen Heraklesmythos behauptet: „er habe ſich zum großen Theil erſt nach der Einwanderung der Dorier in dieſe Halbinſel durch das Beſtreben derſelben gebildet, das Anrecht ihrer Fürſten auf den Beſitz dieſer Landſchaft in der Sage darzuthun, und in H. Thaten ihre eigenen Eroberungen vorzubilden und zu rechtfertigen“: das iſt gewiß auch auf viele andere Beſtandtheile des Mythos anzuwenden. S. Ottfr. Müllers Abhandlung über Herakles, die überhaupt recht viel Licht und Ordnung verbreitet, in deſſen Doriern, 2. Buch 11 und 12. Wollte man ſich aber auf dem Gebiete der Naturreligionen (der ägyptiſchen, phönikiſchen u. a.), unter deren Himmel die Allegorie und Symbolik ſich einen uralten Sitz bereitet haben, mit dem hiſtoriſchen Glauben begnügen: ſo hätte man keine Ahnung von dem, was über Hellas und Rom hinaus liegt. Hier müſſen wir das erſte Recht und ihre vollkommene Befugniß

der ſymboliſchen Erklärung zugeſtehen. Sie iſt eine aſtronomiſche, ſofern ſie den H. als Sonnengott betrachtet, der ſeine 12 Kämpfe in dem Durchgange durch die 12 Zeichen des Thierkreiſes vollendet. (S. ägyptiſch. und tyriſch. H. und die dort angeführten Erklärer; auch Anm. 66.) Eine ſolche Erklärung wird ebenfalls durch die Zeugniſſe der Alten, des Eratoſthenes, Theon, Aratos, Macrobius, Manilius, Hyginus u. A. begünſtigt und bekräftigt; nur darf auch ſie die ihr zugeſtandene mythiſche Sphäre nicht überſchreiten, und nicht zu kühn ſich in das hiſtoriſche Griechenland und Rom hinüber wagen. Denn ſo wahr es auch iſt, daß der griechiſch-römiſche Mythos viele Zuflüſſe aus Ägypten und Aſien in ſich geſogen hat, ſo that er dieß nicht nur erſt ſpäter, ſondern er hat ſie auch durchaus in hiſtoriſcher Geltung aufgenommen, und der urſprüngliche Nationalheld hat ſie in ſich verarbeitet, ohne die hiſtoriſche Grundlage ſeiner Natur zu ſchwächen oder umzuſetzen. Der Heraklesmythos bei Homer enthält durchaus noch nichts Fremdartiges, und auch Heſiod und ſpätere Dichter, wenn ſie auch das der Fremde Entnommene nicht von ſich ſtoßen, halten doch den Nationalmythos in ſeinen Grundzügen treu und feſt, und mögen keinen andern, als den griechiſchen H. anerkennen. Den Grundtext zu ihren Mythen ſchreibt ſich jede Nation ſelbſt; nur die Varianten und Paraphraſen ſtammen von Außen her. Hienach iſt die Creuzer'ſche Vermuthung (Symb. Th. 2. S. 204): „die Griechen haben eine alte Gottheit des Orients (Ägyptens) menſchlich aufgefaßt, und in ihrem Geiſte zu einem Ideale ſiegreicher Heldenkraft ausgebildet“ zu würdigen. Wenn aber, wie Creuzer a. a. O. bemerkt, *Payne Knight* (Symbol. Lang. §. 130.) eine Vermiſchung orientaliſcher Allegorien von einem Sonnengotte mit den Sagen von einem griechiſchen Stammhelden H. anerkennt: ſo iſt dadurch nicht geſagt, daß der griechiſche H. ſeinen Urſprung im Oriente zu ſuchen habe, und wird dadurch wenigſtens die Creuzer'ſche Vermuthung nicht unterſtützt (über Dupuis Parallele ſ. Anm. 66). — Die Auffaſſung des tyriſchen H. als eines Schutzgottes der Mutterſtadt und ihrer Kolonien, und überhaupt als eines Symbols des phönikiſchen Völkerſtammes, und der Geſchichte ſeiner Züge als einer allegoriſch-epiſchen Erzählung der Verbreitung des Volkes durch Handel und Schifffahrt und der daraus folgenden Civiliſation der Völker verdankt man dem geiſtreichen Heeren (Ideen Th. 1. Abtheil. 2. S. 32 ff.)

Die poetiſche Erklärung hat Buttmann ſehr ſinnreich und mit Geſchmack, vorgetragen in einer Vorleſung über den Mythos des H., abgedruckt im Mythologus I, XI. Er ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daß die Geſchichte des H. urſprünglich rein poetiſch iſt, und ſagt: „Eine ſolche Wahr-

Digitized by Google

ſcheinlichkeit entſteht, wenn in einer Erzählung ein ſo deutlicher poetiſcher Zuſammenhang iſt, eine ſo ſichtbare Einheit zu einem gewiſſen Zwecke darin herrſchet, die Data, welche ſichtbar die Haupt- und Grundzüge ſind, für ſich betrachtet, ſich ſo zuſammen runden, und dabei zu dem poetiſchen Zwecke ſo vollſtändig ſind, wie es die wirkliche Geſchichte niemals zuſammen darbietet." Daß alle dieſe Bedingungen im Mythos des H. erfüllt ſind, ſucht er nachzuweiſen. Allein zugegeben, daß in dem Heraklesmythos der poetiſche Zuſammenhang und die Einheit zu einem gewiſſen Zwecke wirklich überall ſo ſichtbar hervorträten (wiewohl ſich doch noch dagegen mancher Zweifel erregen ließe); und daß ſelbſt die ſpätern Dichter den frühen Einfluß der Poeſie auf die Geſtaltung der Mythenkreiſe bethätigen; daß namentlich im Heraklesmythos mehrere Data, wie ſeine Zeugung durch den hohen Zeus in dreifacher Wundernacht, ſeine Unterweiſung durch die größten Meiſter ſeiner Zeit, ſein Abenteuer in der Unterwelt, ſeine glorreiche Apotheoſe und vieles Andere mit dem unverkennbaren Stämpel dichteriſcher Erfindung gezeichnet ſind: ſo kann doch ein ſo tief in den Volksglauben eingewurzelter Mythos in ſeinem Urſprunge nicht die reine Erfindung eines Dichters ſeyn, man müßte denn (wie es Buttmann aber nicht thut) ein ganzes Volk in ſeiner erſten mythiſchen Periode, die auch zugleich die Periode der früheſten Dichtkunſt iſt, für den Dichter halten wollen, wornach freilich aller Mythos Poeſie wäre. Der alte Dichter iſt vielmehr von ſeinem Volke und deſſen Glauben abhängig, nicht umgekehrt; und kein altes Volk würde bei aller Hochachtung gegen ſeine Sänger Etwas vom Dichter annehmen, wenn dieſer nicht das Seine, wenigſtens in der Grundlage, vom Volke genommen hätte. Daher iſt ja eben das Produkt des alten Dichters Epos, und ſeine Muſe iſt die erzählende, ja die ihm ſelber erzählende. Man denke an den Anfang von Homers Iliade und Odyſſee. Die poetiſche Erklärung iſt alſo nur in einem beſchränkten Sinne zuläſſig; ſie muß das eigentlich Mythiſche anerkennen. (*A. Vogel.*)

HERAKLIANUS, HERACLIANUS, zuerſt Feldherr des weſtrömiſchen Kaiſers Honorius, und deſſen Günſtling ſeit der von ihm veranlaßten Hinrichtung des Stilico, der als Vormund des Kaiſers alle Gewalt über das wankende Römerreich, dem damals mehr als je ein kräftiges Zuſammenhalten Noth that, in ſeiner Perſon zu vereinigen den Verſuch gemacht (408 n. Chr.), übrigens mehr als Einmal Italien von dem unter Alarich einbrechenden Gothen (403 u. 405) gerettet hatte.

Heraklianus erhielt für ſeine Mitwirkung zum Untergange des Stilico vom Kaiſer die Präfektur von Afrika, vertheidigte dieſe Landſchaft brav und erfolgreich gegen den vom Gothenkönig Alarich erſt zum Kaiſer des Abendlandes erhobenen (409), dann aber wieder abgeſetzten Präfekten von Rom, Attalus, ſchnitt, ſobald (410) die Hauptſtadt des Weltreichs vom Alarich eingenommen und geplündert war, die Getreidezufuhr von Afrika nach Italien ab, und zwang dadurch den Eroberer zum Abzuge nach Unteritalien, nachdem derſelbe ſeinen Schützling Attalus als angeblichen Urheber des herrſchenden Mangels hatte hinrichten laſſen.

Weniger rühmlich als dieſe That erſcheint des Heraklianus Grauſamkeit gegen die Flüchtlinge aus Rom, denen er nicht nur jede Hilfleiſtung verſagte, ſondern mit Gewalt den Aufenthalt in ſeiner Präfektur verweigerte. Seinen Untergang fand er in der damals allgemeinen Sucht der Stellvertreter des Kaiſers in den Provinzen, ſich gegen die Auctorität dieſes Monarchen aufzulehnen. Er gab den Einflüſterungen von Schmeichlern Gehör, erhob ſich — wie in Gallien Konſtantin, Maximin und Jovin — in Afrika als Alleinherrſcher, und rüſtete zur Vertheidigung ſeiner uſurpirten Anſprüche eine bedeutende Seemacht aus.

Von dem kaiſerlichen Oberadmiral geſchlagen, mußte er ſich jedoch mit Einem Schiffe flüchten; gleich nach ſeinem Einlaufen in den Hafen von Karthago ward er verhaftet und auf des Kaiſers Befehl enthauptet (414). (*Benicken.*)

HERAKLIDEN, HERAKLEIDEN, heißen im Allgemeinen alle Nachkommen des thebiſchen Herakles, im Beſondern aber diejenigen, welche mit Hilfe der Dorer ſich in den Beſitz des Peloponneſes ſetzten. Nehmen wir die Herakliden im weitern Sinne, ſo ſind ſie faſt ſo weit verbreitet, als des Herakles Züge, auf welchen er überall Nachkommen zurück gelaſſen haben ſoll. Dieſe erſcheinen zwar meiſt erſt in ſpäter ausgebildeten Sagen; doch erwähnt auch Homer ſchon mehrere Söhne und Enkel, Il. II, 666., unter welchen beſonders zwei als Beherrſcher der Eilande an der aſiatiſchen Küſte hervor glänzen: Tlepolemos in Rhodos, welchem die Fürſtinn Aſtiocheia gebar an Ephyre's Strome Selleis, Il. II, 653 ff. und Theſſalos in Kos und den umliegenden Inſeln, Il. II, 676 ff., wohin Herakles auf ſeiner Heimfahrt von Ilios verſchlagen ward. Il. XIV, 555. XV, 28. Von dieſem Theſſalos, den Herakles der Sage zu Folge mit des Königes Eurypylos Tochter Chalkiope zeugte, zogen 2 Söhne, Pheidippos und Antiphos, mit 30 Schiffen vor Troja; Antiphos blieb, Pheidippos aber ſoll auf der Rückkehr nach Thesprotien verſchlagen ſeyn und Ephyre daſelbſt erbauet haben, von wo die Nachkommen der Söhne des Theſſalos nach Theſſalien zogen, welches nach ihrem Ahnherrn benannt ward. Nach Polyän VIII, 44. waren Aatos, Sohn des Pheidippus, und ſeine Schweſter Polykleia, an der Spitze des Heeres, welches über den Acheloos zog und die Böoter aus Theſſalien vertrieb; nach Andern hieß auch des Aatos Sohn Theſſalos, welcher das Land eroberte. Aus dieſem Geſchlechte leitet man den vornehmſten Fürſtenſtamm Theſſaliens, die Aleuaden, ab, der, wie ſo viele andere, ſeinen Adel auf Herakles zurück führte [1]). Nach Pindar's 10tem pythiſchen Hymnos hält man zwar den Stammvater Aleuas für einen

1) S. Buttmann's Vorleſung von den Aleuaden in den Abhandlungen der königl. Akad. d. W. zu Berlin, aus den J. 1822 u. 1823.

Digitized by Google

Sproß deſſelben Ariſtomachos, welcher der Stammvater aller peloponneſiſchen Herakliden war; aber nach Böckh's Erklärung iſt ἀριστομάχος bei Pindar ein Beiwort des kampfberühmten Herakles, und die peloponneſiſchen Herakliden laſſen ſich noch auf einem andern Wege mit den Aleuaden in Verbindung bringen.

Die Ableitung von Herakles iſt an ſich etwas rein Erfundenes: Herakliden heißen alle Fürſten, welche den Herakles als Heros und Gott verehrten, deſſen Verbindung mit dem Apollodienſte Müller[2]) gezeigt hat. So bildeten ſich in den verſchiedenſten Fürſtenhäuſern der Griechen Sagen aus, welche deren Urſprung auf einen gemeinſchaftlichen Stammvater zurück führten. Da man nun mit dieſen heroiſchen Sagen noch andere Sagen in Verbindung brachte, welche ſich auf Herakles als Gegenſtand der Verehrung bezogen: ſo erwuchs hieraus am Ende eine ſo zahlreiche Nachkommenſchaft, daß ſich kaum eine allgemeine Überſicht davon geben läßt, zumal da mehrere Herakles in Einer Perſon vereinigt ſind. So erklärt es ſich, warum nicht nur die makedoniſchen, ſondern auch die lydiſchen Könige ihr Geſchlecht von Herakles ableiteten. Jene wollten durch den Argiver Temenos aus dem Geſchlechte der peloponneſiſchen Herakliden ſtammen, und durch eine Reihe von Abenteuern, von welchen noch romanhafte Erzählungen bei Herodot (VIII, 137.) übrig ſind, die Oberherrſchaft über die Makedonier erhalten haben. Dieſe, welche zwiſchen den Atyaden und Mermnaden 505 Jahre lang in Lydien herrſchten (*Herodot.* I, 7.), führten ihren Urſprung nicht auf die Omphale, welcher Herakles nach der Sage dienen mußte, ſondern auf eine Sklavinn des Jardanos zurück, und wollten das Königreich durch einen Götterſpruch erhalten haben. Von der Omphale Sohn Agelaos dagegen (*Apollod.* II, 7.), welchen Diodor (IV, 31.) Lamos, Andere Laomedes nennen, leitete man das Geſchlecht des Kröſos ab, auf welches die Herrſchaft Lydiens von jenen Herakliden überging. Auch in Rom, wo nicht nur die Pinarier und Potitier den alten ſabiniſchen Heros Sancus verehrten, der ſpäter in den Herkules umgeformt iſt, ſondern auch der Stammvater der Fabier, welchen die Sorge für den großen Altar des Herkules in der Nähe des Circus Flaminius oblag, ein Sohn des Herkules von des Euanders Tochter Vinduna ſeyn ſollte, gelangten nach der Sage Herakliden zur Herrſchaft[3]).

Tarquinius wird nämlich der Sohn eines ausgewanderten Korinthiers Demaratos genannt, der, aus dem Geſchlechte der Bakchiaden, vor Kypſelos nach Tarquinii in Etrurien, wo er ſchon als ſeefahrender Kaufmann bekannt war, entfloh, daſelbſt ſich mit einer Tuskerinn verband, und ſeinen Söhnen mit einheimiſchen Namen einheimiſche Erziehung gab. Die Bakchiaden aber, zu welchen auch der thebiſche Geſetzgeber Philolaos[4]), der mit ſeinem Geliebten Diokles (Sieger im Stadium der 13ten Olympiade) nach Theben floh[5]), und der Stifter von Kerkyra Cherſikrates, wie vielleicht Archias, der Stifter von Syrakus, gehört, wenn er gleich nur unter dem allgemeinen Namen des Herakliden vorkommt[6]), führten, ſo wie mehrere andere Fürſten des Peloponneſes, ihren Urſprung auf Herakles zurück, wenn ſie gleich nicht zu dem hoch berühmten Stamme des Hyllos gehörten, der in Verbindung mit den Dorern den Peloponnes eroberte. Die Sage ließ dieſen Stamm von Herakles Sohn Antiochos ausgehen, und die Herrſchaft in Korinth durch Aletes gründen, deſſen vierter Abkömmling Bakchis war. Apollodor[7]) zählt bei weitem nicht alle Söhne des Herakles auf; gleichwohl ſind deren nach Heyne's genealogiſchen Tafeln X, d. eilf verſchiedene Stämme, deren einer 50 Söhne von 50 Töchtern des theſpiſchen Königes Theſpius oder Theſtius umfaßt[8]). Doch ſind die meiſten dieſer Söhne nur mythiſche Perſonen, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde; nur die Söhne der Dejaneira, des ätoliſchen Königes Öneus Tochter, deren Geſchichte Apollodor im achten Kap. ſeines 2ten Buches erzählt, verdienen wegen ihrer Wichtigkeit für die griechiſche Geſchichte eine ganz beſondere Berückſichtigung. Homer kennt ſie noch nicht, aber die Eroberungen ihrer Nachkommen ſind der Wendepunkt der ganzen griechiſchen Geſchichte und die Gränzſcheide der eigentlich mythiſchen Zeit, womit Ephoros aus Kyme ſeine geſchichtliche Darſtellung begann[9]). Dieſe erobernden Herakliden traten in größeren Maſſen und bedeutenderen Ereigniſſen auf, und beſchäftigten daher vor allen andern die Sage, deren Reichhaltigkeit bald eine ausführliche Epik weckte, an welche die wahre Geſchichte ſich anſchloß.

Kein Stamm der Griechen reicht ſo weit hinauf, als der heraklidiſche. Nach Heyne's zehnter genealogiſchen Tafel zum Apollodor ſind es 12 Generationen von Inachos bis auf Belos, dann wieder 6 Generationen bis auf Perſeus, deſſen Urenkel Herakles war. Die Mythen der frühern Zeit ſind faſt ſämmtlich erſt ſpäter ausgebildet, wenn gleich Homer ſchon eine Mykene kennt (Od. II, 121.), welche man für eine Tochter des Inachos ausgibt. Auch die Argeier werden von Homer ſchon Danaer genannt; aber ſein Stammbaum des Herakles hebt erſt mit des Perſeus Mutter Danaë an; die er (Il. XIV, 319.) des Akriſios reizende Tochter nennt, und ob er gleich auch (Il. VI, 157.) des Prötos als Verfolgers des Bellerophon, deſſen Stammbaum er bis auf den Urahn Äolos zurück führt, weitläufig erwähnt, ſo deutet er doch mit keiner Sylbe an, daß er des Akriſios Bruder geweſen ſei. Als des Perſeus Sohn nennt Homer (Il. XIX, 116.) Sthenelos, den

---

2) Im 2ten Bande ſeiner Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte. 3) S. Niebuhr's röm. Geſch. I. S. 213 und A. W. Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 893.

4) *Aristot.* Polit. I, 9, 6. II, 10. 5) S. Müller's helleniſche Geſchichten. I. S. 407. 6) *Strab.* VI, 2. §. 4. vgl. Müller's hellen. Geſch. II. S. 115. 7) In ſeiner mythologiſchen Bibliothek II, 7, 8. 8) *Apollod.* II, 4, 10. 9) *Diodor.* IV, 1.

Vater des Euryſtheus, und erſt im Gedichte vom Schilde des Herakles werden ihm Alkäos und Elektryon als Brüder zugeſellt, wovon der eine Vater des Amphitryo, der andere der Alkmene und des von Tlepolemos erſchlagenen Likymnios war. (Il. II, 662.) Was nun Homer [10]) von Herakles, dem Sohne des Zeus von Amphitryon's Gemahlinn Alkmene in Theben anführt, beſteht in Folgendem. Er ſollte nach dem Willen des Zeus über alle Perſiden herrſchen; doch Here vereitelte dieſes durch die beſchleunigte Geburt des Euryſtheus, (Il. XIX, 98 ff.), welchem Herakles nun dienſtbar ward. Die ſchwerſte Arbeit, welche Euryſtheus ihm auftrug, war die Entführung des Hundes vom Erebos, welchen die ſpätere Sage Kerberos nennt. Hermes und Athene geleiteten ihn (Od. XI, 620 ff. Il. VIII, 362 ff.); aber den Aides verwundete er, wie einſt auch Here mit dreiſchneidigem Pfeil. (Il. V, 392 ff.). Denn bei Homer iſt Herakles immer nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet (Od. XI, 605 ff.), worin er ſelbſt mit den Unſterblichen wetteiferte, (Od. VIII, 225.). Steſichoros von Himera war der erſte, welcher den Herakles in einer Löwenhaut und mit der Keule bewaffnet ſeine Streifzüge machen ließ. Homer erwähnt nur des Streifzuges nach Ilios (Il. V, 638 ff. vergl. XX, 146.), und ſeiner Thaten in Pylos (Il. XI, 689 ff.), wobei er Here verwundet haben ſoll; er ſtellt außerdem den Herakles als rohen Helden dar, der nur auf ſeine Stärke trotzend die heiligſten Rechte verletzte (Od. XXI, 22 ff.).

Als ſeiner Gattinn erwähnt Homer außer der Aſtiocheia, welche ihm den Tlepolemos gebar (Il. II, 658.), und der Tochter des Eurypylos, mit welcher er den Theſſalos zeugte (Il. II, 677,), nur noch der Megare, Kreion's Tochter, (Od. XI, 269.). Auch läßt er den Herakles ſterben, gleich andern Helden (Il. XVIII, 117.), wiewohl Odyſſeus in der Unterwelt nur ſein Gebild erblickt, während er ſelbſt im Kreiſe der unſterblichen Götter die blühende Hebe umarmt. (Od. XI, 601 ff.). Seine Verbrennung auf dem Öta, wie wir ſie bei den Tragikern dargeſtellt finden, erwähnt er ſo wenig, als des Sohnes Hyllos, welchen die erobernden Herakliden als ihren Stammvater erkannten. Offenbar iſt dieſes die Erfindung ſpäterer Sagen, welche Apollodoros im 8ten Kapitel ſeines 2ten Buches alſo erzählt. Als Herakles unter die Götter verſetzt war, kamen ſeine Söhne, vor Euryſtheus fliehend, zu Keyx; als ſie aber auf des Euryſtheus Drohung mit einem Kriege ausgeliefert zu werden fürchteten, flohen ſie von Trachin, und kamen auf der Verfolgung durch Hellas nach Athen, wo ſie auf dem Altare des Mitleids ſitzend um Hilfe flehten. Die Athener lieferten ſie nicht aus, ſondern beſtanden den Krieg mit Euryſtheus; ſie tödteten deſſen Söhne, wie Hyllos ſelbſt den Euryſtheus, als er auf dem Wagen fliehend vor den ſkironiſchen Felſen vorbei fuhr. Die Herakliden eroberten nun die Städte des Peloponneſes, zogen ſich jedoch, durch eine Peſt geſchreckt, auf die Warnung des Orakels wieder zurück nach Marathon: nur Tlepolemos, der unfreiwillig den Likymnios tödtete, entfloh mit nicht Wenigen nach Rhodos. Hyllos, der nach dem Auftrage ſeines Vaters die Iole geheirathet hatte, ſuchte die Rückkehr der Herakliden zu bewerkſtelligen, und fragte deßhalb das Orakel zu Delphi, welches die dritte Frucht abzuwarten befahl. Er wartete demnach 3 Jahre; ſo oft aber die Herakliden gegen den Peloponnes zogen, ſiegten die Peloponneſier, und die Anführer der Herakliden fielen, bis endlich des Hyllos Enkel Temenos vom Orakel belehrt ward, daß es die dritte Frucht des Geſchlechts verſtanden habe, und daß unter der weitbauchigen Waſſerenge, durch welche ſie in den Peloponnes eindringen müßten, nicht der Iſthmos bei Korinth, ſondern das Meer zu ſeiner Rechten zu verſtehen ſei. Nun bauete man Schiffe in der Gegend, wo Naupaktos daher ſeinen Namen erhielt, ohne deßhalb Anfangs glücklicher zu ſeyn.

Apollodor erzählt ziemlich nachläſſig und verwirrt, ob er gleich in ſeiner Chronik die Geſchichte des Heraklidenzuges beſonders ausgearbeitet hatte, und mit Eratoſthenes für den vorzüglichſten Gewährsmann galt, daß die Eroberung des Peloponneſes in das 80ſte Jahr nach Troja's Zerſtörung falle, wie auch ſchon Thukydides (I, 12.) es beſtimmt. Faſt Alle ſind hierin dem Apollodor gefolgt, ſelbſt Diodor (I, 6.), welcher aus Ephoros ſchöpfend das eben Erwähnte etwas umſtändlicher meldet, (IV, 57 f.). Dieſer läßt nach des Euryſtheus Tode des Pelops Sohn Atreus auf den Thron von Mykene gelangen, welcher mit den Tegeaten und andern Bundesgenoſſen den Herakliden am Iſthmos entgegen zog. Hyllos forderte einen ſeiner Gegner unter der Bedingung zum Zweikampfe auf, daß, wenn er ſiegte, die Herakliden des Euryſtheus Nachfolger würden, wenn er aber fiele, innerhalb 50 Jahren die Herakliden nicht zurück kehrten. Echemos, der Tegeaten Fürſt, ging den Kampf ein, und Hyllos fiel: da kehrten die Herakliden nach Trikorythos zurück, wo ihnen die Athener einen Wohnſitz zugeſtanden hatten, wiewohl nachher Likymnios und Tlepolemos in Argos eine Aufnahme fanden. Alkmene hatte ſich unterdeſſen nach Theben begeben, wo ſie bald darauf ſtarb und wie eine Göttinn verehrt ward. Tlepolemos mußte nach Rhodos fliehen; die übrigen Herakliden aber ſollen von des Doros Sohne Ägimios den Strich Landes, welchen Herakles in ſeine Hände gegeben hatte, zurück gefordert und mit den Dorern gemeinſame Sache gemacht haben. Nach Andern hatte Ägimios den Hyllos in dem kleinen Berglande Doris als Verwandten freundſchaftlich aufgenommen, und zu ſeinem Erben beſtimmt. Dieſes läßt uns vermuthen, daß die ganze Sage von Hyllos nur erfunden war, um darauf rechtmäßige Anſprüche auf den Peloponnes zu gründen, wie ſie Pauſanias (II, 18, 6.) anführt, und daß vielmehr unter den Namen des Hyllos, welchen Homer nicht kennt, mit den Dorern ein erobernder Volksſtamm auftrat, welcher den Übergang in den Peloponnes erzwang. Die Geſchichte dieſer Eroberung gab den Stoff zu einem großen Nationalepos, welches

10) Il. XIV, 323. Od. XI, 266.

Digitized by Google

ſagenhaft im Volke ſelbſt ausgebildet, von Herakles Heldenleben ausgehend, die Verbreitung der herrſchend gewordenen Dorer im Lichte der Rechtmäßigkeit und des göttlichen Verhängniſſes darzuſtellen bemüht war. Der epiſche Urſprung der ganzen Heraklidengeſchichte leuchtet aus den Worten Herodots (VI, 52.) hervor.

Daß ein Hauptgedicht zu dieſem Zwecke die alte, dem Heſiod zugeſchriebene Epopöe Ägimios war, hat Grodbeck[11]) zuerſt dargelegt. Andere Gedichte reiheten ſich an, und Einiges davon kam auf die attiſche Bühne, wie des Euryſtheus Kampf und Tod; und gewiß floß aus dieſer Quelle Manches zum Ruhme der Athener, wie Grodbeck den Ägimios von Heſiod zum Ruhme der Thebaner gedichtet glaubt. Die dadurch verbreiteten Erzählungen ſuchten die erſten Anfänger in wiſſenſchaftlicher Geſchichtskunde in einen chronologiſchen und genealogiſchen Zuſammenhang zu bringen, welches dann freilich ſehr verſchieden ausfiel, ſo wie ſich eine ganz andere Erzählung bei Antoninus Liberalis (c. 33.) aus Pherekydes von Leros findet, der eine attiſche Archäologie in 10 Büchern ſchrieb. Ein Theil der alten Nachrichten von der Volksmaſſe, welche den Peloponnes überſchwemmte, weiſet uns auf den kleinen Landſtrich zwiſchen dem Öta und Parnaß hin, wo noch ſpäterhin ein doriſcher Stat beſtand; doch wenn man erwägt, daß Heſtiäotis, nordweſtlich über Theſſaliotis, dem urſprünglichen Theſſalerlande, vormals Doris hieß[12]), und dort der erſte Wohnſitz der Dorer war: ſo wird man in dem Gebirgslande zwiſchen dem öſtlichen Theſſalien und der epiriſchen Küſte die Völker ſuchen, welche ſich zu Herren des Peloponneſes machten. Es waren außer den Dorern, Thesproten und Theſſaler, deren Anführer ſich Herakliden nannten, weil ſie des Herakles Verehrer waren, und deren allmäliges Vorrücken nach Süden eine redſelige Epik mit der argiviſchen Mythologie von Herakles und deſſen Anſprüchen auf die Herrſchaft im Peloponneſe in Verbindung brachte. Nach Grodbecks Darſtellung des Gedichtes von Ägimios verbanden ſich deſſen Söhne Pamphylos und Dymas mit den Herakliden unter der Anführung des Hyllos oder ſeiner Nachkommen und Anhänger, und nach dieſen beiden Stammvätern theilten ſich die Dorer in Sparta in zwei Phylen; allein Müller[13]) zeigt, daß ſich in jedem doriſchen State außer den Dymanen und Pamphylen noch ein dritter Stamm der Hylleer (Ὑλλεῖς oder Ὕλλοι) fand.

Dieſe Hylleer wohnten urſprünglich an dem Akrokeraunion unterhalb der Bulinen und Enchaleer[14]), und hatten dem hylliſchen Hafen von Kerkyra den Namen gegeben. Sie waren nach der Behauptung der Alten Hellenen, die ihren Urſprung von einem Sohne des Herakles herleiteten, welchen er von des Ägäos Tochter Melite zeugte. Wenn Hyllos ſpäterhin ein Sohn der Deianeira aus Kalydon heißt, deren Aufenthalt in Trachin war, ſo wollte man dadurch die Verbindung bezeichnen, in welche jene Herakliden mit den Ätoliern, aus denen Oxylos die Eroberung des Peloponneſes vollendete, und mit den trachiniſchen Meliern getreten waren. Eben dieſes ſpricht aber auch den Übergang der Hylleer nach Theſſalien aus, und ſo reihet ſich ihre Wanderung an den im Anfange dieſes Aufſatzes erwähnten Zug der Theſſaler aus Thesprotien, deren vornehmſtes Geſchlecht die Aleuaden waren. So wie dieſe der iolkiſchen Minyerherrſchaft in Theſſalien ein Ende machten, die dortigen Achäer ihrer Obermacht beraubten, und die böotiſchen Äoler in dasjenige Land verdrängten, welches nachmals von ihnen den Namen führte: ſo drangen die hylleiſchen Hellenen in Verbindung mit den Dorern über den Öta und Parnaß allmälig bis zum Peloponneſe vor, erzwängen am Ende den Übergang, und drängten die Achäer in mykeniſchen und amykleiſchen Gebiete, und die minyeiſchen Äoler in Pylos aus ihren Sitzen. Das gänzliche Schweigen Homers von Allem, was hiemit in Verbindung ſteht, berechtigt zu dem Schluſſe, daß, wie ſchon Tatian urtheilte, Homer dieſes Drängen der Völker nicht erlebte, und daß wir aus ſeinen Gedichten am beſten lernen, welches der frühere Zuſtand Griechenlands war. Zwar ſoll Homer ſchon die Dorer kennen (Od. XIX, 177.); aber dieſe wohnen in Kreta, und würden hier Nichts beweiſen, wenn auch die Stelle, wo ſie vorkommen, weniger ein ſpäteres Einſchiebſel zu ſeyn ſchiene. Mögen auch, wie Strabo (X, 4, 6.) verſichert, die Dorer einſt, als ſie noch in Heſtiäotis wohnten, nach Kreta gezogen ſeyn, Homer wußte nichts davon; das Beiwort τριχάϊκες erhielten die Dorer im heſiodiſchen Heldengedichte Ägimios. (Etym. M. s. h. v.)

Daß Homer weder für die Griechen, noch für die Nichtgriechen eine allgemeine Benennung kennt, hat ſchon Thukydides (I, 3.) angemerkt; er bezeichnet die Griechen, welche Troja bekämpſten, mit denſelben Namen, welchen früher ſchon die Bekämpſer Thebens führten, die nach ihrem Volksſtamme Achäer, nach ihrer Hauptſtadt Argeier, und nach deren Fürſtenſtamme Danaer hießen. Das Gebiet des griechiſchen Landes in Europa umſchreibt er aber auch durch die beiden Namen Hellas und Argos nach den beiden Hauptörtern der mächtigſten Völkerbunde, die er durch die Namen *Πανέλληνες* (Il. II, 530.), und *Παναχαιοί* (Il. II, 504. und ſonſt oft), auszeichnet. Hellenen hießen im engern Sinne die Unterthanen des Achilleus in Theſſalien (Il. II, 684.); weil ſie aber das mächtigſte Volk daſelbſt waren, wie die Achaier in Peloponneſe, ſo gebrauchte Homer den Namen Hellas für das geſammte Nordgriechenland, wie Argos den ſüdlichen Peloponnes bezeichnete. Die in der Mitte zwiſchen den Hellenen und Achaiern wohnenden Jaonen (*Ἰάονες*, Il. XIII, 685.), bilden bei Homer noch keinen Völkerbund, ſondern ſie ſind nur ein beſonderes Volk, gleich den Böoten, Lokrern und andern der Art. Den Namen Äolier kennt Homer ſo wenig, als den Namen der Dorer außer

11) In der Bibliothek der alten Literatur und Kunſt, II. S. 84 ff. 12) *Herodot.* I, 56. *Strab.* IX, 5, 17. *Diod.* IV, 37. 13) In ſeinen helleniſchen Geſchichten, III. S. 75 ff. 14) Müller, II. S. 15.

Digitized by Google

der ſchon erwähnten verdächtigen Stelle. Im Schiffsverzeichniß (Il. II, 484 ff.) theilt Homer das geſammte Griechenland in 3 Theile, indem er zuerſt in Mittelgriechenland die Böoten, orchomeniſchen Minyer, Phokier, Lokrer und Athener mit den Abarten in Euböa und den Salaminiern aufzählt; dann folgen im Peloponneſe die Gebiete von Argos, Mykene, Lakedämon, Pylos, Arkadien und Elis mit den Inſelgebieten des Meges und Odyſſeus, welchen er noch aus Mittelgriechenland die Äoler zugeſellt. Nach der Aufzählung von vier beſondern Inſelgebieten in ägeiſchen Meere wird dann Theſſalien oder Nordgriechenland in neun Gebiete getheilt, unter welchen obenan das Gebiet des Achilleus ſteht. Das ſpäter ſo genannte Achaja, worin zur Zeit des Heraklideneinfalles die zu beiden Seiten des Iſthmos ſich verbreitenden Ionen gewohnt haben ſollen, ſcheint Homer (Il. II, 575.) durch den Namen Ägialos zu bezeichnen, das unter der Herrſchaft des mächtigen Fürſten von Mykene ſtand. Dieſer Fürſt beſaß, wie ſchon Thukydides (I, 9.) bemerkt, unter allen Griechen die größte Seemacht, und konnte daher über viele Inſeln und den ganzen Peloponnes gebieten (Il. II, 108.).

Als Homer ſang, herrſchten die Atriden vom Stamme des Pelops in Mykene, Ägialos und Lakedämon; aber Argos hatte noch ſeinen beſondern Fürſten, wie Pylos, Arkadien und Elis. Erſt ihr Nachfolger Oreſtes ſoll ſich in den Beſitz dieſes Haupttheiles des Peloponneſes geſetzt haben, welchen Homer zum Unterſchiede des pelasgiſchen Argos (Il. II, 681.), wo Achilleus herrſchte, das achäiſche (Il. IX, 141. XIX, 115. Od. III, 251.), oder das iaſiſche (Od. XVIII, 246.), vermuthlich von der Verehrung der Io, nennt. Als Haupttheile des achäiſchen Landes werden (Od. XXI, 108.) gerade diejenigen Gebiete, in deren Beſitz ſich nachmals die Dorer ſetzten, Pylos, Argos und Mykene, ausgezeichnet; aber Homer ſcheint von dieſen Eroberungen noch gar keine Ahnung gehabt zu haben, da er nicht nur in der Geſchichte des pelopidiſchen Hauſes, welche er bis auf Oreſtes herab führt, gänzlich davon ſchweigt, ſondern auch dem von Pelops ererbten Herrſcherſtabe des Agamemnon (Il. II, 100 ff. im 186ſten Verſe), eine ewige Dauer zuſchreibt. Hieraus erklärt es ſich zugleich, warum er auch den Namen Peloponnes nicht kennt, da dieſer erſt dann aufgekommen zu ſeyn ſcheint, als die Herakliden damit umgingen, die mit Pelops eingewanderten Fremdlinge vom Throne zu ſtoßen. Eben dadurch erſcheinen aber auch die frühern Verſuche der Herakliden, in den Peloponnes einzudringen, als eine dichteriſche Erfindung der ſpätern Zeit, mögen ſie, wie Müller[15]) glaubt, bloß angenommen ſeyn, um den Tlepolemos noch vor dem Troerkriege nach Rhodos gelangen zu laſſen, oder als attiſche Sagen den Tragikern ihren Urſprung verdanken. Es ſcheint, als habe man ſo viele Züge gedichtet, als man Sproſſen von Herakles zählte, denen man um des Tlepolemos willen den erſten noch vorſchob. Herakles Sohn Hyllos, deſſen Brüder Kteſippos, Glenos, Oneites, keine beſondere Rolle ſpielen, ſoll hundert Jahre vor der eigentlichen Rückkehr gefallen ſeyn. Ihm folgte ſein Sohn Kleodäos, dann der Enkel Ariſtomachos, zuletzt die Urenkel Temenos, Kresphontes und Ariſtodemos, der in Naupaktos vom Blitze getroffen ſeine Anſprüche auf die mit der Argeia erzeugten Zwillinge Euryſtheus und Prokles vererbte.

Geſchichtlich werden die Heraklidenzüge erſt ſeit der Theilnahme der Dorer, welche früher in Heſtiäotis am Olympos ſaßen, dann durch die einwandernden Theſſaler gedrängt über den Öta in die Gegenden am Parnaſſos, und von da gegen den Peloponnes zogen. Sie waren, wie die Folge zeigt, Mitglieder des helleniſchen Völkerbundes, und darauf allein mochten ſie das Recht eines Angriffes auf die Achäer im Peloponneſe gründen, für welche die Pelopiden fochten. Das Orakel in der pythiſchen Felſengrotte, das ſchon zu Homers Zeiten (Il. IX, 404 f. Od. VIII, 80.), ſich zu bereichern verſtand, unterſtützte die Dorer als Verehrer des Apollo, und gewann durch ihre Eroberungen ein ausgedehnteres Anſehen. Die delphiſchen Orakelſprüche leiteten alle ihre Unternehmungen; daß übrigens Apollodor dieſelben aus Tragödien ſchöpfte, iſt unverkennbar, wenn auch die Art, wie Müller[16]) einen derſelben in Verſe ordnet, noch Raum zu Zweifeln läßt. Dem Apollodor (II, 8, 3.) zu Folge, rieth das Orakel nicht über den Iſthmos, ſondern über die Meerenge von Naupaktos aus in den Peloponnes zu dringen; das Heer war indeſſen auch hier nicht glücklich, aber das Orakel ermuthigte die Dorer von Neuem, indem es die Schuld der Niederlage auf des Herakles Urenkel Hippotes ſchob, der einen begeiſterten Seher, welchen man zum Verderben des Heeres von den Peloponneſiern abgeſchickt glaubte, mit dem Wurfſpieße getödtet hatte. Das Orakel befahl, dieſen auf 10 Jahre zu verbannen, und zum Führer einen dreiäugigen Mann zu nehmen; man wählte Oxylos, Andrämons Sprößling, welchen man auf einem einäugigen Roſſe oder Maulthier ſitzend traf, als er eines Mordes wegen über Elis nach Ätolien floh. Nun erſt wurde ihr Zug zu Waſſer und zu Lande mit Glück gekrönt; des Oreſtes Sohn Tiſamenos erlag, aber auch von ihrer Seite fielen des Ägimios Söhne Pamphylos und Dymas. Die Herakliden loſeten nun allein um die eroberten Länder: Temenos erhielt Argos, die Söhne des Ariſtodemos Lakedämon, und Kresphontes nach ſeinem eigenen, durch Liſt erreichten Wunſche Meſſenien. Jedem deutete ein Zeichen, das er auf dem Opferaltare fand, den Charakter ſeines Volkes an, die Kröte der Argiver deutete auf Stillſitzen im Lande, der Drache der Lakedämonier auf furchtbaren Angriff, der Fuchs der Meſſenier auf Liſt.

Oxylos wurde, wie er ſich es bedungen hatte, Fürſt von Elis, wo er die Epeier, unter welchen er

15) In den hellen. Geſchichten, I. S. 378.

16) In den hellen. Geſchichten, II. S. 57.

Digitized by Google

ohnehin ſchon eine Menge Anhänger gehabt zu haben ſcheint, nach einem leichten Siege mit ſeinen Ätolern in Ein Volk zu vereinigen wußte. Die ganze Sache wurde durch einen Zweikampf entſchieden, worin der Ätoler Pyrächmes mit ſeiner Steinſchleuder über den eleiſchen Bogenſchützen Degmenos ſiegte[17]. Aus Allem erhellt, daß der Ätoler Beitritt beim Heraklidenzuge den Ausſchlag gab, und daß darum wahrſcheinlich Hyllos zum Sohne der Ätolerinn Deianeira gedichtet ward. Die Ätoler machten Anſprüche auf Elis, womit ſie ſchon zu Homers Zeiten, nach der Anordnung des Schiffsverzeichniſſes zu ſchließen, in näherer Verbindung geſtanden zu haben ſcheinen; war doch auch Oxylos, als er ſeinen Bruder Thesmios oder des Skopios Sohn Alkidokos getödtet hatte[18], aus Ätolien flüchtig nach Elis gekommen. Um ihre Anſprüche durchzuſetzen, vereinigten ſie ſich mit den Dorern, und Liſt und Verrath vollendeten die ganze Unternehmung: denn die Pelopiden, welche in ihren Beſitzungen ſo befeſtigt waren, und durch Bande der Verwandtſchaft und des politiſchen Intereſſe ſo eng vereinigt lebten, aus ihren Reichen zu vertreiben, konnte ohne verrätheriſchen Anhang auf der Halbinſel nicht gelingen. Daß Lakedämon an die Herakliden verrathen ward, ſagt uns Strabo[19], und daß auch andere Städte die Dorer freiwillig aufnahmen, berichtet Pauſanias[20]. Die Straße des Schweigens in Elis, wie ſie noch in den ſpäteſten Zeiten hieß[21], erinnert ebenfalls an das Einverſtändniß, welches Oxylos mit den vornehmſten Einwohnern unterhalten hatte. Nach Pauſanias (V, 3, 5.) war es Oxylos, der den Dorern rieth, zu Schiffe nach dem Peloponneſe überzuſetzen; weil er aber fürchtete, die Herakliden, mit welchen er von mütterlicher Seite verwandt geweſen ſeyn ſoll, möchten ihm Elis verweigern, wenn ſie ſähen, wie fruchtbar das ganze Gebiet ſei, habe er das Heer von Naupaktos zuerſt nach dem molykriſchen Vorgebirge (Antirrhion), und von da durch das arkadiſche Gebiet geführt. Die Sage von ſeiner Dreiäugigkeit wird verſchieden ausgelegt: Einige wollen darunter einen Mann von mehr als gewöhnlicher Scharfſicht verſtehen; vielleicht bezeichnet es aber einen Mann, der gleich den Schiweniten Indiens oder den Kyklopen Homers ein drittes Auge auf der Stirn trug: wenigſtens hatte nach Pauſanias (II, 24, 5.) auch der Ätoler Sthenelos ein dreiäugiges Zeusbild von Ilios mitgebracht.

Auch Tyrrhener ſollen ſich unter Archondas Anführung mit den Dorern vereinigt haben: nach Pauſanias (II, 21, 3.) war es Hegeleos, Sohn des Tyrrhenos, welchen Herakles mit Lyde zeugte, welcher die Dorer mit dem ſchmetternden Schalle der von Tyrrhenos erfundenen Kriegstrompete, deren auch die Tragiker erwähnen, bekannt machte. Die Arkadier, weit entfernt, die Waffen für die Pelopiden zu ergreifen, boten, bei dem Andrange ſo vieler Völkerſcharen für ſich ſelbſt beſorgt, dem jungen Kresphontes die Tochter ihres Königes zur Gemahlinn an. Oreſtes Söhne, Tiſamenos und Penthilos, hatten ihr Heer am Iſthmos verſammelt, um dem Feinde, nach dem Beiſpiele ihres Vaters, den Eingang in den Peloponnes ſtreitig zu machen. Als die Nachricht erſcholl, daß der Feind ſchon in ihrem Rücken ſtehe, trennten ſie ſich: Tiſamenos warf ſich in die Städte von Ägialos, aus welchen die Ionen nach Attika zu ihren Brüdern entwichen; und Penthilos zog in das nördlichere Griechenland, und von da mit böotiſchen Äolern vereint nach Thrake, von wo ſein Sohn Echelatos über den Hellespont ging, ſich zum Herrn des troiſchen Gebietes an der Küſte machte, und zuerſt die äoliſchen Städte gründete. Die Neleiden in Pylos oder Meſſenien Melanthos, Alkmäon und die Söhne des Päon, von welchen Pauſanias (II, 18, 6.) die Geſchlechter der Päoniden und Alkmäoniden ableitet, flüchteten nach Athen, wo Melanthos den Thron der Theſiden gewann. Hier ward es ſo vielen Flüchtigen endlich zu enge, und eine große Zahl atheniſcher Bürger, mit welchen ſich manche Unzufriedene aus den benachbarten Ländern vereinigten, ging von Melanthos Enkeln, Neleus und Androklos, geführt nach der Weſtküſte Kleinaſiens über, wo ſie ſich des mittelſten und ſchönſten Theiles derſelben bemächtigten. Die Achäer, welche weder in Ägialos, das von ihnen den Namen Achaja erhielt, noch außerhalb des Peloponneſes eine Zuflucht fanden, wurden kriegsgefangen, und in Sparta den Dorern unter dem Namen der Heloten dienſtbar: nur Arkadien in der Mitte des Peloponneſes behauptete ſeine Unabhängigkeit. Alle Länder rings um Arkadien, bis auf Achaja, beſetzten die ſiegreichen Dorer, welche den Verräther Sparta's Philonomos mit Amyklä belohnten, Elis dem Oxylos überließen, und Korinth an Hippotes Sohn Aletes gaben.

Wenn Vellejus Paterculus, der dieſen Aletes einen ſechsten Nachkommen des Herakles nennt, die Behauptung aufſtellt, daß die Stadt, die früher Ephyre geheißen, erſt jetzt den Namen Korinthos erhalten habe: ſo widerſtreitet er dem Homer, bei welchem der Name Ephyre (Il. VI, 152.) ſchon veraltet iſt. Homer kennt nur den Namen Korinthos (Il. II, 570. XIII, 664.) und deutet mit keiner Sylbe an, daß des Siſyphos Wohnſitz Korinth geweſen ſei. Homer's Ephyre lag am Fluſſe Selleis (Il. II, 659. XV, 531.), mithin in Elis, dem noch ein anderes in Thesprotien (Od. I, 259. II, 328.), zur Seite liegt, wo (nach Il. XIII. 300.) die Ephyrerſcharen von den Kriegsgöttern mit Siegesruhme verherrlicht werden. Des Siſyphos Wohnſitz war in Argos; aber daß hierunter nicht ſowohl des Diomedes Gebiet, als der Peloponnes im Allgemeinen zu verſtehen ſei, zeigt die Vergleichung von Od. III, 263., wo Mykene in demſelben Argos liegt. Daraus alſo, daß Homer das reiche Korinth ſchon kennt, folgt nicht, wie Vellejus meint, daß Homer einen ſpätern Namen in die frühere Zeit übertragen habe; vielmehr iſt Manches in die Geſchichte des Heraklidenzuges verflochten, was früher ſchon Statt fand. So wurde nach

17) *Paus.* V, 4. 18) *Paus.* V, 3 extr. 19) VIII, 5, 5. vgl. *Paus.* III, 14, 2. 20) II, 13. IV, 3, 3. vergl. *Plut.* Qu. Gr. 48. 21) *Paus.* VI, 23, 6.

Digitized by Google

Pauſanias (III, 13, 2.) Apollo Karneios ſchon vor dem Heraklidenzuge in Sparta verehrt, und ſein Bild ſtand im Hauſe des Sehers Krios, von dem doriſche Späher die Art erkundeten, wie Sparta zu nehmen ſei; gleichwohl ſoll ſich die Verehrung jenes Gottes bei allen Dorern von dem akarnaniſchen Seher Karnos herſchreiben, welchen des Aletes Vater Hippotes bei Naupaktos tödtete. Beſonders verwirrt iſt die Geſchichte Sikyons, worüber einſt nach Pauſanias (II, 6, 3.) Phäſtos herrſchte, welchen Stephanos aus Byzanz einen Sohn des Rhopalos und Enkel des Herakles nennt. Als dieſer nach Kreta ging, wo er die Stadt ſeines Namens gründete, ſoll Zeurippos, ein Sohn Apollo's von der Nymphe Syllis oder Hyllis Fürſt von Sikyon geworden ſeyn; aber da Agamemnon die Stadt bekriegte, unterwarf ſich ihm des Phäſtos Enkel und Rhopalos Sohn Hippolytos, deſſen Sohn Lakeſtades ſich mit des Temenos Sohne Phalkes vertrug, und ſo Sikyon an die argiviſchen Dorer brachte, wie Phlius unter Phalkes Sohne Rhegnidas an dieſelben kam.

Bei ſo mancherlei Verwirrungen und Verfälſchungen der Geſchichte läßt ſich eine beſtimmte Anordnung der Begebenheiten nach Jahren nicht erwarten. Es haben ſie zwar die Griechen in runden Zahlen nach den Geſchlechtern der Fürſten geordnet; allein wie wenig man ſich hierauf verlaſſen darf, geht aus den Widerſprüchen in der Reihe der Geſchlechter ſelbſt hervor. Selbſt die Folge der Herakliden von Hyllos an, nach welcher die Epoche des Heraklideneinfalls im 80ſten Jahre nach Troja's Eroberung, die ſchon Thukydides (I, 12.) kennt, berechnet zu ſeyn ſcheint, wird nicht von Allen auf gleiche Weiſe angegeben, und die 50jährige Waffenruhe nach des Hyllos Tode wird von den ältern Geſchichtſchreibern auf 100 Jahre ausgedehnt. Hyllos erſcheint zugleich als des Euryſtheus und Atreus und als des Oreſtes Zeitgenoſſe, und des Ägimios Söhne Pamphylos und Dymas leben von des Herakles Zeit bis zur Eroberung des Peloponneſes. Die ältern Namen, wie Ariſtomachos, verrathen durch ihre daktyliſche Form einen epiſchen, die ſpätern, wie Ariſtodemos, durch ihren jambiſchen Rhythmos einen tragiſchen Urſprung. Wie Epiker und Tragiker oft Namen nach dem Bedürfniſſe ihres Versmaßes ſchuſen, ſo ließen ſie auch Namen untergehen, die ihrem Rhythmos nicht zuſagten: wer kann nun für die Echtheit und Vollſtändigkeit der Namen bürgen? Vellejus Paterculus läßt den Oreſtes 90 Jahre alt werden, und 70 Jahre herrſchen, damit ſeine Söhne erſt im 80ſten Jahre nach Troja's Falle unterliegen mögen; aber die Eroberungen der Herakliden müſſen noch viel weiter hinaus gerückt werden, wenn man bedenkt, daß Homer noch keine Ahnung von ihnen hatte, und doch einer dem Poſeidon in den Mund gelegten Weisſagung zu Folge (Il. XX, 307 f.) die Enkel des Äneias noch über Troer herrſchen ſah. Nur ſo läßt es ſich begreifen, warum auf die Rückkehr der Herakliden Jahrhunderte voll Dunkelheit folgen, aus welchen man außer den unmittelbaren Folgen derſelben und den Wanderungen, welche ſie veranlaßte, keine Begebenheiten von einigem Belange anzuführen weiß, und warum, wie Pauſanias (V, 4, 8.) berichtet, erſt 220 Jahre nach Oxylos zur Zeit der lykurgiſchen Geſetzgebung die olympiſchen Spiele durch Iphitos, einen Nachkommen des Oxylos, erneuert wurden, und 108 Jahre ſpäter abermals ein Iphitos den Vorſitz bei der Feierlichkeit führte, welche als die erſte Olympiade gezählt wird.

Apollodor[22]) berechnete zwar in ſeiner Chronik die Zeit von der Rückkehr der Herakliden bis auf die erſte Olympiade nach den Königen in Lakedämon auf 330 Jahre[23]), indem er aber das Zeitalter des Herakles, welcher 100 Jahre vor Troja's Eroberung geboren ſeyn ſollte, zur Grundlage ſeiner Berechnung machte, und von des Herakles Herrſchaft in Argos bis auf ſeinen Tod 38, von da bis auf Troja's Eroberung 53 Jahre, dann abermals 80 Jahre bis zur Rückkehr der Herakliden rechnete, den Homer dagegen 240 Jahre nach Troja's Falle leben ließ: ſo erkennt man leicht, wie unzuverläſſig ſeine ganze Berechnung war. Mit Recht ſpricht daher Plutarch (Solon. 27.) geringſchätzig von den chronologiſchen Kanonen der Griechen, bei ſo mannichfaltigen Widerſprüchen in der Anordnung der Geſchlechter, deren Pauſanias (VIII. 53, 2.) erwähnt. Homer weiß zu wenig von Allem dem, was durch die Herrſchaft der Dorer in Griechenland eingeführt ward, als daß er die Rückkehr der Herakliden erlebt haben ſollte. Er iſt vielmehr als der letzte Dichter einer frühern Periode zu betrachten, der eben darum vergeſſen ward, weil durch die Eroberungen der Dorer Griechenland in eine Barbarei verſank, aus welcher es ſich erſt nach mehreren Jahrhunderten wieder heraus wand. Er iſt ſo wenig einer der Koloniſten, die ſpäter aus Attika nach Jonien übergingen, als die von ihm erwähnten Herakliden auf den Inſeln Rhodos, Kos u. ſ. w. zu den Dorern gehören, welche ſich dann erſt in dieſen Gegenden anſiedelten, als ſie, durch ihre Feindſeligkeiten mit den Athenern aus verſchiedenen ihrer feſten Sitze in Megaris vertrieben, lieber nach Aſien ſchifften, als daß ſie in den Peloponnes zurück kehrten. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Vorfälle aufzählen wollten, welche ſich in den neu geſtifteten heraklidiſchen Reichen des Peloponneſes ereigneten; ſelbſt die verſchiedenen Anpflanzungen der Dorer, welche ſich nach Thukydides (I, 12.) vorzüglich über Italien und Sikelien, aber auch in andere Gegenden verbreiteten, dürfen wir hier nicht berühren: nur wenige Hauptmomente müſſen wir aus der Geſchichte der folgenden Zeiten noch heraus heben, daß man daraus die wichtigen Veränderungen erkenne, welche die Eroberung der Dorer in ganz Griechenland herbei führte. Denn dieſe veränderte nicht nur den politiſchen und ſittlichen Zuſtand des ganzen Peloponneſes, und gab durch ihre Folgen der ganzen Weſtküſte Aſiens neue Bewohner, bei welchen die im eigentlichen Griechenlande geſtörte Kultur von Neuem wieder aufblühte; ſondern

---

22) S. *Heyn.* Anmerk. Th. III. S. 1084. 23) *Diod.* prooem. 5. u. *Clemens Alex.* Strom. I. p. 381. Ox.

Digitized by Google

war auch für ganz Griechenland die fortwirkende Urſache einer langen Reihe ganz neuer Erſcheinungen.

Waren die Fürſten aus dem Geſchlechte des Pelops, die eine ſo überwiegende Macht errungen hatten, daß unter ihnen die Halbinſel gewiſſer Maßen unter Einer Regirung ſtand, im ungeſtörten Beſitze ihrer Macht geblieben, ſo konnte es nicht fehlen, daß Künſte und Civiliſation immer mehr Eingang fanden. Welcher Anfang aber auch darin ſchon gemacht ſeyn mochte, nun flohen ſie mit den alten Bewohnern davon, um auf einem andern Boden aufzublühen, von welchem ſie erſt nach 400 Jahren wieder kehrten. Der Peloponnes ſank durch die Eroberungen der rohern Dorer in den Zuſtand der Barbarei, und bald auch der Anarchie zurück. Anfangs zwar gelobten die Herakliden, um die Liebe und das Vertrauen ihrer neuen Unterthanen zu gewinnen, und zugleich ihre erzwungene Herrſchaft zu ſichern, für ſich und ihre Nachkommen, Sieger und Beſiegte nach gleichen Rechten und Geſetzen zu beherrſchen, und die beſtimmten Gränzen ihrer Macht nicht zu überſchreiten; das Volk verpflichtete ſich dagegen zum Gehorſam, ſo lange die Könige ihrem Eide getreu blieben, und da ſich die drei Staten, Argos, Lakedämon und Meſſenien, hierüber gegenſeitige Gewähr leiſteten, gelangte Griechenland zu den erſten Conſtitutionen[24]). Aber da die Fürſten nicht Wort hielten, wurde der heilige Name eines Königes allen Völkern ein Gegenſtand des Abſcheues. Der Druck traf zuerſt die alten Einwohner, von welchen die meiſten, die nicht auswanderten, zur Knechtſchaft gezwungen wurden, ſo daß die Herakliden und ihre unmittelbaren Anhänger, mit Ausnahme von Arkadien und Achaja, am Ende die einzigen Herren des Peloponneſes blieben[25]). Der Name der Dorer bildete nun einen ſtrengen Gegenſatz gegen die vertriebenen oder unterjochten Achäer und Jonier; aber auch gegen die Dorer ſelbſt kehrten die Herakliden das Schwert, und die blutigen Kriege führten ein allgemeines Mißvergnügen herbei, welches am Ende in Anarchie ausartete, und Einzelne veranlaßte, als Tyrannen aufzutreten. Zuletzt wurden überall die Könige vertrieben, und republikaniſche Verfaſſungen eingeführt, in welchen zwei entgegen geſetzte Parteien, die ariſtokratiſche und demokratiſche gegen einander wütheten, bis einzelne Geſetzgeber das Ganze in eine gewiſſe Ordnung brachten. Die Spartaner erhielten dadurch eine Verfaſſung, wie ſie der damaligen Rohheit angemeſſen war, die ihnen zwar eine geraume Zeit hindurch die Hegemonie über ganz Griechenland verſchaffte, aber alle höhere Kultur auf immer verbannte.

Doch die Dorer brachten auch aus ihren frühern Wohnſitzen Gewohnheiten und Einrichtungen mit, die ſie nicht nur in einer heilſamen Verbindung mit den Hellenen Theſſaliens, an welche ſie ſich früher ſchon angeſchloſſen hatten, fortwährend erhielten, ſondern auch alle übrigen Griechen allmälig ſo mit den Hellenen verbanden, daß dieſer Name die allgemeine Benennung aller Griechen wurde. Durch ſie gewann nicht nur die Verehrung des Herakles, mit deſſen Thaten die Dichter die ganze Welt erfüllten; ſondern auch das Orakel zu Delphi gelangte durch ſie zu hohem Anſehen und Ruf. Zu Ehren des Herakles und Apollo und anderer Götter wurden Spiele geſtiftet, dergleichen zwar ſchon Homer erwähnt, die aber lange Zeit unterlaſſen waren, und nun erſt bei ihrer Erneuerung zu einer periodiſch wiederkehrenden Feierlichkeit erhoben wurden, welche alle Griechen von Zeit zu Zeit friedlich vereinigte, und ſpäter zu einer ſichern Zeitrechnung führte. Das Orakel des olympiſchen Zeus, welches früher in Olympia berühmt war[26]), hatte aufgehört; aber das Orakel zu Delphi unterſtützte den Iphitos, wie es dem Geſetzgeber Sparta's Lykurgos beiſtand, daß er in der Erneuerung der olympiſchen Spiele ein Heilmittel bei der zerſtörten Lage ſeines Landes gewann, indem er den Sagen Eingang verſchaffte, daß die Herakliden, als ſie ſeinem Vorfahren Oxylos mit dem Throne von Elis auch die Aufſicht über den Tempel des olympiſchen Zeus gegeben, ganz Elis den Göttern geweihet, und gegen Alle, die es angreifen oder nicht vertheidigen würden, die ſtrengſten Verwünſchungen ausgeſprochen hätten. Das Orakel zu Delphi ſelbſt war unter den Schutz der Amphiktyonenverſammlung getreten, welche durch die doriſchen Eroberungen ihren Einfluß allmälig über ganz Griechenland ausdehnte, und das heilſamſte Band zur Vereinigung aller Hellenen ward. Zu ihrer Berathung hatten ſich Anfangs die eigentlichen Hellenen am nördlichen Abhange des Öta in Theſſalien verbunden, um ſich über allgemeine Maßregeln der Vertheidigung gegen benachbarte Feinde, beſonders gegen die Pelasger, zu berathen. Als die Mitglieder ihres Bundes ſich über den Öta ſüdlich verbreiteten, ward Thermopylä zu ihrem Sitze erwählt, bis auch das Orakel zu Delphi hinzu trat. Von dieſer Zeit an wurde es das Geſchäft dieſer Verſammlung, alle Streitigkeiten zwiſchen den Staten ohne Waffen zu ſchlichten; und da alle Griechen es heilſam fanden, den beſtändigen Blutvergießungen zu wehren, traten ſie dem Bunde bei, und die Amphiktyonenverſammlung bildete ſich zu einem allgemeinen Rathe der Griechen, welche Abgeordnete dahin ſandten.

(*Grotefend.*)

HERAKLIDES oder HERAKLITUS, 1) Verfaſſer einer Schrift von unglaublichen Dingen (*περὶ ἀπίστων*) und einer andern von homeriſchen Allegorien, welche fälſchlich dem pontiſchen Heraklides, dem Zeitgenoſſen des Ariſtoteles, beigelegt werden. In der erſteren dieſer Schriften werden in 39 Abſchnitten alte wunderbare Fabeln, nach der Art des Paläphatos, auf eine natürliche Weiſe erklärt: in der zweiten, die homeriſchen Mythen allegoriſch in dem Sinne der ſtoiſchen Schule ausgedeutet, um den Dichter gegen den Vorwurf einer Gottloſigkeit zu retten, durch die er, nach dem Ausdrucke des Verfaſſers, wenn ſeine Erzäh-

24) *Plato* de leg. III. p. 684. 25) *Isocrat.* Panathen.

26) *Strab.* VIII, 1, 30.

Digitized by Google

lungen von den Göttern buchſtäblich verſtanden würden, eher den Namen eines Salmoneus, als die Würde eines Lehrers der Jugend zu haben verdienen würde. Im Weſentlichen enthält dieſe Schrift wenig, was nicht auch aus andern Quellen bekannt wäre; aber außerdem, daß ſie Alles im Zuſammenhange vorträgt, bietet ſie auch eine Anzahl von Bruchſtücken verlorner Dichter dar. Sie iſt zuerſt herausgegeben mit dem Paläphatos und einigen Andern, Venetiis ap. Ald. 1505. fol. mit dem Namen Ἡρακλείτου. von Conr. Geßner mit deſſen lat. Überſetzung, Basil. 1544. 8. unter dem Titel: Ἡρακλείδου τοῦ Ποντικοῦ ἀλληγορίαι. von *Thom. Gale* in den Opuscula mythologica, physica et ethica. Amst. 1688. 8. p. 407, endlich in einer einzelnen Ausgabe von *Nic. Schow.* Accedit ejusdem commentatio critica in Stoicorum et Grammaticorum Allegorias Homericas, una cum adnotatione critica in lectionem libelli. Praemissa epistola *Heynii* ad Auctorem. Goetting. 1782. 8. Weder bei dieſer, noch bei Gale's Ausgabe ſind Handſchriften benutzt. Ein Cod. Vat. nr. 871 enthält das Werk vollſtändig, ob gleich nicht ohne Lücken*). — Die andere Schrift περὶ ἀπίστων iſt mit einer lat. Überſetzung von *Leo Allatius.* Romae 1641. 8. und von *Gale* a. a. O. p. 69. herausgegeben. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 2) ein in der Geſchichte der Heilkunſt berühmter Name. Ihn führte a) einer der koiſchen Asklepiaden, der Vater des Hippokrates, der von ihm in ſeiner Kunſt unterwieſen, den Ruhm ſeines Vaters und Lehrers für alle Zeiten geſichert hat. b) Zwei Jahrhunderte nach dieſem glänzte ein gleichnamiger Arzt aus Tarent in der Schule der Empiriker, die in dem Vaterlande des Hippokrates entſprungen, den von den Dogmatikern verlaſſenen Weg dieſes großen Meiſters von Neuem aufſuchte. Heraklides von Tarent gehört dem Zeitraume an, welcher zwiſchen dem erſten und zweiten puniſchen Kriege liegt, ein Schüler des Mantias, auch eines Arztes von großen Verdienſten um die Materia medica (*Galen.* de Comp. medic. per gen. IV, 14. de simpl. med. Fac. VI. Prooem.), wird als ein Mann von großer Gelehrſamkeit gerühmt, welcher, ohne die Forſchung der entferntern Urſachen der Krankheiten zu vernachläſſigen, ſich, nach dem Vorgange ſeines Lehrers, vornehmlich mit der Kenntniß der Arzneimittel, und ihrer, durch eigene Erfahrung bewährten Wirkſamkeit beſchäftigte, wobei die große Sorgfalt gerühmt wird, die er anwendete, Nichts zu ſchreiben, was er nicht durch eigne Verſuche geprüft hatte (*Galen.* de Comp. med. per gen. II, 5. IV, 7.). Aus dieſem Grunde wird ſein Werk über die Zubereitung der Arzneimittel (περὶ σκευασίας καὶ δοκιμασίας φαρμάκων) vorzüglich gerühmt, ſo wie die diätetiſchen Vorſchriften, die er ſowohl in andern ſeiner Schriften, als vornehmlich in einem, welches den Titel des Gaſtmahls (Συμπόσιον) führte, gegeben hatte †). Auch ſein Buch über den Biß giftiger Thiere (θηριακά) wurde ſehr geſchätzt. Außerdem führen die Alten, vornehmlich Galenus, ſeine Erläuterungen über die Werke des Hippokrates, und ein großes Werk über die Heilung der innern Krankheiten mit Lobe an. Die Nachrichten von ſeiner Behandlungsweiſe einzelner Krankheiten, ſo viel deren auf unſre Zeiten gekommen ſind, finden ſich an mehreren Orten zuſammen geſtellt (S. *Daniel le Clerc* Histoire de la médécine. II, 2. 7. p. 82 — 86. Hecker's Geſch. der Heilkunde. 1r Th. S. 339 ff. Vergl. *Jonsius* Scriptt. Hist. Phil. II, 11, 4. p. 205. *Menag.* ad *Diog. Laert.* V, 94. p. 227 f. Curt Sprengels Beiträge zur Geſchichte der Medicin. 1r Theil). Eine Schrift des Galenus, Σύνοψις τῶν Ἡρακλειδείων βιβλίων iſt ohne Zweifel auf die Literatur unſers Heraklides zu beziehen.

In dem Anfange der chriſtl. Zeitrechnung machte ſich HERAKLIDES, aus Erythrä in Jonien bekannt, welchen Galenus (de Diff. Puls. IV, 10.) den berühmteſten Schüler des Chryſermos nennt, der zu der Schule des Herophilos gerechnet wird, mehr aber durch ſeinen Lehrling als durch eigne namhafte Verdienſte bekannt iſt. Er wird auch als einer der Bearbeiter hippokratiſcher Schriften angeführt. Sein Zeitalter und daß er ein Mitſchüler des Apollonios Mys von Kittium war, wiſſen wir aus einer Nachricht beim Strabo XIV. p. 645 (Tom. V. p. 558 ed. *Siebenk.*), der ihn als einen ſeiner Zeitgenoſſen erwähnt. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 3) (Geſchichtſchreiber), a) H. aus Kumä, Verfaſſer einer perſiſchen Geſchichte (περσικά), von welcher ein Theil den beſondern Titel παρασκευαστικά (Vorbereitungen) führte, der, nach den Anführungen daraus, die Lebensweiſe der perſiſchen Könige beſchrieb. S. *Athen.* IV. c. 26. p. 145. XII. p. 117 B. und ohne Anführung des Titels, aber ohne Zweifel aus dem nämlichen Werke II. p. 48 C. *Diogenes Laert.*

*) S. *C. B. Hasii* Comm. de quibusdam locis Allegoriarum Homeri, quae sub Heracliti nomine feruntur, in *Bredow's* Epistolae Parisienses. p. 243 ff. Dieſer Gelehrte beabſichtigte vormals eine neue Ausgabe.

†) S. *Athen.* Deipnos. II. p. 53. C. p. 64. A. E. p. 67. E. III. p. 79. E. p. 120. B. Da derſelbe Grammatiker XII. p. 516. C. zwei Schriftſteller Namens Heraklides von ſyrakuſaniſcher Abkunft (γένος Συρακόσιοι) anführt, ſo vermuthet Schweighäuſer (Index Auctor. p. 121), daß der Eine von ihnen unſer Tarentiner ſei, welcher zu Tarent geboren, Syrakus zu ſeinem Wohnorte gemacht habe, oder umgekehrt. Uns ſcheint dieſes nicht wahrſcheinlich. Denn obgleich das Werk über die Bereitung der Speiſen (ὀψαρτυτικά) eine Beziehung auf die Diätetik gehabt haben, und alſo in ſofern den diätetiſchen Schriften des tarentiniſchen Heraklides verwandt geweſen ſeyn kann, ſo iſt es doch auffallend, daß Athenäus, welcher jenen ſo oft mit dem Zuſatze Ταραντῖνος anführt, ſich bei der Erwähnung der Ὀψαρτυτικά ausſchließend des Beiwortes Συρακόσιος bedient (II. p. 58. B.), oder den Ort der Abkunft gar nicht bezeichnet (III. p. 105. C. VII. p. 328. D. XIV. p. 661. D.). Manche haben unſern Arzt mit dem gleichnamigen Tarentiner verwechſelt, welcher um dieſelbe Zeit lebte, und uns durch Polybios und Livius als Verräther ſeines Vaterlandes, und als der unheilſtiftende Rathgeber des Königs von Makedonien, Philippos, Sohn des Demetrios, bekannt iſt. *Polyb.* XIII, 4. *Livius* XXXII, 5.

V, 94. berichtet, daß die *περσικά* aus 5 Büchern beſtanden haben. —

b) Heraklides von ungewiſſem Vaterlande. Suidas nennt ihn einen Oxyrhinchiten (aus Ägypten); nach Diogen. Laert. a. a. O. ſtammte er aus Callatia in Unter-Möſien oder aus Alexandria. Gewöhnlich wird er durch den Beinamen *Λέμβος*[1]) bezeichnet, den er nach Diogenes von einem ſeiner Werke, *λεμβευτικὸς λόγος* betitelt, bekommen haben ſoll. Oft wird er auch von ſeinem Vater Sarapion bezeichnet. Er lebte unter Ptolemäos Philometor, anderthalb Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und ſchrieb ein großes Werk, Geſchichten (*ἱστορίαι*) betitelt, von welchem 37 Bücher angeführt werden (*Athen.* III. p. 98 E. XIII. p. 578 A.). Ferner *ἡ διαδοχή* (die Nachfolge) *Diog. Laert.* V, 93, wahrſcheinlich gleichen Inhaltes mit der *ἐπιτομὴ τῶν Σωτίωνος διαδοχῶν* (*Diog. Laert.* V, 79.). Auch eine *ἐπιτομή* aus den Lebensbeſchreibungen des Satyrus ſcheint ihm anzugehören (*Diog. Laert.* VIII, 40. IX, 25. S. *Lucae* Lectt. Attic. p. 178 f.). Vielleicht auch das Leben des Archimedes, welches Eutocius in dem Commentare zu Archimeds Werke *περὶ τῆς τοῦ κύκλου μετρήσεως* als die Arbeit eines Heraklides erwähnt. Dem Sohne des Sarapion legt Suidas auch *συνθῆκαι πρὸς Ἀντίοχον* und philoſophiſche Schriften bei. —

c) Ein Heraklides aus Odeſſos in Thrakien wird ebenfalls als Geſchichtſchreiber bezeichnet (*Steph. Byz.* v. *Ὀδησσός*) und ein Andrer aus Magneſia als Verfaſſer einer Geſchichte des Mithridates (*Μιθριδατικά*). *Diog. Laert.* V, 94. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 4) Ponticus, Heraklides aus der Stadt Heraklea in der Landſchaft Pontos gebürtig, der älteſte dieſes Namens, iſt von zweien jüngern, die gleiche Benennungen führen, zu unterſcheiden, deren Einer, ungewiſſen Zeitalters, Lieder zum Waffentanze und andere Kleinigkeiten ſchrieb, der Andere, unter Claudius und Nero lebend, ein Grammatiker und Schüler des Didymus war. Der hier gemeinte, ältere, der Sohn des Euthyphron, reich und aus alter Familie, blühete vorzüglich ums Jahr 338. Er ſchloß, als er nach Athen gekommen war, ſich an Speuſippos an, hörte die Pythagoräer, ward aber dann ein eifriger Anhänger Plato's, der ihm ſelbſt, während ſeiner, wahrſcheinlich, letzten Reiſe zu Dionyſios, ſeine Schule anvertrauete. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt wenig bekannt. Er hatte einen ſtarken Körper, feierlichen Gang und trug feine Kleidung. Seine Einbildungskraft ſcheint ſtärker, als ſein Urtheil geweſen zu ſeyn, wenigſtens wird ihm von den Alten der Vorwurf gemacht, daß er wunderbare Mährchen und kindiſche Fabeln in ſeine Schriften eingemiſcht habe. In ſeiner Vaterſtadt ſtürzte er einen Tyrannen und ſtellte die Freiheit her, ſoll ſich aber am Ende ſelbſt durch Betrug und Gaukelei verächtlich gemacht haben. Man beſchuldigt ihn nämlich, daß er ein falſches Orakel ausgewirkt habe, welches befahl, daß die Einwohner von Heraklea ihn mit einer goldnen Krone auszeichnen und nach ſeinem Tode als einen Heros verehren ſollten; er ſei aber, als er im Theater die Krone empfing, vom Schlage gerührt worden; ferner, daß er bei ſeinem Abſterben einen Vertrauten beauftragt habe, ſeine Leiche bei Seite zu ſchaffen und eine zahme Schlange in ſeine Kleider zu ſtecken, um glauben zu machen, daß er zu den Göttern übergegangen ſei, welche Gaukelei aber ſogleich entdeckt worden. Er gehört unter die Vielſchreiber des Alterthumes. Seine ethiſchen Schriften hatten nach Plato's Vorgang eine dialogiſche Form und handelten von der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, dem religiöſen Sinne, von der Standhaftigkeit, der Tugend, Glückſeligkeit, der Regierung, den Geſetzen und verwandten Gegenſtänden. Seine ſo genannten phyſiſchen Schriften enthielten Abhandlungen über die Vernunft, Sele, Natur, über die Vorſtellungen (*περὶ εἰδώλων*), über die Dinge im Himmel und in der Unterwelt, über das Leben, die Krankheitsurſachen, das Gute, ferner Widerlegungen der Lehrſätze des Demokritos, Zeno und Metron. Unter ſeine grammatiſchen Schriften zählte man ein Werk in 2 Büchern über das Alter Homers und Heſiods, über Archilochos und Homer, über die Eigenheiten des Sophokles und Euripides, *περὶ τῶν παρ' Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλεῖ*, über die tragiſchen Dichter, über Dichtkunſt und Dichter, homeriſche Löſungen, *λύσεις ὁμηρικαί*, welche Meurſius herauszugeben verſprach und die alſo wahrſcheinlich noch vorhanden ſind. Auch ſchrieb er über Muſik, deßgleichen über die Rhetorik mehrere Werke, die man bei Laertius V. B. angegeben findet, ferner über die Dialektik und die Geometrie und endlich mehrere geſchichtliche Werke, über die Pythagoräer, die Erfindungen, die Kolonien und die von ihnen erbaueten Städte, und andere mehr. Seine Schriften waren nach des Laertius Zeugniß und wie ſolches die erhaltenen Fragmente beſtätigen, wegen ihrer mannichfaltigen Gelehrſamkeit unterhaltend, anziehend und in einfacher Schreibart abgefaßt. Die noch vorhandenen Bruchſtücke führen die Aufſchrift: aus dem Werke über die Staten, *ἐκ τῶν Ἡρακλείδου περὶ πολιτειῶν*. Es wird aber unter den mehr als 50 Werken des Heraklides keines von dieſem Namen bei den Alten genannt und es iſt daher wahrſcheinlich, wie auch der Inhalt zeigt, daß dieſe Compilation aus verſchiedenen Werken des Heraklides gezogen iſt. Über ſein Leben und ſeine Schriften ſehe man außer Diog. Laertius V. B. das Mehrere in: *Heraclidae Pontici* Fragmenta de rebus publicis edidit e codicibus, ex antiquis auctoribus et ex ingenio emendavit atque commentario perpetuo primus illustravit Dr. *Georg. Dav. Köler.* Halae 1804. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIDES (5), Grammatiker und Rhetoren. a) Ein Alexandriner dieſes Namens wird vom Euſtathios zur Ilias p. 628. 33. (p. 237. ed. Lips.) angeführt; vielleicht derſelbe, den Ammonius (de Diff.

1) Beim *Photius* Bibl. Cod. CCXIII. *ὁ τοῦ λέμβου Ἡρακλείδης*, wo Caſaubonus *ὁ λέμβος* verbeſſert.

Digitized by Google

Verb. in σταφυλή) einen Zeitgenoſſen nennt. Dieſer Name wird oft, ohne nähere Bezeichnung, in Beziehung auf die homeriſche Grammatik von Euſtathios und in den villoiſon'ſchen Scholien angeführt. Einem ſolchen wird eine Schrift περὶ καθολικῆς προσῳδίας vom *Ammon.* v. νῦν p. 99. beigelegt. *S. Jonsius* II. c. XI. pag. 205.

b) Heraklides, ein Rhetor aus Lykien, blühte im 2ten Jahrh. der chriſtl. Zeitrechnung, wo er in ſeinem Vaterlande die Würde eines Archiereus bekleidete. Er war ein Schüler des Herodes Attikos, und lehrte ſelbſt zu Smyrna ſeine Kunſt unter großem Beifall der Jugend von Klein-Aſien, und auch der entfernteren Gegenden, ſo daß die Stadt durch das Zuſtrömen der Fremden zu ihm große Vortheile genoß. Dieſen Beifall verdankte er weniger den glücklichen Anlagen ſeiner Natur, als ſeinem unermüdlichen Fleiße; daher einer ſeiner Nebenbuhler, der Naukratite Ptolemäos, als ihm Heraklides ein von ihm verfertigtes ἐγκώμιον πόνου zeigte, das π auslöſchte, und ihm die Schrift mit den Worten zurück gab: Hier lies nun Dein Lob (ἐγκώμιον ὄνου). Er hatte das Unglück, bei einer Rede, die er vor dem Kaiſer Severus halten ſollte, durch den Anblick des Hofes und der Leibwache aus der Faſſung zu kommen, ſo daß er ſtecken blieb. Ein anderer Unfall war ein Prozeß über einige geweihte Cedern, die er hatte umhauen laſſen, was ihm eine große Geldbuße zuzog. Er ſtarb in einem Alter von achtzig Jahren, mit Hinterlaſſung eines Landhauſes bei Smyrna, das er von dem Ertrage ſeiner Schule erbaut, und daher Rhetorica genannt hatte. (*Philostrat.* Vit. Sophist. II, 26. p. 612.) Außer dem vorhin genannten Enkomium wird noch eine ſchriftſtelleriſche Arbeit von ihm erwähnt, eine verbeſſerte und gereinigte Ausgabe der Reden des Niketes, der er den Titel „der gereinigte Niketes" gab, wobei er, nach dem Ausdrucke des Philoſtratos (Vit. Soph. I, 19. p. 512) nicht bedachte, daß er einem Koloſſe die Rüſtung eines Pygmäen anlegte. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES (6), Dichter und Künſtler. Dieſer Artikel kann, bei dem Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten, faſt bloß ein Verzeichniß von Namen enthalten. Wir könnten dasſelbe mit dem Klazomenier dieſes Namens eröffnen, den *Fabricius* (Bibl. Gr. IX. p. 18. ed. vet. X. p. 120. ed. *Harl.*) zu den Rhapſoden rechnet, wenn ſich nicht dieſe Anführung auf einen Mißverſtand gründete, deſſen Quelle Platons Ion (p. 542. D.) iſt. Sicher iſt Heraklides (aus Athen?) ein Dichter der mittlern Komödie, welchen *Athenaeus* XII. pag. 532. E.*) *Zenob.* Proverb. VI, 34. und *Eustath.* ad Od. δ. p. 142. ed. Lips. anführt. — Von einem Heraklides aus Sinope hat ſich in der griechiſchen Anthologie ein Epigramm erhalten (Anthol. Pal. VII, 329.) und es iſt wahrſcheinlich, daß ein anderes (VII, 281.), wo das Vaterland dem Eigennamen des Dichters nicht beigeſetzt iſt, und vielleicht auch ein drittes (VII, 465.), Ἡρακλείτου überſchrieben, von dieſem Sinopier iſt**). — Den Dichtern zugleich und den Grammatikern gehört ein jüngerer Heraklides Ponticus aus Heraklea an, ein Schüler des Didymos, welcher ſelbſt unter den Kaiſern Claudius und Nero zu Rom in der Grammatik Unterricht gab. Nach Suidas Zeugniß (II. p. 70 f.) hat er viele epiſche Gedichte verfertigt, und ein Gedicht in 3 Büchern, Λέσχαι betitelt, in ſappiſchem oder phaläkiſchem Sylbenmaße voll von ſchwer aufzulöſenden Fragen***). Von dieſem Werke führt er den Beinamen ὁ ποντικὸς λεσχηνευτής beim *Athen.* XIV. p 649. C. Auch ein Werk Φλυαρίαι betitelt†), und ein anderes πυῤῥίχαι, deſſen Inhalt uns gänzlich unbekannt iſt, wird ihm beigelegt (*Diogen. Laert.* V, 94.). (*F. Jacobs.*)

Heraklides, der Maler, lebte unter der Regirung des Perſeus, letzten Königs von Makedonien, und begab ſich nach der Beſiegung desſelben nach Athen, wo er fort fuhr, ſeine Kunſt zu üben, und neben dem Maler und Philoſophen Metrodoros nicht unberühmt blieb. Er hatte damit angefangen, Schiffe zu malen (*Plin.* H. N. XXXV, II. s. 40. §. 30.), vermuthlich Seeſtücke. — Ein Architekt dieſes Namens, welcher um dieſelbe Zeit gelebt, und dem Könige von Makedonien, Philippos, durch eine Verrätherei den Beſitz der Stadt Rhodos verſchafft haben ſoll, wird von Polyänos (Strateg. V. p. 387.) erwähnt, und, wahrſcheinlich durch eine Verwechſelung mit dem berüchtigten Rathgeber der makedoniſchen Königs, ein Tarentiner genannt. — Einen Bildhauer Heraklides aus Phokis führt Diogen. Laert. (V, 94.) an; ſein Zeitalter läßt ſich nicht beſtimmen.

(*F. Jacobs und J. Horner.*)

Heraklitos, ſ. Heraklides 1).

HERAKLIUS (Ἡράκλειος), Kaiſer des oſtrömiſchen Reiches, regirte vom Jahre 610 bis 641. Sein Vater, Heraklius, ein Patricier, hatte vom Kaiſer Mauritius die Statthalterſchaft in Afrika erhalten, wo ſein Bruder Gregoras ihm als Oberverwalter der Civilangelegenheiten beigegeben war. Dieſe Brüder, welche ſich während der achtjährigen Regirung des Phokas in ihren Poſten erhalten hatten, entwarfen den Plan, dieſen Tyrannen zu ſtürzen, wozu ſie ſogar von dem Schwiegerſohne des Phokas, Criſpus, welcher ſelbſt von dem grauſamen Schwiegervater ermordet zu werden fürchtete, ermuntert wurden. Da Beide zu der Unternehmung zu alt waren, übertrugen ſie dieſelbe ihren Söhnen. Heraklius, der Sohn des Heraklius, führte die Kriegs-

*) Derſelbe Name ſcheint auch X. p. 414. D. ſtatt Ἡράκλειτος geleſen werden zu müſſen. S. *Meineke* Quaest. Scen. Spec. II. p. 5. Dann kennen wir auch den Titel einer ſeiner Komödien, Σεῖλζων.

) *Diog. Laert.* V. 94. führt dieſen Heraklides mit dem Zuſatze an: ἐπιγραμμάτων ποιητὴς λιγυρός, woraus *Meursius* (*Gronov* Thes. X. p. 616.) in einer unbewachten Stunde einen Ligurier machte. *) δυςερμήνευτα καὶ πολλὴν τὴν ἀπορίαν ἔχοντα προβαλλομένων ζητήσεων. *Suid.* †) *Kuster* ad *Suid.* T. II. p. 70. vermuthet, daß dieſes Werk einerley mit den *Λέσχαι* ſei, indem die Bedeutung dieſer beiden Worte ungefähr dieſelbe iſt.

Digitized by Google

flotte, Niketas, Gregoras Sohn, die Kriegsvölker, und es ward ausgemacht, daß derjenige, welcher zuerst bei Conſtantinopel ankomme, Kaiſer werden ſolle. Sobald Phokas von dieſem Vorhaben unterrichtet wurde, nahm er die Mutter und Eudocia, die Braut des jungen Heraklius, feſt, und verwahrte ſie in einem Kloſter.

Heraklius kam zuerſt an, ſchlug die Flotte des Phokas, welche ſich durch die Veranſtaltung des Criſpus überwinden ließ, und regte alle Hauptfeinde des Tyrannen zur Thätigkeit auf. Photius, ein Mann vom erſten Range, deſſen Gemahlinn von dem Tyrannen geſchändet worden, benutzte die Verwirrung, drang in den Palaſt, den die Leibwachen verließen, mit Soldaten und ſeinem Anhange ein, und ſchleppte Phokas zu Heraklius, der ihn hinrichten ließ. Heraklius wurde ſogleich als Kaiſer anerkannt und mit ſeiner Braut gekrönt (610). Seinen Vetter Niketas empfing er ſehr ehrenvoll, nannte ihn ſeinen Bruder, und nahm, da Eudocia nach zwei Jahren ſtarb, deſſen Tochter Martina zur Gemahlinn, dem Criſpus aber gab er die Statthalterſchaft Kappadokien.

Dieſer kluge und tapfere Kaiſer, jetzt 35 Jahr alt, von mittelmäßiger Größe, ſtarkem Gliederbau, blondem Haare und bläulichen Augen, hatte das Schickſal, daß der Anfang ſeiner Regirung eilf Jahre hindurch, ſo wie das Ende derſelben faſt eben ſo lange Zeit unglücklich, die Mitte derſelben ruhmvoll und glücklich war. Er fand das Reich in der größten Schwäche und Verwirrung. Von dem zahlreichen Heere des Mauritius waren noch zwei Mann übrig, die Statskaſſe durch die Ausſchweifung ſeines Vorgängers völlig geleert. Die Perſer, welche unter dem Vorgeben, des Mauritius Tod zu rächen, den Phokas bekriegten, hatten die kaiſerl. Heere niedergehauen und hörten auch nach deſſen Tode, von welchem Heraklius an den perſiſchen Hof Bericht erſtattete und um Frieden anhielt, nicht auf, die Provinzen des Reichs grauſam zu verheeren. Auf der europäiſchen Seite ſetzten die Avaren ihre Raubzüge unausgeſetzt fort, verwüſteten Thrakien und bedrohten die Hauptſtadt. Sie waren die nächſten und empfindlichſten Feinde, und bevor dieſe nicht zur Ruhe gebracht waren, konnte der Krieg gegen die Perſer nicht mit Erfolg unternommen werden. Der Kaiſer that, was er konnte. In der Verwaltung wurden Mißbräuche abgeſtellt, unter andern die Brotvertheilungen unter die Einwohner der Hauptſtadt, welche der Statskaſſe ungeheure Summen koſteten, nach und nach aufgehoben. Criſpus, welcher auf eine Empörung dachte, wurde in ein Kloſter geſteckt. Aus Noth wurden Münzen von halbem Werthe ausgeprägt. Allein ohne reiche Geldquellen konnten keine Heere auf die Beine gebracht und die Perſer, welche nach einander Syrien, Paläſtina, Ägypten und ſelbſt Bithynien verwüſteten, angegriffen und die Avaren zur Ruhe gebracht werden. Als aber der Kaiſer ſich herab gelaſſen hatte, des Friedens wegen eine Unterredung mit dem perſiſchen General bei Chalkedon, welches er belagerte, zu halten, ohne ſeinen Zweck zu erreichen, und bei einer, ebenfalls des Friedens wegen, verabredeten Zuſammenkunft mit dem Chan der Avaren, treulos das Gefolge des Kaiſers überfallen wurde, die Provinzen immer mehr zu Grunde gerichtet und die Hauptſtadt faſt eingeſchloſſen war, da überzeugten ſich Volk, Senat und Geiſtlichkeit, daß zur Rettung des States auch das Heiligſte aufgeboten werden müſſe, und es wurden, gegen das Verſprechen der Wiedererſtattung die Reichthümer aus Kirchen und Klöſtern gezogen, Geld daraus geprägt, Soldaten ausgehoben, Barbaren in Sold genommen und die Kriegsrüſtung vollendet. Nachdem ſich endlich der Chan durch Verhandlungen und Geſchenke hatte bewegen laſſen, zu verſprechen, ruhig zu bleiben, und der Kaiſer in der Hauptſtadt eine Regirungscommiſſion, an deren Spitze der Patriarch ſtand, angeordnet hatte, ſetzte er 622 nach Aſien über, hob während ſeines Marſches neue Mannſchaften aus, und übte Alle in den Waffen, bis ſie die nöthige Fertigkeit erworben hatten, es mit dem Feinde aufzunehmen. Nach mancherlei Märſchen und kleinen Gefechten brachte er den Perſern eine große Niederlage bei, ließ ſein Heer in Armenien die Winterquartiere beziehen und ging nach der Hauptſtadt zurück.

Da Choſroes den angebotenen Frieden mit Verachtung abwies, ging der Kaiſer den 15. März 623 von Conſtantinopel wieder zu ſeinem Heere ab, umging die feindlichen Generale, drang in die perſiſchen Staten verheerend ein, verjagte Choſroes aus der Stadt Dhazakum, zerſtörte die dortigen Tempel und des Choſroes Bildſäule, und verfolgte ihn bis zu den engen Päſſen in Medien. Unermeßliche Beute und 50,000 Gefangene waren die Frucht des Feldzuges. Der Kaiſer entließ die Gefangenen, welche ſein Lob verbreiteten, und überwinterte in Albanien. Choſroes brachte im nächſten Jahre (624) drei Heere auf. Heraklius ſuchte lange Zeit die Vereinigung der beiden erſten zu verhindern, und da ſolches nicht länger möglich war: bewerkſtelligte er es, ſie anzugreifen, als ſie auf dem Marſche und ungeordnet waren, und ſchlug ſie völlig, worauf er auch das dritte Heer, das zu jenen ſtoßen wollte, beſiegte. Im folgenden Jahre (625) focht er mit großer Tapferkeit am Tigris und Euphrat, wo er bei dem Brückenkampfe einen mächtigen perſiſchen Helden erſchlug, und durch ſeine perſönliche Thatkraft den Feind in Erſtaunen ſetzte. Er behielt im Ganzen das Übergewicht über die Perſer, zog ſich jedoch endlich über den Halys zurück, um dort Winterquartiere zu nehmen. Im J. 626 ſandte Choſroes zwei Heere aus, das eine unter Sarbar gerade nach Conſtantinopel, das andere unter Sain gegen Heraklius. Dieſer theilte ſein Heer in drei Theile. Die erſte Abtheilung ſchickte er ab, um die Hauptſtadt zu ſichern, welche zu gleicher Zeit auch von der europäiſchen Seite von den Avaren, den Bundesgenoſſen der Perſer, mit Nachdruck belagert wurde. Den zweiten Heerhaufen übergab er ſeinem Bruder Theodorus und ſtellte ihn dem Sain gegen über. Mit dem übrigen Theile rückte er in Lazien ein, verband ſich mit dem Fürſten der Chazaren, der ihm 40,000 Mann Hilfsvölker zuführte, und verwüſtete die perſiſchen Provinzen. Die Avaren fanden in der Hauptſtadt, welche der Heldenmuth ihres

Digitized by Google

Kaiſers zur Nacheiferung reizte, großen Widerſtand, und zogen ſich in ihre Heimath zurück; Sarbar ſetzte aber die Belagerung von Chalkedon fort. Theodorus endlich griff Sain an und brachte ihm eine Niederlage bei. Im folgenden Jahre (627) verließen zwar die Chazaren wieder den Kaiſer, allein er ſprach ſeinem Heere Muth ein, drang in Aſſyrien ein, lieferte bei Ninive eine blutige Schlacht, in welcher der feindliche Feldherr Razaſtes blieb, rückte auf der linken Seite des Tigris hinab, zerſtörte viele Luſtſchlöſſer des Chosroes, verbrannte die Warenniederlagen, und verjagte endlich aus Dyſtagerda den König, welcher nach Kteſiphon floh und in eine Feſtung ſich verbarg.

Die Bedrängniſſe, in denen ſich Chosroes befand, benutzend, wälzten die Höflinge die Schuld auf Sarbar, und der König ſendete Einen ſeiner Vertrauten an Kardarich, den höchſten Feldherrn nach Sarbar, mit einem Schreiben, worin ihm befohlen ward, Sarbar hinzurichten, und mit dem Heere nach Perſien zurück zu eilen. Dieſer Courier wird in Gallatien aufgefangen und nach Conſtantinopel gebracht; der Patriarch und des Kaiſers Sohn laden Sarbar zu einer Unterredung ein und zeigen ihm den Brief. Er tritt ſogleich mit ihnen in Einverſtändniß, verfertigt dann ein anderes königliches Schreiben, worin außer ihm die Hinrichtung von 400 hohen Kriegsbefehlshabern und Officieren anbefohlen wird, verſammelt nebſt Kardarich alle Officiere und lieſet den Brief vor. Alle erklären Chosroes des Reiches verluſtig, und ſchließen mit der Regirung in Conſtantinopel einen Vertrag, daß ſie unangefochten in ihr Vaterland zurück ziehen können.

Unterdeſſen ſchlug Heraklius dem Könige Chosroes in einem Schreiben den Frieden vor. Allein dieſer verwarf ihn, bot neue Kriegsvölker auf und befahl ihnen, ſich mit den noch übrigen Truppen, die Razaſtes befehligt hatte, zu vereinigen. Dieß erregte allgemeines Mißfallen unter den Perſern. Der Kaiſer vermehrte es, indem er ſogleich nach Siazur zurück kehrte und Städte und Land verwüſtete. Dort fand ſich Gundaſund oder Guſtanasp nebſt andern vornehmen Perſonen bei ihm ein und machten ihm bekannt, daß Chosroes ſeinen jüngſten Sohn zum Nachfolger krönen wolle, ſein älteſter Sohn Siroes ſich dagegen ſetzte, daß er und zwanzig andere Machthaber nebſt einem ſtarken Anhange den Chosroes zu tödten ſuchten, und wenn ihnen dieß fehlſchlage, zu den Römern übertreten wollten. Heraklius erklärte ſich damit zufrieden, und Gundaſund, zu Siroes zurück gekehrt, rieth ihm, die römiſchen Kriegsgefangenen aus ihrem Gefängniſſe zu entlaſſen, zu bewaffnen und den Chosroes feſt zu nehmen. Dieß geſchah den 14ten Februar 628. Siroes ließ ſich am folgenden Tage krönen, ermordete am vierten Tage ſeinen Vater, ſetzte Heraklius von Allem in Kenntniß, ſchloß mit ihm einen immerwährenden Frieden und lieferte alle Kriegsgefangene und fortgeführte oſtrömiſche Unterthanen und auch das Holz vom Kreuze Chriſti aus, welches aus Jeruſalem früherhin entführt war, dem Heraklius aus. Das noch vorhandene weitläufige Schreiben, das Heraklius über dieſe Angelegenheit nach der Hauptſtadt ſchickte, wurde den 15. Mai in der Sophienkirche verleſen und verbreitete allgemeine Freude. Nicht lange hernach zog der Kaiſer auf einem mit Elephanten beſpannten Triumphwagen in ſeine Reſidenz ein.

Alle römiſchen Provinzen im Morgenlande waren jetzt wieder gewonnen und geſichert, und die Avaren in Schrecken geſetzt. Während dieſes Krieges gingen jedoch 626 die Küſtenſtriche in Spanien, welche von den Oſtrömern beſetzt waren, verloren. Da der Kaiſer nicht ſogleich die aus den Kirchen genommenen Schätze erſetzen konnte, ſo beſtimmte er eine Summe Geldes, die aus der Statskaſſe jährlich gezahlt werden ſollte, bis den Kirchen das ganze Darlehn abgetragen ſeyn werde.

Der Kaiſer reiſete folgendes Jahr (629) in die morgenländiſchen Provinzen, um dieſelben wieder in Ordnung zu bringen, entfernte die Juden ſämmtlich aus Jeruſalem, räumte die von Neſtorianern eingenommenen Kirchen den Orthodoxen ein und traf andere Einrichtungen. Im Jahr 630 wurde der Kaiſer, als er ſich in Hierapolis aufhielt, von dem Patriarchen der Jakobiten, Athanaſius, für die Anſicht der Monotheleten gewonnen, und da ſich mehrere Biſchöfe damit einverſtanden erklärten, machte es ſich Heraklius zum eifrigen Geſchäft, dieſe Lehre allgemein zu machen. Da aber der Papſt und viele andere Biſchöfe dieſe Lehre verwarfen, ſo entſtand großer Zwieſpalt und Unfriede in der Kirche, was dem Kaiſer das Leben verbitterte.

Während dieſer kirchlichen Streitigkeiten hatte Muhamed eine neue Religion geſtiftet und die Araber für ihre Verbreitung begeiſtert. Eine Menge Saracenen hatten ſeit alten Zeiten von dem oſtrömiſchen Hofe einen jährlichen Gehalt von 30 Pfund Goldes bezogen und dafür immer nützliche Dienſte geleiſtet. Sie verwahrten die Päſſe gegen Arabien, kämpften an den Gränzen mit den räuberiſchen Horden und begleiteten als leichte Reiterei die kaiſerl. Heere auf ihren Feldzügen. Der Kaiſer Heraklius, wahrſcheinlich aus Sparſamkeit, und weil er die Gefahr aus Arabien nicht ahnete, entzog den römiſchen Saracenen ihren Jahrgehalt, die hierüber erbittert, und von einem kaiſerlichen Machthaber, der ſie Hunde nannte, beſchimpft, ſich mit den Arabern vereinigten. Daher brachten die Araber um ſo leichter dem Bruder des Kaiſers, Theodorus, dem Patricier Sergius und ſeinem Nachfolger im Oberbefehle, Theodorus, große Niederlagen bei, und eroberten Syrien, Paläſtina und endlich auch Ägypten. Der Kaiſer, welcher ſich im Morgenlande aufhielt und an der Waſſerſucht litt, ging 635 nach der Hauptſtadt zurück, wo er den 11. Febr. 641 in einem Alter von 66 Jahren ſtarb. Er beſtimmte zu ſeinen Nachfolgern Heraklius Conſtantinus aus ſeiner erſten und Herakleonas, den älteſten Sohn aus zweiter Ehe. Der Kaiſer war, trotz ſeines gewonnenen Kriegsruhmes, ſeit er ein Monothelet geworden war, von der Geiſtlichkeit gehaßt und hatte auch bei dem Volke, welches außerdem ſeine Ehe mit ſeiner Nichte anſtößig fand, die Liebe verloren. Das Unglück, welches die Araber über die morgenländiſchen Provinzen brachten, ver-

Digitized by Google

dunkelte den früher erworbenen Ruhm und die löblichen Eigenſchaften des Kaiſers. Seine Nachkommen beſaßen den Thron bis zum Jahre 711. Vgl. Chronicon Paschale, *Theophanes*, *Nicephorus*, *Zonaras*, *Cedrenus*, etc. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS CONSTANTINUS, auf Münzen ſo genannt, ſonſt aber auch von den Schriftſtellern bloß mit dem Namen Conſtantinus bezeichnet, war der einzige Sohn, welchen Kaiſer Heraklius mit ſeiner erſten Gemahlinn Eudocia zeugte und den 3. Mai 612 geboren worden. Sein Vater ließ ihn, noch ehe er ein Jahr alt war, krönen, und ſeitdem alle Verfügungen zugleich im Namen des jüngern Heraklius ausgehen. Nach Ableben der Eudocia zeugte Heraklius mit Martina noch ſieben Prinzen, von denen der älteſte, Herakleonas, ebenfalls 641 im Teſtamente des Vaters zum Kaiſer erklärt, und dem zu Folge gekrönt wurde. Allein das Volk haßte die Herrſchaft der Kaiſerinn Martina und zwang ſie, dem Heraklius Conſtantinus allein die Regirung zu überlaſſen, welche er aber nur vier Monate führte. Seine Stiefmutter Martina und der Patriarch Pyrrhus waren im Verdacht, ihn vergiftet zu haben. Um ſeinem Sohne Heraklius den Thron zu ſichern, folgte er dem Rathe ſeines Vertrauten Philager, dem Heere eine Summe Geldes zu vertheilen und dem Schutze desſelben ſeinen Sohn zu empfehlen, worauf er den 22. Jun. 641 ſtarb, im 29. Jahre ſeines Lebens. *Nicephor. Constant. Theophanes*, *Zonaras*, *Cedrenus*. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (*Ἡράκλειος*), war der Bruder des Kaiſers Tiberius, welcher 698 den Thron des oſtrömiſchen Reichs beſtieg und ſogleich ihn zum Oberfeldherrn der ganzen Kriegsmacht ernannte und gegen die Araber nach Syrien ſendete. Hier kämpfte er zwar mit Muth und Glück, konnte jedoch Armenien nicht retten. Bei dem Sturze ſeines Bruders wurde auch er von Juſtinianus II. hingerichtet. *Zonar.* XIV, 24. *Cedren.* p. 350 sq. ed. Ven. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (*Ἡράκλειος*) war ein Verſchnittener des Kaiſers Valentinianus, welcher ſich deſſen Beihilfe bediente, um den berühmten Aëtius zu ermorden. *Theophanis* Chronogr. p. 74. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (Irakli im Georgiſchen), Sohn Teimuras II., der vorletzte, chriſtliche, heldenmüthige König von Georgien, war 1714 geboren, lebte 84 Jahre, und ſaß 52 Jahre auf einem Throne, den er, ungeachtet aller ſeiner Anſtrengungen, nicht mehr befeſtigen konnte. Er ſtammte von der jüngeren kachetiſchen Linie des alten Hauſes Bagration (welches im 17ten Jahrh. Karthueli und Kacheti trennte), und vereinte zuerſt ſeine vorher abgeriſſene Provinz Kacheti mit Karthueli, dem eigentlichen Hauptlande Georgiens oder Gruſiens, auf welchem die Oberlehnsherrſchaft über die andern Fürſten des kachetiſchen Stammes, auch über Mingrelien und Imeretien, ruhte. Dieß Alles geſchah in Mitte großer Revolutionen und Überfälle von Seiten der Türken und Perſer, zwiſchen denen Georgien, wie ehemals zwiſchen Römern und Parthern, ein beſtändiger Zankapfel war. Schach Nadir (Tamas-Chuli-Chan), der vorher das durch die Türken beſetzte und ſeit 1724 durch Wachtang's Abgang nach Rußland verwaiſete Königreich Karthueli einem Vetter des Teimuras gegeben hatte, ward durch Teimuras Waffendienſte in Indien, und noch mehr durch die Tapferkeit ſeines Sohnes, des jungen Heraklius, der, immer an der Spitze der trefflichen georgiſchen Reiterei, zuerſt in Dagheſtan am Aragui die Türken auf's Haupt ſchlug, ſo bezaubert, daß er jenen Vetter des Teimuras (Ali-Chan), der ihm doch einſt das Leben gerettet hatte, wieder abſetzte, Teimuras zum Könige von Karthueli, und deſſen Sohn Heraklius zum Zaaren von Kacheti ernannte (1744). Er ſchaffte auch das läſtige perſiſche Geſetz ab, welches die georgiſchen Edelleute zwang, die muhamedaniſche Religion anzunehmen, ſobald ſie in perſiſche Dienſte traten. Teimuras und Heraklius waren Anfangs einig; als der Druck der perſiſchen Abgaben in einem durch beſtändige Fehden verödeten Lande unerſchwinglich war (nicht nur jede Sele, ſondern auch jeder Weinſtock und jeder Obſtbaum wurde beſteuert), und ihre Unterthanen in die Gebirge flüchteten, rüſteten ſie ſich gegen Schach Nadir, der zu ihrem Glücke damals ermordet wurde (1747), beide erwehrten ſich der Perſer und Lesgher, dieſer furchtbaren Gränzräuber; ſuchten die Gunſt der ruſſiſchen Kaiſerinn Eliſabeth, durch eine gemeinſame Geſandtſchaft; aber endlich floh der Vater vor ſeinem Sohne (er ging wenigſtens 1760 nach Petersburg und von da nach Aſtrachan, wo er 1762 ſtarb), und Heraklius, der ſich bei allen perſiſchen Parteien in Anſehen zu ſetzen wußte, und ſelbſt 30,000 Aghwanen (Afghanen) unter Aſad-Chan vor Eriwan ſchlug, vereinte Kacheti mit Karthueli. So war er König des ganzen, damals noch zum Unterſchied von Imerete, Mingrelien und Guriel ſo genannten perſiſchen Georgiens. Sobald Heraklius merkte, daß Kerim-Chan in Perſien obſiegen würde, ſuchte er äußerlich deſſen Freundſchaft durch Auslieferung oder Abweiſung des Aſad-Chan, der bei ihm eine Zuflucht ſuchte; ſein Hauptſtreben ging jedoch dahin, ſich durch Rußland zu erhalten. Deßhalb vereinte er bei'm Ausbruch des Türkenkrieges 1762 ſeine wohl geübte Reiterei mit der ruſſiſchen Macht. Der General Tottleben, der damals mit dem vertriebenen imeretiſchen Könige, Salomon I., und mit Heraklius Imeretien und Mingrelien von den Türken befreite, trennte ſich zwar von Heraklius auf dem Zuge nach Achalzighe, aber dieſer ſchlug nichts deſto weniger im Jahre 1770 die Türken unter den Mauern der alten Felſenſtadt Atſar (vgl. Güldenſtädt), indem er zur rechten Zeit eine Brücke über den Kur abbrach; in dieſer Schlacht tödtete er den tapferen Anführer der Lesgher Kiochta mit eigener Hand. Die georgiſche Reiterei that damals den Türken großen Abbruch. So brachte es Heraklius dahin, daß bei dem Friedensſchluß zu Kainardſchi 1774 (wie auch 1791) Karthueli und Kacheti (Georgien) für ganz unabhängig vom Sultan erklärt wurde; der ſich Anfangs damit begnügte, den perſiſchen Kaiſer, als Oberlehnsherrn von Georgien, zu erſuchen, Heraklius im Zaume zu halten. Von Seiten Rußlands mißtraute

Digitized by Google

man ihm, als die kabardiniſchen Tſcherkeſſen (die ihm oft als Söldner dienten) eine Überſiedelung nach der georgiſchen Provinz Somcheti beabſichtigten. (Drei ihrer Abgeordneten wurden in Mosdock gefangen genommen, obgleich Heraklius ſelbſt dieſe Vereinigung um ihres ſunnitiſchen Glaubens willen verworfen haben ſoll.) Auch lebten noch Wachtang's Nachkommen, denen die Erbfolge in Karthueli gebührte, in Rußland. Als aber Kerim-Chan in Perſien ſtarb (1782), ſandte Heraklius zugleich mit dem imeretiſchen Könige Salomo, um ſeiner zweideutigen Lage ein Ende zu machen, den Fürſten Garſewan Tſchawdſchewadſi an die Kaiſerinn Katharina II; in dem darauf 1783 am 24. Julius zu Georgiewsk geſchloſſenen Traktat wurde Georgien unter Rußlands Schutz geſtellt, und zugleich feſtgeſetzt, daß die georgiſchen Könige hinführo von Rußland beſtätigt werden ſollten. Potemkin brachte 1785 mit der Ratification die neuen Reichsinſignien von Georgien (Gruſien), und man hoffte nun mit Hilfe des Zars Heraklius, die Lesgher und die nicht gut ruſſiſch geſinnten Chane in Dagheſtan und Schirwan zu bändigen. Zur Unterhaltung einer beſondern Miliz gegen die Gebirgsvölker und gegen den noch feindſeligern Paſcha von Achalzighe, erhielt er jährlich 60,000 Rubel; auch wußte er bei den Unruhen in Imereti ſein Anſehn zu behaupten, wo endlich Davith, der Sohn des Ardſchil, ein Enkel des Heraklius, unter dem Namen Salomon's II. den Vorzug erhielt. Unter den andern Enkeln des Heraklius, der mit Daria, einer Tochter des Dudian von Mingrelien vermählt war, zeichneten ſich Joanne, und beſonders der tapfere und gelehrte Davith der Sohn Georg's, aus. Dennoch konnten ſie die Rache des neuen perſiſchen Kaiſers Aga-Mohammed-Chan nicht aufhalten. Im Jahre 1795 drang er in Georgien ein; Davith, der Enkel des Königs, ſchlug Anfangs den perſiſchen Vortrab, aber der treuloſen Imeretier Flucht brachte Heraklius um die Früchte dieſes Sieges. Am 11. Sept. ward Tiflis, die Hauptſtadt, größten Theils zerſtört (ſie hat ſich erſt in neueſter Zeit gänzlich erholt); am wüthendſten waren die Bewohner des früher von Heraklius mehr als Einmal gezüchtigten benachbarten Chanats von Gandſcha und die von Eriwan; 3000 Georgier wurden gefangen hinweg geführt; die ruſſiſchen Bataillone kamen zu ſpät; des Grafen Valerian Subow's Eroberung von Derbent, Schamachia, Baku und Gandſcha (1796), gehemmt durch den plötzlichen Tod der Kaiſerinn Katharina (deren Nachfolger Paul die ruſſiſchen Truppen faſt insgeſammt zurück zog), hatte nur die traurige Folge, daß die nun wieder freien Gebirgsvölker über Georgien mit erneuter Wuth her fielen und die letzten Reſte der weiblichen Bevölkerung dieſes unglücklichen Landes für die türkiſchen und perſiſchen Serails wegführten. In den neuen Plan des ruſſiſchen Hofes, in Freundſchaft mit der Pforte, die Vertheidigung Georgiens durch ein unter den Gebirgsvölkern des Kaukaſus einzuführendes Lehnsweſen und Dienſtverhältniß ſich zu erleichtern, konnte der alte Heraklius nicht eingehen. Er ſtarb 1798 am 11. Jan. Nach 3 Jahren, während welcher Zeit ſein gutmüthiger aber geiſtesſchwacher Sohn, Georg XIII., den Titel eines Zaren führte, endigte das über 2000 Jahre alte Königreich Georgien. Nachdem Kaiſer Alexander I. nach Georg's Tod 1801 die Beſitznahme dieſes Landes beſtätigt hatte, ward daſſelbe 1802 in der Kirche zu Tiflis durch ein ruſſiſches Manifeſt für ein ruſſiſches Gouvernement erklärt.

Heraklius zum Theil noch jetzt lebende Nachkommen erkennt man aus folgender Überſicht:

Irakli oder Heraklius † 1798. Seine Söhne:

1. Julon.	2. Wachtang.	3. Antoni Katholicos zu Tiflis.	4. Mirian, ruſſ. Generallieut.	5. Georg XIII. † 1800.	6. Alexander (Prätendent eine Zeit lang).	7. Pharnarſus.

A. Söhne erſter Ehe.	B. Söhne zweiter Ehe.
1. David, ruſſ. Generallieut., der noch 1800 eine Geſchichte von Georgien heraus gab. 2. Joanne. 3. Bagrat. 4. Theimuras.	1. Michael. 2. Dſchibril. 3. Ilia. 4. Okrophari. 5. Irakli.

(Vgl. außer Güldenſtädt, Reinegg's und andern ruſſiſchen Reiſebeſchreibern, die Geſchichte von Georgien in Klaproth's Reiſe in den Kaukaſus Th. II, und die 1802 zu Petersburg gedruckte Schrift des Archimandriten Eugenius, Историческое Изображеніе Грузіи etc. „Hiſtoriſches Gemälde von Gruſien," welche 1804 zu Riga und Leipzig in einer teutſchen Überſetzung Dr. Friedrich Schmidt's erſchienen iſt.) (*Rommel.*)

HERALDIK, die, (Heroldskunſt, Wappenkunſt, ars heroica, art du blason, Heraldry.)

1. Name, Begriff und Eintheilung. Sie iſt die Wiſſenſchaft von den Regeln, Rechten, Eigenſchaften und Bedeutungen der Wappen. Hervor gegangen aus dem Ritterthume im Mittelalter, entſtanden aus der Nothwendigkeit des Unterſcheidens der vom Kopfe bis zum Fuße in Eiſen gehüllten Kämpfer in den Kreuzzügen, Fehden und Turnieren, welche entweder nach Geſchlechtern unter Bannern geordnet fochten, oder in perſönlichen Zwiſten einander zu begegnen ſtrebten, oder im Waffenſpiele, neben der Stärke des Arms und der Kunſt des Roſſebändigens, ihrer Abkunft Glanz öffentlich verherrlichen wollten, — hat ſie ihren teutſchen Namen von den Herolden (ſ. den Art. Herold), der weit berühmten Zunft, welche das Geheimniß der Wappendeutung hegte, und nur durch mündliche Überlieferung ihren Lehrlingen, den Perſevanten (ſ. d. Art.), unter dem Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit mittheilte, endlich von dem Gegenſtande der Lehre, den Wappen. Die lateiniſchen Namen für die-

Digitized by Google

ſelbe: ars heroica, ars armorialis, scientia armorum, disciplina s. doctrina, s. theoria insignium, disciplina militaris, scientia tesseraria, ars scutaria, aspilogia, ars heraldica etc., beziehen ſich theils auf die Wappen, theils auf deren Träger, theils auf deren Ausleger. Eigenthümlicher iſt die Ableitung des franzöſiſchen Hauptnamens der Heraldik — Art du blason — der auch bei andern Nationen als Kunſtausdruck gilt. Die Meinung, daß das Wort blason vom teutſchen blaſen, und zwar deßhalb ſtamme, weil ſowohl von den Wartthürmen der Burgen die Einlaß begehrenden, oder überhaupt anrückenden Ritter angeblaſen und von den Burgwärteln (die der Heroldszunft angehörten) nach ihren Farben und Schild- und Helmzeichen erkannt, als auch bei Turnieren beim Einreiten in die Schranken oder in die Hoflager bei feierlichen Anläſſen unter Trompetenſchall deren Ritterbürtigkeit und Turnierfähigkeit von den Herolden durch zunftgerechtes Erkunden der nach feſtſtehenden, allgemeinen Regeln zuſammen geſtellten Wappenzeichen offenbart wurden, hat allerdings den teutſchen Urſprung des Wappenweſens, wie die Urkundlichkeit jener wichtigen und ſtreng befolgten Gebräuche für ſich, allein vorzüglicher wohl erſcheint die Ableitung, welche Leibnitz[1]) von blason gegeben hat. Er meint nämlich, daß es dem Weſen der Wappen näher komme, dieß Kunſtwort von dem altteutſchen Ausdrucke Bläſſe (Blaſſe, Blaſche) abzuleiten, das ein Zeichen, Abzeichen bedeute, und ſich in dieſer Bedeutung in Bezug auf die weißen Stirnzeichen der Pferde erhalten habe, auch das Stammwort des franzöſiſchen blesser ſei, als deſſen Grundbedeutung zeichnen gelte, dann benarben, verwunden. Darnach würde Art du blason die Wiſſenſchaft von den Wappenzeichen ſeyn, und dieß erſcheint nicht nur an ſich natürlich, ſondern auch deßhalb wahrſcheinlich, weil gerade bei den Franzoſen die Heraldik, nach Annahme der Wappen von den Teutſchen, zuerſt in ihrer geheimnißvollen Zunftgeſtalt ſich ausbildete und im Geiſte der nach myſtiſch-ſymboliſcher Sonderung für jedes bedeutende Lebensverhältniß ſtrebenden Zeit des 11ten und 12ten Jahrh. mit möglichſt dunklen und den Profanen unverſtändlichen Kunſtnamen ſchmückte. Eine dritte, anſcheinend nicht ganz verwerfliche Ableitung iſt die von den Turnierſpeeren, Blanſonen; da jedoch dieſer Ausdruck erſt ſpät (bei Gelegenheit eines zu Anfange der Regirung Kaiſer Karls V. gehaltenen Turniers[2]) vorkommt, ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß jene Stechſpeere ihren Namen von dem Worte blason haben, das zur Unterſcheidung vom Ernſtkampfe oft auch mit dem Worte Turnier, Turney, Schimpfſpiel gleichbedeutend, überall da gebraucht wird, wo vom Preisfechten um Adelsruhm ꝛc. die Rede iſt.

Die Heraldik iſt nicht nur in ihrem natürlichen Zuſammenhange mit der Genealogie eine hiſtoriſche, ſondern auch, und zwar vorzugsweiſe, eine juriſtiſche Hilfswiſſenſchaft. Sie nützt dem Rechtsgelehrten bei Ahnenproben (die freilich nur ſelten noch vorkommen), bei Streitigkeiten über Wappen und über Rechte und Beſitzthümer, welche durch dieſelben beurkundet oder von denſelben abgeleitet werden ſollen; ferner in Erbſachen, wo es auf den Beweis der Abſtammung und des Verwandtſchaftsgrades adeliger Familienglieder ankommt, auch bei Beurtheilung der Echtheit von Urkunden aus den Wappenſiegeln, wie beim Urtheilen über die Berechtigung zum Adel überhaupt oder zu den Vorzügen und Gerechtſamen einer gewiſſen Adelsklaſſe ꝛc.

Die Heraldik ſcheidet ſich in den theoretiſchen Theil (pars generalis bei Spener), der die Regeln, Rechte, Bedeutungen und Eigenſchaften nach den authentiſchen Quellen (ſ. Quellen der Heraldik), und in den praktiſchen (pars specialis bei Spener), der die Anwendung jener Regeln ꝛc. auf einzelne Wappen umfaßt. Dieſe Anwendung beſteht im Blaſoniren, Hiſtoriſiren, Kritiſiren und Aufreißen der Wappen. Blaſonniren (blaſſonniren, blaſchoniren) heißt, ein Wappen heraldiſch, d. i. mit den Kunſtausdrücken und in der vorſchriftmäßigen Form und Reihenfolge beſchreiben und ausſprechen. Hinſichtlich der Kunſtwörter ſ. Art. Heraldische Zeichen; die Reihenfolge des Ausſprechens iſt dieſe: Zuerſt wird genannt: Schildform, dann Schildſtellung, Schildtheilung; hierauf werden die einzelnen Felder nach der Wappenordnung (ſ. d. Art.) beſchrieben, die Tinkturen und Figuren (ſ. Heraldische Zeichen) regelrecht ausgeſprochen, endlich die Nebenſtücke des Wappens (Helm, Helmkleinode, Helmdecke, Schildhalter ꝛc.) genannt, und zwar kurz, kunſtgerecht und ohne zierliche Umſchreibung, wie ohne Urtheil über die Einzelnheiten oder das Ganze. Hiſtoriſiren dagegen iſt die geſchichtliche Erläuterung eines Wappens durch den Vortrag, der ſich über die urkundlichen Umſtände verbreitet, welche zur Entſtehung und zu den etwanigen Veränderungen des gegebenen Wappens beigetragen, und durch den Beweis aus Quellen. Das Hiſtoriſiren eines Wappens kann, nach der Blaſonirung, wie nach der Wappenverbindung (ſyſtematiſch oder chronologiſch) geordnet ſeyn. Kritiſiren heißt das Beurtheilen eines Wappens nach heraldiſchen Regeln; wobei ſich natürlich der Kritiker darauf beſchränken muß, zu unterſuchen, ob und in wiefern in der Darſtellung der einzelnen Wappenbilder oder im Entwurfe des Ganzen wider die Regeln der Heraldik und das für einzelne Fälle mit Regelkraft begabte Herkommen gefehlt worden ſei, keines Wegs aber befugt iſt, eine Veränderung der Wappenbilder vorzunehmen oder auch nur anzurathen. Beim Kritiſiren ſollen hauptſächlich ins Auge gefaßt werden: die Figur des Hauptſchildes, die Schildfelder, die Schildbilder, die Mittelſchilde, die Verbindungsart mehrerer Wappen, endlich der Plan des Ganzen (vgl. Wappenordnung). Das Aufreißen der Wappen, oder die Kunſt, neue Wappen nach heraldiſchen Regeln zu entwerfen und zu zeichnen, iſt der Schlußſtein des praktiſchen Theils der Heroldswiſſenſchaft. Es erfordert genaue Kenntniß der heraldiſchen Kunſtwörter und Zeichen (ſ.

1) S. Chr. Mar. Spener's alte wahre Heroldskunſt S. 18.
2) *Hub. Thom.* Leod. in vita Friderici Elect. Palat. L. IV, ed. germ. Lips. 1634. p. 82.

Digitized by Google

Wappen, deren Kunstwörter und Zeichen) ſammt deren Bedeutung, ſo wie Fertigkeit im Blaſoniren, Hiſtoriſiren und Kritiſiren, auch hinreichende Bekanntſchaft mit der Literatur der Heraldik und den nationalen Eigenthümlichkeiten derſelben. (Vergl. Geſchichte der Heraldik.)

Den Werth der Heraldik hat zwar die neue Zeit ſehr herab geſetzt; ſo lange ſie jedoch in ihrem Fortſchreiten die aus älterer Zeit beſtehenden Rechte der Adeligen wie des Adels überhaupt ehrt und ſchont, wird man der Wappenkunde nicht entbehren können. Dem Genealogen bleibt ſie unter allen Umſtänden in Bezug auf die fürſtlichen und adeligen Geſchlechter unentbehrlich, und oft wird der Geſchichtsforſcher ſelbſt ſich bei ihr Raths erholen können.

2. Ihre Geſchichte und Literatur. Obgleich den Teutſchen die Erfindung des Adelsbeweiſes durch Wappen, der eigentlichen Heroldskunſt, gebührt, was ſelbſt der auf ſein Syſtem der Heraldik höchſt eingebildete Jeſuit *Menestrier*[3]) zugeſteht, ſo haben doch die Franzoſen zuerſt die mündlichen Überlieferungen der Herolde niedergeſchrieben, geordnet und regelmäßig zuſammen geſtellt, und zwar im 12ten Jahrh., wo in der Geſchichte des Grafen Gottfried von Anjou, Sohns vom berühmten Fulco von Anjou, nachherigen Eidams König Heinrichs I. von England, welche der Mönch von Marmouſtier beſchrieben hat, zum erſten Mal der Wappenzeichen in Beziehung auf Ritterſchaft gedacht wird. Er erzählt nämlich den Ritterſchlag des Grafen und deſſen Aufnahme in den engländiſchen Ritterorden zu Rouen (um 1130), und bemerkt: „Clypeus, leunculos imaginarios habens, collo ejus suspenditur“ (augenſcheinlich die Leoparden als Wappen Englands[4]). Unter Ludwig VII. (reg. v. 1137—1180) kam in Frankreich die Heraldik in Aufnahme; ſeinem Sohne Philipp Auguſt (reg. von 1180—1223) ward eine heraldiſche Schrift von einem Herolde zugeeignet[5]); unſtreitig die älteſte Urkunde dieſer Art. Erſt 2 Jahrhund. ſpäter wird einer zweiten gedacht, die *Le Bonnier*, Wappenkönig Karls VII. (reg. v. 1422—1461), verfaßt hat[6]). Nach Erfindung der Buchdruckerkunſt gab *Honoré Bonner* die erſte Druckſchrift über Heraldik[7]) heraus. Nach ihm erſcheinen unter den vielen franzöſiſchen Heraldikern wichtig: *Philibert Monet*[8]); *Marc. Gilbert de Varennes* (rex armorum 1635—1640); *Louvan Géliot*[9]); *Marc de Wlson de la Colombière*[10]); *Jean le Laboureur*[11]); *Pierre Palliot*[12]); *Ch. Louis Segoing*[13]); *Cl. François Menestrier*[14]). Außerdem verdienen die Werke von *Symphorien Champier* (1535), *François l'Allouette* (1577) *Hierôme de Bara* (1581); *Jean Sçohier* (1597), *Claude Fauchet*[15]), *Pierre de Moyne* (1660), *Claude le Cellier* (1669), *Jules Baron* (1672), *Oroncé Finé de Brianville*[16]), *Theobald Cadeau* (1697), *J. J. Chifflet*[17]), *de Vallamont*[18]) und *d'Emportes* (1754) Beachtung. Für die Heraldik in der napoleon'ſchen Zeit iſt Quelle: *Henri Simon* (Armorial général 1812).

Der älteſte heraldiſche Schriftſteller Englands iſt *Nic. Upton*, Dr. der Rechte zu Saliſbury, der um das Jahr 1441 ſchrieb. Man hat von ihm: de studio (officio) militari, und (unter dem Falſchnamen *Joh. de Bado Aureo*) tract. de armis. Zu ſeinen Werken hat der Heraldiker *Edward Bissaeus* (1654) Noten geliefert. Der erſte Herausgeber eines heraldiſchen Werkes in England war *Wynkin the Worde* (1496). Unter den ſpätern britiſchen Heraldikern iſt als Hauptſchriftſteller zu betrachten *Harry Spelman*, der 1641 eine Aspilogia heraus gab, welche von dem vorgenannten *Bissaeus* gleichfalls neu aufgelegt und commentirt wurde (1654. 55). Außer ihm dürften genannt werden: *Gerh. Legh* (1568), *William Wyrley* (1592), *John Feron* 1596), *John Boswell* (1597), *Edm. Bolton* (1610), *John Berkham* (1611), *Rud. Brooke* (1622), *Matthew Carter* (1655), *Edw. Waterhouse* (1660), *S. Morgan* (1661), *Thom. Gore* (1674), *John Gibbon* (1682), *Will. Dugdale* (1682), *Richard Blome* (1685), *Alex. Nisbet* (1722), *Jak Coats* (1724), *Jos. Edmonson* (1781).

Unter den Italienern behauptet *Bartolus de Saxo-Ferrato* (v. 1313—1355) den Vorrang des Alters durch ſeinen Traktat: de armis et insiguiis. Nach ihm ſchrieben: *Silvestre Petrasanta* (Tesserae gentilitiae 1638), *Philiberto Campanille* (dell' Armi 1680). Außer dieſen verdienen als Heraldiker noch Erwähnung: *Ant. Steph. Catari* (1679), *Jul. Caes. de Beatiano* (1686), *Foresto Foresti* (1745), Graf *Marc. Ant. Ginanni* (1756) und *J. Cittadini*[19]).

Als ſpaniſche Heraldiker zeichnen ſich aus: *Roderic Mendez Silva* (1645) und *Anton de Moya* (1756). Auch dürfte *Caramuels* interpret. mystica insign. regni Hisp. hier Erwähnung verdienen[20]).

In den Niederlanden iſt die Heraldik vorzüglich bearbeitet worden durch *Thom. de Rouck*[21]) und *Joh. Bapt. Christyn*[22]). Hierher dürfte noch *Jean de Charpentier*[23]) gehören.

Die Schweden zählen unter ihren Heraldikern vorzüglich Joh. Ihre (1652) und Carl Uggle (1728).

---

3) Science de la noblesse p. 3. 4) Vgl. *Menestrier* de l'origine des Armoiries p. 61. 5) S. *Menestrier* Abrégé méthodique des principes heraldiques p. 19. 6) S. *Montfaucon* monuments de la monarchie française, Th. III. S. 268. 7) Unter dem Titel: Arbre des Batailles, Par. 1481. fol. 8) Pratique des armes 1631. 9) Indice armorial 1635. 10) La science héroique 1639. 11) Origines des armes 1642. 12) Le vraie et parfaite science des armoiries 1646—1661. Verbeſſerung und Erneuerung des Geliotſchen Werkes. 13) De l'antiquité des armes 1648; trésor heraldique 1651. 14) Le véritable art du blason; abrégé méthodique des principes héraldiques; l'art du blason justifié; de l'usage des armoiries; pratique des armoiries; origine des armoiries; science du blason [Hauptwerk] 1659—70. 15) De l'origine des cheval. 1606. 16) Jeu d'armoiries 1690. 17) Insignia equit. velleris aurei; de lilio francico. 18) Les élémens de l'histoire 1701. 19) Dell' antichità delle armi 1747. 20) Mehrere Spanier nennt v. Frankenau in Bibl. Hisp. hist. geneal. herald. Lips. 1724. 21) Nederl. Heraald. 1645. 22) Ad edit. Herald. 1616. 1663. 23) Hist. généal. des Pays-bas, ou hist. du Cambr. et du Cambresis.

Digitized by Google

Zu beachten dürfte hier für die Heraldik noch ſeyn: *Joh. Messenii* theatr. Nobil. Suec.

In Teutſchland ward die Heraldik erſt ſpät wiſſenſchaftlich behandelt, dann aber auch mit großem Eifer und nationaler Gründlichkeit. Einzelne Abbildungen von Wappen finden ſich bereits vor dem 16ten Jahrh. als Zier oder Erläuterung in Büchern, doch erſt um 1540 fing man an, eigne Wappenbücher anzulegen. Das erſte derſelben gab Jacob Köbel, Stadtſchreiber zu Oppenheim, 1545 in Frankfurt a. M. heraus. Seinem Beiſpiele folgten: Virgil Solis (1555), Martin Schrot (1576), Sigmund Feierabend (1579), nürnberg'ſche Kupferſtecher, deren Kunſtgenoſſe Joh. Siebmacher[24]) ſie jedoch weit übertraf. Das Daſeyn dieſer Wappenbücher reizte zum Studium der Heraldik, die Erklärung der Wappen heiſchte Regeln, und dieſe ſtellte, mit Hilfe der vorhandenen franzöſiſchen Werke, der Nürnberger Rathsherr Georg Philipp Harsdörffer[25]) auf. Seine Nachfolger: Theod. Höpping (de jur. insign.), Joh. Limnäus (Jur. publ.), Sebaſtian Feſch (de insignibus) u. m. A. führten das von ihm Begonnene ohne großen Erfolg tiefer in das Gebiet der Speculation. Erſt Philipp Jakob Spener, auch als Theolog berühmt, umfaßte und erſchöpfte die neue Wiſſenſchaft im echt teutſchen Sinne. Seine beiden großen Werke: Historia insignium illustrium, s. Op. herald. pars spec. Francof. 1680, und Insignium theoria, s. Op. herald. pars gener. ibid. 1690, ſind die Quellen für ſeine zahlreichen Nachbeter und Auszügler geworden, unter denen Fried. Wilh. Schumacher (1694), Kaspar Buſſing (1694), Imman. Weber (1696), J. A. Rudolphi (al. J. A. Kröll Heraldica curiosa 1698) und Joh. Wolfg. Trier (1714) genannt werden müſſen.

Bald nach dem Eintritte des 18ten Jahrhund. war durch die obgedachten Heraldiker die Wiſſenſchaft ſo weit gediehen, daß mehrere teutſche Fürſten ſich veranlaßt fanden, öffentliche Lehrer für dieſelbe anzuſtellen. So ernannte König Friedrich I. von Preußen den Sohn Ph. J. Spener's, Chriſtian Maximilian Spener, zum Profeſſor der Heraldik an der neu errichteten Ritterakademie zu Berlin (1705)[26]), und ſpäter (1707) zum Mitgliede des gleichfalls neu geſtifteten Heroldskollegiums (ſ. Art. Heroldie). Der oben genannte Joh. Wolfgang Trier wurde vom Könige Auguſt II. von Polen (Kf. v. Sachſen) als öffentlicher Lehrer der Heraldik bei der Univerſität zu Leipzig angeſtellt und 1712 als Direktor der „heraldiſchen Geſellſchaft" daſelbſt beſtätigt[27]). Später fing auch das hiſtoriſche Inſtitut zu Göttingen an, die Heraldik zum Gegenſtande von Sammlungen und Unterſuchungen zu machen. Hiedurch gewann die Wiſſenſchaft einen neuen Aufſchwung; unter den zahlreichen Gelehrten, welche ſich damit beſchäftigten, ſie theils ſyſtematiſch zu begründen, theils national zu machen und vom Fremdartigen zu reinigen, müſſen vorzüglich Martin Schmeizel (1723), der ihr eine ſtrenge ſyſtematiſche Form gab, Seb. Jak. Jungendres (1729), der die altfranzöſiſche Grundlage wieder annahm, Joh. Ehrenfried Zſchackwitz (1735), der die an ſich klare Idee vom Urſprunge der Wappenbilder aus den Waffen durch zu ſtrenge Einſeitigkeit bis zum Unſinne verdrehte, dadurch aber zu mehr kritiſcher Forſchung vortheilhaft anregte, vor allen aber Johann Paul Reinhard (1747 u. ff.), dem zuerſt eine ſtrenge, folgerechte und dabei teutſche Geſtaltung des Syſtems der Heraldik gelang, und deſſen glücklicher Nacheiferer, Joh. Chriſtoph Gatterer (v. 1763—1792) genannt werden, der ſchon früh das Material zu einem heraldiſchen Syſtem im Großen ſammelte, bereits 1767 eine Sammlung von etwa 18,000 Wappen beſaß, dieſe nach dem Erfolge ſeines 1763 heraus gegebenen „Abriſſes der Heraldik" fortwährend vermehrte, jenen Abriß nicht nur 1773 vermehrt und verbeſſert heraus gab, ſondern auch in mehreren gehaltvollen Aufſätzen in ſeiner „Allgemeinen hiſtoriſchen Bibliothek" und in den „Göttinger Gel. Anzeigen" ſeines Werkes nationalen Geiſt und ſtreng ſyſtematiſche Form in das hellſte Licht ſetzte. Außer dieſem verdankt die Wiſſenſchaft ihm ihre Unabhängigkeit vom Syſteme der Franzoſen, die Vereinfachung der Kunſtwörter und das Feſtſtellen der bisher ſchwankenden Benennungen. Seine Theorie hat Siebenkees in den „Erläuterungen der Heraldik Nürnb. 1789," trefflich ergänzt und commentirt. Im J. 1791 erſchien Gatterer's praktiſche Heraldik, ein Werk, in welchem dargethan wird, wie die Lehrſätze der Theorie angewendet werden, und in welcher Art die Diplomatik, Genealogie und Münzkunde dabei Hilfe leiſten müſſen. Dieſe Arbeit bewährt und vervollſtändigt, was J. Chriſt. Wagenſeil, Eucharius Gottlob Rink (Prof. in Altdorf, hielt 1690 und ff. Vorleſungen über die Theses des principes du blason), Joh. Dav. Köhler (Münzbeluſtigungen), Sam. Wilh. Ötter und Chr. Fr. Aug. von Meding (Nachrichten von adel. Wappen) in einzelnen Fällen verſucht, aber nicht ſtreng wiſſenſchaftlich durchgeführt hatten.

Mit Gatterer ſchloß das Fortſchreiten der Wiſſenſchaft; die Zeit trägt den größten Theil der Schuld daran; ſie vernichtete in den Stürmen der Revolution Frankreichs das Feudalweſen, und verlieh dem Bürger Helm und Schild vielleicht mit größerem Recht, als das 10te—12te Jahrhund. dem Adel. Auch nahm ſeitdem die Gegenwart jede Geiſteskraft zu ſehr in Anſpruch, als daß noch Luſt und Muße geblieben wäre zum Sichten und Sondern der unheilbar zertrennten Wappenbilder aus einer fernen und nie wiederkehrenden Epoche. Was — als mit der Reſtaurationszeit die Reſtaurationsſucht ſich wieder zeigte — Einzelne verſucht haben[28]), hat

24) Wappenbuch 1601, von Fürſt, Helmer, Tyroff und Raspe fortgeſetzt und neu aufgelegt. 25) S. Geſprächſpiele, Th. III. Nürnb. 1643. 26) Vgl. deſſelb. Programm: „Die alte wahre Heroldskunſt." 27) S. deſſelb. Programm: „Einrichtung des Collegii der Heroldswiſſenſchaft" 1712.

28) z. B. Lipowsky Grundlinien 1816; Das nöthige Buch für alle Klaſſen des Adels, Leipzig 1819; Tiroff's Wappenbuch des geſammten Adels in Baiern, 1817—27.

Digitized by Google

die Wiſſenſchaft nicht gefördert. Überall wird es ſchwer ſeyn, ihr aufzuhelfen; denn abgeſehen von dem natürlichen Mangel an Intereſſe, iſt ſie, vorzüglich in Bezug auf ihre Literatur, in Teutſchland ſehr vernachläſſigt — mehr vielleicht, als bei dem Bedürfniſſe, ſich ihrer da zu bedienen, wo täglich und überall um alte Rechte, Gerechtſame, Freiheiten und Befugniſſe mehr als irgendwo in der Welt geſtritten wird, zuträglich erſcheint.

3. Ihre Quellen. Quellen der Heraldik nennt man diejenigen Mittel, welche zur ſichern und vollſtändigen Erkenntniß der Wappen und deren Regeln und Rechte führen. Man theilt ſie in zwei Klaſſen. Zur erſten Klaſſe gehören: 1) Wappen- und Adelsbriefe. Letztere ſind ſtets auch Wappenbriefe und enthalten mindeſtens Beſtätigungen und Vermehrungen ſchon geführter Wappen, ſo wie, gleich Erſteren, die genaueſten Abbildungen und Beſchreibungen derſelben. Die Schwierigkeit der kritiſchen Benutzung dieſer Hauptquellen wächſt mit dem Alter der Wappen. Da, wo Zeichnung und Beſchreibung von einander abweichen, verdient in der Regel Erſtere den Vorzug, weil anzunehmen iſt, daß ſelbige mit Fleiß und von dem Geſichtspunkte möglichſt klarer Anſchaulichkeit aus gefertigt, demnächſt aber genau unterſucht ſei.

2) Siegel. Sie bilden die reinſten und reichhaltigſten Quellen für die Heraldik, gehen bis ins 11te Jahrh. hinauf, haben vor Allem den Vorzug der Schwierigkeit verfälſcht zu werden, und dienen ſowohl zur Entdeckung und Berichtigung der durch die Länge der Zeit für bekannt angenommenen Sagen vom Urſprunge und von der Geſchichte manches Wappens, ferner zum richtigen Hiſtoriſiren, vorzüglich aber zum Wiederherſtellen ſolcher Wappen, welche ſtreitig und undeutlich geworden ſind, und durch Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit von Pitſchierſtechern verderbt, in ihrer erſten und echten Geſtalt, oder mit den ſpäteren Veränderungen und Mehrungen nach Zeitepochen wieder hergeſtellt werden ſollen.

3) Münzen und Medaillen. Sie dienen zur Erklärung des Urſprungs, zum richtigen und vollſtändigen Hiſtoriſiren der Wappen, und zur Ergänzung nöthiger Wappenfolgen. Bereits im 13ten Jahrhund. ſetzten Fürſten, Grafen und Städte ihre Wappen auf Münzen; da der niedere Adel überall kein Münzrecht hatte, ſo ſind deſſen Wappen nur auf Medaillen zu ſuchen. Bei der Benutzung dieſer Hauptquelle iſt genau darauf zu achten, daß man nicht Münzen und Medaillen, die in neuerer Zeit geprägt ſind, für gleichzeitig mit den Perſonen und Begebenheiten halte, deren Bild, Wappen oder ſonſtige Emblemen ſie führen[29].

Quellen zweiter Klaſſe ſind: 1) Denkmäler. Dazu gehören: Epitaphien, Grabmäler, Leichenſteine, Todtenſchilde, Glasgemälde auf Kirchenfenſtern, Kirchenfahnen, hiſtoriſche Gemälde in Burg-, Kirchen- und Kloſterhallen, Wandteppiche, Bildniſſe mit beigefügten Wappen u. ſ. w. Zur Beſtimmung ihres Alters und ihrer Echtheit gehört ein gründliches Studium der Geſchichte und des Weſens der bildenden Künſte; denn häufig ſind ſie nachträglich und ohne Kritik angefertigt, mitunter auch völlige Phantaſiegebilde[30]. Auf den Landbannern, die man im Felde führte, oder bei Belehnungen gebrauchte, finden ſich die Länderwappen aus der Zeit, da dieſe noch nicht in Siegeln und auf Münzen vorkommen. Denkmäler von Bildhauer- oder Holzſchneiderarbeit ſind vorzugsweiſe geeignet, die erhabenen Figuren auf dem tief liegenden Felde zu erkennen, ſo wie den erhabenen Stand der Mittelſchilde über dem Rückenſchild und der Herzſchilde über den Mittelſchilden. — 2) Lehenbriefe. Sie ſind ſelten ergiebig, da wo ſie klar nachweiſen aber ſicher. — 3) Geſchichtſchreiber. Ihre Angaben unterliegen natürlich einer ſorgfältigen kritiſchen Prüfung; vorzüglich ſind die Chroniſten aus der früheren Zeit brauchbar, die in Ermangelung eines Überblickes der Welt- und Zeitverhältniſſe von ihren meiſt ſehr beengten Standpunkten aus, ſich deſto genauer an die Einzelheiten halten. — 4) Turnierbücher und Cerimoniale. Sie liefern oft viel, aber ſelten genau, und bedürfen einer ſorgſamen Prüfung und Vergleichung. — 5. Familien- und Stammbücher, beſonders aus der Zeit zwiſchen dem 14ten und 16ten Jahrh., wo es Sitte war, die Wappen hinein zu malen. Sie enthalten viel, was man ſonſt nirgend findet, ſind jedoch — beſonders in früherer Zeit — oft mit Fabeln und Familienmärchen angefüllt. — 6) Wappenkalender, Wappenbücher und Wappenſammlungen. Sie ſind nur dem geübten Heraldiker von wahrem Nutzen, und fordern eine genaue Sichtung deſſen, worauf es ankommt, von der überflüſſigen Zuthat. (*Benicken.*)

HERALDISCHE FIGUREN, HERALDISCHE ZEICHEN ſind diejenigen, mittels welcher die Wappen in ihren Haupt- und Nebenſtücken, Tinkturen (Metallen und Farben), Theilungen und Figuren, nach den Regeln der Heroldkunſt zuſammen geſtellt, gezeichnet, erkannt und erklärt werden.

Des Wappens Hauptſtück iſt der Schild (l'écu). Er kommt vor in Betracht:

A. Seiner Geſtalt (façon) nach, und iſt entweder:

Taf. I. fig. 1. dreieckig: die älteſte Schildform, nicht mehr gebräuchlich; fig. 2. franzöſiſch, und zwar: 2 a. Spitzſchild (écu ordinaire pointé par le bas); 2 b. Herzſchild (écu coeur); 2 c. Bannerſchild (écu en bannière); 2 d. Rautenſchild (écu en losange); fig. 3. teutſch: geſchweifter oder ausgeſchnittener Schild (cartouche); fig. 4. italiſch: Ovalſchild (ovale, rondelle); fig. 5. ſpaniſch: am Haupt rechtwinkelig, am Fuß oval (écu à l'Espagnole; écu quarré, arrondi par le bas).

29) S. la France métallique, wo von den älteſten Frankenkönigen Münzen erſcheinen, die erſt im 17ten Jahrhundert geprägt worden ſind.

30) Vgl. *Menestrier* Recherches du blason S. 96; *Gatterer* hist. Holzschuh. Vorrede S. 9; Braunſchw. Anz. 1747. 50s St.

Digitized by Google

B. Seiner Stellung (position) nach. Die aufrechte Stellung wird, als die gewöhnliche, beim Blaſonniren nicht ausgeſprochen; dagegen iſt der Schild:

Taf. I. fig. 6. gelehnt (couché), entweder rechts, was als Normalſtellung nicht beſonders ausgeſprochen wird, oder links (couché à gauche).

C. Seinen Tinkturen (émaux) nach. Dieſe ſind entweder:

I. Metalle (métaux) und zwar:

Taf. I. fig. 7. Gold (or), mit dem Pinſel durch Gelb dargeſtellt; fig. 8. Silber (argent), vom Wappenmaler durch Weiß angezeigt. Unedle Metalle erhalten im Wappenſtich wie im Gemälde die natürlichen Farben, d. h. werden bei Erſterem weiß gehalten, mit leichter Schattenſchraffirung, bei letzterer angelegt und zwar: Kupfer roth, Blei blau, Eiſen ſchwarz.

II. Farben (couleurs); dieſe ſind:

Taf. I. fig. 9. roth (gueules); fig. 10. blau (azur); fig. 11. grün (sinople); fig. 12. ſchwarz (sable); fig. 13. purpur (pourpre). Zu den Tinkturen ſind noch zu rechnen: fig. 14. Pelzwerk (fourrures); fig. 15. Hermelin (hermines); fig. 16. Gegenhermelin (contre-hermines).

D. Seinen Theilungen (sections) nach. Der ledige d. h. nicht mit Figuren beſetzte Schild, iſt nämlich entweder einfach (écu plain), ſ. Taf. I. fig. 7—16, oder:

Taf. I. fig. 17. langwärts getheilt (parti); fig. 18. quergetheilt (coupé); fig. 19. ſchrägrechts getheilt (tranché); fig. 20. ſchräglinks getheilt (taillé); fig. 21. längsgeſtreift (palé); fig. 22. quergeſtreift (fascé); fig. 23. ſchrägrechts geſtreift (bandé); fig. 24. ſchräglinks geſtreift (barré); fig. 25. dreifach [od. dreifarb.] längsgeſtreift (tiercé en pal, parti en trois); fig. 26. dreifach [od. dreifarb.] quergeſtreift (tiercé en fasce, coupé en trois); fig. 27. dreifach [od. dreifarb.] ſchrägrechts geſtreift (tiercé en bande, tranché en trois); fig. 28. dreifach [od. dreifarb.) ſchräglinks geſtreift (tiercé en barre, barré en trois); fig. 29. halbquer- und längsgetheilt (micoupé-parti); fig. 30. längs- und halb quergetheilt (parti-micoupé); fig. 31. halblängs- und quergetheilt (miparti-coupé); fig. 32. quer- und halblängs getheilt (coupé-miparti); fig. 33. einſtufig rechts getheilt (micoupé en chef, miparti vers la pointe et recoupé); fig. 34. einſtufig links getheilt (micoupé en pointe, miparti vers le chef et recoupé); fig. 35. mehrſtufig rechts getheilt [hier dreiſtufig] (pignoné de quatre pièces à droite); fig. 36. mehrſtufig [hier zweiſtufig] links getheilt (pignoné de trois pièces à gauche)[1]); fig. 37. mit Zinnen (créneaux) getheilt (crénelé, bretessé); fig. 38. geſpitzt (pointé); fig. 39. gezahnt (dentelé); fig. 40. mehrgeſpitzt (émanché); fig. 41. geſparrt (chevronné); fig. 42. geſtürzt geſparrt (versé chevronné); fig. 43. wechſelnd geſparrt (contre-chevronné); fig. 44a. u. b. im Gabelſchnitt getheilt (tiercé en pairle)[2]); fig. 45. im Aſtſchnitt getheilt (écoté); fig. 46. mit Spitzzinnen getheilt (crénelé-fiché); fig. 47. im Eiſenhutſchnitt getheilt (vairé).

Es erſcheinen die Eiſenhütlein (Schellen, Glocken) entweder: aufrecht (montant), geſtürzt (reuversé), über einander ſtehend (vairé en pal), über einander geſtürzt (vairé renversé en pal), gegen einander (contrevairé) über einander ſtehend und geſtürzt mit wechſelnden Tinkturen (vairé en pointe).

fig. 48. geviertet (écartelé); fig. 49. doppelgeviertet (écartelé contrécartelé); fig. 50. gewürfelt (échiqueté); fig. 51. neunfach geſchacht (equipollé); fig. 52. mit wechſelnden Tinkturen getheilt (contrepalé, contrefascé, contrebarré, contrebandé, vergl. fig. 21—24); fig. 53. winkelmaßweiſe geviertet (écartelé en équerre); fig. 54. quergeviertet (écartelé en sautoir); fig. 55. gerautet (losangé); fig. 56. in Wecker getheilt (fusé bei gleicher Zahl, fuselé bei ungleicher Zahl); fig. 57. geſtändert (gironné); fig. 58. im Schuppenſchnitt getheilt (canelé; nuagé); fig. 59. im Wolkenſchnitt getheilt (enté); fig. 60. im Doppelwolkenſchnitt getheilt (nebulé); fig. 61. im Löwenrachenſchnitt getheilt (lionné); fig. 62. im Schneckenſchnitt getheilt (parti, tiercé ou écartelé en girons arrondis et joints ou appointés en coeur); fig. 63. im Kleeblattſchnitt getheilt (treflé, fleuronné).

E. Seinen Ehrenſtücken (Heroldfiguren, pièces honorables) nach. Ehrenſtücke heißen ſie, weil ſie weder aus der Natur, noch aus der Kunſt entlehnt, durchaus ſymboliſch ſind, und einen bloß idealen Adelswerth bezeichnen; Heroldsfiguren, weil ſie bloß in der Heraldik vorkommen. Beim Schilde ſind zu bemerken:

Der Längsſtreif (Pfahl, le pal), ſ. Taf. I. fig. 25, der Querſtreif (Balken, la fasce), ſ. fig. 26; ferner: Taf. I. fig. 64. das Schildhaupt (le chef); fig. 65. der Schildfuß (la champagne), der rechte Schrägbalken (la bande), ſ. Taf. I. fig. 27; — der linke Schrägbalken (la barre), ſ. fig. 28. (eben ſo Schräghaupt, chef diagonal oder Schrägfuß, champagne diagonale; iſt jedoch nur links gebräuchlich); fig. 66. die ledige Vierung (le franc-quartier)[3]); fig. 67. die aufſteigende Spitze (la pointe chappée); fig. 68. die geſtürzte Spitze (la pointe chaussée)[4]); fig. 69. die gekürzte Spitze (la pointe mantelée); fig. 70.

---

1) Die Franzoſen nennen die Theilung mit Einer Stufe vivré oder par degrés, die mit mehreren Stufen pignoné, und zählen dabei die Abtheilungen jeder Tinktur (pièces) oder die Querlinien.

2) Steht die Gabel unterwärts, ſo wird der Schnitt als geſtürzt (renversé) ausgeſprochen (fig. 44 b.). 3) Kleiner als des Schildes Viertel heißt ſie bei den Franzoſen levure, größer grand-carton. 4) Spitze rechts (embrassé à dextre), Spitze links (embrassé à senestre).

Digitized by Google

der Kegel oder Ständer (le giron); fig. 71 a. das gemeine Kreuz (la croix ordinaire); fig. 71 b. das Geviertkreuz (la croix écartelée); fig. 71 c. das Schachkreuz (l. c. échiquetée); fig. 71 d. das gezinnte Kreuz (l. c. bressetée); fig. 71 e. das geäſtete Kreuz (l. c. écotée); fig. 71 f. das gekerbte Kreuz (l. c. dentelée); fig. 71 g. das ausgeſchuppte Kreuz (l. c. engrelée); fig. 71 h. das ſchwebende Kreuz (l. c. alaisée); fig. 71 i. das Ankerkreuz (l. c. ancrée); fig. 71 k. das ausgerundete Kreuz (l. c. patée); fig. 71 l. das Gabelkreuz (l. c. fourchée); fig. 71 m. das Zirkelkreuz (l. c. cercelée); fig. 71 n. das Hakenkreuz (l. c. haineçonnée); fig. 71 o. das Kleeblattkreuz (l. c. treflée); fig. 71 p. das Krückenkreuz (l. c. potencée); fig. 71 q. das Kugelkreuz (l. c. bourdonnée); fig. 71 r. das Lilienkreuz (l. c. fleurdelisée); fig. 71 s. das Nagelſpitzkreuz (l. c. au pied aiguisée); fig. 71 t. das Wiederkreuz (l. c. croisée); fig. 71 u. das Antoniuskreuz (l. c de St. Antoine, te tau); fig. 71 v. das Patriarchenkreuz (l. c. patriarchale); fig. 71 w. das Maltheſerkreuz (l. c. de Malte); fig. 71 x. das Rautenkreuz (l. c. losangée); fig. 71 y. das Schlüſſelringkreuz (l. c. clechée); fig. 71 z. das Andreaskreuz (l. c. sautoir). Alle dieſe Kreuze kommen mit allen Theilungen und Tinkturen vor. Mit dem Schächerkreuze (pairle) vergl. fig. 44 a., es iſt der lateiniſche Buchſtab Y. Das gemeine wie das Andreaskreuz, kommen oft gegittert (fretté) oder mit gemeinen Figuren beſetzt vor.

Der Sparren (le chevron), vergl. fig. 41.; oft findet man zwei Sparren gegen einander gekehrt (contrepointés), ſo wohl aufwärts (en pal) als ſeitwärts (en fasce); der geſtürzte Sparren (le chevron renversé) vgl. fig. 42. — fig. 72. der Querſparren (le chevron couché). Ein Sparren, bei dem man unter mehreren die Spitze nicht ſieht, wird hauptlos (coupé en chef) genannt. Fig. 73. der Schildrand (le bordure); fig. 74. der Kragen, Saum (l'orle, la trace). Dieſe Einfaſſungen kommen mit allen Theilungsarten und Tinkturen vor. Fig. 75. der Herzſchild, Mittelſchild, das Schildlein (l'écusson), wird ſowohl einzeln in die Mitte geſetzt, als auch mehrfach in den Schildraum vertheilt.

Verjüngte, d. h. verkleinerte Ehrenſtücke, werden von den franzöſiſchen Heraldikern als eigene Figuren betrachtet. Die Nothwendigkeit aber, die ohnehin vielfach verwickelte Wiſſenſchaft auf das möglichſt Einfache zurück zu führen, verbietet dieſe Scheidung. Es iſt zwar nicht allgemein angenommen, gewiß indeß rathſam, die Benennungen der Heroldsfiguren oder Ehrenſtücke unverändert beizubehalten, wenn dieſelben auch verjüngt in den Wappen erſcheinen.

F. Seinen gemeinen[5]) Figuren nach, und zwar:

I. natürlichen Figuren, unter denen die menſchlichen Abbilder voran ſtehen. Es kommen dieſe bald nackend, bald bekleidet vor; ſie erſcheinen als Heilige, Mönche, Ritter, Jungfrauen, Mohren, Wilde beiderlei Geſchlechts ꝛc. Bei letztern wird die Nacktheit nicht, aber die Bekleidung mit reinem Schurz (ceinture) ausgeſprochen. Ihre Stellungen ſind: aufrecht (was nicht ausgeſprochen wird), gebückt (courbé), vorwärts ſehend (wird nicht ausgeſprochen), ſeitwärts ſehend (en pourfil), rückwärts ſehend (regardant). Ihre Farben ſind ſchwarz oder weiß (letzteres wird nicht ausgeſprochen); ſie erſcheinen bald ganz (wird nicht ausgeſprochen) als Rumpfe (Becken) oder geſtümmelt (d. h. ohne Extremitäten, mutils, en herme), als Bruſtbilder (en bustes). Engel ſind ſtets geflügelt (wird nicht ausgeſprochen). Des Teufels Abbild iſt ſelten, eben ſo das der Sirenen, Harpyen, Sphinxe und Chimären (zählen ſämmtlich zu den Ungeheuern, ſ. zu Ende des Art.). Das Mohrenhaupt iſt entweder gekrönt (couronnée) oder gewulſtet (bourletée), oder umwunden (tortillée). Der Engelskopf hat allzeit Flügel, iſt wie der Menſchenkopf behaart (chevelé), nicht wie dieſer bisweilen barttragend (barbée). Der Heidenkopf iſt ein bärtiges Mannshaupt mit einer Mütze. Von den innern Theilen des Menſchenkörpers iſt nur das Herz heraldiſch bräuchlich, von den äußern der Kopf, die Hände, Arme, Augen, Füße, Schenkel, Knochen ꝛc. Auch Leichname kommen vor oder Todtenköpfe.

Unter den Wappenthieren erſcheint zuerſt der Löwe; er iſt aufgerichtet (rampant), ſtehend (posé), ſchreitend (leopardé), zweigeſchwänzt (à double queue), mit geknüpftem Doppelſchweif (à queue nouée et passée en sautoir), ſtumpfgeſchwänzt (diffamé), drachenſchwänzig (dragonné), eigends behaart (moufflée), mit Zeugungsgliedern (vilainé), ſchmiegend (accroupi), aufſteigend (naissant), d. i. halb ſichtbar; ferner: geſtümmelt, d. h. ohne Zunge, Gebiß und Fänge (morné), vorſchauend (en pourfil), rückſchauend (regardant). Drei oder mehr Löwen in einem Schilde ſind Löwchen (lionceaux). — Der Leopard. Er erſcheint laufend (passant), ſeitwärts ſchauend (en face), gelöwt (lionné, d. h. aufgerichtet), ſtehend (posé). — Die Bracke (Spürhund, la braque). Sie erſcheint ſitzend (assise), ſpringend (saillante), gekuppelt (en couple, couplée), aufſteigend (naissante), mit dem Halsbande (accollée). — Das Pferd. Es iſt geſattelt (sellé), geharniſcht (bardé), gezäumt (bridé), frei (gai, d. h. ohne Sattel und Zaum), muthig (cabré), ſpringend (saillant), aufſteigend (naissant), im Laufe (courant). — Der Stier. Er erſcheint liegend (couché), ſpringend (furieux), mit Geläute (clariné), aufſteigend (naissant), mit Vollgeſicht (en face), mit dem Naſenringe (bouclé). — Der Hirſch. Er kommt vor als flüchtig (élancé), mit Geweih (sommé), aufſteigend (naissant). — Der Eſel, der Elephant, das Kamel. Sie erſcheinen

5) Gemeine Figuren oder Bilder ſind in der Heraldik ſolche, die, im Gegenſatze der Heroldsfiguren, von gewöhnlichen und bekannten Dingen hergenommen ſind.

Digitized by Google

entweder lebig (gai) oder belaſtet (chargé), der Elephant mit Bewahrung, d. i. mit aufgeworfenem Rüſſel und ſichtbaren Fangzähnen (défendu). — Der Bär. Er iſt ſchreitend (passant), aufgerichtet (rampant), mit dem Naſenringe (bouclé), aufſteigend (naissant). — Die Katze. Sie erſcheint ſchreitend (passant), aufrecht (effarouché), mit dem Buckel (herissonné). — Der Eber erſcheint meiſt grimmig (rompant), mit hohen Gewaffen (miré). — Der Steinbock, die Gems, die Ziege kommen gewöhnlich kletternd (rampant) oder aufſteigend (naissant) vor. —

Unter den Vögeln ſind die Raubvögel vorherrſchend, und zwar zuerſt der Adler. Er erſcheint mit offenem Schnabel (becqué), geſtreckter Zunge (langué), ausgebreiteten Flügeln (éplayé), vorgeſpreitzten Waffen (membré), geſchmücktem Schweif (la queue façonnée). Alles dieß wird als naturgemäß angenommen und beim Blaſoniren nicht ausgeſprochen. Dagegen wird genannt: der natürliche Schweif (la queue simple), der Doppelkopf (l'aigle au chef parti), der gekrönte und beringte Adler (l'aigle couronné et diademé), der beladene, d. i. mit Zepter und Reichsapfel (l'aigle chargé), der ſchmachtende, d. h. augenloſe (l'aigle pamé), der geſtümmelte, d. h. des Schnabels und der Waffen beraubte (l'alerion). Auch mehr als drei ungeſtümmelte Adler in Einem Schilde heißen Adlerchen (Alerions). Hat der Adler oder ſonſt ein Raubvogel einen andern Vogel unter ſich, ſo iſt er über ſeinem Fange (empiétant sa proie). Der Falke erſcheint meiſt aufgebäumt (perché), beſchellt (clariné), bekappt (chaperonné). Der Pfau wird meiſt ſchweifſpiegelnd (rouant), der Truthahn mit ausgebreitetem Schweiſe (en amour), der Pelikan bluttriefend (dégoûtant) dargeſtellt. Steht ein anderer Vogel, z. B. der Adler, mit dem Schnabel auf der Bruſt, ſo wird er als pelikanirt (pelicané) ausgeſprochen. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, dem aber ein Stab zwiſchen Flügel und Füße geſtemmt iſt, heißt verhindert (entravaillé). Die Amſel erſcheint meiſt geſtümmelt (merlette). Als Kunſtwörter bei Thieren und Vögeln ſind außer den angeführten noch zu merken: gezungelt, d. h. mit anders tingirter Zunge (lampassé), zungelnd (jouant de la langue), gekehlt, d. h. mit anders tingirter Kehle (gorgé), deßgl. geäugelt (ardent, animé), mit Geweih (ramé), mit Hörnern (accorné), behaart (chevelé), geohrt (oreillé); ferner bäumend (dressé en pied), enthauptet (décapité, étêté), eingeſperrt, auch verſchloſſen, beſchloſſen (enfermé d'un treillis), bezahnt (denté), mit einem Maulkorbe verſehen (emmuselé), gekammt und gelappt beim Hahne (crêté et barbeté). Fabelhafte Thiere und Vögel dienen oft zu heraldiſchen Schildzeichen, als: die Chimäre (la chimère), das Einhorn (la licorne), der Greif (le gryphon), der Panther, d. i. der heraldiſche: ein Greif ohne Flügel, aus einem Wolfrachen Flammen ſpeiend (la panthère), die Harpye (l'Harpie). — Unter den Gewürmen ſind zu bemerken: die Schlange (guivre), wenn ſie ein Kind frißt (bisse); ſie kommt vor: aufgerichtet (saillant), züngelnd (lampassant), gewunden (tortillé), gekrönt (couronné); die Eidechſe (le lézard), gezeichnet, d. h. mit anderer Tinktur (étoilé); der Salamander erſcheint meiſt im Feuer (environné de flammes). Als fabelhaftes Gewürm: der Drache (le dragon); er kommt vor: im Fluge (le vol élevé), mit hoch oder tief geſchlungenem Schweiſe (la queue nouée, élevée ou abaissée), mit dem Stachelſchweiſe (la queue aiguisée), mit gereckter Zunge (langué), mit aufgeſperrtem Schnabel und gekrallten Füßen (becqué et membré), als Lindwurm, d. h. ungeflügelt (dragon sans ailes), als Drachenſchlange, d. h. geflügelt und ohne Füße (serpent ailé), mit ſchlangenköpfigem Schweiſe (en amphisbène), bezwungen, d. h. mit hangendem Kopf und Flügeln (abattu), als Seedrache, d. h. mit dem Fiſchſchwanze (dragon marin), als Hyder, d. h. 7köpfig (en hydre). Unter den Fiſchen: der Wallfiſch (la baleine); er wirft in der Regel Waſſer aus, was ausgeſprochen bei verſchiedener Tinktur, z. B. goldauswerfend (baleine halisante d'or); der Delphin (le dauphin), er iſt: am Schwanze tingirt (peautré), an der Floßfeder (lorré), an Floßfedern und Schwanz (fierté), geſiedert, d. h. trägt die Floßfedern über dem Kopfe (creté), gebartet und geohrt (barbé et oreillé), ſchmachtend, d. h. mit offenem Rachen ohne Zunge (pamé), gekrümmt (courbé). Hechte und Forellen ſind gefleckt (picotés), gezahnt (dentés), geſchuppt (ombrés et écaillés). Bisweilen iſt ein Fiſch gekrönt (couronné), im Maule geringelt (bouclé); ſelten erſcheinen Fiſchgerippe (crêtes). Krebſe, Fröſche, Schildkröten ꝛc. werden in allen Tinkturen gebraucht. Die Muſcheln ſind entweder Jakobsmuſcheln, d. h. groß und geohrt (coquilles de St. Jaques), oder gemeine Muſcheln, die, was nicht ausgeſprochen wird, den Rücken zeigen; in umgekehrter Stellung heißen ſie Hohlmuſcheln (vannets). Die Schmetterlinge haben geſpiegelte oder bunte Flügel (ailes miraillées, marquetées). Käfer, Bienen, Wespen ꝛc. erſcheinen meiſt in Metalltinktur.

Das Pflanzenreich liefert Schildzeichen mancher Art. Eine mit Eicheln beladene Eiche nennen die franzöſiſchen Heraldiker chêne englanté, einen Baum mit Früchten fruité, einen aſtloſen Baum étranché, einen verdorrten sec, beraſete Erde terrassé. Wälder und Bäume, bei denen Stämme und Blätter verſchieden tingirt ſind, heißen beſtammte (fustés), rankende Reben (accollés), beſtängelte Blumen (tigées), wurzelloſe Blumenſtängel (pied nourri), geöffnete Blumen (épanouies). Blumen erſcheinen ſowohl einzeln, als in Sträußen (liés) und Kränzen (guirlandes); fliegt das Band des Straußes zu beiden Seiten ab, ſo heißt es lié en voltigeant, was nebſt der Tinktur ausgeſprochen werden muß. Blumen und Blatt ſind ferner fallend, d. h. der Stängel iſt

nach oben gekehrt (fleur ou feuille renversée); fallende Frucht, d. h. der Stiel nach unten (la queue en bas). Bei der Lilie muß bemerkt werden, ob ſie die heraldiſche Lilie (le lys), d. h. die aus der Lanzenſpitze gebildete franzöſiſche, oder eine natürliche Lilie (lys du jardin) ſei.

Hügel und Berge (collines et montagnes) müſſen nach ihrer Zahl benannt werden, z. B. dreihügeliger Berg (montagne à trois pointes); iſt der mittlere höher, ſo wird dieß, als heraldiſch-natürlich, nicht ausgeſprochen; drei gleiche Hügel aber werden genannt (celle du milieu non haussée). — Ferner kommen vor: über einander geſetzte Berge (les unes supportées des autres), feuerſpeiende Berge (vomissantes de flammes). Ströme und Flüſſe erſcheinen meiſt in natürlichen Farben.

Auch die Himmelskörper ſind Schildfiguren. Die Sonne erſcheint: mit dem Geſichte (soleil figuré), ohne Geſicht (ombre de soleil), flammend (flamboyant), ſtrahlend (rayonnant). Der Halbmond (le croissant) iſt entweder: aufwärtsgekehrt (montant), umgeſtürzt (renversé), rechtsgekehrt (tourné), oder linksgekehrt (contourné). Einander zugewendete Monde (croissans affrontés) und abgewendete (addossés) kommen vor, auch vier als Roſe zuſammen geſtellte Monde (lunel). Sterne ſind von 5—16 Strahlen bräuchlich. Wenn bei einem Sterne mit 5 Strahlen nur 2 aufrecht ſtehen, ſo heißt er ein ſinkender Stern (étoile tombante); iſt dieß bei 6 Strahlen der Fall, ſo heißt er geſenkt (penchée). Ein Stern mit einem Geſichte heißt ein gebildeter (figurée).

Wolken, Regenbogen, der Blitz, wie das Feuer überhaupt, kommen mit natürlichen Farben vor. Selten erſcheint der Wind als Vollgeſicht mit aufgeblaſenen Backen, den Luftſtrom aus dem Munde blaſend. Hieran ſchließen ſich:

II. Die künſtlichen Figuren. Dazu gehören insbeſondere: Waffen aller Art, vorzugsweiſe ritterliche und Jagdwaffen. Ihre Farben ſind die Metalltinkturen und natürlichen, ihre Namen bekannt. Häuſer, Schlöſſer und Burgen; deren Dächer ſind oft gefärbt (essorés), die Thürme aus den Gebäuden aufſteigend (chatelées), überragend oder bewartet (donjonnées). Schiffe, meiſt ausgerüſtet (équipés). Mauern. Umgekehrte (batillées) werden als widernatürlich ausgeſprochen. Kugeln und Ballen (tourteaux) kommen groß und klein in allen Tinkturen und in Quadrat-, Kreuz- und Dreieckform, auch in Reihen vor. Münzen (besans), gleichfalls ganz wie halb metalliſch tingirt, wie die Kugeln und Ballen meiſt in gleicher Zahl. Unter dem zahlreichen Jagd-, Haus-, Kirchen- und Feldgeräthe, das die künſtlichen Schildzeichen liefert, verdienen noch genannt zu werden: der Turnierkragen (lambel); ferner: Taf. I. fig. 76. die Kirchenfahne (le gonfanon), an drei Ringen an der Stange befeſtigt, nicht angenagelt; fig. 77. der Drudenfuß (le pentalphe). Endlich werden auch Buchſtaben und Wörter den künſtlichen Figuren beigezählt.

G. Seiner Verbindung mit ſeines Gleichen nach, und zwar mittels: a. der Nebenfügung (écus accotés), wo die Schilde entweder an einander gelehnt oder um den Hauptſchild (le grand écu) geſtellt erſcheinen; — b. der Zuſammenknüpfung (écus liés), eine alterthümliche, bei neuen Wappen ſelten vorkommende Verbindungsart; — c. der Zuſammenſchiebung (écus accollés); über deren Zuläſſigkeit vgl. *Menestrier* Art du blason K. VI. S. 66; m. *Gilb. de Varenn.* R. d'arm. Th. I. S. 85; — d. der Einfaſſung (écus insérés, chargés), welche im Zuſammenfügen durch Mittelſchilde (chargés sur le tout) beſteht, die auf den Hauptſchild geſetzt werden, und ihrer Seits wiederum die Herzſchildlein (sur le tout du tout) aufnehmen; — e. der Verſchränkung (écus partis, coupés): eine Art von Monogrammatismus, wobei das Feld im uneingeſchränkten Sinne genommen wird (erläuterndes Beiſpiel iſt das Vereinigen der Wappen Englands und Frankreichs mittels Quadrirung, durch K. Eduard III.); ſie findet bei zweien bis zu ſechs Wappen ohne Theilung des Schildes, bei mehreren aber nur ſo Statt, daß derſelbe in Fächer nach Anzahl der Wappen getheilt wird; — f. der Einpfropfung (écus entés), welche mittels Einſchaltung von Spitzen (Zwickeln, Spückeln) zwiſchen den Schildverbindungen geſchieht. — Selten iſt das Verbinden der Schilder durch Unterlagen (garnement), wie das Vereinigen eines Wappens mit den andern in Geſtalt des Schildhaupts oder Helmkleinods.

Die Nebenſtücke des Wappens ſind entweder:

I. Unterſcheidungsſtücke, und zwar: der Helm (ſ. d. Art.) mit ſeinen Kleinodien; die Krone (ſ. d. Art.) mit ihren mannichfachen Formen und Bedeutungen; der Hut und die Mütze (ſ. d. Art.) nach ihren Bedeutungen; der Schlüſſel, das Schwert, der Stab (ſ. d. Art.) in ihren heraldiſchen Beziehungen; die Ordensketten (colanes), Ordensbänder (cordons) und Dornenkronen (ſ. den Art.); die Liebesknoten (noeuds d'amour), Liebesſeile (lacqs d'amour) in ihren Bedeutungen (ſ. d. Art.); oder:

II. Prachtſtücke, wozu gehören: die Schildhalter (Wappenhüter, Wappenſtützer, tenans, supports, soutiens) mit ihren Unterſchieden (ſ. d. Art.); die Wappenzelte (pavillons) und Wappenmäntel (manteaux armoyés) nebſt ihrer Entſtehung aus den Wappenröcken (ſ. den Art.); die Loſungsworte (cris de guerre) und Sinnſprüche (devises) mit ihren Bedeutungen (ſ. d. Art.). Beizeichen der Wappen, auch Nebenbilder (brisures lambeaux) genannt, kommen in Anwendung, um nachgeborne Söhne eines Hauſes von den erſtgebornen, die jüngerer Linie von der Hauptlinie, überhaupt eine Linie von der andern, auch das regirende Familienhaupt von deſſen Söhnen u. ſ. f. zu unterſcheiden. Es ſind Figuren oft aus dem mütterlichen Wappen, oft von Familienbegebenheiten u. dergl. hergenommen. Wappen, die mit ihnen verſehen ſind, heißen

Digitized by Google

bei den franzöſiſchen Heraldikern armes brisées. Auch durch Weglaſſung einer Figur entſteht ein Beizeichen, eben ſo durch die veränderte Stellung der Figuren oder Tinkturen. Selten ſind Beizeichen, welche um Hochverraths oder Majeſtätsverbrechens einzelner Adeliger willen der Familie von Stats wegen zum Schimpf, oder ſonſt reichsfreien Städten als Verluſtzeichen ihrer Freiheit ertheilt worden.

An die heraldiſchen Zeichen ſchließen ſich natürlich die Kunſtwörter, mittels welcher ſie angedeutet und dargeſtellt werden. Hier ein vollſtändiges Verzeichniß davon zu geben, geſtattet der Raum nicht, weßhalb auf *Palliot's* indice armorial S. 94 u. ff.; auf *Menestrier's* science de la noblesse S. 19 u. 60, und auf deſſen Abrégé méthod. S. 107, und auf *Baron's* art héraldique S. 186—212, in Vergleichung mit den teutſchen Überſetzungen derſelben in Spener's, Gatterer's und Siebenkees beim Artikel Heraldik angeführten Werken verwieſen, und nur das Nothwendigſte aufgezählt wird. Dahin gehört: Abgekürzt (retrait), die Figur oder das Wappenzeichen, welches den Schildrand in irgend einem Punkte nicht berührt. — Abgeledigt auch ſchwebend (alésé, raccourci), was den Schildrand nirgends berührt. — Abgeriſſen (arraché), der Theil einer Figur, welcher an der Trennungsſtelle von dem andern Theile desſelben, unregelmäßig gekerbt erſcheint. — Abgeſchnitten (coupé), der Theil einer Figur, deſſen Rand, an der Trennungsſtelle von dem andern Theile, glatt erſcheint.— Angeſtückt (cousu) heißt ein Schildhaupt (chef) oder ein Querbalken (fasce), wenn dieſe aus Metall auf Metall oder Farbe auf Farbe beſtehen.— Anſpruchswappen (armes de prétension), zeigen einen zukünftigen, doch ſtreitigen Beſitz an. — Auffliegend (essorant) heißt jedes geflügelte Wappenthier, wenn es mit ausgebreiteten Schwingen wie zum Aufſluge dargeſtellt wird. — Aufgerichtet (rampant, ravissant), das zum Raubſprunge (Fange) gerichtete Wappenbild (Löwe, Bär, Drache, Schlange ꝛc.). — Ausgebrochene Raute (macle) iſt eine ſolche, wenn ſie in ihrer Mitte ein gleichfalls rautenförmiges Loch hat; durchbohrte Raute (rustre) hingegen, wenn dieſe Öffnung rund iſt.— Ausgeriſſen (arraché), wird von entwurzelten Wappenbildern aus dem Pflanzenreiche gebraucht. — Auswärts gekehrt (addosé) heißt es bei Doppelfiguren, die ſich nach der Mitte des Wappens hin die Rücken zuwenden.— Begleitet auch beſeitet (surmonté, soutenu, addextré, senestré, accoté, flanqué, accompagné, nach der Stellung der Begleiter), wenn einem Hauptwappenzeichen ein zweites oder mehrere im Schilde beigegeben ſind.— Beladen, auch belegt und beſetzt (chargé), wenn auf dem Wappenbilde noch ein anderes oder mehrere aufgeheftet ſind. — Beſamet (boutonné), wenn Farbenblumen mit Metallpunkten, und umgekehrt Metallblumen mit Farbenpunkten gleichſam beſäet ſind. —Beſchlagen, auch beſchoſſen (bataillé) ſagt man von einer Glocke im Wappen, wenn deren Schwengel eine andere Tinktur hat. — Beſtreut, auch beſäet (semé), ein mit kleinen Figuren bedecktes Feld.— Blumen werden nach ihren Blättern (dreiblätterig, tiercefeuille, vierblätterig, quatrefeuille, fünfblätterig, quintefeuille,) benannt.— Bracke (braque) wird, zur Unterſcheidung von Windhunden und Windſpielen, die Hundsgeſtalt mit ſtarken Beinen, breitem Behang und hangenden Leſzen im Wappen benannt. — Darüber gehend, auch darüber laufend und darüber gezogen (brochant sur le tout) nennt man Figuren, welche auf andere Figuren ſo gelegt ſind, daß ſie dieſelben entweder längs oder quer ganz bedecken und auf mindeſtens Einem Punkte den Schildrand berühren. — Durchgeſteckt (passé par une autre figure) erklärt ſich von ſelbſt. — Eckig gezogen (vivré) nennt man eine natürliche gerade, ausnahmsweiſe aber rechtwinkelig ihrer Länge nach verſchobene Figur (ein Zickzack). — Erbſchaftswappen (armes de succession) ſind ſolche, die einen zwar zukünftigen, doch zuverläſſigen Beſitz andeuten. — Erhöht und erniedrigt (haussé, abaissé) gebraucht man von Wappenbildern, die entweder über, oder unter dem Nabel- oder Mittelpunkte des Schildes angebracht ſind. — Flug (vol) heißt ein zuſammen gefügtes Flügelpar; er iſt ausgebreitet (éployé) in ſeiner natürlichen Stellung, geſchloſſen (plié), wenn die Flügel zuſammen liegen, niedergeſchlagen (abaissé), wenn die Flügel herab hangen. — Halbe Flüge (demi-vol) nennt man einzeln angebrachte, Schwingen; ſie ſind in der Regel aufrecht geſtellt; bei andern als Adlerſchwingen, muß die Art angezeigt werden. Ein Halbflug, der auf einem Adlerfange befeſtigt iſt, heißt ein gefußter halber Flug (main d'aile ailée). — Gebogen (courbé), erklärt ſich durch ſich ſelbſt.— Gedächtnißwappen (armes pour conserver la mémoire) zeigen ehemaligen Grundbeſitz an. — Gewölbt, auch ausgebogen (arrondi), wird von Spitzen gebraucht, die nach dem Schildrande zu concav auslaufen, das Gegentheil davon heißt ausgerundet oder eingebogen (ployé), auch Taſchen- oder Beutelzug (en gousset).— Gehend, auch ſchreitend (passant), ſ. die Löwenfigur u. ff. — Gekrüpft oder ſchmiegend (accroupi) wird von Wappenfiguren gebraucht, die ſich in gekrümmt-ſitzender Stellung befinden. — Gelehnt oder geneigt heißt jedes ſchräg gelegte Wappenbild. — Geſchlungen (entrelacé) und gebunden (entretenu) bedarf keiner Erklärung. — Geſtückt (componé) heißt das mit zweierlei Farben verſetzte Wappenbild. Wechſelnd geſtückt wird da gebraucht, wo die Tinkturen abwechſeln (contrecomponé). — Geſtümmelt (estropié, diffamé, démembré) wird von Wappenthieren und Wappenvögeln gebraucht, denen die Extremitäten fehlen (Ausnahmen: morné beim Löwen; geſtümmelte Adler: alerions; geſtümmelte Amſeln: mertelles; geſtümmelte Enten: canettes). — Geſtützt (la pointe coupée) wird von natürlichen ſpitzen Figuren gebraucht, wenn ihnen die Spitze fehlt. — Hand, hat mancherlei Kunſtwort, je nachdem ſie an Wappen erſcheint: z. B. Flachhand (main appaumée); Fauſt (poing, main fermée); verwandte Hand, d. h. die den Rücken zeigt (ar-

Digitized by Google

rière-main); aufrechte Hand (main levée en pal); quergeſtreckte (en fasce); ſchwörende Hand, d. h. mit empor geſtrecktem Daumen, Zeige- und Mittelfinger (main jurante); ſegnende Hand, d. h. mit geſtrecktem Zeige- und Mittelfinger (main bénissante); betende Hände, d. h. erhoben und gefaltene (mains priantes); treue Hände, d. h. verſchlungen (foi); ausgeſtreckte Rechte (dextrochère). — Heirathswappen (armes d'alliance) deuten auf das Andenken einer Heirath über den Stand. — Herrſchaftswappen (armes de domaine) deuten auf gegenwärtigen Beſitz eines Landes, Allods oder Lehns. — Hervorbrechend (issant) wird gebraucht, wo nur das Haupt einer Figur ſichtbar iſt; hervorgehend (naissant) aber da, wo bereits die Oberhälfte desſelben erſcheint.

Neben und über einander geſetzte Wappenbilder können ſtehen: a) von einander (ſ. auswärts gekehrt). Thiere, die ſo ſtehen und doch ſich anſehen, heißen aus- und einwärts gekehrte (adossés — contournés), wenn ſie von einander gehen, heißen ſie wechſelnd (contrepassans); b) gegen einander- oder einwärts gekehrt (affrontés), bei aufgerichteten Vierfüßlern neckend (se jouant de la patte); wenn ſie mit den Vorderfüßen ſich berühren, bei friedlichen Thieren lehnend (se soutenans), bei Raubthieren kämpfend (combattans); c) als Kreuzfiguren (passés en croix). Andreaskreuzfiguren (passés en sautoir), bedürfen keiner Erklärung; d) verkehrt geſtellt (mal ordonnés), wenn durch deren Stellung, das Dreieck, als des Schildes Grundform, verkehrt dargeſtellt wird; e) gepart im Schildhaupt (rangés en chef) ſ. Schildhaupt; f) ſchlechtweg gepart (rangés en fasce), d. h. neben einander im wagerechten Mittelfelde des Schildes; g) gepart im Schildfuße (rangés en pointe) ſ. Schildfuß. h) über einander ſchlechtweg (rangés en pal), d. h. über einander im ſenkrechten Mittelfelde des Schildes; i) über einander in der rechten Schildhälfte (rangés en pal au flanc dextre) ſ. Schildstheilung; k) über einander in der linken Schildhälfte (rangés en pal au flanc senestre) ſ. Schildstheilung; l) über einander ſchräg rechts (rangés en bande) ſ. Schildstheilung; m) über einander ſchräg links (rangés en barre) ſ. Schildstheilung; n) im Schächerkreuz (rangés en pairle) ſ. Schildstheilung; o) als Kreisfiguren (rangés en cercle). Zerbrochen ſagt man: von Sparren, welche oben nicht zuſammen gefügt ſind (rompu, brisé), deren Spitze abgeſchnitten iſt (ecimé, entgipfelt), deren einer in der Mitte gebrochen iſt (failli, geſchwächt). Zugeſpitzt: unten zugeſpitzt (fiché), oben (aiguisé). Zwillingsſtreife (jumelles) nennt man ſchmale Doppelbalken, oder Doppellinien; Drillingsſtreifen (tierces) erklärt ſich hieraus von ſelbſt.

Fabelhafte und widernatürlich zuſammen geſetzte Thiergeſtalten worden Ungeheuer (monstrueux) genannt. (*Benicken*).

Heraldus, ſ. Hérault.

Herali, ſ. Tedschibi.

HERAMBA, der Gott mit ungeheurem Körper, Beiname des indiſchen Gottes Ganeſa. (*Richter.*)

HERAOPOLIS, oder HERAEUM, nach Herodot IV, 90. eine eigene Stadt in Thrakien an der Propontis *), in der Nähe der Stadt Perinthus (ſpäter Heraklea genannt), wahrſcheinlich nur eine Vorſtadt von Perinthus, welcher ein Tempel der Here (Ἥρη) oder Juno den Namen gegeben hatte. Die ſpäteren Schriftſteller kennen dieſen Namen nicht. (*Rumy.*)

HERAS, ein griechiſcher Arzt aus Kappadocien und Schüler des Heraklides von Tarent, welchen Galen als einen ſehr erfahrnen Kenner der Heilkunde bezeichnet. Er hat Mehreres geſchrieben, was aber ſämmtlich bis auf einzelne in den Schriften Galens und andrer alter Ärzte erhaltene Bruchſtücke verloren gegangen iſt †). (*R.*)

HERAT, هراة, Provinz und Stadt in Choraſan, zum heutigen Afghaniſtan gehörig. Die Provinz Herat liegt im nordweſtlichen Theile des Landes, hier an Iran, nordöſtlich an Balch, öſtlich an Siabund, ſüdlich an Furrah, weſtlich an Irak gränzend [1]), eine, von Steppenland umgebene, 6 Meilen lange und 3 Meilen breite Ebene, mit trefflichem Klima und ſehr fruchtbarem Boden. Mehrere namenloſe Berge werden von orientaliſchen Schriftſtellern erwähnt in der Gegend der Stadt Herat, wie bei andern Orten der Provinz; genannt werden der B. Schâflân شافلان, auf welchem die St. Kerudſche liegt *) und der B. Chodschestân خجستان **). Der beträchtlichſte Fluß iſt der Fluß von Herat, Herirud jetzt Pulimalan [2]), der Arios oder Areios der Alten [3]); er entſpringt öſtlich von der Stadt Herat, bei Oba, fließt ſüdlich in geringer Entfernung von Herat hin, nach Nordweſten und ſcheint ſich ſüdwärts zu verlieren [4]); nachdem er mehrere Flüſſe aufgenommen hat, dient er zur Bewäſſerung der Umgegend von Herat, zu welchem Zwecke mehrere Kanäle aus ihm abgeleitet ſind [5]). Einer dieſer Kanäle iſt es wahrſcheinlich der bei Issthachri Rud Hirki (رود حمركي die diakrit. Punkte fehlen in der Handſchrift) [6])

---

*) Vergl. *Demosth.* Orat. ad Philippi epist.

†) *Fabric.* Bibl. Graec. VI, 9. §. 4.; Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1619. Univerſallex. XII. Th. S. 1605

1) Es ſchien zweckmäßig, über dieſe merkwürdige, aber ſehr unbekannte Gegend ſo ausführlich zu ſeyn, als die vorhandenen Quellen geſtatten; von neuern Werken ſind berückſichtigt Haſſels Handb. der Erdbeſchreib. Bd. XIII. Ritters Erdkunde II. Elphinſtone, Reiſe nach Kabul. Wahl, Vorder- und Mittelaſien. Pottingers Reiſe mit dem Auszuge aus Chriſtie's Tagebuch. *) *Dschihan numa* p. 311. **) *Abulfedae* tab. Choras. in *Büsch.* M. V. p. 343 nach dem *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. 2) Elphinſtone S. 564. 3) Wahl S. 783. vgl. Biſchoffs und Möllers Wörterbuch d. alten Geogr. Art. Arios. 4) Elphinſtone a. a. O. Reichard läßt ihn in den Tedſen fallen. 5) Elphinſtone a. a. O. 6) Cod. Goth. Pers. bei *Ouseley* (or. geogr. p. 218) خهركي, im arab. Cod. fehlen dieſe Namen.

Digitized by Google

heißt, wenigſtens fließt er durch die Gärten und Fruchthaine der Stadt, während der nordweſtliche, nach Buſchendſch fließende Hauptfluß سعركي Saarki genannt wird [7]). Außer ihm werden noch angeführt: der Rud-Jerchovi روديرخوي [8]), Rudbâr رودبار bei den Orten Kerkaſân und Sijavuſchan [9]), der Kobak كبك bei den Dörfern Arijân und Keriker, der Ardihan اردبيحان, fließt nach Mireſtanrud ميرستان‌رود [10]) und der Boskukân بسكوكان bei dem Dorfe زرين Serrin [11]), der Fluß Malân ملان endlich wird im Dschihan numa genannt. Produkte ſind: Eiſen, Blei, Mühlſteine, Weizen, Gerſte, Mais, Hirſe, Trauben, treffliches Obſt, Piſtazien, Flachs, Hanf, Baumwolle, Assa foetida in der angränzenden Steppe; Vieh, Pferde, Seide u. ſ. w., womit die Einwohner, ſo wie mit baumwollenen und ſeidenen Geweben, mit Leder und Waffen einen beträchtlichen Handel treiben. Sie gehören, der Mehrzahl nach, zu den Tadſchiks und werden von einem faſt unabhängigen Fürſten, aus dem Geſchlechte der Afghanen beherrſcht.

Die Hauptſtadt der Provinz iſt, Herat هراة, Heri هري das alte Aria (34° 48′ Br. 79° 51′ L.) eine ſehr alte Stadt, welche, nach der gewöhnlichſten Meinung, von Herat, einem Emir des Neriman نريمان (d. iſt des Braven, der zur Zeit des Feridun und des Minotchehr lebte und eigentlich Sam hieß) erbaut und von Alexander wieder aufgebaut wurde [12]); gewiß iſt, daß ſie, ſchon zur Zeit der ältern perſiſchen Könige bedeutend, es noch war, als die Mohammedaner ſie eroberten (29 H. = 619 Chr.), deren Statthalter hier lange ihren Sitz hatten [13]). Von jetzt theilte Herat das Schickſal Choraſans, blieb aber der Sitz eines Statthalters unter den Samaniden [14]). Im J. 428 H. = 1036 Chr. kam die Stadt in die Hände der Seldſchukiden, wurde ſeit 545 H. = 1150 Chr. auf einige Zeit Sitz der Gauriden, unter deren Herrſchaft die Stadt 12,000 offene Läden, 6000 öffentliche Bäder, Karawanſerais, und Waſſermühlen, 350 Kollegien, Klöſter und Feuertempel, 480,000 Häuſer zählte *), kam gegen 600 H. an die Schahe von Chareſm, wurde aber 617 H. = 1220 Chr. von Dſchengis-chan eingenommen und der größte Theil der Einwohner niedergehauen. Die übrig gebliebenen Einwohner empörten ſich, wurden aber von Neuem beſiegt und die Stadt zerſtört [15]). Kaum hatte ſie ſich, unter der Dynaſtie der Keretanes wieder etwas erholt, als ſie die Mogolen von Neuem (um 690 H. = 1291 Chr.) verwüſteten. Indeß wurde die Stadt bald wieder hergeſtellt und, auf einige Zeit, der Sitz einer Dynaſtie, der Moluk Kurt [16]), deren dritter Fürſt, Fachr-eddin hier reſidirte und Herat vergrößerte und verſchönerte; ſein Nachfolger Gajats-eddin (ſeit 706 H. = 1306 Chr.) und deſſen Nachfolger thaten daſſelbe, ſo daß Herat ſehr blühend und berühmt war, als Timur in Choraſan einfiel. Herat verweigerte die Übergabe, wurde belagert, Gajats-eddin, der 8te und letzte Fürſt ſeines Stammes, mußte ſich auf Bedingungen ergeben und Herat kam unter die Herrſchaft der Timuriden [17]) und zwar, ſeit 799 = 1396 unter die des Schahroch ben timur, der ungemein viel für ſeine Reſidenz Herat that; ein anderer Fürſt dieſes Stammes, Hoſein, der ſeit 872 = 1467 etwa in Herat mit Ruhm herrſchte, eiferte ſeinem Ahnherrn nach und durch Beide erhielt Herat ſeinen Glanz wieder. Hierauf kam die Stadt, mit ganz Choraſan unter die Herrſchaft der Usbeken (ſeit 913 = 1507) und kurze Zeit darauf (916 — 1510) in die Hände der Sofi's [18]); endlich im Jahre 1749 eroberten die Afghanen Choraſan, in deren Händen, wie oben bemerkt wurde, die Stadt und ihr Gebiet noch gegenwärtig ſind.

Herat, nördlich in einiger Entfernung vom Fluſſe, über welchen eine alte Brücke führt, nimmt noch jetzt einen Raum von 4 engl. □M. ein und iſt, ſeit den älteſten Zeiten, mit einer Mauer und mit Gräben umgeben, außerhalb welcher die beträchtlichen Vorſtädte liegen. Zur eigentlichen Stadt führen, ſeit längerer Zeit ſchon, 5 Thore [19]), früher nur 4, von denen 3 von Holz und eins, das nach Balch hin, von Eiſen war; der angenehmſte Theil der Stadt war der am Thore von Piruſabad (auch Firuſabad) پيروزآباد [20]). Die Häuſer ſind, wie früher, von Erde oder Ziegeln erbaut, die Straßen, eng und unregelmäßig, führen auf den Hauptmarkt, welcher bedeckt iſt. In den älteſten Zeiten war ein, mit Wall und Graben umgebenes Kaſtell mitten in der Stadt, Schemiran genannt, ſo daß die Thore der Stadt auf die des Kaſtells ſtießen [21]); jetzt liegt ein ſolches vor dem nördlichen Thore, welches ſchon von Hadſchi Chalifa erwähnt wird [22]). Schon zu Iſſthachri's Zeit waren die Mesdſchiden von Herat durch

7) *Ouseley* a. a. O. سعوكي. 8) Nach *Ous.* fließt er im Diſtrikt Sepid Asenk سپيد اسنك. 9) Bei *Ous.* fehlt der Name des Fluſſes. 10) *Ous.* ارينجان, bei سميرشهان. 11) *Ous.* نسكوكان, bei وزرين. 12) *De Sacy* Mémoires sur les Antiquités de la Perse. p. 390. *Dschihan numa* p. 309. *Herbelot* litr. Sam. 13) *Dschihan numa.* p. 330. Wie bedeutend Herat war, beweiſen mehrere Münzen aus ſehr früher Zeit, z. B. von 95 H. unter Abd'elmalek, vom J. 193 von Amin, vom J. 195 und 198 von Maman unter Haran Eraſchid geprägt vgl. *Frähn* Recensio etc. p. 9. 4**, 8**, 11**. 14) *Dschihan numa.* p. 330 sqq. *Mirchond* hist. Samanidarum p. 3. 19 sqq.

*) Vgl. *de Sacy* Mémoires sur div. antiq. de la Perse. p. 389. not. 84. 15) *Herbelot* litr. Genghizkhan. 16) *Herbelot* litr. Curt. 17) *Herbelot* litr. Timour. 18) *Dschihan numa.* p. 337. 19) *Dschihan numa.* p. 310. 20) *Issthachri* Cod. nr. 312. Cod. Pers. 21) *Issthachri* l. c. 22) *Dschihan numa.* p. 310.

Digitized by Google

Schönheit und Größe berühmt, zur Zeit des Hadſchi Chalifa war diejenige die prächtigſte, welch Gajats-eddin erbaut hatte [23]), wahrſcheinlich iſt es dieſelbe, welche Chriſtie als ein großes, aber verfallenes Gebäude erwähnt [24]); ſonſt waren noch die von den Sultanen Hoſein und Ahmed erbauten Paläſte merkwürdig [25]), ſo wie das große Gebäude des Ali-ſchir, am Fluſſe von Herat (bei Hadſchi Chalifa Hila, bei Mirchond El-Chalil) ein Kloſter, in welchem Mirchond lebte, ein Collegium u. ſ. w. enthaltend; jetzt iſt die Reſidenz des Fürſten ſehr unanſehnlich. Faſt 3 Faraſ. weſtlich von Herat, auf der Straße nach Buſchendſch, befand ſich früherhin der Palaſt der obern Verwaltungsbehörde, in einem Orte, welcher خراسان اباد hieß [26]).

Noch gegenwärtig ſoll die Stadt ſammt den Vorſtädten, 100,000 Einw. haben, welche Manufakturen für ſeidne Zeuge unterhalten, ſonſt Kupfergeſchirre (Bakui Not. et Extr. II. p. 501) und Waffen verfertigten und einen ſehr lebhaften Handel treiben, denn Herat iſt der Stapelplatz zwiſchen Kabul, Kandahar, Hinduſtan, Kaſchmir, Perſien, Bagdad u. ſ. w. Als Tuli-chan, der Sohn Dſchingis-chans Herat erobert hatte, ſollen 600,000 Einw. umgekommen, 200,000 aber übrig geblieben ſeyn [27]), eine Zahl, die wohl ſelbſt für die Einwohner des ganzen Landes noch zu hoch ſeyn möchte.

Zwei Faraſ. von der Stadt nach Balch hin, liegt ein, durch ſeine Mühlſteinbrüche berühmter, übrigens kahler Berg [28]), an welchem ein nach Herat ſtrömender Fluß entſpringt, welcher in mehrere Kanäle vertheilt iſt; auf dieſem Berge iſt ein Feuertempel Sarſakka [29]) genannt, der ſonſt viel beſucht wurde. Zwiſchen dieſem Berge und der Stadt iſt die Gegend wüſt, an allen übrigen Seiten aber ſind ſchöne Gärten vorzüglich mit Maulbeerbäumen bepflanzt zum Behuf der Seidenzucht.

Viele Gelehrte ſtammen aus Herat oder lebten dort und führten daher den Beinamen El-Harvi [30]); von ihnen ſind die Merkwürdigſten:

Abu obeida Ahmed b. mohammed … el-abadi el-harvi el-fâschâni ابو عبيدة احمد بن محمد … العبدي الهروي الفاشاني, Verfaſſer eines Buchs über Korans-Exegeſe und Tradition unter dem Titel كتاب الغريبين Buch der beiden Ergötzlichkeiten; er ſtarb 401 H. = 1010 [31]).

Abu osâma Dschonâda b. mohammed el-logavi el-asdi el-harvi ابو اسامة جُنَادة بن محمد اللغوي الازدي الهروي, ermordet im J. 399 = 1008.

Abu' laassem Mohammed ahmed b. mohammed … el-abadi el-harvi ابو العاصم محمد بن احمد بن محمد … العبادي الهروي, ein berühmter Rechtsgelehrter, geb. 375 = 985, geſt. 485 = 1092, Verfaſſer mehrerer brauchbarer Werke, wie zum B. Vorſchriften für Richter ادب القضا.

Abu manssur Mohammed b. ahmed … el-asheri el-heravi el-logavi ابو منصور محمد بن احمد … الازهري الهروي اللغوي, ein berühmter Sprachkundiger und Rechtsgelehrter, der ſich zum Theil in Bagdad ausbildete. Für Sprachkunde ſchrieb er ein Werk unter dem Titel: التهذيب institutio; ferner ein anderes unter dem Titel: التغسير Erläuterung. Er war geb. 282 = 895 und ſtarb 370 oder 71 = 980 oder 81 in Herat [32]).

Nadschmeddin Omar b. imam el-fadhl el-kamel el-harvi, Verf. eines Buchs über die Grammatik unter dem Titel: Machtassar, Abriß.

Mohammed b. ali el-harvi, Verf. eines Buchs über die Wörter, welche Degen u. Dolch bedeuten, unter dem Titel: Esma al-seif, ſtarb 430 = 1041.

Abu ismaïl Abdallah el-harvi, Verf. eines Buchs über Tradition, unter dem Titel: Arbaïr, führte den Beinamen Pis Herat, der Alte von Herat [33]).

Endlich der berühmte perſ. Geſchichtſchreiber Mirchond امير خواند, eigentlich Mohammed gajatseddin محمد غياث الدين, welcher nach Hadſchi Chahfa's Tafeln im J. 903 = 1497 ſtarb.

Als im Gebiet von Herat liegend, werden (vielleicht nur nach Auszügen aus dem Dschihan numa [34]) in neuern geographiſchen Werken angeführt:

Sijaretghah زيارتگاه, mit faſt 1000 Kaufläden, merkwürdig wegen einer, vom Sultan Hoſein erbauten Mesdſchide.

Sijavuschân سياوشان, beſonders des Weinbaus wegen wichtig [35]).

Chiabân خيابان, ein angenehm gelegener Ort

---

23) *Dschihan numa.* p. 310. 24) An *Pottingers* Reiſe. p. 589. 25) *Dschihan numa* l. c. 26) *Isstachri* l. c. *Ouseley* or. Geogr. p. 217. 27) *Dschihan numa.* p. 334. 28) *Isstachri* l. c. *Abulfedae* tab. Choras. in *Busch.* Mag. V. p. 343. 29) سرسكّه *Isstachri* Cod. Pers. Siccah سكه *Ouseley* l. c. p. 218. Saraschk (سرشكه). *Abulfeda* l. c. *Mirchond* erzählt eine die Zerſtörung dieſes Tempels betreffende Anekdote in der Historia regum Persar. p. 9. welche auch *Herbelot* (litr. Herat) anführt. 30) بفتح الها والرا وبعدها واو هذة النسبة الي هراة وهي من — الهروي اعظم مدن خراسان heißt es bei *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. *Herbelot* ſchreibt Heraovi falſch nach der angeführten Orthographie. 31) Nach *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 268; der Cod. nr. 414 hat 41. *Tiedemann* im Conspectus operis Chal. p. 127. 461. 32) *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. 415. 33) *Herbelot* litr. Heraovi. 34) *Dschihan numa.* p. 311 sqq. 35) Wird vom Fluſſe Rudbâr gewäſſert, ſ. o.

Digitized by Google

mit mehreren zierlichen Gebäuden; mit dem Denkmahle des Abdallah anſſari, nach welchem gewallfahrtet wird.

Kârsârgâh كارزارگاه, (Schlachtfeld) wo Abd'orrahman ben abd'allah, von Niſabur kommend, ein Treffen lieferte; es iſt eine höher als die Stadt gelegene Ebene, an der einen Seite an einen Berg gelehnt.

Oba اوبه, ein fruchtbarer Bezirk mit einem gleichnamigen Orte.

Kerudsche كروجه, Gurudsche, Stadt, auf dem Berge Schaflan شاقلان, im Bezirke Amarud امارود gelegen, mit Karawanſerai's, Märkten und ſtark beſuchten Heilbädern, welche Sultan Hoſein überbaute. Die Umgegend iſt reich an Trauben, Obſt, edlen Früchten, liefert Eiſen und Blei.

Isfesâr أسفزار, Stadt zwiſchen Herat und Sedſcheſtân 36), öſtlich von Herat, allmälig da entſtanden, wo ſonſt nur Weinberge waren, in einer trefflichen, beſonders an Trauben und Granatäpfeln reichen Gegend, an einem gleichnamigen Fluſſe. Sie hatte 2 Kaſtelle; das eine, früher Modhaffar مظفر, ſpäter Schirsar شيرزار genannt, lag auf einem Felſen, an deſſen Fuße der Fluß Jsfeſar floß; das andere Scharistan شارستان lag gleichfalls auf einem Berge. Zu Hadſchi-Chalifa's Zeiten größten Theils zerſtört. Im Gebiete der Stadt liegt der Flecken

Bersin-abâd برزين اباد, berühmt wegen ſeiner trefflichen Trauben und Birnen.

Buschendsch بوشنج, Fuschendsch فوشنج, Buscheng بوشنك, Huscheng هوشنك, Kuschendsch, Kuschich كوشيخ, Fuschich فوشيخ, 7 Faraſ. nordweſtlich von Herat 37), an demſelben Fluſſe, in einer fruchtbaren Ebene 38). Dieſe Stadt, der Sage nach von Buscheng ben afrasijab بوشنك بن افراسياب erbaut, etwa halb ſo groß als Herat, iſt mit einem Graben umgeben und hat ein Kaſtell. In einem Kloſter, welches ein ſehr beſuchter Wallfahrtsort iſt, zeigt man ein von Abraham angelegtes Gebäude; auf einem nahen Felſen ſoll man den Fußtritt Abrahams ſehen. Die Umgegend iſt beſonders fruchtbar an Trauben, von denen man gegen 100 Arten zählt. — Zum Gebiete dieſer Stadt gehören: Chardkerd kleiner als Kuſuia Rudſch und Kuſuia خرنكرد 39) — روج — كوسوية 40).

Dieſer letztere Ort, 2 Stat. nordweſtl. von Buſchendſch, enthält das Grabmal der Dſchamaſb جاماسب. — Der Bezirk

Felbendan فلبندان, iſt wegen ſeiner Melonen berühmt, welche weit verführt werden.

Bâdgis بادغيس, ein fruchtbarer, zu Herat gehöriger Bezirk 40 Paraſ. lang, 30 breit, mit der gleichnamigen Stadt 41), auch Pasin باسين (das alte Bitaka) genannt. In dieſem Bezirk liegen ferner

Dahistan دهستان, mit einem großen, 5 Paraſ. breiten Piſtazienwald; das nicht zu erobernde Kaſtell Nertuka نرتوكه auf einem Felſen gelegen; die Klöſter Lemgu لنكو vom Emir Gajats zur Zeit des Timur angelegt; Tschihl dachteran چهل دختران und Dscherlân جرلان. Endlich Kasis كاريز, wo Abu Moslem zur Zeit des Chalifen Mehdi eine Waſſerleitung erbaute, und die Luſtorte Babachâmi باباخامي, Techt Molek تخت ملك, Hesarmisch هزار ميش, Karach كرخ oder Karuch كروخ, ein Bergthal in der Nähe von Herât, mit einer St. gleiches Namens.

Als zu Herat gehörig werden, nur namentlich, aufgeführt Turan und Tunjan توران وتونهان, Kurdan قوردان, und Bâschtân باشتان, Kembarâk كمبراق, Sakar سقر, Chabâbân خبابان, Kedsâra كذاره, Endschil انجيل, En-Nadschân النجن, Odvân und Tisân ادوان وتيزان, von Hadſchi Chalifa. — Andere Orte werden in *Ouseley's* orient. geogr. p. 217 genannt, die ich deßhalb nicht anführe, weil ich die Namen nicht berichtigen kann, da in der perſ. Handſchrift das Iſſthachri (in der arab. fehlen ſie), keine diakritiſchen Punkte beigeſetzt ſind. — Bei Ibn Challekân im Leben des Abu obeida Ahmed b. mohammed (ſ. o.) wird

36) *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. davon das Nom. gent. *Isfesari*, ein Beiname, den Abu'lkasem Manssur b. ahmed b. elfadhl führte, welcher im Jahre 510 ſt. *Abulfeda* l. c. p. 344. 37) *Lobab* C. Goth. nr. 485. davon der Name El-Buschendschi البوشنجي, den mehrere Gelehrte führen. 38) *Abulfeda* l. c. p. 343.

39) Wahrſcheinlich derſelbe Ort, den *Abulfeda* l. c. 343. nach dem *Lobab Chardscherd* خرجرد nennt, von welchem mehrere Gelehrten den Beinamen Chardscherdi خرجردي führten, wie z. B. Abu saad es-samani, der 543 H. ſtarb. Cod. Goth. nr. 485. 40) Heißt bei *Abulfeda Kusui*. 41) Bei *Abulfeda* nach dem *Lobab* بادغيس Badsgis, davon der Beiname Badsgisi بادغيسي. Zum Gebiete dieſer St. rechnete man den Flecken بون Baun, wovon das nom. gent. Bauni بوني hergeleitet wird. Cod. Goth. nr. 485.

Digitized by Google

noch ein Ort, El-Faschan فاشان, auch Bâschan باشان genannt, als zu Herat gehörig, von welchem der gedachte Gelehrte den Beinamen El-Faschâni führte. — Endlich wird noch bei Abulfeda Malan, oder Malin oben genannt als Flußname, als Ort oder Bezirk angeführt. (*H. Möller.*)

HERATULA, *Luyd.* (Mollusca Fossilia). Verſteinerte, Auſtern ähnliche Muſcheln — daher auch Ostracites auriformis, O. griphoidei (*Wallerius*), genannt, welche durch ihren gewundenen Bau einige Ähnlichkeit mit einem Ohre zeigen. Sie gehören Chama gryphoïdes *L.* an. (*D. Thon.*)

Heraufstrich, ſ. Bogenstrich.

HERAULT, 1) ein kleiner Fluß im ſüdweſtlichen Frankreich, der im Dep. Gard, Kanton Vallarauges an Berge Laigoual der Erde entquillt, mit vielerlei Krümmungen endlich nach S. wendet, das nach ihm benannte Departement durchſtrömt und unterhalb Agde in dem mittelländiſchen Meere mündet. Er reißt mehrere kleine Sevennenflüßchen mit ſich fort, iſt aber ſonſt völlig unbedeutend. 2) Ein Departement des ſüdweſtlichen Frankreichs. Es breitet ſich von 20° 19′ bis 21° 47′ öſtl. L. und von 43° 13′ bis 43° 58′ nördl. Br. aus, gränzt im N. mit Aveyron und Gard, im O. mit Gard, im S. mit dem mittelländiſchen Meere, im W. mit Aude und Tarn und hat einen Flächeninhalt von 147^{60} geogr. □Meilen oder 410 □Lieuen oder 6238 □Kilometer oder 623,809 Hektaren (nach Parrot und Aupik), wogegen Andere mit Mourgue nur 377$\frac{11}{12}$ □Lieuen oder 133,^{43} geogr. □Meilen annehmen. Die Oberfläche beſteht im N. aus Bergen und Thälern, in der Mitte iſt ſie gewellet, der Strand völlig eben. Die Berge im N. ſind Zweige der Lozeren und Sevennen; die Kette Espinouſe, in Oſt der Lozeren, hängt mit dem Gebirge Lodeve und dieſes mit den Sevennen zuſammen, deren ſüdlichſte Reihe die Garriguen aus Aveiron und Gard in das Depart. ziehen: öde traurige Kalkſteinhügel mit nackten Kuppen, nur ſtrichweiſe mit Gebüſche, Haiden und Steinmooſe bekleidet. Der Bergboden iſt überhaupt höchſt dürftig, beſſer die Ebenen am Strande und in den ſüdlichen Theilen, wo der Schlamm, der ſich hier aufgehäuft hat, eine üppige Vegetation hat, nur iſt er häufig durch Moräſte unterbrochen. Das Depart. wird bloß von geringen Flüſſen bewäſſert, die meiſtens von N. nach S. ziehen; dahin gehören der Herault, die Vidourle, der Lez und die Orme; die Aude berührt nur das Land, und der Agout geht nach Tarn über. Der Kanal von Languedoc tritt aus Aude in Herault, durchbricht 504 Fuß weit den Berg Malpas und endigt im Thau; geringere Kanäle ſind der Grave und Robine. Am Geſtade breiten ſich eine Menge Etangs aus; der von Thau, 7½ Meile lang, iſt darunter der anſehnlichſte und wird durch eine ſchmale Nehrung, welche durch den Grau de Palavas mit dem Meere Verbindung hat, von demſelben getrennt. Das Klima iſt milde, heiter und bis auf die moraſtigen Gegenden am Strande geſund: im Sommer ſteigt der Thermometer nicht ſelten auf 28 bis 30° Reaumur, im Winter fällt wenig Schnee und dieſer dauert kaum bis zur Mittagsſonne. Aber die Temperatur iſt ſo veränderlich, daß der Unterſchied in 24 Stunden oft 10 bis 12° beträgt. Ganze Regentage zählt man 40, halbe eben ſo viele und die Quantität des Regens wird im Mittel auf 28″ 4‴ berechnet. Hagel und Gewitter ſind ſelten; die Winde wehen aus allen Richtungen, der willkommenſte iſt der NW., der milde und heitere Witterung mitbringt. Die Volksmenge betrug 1827 339,560, auf der □Meile, mithin 2300 Individuen; 1801 ſind 291,957, 1805 301,099 und 1822 324,126 gezählt. Sie reden das languedocſche Patois oder die Sprache von Oc, worin ⅔ lateiniſche Wörter ſeyn ſollen, auch mag in ihren Adern wohl mehreres Römerblut fließen, als in denen der übrigen Gallier, indeß weicht es in den Städten immer mehr dem reinen Franzöſiſchen. Unter den Katholiken, die 36 Hauptkirchen beſitzen, leben etwa 30 bis 40,000 Reformirte mit 4 Conſiſtorialkirchen. Der Ackerbau iſt vernachläſſigt oder vielmehr der Boden taugt nicht dazu: man erntet an Weizen 504,000, an Rocken 88,000, an Gerſte 37,000, an Hafer 73,000, an Kartoffeln 74,000 Hektoliter, welches kaum zur Hälfte des Bedarfs hinreicht: der Mittelertrag einer Hektare wird im Durchſchnitte zu 18 Frank. 69 Cent. angenommen, der Mittelpreis des Korns ſchwankt zwiſchen 23 bis 32 Fr. Die Ernte beginnt ſchon im Jun.; das Korn wird nicht in Scheunen gebracht, ſondern auf dem Felde durch Pferde und Maulthiere ausgetreten. Die Kaſtanien erſetzen zum Theil den Mangel des Korns: außer dieſen zieht man die ſchönſten Südfrüchte, ſelbſt Granaten, auch Oliven, doch wird das Öl dem Provenzer nicht gleich geachtet, weil es ſchlechter behandelt wird: der ſtrenge Winter von 1789 hat auch hier in den Olivenplantagen eine ſolche Verwüſtung angerichtet, daß ſeine Nachwehen noch fühlbar ſind. Am ausgebreitetſten iſt der Weinbau: die vins chauds von Lünel, Frontignan, Beziers und Montbazin gehören zu den geſchätzteſten Likörweinen Frankreichs, außer dieſen gibt es aber auch noch andere Weine, die in Achtung ſtehen; doch wird das meiſte davon in Branntwein und Spriet verwandelt. Man ſchätzt die jährliche Weinerzeugung auf 1,600,000 Hektoliter. Dann hat man verſchiedene Farbepflanzen, wie Waid, Tourneſol u. a., Kapern, Korkeichen, Kermeseichen, Lorberbäume, die alle benutzt werden, aromatiſche Pflanzen und Blumen, womit ganze Felder bei Montpelliers, Beziers und Cette kultivirt werden, Soda und ſchlechte Waldung auf 28,065 Hektaren. Die Viehzucht iſt bis auf die Schafzucht unerheblich: doch hat ſie ſich in neuern Zeiten, ſeitdem man den Futterkräuterbau erweitert hat, verbeſſert. Mauleſel und Eſel werden mehr als Pferde gezogen, ſie ſind das unentbehrliche Laſtthier und regieren auch den Pflug. Die Schafzucht iſt ſehr ſtark: man gewinnt jährlich 900,000 Kilogramme ziemlich feine Wolle. Die Fiſcherei wird an den Küſten lebhaft betrieben. Die Mineralien und Metalle ſind bis auf Steinkohlen, wovon etwa 1,800,000 Zentner ausgebracht werden, todte

Digitized by Google

Schätze; 120,000 Zentn. Seeſalz werden in den Lagunen von Cette, Beziers und Bagnas abgeſchlämmt. Herault iſt zugleich eine der wichtigſten Fabrikprovinzen Frankreichs: vorzüglich wird in allen Städten Vieles in Tüchern und wollnen Zeugen, in Parfümereien, Seide und Wachſe gethan, mehr aber noch und verbreiteter ſind die Brennereien des Depart., deſſen Weinſteinraffinerien und Wachsbleichen. Die Ausfuhr beruhet auf dieſen Manufakten, auf Wein, Früchten, Wolle, Kork, Kapern, Baumöl, Honig, Sardellen u. ſ. w. Herault macht einen Theil von Niederlanguedoc aus und hat die Schickſale dieſes Landes getheilt: es gehört zur 9ten Militärdiviſion, zur 14ten Forſtconſervation, zur Diöceſe von Beziers und unter den königl. Gerichtshof von Montpellier. Es ſendet 5 Deputirte zur Kammer und iſt in 4 Bezirke Montpellier, Beziers, Lodeve, und Saint Pons vertheilt, die zuſammen 36 Kantone und 333 Gemeinden enthalten. 1825 betrugen die Departementaleinkünfte 11,660,672 Franken*). (*G. Hassel.*)

HERAULT, Name mehrerer, mit einander verwandter Künſtler und Künſtlerinnen: 1) Antonia, Gattinn des bekannten Kupferſtechers Wilhelm Chateau, zeichnete ſich als geſchickte Miniaturmalerinn aus; ſelbſt Ludwig XIV. beehrte ſie mit ſeinen Aufträgen, indem ſie für denſelben die Familie des Darius nach Le Brun im kleinen Maßſtabe ausführen mußte. Für die Gemahlinn des Dauphins malte ſie zwei Darſtellungen für das Oratorium derſelben, auch wurde ſie von Mademoiſelle de Montpenſier beſchäftigt. Sie ſtarb zu Paris im J. 1695. 2) Charles, wurde von ſeinem Vater in der Landſchaftsmalerei unterrichtet, und erlangte durch ſeine Geſchicklichkeit im J. 1670 eine Stelle als Mitglied der königl. Akademie, 1681 wurde er zum Rath daſelbſt erhoben. Die Landſchaft, welche er bei ſeiner Aufnahme liefern mußte, wird wegen der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenden Gegenſtände ſehr gelobt. 3) Johann. Von dieſem Künſtler kennen wir keine andern Arbeiten, als das Bildniß ſeines Verwandten Franz Silveſter, welches er 1710 malte, und hernach Ludwig Desplaces in Kupfer ſtach. 4) Magdalena, unterrichtet von ihrem Vater Anton, erlangte viel Kunſtfertigkeit große Gemälde berühmter Meiſter nachzuahmen, auch war ſie im Bildnißmalen geſchickt. Im J. 1660 verheirathete ſie ſich mit Noel Coypel †) und ſtarb 1692. 5) Maria Katharina, genoß den Unterricht bei ihrem Vater Karl Herault, und iſt als geſchickte Bildnißmalerinn bekannt. Der berühmte Maler Ludwig Sylveſtre wurde ihr Gatte, mit welchem ſie, als er einen Ruf von Auguſt dem zweiten nach Dresden erhielt, ſich dahin begab. Dieſe Künſtlerinn lebte noch 1770.
(*Weise.*)

HERAULT (Didier), lateiniſch Desiderius Heraldus, ein franz. Rechtsgelehrter und guter Humaniſt: er war Parlementsadvokat zu Paris und ſtarb im Junius 1649. Wir haben von ihm verſchiedene Abhandlungen, die zur Erläuterung der römiſchen Rechtsgeſchichte dienen; ſeine res quotidianae et observationes ad jus atticum et romanum ſind gegen Saumaiſe gerichtet und beurkunden eine geſunde Kritik, eine andre Abhandlung berührt den Streit zwiſchen der Pariſer Univerſität und den Jeſuiten, auch hat er Anmerkungen zu Jamblichs Leben des Pythagoras, zu Tertullians Apologie u. A. verfertigt, deren Reihen Jugler hat*). (*H.*)

HE'RAULT (René), zuerſt Kronanwald am königl. Schloßgerichte (Châtelet), dann General-Prokurator am hohen Rathe (Grand-conseil), Oberpolizeimeiſter (lieutenant-général de Police) zuletzt Statsrath und Intendant von Paris, aus einer alten Familie in der Normandie, geboren zu Rouen 1691, — ein Mann von hohen Verdienſten, ausgezeichnet in allen, von ihm verwalteten Ämtern durch ſtrengen Gerechtigkeitsſinn und Unbeſtechlichkeit, — dabei ſeinem Souverän ſo unbedingt ergeben, daß er deſſen Befehle, — ſelbſt gegen ſeine Überzeugung — mit aller der Strenge vollführte, welche, beſonders im Intereſſe der Kirche und der unumſchränkten Herrſchgewalt, das Zeitalter Ludwigs XIV. und der Regentſchaft in Frankreich auszeichnet. So verfolgte er, als Oberpolizeimeiſter, auf des Hofes Gebot, die Janſeniſten mit rückſichtsloſer Härte, und eben ſo, wiewohl vergeblich, das ſeit 1728 von dieſer Partei ausgehende Flugblatt — Nouvelles ecclésiastiques, — das, obgleich vom Parlemente und der Sorbonne verdammt, und 1731 durch Henkershand auf dem Greveplatze öffentlich zerriſſen und verbrannt, mittels einer tragbaren Druckerpreſſe bald hier bald dort, ſogar im Hauſe des Oberpolizeimeiſters ſelbſt, fortgedruckt und allenthalben verbreitet wurde. Dagegen bewies er ſich in der auf die Geiſtesſchwäche eines phyſiſch und moraliſch entnervten Pöbels am Hofe wie in der Hefe des Volks berechneten Wunderkomödie auf dem Grabe des Abbé Paris als ein feſter und aufgeklärter Beamter und machte durch zweckmäßige Maßregeln dem Unweſen bald ein Ende, obgleich eine ſtarke Partei am Hofe und in der Hofgeiſtlichkeit daſſelbe unterſtützte. Er ſtarb im 49ſten Lebensjahre am 21. Auguſt 1740, und hinterließ von dem Fräulein Moreau de Sechelles in zweiter Ehe einen Sohn (Vater des bekannten Hérault de Sechelles, ſ. d. Art.), der als Oberſt vom Regiment Rovergue in der Schlacht bei Minden (1. Auguſt 1759) blieb †).
(*Benicken.*)

HERAULT DE SECHELLES, (Marie-Jean), Enkel des Statsraths René Hérault (ſ. d. Art.), geb. zu Paris 1760 nach dem Tode ſeines Vaters, — ausgezeichnet als Redner, Bellettriſt, bekannt als Miturheber, Beweger und Opfer der franz. Revolution.

Er begann, nach Vollendung ſeiner philoſophiſchen

---

*) Weim. Handb. VIII, 691 — 695. Essai de Statist. de l'Hérault. Par. 1799. 8. — *Mentelle* géogr. p. 528 — 563. *Parrot* et *Aupick* atlas de la France. Dép. Hérault.

†) Füßli irrt ſich, indem er ihn Natalis nennt.

*) *Jugler* Beiträge I, 370 u. VI, 827. *Nettelbladt* Hall. Beitr. I, 751. *Jöcher* II, 1518.

†) Vergl. Biogr. univ. T. XX. S. 222.

und juriſtiſchen Studien, ſeine Laufbahn als Kronanwald beim Gerichtshofe des Châtelet im J. 1781 mit außerordentlichem Beifall, den er mehr ſeinem körperlichen Anſtande und dem Glanze ſeiner Beredſamkeit als gründlichen Kenntniſſen verdankte. Bei Hofe eingeführt, verſchaffte ſeine nahe Verwandte, die Fürſtinn Polignac, ihm die Protektion ihrer Gönnerinn, der Königinn Marie Antoinette, auf deren Betrieb ihm 1786 die Stelle eines Generalanwalds beim Parlemente zu Theil ward. Dort, wo man ein tieferes Wiſſen und umfaſſendere Geſetzkenntniß forderte, der Schimmer der Dialektik und des Rednertalents oft von dem Ernſt und der Wahrheit des ſtrengen Rechts verdunkelt, ohnehin der frühreife Ruf des jungen Anwalds von den im Amtskleid ergrauten Parlements-Veteranen nicht günſtig betrachtet, und vielfach angefochten wurde, der Geiſt der Zeit endlich ihn in eine natürliche Oppoſition mit den Beſtrebungen der Verächter oder Bekämpfer desſelben ſetzte, ſank die Meinung von ihm und ſeinen Talenten faſt eben ſo ſchnell als ſie geſtiegen war. Den ehrſüchtigen und durch allzu frühen Beifall verwöhnten Hérault kränkte das Schwinden des leicht gewonnenen Ruhmes tief; nicht in ſich, ſondern in dem Neide der Anhänger des Alten gegen den Aufſchwung eines jugendlichen Talents ſuchte und fand er die Urſache ſeines Unglücks: Grund genug, um die eben ausbrechende Revolution mit allem Feuer des Ehrgeizes zu erfaſſen. Beim Sturm auf die Baſtille (14. Julius 1789) focht er in den Vorderreihen; neben ihm fielen zwei ſeiner Mitkämpfer. Zum Commiſſär des Königs beim Caſſationshofe ernannt, benutzte er dieſe Stelle, mit kaum oberflächlicher Erfüllung ihrer eigentlichen Funktionen, hauptſächlich als Mittel zum Eintritt in die geſetzgebende Nationalverſammlung (v. 1791—1793), den ihm auch bald die Wahl durch das Departement von Paris verſchaffte. Dort aber traten ihm weit zahlreichere und gefährlichere Nebenbuhler entgegen als im Parlemente. Ehrgeizige jeder Art füllten die Sitze jener merkwürdigen Verſammlung, entwickelten ihre Träume oder Berechnungen auf der Tribune, ſchufen Parteien und Gegenparteien, und verwandelten den allgemeinen Zweck, das Wohl des Stats, in das gemeinſame Mittel für ihre verſchiedenartigen Privatzwecke. Gleich ihm wollte Jeder der Erſte ſeyn, wo nicht der Erſte Aller, doch der Erſte einer Faktion. So vertauſchte er, — nirgends das gewünſchte Ziel erreichend, — in der Verſammlung die Partei der Conſtitutionellen (feuillants), zu der er Anfangs, und, wie es ſchien, mit den beſten Geſinnungen, ſich bekannte, gegen die der Revolutionärs (Girondiſten), und ging, als auch hier die erſten Stellen von überlegneren Köpfen oder gewichtigern Faktionsmännern beſetzt waren, zu der Pöbelpartei (Jakobinern) über. Natürlich blieb er — einmal aus den höheren Stellungen der Revolution geſchieden, — den Ereigniſſen des 10. Auguſt 1792 (Stürmung des königl. Palaſtes; Suspenſion des Königs) nicht fremd, und ſchrieb die Schuld ihrer traurigen Reſultate der Königspartei zu. Auf ſeinen Antrag wurde ein außerordentlicher Gerichtshof (den 17. Aug.) eingeſetzt, um die Verſchwörer des 10ten Aug. zu richten.

Héraults Eifer bei dieſer Gelegenheit, mehr aber wohl das Zurückweichen aller Gemäßigten vor dem Andrange des Pöbelwillens, gewann ihm die Erfüllung ſeines lange gehegten Wunſches; er ward am 1. Sept. Präſident der Nationalverſammlung, und empfing als ſolcher ſchon Tages darauf (2. Sept. Ermordung der Gefangenen und Prieſter durch die Septembriſeurs) die leider für ihn wie für ſo Viele fruchtloſe Lehre, daß, einmal losgelaſſen, die Pöbelwuth in das Geleis der Geſetzlichkeit nur ſehr ſchwer wieder zurück geführt werden kann. Weder die Nationalverſammlung noch irgend eine öffentliche Gewalt vermochte in jenen nur durch die Bartholomäusnacht (24. Auguſt 1572) aufgewognen Stunden das ſo genannte Volk zu zügeln; im dumpfen Schrecken verharrten die Geber wie die Vollſtrecker der Geſetze, bis die Müdigkeit Sättigung herbei geführt und die Natur ihr Recht geübt hatte über die Unnatur.

Nachdem der Nationalconvent (20. Sept. 1792), als deſſen erſter Machtakt die Conſtituirung Frankreichs zur Republik erſcheint, zuſammen getreten war, und die Bergpartei (die Jakobiner oder Terroriſten) in ihm feſten Fuß gewonnen hatte, ward Herault, bereits durch der Jakobiner Umtriebe Maire von Paris, zum Präſidenten erwählt (2. November), überließ aber den Vorſitz dem bekannten Gregoire, und ging (16. November), auf eine Sendung ins Departement Mont-Blanc, angeblich um zu organiſiren, eigentlich aber um einen Verſuch zum Anknüpfen von Friedensunterhandlungen mit den auswärtigen Mächten zu machen. Abweſend von Paris, ſtimmte er zwar nicht mit über den angeklagten König; aber, wenn er auch nicht, — wie ſeine Widerſacher behaupten — ſeine Stimme für die Verurtheilung ſeines Monarchen ſchriftlich abgegeben hat, ſo muß ihm doch das, was vorlag, bekannt geweſen ſeyn; ja es hält ſchwer ſeine Sendung außer Zuſammenhang mit der großen Kataſtrophe zu laſſen, wenn man erwägt, wie vortheilhaft es für die Machthaber war, die Operationen der auswärtigen Feinde ſo lange möglichſt zu lähmen, bis Alles vorbei und die Gährung geſtillt war, welche in den Gemüthern der Nation das furchtbare Wagſtück des Königsmords nothwendig erregen mußte.

Nach ſeiner Rückkunft von einer Sendung, deren Ergebniß bei dem, was unterdeß geſchehen war, ſich als unvermeidlich darſtellt, fand Herault die Partei der Girondiſten bereits im entſchiedenſten Nachtheile, die Häupter derſelben (Vergniaud, Condorcet, Gerſonné ꝛc.) ihre der aufgeregten Menge unvernehmbare Beredſamkeit vergebens aufbietend, um ſie aus der unbegränzten Bahn der Strafloſigkeit auf den eng begränzten Pfad der Geſetzlichkeit zurück zu beſchwören. Überzeugt, daß mit aller Kunſt und Kraft der Rede da Nichts mehr zu gewinnen ſei, wo die That Herr geworden iſt über Menſch und Volk, nahm er ohne Zögern ſeine Stelle immitten der Jakobiner, am 27. Mai 1793 auch den Präſidentenſtuhl im Convente wieder ein. „Die Volksmacht,“

Digitized by Google

antwortete er kalt den Bittſtellern aus den Gemeinden von Paris, welche an jenem Tage um Freilaſſung mehrerer, auf Betrieb der Girondiſten verhafteter Municipalitätsglieder und um Stellung ihrer Verfolger vor das Revolutionstribunal nachſuchten, — „die Volksmacht und „die Macht der Vernunft ſind Eins; Ihr fordert Ge„rechtigkeit, die Vertreter des Volks werden ſie Euch „geben!" — Das Reſultat ſeines Ausſpruchs war die Bewilligung der Bitten.

Allein am andern Tage gewannen die überraſchten Girondiſten das Feld im Convente wieder; das Dekret vom vorigen Abende ward als unrechtmäßig zurück genommen. Da beſchloß die Bergpartei den Kampf auf Leben und Tod; zwei Tage lang bearbeiteten die Jakobiner den Pöbel; am 31. Mai brach ein furchtbarer Aufſtand in Paris aus; der Convent ward belagert, die Verhaftung der Girondiſten als Verräther, im Namen des empörten Volks, gefordert, — die gemäßigte Partei von den Terroriſten geſprengt, theils verhaftet, theils verjagt, und dem Schreckensſyſtem der Sieg geſichert. Mit Abfaſſung einer neuen Conſtitution beauftragt, lieferte H. bereits am 24. Junius das Meiſterſtück einer ochlokratiſchen Verfaſſung als Mitglied des Heils-Ausſchuſſes, und gründete dadurch ſein Anſehen bei den Schreckensmännern. Man rief die Deputirten aller Departements zuſammen, um am 10. Auguſt, dem Jahrestage der Palaſtſtürmung, zu beſchwören, und veranſtaltete unter der Leitung Heraults, als nochmals erwählten Präſidenten des Convents, eins jener ſchaudervollen Poſſenſpiele, deren die franz., ſchon in ihrem Entſtehn ausgeartete Revolution ſo voll iſt. Aber gerade an dem Tage, wo Herault nach langem und ſchwerem Ringen ſeinen Triumph zu feiern glaubte, legte er, durch ſeine hinreiſende Beredſamkeit und den Beifall der hingeriſſenen Menge, den Grund zu ſeinem Falle. Robespierre, damals ſchon als Haupt der Jakobiner mächtig, konnte dem freudeſtrahlenden Präſidenten ein Glück nicht vergeben, deſſen er allein ſich würdig hielt. Sobald das Schauſpiel geendet, der Pöbel befriedigt und die Maſſe der getäuſchten Deputirten heimgeſendet war, richteten die Machthaber anſtatt der ſo feierlich beſchwornen Conſtitution eine ſo genannte Revolutions-Regirung ein: die furchtbarſte und drückendſte Zwingherrſchaft, welche jemals auf einer Nation gelaſtet hat (28. Auguſt). Herault erhielt den Vorſitz in dem Wohlfahrts-Ausſchuſſe (comité du salut public) und zeichnete ſich durch harte Vorſchläge aus. Die Entwaffnung der Verdächtigen, die Vernichtung ihrer Päſſe, die Befugniß für den Sicherheits-Ausſchuß (comité de surveillance) ſie zu verhaften, das Verbot an denſelben ſie loszulaſſen, waren ſein Werk. Er trat im September 1793 aus dem Wohlfahrts-Ausſchuß, um an den Oberrhein zu gehen, wo die Fortſchritte der Feinde Gefahr droheten; um dieſe abzuwenden, führte er dort das Schreckenſyſtem ein: ein Mittel, welches die gebietenden Decemvirn für allkräftig erachteten, und deßhalb Deputirte mit unumſchränkter Macht in die Departements und zu den Armeen ſandten, um die Funktionen der Prokonſuln des unter Marius und Sulla revolutionirten Roms zu verrichten.

Als Herault zurück kehrte, fand er die Anarchie auf der Bahn der Verwilderung weit vorgerückt. Alle Angehörige der höheren Geſellſchaftsklaſſen, die nicht ausgewandert waren, wurden als verdächtig in die Kerker geworfen und ſcharenweiſe zum Tode geführt. Als die Vornehmen, Gebildeten und Reichen jener Klaſſen aufgeräumt waren, mußte die Wuth der Schreckensfaktion ſich auf ſich ſelbſt beſchränken. Sie herrſchte alſo über die Jakobiner, über die Gemeinde von Paris, über den Convent ſelbſt, und drohte demſelben den Untergang. Sie predigte den Atheismus, ächtete Wiſſenſchaft und Kunſt, überhaupt jedes Talent. Künſtler und Gelehrte wurden eingekerkert; es fehlte nichts als die Zerſtörung der Nationalbibliothek, des Pflanzengartens und weniger andrer noch geretteten Denkmäler der Geſittung.

Dahin hatte es, nach Heraults Anſicht, nie kommen ſollen. Im Einverſtändniß mit Robespierre und Danton wurde beſchloſſen, den furchtbar gewordenen Gang der Pöbelwuth zu hemmen. Die Ultra-Anarchiſten (Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Hebert, Chaumette rc.) wurden angeklagt und hingerichtet. Zum erſten Male ſeit dem Beginne der Revolution ſah man dieſe Menſchenart zum Tode führen. Es war das Erwachen der Nemeſis.

Bereits im November 1793 war Herault als Exadeliger, vorzüglich aber deßhalb angeklagt worden, weil er mitten unter den Rohheiten des Sansculottismus eine gewiſſe Eleganz im Äußern und die ihm natürliche Heiterkeit des Gemüths in Formen beibehalten hatte, welche, aus der Geſittung entſpringend, den wirklich oder ſcheinbar rohen Schreckensmännern ein Gräuel, wohl auch ein Vorwurf, dem Pöbel aber verdächtig war, weil ſie an das Benehmen des verhaßten Adels erinnerte. Noch einmal rettete ihn ſeine Beredſamkeit, aber nicht auf lange; denn ſobald Robespierre ihn für ſeinen Plan, die Revolution in ihrem gräuelvollen Schwunge aufzuhalten, benutzt hatte, war von Jenem, der keinen der einſtigen Urheber der Revolution neben ſich dulden wollte, ſein Untergang beſchloſſen. Er ſelbſt bot die Hand dazu. Sobald mit der Verurtheilung der Ultra-Anarchiſten die Macht der Pariſer Gemeinde gebrochen war, trennten ſich die Gemäßigten der Bergpartei unter Dantons, Camille-Desmoulins und Heraults Anführung von dem eigentlichen Kerne der Jakobiner. Sie wollten jenem erſten Schritte zur Herſtellung der Ordnung einen zweiten folgen laſſen, und dem Morden des Revolutionstribunals wie der Diktatur der Ausſchüſſe ein Ziel ſetzen. Man ſolle, verlangten ſie, keinen Unſchuldigen mehr verurtheilen, die Schreckensregirung endigen und einen Ausſchuß der Gnade errichten.

Dieſe Vorſchläge erfüllten die Sprecher in dem Wohlfahrtsausſchuſſe und dem Jakobinerklub (Billaud-Varennes, Collot d'Herbois rc.) mit aller Wuth des Blutdurſtes und der Furcht vor dem Ende ihres gefühlloſen und unſittlichen Treibens. Robespierre, der Dieſe

Digitized by Google

wie Jene verderben und allein herrſchen wollte, ſchwieg Anfangs und zögerte — ließ dann zuerſt Herault (19ten März 1794), unter dem Vorwande heimlicher Umtriebe mit Emigrirten und Vaterlandsfeinden, verhaften, hierauf die Anklage gegen Danton und Camille-Desmoulins Statt finden, und im Verlauf der Unterſuchung — gleichſam zufällig — Jenen als Theilhaber ihrer Plane erſcheinen. Damit war über ſein Schickſal entſchieden, ſeine Laufbahn geſchloſſen. Der ganze Wohlfahrtsausſchuß und die Jakobiner ſchleppten die drei Gemäßigtſten ihrer Faction in toller Raſerei auf das Schaffot. Herault und ſeine beiden Gefährten ſtarben mit der Standhaftigkeit von Männern, die, von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt, und — leider zu ſpät — den Wahnſinn der Zeit und des Treibens in ihr erkennend, ihre Opferung für einen Triumph anſahen (5. April 1794). Bei ihrer Hinrichtung vernahm man zum erſten Male keine Ausbrüche der Pöbelfreude; die Menge war ſtill und beſtürzt; ein ſelbſt von den raſendſten Jakobinern als Vorzeichen ihres Falles beachtetes Zeichen.

So endete Herault de Sechelles, eines beſſern Looſes werth, ein mahnendes Beiſpiel der Verderblichkeit eines zu frühen Berühmtſeyns und des rückſichtloſen Strebens nach äußerer Ehre: der Fallſtricke für die beſten Köpfe und trefflichſten Herzen, beſonders in den Momenten, wo im Weltleben Neues ſich geſtaltet, die Leidenſchaften gegen einander in die Schranken treten, und der Gottesgerichtskampf der Revolutionen beginnt, bei dem der Weltgeiſt als Kampfrichter vorſitzt und der Ausgang über das Wohl und Wehe von Nationen und Jahrhunderten entſcheidet*). (*Benicken.*)

Heräum, ſ. Heräopolis.

HERÄUS, Karl Guſtav, geb. zu Stockholm 1671, wo ſein Vater, ein geborner Teutſcher, Leibarzt der Witwe Karl Guſtavs war, machte ſeine erſten Studien ſeit 1686 auf dem Gymnaſium zu Stettin, ſetzte ſie dann, nach dem Tode ſeines Vaters, zu Frankfurt a. d. Oder, Gießen und Utrecht fort, widmete ſich der Theologie, und lebte einige Zeit (ſeit 1695) als Domherr des lutherſchen Stiftes zu Hamburg. Dieſe Stelle gab er, aus natürlicher Unbeſtändigkeit, wie es ſcheint, nach kurzer Zeit auf, und trat als Hofrath in die Dienſte des Fürſten von Sondershauſen, wo er ſich dem Studium der Numismatik widmete, und darüber mit Tentzel in Briefwechſel trat, welcher einige ſeiner gelehrten Briefe in der Saxonia numismatica mitgetheilt hat. Auch dieſer Stelle entſagte er 1709 und begab ſich nach Wien, wo er für ſeine Kenntniſſe und Talente einen weiteren Wirkungskreis erwartete, und wurde hier, nachdem er zur katholiſchen Kirche übergetreten war, von Joſeph I. zum Antiquitäten-Inſpektor ernannt, mit welchem Titel Karl VI. den eines kaiſerlichen Rathes verband. Dieſe Stelle legte ihm die Verpflichtung auf, bei Illuminationen und Feuerwerken, freudigen und traurigen Gelegenheiten Inſchriften zu erfinden, und für die Denkmünzen, welche der Hof prägen ließ, paſſende Symbole und Inſchriften anzugeben. Daß es ihm hiezu an Witz und Scharfſinn nicht fehlte, bezeugt vorzüglich die Umſchrift, die er auf den äußern Rand einer Münze, um das Beſchneiden derſelben zu hindern, ſetzte, und die zugleich auf dieſe Abſicht und auf den Kaiſer hin deutete: constanter continet orbem [1]). Er war Willens, auf die Art und Weiſe, wie die franzöſiſche Akademie der Medaillen und Inſchriften die Biographie Ludwigs XIV. zuſammen geſtellt hatte, auch Karls VI. Leben durch Münzen zu beſchreiben. Näher entwickelt findet man dieſe Idee in ſeiner explicatio numismatum aliquot ex historia Imp. Caroli VI. (ohne Jahreszahl und Druckort in 4.), wo er über 30 Münzen zur Probe mittheilt. Ja er ging mit dem Plane um, eine Geſchichte der neuern Zeit von der Regirung des Kaiſer Friedrich III. an aus Münzen, unter dem Titel: Thesaurus numismatum recentiorum, zu ſchreiben, wobei er einen von Lambecius entworfenen Plan aufnahm, und ließ Kupfer zu dieſem Werke ſtechen. Nachdem 65 Tafeln geſtochen waren, fand er ſeine Mittel für den nöthigen Aufwand nicht hinreichend, und da er auch von dem Hofe keine Unterſtützung erhielt, gerieth er in ſolche Noth, daß er nicht nur ſeinem Vorhaben entſagen, ſondern auch ſeine Büchersammlung einzeln verkaufen mußte [2]). Die Kupfer, und was ſonſt noch auf das beabſichtigte Werk Beziehung hatte, wurde der kaiſerl. Bibliothek einverleibt [3]). Er ſelbſt ſtarb von Kummer nieder gedrückt im Jahre 1730. Ein Bild von ihm befindet ſich auf einer Münze im Museum Mazuchellianum. Tom. II. Tab. CLIX. nr. IX. Neuerdings hat man das von ihm nachgelaſſene unvollſtändige Werk endlich zugänglich gemacht, indem zu Wien im J. 1827 erſchien: C. G. Heräus, Bildniſſe der regirenden Fürſten und berühmten Männer vom 14ten bis 18ten Jahrhunderte, in einer Folgenreihe von Schaumünzen mit 63 Kupfern. gr. Fol.

Nach mehrern einzelnen Gelegenheitsgedichten, die er ſeit 1697 heraus gegeben, erſchien, nur mit Andeu-

*) Vrgl. Biogr. univ. T. XX. p. 222—226; Biogr. mod. II, 431; die Werke Herault's: Eloge de Suge, abbé de St. Denis 1779; Magasin encyclopédique T. I.; Détails sur la societé d'Olten. 1790; Théorie de l'Ambition; Rapport sur la Constitution de 1793.

1) Andere ſeiner Erfindungen und Inſchriften werden in den teutſchen Acta Eruditorum Leipz. 1713. Th. II. S. 547 beſchrieben. Viele finden ſich auch, mit Abbildungen begleitet, in ſeinen vermiſchten Nebenarbeiten. 2) So berichtet Reinwald im Allgem. literar. Anzeiger (1800. Nr. 172. S. 1695.) nach mündlichen Erzählungen. Andere ſprechen auf eine räthſelhafte Weiſe von einem Unglücke, das er ſich ſelbſt zugezogen, und das in nichts Anderem beſtanden haben kann, als in dem Verluſte, den ihm Unvorſichtigkeit oder getäuſchte Hoffnungen verurſacht hatten. 3) S. *Herrgott.* Praef. ad Pinacothecam §. XXVII. Integram eum Pinacothecam animo agitasse, ex numero imaginum iconicarum aliarumque rerum eo spectantium, pluribus in thecis in *Augusta* bibliotheca Vindobonensi hodie asservatarum colligimus (alſo nicht in der Bibliothek der Auguſtiner, wie bei *Bouginé* (Th. IV. S. 284) und in Adelung's Fortſetzung von Jöcher zu leſen iſt). Seorsim vero programma edidit, icones Austriae principum a Rudolpho I. adusque Rudolphum II. exhibens.

Digitized by Google

tung ſeines Namens, unter dem Titel: C. G. H. Verſuch einer neuen teutſchen Reimart nach dem metro des ſo genannten lateiniſchen Hexametri und Pentametri, in einem Glückwunſch bei ſeiner kaiſerl. und katholiſchen Maj. Caroli VI. Geburtstage den 1. Oktober 1713, ein Verſuch, der mit verdientem Beifall aufgenommen und lange für den erſten in ſeiner Art gehalten wurde. Er iſt aber nicht der Erfinder des teutſchen Hexameters, wie Leſſing gezeigt hat[4]). Bemerkenswerth iſt es, daß die (gereimten) Diſtichen in Heräus Gedichte in Rückſicht auf die Geltung der Sylben richtiger gemeſſen ſind, als ſpäter Viele von denen thaten, welche mit weit größern Anſprüchen die alten Sylbenmaße in die teutſche Sprache einzuführen bemüht waren. Zwei Jahre darauf erſchien eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen, in Gedanken und Ausdruck achtungswerthen Gedichte, unter dem Titel: Vermiſchte Nebenarbeiten Herrn Karl Guſtav Heräi, ſammt einer Zugabe etlicher anderer von ihm verfaßten Gedichte. Wien, zum Druck befördert durch Andreas Heyinger. 1715. 4.[5]), und eine neue vermehrte und verbeſſerte Auflage, mit zahlreichen Kupfern, welche Denkmünzen und Illuminationen vorſtellen, geſchmückt, in einem ſehr anſtändigen Äußern zu Nürnberg 1721. 8. in zwei Theilen, von denen der erſte die teutſchen Gedichte, der zweite Inscriptiones et Symbola varii argumenti enthält. Die Beſchreibung einer großen unterirdiſchen Höhle in Ober-Steiermark, in welcher man viele Gebeine von Thieren fand, in franzöſiſcher Sprache abgefaßt, macht den Beſchluß. Daß er ſich hier, bei einem klugen Scepticismus, dennoch mehr zu der Meinung hin neigt, welche die Reſte einer unbekannten Vorzeit für Spiele der Natur erklärt, muß man den Anſichten des Zeitalters zu Gute halten, zugleich aber die Beſcheidenheit rühmen, mit welcher er ſeine Gedanken mittheilt. Heräus zeichnete ſich durch eine reine und fließende Schreibart vor ſeinen Zeitgenoſſen aus, und ſein leichter und natürlicher Stil machte ihn zu einem erklärten Feinde aller Künſtelei. Er reichte bei Hof einen Entwurf zu einer teutſchen Sprachgeſellſchaft ein, welche indeß nicht zu Stande kam. In der neuen Ausgabe ſeiner Gedichte S. 264 ff. findet man ſeine unvorgreiflichen Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer teutſchen Sprachgeſellſchaft, wieder abgedruckt in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der teutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd I. St. 2. Nr. 7. S. 267—280. Einen franzöſiſch geſchriebenen Brief von Heräus, die Beurtheilung eines Schauſpiels von einem teutſchen Prinzen zu S. R. enthaltend (ſ. Heräus Gedichte S. 257 u. f.), findet man überſetzt in den kritiſchen Verſuchen der teutſchen Geſellſchaft in Greifswalde. Bd I. Nr. 6. S. 104 u. f. Ein Urtheil über Heräus Verdienſte um die teutſche Poeſie enthalten Bodmer's Gedichte in gereimten Verſen. Zürich 1754. S. 41; abgedruckt in Vetterlein's Handbuch der poetiſchen Literatur der Teutſchen. S. 247 u. f.[6]).

(*F. Jacobs und H. Döring.*)

Herausgabe, ſ. Restitutio.

Heravi (aus Herat gebürtig), ſ. Herat.

HERBA, ERBA, Gemeindeflecken, oder vielmehr Städtchen, im lombardiſch-venetianiſchen Königreich, lombard. Gouvernement, Provinz Como und Diſtrikt XIV Erba, mit einer Pfarre des heil. Mauritius, dem königl. Diſtriktskommiſſariat, einer Gemeindedeputation, dem Diſtriktspoſtamte zwiſchen Como und Aſſo, auf dem Abhange des Berges Erba und auf der rechten Seite des Fluſſes Lambro. (*Rumy.*)

HERBA bezeichnet zwar im Allgemeinen jede Pflanze, allein insbeſondere Kraut, vorzüglich ſolche Pflanzen, welche nur ein Mal Blühten und Samen tragen, und dann eingehen. Die Pharmaceuten nennen ſo viele officinelle Gegenſtände, und unterſcheiden die einzelnen wieder durch Hinzufügung eines Beiſatzes. In unſerer Encyklopädie hat man daher unter jenem Beinamen aufzuſuchen, was ſich hier unter Herba nicht finden ſollte. (*R.*)

Herba apoplectica, ſ. Lonicera Caprifol.

HERBA BRITTANNICA et RADIX BRITTANNICA heißen die Blätter und Wurzeln des Waſſerampfers (Rumex aquaticus), einer häufig an den Ufern der Flüſſe, Teiche und Gräben wachſenden Pflanze der 27. Klaſſe. Den Blättern gibt man auch den Namen Folia Lapathi acuti, s. Hydrolapathi; vormals wurden ſie im friſchen Zuſtande als Arzneimittel gebraucht, und auch die ſchwarzbraune, innerlich ſafrangelbe, ſcharfe, etwas zuſammen ziehende, ſäuerlich ſchmeckende Wurzel, welche auch Rad. Lapathi aquatici heißt, war ehemals officinell. (*Fr. Thon.*)

HERBA COSTI s. COSTUS HORTENSIS, Beiname von Balsamita vulgaris nach *Willd.* und Tanacetum Balsamita nach *Linn.* (gemeine Frauenmünze, auch römiſche Salbei), eine Pflanze aus der XIX. Klaſſe, welche im ſüdlichen Europa und in der Schweiz wild wächſt, aber auch häufig bei uns in Gärten angepflanzt wird, gewürzhaft und bitter iſt und für gleiche Zwecke, wie die Pfeffermünze (Mentha piperita) und Krauſemünze (M. crispa) angewendet wird. (*Fr. Thon.*)

---

4) Briefe, die neueſte Literatur betreffend. Th. I. S. 109 ff.

5) Dieſe ſeltene Ausgabe iſt genau beſchrieben von Reinwald im Allgem. liter. Anzeiger a. a. O.

6) Vgl. über Heräus und ſeine Schriften: den Neuen Bücherſaal der gelehrten Welt. Leipz. 1716. Th. V. S. 477 u. f. 492 u. f.; die teutſchen Acta eruditorum. Bd. II. Th. 18. Nr. 8. S. 544; den Catalogus Musei Caesarei Vindobon. numor. vet. distribut. in partes duas etc. dispos. et descr. a Josepho Eckhel. Vienn. 1779. fol. Adelung's Fortſetz. und Ergänzungen zum Jöcher. Bd. II. S. 1930 u. f. L. Meiſter's Charakteriſtik teutſch. Dichter. Bd. II. S. 55 u. f. Koch's Compendium der teutſchen Lit. Geſch. Bd. II. S. 197 u. f. Jörden's Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd. II. S. 356 u. f. Bd. VI. S. 296 u. f. Leipziger Allgem. liter. Anzeig. 1800. Nr. 172. S. 1693 u. f. 1801. Nr. 144. S. 1380 u. f. Nachträge zu Sulzer's Allgem. Theorie. Bd. VIII. St. 1. S. 8 u. f. Bouginé's Handbuch der allgem. Literaturgeſchichte. Bd. IV. S. 284. *Saxii* Onomasticon. T. VI. p. 256 sqq. Blätter f. literar. Unterhaltung. Jan. 1829. Nr. 20. S. 77—79.

Digitized by Google

HERBA EUPATORII MESUES, die alte Benennung der Blätter von Achillea Ageratum (ſ. den Art.), ſie iſt im ſüdlichen Europa zu Hauſe, hat einen ſehr angenehm gewürzhaften Geruch und bittern Geſchmack, und wurde als ein magenſtärkendes und wurmtreibendes Mittel angewendet. (*Fr. Thon.*)

HERBA JACEAE, der officinelle Name von Viola tricolor (dreifarbiges Veilchen, auch Stiefmütterchen), einer Sommerpflanze aus der V. Klaſſe, welche überall auf ſonnigen Plätzen durch ganz Europa wächſt, die Eigenſchaften des ganzen Geſchlechts, Brechen und Lariren zu erregen, theilt, und gegen chroniſche Hautausſchläge, beſonders gegen den Milchſchorf der Kinder gebraucht wird. (*Fr. Thon.*)

HERBA IGNIS (Feuerkraut), der veralte Name von Baeomyces cocciferus oder ſcharlachfarbiger Becherflechte (ſ. den Art. Baeomyces 1ſte Sect. VII. Bd. S. 105), welche in den gebirgigen Wäldern des nördlichen Europa wächſt, in ihren Eigenſchaften mit der isländiſchen Panzerflechte (Cetraria islandica) übereinſtimmt, und ehemals gegen das kalte Fieber ſtark gebraucht wurde. (*Fr. Thon.*)

Herbaregia, ſ. Artemisia (1. Sect. Bd V. S. 449).

Herba sacra, ſ. Verbena.

HERBAE CAPILLARES quatuor nannten die Alten den Mauerrautenmilzfarrn (Asplenium Ruta muraria), das Venusfrauenhaar (Adiantum Capillus veneris), das Güldenhaarmoos (Polytrichum commune) und den Zeterachmilzfarrn. Unter Herbae capillares quinque begreift man den Mauerrautenmilzfarrn (Asplenium Ruta muraria), das Venusfrauenhaar (Adiantum Capillus veneris), das Güldenhaarmoos (Polytrichum commune), den Zeterachmilzfarrn und Widerthonmilzfarrn.

Herbae emollientes octo heißen die Blätter von Käſemalve, Eibiſchalthäa, Märzveilchen, Schleimbärenklau, Glattbingel, Mauerglaskraut, Weißmangold und Gartenmelte. Unter Herbae emollientes quatuor primariae die Blätter von Käſemalve, Eibiſchalthäa, Märzveilchen und Schleimbärenklau, und unter Herbae emollientes quatuor secundariae, die Blätter von Glattbingel, Mauerglaskraut, Weißmangold und Gartenmelte.

Herbae emollientes quinque endlich heißen die Blätter von Käſemalve, Eibiſchalthäa, Glattbingel, Mauerglaskraut und Märzveilchen. (*Fr. Thon.*)

HERBANUM, eine Stadt in der Italialandſchaft Hetruria, die zwiſchen den Flüſſen Umber und Marta lag. Wahrſcheinlich lag dabei das Fanum Voltumnae, deſſen *Liv.* IV, 27. gedenkt. Bei dem Geogr. von Ravenna geſtützt, heißt es Beterbon, und wahrſcheinlich hält es wegen dieſer Namensverwandtſchaft Reichardt für Viterbo, eine Stadt, die freilich erſt den Longobarden ihren Urſprung verdankt. (*G. Hassel.*)

HERBARIUM (Botanik), auch Herbarium vivum — siccum oder Hortus siccus, nennt man eine Sammlung dergeſtalt platt getrockneter Pflanzen, daß man dieſelben in Papierbogen aufbewahren kann. Die Kunſt, eine ſolche Sammlung herzuſtellen, iſt von Desvaux Chortonomie genannt worden. Um über dieſen Gegenſtand ſo vollſtändig und doch auch ſo kurz als möglich zu ſeyn, haben wir zunächſt von dem Einſammeln der Pflanzen, dann von dem Trocknen und Aufbewahren derſelben zu handeln. Dieſer Anweiſung mögen jedoch einige Worte über die Wichtigkeit ſolcher Sammlungen voraus gehen.

Eigene Anſicht und Unterſuchung ſind die beſten Hilfsmittel, um zur Pflanzenkenntniß zu gelangen, beide ſind aber nur mittels eines Herbariums möglich. In dieſem kann man die Pflanzen aller Welttheile vereinigen, und ſo Vergleichungen anſtellen, welche außerdem auf keine Weiſe zu realiſiren ſeyn möchten. Eine gut getrocknete Pflanze hat den Vorzug vor jeder, auch der beſten Abbildung, wie ſchon Linné ſagt: „Herbarium praestat omni icone!“ Wenn die letztern oft Verwirrung in die Nomenklatur gebracht haben, ſo kann dieſe nur durch den Anblick der Originalpflanze, welche der Auctor, der eine Art aufſtellte, vor ſich hatte, berichtigt dieſe ſicher als identiſch oder als von einer andern verſchieden, durch Vergleichung beſtimmt werden. Dieſer Nutzen der Herbarien zeigt ſich beſonders jetzt hinſichtlich der älteren Schriftſteller, welche nur unzulängliche Beſchreibungen, aber die Originale zu denſelben hinterlaſſen haben. In dieſer Hinſicht ſind z. B. zu nennen: das Herbarium Casp. Bauhin's, jetzt im botaniſchen Garten zu Baſel, Tournefort's, Vaillant's und Michaux im Jardin des Plantes zu Paris, von dem erſtern auch eine Doublette zu Dresden, Micheli's bei Targioni Tozetti zu Florenz, Scheuchzer's, jetzt im Beſitze des Dr. Schultes in Zürich, die Herbarien von Cliffort, Miller, Jacquin, Aublet, welche Joſeph Banks in London beſitzt, Ray's und Kämpfer's, die im britiſchen Muſeum verwahrt werden. Die Univerſität-Oxford beſitzt noch die Sammlungen von Dillenius und Sibthorp, das Herbarium Linné's beſaß der Dr. Smith zu Norwich, als Verlaſſenſchaft desſelben wird es jetzt die Linnean Society zu London übernommen haben; die von Burmann, Lemannier und Ventenat geſammelten Pflanzen gehören jetzt dem Botaniker Benj. Deleſſert zu Paris; die Herbarien von Pallas, Purſh, Pavon, ſo wie von Forſter, ſind jetzt Eigenthum Bourk. Lambert's zu London; in dem Muſeum zu Kopenhagen finden ſich die Sammlungen von Vahl und Forskäl; das reiche Herbarium Willdenow's macht einen Theil der königl. Pflanzenſammlungen in Berlin aus; die wichtigen Originale zu Loureiro's Flora Cochinchinensis befinden ſich theils in den königl. Sammlungen zu Liſſabon, theils in denen zu Paris; die Herbarien von Cavanilles, Ruiz und Pavon, Seſſé und Moçino werden im königl. Garten zu Madrid aufbewahrt, die von Magnol und Brouſſonet beſitzt Bonchet zu Montpellier; das Herbarium von Allioni iſt in den Händen des Botanikers Balbis zu Lyon; Decandolle in Genf, beſitzt die Herbarien von Heritier und Thibaud; im Prager Muſeum befinden ſich die Sammlungen von Henke u. ſ. w. Hierzu ſind die Herbarien der berühmteſten noch leben-

Digitized by Google

den Botaniker aller Länder, ſo wie diejenigen zu rechnen, welche für öffentliche Anſtalten, z. B. im Jardin des Plantes zu Paris ſchon geſammelt werden. Sollen aber ſolche Sammlungen wirklich den oben angezeigten Nutzen zur Berichtigung und Feſtſtellung der Nomenclatur gewähren, ſo iſt es nothwendig, daß jeder, welcher eine desfallſige Nachweiſung unternimmt, ſorgfältig anzeige, nach welchem Originale er dieß bewirkte und in welchem Herbarium ſich daſſelbe befindet. Dieſe Regel hat auch derjenige ſorgfältig zu beobachten, welcher Pflanzen nach dergleichen getrockneten Originalen, als noch unbeſchriebene beſtimmt. Wer aber eine lebende, noch unbekannte Pflanze beſchreibt, ſollte getrocknete Exemplare derſelben wenigſtens an eine der größern öffentlichen Sammlungen zur Aufbewahrung einſenden. Bei den letzteren ſowohl, als bei denjenigen, welche ſich in den Händen von Privatperſonen befinden, muß es ſtrenges Geſetz ſeyn, ſolchen Originalexemplaren auch die Originaletiquetten zu laſſen, damit die Auctorität derſelben für alle Zeiten unbezweifelt ſei. Außer dieſen Vortheilen, welche durch eine ſtrenge Ordnung und einen ausführlichen Katalog noch bedeutend erhöht werden können, würden aber Herbarien noch viel größern Nutzen gewähren, wenn man dergleichen auch zu dem Endzwecke anlegte, um die Kunſtſprache, die Phyſiologie und Metamorphoſe der Pflanzen zu erläutern. Hierzu müßten z. B. die verſchiedenen Organe der Pflanzen, je nachdem ſie ſich durch Standort, Klima, Kultur verändern u. ſ. w. gewählt werden, wodurch man eine reiche Quelle für Bearbeitung der wiſſenſchaftlichen Botanik erhalten würde. Auch die botaniſche Geographie würde bedeutend an Ausbildung gewinnen, wenn man mit beſtändiger Berückſichtigung auf dieſelbe eigene Sammlungen getrockneter Pflanzen veranſtaltete, wobei beſonders das „*habitat*" im weiteſten Umfange berückſichtigt werden müßte. Wie der Werth der Herbarien aufs möglichſte zu ſteigern ſei, dazu werden die folgenden Abtheilungen genaue Anweiſung geben.

I. **Von dem Einſammeln der Pflanzen.** Wer mit wahrem Nutzen ein Herbarium zuſammen bringen will, für den wird es unerläßliche Bedingung, die Pflanze ſelbſt, und ſo viel es ſeyn kann, an ihren natürlichen Standorten aufzuſuchen, damit er ſie in ihrer ganzen Lebensfriſche beobachten könne. Die desfalls vorzunehmenden Wanderungen laſſen ſich in nähere — ſo genannte Excurſionen (herborisations der Franzoſen) und entferntere botaniſche Reiſen — eintheilen. — Zu jenen ſind weniger Geräthſchaften, zu dieſen ein größerer Apparat der letztern nothwendig. — Die weſentlichſten Dinge, deren der Pflanzenſammler auf ſeinen Excurſionen bedarf, ſind 1) ein Meſſer, 2) ein Inſtrument zum Ausgraben der Wurzeln, 3) eine Pflanzenmappe oder 4) eine Büchſe, 5) eine waſſerdichte Blechbüchſe, 6) mehrere Gläſer mit weiten Mündungen, 7) ein botaniſches Beſteck, 8) ein Hammer und ein Stemmmeiſel. Jedoch braucht man nicht auf jeder Excurſion dieß Alles. Das Meſſer muß eine kurze, etwa 3 Zoll lange, im Rücken wenigſtens ¼ Zoll ſtarke, etwas ſichelförmige, aus gutem, nicht brüchigem Stahle beſtehende Klinge haben, welche am beſten feſt im Stiele ſteht und deßhalb ein Futteral hat. Der Stiel ſei nicht zu kurz, fülle die Hand des Sammlers gehörig durch ſeine Stärke aus, und wird am beſten von Holz gemacht, denn Hirſchhorn reibt mit ſeinen Knoten und Horn oder Bein ſind zu glatt. Mit einem ſolchen Meſſer ſchneidet man bei einiger Übung und Kraft Zweige von 2 Zoll Stärke mit einem Schnitt durch. Zum Ausgraben der Wurzel bedienen ſich Manche eines kleinen, ſchmalen, eiſernen Spatens oder einer Hacke. Jener aber iſt zu ſchwer, ſo wie dieſe, wenn ſie anders richtige Dienſte leiſten ſoll, und ſind dadurch und durch den langen Stiel läſtig. Beſſer dient, nach Hoppe's durch meine Erfahrung beſtätigte Angabe, ein eigends, d. h. gut, nicht zu weich und nicht zu ſpröde, verfertigtes Bajonett, dem man einen hölzernen Handgriff gibt. Man kann damit in jede Tiefe und ſelbſt leicht zwiſchen Steinen eindringen, wenn der Boden, wie nicht ſelten in Kalkgebirgen, faſt bloß aus ſolchen beſteht. Wir haben dieß Inſtrument zugleich mit dem Hammer und Meiſel zu einem Botaniſirſtock verbunden, der ſich ſehr brauchbar beweiſt. Der Hammer, ungefähr 2 Pfund ſchwer, in eine ſenkrechte, wohl verſtahlte Schärfe auslaufend, bildet den Griff eines über einen Zoll dicken Stockes aus recht feſtem, elaſtiſchem Holze, an deſſen unterm Ende ein ſtarker langer Stachel tief genug eingebohrt, mittels einer langen Zwinge befeſtigt iſt. Ein ſolcher Stock kann im Nothfall als Waffe dienen und man iſt wegen ſeiner Stärke und Länge im Stande bei dem Ausheben der Pflanzen bedeutende Kraft anzuwenden. Der Hammer erſetzt mit ſeiner Schärfe den Meiſel, deſſen man bedarf, um Kryptogamen von Felſen oder alten Bäumen abzuſchlagen, und dient zugleich als Haken. An beiden Enden unter feſte Gegenſtände eingezwängt, kann man einen ſolchen Stock auch als Erſatzmittel der Pflanzenpreſſe benutzen. — Die Pflanzenmappe beſteht aus zwei ſtarken, doppelt geleimten Pappen, von dem Format des künftigen Herbariums. Zwiſchen denſelben findet eine der Dauer und muthmaßlichen Ausbeute der Excurſion angemeſſene Menge ganz weichen, knotenloſen Löſch- (Fließ-) Papiers, ſo wie ſtarken, gut geleimten Schreib- und feinen Velinpapiers, in einzelnen Bogen vertheilt, einen Platz. Zwei ſtarke lederne Riemen mit Schnallen dienen, quer überlaufend, dazu, das Ganze erforderlich zuſammen zu preſſen. Man thut wohl, noch ein Stück Wachsleinwand zur Bedeckung bei einfallendem Regenwetter mit zu nehmen, auch durch jene beiden Riemen noch einen beſondern breiten Tragriemen zu ziehen, um die Mappe über die Schultern gehängt tragen zu können, da ſie auf die Länge unter dem Arme zu läſtig wird, auch bei dem Aufnehmen der Pflanzen hinderlich iſt. Auch kann man ſtatt dieſer Mappe ſich der Coquette bedienen. — Wenn die Wanderung nicht weit geht, oder man die Pflanzen zu Hauſe mit mehr Gemächlichkeit einlegen will, bedient man ſich einer blechernen Büchſe zum einſtweiligen Aufbewahren derſelben. Dieſe Büchſe wird, um des Gewichtes willen, von ſchwachem, gut verzinntem Eiſenblech gemacht, und zu beſſerer Haltbarkeit mit einer paſſenden hellgrünen Öl-

Digitized by Google

farbe angeſtrichen. Sie erhält verſchiedene Formen. Die gewöhnlichſte ſtellt im Querdurchſchnitt eine Ellipſe dar (vasculum Dillenianum, *Linné's*) und hat eine dem Format des Herbariums angemeſſene, die letztere noch um 2 Zoll übertreffende Länge. Sie bekommt, der Länge nach, auf der breiten Seite, eine die letztere faſt ganz einnehmende, mit einem Charnierdeckel, der vorn zwei Haspen bekommt, verſehene Öffnung. Zweckmäßig läßt man dieſe Büchſe noch etwas länger machen und oben und unten Querboden einſetzen, welche wieder übergreiſende Charnierdeckel mit Haspen bekommen. Dieſe beiden Nebenbüchſen dienen dann zur Aufbewahrung kleiner Gegenſtände, Mooſe, Flechten, Früchte u. ſ. w. Der kürzere Durchmeſſer der Büchſe kann 4—6, der längere 6—10 Zoll betragen. Bei den letzteren Maßen wird ſie ſchon eine reiche Ausbeute faſſen können. Für Excurſionen von längerer Dauer verdient aber eine Einrichtung Empfehlung, von welcher ich der Güte des Prof. Hoppe eine Zeichnung verdanke, und die ſich mir ſehr bewährte. Nach dieſer beſteht das Blechbehältniß nicht in einer verlängerten Büchſe, ſondern hat die Form eines hohen Koffers mit gewölbtem Deckel und mißt in der Höhe ungefähr einen Fuß bis 15 Zoll, in der Tiefe 6 bis 8 Zoll, die Länge entſpricht abermals der Länge der Herbariumsbogen und etwas darüber. Der Deckel dieſes Blechkaſtens, ebenfalls übergreifend, wird wie der der andern Büchſe eingerichtet. Um dieſen Kaſten bequem tragen zu können, werden an den beiden ſchmalen Seiten große bewegliche Ringe angebracht, durch welche man einen breiten ledernen Riemen durchzieht[1]).—Zum Einſammeln der Waſſergewächſe empfiehlt ſich noch theils die oben erwähnte, jedoch kleinere Blechbüchſe, oder auch eine andere, welche ſich auf der Querfläche öffnet, und einen übergreifenden Deckel, wie eine Schachtel hat. Sie muß im letztern Falle waſſerdicht ſeyn. Für kleinere Gewächſe der Art bedarf man mehrerer Gläſer mit weiten Mündungen, welche mit guten (nicht löcherigen), in einer Miſchung von Fett und Wachs geſottenen Korkſtöpſeln geſchloſſen werden. Dieſe ſtark geblaſenen Gläſer können bis 2 Zoll hoch, cylindriſchen, elliptiſchen oder viereckigen Durchmeſſers ſeyn, die Mündung ½ Zoll hoch und ¼ Zoll weit. — Ein botaniſches Beſteck endlich, welches der Sammler mit ſich führen ſoll, muß in dem möglichſt kleinſten Raum eine doppelte Lupe oder eine Linſe von ¼ Zoll Focus, nebſt einem feinen, ſehr ſpitzig zulaufenden und ſehr ſcharf geſchliffenen Federmeſſer, etliche ganz feine lange, in Hefte gefaßte Nadeln, hierzu am beſten engl. oder Genfer Uhrmacher-Reibahlen, ein kleines, ganz ſpitziges Kornzängelchen (Pincette), einen recht guten Bleiſtift und Schreib- auch allenfalls etwas Zeichnenpapier enthalten. Von jenem, das aber ſtark ſeyn muß, ſchneidet man auch eine Partie kleiner Blättchen, etwa 1 Zoll hoch und 1½ Zoll lang, durch welche man in der Mitte einen ½ Zoll langen Schnitt der Länge nach macht.

1) Eine Abbildung von dieſem Vasculum Hoppeanum ſ. in meinem Handbuch für Naturalienſammler t. 2. f. 18. — Das Dillenianum mit zwei Nebenbüchſen eben daſ. f. 19.

Zu mehrerer Bequemlichkeit durchſticht man dieſe Zedelchen auf einer Ecke und reihet ſie auf einen ſtarken Zwirnsfaden an, den man an der Kleidung oder an der Kapſel befeſtigt, um ſo oft es nöthig, eins herunter reißen zu können. Man bedient ſich ihrer, um ſofort an Ort und Stelle die Namen der Pflanzen, Standort u. ſ. w. aufzuzeichnen, und ſie, indem man den Stängel durch den Schnitt ſteckt, an der Pflanze zu befeſtigen. Beſſer noch, als ſolche Papierblättchen, ſind dergleichen von dünn geſchlagenem Zinn (ſo genanntem Stanniol).— Zu Excurſionen von längerer Dauer, zu eigentlichen Reiſen, beſonders in andere Welttheile, und zu denjenigen Excurſionen, welche zwar in der Umgegend des Wohnorts des Sammlers jedoch zur Sammlung der Materialien zu einer echt wiſſenſchaftlichen Flora einer Gegend oder eines Landes geſchehen, iſt ein größerer Apparat erforderlich, und zwar 1) die möglichſt genauen Karten der zu durchſuchenden Gegend[2]); 2) die beſte — nicht immer die neueſte — Flora der Gegend oder des Landes; 3) mehrere Coquetten[3]); 4) mehrere Ries Löſch- und Schreibpapier, zum Theil ſehr groß, d. h. Royalformat[4]), denn z. B. Palmen u. drgl. fordern ein außergewöhnliches Format; 5) Papier zum Zeichnen, Farben nebſt Pinſel u. ſ. w., das nöthige Schreibpapier nebſt Apparat; 6) ein Reiſebarometer, einſchließlich zweier Thermometer und der nöthigen Tafeln zur Höhenberechnung[5]); 7) ein vollſtändiges Mikroſkop; 8) arabiſches Gummi; 9) eine eiſerne Pflanzenpreſſe. Damit Niemand die Menge unſeres Apparats und der weiter zu ertheilenden Vorſchriften, von denen im Verhältniß der Fortſchritte, welche die Wiſſenſchaft in den neuern und neueſten Zeiten gemacht hat, nur die nothwendigſten angeführt ſind, tadeln möge, vergleiche man nur diejenigen, welche Linné im Jahre 1750 in ſeiner Philosophia botanica[6]) gege-

2) Vergl. für die Literatur Erſch Handbuch der teutſchen Literatur und Geſchichte. Zweite Ausgabe. — Literatur der Geſchichte. — Kartenwegweiſer durch Europa. Berlin 1825 und folg. Jahre. — Wer nach Tyrol reiſet, dem können wir, nach eigener Anſicht, die vortrefflichen, in München heraus gekommenen militäriſch-topographiſchen Karten mit gutem Gewiſſen empfehlen, die in die Schweiz Reiſenden finden dergleichen in allen größern Gränzorten u. ſ. w. Für die überſeeiſchen Länder ſehe man die Karten nach, welche den meiſten größern Reiſebeſchreibungen, z. B. von Neuwied, Spix, Ehrenberg u. ſ. w. beigegeben ſind. Auch enthalten mehrere Floren Karten, z. B. Dierbach's Flora Heidelbergensis, Gärtner u. ſ. w. Flora der Wetterau. — Dieß ſind nur Andeutungen, die Jeder weiter verfolgen mag! 3) Nicht aus dem Modejournal, ſondern aus Annales des sciences naturelles 1824. Decemb. pl. 32. Auch in meinem Handbuch für Naturalienſammler p. 101. t. 2. f. 20. 21., wo ſie durch einen Druckfehler immer Loquette genannt iſt. Die Anmerk. S. 101 daſelbſt iſt nicht von mir. 4) „Quinze rames de papier pour plantes“ *Lesson* im Dictionnaire des Sciences naturelles Tom. LII. p. 435, für eine Entdeckungsreiſe oder Reiſe um die Welt! Leſſon ſammelte meiſt Thiere, und es möchte alſo ein Botaniker leicht mehr als funfzehn Ries bedürfen. Auch verlangt er nur zwei Büchſen, „für die Jagd und für Pflanzen!“ 5) Die kompendiöſeſten ſind: Tables de Logarithmes par *de la Lande*. Edit. par H. G. Köhler. Leips. 1827. S. 251. findet ſich Gauß Hilfstafel zum Höhenmeſſen. Demnächſt unentbehrlich wegen der Anweiſung aufs Geognoſtiſche Puſch geognoſtiſcher Katechismus. Freiberg 1819. 12. m. K. 6) Ed. *Sprengel*. Hal. 1809. p. 436.

Digitized by Google

den hat[7]). — 1) die Landkarten ſind jedoch keines Wegs dazu beſtimmt, um ſich mit Hilfe derſelben erſt an Ort und Stelle zurecht zu finden, ſondern ſie ſollen vielmehr dazu dienen, den Wanderer vorher ſo mit der Örtlichkeit bekannt zu machen, daß er derſelben ſpäter kaum bedarf. Wem aber, um mit Gall zu reden, ein ſolcher Ortsſinn nicht gegeben iſt, der thue wenigſtens darauf Verzicht, in irgend einer fremden Gegend ohne Führer Excurſionen machen zu wollen. — Bei dem Studium der Floren, welche hier einzeln angeführt werden können, notire man ſich hauptſächlich diejenigen Pflanzen, welche der Gegend eigenthümlich oder in derſelben häufig, anderwärts aber ſeltener vorkommen. — Unter dem Namen Coquette hat (a. a. O.) *Bory de St. Vincent* einen Apparat zum Pflanzentrocknen beſchrieben, der alle bisherige Vorrichtungen hinſichtlich ſeiner Leiſtungen übertreffen ſoll[8]), ſo daß der Beſchreiber meint, wenn er wieder eine Reiſe um die Welt mache, wolle er ſtatt vielen Apparats ein Dutzend Coquetten mitnehmen und in kürzerer Zeit mehr und ſchöner getrocknete Pflanzen heim bringen, als irgend Einer. Lamourour will an der Coquette Veränderungen (modifications) angebracht haben[9]), doch weicht ſeine Beſchreibung von der Bory's in Nichts ab. Wer nur irgend ſich einer Mappe bedient hat, wird ſchon von vorn herein begreifen, daß in der Coquette die Pflanzen gut trocknen müſſen! Sie wird übrigens auf folgende Weiſe verfertigt: Ein Bret von dichtem, nicht zu ſchwerem, und ſich nicht leicht werſendem Holze, etwa von Birnbaum, etwas größer, als die Bogen des Herbariums, auf der einen Fläche etwas gewölbt, ſo daß es der Länge nach in der Mitte ungefähr um ¼ Zoll ſtärker iſt, als am Rande, der eine Stärke von ¾ Zoll erhält, — an den Querſeiten mit (ſo genannten) Hirnleiſten eingefaßt, macht die Grundlage des Apparats aus. Auf die nicht gewölbte Seite dieſes, mit einer Menge kleiner Löcher durchbohrten Bretes werden auf den beiden Längsſeiten, näher dem Ende zu, zwei kurze, ſtarke, breite, lederne Riemen mit Schnallen feſt aufgenagelt, in die Querſeiten aber etwa 7 Schrauben dergeſtalt in gleichen Entfernungen und ſo, daß zwei dicht an den Ecken ſtehen, ſo tief eingeſchraubt, daß die Köpſe nur noch ¼ Zoll weit vorſtehen. Der andere Theil des Apparats beſteht in einem Stück doppelt zuſammen gelegter und durchnäheter, recht feſter Packleinwand oder Drillich. In die beiden langen Seiten dieſes Stückes wird ein runder eiſerner Stab, von der Dicke einer Federſpule, eingenäht, und, den Schnallen an dem Brete gegenüber, zwei in letztere paſſende breite Riemen, mit Schnallenlöchern. Die beiden kurzen Seiten der Leinwand erhalten am Ende Schnürlöcher, die ſo vertheilt werden, daß je eins zwiſchen zwei Schrauben an dem Brete zu liegen kommt, und dieſe Schnürlöcher werden, damit ſie nicht ausreißen, mit meſſingenen Ringen, die umgenähet werden, ausgefüttert. Endlich werden, um das Ganze zuſammen ſchnüren zu können, noch ein Par ſtarke Hanfſchnuren erfordert. Die Coquette iſt alſo, wie man leicht begreifen wird, nichts als eine vervollkommnete Pflanzenmappe. Das Papier wird zwiſchen das Bret, deſſen gewölbte Seite nach innen, und die Leinwand gelegt und der Preßdruck durch das Zuſammenſchnallen und Schnüren bewirkt. Über das Trocknen der Pflanzen in dieſem Apparat weiter unten. — Wer Einmal eine Reiſe in überſeeiſche Länder, oder gar eine Entdeckungsreiſe macht, der mag nur immerhin ein Herbarium in Royalfolio anlegen. Es wäre ja Schade, große, ſchöne, beſonders noch unbeſchriebene Pflanzen bei dem Einlegen ſo zu verſtümmeln, daß ſie eben in das Format des gewöhnlichen Schreibpapiers paſſen. Das hat wohl noch kein Reiſender gethan. Ohnehin kargt man in neuerer Zeit in dieſer Hinſicht weniger, und ſieht ſehr auf großes Format, um dadurch deſto ſchönere Exemplare aufbewahren zu können. — Zeichnenpapier, Farben ſind erforderlich; auch haben faſt alle Reiſende, ſelbſt unter den größten Mühſeligkeiten Zeichnungen von Pflanzen nach der Natur aufgenommen. Auch iſt die Forderung keines Wegs unbillig, daß jeder Reiſende Zeichner und Maler ſeyn ſoll; beſonders aber, wenn es Gegenſtände gilt, bei welchen das Mikroſkop angewendet wird; — nous croyons que tout naturaliste, qui n'est pas en état de faire ses dessins, doit renoncer à rien publier sur les corps naturels, dont le microscope seule peut relever les caractères. Nul peintre, à moins que ce ne soit un *Turpin*, ne rendra les descriptions d'un autre observateur parfaitement comprehensibles, et les Turpins sont des hommes tres rares[10]). Wer

7) *Herbatio.* Excursiones botanicae a variis varie instituuntur, nobis sequentes in usu sunt. — *Vestitus* levissimus, laxissimus, Botanicis (a) proprius (ubi licet) negotio aptissimus. — *Instrumenta*, *Libri:* Systema naturae, Flora Faunaque Regionis. Microscopium, Acus botanica, Cultellus botanicus, Plumbago. — Vasculum Dillenianum, Charta colligata. — Capsula cum Aciculis pro insectis. — *Tempus* a frondescentia arborum, excepto Sirio, ad earum desoliationem. In hebdomade omni, aestatis bis, veris semel, ab hora 7 matutina, in horam 7 vespertinam. — *Leges* Serovenientis, Discedentis, Absentis, divisionis: Pransionis hora 2, Quietis hora 4, Secretarii. — *Via:* Congressus, dispersa ambulatio, Stationes. Milliaris ad summum duo cum dimidio. *Collectio:* Plantae praecipue florentes, Musci etc. Insecta, Amphibia, Pisces, Aviculae plumbo occisae. Petrae, Minera, Fossilia, inprimis Terrae. — *Demonstratio* singula a Professore fiat intra horae ½; indigitentur collecta naturalia omnia cum numeris e libris. Characteres essentiales Generis et speciei Singularia in objecto observanda. Usus Oeconomicus, Medicus primarius. *Usus:* Lecta in Natali oblectant, memoriam sublevant, habitum et naturam obumbrant. Tot uno die objecta se offerunt, quot alias diebus commilitonum numerum, aequantibus. *Adversaria* a Secretario collecta, describenda in seros usus. — Und das ſind Vorſchriften für eine eintägige Excurſion. cf. noch Instructio Peregrinatoris; ib. p. 439. und Amoenitates acad. II. p. 408. V. p. 298.

(a) Vestitus Herborisantis praeter Lintea sit Tunica brevis; Femoralia tenuissima prolixa ab hypochondriis ad talos; Calcei leves; [sed firmi, ubi rupes continuo adscenduntur, clavis subtus muniti] Pileus umbraculo amplissimo aut umbella, ne via, calor, aestus delassent.

8) Die erſte Idee dazu rührt eigentlich von dem Apotheker Leceq her, und iſt im Grunde nichts Anderes, als die oben angegebene Pflanzenmappe. Den Namen Coquette wählte Bory, weil die Pflanzen gleichſam geputzt daraus hervor gingen. 9) Résumé complet de Botanique. Bruxell. 1826. I. p. 279.

10) Dictionaire classique d'histoire naturelle. T. XIV. p. 172.

allenfalls Erleichterungsmittel beim Zeichnen bedürfen ſollte, dem iſt Amici's Camera lucida, noch mehr aber Sömmering's Spiegelchen, welches ſich auch leicht an jedem Mikroſkop anbringen läßt, zu empfehlen; zur Aufnahme von Gegenden, Behufs der Darſtellung einer reichen Vegetation u. ſ. w., eine gute Camera obscura, oder auch nur ein gewöhnlicher Planeconcavſpiegel (Landſchaftſpiegel), welcher ſtatt Folie beſſer einen Grund von gelbbrauner oder ſchwarzer Ölfarbe bekommt[11]). Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß Jeder, welcher dergleichen Apparate gebrauchen will, ſich zuerſt zu Hauſe gehörig in dem Gebrauche derſelben übe. Hinſichtlich der Zeichnung und Malereien iſt ein Gleiches zu bemerken. An Ort und Stelle iſt an Ausführung koſtbarer Gemälde nicht zu denken; vielmehr gemäßer, den Umriß der Pflanze nach dem Leben zu zeichnen, mit vollſtändiger, wenn auch flüchtiger Ausführung einer Knospe, Blühte, Frucht, eines Stückes Stängel, in Farben, weil dieſe oft im Herbarium wenigſtens unſcheinbar werden. Meiſt wird man ſich hierzu guter Wachspaſtellſtifte bedienen können, oder wenn man dieſe nicht in allen Farben haben könnte, wählt man am beſten feine engländiſche Tuſchen, welche den am wenigſten laſtenden Apparat abgeben. Hinſichtlich der Pinſel bediene man ſich nur der Münchner ſo genannten elaſtiſchen Pinſel. Zur Aufbewahrung der Malereien bedarf man großer Mappen, und jedes Gemälde muß eine, mit der Originalpflanze korreſpondirende Nummer bekommen. Eine vollſtändige Beſchreibung mit genauer Angabe der Farben, erleichtert dann zu Hauſe die feinere Ausführung der Skizzen. — Über den Gebrauch der Barometer und Thermometer findet man in jedem Lehrbuch der Phyſik Belehrung. Adie's Sympieſometer möchte wegen des leichtern Transports jedem andern vorzuziehen ſeyn[12]). Über das Mikroſkop wurde das für den Botaniker Nöthige ſchon bemerkt. Des Gummis bedient man ſich, um Sämereien, welche man im keimfähigen Zuſtande verſenden will, damit einzuhüllen. Die Pflanzenpreſſe endlich beſteht aus zwei eiſernen Stäben von 1½ Zoll Breite und ¼ bis ½ Zoll Dicke, welche an beiden Enden durchbohrt, an den Schrauben von 1½ Fuß Länge durchgehen zu laſſen. Dieſe ſitzen in den einen Stab in einer viereckigen Verſenkung mittels eines viereckigen Kopfes feſtgeklemmt. Oben erhält jede eine Mutter, zu welcher der Schraubenſchlüſſel paßt. — Hat ſich der wandernde Sammler mit dem vollſtändigen Geräthe verſehen, ſo muß er auch ſeine Einrichtungen in Bezug auf Kleidung u. ſ. w. ſo treffen, daß ſein Geſundheitszuſtand nicht leide und durch Erkranken der Zweck der Wanderung vereitelt werde. — Es iſt nun die Zeit, in welcher botaniſche Excurſionen unternommen werden ſollen, und die Weiſe zu beſtimmen, wie dieſelben einzurichten ſind, um den möglichſten Nutzen zu gewähren. Wenn man eine Gegend bewohnt, in welcher ſich ausgezeichnete Örtlichkeiten befinden, z. B. Wälder, Seen, Sumpfgegenden, Moore, Brüche, und beſonders hohe Gebirge, ſo muß man ſeinen Plan nach den Eigenthümlichkeiten der Gegend einrichten. Man beſchäftige ſich deßwegen nicht mit Gewächſen der Ebene, wenn man Felſen oder Höhen zu beſteigen Willens iſt; man orientire ſich vorher durch Karten genau in der Gegend oder nehme einen Wegweiſer mit, damit man nicht in Gefahr gerathe. Dieſer Rath kann nicht genug wiederholt werden, denn wir haben nur zu viele Beiſpiele, daß den Botanikern ihre Leidenſchaft für ſchöne und ſeltene Gewächſe lebensgefährlich geworden iſt. Möge daher ein Abgrund, eine Schlucht, ein Waſſer mit den ſchönſten und ſeltenſten Gewächſen prangen, nie ſetze man, um ihrer habhaft zu werden, ſeine geſunden Glieder oder gar ſein oder Anderer Leben aufs Spiel. — Die Excurſionen, welche Lehrer der Botanik mit ihren Schülern anzuſtellen pflegen, geſchehen gewöhnlich nur im Sommer, daher kommt es, daß vielen angehenden Botanikern die Kryptogamie unbekannt bleibt, oder ſie doch an dem Studium derſelben nur wenig Intereſſe finden, ob es gleich faſt intereſſanter iſt, als das der Phanerogamen. Viele jener Pflanzen entwickeln ſich aber nur im Herbſt oder Winter, und erreichen in dieſen Jahreszeiten ihre Fructificationsperioden. Die Flechten z. B. laſſen ſich unbeſchädigt bloß dann von vielen ihrer Standörter los machen, wenn eine feuchte Atmoſphäre ſie durch und durch erweicht hat, und ſo wird nur derjenige ihrer habhaft werden, welcher bei feuchtem Wetter, im Herbſte und Frühjahr ſeine Wanderungen anſtellt. Aber auch bei dem Botaniſiren im Sommer iſt die paſſendſte Zeit wohl zu erwägen und nach der Örtlichkeit zu ermeſſen. So bringen ſandige, ſterile Gegenden, beſonders wenn ſie gegen Mittag liegen, ſchon früh im Jahre ihre Pflanzen hervor und bieten im heißen Sommer dem Sammler faſt keine Ausbeute mehr. Derſelbe Fall tritt hinſichtlich der Wälder, Sümpfe u. ſ. w. ein, welche ſich in ſolchen Sandgegenden befinden. Beſonders aber verlangen hohe Gebirge, daß man ſorgſam die Zeit beachte, in welcher man ſie zu beſuchen hat; indem die Zeit des Pflanzenſammelns in ſolchen Gebirgsgegenden öfters auf wenige Wochen beſchränkt iſt. Die Vegetation ſteigt in der Regel mit der vorrückenden Jahreszeit nach den Höhen herauf, und man muß hiernach die Zeit ſeiner Excurſionen bemeſſen, ſo daß man im erſten Frühjahr in den Niederungen anfängt, nach und nach Hügel und kleinere Berge beſteigt, die Mittelgebirge im heißern Sommer und in den Morgenſtunden vornimmt, diejenigen Gegenden aber,

---

11) Eine Camera lucida nach Amici's Einrichtung koſtet bei Valentin Albert in Frankfurt a. M. 12 bis 18 fl., dagegen Sömmering's Spiegelchen in Holzgeſtell nur 4 fl. 30 Xr., in Meſſing 7 fl. 15 Xr. Bei einer vergleichenden Probe mit beiden Apparaten wird ſich wohl ein Jeder bald für den letztern entſcheiden, den wir wenigſtens viel brauchbarer finden. Eine genaue Anweiſung zum Gebrauch des Spiegelchens, beſonders bei mikroſkopiſchen Unterſuchungen findet ſich im dritten Jahrgange von Dingler's polytechn. Journal und eine Abbildung deſſelben daſ. auf Taf. 8. — Eine lehrreiche Anweiſung zum Gebrauch der Mikroſkope ſteht in Annales des Sciences naturelles 1824. Tom. III. p. 354, wo auch das neue ſehr verbeſſerte Mikroſkop von Selligue, welches die von Adams und Amici übertrifft, beſchrieben und abgebildet iſt. Empfehlungswürdig ſind die Mikroſkope von Weikard und Hoffmann in Leipzig, ſo wie die der frauenhoferſchen Anſtalt in München. 12) Vgl. den Art. Barometer. 7r Bd. S. 416

Digitized by Google

welche beſtändig mit Schnee bedeckt ſind, auf die Zeit aufſpart, wo der Herbſt in den Niederungen ſchon eintritt, auf jene aber die kurze Vegetationszeit, nachdem die Sonnenhitze den Schnee erſt geſchmolzen, eben beginnt. Gleiche Beachtung erfordert das Durchſtreifen großer und dichter Wälder, welche in der Regel die größte Ausbeute nur an ihren Rändern, oder in jungen einjährigen Schlägen liefern, dagegen in ihrem tiefſten Dunkel nicht ſelten einen Reichthum von Kryptogamen bergen. In den Äquatorialgegenden hat man beſonders die Regenzeit zu berückſichtigen und in dieſer Hinſicht im Lande ſelbſt die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, wenn nicht Reiſebeſchreibungen die verlangte Auskunft ertheilen. — Für Wanderungen im Vaterland bediene man ſich auch der Pflanzenkalender, welche zum Theil mancher Flora angehängt ſind, oder ſtelle ſich ſelbſt dergleichen zuſammen, damit man die Blühtezeit mancher Pflanzen nicht verſäumt. Auch iſt eine Anordnung der Pflanzen nach ihren Standorten ſehr nutzbar, indem man dann an jeder Stelle doch ungefähr weiß, was man da ſuchen darf. Beſonders wird ein ſolches Verzeichniß für die Kryptogamen faſt unentbehrlich[13]). Faſt alle Lehrbücher der Botanik und die Anleitungen zur Anlegung von Herbarien geben die Regel an, man ſolle die Pflanzen nur bei trocknem, ſonnigem Wetter ſammeln. Aus dem vorhin Geſagten wird aber Jeder entnehmen können, wie wenig dieſe Regel Anwendung finden könne. — Dieſe Andeutungen über die Einrichtung der Excurſionen, verglichen mit den oben beigebrachten Vorſchriften Linnés werden hinreichen, den Sammler auf Alles, was er hinſichtlich deßfallſiger Wanderungen zu berückſichtigen haben möchte, aufmerkſam zu machen.

Der eigentliche Zweck der Excurſionen iſt das Einſammeln der Pflanzen. Die hierbei zu beobachtenden Regeln theilen ſich in allgemeine und beſondere. Jene ſind bei jeder Pflanze zu beachten, dieſe betreffen nur die Pflanzen gewiſſer Klaſſen oder Familien, oder richten ſich nach den Standorten derſelben, haben auch meiſt nur Beziehung auf das ſpäter vorzunehmende Trocknen. Die erſte Regel iſt, jede Pflanze ſo vollſtändig als möglich einzuſammeln, denn jedes im Herbarium befindliche Exemplar ſoll eigentlich alle Kennzeichen an ſich tragen, die erforderlich ſind, um es von andern unterſcheiden, ja um nach ihm eine genügende Beſchreibung entwerfen zu können. Daher ſind Blühte und Frucht diejenigen Theile, welche vor allen andern berückſichtigt werden müſſen, denn ohne dieſe kann in der Regel keine Pflanze von ähnlichen und verwandten unterſchieden werden. Hieraus ergibt ſich, daß man alle Pflanzen in der Blühtezeit einzuſammeln trachten muß.

Nächſt dieſen Hauptorganen finden ſich aber noch andere mehr oder weniger zur Unterſcheidung von andern Arten dienend, an jeder Pflanze, deren Wichtigkeit ſich in dem Augenblicke des Einſammelns nicht immer beurtheilen läßt. Einzelne Organe z. B. Blätter, Stängel u. ſ. w. verändern ſich auch wohl nach dem Standort, ſo daß es — wenn die Mittelglieder zur Vergleichung fehlen, ſchwer wird, augenblicklich zu entſcheiden, welche und ob man nicht eine neue, noch unbeſchriebene Pflanze vor ſich habe. Darum ſuche man ſo viel als möglich immer der ganzen Pflanze habhaft zu werden und begnüge ſich nicht mit einem Theile derſelben, wenn das Ganze im Herbarium Platz hat, darum ſammle man mehrere Exemplare, vom kleinſten zum größten, vom fetteſten zum magerſten. Auch trachte man, dieſelbe Pflanze von verſchiedenen Standorten zu erhalten, wie ähnlich und verſchieden dieſe oder die Pflanze ſelbſt ſeyn mögen. Man verachte nicht ein Exemplar in der freien Natur, wenn ſchon ein ſchöneres aus dem Garten ſeinen Platz im Herbarium fand. Man wird ſich ſo manchmal den Dank der Botaniker verdienen, wenn man durch Übergänge beweiſen kann, daß dieſe oder jene Art nur eine künſtliche — vielleicht gar eine culta iſt, deren die Gärtner ſogar gern machen. Man verſäume auch nicht eine Pflanze in den verſchiedenen Ständen ihrer Entwickelung zu ſammeln, und dadurch die Naturgeſchichte derſelben aufzuklären. Sagittaria sagittifolia treibt ihre großen pfeilförmigen Blätter nur am geeigneten Standorte und blüht auch nur an dieſem, in tiefen reißenden Wäſſern mit ſchlammigem Grunde erſcheint ſie faſt als ein Gras[14]), ſo daß ſie Linné und Andere für Vallisneria gehalten haben. Von ſolchen Beiſpielen ließ ſich ein Buch ſchreiben[15]). Eben ſo wenig werde die Wurzel vernachläſſigt, denn manche Pflanze iſt nur durch dieſe von der zunächſt verwandten zu unterſcheiden. Auch die Wurzelblätter, die Ranken u. ſ. w. dürfen nicht aus der Acht gelaſſen werden[16]). Jene, ſo wie überhaupt die Blätter ſind nicht allein nach ihrem Stand am Stängel unter einander, ſondern auch nach dem Alter der Pflanze verſchieden. Wenn jene aber auch nicht abweichen, ſo ſei es doch Geſetz, ſo bald einmal die ganze Pflanze Platz findet, ſie auch nicht zu vergeſſen. Iſt aber die Blühte ein zur Beſtimmung der Pflanze nothwendig erforderlicher Theil, ſo ſind es oft die Früchte nicht minder. Man nehme z. B. nur die Familien Umbellatae, Cruciferae, Leguminosae, Compositae u. ſ. w. Bei vielen Pflanzen wird es möglich, blühende und zugleich Frucht tragende Exemplare zu erhalten und dieſe müſſen jedem Sammler die willkommenſten ſeyn. Wenn dieſe nicht zu haben ſind, ſammelt man mehrere in den verſchiedenen Zeiten ihrer Ent-

---

13) Hierher Heyne Pflanzenkalender, herausgegeben von Schwägrichen. Leipz. 1806. 8. Ebermayer, von den Standörtern der Pflanzen. Münſter 1802. 8. Opiz, Teutſchlands kryptogamiſche Gewächſe nach ihren natürlichen Standorten geordnet. Prag 1816. Die Blühtezeit einer Menge exotiſcher Gewächſe findet ſich angegeben in Loudon's Encyklopädie des Gartenweſens. Weimar 1823.

14) Nolte Bemerkungen über Stratiotes und Sagittaria. 1825. 15) Sehr reichhaltig daran iſt Hegetſchweiler, Reiſen in dem Gebirgsſtok zwiſchen Glarus und Graubündten in den Jahren 1819. 20 u. 22. Zürich 1825. 8. M. Kupf. 16) Man denke nur, wie Eſenbeck und Weihe die letzteren bei der Gattung Rubus zu vortrefflichen Kennzeichen benutzt haben.

wickelung. Noch wird dieß auch da nothwendig, wenn Blühten und Blätter nicht gleichzeitig erſcheinen. Paraſitiſch lebende Pflanzen müſſen, ſo viel nur ſolches möglich iſt, mit dem organiſchen Boden aufgenommen werden, auch Schlingpflanzen ſoll man, wo es irgend angeht, nicht von dem, was ſie umſchlungen haben, abtrennen. Alle dieſe Regeln erleiden natürlich vielfältige Ausnahmen. Die hauptſächlichſte darunter iſt, daß es bei vielen Pflanzen wegen ihrer Größe unmöglich wird, ſie ganz einzulegen. In dieſem Falle muß man ſich mit einem Haupt-, oft ſogar mit einem Nebenzweige begnügen. Aber auch dann wähle man den vollſtändigſten, welcher das Bild der ganzen Pflanze (den Habitus) am beſten wieder gibt, und es finden dabei obige Regeln immer wieder ihre Anwendung. — Die beſonderen Regeln zerfallen in zwei Klaſſen, in die der Phanerogamen und die der Kryptogamen. Für erſtere ſind außer den allgemeinen, wenig beſondere Vorſchriften zu geben. Es gibt unter dieſen Blühten mehrere, welche nur nach Untergang der Sonne oder wohl gar in der Nacht blühen, dieſe muß man alſo nicht bloß um dieſe Zeit ſammeln, ſondern auch ſofort zu ihrer fernern Zubereitung ſchreiten, bevor ſich gegen Tagesanbruch die Blühte wieder ſchließt. Andere dagegen und beſonders die ſo genannten Sinnpflanzen (Mimosa sensitiva u. a. m.) ziehen Blühten und Blätter ſchon bei trüber Witterung, ja ſelbſt bei Berührung ein. Dieſe können daher nur im heißeſten Sonnenſchein eingeſammelt werden. Waſſergewächſe leiden, aus ihrem Elemente genommen, bald durch die Einwirkung der Luft, wogegen man ſie alſo ſorgfältig bewahren muß. Da man aber, wenn man ſie zu den andern Landgewächſen in die Blechbüchſe bringt, dieſe zu ihrem Nachtheile naß macht, ſo thut man wohl, ſie entweder beſonders in Fließpapier einzuſchlagen, oder ſogleich in die Mappe zu legen. Viele unter ihnen haben zweierlei Blätter, nämlich andre unter andern auf oder über dem Waſſer, ſo wie oft ſo lange Stängel, daß man ſie in ihrer ganzen Länge weder in die Kapſel, noch in die Mappe bringen kann. In dieſem Falle knickt man ſie ein, denn durch das Auseinanderſchneiden werden ſie nicht allein leichter welk, ſondern es können auch leicht Verwechſelungen vorgehen. Dieß Einknicken iſt auch hinſichtlich anderer Pflanzen zu empfehlen. Bei Pflanzen, welche getrennten Geſchlechts, entweder auf einem Stamm oder ſogar auf zwei Stämmen ſind, hat man die beiden Geſchlechter aufzunehmen, ſo wie auch bei andern, die Früchte ſpäter von derſelben Pflanze oder doch wenn man die blühende ganz nahm, von denſelben Standorten einzuſammeln. — Bei den Kryptogamen iſt Mehreres zu berückſichtigen, welches bei jenen nicht vorkommt. Zur Erleichterung der Überſicht wollen wir dabei nach der Ordnung der natürlichen Familien gehen. Zuerſt die Rhyzantheae [17]); hinſichtlich des Rieſengewächſes oder wenn man lieber will, der Rieſenblume Rafflesia können wir keine Vorſchrift geben, da wir ſie nicht in Natur ſahen. Wohl möchte es aber unmöglich ſeyn, ſie anders als in Weingeiſt aufzubewahren, da durch das Zuſammenpreſſen ihre ganze Form zu viel verlieren würde. — Da die Fortpflanzungsorgane der Rhizospermae, wie ſchon ihr Name lehrt, dicht an den Wurzeln ſitzen, ſo muß man ſie mit dieſen aufnehmen. Sie laſſen ſich um ſo eher ganz ins Herbarium bringen, da es nur kleine Pflänzchen ſind, die, wenn man ſie auch mit mehreren Ausbreitungen aufnimmt, doch in jedem Herbarium ſelbſt von kleinerm Formate übrigen Raum haben. — Bei den Familien Equiseteae, Lycopodeae, Ophioglosseae und zum Theil bei den Familien Poropterides, Osmundeae, Gleicheneae muß man darauf ſehen, die fruchtbaren und unfruchtbaren Wedel, oder dieſe und die Blühtenähren u. ſ. w. einzuſammeln, indem beide oft ſehr verſchieden ſind. Bei den eigentlichen Farrenkräutern (Filices verae und desciscentes, *Sprengel* l. c.) iſt zwar dieß nicht der Fall, da indeſſen die Gattungen nur aus den Fructificationen erkannt werden können, ſo muß man immer fruchttragende und unfruchtbare Wedel wählen, auch wo möglich die jungen ſproſſenden Wedel, welche nicht ſelten zuſammen gerollt ſind, ſo wie die Wurzel ſammeln. Wenn man Exemplare haben kann, deren Fructificationen ihre Bedeckungen noch haben oder mit andern Worten noch nicht zur vollkommenſten Reife gediehen ſind, ſo muß man dieſe den ganz reifen vorziehen, welche oft mit ihren, erſt im Herbarium ausfallenden Samen, die Papierbogen wie mit Ruß überziehen. Die letzteren gewähren jedoch wieder den Vortheil, daß man den Samen ausſäen kann. — Bei den Musci frondosi und hepatici hat man beſonders darauf zu ſehen, daß man ſie mit den Kapſeln und mit denjenigen knospenartigen Auswüchſen, welche man als die männlichen Blühten betrachtet, einſammele. Oft finden ſich die letzteren auf getrennten Stängeln, weßhalb man immer am beſten thut, ganze Raſen, denn gewöhnlich bilden die Mooſe ſolche, aufzunehmen. Diejenigen Arten, welche ſo klein oder mit dem Körper, auf welchen ſie ſitzen, ſo feſt verwachſen ſind, daß ſie ſich ſchwer oder gar nicht davon trennen laſſen, muß man mit dieſem aufnehmen, alſo von Bäumen z. B. ein Stück Rinde mit abſchälen u. ſ. w. Bei vielen wird man auch nicht im Stande ſeyn, ſie von der Erde zu befreien. Die Musci hepatici, da ſie zum Theil im Waſſer wachſen, bedürfen der ſchon oben erwähnten Behandlung der Waſſergewächſe, deren für den Fall des unmittelbaren Einlegens unten noch weiter gedacht werden wird. — Bei der Abtheilung Lichenes hat man beſonders darauf zu merken, daß man ſie in den verſchiedenſten Perioden ihrer Entwickelung immer von denſelben Standorten erhält, indem neuere Unterſuchungen [18]) zur Genüge bewieſen haben, daß man dieſelbe Art in verſchiedenen Perioden ihrer Entwickelung für eben ſo viel verſchiedene Arten angeſehen hat. Die meiſten wird man nebſt einem Theile ihrer Standörter

17) *Linné* Systema Vegetabilium curante C. Sprengel. Vol. IV. pars I. p. 3.

18) Meyer Nebenſtunden meiner Beſchäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde. Göttingen 1825. 8.

Digitized by Google

aufnehmen müſſen, indem ſie in der Regel ſo eng mit dieſen verwachſen ſind, daß ſie ſich ſchwer oder gar von denſelben trennen laſſen. Da die Fructificationen der Flechten zur Beſtimmung derſelben unerläßlich ſind, ſo darf man eigentlich nie Exemplare ohne dieſe aufnehmen. Da indeſſen viele ſelten damit verſehen ſind, ſo hat man auch dieſe nicht zu überſehen, beſonders da ſie um der Vollſtändigkeit der Sammlung willen, dieſer mit einverleibt werden müſſen. — Die meiſte Mühe beim Einſammeln machen die Algae. Die größern und ſtärkern Gewächſe dieſer Abtheilung, wozu die meiſten Arten der Gattung Fucus gehören, erfordern im Allgemeinen keine andere Behandlung, als die phanerogamiſchen Waſſergewächſe. In den Fällen, wo man ſich mehrere Stunden am Seeſtrande aufhält, läßt man ſie auf dieſem ausgebreitet in der Sonne trocknen. Auf dieſe Weiſe vorläufig zubereitet, laſſen ſie ſich leichter transportiren, und der eigentlichen Zubereitung geht dann das Aufweichen voraus. Da dieſe Gewächſe keine eigentlichen Wurzeln haben, durch welche ſie wie andere Pflanzen Nahrung einziehen, ſondern nur mittels einer ausgebreiteten, oft ſchildförmigen Grundfläche auf andern Körpern befeſtigt ſind, ſo muß man bei dem Einſammeln auch dahin trachten, dieſen Theil zugleich zu erhalten, wenn das Exemplar vollſtändig ſeyn ſoll. Dagegen erfordern die kleineren und zarteren eine größere Fürſorge. Dieſe laſſen ſich, wegen ihrer Zartheit oder Schlüpfrigkeit, auf botaniſchen Wanderungen nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Behutſamkeit einlegen und ihre Fruchttheile ſind größten Theils ſo klein, daß man ſie nur mit Hilfe eines zuſammen geſetzten Vergrößerungsglaſes beobachten kann, wozu man aber auf botaniſchen Wanderungen ſelten Zeit und Gelegenheit hat. Man muß daher nothwendig darauf bedacht ſeyn, daß man ſie bis zur Zuhauſekunft, wo man ſie mit Muße unterſuchen kann, nach allen ihren Theilen unbeſchädigt erhalte, zugleich aber auch bei dem Einſammeln ſie dazu vorbereiten, daß ſie bei dem Aufweichen, ſo viel als möglich, ihre vorige Geſtalt, Farbe und Richtung wieder erhalten und ſich deſto vollſtändiger einlegen laſſen. Da ſie aber, ſobald ſie aus dem Waſſer genommen werden, ihre natürliche Geſtalt, Farbe und Richtung der Theile verändern und dieſe ſelten durch das Aufweichen, auch bei der größten Sorgfalt, ganz wieder annehmen, ſo iſt es um ſo nothwendiger, daß man ſich, ehe man ſie von ihrem Standorte entfernt, eine genaue Kenntniß dieſer Stücke in dem Waſſer, in welchem ſie wachſen, zu verſchaffen ſuche, weil man ſich dadurch den Weg zu einer richtigen Beſtimmung derſelben bahnt. Wenn man alſo ein ſolches Gewächs entdeckt, welches unbekannt zu ſeyn ſcheint, ſo achte man genau darauf, ob es auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimme, oder unter demſelben wachſe; ob es raſenförmige oder längliche Büſchel bilde, ob es einzeln oder haufenweiſe beiſammen wachſe u. ſ. w. Hat man ſich hiervon völlig unterrichtet, ſo hebe man es behutſam aus dem Waſſer und enthalte ſich dabei, ſo viel als möglich, aller gewaltſamen Bewegung desſelben, wodurch entweder bei einigen die Theile zerbrechen, oder bei andern die innere Struktur zerſtört werden könnte. Wenn der Körper, worauf das Gewächs ſeinen Standpunkt hat, groß iſt, ſo löſe man es behutſam, mit Hilfe eines Meſſers oder eines Fingers, unter dem Waſſer von demſelben ab; iſt derſelbe aber nicht groß und von der Beſchaffenheit, daß man ihn, ohne dadurch dem zarten Gewächſe zu ſchaden, mit ſich nehmen kann, z. B. dünne Reiſer, Blätter und Halme von Gräſern oder andern Waſſerpflanzen: ſo ſchneide man ihn unter dem Waſſer in mehrere kleine Stücke und hebe ſie mit den darauf feſtſitzenden Gewächſen behutſam aus demſelben. Am wenigſten ſchadet man hierbei den Gewächſen, wenn man ſie mit der hohlen Hand auffiſcht, ſie mit dem Waſſer, welches ſich in der Hand ſammelt, heraus hebt und alsdann das Waſſer langſam durch die Finger ablaufen läßt, ohne ſie zu drücken, zu ſchütteln oder auszuſchwenken. Die zarteren und ſchlüpferigen Gewächſe dieſer Art laſſen ſich aber auch auf dieſe Weiſe nicht ganz ohne Nachtheil behandeln. Entweder hängen ſich die zarten Fäden, wenn man das Waſſer zwiſchen den Fingern ablaufen läßt, ſo feſt an der Hand an, daß man ſie kaum davon abnehmen kann; oder ſie ſchlüpfen mit dem ablaufenden Waſſer durch die Finger. Dieſe müſſen alle in Gläſer geſammelt und bis zu der genaueren Unterſuchung ſo aufbewahrt werden, daß ihre innere Struktur von den äußeren Erſchütterungen bei dem Gehen oder Fahren keinen Schaden leidet. Entweder ſchöpfe man ſie mit einem leeren offenen Glaſe aus dem Waſſer behutſam auf; oder man laſſe ſie mit dem in der Hand aufgeſchöpften Waſſer in das Glas laufen. Wenn das Glas ſo voll Waſſer läuft, daß es überſtrömet und man befürchten muß, daß die darin befindlichen Gewächſe mit dem Waſſer heraus ſchlüpfen, ſo laſſe man einen Theil des Waſſers, indem man die Öffnung des Glaſes mit dem Finger oder der Hand verſchließt, langſam, etwa bis zur Hälfte oder dem dritten Theile, abtröpfeln. Auf ſolche Weiſe kann man nach und nach ſo viele dieſer kleinen Gewächſe in ein Glas zuſammen ſammeln, als bequem darin Raum haben. Alsdann fülle man das Glas behutſam wieder ſo voll, daß das Waſſer, wenn das Glas dicht zugepfropft iſt, den Pfropf berühre und ein möglichſt geringer Luftraum in dem Glaſe bleibe. Auf ſolche Weiſe verhindert man am ſicherſten, daß äußere Erſchütterungen auf die im Glaſe befindlichen Gewächſe wirken können, und ſie auch mit dem Waſſer nicht ſo leicht der Fäulniß ausgeſetzt ſind. Wenn man aber mehrere Arten in ein Glas zuſammen ſammelt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man keine Gewächſe, die in ſalzigem Waſſer wachſen, zu ſolchen, die in ſüßem Waſſer vegetiren, in ein Glas zuſammen bringe und umgekehrt: ſondern man muß dieſe Gewächſe in verſchiedenen Gläſern mit der Art Waſſer ſammeln, worin ſie gewachſen ſind.

Die größeren Conſerven und der größte Theil der Ceramien (Conserva, Ceramium), die einen feſteren Bau haben, können, nachdem man das ihnen anhängende Waſſer langſam hat ablaufen laſſen, in die blecherne Kapſel, wenn ſich in derſelben keine andern Ge-

wächſe befinden, die jenen Schaden zufügen könnten, gelegt werden. Weil aber dadurch, daß mehrere dieſer Gewächſe in der blechernen Kapſel dicht beiſammen oder auch auf einander liegen, die Fruchttheile an der innern Wand der Conſerven leicht aus ihrer Ordnung treten können und dadurch die richtige Beſtimmung erſchwert oder auch oft unmöglich gemacht wird, ſo bleibt es nothwendig, von einer jeden Art auch einige Exemplare auf die eben beſchriebene Weiſe in ein Glas mit Waſſer zu ſammeln, in welchem ihre Theile unbeſchädigt erhalten werden, damit dieſe zur Unterſuchung und Beſtimmung dienen können. Die Seegewächſe dieſer Familie verlieren, wenn ſie aus dem Waſſer genommen und der freien Luft ausgeſetzt ſind, entweder ihre natürliche Farbe, oder ſie gehen oft in wenigen Stunden in Fäulniß über. Will man dieſem Übel durch ein ſchnelles Trocknen an Ort und Stelle abhelfen, ſo wird dadurch ein neues Übel erzeugt, welches eben ſo nachtheilige Folgen für die geſammelten Exemplare hat. Durch das Ablaufen des ihnen anhängenden Waſſers legen ſich die zarten Fäden der Äſte und die Endſpitzen ſo dicht an einander, daß ſie bei dem Trocknen in einem Körper zuſammen geklebt bleiben. Sehr ſelten iſt man bei dem nachherigen Aufweichen, um ſie für die Sammlung einzulegen, im Stande, die Fäden wieder aus einander zu bringen. Größten Theils werden dadurch die Exemplare ganz unkenntlich und haben für ein gutes Herbarium keinen Werth. Dieſe Gewächſe erfordern daher eine beſondere Behandlung. Da das ihnen anhängende Seewaſſer an jenem Übel allein Schuld iſt, ſo muß man ſuchen, ſie davon zu befreien, und dieß geſchiehet am beſten auf folgende Weiſe. Wenn man die Gewächſe aus dem Waſſer genommen hat, ſo läßt man den größten Theil desſelben ablaufen, beſtreuet ſie alsdann mit trockenem Sande, den man an den meiſten Seeufern häufig findet, und kehret ſie ſo lange in demſelben um, bis die ihnen anhängenden Feuchtigkeiten ſich dem Sande mitgetheilt haben. Dieß erkennt man daraus, wenn alle ihre Äſte und Endſpitzen nicht mehr zuſammen geklebt, ſondern einzeln erſcheinen. Alsdann überſtreue man ſie nochmals mit trockenem Sande und lege ſie in den blechernen Kaſten oder in eine zu dem Ende mitgenommene Schachtel. Je gröber der Sand iſt, deſto beſſere Dienſte leiſtet er dabei. Die alsdann der ganzen Pflanze anhängenden Sandkörner verhindern das wieder an einander Hängen der zarten Fäden der äußeren Zweige. Wenn man vorher weiß, daß man keinen ſandigen Strand vorfinden werde, ſo muß man ſich ſchon der Unbequemlichkeit unterziehen, trockenen Sand mitzunehmen. Iſt dieſe Wanderung vollendet, ſo breite man dieſe Gewächſe behutſam, damit ſie nicht zu viel von dem ihnen anhängenden Sande verlieren, auf einem reinen Brete aus und laſſe ſie in der freien Luft trocknen. Des Abends aber bringe man ſie wieder unter Dach, damit ſie durch den aufſteigenden Thau des Nachts nicht neue Feuchtigkeiten aus der Luft an ſich ziehen und das Trocknen dadurch aufgehalten werde. Wenn man ſich nicht zu übereilen braucht, ſo bleibt es immer rathſamer, ſie im Schatten, wo ein freier Durchzug der Luft iſt, zu trocknen, als ſie der brennenden Sonnenhitze auszuſetzen. Sie trocknen ſonſt zu ſchnell und werden leicht brüchig. Sind ſie getrocknet, ſo kann man ſie in einer Schachtel an einem trockenen Orte bis zu der Zeit aufbewahren, wo man ſie zum Einlegen aufweichet. Bei dem Aufweichen laſſen ſie den ihnen anhängenden Sand wieder von ſich und erhalten ihre natürliche Geſtalt völlig wieder. Da aber durch das Schütteln und Umkehren im Sande die Fruchttheile bei den Conſerven nothwendig etwas in ihrer Ordnung geſtört werden, ſo muß man auch ſo viel als möglich bei dieſen von jeder Art einige Exemplare in ein Glas mit Waſſer ſammeln, damit man an ihnen die Unterſuchung anſtellen und ſie deſto richtiger beſtimmen könne. Bei verſchiedenen Arten der Gattung Ceramium findet man außer den Frucht tragenden auch unfruchtbare Individuen, welche in dem äußeren Baue einige, obgleich weniger weſentliche Verſchiedenheiten zeigen, deren Endſpitzen der Zweige angeſchwollen und mit einer ſchleimartigen Maſſe angefüllt ſind. Auch auf dieſe muß man Rückſicht nehmen, wenn man ſeine Sammlung ſo vollſtändig als möglich machen will. Die in Gläſern mit Waſſer geſammelten kryptogamiſchen Waſſergewächſe von zarterem Baue muß man daher ſo bald als möglich unterſuchen, um ſie gehörig beſtimmen und für die Sammlung zubereiten zu können. Dieß iſt um ſo nothwendiger, da verſchiedene der ſchleimigen und der ungegliederten Arten bei der Wärme der verſchloſſenen Hausluft leicht in eine Art von Fäulniß übergehen, oder ihr natürliches Anſehen dadurch verlieren, daß ſie ein ſchnelles Wachsthum der Theile erhalten und die ganze Oberfläche des Waſſers, worin ſie ſich befinden, gleichſam mit einer Decke von jungen Zweigen oder verlängerten Fäden überziehen. Es iſt daher rathſam, den Gläſern mit dieſen Gewächſen bei der Zuhauſekunft einen kühlen, ſchattigen Platz zu geben und den Zeitpunkt der Unterſuchung nicht zu weit hinaus zu ſetzen. Bei dieſer Unterſuchung muß man das Glas, worin ſich die Algen befinden, behutſam in einem Gefäße mit Waſſer ausleeren, damit ihre innere Struktur nicht durch eine ſtarke Erſchütterung zu ſehr leide. Sind die zur Unterſuchung beſtimmten Exemplare in ſalzigem Waſſer gewaſchen, ſo müſſen ſie auch in ein Gefäß mit ſolchem Waſſer gebracht werden, und zu dem Ende iſt es nöthig, eine Flaſche mit Seewaſſer gefüllt, mit nach Hauſe zu nehmen, oder allenfalls Seeſalz in Regenwaſſer aufgelöſt anzuwenden. Finden ſich mehrere Arten in einem Glaſe, ſo ſondere man alsdann eine jede Art für ſich in andere kleinere, mit Waſſer gefüllte Gefäße, z. B. Untertaſſen oder Teller, ſetze ſie an einen kühlen ſchattigen Ort und bedecke jedes Gefäß mit einem Blatt Papier, damit kein Staub hinein fallen könne.

Die letzte Abtheilung der Kryptogamen, Myceles[19]), Pilze und Schwämme, erfordert ebenfalls beim Einſam-

19) Systema Vegetab. l. cit. p. 876.

Digitized by Google

meln eine beſondere Vorſicht, ſowohl hinſichtlich der Wegnahme von ihrem Standort, als der Art ihres Transportes. Viele unter ihnen ſind von ſo zartem Bau, daß ſchon der leiſeſte Druck ſie verdirbt oder gar vernichtet. Deßwegen müſſen ſie in der Regel ſorgfältig in Löſchpapier eingeſchlagen und beſonders verwahrt, nicht aber mit den andern Pflanzen in der Blechbüchſe vermengt werden. Eine Hauptrückſicht verdient bei dieſen Gewächſen der Standort und alle, mit Ausnahme derjenigen, welche unmittelbar auf der Erde wachſen, ſind wo möglich ſo aufzunehmen, daß ein Theil von jenem ihnen anhängend und ſomit bezeichnend bleibe. Die meiſten dieſer Kryptogamen ſind ohne dieß Paraſiten und oft mit dem Körper, auf welchem ſie leben, ſo innig verwachſen, daß ſie davon nicht getrennt werden können, auch nicht ſelten ſo klein, daß man ſie ſelbſt einzeln, d. h. von ihrem Standorte getrennt, gar nicht bewahren könnte. Diejenigen Pilze, welche auf faulendem Holze wachſen, können immer mit einem Stücke davon eingeſammelt werden, indem man dieß, bei der weiter unten anzugebenden Präparationsmethode, ſpäterhin wieder als Unterlage, um ſie darauf zu befeſtigen, benutzt. Der Strunk derjenigen Pilze, welche unmittelbar in der Erde wachſen, muß mit dieſer ſorgfältig ausgehoben und ſo vorſichtig davon gereinigt werden, daß nur die leicht ſich löſenden Erdtheilchen, nicht aber die durch die Würzelchen in einer Art von Kruſte feſtgehaltnen, davon getrennt werden. Diejenigen, welche weit unter der Erde ſich verbreitende Wurzeln haben, müſſen wenigſtens mit einem Theile derſelben aufgenommen werden. Schwierig wird das Aufſuchen mancher Pilze, welche der Gattung Tuber angehören. Bei den großen Gewächſen dieſer Abtheilung iſt auf ihre verſchiedenen Entwickelungsſtufen beſonders Rückſicht zu nehmen. Manche darunter werden in ſpäteren Bänden, im Vergleich mit ihrem Anſehen in früheren, ſo verändert, daß man geneigt iſt, ſie für eigene Arten zu halten, wie denn dieß nicht ſelten geſchehen iſt. Man muß daher trachten alle Übergänge zu bekommen, welche ſich bei der Entwickelung eines Pilzes, von deſſen Keimen an, bis zu ſeinem vollendeten Wachsthum zeigen. Demnächſt hat man darauf Rückſicht zu nehmen, ob eine Art einzeln oder geſellig vorkommt, indem dieſe Aggregatszuſtände in der Regel als Kennzeichen derſelben benutzt werden, daher ein einzelnes Exemplar eines Pilzes, welches nur geſellig vorkommt, einzeln in der Sammlung bewahrt, nur Veranlaſſung zu einer ſchwierigen Beſtimmung desſelben geben würde.

Endlich wird es unumgänglich nothwendig, jede Pflanze genau zu bezeichnen. Auf kleinen Excurſionen geſchieht dieß durch die oben erwähnten Papierzeddelchen, durch deren Schnitt man den Stängel der Pflanze hindurch ſteckt. Auf dieſe Zeddelchen wird der Name der Pflanze geſchrieben, wenn man denſelben weiß oder vielleicht in einem mitgenommenen botaniſchen Syſtem aufſuchte, ferner wird der einländiſche Name, in ſofern man denſelben erfahren kann, und der Standort, ſo wie der Tag der Einſammlung bemerkt. Wer ſonſt von den für größere Excurſionen ſogleich zu gebenden Vorſchriften noch eine oder die andere beobachten und das desfalls Nöthige auf den Blättern ſeines Herbariums bemerken will, wird damit dieſem nur einen größern Werth geben. Bei Waſſergewächſen muß man ſich auf kleinern Excurſionen der Stanniolblättchen bedienen. Dieſe ſind unumgänglich nothwendig bei größern Excurſionen und eigentlichen botaniſchen Reiſen. Für letztere hat man auch Bleiplättchen mit eingeſchlagenen Nummern vorgeſchlagen, indeſſen iſt das Blei dem Oxydiren mehr ausgeſetzt als Zinn und das Einſchlagen der Nummern erfordert abermals einen Apparat, da man doch dahin ſehen muß, das Gepäck möglichſt zu verhindern. Auch kann man ſie nicht unmittelbar, ſondern nur mit Bindfaden befeſtigen, der leicht verdirbt oder im Knoten aufgeht, an ſich Mühe und Zeitverluſt, durch Verderben, Anziehen der Feuchtigkeit oder Losgehen aber Verluſt und Verwirrung bringt. Die erwähnten Stanniolblättchen dagegen kann man überall mit einem nicht ſehr ſpitzigen Bleiſtift auf weicher Unterlage beſchreiben, die Schrift druckt ſich ſo tief ein, daß ſie auch dann nicht wieder verlöſcht, wenn man das Blättchen dicht um die Pflanzenſtängel, Früchte, Wurzeln u. dergl. wickelt. Das Blättchen hält von ſelbſt feſt, verdirbt nicht in der Näſſe, zieht dieſe nicht an, wie der hygrometiſche Bindfaden und iſt endlich bei der Zubereitung der Pflanzen nirgend im Wege, indem es ſich jedem Drucke fügt. — Wenn auf dieſe Weiſe die auf einer großen Excurſion oder beſonders einer Entdeckungsreiſe geſammelten Pflanzen mit Namen oder Nummer bezeichnet ſind, die wieder genau mit denen beſonderer Beſchreibungen oder Abbildungen correſpondiren, ſo müſſen dieſe aber in einen Katalog eingetragen werden, welcher für alle aufzuzeichnenden Gegenſtände Rubriken hat. Da es nicht genügt, einen ſolchen Katalog nur einfach zu haben, ſondern man durch mehrere Exemplare einem möglichen Verluſt vorzubeugen ſuchen muß; ſo iſt es nöthig, jene Rubriken entweder drucken zu laſſen, indem das Linienziehen und Überſchreiben zu viele, in ſolchen Fällen äußerſt koſtbare Zeit wegnehmen würde, oder man erleichtert ſich die Arbeit dadurch, daß man die hinlänglich großen, beſchnittenen[20]) Bogen der Länge nach ſo viel Mal zuſammen bricht, als Rubriken erforderlich ſind, ſie zuſammen heftet, und in einen oben und unten vorſtehenden Umſchlag bringt, auf welchen inwendig an den, wenn er aufgeſchlagen liegt, von den Rubriken bezeichneten Stellen, oben die Überſchriften (ſo genannten Köpfe) angeſchrieben werden. Ein ſolcher Katalog muß genau die Nummer oder den Namen der eingeſammelten Pflanze, den Standort derſelben, deſſen Lage und Höhe über der Meeresfläche, nach der Barometermeſſung[21]) die Bodenart oder bei Paraſiten die Mutterpflanze, die Zeit der Einſammlung und der

---

20) Man ſollte auf allen größern Excurſionen und Reiſen nur beſchnittenes, und zwar dichtes, gut geleimtes, aber leichtes Papier mitnehmen. 21) Es wird natürlich hinlänglich ſeyn, dieß nur Einmal zu bemerken und wieder darauf zu verweiſen.

Digitized by Google

Entwickelungsperioden, z. B. der Blühte, des Fruchttragens, die etwa an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, den, oder die von den Landes Eingebornen oder Koloniſten der Pflanze beigelegten Namen, den Gebrauch, den ſie von derſelben machen, ihre Kultur u. ſ. w. angeben. Je genauer ſolche Verzeichniſſe gemacht werden, deſto mehr wird dadurch die Wiſſenſchaft an Erfahrungen bereichert. Hinſichtlich deſſen, was in Beziehung auf Pflanzengeographie u. ſ. w. aufzuzeichnen, muß man ſich gute Floren, als Muſter wählen[22]), was aber das Techniſche betrifft ſo gibt das Studium ſolcher Werke, welche ihren Urſprung in dergleichen Reiſen haben, genügende Anleitung, wie man Verzeichniſſe der Art abzufaſſen hat[23]).

II. Von dem Einlegen und Trocknen der Pflanzen. Eine gut getrocknete Pflanze ſoll die charakteriſtiſchen Merkmale vollſtändig, ja ſogar ihre natürliche Farbe zeigen, es können alſo nur ſolche Pflanzen, welche durch Zuſammendrücken in eine platte Form nicht verlieren, ins Herbarium aufgenommen werden. Für andere dagegen muß ein Aufbewahrungsmittel in Anwendung kommen, wobei ſie ihre Charaktere nicht einbüßen. Davon alſo nachher anhangsweiſe und zur Ergänzung der Herbarien. Zuerſt im Allgemeinen von der Methode des Einlegens, dann im Beſondern, nach der in der erſten Abtheilung des Art. angenommenen Folge.

Das Ausbreiten oder Auflegen einer Pflanze zwiſchen Papierbogen, geſchiehet auf folgende Weiſe. Nachdem man die zuſammen geſchlagenen Blätter eines Bogens Schreibpapier, welche eine Unterlage von mehreren Bogen Löſchpapier, je nach der Dicke der einzulegenden Pflanze, aus einander geſchlagen hat, legt man die Pflanze die Hälfte rechter Hand und breitet alsdann die Theile, die zu dicht über einander zu liegen kommen, und im trocknen Zuſtande die Pflanze unkenntlich machen könnten, behutſam aus, doch ſo, daß ſie nicht zu ſehr aus ihrer natürlichen Richtung gebracht werden oder zerbrechen. Man gebe mit Hilfe der linken Hand den Theilen der Pflanze nach ihrer natürlichen Richtung, eine flache Lage, halte ſie mit den Fingern der rechten auf dem Papier behutſam nieder und verhindere dadurch die Veränderung der ihnen gegebenen Lagen, ohne ſie an irgend einem Theile zu beſchädigen. Alsdann leget man den linken Bogen mit dem linken Blatte des Umſchlages über die mit der rechten Hand niedergelegten Theile und hält ſie mit dem linken Vorderarm ſo lange in ihrer Lage, bis man auch die übrigen Theile der Pflanze gehörig ausgebreitet und in die nöthige Richtung gebracht hat. Wenn eine Pflanze zu ſpröde iſt und nicht in der Richtung bleibt; ſo legt man, ſo wie man mit dem Ausbreiten vorſchreitet, einen halben Bogen nach und nach auf, beſchwert ihn mit einem Gewicht z. B. einem Buche, das man vorrückt, ſo wie man weiter kommt, zuletzt zieht man dieß weg, indem man zugleich die andere Hälfte des Bogens auflegt, und ſofort das Löſchpapier darüber breitet. Hierauf legt man ein Par leere Bogen Löſchpapier auf dieſen Bogen, worin ſich die eingelegte Pflanze befindet und fährt alsdann fort, über dieſe eine andere Pflanze auf die oben beſchriebene Art einzulegen. Die Zwiſchenlagen der leeren Bogen zwiſchen den eingelegten Pflanzen ſind deßhalb nothwendig, damit bei dem Übereinanderlegen mehrerer Pflanzen, der Druck der oberen den unteren nicht nachtheilig werden könne. Je ſtärker die Pflanze, je dicker die Zwiſchenlage. In dieſer Lage muß man, ohne einen ſtarken, aber doch gleichförmigen Druck die Pflanzen erhalten, bis ſie welk geworden und außer Stand geſetzt ſind, die ihren Theilen gegebene Lage zu verändern. Der in dieſem Zeitpunkt angebrachte gleichförmige Druck muß dem oben angezeigten Endzwecke angemeſſen ſeyn und mit der Natur des aufgelegten Gewächſes in einem gewiſſen Verhältniſſe ſtehen. Wird ein ſtärkerer Druck angebracht, als dazu erforderlich iſt, die Theile bis zu ihrem Welken in der ihnen gegebenen Lage zu erhalten, ſo brechen ſie entweder oder ſie verlieren auf einmal einen Theil ihrer Säfte und werden ſchadhaft und unkenntlich. Daher erfordern die krautartigen Gewächſe, deren Theile biegſamer ſind und eine weichere, fleiſchigere Subſtanz haben, einen weit gelindern Druck, als die, welche eine feſtere Subſtanz haben, holzartig ſind, und deren Theile einen ſtärkern Widerſtand bei dem Einlegen leiſten. In dieſer Rückſicht iſt es rathſam, unter den geſammelten Pflanzenarten jedes Mal die erſteren von den letzteren vor dem Einlegen gehörig abzuſondern und jede Sorte beſonders, nicht aber, wie gewöhnlich, vermiſcht durch einander einzulegen, damit man einer jeden Sorte die ihr angemeſſene gelindere oder ſtärkere Preſſe geben könne. Für mehrere Exemplare der weicheren, krautartigen Gewächſe iſt der Druck mittels eines darauf gelegten mittelmäßigen Folianten, oder bei zarteren Gewächſen, durch einige Bücher, noch nicht aus einander geblätterten Löſchpapiers, in dieſem Zeitpunkte hinreichend, bei den feſteren und ſteiferen Gewächſen iſt dagegen ſchon ein ſtärkerer Foliant, oder ein dünnes Bret mit ein Par Pfund Gewichten beſchwert, erforderlich, jede Art von Druck läßt ſich aber am beſten durch die Coquette und in ſtärkerem Grade durch die Preſſe erreichen. Manche Sammler fangen von unten an, die Theile einer Pflanze auszubreiten, andere von oben und wieder andere von der Seite. Dieſes ſcheint ſehr willkürlich zu ſeyn, und hängt ſowohl von der Gewohnheit, als auch von der Beſchaffenheit der Pflanze und ihrer Theile ab. Kleinere Pflanzen, deren Länge die Breite eines zuſammen geſchlagenen Papierbogens nicht übertreffen, legt man gemeiniglich quer in den Bogen, und machet mit dem Ausbreiten der Theile von oben den Anfang. Bei ſolchen Pflanzen aber, deren Länge der Länge des Bogens gleich kommt, oder dieſelbe übertrifft, pfleget man auf der linken Seite der, in einem Bogen

---

22) Wir gedenken hier vor allen der klaſſiſchen Flora lapponica von Wahlenberg und der ſchon oben erwähnten Flora von Braunſchweig; ſo wie der Dissertatio inauguralis de methodo floram regionis cujusdam conducendi — von *Boué*. Edinburg 1817. 23) Als Muſter verdient hier genannt zu werden: *Geoffroy* Plantes usuelles du Bresil. Paris 1824 seq. in 4.

Digitized by Google

gelegten Pflanze, nach ihrer ganzen Länge, den Anfang mit dem Ausbreiten der Theile zu machen, und wenn dieſe in die gehörige Lage gebracht und erhalten iſt, ſo geht man alsdann zu der rechten Seite über, wobei man die linke Hälfte des Bogen, wie oben bemerkt, benutzt. Größere Pflanzen laſſen ſich weit vollſtändiger einlegen, wenn die Papierblätter, zwiſchen welche ſie gelegt werden, einige Feſtigkeit haben, als in frei liegenden Bogen. In den frei liegenden Bogen haben die Theile der Pflanzen, welche man in eine flache Lage gebracht hat, ſo lange ſie friſch ſind, mehr Freiheit, ihre Spannkraft auszuüben, und ändern daher gemeiniglich die ihnen gegebene Lage während der Zeit, daß man die leeren Bogen, als nöthige Zwiſchenlagen, darüber leget, und ehe man im Stande iſt, ſie durch einen gelinden Druck an der Ausübung ihrer Spannkraft zu hindern. Die gehefteten Bogen aber, z. B. eines Folianten, entſprechen dieſem Endzwecke weit beſſer. Es iſt daher rathſam, wenn man die Pflanzen nicht unmittelbar in einen Foliant legen und darin trocknen laſſen will, wie manche Sammler thun, die einzelnen Bogen, worin die Pflanzen liegen ſollen, in einen Folianten zu legen, ſogleich aber, nachdem ein Theil der Pflanze in eine flache Lage gebracht iſt, mit der linken Hälfte des Bogens mehrere Blätter des Folianten zu faſſen und dieſe ſofort auf die oben angezeigte Weiſe über die Pflanze zu legen. Die Blätter des Folianten vertreten hier auch die Stelle der Zwiſchenlagen, und wenn die Theile der Pflanzen durch das Welken ihre Spannkraft ganz verloren haben, kann man die Bogen aus dem Folianten wieder heraus nehmen und die darin eingelegten Pflanzen bis zu ihrer völligen Trockenheit auf nachher anzugebende Weiſe zu behandeln.

Die Blume iſt bekanntlich derjenige Theil der phanerogamiſchen Pflanzen, von welchem die mehreſten Unterſcheidungszeichen der Gattungen und Arten, bei der ſyſtematiſchen Eintheilung dieſer Gewächſe, entlehnt werden. Man muß daher auch auf dieſen Theil bei dem Einlegen eine beſondere Sorgfalt verwenden, damit derſelbe nach ſeiner natürlichen Geſtalt, Lage, Richtung und Farbe, in dem getrockneten Zuſtande ſich gleich bleibe, und auch alsdann noch den Pflanzenforſcher in den Stand ſetze, die Pflanze nach den von dieſem Theile hergenommenen Unterſcheidungszeichen richtig zu beſtimmen. Iſt die Blume ihrer Natur nach offen und ausgebreitet, wie bei der gemeinen Stockroſe (Althea rosea), ſo muß ſie auch ausgebreitet eingelegt werden. Hat ſie mehrere Kronenblätter (petala), die entweder gerade in die Höhe ſtehen, wie bei der gemeinen Gartentulpe (Tulipa Gesneriana), oder bis zur Hälfte ausgebreitet ſind, wie bei der weißen Lilie (Lilium candidum), ſo muß man im erſteren Falle ſie alle in gerader Richtung bei dem Einlegen erhalten, im letzteren Falle aber, wenn die Blume deren 4 oder 6 und mehrere hat, werden 2 bis 3 und mehrere Kronenblätter, ſo weit ſie ausgebreitet ſind, nämlich bis zur Hälfte, zurückgebogen. Beſtehet die Blume nur aus einem Kronenblatte (Corolla monopetala), welches mehrere Einſchnitte hat, z. B. bei den Primeln, Hyacinthen, ſo legt man die Hälfte oder einige derſelben zurück. Sind die Kroneinſchnitte oder die Kronblätter ganz zurück geſchlagen oder zurück gerollt, wie bei der europäiſchen Erdſcheibe (Cyclamen europaeum) und bei der gelbwurzeligen Lilie (Lilium Martagnon), ſo legt man ſie auch ſo ein, ohne die Theile gerade zu biegen, oder ſie in ihrer Lage zu ſtören. Iſt die Blume rachenförmig (Corolla ringens), ſo legt man ſie auf die Seite, damit die obere ſowohl, als die untere Lippe (Labium superius et inferius) deutlich zu ſehen iſt, und man die Blume im trockenen Zuſtande gleich als rachenförmig erkennen kann, wie bei dem großen Löwenmaule (Antirrhinum majus). Iſt die Blume ſchmetterlingsförmig (Corolla papilionacea), ſo legt man ſie gleichfalls auf die Seite, jedoch ſo, daß die verſchiedenen Kronblätter völlig ihre natürliche Richtung und Lage behalten. Das Schiffchen (Carina) und die beiden Seitenflügel (Alae) können ruhig in der Lage bleiben, die ſie ihrer Natur nach haben, aber die Fahne (Vexillum) bedarf, nach der Verſchiedenheit ihrer Richtung, einer beſondern Aufmerkſamkeit bei dem Einlegen. Stehet ſie aufrecht und ausgebreitet, ſo muß ſie auch ausgebreitet eingelegt werden, iſt ſie rückwärts zuſammen geklappet, oder iſt ſie ganz zurück geſchlagen, ſo muß man ſie nicht ausbreiten oder in die Höhe richten wollen.

Einige Blumen ſind ſo ſpröde, daß ihre Theile, wenn man ſie gehörig ausbreiten will, zerbrechen, z. B. die Irien, Schwerteln, Lilien und andere (Ixiae, Irides, Lilia). Bei dieſen Gewächſen iſt es nothwendig, ſie nicht eher einzulegen, als bis die Blumentheile durch das Welken ihre Sprödigkeit größten Theils verloren haben und biegſamer werden, nach dem Einlegen aber muß man ſie nur gelinde preſſen. Man darf aber mit dem Einlegen nicht ſo lange warten, bis die Blumentheile ihre natürliche Richtung verändern und zuſammen fallen. Verſchiedene derſelben haben die Eigenſchaft, daß ſie, wie bei dem Verblühen, ſich zuſammen rollen und ihre Geſtalt völlig verlieren. Bei dieſen Gewächſen iſt es rathſam, eine jede Blume zwiſchen ein zuſammen geſchlagenes Blättchen reines Schreibpapier, welches der Größe der Blumen, wenn ſie ausgebreitet ſind, angemeſſen ſeyn muß, beſonders einzulegen, und dieſes Blatt nicht eher wieder aus einander zu ſchlagen, bis die Blume völlig trocken iſt. Dadurch verhindert man, daß die Blumen bei dem Verlegen der Bogen und Zwiſchenlagen während des Trocknens, ſich zuſammen rollen. Man ſorge aber dafür, daß keine Deckblätter (Bracteae) oder Stängelblätter mit in dem Blättchen zu liegen kommen, weil ſonſt die Blume durch deren Druck ihre Farbe verliert. Zu dem Ende ſchiebe man die eine Hälfte des zuſammen geſchlagenen Blättchens Papier zwiſchen die Blume und die zunächſt liegenden Blätter, und lege alsdann die andere Hälfte über die ausgebreitete Blume ſo, daß die Blume ganz allein darin liegt. Auch bei ſolchen Blumen, deren Theile zart und dünn ſind, und daher durch den Druck der zunächſt liegenden Theile leicht ihre Farbe verlieren, oder bei dem Um-

Digitized by Google

legen der Bogen die ihnen gegebene Lage leicht verändern können, iſt dieſe Vorſicht, ſie in beſondere Papierblättchen zu legen, ſehr zu empfehlen. Volle Blumen (Flores multiplicati), wo mehrere Kronenblätter bei dem Ausbreiten derſelben auf einander zu liegen kommen, z. B. bei der weißen Seeroſe (Nymphaea alba), erfordern eine beſondere Behandlung, wenn ſie nicht ihre Farbe verlieren und unkenntlich werden ſollen. Bei dieſen muß man zwiſchen ein jedes Kronenblatt ein Blättchen dünnes Schreibpapier oder ſo genanntes Poſtpapier ſchieben, ſo daß keines derſelben unmittelbar das andere berühren kann. Wenn mehrere große Blumen dicht an einem Stängel ſtehen, die bei dem Auflegen einander hindern, oder auf einander zu liegen kommen, und dadurch im trocknen Zuſtande alle unkenntlich werden, z. B. bei der Stockroſe (Althaea rosea), ſchneide man die überflüſſigen behutſam weg. Bei ſolchen Gewächſen aber, wo mehrere Blumen von mittelmäßiger Größe ſo gedrängt bei einander ſtehen, daß man den größten Theil derſelben wegſchneiden müßte, wenn man ſie einzeln ausbreiten wollte, dadurch aber der natürliche Blühtenſtand an der trocknen Pflanze ganz unkenntlich würde, wie bei der Roßkaſtanie (Aesculus Hippocastanum), iſt es rathſam, nur wenige oder gar keine Blumen wegzuſchneiden, dagegen aber einige einzelne Blumen beſonders einzulegen, damit man an dieſen im trockenen Zuſtande den eigentlichen Blühtenbau deutlich beobachten könne. Manche Blühten haben einen ſo ſtarken Fruchtboden, daß derſelbe im Ganzen nicht getrocknet werden kann, ohne zugleich für die Blume Nachtheil zu bringen. Dieß iſt z. B. der Fall bei den Roſen, bei Arum u. ſ. w. Man ſchneidet dann denſelben entzwei und füttert unter die Blumenblätter ſo viel kleine zuſammen gefaltete Papierblättchen, daß dieſelben dennoch mit gepreßt werden, ohne daß der dicke Fruchtknoten ſie hindert. Auch die Deckblätter (Bracteae), die Stängelblätter und die Blattanſätze oder Stützen (Stipulae), müſſen bei dem Einlegen ihre natürliche Richtung behalten. Liegen ſie dicht an dem Stängel, ſo darf man ſie auch nicht ausbreiten, ſind ſie dagegen ausgebreitet und niedergebogen oder zurück gerollt, ſo müſſen ſie auch in dieſer Richtung eingelegt werden.

Gemeiniglich legt man bei dem Ausbreiten die Blätter auf die untere Seite, ſo daß bei der trocknen Pflanze die obere Seite derſelben vor Augen liegt. Da aber die untere Seite der Blätter bei den mehrſten phanerogamiſchen Gewächſen, in Abſicht des Baues, der Farbe oder des Überzuges von der obern verſchieden zu ſeyn pflegt, und einige auf der obern Seite ſchlicht, glatt und nackt, auf der untern dagegen runzelig, ſteifhaarig und filzig ſind, oder umgekehrt, hierauf aber bei der Beſtimmung der Arten oft ſehr viel ankommt, ſo iſt es rathſam, bei dem Ausbreiten auch einige Blätter auf die obere Seite zu legen, damit bei dem erſten Anſehen der trockenen Pflanze, die untere Seite und ihre natürliche Beſchaffenheit dem Beobachter gleich in die Augen falle. Der Stängel und die Äſte erſchweren zuweilen das Einlegen und trocknen wegen ihrer Dicke nicht gut, wie z. B. bei der büſcheligen Schachblume (Fritillaria imperialis). In dieſem Falle ſchneide man ſie der Hälfte nach von einander, und wenn ſie holzig ſind, ſchäle man das Holz aus der Rinde, jedoch mit einiger Vorſicht, damit nicht gar zu viele Blätter oder Blumen beſchädigt werden, und die Pflanze dadurch ihr natürliches Anſehen verliere. Alsdann legt man die Pflanze ſo, daß die flache Seite des geſpaltenen Stängels oder Äſtes nach unten zu liegen komme, die erhabene unbeſchädigte aber nach oben, damit man dieſen verurſachten Schaden nicht bemerke. Bei ſolchen dicken Stängeln kann man ſich auch des Unterfütterns für die Blätter und Blühten bedienen, wie ſolches oben für die Blühten mit dickem Fruchtknoten angegeben wurde. Übertrifft der Stängel eines krautartigen Gewächſes den Bogen, worin es eingelegt werden ſoll, an Länge, und iſt derſelbe dabei ſehr äſtig, ſo ſchneide man ihn nach der Länge des Bogens in zwei oder mehrere Stücke, und breite alsdann ein jedes derſelben mit ſeinen Theilen beſonders in einem Papierbogen aus, oder was noch beſſer iſt, da ſolche durchſchnittene Stängel theils leichter verloren gehen oder verwechſelt werden, man knicke den Stängel ein oder mehrere Male ein. Damit aber der obere, blühtentragende Theil ſo vollſtändig, als möglich bleibe, theile man ihn nach der Länge der Bogen in 2 oder mehrere Stücke und mache beim Durchſchneiden von oben den Anfang. Stehen die Äſte ſehr ab und ſind ſie ſo ausgebreitet, daß ſie die Breite eines Bogens übertreffen, wenn ſie ihre Richtung beibehalten ſollen, ſo ſchneide man ſie nach der Breite der Papierbogen in 2 oder mehrere Stücke, und lege ſie alsdann quer in dieſelben, ſo daß die Äſte nach der Länge eines jeden Bogens ihrer Natur nach ausgebreitet werden können, oder knicke ſie ein. Ein gleiches Verfahren muß auch alsdann beobachtet werden, wenn die Blätter ſehr groß und abſtehend ſind. Iſt der Stängel aber nicht ſehr äſtig und dick, wie bei den mehreſten Gräſern, dem gemeinen Flachſe (Linum usitatissimum) und anderen Gewächſen, ſo bleibt es immer rathſamer, ihn nicht zu zerſchneiden, ſondern die ganze Pflanze nach der Länge des Bogens in 2 oder mehrere Theile einzuknicken, und auf ſolche Weiſe ſie ganz mit ihren Theilen in einem Bogen auszubreiten. Sollten die eingeknickten Theile ſo ſteif ſeyn, daß ſie einigen Widerſtand leiſten, oder doch wenigſtens Gelegenheit geben, daß die ausgebreitete Pflanze durch die Schnellkraft derſelben, wieder aus der ihr gegebenen Lage gebracht werden könnte, welches bei den Halmen der größeren Gräſer, durchgängig der Fall zu ſeyn pflegt, ſo verhindert man dieſe Unbequemlichkeit dadurch, daß man die eingeknickte Stelle an der äußeren Seite mit einem ſcharfen Meſſer bis zur Hälfte einſchneidet, damit die Theile ihre Spannkraft verlieren und die ihnen gegebene Lage behalten, ohne ganz von einander getrennt zu werden.

Bei einigen Pflanzen iſt der Stängel kriechend oder niederliegend, und die Äſte ſtehen aufrecht, z. B. bei dem gemeinen Gundermann (Glechoma hederacea) und der nordiſchen Linnea (Linnea borealis). Dieſe

Digitized by Google

müſſen bei dem Auflegen vollkommen die Lage und Richtung behalten und man darf daher ihre Zweige nicht zu beiden Seiten des Stängels ausbreiten, wie bei den aufrecht ſtehenden Gewächſen.

Mit der Frucht und der Wurzel, wenn ſie zum Einlegen zu dick ſind, verfährt man eben ſo, wie mit dem Stängel. Bei den Zwiebel- und Knollengewächſen iſt das Durchſchneiden der Wurzel um ſo nothwendiger, weil verſchiedene derſelben, z. B. verſchiedene Laucharten (Allium), auch nachdem ſie ſchon einige Wochen zwiſchen den Papierbogen ausgebreitet und gepreßt ſind, aus der ſaftigen Wurzel Nahrung ziehen, ſo daß ihre Blumen verblühen und die Fruchttheile wohl gar bis zu ihrer Reife fortwachſen. Bei dieſen muß man die Wurzel, wenn ſie zum Einlegen nicht zu dick iſt, und daher im trockenen Zuſtande in der Sammlung keine Unbequemlichkeit verurſachen kann, vor dem Einlegen einige Male in kochendes Waſſer ſtecken und jedes Mal bald wieder heraus ziehen, oder wenn ſie zum Einlegen zu dick iſt, bis über die Hälfte der Dicke durchſchneiden, dabei aber zugleich, ſo viel als möglich, dahin ſehen, daß der Stängel derſelben und ein Theil der Wurzelfaſern ſitzen bleiben.

Unter den phanerogamiſchen Landgewächſen finden ſich einige, die einen kleberigen, leimartigen Saft aus ihrer Oberfläche abſondern, mittels deſſen ſie den Körpern, die ſie berühren, ſo feſt ankleben, daß ſie nur mit Mühe wieder davon getrennt werden können, als die kleberige Madia (Madia viscosa), die weinblätterige Kitaibelia (Kitaibelia vitifolia), die kleberige Lychnis oder ſo genannte Pechnelke (Lychnis viscaria), die Arten des Sonnenthaues (Drosera) und andere mehr. Einige kleben auch durch den Honig an, der aus den Blühten tritt z. B. Lachenalia, andere durch den Leim der Früchte z. B. Viscum. Bei dem Einlegen dieſer Gewächſe klebt das Papier, worin ſie ausgebreitet werden, den Theilen ſo feſt an, daß entweder ein Theil desſelben, wenn man es von der Pflanze trennen will, daran zurück bleibt, oder doch wenigſtens die Theile des Gewächſes aus ihrer natürlichen Richtung gebracht werden, auf jeden Fall aber die Pflanze im trockenen Zuſtande für die Sammlung einen großen Theil ihres Werthes verliert. Um dieſem Übel vorzubauen, muß man ſie in einem, durch Wachs gezogenen Bogen Schreibpapier auflegen, deſſen man ſich gewöhnlich in den Apotheken zur Verſendung der Pflaſter bedient. Man hat bei dieſen Gewächſen das Beſtreuen der ganzen Pflanze und der Papierbogen, worin dieſelbe ausgebreitet werden ſoll, mit dem ſo genannten Hexenmehle (Pulvis lycopodii dem Samen mehrerer Arten Lycopodium) empfohlen[24]. Dieſes verhindert allerdings das Ankleben der Pflanzen, es hat aber auf der andern Seite auch das Unangenehme, daß immer ein Theil des Pulvers mit dem klebenden Saft der Pflanze ſo feſt zuſammen trocknet, daß es ſich weder wegblaſen noch wegwiſchen läßt, und die Pflanze durch die von dem zurückbleibenden Pulver veränderte Farbe, ein fremdartiges Anſehn erhält. Dagegen gibt es einige Gewächſe, die mit einem hakigen Überzuge verſehen ſind, als die einförmige Färskolea (Färscolea tenacissima), die ſich, ſo wie die klebrigen Pflanzen, mittels der Widerhaken ihres Überzuges, den Papierbogen, worin ſie ausgebreitet werden, ſo feſt anhängen, daß ſie nur mit Mühe davon wieder zu trennen ſind. Bei dieſen wähle man geglättetes oder ſo genanntes Pergamentpapier zum Einlegen, wodurch ihre Theile verhindert werden, ſich einzuhaken.

Diejenigen Pflanzen, welche dicke, ſaftige Blätter haben, und daher auch ſaftige oder Fettgewächſe genannt werden, wie z. B. viele Arten der Gattungen Sedum, Sempervivum, Crassula, Cotyledon, Aloë, Portulaca und andere, welken äußerſt langſam und erhalten aus den Blättern einen immer neuen Zufluß von Nahrungsſäften, ſo, daß ſie auch unter der Preſſe zwiſchen den Papierbogen, worin ſie ausgebreitet ſind, mehrere Wochen und Monate fortwachſen, und dabei ihr natürliches Anſehn faſt ganz verlieren. Wenn ſie aber endlich trocken werden, ſo fallen die Blätter gemeiniglich mit den Blühten ab, und das Gewächs wird ganz unkenntlich. Man muß daher darauf bedacht ſeyn, die Spannkraft der Gefäße zu zerſtören, ihnen das Vermögen zum weitern Umtrieb der Säfte und zum fernern Wachsthum der Theile zu benehmen, und ſie auf einmal in einen welken Zuſtand zu verſetzen, ohne dabei der äußern Geſtalt der Theile zu ſchaden. Dieß kann auf eine doppelte Weiſe bewirkt werden, entweder durch Hilfe eines heißen Plätteiſens oder durch kochendes Waſſer. Bei dem Gebrauche des heißen Plätteiſens zu dieſem Endzwecke verfährt man folgender Maßen: wenn man dasſelbe in Bereitſchaft hat, breitet man die Pflanze zwiſchen zwei zuſammen geſchlagenen Bogen Löſchpapier, wie es die natürliche Richtung ihrer Theile erfordert, behutſam aus, damit die ſpröden Theile nicht zerbrechen, und erhält ſie durch einen gelinden Druck der linken Hand in der ihnen gegebenen Lage zwiſchen einen Bogen Fließpapier, über den man noch einige andere als Decklage bringt. Alsdann ſtreiche man gelinde mit dem heißen Eiſen über die auf der Pflanze liegenden Bogen, damit der Saft, welcher nicht ſo ſehr durch den Druck des Plätteiſens, ſondern vielmehr durch den hohen Grad der Hitze desſelben, heraus getrieben wird, in das Löſchpapier ziehe. Hierauf verwechſele man die naſſen Bogen mit trockenen; jedoch mit der Vorſicht, daß die Theile der Pflanze dabei nicht aus ihrer Lage und Richtung gebracht werden. Dieſes Verfahren ſetze man ſo lange fort, bis die Theile der Pflanze eine flache Lage angenommen und den größten Theil ihrer Säfte verloren haben. Man vermeide aber, ſo viel als möglich, die Blumen mit dem heißen Eiſen zu berühren, weil ſie durch die Hitze größten Theils ihre natürliche Farbe verlieren und ohnehin leichter trocknen als die übrigen Theile. Sollten aber die Blühtenſtängel wegen ihrer Steifheit es verhindern, die Pflanze in einer flachen Lage zwiſchen den Papierbogen während des Trocknens zu erhalten, ſo iſt es hinreichend, ſie nur einige Mal mit dem heißen

24) Voigt Lehrbuch der Botanik. 2te Aufl. Jena 1827.

Digitized by Google

Eiſen auf die angezeigte Art gelinde zu überſtreichen, jedoch ohne ſie zu drücken, weil ſie ſonſt leicht gequetſcht werden. Überhaupt iſt jeder ſtarke Druck mit dem heißen Eiſen ſehr zu widerrathen, weil dadurch die ſehr ſaftigen und durch die Hitze weich gewordenen Theile eine widernatürliche Geſtalt annehmen können. Das Verwechſeln der naſſen Bogen mit trocknen, ohne die Theile der Pflanze aus ihrer Richtung zu bringen, wird am leichteſten dadurch bewerkſtelligt, daß man die Bogen, worin die Pflanze auf die eben angezeigte Art zum baldigen Trocknen verbreitet wird, auf ein dünnes Bret oder ein Stück Pappe von der Größe der Bogen legt, und nachdem man den obern naſſen Bogen mit einem trocknen verwechſelt hat, ein anderes Bret oder Pappenſtück darüber legt, dieſe Theile mit beiden Händen zuſammen faßt und umkehrt, ſo, daß der untere noch naſſe Bogen jetzt nach oben zu liegen kommt. Die andere Art, die ſaftigen Gewächſe zu einem baldigen Trocknen vorzubereiten, beſteht darin, daß man die einzulegende Pflanze bis an die Blumen einige Mal in kochendes Waſſer untertaucht und ſchnell wieder heraus zieht, bis die Theile ihre Spannkraft gänzlich verloren haben, und der fernere Umtrieb der Säfte nicht mehr Statt finden kann. Die Blumen ſelbſt dürfen aber nicht mit in das Waſſer getaucht werden, wenn ſie ihr natürliches Anſehn behalten ſollen. Alsdann breite man die Pflanze in einem Papierbogen gehörig aus und beſchwere ſie gering, allenfalls mit einem halben oder ganzen Buche Löſchpapier, oder auch mit einem dünnen Brete, damit die Theile nicht platt gedrückt und ungeſtaltet werden, aber auch nicht zu ſchnell trocknen und Runzeln erhalten.

Diejenigen Pflanzen, welche gegen Abend, bei der Abnahme der atmoſphäriſchen Wärme, die Richtung ihrer Theile verändern, welchen Zuſtand man Pflanzenſchlaf nennt, ſind einer gleichen Veränderung unterworfen, wenn ſie in dem kühlen, verſchloſſenen blechernen Pflanzenkaſten nach dem Einſammeln einige Zeit aufbewahrt liegen. Bei dieſen Gewächſen iſt es rathſam, ſie entweder gleich an Ort und Stelle für die Sammlung gehörig einzulegen, oder doch den Zeitpunkt des Einlegens nicht lange hinaus zu ſetzen. Einige derſelben ſind ſo reizbar, z. B. einige Mimoſenarten (Mimosa), daß ihre Theile nach einer ihnen beigebrachten Erſchütterung, augenblicklich ihre Richtung verändern. Bei dieſen Pflanzen iſt es ſchlechterdings nothwendig, ſie an Ort und Stelle einzulegen, und zwar wähle man dazu einen kühlen, trüben Tag, indem alsdann ihre Theile einen geringern Grad von Reizbarkeit beſitzen. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß ſie nicht zuſammen gefaltet ſeyn müſſen, welches bei einigen an ſolchen Tagen Statt findet. Dieſe müſſen bei Sonnenſchein, wie ſchon oben bemerkt, eingelegt werden. Man vermeide aber bei dem Einlegen, ſo viel als möglich, eine jede ſtarke Erſchütterung. Auch iſt es rathſam, dieſen Gewächſen, gleich nach dem Einlegen, eine etwas ſtärkere Preſſe zu geben, bis ſie ihre Reizbarkeit durch das Welken gänzlich verloren haben, welches in einigen Stunden der Fall zu ſeyn pflegt.

Da die phanerogamiſchen Waſſergewächſe durch die ihnen anhängenden Waſſertheile leicht ihre natürliche Farbe verlieren, ſchwarz und unkenntlich werden oder faulen, ſo muß man bei dem Einlegen darauf bedacht ſeyn, ihnen die anhängenden Feuchtigkeiten gänzlich zu nehmen. Dieß geſchieht am beſten auf folgende Weiſe: man breite ſie zwiſchen zwei zuſammen geſchlagene Bogen Löſchpapier nach ihrer natürlichen Richtung aus, ſtreiche alsdann mit der flachen Hand über den aufliegenden Bogen, damit durch den gelinden Druck der Hand die Waſſertheile ſich in das Löſchpapier ziehen. Alsdann verwechſele man die naſſen Bogen mit trockenen. Es iſt aber auf jeden Fall rathſam, ſie nicht zwiſchen die phanerogamiſchen Landgewächſe einzulegen, weil ſie durch die fernere Ausdünſtung der zurück gebliebenen Feuchtigkeiten einen nachtheiligen Einfluß auf die zu erhaltende natürliche Farbe der erſtern haben könnten.

Hinſichtlich der Familie der Gräſer können wir nicht umhin, der Methode des berühmten Botanikers Hoppe[25]) zu gedenken, welche allerdings vor dem gewöhnlichen Verfahren viele Vorzüge hat. Nach dieſer legte man gewöhnlich von jeder Grasart nur einen oder etliche blühende Halme ein; H. geht jedoch weiter, indem er den ganzen Raſen, welche die meiſten Grasarten bilden, wieder herzuſtellen verſucht. Zu dem Ende ſondert man die einzelnen Halme und Pflänzchen ſorgfältig von einander, befreit die Wurzeln von der Erde durch Abwaſchen, und ſcheidet alle verdorbenen Theile, alte Stängel, dürre Blätter u. ſ. w. aus. „Iſt dieß geſchehen, ſo reihet man die einzelnen Halme ſo zwiſchen den Fingern, daß die unterſten Theile mit den Wurzeln nahe an und über einander zu liegen kommen, die obern aber mehr fächerartig neben einander ausgebreitet werden. Sollte man Anfangs nicht hinlänglich geübt ſeyn, die Finger zweckmäßig zu gebrauchen, ſo kann man die Halme auch auf einem halben Bogen Papier gedachter Maßen neben einander ausbreiten, wobei nur zu bemerken iſt, daß, indem man ſie in die Preſſe bringt, wozu ſie mit einer Lage Papier bedeckt werden, die einzelnen Halme genau neben einander und die Wurzeln über einander gewebt werden müſſen, damit die gänzliche Vereinigung (der letztern) deſto ſicherer erfolgen könne. Sind die Pflanzen zu groß, als daß das Papierformat in Folio ſie ganz aufnehmen könnte, ſo müſſen Anfangs die Blätterbüſchel mit der Wurzel zubereitet, ſpäterhin aber die blühenden und Samen tragenden Halme in mehreren Individuen nachgeſammelt werden. Sind aber die Wurzeln mit ihren Blättern ſo lang, daß ſie das Papierformat überreichen, ſo iſt kein anderer Rath, als daß man ſie, da ſie doch nicht abgeſchnitten werden ſollen, weil dadurch ihre Form verloren ginge, umbiege.“ Im Übrigen wird das Trocknen auf die gewöhnliche Weiſe bewerkſtelligt.

25) Anleitung Gräſer und grasartige Gewächſe nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten von Dr. D. H. Hoppe. Regensb. 1819. 4.

Digitized by Google

Die Gewächſe mit nadelförmigen Blättern, wie z. B. diejenigen aus der Familie der Zapfenbäume, die Haiden (Erica) haben die Eigenheit, nach dem Trocknen ihre Nadeln zu verlieren, weil der ſchwache Stiel, auf dem dieſe ſtehen, ſchneller austrocknet, als die Blätter ſelbſt. Wenn es auch nicht immer gelingt, dieſem Übel zu entgehen, ſo hilft man ihm doch dadurch einiger Maßen ab, daß man die Exemplare bis an die Blühten in heißes Waſſer ſteckt und erſt dann einlegt. Andere empfehlen ſie in Weingeiſt zu tauchen und gehörig durchziehen zu laſſen. — Noch muß der Farbenveränderungen gedacht werden, welchen viele Blühten während des Trocknens unterworfen ſind. Im Allgemeinen begegnet man dieſem Wechſel durch ein ſchnelles, recht luftiges Trocknen, beſonders aber dadurch, daß man überhaupt die Pflanzen durchaus nicht in ungeleimtes, ſondern vielmehr in geleimtes, d. h. gutes, ſtarkes Schreibpapier einlegt, beſonders aber, daß man das feinſte und ſtärkſte Papier zu ſolchen empfindlichen Blühten nimmt. Was die Farbigen der letztern anlangt, ſo kann man auch mit chemiſchen Mitteln das ſo genannte Verſchießen verhindern. Bei Gewächſen, welche gelbe oder rothe Blühten haben, wendet man eine mittelmäßig ſtarke Alaunauflöſung an, in welche man das einzulegende Exemplar ſo lange ſteckt, bis man ein ſchwaches Erhöhtwerden der Farbe bemerkt. Zu lange fortgeſetzt, verdunkeln ſich manche Farben und werden unſcheinbar. Auch bei blauen Blühten darf man dieſes Verfahren anwenden, muß jedoch ſehr Acht haben, daß die Auflöſung nicht zu kräftig wirke, indem das Blau der Blühte ſonſt beim Trocknen in Roth verändert wird. Am beſten gelingt die Erhaltung der Farbe immer dann, wenn die Blühten nicht zu alt und dem Verblühen nahe ſind. Andere wollen die blaue Farbe, z. B. der Glockenblumen, welche ſo gar leicht ganz verſchwindet, dadurch erhalten haben, daß ſie dieſelbe zwiſchen Papier trockneten, welches in einer geſättigten Auflöſung von Kochſalz einen Tag lang eingeweicht und wieder getrocknet worden war. Wir können dieſe Methode nicht verbürgen, indem wir nie in den Fall kamen, ſie anzuwenden, da nach nach unſerer Trockenmethode auch ſehr empfindliche Pflanzen die Farben ihrer Blühten behalten. — Noch müſſen wir der Weiſe gedenken, Pflanzen, welche ſehr welk geworden ſind, ſo weit wieder ins Leben zurück zu rufen, daß ihre Theile die nöthige Ausſpannung bekommen, um eingelegt werden zu können. Es genügt das Einſetzen in heißes, doch nicht kochendes Waſſer, worin man die Pflanze ſo lange ſtehen läßt, bis ſie ſich gehörig ausgebreitet hat; in neuerer Zeit iſt jedoch noch ein anderes kräftigeres Mittel empfohlen worden. Man nimmt nämlich 4 Tropfen ganz geſättigten Kampfergeiſt (d. h. in Weingeiſt aufgelöſten Kampfer) in eine Unze Waſſer. Bei der Vermiſchung ſcheidet ſich der Kampfer ſogleich aus und bildet Flocken, es wird aber ſodann die Flüſſigkeit ſchnell und ſo lange gequirlt, bis von dieſen Flocken Nichts mehr zu ſehen iſt. Kleinere Pflanzen werden in dieſe Miſchung ganz eingelegt, größere ſtellt man mit der Wurzel oder dem abgeſchnittenen Stängel hinein. Jene ſollen ſogar ſo weit wieder reſtaurirt werden, daß man ſie in die Erde ſetzen könne und ſie freudig fortwachſen; was jedoch nach 4 Stunden kein Leben erhalten hat, ſei und bleibe todt. — Nicht eingelegte, ganz vertrocknete Pflanzen muß man, eben ſo wie die letztern zum Unterſuchen, in heißem Waſſer aufweichen, wodurch man freilich immer nur ſchlechte Exemplare bekommen wird.

Bevor wir jedoch zu dem eigentlichen Trocknen der Phanerogamen und zu dem Einlegen der Kryptogamen übergehen, müſſen wir der merkwürdigen Methode gedenken, welche Lüdersdorf[26]) als Vorbereitung der einzulegenden Pflanzen neuerdings vorgeſchlagen hat. Nachdem er nämlich dargethan, daß die Farbenveränderungen der Pflanzen im Herbarium, und namentlich das Schwarzwerden derſelben von der Zerſetzung ihrer Säfte und beſonders von dem in manchen enthaltenen ätheriſchen Öle herrühren, hat er auf chemiſchem Wege dieſem Übel abzuhelfen geſucht. Er wendet dazu Öl und einige Salze an, mit welchen Materien die Pflanzen auf die ſogleich näher anzugebende Weiſe getränkt werden. Das von ihm angewendete Öl iſt das gewöhnliche raffinirte Rüböl. Gebrannter Alaun wird mit dieſem, am beſten auf einem Reibſtein, aufs innigſte zuſammen gerieben und zwar in dem Verhältniß von einem Gewichtstheil Alaun zu 20 Gewichtstheilen Öl. Zu einer andern Miſchung, auf dieſelbe Weiſe bereitet, werden genommen ein Theil Alaun, ¼ Steinſalz und 24 Theile Öl. Öl und Salz allein werden in einer Miſchung von einem Theil Salz und 16 Theilen Öl zuſammen gebracht. Da die letztere Miſchung eigentlich immer nur ein Gemenge bleibt, aus welchem ſich das Steinſalz immer wieder abſondert, ſo muß ſie vor dem Gebrauch jedes Mal tüchtig umgeſchüttelt werden. Nachdem nun die Pflanzen übrigens völlig zum Einlegen vorbereitet ſind, taucht man ſie entweder mit Ausnahme der Blühten in obige Alaun-Ölmiſchung, oder wenn dieß wegen des Blühtenſtandes zu ſchwierig ausfällt, ſo beſtreicht man ſie mit einem ſtumpfen Haarpinſel, läßt ſie ſodann abtropfen und legt ſie zwiſchen Löſchpapier auf die gewöhnliche Weiſe mit vielen Zwiſchenlagen ein. Der ganze Stoß eingelegter Pflanzen wird dann 20 Stunden lang dem ſtarken Druck einer Preſſe ausgeſetzt. Bei dieſem Einölen iſt noch zu beobachten, daß man ſehr ſaftreiche Pflanzen vorher dem Welken ausſetzen, trockenere aber, beſonders diejenigen mit feingefiederten Blättern gegen daſſelbe ſchützen und ſehr zarte, mit kleinen hinfälligen Blättern verſehene, üppig emporgeſchoſſene Pflanzen gar nicht ölt, ſondern nur zwiſchen geölte Papierblätter legt. Damit jene Miſchung die Blätter der Irisarten durchdringe, bedarf es noch einer ganz beſondern Zubereitung. Man verfertigt nämlich ein Ölgemenge aus 4 Loth Rüböl, zu welchem man ½ Loth mit Öl abgeriebenen gebrannten Alaun gethan und damit ſtark geſchüttelt hat, und 8 Loth Steinöl

26) Das Auſtrocknen der Pflanzen für's Herbarium und die Aufbewahrung der Pilze nach einer Methode, wodurch jenen ihre Farbe, dieſen außerdem auch ihre Geſtalt erhalten wird, von J. Lüdersdorf. Berl. 1827. 8.

Digitized by Google

(Petroleum), welches man ebenfalls durch ein heftiges Schütteln mit dem Alaun und dem Rüböl vereinigt. In dieſe Miſchung, die man in einen gläſernen Cylinder gießt, ſetzt man die Pflanzen, bis ſie gehörig durchzogen ſind. Die in der Preſſe eingepreßten Pflanzen werden auf gewöhnliche Weiſe, öfters jedoch nicht ohne viele Mühe, in friſche Papierbogen gebracht, und nur diejenigen, welche nach den erſten 20 Stunden nicht völlig durchzogen ſind, theilweiſe oder ganz mittels des Pinſels geölt und wieder eingepreßt. Wenn nach abermals 24 Stunden noch immer einige nicht durchzogene ſich finden ſollten, ſo werden ſie mit der Steinölmiſchung befeuchtet. Diejenigen Pflanzen, welche viel ätheriſches Öl enthalten, verlangen die raſcheſte Tränkung mit Öl, und bei ihnen wird vorzugsweiſe das Salzölgemenge angewendet. Bei dieſer Methode geht jedoch die Farbe der rothen Blumen mehr oder weniger in violet oder blau über. Um dieſem Übel abzuhelfen, legt man die veränderte Blühte etwa fünf Minuten lang zwiſchen kleine Blättchen Löſchpapier, welche mit einer Miſchung aus einem Theile Scheidewaſſer und 10 Theilen Waſſer getränkt ſind, wobei man jedoch durch Zwiſchenlagen von geölten Papierſtückchen das Verderben der Kelchblätter durch die Säure verhindern muß. — Es leuchtet ein, daß dieſes Verfahren, ſo vollkommen es auf der einen Seite ſeyn mag, doch in manchen Fällen, z. B. bei botaniſchen Reiſen, bei Entdeckungsreiſen in den Tropenländern, faſt gar nicht angewendet werden kann. Ich ſelbſt habe es noch nicht verſucht, doch iſt ein Freund eben nicht glücklich damit geweſen, womit jedoch weder der Methode ein Vorwurf gemacht, noch deren Richtigkeit in Zweifel gezogen werden ſoll. Ich bin ſogar der Meinung, daß das Verfahren Lüdersdorf's manche ſchwierig zu trocknende Gewächſe einsweilen aufzubewahren, von welchem nachher, aller Beachtung und weitern Prüfung werth iſt. — Noch iſt eine Trockenmethode, wobei der luftleere Raum in Anwendung kommt. Sie kann aber nur benutzt werden, die Pflanzen in ungepreßtem Zuſtande zu erhalten, welches bei der Sandtrockenung geſchieht, und iſt daher zur Anlegung eines eigentlichen Herbariums nicht anwendbar[27]).

Die kryptogamiſchen Gewächſe erfordern je nach den Familien eine verſchiedene Behandlung beim Einlegen. Die Rhizocarpae werden behandelt wie die phanerogamiſchen Waſſergewächſe. — Bei den Mooſen und Flechten, die man meiſt raſenweiſe einlegt, müſſen die Raſen gehörig ausgebreitet werden, damit man die Individuen unterſcheiden kann; allenfalls hat man auch einige von dieſen einzeln einzulegen. Alles Fremde, mit Ausnahme der Unterlage, auf welcher ſich die Pflanze befindet, muß ausgeſondert werden, jene aber verdünnt man ſo viel als möglich, damit ſie im Herbarium keinen Übelſtand macht. Nach dem Einlegen darf man ſie nicht ſo ſtark preſſen, als andere Gewächſe, weil ſie dadurch zu viel von ihrer Form verlieren. Kann man ſie nicht gleich friſch einlegen, ſo gelingt das Aufweichen der trokkenen am beſten durch wiederholtes Beſpritzen mit friſchem Waſſer, oder indem man ſie bei einem gelinden Regen an die freie Luft bringt. Vor dem Einlegen trocknet man ſie mit Löſchpapier ab. — Die Algen erfordern vor Allem eine eigenthümliche Behandlung beim Einlegen. — In dem Falle, daß man genöthigt iſt, ungepreßt getrocknete Gewächſe der Art wieder aufzuweichen, geſchieht dieß bei denen, welche in ſüßem Waſſer wachſen, durch Einlegen in friſches Regen- oder Flußwaſſer, wodurch die hautartigen Algen oft in einigen Minuten ihre natürliche Geſtalt wieder erhalten, wogegen die ſchleimigen oder gallertartigen oft viele Stunden, ja Tage erfordern. Algen, welche in ſüßem Waſſer wachſen, darf man nicht zugleich mit Seealgen aufweichen. Dieſe müſſen auch in Seewaſſer, oder wo man dieß nicht haben kann, in einer paſſenden Salzauflöſung aufgeweicht werden, oder in Waſſer, welches man vorher ſchon zu dieſem Zwecke benutzte, und welches alſo hinlänglich mit Salztheilen geſchwängert iſt. Man darf die Gewächſe aber nicht zu lange im Waſſer liegen laſſen, damit ſie nicht faulen, was leicht, beſonders in Stubenluft, geſchieht. Friſche oder aufgeweichte Seealgen müſſen aber vor dem Einlegen jedes Mal erſt mit ſüßem Waſſer abgewaſchen und dann zum Abtrocknen aufgehangen werden, auch muß man ſie wie die phanerogamiſchen Waſſergewächſe vom anhangenden Waſſer befreien. Man vermeide auch beim Einlegen das ſtarke Preſſen, denn da dieſe Gewächſe weich und ſaftig ſind, ſo leiden ſie durch einen allzu ſtarken Druck, der die oft charakteriſtiſche Geſtalt der Stängel ſo wie die Fruchtbehälter zerſtört. Die fadenförmigen, zärtern und ſehr biegſamen Algen erfordern eine ganz eigenthümliche Behandlung. Im lebendigen und aufgefriſchten Zuſtande haben ſie in dem Waſſer die ihnen natürliche Richtung der Theile. Nimmt man ſie aber aus dem Waſſer, ſo fallen ſie zuſammen, und die Theile legen ſich ſo über einander, daß ihre Entwickelung auf dem Papier unmöglich wird. Man muß ſie daher unter dem Waſſer einlegen. Zu dem Ende nimmt man ein Blatt ganz ſteifes, ſchön weißes Velinpapier oder eine Glastafel von paſſender Größe, oder eine Tafel ruſſiſchen Glimmer, und ſchiebt eines oder das andere im Waſſer unter die Pflanze, die man ſo viel als möglich auf der Unterlage ausbreitet. Wenn dieß geſchehen, ſchneidet man ſie von ihrem Standorte los und hebt ſie horizontal aus dem Waſſer heraus, indem man fortwährend diejenigen Theile, welche etwa durch das abfließende Waſſer in Unordnung kommen, ſo lange das Waſſer noch über ihnen ſteht, wieder in die gehörige Richtung bringt. Dieß geſchieht zum Theil am leichteſten durch eine leiſe ſchwankende, dem Strömen des ablaufenden Waſſers entgegen wirkende Bewegung. Wenn alles Waſſer abgelaufen iſt, ſo gibt man nach und nach der Unterlage eine mehr ſenkrechte Stellung, welches jedoch nicht eher geſchehen darf, als bis die Pflanze ſich bereits auch auf jener hinlänglich feſtgelegt hat. Die ſchlüpfrigen und ſchleimigen Gewächſe dieſer Art nehmen, aller angewandten Mühe ungeachtet, bei dem Herausziehen aus dem

27) Allgemeine teutſche Gartenzeitung der Geſellſch. in Frauendorf. 1827.

Digitized by Google

Waſſer einen ſo großen Vorrath von Waſſertheilchen mit heraus, daß ihre Zweige, wenn ſie unter dem Waſſer auch noch ſo gut ausgebreitet waren, doch bald nachher wieder zuſammen fließen und das Gewächs dann unkenntlich wird. Dieſem Übelſtand hilft man entweder dadurch ab, daß man ſie, wenn das Waſſer zum Theil verdunſtet iſt, mit Hilfe von Nadeln und der Zange wieder ausbreitet, oder man ziehe das Waſſer aus dem Gefäße, in welchem man das Ausbreiten vornimmt, durch einen Heber ab, oder indem man ein baumwollenes oder wollenes Band hinein legt, das man mit dem einen Ende heraus hängen läßt, wodurch das Waſſer ganz langſam durch dieſes abläuft. Die größern, gallertartigen, mit einer Haut umkleideten kryptogamiſchen Waſſergewächſe, z. B. Linkia pruniformis und die Arten der Gattung Tremella, laſſen ſich nicht wohl in Papierbogen einlegen, weil ſie leicht verfaulen. Man bereitet ſie am beſten für die Sammlung, wenn man ſie leicht abtrocknen läßt und dann mit einem Bretchen beſchwert, damit ſie eine platte Geſtalt annehmen. — Am ſchwierigſten von allen Kryptogamen ſind die Schwämme zu behandeln, wenn auch nicht alle Gattungen derſelben. Einige darunter, die kleinen Schmarotzerpilze, laſſen ſich mit den Blättern oder Rinden, auf denen ſie ſitzen, allerdings in das Herbarium bringen, andere aber würden, auch wenn es gelänge ſie in die platte Form zu bringen, doch dadurch ſo viel von ihrer Geſtalt verlieren, daß ſie ganz unkenntlich werden würden. Es iſt daher nothwendig, die Schwämme als eine andere für ſich beſtehende Sammlung zu behandeln. Die dafür zu gebenden Vorſchriften mögen hier ihren Platz finden. Diejenigen Pilze, welche aus einer trockenen, mehr holz- oder lederartigen Subſtanz beſtehen, laſſen ſich am leichteſten trocknen, nur muß man ſie vorher einem ſtarken Grade von Hitze ausſetzen, um die in ihnen befindlichen Inſekten oder deren Larven zu tödten. Die übrigen, mehr fleiſchfarbigen, muß man ebenfalls in künſtlicher Wärme trocknen, indem nur ſchnelles Trocknen ihnen einiger Maßen ihre Geſtalt erhält, dagegen in gelinder Wärme viele gar bald zerfließen. Man hat auch vorgeſchlagen, ſie vorher mit einer Auflöſung von Bleizucker zu tränken, worüber ich jedoch noch keine Erfahrungen gemacht habe. Einzelne muß man wohl durchaus in Weingeiſt aufbewahren, wenn ſie ihre Geſtalt vollkommen behalten ſollen, denn die Farbe verlieren ſie immer in dieſer Flüſſigkeit. Am beſten ſtellt man indeſſen eine Sammlung von Schwämmen in Wachsabgüſſen her; über deren Verfertigung ſ. d. Art. Wachsbildnerei[28]). — Auch hinſichtlich der Schwämme hat *Lüdersdorf* eine neue Präparationsmethode angegeben. Die gereinigten Pilze werden nämlich geſondert und zwar nimmt man die Agaricusarten zuerſt vor. Zwiſchen die Lamellen derſelben wird feiner Sand eingeſtreut, um ſie aus einander zu halten und vor dem Zuſammenſchrumpfen zu bewahren. Hierdurch, und indem man ſie auf untergelegtes Löſchpapier mit dem Hute ſtützt, verlieren ſie bis zum nächſten Tage die überflüſſige Feuchtigkeit. Kleine oder zarte Pilze müſſen jedoch ſchon nach 1—2ſtündigem Abtrocknen präparirt werden, z.B. Agar. atramentarius u. ſ. w. Jener Sand wird vorher mittels eines feinen Pinſels wieder entfernt. Die gallertartige Materie auf den Hüten mancher Pilze, z. B. Boletus luteus, Hypnum gelatinosum, wird abgeſchabt, nicht abgewaſchen. Eine dichte, feſte Epidermis, ſo wie überhaupt ein dicker Hut, dicker Strunk, werden mit langen, ſehr feinen Nadeln durchſtochen; glockenförmige, große Hüte werden durch feine Stifte von Klavierdraht in ihrer Stellung erhalten. Endlich wird reiner Hammel- oder Ziegentalg geſchmolzen und bis zu 42' oder 45' R. über eine Lampe erhitzt, im Fluß gehalten. In dieſen Talg werden die Pilze erſt mit dem Hut eingetaucht, zwei Minuten darin gehalten, dann auf Löſchpapier geſetzt und der überflüſſige Talg mit kleinen Stückchen Löſchpapier weggenommen. Sorgfältig muß man beim Eintauchen das Eindringen des Talgs in die Lamellen mittels eines Haarpinſels befördern. Alles muß natürlich ſchnell geſchehen. Wenn der Hut präparirt iſt, wird auch der Strunk eingetaucht. Ganz große Hüte werden durch Rahmen von Draht, in denen ſie ruhen, unterſtützt. Dünne Strünke unterſtützt man ebenfalls durch einen eingeſchobenen Draht, der jedoch beim Einſchieben erwärmt werden muß. Zuletzt werden die auf kleinen Geſtellen zu befeſtigenden Exemplare noch mit einem Weingeiſtfirniß von Sandarak und Maſtix beſtrichen. Die näheren Vorſchriften ſind bei Lüdersdorf a. a. O. nachzuſehen.

Wir kommen nun zu dem *Trocknen* der eingelegten Pflanzen. Ein luftiger, trockener Platz iſt am geeignetſten zum Pflanzentrocknen, ja ſogar die Einwirkung der Sonne auf die Preſſe wünſchenswerth. Man lege nicht zu viele Pflanzen, beſonders ſehr ſaftige, ohne genügende Zwiſchenlagen auf einander. Die Zwiſchenlagen müſſen oft genug mit trockenen, wo möglich in der Sonnenhitze oder in einem Ofen erwärmten verwechſelt werden, denn je ſchneller das Trocknen vor ſich geht, um ſo beſſer erhalten ſich die Farben. *Nur die Zwiſchenlagen werden gewechſelt, nicht aber die Bogen, in welchen die Pflanzen liegen.* Auch die Pflanzen, welche man in Folianten liegen hat, muß man von Zeit zu Zeit in andere trockene Bücher bringen. Dabei mag man aber immer durch Öffnen der Bogen nachſehen, ob die Pflanzen ſich nicht in der Lage verrückt haben, oder vielleicht da und dort ſich ans Papier anhingen. In dieſem Falle muß man ſie durch ſorgfältiges Öffnen und mit Hilfe der Pincette loslöſen, und indem man einen neuen Bogen darauf legt, dieſem Übel für die Folge zuvorkommen. Es haben beſonders die Irisarten die Eigenheit, ihre Blühtenblätter ſo feſt an das Papier anzukleben, daß man ſie nicht wieder davon herunter bekommt, wenn man ſie ganz trocken werden läßt. Die Erfahrung lehrt, daß ſich die Pflanzen viel leichter trocknen, wenn man ihnen ſofort nach dem Einlegen den allerſchärfſten Druck gibt, dem man ſie jedoch nur etwa 12 Stunden ausſetzen darf, um dann die Zwiſchenlagen zu wechſeln. Der nachherige Druck braucht

28) Ausgezeichnet, als ſolche Sammlung, iſt Lp. Trattinik's mykologiſches Kabinet. Wien, Geiſtinger. 1805. 4e Liefr.

Digitized by Google

nicht ſtärker zu ſeyn, als man ihm vermittels der Coquette zu geben vermag. Man thut wohl, die ſaftigern Pflanzen von den trockenern überhaupt zu ſcheiden, denn die Feuchtigkeit der erſtern verhindert das ſonſt mögliche ſchnelle Trocknen der letztern, wodurch das ganze Geſchäft unnöthiger Weiſe verzögert wird. Iſt man genöthigt geweſen, Pflanzen naß einzulegen, ſo bedürfen dieſe ein um ſo ſchnelleres Wechſeln der feuchten Zwiſchenlagen mit trockenen und erwärmten. Wenn man die Pflanzen aus der erſten Preſſe nimmt, ſo thut man wohl, den ganzen Stoß eine Zeit lang, etwa eine kleine Stunde, in die Sonne oder auf den geheizten Ofen zu bringen, wobei man ihn jedoch, wenn er auf einer Seite durchgewärmt iſt, immer wieder umkehren, auch die Mitte nach Außen bringen muß. Am beſten läßt ſich dieß mit der Coquette bewerkſtelligen. Man ſtellt ſie mit der Vorderſeite der Bogen aufrecht in die heißen Sonnenſtrahlen, und wird ſchon nach ein Par Stunden mehrere der nicht ſehr ſaftigen Pflanzen getrocknet heraus nehmen können. Faſt Gleiches leiſtet die Pflanzenmappe, nur daß man vermittels derſelben keinen ſo genügenden Druck anbringen kann, in Folge deſſen ſich mitunter einzelne Blätter runzeln. Übrigens behielten die Pflanzen, welche ich auf kleinern oder größern Wanderungen einſammelte, und ſelbſt ohne Wechſeln der Zwiſchenlagen, weil es an Papier gebrach, in der Mappe trocknete, faſt ohne Ausnahme ihr ſchönes Anſehn und die Farbe ihrer Blühten. — Im Allgemeinen können auf die eben beſchriebene Weiſe alle Pflanzen, mit Ausnahme der ſchon oben angegebenen und mit Berückſichtigung der für das Einlegen ertheilten Vorſchriften getrocknet werden, und einige Übung wird nicht bloß die nöthigen kleinen Vortheile lehren, ſondern auch den Sammler in den Stand ſetzen, ſelbſt mit wenigem Apparat, wozu ich nur eine Preſſe mit einigen Bretchen, Papier und die Coquette rechne, auch ohne großen Zeitaufwand ſehr Vieles zu leiſten, ſelbſt unter ungünſtigen Umſtänden, wie dieß namentlich Hoppe und Sieber zur Genüge bewieſen haben.

Die getrockneten Pflanzen bringe man nicht zu früh in die eigentliche Sammlung, ſondern bewahre ſie leicht auf einander geſchichtet und nun in friſche Bogen gelegt an einem trockenen, warmen und luftigen Ort auf. Um ſie der eigentlichen Sammlung einzuverleiben, gilt es allgemein als Regel, jede einzelne Art in einen einzelnen Bogen Papier zu legen. Da ſie aber auf dieſe Weiſe leicht durch Rutſchen und Anſtoßen verderben, ſo hat man Verſchiedenes erdacht, um Letzteres zu verhüten. Ganz verwerflich iſt die Methode aus früherer Zeit, die ganze Pflanze aufzuleimen, aus leicht begreiflichen Gründen. Mit Übergehung anderer mehr oder weniger umſtändlicher und Zeit raubender Befeſtigungsweiſen, bemerke ich nur, daß die Befeſtigung in möglichſter Schnelle geſchieht und allen Anſprüchen genügt, wenn man die Pflanze mit ein Paar Tropfen ſtarker Auflöſung von Tragantgummi, welche man hier und da an den Stängel, Wurzel und allenfalls Hauptzweige anbringt, auf dem Papiere aufleimt. Bei ſpätern Unterſuchungen weicht ein einziger Tropfen Waſſer, auf die Kehrſeite des Papiers gebracht, den Gummi ſo weit auf, daß man die Pflanze ohne Schwierigkeit abnehmen und unterſuchen kann. Jedes Exemplar einer Art bekommt auf dieſe Weiſe einen halben Bogen Papier zur Unterlage, und alle Exemplare derſelben Art werden in einen Bogen gelegt. Daſſelbe Verfahren läßt ſich mehr oder weniger auch bei den Pflanzen der 24ſten Klaſſe anwenden, bis auf die Ausnahmen, welche ſich von ſelbſt ergeben. Dasjenige nämlich, was ſich nicht platt in Papierbogen einlegen läßt, z. B. die Glasſcheiben mit den Algen müſſen in eigene Käſten gebracht werden.

Für die weitere Aufbewahrung der einzelnen Bogen iſt in jeder Hinſicht am zweckmäßigſten, ſich gut ſchließender Pappkaſten (die man jedoch auch von Holz machen laſſen kann) zu bedienen, von denen nach der Eröffnung des Deckels noch eine Längsſeite ſich öffnet, nach welcher Seite hin der Rücken der Bogen gekehrt ſeyn muß, in welchen die Pflanzen liegen. Wenn nun oben am Rückenrande dieſer Bogen der Name der inliegenden Pflanzen angeſchrieben iſt, ſo läßt ſich nach Eröffnung des Deckels und der längern Seite ganz bequem der ganze Stoß der darin liegenden Pflanzen durchblättern, ohne ihn im geringſten in Unordnung zu bringen, oder irgend eine Pflanze durch das Blättern zu verderben. Dieſe Kaſten kann man wie Bücher in einer Bibliothek aufſtellen, noch beſſer aber iſt es, wenn man ſie in beſondere Schränke, welche recht dicht verſchloſſen ſind, an einem trockenen Ort aufbewahrt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß jede Pflanze ihre gehörige Etikette bekommt. Die Anordnung der einzelnen Pflanzen nach irgend einem Syſteme, ſei es das künſtliche oder das natürliche, bleibt einem Jeden überlaſſen. Wer aber ſeiner Pflanzenſammlung theils einen höhern Werth geben, theils ſie vervollſtändigen und einen gehörigen Überblick erhalten will, der muß durchaus einen Katalog darüber anfertigen. Die Herſtellung eines ſolchen gelingt am leichteſten, wenn man ſich den Nomenclator botanicus von Steudel anſchafft und mit weißem Papier durchſchießen läßt, um die nöthigen Nachträge machen zu können.

Noch müſſen wir einer Methode Pflanzen zu trocknen gedenken, welche von einzelnen Liebhabern leicht jeder andern vorgezogen werden dürfte, und welche namentlich ſchon häufig von Künſtlern, beſonders von Porzellanmalern, benutzt wird, um Blumenbouquets mit größerer Muße, als dieß nach friſchen geſchehen kann, zu malen. — Man ſteckt zu dem Ende die abgeſchnittenen Zweige und Blumen, möge man ſie nun einzeln oder in Bouquets u. ſ. w. zuſammen gebunden trocknen wollen, vorher ein oder ein Paar Tage in eine Auflöſung von einer Unze Alaun und einem Gran Salpeter in 6 Unzen Waſſer. Dieſe Miſchung befeſtigt die Farben, wenn man ſie jedoch zu lange darin ſtehen läßt, ſo verändern ſich dieſe; hellroth wird violet, violet wird blau, und gelb wird grünlich. — Man bereitet ſich nun einen ganz feinen Waſſerſand zu, indem man von dem zarten Kiesſande aus Flüſſen und Bächen eine Quantität des allerfeinkörnigſten ſo lange mit reinem Waſſer abwäſcht

Digitized by Google

(ſchlemmt), bis dieſes, von allen Erdtheilen frei, ganz hell abläuft. Hierauf wird dieſer Sand ſorgfältig gegen Staub bewahrt, ganz getrocknet, denn er darf auch nicht die geringſte Feuchtigkeit mehr enthalten. — Man nimmt nun ein der Größe der Blumen entſprechendes, hölzernes Käſtchen, bringt darin eine derbe Lage Sand, und ſetzt nun die einzelnen Blumen oder das Bouquet mit den Stielen in dieſen Sand, erhält die Blumen ſtehend, bringt weder Blätter noch Blühten aus ihrer Lage und läßt langſam von jenem Sande durch einen engröhrigen Trichter dergeſtalt um die ganzen Stängel und Blühten herum laufen, daß dieſe von allen Seiten damit umgeben ſind. Man hat dabei beſonders darauf zu achten, daß nicht eher Sand auf irgend einen Theil von oben läuft, als bis dieſer Theil erſt eine gehörige Unterlage von Sand erhalten hat, weil er ſich ſonſt unnatürlich zurückbiegen würde. Durch ſanftes Schütteln an dem Gefäße verhütet man, daß ſich nirgends Lücken bilden. Am ſorgfältigſten müſſen Kränze behandelt werden, welche man an Fäden aufhängen muß. Hat man ſo das ganze Gefäß noch ein Par Finger breit über die Blüthen mit Sand gefüllt, ſo ſetzt man es in einen heißen Ofen, in welchem es wenigſtens 24 Stunden oder länger bleiben muß, damit die Pflanzen gehörig austrocknen. Wenn dieß geſchehen iſt, ſo ſchüttet man den Sand vorſichtig ab und bläſt den etwa anhängenden weg oder entfernt ihn mit einem Pinſel. So getrocknete Pflanzen können natürlich nur in Glaskaſten aufbewahrt werden.

Für die Aufbewahrung von Pflanzen, namentlich der ſo genannten Saftgewächſe, welche man bisher in Weingeiſt aufbewahrte, oder derjenigen, welche man z. B. in den Tropenländern auf der Stelle nicht einlegen kann, ſchlägt Lüdersdorf die Aufbewahrung in Öl vor.

Die Samen und Früchte gehören eigentlich dem Herbarium nicht an, eben ſo wenig, als die Sammlung verſchiedener Holzarten; ſ. darüber die Art. Frucht- und Holzsammlung. Endlich über Abdrücke von friſchen oder getrockneten Pflanzen vgl. d. Art. Ikonographie[29]. (*D. Thon.*)

HERBART, Johann, geb. den 6. December 1607 zu Sontheim an der Röhn, verdankte ſeine erſte Bildung dem Gymnaſium zu Schleuſingen und Coburg, und bezog dann die Univerſität Straßburg. Im Jahre 1633 wurde er Paſtor zu Nordheim vor der Röhn, ein Jahr darauf Vicarius zu Sontheim und ſodann Paſtor zu Stetten. Er ſtarb den 18. März 1686 als Inſpektor und Paſtor zu der Tann. Von ſeinen geiſtlichen Liedern, zu ihrer Zeit geſchätzt, findet man drei (Es wird jetzt dir, du frommer Gott, das Kindlein vorgetragen u. ſ. w.; Gott Vater, höre unſre Bitt' u. ſ. w.; Nun dankt in dieſer Stunde u. ſ. w.) im Arnſtädter Geſangbuche vom J. 1711*). (*Heinr. Döring.*)

HERBAULT, ein kleiner Marktflecken und Kantonshauptort im Bezirk Blois des franz. Dep. Loir-Cher; er hat ein ſchönes Schloß, das im 17ten Jahrh. von den Gebrüdern Philippeaux d'Herbault erbaut iſt, und 702 Einw. (*G. Hassel.*)

HERBED oder Erbed, im Zend Euthre pentaſch, war bei den Perſern die niedrigſte der drei Klaſſen der Magier oder Prieſter. Der Name bedeutet Lehrlinge; ſ. Magier. (*Richter.*)

HERBEL, Karl, war nach Gueudeville †) ein guter Schlachtenmaler aus Lothringen, deren er achtzehn ausführte. Sie ſtellen die Thaten Herzogs Karl V. von Lothringen dar. Herbel blühte um 1680 und arbeitete auch viel zu Wien für Kaiſer Leopold I. (*Weise.*)

HERBELOT, Barthélemi d', ein ſehr berühmter franzöſiſcher Orientaliſt, geb. den 14ten[1] Decemb. 1625 zu Paris, und eben daſelbſt geſt. am 8. Decemb. 1695. Schon frühzeitig ergab er ſich dem Studium der morgenländiſchen Sprachen; zunächſt legte er ſich auf das Hebräiſche, um den Grundtext des A. T. deſto richtiger erklären zu können[2]. Bei ſeinem Sprachtalent und ſeiner großen Liebe zu der orientaliſchen Literatur gelang es ihm, ſich auch in dem Arabiſchen, den übrigen verwandten ſemitiſchen Sprachen, und in dem Perſiſchen ſehr ſchätzbare Kenntniſſe zu erwerben. Um ſich aber noch mehr zu vervollkommnen, unternahm er eine Reiſe nach Italien, wo er bei dem damaligen Verkehr mit dem Oriente den Unterricht und Umgang geborner Morgenländer genießen zu können hoffte. In Rom hatte er das Glück, daß ſich die Kardinäle Barberini und Grimaldi für ihn intereſſirten, und mit den berühmten Gelehrten jener Zeit, Lukas Holſten und Leo Allatius, in ein ſehr freundſchaftliches Verhältniß zu treten. Ihn hielt daher Grimaldi für würdig, die wiſſenſchaftlich gebildete Königinn Chriſtine von Schweden zu begrüßen und ſendete ihn im Jahre 1656 derſelben entgegen nach Marſeille. Nachdem d'Herbelot von ſeiner gelehrten Reiſe, welche nur anderthalb Jahre gedauert hatte, nach Paris zurück gekehrt war, nahm ihn der Generalprokurator beim Parlemente zu Paris und Oberintendant der Finanzen, Fouquet, zu ſich in ſein Haus, und gab ihm eine Penſion von 1500 Livres[3]. Der bald nachher erfolgte Sturz dieſes Statsmannes und die Anhänglichkeit, welche ihm d'Herbelot fortdauernd erwies, waren der Beförderung des trefflichen Gelehrten nicht ungünſtig; er erhielt die Stelle eines Dollmetſchers der orientaliſchen Spra-

29) Vrgl. für den ganzen Artikel: Alb. W. Roth's Anweiſ. Pflanzen zu ſammeln und nach dem Linn. Syſtem zu beſtimmen. Gotha, Ettinger. 2e Aufl. 1803. 8. — J. Hedwig's Belehrung, die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen. Gotha, Ettinger. 1801. 8. — D. H. Hoppe's Anleitung, Gräſer und grasartige Gewächſe nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten. Regensb. Breude's Ww. 1819. 4. Mit 2 Kupf., und andere ſchon gelegentlich erwähnte Werke.

*) S. Dn. *D. Ludovici* Libr. memorialis Gymnas. Schleus. Recens. V. p. 64. J. C. Wetzel's Hymnopoeographia. Th. I. S. 409 u. f. G. L. Richter's Lexikon geiſtlicher Liederdichter.

†) Atlas historique. Amsterd. 1705. T. III. p. 154.

1) So die Bibl. Univ. T. XX. p. 227. Andere dagegen, z. B. Couſin in der biograph. Skizze vor d'Herbelot's Biblioth. Orient. T. I. S. XLV. der teutſch. Ausg. haben den 4ten December. 2) Couſin a. a. O. 3) Couſin a. a. O. p. XLVI; die Bibl. Univ. a. a. O.

chen. Einige Jahre nachher unternahm er eine zweite Reiſe nach Italien und wurde überall mit der größeſten Achtung behandelt und aufgenommen. Am meiſten ſtrahlen hervor die Gunſtbezeugungen des Großherzogs Ferdinand II. von Toskana, welchen er zu Livorno kennen gelernt, und dem er bei dieſer Gelegenheit hatte verſprechen müſſen, nach Florenz zu kommen. Bei ſeiner Ankunft in dieſer herrlichen Stadt, am 2. Julius 1666, empfing ihn der Statsſekretär und brachte ihn in den Palaſt, wo eine reich verzierte und vortrefflich meublirte Wohnung von 6 Zimmern in einer Reihe, eine koſtbare ſervirte Tafel mit 4 Gedecken und ein Statswagen zu ſeiner freien Dispoſition geſtellt wurden. Zufällig ſtand gerade damals eine Bibliothek, in welcher morgenländiſche Handſchriften befindlich waren, in Florenz feil; d'Herbelot wurde vom Großherzoge erſucht, die beſten der Codices auszuzeichnen und ihren Preis zu beſtimmen. Der großmüthige Fürſt kaufte hierauf jene Handſchriften und machte d'Herbelot ein Geſchenk damit, mit dem Bemerken, daß ja doch er am beſten davon Gebrauch machen könne. Eine ſolche Auszeichnung zog auch in ſeinem Vaterlande Aller Augen auf ihn; Colbert lud ihn daher in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken ein, nach Frankreich zurück zu kommen. Der Großherzog ließ ihn aber erſt abreiſen, als er ihm den Befehl des Miniſters, heim zu kehren, vorgelegt hatte. Der König von Frankreich unterhielt ſich nach ſeiner Zurückkunft mehrere Male mit d'Herbelot und ſetzte ihm eine jährliche Penſion von 1500 Livres aus[4]). Nach dem Tode d'Auvergne's erhielt er die Profeſſur der ſyriſchen Sprache am Collège royal zu Paris, welche er bis an ſeinen Tod bekleidete. Bereits in Italien hatte er ſein Hauptwerk, wodurch er ſeinen Ruhm begründete, angefangen — ſeine orientaliſche Bibliothek — doch erlebte er ihre wirkliche Erſcheinung nicht. Galland brachte die ungeheure Maſſe von Materialien, welche d'Herbelot geſammelt hatte, in Ordnung und beſorgte den Druck. Das Werk erhielt den paſſenden Titel: Bibliothèque orientale ou Dictionnaire universel, contenant généralement tout ce qui regarde la connoissance des peuples de l'Orient u. ſ. w. Paris 1697. Fol. Es iſt für die Zeit, wo es entſtand, ein Werk von großer Bedeutung und ungemein reich an den mannichfaltigſten und verſchiedenartigſten Nachrichten über den Orient, ſeine Sitten, Gebräuche, Literatur, Geſchichte, Religionen und Geographie. Ja man muß ſtaunen über die Arbeit, welche es voraus ſetzt; welche Anſtrengung erforderten nur die Auszüge und kurzen Charakteriſtiken der morgenländiſchen Schriften, über welche ſich d'Herbelot verbreitet, welche Maſſe von Kenntniſſen jeder Art gehörte dazu, um ſo viel Gegenſtände aus allen Theilen des menſchlichen Wiſſens richtig aufzufaſſen und zu behandeln! An Mängeln fehlt es freilich nicht; denn man vermißt eine ſorgfältige Kritik, ein genaues Ineinandergreifen der einzelnen Artikel. Allein man bedenke auf der andern Seite auch, daß d'Herbelot ſein Werk nicht ſelber vollenden konnte, daß ſein Plan zu groß und weitſchichtig war, um jeglicher Partie des Buches auch im Detail die erforderliche Genauigkeit und Vollkommenheit zu verleihen[5]). In den nachfolgenden Ausgaben hätte freilich den Hauptmängeln abgeholfen werden ſollen, allein die Änderungen beſchränkten ſich, wie ſchon Jourdain[6]) ſehr wahr bemerkt, auf Hinzufügung oder Ausführung einiger Artikel. Es müßte aber vielmehr das Ganze einer Reviſion unterworfen werden, eine Arbeit, welche der Verf. dieſer Biographie einſt auszuführen wünſcht und hofft. Zu beſſern, zu tilgen und hinzu zu ſetzen gibt es genug. Die Grundlage des Werkes bildet Hadſchi Khalfa's aufgedeckte Bücher- und Wiſſenſchaftskunde[7]), ja es iſt genau genommen, eine abgekürzte Überſetzung derſelben. Wenn daher d'Herbelot nach einigen Angaben[8]) die Bibliothek urſprünglich arabiſch aufgeſetzt haben ſoll, woraus die franzöſiſche Überſetzung erſt hervor gegangen ſei, ſo iſt dieß unſtreitig ſo zu verſtehen, daß er zuerſt die Abſicht hatte, ſeine Excerpte aus Hadſchi Khalfa u. ſ. w. im Original abdrucken zu laſſen. Die Maſtrichter Ausgabe vom J. 1776 in Fol. iſt ein bloßer Abdruck der erſten; daher iſt die Haager (1777—79. 4 Bde. 4.) mehr geſchätzt; denn ſie iſt bereichert mit Verbeſſerungen und Zuſätzen von A. Schultens und Reiske. Auch iſt ein Supplément par le P. Visdelou et A. Galland beigegeben, worin die Geſchichte der großen Tartarei, die Überſetzung des Monuments von Siganfu mit einer Paraphraſe das Weſentlichſte ausmachen. Von dieſem Supplemente wurde im J. 1780 auch ein beſonderer Abdruck in Fol. veranſtaltet, um ihn der Maſtrichter Ausgabe beizufügen. Auch von Schultens's Zuſätzen gibt es einen beſondern Abdruck in Fol., aber nur in wenigen Exemplaren. Eine von Déſeſſarts im J. 1782 zu Paris veranſtaltete Ausgabe in 6 Bänden in 8. iſt ein bloßer für die Dilettanten berechneter Auszug, mit Hinweglaſſung deſſen, was nur den Gelehrten angeht. Die teutſche Überſetzung (Halle 1785—90.) in 4 Bdn in 8. iſt nach der erſten Ausgabe mit Zuziehung der Haager gefertigt, und ſollte beſſer ſeyn[9]). Ihr Verfaſſer iſt J. Ch. F. Schulz[10]), hat ſich aber nicht genannt. Die Anzahl der Artikel, welche die orient. Biblioth. enthält, beträgt ungefähr 8600[11]). Zum Herausgeber dieſes Werkes eignete ſich unſtreitig Niemand beſſer, als Galland, da er früher ſelbſt, ohne von d'Herbelot's Plane Etwas zu wiſſen, während ſeines Aufenthalts zu Konſtantinopel ein

4) Jöcher (Gelehrtenlex. 2r Th. S. 1519.) gibt 15,000 an, was aber unſtreitig ein Druckfehler iſt; vgl. *Cousin* a. a. O. p. XLVII. Biogr. Univ. a. a. O. p. 228. *Feller* diction. histor. T. IV. p. 576. Diction. Univers. T. VIII. p. 892. (ed. 9.)

5) Hart, aber im Ganzen richtig, iſt Adelung's Urtheil über die Bibliothèque orient. in der Vorrede zu ſeiner Ergänz. u. Fortſ. des Jöcherſchen Gelehrtenlexik.: „das ganze Buch hat das völlige Anſehen einer ſehr rohen und unverdaueten Compilation.“ — 6) Biogr. Univ. a. a. O. 7) Galland's Einl. in die orient. Biblioth. S. XXIX und XXXI der teutſchen Ausg. 8) *Cousin* a. a. O. S. XLVII, *Feller* a. a. O., Univerſallexik. XII. Th. S. 1614. 9) Vgl. auch Allg. Lit. Zeit. 1786. Nr. 2. 10) S. auch Meuſel's gelehrt. Teutſchl. 7r Bd. S. 871. (5e Ausgabe). 11) Vorrede zur teutſch. Überſ. der orient. Bibl. S. IV.

Digitized by Google

ähnliches Werk unternommen hatte, aber nachher aufgab, und da er ſeinem gelehrten Freunde ſchon länger als ein Jahr bei dem Abdruck der Biblioth. Orient. treulich beiſtand und bei ſeinem täglichen Umgange mit demſelben die Abſichten, welche dieſer erreichen wollte, und die leitenden Ideen desſelben recht wohl kannte[12]). Auch bewahrt die k. k. Bibliothek zu Wien ein Exemplar der Herbelot'ſchen Bibliothek mit mehr als tauſend Verbeſſerungen und Zuſätzen von Galland's Hand[13]), welche bisher in den Ausgaben der orient. Bibliothek noch nicht benutzt worden ſind, auch vom teutſchen Überſetzer nicht, obſchon dieſer Hoffnung dazu machte[14]). Den Hadſchi Khalfa citirt die Bibliothek außerordentlich ſelten, dagegen andere von d'Herbelot benutzte Quellen ziemlich häufig, als den Koran, die Hiſtoriker Mirkhond, Khondemir, Ibn Schonah, des Nighiariſtan, das Tarikh Khozideh, Elmacin, Ibn Chalekan, Abulfaradſch, Ibn Batrik, die Geographen Abulfeda, Edriſi u. ſ. w. Doch geſchieht es nicht immer noch durchgängig, auch immer ohne nähere Nachweiſung der Stelle, was ſich freilich bei den meiſten Werken, da ſie bloß in Handſchrift vorhanden waren, auch kaum bewerkſtelligen ließ. Dieſe genaue Angabe der Quellen wäre nach den Anforderungen unſerer Zeit unerläßlich. Die Handſchriften der königl. Bibliothek zu Paris, welche d'Herbelot benutzte, ſind in der Regel nach der ihnen damals beigelegten Numer bezeichnet; außerdem hat die Florenzer und die eigene Privatbibliothek reiche Beiträge geliefert.

Da die orientaliſche Bibliothek ihrer Anlage und Beſchaffenheit nach nicht den ganzen Reichthum des geſammelten Materials aufnehmen konnte, ſo beſchloß d'Herbelot daneben noch eine Anthologie aus den arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Schriftſtellern, welche er geleſen und excerpirt hatte, heraus zu geben[15]), wozu es indeß nicht gekommen iſt. Einiges der Art wurde in die Bibliothek aufgenommen, als Erzählungen, dichteriſche Stellen u. ſ. w.; es ſollten dieſe Proben bloß auf den Werth jener weitern Sammlung aufmerkſam machen[16]). Außerdem unternahm d'Herbelot ein arabiſch-perſiſch-türkiſches Wörterbuch; nach Galland[17]) war es weitläufiger, als das von Meninsky (1ſte Ausg.) und ſtützte ſich auf die Originallexika, welche in jenen Sprachen vorhanden ſind. Das Manuſcript beſtand aus 3 Folianten[18]), iſt aber ungedruckt geblieben. Ein großer Katalog der orientaliſchen Handſchriften in der palatiniſchen Bibliothek, welchen er während ſeines Aufenthalts zu Florenz anfertigte, enthielt zwar nur den vierten Theil der in jener Bibliothek befindlichen handſchriftlichen Schätze, wurde aber von Renaudot ins Lateiniſche überſetzt und vermehrt, und iſt in den Amoenitatt. literar. von Schelhorn im 3. Bande zu finden. So gelehrt d'Herbelot war, eben ſo groß war ſeine Beſcheidenheit; ſein redlicher Sinn, ſein frommer Lebenswandel und eine liebevolle Fürſorge für Arme und Nothleidende erhöheten den Werth und wahren Ruhm des unvergeßlichen Gelehrten[19]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERBERAY, Nicolas de, Herr des Essars, ein franzöſiſcher Edelmann aus der Pikardie, lebte im 16ten Jahrh. unter Franz I. und Heinrich II., und ſoll im J. 1552 geſtorben ſeyn. Von ſeiner Lebensgeſchichte iſt wenig bekannt; man weiß nur, daß er bei der Artillerie als ordentlicher Kommiſſär und als „lieutenant en icelle, ès pays et gouvernement de Picardie de Mr. de Brissac, grand maître et capitaine-général d'icelle artillerie" angeſtellt war. Bekannt hat er ſich gemacht durch ſeine franzöſiſche Überſetzung des berühmten ſpaniſchen Romans Amadis von Gallien (Amadis de Gaule), welche er jedoch nur bis zum 8ten Buche fortführte (1540—48). Die übrigen Bücher ſind nachher durch Boileau de Bullion, Gohorry, G. Aubert von Poitiers und Gabr. Chapuis überſetzt*), ja ein Anonymus ſchrieb noch 3 Bücher (das 22ſte—24ſte) hinzu und gab ſie ebenfalls für überſetzt aus dem Spaniſchen aus. Über den Roman ſelbſt ſ. den Art. Amadis (I. Sect. 3r Bd. S. 297.); eine genaue bibliographiſche Angabe der Jahre, in denen die einzelnen Bücher erſchienen, findet man bei Watt**). Ein Auszug der 21 Bücher erſchien unter dem Titel: Trésor de tous les livres d'Amadis de Gaule (1582. 2 Bde in 16.). Andere Romane von ſeiner Hand, wohl bloße Überſetzungen, ſind: Le premier livre de la Chronique du très vaillant et redouté dom Florès de Grèce surnommé le Chevalier des Cignes u. ſ. w. (erſchien 1552); er will es aus einer alten Handſchrift überſetzt haben; das 2te Buch erſchien nicht, weil er bald nachher ſtarb. Ferner l'Horologe des Princes ...... recueilli par Dom Ant. de Guevara aus dem Spaniſchen; l'amant maltraité de sa Mye, oder nach dem Titel der zweiten Auflage Petit traité de Arnalte et Lucenda ebenfalls aus dem Spaniſchen und einiges Andere. Endlich hat man von ihm auch Les sept libres de Flavius Josephus de la guerre et captivité des Juifs, eine franz. Überſ. der bekannten Schrift des Joſephus vom jüdiſchen Kriege. Einige loben ſeinen reinen und rhetoriſchen Stil, Andere dagegen beſchuldigen ihn des Gezierten und Geſuchten, und behaupten, er habe viele neue Worte geſchmiedet, fremde Ausdrücke aufgenommen***). (*R.*)

12) Einl. in die orient. Bibl. S. XXIII. der teutſch. Überſ. 13) Anthol. Persica in der Praefat. fol. 6 a. 14) Vorrede zur teutſchen Überſ. S. VI. 15) Galland's Einl. zur orient. Bibl. S. IX ff. (teutſch. Überſ.) 16) Galland a. a. O. S. XXXII. 17) a. a. O. S. IX. 18) Das Univerſallexik. a. a. O. gibt fälſchlich ihrer fünf an.

19) Vrgl. über ihn *Perrault* hommes illustres T. II. p. 25; *Ancillon* vies des savants modernes p. 134 ff; *Pönnemann* Vit. virorum clariss. n. 13. p. 126 ff; vorzüglich aber Mém. de l'acad. des Inscr. T. III. Hist. p. 38 ff. und die Einleitung Galland's zur orient. Bibl. nebſt dem Mémoire *Cousin's*; ferner Biogr. Univ. T. XX. p. 227 ff. (Art. von *Jourdain*); Diction. univ. T. VIII. p. 392 (ed. 9.); *Feller* dict. histor. T. IV. p. 576. S. auch Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1519. Univerſallexik. 12r Bd. S. 1613 ff. *Crabb* universal historical Dictionary Vol. II u. d. W.; *Watt* Biblioth. Britannica Vol. I. p. 486.

*) *Nicerron* Mémoires T. XXXIX. **) Biblioth. Britann. Vol. I. 486. ***) Vgl. Biogr. Univ. T. XX. p. 229. (Art. von *Beuchot*); Diction. Univ. T. VIII. p. 392. (ed. 9.); *Feller* Dict. histor. T. IV. p. 576; *Watt* a. a. O. *Nicerron* a. a. O. Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1519 ff. Univerſ. Lexik. 8r Bd. S. 1919.

Digitized by Google

HERBERGE iſt, wie auch die ältere Orthographie Heerberge ſchon andeutet, von Heer und bergen abgeleitet, und bezeichnet alſo urſprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete[1]). Dieſe Bedeutung iſt aber längſt veraltet. In einigen Gegenden der Schweiz und in der Oberpfalz wird das Wort von jeder Wohnung, namentlich auch von einer gemietheten, von einem Zimmer, welches man in einem Hauſe zu ſeiner Dispoſition hat, gebraucht. Am allgemeinſten iſt die in der Schriftſprache recipirte Bedeutung, wornach jeder Ort, wo man einkehrt und für Geld oder auch wohl aus Gefälligkeit und Gaſtfreundſchaft Verpflegung findet, ja die Einkehr ſelbſt, oder die Aufnahme eines Fremden und ſein Aufenthalt an einem ſolchen Orte, Herberge genannt wird, was ſich ſchon aus Verbindungen der Art, wie bei Jemand zur Herberge ſeyn, ſeine Herberge nehmen, ergibt. Das Zeitwort herbergen (gewöhnlich in neutraler Bedeutung, ſelten als thätiges Zeitw. für beherbergen) bezeichnet alſo: irgendwo einkehren, auf Reiſen ſeinen Aufenthalt irgendwo nehmen und ſeltner einen Reiſenden oder Fremden aufnehmen und verpflegen. Nach dem heutigen Sprachgebrauch des gemeinen Lebens verſteht man unter Herberge ein Wirthshaus von geringerer Art, wie man es auf ſchlechten Dörfern findet, und bei den Handwerkern den Verſammlungsort einer Zunft oder Innung, wo die ihr angehörenden reiſenden Geſellen ihr Unterkommen und die Kranken Wartung und Pflege finden. Liegt ein ſolches Wirthshaus an einem ungewöhnlichen Orte, oder iſt es ein verbotenes, ſo nennt man es eine Winkelherberge oder Heckherberge. Seitdem bei der fortgeſchrittenen Bildung ſich auch die Beſchaffenheit der beſſern Wirthshäuſer ſehr vervollkommnet hat, wird das Wort Herberge nur von ſolchen öffentlichen Häuſern angewendet, welche für Ärmere beſtimmt ſind, und in denen die Reiſenden gewöhnlich ein gemeinſchaftliches und ärmliches Nachtlager in demſelben Zimmer, wo ſie ſich am Tage aufhielten (in der Gaſtſtube), und in der Regel auf einer Streu oder einem Strohlager erhalten, zuweilen auch nur Obdach und Nachtlager verlangen, weil ſie Eſſen für ſich und Futter für die Pferde mitgebracht haben. Iſt das Letztere der Fall, ſo kann man ſie gewiſſer Maßen den Karavanſerais (den ſo gen. Menſil's oder Khan's) des Orients, vorzüglich in muhamedaniſchen Staten, und den Dſchaultrie's in Oſtindien vergleichen, worin Karawanen, Pilger und andere Reiſende Obdach und Unterkommen finden.

Im Alterthume war, und in mehrern Gegenden der Erde iſt man noch bei ſeinen Reiſen gewöhnlich auf die Gaſtfreundſchaft derer angewieſen, bei welchen der Weg vorüber führte, und zwar nicht allein dann, wenn man ſchon früher mit ihnen bekannt geworden, ſondern auch, wenn man mit ihnen noch nie zuſammen getroffen war. Erſt ſpäterhin erbaute im Orient der fromme Sinn öffentliche Häuſer zur Beherbergung der Reiſenden, ohne ihnen jedoch die vielen Bequemlichkeiten zu leihen, wodurch bei uns das Reiſen ſo ungemein erleichtert und angenehm gemacht wird. Das Nähere ſ. unter d. Art. Karavanserai. — Wo die Bevölkerung gering iſt, gehört die Gaſtfreundſchaft zu den ſchätzbarſten und unerläßlichſten Tugenden des ſocialen Lebens; die wildeſten Nationen haben ſich daher dieſe Pflicht oft unter den größeſten Opfern aufgelegt und leuchten in der unumſchränkten Ausübung derſelben als wahre Muſter der gebildeten Welt vor. In Zeiten politiſcher Factionen und religiöſer Spaltung hat man auch in reichlich bevölkerten Staten den Werth dieſer Humanitätspflicht wohl gefühlt und erkannt; vergl. den Art. Gastfreiheit. Der edle Sinn, welcher ſich in derſelben ausſpricht, erbaute auch Hoſpitäler oder Herbergen für Kranke, und in früherer Zeit zur Aufnahme der Pilger und Reiſenden überhaupt. Die eigenthümlichen Verhältniſſe, unter welchen das Chriſtenthum ins Leben trat, erheiſchten eine beſondere Fürſorge für die von der Heimath entfernten, auf Reiſen befindlichen Chriſten; was war alſo natürlicher, als Jedem, vor Allem aber dem an der Spitze der Gemeinden ſtehenden Klerus, die Gaſtfreundſchaft gegen die Glaubensgenoſſen, die man als Brüder betrachtete, dringend zu empfehlen und einzuſchärfen? So ſchon im N. T. (Matth. 25, 43 ff. Röm. 12, 13.) und noch mehr nach Verbreitung der chriſtlichen Lehre über Paläſtina's Gränzen hinaus. Ohnehin fand ſich die Neigung zur Gaſtlichkeit bei vielen Nationen vor, ſelbſt im Abendlande. So bei den alten Teutſchen[2]), den Burgundionen, deren Geſetze die Nichtgewährung einer Herberge mit einer Strafe belegten[3]), den Gothen, die dem ſein Haus anzündeten, welcher drei Male die Herberge verſagt hatte[4]) u. ſ. w. Natürlich ſchlug die Gaſtfreundſchaft, wo die Empfehlung derſelben durch die Religion und die Nationalſitte gehoben ward, um ſo tiefere Wurzeln. Es mochte dieſe edle Gewohnheit vielfach gemißbraucht werden, man durfte ſich ihr doch nicht entziehen. Die Klöſter mußten ſich ſchon aus Klugheit dieſer Verpflichtung unterwerfen, und mehrere Ordensſtifter nahmen ſie daher in ihre Regel auf. Zahlreiche Geſetze von geiſtlichen und weltlichen Behörden beziehen ſich auf das willige, unentgeldliche Beherbergen von Fremden, vorzüglich nachdem das Wallfahrten ſo ſehr um ſich gegriffen hatte; die wiederholte Einſchärfung dieſer Pflicht rührte unſtreitig von dem Widerſpruche her, den man wegen des nicht ſelten damit verbundenen Drückenden erheben mochte, und von dem liſtigen Umgehen des geheiligten Gebrauchs. Als es wegen veränderter Umſtände wenigſtens in vielen Ländern keine ſo große Schwierigkeit mehr hatte, eine Herberge zu finden, verſchwand jene Sitte aus dem Volksleben. Jedoch ſuchten diejenigen, welche bei gewiſſen Perſonen und in beſtimmten Fällen einen rechtlichen Anſpruch auf Herberge hatten, dieſen Vorzug feſtzuhalten und ferner zu benutzen.

1) So ſchon Eberhard im Verſuch einer allgem. teutſchen Synonym. (Th. III. S. 23. 3e Ausg.)

2) *Caesar* de bell. Gall. VI, 23. *Tacit.* de morib. Germ. cp. 21. 3) Lex Burgund. Tit. 38 in *Heinecc.* Corp. jur. Germ. antiqui p. 364. 4) Nach *Joh. Magnus* in Hist. Goth. Lib. IV. cap. 1.

Digitized by Google

Das Herbergsrecht oder die Befugniß, Aufnahme und Verpflegung zu verlangen, war durch Geſetze und Verträge, vorzüglich aber den Lehnsherren geſichert. In Folge der ſo genannten Procurationen und Viſitationen übten es höhere Kleriker gegen niedere aus. Nicht bloß Stifter und Klöſter, nahmen es da in Anſpruch, wo ſie Pfarreien zu vergeben hatten, ſondern auch Laien übten es gegen die Beneficiaten aus, welche von ihnen Pfründen empfangen hatten. Der Papſt Lucius III. verbot daher (wahrſcheinlich im J. 1184 auf dem Concilium zu Verona) allen Patronen, Advokaten und Kirchenvögten die Ausübung dieſes Rechtes, bei Strafe des Bannes und eine Synode zu Avignon im J. 1209 ſprach allen Laien überhaupt ein ſolches Recht ab. Je mehr das Syſtem der pſeudoiſidoriſchen Decretale realiſirt wurde, deſto leichter wurde es auch, die Befreiung der Geiſtlichen von dieſer Laſt durchzuſetzen. Viele Fürſten begaben ſich daher ſelber dieſes Rechts und entgingen dadurch einer unangenehmen und in ihren Folgen nicht berechenbaren Streitigkeit. Die Geiſtlichen dagegen gaben ihrer Seits jenes Recht nicht auf, wo ſie es ausüben konnten. Die Verbote trafen natürlich die Regenten nicht, welche Stiftern und Klöſtern Lehen verliehen und ſich dabei die Herberge (jus gisti, herberga, alberga, hospitium) ausdrücklich vorbehalten und ausbedungen hatten. Gemeiniglich wurde die Zahl des Gefolges, welches mitgebracht werden konnte, auch wohl die Summe der Koſten, welche die Beherbergung nicht überſteigen ſolle, feſtgeſetzt. Oft begnügte man ſich mit einer jährlich zu erlegenden Summe Geldes und verſprach das Herbergsrecht nicht mehr auszuüben. Am ſtrengſten beſtanden die Regenten da auf dieſer Gerechtſame, wo ſie keine eigenen Paläſte oder Schlöſſer hatten. Selbſt auf ihre Geſandten ging dieß Recht öfters über, ſelbſt in biſchöflichen Hoflagern. Unter Kaiſer Friedrich I. ſtritt man darüber, ob die kaiſerlichen Geſandten in den Paläſten der Biſchöfe ihre Herberge zu nehmen verlangen könnten. In Frankreich fertigte man einen förmlichen Katalog der Biſthümer und Klöſter, in denen die Könige das Herbergsrecht übten. Noch im weſtphäliſchen Frieden reſervirten ſich die teutſchen Reichsſtände das Herbergsrecht in den Stiftern und Klöſtern, wo ſie es am 1. Januar 1624 beſeſſen hatten. Ob es übrigens aus der Landeshoheit fließe oder durch Verträge erworben ſei, darüber ſind die Meinungen ſehr getheilt. Urſprünglich reiſeten die Großen mit einer kleinern oder größern Abtheilung ihres Kriegsgefolges oder Heeres, daher der Ort, wo ſie ſich damit aufhielten, Heerberge (Heerlager) heißen konnte. Als nun das militäriſche Gefolge (Heer) mit einer bloßen Bedienung vertauſcht wurde, hätte man den nun unpaſſend gewordenen Namen aufgeben ſollen; allein man dachte wohl nicht mehr an die Grundbedeutung, ja! der Ausdruck mußte ſich nun zur Bezeichnung eines ganz andern Begriffes gebrauchen laſſen.

(A. G. Hoffmann.)

HERBERGER (Valerius), geboren den 21. April 1562 zu Frauſtadt in Polen, verlor früh ſeinen Vater, einen dortigen Bürger. Seine Neigung zum Studiren hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da ſein Stiefvater ihn zu dem Schuhmacherhandwerk, das er ſelbſt betrieb, beſtimmen wollte. Durch die Unterſtützung ſeines Pathen, des Predigers Arnold, bezog er die Schule zu Freiſtadt und hierauf die Univerſitäten zu Frankfurt an der Oder und zu Leipzig. Im J. 1590 wurde er Diakonus in ſeiner Vaterſtadt und 1598 Prediger an der dortigen Kirche zum Kripplein Chriſti. Im J. 1615 ward ihm die Stelle eines Superintendenten zu Liegnitz angetragen, die er aber aus Liebe zu ſeiner Gemeinde, ablehnte. Sie hätte in ihm nicht nur einen trefflichen Kanzelredner, ſondern auch einen durch Herzensgüte und mehrere Frömmigkeit ausgezeichneten Mann verloren. Unter ſeinen Schriften, ſämmtlich theologiſchen Inhalts, welche Uhſe verzeichnet hat*), werden ſeine Magnalia Dei beſonders geſchätzt. Als geiſtlicher Liederdichter war er zu ſeiner Zeit beliebt. Das Lied: Valet will ich Dir geben, welches man nach Neanders Verbeſſerung: In Gottes Rath ergeben u. ſ. w. im Neuen Dresdner Geſangbuche Nr. 726 findet, war von ihm, bei einer im J. 1613 herrſchenden Peſt, im Vorgefühl ſeines Todes, gedichtet worden. Dieſer ereilte ihn indeß erſt im J. 1627, wo er, als er eben eine Leichenpredigt hielt, auf der Kanzel vom Schlage gerührt wurde **).

(Heinr. Döring.)

HERBERN, Kirchdorf, Kreis Lüdinghauſen, Reg. Bez. Münſter, mit 877 Einw., 1 Meile von Drenſteinfurt. *(Mützell.)*

HERBERSDORF. Die bürgerreiche Steiermark enthält zwei Bürger dieſes Namens, deren Einer, unweit des Stiftes Stainz, vorlängſt deſſen Eigenthum geworden iſt, während die andern bei Wildon, aber jenſeits der Mur gelegen, das Stammhaus des davon benannten adeligen Geſchlechtes, nach und nach von denen von Herbersdorf, Rogarold, Rezer, dem Stifte Stainz, den Fürſten von Eggenberg, den Jeſuiten in Grätz, dem Religionsfond, und ſeit 1812 von dem tapfern Tyroler, Martin von Teimer, Freiherren von Wildau, beſeſſen wurde. Die Unterthanen dieſer Herrſchaft ſind in 53 Gemeinden zerſtreuet, und hatten die von H. außer derſelben auch noch die ebenfalls im Grätzer Kreiſe gelegenen Herrſchaften Kahlsdorf und Liboch inne. Heinrich von H. lebte 1160. Andreas von H., des Erzherzogs Ferdinand geheimer Rath, war 1599—1601 einer der Kommiſſarien für das Reformationsgeſchäft der Steiermark, und wird in dieſer Hinſicht mancher Härte beſchuldigt, erwarb aber für ſich und ſein Geſchlecht die freiherrliche Würde. Otto und Karl von H. Brüder, auch kaiſerl. Hofkriegs- und niederöſtreich'ſche Regimentsräthe, unterfertigten 1598 den Vereinigungsbrief der

---

*) S. deſſen Leben der berühmteſten Kirchenlehrer. S. 719.

**) Vergl. *S. F. Lauterbach*: Vita, fama et fata Herbergeri. Frauſtadt 1708—1711. 2 Thle. J. C. Wetzels Hymnopoeographia. Th. 1. S. 410 u. f. Schamelii Lieder und Commentarius. S. 93 u. f. Heerwagen's Lit. Geſchichte der evangel. Kirchenlieder. Th. 1. S. 64. Richter's Lexikon geiſtlicher Liederdichter. S. 127 u. f.

Digitized by Google

proteſtantiſchen Stände in Öſtreich. Dieſes Otto und der Benigna von Lengheim Sohn, Adam auf Kahlsdorf, geb. 1585, und auf dem Gymnaſium zu Lavingen und der Univerſität Straßburg gebildet (ſeine Ältern waren nämlich der Religion halber emigrirt), trat frühzeitig zur katholiſchen Kirche zurück, und wurde 1614 von dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zum geheimen Rath und zu ſeinem Statthalter in den neuburg'ſchen Landen ernannt, kommt auch 1616 als landſchaftlicher Kommiſſarius in dem Fürſtenthume Neuburg vor. Im J. 1619 führte er dem Kaiſer 1000 Reiter zu, die er in dem Jülich'ſchen geworben, aber ſchon im folgenden Jahre ging er in baiernſche Dienſte über, indem er, nach Unterwerfung des Landes ob der Ens, von Maximilian als baiernſcher Statthalter zu Linz zurück gelaſſen wurde. In den erſten zwei Jahren ſeiner Statthalterſchaft herrſchte tiefe Ruhe , denn die Ober-Öſtreicher waren über das Unglück, das ſie ſich zugezogen hatten, über die Strafen, die hier und noch mehr in dem benachbarten Böhmen über die Rebellen verhängt wurden, zu ſehr betroffen, und durch die im Lande vertheilten Soldaten zu ſehr eingeſchüchtert, als daß ſie es hätten wagen ſollen, ihr Mißfallen an der fremden Herrſchaft an Tag zu legen. H. verfuhr auch, nach den eigenen Ausſagen der Oberenſer, mit ihnen nach Möglichkeit ſchonend. Als aber in den folgenden Jahren Druck und Erpreſſungen mächtig zunahmen, die gröbſten Ausſchweifungen der Soldaten überſehen, oder gar begünſtigt wurden, H. ſich auch wirkliche Grauſamkeiten erlaubte, da wuchs mit reißender Schnelligkeit der Einwohner, beſonders des platten Landes, Mißvergnügen, bis ſolches, gelegentlich der vorgenommenen Reformation, zu der H. als kaiſerl. Kommiſſarius mitwirken mußte, in wilden Thätlichkeiten ausbrach. Die erſte Spur des Aufruhrs zeigte ſich in dem ſeitdem verſchwundenen Kirchdorfe Zwiespatten, als dort ein katholiſcher Pfarrer eingeſetzt werden ſollte, verbreitete ſich aber auch in den nächſten Kirchſpielen, daß der Khevenhiller'ſche Pfleger in Frankenburg alle Mühe hatte, das ihm anvertraute Schloß gegen den rebelliſchen Haufen von mehr als 5000 Bauern, zu behaupten. Sie hatten ſich indeſſen bereits von ſelbſt zerſtreuet, als H. mit 50 Reitern, 1200 Fußgängern, 3 großen Stücken, dem Scharfrichter und Profoß, anzog, ſämmtliche Unterthanen aus den ſchwierigen Pfarren, über 5000 Mann, zwang, auf dem Haushammerfeld, zwiſchen Völklamarkt und Pfaffing, zu erſcheinen, und ſie durch ſeine Truppen einſchließen ließ. Der Statthalter ritt dann unter ſie hin, hieß den Richter und die Rathsperſonen von Frankenburg und Völklamarkt, ſammt allen Achtern aus den fünf unruhigen Pfarren, überhaupt 38 Menſchen, hervortreten, und erklärte dieſen, wie ſie, als die Vorgeſetzten, ſämmtlich das Leben verwirkt hätten, „aber zu Gnaden wolle er dem halben Theil das Leben ſchenken, ſolchergeſtalt daß allerwegen zwei mit einander um das Leben ſpielen ſollen, derjenige, welcher verliert, ſoll gehenkt werden. Iſt alſo ein ſchwarzer Mantel auf die Erde ausgebreitet worden, und haben allerwegen zwei mit einander gewürfelt. Welche verloren haben, die ſind alsbald vom Freimann gebunden worden", und wurden, bis auf zwei, deren Begnadigung der Pfleger erbat, Angeſichts der zitternden Menge, theils an einer großen Linde auf dem Haushammerfelde, theils an den benachbarten Kirchthürmen aufgeknüpft (Mai 1625). Eine ſo empörende Gewaltthätigkeit, an 17, gewiß größten Theils ſchuldloſen Perſonen verübt, reizte das eben damals durch die Fürſorge der Stände und unter dem Vorwande einer zu errichtenden Landwehr höchſt kriegsluſtig und kriegsfertig gewordene Volk der Provinz auf das Äußerſte, und an ihrem Jahrstage beinahe, den 17. Mai 1626, brach im Hausruckviertel die von Fadinger künſtlich verbreitete Empörung aus, die in wenigen Stunden das ganze Land ergriff. Herbersdorf befand ſich auf ſeiner Herrſchaft Ort, als ihm Kunde wurde von den Ereigniſſen in dem Donauthale. Er eilte ſchnell nach Linz, ſammelte aus den nächſten Beſatzungen ein kleines Truppencorps, bei dem ein Scharfrichter, mit Stricken und Ketten wohl verſehen, nicht fehlen durfte, und glaubte ſich dergeſtalt genügſam gerüſtet, um der Bauern Heer 8000 Mann ſtark, zwiſchen Feurbach und Waizenkirchen anzugreiſen (21. Mai). Die Rebellen zeigten ſich am Saume eines Waldes, nur in geringer Anzahl, als aber der Statthalter auf ſie Feuer zu geben befahl, brachen ſie hervor, zertrennten die Reihen der Soldaten, deren Artillerie durch die Flucht der Fuhrleute unnütz geworden, „und weil dieſe nicht mehr zum Schluß kommen konnten, wurden bei 600 (von 1200) erſchlagen, und iſt Herr Statthalter mit etlich Krabaten ſchwerlich auf dem dritten Pferd wiederum nach Linz kommen." Bald war Linz von allen Seiten von den Bauern eingeſchloſſen, ſtatt aber ſogleich die Belagerung vorzunehmen, ließen ſie ſich von dem Statthalter, der ſich hierzu vornehmlich der Landſtände bediente, durch mancherlei Unterhandlungen hinhalten. Er gewann hierdurch Zeit, ſich in Verfaſſung zu ſetzen, und auf der Donau neue Truppen aus Baiern an ſich zu ziehen, er entledigte ſich ſeines gefährlichſten Gegners, des Fadingers, indem derſelbe auf ſeine Veranlaſſung, auf einem friedlichen Ritte um die Stadt, während des Waffenſtillſtandes, eine tödtliche Wunde empfing, und er konnte nun den wichtigſten Angriffen der Bauern, gleich wie den geheimen Umtrieben ſeiner Feinde in der Stadt*) trotzen, bis ſein Stiefſohn, der berühmte Pappenheim, mit einer bedeutenden Armada aus Baiern anlangte, in mehrern Schlachten die Bauern beſiegte, und allmälig das ganze Land, und zwar zuletzt, am 30. April 1627, das Hausruckviertel, zur Unterwerfung nöthigte. Herbersdorf, der bereits im J. 1625 in den Grafenſtand erhoben, und mit der Grafſchaft oder Herrſchaft Ort,

*) Unter dieſe letztern zählte Herbersdorf beſonders die in Linz anweſenden Landſtände. Sie riethen ihm eines Tages, weil die Bauern beſonders auf ſeiner Auslieferung beſtanden, er ſollte die Stadt verlaſſen, und ſolchergeſtalt ſich und die Seinigen retten. „Ihr ſollt wiſſen," war ſeine Antwort, „im Fall Linz überwältigt würde, damit ich den Bauern nicht in die Hände komme, daß ich mir meinen Freidhof ſchon bereitet, und meinen Dienern mich ſelbſt nieder zu ſchießen, euch aber zum Schloß hinaus zu henken, befohlen."

am Traunſee, beſchenkt worden, erhielt nun, nach geſtillter Rebellion, auch das Prädikat eines k. k. geheimen Raths, den Calatravaorden, und bei der Armee der Liga den Rang eines Generalmajors, blieb auch, nachdem am 10. Mai 1628 das Land ob der Enns wieder an Öſtreich übergeben worden, Landeshauptmann, was indeſſen der Kurfürſt von Baiern ungnädig aufgenommen zu haben ſcheint. Denn es wurde ſogleich eines von des Grafen Regimentern (er hatte ein Kavallerie- und ein Infanterieregiment) abgedankt, und als er ſelbſt nach München kam, bedeutende Beſoldungsrückſtände einzufordern, eine furchtbare Gegenrechnung aufgeſtellt. Darüber grämte er ſich höchlich, er erkrankte, reiſete, in der Meinung, die Schwindſucht durch die reine Gebirgsluft zu bekämpfen, nach Ort, und ſtarb daſelbſt ſehr plötzlich, in den Armen ſeines Beichtvaters, den 11. Sept. 1629. Er ruhet in der Pfarrkirche zu Altmünſter, am Traunſee, und iſt mit ihm das Geſchlecht erloſchen, denn ſeine Gemahlinn, Marie Salome von Preyſing, Veits von Pappenheim Witwe, durch welche die Grafſchaft Ort an die von Preyſing vererbt wurde, hatte ihm keine Kinder geboren. (*v. Stramberg.*)

HERBERSTEIN, altes, anſehnliches Schloß in dem Grätzer Kreiſe der Steiermark, romantiſch und hoch an der Feiſtritz gelegen, gehört mit der anſehnlichen Herrſchaft, der ein freies Landgericht und das Bezirksrecht anklebt, deren zahlreiche Unterthanen aber, nach der Weiſe der alten Erblande, in nicht weniger als 80 Gemeinden zerſtreuet ſind, der davon benannten gräflichen Familie, die dieſes Schloß als ihr Stammhaus betrachtet, wenn es gleich höchſt wahrſcheinlich, daß der Heribert der, als der Erbauer, ihm ſeinen Namen gegeben hat, ein Stubenberg, nicht aber ein Herberſtein geweſen, wenn gleich Ulrich von Roßegg, der Herberſtein von denen von Stubenberg zu Lehen trug, ſolches noch 1290 an Otto von Hartberg verkaufen konnte. Anſelm von H. ſoll, wie das höchſt glaubwürdige Turnierbuch berichtet, im J. 1165 turniert haben. Wolfram von Herpholdiſtain kommt unter mehreren, beinahe durchaus ſteiermärkiſchen Zeugen, in zwei Urkunden des Erzbiſchofs Adalbert von Salzburg, vom J. 1190 vor. Hanns von Herberſtein ſoll im J. 1209 als Pfarrer zu Pöllau gelebt haben, die, als Beweis, mitgetheilte Überſchrift ſeines längſt verlornen Pfarrbuchs: „Ich Hanns von Herberſtain zu den zeitten pharer zu Pölau hab dis Regiſter machen laſſen nach Chriſti gepurd 1209 Jahr," beweiſet durch ihren Stil, daß Hanns lange nach dem J. 1209 gelebt haben muß, und dem J. 1409, oder gar 1509 angehört. Wir müſſen es uns daher gefallen laſſen, unſere Genealogie mit einem Otto von Herberſtein zu beginnen, der um das J. 1260 mit ſeiner Gemahlinn Mätze lebte, und in dem einige Forſcher, doch ohne genugſamen Grund, jenen mit einer Machtilde verheiratheten Otto von Hartberg, der 1260 das Schloß Herberſtein erkaufte, wieder zu finden glaubten. Otto's älteſter Sohn, Otto II., den Wülfing von Stubenberg 1320 mit zwei Höfen bei Stubenberg belehnte, wurde in der Schlacht bei Mühldorf gefangen, und ſtarb bald nach ſeiner im J. 1341 vollzogenen Vermählung mit Adelheid von Freyenberg. Sein jüngſter Bruder, Georg, ein gewandter und glücklicher Speculant, vertrieb die Witwe mit rauher Hand aus der Burg Herberſtein, wurde aber durch Friedrich von Stubenberg, ſeinen Lehenherren, genöthigt, ihr ſolche wieder einzuräumen, und endigte damit, daß er ſich ſeine Schwägerinn, und mit ihr die Burg, antrauen ließ. Er wurde in ſeiner Ehe mit Frau Adelheid Vater von Heinrich, Otto III. und Eckard, und ſtarb in hohem Alter, nach dem J. 1389. Eckard, ausgezeichnet unter den Tapfern, die 1418 bei Radkersburg über die Türken ſiegten, fiel in einem ſpätern Kampfe mit den Ungläubigen, unbeweibt. Heinrich, insgemein Hainzl genannt, der älteſte Bruder, vermählte ſich laut Heirathsbriefes vom 4. Julius 1379 mit Anna von Haag, die ihm nicht nur den Goperhof, bei St. Leonhard, im Lavantthale, ſammt den zugehörigen Zehnten und Erzgruben, ſodann eine Ausſteuer von 200 Pfund Pfennigen, ſondern auch die Ausſicht zubrachte, dereinſt, für den Fall des unbeerbten Abganges ihrer ältern, an Albrecht von Hobleneck verheiratheten Schweſter, in der väterlichen, großen Stammherrſchaft Haag, oder Gutenhaag zu ſuccediren. Er fand 1384, in einer Fehde, den Tod, ſeine Witwe verheirathete ſich anderweitig mit Hanns von St. Georgen, was für den einzigen von ihren drei Söhnen erſter Ehe, der das Mannsalter erreichte, für Günther von H. mannichfaltige Zwiſtigkeiten mit dem Stiefvater zur Folge hatte. Später ſollte Günther ſeinem Freunde Ernſt von Lobming, die Hand der 22jährigen Witwe Dietrichs von Tiefenbach, der reichen und ſchönen Anna von Eberſtein, werben. Auf ſeinen Antrag „die fraw Ime zu antwurt gab: Je gros lob, ſover dem alſo, wets er ain untrew man, das er ainem andern mer, dan Ime ſelbs, guets gunte, wer es aber nit alſo, möcht er wol ain groſer lügner ſein; da Günther merkt der frawe Willen, das derſelb zu dem Lobminger nit ſtuend, ſchied mit böſem fueg ab, tät dem Lobminger zu kund, er hatte antwurt empfangen, das er Im dazumal nit getröſte vil auszurichten, darumb ſol er ſeiner ſachen in ander weg acht haben. Über etlich zeit kumpt Günther wider zu der frawen, und ſagt, Ich bin kain untrewer noch lügner, Ich hab dazumal als ein gepettner getan, yetzo aber kum ich für mich ſelbs, und erwarb dieſelb fraw." Dieſes nahm aber der Lobminger gewaltig übel: in dunkler Nacht erſtieg er die Burg Obermayerhofen, als eben die Hochzeitsfeier vorüber, und Günther und Anna, und Günthers Neffe, Georg von Herberſtein, wurden ſeine Gefangne. Mehrere Monden mußten ſie zu Eppenſtein, in furchtbaren Verließen, ſchmachten, bis ihre Freunde, mühſam genug, das Geheimniß ihres Aufenthaltes entdeckten. Lobminger wurde nach Grätz vor Gericht geladen, beeilte ſich, die Mißhandelten in Freiheit zu ſetzen, und ſich mit ihnen, d. d. Grätz, am 13. Nov. 1406 zu verſöhnen, fiel aber deſſen ungeachtet in ſchwere Strafe, von der ſein Geſchlecht ſich nicht mehr erholte, Günther hingegen wurde von dem Herzoge zum Hauptmann der berühmten Feſte Mit-

Digitized by Google

terburg, in Iſtrien, dann des dreifachen Hauptſchloſſes in Grätz ernannt, endlich zu der Würde eines Feldhauptmanns des Landes und der Seeküſten von Iſtrien erhoben. Günther überlebte ſeine Gemahlinn, die ihm durch verſchiedene Schenkungen den beſten Theil ihres Vermögens, namentlich 1409 die Herrſchaft Mährenfels, in Iſtrien, die Stammburg Eberſtein, in Kärnthen, die Feſte Brunn u. ſ. w. zugewendet hatte, ſtarb im J. 1421 nachdem er, drei Jahre früher, in der Schlacht bei Radkersburg, unter des Herzogs Ernſt Oberbefehl, einen Theil des chriſtlichen Heeres angeführt, und hinterließ durch Teſtament ſeinen Töchtern, Dorothea und Eliſabeth, nur den Eberſtein, dann die ebenfalls von der Mutter herrührenden Beſitzungen zu Wolfsberg und im Ennsthal, dagegen aber ſeinen Antheil an Herberſtein, ſo wie die große Herrſchaft Mährenfels, ſeines Bruders Söhnen, Georg und Andreas. Die hierdurch ſo weſentlich beeinträchtigten Töchter übertrafen ſpäterhin noch den Vater in der Sorgſalt für den Mannsſtamm ihres Hauſes, denn Dorothea, die ſich mit Georg Göff von Rabenſtein vermählt hatte, ſchenkte das Gut Burgberg und alle ihre Beſitzungen im Ennsthale ihrem Vetter, Georg von Herberſtein, und Eliſabeth, ob ſie gleich den Eberſtein ihrem Gemahle, dem Moriz Welzer, als Heirathsgeſchenk zugebracht, konnte doch nicht umhin, ihren Antheil an den Beſitzungen im Ennsthale dem Herberſteinſchen Mannsſtamme zurück zu geben (28. Januar 1432). Zwar war Otto III. der Demüthige genannt, der mittlere von Georgs Söhnen, ſchon ſeit 1403 geſtorben, aber ſeine Hausfrau, Eliſabeth von Hohleneck, der er in dem Heirathsbriefe vom 6. Sept. 1389 auf verſchiedenen Gütern, die meiſtens Lehen „von ſeinem genedigen Herrn von Stubenberg,“ 300 Pfund Pfennige verſchrieben, hatte ihm zwei Söhne geboren, Georg und Andreas, die Stammväter der beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien des Hauſes. Zuerſt von der ältern Hauptlinie.

Ihr Ahnherr, Georg, dem in der brüderlichen Theilung die Burg Herberſtein zufiel, errichtete am 6. Dec. 1427 mit ſeinem Bruder die erſte Erbordnung, wie es zwiſchen ihren Söhnen und Erben gehalten, und wie die Töchter abgefertigt werden ſollten, begleitete 1436 den Herzog Friedrich auf ſeiner Wallfahrt in das gelobte Land, kommt 1443 als Hauptmann des Aufgebots gegen die Ungern vor, ſtellte 1449 Rechnung über das Hofkuchenmeiſteramt, ſo wie über das ebenfalls von ihm verwaltete Pflegamt Stüchſenſtein, wurde 1451 auf der Tiberbrücke zu Rom von dem neugekrönten Kaiſer zum Ritter geſchlagen, und 1453 dem von mehreren Seiten bedrängten Chorherrenſtifte Vorau zum Beſchirmer gegeben, befeſtigte und vergrößerte die Stammburg, und ſtarb im J. 1458, von ſeiner erſten Gemahlinn, Margaretha von Mordax, vier Söhne, Hanns, Anton, Erhard und Friedrich, dann eine Witwe, Luiſa Rindſcheid von Schielleiten, hinterlaſſend. Hanns, an Größe und Stärke ein Rieſe, ſtets im Kampfe mit den Ungern begriffen, „redlich undt tröſtlich,“ hinterließ nur Töchter. Anton, „gar ain frolich freudenreich man,“ wurde, von früheſter Jugend an, als Edelknabe, Truchſeß, Mundſchenk und Kämmerer, an Kaiſer Friedrichs Hofe erzogen, dann landesfürſtlicher Pfleger und Hauptmann zu Fürſtenfeld, auch Pflegsinhaber der Herrſchaft Hartberg, und zeichnete ſich eben ſo vortheilhaft aus durch unverbrüchliche Treue gegen ſeinen Herren (namentlich in dem Aufſtande der Stubenberge, daß demnach die alte Dienſtpflichtigkeit gegen dieſes Geſchlecht ſchon damals völlig aufgelöſet ſeyn mußte), als durch unerſchrockenen Muth in mehreren Gefechten aus, gerieth aber in dem Treffen bei Fürſtenfeld in Baumkirchers Gefangenſchaft, und konnte nur mit ſchwerem Gelde aus dem Verließe zu Schlaning gelöſet werden. Er erkaufte nicht unbedeutende Güter bei Fürſtenfeld und Klaping, erheirathete mit ſeiner zweiten Gemahlinn, Barbara von Fronau (die erſte, Urſula Närringerinn, verm. 1454, ſtarb kinderlos), 750 Pfund Pfennige, öſtreichſcher Währung, und ſtarb vor dem J. 1482, an den Folgen eines Beinbruchs, mit Hinterlaſſung zweier Töchter, von denen eine an Primus von Wildenſtein, die andere an Jakob Grabner verheirathet war; beide blieben aber unbeerbt. Erhard von H. diente einige Jahre bei Hofe, als Truchſeß, zog ſich aber bald auf die Stammburg zurück, und ſtarb daſelbſt um das J. 1480: „ain anmuetig man, der gern allain in ſein Schnitzwerckh und Trachſelwerckh ſein weil vertrib, Er hat die art was Jme durch yemand über Tiſch fürgelegt ward, das aß er nymer mer, Er iſt one weib geſtorben und ligt zu Sant Johans bey Herberſtain. Seins werchs iſt vil zu Herberſtain im Schloß bliben, als Tafeln auf den Altaren in Sand Georgen Capele auch Almarn (armaria) und Truhen im Haus.“ Friedrich, Georgs und der Margaretha von Mordax jüngſter Sohn, „was der gering geachteſt under den gepruedern, hat ſich auch allain des ſeinen auch der Jägerey und viſcherey betragen, die vir geprueder woneten all zu Herberſtain, und als er der verworffenſt under Inen was, alſo iſt der andern Guet alles auff jne gefallen, weil er ſy überlept hat, und die andern kain manserben verlaſſen, und iſt alſo das Schloß Herberſtain gantz ſein worden. Er iſt aller welt freund geweſt, kein menſchen beſwärt oder betruept, Er iſt von Niemand zu Recht geladen, Er hat auch kainen beklagt, alain Ulrichen von Herbersdorff mueter, die hat jm zu Recht geladen.“ Später mußte er auch mit ſeines Bruders Anton Witwe, und ſogar vor dem kaiſerlichen Throne rechten, bis im J. 1482 zu ſeinen Gunſten entſchieden wurde. Er ſtarb hoch bejahrt, im J. 1504 oder 1505. Am 12. Nov. 1469 hatte er ſich mit Barbara von Roggendorf verheirathet, deren Sohn, Hieronymus, ſtarb gar jung, er ſchritt daher, nach ihrem Tode, zur andern Ehe mit Margaretha Galler von Schwanberg, und gewann mit ihr eine Tochter Katharina, die die Jahre der Kindheit nicht überlebte, und den Sohn Bernhardin I. Dieſer diente von früher Jugend an dem Kaiſer Maximilian als Einſpänniger (Courier Tschaus), daß er beinahe ganz Teutſchland durchritten hat, befand ſich 1513 in der berühmten Spornenſchlacht bei Guinegate, diente auch dem Herzoge

Digitized by Google

Erich dem Ältern von Braunſchweig in ſeinem Kriege mit den Grafen von Hoya, wurde 1517 in den neu errichteten, dem Fluchen und Zutrinken entgegen geſtellten St. Chriſtophsorden aufgenommen, befehligte 1527 und 1528 die ſteiermärkiſchen Völker in Ungarn, wurde 1534 zum Landesverweſer in der Steiermark beſtellt, erkaufte im n. J. Gut und Markt Säuberstorf, V. U. W. W. erwarb 1535 pfandweiſe, gemeinſchaftlich mit ſeinem Vetter Hanns, von der jüngern Hauptlinie, Schloß und Herrſchaft Fürſtenfeld, und ſtarb den 10. März 1554, nachdem er zum Theile die acht Söhne, Franz, Georg, Wilhelm, Erasmus, Chriſtoph, Friedrich, Wolf Dietrich und Otto Ruprecht, dann fünf Töchter, die ihm ſeine Gemahlinn, Katharina von Saurau, geboren, überlebt. Sein älteſter Sohn, Franz, blieb in der blutigen Schlacht vor Ofen, 1530; er hatte das Panier der Steiermark geführt. Wilhelm, Kaiſer Ferdinands Kämmerer und mit Siguna Khevenhüller vermählt, ſtarb kinderlos, den 18. April 1557, an ſeinen vor dem Feinde empfangenen Wunden. Erasmus, Chriſtoph, Friedrich und Wolf Dietrich, blieben ſämmtlich unvermählt, und ſtarben in kaiſerl. Kriegsdienſten. Otto Ruprecht, an des Fürſten von Plauen Hofe erzogen, fiel in Ungarn, im Kampfe mit den Ungläubigen. Georg, Bernhardins I. zweitgeborner Sohn, der Breite genannt, zum Unterſchiede der vielen George von der jüngern Hauptlinie, geb. 1529, vereinigte demnach in ſeiner Hand alle Beſitzungen ſeiner Linie. Er hatte ſich zu Luthers Lehre bekannt, die Kapelle in ſeinem Stammſchloſſe dem neuen Kultus gewidmet, eine luther'ſche Schule dabei errichtet, blieb aber deſſen ungeachtet bis an ſein Ende in des Erzherzogs Karl Gnade, der ihn ſogar 1580 zum Landeshauptmann in der Steiermark ernannte. Früher war er des Erzherzogs Regirungsrath und Kämmerer, auch ſtändiſcher Verordneter, und im J. 1570 Landesverweſer geweſen; nicht minder hatte er die Herrſchaft Reifenſtein, in Oberſteier, erworben. Er ſtarb im J. 1586 als Witwer von Barbara Schindel von Drohmsdorf, aus dem ſchleſiſchen Fürſtenthum Schweidnitz, vermählt am 30. Jun 1555, und ſind von ſeinen 22 Kindern vornehmlich Bernhardin II. der Gründer der noch blühenden ſteier'ſchen Linie, Georg Andreas, von dem die erloſchene ſchleſiſche Linie herkam, ferner der Erſtgeborne, Georg Bernhard, ein tapferer Kriegsmann, der, zugleich mit ſeinem Bruder Karl, im J. 1596 den Heldentod ſtarb, Otto Friedrich, Teutſchordensritter und Komthur zu Grätz am Lech, Kaiſer Rudolphs II. Oberſtkämmerer und Rath, inneröſtreich'ſcher Regirungsrath, Commandant zu Zeng, geſt. 1598, und Wolfgang Weickard, Rittmeiſter und Oberſtwachtmeiſter bei der ungarnſchen leichten Reiterei, verm. mit Margaretha von Erdödy, von der 2 Töchter, zu bemerken.

Bernhardin II. Freiherr von Herberſtein, Neuberg und Gutenhaag, Herr zu Reifenſtein und Krems, Pfandinhaber der Herrſchaften Lankowitz und Greiſeneck, Oberſt-Erblandkämmerer und Erblandtruchſeß in Kärnthen, geb. 1566, ein beſonderer Liebling der Erzherzoginn Maria und Ferdinands II. kommt 1595 als dieſes Kämmerer und Oberſtſtallmeiſter, ſpäter als deſſen geheimer Rath und Oberſthofmarſchall, in letzterer Eigenſchaft namentlich bei der Kaiſerkrönung zu Frankfurt, 1619, vor, reſignirte aber 1622, und ſtarb als Geſchlechtsälteſter, den 30. Julius 1624. Er ruhet in dem Franciskanerkloſter zu Lankowitz. Seine erſte Gemahlinn, Maria Konſtantia Fugger, des Freiherren Hans Jakob und der Urſula von Harrach Tochter, verm. den 23. Jan. 1592, geſt. den 2. März 1594, hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, Johann Wilhelm, k. k. Kämmerer, Oberſter und General-Proviantcommiſſär, ſtarb unverehlicht, im J. 1659, die Tochter, Maria Renata, heirathete den Karl von Schrattenbach, und, nach deſſen Tode, ihren Vetter, Johann Albert von Herberſtein, von der Neuberg'ſchen Linie. In ſeiner zweiten Ehe mit Margaretha, Gräfinn von Valmarana, verm. 1596, die als Witwe der Königinn von Polen, und ſpäter, 1638, der verwitweten Kaiſerinn Eleonora Oberſthofmeiſterinn geworden, erzeugte Bernhardin II. fünf Söhne und die Tochter Maria Eliſabeth, Gem. Sigmund Wagen von Wagensberg. Ein Sohn, Johann Karl, wurde Benediktiner zu St. Lambrecht. Johann Georg, Kaiſer Ferdinands III. Kämmerer und Oberſtſilberkämmerer, dann Oberſter und Kommandant zu Trieſt, endlich Hofkriegsrath, blieb unverehlicht. Johann Ferdinand, geb. 1605, trat in ſeinem 20ſten Jahre in die Geſellſchaft Jeſu, ward D. und Prof. Theol. et Jur. can., lehrte an verſchiedenen Collegien die Humaniora, Theologie und Kirchenrecht, wurde 1654 Rektor zu Judenburg und ſpäter zu Linz, war ſodann, bis 1668 Präpoſitus des Profeßhauſes zu Wien, und ſtarb als Rektor des großen Collegiums zu Grätz, den 22. Januar 1673, in dem Rufe eines frommen, grundgelehrten und verſöhnlichen Theologen. Von ihm iſt im Drucke erſchienen: Disp. jur. complect. resolutiones difficultatum de jure scripto et non scripto. Graecii 1648. — Conclusiones juridicae de judiciis in lib. II. Decretal. Gregorii IX. Graecii 1649. — Norma et regula statica ex intersectione circulorum desumpta, qua tempus et motus projectorum mensuratur. Viennae 1686. — Solium Caesaris in throno Salomonis. Lovanii 1691. — Johann Bernhard ſtarb ſehr jung, im J. 1636, als Domherr zu Salzburg und Paſſau. Johann Maximilian endlich, Bernhardins II. älteſter Sohn aus der andern Ehe, geb. 1601, kam als Edelknabe an den kaiſerl. Hof, wurde Truchſeß, Beiſitzer der Landrechte in Grätz, ſtändiſcher Verordneter, k. k. Kämmerer, der verordneten Stelle Amtspräſident, inneröſtreich'ſcher Regirungsrath, Viceſtatthalter, ferner im J. 1648 Landeshauptmann und 1652 wirklicher geheimer Rath und Statthalter der fünf inneröſtreich'ſchen Lande. Er wurde auch durch kaiſerl. Briefe vom 26. Februar 1644, am 9. Jul. 1648 und 18. Mai 1652, nebſt ſeinen Brüdern, und aller ihrer Verwandtſchaft des Namens von Herberſtein, in des H. R. R. Grafenſtand erhoben, gleichwie ein ſpäteres Diplom, vom 23. Julius 1653 ihm und ſeinem Geſchlechte, neben dem gräflichen, auch den freiherrlichen Titel von Neuberg

Digitized by Google

und Gutenhaag auf ewige Zeiten beſtätigte. Im Jahre 1637 übernahm er die Leiche Kaiſer Ferdinands II. zur Beerdigung in Grätz, wo er ſie feierlich, der Kaiſerinn Maria Anna zur Seite, zur Ruhe beſtatten ließ; am 13. Junius 1644 machte er für ſein Haus, bei dem Wallfahrtsorte Mariazell, eine ewige Stiftung; im J. 1655 erkaufte er das ſo genannte Ferdinandäumsgut zu St. Leonhard, bei Grätz, um 2650 Gulden, und räumte ſolches den Auguſtinermönchen, die er, Behufs ſeiner Stiftungen, herbei gerufen, zur Wohnung und zum Genuſſe, und, nachdem dieſe Mönche ihre Klöſter bezogen hatten, zum Spitale ein; im J. 1654 bauete und errichtete er das Kloſter St. Johann bei Herberſtein, deſſen Kirche und Gründe er am 12. Dec. 1652 gegen die ungleich bedeutenderen Güter Meretinzen und Großkag und eine bare Zugabe von 13,000 Gulden von dem teutſchen Orden eingetauſcht (aus der daſigen Kloſtergemeinde wurde der berühmte Abraham a Sancta Clara 1677 als Hofprediger nach Wien berufen), und 19 Jahre ſpäter, 1673 erbauete er das Kloſter St. Anna, zu Grätz, im Münzgraben, wozu der Kaiſer ſelbſt den Grundſtein legte. Im J. 1675, nachdem er, wegen Altersſchwäche, ſeine Ämter niedergelegt, errichtete er, gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Johann Georg, mit ſeinem in Schleſien anſäſſigen Vetter Johann Bernhardin eine Haupt-Fideicommiß-Erbeinigung, in welche die ſchleſiſche Linie ihr Hauptgut Grafenort, oder ein Äquivalent von 150,000 Guld. brachte (die kaiſerl. Genehmigung hierüber folgte im J. 1687). Johann Maximilian überlebte alle ſeine Söhne, erkaufte zu den ſchon früher beſeſſenen Herrſchaften Herberſtein (mit Auffen), Mühlhauſen und Frondsberg, Grätzer Kreiſes, Ober-Kindberg, Brucker Kreiſes, und Brunn, auch die für Herberſtein ſehr bequem gelegene Feſte Stubenburg (den 23. Jul. 1655, um 8000 Guld. und 100 Thlr. Leihkauf), und die Herrſchaft Unter-Fladnitz, Grätzer Kreiſes, legte die letzte Hand an das durch ihn beträchtlich erweiterte Stammſchloß Herberſtein, ſtarb in ſeinem 80ſten Lebensjahre, den 18. Mai 1680 und wurde in ſeiner neuen Stiftung zu St. Johann beigeſetzt. Von ſeiner zweiten Gemahlinn, Suſanna Eliſabeth von Galler, verwitweten Gräfinn von Gleisbach, hinterließ er keine Kinder, in einer frühen Ehe mit Eleonora Katharina von Breuner hatte er aber ſieben Söhne, Johann Bernhardin, Johann Jakob, Johann Ignaz (ſtarben alle drei in früher Jugend), Johann Joſeph, Johann Maximilian, Johann Franz (blieb, als k. k. Oberſtlieutenant, bei der Einnahme von Fünfkirchen, 1664), und Johann Ferdinand, dann zwei Töchter, Margaretha Renata (geſt. als Kind) und Maria Thereſia (verm. 1. mit dem Grafen Franz Adam von Loſenſtein, 2. mit Heinrich Otto, Marcheſe de Grana), erzeugt. Johann Joſeph, Graf von H. trat 1643 in den Malteſerorden, diente unter Montecuculi, 1664, dann als des Herzogs von Lothringen General-Adjudant gegen die Türken, wirkte 1670, als Kommandant zu Karlsſtadt, mit beſonderer Kraft und Thätigkeit für die Unterdrückung des von den Grafen Zriny und Frangipani in Kroatien angezettelten Aufruhrs, ward 1676 der teutſchen Zunge zu Malta Großbaillif, 1682 Großprior von Ungarn, befehligte 1686 die Ordensflotte, mit welcher er verſchiedene Siege über die Türken, gleichwie über die Raubgeſchwader von Algier, Tunis und Tripoli erfocht, und ſtiftete 1689 dem Malteſerorden eine neue Komthurei zu St. Joſeph, bei Karlſtadt (dieſe Stiftung ward jedoch erſt 1711 durch ſeines Bruders Sohn, den Grafen Johann Ferdinand, vollendet). Er war auch Komthur zu Pulſt, Fürſtenfeld, Melling und Großtinz, k. k. geheimer Rath und Feldzeugmeiſter, kommandirender General in Kroatien, Slavonien und dem Litorale, und ſtarb 1692. Johann Maximilian, zum Unterſchiede von ſeinem Vater der Jüngere genannt, inneröſtreich'ſcher Regirungsrath, k. k. Kämmerer, Hofmarſchallamts-Verweſer, dann Landeshauptmann in Kärnthen, und von 1675 an, in der Steiermark, war mit der Gräfinn Anna Eliſabeth von Thun verheirathet, hinterließ aber bei ſeinem am 2. Februar 1679 erfolgten Ableben nur Töchter, von denen die älteſte, Maria Katharina, die Herrſchaft Liebenau, Grätzer Kreiſes, ihrem Gemahl, dem Grafen Johann Ernſt von Purgſtall zubrachte. Eine andere Tochter, Maria Anna, heirathete den Fürſten Ferdinand von Aursberg, eine andere, Maria Anna Franziſka, den Grafen Rudolf Friedrich Ferdinand von Schrattenbach, eine andere, Maria Felicitas, den Grafen Johann Friedrich von Roſenberg, eine fünfte, Maria Anna Eliſabeth, den Grafen Johann Maximilian Gandolf von Küenburg. Von des ältern Johann Maximilian ſieben Söhnen war es demnach nur der jüngſte, der den Mannsſtamm ſeiner Linie fortpflanzte. Dieſer, Johann Ferdinand I. geb. 1640, und gewöhnlich der lange Herberſtein genannt, zeichnete ſich in den Türkenkriegen aus, ſtarb aber bereits am 1. Nov. 1675, als Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments, von ſeiner Gemahlinn Roſina Eliſabeth von Herberſtein, einer Tochter Georg Ehrenreichs und der Barbara Roſina von Saurau, verm. 1659, ſechs Kinder, Johann Georg, Maria Thereſia (verm. 1680 mit dem Grafen Johann Anton von Noſtitz), Johann Otto, Johann Ernſt, Maria Barbara (verm. den 4. März 1696 mit dem Grafen Philipp Lorenz von Daun), und Johann Ferdinand II. hinterlaſſend. Johann Ferdinand II. geb. 1663, wurde 1672 in den Malteſerorden aufgenommen und 1686 als Oberſtlieutenant, bei der Erſtürmung von Ofen verwundet, nahm 1687 die Feſte Wiltchin, in Slavonien, und befehligte 1697, in Eugens Ritterzuge nach Bosnien, die Avantgarde. Im J. 1709 wurde er Großkreuz und der teutſchen Zunge zu Malta Baillif. Er ſtarb 1721 zu Grätz, als Feldmarſchall-Lieutenant, wirklicher geheimer Rath und des inneröſtreich'ſchen Hofkriegsraths Vicepräſident, und hat nicht nur Lankowitz, ſondern auch die Herrſchaft Novigrod, in dem Agramer Komitat von Kroatien, beſeſſen. Johann Otto und Johann Ernſt ſtifteten zwei Speciallinien, von denen unten die Rede ſeyn wird, Johann Georg aber, Johann Ferdinands I. älteſter Sohn, geb. den 8. Mai 1660, vermählte ſich am 29. Jan. 1686 mit der Gräfinn Maximiliana Chri-

Digitized by Google

ſtina von Trautmannsdorf, fand jedoch ſchon am 13. Julius d. J. in der Erſtürmung von Ofen, den Tod. Der Poſthumus, von dem ſeine Witwe am 15. Febr. 1687 entbunden wurde, Johann Maximilian, war inneröſtreich'ſcher Hofkammerrath, Vicedom in Steiermark und k. k. Kämmerer, vermählte ſich 1709 mit Maria Joſepha, Gräfinn von Starhemberg und ſtarb den 8. März 1716. Von ſeinen vier Kindern ſtarben Johann Maximilian Ferdinand als Landrath in der Steiermark, und Johann Georg, der im 7jährigen Kriege mit Ruhm gedient hatte, als Generalmajor, im J. 1778, beide unverehelicht, Maria Joſepha vermählte ſich mit Johann Seyfried, Grafen von Herberſtein in Püſterwald, Johann Gundakar endlich, der älteſte Sohn, geb. am 8. Sept. 1710, ſuccedirte in Herberſtein, Neuberg und Stubenberg, erbte 1729 von der erloſchenen ſchleſiſchen Linie die Fideicommißherrſchaft Grafenort, vermählte ſich den 25. Nov. 1736 mit Maria Anna, Gräfinn von Schrattenbach, und ſtarb als k. k. Kämmerer, geheimer Rath und inneröſtreich'ſcher Gubernialrath, den 4. Okt. 1770. Eine ſeiner Töchter, Maria Anna, wurde an den Grafen Karl von Trautmannsdorf zu Trautenfels verheirathet, der jüngere Sohn, Johann Anton, k. k. Kämmerer und Landrath in der Steiermark, ſtarb unverehlicht, den 27. März 1805, nachdem er die wichtige Herrſchaft Gutenhaag veräußert, der ältere, Johann Gundakar Karl Joſeph, geb. den 17. Jan. 1738, k. k. Kämmerer, Herr der Fideicommißherrſchaften Herberſtein, Neuberg, Stubenberg und Grafenort, war in ſeiner Jugend Landrath in der Steiermark, trat aber 1765 als Oberjägermeiſter und geheimer Rath in die Dienſte des Erzbiſchofs Sigismund III. von Salzburg, mit deſſen Nichte, der Gräfinn Maria Auguſta von Schrattenbach, er ſich am 7. Jan. d. J. ehelich verbunden hatte, blieb auch Oberjägermeiſter unter Sigismunds Nachfolger, dem Erzbiſchofe Hieronymus, bis er ſich 1785 auf ſeine Güter in der Steiermark zurück zog. Im J. 1789 fielen ihm und ſeinem Bruder (den er ſpäterhin ebenfalls beerbte) durch des Grafen Johann Leopold von Herberſtein Teſtament und als ein Fideicommiß, die Beſitzungen der Püſterwald'ſchen Linie, Eggenberg, bei Grätz, Radkersburg, Rothenthurn, Straß, Plankenwart, anheim, und er eröffnete ſogleich den ſchönen Garten zu Eggenberg dem Grätzer Publikum. Am 18. März 1791 ſtarb ſeine Gemahlinn, die Gräfinn Maria Auguſta, und er ſchritt am 2. April 1793 zur andern Ehe mit Maria Antonia, Gräfinn von Stürgkh. Er ſtarb den 15. Junius 1810, und hinterließ aus der erſten Ehe eine Tochter, Maria Anna, verm. 1. mit dem Grafen Leopold von Stubenberg, 2. mit dem Grafen Johann Desfours, dann einen Sohn, Johann Hieronymus, den heutigen Majoratsherrn, der mit Maria Henriette, Gräfinn von Salm-Neuburg, das bedeutende Gut Opatowitz, im Ollmützer Kreiſe von Mähren, erheirathet hat.

Johann Otto, Johann Ferdinands I. jüngerer Sohn, geb. den 30. Okt. 1656, k. k. Kämmerer und Kommandant zu Warilowich und Skradal, im Karlſtädter Generalat, zuletzt Feldmarſchall-Lieutenant und Inhaber eines Küraſſierregiments, hinterließ bei ſeinem am 12. Nov. 1709 erfolgten Tode aus ſeiner Ehe mit Maria Felicitas von Breuner, verm. 1695, einen Sohn und zwei Töchter, von denen eine, Maria Anna Eliſabeth, ſich 1719 mit Sigmund Anton Urſini, Grafen von Blagay, verheirathete. Der Sohn, Ferdinand Leopold, geb. den 30. April 1701, war Oberſtlieutenant in dem Szluiner Gränzregiment, als er ſich am 9. Okt. 1744 bei Moldau-Tein, in dem Angriffe auf die preuß. Arrieregarde, auszeichnete, gerieth 1746 in Genua, mit dem größten Theile ſeines Regiments, in Gefangenſchaft, und wurde daſelbſt, bis zum Aachner Frieden, in ſtrenger Haft gehalten, erntete, aber, als Oberſt und Kommandant jenes Regiments, bei dem Unternehmen auf Marienthal, 1757, und 1759 in der Affäre bei Buchau und dem Treffen bei Meißen, abermals großen Ruhm. Er wurde 1767 penſionirt, und ſtarb 1785, von ſeiner Gemahlinn, Maria Nympha, Marcheſinn Napoli Roſetano, aus Genua, eine Tochter, Maria Thereſia Philippina, Stiftsdame in dem Herberſtein'ſchen Stift, hinterlaſſend. — Johann Ernſt, Johann Ferdinands I. jüngſter Sohn, geb. den 5. Jun. 1671, k. k. wirklicher geheimer Rath und Landesverweſer in der Steiermark, vermählte ſich 1704 mit Maria Dorothea, Gräfinn von Dietrichſtein, verkaufte am 31. Mai 1718 die Herrſchaft Unter-Fladnitz, die ihm aus der väterlichen Erbſchaft zugefallen war, an den Grafen von Wurmbrand-Stuppach, brachte als Landesverweſer im J. 1728 binnen 48 Tagen die berühmte Straße über den Semmering, eines der ſchönſten Werke dieſer Art, zu Stande, löſete 1735 von der herberſtein-gutenhaagſchen Linie die Herrſchaft Gutenhaag an ſich, und ſtarb im J. 1746. Seine Gemahlinn, geſt. 1737, hatte ihm eilf Kinder geboren, nämlich: Maria Roſina Genovefa, verm. 1722 mit Ferdinand Heinrich, Grafen von Daun, Maria Eliſabeth, Maria Joſepha, Maria Karolina (nahmen alle drei den Schleier in dem Dominikanernonnenkloſter zu Mährenberg), Johann Ernſt Seyfried, Maria Thereſia, verm. 1728 mit dem Grafen Franz Ludwig von Küenburg, Maria Philippina, verm. 1738 mit dem Grafen Maximilian Sigmund von Thurn. Johann Joſeph, Johann Ferdinand, der, nur 27 Jahre alt und unverehelicht, im J. 1745 auf dem Schlachtfelde ſtarb, Johann Karl und Johann Adam, Johann Ernſt Seyfried, geb. den 13. März 1709, folgte dem Vater als Majoratsherr zu Gutenhaag, verehelichte ſich 1738 mit Maria Joſepha, Gräfinn von Trautmannsdorf, und ſtarb 1778, ohne Nachkommenſchaft. Johann Joſeph, geb. den 27. Junius 1715, ward 1738 Teutſchordensritter, 1758 Komthur zu Frieſach und Sandhof und ſtarb den 5. Nov. 1760, als Feldmarſchall-Lieutenant, in dem Rufe eines ausgezeichneten Officiers, an ſeinen bei Torgau empfangenen Wunden. Johann Karl, geb. 1719, erwählte den geiſtlichen Stand, ward den 17. Jun. 1743 als Domherr zu Trient inſtallirt, und 1769 Coadjutor, 1772 aber wirklicher Biſchof zu Laibach, auch k. k. wirklicher geheimer Rath. Er blieb unbemerkt, ſo lange die Kaiſerinn Maria Thereſia lebte, zeigte ſich aber, als ſie kaum

Digitized by Google

die Welt verlaſſen, als einen eifrigen Beförderer von den durch Joſeph II. verſuchten kirchlichen Reformen. Sein erſtes Geſchäft war es, die Schriften ſolcher Theologen und Kanoniſten, die eine den Abſichten des Kaiſers angemeſſene Lehre vortrugen und geeignet ſchienen, die bisher in den Erbſtaten allgemeine religiöſe Anſicht zu modificiren, in Schutz zu nehmen und zu verbreiten. Er bemühete ſich ferner, alle Verordnungen Joſephs zu rechtfertigen; ſie waren zahlreich, folgten mit Blitzesſchnelle auf einander, und widerſprachen nicht ſelten eine der andern, hatten aber immer den Zweck, die alte katholiſche Kirchenzucht in ſehr wichtigen Materien umzuwandeln. Die Regirung errichtete z. B. Seminarien, die der Aufſicht der Biſchöfe entzogen waren, und denen die Klöſter ihre Novizen anvertrauen mußten, ſie beſtimmte die Form und Materie der darin zu treibenden Studien, beſchränkte die Gerechtſame der Biſchöfe, kaſſirte oder modificirte ihre Urtheile, vertrieb oder entließ Kloſtergeiſtliche aus ihren Mauern, und gab ſie aus eigener Machtvollkommenheit der Welt zurück. Daß der Biſchof von Laibach alle dieſe Handlungen billigte, mußte nothwendig in einem bisher ſo ſtreng katholiſchen Lande, auffallen, und bitterer Tadel, Verleumdungen und Pasquille, waren die erſten Früchte, die er von ſeinen Bemühungen erntete. Aber Joſeph ſäumte auch nicht, ſeinem Verfechter zu Hilfe zu kommen, und erklärte in dem Hofbefehle vom 27. Nov. 1781, daß der Biſchof im Geiſte ſeines Gebieters gehandelt habe, rühmte deſſen Eifer und ſtellte ihm den übrigen Biſchöfen der Monarchie als Muſter dar. Angeſpornt durch dieſe Lobſprüche, ſuchte Johann Karl ſie auch ferner zu verdienen, und vornehmlich ſchien ſein berühmter Hirtenbrief vom Jahre 1782 dieſen Zweck zu verfolgen. Er verbreitet ſich darin, angeblich nach der Überlieferung der Kirche, über die Rechte der Fürſten, der Biſchöfe und des Papſtes, und ſetzt die Befugniſſe des heil. Stuhls, der nicht ohne Abſicht zuletzt genannt wird, herunter, preiſt des Kaiſers Reformen, ſpricht mit Verachtung von den geiſtl. Orden, die er, als durchaus unnütz, dem Untergange weihet, und iſt erſtaunt, daß man an eine höhere Vollkommenheit glauben könne, als diejenige iſt, welche ſich durch die genaue Befolgung der Vorſchriften des Evangeliums erzeugt. Dieſe Lehre gab allgemeines Ärgerniß. Von den Amtsbrüdern des Biſchofs, die wenigen ausgenommen, die nach Hofgunſt ſtrebten, wurde ſie gemißbilligt, von den Katholiken im Allgemeinen beklagt, und Pius VI. konnte ſein Mißvergnügen darüber nicht bergen, beſonders nicht, als er am 16. März 1782 bei dem Biſchofe von Laibach übernachtete, und mit ihm über die Angelegenheiten der öſtreich'ſchen Kirche zu Rathe ging. Aber der Kaiſer hörte nicht auf, denjenigen zu beſchützen und zu beloben, der ſo emſig für die Ausführung ſeiner Entwürfe wirkte, und Johann Karl fuhr fort, in dem Geiſte des Monarchen zu handeln. Ihn dafür zu belohnen, ſollte Laibach zu einem Erzbisthum erhoben werden, zu welchem Ende in Rom verſchiedene Schritte gethan wurden. Aber Pius VI. ohne das Geſuch abzuweiſen, fand es doch nicht rathſam, für den Augenblick eine Handlung vorzunehmen, die, als eine Beifallsbezeigung betrachtet werden konnte. In dieſem Geiſte ſprach ſich demnach das an den Kaiſer gerichtete Breve vom 7. Jan. 1787 aus. Aber Joſeph II. beſtand auf ſeinem Vorſchlage, ließ den Biſchof ſeine Rechtfertigung in Rom einreichen und die Unterhandlung mit Lebhaftigkeit betreiben, da erkrankte Johann Karl an der Bruſtwaſſerſucht und ein Schlagfluß machte am 7. Okt. 1787 ſeinem Leben ein Ende. Die Hofzeitung zollte dem Verewigten ein reiches Lob, und er verdiente ſolches durch eine edle Denkungsart, echte Frömmigkeit, wahrhafte Menſchenliebe und tiefe Gelehrſamkeit. Was Viele ſeiner Glaubensgenoſſen an ihm tadelten, ging aus der Richtung ſeiner Zeit und ſeines Kaiſers hervor und muß darnach beurtheilt werden. Johann Karl hatte im J. 1786 eine Überſetzung des N. T., zum Gebrauche ſeiner Diöceſe herausgegeben: man bezweifelt jedoch, daß ſie aus ſeiner Feder gefloſſen ſei, ſie wurde auch nicht allgemein gelobt. Er hatte ſich auch bemühet, die Schriften der Appellanten, und ähnliche, Joſeph's Abſichten günſtige Werke in den öſtreich'ſchen Staten zu verbreiten. Wie ein früherer Biſchof von Laibach, aus dem Herberſteinſchen Geſchlechte, wie Sigmund Chriſtoph, ernannte er die Schulen, die ſtets der Gegenſtand ſeiner regſten Sorgfalt geweſen, und Armenanſtalten zu Erben ſeines Vermögens. — Johann Adam, der jüngſte Sohn von Johann Ernſt, geb. 1720, zeichnete ſich in dem 7jährigen Kriege als Oberſtlieutenant und Oberſter des Thürheim'ſchen Infanterieregiments aus, ward 1771 Generalmajor, und ſtarb 1782. Er war mit der Gräfinn Thereſia Sophia von Zierotin verheirathet geweſen, und Vater zweier Töchter geworden, die aber frühzeitig und unverehelicht ſtarben.

Der ſchleſiſchen Linie Ahnherr, Georg Andreas, Freiherr von Herberſtein, Bernhardins II. jüngerer Bruder, und gleich dieſem ein Sohn Georgs des Breiten und der Barbara von Schindel, kommt 1605 als des Erzbiſchofs von Salzburg geheimer Rath und Kämmerer vor, und war ſeit dem 6. Febr. 1584 mit Anna Sibylla von Lamberg verheirathet. Von ſeinen vier Söhnen ſtarb Johann Friedrich als Landeseinnehmer der Grafſchaft Glatz im J. 1657, ohne Kinder von ſeiner Gemahlinn, der Gräfinn Maximiliana von Küenburg, zu haben. Johann Georg, Domherr zu Regensburg und Paſſau im J. 1647, wurde im J. 1661 zum Biſchof von Regensburg erwählt, ſtarb aber bereits den 12. Junius 1663. Johann Leopold blieb unverehelicht. Johann Bernhard endlich, Graf von Herberſtein ſeit dem J. 1644, wurde an des Erzherzogs Leopold Wilhelm Hofe erzogen, gerieth 1642, als Oberſtwachtmeiſter, in ſchwediſche Gefangenſchaft, war ſodann böhmiſcher Hofkammerrath und 1660 General-Proviantcommiſſär in den öſtreich'ſchen und böhmiſchen Erblanden. Er ſtarb 1665 in Schleſien, wo er mit Anna Juliana von Mettich einige Beſitzungen erheirathet hatte, und hinterließ fünf Söhne, Johann Friedrich, Johann Maximilian, Johann Georg, Johann Franz und Johann Bernhard, dann die an den Grafen Johann Sebaſtian von Hall-

Digitized by Google

weil verheirathete Tochter Maria Juliana. Johann Maximilian war mit der Gräfinn Maria Franziska von Harrach verheirathet, ſtarb aber in der Blühte ſeiner Jahre und ohne Nachkommenſchaft, als k. k. Kämmerer und Gubernialrath zu Breslau. Johann Georg, Domicellar zu Regensburg, Paſſau und Breslau, ging 1665 während ſeiner Studien in dem Collegium Germanicum zu Rom zu einem beſſern Leben über: ſchon vorher hatte er in einer großen Hungersnoth den Armen der Weltſtadt all das Seine hingegeben. Johann Franz, Domherr zu Regensburg und Paſſau, war auch ſalzburgſcher und paſſau'ſcher geheimer Rath, Hofkammer-Präſident und Statthalter zu Paſſau. Johann Bernhard diente einige Jahre gegen die Schweden, brachte es aber nur bis zum Hauptmann, wurde ſpäter Kaiſer Leopolds I. geheimer Rath und Kämmerer, auch Rath bei der ſchleſiſchen Hofkammer, Landeshauptmann zu Breslau (1670 bis 1672), und ferner, bis zu ſeinem im J. 1685 erfolgten Tode, auf welchen Ephraim Ignatius Naſo ſein Monumentum histor. panegyricum Comit. ab Herberstein heraus gab, Landeshauptmann zu Glogau. Er blieb unverehelicht, und hinterließ deßhalb ſeine Erwerbungen, Drogelwitz, Saliſch, Mertzdorf, Golgowitz und Brieg, in dem glogau'ſchen Kreiſe, Gläſendorf, Rengersdorf und Seitendorf, in der Grafſchaft Glatz, ſeinem älteſten Bruder, dem Grafen Johann Friedrich. Dieſer, Herr zu Wangern, in dem breslau'ſchen Kreiſe, zu Grafenort, Gläſendorf u. ſ. w. war k. k. wirklicher geheimer Rath, auch des Erzherzogs Karl, als Biſchofs von Paſſau, Ollmütz und Breslau Hofrath, erbauete bei dem Dorfe Arnsdorf, in der Grafſchaft Glatz, das prächtige Schloß Grafenort, vermählte ſich den 3. Febr. 1665 mit der Gräfinn Maria Eliſabeth von Wagensberg, verwitweten Gräfinn Truchſeß von Wetzhauſen, und hinterließ, bei ſeinem am 17. April 1701 erfolgten Abſterben die Söhne Johann Friedrich Erdmann und Johann Leopold Erdmann. Johann Friedrich Erdmann, k. k. wirklicher geheimer Rath und Landeshauptmann der Grafſchaft Glatz, geſt. 1709 erzeugte mit ſeiner Gemahlinn Maria Charlotte, Gräfinn von Zierotin, die Töchter Johanna Joſepha, Gem. Franz Anton, Graf von Hoditz, und Johanna Franziska, verm. mit Leutold Franz von Sauerma, dann den Sohn Johann Anton Friedrich, der ſich mit der Gräfinn Maria Antonia von Lichtenſtein-Caſtelcorn vermählte, aber bereits 1725 in der Blühte ſeiner Jahre, ohne Deſcendenz, als k. k. Appellationrath zu Prag geſtorben iſt. Das Fideicommiß fiel an des Grafen Johann Friedrich jüngern Sohn, Johann Leopold Erdmann, k. k. Hofkammerrath und zuletzt Vicepräſidenten der Hofkammer in Schleſien. Dieſer war in erſter Ehe mit Maria Thereſia, Gräfinn von Althann; dann mit Maria Roſalia, Gräfinn Jörger, verheirathet, ſtarb aber deſſen ungeachtet ohne Nachkommenſchaft im J. 1729, daß alſo mit ihm dieſe ſchleſiſche Linie erloſchen iſt. Ihre Güter, namentlich die große, aus den Dörfern Grafenort (vormals Arnsdorf), Melling, Neulomnitz Hohndorf, Glaſendorf, Sauerbrunn, Neubatzdorf, Neuwilmsdorf, Hüttengrund, Brand und den Antheilen von Niederlangenau, Altlomnitz, Herrnsdorf und Altwaltersdorf beſtehende Herrſchaft Grafenort, fielen in Folge der Erbeinigung von 1675 und des Teſtaments des Grafen Johann Friedrich, vom J. 1699, an die ſteiermärk'ſche Hauptlinie.

Die jüngere Hauptlinie wurde von Andreas von Herberſtein, Otto's des Demüthigen und der Eliſabeth von Hohleneck zweitgebornem Sohne, begründet. Andreas, mit dem Beinamen der Glückliche, erhielt in der brüderlichen Theilung die Herrſchaft Mährenfels, erwarb durch gute Wirthſchaft mehrere Güter „umb Laibach in Crain und peym Hundsmargt in Steyr, auch umb Gutenſtain in Karnt, die nu alle hin ſeint," ſtand, gleich ſeinem Bruder, bei Kaiſer Friedrich, dem er als Hauptmann zu Adelsberg und am Karſt mit treuem Eifer gedient, in großen Gnaden, und hinterließ bei ſeinem Ableben, im J. 1442, fünf unmündige Kinder, in ſeiner Ehe mit Urſula von Teufenbach erzeugt. Der älteſte Sohn, Georg, geb. 1428, deſſen frühere Thaten zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigten, wurde während ſeines Aufenthaltes an dem kaiſerlichen Hoflager zu Neuſtadt vom Wahnſinn ergriffen. „Da ritt er mit ſeinen Dienern aus auf plos Pferden und ſuerten alle ire Sätel auff den Kopffen. Ain Weib in Iſterreich zu Märnfels iſt betzichtigt worden, im ſolchs geton, die ward im Thurn daſelbs zu Märnfels gefängknußt und iſt alſo darin geſtorben, der Thurn auswendig derſelben zeit mit Leus überkrochen." Georg ſtarb in dem traurigſten Zuſtande, den 1. Sept. 1491. Sein jüngerer Bruder, Leonhard, folgte dem Vater in der Hauptmannſchaft zu Adelsberg und am Karſt, zog 1452 mit Kaiſer Friedrich zur Krönung und Hochzeit nach Rom und Neapel, half im J. 1462 ſeinen Herren in Wien erretten, wurde 1463 in der Belagerung von Trieſt verwundet, vermählte ſich 1465 mit Barbara von Lueg, einer Schweſter des berühmten Erasmus Lueger, wurde 1469, gelegentlich vor Kaiſer Friedrichs zweitem Römerzuge auf der Tiberbrücke zum Ritter geſchlagen, erhielt 1470 die einträgliche Pflege Wippach, wie ſchon früher das anſehnliche Freihaus in Trieſt auf Lebenszeit zum Genuſſe, wurde 1482 nach Reinprechts von Hohleneck, des letzten ſeines Geſchlechts Abſterben, von Kaiſer Friedrich mit der reichen Herrſchaft Gutenhaag, als einem Erblehen, begnadigt, und nahm 1497 von Kaiſer Maximilian die Hauptmannſchaft Pordenone in Pachtung. Leonhard ſtarb, 12 Jahre nach ſeiner Gemahlinn, und hoch bejahrt, im J. 1511, mit Hinterlaſſung von vier Söhnen, Georg, Hanns, Sigmund, Wilhelm, und fünf Töchtern, von denen Urſula, verm. in erſter Ehe mit Leonhard Katzianer, die Mutter des berühmten, zuletzt ſo unglücklichen Feldherrn Katzianer geworden iſt. Von den Söhnen ſetzte Georg die Hauptlinie fort, Hanns gründete die neuberg'ſche und Wilhelm die ältere öſtreichſche Linie, nur Sigmund, der drittgeborne Sohn, blieb ohne Nachkommenſchaft, daher wir von ihm, dem berühmteſten Manne ſeines Geſchlechts, zuerſt handeln werden.

Digitized by Google

Sigmund, Freiherr von Herberſtein, wurde den 23. Auguſt 1486 zu Wippach geboren. „In meiner Jugent," ſchreibt er, „was ich ſo kranckh, das man an menſchlicher Hilff verzweifflte und zu Gott und ſeinen Heiligen ſich getröſt, darumb mich zu walfarten verheiſſen gen Loreth oder Racanad zu Unſer Frawen, dahin mich mein Brueder Herr Hans auß Laran in Iſterreich über Moer gen Ancona und fürter zu Pherdt gebracht. Nach ſolcher Rayß bin ich daſelbſte zu Wippach zu Schuell gelaſſen worden. Hernach zu Herrn Wilhelmen Weltzer Thumb-Brobſt zu Gurckh, des Mutter ain Herberſtainerin was, umb Lernung und Zucht willen gelaſſen worden, ungeverlichen im 1495. Jar. Aber gehn Wien im 1497. Jar auff die Schuel, da im 1502. Jar Baccalareus Arcium worden, des ſich vil ſchamen, ich mich aber erfreye, O wie getrewe Maiſter und Unterweiſer ich da gehabt, Gott geb denen allen die ewige Freud zu Lohn, Amen." Er kehrte nach abſolvirten Studien in das älterliche Haus zurück, wurde aber ſogleich von dem Vater an Kaiſer Maximilians Hof, um dort einige Familienangelegenheiten zu betreiben, und mit ähnlichen Aufträgen nach Neuſtadt und Grätz geſchickt, „wie das nach meines Alters und Weſens die Gelegenheit gab." Auch zu einem kriegeriſchen Zuge fand ſich bald Gelegenheit, indem Sigmund mit 5 Pferden zu dem Heere ſtieß, welches des Kaiſers Anſprüche an Ungarn gegen Johann's von Zapolia Umtriebe geltend machen ſollte. Presburg, Ödenburg und die Schütt wurden eingenommen; da machte der Königinn von Ungarn Entbindung von einem Prinzen der Fehde ein Ende (1506). Drei Jahre ſpäter mußte Sigmund Venedig beſuchen; die Herren der Republik hatten nämlich Friaul, den Karſt, Iſtrien eingenommen, und das herberſtein'ſche Stammgut Mährenfels dem zweiten von des alten Leonhard Söhnen, dem Ritter Hanns, der von des Vaters wegen darin ſaß, nur für ihn ſelbſt und ſeine Leibeserben belaſſen. Um dieſen Eingriff in die Eigenthumsrechte der Familie ſollte Sigmund handeln: „ich khunt nichts geſchaffen, mir wart der Beſchaid, die Herrſchaft hett ſo viel als vor je zu thun, ich mocht auff ein ander mal khumen." Die Heere des Bündniſſes von Cambray waren nämlich bereits im Anzuge (März 1509), und wenige Monate ſpäter wurde der Venetianer Landmacht bei Agnadella beinahe vernichtet. Der Kaiſer ſäumte nicht, der Verbündeten Sieg zu benutzen, die Contingente ſeiner Erbſtaten überſtiegen den Karſt, und Sigmund, der mit 7 Pferden den Panieren des Landes unter der Enns folgte, nahm Theil an den fruchtloſen Verſuchen auf Udine und Cividal, gleichwie an der Einnahme der feſten Abtei Roſazzo (30. Jul. 1509) und des Kaſtells Tulmino (3. Sept.), wiewohl er am letztern Orte, durch „der unachtbarn Hauptleut Schuldt" in große Lebensgefahr gerieth, und löſte ſeinen Bruder in dem ungeſunden Poſten von Mährenfels ab, von wo aus er ſogleich die benachbarte wichtige Burg Raspo (Raspurg nannte er ſie) in dem venetianiſchen Iſtrien, ſo wie den Tabor Laniſche, zwiſchen Raspo und Mährenfels, einnehmen half. Am 26. Okt. ſiegte H., der ſeit dem 4. d. M. mit 8 gerüſteten Pferden in des Kaiſers Dienſt aufgenommen worden, in den Engen des Utſchkabergs über Michael de Graviſis; viele der Feinde wurden erſchlagen oder gefangen, und 7000 Stück Hauptvieh, die Graviſis geleiten ſollten, erbeutet, was jedoch die Venetianer nicht hinderte, nachdem ſie Raspo wieder eingenommen, auch Mährenfels mit einer förmlichen Belagerung anzugreifen. Sie mußten aber, ungeachtet die Beſatzung größten Theils verſchickt oder erkrankt war, ungethaner Sache wieder abziehen, gleichwie H. auch im Februar 1510 Mitterburg, wohin ihn ſein Bruder Georg, „weil ſonſten jeglicher dahin zu ziehen ſich verwiderte," als Befehlshaber geſetzt, gegen alle Anſtrengungen der Feinde erhielt. Von Mitterburg aus that er einen Streifzug nach dem venetianiſchen Gränzſtädtchen Albona. Die Einwohner waren entflohen „in ain Kirchen bey ainem Parfueßer Cloſter, die Crabaten (die ſich vorher in Mitterburg nit wolten belegen laſſen) fragten mich, ob ſie die Kirchen offnen ſolten, weil vil gefangen mechten gehaben, das wiederriete ich, dan man ſoll Gott ſein Haus nit antaſten, Got hat mirs hernach widergolten, dem ſei Lob, Eer und Danckh." In dem darauf folgenden Sommer wurde Paul von Rothenberg, Sigmunds Schwager (er hatte Leonhards von H. älteſte Tochter, Margaretha, die in erſter Ehe mit Sigmund von Schauenfuß verheirathet geweſen, zur Frau,) und der Landſchaft in Steier Zahlmeiſter, vor Gradisca erſchoſſen, und Sigmund ſchien den Ständen am geeignetſten, dieſen Verluſt zu erſetzen. Es ward ihm alſo das Zahlmeiſteramt anbefohlen. Im J. 1511 finden wir ihn einzig bei der Einnahme von Tulmino, den übrigen Theil des Jahres brachte er in dem neuerdings bedrohten Mährenfels zu, oder in Wippach, mit der Leichenfeier ſeines Vaters und dem Theilungsgeſchäfte. In dem Feldzuge von 1514, und namentlich bei dem Entſatze und der Speiſung von Marano (12ten Julius), führte H. die große Streitfahne, und kaum in Gradisca durch den Oberbefehlshaber, den Grafen Nikolaus von Salm, ſeines Dienſtes entlaſſen, fand er zu Hauſe den kaiſerl. Befehl, d. d. Gmündt, 13. Auguſt, ſich Angeſichts deſſen bei Hofe einzufinden. Hier nun, in Insbruck, empfing er mit vielen Andern am 26. Sept. von dem Kaiſer den Ritterſchlag, und bereits am 2. Okt. als dem Datum des Beſtallungsbriefes, trat er mit 300 Gulden Gehalt in kaiſerl. Dienſte. Am 13. Dec. d. J. wurde ihm auch ein beſtimmter Wirkungskreis als Mitglied des Hofrathes angewieſen, und hiermit beginnt die glänzende Laufbahn, die Sigmund als Statsmann und politiſcher Unterhändler betreten ſollte. Schon das ganze J. 1515 brachte er in wichtigen Sendungen zu, nur daß er eine kurze Zeit dem Erzbiſchofe Chriſtoph von Bremen, einem gebornen Herzoge von Braunſchweig, den die Zuſammenkunſt ſo vieler Könige nach Wien gelockt, zugeordnet geweſen. Er wurde wiederholt nach Salzburg geſchickt, um den berühmten Matthäus Lang von Wellenburg, der einſt ſein Lehrer geweſen, zum Coadjutor des Erzbiſchofs Leonhard wählen zu laſſen, dann an den Biſchof von Eichſtädt und nach Landshut an die feindlichen Brüder, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von

Digitized by Google

Baiern, deren Streitigkeiten er ſchlichten half. Kaum war er von Landshut an das kaiſerl. Hoflager in Augsburg zurück gekehrt, ſo mußte er am 31. Januar 1516 zu einer neuen, ungleich bedenklichern diplomatiſchen Sendung, gelegentlich deren er auch in verſchiedenen Angelegenheiten der Kurfürſten von Mainz, Sachſen und Brandenburg Höfe zu Halle, Torgau und Tangermünde, dann die Herzoge von Mecklenburg zu beſuchen hatte, aufbrechen. Es galt nichts Geringeres, als dem fürchterlichen und gefürchteten Könige von Dänemark, Chriſtian II., die Mißhandlung der Erzherzoginn Iſabella zu verweiſen. „Dem Khünig hab ich neben des Prinzen in Hiſpanien Ertzherzogen Carln Geſandten Monsor de Bule und Maiſter Jan Penning von Ambſtertham zu Neukheping in Falſter, geſagt, das er ungeſchickt, unredlich und unerlich handlte, dem Kayſer und ſeiner Freundtſchafft unleidlich, gleichwol mit Sorgen, als zu bedenken iſt. Der Khünig hort mich ſteender, als ich die ſcharfen Wort mueſt ausſprechen, las ich ab ainen Zettel, damit ich nit zu viel noch zu wenig redte." Dieſe Verwendung brachte der unglücklichen Königinn geringen Vortheil, denn „der guete Khünig hat klaine Acht ſeiner guetten Freundt trewer Vermanung, ſein ſelbſt und Gottes Gepott, darum iſt es ime auch alſo ergangen," aber der wilde Chriſtian konnte doch, wie aus dem Geſchenke, das er gemacht, deutlich, dem kühnen Wortführer ſeine Achtung nicht verſagen. Am 10. April verließ H. mit den beiden andern Geſandten Nyekiöbing, um durch Fünen und Schleswig nach Teutſchland zurück zu kehren. Er traf den Kaiſer zu Thannheim, im Gebiete der Abtei Ochſenhauſen, begleitete ihn am folgenden Tage nach Conſtanz, hatte in Roſchach eine Tagfahrt mit den Orten Zürich, Uri, Schwiz und Unterwalden (29. Jun.) und wurde noch zwei Mal nach Zürich geſchickt, um die Gerechtſame des Biſchofs von Conſtanz wahrzunehmen. Das Jahr war noch nicht zu Ende, ſo erfolgte ſeine Ernennung zu der Sendung nach Rußland, die eine der bedeutendſten ſeines ganzen diplomatiſchen Lebens geworden iſt, und zwar wurde der Reiſepaß zu Bregenz am 6. Nov., die Inſtruktion zu Hagenau den 12. Dec. 1516 ausgefertigt. Dieſe Geſandtſchaft hatte einen doppelten Zweck: ſie ſollte die kurz vorher zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Polen geſchloſſene Freundſchaft durch eine neue Heirath befeſtigen, und zugleich der ruſſiſche Zar Baſilius Iwanowitſch zum Frieden mit Polen geſtimmt werden. H., in deſſen Geſellſchaft der ruſſiſche Geſandte reiſete, der zeither an Maximilians Hofe geweſen, traf den König von Polen in Wilna, entledigte ſich ſeines Auftrages hinſichtlich der Vermählung des Königs mit der Prinzeſſinn Bona von Mailand, empfing ein beſtimmtes Jawort, dem auch die Ehe ſelbſt bald folgte, und trat am 4. März 1517 die weitere Reiſe nach Moskau an. In Groß-Nowgorod „mein Schlittn, ſo ich von Augspurg bracht, den teutſchn Khauffleuten auff ir Bit geben, ich bin an der Poſſt in die Mosqua geraiſt, an dem namhafftn Waſſer Volga gefarn. In der Mosqua (wo er den 18. April eintraf) hab ich nicht verricht, dan der Khünig in Polln ſchickt ſein Khriegßvolck für das Schloß Opotzkha, khundt das nit gewinnen, Winters halben nit lenger im Veldt bleiben, deshalben wolt der Großfürſt, obgleich die Littiſchen Potn auff das Glaidt, ſo ich ihnen zugeſchickht het, darkhammen, khain Anſtandt annemen, bin 31 wochen daſelbſtn gelegen, mein Raiß heraus auff Moſaisco, Viesma, Drohowuſch, Schmolentzkho, Dobrowna, Orſa, gen der Wild genommen." Übrigens empfing H. an des Zaren Hofe viele Beweiſe von Wohlwollen und Achtung; nur durch ein all zufrüh und zu lebhaft geäußertes Verlangen, ſich über den innern Zuſtand von Rußland zu unterrichten, „macht ich mir ainen großen Verdacht, darumb ich dermaßen verhuet, damit niemandt zu mir gelaſſen was, wo nit zween oder meer der Huetter mitkhamen zu ſehen und zu hören, was ich geredt oder gehandlt hette." In Bielsk wurde er von dem Kanzler von Litthauen, Nikolaus Radzivil, aufs Köſtlichſte bewirthet, und beim Abſchiede mit einem ſchönen Pferde und 20 Dukaten beſchenkt, „mit Bitt mir ain Ring davon machen laſſen, wan ich vor dem Khaiſer ſtuende, und den Ring anſähe, ſein darbey zu gedenken." In Krakau, wo er den 25. Januar 1518 ankam, „hat der Khünig, dem meine Handlungen angenäm waren, mich gar erlichen begabt." Hingegen mußte er auf der Straße zwiſchen Teſchen und Ollmütz einen kleinen Strauß mit dem Gutsherrn von Altendorf, Nikolaus Czeple von Belka, beſtehen, und deßhalb einige Tage in Ollmütz verlieren, weil man ihn eines Landfriedensbruches beſchuldigte, daß er erſt am 20. Februar in Wien, und am 22. März in Insbruck bei dem Kaiſer eintreffen konnte. Maximilian war nicht nur mit der Art, wie H. ſich ſeiner Aufträge entledigt hatte, ſondern auch mit den Berichten von dem großen, unbekannten Rußland ſehr zufrieden, horchte, in des Kardinals von Salzburg Geſellſchaft dieſen Berichten nicht ſelten „über die gewönlich Zeit zu, hintz der Schlaff mit Gewalt kham," und belohnte des gewandten Unterhändlers Dienſte mit der Pflege Clam, V. U. M. B. Nach einem Aufenthalte von vier Wochen wurde H. mit Veit Strein von Schwarzenau und Ulrich Bernegger an den ungarnſchen Reichstag abgeordnet, um gemeinſchaftlich mit einer poliſchen Geſandtſchaft des Kaiſers und des Königs von Polen Gerechtſame, als Vormünder des jungen Königs Ludwig, zu behaupten. Der päpſtliche Nuntius, Nikolaus von Schönberg, ein Dominikanermönch und nachmals Cardinal-Erzbiſchof von Capua, hatte nämlich eine mächtige Partei gebildet, „die wolte ainen Gubernator wider der zwayer Herrn Willen ſetzen," der dem Papſt allein, „und ſonſt niembt gelobt und verpunden ſein ſold." „Da zu Ofen haben wir vil Inſtructionen gehabt in gemain an Khünig und die Landtſchafft, dan aine auff mich und Wernegger, aber aine auff mich allein, mit dem Khünig zu handln, dan aber aine auff mich allain mit dem Cardinal von Ferrar, als Biſchoffen zu Erla, dan ain Bevelch der Lanndtſchafft in Oſterreich verſchreibung der heyrat halben gegeben, zu vordern, des Burgundiſchen Ordens halben ueber Erhaltn Salinas (die Herrſchaft Salins in Hochburgund ſollte nämlich einen Theil der Mitgabe der Erzherzoginn Maria bilden) und ander vil

Sachen gehandlt, vil mit hin und wider ſchreiben, ſeind ſchwär Handlungen geweſt." Von Ofen begab ſich H. nach wohl verrichteten Aufträgen nach Augsburg, wo Maximilian damals ſeinen letzten Reichstag hielt; er war einer der Richter, welche die Reichsacht gegen den Herzog von Würtemberg ausſprachen, verfiel aber ſelbſt in eben dem Augsburg in ſchwere Pön: „Ich lag im Holtz Gwaiacano (Guajaco) vaſt der Erſten ainer under ir vier oder fünfen, die Ertzenei ward erſt in Prauch khumen." Im November mag er ſo ziemlich hergeſtellt geweſen ſeyn, denn gegen das Ende dieſes Monats konnte ee eine Reiſe nach Salzburg antreten, um, gemeinſchaftlich mit den Räthen des Cardinal Coadjutors zwiſchen dem Erzbiſchof Leonhard einer, und Domkapitel und Landſchaft anderer Seits Frieden zu ſtiften. Kurz vorher war H. von der Landſchaft in Steier zu ihrem Hofrathe an den kaiſerl. Hof beſtellt worden, und als ſolcher mußte er den Kaiſer zu Grabe tragen helfen: „Am 16. Januarii hab ich, Gott wais mit beſchwärtem Leib, aber mit vil beſchwärlicherm und bekümmerlicherm Hertzen und Gemuet, den frumen Khayſer auff meinem Achſeln geholffen in die Khirchen zutragen, des Seel der Allmechtige barmhertzig ſein wölle."

Nach des Kaiſers Tode fand in den öſtreichſchen Erbſtaten ein wahres Interregnum Statt, „jegliches Landt macht ſein ſonderliche Ordnung, darumb dan vil args ervolgt." Endlich wurde zu Bruck beliebt, daß jede einzelne Landſchaft Geſandte an den König Erherzog Karl nach Spanien abſchicken ſollte, um ihre Beſchwerden und Wünſche vorzutragen, und die Stände der Steiermark wählten zu dieſem Ende unſern H. und den Herrn Hanns Hofmann. Sämmtliche Abgeordnete „ſein zu Villach aus am 25. Junii verruckht, nach Venedig, Rhom, Neapols und daſelbſt zu Schiff am 1. Sept. nach Sardiniam, von dan Ungewitters halben an Minorica, daſelbſten nahnt des Lebens verwegn an ainem Velſen hangendt, von dan in ain port Alcudi in der Inſel Majorica, aus dem wider gedrungn nach Ibitza, für auß dem weg, von dan wider geflohen in die Hauptſtat Majorica, daſelbſtn etliche Tag außgeraſt und dan am 3. Tag 9bris zu Barſolona ankhumen. An ſolcher Raiß zu Venedig vor dem Hertzogen Lauredano und ſeinen Rath, zu Rhom vor dem Babſt Leo in Beyſeyn ettlicher Cardinaln, offnlich ich unſer fünff Landt halben, dan auch zu Neapls vor dem Reymundo von Cardona, und in Sardinia Herrn Antzolo de Villanova, den baidn Vicere, und zu Majorica, als die Regenten und Räte uns in unſer Herberge beſuechtn, geredt und gehandlt. Als wir gehn Molin de Re zu dem Khünig kamen, haben die der andern Land Geſante, Doctor Merten Subenburger, Burger zu Wien, der auch von Öſterreich geſandt ward, fürgenommen der Landt aller halben die Redt vor dem Kayſer zu thuen, und mir nie kain Wort angezaigt, noch wiſſen laſſen, wie und was der reden würde, Er hat dermaſſen geredt, des ſy ein Gerauen emphangen. Der erwelte Rö. Khünig verlangt uns am 17. Xbris, und ſprach uns zue, dazumal patn mich die Geſanttn, dem Khayſer Antwurt zu geben, des ich mich lang widerte, alſo patn ſy mich umb Gottes Willen, das ichs angenommen, und alſo Teutſch und Lateiniſch verricht hab. Gott ſey gelobt, der Khünig was an dem und allen denen von Steyr Handlungen, durch uns verricht, wol zufriden." Und ſo zog die Geſandtſchaft durch Frankreich und die Lombardei nach Hauſe, H. aber mußte nach gar kurzer Ruhe, auf Geheiß „des Oberſten des Römiſchen Khünigs Regiment," im Juli 1520 mit Johann Mrari nach Presburg gehen, um daſelbſt bis zum September von den böhmiſchen Angelegenheiten zu handeln, dann als landesfürſtlicher Kommiſſarius bei dem Landtage in Kloſterneuburg („dan Wienn was in Ungnaden") auftreten, endlich im Oktober mit andern Kommiſſarien nochmals den ungarn'ſchen Hof beſuchen, „von wegen der Frawen von Weispriach, die Jurſickh Ternico in Öſterreich gefangn und gen Hungarn gefüert." Nach wenigen Monaten ſchon wurde er nach Worms an den kaiſerl. Hof erfordert. Karl V. wollte ſich nämlich mit ſeinem Bruder abfinden, dieſem den größten Theil der Erblande abtreten, ſich aber Iſtrien, den Karſt, Görz, das Puſterthal, überhaupt die italieniſchen Confinien vorbehalten, und um dieſe ſo rein wie möglich zu haben, ſollte zuvor Mährenfels, das längſt herberſtein'ſches Eigenthum geworden, gegen Neuberg in Steiermark eingetauſcht werden. Dieſes Geſchäft kam aber doch nicht damals, ſondern erſt im Januar 1525 zu Stande, hingegen wurde H. zum Beiſitzer des Reichskammergerichts und am 29. März 1521 zum Landrath in der Steiermark ernannt, weßhalb er auch auf des Erzherzogs Ferdinand erſtem Landtage zu Grätz für „die Landtſchafft offentlich den Bericht ihrer Handlung nach Abſterben Khayſer Maximilians und in der Landtßfürſten Abweſen fürtragen müſſen." H. hatte für die Abfaſſung dieſes Berichts, oder vielmehr dieſer höchſt ſchwierigen Vertheidigungsſchrift nur 24 Stunden Zeit gehabt, erreichte jedoch den gewünſchten Zweck auf das Vollkommenſte, und legte zugleich bei dem neuen Landesherrn ſo viele Ehre ein, daß dieſer ihn „begeren laſſen, ſeiner Durchleuchtigkhait in das Niederlandt zu Khayſ. Mt. zu dienen, des ich bewilligt, und dan mit geraiſt am 18. 8bris." In Gent (den 4. Jan. 1522) erhielt er von Karl V. zur Belohnung ſeiner bisherigen Dienſte, die Befugniß, das öſtreich'ſche und kaſtilianiſche Wappen dem ſeinigen einzuverleiben und die Bildniſſe des römiſchen Kaiſers, des Königs von Spanien und des Zars als Helmzier zu gebrauchen. „Ain Peſſerung meines Namens Wappen zu Gedechtnuß der beſchehen Dienſt und Anreitzung meinen Nachkumen, ſich in Dienſte zu ergeben, daher der Adl und Erhohung des Geſchlecht kommn, und nit anhaims den Wolluſt obzuliegen bleiben." Aus den Niederlanden begab er ſich am 28. März auf den Reichstag nach Nürnberg, um die öſtreich'ſche Stimme zu führen, dann nach Urach, um die dort lebende Gemahlinn des geächteten Herzogs von Würtemberg aufzufordern, ſich einen andern Aufenthalt zu wählen, „des ſy aber nit that." Am 18. Junius wurde er nach Prag an König Ludwig geſchickt; auf der Rückreiſe brach er bei Polna den Arm, und er konnte daher erſt am 10. Auguſt in Wien ein-

Digitized by Google

treffen, wo Tags vorher Hanns von Püchaim und Michael von Eyzing „meine groſſe widerwertige, hab zu irem letzten Gericht nit geen wöllen,“ enthauptet worden. Er wohnte auch dem Bundestage zu Nördlingen, am 9. Sept. bei, trat am 22. d. M. in die niederöſtreichſche Regirung, konnte aber auch hier keine Ruhe finden, denn ſchon am 25. Febr. 1523 mußte er den ungarn'ſchen Reichstag beſuchen, „wardt nichts gehandlt, bin bald wider kommen.“ Dagegen fand ſpäter durch ſeine Bemühung in Ödenburg eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Könige Ludwig und dem Erzherzoge Statt, „ich hab vil Reittens und Arbait derhalben volbracht,“ und bei dieſer Gelegenheit that H. ſo tiefe Blicke in das Innere des ungarn'ſchen Reichs, daß er den Muth fand, der jungen Königinn zu rathen, ſie ſolle für die Zukunft ſorgen und bei Zeiten Geld für trübe Tage zurück legen. Im Jahre 1524 „mueſt ich eilendts gehn Hall in Sachſen, zu dem Churfürſten von Maentz, auff ſein Beger, den 24. 8bris,“ und im J. 1525 beſuchte H. vier Mal Ungarn, zwei Mal „von wegen Franzöſiſcher Practikhn durch Fridrichen Gonſaga und Graff Chriſtoffen von Frangepan,“ zum dritten Male auf des reichen und mächtigen Jakob Fugger, deſſen Bergbau durch die Frangipani und ihre Anhänger geſtört worden, Betrieb. Nicht nur der Erzherzog, in deſſen Namen H. und Stephan Pemflinger auftraten, ſondern auch das Reich, der König von Polen und der ſchwäbiſche Bund, übernahmen die Vertheidigung der Fugger. Sigmunds vierte Reiſe nach Ungarn im December, gemeinſchaftlich mit dem Grafen Leonhard von Nogarola unternommen, betraf einzig poliſche Angelegenheiten; ſie ſollten ſich nämlich, da zu Gunſten Polens eine neue Verwendung bei dem Zar beſchloſſen worden, deßhalb mit König Ludwig benehmen, und ſie waren damit kaum zu Stande gekommen, als die Reiſe nach der Moskau am 12. Januar 1526 angetreten werden mußte, und zwar hatte Nogarola des Kaiſers, Herberſtein des Erzherzogs Vollmachten. In Krakau wurden die Geſandten von dem Könige von Polen „nit wie der Prauch daſelbſtn iſt, emphangen, uns nyembt entgegen geſchickht, khain Herberg noch Underhalt geben, ſonder Zweifl eines Verdachts umb der mitraiſenden (moskowitiſchen Geſandtſchaft) Willen, als wir aber verhort, und unſerer Heern Gemüet verſtanden worden, gewan es ain beſſere Geſtalt.“ Sie erreichten Moskau den 26. April, hatten am 1. Mai die erſte Audienz, trugen ihre Vermittelung an, und brachten wirklich, nach mancher ſchwierigen Unterhandlung, in der H. gleich viele Umſicht und Geiſtesgegenwart an den Tag legte, einen Frieden auf fünf Jahre zwiſchen Polen und Rußland zu Stande. Nach einem Aufenthalte von 6 Monaten, den H. noch mit beſonderm Erfolge zum Studium der Geſchichte, Geographie, Geſetzgebung und Religion des Reichs benutzte, empfingen die Geſandten am 11. Nov. zu Moſhaiſk ihre Abfertigung. In Dubrowna wurde ihnen die Nachricht von der Schlacht bei Mohacs und dem Tode König Ludwigs, und H., der ſogleich alle Folgen dieſes Ereigniſſes überſah, verſäumte nicht, auf der Durchreiſe zu Krakau deßhalb mit dem Könige von Polen zu unterhandeln, daß der eigens darum von dem Erzherzoge an König Sigismund abgeordnete Johann Mraxi ſchon Alles vorbereitet und eingeleitet fand. Da Mraxi auch gleich nach ſeiner Ankunft in Krakau erkrankte, ſo übernahm H. die Führung des ganzen Geſchäfts, und erſt nachdem dieſes in ſeinem ganzen Umfange erledigt, nachdem er es bei König Sigismund dahin gebracht, daß dieſer nochmals zu Gunſten des Erzhauſes auf eine zweifache Königskrone verzichtete, eilte er nach Prag, von ſeiner Sendung Bericht zu erſtatten, und von ſeinem Herrn den feurigſten Dank zu ernten. H. wähnte ſich nun von ſo vielen Beſchwerden erholen zu können, Statt deſſen „bin ich mer dan ain Monat kranckh im Holtz gelegen,“ und am 27. Nov. 1527 erging an ihn, der mittlerweile Rath bei der niederöſtreich'ſchen Kammer geworden, ein neuer Ruf an König Ferdinands Hof. Er ſollte nämlich mit dem Propſte von Stuhlweißenburg und Georg Lokſchan nach Polen gehen, um den Umtrieben Johanns von Zapolya, des geflüchteten Gegenkönigs, der dort mächtige Freunde und den König ſelbſt zum Schwager hatte, entgegen zu treten. Wie gewöhnlich ſiegte auch auf dem Reichstage zu Petrikau ſeine unermüdete Thätigkeit; alle Polen wurden bei ſchwerer Strafe von Zapolya's Heere zurück gerufen, und ſchon am 21. Febr. 1528 befand ſich H. auf dem Rückwege; „iſt mir von Niclaſen Czeple umb der Handlung willen in Märhen an meiner erſten aus der Mosqua Widerzug ſich zugetragen, ain Halt (Hinterhalt) geſtoſſen, aber unwiſſender ain andere Straſſen nach Cracca geraiſt, da hat mich gewiſſlich mein Engel gefüret!“

Der Beſitz von Ungarn wurde für das Erzhaus immer ungewiſſer. „Der glückſelig turkiſcher Khayſer Suleyman“ bedrohte ſelbſt die teutſchen Erblande, und um Hilfe zu ſuchen, mußte H. am 3. Febr. 1529 ſchon wieder nach Wilna aufbrechen. Er fand ſie nicht, wie er dem Könige bei ſeiner Rückkehr in Linz melden mußte, erhielt daher, da die Gefahr ſtündlich zunahm, neue Inſtruktionen und Vollmachten, traf am 10. Julius abermals bei König Sigismund in Krakau ein, und eröffnete eine neue Unterhandlung, um den Gegenkönig Johann von Zapolya von dem türkiſchen Bündniſſe abzuziehen. Schwierigkeiten aller Art fand er zu bekämpfen, ſein Leben wurde bedroht, aber er ruhte nicht, bis er von Sigismund die förmliche Zuſage, daß er an einer Ausſöhnung der Kronprätendenten arbeiten werde, erpreßt. H. verließ Krakau den 12. Okt. und erreichte den Hof, der ſeit der Türkengefahr und der Belagerung von Wien noch in Linz weilte, am 25. Nov.: „In Öſterreich befand ich ain groſſe Verenderung, die Vorſtadt zu Wienn all abgetan, das Landt überlegt mit todten Leychen, Roſſen, Rindern und Schwein, erbarmtlich anzuſehen.“ Nun veranſtaltete zwar der König von Polen, ſeine Zuſage zu erfüllen, auf den 7. Auguſt 1530 einen Congreß in Breslau, auf dem in Ferdinands Namen, neben Herberſtein, auch der Biſchof von Breslau, Sigmund von Dietrichſtein und Beatus Wiedmann erſchienen, es blieben aber des Zapolya Abgeordnete aus, und H. kehrte unverrichteter Dinge nach Wien zurück, doch nur um ſich

Digitized by Google

für eine neue Zuſammenkunft in Poſen inſtruiren zu laſſen. Hier wurde am 4. Okt. die Heirath zwiſchen dem nachmaligen König von Polen, Sigismund Auguſt, und der Erzherzoginn Eliſabeth verabredet, „Fridens halber aber nichts.“ Dieſen aber doch wo möglich durch poliſche Vermittelung zu erlangen, ſollte H. im April 1531 abermals den Hof König Sigismunds beſuchen, er hatte bereits Freiſtadt erreicht, als er zurück berufen wurde, und durch eine neue Miſſive die Weiſung erhielt, ſich nach Vicegrad zu begeben, um in Gemeinſchaft mit Herrn Wilhelm von Roggendorf wegen eines Waffenſtillſtandes zu unterhandeln. Der Waffenſtillſtand wurde wirklich abgeſchloſſen, weil aber in dem darüber errichteten Vertrage einige Punkte der Entſcheidung des Königs von Polen anheim geſtellt worden, mußte H., dieſe zu beſchleunigen, ſofort nach Polen abgehen. Am 26. Jun. hatte er in Krakau in Gegenwart des Königs mit Hieronymus Laski, dem Geſandten Johanns von Zapolya, die erſte Unterredung, und nach mehreren Conferenzen waren alle in dem Waffenſtillſtande ausgeſetzte Punkte erledigt; H. ging mit Laski nach Budweis an König Ferdinands Hof, dann auf ſeine Güter, von denen er doch ſchon im November wieder nach Insbruck gefordert wurde. Am 5. Jan. 1532 traf er mit andern Geſandten in Ungriſch-Altenburg ein, um einer Zuſammenkunft der Ungern von beiden Parteien, die des langen Haders müde, berathen wollten, „wie ſy bleiben möchten,“ beizuwohnen; dieſe mißliche Zuſammenkunft unterblieb aber, ſo wie der Congreß in Paſſau, mit dem H. den ganzen Februar verlor, ſich ohne Reſultat auflöſete, indem ſowohl Johanns von Zapolya Geſandte, als die poliſchen Vermittler ausblieben. Wahrſcheinlich erwarteten ſie nämlich von den neuen unermeßlichen Zurüſtungen Solimans nichts Geringeres, als die Einnahme von Wien, die freilich am ſchnellſten den Knoten löſen konnte. H. mußte demnach für den Augenblick ſeine diplomatiſche Rolle aufgeben und ſich den Vertheidigern der Kaiſerſtadt zugeſellen, „mir iſt vil Arbait jederzeit inn und außer der Stadt zugeſtanden,“ während aber dort Alles ſich zu verzweiſelter Gegenwehr rüſtete, brach Soliman ſeine ganze Kraft vor dem unbedeutenden Güns, daß er kaum noch eine Seitenbewegung nach Steiermark vornehmen konnte, der Katzianer ſogleich folgte, weil man beſorgte, der Sultan „würde Grätz als unbeſetzt belagern, bin mit geraiſt, wir ſein gen Grätz einkhomen den 12. Tag 7bris.“ Im Januar 1533 wurde H. an den Hof nach Insbruck gefordert, unterwegs beſchieden, den König in Salzburg zu erwarten, endlich in Salzburg beordert, ſammt Sigmund von Dietrichſtein mit Zapolya und ſeinen Anhängern in Ungriſch-Altenburg Friedens halber zu handeln. Das Geſchäft ſchien ſich dem gewünſchten Ziele zu nähern, „ſo kumbt Jeronimußn de Sara Schreiben aus der Türckhey, daß er ain Friden erlangt hette, über das wolt der Gegenthail nichts weitters handlen.“ Glücklicher hingegen war H. im November in Prag, wo es ihm gelang, die vieljährigen Zwiſtigkeiten mit dem Hochſtifte Bamberg, wegen deſſen Beſitzungen in Kärnthen, zu vergleichen. Noch war er in eben dem Prag, neben Andern beſchäftigt, „alle Stadt des Hoffs und aller Regierungen, auch Ausgaben zu reformiren,“ als er am 21. Febr. als königl. Commiſſarius an den Landtag zu Linz verſchickt wurde. Er kehrte am 4. März nach Wien zurück, um am 24. ſchon wieder nach Prag aufzubrechen, wurde dort am 24. April entlaſſen, mußte aber ſchon nach vier Tagen „auf gar gnediges Begern,“ der würtemberg'ſchen Angelegenheiten halber nach Prag zurück kehren, und von dannen, in den nämlichen Angelegenheiten, den Kurfürſtentag in Gelnhauſen beſuchen. „Ain ſorgcliche Rais, aber weil alle Reitterey derzeit in Wirtenberg was, gab uns Sicherhait.“ In Gelnhauſen war indeſſen nicht Alles ins Reine gebracht worden, und zwei Mal noch mußte H. ins Erzgebirge nach Annaberg zu den Vermittlern, dem Kurfürſten von Mainz und dem Herzoge von Sachſen, reiſen, bis endlich, großen Theils durch ſeine Bemühung, der Kadaner Frieden, von dem er uns auch eine Relation hinterlaſſen hat, unterzeichnet wurde. Den Beſchluß für dieſes Jahr (1534) machte eine Botſchaft an den Grafen Alexius Thurzo in Sempthe, in der H. nach des Königs Zeugniß wohl und weislich handelte. Im Anfange des J. 1536 wurde er nach Insbruck berufen, mit einigen andern Räthen die Statseinkünfte zu uuterſuchen, „damit Ordnung und guete Wirttſchafft möcht fürgenommen werden,“ und ſodann dem Hofe auf die Landtage in Kärnthen und Steiermark zu folgen. Im J. 1537 wurde er drei Mal nach Ungarn geſchickt, um den Erzbiſchof und den Stattbalter zu vereinigen, „der Stadthalter wolte dem Ertzbiſchoffe und der Ertzbiſchoff dem Stadthalter nit nachziehen,“ aber alle ſeine Mühe war verſchwendet, und „die Hoffarth blieb in ihrem Weſen.“ Am 14. Auguſt d. J. wurde er zum Kriegsrath ernannt, und der König ertheilte ihm zugleich einen Auftrag, der für Herr und Diener gleich ehrenvoll. Katzianer's Heer hatte ſich, von paniſchem Schrecken ergriffen, Angeſichts der Türken aufgelöſt und dabei unermeßliche Einbuße erlitten, und alle Stimmen vereinigten ſich, dem Feldherrn die Schuld dieſes unglücklichen Ereigniſſes aufzubürden. Ferdinand wollte dieſe Anſicht nicht theilen, gleichwohl entſchloſſen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu laſſen, wählte er ſelbſt den Vertheidiger des Beklagten, und ſeine Wahl fiel auf Katzianers Oheim, unſern H. „Ich fragt, ob Herr Hans Verrätherey oder Untrew bezigen wäre, wolt ich ime nit beyſteen, ſagt die Kün. Mt. deren khains, das wiſt ſein Mt. wol.“ Um ſo ſchmerzhafter mußte es demnach für H. ſeyn, daß ſein Neffe Gelegenheit fand, im Laufe des Prozeſſes zu entfliehen, und nicht lange darauf in Kroatien ermordet wurde. Im Jahre 1538 mußte H. auf der Zuſammenkunft zu Schellye, von den ungriſchen Magnaten ohne des Königs Bewilligung veranſtaltet, dieſen vertreten. Im Auguſt 1539 ging er ſchon wieder nach Polen, Klage zu führen, daß Johann von Zapolya den eingegangenen Waffenſtillſtand weder verkündigte noch beobachtete, und wurde er während dieſer Reiſe, am 1. Sept. 1539 zum Präſidenten der niederöſtreich'ſchen Kammer ernannt. Im Jahre 1540 mußte er, wegen der immer fort währenden Unterhandlungen mit Johann von Zapolya drei Mal Un-

Digitized by Google

garn beſuchen, dann, nachdem Johann das Zeitliche geſegnet, und ſeines Sohnes Vormünder die Feindſeligkeiten erneuerten, nach Litthauen an den poliſchen Hof ziehen. Er verließ Wilna am 5. Okt. und erlitt auf der Rückreiſe manches Ungemach durch die in Litthauen, Polen und Öſtreich ausgebrochenen Erdbrände: „bin an vilen Orten durch die Prandt geraiſt, hat ungeverlichen ain zwerche Handt under ſich geprändt.“ Noch im Decemb. wurde er nach Raab an Leonhard von Fels, der dort kommandirte, abgefertigt. Im Januar 1541 wurde er, „Saltzſtaigerung halben,“ nach Neuſtadt an den Hof erfordert, im März unterhandelte er in Comorn mit dem alten mißmüthigen Wilhelm von Roggendorf, der durchaus ſeines Commando's entledigt ſeyn wollte, im April in Sempthe mit dem Grafen Thurzo, wegen der Gefahren, mit denen Solimans abermaliger Anzug während der hilfloſen Minderjährigkeit des Johann Sigismund Zapolya Ungarn bedrohte. In Gefolge dieſer Unterhandlung fanden auch wiederholte Zuſammenkünfte mit den Räthen der verwitweten Königinn, im Feldlager unterhalb Ofen und auf St. Gotthardsberg Statt, H. meinte, Ofen in der Chriſtenheit zu erhalten, „ſy haben uns aber nit hören wöllen.“ Ofen wurde den Türken überliefert, das chriſtliche Heer beinahe vernichtet, und Ferdinand konnte nur mehr in einer Unterhandlung mit dem türkiſchen Sultan ſelbſt um Frieden oder wenigſtens Waffenſtillſtand Rettung finden. Dieſen zu erwirken, wurde H. von dem Könige gebeten, „die Raiß zu dem Türckhen in Podtſchafftweis anzunehmen,“ und der unermüdete Diener war ſogleich bereit, dem ſtolzen Feinde, von dem er nur Demüthigungen, ſelbſt Mißhandlungen, erwarten durfte, entgegen zu treten. Er verließ in des Grafen Nikolaus von Salm Geſellſchaft Wien am 2. Septemb., mußte zuerſt eine Reihe von Paſchas, auch den furchtbaren Mahomed Paſcha, der, dem Würgengel gleich, vor Ofen in der Chriſten Heer gefallen war, begrüßen, und um ihre Verwendung bitten, dann am 8. Sept. im Lager vor Ofen in feierlicher Audienz vor Soliman erſcheinen. Ihn, der ſchon ſo vielen Königen gegenüber geſtanden, wollte doch, Angeſichts des glückſeligen Sultans der Muth verlaſſen: als er, in der ehrerbietigſten Stellung, die gewichtige Hand, in der das Schickſal dreier Welttheile ruhete, zum Munde führen ſollte, ergriff ihn der furchtbarſte Lendenſchmerz, daß er ſich kaum rühren konnte; in Verzweiflung beinahe ſagte er in windiſcher Sprache zu Ruſtan Paſcha: ‚hilf mir um Gottes Willen, ich kann nicht.“ Ruſtan half nicht, der Kaiſer aber, den Sinn der Jammertöne gewahrend, erhob ſeine Hand beinahe eine Spanne hoch von dem Knie, daß der Geſandte ſie mit dem Munde erreichen möchte, „was ich ime ſtets für aine Güte und Barmhertzigkait raitten und auslegen mueß,“ und H. erholte ſich genugſam, ſein Anliegen vorzutragen. Er fand Gehör wider alle menſchliche Erwartung, Soliman gab eine, wenn auch kurze Waffenruhe, und ſchon am 12. Sept. konnte H. das Lager verlaſſen, mit dem ſüßen Bewußtſeyn, daß Öſtreich durch ihn gerettet worden. Statt der Belohnung für eine ſo große und erfolgreiche Anſtrengung, wurde ihm bei ſeiner Rückkehr, auf ſein Anſuchen, die Zuſage gänzlicher Befreiung von fernern beſchwerlichen Dienſten, womit es aber nicht ſo ernſtlich gemeint geweſen ſeyn mag, denn ſchon im März 1542 mußte er nach Comorn gehen, um mit dem Markgrafen von Marignano die Anſtalten zu dem neuen Feldzuge zu berathen. Eine andere Reiſe nach Sempthe zu dem Grafen Thurzo betraf das Letzterem verliehene Schloß Zipſerhaus. Im Junius mußte er nach Krakau, um die letzte Verabredung wegen der Vermählung der Erzherzoginn Eliſabeth zu treffen, die er dann auch im April 1543, als ihr Oberſthofmeiſter, nach Polen geleiten durfte. Am 27. Junius 1543 wurde er zum Kriegsrath ernannt, „über mein gros Bitt nit erlaſſen.“ Im J. 1544 „hab gleichwol kain Raiß gethan, aber an Underlaß und taglichen in Camer auch Kriegsſachen gehandlt, wie auch zu jederzeitt aines jeglichen Jars wo ich nit ausgeraiſt bin von der Kü. Mt. und ſonſten allerley Bevelch aufgelegt, alſo das nie kain Feyr noch Rue gelaſſen worden.“ Dagegen mußte er im J. 1545 der Erzherzoginn Brautſchatz, 100,000 Dukaten, nach Krakau bringen, im Dezember 1546 als landesfürſtlicher Commiſſarius dem Landtage von Niederöſtreich beiwohnen, im Junius 1547 eine Sendung nach Güßing in Ungarn ausrichten, im März 1548 abermals einen Landtag in Wien als Commiſſarius abhalten, und im Mai 1550 nach Petrikau in Polen gehen, um das Mittleramt zwiſchen König Sigismund Auguſt und ſeinen mißvergnügten Unterthanen zu üben. So gefiel es nämlich dem Könige Ferdinand, die Mißhandlung ſeiner geliebten Tochter an dem undankbaren Schwiegerſohne zu beſtrafen. H. handelte hierbei zu des Königs von Polen großem Gefallen, „ſagt deshalben großen Danckh mit vil Erbitens.“ Im April 1551 wurde H. über die Theiß an zwei mächtige Barone, Andreas Bathory und Thomas Nadasdy geſchickt, ohne Zweifel, um ſie für König Ferdinands Dienſt zu gewinnen, im Januar 1552 aber an den poliſchen Reichstag zu Petrikau, „ſchleſiſcher Handlung halben,“ auch in der Hoffnung einer Türkenhilfe. Dafür ſuchte er der Anweſenden Gemüther durch eine kräftige Rede, die beſonders die Gefahren ſchilderte, mit denen der Türken wachſende Macht Polen bedrohte, zu gewinnen. Aber alle ſeine Redekunſt war verſchwendet, er, der ſo oft ſchon in Polen geweſen, fand dieſes Mal nicht nur die Gemüther ſondern ſogar die Geſichter verändert. Auf der Rückreiſe traf er in Oppeln mit Johanns von Zapolya Witwe zuſammen, und er ließ die Gelegenheit nicht unbenutzt, um ſie wegen des Verzichts auf Ungarn vollends zu beruhigen. Um auch wo möglich den verlornen Einfluß in Polen wieder zu gewinnen, brachte er die Vermählung der Erzherzoginn Katharina, die ſeit einigen Jahren Witwe geworden, mit dem Könige Sigismund Auguſt in Vorſchlag, und dieſer Vorſchlag, um welchen H. im Anfange des J. 1553 drei Mal nach Grätz berufen wurde, fand Eingang. Am 9. April 1553 wurde er zum Hofmeiſter der Erzherzoginn ernannt, und am 25. Jun. trat er die Reiſe nach Polen an, um ſie in Krakau ihrem königl. Gemahle zu überliefern. Es war dieſes ſeine letzte Reiſe, denn eine

Digitized by Google

andere Heirath, die er ebenfalls auf die Bahn brachte, die der Erzherzoginn Barbara mit Johann Sigismund von Zapolya kam nicht zu Stande. Im J. 1556 wurde er als ein Bekannter der Königinn Bona von Polen, die nach Italien zurück kehrte, während ihres Aufenthaltes in Wien zur Bedienung zugetheilt, und am 29. Jun. 1564 half er den Kaiſer Ferdinand zu Grabe tragen, „den mit groſſen Schmertzen und Schwachhait ich mitgeender beglaidt." Er ſelbſt ſtarb zu Wien den 28. Mai 1566 und ruhet daſelbſt bei den Michaelern.

H. war in geiſtiger und körperlicher Hinſicht von der Natur ſehr reichlich ausgeſtattet. Eine hohe Geſtalt, einnehmende, geiſtreiche Züge, eine freie, edle Haltung, empfahlen den Redner, bevor er noch geſprochen, und erleichterten im Voraus ſein Geſchäft. Er drückte ſich in ſieben Sprachen mit Leichtigkeit und Kürze aus. Er verband mit dem ſchärfſten Urtheile tiefe Menſchenkenntniß, ruhige Faſſung, ſeltene Ausdauer, eiſernen Fleiß, beſonders aber mit Taubeneinfalt Schlangenliſt, und wir können ihn vielleicht, nach dem, was er geleiſtet und erreicht, nach den Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, für den gewandteſten Unterhändler aller Zeiten halten; denn er war nicht der Bote eines Karl V., Soliman, Ludwig XIV., Napoleon, einer Katharina, ſondern der Bote eines Monarchen, dem nur die Wenigſten ſeiner Unterthanen gehorchen zu dürfen glaubten, der weder Einkünfte noch Heer beſaß, den innere Verwirrung und auswärtige überlegene Feinde gleich unausgeſetzt beunruhigten. Und bei allen ſeinen Reiſen, bei allen ſeinen Geſchäften fand Herberſtein noch Zeit, ein Schriftſteller zu werden, ein ausgezeichneter Schriftſteller ſogar, deſſen Werke bis auf den heutigen Tag zum Theil unentbehrlich, ja in mancher Hinſicht einzig geblieben ſind. Hier deren Verzeichniß: 1. Mein Sigmunden Freyherrn zu Herberſtain, Neyperg und Guttenhag Raittung und Antzaigen meines Lebens und Weſens wie hernach volgt (zuerſt abgedruckt in Kovachich Samml. kleiner, noch ungedruckter Stücke, Ofen 1805. S. 111—287). 2. Rerum Moscoviticarum Commentarii, das Werk, wodurch ſich H. eigentlich als der wahre Entdecker von Rußland unſterblich gemacht hat. Die erſte, längſt ſchon äußerſt ſelten gewordene Ausgabe erſchien zu Wien, 1549, eine zweite, verbeſſerte, zu Baſel im J. 1551, eine andere zu Baſel 1556 (mit Zuſätzen und Verbeſſerungen von des Verfaſſers Hand), eine vierte, ſehr fehlerhafte zu Antwerpen 1557, eine fünfte zu Frankfurt 1560, eine ſechste genau nach der von 1556 abgedruckt zu Baſel 1571, auch wurde das Werk in das Italieniſche (Venetia 1550), und zwei Mal in das Teutſche überſetzt, ein Mal von H. ſelbſt *), und ſechs Jahre ſpäter von Heinrich Pantaleon (Baſel 1563 und 1567; Prag 1567; Frankfurt 1579; St. Petersburg 1795). 3. Acta publica Kaiſers Maximilian I. Geſandtſchaft nach Moskaw, aus einem Manuſcripte des Freiherrn Sigmund von Herberſtein (in Senkenberg's Sammlung ungedruckter und rarer Schriften, Th. IV. S. 20 ff.). 4. Relation von Maximilian I. Hofrath Tod und Leichdisputen. Von Sigmund von Herberſtein (ib. Th. IV. S. 28—32.). 5. Siegmunds Grafen von Herberſtein kaiſerl. Miniſtre Relation von dem Churfürſtentag 1534 und kurz darauf gefolgten Cadaniſchen Vertrag (ib. Th. IV. S. 103—228). 6. Defensio injuste delatorum (Schutzſchrift für den Feldhauptmann von Roggendorf, und eigne Vertheidigung gegen der Polen Vorwürfe. 4. Bl. 10, ohne Jahrzahl; erſchien auch in teutſcher Sprache Wien 1560.). 7. Gratae Posteritati Sigismundus liber baro in Herberstein cet. actiones suas a puero ad annum usque aetatis suae 73 brevi commentariolo notatas reliquit. Vien. 1558. kl. 4. (S. 30.) und 1560, kl. Fol. Letztere Ausgabe wurde von H. ſelbſt vielfach vermehrt. 8. Sigmund Freiherr zu Herberſtain, Neyperg und Guttenhag der gegenwärtige und nachkommende Freiherr zu Herberſtain. Seines thuns dienſte und Raiſens mit trewer vermanung ſich zu Tugenden und gueten weeſen ſchiken. (Wien, kl. Fol. Bl. 22. ib. 1560. 4. ib. 1561. kl. Fol. S. 47.) 9. Ich Sigmund Freyher zu Herberſtain hab die Eltern von Herberſtain nit die als gemeine Landleut in Steyr wonend, ſondern die mit Namhafftn Dienſtn iren rechten Erbherrn und Landsfürſten verpflicht geweſt, denſelben zu Ehrn und gedächtnus, und den jetzo Jungen und khünftig gebornen, allain darumben damit ſie Ihrer Eltern fueßſtapffn nach trettn gedacht wöllen ſein, und mit Irn thuen und weſen Irer Eltern Namen und Lob nit vermayligen. Ohne Druckort und Jahrzahl. 4. — Alle Akten von Herberſtein's Geſandtſchaften, von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, zwei Foliobände, befinden ſich ſeit Kurzem in der ungarn'ſchen Reichsbibliothek. — Die einzige Belohnung ſeiner langen und wichtigen Dienſte, die H. jemals empfangen, war der erbeigenthümliche Beſitz (durch Schenkung Kaiſer Maximilians vom 21. Jan. 1516) des anſehnlichen Freihauſes in Trieſt, das ſein Vater zum lebenslänglichen Genuſſe inne gehabt, ſodann wurde ihm und dem ganzen Geſchlechte von König Ferdinand am 14. Dec. 1528 die Courtoiſie „unſere lieben getrewen," am 18. Nov. 1531 die Würde eines Freien, am 24. Jan. 1537 die Freiherrnwürde, zu welcher am 15. Dec. 1542 das Prädikat von Neuberg und Gutenhaag gefügt wurde, und am 3. Febr. 1556 das Erbkämmerer- und Erbtruchſeßamt in Kärnthen verliehen, und zwar letzteres in der Art, daß immer der Geſchlechtsälteſte den Titel eines Oberſten-Erbkämmerers und Oberſten-Erbtruchſeß führen ſoll, während die übrigen Herberſteine, wie dieſes noch heute im Gebrauch, nur Erbkämmerer und Erbtruchſeſſe heißen. Dieſe Beſtimmungen verrathen

*) Moscovia der Hauptſtadt in Reiſſen, durch Herrn Sigmunden Freyherrn zu Herberſtain, Neyperg und Gutenhaag Obriſten Erbcamrer und Obriſten Erbtruckhſeſſen in Kärntn, Römiſcher zu Hungarn und Bohaim Khü. May. etc. Rat, Camrer und Preſidenten der Niederöſterreichiſchen Camer zuſamen getragen. Sambt des Moscoviter gepiet, und ſeiner anrainer beſchreibung und anzaigung in wen ſy glaubens halb, mit uns nit gleichhellig. Wie die Potſchaften oder Geſandten durch ſy empbangen und gehalten werden, ſambt zwayen underſchidlichen Raiſen in die Mosqua. Mit Rö. Khü. May. gnad und Privilegien Getruckt zu Wienn in Öſterreich durch Michael Zimmermann in S. Anna Hoff, 1557. kl. Fol. 24 Doppelbogen, A—Z II. ohne Seitenzahl.

Digitized by Google

hinreichend, daß Sigmund der Erwerber des Erbamts in ſeiner Ehe mit Helena von Saurau, verw. Graßwein zu Weyer, die ihm im J. 1523 angetraut worden, keine Kinder erzeugte. Helena ſtarb den 17. Aug. 1575*).

Sigmund's älteſter Bruder, Georg III., geb. 1469, vermählte ſich 1497 mit der liebenswürdigen, von Dichtern und Sängern gefeierten Margaretha von Rottal, die eine Ausſteuer von 3000 Pfund Pfennigen mitbrachte, erhielt 1498 pfandweiſe die anſehnliche Herrſchaft Burgau an der ungarn'ſchen Gränze, und 1504 vom Kaiſer Maximilian ſelbſt auf dem Schlachtfelde bei Regensburg den Ritterſchlag, wurde aber in eben dem Jahre zwei Mal gefangen, Einmal, wie die ihm anvertraute Burg Trauenſtein von den Söldnern des Pfalzgrafen Ruprecht genommen wurde, dann unweit Eichſtädt, während er in einer kaiſerl. Sendung begriffen war. Er wurde ſpäter Pfleger der Burgen Lankowitz und Leonrod, 1510 Hauptmann des Vorauer Viertels, 1510 und 1513 Kriegsrath, führte auch in den Feldzügen gegen die Venetianer 1509 und 1510 das Kontingent der Steiermark, mit welchem er den Grafen Nikolaus von Salm und deſſen kleines Heer aus den Engpäſſen von Friaul rettete, und ſogar den Doge zum Gefangenen machte. Im J. 1514 empfahl Maximilian ſeiner Fürſorge die ungarn'ſchen Beſitzungen des Markgrafen von Brandenburg, beſonders Krapina, die kroatiſche Landſchaft Zagora und ſelbſt das entfernte Hunyad. In dem großen Bauernaufruhr vom J. 1516 befehligte er die Truppen der fünf inneröſtreichſchen Lande. „Es lauerten die Pawren hinder ſein zu Gleyſtorff, wiewol er wenig Volckhs hat, kam er doch unverſehens under die und verjayt die, ſtrackhs mit dem eilendſten zog er gen Seyldenhofen, da die Gernayn (die Stara Branda) in groſſer Verſamlung was, ſchifft mit Gewalt über die Traa, verjayt die auch, und dan mit Eil gen Cili in die Stat," daß alſo in kurzer Friſt das ungeheure Heer der Bauern, über 80,000 Mann, verſchwand, und, was beinahe noch mehr zu bewundern, Georg, den der Landeshauptmann von Krain zu der größten Strenge aufgefordert hatte, „die laſt ſpiſſen, hencken und prennen, wie euch gefelt" gebrauchte ſeines Siegs mit Mäßigung. Er ſtarb zu Bruck an der Leytha den 4. März 1523, ſeine Gemahlinn, die auf die Pflege Lankowitz (neben welcher Georg auch Schachenthurn und Falkenſtein im Mühlviertel inne hatte) bewitthumt war, den 14. Okt. 1518. Sie hatte ihm 5 Söhne, Georg IV., Ruprecht, Günther (blieb bei Tokay 1535), Georg Andreas und Georg Sigmund, und 7 Töchter geboren. Ruprechts erſter Dienſt war bei dem niederländiſchen Fürſten von Chimay, an deſſen Hof der Vater ihn mit einem Zehrgelde von 20 Gulden als Edelknaben ſchickte. Die 20 Gulden brachte er ſpäter unverſehrt nach Hauſe, und er vermehrte ſie allgemach bis zu einem Kapital von 14,000 Gulden, das er zinsweiſe bei der Herrſchaft Radkersburg anlegte. Er machte auch mehrere Feldzüge unter Katzianer mit, ſtarb aber ſchon 1536, worauf ſeine Witwe, Helena Fugger, eine zweite Ehe mit Ruprecht von Eggenberg einging, während die Eine ſeiner Töchter, Margaretha von H., an den berühmten Feldherrn Wilhelm von Roggendorf, die andere, Anna, an Andreas von Puchheim verheirathet wurde. Georg Andreas, Georgs III. und der Margaretha von Rottal vierter Sohn, dem in der Theilung des väterlichen Erbes die Herrſchaft Gutenhaag zugefallen war, diente lange Jahre gegen die Franzoſen in den Niederlanden, dann gegen die Türken, zuletzt als Zahlmeiſter bei dem ſteierſchen Kontingent, und ſtarb den 18. Januar 1543, aus ſeiner Ehe mit Helena von Pötſchach, einer reichen Erbinn, drei Söhne und eine Tochter hinterlaſſend. Der älteſte dieſer Söhne, Felician, der 1578 als kaiſerl. Hofkriegsrath vorkommt, war in erſter Ehe mit Barbara von Hochberg, dann mit Maria Magdalena von Königsberg verheirathet, und wurde der Vater von Johann Friedrich, von Felix, der in einem nächtlichen Überfalle von den Siebenbürger Rebellen (1605) erſchlagen wurde, von Felician II. und von Barbara (verm. 1601 mit Ludwig von Starhemberg). Johann Friedrich, Felicians II. älteſter Sohn, k. k. Kämmerer und Oberſter eines Küraſſierregiments, wurde 1602 bei der Einnahme von Stuhlweißenburg von den Türken gefangen, und ſtarb eines jammervollen Todes nach zweijähriger harter Sklaverei; er hatte mit Agnes von Kragirz die Herrſchaft Landſtein in Böhmen erheirathet, und hinterließ zwei Töchter, mit denen Georgs Andreas ganze Nachkommenſchaft erloſchen iſt. Georg IV., Georgs III. älteſter Sohn, auf Falkenſtein und Schachenthurn, geb. 18. Julius 1501, wurde, gleich ſeinem Oheim Sigmund, von dem Dompropſte zu Gurk erzogen, folgte ſchon in früher Jugend dem Herzoge Erich von Braunſchweig in den friesländiſchen, dann dem berühmten Georg von Freundsberg in den mailändiſchen Krieg, und empfing auf der Wahlſtatt bei Bicocca (1522) den Ritterſchlag. Im J. 1549 wurde er zum Landesverweſer, und 1557 zum Landeshauptmann in der Steiermark ernannt, obgleich er ſich ſchon längſt zur neuen Lehre gewendet hatte. Er ſtarb den 16. Sept. 1560, von ſeiner erſten Frau, Barbara Schrott v. Kindberg (die zweite, Eleonore Trautſon, verm. 1532, blieb kinderlos), die Söhne Georg V. († unverehelicht als Kaiſer Maximilians II. Kämmerer, den 24. März 1570), Leopold, den Gründer der puſterwald'ſchen und Georg Ruprecht, den Ahnherrn der ſierndorf'ſchen Linie, und drei Töchter hinterlaſſend.

Zuerſt von der puſterwald'ſchen Linie. Ihr Stammvater, Leopold von H., begleitete 1564 als Kaiſer Maximilians II. Truchſeß, nebſt ſeinem Bruder Georg Ruprecht, die Erzherzoge nach Spanien, vermählte ſich mit Juliane von Madruzzo und ſtarb 1606 als Hofkriegsrathspräſident, Feldmarſchall und Hauptmann der Hatſchirengarde. Sein älteſter Sohn, Georg Seyfried, ſtarb kinderlos, der jüngere, Hannibal, † 1615, hinterließ aus ſeiner Ehe mit Chriſtina Galler, zwei Söhne. Der ältere, Leopold Chriſtoph, ſtarb wie ſein Vater, in der proteſtantiſchen Religion und als Emigrant zu Preßburg im

*) Vergl. Sigmund Freiherr von Herberſtein. Mit beſonderer Rückſicht auf ſeine Reiſen in Rußland geſchildert v. Friedr. Adelung. Mit 2 Kupf. u. 1 Karte. St. Petersb. 1818. 8.

Digitized by Google

J. 1667, mit Hinterlaſſung zweier Töchter, der jüngere, Sigmund Friedrich, k. k. Geheimerath und ſeit 1594 Landeshauptmann in der Steiermark, verm. mit Gertrud von Saurau, wurde der Vater von Georg Sigmund und Maria Sidonia, des Grafen Nikolaus von Roſenberg Gemahlinn. Georg Sigmund auf Puſterwald, Hainfelden und Authal, Judenburger Kreiſes, war von 1656 an inneröſtreichſcher Regirungsrath, verrichtete wichtige Geſandtſchaften, namentlich an dem Pariſer Hofe, und ſtarb als k. k. wirklicher Geheimerath und inneröſtreichſcher Viceſtatthalter den 20. April 1696. Seine Gemahlinn Maria Margaretha, Gräfinn von Trautmannsdorf, eine Tochter des berühmten Friedensboten, hatte ihm die Söhne Maximilian Sigmund, Karl Leopold und Ferdinand Hannibal, dann eine Tochter Maria Renata Roſalia, verm. 1. mit dem Grafen Rudolf von Saurau, 2. mit dem Grafen Georg Seyfried von Dietrichſtein, geboren. Maximilian Sigmund, k. k. Kämmerer, wirkl. Geheimerath und Hofmarſchallamtsverweſer, ſtarb im J. 1703, aus ſeiner Ehe mit der Gräfinn Chriſtiana Creſcentia von Herberſtein-Wurmberg zwei Töchter, Maria Magdalena, Gem. 1. Franz Wilhelm, Graf von Rottal, 2. Johann Franz Gottfried, Graf von Dietrichſtein, und Maria Sophia Clara, Gem. Franz Dismas, Graf von Attems, hinterlaſſend. Karl Leopold, Malteſerritter und Komthur zu Troppau, wurde 1705 Komthur zu Mailberg und Wien, und 1721 Großprior in Böhmen; er war auch k. k. Kämmerer und Geheimerath, Feldmarſchall-Lieutenant, Hofkriegsrath und des höhern Landesrechts in Böhmen Beiſitzer, und ſtarb den 5. März 1726. Ferdinand Hannibal endlich, geboren 1662, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Kommandant zu Copreinitz, war mit der Gräfinn Maria Thereſia von Lengheim verheirathet, und hinterließ bei ſeinem Ableben (1718) nebſt der an den Grafen Franz Karl von Wurmbrand vermählten Tochter, Joſepha Maximiliana, drei Söhne, Maximilian Hannibal, Johann Seyfried und Johann Leopold. Maximilian Hannibal blieb als k. k. Hauptmann einige Tage vor der Schlacht von Rocour, den 8. Okt. 1746. Johann Seyfried, Malteſerritter, legte 1729 den Orden ab, um ſich mit der Gräfinn Maria Joſepha von Herberſtein zu vermählen, wurde k. k. wirkl. Geheimerath und Kämmerer, Präſident der Commerzial-Intendanza zu Trieſt, um deſſen Gewerbe er ſich großes Verdienſt erworben hat, dann der Repräſentation und Kammer des Herzogthums Krain, und endlich von 1762—1765 wirklicher Hofkammerpräſident in Wien. Nach ſeiner Gemahlinn und ſeiner beiden Töchter frühem Hinſcheiden trat er abermals in den Orden, worin er auch im J. 1771 geſtorben iſt. Johann Leopold, geb. 1712, k. k. wirklicher Geheimerath, Kämmerer und Landeshauptmann in der Steiermark, Senior des Hauſes, Oberſt-Erblandtruchſeß und Oberſt-Erblandkämmerer in Kärnthen, bewirthete 1765 auf ſeinem Schloſſe Eggenberg den ganzen kaiſerlichen Hof, veranſtaltete eben daſelbſt 1777 das letzte Turnier, reſignirte 1782 die Landeshauptmannſchaft und ſtarb als der Letzte der puſterwald'ſchen Linie den 15. Jun. 1789. Denn ſeine Gemahlinn Maria Eleonora, Fürſtinn von Eggenberg und verwitwete Gräfinn von Leslie, verm. 1762, † 1774, hatte ihm keine Kinder geſchenkt, dagegen aber ihm ihre Herrſchaften Eggenberg, Straß, Plankenwarth, Rothenthurn und Radkersburg zu Eigenthum hinterlaſſen, und Alles dieſes (nicht aber die ſchon längſt und vor dem J. 1739 verkauften Stammgüter dieſer Linie, Authal, Hainfelden*) und Puſterwald) ging durch Johann Leopolds Teſtament an die Brüder Johann Gundakar und Johann Anton von Herberſtein von der ältern ſteiermärk'ſchen Hauptlinie über.

Der ſierndorf'ſchen Linie Ahnherr, Georg Ruprecht, beſaß urſprünglich nur die Pfandherrſchaft Falkenſtein, erkaufte aber 1604 die Herrſchaft Sierndorf, V. U. M. B. war auch der Erzherzoge Karl und Ferdinand Oberſt-Stallmeiſter und ſtarb im Oktober 1612, von ſeiner Gemahlinn Maria Magdalena von Lamberg drei Söhne und vier Töchter hinterlaſſend. Ein Sohn, Johann Leonhard, vermählt mit Anna Maria von Eggenberg, berg, ſtarb kinderlos, ein anderer, und zwar der jüngſte, Gotthard, verm. mit Suſanna Eliſabeth von Herberſtein, erzeugte 8 Kinder, von denen aber keines den Stamm fortpflanzte, der mittlere endlich, Ferdinand, auf Sierndorf, wozu er noch die Herrſchaft Deinzendorf, ebenfalls im V. U. M. B., dann 1621 die Herrſchaft Trieſch in Mähren erwarb, war in erſter Ehe mit Maria Eliſabeth von Greißen, in anderer Ehe mit Regina von Dietrichſtein verheirathet, und wurde in dieſer Ehe Vater von 4 Söhnen, Ferdinand Ehrenreich, Georg Ruprecht, Franz und Ernſt Gundakar, die am 1. Julius 1656 mit dem geſammten Hauſe in den Reichsgrafenſtand erhoben wurden, und von 3 Töchtern (die Kinder erſter Ehe ſtarben in früher Jugend). Georg Ruppert und Ernſt Gundakar ſtarben ohne Nachkommenſchaft. Ferdinand Ehrenreich, Herr zu Sierndorf, erkaufte 1656 Ilnau V. O. M. B., kommt 1663 als Reichshofrath vor, und wurde in ſeiner Ehe mit Maria Cäcilia von Hoyos Vater von 3 Kindern. Die Söhne, Johann Ferdinand und Ferdinand Karl ſtarben unverehelicht, jener als Generalmajor, dieſer als Oberſtlieutenant, die Tochter, Maria Suſanna, brachte Sierndorf an ihren Gemahl, den Grafen Albrecht Ernſt von Gurland. Franz, Ferdinand Ehrenreichs jüngerer Bruder, k. k. Major, erkaufte 1665 die Herrſchaft Viehofen V. U. W. W., veräußerte aber dagegen 1670 Deinzendorf, war in erſter Ehe mit Franziska Eliſabeth von Pröſing und in anderer Ehe mit Ludmilla Katharina von Garben verheirathet und hinterließ aus der erſten Ehe 3 Söhne und 2 Töchter. Der älteſte Sohn, Johann Philipp, lebte in kinderloſer Ehe mit Eleonora von Garnier, und ſtarb 1698, der jüngere, Johann Benedikt, auf Viehofen, k. k. Kämmerer und niederöſtreich'ſcher Landrechtsbeiſitzer, erkaufte 1698 Pellendorf V. U. M. B. und ſtarb 1712, aus ſeiner zweiten Ehe mit Maria Joſepha Suſanna, Gräfinn von Welz (die erſte Frau, Anna Eliſabeth, Gräfinn von Althann, ſtarb ohne Kinder im J. 1694), die Söhne Philipp und Leopold, dann zwei

*) Dieſes in dem Judenburger Kreiſe gelegene Hainfelden iſt in des trefflichen Schmutz Lexikon von Steiermark vergeſſen.

Digitized by Google

Töchter hinterlaſſend. Leopold zeichnete ſich in k. k. Kriegsdienſten aus, blieb aber unverehelicht, Philipp hingegen, ſein älterer Bruder, k. k. Generalmajor, war mit der Gräfinn Johanna Wilhelmine von Forgacs verheirathet, und hinterließ bei ſeinem am 12. Auguſt 1764 erfolgten Ableben eine Tochter, Franciſca Erneſtina Joſepha, die an den Grafen Joſeph Weikard Engel von Wagrein verheirathet, dann zwei Söhne, von denen Karl Joſeph, geb. 1733, als k. k. Oberſtlieutenant, und Sigmund, geb. 1736, als Kapitularherr des Reichsſtiftes Berchtesgaden, und zwar im J. 1793 ſein Leben beſchloſſen hat. Mit ihnen wurde Georgs IV. geſammte Nachkommenſchaft zu Grabe getragen, daß wir demnach von Georgs III. und der Margaretha von Rottal jüngſtem Sohne zu handeln haben.

Dieſer, Georg Sigmund, geb. 18. Julius 1518, beſaß aus der väterlichen Erbſchaft die Herrſchaft Lankowitz, die Kaiſer Maximilian II. zu ſeinen Gunſten im Jahre 1572 aus einer Pfandſchaft in Erbe verwandelte, wurde als ein tapferer und verſuchter Ritter im J. 1556 von den Ständen der Steiermark zum Landesoberſten beſtellt, erheirathete mit Margaretha von Pötſchach die Herrſchaft Guttenſtein V. U. W. W., verheirathete ſich nach der Frau Margaretha Tode zum andern Male mit Katharina von Windiſchgrätz (von der nur eine Tochter) und ſtarb den 8. Febr. 1578. Von ſeinen 5 Söhnen ſetzte der älteſte, Sigmund Friedrich, den lankowitz'ſchen oder Hauptaſt fort, Johann Friedrich aber wurde der gutenhaag'ſchen, Jakob Franz der jüngern öſtreich'ſchen, Georg Chriſtoph der wildhaus'ſchen und Wolfgang Wilhelm der windenau'ſchen Linie Stammvater. Sigmund Friedrich, Erbherr zu Lankowitz und Krems, der Erzherzoge Karl und Ferdinand Kämmerer und Rath, auch Oberſt-Erblandkämmerer und Truchſeß in Kärnthen, ſtarb im J. 1621; 8 Jahre ſpäter, 1629, verzog ſeine Witwe Maria Magdalena von Welz aus der Steiermark nach Nürnberg, um dort ungeſtört ihre Religion zu üben; ſie ſtarb zu Nürnberg, 87 J. alt, im J. 1642, hatte alſo noch ihren älteſten Sohn George Friedrich, der ebenfalls nach Nürnberg emigriren müſſen, überlebt. George Friedrich hatte bei des Vaters Lebzeiten die Veſte Krems, bei Voitsberg bewohnt, zog aber ſpäter nach dem Lande unter der Enns, wo er Wolfpaſſing und Groß, V.U.M. B. erkauft hatte, und endlich ſeines Glaubens halber, nachdem er Wolfpaſſing an den Grafen von Hardeck verkauft, nach Franken. Seine katholiſche Hausfrau, Engelburg von Eitzing, ſtarb zu Lankowitz, wo ſie auch mit ihren beiden Töchtern ruht, den 11. Novemb. 1627, ſein Sohn Sigmund Georg, dem er bei der Emigration die Herrſchaft Groß überlaſſen, diente dem Kaiſer Matthias gegen die böhmiſchen Rebellen, ſtarb aber unverehelicht. Chriſtoph Moritz, des Sigmund Friedrich Zweitgeborner, verharrte bei der katholiſchen Lehre, vertilgte auf Kaiſer Ferdinands II. Befehl die fanatiſche Sekte der Springer und Werfer, diente dem nämlichen Kaiſer als Kämmerer, Oberhofmarſchall und Statthalteramtsverweſer in Inneröſtreich, hinterließ aber aus ſeiner Ehe mit Maximiliana von Herbersdorf nur eine Tochter, Anna Maximiliana, die ſich Hanns Chriſtoph von Stürgkh freiete. Michael, des Sigmund Friedrich vierter Sohn, fiel unverehelicht, im Kampfe gegen die Türken, während der jüngſte, Georg Sigmund, geb. 1594, nachdem er bereits als k. k. Kämmerer und Reichshofrath, und dem Erzherzoge Leopold als Oberſthof- und Stallmeiſter gedient, 1631 in den Dominikanerorden trat, Prior in dem Kloſter zu Wien, Provincial, k. k. geheimer Rath und, in den Jahren 1659 und 1660, Geſandter zu Paris wurde. Er ſollte den Kardinalshut empfangen und nach Madrid als Geſandter gehen, da ereilte ihn, 1663, der Tod in ſeiner großen und glänzenden Laufbahn, nachdem er kurz vorher die Herrſchaft Lankowitz, ſo er 1627 von den Gläubigern eingelöſet, und ſeinem Bruder Chriſtoph Moriz zum Genuſſe überlaſſen, an Hanns Chriſtoph von Stürgkh verkauft. Er wollte dadurch verhindern, daß dieſe Herrſchaft, nach Chriſtophs Moriz Tode an ſeines andern Bruders, Otto Heinrich, Nachkommenſchaft falle. Otto Heinrich, des Sigmund Friedrich dritter Sohn, und früher Landrathsbeiſitzer zu Grätz und des Erzherzogs Ferdinand Mundſchenk, war nämlich der luther'ſchen Confeſſion beigetreten, und hatte ſammt den Kindern, die ihm Salome von Herbersdorf geboren, deßhalb die Steiermark verlaſſen müſſen, und war zu Nürnberg den 4. März 1634 geſtorben. Dieſe Kinder, Sophia Hedwig, verm. 1661 mit Otto Gallus von Stubenberg, ferner Otto Friedrich und Adolf Friedrich (geſtorben zu Nürnberg, 1683, kinderlos, obgleich er mit Eſther Suſanna von Jörger verheirathet), unterließen auch nicht, ihre Anſprüche an Lankowitz gegen das Stift Stainz, welches in des von Stürgkh Kauf eingetreten war, geltend zu machen und führten darum, von 1653 an, Prozeß, wurden aber 1662 völlig abgewieſen. Otto Friedrich erzeugte mit Sophia Eliſabeth von Windiſchgrätz den Sohn Wolfgang Chriſtoph, der, wiewohl erſt nach dem Verluſte von Lankowitz, zur katholiſchen Kirche zurück trat, und als k. k. Kämmerer und Rittmeiſter die Welt verließ. Der Sohn, den ihm Katharina Eliſabeth, Gräfinn von Saurau, im J. 1703 geboren, Johann Georg Sigmund, Graf von H., Rittmeiſter unter den Dragonern, vermählte ſich 1744 mit Johanna Franziska Eliſabeth von Wunſchwitz und ſtarb 1759, mit Hinterlaſſung zweier Kinder, von denen Johanna Feliciana ſich mit Franz Anton von Magnaſinsky, k. k. Huſarenoberſten, verheirathete, während der Sohn, Johann Karl Joſeph, k. k. Rittmeiſter, im J. 1814 unverehelicht, die Welt verließ. Johann Karl Joſeph, mit dem dieſe Linie, und überhaupt Georg Sigmunds geſammte Nachkommenſchaft erloſchen iſt, hatte ſich bei Vertheidigung des Poſtens von Killſtätt, den 22. Nov. 1793, beſonders ausgezeichnet.

Der Linie in Gutenhaag Stammvater, Johann Friedrich, auf Gutenhaag und Landsberg, der Erzherzoge Karl und Ferdinand Kämmerer, auch landſchaftlicher Verordneter, war in erſter Ehe mit Urſula, Gräfinn von Thurn, von der die Söhne Wolfgang Sigmund, Johann Jakob und Günther, dann fünf Töchter, in zweiter Ehe mit Roſina von Polheim, von welcher

Digitized by Google

der Sohn Johann Friedrich, verheirathet. Johann Friedrich, auf Hirſchbach, welches er 1627 erkaufte, und Schirmannsreuth, V. O. M. B. war mit Anna Eleonora von Stubenberg verheirathet, und Vater zweier Söhne. Der ältere, Friedrich Hartmann, niederöſtreichiſcher Landrathsbeiſitzer, erkaufte 1651 die Herrſchaft Eckartsau, V. U. M. B., worauf er Hirſchbach ſeinem Bruder Sigmund, Ladislaus überließ, und war mit Suſanna Katharina von Teufel verheirathet. Sein Sohn, Johann Friedrich Maximilian, auf Eckartsau und Pellendorf, ſtarb 1695; deſſen Witwe, Katharina Barbara von Vertema, die alle ihre Kinder, auch den Sohn Johann Adolf (geb. 1689, geſt. 1719 als Domherr zu Paſſau, Biſchof von Madrizza, in Bosnien und Abt zum heil. Kreuz, in der Vesprimer Diöceſe) überlebt, verkaufte die Herrſchaften Eckartsau und Pellendorf, und gründete aus dem Erlöſe, einem Kapital von 666,000 Gulden d. d. Wien, 4. März 1720, das Herberſtein'ſche Fräuleinſtift. Von dieſem Kapital ſollen nämlich die Zinſen unter 24 arme, vater- oder älternloſe Fräuleins, die zur Hälfte aus dem alten, zur Hälfte aus dem neuen niederöſtreich'ſchen Herrenſtande zu wählen, bis zu ihrer Verehelichung oder anderweitigen Verſorgung, ausgetheilt werden. Wenn eine dieſer Stiftsfräulein, die weder an beſtimmte Wohnung, noch Kleidung gebunden ſind, ſich verheirathet, oder in ein Kloſter geht, ſo bleibt ihr das Genuß dieſer Stiftung noch für drei Jahre, als eine Ausſtattung. Das Präſentationsrecht iſt bei dem Älteſten des Herberſtein'ſchen Hauſes, aus der öſtreich'ſchen, in deren Abgange aus der ſteiermärkiſchen oder einer andern Linie, und fällt nach des Geſchlechtes Erlöſchung dem niederöſtreich'ſchen Herrenſtande anheim. Sigmund Ladislaus, des Friedrich Hartmann jüngerer Bruder, niederöſtreich'ſcher Landſchaftsverordneter, Herrenſtandes und Ausſchuß, auch Hofkammerrath ſeit dem 6. März 1687, ſtarb 1697, von ſeiner erſten Hausfrau, Maria Katharina von Berchthold, die Söhne Franz Sigmund und Johann Leopold, die beide unverehelicht ſtarben, dann zwei Töchter, und von ſeiner zweiten Gemahlinn, Veronica Katharina von Steger, die, als Witwe, im J. 1698 Pellendorf verkaufte, einen Sohn hinterlaſſend. Dieſer Sohn, Maximilian Ernſt, auf Hirſchbach, war k. k. Hofkammerrath und ſtarb 1708, von ſeiner Gemahlinn, Maria Joſepha, Gräfinn von St. Julien, drei Söhne und zwei Töchter, die beide als Herberſtein'ſche Stiftfräuleins ſtarben, hinterlaſſend. Von den Söhnen fanden Joſeph Seyfried und Johann Anton im Türkenkriege den Tod, Franz Sigmund aber, der es bis zum Rittmeiſter gebracht hatte, wurde der erſte Adminiſtrator des Herberſteiniſchen Fräuleinſtiftes und ſtarb 1747, ſeine kinderloſe Witwe, Maria Franziska, Gräfinn von Geyersberg, im J. 1772. Wir kehren demnach zu Johann Friedrichs, des Begründers der Linie in Gutenhaag Söhnen erſter Ehe, Wolfgang Sigmund, Johann Jakob und Günther, zurück. Wolfgang Sigmund, der erſtgeborne, wurde in ſeiner Ehe mit Suſanna von Teufenbach Vater von vier Kindern. Ein Sohn, Johann Chriſtoph, ſtändiſcher Verordneter in der Steiermark, war in erſter Ehe mit Maria Cäcilia von Werdenberg, in anderer Ehe mit Maria Suſanna von Lucillini, verheirathet, erhielt aber in dieſer zweiten Ehe nur Töchter, in der erſten jedoch einen Sohn, Johann Sigmund, der ſich mit der Gräfinn Maria Cäcilia von Saurau vermählte, aber kinderlos und vor der Zeit verſtarb. Wolfgang Sigmunds anderer Sohn, Georg Achaz, hinterließ von ſeiner Gemahlinn, Eva Roſina von Jöbſtelsberg, vier Töchter und einen Sohn, Franz Chriſtoph, der mit der Gräfinn Anna Crescentia von Wildenſtein die Herrſchaft Burgſchleinitz erheirathete, aber keine Kinder erzeugte. Johann Jakob, Johann Friedrichs zweiter Sohn, geſtorb. 1643, hinterließ von ſeiner erſten Frau, Helena von Schifer (die andere, Katharina Salome von Starhemberg, war unfruchtbar) den Sohn Johann Ernſt, dann zwei Töchter. Johann Ernſt ſtarb 1679, als Landſchaftspräſident in der Steiermark, der Sohn, den ihm Regina Eliſabeth, Gräfinn von Khevenhüller geboren, Johann Weikard, als Oberſter. Letzterer war mit Katharina Eliſabeth, Gräfinn von Zinzendorf und Pottendorf, verheirathet, und durch ſie Vater zweier Kinder. Die Tochter, Maria Anna, wurde des Grafen Johann Joachim von Hrzan Gemahlinn, der Sohn, Johann Georg, ſtarb als Feldmarſchall-Lieutenant, im J. 1756, nachdem er mit einer Gräfinn von Galler in kinderloſer Ehe gelebt. Günther, Johann Friedrichs und der Urſula von Thurn jüngſter Sohn, geb. 1594, beſaß Wurmberg, in der Steiermark, weßhalb ſeine Nachkommenſchaft auch als die wurmberg'ſche Nebenlinie bezeichnet wird, und Payerbach, im Lande ob der Enns, war mit Eva Regina von Starhemberg verheirathet, und hinterließ bei ſeinem im J. 1655 erfolgten Ableben zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn, Erasmus, Gem. Anna Regina, Gräfinn von Breuner, ſtarb frühzeitig, der andere, Georg Günther, auf Gutenhaag, Wurmberg, Reichenburg, Gem. Maria Magdalena, Gräfinn von Wolkenſtein, lebte bis zum J. 1667, und hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Erasmus Friedrich, k. k. wirklicher geheimer Rath und Präſident der ſteiermärk'ſchen Landrechte, geſt. 1695, hinterließ aus ſeiner Ehe mit Maria Thereſia, Gräfinn von Lengheim, die Söhne Wolfgang Erasmus (geſt. als Beiſitzer der ſteiermärk'ſchen Landrechte, unverehelicht) und Karl Friedrich, dann vier Töchter. Karl Friedrich war mit der Gräfinn Maria Thereſia von Saurau verheirathet, und ſtarb 1735 als inneröſtreich'ſcher Regirungsrath, ſein älteſter Sohn, Maximilian Anton, Hauptmann bei Kolowrat, Infanterie, im J. 1744. Maximilian Anton war mit Thereſia Joſepha von Schaumberg verheirathet, hatte aber keine Kinder, zwei ſeiner Brüder, Johann Adam Karl und Sigmund Ferdinand Balthaſar, ſtarben unverheirathet, der dritte, Franz Wilhelm Emanuel, wählte ſich den geiſtlichen Stand, und wurde regulirter Chorherr zu St. Dorotheen in Wien, daß alſo auch dieſe Linie vorlängſt erloſchen iſt.

Jakob Franz, Georg Sigmunds und der Margaretha von Pötſchach dritter Sohn, der Begründer der

Digitized by Google

jüngern öſtreich'ſchen Linie, Herr der Herrſchaften Ilmau, V. O. M. B., Deinzendorf und Dobermannsdorf, V. U. M. B., hat ſich beſonders durch die Unterdrückung des gefährlichen Bauernaufſtandes im Lande unter der Enns, 1597, und durch zwei entſcheidende Siege über die wohl bewaffneten, an 30,000 Mann ſtarken Aufrührer merkwürdig gemacht. Er verkaufte Deinzendorf 1629, kurz vor ſeinem Tode, und hinterließ aus einer erſten Ehe mit Barbara Suſanna von Enzersdorf, die Söhne Wolfgang Jakob, Günther, Wolf Sigmund und Julius, ſammt zwei Töchtern, und aus einer zweiten Ehe den Sohn Johann Jakob Franz. Wolfgang Jakob, der erſtgeborne, des Kaiſers Matthias Mundſchenk und Truchſeß, unternahm in ſeiner Jugend weite Reiſen, unterfertigte, als ein eifriger Proteſtant, das Horner Bündniß vom J. 1608, weigerte ſich auch dem neuen Kaiſer Ferdinand II zu huldigen, worüber er am 14. Okt. 1620 in die Acht erklärt wurde und als ein heimathloſer Flüchtling um das Jahr 1627 ſterben mußte. Der Sohn, den ihm Maria Katharina von Eitzing geboren, Georg Jakob kehrte zur katholiſchen Kirche zurück, wurde Ferdinands III. und Ferdinands IV. Kämmerer und des niederöſtreich'ſchen Herrenſtandes Verordneter, auch 1657 in den Grafenſtand erhoben und erheirathete mit Anna Maria von Loſenſtein die Herrſchaft St. Peter in der Au, V. O. W. W. Sein Sohn Franz Joſeph (er hinterließ aber auch eine an Wilhelm Friedrich von Hompeſch verheirathete Tochter, Maria Anna Katharina) lebte in kinderloſer Ehe mit Eliſabeth von Gienger und ſtarb um 1677, nachdem er ſowohl Pellendorf, als St. Peter in der Au veräußert. Günther, des Jakob Franz zweiter Sohn, auf Wiernitz und Ober-Kreuzenſtätten, V. U. M. B. diente als Rittmeiſter, wurde, wegen ſeiner Anhänglichkeit an die neue Lehre und ſeiner Verbindungen mit den rebelliſchen Ständen, zugleich mit ſeinem Bruder geächtet, und ſtarb im Auslande, um das J. 1621, ohne daß er in ſeiner Ehe mit Maria Salome von Gienger Kinder gezeugt. Der dritte Sohn, Wolf Sigmund, der noch 1632 das Gut Trauneck, im Lande ob der Enns, inne hatte, mußte doch auch endlich, wegen ſeines Glaubens, auswandern, und ſtarb zu Pyrbaum, in der Oberpfalz, nachdem er in der erſten Ehe mit Anna Maria von Gienger eine Tochter, Maria Eliſabeth, verm. mit einem Oberſten von Herbert, und in der zweiten Ehe, mit Katharina Barbara von Traun den Sohn Sigmund Ferdinand erzeugt. Dieſer Sohn trat zur katholiſchen Kirche zurück, lebte aber in kinderloſer Ehe mit Anna Eleonora Coob von Neiding. Julius, des Jakob Franz vierter Sohn, wurde gleich ſeinen Brüdern geächtet, erhielt zwar Verzeihung durch k. k. Reſolution vom 18. Mai 1621, blieb aber ſeiner ſchönen Güter Erdberg, Augenthal und Gänſerndorf, V. U. M. B. verluſtig. Er hinterließ keine Nachkommenſchaft. Sein Halbbruder, Johann Jakob Franz, auf Ilmau und Pyrra, V. O. M. B. erzeugte in ſeiner erſten Ehe mit Eva Juliana von Hager fünf Töchter und in ſeiner andern Ehe mit Anna Katharina von Kainach einen Sohn und eine Tochter. Mit dem Sohne, mit Franz Günther, der zwar der Sage nach, mit einer Gräfinn von Tüttenbach verheirathet geweſen, wurde die Linie zu Grabe getragen.

Die wildhaus'ſche Linie wurde von Georg Chriſtoph, des Georg Sigmund und der Margaretha von Pötſchach viertem Sohne, geſt. 1613, geſtiftet. Georg Chriſtophs und der Helena Katharina von Halleck Sohn, Sigmund, Amtspräſident und inneröſtreich'ſcher Regirungsrath, kommt zuerſt als Beſitzer der Herrſchaft Wildhaus, Marburger Kreiſes, vor, und ſtarb 1637, nachdem er mit Benigna von Saurau zehn Kinder, worunter Georg Ehrenreich, Ernſt Friedrich und Johann Ludwig zu bemerken, erzeugt. Johann Ludwig, Malteſerritter und Komthur zu Troppau, ſchloß ſich der venetianiſchen Expedition nach Kandia 1649, an, und ſtarb zu Padua 1654. Georg Ehrenreich, Landrath zu Grätz, hinterließ aus ſeiner Ehe mit Barbara Roſina von Saurau nur zwei Töchter, von denen die jüngere, Maria Roſina (alias Roſina Eliſabeth), ſich mit Johann Ferdinand von Herberſtein, von der noch blühenden ſteiermärk'ſchen Linie, verehelichte. Ernſt Friedrich, auf Wildhaus, Ebenau und Kleinſtätten, k. k. Kämmerer und inneröſtreich'ſcher Regirungsrath, ſodann von 1657 — 1663 Landeshauptmann zu Görtz, k. k. wirklicher geheimer Rath und inneröſtreich'ſcher Hofkanzler, zuletzt Statthalter, war mit Anna Regina, Gräfinn von Falbenhaupt, verheirathet, und durch ſie Vater dreier Söhne, die aber ſämmtlich unverehelicht blieben, daher mit ihnen dieſe Linie erloſchen iſt. Der älteſte nämlich, Sigmund Chriſtoph, geb. den 13. Febr. 1644, war Domherr zu Paſſau und Regensburg, dann Propſt zu Rudolfswerth, Dompropſt und endlich, 1684, Biſchof zu Laibach, deſſen ſchöne Kathedralkirche ihn aus eigenem Vermögen 30,000 fl. koſtete. Nachdem er auch aus ſeinen Mitteln zu dem biſchöflichen Schloſſe Görtſchach das Amt Hirtenberg erkauft, und eine anſehnliche Bibliothek dem öffentlichen Gebrauche gewidmet, reſignirte er 1701, um in der Geſellſchaft der Oratorianer ſein Leben zu beſchließen. Er ſtarb zu Perugia, im J. 1711. Der mittlere Sohn, Johann Ernſt, war inneröſtreich'ſcher Gubernialrath, ſodann k. k. geheimer Rath, und von 1700 — 1706, Geſandter und bevollmächtigter Miniſter an dem poliſchen Hofe. Der jüngſte endlich, Johann Heinrich, trat in den teutſchen Orden, wurde Komthur zu Laibach, k. k. Generalmajor, Inhaber eines Infanterieregiments und inneröſtreich'ſcher Kriegsrath, und ſtarb im J. 1705.

Die windenau'ſche oder kärntneriſche Linie hat ihren Namen von ihrem Beſitzthume, von der Herrſchaft Windenau, unweit Marburg. Ihr Stammvater Wolfgang Wilhelm, des Georg Sigmund jüngſter Sohn, diente, obgleich der luther'ſchen Kirche zugethan, den Kaiſern Rudolf II. und Matthias als Kriegsoberſter, zeichnete ſich bei der Einnahme von Petrina, 1594, aus, und ſtarb 1619. Seine erſte Gemahlinn, Anna von Welz, hatte ihm die Söhne Maximilian, Wolfgang Chriſtoph, der mit Eva von Dietrichſtein in kinderloſer Ehe lebte, Johann Wilhelm (geſt. als holländiſcher Oberſter) und

Digitized by Google

Gundakar (geſt. als k. k. Oberſter), dann die Töchter Benigna und Felicitas, ſeine zweite Gemahlinn, Eliſabeth von Seenuß den einzigen Sohn Georg Andreas, der in braunſchweigſchen Kriegsdienſten umkam, geboren. Maximilian, geb. 1609, blieb, gleich dem Vater, bis an ſein Ende Proteſtant, befehligte von 1654 — 1662 der Venetianer Landmacht in Dalmatien, wo er ſich mit Ehren gegen die Türken behauptete, und ſtarb 1688 zu Waltershauſen, im Gotha'ſchen, von Anna Sophia von Schenk drei Kinder hinterlaſſend. Der älteſte Sohn, Ernſt Gundakar, geb. 1654, kehrte zu dem Glauben ſeiner Ahnen zurück, ward k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath, Feldmarſchall-Lieutenant und Commandant zu Eſſeck und Segedin, war mit Maria Suſanna von Waltersskirchen verheirathet und ſtarb 1723, ohne Kinder, während ſein jüngerer Bruder, Matthias Gundakar, geb. 1656, unverehelicht blieb und im J. 1737 als kurſächſ. geheimer Rath und Oberhofrichter zu Leipzig, ſein Leben beſchloß.

Hanns von H., Leonhards und der Barbara von Lueg zweiter Sohn, geb. 1472, der Ahnherr der neuberg'ſchen Linie, zeichnete ſich bereits als Jüngling gegen die Türken, und ſpäter, von 1509 — 1514, gegen Venetianer, Türken und Ungern aus. In der Brüdertheilung war ihm die Herrſchaft Mährenfels zugefallen, er mußte ſie aber, wie wir bei Gelegenheit ſeines Bruders Sigmund vernahmen, gegen Neuberg an das Erzhaus vertauſchen. Er beſaß auch pfandweiſe die Herrſchaft Fürſtenfeld, und ſtarb den 18. Junius 1535, von ſeiner Hausfrau, Margaretha von Rackenitz, die Söhne Kaspar, Chriſtoph (blieb vor Ofen 1541), Sigmund, Hanns Gregor (wurde 1548 zu Prag, bei einem Ritterſpiele, durch Zufall erſchoſſen), Oswald und Achaz, und drei Töchter hinterlaſſend. Sein Erſtgeborner, Kaspar, erlernte in Georgs Truchſeß von Waldburg Dienſten ritterliches Thun, erprobte 1537 und 1541 vor Eſſek und Ofen ſeinen Muth, mußte dem römiſchen Könige Ferdinand in mehreren Kriegszügen folgen, wurde von demſelben auch häufig zu den wichtigſten Unterhandlungen gebraucht, erhielt 1544 ein Commiſſorium zur Inquiſition und Reformation der vom Katholicismus abweichenden Religionsparteien in Inneröſtreich, wurde auf dem Schlachtfelde von Mühlberg von Karl V. zum Ritter geſchlagen, 1566 als Geſchlechtsälteſter, mit dem Oberſt-Erbkämmerer- und Erbtruchſeſſenamt in Kärnthen, und 1567 mit den von ſeinem Oheime Sigmund ebenfalls erworbenen Lehenſtücken zu Sautern, im Lande unter der Enns, belehnt, und ſtarb als des Erzherzogs Karl Oberſthofmeiſter, den 14. April 1572, aus ſeiner Ehe mit Wandula von Mannstorf zwei Söhne und eine Tochter hinterlaſſend. Der jüngere Sohn, Johann Chriſtoph, des Erzherzogs Maximilian, erwählten Königs von Polen, Kämmerer, ſtarb unverehelicht, der ältere, Johann Sigmund, Anfangs ſtändiſcher Verordneter, dann oberſter Feldhauptmann an den ſlavoniſchen und kroatiſchen Gränzen und Seeküſten, iſt durch manche tapfere That gegen die Türken berühmt geworden. Im J. 1594 half er Petrina und 1595 Babocſa nehmen. Im J. 1596 erſchien er plötzlich vor der Feſtung Caſtanovitza, und es glückte ihm gleich Anfangs, die dreifache Stadt wegzunehmen, auch dem Paſcha von Bosnien, der zum Entſatze herbei eilte, eine bedeutende Niederlage beizubringen. Weil aber deſſen ungeachtet 500 Janitſcharen, mit Munition und Lebensmitteln, das Schloß erreichten, auch ein neues feindliches Corps im Anzuge, gab Johann Sigmund die Belagerung auf, um dem von 20,000 Türken, unter Achmet Paſcha, belagerten Petrina zu Hilfe zu kommen. Er lockte die Türken über die Kulpa, griff, als ſie zur Hälfte übergeſetzt, mit großer Heftigkeit an, und ſprengte in den Fluß, was nicht auf dem Platze blieb. Am andern Tage, am 20. Sept. 1596, ſiegte er über den noch unberührten Theil des türkiſchen Heeres, daß von 8000 Spahis wohl ein Viertel getödtet wurde. Im J. 1598 eroberte er Slatina, und 1601 unternahm er einen großen Streifzug über Fünfkirchen und Szigeth, gleichwie er 1602, im Vereine mit Thurzo und Nadasdy, die Türken, die unter Omar Beg das belagerte Ofen entſetzen wollten, auf das Haupt ſchlug. Er ſtarb 1611, als Feldmarſchall und Hofkriegsraths-Direktor, und hinterließ von zwei Frauen, Eleonora Schrott von Kindberg und Anna Margaretha von Herberſtein, drei Söhne und eine Tochter. Der älteſte Sohn, Hanns Kaspar, verm. mit Maria Suſanna von Praunfalck, und berühmt als einer der gewandteſten Reiter ſeiner Zeit, verunglückte 1617 in einem verwegenen Sprunge, indem ſein Dolch aus der Scheide fuhr, und ihm das Herz durchbohrte. Der zweite Sohn, Johann Albert, verſuchte ſein Glück im Kriege, half als Oberſter die Schlacht am Weißenberg ſchlagen, und ſtarb als k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath und kommandirender General zu Zeng, von Maria Renata von Herberſtein zwei Söhne, Johann Gotthard und Johann Anton (geſt. unvermählt, als k. k. Kämmerer und Oberſter eines Infanterieregiments), hinterlaſſend. Johann Gotthard, der von 1639 an als Hauptmann und Major in ſpaniſchen Dienſten geſtanden, wurde 1658 der Steiermark Landes-Oberſtwachtmeiſter, verehelichte ſich 1653 mit Anna Eliſabeth von Galler, und ſtarb ohne Leibeserben, um 1681. Georg Ernſt endlich, des Johann Sigmund dritter Sohn, Gem. Margaretha Magdalena Thum von Neuburg, ſtarb 1631, in der Blüthe ſeiner Jahre, als k. k. Oberſt-Hofſilberkämmerer, hinterließ aber einen Sohn Franz Albert, der als inneröſtreich'ſcher Hofkriegsrath, Oberſter und Kommandant zu Buccari, ſich mit Maria Roſalia, Gräfinn von Petazzi vermählte, und durch ſie Vater zweier Söhne geworden iſt. Der älteſte, Franz Karl, inneröſtreich'ſcher Regirungsrath, dann wirklicher geheimer Rath und inneröſtreich'ſcher Vicekatthalter, vermählte ſich mit Maria Regina, Gräfinn von Gleisbach, ſtarb aber 1710 ohne Nachkommenſchaft, der jüngere, Leopold, einer der ausgezeichnetſten Officiere ſeiner Zeit, und des großen Eugen, bei dem er als General- und Flügeladjudant geſtanden hatte, beſonderer Liebling, erhielt im J. 1691, als General-Feldzeugmeiſter, ein eigenes Infanterieregiment, an deſſen Spitze er am 12. Junius den ſpaniſchen Suc-

Digitized by Google

ceſſionskrieg eröffnete, indem er am beſagten Tage mit demſelben und drei andern Regimentern, bei Caſtelbaldo über die Etſch ſetzte. Auch an den Tagen vor Luzzara und Turin zeichnete er ſich nicht wenig aus. Er ſtarb unverehelicht, eben ſo berühmt durch ſeine unendliche Mildthätigkeit, als durch ſeine kriegeriſchen Thaten, den 24. Dec. 1728, als Senior des Hauſes, Oberſter-Erblandkämmerer und Truchſeß in Kärnthen, Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Hofkriegsraths-Vicepräſident, Feldmarſchall, Hauptmann der Arcierengarde, kommandirender General an der ſlavoniſchen Gränze und Kommandant zu Groß-Waradein.

Wir haben demnach nur noch von der ältern, noch grünenden öſtreich'ſchen Linie, die von Leonhards und der Barbara von Lueg jüngſtem Sohne geſtiftet worden, zu handeln. Dieſer Sohn, Wilhelm, wurde, gleich ſeinen Brüdern, von dem Domprobſte zu Gurk erzogen, und diente, nachdem er die Schule verlaſſen, als Trabant an dem niederländiſchen Hofe, dann, von 1511—1515, unter kaiſerlichen Fahnen gegen die Venetianer. Im J. 1527 wurde er von Ferdinand I. bei der ungarnſchen Krönung, zu ſeinem Trabantenhauptmann und Rath, und zugleich zu der Königinn Hofmeiſter und Oberſtſtabelmeiſter ernannt. Im J. 1529 half er, durch wundermäßige Vertheidigung der Schotten- und Burgbaſtei, Wien erretten. Mit ſeiner Gemahlinn, Regina von Plumeneck, der römiſchen Königinn oberſter Kammerfrau, erheirathete er die Pfandherrſchaft Greißeneck, Grätzer Kreiſes, gleichwie er 1551 die Herrſchaft Matzen und 1558 das Gut Oberſiebenbrunn, beide im V. U. M. B. erkaufte. Er ſtarb den 9. März 1560, und hinterließ drei Söhne, Dietrich (geſt. den 15. Febr. 1561, ohne Kinder), Karl und Julius (auf Wiernitz, Oberſiebenbrunn, Dreßdorf und Heiligenberg, jetzt Herrenleiß, geſt. 1605), dann die Tochter Anna. Karl, der mittlere Sohn, geb. 1538, auf Matzen und Pellendorf, V. U. M. B., Pfandherr zu Greißeneck, diente 1558 als Freiwilliger gegen die Türken, erkaufte 1570 Pillichsdorf, V. U. M. B., wurde 1575 niederöſtreich'ſcher Regierungsrath, dann der Landſchaft unter der Enns Raitherr und Verordneter, war in erſter Ehe mit Anna Maria von Hoyos, in anderer Ehe mit Eliſabeth Trautſon verheirathet, und ſtarb den 24. Nov. 1590. Sein Sohn erſter Ehe, Johann Euſeb, Gem. Katharina von Khuon, die von der Königinn Eliſabeth von Frankreich, der Witwe Karls IX., der ſie als Hofdame gedient, ein Legat von 10,000 Gulden erbte, ſtarb kinderlos. Der Sohn der zweiten Ehe, Adam, auf Matzen, Gänſerndorf, Dreßdorf, Oberſiebenbrunn und Schönfeld, V. U. M. B., war des Kaiſers Matthias Kämmerer, geheimer Rath und Oberſt-Jägermeiſter, auch ſchon früher, 1607, deſſen Geſandter zu Konſtantinopel, wo er einen, unter den Umſtänden ſehr vortheilhaften, von den Türken aber bald gebrochenen Frieden abſchloß. Im J. 1618 wurde er nochmals als kaiſerlicher Großbotſchafter an den Sultan, und 1619 an den Grafen von Thurn, als dieſer der böhmiſchen Stände Heer vor Wien führte, verſchickt. Seine häuslichen Verhältniſſe mögen aber hierdurch nicht gewonnen haben, denn er ſah ſich am 4. März 1622 genöthigt, Gänſerndorf und Dreßdorf an ſeine Gemahlinn, Magdalena Katharina Khuon von Belaſy, eine ausgezeichnete Landwirthinn und Güter-Spekulantinn, abzutreten. Er ſtarb den 4. Mai 1626, mit Hinterlaſſung zweier Söhne, von denen der jüngere, Johann Adam, am 1. Auguſt 1629 Matzen verkaufte, der ältere aber, Karl Euſeb, in ſeiner Ehe mit Anna Maximiliana von Althann ebenfalls Vater zweier Söhne, Adam Quintin und Ferdinand Ernſt geworden iſt. Adam Quintin, auf Pillichsdorf, k. k. Kämmerer, General der Kavalerie und Inhaber eines Küraſſierregiments, erhielt von ſeiner Mutter am 3. März 1661 die ihr erblich angefallene Herrſchaft Räggendorf, V. U. M. B. zum Geſchenk, war mit Regina Katharina von Radmannsdorf verheirathet und ſtarb 1694, ſein älteſter Sohn, Johann Anton, auf Räggendorf und Pillichsdorf, k. k. Kämmerer und niederöſtreich'ſcher Hofkammerrath, verm. mit Suſanna Eliſabeth von Althann, im J. 1071, kinderlos. Weil nun Adam Quintins zweiter Sohn, Johann Franz Ernſt, Domherr zu Paſſau und Regensburg geworden, und auch der jüngſte, Quintin Karl, k. k. Kämmerer, Feldmarſchall-Lieutenant und Inhaber eines Küraſſierregiments, Gem. Maximiliana Joſepha, Gräfinn von Mettich, im J. 1719 ohne Kinder die Welt verließ, ſo fielen Räggendorf und Pillichsdorf an ihre mit dem Grafen Franz Anton von Sonnau verheirathete Schweſter Johanna Thereſia. — Ferdinand Ernſt, Karl Euſebs jüngerer Sohn, k. k. geheimer und Hofkriegsrath, Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments, verm. in erſter Ehe mit Katharina Eliſabeth, Gräfinn von Saurau, in anderer Ehe mit Juliana Eliſabeth von Starhemberg, erkaufte 1667 die Herrſchaften Ottenſchlag und Grafenſchlag, V. O. M. B. 1669, um 86,500 fl. die Herrſchaft Trieſch, Iglauer Kreiſes, 1671, Illmau, V. O. M. B. 1673 die Güter Brunn an der Krems, Lichtenau und Alendsgſchwend, eben daſelbſt, 1676 die Herrſchaft Doberſperg, V. O. M. B. 1681 die Herrſchaft Landſtein, Taborer Kreiſes, und errichtete aus dieſen ſämmtlichen Gütern durch ſein Teſtament vom 13. Febr. 1691 zu Gunſten ſeiner männlichen Nachkommenſchaft, ein beſtändiges Fideicommiß und Majorat, zu dem er zunächſt, da ſein einziger Sohn erſter Ehe, Karl Sigmund, im J. 1687 verſtorben war, ſeinen älteſten Sohn zweiter Ehe, den Grafen Maximilian Heinrich, berief. Ferdinand Ernſt ſtarb im März 1691, und ſofort war des Grafen Karl Sigmund hinterlaſſene Witwe Franziska von Hautois bemühet, die Anſprüche ihres einzigen Sohnes, Ferdinand Ernſt Karl, an die großväterliche Verlaſſenſchaft geltend zu machen. Es erhob ſich ein verderblicher Rechtsſtreit, bis durch kaiſerliche Sentenz vom 12. März 1700 das Fideicommiß auf die Herrſchaften Trieſch und Illmau beſchränkt, und alles Übrige zu Allodium gemacht wurde. Ferdinand Ernſt Karl, dem aus dem Schiffbruche des großväterlichen Fideicommiſſes die Herrſchaften Trieſch und Landſtein zufielen, war k. k. wirklicher geheimer Rath

16 *

Digitized by Google

und Kämmerer, auch Beiſitzer des größern Landrechtes in Böhmen, machte ſich als mathematiſcher Schriftſteller bekannt (doch wiſſen wir nur das einzige Dialome circulorum, seu specimen geometricum, Pragae 1710. 8. anzuführen), war mit Thereſia Antonia von Kaiſerſtein verheirathet, und ſtarb 1720, mit Hinterlaſſung der Söhne, Franz Helfried, Herr zu Trieſch und Landſtein, k. k. Kämmerer und Landrechtsbeiſitzer in Mähren, geſt. 1751, wurde in ſeiner Ehe mit Anna Dorothea von Schumann Vater zweier Söhne. Der jüngere, Joſeph Ernſt, ſtarb frühzeitig, als Teutſchordensritter, der ältere, Johann Nepomucenus Thaddäus, k. k. Kämmerer und geheimer Rath, lebte in kinderloſer Ehe mit der Gräfinn Juliana von Illeshazy, verwitweter Gräfinn Balaſſa, ſtarb 1797, und beſtimmte einen Theil ſeines anſehnlichen Vermögens zu einer Fräuleinſtiftung. Auguſtin Ferdinand, des Franz Helfried Bruder, war k. k. Kämmerer, geheimer und mährenſcher Appellationsrath, ſtarb 1758 und hinterließ aus ſeiner Ehe mit Maria Anna, Gräfinn von Kollowrat-Liebſteinsky, vier Töchter, von denen doch nur eine Maria Aloyſia, an den Grafen Johann Chriſtoph von Blümegen, verheirathet, und drei Söhne, von denen Johann Nepomucenus und Johann Cajetanus Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, Johann Karl Joſeph aber Domherr am Petersberge zu Brünn. Wir kehren alſo, nachdem Karl Sigmunds Nachkommenſchaft, oder der böhmiſch-mährenſche Zweig, abgehandelt, zu deſſen Stiefbrüdern, des Grafen Ferdinand Ernſt Söhnen zweiter Ehe, Maximilian Heinrich und Wenzel Eberhard, zurück. Maximilian Heinrich, obgleich mit Johanna Anna von Stein verheirathet, ſtarb kinderlos im J. 1700, es beerbte ihn daher ſein jüngerer Bruder, Wenzel Eberhard, geb. den 16. Jan. 1667 (oder 1673), der das väterliche Fideicommiß, nachdem er ſeinen Neffen mit barem Gelde abgefunden, neuerdings auf die Herrſchaften Trieſch, Landſtein, Illmau, Dobersperg, Ottenſchlag, Grafenſchlag, Brunn ꝛc. fundirte, mit ſeiner erſten Gemahlinn, Maria Joſepha von Glaubitz, die Söhne Leopold Karl und Ferdinand Leopold erzeugte (die zweite Frau, Erneſtina Katharina, Gräfinn von Lannoy, blieb kinderlos), und am 29. October 1729 dieſe Zeitlichkeit verließ. Leopold Karl, Majoratsherr auf Trieſch, Landſtein u. ſ. w. k. k. Kämmerer und Landrath in Mähren, ſtarb 1734, von Erneſtina Johanna von Wendt die Söhne Karl Joſeph und Franz Anton, dann drei Töchter hinterlaſſend. Der Majoratsherr, Karl Joſeph, geb. 1728, k. k. Kämmerer und niederöſtreich'ſcher Regirungsrath, ſtarb bereits am 13. December 1753, ohne Kinder von ſeiner Gemahlinn, Maria Joſepha Gräfinn von Khevenhüller, zu haben, und das Majorat fiel, da auch ſein Bruder, Franz Anton, geb. 1731, Rittmeiſter bei Serbelloni Küraſſiere, einige Monate früher verſchieden war, an den Grafen Joſeph Johann Nepomucenus, Ferdinand Leopolds zweiten Sohn. Ferdinand Leopold ſelbſt, des Grafen Wenzel Eberhard jüngerer Sohn, auf Raſtbach und Neudeck, B. O. M. B. geb. 1695, war von 1731 bis 1736 k. k. Geſandter am ſchwediſchen Hofe, dann der großen Kaiſerinn zweiter Oberſthofmeiſter und niederöſtreich'ſcher Landmarſchall, endlich wirklicher Stats- und Conferenzminiſter, auch des goldnen Vließes Ritter, und ſtarb im Karlsbade den 25. Jun. 1744, von Maria Anna von Ulm zu Erbach die Söhne Anton Johann Nepomucenus, Joſeph Johann Nepomucenus, Karl Wenzel und Ernſt Leopold, dann drei Töchter, von denen eine des Grafen Franz Norbert von Trautmannsdorf Gemahlinn, hinterlaſſend. Anton Johann Nepomucenus, geb. 1725, trat in den Theatinerorden, wurde infulirter Propſt zu Eisgarn und zugleich Pfarrer zu Burg-Schleinitz, dann 1760 Biſchof zu Trieſt, wo er 1774 ſein Leben beſchloß. Karl Wenzel, geb. 1729, Malteſerritter und Komthur zu Troppau, ſtarb zu Wien, den 3. Auguſt 1798, als k. k. Kämmerer und Feldmarſchall-Lieutenant, auch ſeines Ordens bevollmächtigter Miniſter bei dem k. k. Hofe (ſeit 1793). Ernſt Leopold, geb. 1731, war Domherr zu Paſſau und Freyſingen, Propſt zu St. André in Freyſingen, Biſchof von Eucarpia, fürſtlich paſſau'ſcher General-Vikarius und Official im Lande unter der Enns, endlich, 1785 (erſter) Biſchof zu Linz. Er ſtarb den 17. März 1788. Joſeph Johann Nepomucenus, geb. den 25. Januar 1727 Majoratsherr zu Trieſch, Landſtein, Illmau, Dobersperg, Ottenſchlag, Grafenſchlag, Brunn, Lichtenau und Alendsgſchwend, Herr zu Raſtbach, Neudeck und Eppenberg, war niederöſtreich'ſcher Regirungsrath, von 1773 an Viceſtatthalter und endlich oberſter Landrichter in Öſtreich unter der Enns, auch Senior des Hauſes und oberſter Erblandkämmerer und Erblandtruchſeß in Kärnthen, ſuccedirte 1753 in dem Majorat ſeiner Linie, gerieth aber, vornehmlich wegen Erhebung eines angeblichen Silberbergwerkes auf der Herrſchaft Trieſch, das über 600,000 fl. verſchlang, in große Schulden, daß der Kaiſer Joſeph II., aller Majorate Feind, Gelegenheit fand, das ſchöne Majorat aufzuheben, und alle Güter, bis auf Trieſch und Landſtein, verkauft werden mußten. Joſeph Johann Nepomucenus ſtarb den 14. Dec. 1809, daß er alſo den älteſten Sohn ſeiner Ehe mit Maria Philippina von Moltke, den Grafen Philipp, geb. den 1. Dec. 1752, geſt. als k. k. Hofrath bei der Finanzſtelle, unverehelicht, den 11. Sept. 1803, noch überlebte. Sein zweiter Sohn, Joſeph Franz Saleſius Stanislaus, Graf von Herberſtein-Moltke, geb. den 13. Sept. 1757, k. k. geheimer Rath und Präſident der allgemeinen Hofkammer, erbte von ſeinem mütterlichen Großvater, dem Feldmarſchall von Moltke, 1780 derer von Moltke Namen, Wappen und Güter, insbeſondere das bedeutende Rittergut Wulſten, in dem Osnabrück'ſchen, das er aber um geringes Geld, kaum den vierten Theil ſeines Werthes, veräußerte, beſaß beſonders in dem Fabrikweſen ausgezeichnete Kenntniſſe, und ſtarb den 31. März 1816. Der Sohn Otto, den ihm ſeine Gemahlinn Louiſe (Maria Aloyſia?) Gräfinn von Kollowrat, den 24. Dec. 1811 geboren, iſt der einzige Repräſentant aller von Andreas, dem Glücklichen, von Herberſtein ausgegangenen Linien.

Das Stammwappen, wie es noch jetzt als Herz-

Digitized by Google

ſchild des zuſammengeſetzten gräflichen Wappens erſcheint, iſt ein ſilberner eingebogener Sparren im rothen Felde [*]).

(*v. Stramberg.*)

HERBERT (geneal.), iſt Name eines alten und ſehr angeſehenen engländiſchen Geſchlechts, welches in ſeinen verſchiedenen Zweigen die Pairſchaft erlangte, und Heinrich Fitz-Herbert, Kämmerer bei König Heinrich I., zum Stammvater haben ſoll [1]). Den Namen Herbert wählten die Nachkommen des William Ap Thomas von Ragland Caſtle in Monmouthſhire [2]). Der älteſte Sohn desſelben William, erhielt die Herrſchaft Ragland von ſeiner Großmutter Mathilde, einer Tochter und Erbinn John Morley's, und zeichnete ſich vorzüglich durch treue Anhänglichkeit und Liebe gegen das Haus York aus. König Eduard IV. belohnte ihn dafür und machte ihn zum Oberrichter und Kammerherrn, 1467 [*]) auch zum Grafen von Pembroke und Ritter des Hoſenbandsorden; jedoch genoß William dieß Glück nicht lange, denn bereits im J. 1469 wurde er in einer Schlacht zu Danes More bei Edgecote in Northamptonſhire von den Anhängern des Hauſes Lancaſter, den Feinden des Königs Eduard, gefangen genommen und auf Befehl des Herzogs George von Clarence und des Grafen Richard Nevil von Warwick, welche kurz zuvor von dem Könige Eduard abgefallen waren, nebſt ſeinem Bruder Richard, einem ebenfalls tapfern Krieger und treuen Anhänger Eduard's, enthauptet [3]). Er hinterließ außer 4 Töchtern 2 Söhne, von denen der älteſte, William, ſich in den Kriegen gegen Frankreich rühmlich auszeichnete und zum Grafen von Huntingdon erhoben wurde, weil der König den Prinz Eduard von Wales zum Grafen von Pembroke machen wollte, was im J. 1479 auch wirklich geſchah. Da William II. nur eine Tochter hatte, ſo erloſch nach ſeinem Tode zunächſt der Titel. Obſchon ſein Bruder, Richard Herbert, ein natürlicher Sohn von William I. war, ſo fiel doch die Würde der Grafen von Pembroke nachmals deſſen Nachkommen zu. Denn im J. 1551 wurde ſie durch Eduard VI. erneuert und Richard's Sohne, William Herbert, ertheilt. Dieſer vermählte ſich mit einer Schweſter der ſechsten Gemahlinn Heinrich des VIII., erzeugte mit ihr 2 Söhne: Henry und Edward, und eine Tochter und ſtarb 1570. Von dem zweiten Sohne, Edward, welcher zu Pool-Caſtle in der Grafſchaft Montgomery lebte, ſtammen die Marquis von Powis ab; der ältere dagegen, Henry, ward mit dem Hoſenbandorden beehrt, vermählte ſich mit der gelehrten Maria Sidney und hatte mit ihr 2 Söhne: William und Philip und ſtarb 1601. Sein Sohn William II. ſtarb im J. 1630 kinderlos, weßhalb ſein Bruder Philip I. ihm in der Würde eines Grafen von Pembroke folgte. Philip war bereits im J. 1605 zum Baron Herbert von Shurland und zum Grafen von Montgomery erhoben worden, weil man ſich ſchon frühzeitig viel von ihm verſprach. Mit dem Orden des Hoſenbandes ward er beehrt, zum Kanzler der Univerſität Orford ernannt und verſahe bei König Karl I. die Stelle eines Kammerherrn. Nach ſeinem im J. 1652 erfolgten Tode, folgte in der Grafenwürde ſein Sohn Philip II. Dieſer hatte 3 Söhne: William (III.), Philip und James Thomas, und ſtarb im J. 1669. Der älteſte Sohn Philips II. ſtarb unverheirathet im J. 1674. Philip III. folgte ihm, wurde im J. 1677 zwei Mal im Towr eingekerkert, aber auch wieder frei geſprochen. Das eine Mal wegen angeblicher Gottesläſterung und Mißbrauch des heil. Abendmahls, das andere Mal wegen Anſchuldigung eines Mordes. Da er keine männliche Nachkommen hinterließ, ſo folgte ihm im Jahre 1683 der jüngſte Bruder in der gräflichen Würde: James Thomas. Dieſer umgab den angeſtammten Namen mit neuem Glanze durch eine Reihe wichtiger Dienſte, welche er dem Königshauſe und dem Vaterlande leiſtete und durch zahlreiche Ehrenſtellen und Auszeichnungen, welche ihm ſeine Thätigkeit im Statsdienſte verſchaffte. So bekleidete er unter König Wilhelm III. die Stelle eines außerordentlichen Geſandten im Haag, wurde geheimer Rath, Oberſter in einem Regiment der Marine, oberſter Commiſſarius der Admiralität, geheimer Siegelbewahrer, nahm an den Friedensunterhandlungen zu Ryßwick als erſter Bevollmächtigter Englands Theil, und erhielt die Stelle eines Präſidenten von dem geheimen Rathe und eines Großadmirals von England und Irland. Unter der Königinn Anna war ſein Anſehen und ſein Wirkungskreis nicht geringer; den Unterhandlungen über die völlige Vereinigung Englands und Schottlands wohnte er als Commiſſarius bei, bekleidete im geheimen Rathe, wie unter Wilhelm III., die Präſidentenſtelle, wurde Lord-Lieutenant von Irland, Präſident der königl. Societät und Großadmiral von England und Irland. Nach dem Tode der Königinn Anna war er unter denen, welche die Regirung bis zur Ankunft des Königs Georg I. verwalteten, blieb auch fernerhin Mitglied des geheimen Raths und wurde von Georg I. zum Lord-Lieutenant von Monmouth, Wilts und Southwales erhoben. Thomas H. war auch ein großer Freund der Wiſſenſchaften, hatte die alten Klaſſiker wohl inne, half an einer Überſetzung des Heſiodos, welche in England erſchien, hatte wöchentlich in ſeinem Hauſe einen gelehrten Zirkel und beſaß eine ausgeſuchte Bibliothek, welche jedem Gelehrten zum Gebrauche offen ſtand [4]). Er vermählte ſich drei Male, hatte auch mehrere Söhne und Töchter, ſtarb im J. 1733. Sein älteſter Sohn aus erſter Ehe Henry (II.), folgte ihm in der Würde eines Grafen von Pembroke, und ward Kammerherr, Oberſter und Kapitän bei der erſten Garde. Der zweite Sohn von Thomas war Robert; wichtiger iſt der fünfte der Generalmajor William Herbert. Denn in des Letz-

---

*) Vergl. Geſchichte der Burg und Familie Herberſtein. Von J. A. Kumar. III Thle. Wien, 1817. 8. *Polyc. Leyser*, historia Comitum Herbersteinensium. Helmstadii, 1720. 4.

1) *Camden's* Britannia. p. 634. (Lond. 1607.) und p. 679 des Auszugs (Lond. 1701). 2) *Crabb's* Universal Histor. Dictionary V. II. unt. d. W. *) So *Crabb* a. a. O.; nach einer andern Angabe geſchahe es 1468. 3) *Camden* a. a. O. p. 270. *Crabb* a. a. O. unt. d. Art. Pembroke.

4) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1524.

Digitized by Google

tern Familie hat ſich die Pairſchaft erhalten. Sein Sohn Henry III. nämlich wurde im J. 1780 zum Pair mit dem Titel Baron Porcheſter (in der Grafſchaft Southampton) und ferner zum Grafen von Caernarvon im J. 1793 erhoben[5]). Der vollſtändige Titel lautet nun Herbert, Graf von Caernarvon, Baron Porcheſter von High Clere (in Sommerſetſhire). Das nunmehrige Wappen beſchreibt Crabb genau nach ſeinen einzelnen Stücken[6]).

Eine andere Linie dieſes edlen Geſchlechts leitet ihren Urſprung ab von Richard, Herbert von Colebroke, dem Bruder William's des erſten Grafen von Pembroke aus der Familie Herbert und Sohn des William von Ragland. Auch er fiel, wie ſein Bruder im J. 1469 durch Henkers Hand, nachdem er den Feinden des Königs Eduard IV. gefallen war. Er hatte mehrere Kinder; von ſeinem zweiten Sohne, welcher ebenfalls Richard hieß, ſtammt der bekannte Deiſt Edward Herbert von Chirbury ab, durch welchen die Pairswürde auch dieſem Zweige der Herbertſchen Familie zu Theil wurde. Denn ſchon im J. 1626 erlangte dieſer die Pairſchaft in Irland mit dem Titel Lord Herbert von Caſtle Island (in Grafſch. Kerry), wo er ein ſchönes Gut beſaß und da er ſich bei Karl I. durch ſeine Dienſte fortwährend empfahl, ſo wurde er 1629 in England ſelbſt zum Pair befördert und empfing den Titel Lord Herbert von Chirbury (nach anderer Schreibung Cherbury). Ihm folgte in der Würde im J. 1648 ſein Sohn Richard, welcher im Dienſte ſeines Königs ſich auszeichnete und 2 Söhne hinterließ: Edward und Henry. Jener war mit dem engl. Hofe unzufrieden, verließ ſein Vaterland und begab ſich im J. 1688 nach Holland zum Prinzen von Oranien. Da er ohne männliche Nachkommen blieb, folgte ihm ſein Bruder in der Pairswürde, und mit dieſem erloſch die Linie im J. 1691. Die Lordſchaft wurde hierauf durch den König Wilhelm im J. 1694 an einen Neffen des erſten Lords Edward Herbert von Chirbury verliehen, an einen Sohn ſeines jüngeren Bruders Henry von Ribsford. Dieſer neue Pair hieß ebenfalls Henry, war ſehr brauchbar und geſchickt, ſtarb aber bereits 1709. Sein Sohn, welcher Henry genannt, ſtarb kinderlos im J. 1738 und ſo erloſch die Reihe der Lords Herbert von Chirbury zum zweiten Male. Doch ein Nachkomme des erſten Lords Edward Herbert von Chirbury in männlicher Linie und des letzten Marquis William Herbert von Powis von mütterlicher Seite, Henry Arthur Herbert wurde im J. 1743 zum Pair befördert mit dem Titel Lord Herbert von Chirbury. König Georg II. ernannte ihn auch zum Viscount Ludlow und Grafen von Powis, welche Titel in der männlichen Linie der Herbertſchen Familie mit dem Tode des zweiten Grafen von Powis George Edward Henry Arthur erloſchen. Die Schweſter des letztern aber vermählte ſich mit Edward Baron Clive von Walcot und ihr Gemahl wurde im Jahre 1804 zum Baron Powis von Powis Caſtle, Baron Herbert von Chirbury, Viscount Clive von Ludlow und Graf von Powis ernannt[7]). Die Beſchaffenheit des Wappens gibt Crabb[8]) genau an.

Ein anderer Sohn von Edward dem erſten Lord Herbert von Chirbury, Arthur, erlangte im J. 1689 die Würde eines Pairs, indem er zum Baron von Torbay und Grafen von Torrington erhoben wurde. Da er aber ohne männliche Nachkommenſchaft geblieben war, ſo hörte mit ihm im J. 1716 der Titel eines Grafen von Torrington auf[9]). Sein Bruder Edward war ein großer Rechtsgelehrter und bemühte ſich, die Gewalt des Königs möglichſt zu erweitern; er wurde daher im J. 1686 zum Lord Chief-Juſtice und bald nachher zum Mitgliede der neuen geiſtlichen Commiſſion ernannt und hat die Regirung bei Verfolgung ihrer Plane vielfach unterſtützt.

Der dritte Hauptzweig der Herbertſchen Familie geht von dem zweiten Sohne des William Herbert aus, welcher im J. 1551 die Würde eines Grafen von Pembroke erhalten hatte. Dieſer zweite Sohn nämlich, Namens Edward, ein jüngerer Bruder des Grafen Henry I. von Pembroke, lebte in Pool-Caſtle in der Grafſchaft Montgomery, wie es ſcheint, in ländlicher Zurückgezogenheit. Sein Sohn William wurde im J. 1629 zum Lord Powis von Powis befördert und ſein Sohn Percy im J. 1674 zum Grafen von Powis. William, der zweite Graf von Powis, Percy's Sohn, wurde unter König Karl II. zum Vicomte Montgomery; im J. 1676 zum Marquis von Powis ernannt. Im J. 1678 ſetzte man ihn in den Towr, weil er der Verrätherei beſchuldigt worden war, ließ ihn aber bald wieder los. Im J. 1686 erhielt er eine Stelle im geheimen Rathe, folgte dem flüchtigen Könige Jakob II., deſſen Kammerherr er war, nach Frankreich, theils aus Anhänglichkeit für ſeine Perſon, theils aber wohl auch, weil er deſſen große und eifrige Vorliebe für die römiſche Kirche theilte. Jakob ſuchte ihn für ſeine Treue zu belohnen und machte ihn zum Herzog von Powis; allein in England ſelbſt wurde dieß nicht anerkannt, ſondern ſogar die Acht gegen ihn ausgeſprochen. Er ſtarb 1696 und erſt Georg I. hob die gegen denſelben beſtehende Bill auf. Jetzt wurde ſeinem Sohne William zurück gegeben, was dem Vater abgeſprochen und genommen worden war, William wurde ſonach der zweite Marquis von Powis; mit ihm erloſch dieſe Würde. Später wurde der Titel eines Grafen von Powis an Henry Arthur Herbert von Chirbury und dann an Edward Baron Clive verliehen, wie bereits bemerkt worden iſt[10]).

Einen kurzen Überblick des ganzen Geſchlechts[11]) wird dieſe Tabelle geben:

5) *Crabb* a. a. O. 6) a. a. O. Vol. I. u. d. Art. Caernarvon.

7) *Crabb* a. a. O. Vol. I. unt. d. W. Clive und Vol. II. unt. d. Art. Herbert. 8) a. a. O. Vol. I. unt. d. W. Clive. 9) *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. Art. Herbert und Torrington. 10) *Crabb* a. a. O. unt. d. W. Herbert. 11) Vergl. über den ganzen Art. vorzüglich *Crabb* a. a. O. *Camden's* Britannia abridg'd Vol. II. p. 678. 79 und p. 705 ff. *Imhof* regum patrumque Magn. Brit. hist. geneal. und andere Werke.

Digitized by Google

William von Ragland
- William I., 1467 Graf von Pembroke, † 1469.
  - William II., Graf von Huntingdon.
  - Richard Herbert, nat. Sohn.
    - William I, 1551 Graf von Pembroke, † 1570.
      - Henry I., † 1601.
        - William II., † 1630.
        - Philip I., † 1652.
          - Philip II., † 1669.
            - William III. † 1674.
            - Philip III., † 1683.
            - James Thomas † 1733.
              - Henry II.
              - Robert.
              - William.
                - Henry 1780 Baron von Porcheſter, 1793 Graf von Caernarvon.
      - Edward, Stammvater der Grafen von Powis.
        - William I., 1629, Baron von Powis.
          - Percy, 1674 Graf von Powis.
            - William II., Marquis, dann Herzog von Powis, † 1696.
              - William III., Marquis von Powis.
- Richard Herbert von Colebroke, † 1469.
  - Richard.
    - Enkel
      - Edward Lord Herbert von Chirbury ſeit 1626, † 1648.
        - Richard, Lord von Chirbury.
          - Edward II., Lord von Chirbury.
          - Henry, Lord von Chirbury, † 1691.
        - Arthur Herbert, ſeit 1689 Baron von Torbay u. Graf von Torrington, † 1716.
        - Eduard Herbert, Deiſt.
          - Henry Arthur Herbert von Montgomery Caſtle, ſeit 1743 Lord Herbert von Chirbury; Graf v. Powis.
            - George Edward Henry Arthur, Lord von Chirbury.
            - Schweſter, verm. mit Lord Clive, Graf von Powis.
      - Henry von Ribsford.
        - Henry I., ſeit 1694 Lord v. Chirbury, † 1709.
          - Henry II, † 1738.
      - George der Theologe, † 1632.

Von den hiſtoriſch wichtigern, zu der erwähnten Familie gehörenden, Perſonen nennen wir

1) Arthur; er ſtand bei dem Könige Jakob II. in großem Anſehen, wurde auch von demſelben zum Admiral ernannt, ließ ſich aber für den Plan desſelben, die katholiſche Kirche zur herrſchenden des Landes zu machen, durchaus nicht gewinnen, ſondern legte lieber, um fernern Zumuthungen der Art zu entgehen, ſeine Stelle im J. 1688 wieder, obſchon ſeine ſonſtigen Einnahmen ſehr gering waren. Er begab ſich hierauf nach Holland zum Prinzen von Oranien und übernahm das Commando der Flotte, mit welcher dieſer nach England überſetzte. Er zeigte ſich überaus thätig, die Seeofficiere dem Prinzen zu gewinnen, was ihm auch nach Wunſch gelang; er wurde daher nach der Thronbeſteigung desſelben wieder zum Admiral gemacht und im J. 1689 zum Baron von Torbay und Graf von Torrington erhoben. Dieſer durch Muth, Erfahrung und Kenntniſſe ausgezeichnete Seemann beſaß eine unerſättliche Ehrbegierde und einen unbegränzten Stolz, wodurch er denen, die mit ihm zu thun hatten, ſehr läſtig wurde*). (*R.*)

2) Edward, Lord Herbert von Cherbury, iſt einer der erſten und zugleich achtungswürdigſten Naturaliſten und Deiſten Englands. Er iſt geb. im J. 1581 auf dem Schloſſe Montmorency (Montmorency-castle) in Wallis, dem Wohnſitze ſeines Vaters. Seit ſeinem 14ten Jahre beſuchte er die Univerſität zu Oxford, und zeichnete ſich durch Fleiß und Fähigkeiten aus, machte ſpäter mehrere Seereiſen, that Kriegsdienſte, wurde 1603 Ritter von Bath, lebte als Abgeſandter König Jakobs I. von 1616—1621 in Paris, um ſich bei Ludwig XIII. von Frankreich für die bedrängten franz. Reformirten zu verwenden, erlangte die Würde eines Lord zu Cherbury, Pairs von England und geheimen Kriegsraths bei den Königen Karl I. und Jakob I., trat bei dem Ausbruch der engl. Revolution auf die Seite der Nation und ſtarb zu London den 20. Auguſt 1648. Zugleich mit den politiſchen Stürmen wurde England von den heftigſten religiöſen Bewegungen beunruhigt. Katholiken, Episkopalen, Presbyterianer, Puritaner, Independenten, Familiſten und Sekten aller Art ſtanden im lebhaften Kampfe. Der Widerwille gegen die Ausartung des Klerus, das Schulgezänk der Theologen und das ſchwärmeriſche Unweſen der Sekten erzeugte in dem edlen, freiſinnigen und ſelbſtdenkenden Cherbury den Gedanken, ſich über dieſe Verwirrung durch ſelbſtſtändiges Nachdenken über das wahre, ewige Weſen der Religion zu erheben, und durch eine natürliche, allen Menſchen gemeinſchaftliche Religion dem wichtigen

*) *Camden's* Britannia abridg'd. Vol. I. p. 101 und p. 104. vgl. *Burnet* compl. Hist. of England. T. III.

Digitized by Google

Streit über die Offenbarung ein Ende zu machen. So bildete er folgende Lehren aus. Zuerſt ſuchte er über Wahrheit überhaupt einen feſten Standpunkt zu gewinnen, konnte aber auf demſelben, da er, wie damals in Engand die herrſchende Richtung der Philoſophie überhaupt, bloß empiriſch war, nicht weiter als zu der Regel der allgemeinen Übereinſtimmung aller Verſtändigen gelangen, weil ſich darin, wie er glaubte, die allgemeine und reine Natur des menſchlichen Erkennens und der wahren Begriffe im Unterſchiede von dem Schein, kund gebe. Ferner ſtellte er nach dieſer Regel der Wahrheit den Inhalt der allgemeinen und natürlichen Religion in folgenden fünf Sätzen feſt: 1) Es iſt ein höchſtes Weſen, Gott, das Urprincip aller Dinge, der Urheber des Guten, der ewig, ſelig, heilig, gerecht und weiſe iſt. 2) Dieß höchſte Weſen muß verehrt werden; da dieß durch Gebete, Opfer, Dankſagungen geſchehen mag, ſo ſind Kirchen und beſtimmte Diener der Religion, wenn ſie gleich die Reinheit der Religion durch Zuſätze recht oft getrübt haben, doch als wichtig anzuerkennen und zu achten. 3) Der wichtigſte Beſtandtheil dieſer Verehrung aber iſt Tugend und Frömmigkeit. 4) Abſcheu vor dem Böſen iſt allgemein in der menſchlichen Natur, und aus dieſem hervor gegangene Reue über begangene Sünden iſt das einzige allgemeine Mittel zur Wiedererlangung der göttlichen Gnade. 5) Der Menſch dauert nach dieſem Leben fort und hat jenſeits Belohnungen und Beſtrafungen ſeines Thuns zu erwarten. Von dieſen fünf Sätzen behauptet Cherbury, daß ſie allen Menſchen aller Zeiten gemein, und darum als der menſchlichen Natur angehörig, als von Gott dem Menſchen eingeprägt zu betrachten ſeien. Dabei läugnete er jedoch nicht ganz die Möglichkeit beſonderer göttlicher Offenbarungen, allein er ſetzte gewiſſe Bedingungen und Grundſätze der Prüfung feſt, unter denen allein ſie anzuerkennen ſeien. Es muß 1) der redliche Gebrauch der eigenen Kräfte vorangegangen ſeyn, ehe man bei dieſer höheren Hilfe Zuflucht ſucht. 2) Die Offenbarung muß uns ſelbſt widerfahren, denn was uns von Andern als ſolche überliefert wird, kommt zu uns nicht als Offenbarung, ſondern als Tradition und Geſchichte. 3) Der Inhalt der Offenbarung muß nach Vernunft und Gewiſſen geprüft werden, und nur wenn ſie etwas Gutes enthält, darf ſie anerkannt werden. 4) Derjenige, welcher eine Offenbarung empfängt, muß durch eine ganz beſondere innere Bewegung die göttliche Anregung von ſeiner eigenen natürlichen Thätigkeit zu unterſcheiden im Stande ſeyn. Über die Mittel jedoch und die Weiſe der Offenbarung, läßt ſich Nichts von uns beſtimmen; ſie kann uns in jeder Zeit und jedem Zuſtand zu Theil werden, im Wachen oder Schlafen, in der Entzückung, im Leſen oder Reden, wenn wir nur dieſe Regeln beobachten, um ſie von Täuſchungen der Schwärmerei und des Aberglaubens zu unterſcheiden. Dieſe Grundſätze über natürliche Religion und Offenbarung wendet er auf das Chriſtenthum an. Nichts weniger als feindſelig, ſpottend und herabwürdigend, redet er über das Chriſtenthum zwar frei, aber dennoch immer mit Achtung und Mäßigung. Der den Orthodoxen ſeiner Zeit am meiſten anſtößige Satz über das Chriſtenthum war, daß er die Offenbarung und Heilsanſtalt des Chriſtenthums nicht für durchaus nothwendig zur Seligkeit hielt. Dieſer Satz folgte aber nicht nur ganz conſequent aus ſeiner allgemeinen Anſicht über die Religion, ſondern muß auch von Jedem, der die Möglichkeit einer Vernunftreligion zugibt, alſo von jedem Rationaliſten als wahr zugeſtanden werden. Nach Cherbury aber war der allein nothwendige und zureichende Inhalt der wahren Religion in den fünf genannten Sätzen enthalten; dieſe aber ſind allen Menſchen, allen Religionen gemeinſchaftlich; in ihnen alſo ſind allen Religionen hinreichende Mittel zur Seligkeit verliehen, die beſondere Offenbarung und Heilsanſtalt des Chriſtenthums iſt daher entbehrlich. Der wahre Werth des Chriſtenthums beſteht nur darin, daß es auch zugleich jene fünf Sätze der natürlichen Religion in ſich enthält. In ſo fern es noch mehr enthält, iſt es nur eine beſondere Religionsform, die nicht geeignet iſt, eine allgemeine Religion der Menſchheit zu werden, und hat oft durch Verdunkelung der natürlichen Religion und durch verderbliche Streitigkeiten über wichtige Fragen ſogar nachtheilig gewirkt. Dieſe Anſichten hat er in folgenden Schriften ausgeführt: 1) De veritate, prout distinguitur a revelatione, a verosimili, a possibili et a falso [1]), iſt die wichtigſte, denn ſie enthält eine vollſtändige Entwickelung ſeiner ſo eben mitgetheilten Lehren von dem Weſen und der Regel der Wahrheit, von der natürlichen Religion mit ihren fünf Hauptſätzen, von der Offenbarung und ihren Bedingungen, doch noch ohne ausdrückliche Anwendung auf das Chriſtenthum. 2) De causis errorum enthält eine genauere Begründung der in der Schrift de veritate aufgeſtellten Grundſätze über Wahrheit und gibt eine vorbereitende Anleitung die allgemeinen Begriffe der natürlichen Religion aufzufinden. 3) De religione laici, iſt eine kurze Überſicht ſeines Syſtems der natürlichen Religion [2]). 4) De religione gentilium errorumque apud eos causis [3]) ſucht aus der Geſchichte der Religion zu zeigen, daß die Begriffe der natürlichen Religion zu allen Zeiten Anerkennung gefunden haben, daß die von ihm aufgeſtellten fünf Sätze ſelbſt den rohſten Formen des Heidenthums zu Grunde liegen, und von den gebildeten Heiden immer klar erkannt und ausdrücklich anerkannt worden ſeien. Außerdem haben wir noch von H. einige geſchichtliche Schriften: 5) Expeditio Buckinghamii in Rheam insulam [4])

---

1) Ausgaben davon: Paris 1624. Lond. 1633. 4. 1645. 4. 1656. 12. In franz. Sprache: (es ſoll zuerſt franzöſiſch geſchrieben, und ſpäter ins Lat. überſ. ſeyn) De la vérité, entant qu' elle est distincte de la révélation, du vraisemblable, du possible et du faux. Paris 1633. 4. und 1639 sin. loc. 2) Nr. 2 u. 3. ſind zuſammen herausgegeben: De causis errorum. P. 1. (der 2te Theil iſt nie erſchienen) una cum tractatu de religione laici et appendice ad sacerdotes, nec non quibusdam poematibus. Lond. 1645. 4. und 1655. 12. sin. loc. (wahrſcheinl. zu Amſterd.) ed. 3. 3) Der 1ſte Th. Lond. 4645. 8. Vollſtändig erſt Amst. 1656. 4. 1663. 4. Dann ed. *Is. Vossius.* Amst. 1700. 8. Engl. Überſ. Lond. 1708. 8. 4) ed. *Tim. Baldwin.* Lond. 1656. 8.

Digitized by Google

und 6) das Leben König Heinrichs VIII. von England in engl. Sprache [5]). Mit Unrecht führt die Schrift: Dialogue between a tutor and his pupil, Lond. 1768 (ein Auszug im brit. theol. Mag. Bd. 2. St. 1. S. 186—202) Cherbury's Namen. Nichts war natürlicher, als daß dieſe freien religiöſen Grundſätze bei der beſchränkten orthodoxen Denkart ſeiner Zeit großen Unwillen erregten. Und dieſer äußerte ſich auch durch eine große Anzahl von Gegnern in England und Teutſchland, die in Schriften wider den vermeintlichen Atheiſten, oder doch Heiden, Feind des Chriſtenthums, Ketzer und Abtrünnigen kämpften, wie: Rich. Baxter, P. Gaſſendi, Locke, P. Muſäus, Ez. Spanheim, G. Titius, Chr. Korthold, Abr. Heidan, Seb. Niemann, Jak. Henning, H. J. Elebrecht, G. Wernsdorf, D. Whitby, Th. Hallyburton, Z. Grap, C. J. Sucro, J. Leland, Ph. Skelton, J. B. Lüderwald, A. G. Maſch u. A. [6]). Cherbury ſelbſt erwiederte Nichts auf dieſe Angriffe, aber ſeine Lehre machte ſich durch ihre innere Wahrheit von ſelbſt geltend. Kann man auch keines Weges die fünf Sätze Cherbury's als allgemeine, natürliche und nothwendige Wahrheiten der Religion anerkennen, ſchon weil es überhaupt ein falſches Beginnen iſt, eine ſo genannte natürliche Religion in gewiſſen Sätzen und Begriffen aufſtellen zu wollen, ſo war doch mit dem Gedanken von einer natürlichen Religion die große Idee ausgeſprochen, daß die Religion urſprüngliches und allgemeines Eigenthum der menſchlichen Natur ſei, und nicht erſt von Außen durch Offenbarung in ihn hinein gebracht werden müſſe, und damit war der erſte Schritt zu einer freien und vernünftigen Behandlung der religiöſen Überzeugung gethan. Dieſes Weſentliche ſeiner Lehren faßte Wurzel, zunächſt in England, wie die geachteten Namen eines Hobbes, Toland, Collins, Woolſton, Tindal, Burnet und ſelbſt eines Locke u. A. beurkunden, und der teutſche Rationalismus darf ſich nicht ſcheuen, zu geſtehen, daß der durch Cherbury ausgeſtreute Same auch ihm, wenn gleich nach großen Verirrungen und vielen Regenerationen, das Daſeyn gegeben habe. —

Vergl. The life of Ed. Lord Herbert of Cherbury, written by himself. (ed. Hor. Walpole). Lond. 1764. 4. 1778. ein Ausz. im brit. theol. Mag. Bd. 2. St. 4. S. 897—912. — Niceron's Nachrichten von Gelehrten, Th. 14. S. 198 fg. — Deſſ. Samml. von merkw. Lebensbeſch., größten Theils aus der brit. Biogr. überſ. Th. 10. S. 363. — Grundig Geſch. d. heutigen Deiſten und Freidenker. Cöthen, 1748 und deſſ. fortgeſ. Geſch. d. Deiſten u. Freigeiſter. Cöthen, 1749. — Leland, Abriß deiſtiſcher Schriften. Th. 1. S. 1—52. — Trinius, Freidenkerlexikon. S. 298—305. G. Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. 2. S. 218. 19. Heinſius, K. G. Th. 2. S. 425. Mosheim, K. G. (teutſche Ausg. Rothenb. 1776). 4. S. 60 u. 624. Schröckh, K. G. ſeit d. Ref. Th. 5. S. 655—62. Tennemann, Geſch. d. Phil. Th. 10. S. 112—40. Stäudlin, Geſch. des Rationalismus und Supernaturalismus. S. 111. 12. Fuhrmann, Handwörterbuch der Relig. und K. G. Bd. 1. s. v. Cherbury. (D. *Heinr. Schmid.*)

3) George, ein jüngerer Bruder des vorhergehenden, geb. 1593 und geſt. 1632, bildete ſich zu Cambridge und widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wozu ihn der König Karl I. veranlaßt haben ſoll. Nach einer andern Angabe war die vereitelte Hoffnung auf eine Anſtellung bei Hofe oder im Statsdienſte Urſache dieſes Entſchluſſes *). Er wurde zu Semmerton bei Salisbury als Pfarrer angeſtellt und trieb die Theologie mit allem Eifer, beſaß aber auch in andern Wiſſenſchaften ſchöne Kenntniſſe und empfahl ſich durch ein gefälliges und liebenswürdiges Betragen allgemein. Im J. 1623 erſchien von ihm eine Oratio, qua auspicatissim. Ser. Princ. Caroli reditum ex Hispaniis celebravit G. H. Acad. Cant. Orator; er überſetzte *Cornaro's* bekannte discorsi della vita sobria ins Engl. und erwarb ſich als geiſtlicher Dichter einen gewiſſen Ruf. Am bekannteſten iſt ſein Werk The Temple; sacred Poems and private Ejaculations. Cambridge 1633. 12.; die 12te Ausgabe iſt verbeſſert und vermehrt mit einer alphabetical Table auch einer Biographie des Dichters und erſchien London 1703 auch in 12. Ferner ſind zu nennen *Herbert's* Remains (Lond. 1652. in 12.); ſie enthalten a Priest to the temple or the Character of a Country Parson, ferner eine Sammlung von Sprichwörtern und Sentenzen. Beide Stücke erſchienen auch einzeln, das erſtere London 1675. in 8., das andere London 1651. in 12. Einige lateiniſche Gedichte Herberts findet man auch in dem Epicedium Cantabrigiense (erſchien 1612) und den Lachrymae Cantabrigienses (erſchien 1619) und eine Reihe ſeiner Briefe liegen zu Cambridge **).

4) Mary Herbert, Gräfinn von Pembroke, Schweſter von Philip Sidney, vermählte ſich im J. 1576 mit Henry Herbert, Grafen von Pembroke und hat ſich durch hohe Bildung und ausgezeichnete Talente, wovon mehrere ſchriftſtelleriſche Produkte derſelben ein rühmliches Zeugniß ablegen, einen großen Namen erworben. So überſetzte ſie mehrere Pſalmen, wie man ſagt, aus dem Hebräiſchen ins Engländiſche, welche noch jetzt zu Wilton in der dortigen Bibliothek aufbewahrt werden ſollen, ferner machte ſie A Discourse of Life and Death, written in French by Philip Mornay, done into English by the Countess of Pembroke (Lond. 1600. in 12.) bekannt, überſetzte das Trauerſpiel Antonius (Lond. 1595. in 12.) aus dem Franzöſiſchen, lieferte zu *Spenser's* Astrophel im J. 1595 eine Elegie an ihren Bruder Phil. Sidney und zu *Davison's* poetical Rhap-

5) The life and reign of King Henry VIII. Lond. 1672. fol. und 1682. — Eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften erſchien zu London, 1645. 4. 6) Ein Verzeichniß der Schriften gegen Cherbury, ſ. Trinius Freidenkerlexikon. S. 302 fgg.

*) Diction. universel. T. VIII. p. 394. (ed. 9.). **) *Crabb* Univers. Histor. Dict. Vol. II. unt. d. Art. *Watt's* Bibl. Brit. Vol. 1, 486. *Winstanley* Lives of the Engl. Poets. p. 260. Dict. universel a. a. O.

sody im J. 1602 einen Pastoral Dialogue in praise of Astraea (der Königinn Eliſabeth). Sie kultivirte die Wiſſenſchaften nicht nur ſelber, ſondern bemühete ſich auch, Andere zu denſelben anzulocken und zu ermuntern; ſie ſtarb 1621 *). (*R.*)

5) Sir Thomas, nicht zu verwechſeln mit dem Statsmanne und Grafen James Thomas H. von Pembroke, iſt geb. 1606 zu York, wo ſein Großvater Aldermann war. Er hat ſich vorzüglich durch ſeine Reiſe in den Orient und mehrere Schriften bekannt gemacht. Seine Studien machte er ſeit dem J. 1621 zu Oxford, nachher zu Cambridge und begab ſich dann nach London zu ſeinem Verwandten, dem Grafen William H. von Pembroke. Dieſer glaubte, es möchte dem jungen Manne ſehr nützlich werden, wenn er den engl. Geſandten Dormer Cotton, welcher im J. 1626 von Karl I. nach Perſien geſchickt wurde, begleitete. So ging denn Thomas H. am 10. April 1626 mit der Geſandtſchaft von Dover ab und kam am 9. Jan. 1627 nach Ormus; da aber der Schah Abbas ſich damals in der Nähe des kaspiſchen Meeres aufhielt, ſo mußte die engl. Geſandtſchaft erſt faſt ganz Perſien durchreiſen, ehe ſie zu demſelben gelangte. Die Aufnahme derſelben war Anfangs ſehr günſtig und die beabſichtigte Handelsverbindung ſchien zu Stande kommen zu wollen, allein bald wurde man lauer am perſiſchen Hofe und der Geſandte war ſchon entſchloſſen, in ſein Vaterland zurück zu gehen, als er zu Casbin ſtarb. Die Rückreiſe der Übrigen geſchahe nun über Ispahan, Bagdad, den Tigris hinab und bis in die Nähe von Surate. Herbert beſuchte auch die Molukken und kam nach einer Abweſenheit von 4 Jahren ins Vaterland zurück. Sein Gönner, der Graf William H. von Pembroke ſtarb plötzlich; an ihm verlor Thomas ſeinen Beſchützer, auf den er alle Hoffnungen geſetzt hatte, und verließ daher England zum zweiten Male, und beſuchte einige Theile Europa's. Nach ſeiner Rückkehr von dieſer andern Reiſe verheirathete er ſich und ergab ſich ganz und gar den Studien; beim Ausbruch des Bürgerkrieges nahm er Partei für das Parliament gegen den König und der Graf Philip H. von Pembroke, welcher ſich für ihn intereſſirte, wußte ihm bei verſchiedenen Gelegenheiten Commiſſionen des Parliaments zu verſchaffen. Als er nun im J. 1646 mit dem Grafen und andern Deputirten zum Könige geſandt wurde, wünſchte dieſer ihn und Harrington (ſ. den Art. 2te Sect. 3r Bd. S. 2) bei ſich zu behalten, was auch bewilligt ward. Da H. den König nicht ſo ſchlimm fand, als er ihn ſich gedacht und von den Unzufriedenen ausgeſprengt wurde, ſo faßte er große Zuneigung zu demſelben und theilte fortan die traurige Lage deſſelben bis zu ſeiner Hinrichtung. Nach der Wiederherſtellung der Königswürde ſuchte Karl II. ihn für dieſe Treue zu belohnen und ernannte ihn 1660 zum Baronet unter dem Titel Herbert von Tinterne. In ſeinen letzten Jahren zog ſich H. von öffentlichen Geſchäften ganz zurück und ſtarb am 1. März 1681 **). Unter ſeinen Schriften iſt die wichtigſte ſeine Reiſebeſchreibung; ſie erſchien unter dem Titel a relation of some years Travels into Africa and the Great Asia; especially the territories of the Persian Monarchy and some parts of the Oriental Indies and Isles adjacent. Lond. 1634. fol. mit Kupfern, andere Ausgaben erſchienen eben daſelbſt 1638. 1665 und 1677. Jede dieſer Ausgaben hat einen andern Titel. Herbert iſt ein glaubwürdiger Berichterſtatter und bis auf Chardin's bekannte, höchſt reichhaltige Voyages en Perse war er der Hauptführer über das neuere Perſien; ſeine Combinationen über die von den Alten erwähnten perſiſchen Orte zeugen von Geiſt und vieler Bildung und überall ſieht man, daß er mit der Geſchichte der von ihm bereiſten Länder wohl bekannt iſt. Läſtig und ermüdend iſt dagegen ſein Haſchen nach jeder Gelegenheit, wo er ſeine Gelehrſamkeit zeigen und auskramen kann, wie dieß unter neuern Reiſebeſchreibern z. B. Buckingham thut. Dieſe traurige Sucht iſt indeß in den ſpätern Ausgaben am augenſcheinlichſten und fällt daher mehr den ſpätern Herausgebern, als H. ſelbſt zur Laſt. Ein holländiſche Überſetzung des Werkes erſchien durch Jeremias van Vliet zu Dortrecht 1658. in 4. mit Kupfern; aus dieſer floß die franz., welche Wicquefort beſorgte (Paris 1663. 4.) und am häufigſten gebraucht worden iſt. Die holländiſche hat Vieles falſch überſetzt, Anderes abgekürzt. An der franz. findet man auch einen kurzen Bericht über die Revolution im Königreiche Siam vom J. 1647. — Hiſtoriſch wichtig ſind auch zwei andere Schriften H's, welche ſich auf den König Karl I. und ſeine letzte Lebenszeit beziehen, vorzüglich die Threnodia Carolina containing an historical account of the two last years of the Life of King Charles I. (Lond. 1678. in 16.); die neue Ausgabe (Lond. 1702. 8.) hat den Titel Memoirs of the two last years of the Reign of the unparallelled Prince, of ever blessed memory, King Charles I., hat auch manche Zuſätze vor der frühern voraus. Daſſelbe gilt von der Ausg. Lond. 1711 und der ſchönen Edition von Nicol (Lond. 1813. in 8.). Die zweite, für die Zeitgeſchichte jener Tage merkwürdige literariſche Verlaſſenſchaft H's iſt ein Account of the last Days of King Charles I., welchen Wood in den Athenae Oxonienses. 2. Vol. bekannt machte. Auf den Wunſch ſeines Freundes J. de Laet überſetzte H. mehrere Bücher von deſſen Novus orbis s. descriptio Indiae occidentalis ins Engl., half auch dem Alterthumsforſcher Dugdale das Material zum 3ten Bande des Monasticon Anglicanum ſammeln. Das Muſeum Ashmolianum hat mehrere Sammlungen, die er veranſtaltet hat. Der öffentlichen Bibliothek zu Oxford und der Bibliothek an der Kathedrale zu York ſchenkte er noch kurz vor ſeinem Tode mehrere Handſchriften ***). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Dictionnaire univers. T. VIII. p. 393. (ed. 9.); *Crabb* dagegen a. a. O. ſagt 1601, was aber unſtreitig falſch iſt.

) So *Crabb* und die Biogr. univers.; dagegen *Watt*, *Feller* und Dict. universel haben 1682 und Adelung ſetzt ſchwankend 1681 oder 1682. *) Biogr. Univ. T. XX. p. 235—37.

Digitized by Google

6) William I. H., Graf von Pembroke, geboren 1507, ein wichtiger Statsmann Englands unter Heinrich VIII., Edward VI., Marie und Eliſabeth, deren Vertrauen er ſich in mehrern hohen Poſten bis zu ſeinem im J. 1569 †) erfolgten Tode zu bewahren wußte. Unter Heinrich VIII. wurde er Kammerherr, Eduard IX. erhob ihn zum Grafen von Pembroke, da er früher nur Lord von Kaerdiff war. Ferner empfing er den Orden des Hoſenbandes, dann die Würde eines Oberſtſtallmeiſters, wurde Präſident von Wales und hatte mit Ruſſel und Grey das Commando der Armee. Nach dem Tode des Königs Eduard erklärte er ſich zunächſt für Jane Grey, mit deren jüngſter Schweſter ſein Sohn vermählt war; kaum merkte er aber, daß ihr Spiel ſchlecht ſtehe, ſo erklärte er ſich augenblicklich für die Prinzeſſinn Marie. Unter ihrer Regirung bekämpfte er den Aufrührer Wiat und zog gegen Frankreich zu Felde. Zu Calais verwaltete er 2 Mal die Stelle des Gouverneurs, wurde auch Oberhofmeiſter bei der Königinn Eliſabeth. Noch kurz vor ſeinem Tode hatte er die Unannehmlichkeit, in den Verdacht zu kommen, daß er die Vermählung des Herzogs von Norfolk mit Maria Stuart zu fördern geſucht habe, wurde jedoch bald frei geſprochen. Merkwürdig iſt es, daß dieſer verdiente Mann nicht einmal ſchreiben konnte ††).

7) William II. H., Graf von Pembroke, geboren 1580 zu Wilton in Wiltſhire, Enkel des Vorhergehenden und Sohn des Grafen Henry H. von Pembroke, genoß das Vertrauen von Jakob I. und Karl I. und war ein treuer Rathgeber des Letztern. Er wird allgemein ein eben ſo trefflicher und edler, als ein höchſt talentvoller und gelehrter Mann genannt; eifrig bemüht, Wiſſenſchaft und Bildung zu befördern, ermunterte er die Gelehrten durch Belohnungen zu neuen Anſtrengungen. Er erhielt den Orden des Hoſenbandes; wurde 1610 Gouverneur von Portsmouth, und 1611 Mitglied des königl. Rathes. An der Begründung der neuen Kolonien in Virginien nahm er den lebhafteſten Antheil, ihm zu Ehren wurde daher ein Theil der neu entdeckten Inſel Bermuda mit dem Namen Pembroke bezeichnet. Durch den Grafen Robert Carr von Sommerſet wurde er dem Könige im J. 1614 verdächtig gemacht, beförderte daher im J. 1615 den Sturz dieſes Günſtlings. Im J. 1616 ernannte man ihn zum Kanzler der Univerſität Oxford, in welcher Stellung er ſehr viel Gutes gewirkt hat. Im J. 1618 rettete er bei einem Brande einen großen Theil des königl. Palaſtes und benutzte bei verſchiedenen Veranlaſſungen ſeine Auctorität und ſeinen Einfluß, um Zwiſte von weit ausſehenden Folgen zwiſchen den Großen des Reichs beizulegen. 1630 ward ihm die Aufſicht über die Zinnbergwerke in Devonſhire und Cornwall anvertraut, und kurz vor ſeinem Tode ward er noch zum Oberhofmeiſter des königl. Hauſes befördert. Er war allgemein geliebt und in einem ſolchen Grade uneigennützig, daß er nicht einmal die ihm zukommende Beſoldung annahm. Nur dem Vergnügen war er überaus ergeben, ein Schlagfluß tödtete ihn plötzlich am 10. April 1630*). Der Oxforder Bibliothek verehrte er 242 griechiſche Manuſkripte, welche er auf einer Reiſe in Italien gekauft hatte. Von ihm hat das college Pembroke in Oxford ſeinen Namen. Er liebte die Poeſie und war ſelbſt Dichter, mehrere Gedichte ſind durch den Druck bekannt gemacht: Poems written by William, Earl of Pembroke u. ſ. w. Lond. 1660. in 8. und werden geſchätzt. Außerdem wird noch erwähnt eine Schrift of the Internal and External State of Man in Christ (Lond. 1654. 4.)**). (*R.*)

Herbert, Grafen von Vermandois, ſ. VERMANDOIS.

HERBERT (Biogr.), Gelehrte und Statsmänner, welche nicht zu dem edlen Geſchlechte Herbert in England gehören. Von ihnen ſind zu bemerken:

1) Claude Jaques, geb. ums J. 1700 zu Paris, geſt. 1758 eben daſelbſt, wird unter den franzöſiſchen Schriftſtellern über Ökonomie ausgezeichnet; er verdankt dieß hauptſächlich ſeinem Essai sur la police des grains (1755 in 12.), wozu er ein Supplément (1757 in 12.) heraus gab. Außerdem iſt von ihm bekannt ein Discours sur les vignes (1756 in 12.) †). (*R.*)

2) Joseph von, Exjeſuit und k. k. Profeſſor der Phyſik und Mechanik an der Univerſität zu Wien, geb. zu Klagenfurt in Kärnten am 2. Sept. 1725. Er trat in den Orden der Jeſuiten bereits im J. 1740. Im J. 1758 wurde er Profeſſor der Metaphyſik an der Wiener Univerſität, übernahm im J. 1759 das Lehramt der Phyſik, wurde im J. 1772 als k. k. Profeſſor für dieſe Katheder beſtätigt, und bekam auch den Lehrſtuhl der Mechanik dazu. Er war in beiden Fächern ſehr bewandert und trug ſehr viel zur Verbreitung phyſikaliſcher und mechaniſcher Kenntniſſe in Öſtreich, unter der Regirung Marien Thereſiens bei. Auch durch ſeinen menſchenfreundlichen Charakter zeichnete er ſich aus. Mehrere ſeiner Schriften bezweckten Erweiterung der Naturlehre ††). (*Rumy.*)

(Art. von *Eyriès*). *Crabb* Univ. Histor. Diction. Vol. II. unter d. Art. *Watt's* Bibl. Britann. Vol. I, 486. Dictionnaire Univers. T. VIII. p. 394. (ed. 9.); *Feller* diction. histor. T. IV. p. 577. Adelung's Fortſetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1934.

†) *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. W. Pembroke; eine andere Angabe ſetzt den Tod ins J. 1570. ††) *Camden's* Brit. p. 614. 634 und 642. (ed. 1607).

*) So *Crabb*, *Watt*, Dictionn. universel. und Andere; die Biogr. univers. hat dagegen 1631. **) Vgl. *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. W. Pembroke; *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. Dict. universel. T. VIII. p. 394. (ed. 9.), Biogr. univers. T. XX. p. 231 ff. (Art. von *Lefebvre—Cauchy*); *Clarendon* Mem. T. I.

†) Dictionn. univers. histor. T. VIII. p. 394. (ed. 9.)

††) Dahin gehören: Theoria phaenomenorum electricorum. Vindobonae 1772. Dissertatio de aquae aliorumque nonnullorum fluidorum elasticitate, Vindob. 1773. Dissertatio de igne, triplicem illius statum complectens, ut fluidum elasticum et calorem efficit, ut lux est, ut a corporibus gignitur et absorbetur, Vienn. 1773. 8. Verſchiedene Aufſätze in der Wiener Zeitſchr. „Beiträge zu verſchiedenen mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften von einigen öſtr. Gelehrten in Wien,“ z. B. von den Streifen und Wellen im Glaſe, vom Knallgolde, von der vortheil-

Digitized by Google

3) William, ein berühmter engländiſcher Alterthumsforſcher, geb. im J. 1718 zu Hitchin in Hertfordſhire, hat ſich vorzüglich um die Geſchichte der Buchdruckerkunſt in ſeinem Vaterlande große Verdienſte erworben. Früherhin trieb er zunächſt Handel mit Strumpfwirkerarbeit, hatte aber darin eben ſo wenig Glück, als in andern ähnlichen Unternehmungen, und ging daher, um ſein Heil anders wo zu verſuchen, nach Oſtindien. Auf dem Fahrzeuge der oſtindiſchen Compagnie, mit welchem er dahin abging, bekleidete er die Stelle eines Kaſſirers, wurde nach ſeiner Ankunft in Pellichery in Folge des zwiſchen England und Frankreich ausgebrochenen Krieges von dem Schiff getrennt, und genöthigt, eine lange Reiſe zu Fuß zu machen, ſo daß er erſt nach einem Jahre im Fort St. David wieder zu demſelben gelangte. Jene Reiſe hatte indeß für ihn manches Vortheilhafte; bei der Langſamkeit, mit welcher er ſie vollendete, hatte er Gelegenheit, einen ſehr großen Theil des Landes ziemlich genau zu ſehen und wichtige Punkte näher zu unterſuchen. Er entwarf jetzt den Plan von mehrern Orten, und überreichte ihn der oſtindiſchen Compagnie, und empfing dafür ein Gratial. Später ließ er ſich in London nieder, beſchäftigte ſich mit Kartenſtechen und trieb daneben einen Handel mit Kupferſtichen; die Muße, welche ihm bei ſeiner ungebundenen Lage verblieb, benutzte er zum Studium der typographiſchen Alterthümer, welches ihn gewaltig anzog. Da er Ames typographical antiquities in der Originalhandſchrift und mit Anmerkungen verſehen an ſich gebracht hatte, ſo beſchloß er eine neue Ausgabe davon zu veranſtalten, zog ſich nach Cheshunt in ſeine heimathliche Gegend zurück und ſammelte die dazu erforderlichen Materialien unabläſſig. Der erſte, weſentlich bereicherte, Band erſchien Lond. 1785 in 4. unt. dem Tit. Typographical Antiquities or an Historical account of the Origin and Progress of printing in Great Britain and Ireland .... from the year 1471 to 1500. Begun by the late Joseph Ames ... considerably augmented .... by William Herbert. Der 2te Band kam 1786, der dritte und letzte 1790 in 4. heraus. Die Geſchichte der Buchdruckerkunſt geht in dem letztern bis auf das J. 1600 herab, auch in dieſen beiden letzten Bänden ſind H's Zuſätze zahlreich und wichtig. Obſchon das Werk viel Beifall erntete, wollte Herbert es doch noch mehr vervollkommnen, und ſchickte ſich zu einer verbeſſerten Ausgabe an, welche aber durch ſeinen bereits am 18. März 1795 erfolgten Tod vereitelt wurde. Nachmals wurde eine ſolche durch Thomas Frognall Dibdin zu Stande gebracht Lond. 1810—1816. 3 Bde. 4.[1]). Ferner beſorgte Herbert eine neue Ausgabe von Atkyn's History of Gloucestershire. Lond. 1769, bearbeitete gemeinſchaftlich mit Nicholſon ein Handbuch über Oſtindien, betitelt: New Directory for the East Indies, in 4.[2]).

4) Baron von Herbert, ein verdienter öſtreich'ſcher Diplomat, welcher am 23. Febr. 1802 geſtorben iſt. Er war der Sohn eines Oberoffiziers, welcher im J. 1737 den Feldzug gegen die Türken mitmachte, dabei aber nach der Schlacht bei Banjaluka, welche der Prinz von Hildburghauſen gegen die Türken verlor (S. I. Sect. 7r Th. S. 309), nebſt ſeiner Gattinn und ſeinem Sohne in Gefangenſchaft gerieth, nach Konſtantinopel geſchleppt und nach der Gewohnheit jener Zeit übel behandelt wurde. Einige Jahre nach Abſchluß des Friedens zwiſchen der Pforte und Öſtreich wurde dem jungen Herbert durch den Pater Franz, welcher die Stelle eines Kapellans bei der öſtreich'ſchen Geſandtſchaft zu Konſtantinopel bekleidete, die Freiheit wieder verſchafft. Durch ſeine Kenntniſſe beſonders in der Phyſik hatte ſich dieſer ſehr unterrichtete Jeſuit viel Achtung erworben, ſelbſt beim Sultan und benutzte eine günſtige Stimmung desſelben zu der Bitte, doch einige Chriſtenkinder frei zu geben. Sein Wunſch wurde erfüllt und man ſtellte vier Knaben, unter denen Herbert war, zu ſeiner freien Dispoſition. Er unterrichtete hierauf die Kinder, vorzüglich auch in den orientaliſchen Sprachen, in der Abſicht, ſeinem Orden in ihnen neue taugliche Glieder zu gewinnen; auch traten zwei derſelben nach vollendetem Noviziat wirklich in den Orden, doch die beiden andern, namentlich auch Herbert, wünſchten eine andere Laufbahn zu betreten. Beim Fürſten von Kaunitz erhielt Herbert die Stelle eines Vorleſers; bald nachher ſtellte man ihn bei der Geſandtſchaft zu Konſtantinopel zunächſt als Dolmetſcher, dann als Legationsſekretär und bevollmächtigten Miniſter und Internuntius bei der Pforte an. Dieſen wichtigen Poſten bekleidete er längere Zeit zur Zufriedenheit ſeines Hofes, und unterzeichnete als ſolcher am 4. Auguſt 1791 den Frieden zwiſchen Öſtreich und der hohen Pforte. Es gelang ihm, die Gränzlinie in Kroatien, welche noch immer nicht feſt beſtimmt worden war, völlig zu firiren. Er ſtarb am 23. Febr. 1802 zu Konſtantinopel*). (*R.*)

HERBERTINGEN, ein Marktflecken im Königreiche Wirtemberg, im Donaukreiſe, Oberamts Saulgau und ſtandesherrſchaftlichen, fürſtlich thurn- und taxis'ſchen Amtsbezirks Scheer, mit 1171 kathol. Einwohnern. Der anſehnliche Ort hat eine ſchöne Pfarrkirche, 6 Schildswirthſchaften, 3 Mahlmühlen und 2 andere Mühlen. Er gehörte zu der vormaligen Grafſchaft Friedberg-Scheer. (*Memminger.*)

HERBESSUS oder ERBESSUS, eine Stadt auf Sicilien, die in der Nähe von Sirakus belegen war; ihrer geſchieht bei Livius, Stephan von Byzanz und Ptolem. Erwähnung, indeß kann ihre Lage nicht nachgewieſen werden. (*G. Hassel.*)

HERBESTUS, Benedikt, aus der damaligen polniſchen Provinz Rorolanum, zu Novomiaſti im J. 1513 geboren, war zu Krakau Magiſter der Philoſophie und

---

haften Reibung elektriſcher Maſchinen, über die Urſache der Verſteinerung u. ſ. w.

1) *Watt's* Biblioth. Britann. Vol. I, 301. 2) *Crabb* Univ. Histor. Diction. Vol. II. unter d. W. *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. Biogr. Univers. T. XX. p. 237 ff. (Art. von *Lefebvre—Cauchy*) und Biogr. nouv. des Contemporains T. IX. p. 145 ff.

*) Biogr. Univers. T. XX. p. 239. (Art. von *Bernhard*) und Biogr. nouv. des Contempor. T. IX. p. 145.

las daſelbſt Collegia; darauf trat er 1571 zu Rom in den Jeſuitenorden, erhielt ein Canonicat und eine Predigerſtelle zu Poſen, wo er bei ſeinem eifrigen Predigen gegen die Ketzer vom Kardinal Stanislaus Hoſius noch angefeuert wurde. Auch gebrauchte man ihn viel in Miſſionsſachen in Reuſſen, Podolien und Volhynien, und heißt daher Apoſtel dieſer Länder; er liebte den Vigilantius Gregor von Sambor überaus zärtlich, wußte deſſen mit Witz und Geiſt geſchriebene Elegien und Eklogen auswendig, beſaß eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, wurde von ſeinen Landsleuten ſehr geſchätzt, und ſtarb zu Jarislau am 4. März 1593 auf den Knieen liegend und betend †). (*Rotermund.*)

HERBICOLAE, *Latreille* (Insecta), früher eine Abtheilung der Coleoptera heteromera, welche die Familien Taxicornes, Stenelytra und die Pyrochroïdes umfaßte. (*D. Thon.*)

HERBIERS (les), ein Marktflecken und Kantonshauptort in dem Bez. Bourbon Vendée des franz. Dep. Vendée. Er liegt an der Maine, die ihn von dem Dorfe N. D. des Herbiers trennt, hat mit dieſem 510 Häuſer und 2741 Einw. und nährt ſich vom Ackerbau, Gewerben und Märkten. Der Wein, der hier gebaut wird, hat einen angenehmen Geſchmack und dauert mehrere Jahre; doch wird vieler in Branntwein verwandelt. (*G. Hassel.*)

HERBIGNAC, ein Marktflecken und Kantonshauptort in dem Bez. Savenay des franz. Dep. Niederloire; er iſt an ſich nur unbedeutend, hatte indeß 1801 mit dem Kirchſpiele 2755 Bewohner. (*G. Hassel.*)

HERBIN, Auguste François Julien, ein angeſehener franzöſiſcher Orientaliſt, geb. 13. Mai 1783 zu Paris und geſt. daſelbſt am 30. Dec. 1806, viel zu früh für die Wiſſenſchaft, der er ſein Leben gewidmet hatte. Er gehört zu den erſten Schülern, welche ſich in der ſo einflußreich gewordenen école spéciale des langues orientales vivantes gebildet haben; ſchon dort zeichnete er ſich ſehr aus, ſchrieb auch bereits in einem Alter von 16 Jahren ſeine Grammatik des Vulgär-Arabiſchen unt. d. Tit. Développements des principes de la langue arabe moderne, suivis d'un Recueil de phrases, de traductions interlinéaires, de proverbes arabes, et d'un essai de calligraphie orientale (Paris 1803, in gr. 4.) mit 11 Kupf., und er wollte ſpäter dazu noch Bruchſtücke aus der Tauſend und Einen Nacht, auch ein arabiſch-franzöſiſches und franzöſiſch-arabiſches Wörterbuch liefern. Dieſe Grammatik hat allerdings ihre Mängel, namentlich verwechſelt Herbin nicht ſelten das Vulgärarabiſche und die Schriftſprache*), auch ſonſt vermißt man zuweilen die erforderliche Genauigkeit, und an dem ganzen Plane läßt ſich ebenfalls Manches ausſetzen. Erwägt man aber die Jugend Herbin's und die Schwierigkeiten, welche er zu beſiegen hatte (er ſchrieb zuerſt unter den Franzoſen ein ſolches Werk), ſo muß man über den kühnen und eifrigen Jüngling ſtaunen. Vorzüglich gelungen iſt der kalligraphiſche Theil; überhaupt hatte es Herbin hierin zu einer ſeltenen Meiſterſchaft gebracht. Er hinterließ Vieles handſchriftlich, was ihn der Tod auszuführen verhindert hatte. Außer dem bereits erwähnten arab. Wörterbuche ein Essai sur les synonymes Arabes; ein traité sur la musique des Arabes; Bedr-eddin, roman oriental, der ſich an die Tauſend und Eine Nacht anſchließt; Histoire des Poëtes persans; Fragments sur l'Indostan und eine dissert. sur la manière de simplifier les caractères chinois. Zu ſeiner Verlaſſenſchaft gehören auch einige Überſetzungen aus dem Italieniſchen, nämlich La Journée villageoise, ein Gedicht in 3 Geſängen, und Blanche de Rossi ou la Fidélité conjugale. Im Druck erſchien nur noch eine Notice sur Hafiz de Chyrâz im Jahre 1806; ſie enthält eine Nachahmung von etlichen Oden des Hafis, iſt mit einer kleinen tragbaren Preſſe gedruckt und wurde nur an Freunde verſchenkt, und iſt daher ſehr ſelten. Herbin's Kenntniſſe waren ſehr ausgebreitet und mannichfaltig, ſein Charakter liebenswürdig und ſein Äußeres angenehm**). (*A. G. Hoffmann.*)

HERBINIUS, Johann, wahrſcheinlich nur latiniſirt aus Herbin, ein in vieler Beziehung merkwürdiger Schulmann und Prediger der luther'ſchen Kirche, geb. 1633 zu Pi'ſchen in Schleſien, bildete ſich zu Wittenberg, wurde, nachdem er daſelbſt 1657 Magiſter geworden war, erſt in ſeiner Vaterſtadt, dann 1661 zu Wolau als Rektor angeſtellt. Gegen das Jahr 1664 ging er nach Bojanowa in Großpolen, um dort eine luther'ſche Provinzialſchule zu errichten, ſammelte zur Beſtreitung der Baukoſten auf Reiſen in Teutſchland, Holland u. ſ. w. milde Beiträge, und brachte wirklich den Bau zu Stande. Bei der bekannten Lage der Proteſtanten wurde das Unternehmen nicht von Allen gut geheißen. Herbinius begab ſich daher wieder auf Reiſen, kam nach Schweden, erhielt in Stockholm eine Anſtellung als Rektor der teutſchen Schule, wurde dann Prediger zu Wilna in Litthauen im J. 1672, lebte ſpäter 2 Jahre lang in Warſchau als ſchwediſcher Geſandtſchaftsprediger, und erhielt endlich 1675 zu Graudenz eine Anſtellung als Prediger, wo er denn auch am 14. Febr. 1676 ſtarb. Auf ſeinen zahlreichen Reiſen entwickelte ſich ſeine Liebe zur Natur immer mehr; ein beſonderes Geſchäft machte er ſich daraus, über die Seen und Flüſſe des nördlichen Europa

†) Vergl. *Alegambe* Bibl. Script. Soc. Jesu p. 58. Nachr. von der zaluski'ſchen Bibl. Th. II. S. 55. Er ſchrieb Institutiones scholae Cracoviensis. — Explicationes Orationis M. Tullii ad Quirites post reditum. — Explicationem selectarum Ciceronis Epistolarum, während er zu Krakau lehrte. — Periodicae responsionis libri V. Lips. 1566. 8. — Vita Ciceronis verbis ipsius concinnata, cum chronologia omnium ejus actorum et scriptorum. Francof. 1568. 8. — Arithmeticam linearem et figuratam. Cracov. 1577. 8. — Computum ecclesiasticum, lib. II. ante emendationem Calendarii Gregor. u. a. m. Auch Streitſchriften gegen die böhmiſchen Brüder.

*) So urtheilt auch *Perceval* in ſeiner Grammaire Arabe-vulgaire p. III darüber. **) Biogr. Univ. T. XX. p. 238 ff. (Art. von *Jourdain*); Biogr. nouv. des Contemp. P. IX. p. 146 ff. *Crabb* Univers. Histor. Dictionn. Vol. II. unt. d. W. *Watt's* Biblioth. Brit. I, 486.

Unterſuchungen anzuſtellen, und brachte überhaupt ſehr ſchätzbare Beobachtungen von ſeinen Wanderungen mit. Seine Schriften ſind deß Zeugen. Die wichtigſten davon ſind: Examen controversiae famosae de solis vel telluris motu theologico-philosophicum (Ultraj. 1655. in 12.), dann ſeine dissertt. duae de admirandis mundi cataractis supra et subterraneis earumque principio, elementorum circulatione, ubi eadem occasione aestus maris reflui vera ac genuina causa asseritur; nec non terrestri ac primigenio paradiso locus situsque verus in Palaestina restituitur, in tabula chorographica ostenditur et contra Utopios, Indianos, Mesopotamios aliosque asseritur (Hafn. 1670. Amstelod. 1678. 4.), welche ihm den meiſten Ruhm verſchafften. Hiſtoriſch-antiquariſchen Inhalts ſind ſeine disputt. duae de foeminarum illustrium eruditione (Vitemb. 1657. 4.), vorzüglich aber die Religiosae Kijovienses cryptae sive Kijovia subterranea (Jen. 1675. 8.), Unterſuchungen über die Religion der alten Bewohner Rußlands, aus Neſtor's Annalen gezogen. Ferner gab er heraus Tragico-comoedia et ludi innocui de Juliano imperatore, ecclesiarum et scholarum eversore (Hafn. 1668. 4.), überſetzte den kleinen Katechismus Luthers, die Confessio Augustana und geiſtl. Lieder ins Polniſche, ſchrieb de statu ecclesiarum Augustanae confessionis in Polonia (Hafn. 1670. 4.) und einiges andere minder Wichtige*). (*R.*)

HERBITA, auch Erbita, eine Stadt auf Sicilien, nahe am heräiſchen Gebirge, zwiſchen Engyum und Imachara; nach Reichardt das heutige Erba spina. (*G. Hassel.*)

HERBITZHEIM, Dorf im baiern. Kanton Blieskaſtel, des Landkommiſſariats Zweibrücken, 2 Stunden von Blieskaſtel, mit 350 Einw., welche theils nach Rubenheim, theils nach Walsheim gepfarrt ſind. Der Ort gehörte ehemals zur Grafſchaft Saarwerda und gab einer Vogtei den Namen, welche aus einer Anzahl Dörfer beſtand, von denen theils das ſchon längſt verfallene Nonnenkloſter Herbitzheim, theils die Grafen von Naſſau-Saarbrücken, als Vögte des Kloſters, die Einkünfte bezogen. Nach Ausſterben der Grafen von Saarwerda im J. 1527 kam Herbitzheim durch Heirath an den Grafen Johann Ludwig von Naſſau. (*Eisenmann.*)

HERBOLSHEIM, Städtchen im Breisgau, 1 M. öſtlich vom Rheinſtrome, auf der Poſtſtraße von Freiburg nach Raſtatt, 4 M. von erſterem und ½ M. nördlich von ſeiner Amtsſtadt Kenzingen, in einer angenehmen Lage öſtlich von Weinbergen und weſtlich von einem Waſſergraben umgeben. Es iſt ein wohl gebauter Ort mit vielen guten Häuſern, einem ſchönen Rathhauſe, einer ſehr ſchönen Pfarrkirche, und einer Kapelle mit einem ſtark bewallfahrteten Marienbilde. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 1875 Einw., die alle katholiſch ſind und ſich von Acker- und Weinbau nähren. Jener wird nach Jahresöſchen getrieben, und zeugt von dem Fleiße und den Fortſchritten der Einwohner in der Kultur. Außer den gewöhnlichen Produkten des Feldbaues ſind noch Hauptprodukte Tabak und Hanf; dieſer wird auch hier verarbeitet, theils im Waſſer, theils auf dem Felde geröſtet, zu Reiſten gemacht und auf dem wöchentlichen Markte verwerthet. 40 Leinenweber verarbeiten ihn, und drei ſtarke Geſellſchaften geben ſich mit dem Reiſten- oder Hanf-, Tuch- und Tabakshandel ab, und liefern von dem erſt genannten Fabrikat jährlich über 1000 Zentner nach Frankreich, in die Schweiz und in andere Staten. Der übrige Handel wird durch 3 Jahrmärkte verſtärkt. Neben den in Städten gewöhnlichen Gewerbsleuten befinden ſich hier noch 5 Ziegelbrenner, 4 Gärber, 3 Wollenweber, 1 Spitzarbeiter, 1 Büchſenmacher, 1 Klavier- und Orgelmacher; an dem kleinen Fluſſe Bleich, der durch die Gemarkung fließt, liegen 1 Getreidemühle und 2 Ölmühlen. Man ſieht noch Trümmer von einer Niederlaſſung der Tempelherren, namentlich ein ganzes Haus, das für das Geſindehaus gehalten wird, einen unterirdiſchen Gang von Mauerziegeln, eine Brunnenſtube mit großen behauenen Steinen eingefaßt, und 3 Steine mit dem Kreuze der Tempelherren, wovon einer auch mit der Jahreszahl 1269, doch nicht gut lesbar, bezeichnet iſt, ferner in einem Weinberge auf einem faſt kreisrunden Hügel die Trümmer einer wahrſcheinlich ſchon im 14ten Jahrh. durch ein Erdbeben zerſtörten Kapelle mit dabei angelegtem Kloſter oder Hospitium und Garten. — Dieſer Ort wird mit Wahrſcheinlichkeit für die Heimath des Minneſängers Berchtold von Herbolzheim gehalten, welchen Rudolf von Montfort in ſeiner Alexandreis ungefähr um 1250 als Verfaſſer eines Gedichtes über Alexander den Großen „zu Dienſt des edlen Zeringere" nennt, vermuthlich des letzten Herzogs von Zähringen, Berthold V., der im J. 1218 zu Freiburg im Breisgau geſtorben iſt[1]). — Herbolzheim aber war mit Kenzingen ein Theil der Herrſchaft Kürnberg, welche nach dem im 12ten Jahrh. erfolgten Abſterben der uralten Freihern von Kürnberg eine Beſitzung der Herren von Uſenberg wurde. Sie trugen dieſe Herrſchaft von Öſtreich zu Lehen, und Graf Friedrich von Uſenberg gab ſie mit allen anderen Beſtandtheilen, welche die niedere Herrſchaft Uſenberg bildeten, durch einen Familienvertrag vom J. 1326 ſeinem Vetter, dem Markgrafen von Hachberg, dem Gemahle der Anna von Uſenberg, welcher auch nach dem im J. 1352 erfolgten Tod Friedrichs Kenzingen, Herbolzheim u. ſ. w. in Beſitz nahm, allein durch richterlichen Spruch von den Jahren 1358 und 1361, und endlich bei ſeiner ferneren Widerſetzlichkeit durch darauf erfolgte exſekutoriſche Schritte im J. 1365 Alles an Öſtreich wieder abtreten mußte. H. hatte alſo mit der Herrſchaft

*) Eine vollſtändige Angabe ſeiner Schriften findet man in *Niceron* Mémoires T. XXV. Vgl. überhaupt noch Biogr. Univ. T. XX. p. 239 ff. (Art. von *Weiss*); Jöcher's Gelehrtenlexik. 2r Bd. S. 1515, welches *Köllner's* Wolaviographia folgt; Dict. Univers. hist. T. VIII. p. 395. *Crabb* Univers. hist. Dictionn. Vol. II. unt. d. W.; *Watt's* Bibl. Britann. Vol. I, 486.

1) Lampadius in Beitr. zur Vaterlandsgeſch. S. 180. 181.

Digitized by Google

Kürnberg gleiche Schickſale, und kam auch in der Folge mit ihr als Verſatz in gar viele Hände, bis es im J. 1564 von Öſtreich wieder eingelöſt und zuletzt durch die Statsveränderungen unſerer Zeit mit dem Breisgau an Baden abgetreten wurde. Unter dieſer Regirung wurde Herbolsheim dem großherzogl. Bezirksamte Kenzingen einverleibt, und, ſeither ein Marktflecken, am 27. Jan. 1810 zur Stadt erhoben. — Die von Röder (Lex. von Schwaben Bd I. S. 858.) und nach ihm von Kolb (Lex. vom Großherzogthum Baden 2r Bd. S. 63.) aufgenommene Nachricht, daß „Herbolsheim den Grafen von Kyburg gehört habe und vom Grafen Hartmann im J. 1244 dem Biſthume Strasburg zu Lehen aufgetragen worden ſei," iſt ganz unrichtig; denn jenes Herbolzheim, wo Graf Hartmann von Kyburg am 25. April 1244 alle ſeine Beſitzungen, die in Helvetien gelegen waren, als Lehen vom Hochſtifte Strasburg erkennt[2]), iſt weder unſer H. im Breisgau, noch eine Beſitzung des Grafen von Kyburg, ſondern es iſt das ehemalige Schloß und Dorf Herbolzheim, jetzt Herbſen, bei Benfelden im Elſaß, welches zum Patrimonium der biſchöflichen Kirche in Strasburg gehörte[3]). (*Leger.*)

HERBOLSHEIM, Pfarrdorf mit 550 Einw., kath. Religion, in einer fruchtbaren und weinreichen Gegend des Großherzogthums Baden, am linken Ufer der Jaxt, da, wo ſich gegenüber, ⅛ Meile unterhalb Neidenau, die Kreßbach, die alte Scaflenz des oſtfränkiſchen Gaues Wingartheiba, einmündet. Es iſt das alte Heribotesheim im Jagesgowe des Herzogthums Oſtfranken, wo im J. 856 Germo und ſeine Gemahlinn Hadeloa dem berühmten Kloſter Laurisham eine bedeutende Beſitzung, „ein Herrengut und 3 dienſtbare Landgüter mit 23 leibeigenen Leuten," zum Geſchenk machten[1]). Kolb hält es für die Villa Heimbodesheim, wo Kaiſer Otto der Große im J. 965 bei der Heimkunft von ſeinem ruhmreichen Römerzuge von ſeinen Söhnen, dem Erzbiſchofe Wilhelm von Mainz und dem jungen Könige Otto empfangen wurde, allein dieß Heimbodesheim wird ausdrücklich auf den Gränzen zwiſchen Franken und Alemanien genannt[2]), und iſt entweder das heutige Städtchen Heimsheim im Wirtemberg'ſchen, ehemals nächſt den Gränzen des Wirmgaues, des letzten rheinfränkiſchen Gaues gegen Alemannien, oder aber der alte Wallfahrtsort Bickesheim auf dem großen Hardtfelde bei Raſtatt, hart an der alemaniſchen Gränze des ehemaligen rheinfränkiſchen Uffgaues. — Unſer H. erſcheint als eine alte Beſitzung des Hochſtiftes Würzburg, von welchem es ſpäter an die Herren von Ebersberg kam. Im J. 1361 verkauften Konrad und ſein Sohn Engelhard von Ebersberg ¼ des Ortes ſammt Gerichten und allem Zubehör an den Erzbiſchof Gerlach von Mainz um 2700 fl., und in der Folge kam das Erzſtift in den Beſitz des Ganzen und hatte auch die Pfarrei zu vergeben[3]). Seit den großen Statsveränderungen unſerer Zeit gehört Herbolsheim zur Standesherrſchaft der Grafen von Leiningen-Neidenau, und wurde nach der Mediatiſirung dieſes Hauſes dem großherzogl. baden'ſchen Bezirksamte Mosbach zugetheilt. Zu Herbolsheim befindet ſich noch ein altes Schloß, und die alte Pfarrkirche jenſeits der Brücke an dem rechten Ufer der Jaxt. In dem Dorfe ſelbſt iſt aber eine neue Pfarrkirche erbaut worden. (*Leger.*)

HERBONERI iſt*) ein von der Sekte der Jeziden bewohnter Diſtrikt des osmaniſchen Aſiens, gehört zum Ejalet Diarbekr und hat 2 Schlöſſer Uſche und Redwan. (*R.*)

HERBORIST (nach dem Franz. Herboriste) nennt man die Kenner und Einſammler der officinellen Kräuter und Wurzeln, dann auch den damit Handel Treibenden. Es muß mithin ein Herboriſt nicht allein die brauchbaren Kräuter, Blätter, Knospen, Sproſſen, Blumen und Blumentheile, Samen und Samenkapſeln, Früchte, Wurzeln u. ſ. f. gehörig kennen und von einander zu unterſcheiden wiſſen, ſondern auch ſolche zu rechter Zeit einzuſammeln, mit Sorgfalt zu trocknen und vortheilhaft aufzubewahren verſtehen, damit ſie ihre Wirkſamkeit möglichſt behalten. (*Fr. Thon.*)

HERBORN oder HERBON (Nikolaus), ein geborner Franzoſe, trat in den Franziskanerorden minorum observantium recollectorum, wurde ein Alumnus des Conventus Brulensis der Provinz Kölln, Generalkommiſſarius zu Kölln, um 1532 ein erbitterter Feind der Lutheraner, wie aus ſeinen im Dom zu Kölln gehaltenen Predigten und aus ſeinem Euchiridio locorum communium, Colon. 1529. 8. cap. XLVI. erhellet, wovon man einen Auszug in Schellhorn's amoenitat. liter. Tom. X. pag. 1237 f. findet. Einige ſeiner Schriften verrathen denſelben Geiſt†). (*Rotermund.*)

HERBORN, Amt, im nördlichen Theile des Herzogthums Naſſau. Es hat ſich in ſeiner jetzigen Geſtalt im Jahre 1816 aus den frühern Ämtern und Gerichten Herborn, Dringenſtein, Driedorf und einem Theile von Beilſtein und Mengerskirchen neu gebildet. Es iſt durchaus gebirgig, und ſeine Lage wird durch den Dillfluß

---

2) Urkunde bei *Hergott* in Genealog. Habsburg. Cod. diplomat. Carta CCCXXXVII. 3) Confer. *Schoepflin.* in Alsat. illustrat. Tom. II, p. 158. 457.

1) *Germo* et *Conjux* etc. in donatione: Act. in monasterio Laurisham, die VII kalend. Febr. an. XXIII Ludowici regis: In cod. Laurish. carta MMMCCCCLXXIV. 2) *Reginonis Continuator* in Chronico sub an. DCCCCLXV; et ex eo *Annalista Saxo* sub eod. an.

3) Kolb Lexik. von Bad. II, 62. 63.

*) Nach dem Weimar. Handb. d. neueſten Geogr. 4e Abth. 2r Bd. S. 307.

†) Er ſchrieb Paradoxa Theologica, seu Theologicas assertiones divinis eloquiis contra Neotericos Haereticos roboratas. Paris. 1534. — Enarrationes latinas Evangeliorum Quadragesimalium, quas apud Coloniam Agrippinam germanice ad populum declamarat. Antw. 1533. Paris 1593. — Enarr. lamentatoria in Psalm. 78 de miseranda populi Christiani depopulatione. Paris. 1529. — De tribus votis ac praesertim de obedientia Religiosorum. — Apologia verae fidei. — De notis verae et adulterinae Ecclesiae. — Methodus concionandi. — Monotessaron passionis J. C. — Epistola ad Minoritas. — Emendatio veteris vitae. Colon. 1529. Vergl. Harzheim Biblioth. Coloniens. p. 216.

Digitized by Google

und die in denſelben mündenden Bäche Aar, Amdorff und Rehe beſtimmt. Die Gebirge enthalten Kupfer, Eiſenſtein, Schwerſpath, Schieferſteine, Braunkohlen und Walkererde. Auch Töpferthon und Pfeifenthon wird in Menge gegraben. Mitten durch ſtreicht von Oſten nach Weſten ein ſehr mächtiges Kalkflöz. Seine bedeutenden und ſchönen Waldungen ſind der Kalenberg, Hirſchberg, die Hörre, der Schelter und Breitſcheider Wald. Das Land iſt überall fleißig angebaut. Am mildeſten und fruchtbarſten ſind die Thäler der Dill und Aar, wo Obſt, Korn und Weizen ſehr gut gedeihen. Der weſtliche Theil, der ſchon zum Weſterwalde gehört, und wie dieſer aus muldenförmig gebildeten, ſehr weit ausgedehnten Bergflächen und Baſaltboden beſteht, hat ſtatt der Waldungen die beſten Weiden, und iſt darum mehr auf die Viehzucht verwieſen. Seine Fettweiden liefern die beſten Schlachtſchafe vielleicht in Teutſchland, und das hier gemäſtete Rindvieh wird ſehr geſucht und bis Mainz, Kölln und Achen getrieben. Auch iſt hier der Bau der Kartoffeln und Unterkohlraben ſehr ausgebreitet und ergiebig. — Der Flächengehalt dieſes Amtes iſt 98,436 Steuer-Normalmorgen groß, wovon 40,000 Morgen mit Waldungen bedeckt, eben ſo viele landwirthſchaftlich angebaut ſind, und die übrigen als Weide benutzt werden. Es leben hier in 2454 Wohnhäuſern 3354 Familien, die 13,997 Selen zählen. — Außer 2 Eiſenhütten, 2 Hammerwerken mit 5 Feuern, 3 Papiermühlen, 9 Tuchmachern, 1 Tabaksfabrik und 42 Häfnern, ſind keine großen Fabriken vorhanden, obgleich neben dem Ackerbau noch viele Handwerke im Kleinen betrieben werden. — Es beſtehen hier 41 bürgerliche Gemeindebezirke aus 2 Städten — Herborn und Driedorf — und 40 Dörfern gebildet, die ſich in 10 evangeliſchen Kirchſpielen vereinigen, da alle Einwohner, mit Ausſchluß von 50 Katholiken und 55 Juden dieſer Konfeſſion angehören. — Dieſer Landſtrich lag, als er zuerſt in der Geſchichte erſcheint, im Erdehegau, der ſeinen Namen von dem Bache Erde, Arde oder Aar führte, nur das Kirchſpiel Nenterod, und was an der rechten Seite der Ulmbach war, gehörte dem Niederlohngau an. Die Herborn oder Herbermark, 913 zuerſt genannt, umſchloß, außer dem jetzigen Amte, auch noch einen Theil des Amtes Dillenburg, des ſolms-braunfels'ſchen Gebietes und den Weſterwald. Ihre Grafen und Beſitzer vor dem 12ten Jahrh. ſind unbekannt, vermuthlich müſſen die Erſtern in der Familie der Grafen von Gleiberg, die um 1168 ausſtarb, geſucht werden, da ſich außer dieſer nirgends ein hiſtoriſcher Punkt findet, woran ſich Etwas anknüpfen läßt, und die von Wenck (Heſſ. Land. Geſch. III.) hier vermutheten Grafen von Wegebach nach den neuern Forſchungen nicht hierher, ſondern in die Gegend von Ziegenhain gehören. Im 13ten Jahrh. erſcheinen die Grafen von Naſſau, die Dynaſten von Greifenſtein und die Adeligen von Dernbach in ihren Beſitz getheilt. Die Letztern am reichſten hier begütert, und wohl ſelbſt den Dynaſten ſich anreihend, führten mit Naſſau einen vieljährigen und harten Kampf um die Landeshoheit, der ſchon 1255 lange gedauert hatte, und erſt 1333 damit endete, daß die von Dernbach ihre ausgedehnten Beſitzungen, außer einigen Höfen, an Naſſau abtreten mußten. In dieſer Fehde wurde ihre Stammburg Dernbach bei Herborn-Selbach zwei Mal durch Feuer zerſtört. Auch die Burgen zu Burg an der Dille, zu Bicken, der Stammſitz der adeligen Familie dieſes Namens, wie zu Mudersbach ſcheinen damals in Ruinen verſunken, und die Einäſcherung des Schloſſes Dillenburg, das Graf Heinrich I. von Naſſau von Neuem erbaute, ſcheint eine Folge davon geweſen zu ſeyn. Dieſer Graf gründete auch als eine Schutzwehr gegen Heſſen, das auf Seiten der von Dernbach an dem Streite Theil nahm, im Jahre 1325 die Burg Dringenſtein, die bis 1773 in dieſem Amte beſtand, und von da an zerfallen iſt. — Den weſtlichen Theil, das Gericht Driedorf, beſaßen die Herren von Greifenſtein und ihre Stammvettern, die von Lichtenſtein. Graf Otto I. von Naſſau, der Stifter der otto'ſchen Linie, trat im Bunde mit den rheiniſchen Städten gegen ſie kämpfend auf, weil ſie den Handel ſtörten und Wegelagerung trieben, zerſtörte um 1260 die Burg Greifenſtein, und legte zur Sicherung der Handelsſtraße zwiſchen Frankfurt und Kölln zwei Burgen zu Driedorf auf ihrem Eigenthum an. Beide Familien kamen dadurch ſo herab, daß die von Greifenſtein 1316 und die von Lichtenſtein 1334 alle ihre Rechte und Beſitzungen in dem Gericht Driedorf an Naſſau überlaſſen mußten, und dieſes, als es auch 1336 alles Eigenthum der von Bicken erkauft hatte, kam nach einem hartnäckigen Kampfe in den alleinigen Beſitz der Landeshoheit und der anſehnlichſten Domänen in dieſem Amte. Es war in der naſſau'ſchen Landestheilung von 1255 der otto'ſchen Linie zugefallen, bei der es auch geblieben iſt, und die es als Reichsafterlehen urſprünglich von den Landgrafen von Thüringen und dann von Heſſen trug. Nur bei Driedorf, das 1303 an die naſſau-hadamar'ſche Nebenlinie gekommen war, machte Heſſen nach deren Ausgang von ſeiner Lehensherrlichkeit Gebrauch, und zog dieſes Gericht um 1370 als eröffnet ein. Die dillenburg'ſche Linie konnte und wollte dieſes nicht zugeben, und es entſtanden langjährige Fehden zwiſchen Naſſau und Heſſen, in welchen das Letztere die Oberhand behielt und das Erſtere vergebens den Ritterbund der alten Minne errichtet hatte. Heſſen behielt einen Theil dieſes Gerichtes für ſich, und belieh mit den beiden andern Theilen den Grafen Ruprecht von Naſſau-Wiesbaden. Mit der Witwe des Letztern kamen dieſe an Katzenellenbogen und fielen 1470 an Heſſen zurück. So war dieſes wieder im Beſitze des Ganzen, in dem es bis zur Beendigung des katzenellenbogen'ſchen Erbfolgeſtreits blieb, wo es 1558 Driedorf wieder an Naſſau abtrat. — In dieſem Amte liegt auch das Schloß Beilſtein, das lange die Reſidenz einer beſondern naſſau'ſchen Linie war, und wovon ſchon in einem eigenen Artikel iſt gehandelt worden. Nahe bei dieſem iſt das kleine Dorf Wallendorf, woraus die adelige, jetzt gräfliche Familie von Walderdorf ihren erſten Urſprung ableitet.

(*C. D. Vogel.*)

HERBORN, Stadt, im Amte gleiches Namens, im Herzogthum Naſſau. Sie liegt in einer kleinen Ebene

Digitized by Google

an der Dille, die ſich weſtlich an einen Hügel anlehnt, worauf die Burg und die Kirche ſtehen. Außer dem breiten und freundlichen Thale der Dille iſt ſie mit hohen und kahlen Bergen umgeben. Es wohnen hier 511 Familien mit 2038 Selen. Neben dem Ackerbau werden viele Handwerke betrieben, und beſonders gehört der Kleinhandel zu den vorzüglichſten Nahrungsquellen, ob er gleich durch die Zeitumſtände und die nahen Gränzen des Auslandes jetzt ſehr gelitten hat. Die hieſigen Wollenmanufakturen ſtanden ſchon im 14ten Jahrh. in Flor, erhielten 1525 eine Zunftordnung, und hatten eine eigene Warenniederlage in Frankfurt. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts legten ein franzöſiſcher Vertriebener und ein Pfälzer mehrere Strumpfwebereien an, die ſich ſchnell hoben und viele Hände beſchäftigten. Auch die Pfeifenbäckereien waren ehemals nicht unbedeutend. Es wird noch jetzt hier vieles und gutes Bier gebraut. — Herborn kommt zuerſt 913 unter dem Namen Herborn vor, und ſein Alter ſcheint auch nicht viel höher hinauf zu reichen. Erſt 1251 erhielten die Grafen Wallram und Otto von Naſſau vom Könige Wilhelm die Erlaubniß, es zu einer Stadt zu erheben, zu befeſtigen, einen Wochenmarkt anzulegen und einen Schöppenſtuhl zu errichten. So lange war es alſo nur ein Dorf geweſen, und von dieſer Zeit muß auch die Erbauung ſeiner Burg hergeleitet werden, obgleich dieſelbe 1341 zuerſt in Urkunden erſcheint. Die Kirche aber iſt viel älter, wahrſcheinlich gleich alt mit der Entſtehung des Ortes ſelbſt, und hatte Anfangs einen Sprengel, der ſich auf viele Meilen umher erſtreckte. Schon 1231 ſchenkte ſie Graf Heinrich der Reiche von Naſſau, der ſie von den Landgrafen von Thüringen als Afterleben hatte, an den teutſchen Orden. Sein Sohn Otto griff dieſe Schenkung an, kam darüber in den Bann, und mußte 1287 ſeiner Anforderung entſagen. Sie blieb dem Orden bis 1578, wo ſie Naſſau wieder an ſich kaufte. — Herborn war vom 13ten Jahrh. an der Mittelpunkt alles Verkehrs und Handels für die Gegend, die den Erdehegau und Haigergau gebildet hatte, und in den zahlreichen Urkunden dieſer Gegend wird Alles nach Herborner Münze, Maß und Gewicht beſtimmt. Auch hatten die Grafen von Naſſau ſchon frühe und noch im 17ten Jahrh. eine Münze hier. Berühmter aber iſt es durch die Anlegung der hohen Schule geworden. Graf Johann der Ältere von Naſſau-Dillenburg, ein Herr, deſſen Geiſt größer als ſein Land war, gründete ſie 1584. Sie war Anfangs nur zu einer theologiſchen Lehranſtalt beſtimmt, welche junge Geiſtliche bilden, und beſonders dem ſchweizeriſchen Lehrbegriff nach Calvin's Beſtimmungen in der Gegend einen ſichern Haltpunkt geben ſollte, und wurde auf die Renten der aufgehobenen Klöſter Dirſtein und Thorn vornehmlich fundirt. Mit ihr trat ein akademiſches Pädagog in Verbindung. Kaſpar Olevian und Johannes Piſcator waren die erſten Profeſſoren, die berufen wurden. Aber bald erweiterte ſich der Plan, und ſchon 1586 waren neben der theologiſchen auch die juriſtiſche, mediziniſche und philoſophiſche Fakultät errichtet und mit Profeſſoren beſetzt. Die Anſtalt erfreuete ſich in den erſten 30 Jahren ihren Exiſtenz eines fröhlichen Gedeihens, und einer ſolchen Frequenz, daß ſie Adelige und Bürgerliche aus Frankreich, der Schweiz, Ungarn, Böhmen, England, Schottland, Liefland, Dänemark und Norwegen unter ihre Zöglinge aufnahm, und unter ihnen im J. 1605 allein 16 Reichsgrafen zählte. Männer von ausgebreitetem, literariſchem Rufe wirkten damals auch an ihr. Der 30jährige Krieg aber brachte ſie in großes Verderben, und ſelbſt Einmal im J. 1631 ihrem Untergange nahe, wenn nicht der damalige Profeſſor der Theologie, Johannes Irlen, ſie mit Daranſetzung ſeines Privatvermögens erhalten hätte. Sie erholte ſich zwar nachher wieder, wurde in allen Fakultäten abermals vollſtändig beſetzt, und mehrere, nicht unbedeutende Vermächtniſſe wurden ihr zu Theil, aber niemals hat ſie ſich zu ihrem frühern Glanze wieder erheben können. Die Grafen von Naſſau-Katzenellenbogen gingen, als ihre Direktoren, ſeit 1648 mit dem Plane um, ſie zu einer Univerſität erheben zu laſſen, und wirklich war auch das Diplom darüber 1652 in der kaiſerl. Kanzlei ausgefertigt worden, aber ſeine Auslöſung iſt unterblieben. Sie beſtand unter den vielfachſten Regirungswechſeln, und obgleich weniger bekannt mehr im Auslande, und darum auch nicht mehr häufig beſucht, doch zum Segen für das kleine Land, dem ſie angehörte, fort bis ins J. 1817, wo ſie von der herzogl. naſſau'ſchen Regirung in ihrer bisherigen Form aufgehoben und in ein theologiſches Seminar verwandelt wurde. Dieſes hat die Beſtimmung, den Kandidaten des evangeliſchen Predigerſtandes die letzte und vorzüglich praktiſche Ausbildung für ihren Beruf zu geben. Zu dem Ende ſind zwei Profeſſoren daran angeſtellt. Der theologiſche Theil der akademiſchen Bibliothek, die im Ganzen nur aus 12,000 Bänden beſtand, iſt hier geblieben, die andern Bücher aber ſind der Landesbibliothek und den übrigen Lehranſtalten des Herzogthums zugetheilt worden. Im J. 1585 wurde, verbunden mit der hohen Schule, eine Druckerei und Buchhandlung errichtet, die noch fort beſtehen. *(C. D. Vogel.)*

Herbort, Herborth von Fulstein, ſ. Fulstein.

HERBRAM, eine Ortſchaft von 90 Häuſern und 445 Einw., im Bürener Kreiſe des preuß. Regirungsbezirks Minden; es ſind dort 2 Landgüter der Grafen von Weſtphalen, und in der Nähe findet man Eiſenſtein†). *(R.)*

Herbrand, Jakob, ſ. Heerbrand 2te Sect. IV. Bd. S. 61.

HERBRANZ oder HÖRBRANZ, Pfarrdorf an der Leiblach in Tyrol, im Landgerichte und Dekanat Bregenz, mit Eiſenhämmern. *(Rumy.)*

HERBRECHTINGEN, ein Marktflecken an der Brenz im Königreiche Wirtemberg, im Jartkreiſe und Oberamte Heidenheim, mit 1380 evangel. Einw., Sitz eines k. Kameralamts. Der Ort gehörte ehemals zu den hohenſtaufen'ſchen Beſitzungen, hatte ein Mannskloſter Auguſtinerordens, das in Folge der Reformation einging. Das Kloſter war eines der älteſten in Schwaben; es be-

†) Weim. Handb. d. neueſt. Geogr. 1. Abth. 3. Bd. S. 425.

Digitized by Google

ſtand ſchon im 8ten Jahrh., denn der Abt Fulcod von St. Denys, Pipin's und Karls des Gr. Hofkaplan, der im J. 784 ſtarb, vermachte in ſeinem Teſtamente ſeiner Abtei auch das Kloſter Herbrechtingen. Nachher kam das Kloſter wieder in Verfall, Friedrich I. ſtellte es, laut Urkunde, im J. 1171 wieder her und beſchenkte es mit Gütern. Später wurde das Kloſter ein Zugehör der Herrſchaft Heidesheim, und kam mit dieſer an Wirtemberg. (*Memminger.*)

HERBSLEBEN (Geogr.), Dorf, nach Andern ein Flecken, im Amte Tonna des koburg'ſchen Fürſtenthums Gotha, ſchon aus dem 12ten Jahrh. bekannt, hat geiſtliches Untergericht, 2 Rittergüter, ſchöne Kirche, altes Schloß, Armenhospital und zwiſchen 15—1600 Einw., welche viel Gemüſe bauen, beſonders Möhren, woraus ſie beliebten Möhrenſaft machen, und anſehnlichen Samenhandel treiben. (*G. F. Winckler.*)

HERBST (der), die auf den Sommer folgende und dem Winter voran gehende Jahreszeit, beginnt bei uns um die zweite Tag- und Nachtgleiche unſers Jahres (das Herbſtäquinoctium), gewöhnlich am 23. September, mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Wage; vgl. die Art. Herbstpunkt und Herbstzeichen. Seine Endſchaft erreicht er mit dem Winterſolſtitium, am kürzeſten Tage, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, gewöhnlich am 21. December. Man nennt ihn auch das Spätjahr oder Nachjahr, in ſofern der Frühling auch den Namen Frühjahr oder Vorjahr führt. Sein gewöhnlicher Name iſt gewiß von der in demſelben Statt findenden Einſammlung der Früchte entlehnt; am wahrſcheinlichſten kommt er nämlich her von dem im Angelſächſiſchen erhaltenen Zeitworte aerfwa, erwerben, arf, das Erworbene, und bedeutet alſo denjenigen Zeitabſchnitt im Jahre, wo wir erwerben oder einſammeln, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Ableitungen von fremden Wörtern, als von dem latiniſchen augustus (ſo Ihre), ſind ganz unwahrſcheinlich; ſo verhält es ſich auch mit der Ableitung von herbe, wenn ſie auch dem Klange nach nahe zu liegen ſcheint. Nach Wachter ſoll der Name von dem gothiſchen Worte ar, Getreide, und dem angelſächſiſchen Worte fon, nehmen, herkommen. Das in der Winzerſprache gewöhnliche Zeitwort herbſten oder einherbſten für Trauben leſen, empfiehlt die vorgezogene Ableitung von aerfwa ohne Zweifel. Der Ökonom bindet ſich bei ſeiner Beſtimmung der Jahreszeiten, und ſo auch des Herbſtes, nicht immer ſtreng an die aſtronomiſche Norm, ſondern berückſichtigt dabei mehr die äußern, in die Augen fallenden Erſcheinungen der Natur. Veränderungen im Pflanzenreiche, das Wegziehen gewiſſer Vögel u. ſ. w. ſind für ihn hinreichende und in Wahrheit auch nicht triegliche Zeichen. Dieſer natürliche Herbſt, wie man ihn wohl genannt hat, zerfällt nach Linné in die 3 Abſchnitte: 1) Säemonat (Mensis disseminationis), vom Blühen der Herbſtzeitloſe (Colchicum autumnale) bis zum Wegziehen der Schwalben; er nennt ihn ſo, weil ſich die Samenbehältniſſe der Pflanzen in dieſer Zeit öffnen und ihren Samen ausſtreuen; 2) Entblätterungsmonat oder Welkmonat (mensis defoliationis), der Zeitraum vom Abfallen der erſten Blätter bis zur Entblätterung des letzten Laubbaumes, der ſeine Blätter vor Eintritt des Winters verliert; endlich 3) Froſtmonat (mensis congelationis), bis zum Abſterben der letzten noch grünenden Pflanze. In der Sprache des Winzers wird das Wort Herbſt auch von dem Ertrage des Weinſtocks, dem Gewinne, welchen man davon in einem Jahre wirklich hat oder erwartet, ſehr oft angewendet. Man ſpricht von einem ganzen und einem halben Herbſte, je nachdem man den ganzen oder halben Ertrag des Weinſtocks in einem Jahre anzeigen will. Nicht auf allen Theilen der Erde iſt der Eintritt des Herbſtes, wie bei uns; ſ. das Nähere unter d. Art. Jahrszeiten. Unter den verſchiedenen Abſchnitten des Jahres wird der Herbſt für die Geſundheit leicht am nachtheiligſten und gefährlichſten, was hauptſächlich in dem ſchnellen Wechſel der Temperatur der Luft ſeinen Grund hat; vgl. d. Art. Herbstkrankheiten.

Mit dem Worte Herbst bilden wir Teutſche eine Menge zuſammen geſetzter Worte; die meiſten derſelben hat man nicht hier, ſondern unter dem einfachen Worte zu ſuchen, welches mit Herbst zuſammen geſetzt iſt. (*R.*)

HERBST, Johann Friedrich Wilhelm, war ein Sohn des auch als Schriftſteller bekannten Superintendenten des Fürſtenthums Minden, Konſiſtorialraths und Paſtors zu Petershagen, Nikolaus Friedrich. Er wurde zu Petershagen am 1. Nov. 1743 geboren, ging nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien als Hauslehrer nach Berlin, ward nachher daſelbſt Feldprediger des Winning'ſchen Infanterieregiments, wie auch Prediger an der daſigen Garniſonkirche und bei den Kadetten, und nachdem er ſeit 1782 Oberprediger zu Reppen in der Neumark geweſen war, zuerſt dritter Prediger an der Marienkirche zu Berlin, bei welcher er 1798 weiter in das Diakonat und 1804 in das Archidiakonat einrückte. In den Jahren ſeiner vollen Kraft war er neben Spalding einer der geachtetſten und beliebteſten Kanzelredner Berlins [1]). In ſeinen theologiſchen, ganz von Myſtik und Empfindelei entfernten Schriften [2]), machte er den Menſchen ihren Werth, ihre Würde und ihre Beſtimmung fühlbar, ſein Lebenswandel war eine Apologie der Religion, welche er lehrte, er bekämpfte die geſunde Vernunft nicht, ſondern erläuterte die Offenbarung durch ſie. Fülle der Ideen, Empfindungen für das Edle, vortreffliche Moral, reine und geſunde Begriffe, die den Geiſt des wahren Chriſtenthums athmen, entdeckt man in ſeinen Kanzelreden, eine reine fließende Sprache, richtig gewählte Ausdrücke, treffende Bilder und paſſende Gleich-

1) Gedruckt ſind mehreee davon, als ſeine Gedächtnißpredigt auf die Prinzeſſinn Louiſe Amalie, verwitw. Prinzeſſinn von Preußen, Berlin 1780. 8. — Abſchiedspeedigt vom Kadettenkorps. Eb. daſ 1782. 8. Feener einige Gelegenheitspredigten im 2. Bd. der neuen Sammlung ſehr ſeltener Gelegenheitspeedigten und ſolcher, die man nicht oft von der Kanzel hört. 1798. 2) Über den Troſt der Veegebung der Sünde, als der beſten Erleichterung des Krankenbettes. Beel. 1784. 8. Über die Hoffnung des Wiederſehens unſeeer verſtorbenen Feeunde. Berl. 1788. 8. Betrachtungen zur Veredlung des menſchlichen Herzens. Eben daſ. 1792. 8.

Digitized by Google

niſſe erhöheten ſeine Vorträge noch mehr und eröffneten ihm durch den Verſtand den Weg zum Herzen. Dabei war er ein Lehrer, der durch ſein Beiſpiel und Lebenswandel, durch ſeine Geſinnungen und liebenswürdigen Eigenſchaften die Vortrefflichkeit der Religion beurkundete. Als Naturforſcher erſchien Herbſt in einem vortheilhaften Lichte, beſonders machte er ſich um die Entomologie verdient. Sein Kabinet von Inſekten, ſeine Sammlung von Krabben und Krebſen waren ausgezeichnet. Zur Erweiterung ſeiner ſchätzbaren Kenntniſſe in der Naturkunde, reiſete er im Jahre 1789 nach Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Dänemark, auch vor- und nachher öfters in Teutſchland herum. Seit 1774 war er Ehrenmitglied und ſeit 1779 ordentliches Mitglied der Berliner Geſellſchaft naturforſchender Freunde. Seine Korreſpondenz war ſehr ausgebreitet und erſtreckte ſich bis nach Oſtindien. Mitten in ſeiner glänzenden Laufbahn entriß ihn der Tod der Welt, in der Nacht zum 5. Nov. 1807, in einem Alter von 64 Jahren. Seine naturhiſtoriſchen Schriften ſind ſehr zahlreich; dahin gehören ſein Verſuch einer natürlichen Geſchichte der Krabben und Krebſe, mit 46 ausgemalten Kupf. 2 Bde (jeder hat 8 Hefte). Zürich, die erſten Hefte, nachher zu Berlin 1782—85. und der 3. Band in 4 Heften Berl. 1799—1804. Kurze Einleitung zur Kenntniß der Inſekten, für Ungeübte und Anfänger. 3 Bde. jeder beſteht aus 4 Stücken, mit 144 ausgemalten Kupf. Berl. und Stralſund 1784—87. gr. 8. Auch unter dem Titel: Borowsky gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs. fortgeſ. von J. F. W. Herbſt, 6—8r Bd. Einl. zur Kenntn. d. Gewürme. Mit 81 ausgemalt. Kpf. 2 Bde, jeder von 4 Stücken. Berlin 1787—89. Auch unter dem Titel: Bor. gemeinn. Naturgeſch. des Thierreichs. 9. und 10. Bd. — Naturſyſtem der Käfer. 1—6. Bd. Mit 109 ausgem. Kupf. Eben daſ. 1783—95. gr. 8. [3]). Naturſyſtem der Schmetterlinge. 1—7. Bd. Mit 180 ausgemalten Kupfertaf. Eben daſ. 1783—95. gr. 8. — Er bearbeitete in der martini-krünitz'ſchen allgemeinen Geſchichte der Natur, die Inſektengeſchichte; ferner lieferte er Beſchreibung neuer unabgebildeter Inſekten in den Beſchäftigungen der berlin'ſchen Geſellſchaft naturf. Freunde. Th. IV. S. 4 f., Beſchreibung aller berlin'ſchen Prachtkäfer, eben daſ. Th. I. S. 85 f., Beſchreibung der Seelaus, vom Hemorfiſch, eben daſ. S. 56 f., über die Urſache der Abweichungen bei den Inſekten, eben daſ. Th. II. S. 41 f., ſteht auch in Lichtenberg's Magazin, Beſchreibung der Flinderlaus, eben daſ. Th. III. S. 94 f. Im Archiv der Inſektengeſchichte, Zürich 1781. 4. ſtehen folgende Aufſätze von ihm: der Plan zu dieſem Archiv; Naturgeſchichte der Phal. argentea; Nähere Beſtimmung des Käfergeſchlechts Cucujus; Naturgeſchichte der Phal. artemiſaria; Naturgeſchichte der Phal. spartiata; Kritiſches Verzeichniß ſeiner Inſektenſammlung. Bei allen ſind illuminirte Kupfertafeln. In Füßly's neuem Magazin für die Liebhaber der Entomologie, Zürich 1782. Plan zu einer entomologiſchen Republik, Th. I. S. 1 f. — Auszüge aus den Abhandlungen der Pariſer Akademie für die Inſektengeſchichte. Eben daſ. S. 121 f. — Bemerkungen über des Herrn v. Laichartings Beſchreibung Tyroler Inſekten. Eben daſ. S. 307 f. — Berichtigung derer in des Diakon. Schröter's Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Naturgeſchichte I. Th. abgebildeten Inſekten. Eben daſ. S. 333 f. Fortgeſetzte Auszüge aus den Schriften der Pariſer Akademie, Th. II. S. 1 f. — Auszüge aus den Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie. Eben daſ. S. 16 f. S. 345 f. u. Th. III. S. ... — Bemerkungen über eine oſtindiſche Landſchildkröte, in den neuen Schriften der Geſellſchaft naturforſch. Freunde zu Berlin. Bd I. 1795. Naturſyſtem der ungeflügelten Inſekten. 1—4. Hft. mit illum. Kupfertafeln. Berl. 1797—1800. 4. — Von der Naturgeſchichte aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten erſchien der 10te Band 1800 u. der 11te Band 1804. — Überſetzte den 18ten und 19ten Band des Magazins von merkwürdigen Reiſen, aus fremden Sprachen, worin Vancouver's Reiſen nach dem nördlichen Theile der Südſee enthalten ſind. Berl. 1799—1800. gr. 8. und edirte eine teutſche, von Chr. Fr. Wilkens gefertigte teutſche Überſetzung von P. S. Pallas Charakteriſtik der Thierpflanzen, Nürnb. 1787. 2 Bde. gr. 4. Er ließ auch Gedichte in den minden'ſchen gelehrt. Anzeigen abdrucken, beſchäftigte ſich in den Erholungsſtunden mit Muſik und ſpielte die Harfe mit ſeltener Fertigkeit, ſchrieb auch eine Anleitung, ſie richtig zu ſpielen (Berl. 1792. 8.). Endlich hat man von ihm noch Deviſen auf die Mitglieder der Geſellſch. naturforſch. Freunde am Schluſſe des 1798ſten Jahres. In den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. 1799. Jan. S. 71—75 [4]).

(Rotermund und H. Döring.)

2) Nikolaus Friedrich, war den 24. Sept. 1705 im Städtchen Derenburg im Halberſtädtſchen geboren, wo ſein Vater, den er aber früh verlor, Brauweſen und Ackerbau trieb. Er beſuchte die dortige Schule bis in ſein 13tes Jahr, und kam dann in die zweite Klaſſe der Domſchule zu Halberſtadt. Hier nahmen ſich die erſten Lehrer, M. Kubel und M. Boyſen, ſeiner an, und das Domkapitel verlieh ihm einen Freitiſch. Umſtände nöthigten ihn und mehrere Andere das Vaterland zu verlaſſen: er begab ſich deßhalb nach Naumburg an der Saale, und genoß in der Stadtrathsſchule weitern Unterricht. Im 19. Jahre bezog er die Univerſität Jena, wurde alsdann Hauslehrer im Magdeburgſchen und darauf zu Berlin. Um dieſe Zeit erſchien eine königliche

3) Dieſes Werk hat C. G. Jablonsky angefangen, aber nur den erſten Theil bearbeitet, unter dem Titel: Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten, als eine Fortſetzung der von Büffon'ſchen Naturgeſchichte; nach dem Syſtem des Ritters von Linné und Fabricius bearbeitet. Der Käfer 1ſter und folgg. Theile.

4) Sein Bildniß ſteht vor dem 1. Bd. der Naturgeſch. der Krebſe. Vgl. Meuſel's gel. Teutſchl. III. Bd. S. 223 f. IX, 568. Büſten berliniſcher Gelehrten und Künſtler, S. 124. Mehring's neues gelehrtes Berlin, I. Bd. S. 186. La Prusse liter. II, 183. — Allg. Lit. Zeit. Int. Bl. 1807. Nr. 92. S. 742. — Baur's neues hiſtor. biogr. liter. Handwörterb. Bd. VI. S. 597 ff., Biograph (Halle 1808) 7r Bd. S. 519. Converſat. Lexik. 5r Bd. S. 214.

Digitized by Google

Verordnung, laut welcher jeder Theolog in Halle ſtudiren ſollte, wenn er eine Beförderung wünſchte. Er ſah ſich alſo genöthigt, im J. 1730 die Univerſität Halle zu beziehen, blieb ein Jahr daſelbſt und kehrte nach Berlin zurück. Schon am 7. April 1731 verlangte ihn der Generalfeldmarſchall von Doſſow als Feldprediger ſeines Regiments in Weſel, er wurde noch an dieſem Tage von den Pröpſten Reinbeck und Gedicke examinirt und vocirt, den Sonntag darauf ordinirt, und trat am 2ten Pfingſttage ſein Amt an. Im J. 1734 hörte ihn der König Friedrich Wilhelm in Weſel predigen, und 1735 erhielt er einen Ruf nach Elberfeld. Er ſuchte bei dem Herrn von Doſſow ſeine Entlaſſung, dieſer antwortete ihm aber, der König habe ihm dieß unterſagt, und nach einem Berichte deſſelben an den König, kam die Reſolution, Herbſt ſolle beim Regimente bleiben und zu ſeiner Zeit ſchon eine gute Pfarre im Lande bekommen, und da die Präpoſitur zu Wilsnack erledigt worden, ſo ſolle er dieſe erhalten: weder des Generals noch Herbſt's eigene Vorſtellung halfen etwas; auch alle Bemühungen der Elberfelder waren fruchtlos. Da um dieſe Zeit der Konſiſtorialrath und Superintendent Kamann zu Petershagen bei Minden ſtarb, änderte der König ſeinen Entſchluß dahin, daß Herbſt die Adjunktur auf die Superintendentur dieſes Fürſtenthums bekam Dieſes Amt trat er zu Judica 1736 an, und ward 1737 in das Konſiſtorium eingeführt, erfuhr aber Anfangs mancherlei Widerwärtigkeiten und Bedrückungen. In demſelben Jahre luden ihn die Vorſteher der luther'ſchen Gemeine in Amſterdam zu zwei Gaſtpredigten ein, er ſchlug aber dieſe Einladung aus. Im Jahre 1753 ertheilte ihm der König den Charakter eines Konſiſtorialraths unentgeldlich. Wider ſein Wünſchen bekam er im Jahre 1746 mit dem Diakonus Böldicke, der einen Verſuch einer Theodicee heraus gab, Streit, den er in den Hamburger Berichten in mehreren Stücken*) widerlegte. Er beſchloß ſein thätiges Erdenleben im J. 1772**). (*Rotermund.*)

*) Jahrg. 1746. S. 630 f. 638 f. 645 f. 662 f. 685 f. 711 f. Jahrg. 1747. S. 118 f. 127 f. 134 f. 143 f. 158 f. 561 f. Jahrg. 1748. S. 369 f. **) Vergl. Schlichthaber's mindiſche Kirchengeſch. 5. Th. S. 221 f. und daraus die Lebensbeſchreibungen jetzt lebender und neulich verſtorbener Gottesgelehrten in den preuß. Landen, Th. II. S. 79 f. Im Druck hat man von ihm: Eine Denkpredigt über den bei Sorr den 30. Sept. 1745 erfochtenen Sieg wider die öſtreich'ſche Armee, aus 3. Moſ. 26, 6—9. 1745. 8. — Prüfung des in dem abermaligen Verſuche einer Theodicee enthaltenen Lehrgebäudes vom Urſprung des Böſen. Berl. 1747. 8. — Fortgeſetzte Prüfung der Böldicke'ſchen Lehrſätze von der Freiheit des Willens, vom Fall der Menſchen, von der Zulaſſung des Böſen, von dem Ort der Höllen und von der göttlichen Offenbarung, Halle 1755. gr. 8. — Abermalige Prüfung des ſo genannten abermaligen Verſuchs einer Theodicee des Joach. Böldikens, Lemgo 1750. 8. — Abhandlung vom Glück und Unglück. Halle 1755. 8. — Die herrlichen Früchte des Leidens und Sterbens Jeſu. In ſieben Reden. Eben daſ. 1756. 8. — Vernunft- und ſchriftmäßige Anmerkungen über die gegenſeitigen Gründe für und wider den Seelenſchlaf, welche theils in dem Sendſchreiben des Abts Seidel, theils in der ihm entgegen geſetzten Abhandlung eines Ungenannten von eben dieſer Sache enthalten ſind. Ohne Namen und ohne Verlagsort. 1756. 8. — Die Pflichten der Erlöſeten gegen den Erlöſer, in Abſicht auf ſein Leiden und Sterben, in acht Reden, nebſt einer Betrachtung über die gewaltig redende Stimme Gottes im Erdbeben, am Bußtage in der Faſten vorgeſtellt. Halle 1757. 8. — Betrachtungen über die Glaubenslehren der heiligen Schrift. Eben daſ. 1765. 4. — Betrachtungen über die Tugend und Sittenlehre der gereinigten chriſtlichen Religion. Eben daſ. 1766. — Vernunft und ſchriftmäßige Anweiſung, wie ſich Chriſten bei ihrem äußerlichen Gottesdienſte vernünftig und chriſtlich zu verhalten haben? Eben daſ. 1769. 8.

Herbstammer, ſ. Emberiza und Fringilla.

Herbstbarnissotes, ſ. Feigen.

Herbstblume, ſ. Colchicum.

Herbstbreme, ſ. Tabanus autumnalis.

HERBSTBRIEF, eine obrigkeitliche Verordnung, in welcher der Anfang der Weinleſe feſt geſetzt wird. Eine nur im Oberteutſch. übliche Bedeutung. (*St.*)

HERBSTEIN, iſt eine alte Stadt, hoch und auf dem Vogelsberg gelegen, in der großherzogl. heſſenſchen Provinz Oberheſſen und im Landrathsbezirke Lauterbach. Dieſelbe zählt, nebſt einer Pfarrkirche, welche ſchon im 13ten Jahrh. vorkommt und dem heil. Jakob zu Ehren geweihet iſt, 250 Häuſer, 5 Mühlen und 1680 Einw., welche ſämmtlich zur katholiſchen Kirche ſich bekennen, und hauptſächlich von Leinweberei, Ackerbau, Viehzucht und Leinwandhandel ihre Lebſucht erhalten. Man zählt hier 160 Leineweber, und die Verarbeitung des Flachſes wird daſelbſt ſo ſtark betrieben, daß Herbſtein faſt nichts als eine große Leinewand-Manufaktur iſt. Doch ſind in dieſer kleinen Stadt auch andere Profeſſioniſten, namentlich 6 Kammmacher, 7 Schreiner, 4 Dreher (Drechsler), 1 Färber, 1 Seiler, 2 Glaſer, 1 Schloſſer, 1 Sattler, 2 Wagner, 2 Kiefer, 5 Schneider, 9 Schuhmacher, 5 Bäcker, 7 Metzger, 3 Maurer und 6 Zimmerleute. Die Gemarkung des Ortes enthält 3377 Morgen Äcker, 2363 M. Wieſen und Gärten, und 805 M. Wald. Man bauet Korn, Gerſte, Hafer, Kartoffeln, Flachs, Klee und etwas Weizen. Letzterer iſt der Beweis, daß die Gemarkung von Herbſtein noch zu den milderen Thälern des Vogelsberges gehört. Auch der Viehſtand iſt zu Herbſtein nicht unbedeutend; es ſind 20 Pferde, 730 Stück Rindvieh, 1200 Schafe, 300 Schweine und 21 Ziegen vorhanden. Die Stallfütterung wird ſeit einiger Zeit ſtark eingeführt. Krämer- und Viehmärkte ſind in Herbſtein fünf, werden aber wenig beſucht. Dieſe Stadt war bis zum J. 1825 der Sitz des Landrathes für den Bezirk Herbſtein, was aber jetzt nicht mehr der Fall iſt. Gegenwärtig heißt dieſer Bezirk Lauterbach und iſt auch der Sitz des Landrathes in dieſer Stadt. Herbſtein hat ein Hoſpital, welches vor etwa 300 Jahren geſtiftet worden iſt. (*Dahl.*)

HERBSTEN oder HERBST MACHEN, heißt ſo viel, als die Feldfrüchte einſammeln, das Obſt abnehmen, vorzüglich aber Weinleſe halten. (*R.*)

HERBSTENZIAN, auch HIMMELSSTÄNGEL, (Gentiana amarella), eine kleine Pflanze aus der 5ten Klaſſe, die kaum eine Spanne hoch wird, lebhaft blaue Blumen trägt und bei uns auf Bergen und trockenen Wieſen wächſt. Die einander gegenüber ſtehenden, eiförmigen, glatten, ganzrandigen und lebhaft dunkelgrün gefärbten Blätter (Herba gentianellae, s. gentianae

Digitized by Google

autumnalis) beſitzen einen bittern Geſchmack, ſind officinell und haben eine ähnliche Wirkung wie das Tauſendgüldenkraut (Centaurium minus). (*Fr. Thon.*)

Herbstferien, ſ. Feriae.

Herbstfink, ſ. Fringilla autumnalis *Linn.*

Herbstfliege, ſ. Stomoxys.

HERBSTGESCHIRR, iſt ein bei den Winzern gewöhnlicher Ausdruck für das ſämmtliche Geräthe, deſſen ſie bei der Weinleſe bedürfen. Dazu gehört die Heppe, womit die Trauben abgeſchnitten werden, Kübel und Butten, um die Trauben hinein zu legen und fort zu tragen, die Raspel, um die Kämme von den Beeren abzuſondern, die Traubenmühle (Tretzüberlein), um letztre zu zerquetſchen, ein Gefäß (Zuber), um die zerquetſchten Trauben hinein zu ſchütten, das Lutfaß, um ſie zur Kelter zu bringen, die Butte oder Kufe, worin das Lutfaß ausgeleert wird und ein Gefäß (Zuber), in welches der Saft daraus, noch vor dem eigentlichen Keltern ablaufen kann, ferner ein kleiner Schöpfkübel, um die zerquetſchten Trauben und den Moſt auszuſchöpfen, oft mit einem langen Stiel verſehen, die Kelter, Weinbutten zum Hinwegſchaffen des Moſtes, Weinfäſſer, hölzerne Trichter und die Büchſe, welche nach dem Füllen einsweilen in das Spundloch geſteckt wird. (*R.*)

HERBSTHERD, nennen die Vogelſteller einen im Herbſte zum Einfangen der Droſſeln, Amſeln, Krammetsvögel aufgeſtellten Vogelherd. (*R.*)

HERBSTHUHN, heißt das Zinshuhn, welches dem Grundherrn, als Anerkennung ſeiner Herrſchaft alljährlich verabreicht wird und zwar deßhalb, weil es im Herbſte zu geſchehen pflegt. (*R.*)

HERBSTKRANKHEITEN, ſ. am Ende dieſes Bandes.

HERBSTLING, nennt man jede Frucht, welche im Herbſt zur Reife gelangt, ferner in der Landwirthſchaft jedes im Herbſte geborne Hausthier, ſo daß es mit dem Worte Spätling gleichbedeutend iſt. Außerdem wird auch eine gewiſſe Art eßbarer Schwämme ſo bezeichnet. (*R.*)

HERBSTMONAT, heißt eigentlich jeder der drei Monate, welche den Herbſt bilden (September, Oktober und November), allein vorzugsweiſe wird der Name dem September beigelegt, weil die Jahreszeit des Herbſtes in demſelben beginnt. (*R.*)

Herbstnachtgleiche, ſ. Aequinoctium (Erſte Sect. 2r Bd. S. 62 ff.)

Herbstnarcisse, ſ. Amaryllis lutea (Erſte Sect. 3r Bd. S. 312).

HERBSTORDNUNG, heißt die obrigkeitliche Verordnung über die bei der Weinleſe zu beobachtenden Beſtimmungen und Geſetze. (*R*)

HERBSTPUNKT, nennt man denjenigen Punkt in der Ekliptik, oder ſcheinbaren Sonnenbahn, in welchem dieſe dem Äquator in dem 180ſten Grade der Länge — oder auch der geraden Aufſteigung — welche in dieſem Punkte zuſammen fallen, durchſchneidet. Er liegt, am Himmel geſehen, etwas weniges ſüdlich zwiſchen den Sternen β und η in der Jungfrau, dem letztern näher. Wenn die Sonne in dieſen Punkt tritt, hebt der Herbſt an; es geſchieht gewöhnlich am 23. Sept. Alsdann hat die Sonne keine Declination; aber von dieſem Augenblicke hebt ihre ſüdliche Declination an, und ſie ſenkt ſich nun immer ſüdlicher. An dieſem Tage, der deßhalb auch der Herbſttag — Herbſtnachtgleiche — heißt, iſt Tag und Nacht von gleicher Dauer; nachher werden die Nächte länger und die Tage kürzer. Durch den Herbſtpunkt geht der Äquinoctialcolur (colurus aequinoctiorum). (*Fritsch.*)

HERBSTROSE, Stockroſe, Stockroſen-Eibiſch, Pappelroſe, Roſenpappel, Stockmalve u. ſ. (Alcea rosea, s. Althaea rosea), eine in unſern Gärten gewöhnliche, aus dem Morgenlande ſtammende, 2jähr., in die 16te Klaſſe gehörige Pflanze, mit 6 bis 10 Fuß hohen holzigen Stängeln, großen, rundlichen, rauhen und eckigen Blättern und großen, fünfblättrigen, öfters gefüllten, bald dunkel- bald blaßrothen Blumen (Flor. Malvae arboreae, hortensis, roseae), welche faſt in der Geſtalt einer großen Ähre um den Stängel bis in deſſen Spitze ſtehen, einen ſchwachen Geruch beſitzen, aber viel Schleim und zuſammen ziehenden Stoff enthalten und vorzüglich zu Gurgelwaſſern und erweichenden Umſchlägen gebraucht werden. Man will zwar zum Arzneigebrauche den dunkeln Blumen den Vorzug geben, allein die hellern Spielarten mögen wohl gleiche Eigenſchaften beſitzen. (*Fr. Thon.*)

Herbströthe, ſ. Krapp.

HERBSTWASSER, das (Feldwirthſchaft), eine Anſammlung von Waſſer, welches zur Zeit des Herbſt-Äquinoctiums und ſpäterhin von häufigen Regengüſſen zu erfolgen pflegt, und ſich meiſt durch das Austreten der Flüſſe und Bäche bemerkbar macht. Bei warmer Witterung können ſolche Gewäſſer, wenn ſie ſehr mit fettem Schlamm angefüllt ſind, mit großem Vortheil auf Wieſen und Räſen geleitet, und zur Berieſelung oder Aufſtauung verwendet werden. So bald Fröſte eintreten, die Kälte einbricht, oder die Fläche, auf welche das Herbſtwaſſer austreten kann, zur Viehweide unentbehrlich iſt, muß dasſelbe ſorgfältig entfernt gehalten werden. Herbſtwaſſer heißt hie und da das Quellwaſſer, welches ſich im Herbſt nach ſolchen Regengüſſen an quellenreichen Stellen wieder einſtellt, nachdem die letzteren im Sommer ganz oder größten Theils verſiegt und trocken geſtanden haben. (*Fr. Heusinger.*)

Herbstsafran, ſ. Crocus sativus.

Herbststand (Jagdr.), ſ. Stand.

HERBSTWIESE (die), iſt eine mit Gräſern und Kräutern beſetzte Fläche, welche im Frühling und Vorſommer zur Weide benutzt, und erſt im Spätſommer für die Bereitung von trocknem Futter gehägt wird; man nennt dieſelbe auch eine einmähdige oder einhauige Wieſe, weil nur Einmal im Jahr Heu auf einer ſolchen Wieſe geerntet wird, die vorzugsweiſe durch Dämme und Gräben gegen Überfluthungen des Waſſers, welches ſich häufig, in Folge von Herbſt-Regengüſſen,

Digitized by Google

einſtellt, und die Gräſer zur Zeit der Ernte beſchmutzen würde, geſchützt werden muß. (*Fr. Heusinger.*)

HERBSTZEICHEN, nennt man diejenigen Zeichen des Thierkreiſes, in welchen ſich die Sonne vom Tage des Herbſts- (23. Sept.) bis zum Tage des Wintersanfangs (21. Decemb.) befindet. Es ſind die Zeichen, welche zwiſchen dem 180ſten u. 270ſten Grade der Ekliptik liegen, mithin die Wage, der Scorpion und der Schütze. Mit dem Eintritt in den Steinbock hebt der Winter an. Wegen des Vorrückens der Nachtgleichen aber entſprechen die zu den Zeichen gehörenden Sternbilder den Zeichen ſelbſt gegenwärtig nicht mehr, und es gehört daher zu den herbſtlichen Sternbildern des Thierkreiſes der größte Theil der Jungfrau, die Bilder der Wage und des Scorpions ganz, und ein ſehr kleiner Theil des Schützen. — Je mehr die Sonne in dieſe Zeichen hinab ſteigt, deſto mehr verkürzen ſich die Tage. (*Fritsch.*)

Herbstzeitlose, ſ. Colchicum autumnale (Erſte Sect. 18r Bd. S. 241).

Hercenia, Herkenia, ſ. Demeter.

Herceus, ſ. Herkeios.

HERCHENHAHN (Johann Christian), kaiſerl. Reichshofrathsagent in Wien, geboren den 31. Mai 1754 zu Koburg, wo ſein Vater Senator war. Auf dem akademiſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt gut vorbereitet, begab er ſich 1776 auf die Hochſchule nach Erfurt, weil ſeine älteſte Schweſter mit dem Hofrath Meuſel, damals Lehrer der Geſchichte daſelbſt, verheirathet war. Die frühe Liebe zur Geſchichte fand hier reiche Nahrung, doch verſäumte er auch das Studium der Rechte nicht, und um ſich insbeſondere mit dem Statsrechte bekannter zu machen, begab er ſich nach Jena, von da aber 1779 nach Wien, als Hofmeiſter der Söhne des Reichshofraths von Braun. Seit Michaelis 1784 beſorgte er mehrere Jahre die Herausgabe der Wiener Realzeitung, erhielt 1789 von dem Fürſten zu Schwarzburg-Rudolſtadt den Charakter eines Legationsrathes, und wurde 1792 wirklicher kaiſerl. Reichshofrathsagent. Seine Geſchicklichkeit erwarb ihm bald mehrere bedeutende Aufträge und das Vertrauen der Parteien, denen er mit Einſicht und Redlichkeit diente, allein ſchon am 23ſten April 1795 ſtarb er unverheirathet. Seine Schriften ſind: Geſchichte der Öſtreicher unter den Babenbergern; aus Quellen und quellenmäßigen Schriftſtellern geſchöpft. Leipz. 1784. 8. Geſchichte der Regirung Kaiſer Joſephs des Erſten. Eben daſ. 2 Bde 1786—89. 8. (unvollendet, die Jahre 1710 u. 1711 fehlen). Die Belagerung von Belgrad unter der Anführung des Prinzen Eugen. Eben daſ. 1788. 8. Geſchichte Albrechts von Wallenſtein. Altenb. 3 Th. 1790. 8. Fehde des päpſtlichen Stuhles mit der Kaiſerkrone über die Inveſtitur. Eben daſ. 1791. 8. Geſchichte der Entſtehung, Bildung und gegenwärtigen Verfaſſung des kaiſerl. Reichshofraths. Manh. 3 Th. 1792. 8. (unvollendet). Wenn gleich dieſe Schriften der Kritik mancherlei Stoff zu gegründetem Tadel darboten, wenn der bombaſtiſche, affektirte und ſchwülſtige Stil das Leſen der erſten Verſuche unangenehm machte, und die eingemiſchten Reflerionen meiſtens nichts weiter als abgebrauchte Gemeinplätze waren, und eine klare Darſtellung oft vermißt wurde, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß der Verfaſſer ſich von dieſen Fehlern immer mehr frei machte, daß er die Quellen fleißig zu Rathe zog, ſtreng prüfte, unparteiiſch das Geſundene mittheilte, ſeinen eigenen Gang verfolgte, und ſich immer mehr zum gemeinnützigen und populären Geſchichtſchreiber erhob. Beſonders empfiehlt ſich ſeine Geſchichte des Reichshofraths durch tiefes Quellenſtudium, richtige Anordnung und einen angenehmen Vortrag *). (*Baur.*)

HERCIA, nennt man in der kirchlichen Sprache einen dreieckigen Leuchter, welcher mit vielen Spitzen oder Stacheln zum Aufſtecken der Kerzen verſehen iſt. Vorzüglich ſind und waren ſie bei feierlichen Selenämtern in Gebrauch. (*R.*)

Herciscundae Familiae actio, Herciscundae familiae judicium, ſ. Erbschaftstheilung, Erbschaftsklage.

HERCK, niederländiſches Städtchen, an einem gleichnamigen Flüßchen, Provinz Limburg, Bezirk Haſſelt, mit faſt 1600 Einwohnern. Herck St. Lambert und Herck St. Hubert ſind Dörfer der nämlichen Provinz, erſteres mit faſt 1000 Selen. (*van Kampen.*)

HERCOLANI, italien. fürſtl. Familie, die wohl urſprünglich aus Perugia herſtammt, und ihren Glanz und Reichthum vornehmlich dem Grafen Philipp Hercolani, geb. am 30. April 1663, zu verdanken hat. Philipp Marcheſe von Florimonte, war k. k. geheimer Rath, Botſchafter zu Venedig, und kaiſerl. Plenipotentiarius in Italien, und wurde von Kaiſer Leopold I. am 26. März 1699 in des H. R. R. Fürſtenſtand erhoben, ſo zwar, daß dieſe Würde immer nur dem Erſtgebornen zuſtehen, und nach ſeiner männlichen Nachkommenſchaft Abgang an ſeinen Bruder Aſtorgius fallen ſollte. Philipp ſtarb den 24. Jan. 1722, der einzige Sohn, den ſeine zweite Gemahlinn, Portia, Gräfinn Bianchetti geboren, Alfons, Fürſt von Hercolani, verm. mit Maria, Marcheſinn von Locatelli, den 27. Okt. 1773. Da letzterer kinderlos, ſo beerbte ihn ſein Vetter Philipp Aſtorgius, des oben angeführten Aſtorgius Enkel, ein Sohn von Marcus Antonius, der am 14. Auguſt 1765 die Beſtätigung der fürſtl. Würde von Kaiſer Franz I. erhalten hatte. Einige Monate früher, den 2. Febr. 1773, war der neue Fürſt Philipp Aſtorgius in den kurpfälziſchen St. Hubertusorden aufgenommen worden. Übrigens ſcheint das einſt ſehr reiche Geſchlecht, welches auch mehrere der vormaligen 60 Sogneſiſchen Reichslehen, und überhaupt ſchöne Güter in der Nähe von Bologna beſaß, früher in mehreren Linien geblühet zu haben, denn im J. 1733 ſtarb zu Bologna eine Fürſtinn Adel-

*) Koppe's Lex. der juriſt. Schriftſt. 2r Bd. Deſſ. juriſt. Almanach a. d. J. 1796. S. 239. Schlichtegroll's Nekrolog a. d. J. 1797. 2r Bd. 351. Meuſel's Lex. der verſt. Schriftſt. 5r Bd.

Digitized by Google

heid Hercolani, geborne Gienghini, von welcher der Stammbaum der Hauptlinie keine Rechenſchaft zu geben weiß. (*v. Stramberg.*)

Hercole (Isola), ſ. Herculis insula.

HERCOLES, *Montfort* (Mollusca), Soldani hat in ſeinen Testaceis Taf. 18 a. eine Schnecke abgebildet, welcher Montfort dieſen Namen gegeben hat. Ihre Stellung im Syſtem iſt nicht auszumitteln, ſo lange nicht ein anderweites Exemplar entdeckt wird. (*D. Thon.*)

HERCULANEUM, 287° 41′ L. 38° 15′ N. B. blühender Poſtort, 1811 vom Oberſten Hammond und Major Auſtin angelegt, auf einer hohen Sandhöhe an der Mündung des Joachim Creek in die Weſtſeite des Miſſiſippi. Das wahrhaft maleriſche Thal, wo der Ort erbauet ward, iſt ſehr ſchmal, und an allen Seiten von 200 Fuß hohen Abgründen begränzt, welche ſenkrecht auf den Waſſerſpiegel abfallen, und ſich bloß für den Durchfluß des Owaſhing oder Joachim Creek öffnen. Dieſer bietet während des Winters und Frühlings einen ſehr guten Boothafen dar, wo die Dampfſchiffe anlegen, um Holz einzunehmen, und auch einen bequemen Landungsplatz mit einem Schiffswerft für Kielböte u. ſ. w. Der Ort zählt 30 bis 40 Häuſer, ein Gerichtshaus von Bauſtämmen, ein Gefängniß, einige Speicher, ein Poſthaus ꝛc., 300—350 Einw. (nach *Siddons* II, 123.). In der Nähe der Stadt ſind 3 Thürme, Shottowers, wo man Schrot verfertigt, an den Abhängen erbauet; der Schrot fällt an den Rand des Fluſſes herab. Am Joachim und am Plattin, der eine Meile unterhalb deſſelben in den Miſſiſippi fließt, ſind Säge- und Kornmühlen und mehrere Branntweinbrennereien. Kaum eine teutſche Meile weſtwärts ſind reiche Eiſen- und Bleigruben, und die Stadt iſt ein Stapelplatz für die gewonnenen Erze und Metalle. Nordwärts, gleichfalls in der Nähe ſind Schwefelquellen, welche Kranken und Geneſenden heilſam ſind; ſie entſpringen aus einem Kalkſteinlager; ſie ſind aber nicht ſo ſchwefelhaltig, als die bei St. Louis. Viele Familien bringen den Sommer und Herbſt in Herculaneum zu. Eine Meile weſtlich von der Stadt iſt ein 40—50 Fuß hoher, faſt ⅛ Meile ausgedehnter Kalkſteinfels, faſt ganz (wie der Felſen von Helgoland) von Bohrwürmern durchfreſſen, ſo daß er mit runden Löchern von ⅛ bis ¼ Zoll im Durchmeſſer, faſt einem Bienenkorbe gleicht. Die Felſen in Herculaneums Nähe beſtehen aus Wacke mit vielen Feuerſteinen (Herz. Bernhard's Reiſe II, 121.).

Herculaneum liegt 6½ Meile ſüdlich von S. Louis, 7¼ Meilen nordöſtlich von Potoſi, Hauptort des Kantons Jefferſon, Stat Miſſouri, vereinigte Staten von Nordamerika (*Beck's* Gazetteer). (*Röding.*)

HERCULANEUS PAGUS, eine Ortſchaft, die ſich im Lande der Samniter in Italia hoch auf dem Berge Tifatus erhob, wahrſcheinlich nur ein par Wohnungen, die den Tempel des Herakles umgaben. Man hält den Ort für das heutige Caserta vecchia. (*G. Hassel.*)

HERCULANUM (Ercolano), Stadt in Campania felix (Terra di Lavora, Hauptprovinz des Königreichs Neapel), in der italiſchen Sagenzeit den Oſciern, dann den Etruskern (Etruria campana) gehörig, endlich von den Samnitern eingenommen, die ſie wiederum in ihrem funfzigjährigen Kriege mit den Römern (295 v. Chr.) durch den Konſul Spurius Carvilius verloren (Liv. B. X. K. 45). Von da an ward ſie römiſche Bundesgenoſſenſtadt (nach dem Berichte einer aufgefundenen Inſchrift), den Kolonien zugezählt, und blieb wie früher der Aufenthaltsort zahlreicher Auswanderer aus Großgriechenlands Städten. Als ſpäter der Verweigerung des lang verheißenen römiſchen Bürgerrechts wegen die Völker Italiens in einen großen Bund traten und das Römerjoch abzuſchütteln verſuchten, wurde Herkulanum (im Bundesgenoſſenkriege 91—88 v. Chr.; vergl. den Art. Bundesgenossenkrieg) vom Prokonſul Titus Didius erobert, (Vell. II, 16.), neu koloniſirt und mit dem Rechte der Autonomie d. h. der Freiheit ſich von ſelbſt gewählten Obrigkeiten nach eigenen Geſetzen regiren zu laſſen, durch einen Senatsſchluß begabt. Daß wenigſtens die Form dieſer Regirung helleniſch geweſen ſei, beweiſen die Titel: Demarchen und Archonten, welche auf mehreren ausgegrabenen Denkmälern dort vorgefunden worden ſind. Daß die Sitten und Lebensgewohnheiten Griechenlands ſich daſelbſt erhalten, Kunſt und Wiſſenſchaft neben bürgerlicher Freiheit geblüht haben, geht deutlich hervor aus der Neigung des in des Freiſtats letzter Zeit reich und nach Verfeinerung der Genüſſe lüſtern gewordenen Römervolks, im Stadtgebiete von Herkulanum Villen zu beſitzen, wie Cicero an mehreren Stellen erwähnt. Natürlich nahm dadurch die Stadt an Glanz und Größe zu; auch erſcheint ſie wirklich nach den Zeugniſſen des Strabo, Plinius, Florus und Statius, als die anſehnlichſte Stadt Campaniens nach Neapolis und Capua. Ihrer Lage nach am Fuße des Veſuv vulkaniſchen Erſchütterungen mehrfach ausgeſetzt, ward Herkulanum unter Nero's Regirung (63 n. Chr.) durch ein Erdbeben zur Hälfte zertrümmert, überhaupt furchtbar beſchädigt (vergl. Seneca, Nat. quaest. I, 6.), ſechszehn Jahr ſpäter aber (79 v. Chr.) zur Zeit des Titus durch einen Ausbruch des Veſuv unter einer hohen Decke von Lava und mit Waſſerſtrömen gemiſchter Aſche (vergl. *Plin.* sec. ep. ad Tacitum) ſo vollſtändig verſchüttet, daß keine Spur der Stadt mehr vorhanden blieb, und im Laufe der folgenden ſturmvollen Jahrhunderte, das Andenken an ihre Lage um ſo vollſtändiger verſchwand, als neue Ausbrüche des Vulkans die von Zeit zu Zeit erneuerten Merkzeichen endlich fortwährend vertilgten (nach Hamilton ſieben Auswürfe, die mit Aſche und ſandiger Lava jene Decke nach der Landſeite auf 68 Fuß, nach der Seeſeite auf 100 Fuß verſtärkten), ſpäter aber neue Ortſchaften (Portici, Reſina ꝛc.) auf dem ungeheuern Grabe der altberühmten Stadt empor ſtiegen.

Über 1700 Jahr ſpäter (1706 n. Chr.) kam der Prinz Emanuel von Elbeuf (von Lothringen) mit dem Kaiſerheere im ſpaniſchen Erbfolgekriege nach Neapel, vermählte ſich dort (1713) mit einer Tochter des Herzogs von Salſa, erwarb in Folge dieſer Verbindung Grundeigenthum zu Portici (1720), und begann den

Digitized by Google

Bau einer Villa. Dort hatte kurz zuvor ein Grundnachbar beim Graben eines Brunnens mehrere Marmortrümmer von ſeltener Schönheit ausgegraben, die der Prinz erſtand, und, von dem Werthe dieſer Antiken vergewiſſert, bald darauf auch das nachbarliche Beſitzthum kaufte, auf dem jener Brunnen ſich befand. Nachgrabungen, die ſofort von ihm angeſtellt wurden, förderten drei weibliche bekleidete Standbilder unter mehreren Kunſttrümmern zu Tage; worauf, durch dieſen Erfolg entweder neidiſch oder abergläubiſch angeregt, die Regirung dem Eigenthümer des Grundſtücks das fernere Nachgraben unterſagte, ſelbſt aber — ungeachtet des Vorwandes: das Ausbeuten der ſchon damals als das wieder aufgefundene Herkulanum bezeichneten Stadt unter eigener Leitung vorzunehmen, — nichts dafür that, bis eine zufällige Veranlaſſung, gerade als Karl III. (Karl von Bourbon, Infant von Spanien) Neapels Krone erhalten (im Definitivfrieden zu Wien 1738) und ſeinen Frühlingsaufenhalt zu Portici genommen hatte, dieſen ohnehin kunſtliebenden Fürſten zum Wiederaufnehmen des vom Prinzen Elbeuf entworfenen Nachgrabungsplans und zur Fortſetzung der Arbeit mit Ernſt und Eifer beſtimmte. Der Baumeiſter Venuti wurde mit der Leitung des Unternehmens beauftragt, nach Hinwegräumung einer Schuttlage von mehr als 80 Fuß der Boden von Herkulanum gerade unter Portici und Reſina erreicht, zuerſt ein Jupitertempel mit Bildſäulen, ſo wie ein faſt unbeſchädigt erhaltenes Theater entdeckt, zur Aufbewahrung der Ausbeute ein Muſeum zu Portici, und zur Erklärung dieſer klaſſiſchen Schätze auch eine Akademie daſelbſt (1755 durch den Marquis Tanucci) errichtet. Schon die Anfänge dieſer Nachgrabungen ergaben die Schönheit, den Umfang und die Wohlhabenheit der alten Stadt und zwar aus den Bautrümmern und den geraden, breiten und durchgehends mit Lava gepflaſterten Straßen, an deren Seiten Fußwege mit Gebäuden ſich hinzogen; mehr aber noch ward die Blühte der ſchönen Künſte daſelbſt aus den trefflichen Bildſäulen, Mauergemälden, Moſaikbädern, Geräthen erwieſen ꝛc. Doch bei allem Erfolge fehlte es auch an Hinderniſſen beim Heben dieſer Schätze nicht. Außer dem bald erkaltenden Eifer der Regirung, die vielleicht mehr auf klingenden als klaſſiſche Reichthümer rechnete, verdarb die verkehrte Leitung der Schachtarbeit durch den ſpaniſchen Ingenieur Giachino Alcubierre viel, denn ſie bedrohte das volkreiche Portici mit dem Einſturz und erregte deßhalb Murren in dem ohnehin ſchon von der Geiſtlichkeit durch Hinweiſung auf den ſträflichen Eifer für die Erhaltung heidniſcher Herrlichkeit angereizten Volkshaufen. Als aber (1760) der Schweizer Karl Weber, ein tüchtiger Ingenieur, zur Leitung der Arbeit berufen ward, gewann der kaum bergwerksartig fortgeſetzte Betrieb Regelmäßigkeit, überwand die Vorſicht, mit welcher man zu Werke ging, die Furcht des Volkes, der wiſſenſchaftliche Eifer und Tanucci's Erſparungsſyſtem die Trägheit der Regirung, und nach Webers Abgang ſetzte der Ingenieur la Veja die Arbeit, wenn auch langſam doch ununterbrochen fort, bis die Erſchütterungen durch Frankreichs Revolution ſich auch über Italien verbreiteten und dort wie anderswo die Luſt am Forſchen nach den Zeichen der Vorzeit in der natürlichen Sorge der Regirung wie der Privaten für die Gegenwart unterging. Erſt unter Joſeph Napoleon (reg. vom 25. Febr. 1806 — 15. Julius 1808), dann unter Joachim I. (Mürat, reg. vom 15. Jul. 1808 — 20. Mai 1815) wurden die Nachgrabungen wieder thätig aufgenommen und planmäßig wie mit Eifer betrieben; auch lieferten ſie wichtige Reſultate. Die Kataſtrophe von 1815 unterbrach zwar deren Gang, doch verordnete Ferdinand IV. († am 4. Jan. 1825) bereits am 22. Febr. 1816 die Fortſetzung der Arbeiten, die auch unter ſeinem Nachfolger Franz I. thätiger als jemals fortgeſetzt worden ſind.

Von dem architektoniſchen Nachlaſſe aus Herkulanum iſt, da der größte Theil der Ausgrabungen wieder zugeſchüttet werden mußte, um Portici zu ſichern, außer dem oben erwähnten Theater nur noch eine Wohnung ſichtbar, mit deren Ausgraben man ſich gegenwärtig (1828) beſchäftigt. Dieſe liegt in einem mit Säulen umgebenen Garten (dem größten bis jetzt entdeckten), und hat an den Säulenhallen ſehr ſchöne Malerei, auch ſilberne Basreliefs auf elliptiſchen Bronzetafeln, denen eine Stelle unter den Erzeugniſſen aus der ſchönſten Kunſtperiode des Alterthums zu gebühren ſcheint. Dieſe letztere Entdeckung verdankt man den Eifer des jungen Marquis Ruſſo, Direktor der Künſte im Miniſterium des königl. Hauſes, und der Einſicht des Cavaliere Arditi, Direktor der königl. Muſeen, endlich dem Baumeiſter Bonucci, unter deſſen Leitung jetzt gearbeitet wird. Wenn nun zwar für die bildende Kunſt der Vorzeit und deren mannichfache Epochen, überall für die Anſchauung des häuslichen Lebens der Römer, ihres Geſchmacks, Aufwandes und ihrer Art das Leben zu genießen, dadurch aber auch für die Bildung des Zeitgeſchmacks dort viel gewonnen iſt, ſo erſcheint doch Winkelmanns Weiſſagung: daß die natürliche italiſche Trägheit im Vereine mit dem ſchläfrigen Wirken einer vielfach beengten und von Vorurtheilen umlagerten Regirung der vierten Geſchlechtsfolge in Herkulanum noch zu graben und zu finden übrig laſſen würde, als vollſtändig eingetroffen, und die Alterthumsforſcher dürfen des Neuen und Wichtigen täglich entgegen ſehn. Beſonders aber für die Philologen möchte noch reiche Ausbeute zu erwarten ſein; denn von den 1700 verkohlten Papyrusrollen, die man am 3. November 1753 in einer jetzt wieder verſchütteten Villa fand, iſt (zuerſt durch Trägheit und Unachtſamkeit, dann, ſeit dem Aufblühen der Chemie, durch die faſt ausſchließliche Richtung dieſer Wiſſenſchaft auf klingenden Gewinn) Wenig für die Literatur der Vorzeit ausgebeutet worden; doch iſt das Gewonnene aus den herkulaniſchen Handſchriften (thesaurus carbo) allerdings der Aufmerkſamkeit wie des weiteren Forſchens werth. Entdeckt hat man bis jetzt eine Phyſik von Epikuros, eine Schrift gegen den Nutzen der Muſik von Philodemos; außerdem

Digitized by Google

Fragmente von Werken des Demetrios, Polyſtratos, Kolotos, Phädros, Phanias, Karniades, Chryſippos und Cicero (ſ. Herculanensium voluminum quae supersunt Tom. I et II. ed. Rosini, Neap. 1793 — 1809. (Tom. III. iſt dem Erſcheinen nahe); ingl. Dissertationis isagogicae ad Hercul. voluminum explanationem. P. I. Neap. 1797). Um die verkohlten Rollen abzuwickeln und lesbar zu machen, erfand zuerſt Antonio Piaggio eine höchſt ſinnreiche und dabei einfache Maſchine, mit welcher man durch Seidenfäden die vorher mit Goldſchlägerhäutchen befeſtigten Streifen der Handſchrift langſam (in 1 Monat 1 Spanne) ablöſete. Späterhin machte der Brite Dr. Hayter Verſuche, die aber nicht fördernder waren, dann beſchäftigten ſich Scotti, Roſini und Poſetti fortwährend mit dieſer mühſamen und wenig Ausbeute verheißenden Arbeit. In neueſter Zeit verſuchten Sickler (1814) und der bekannte jetzt verſtorbene Chemiker Humphry Davy (1817) das Aufrollen der Papyrus zu vervollkommen. Erſterer, deſſen Methode den Beifall der königl. Societät zu Göttingen erhalten hatte, ſcheiterte faſt gänzlich in ſeinem Unternehmen; Letzterer, den die Unterſuchung an Ort und Stelle bald überzeugte, daß nicht Feuer, ſondern derſelbe Prozeß, welcher im feuchten Boden Pflanzenſtoffe in Braunkohle verwandelt, die Rollen in den Zuſtand der Verkohlung geſetzt habe, bewirkte durch chemiſche Mittel die Trennung der Blätter ohne Zerſtörung der Schrift bei einigen Manuſcripten, fand jedoch die meiſten für ſein Verfahren ungeeignet und mußte ſich mit einem bei weitem nicht befriedigenden Erfolge begnügen. Dagegen fahren die oben genannten Gelehrten noch immer fort, ſich der wenn auch langſamen doch ſichereren Methode Piaggio's zu bedienen. Viele Titel und Schriftſtellernamen ſind entdeckt; eine genaue Beachtung dieſer ergibt, daß die Sammlung meiſt aus griechiſchen Sophiſten und deren Anhängern unter den Römern beſtanden haben, der Verluſt alſo für die echt klaſſiſche Literatur nicht ſehr bedeutend ſeyn möchte. Ein lehrreicher Bericht Humphry Davy's über ſeine Verſuche befindet ſich im Quarterly Journal of Science etc. Jahrg. 1819. Nr. XIII. Über die Aufgrabungen in Herkulanum überhaupt dürften nachzuſchlagen ſein, außer den oben angeführten Werken: le Antichità d'Ercolano, nebſt dem Catalogo degli antichi Monumenti d'Ercolano von Bayardi. 10 Bde. 1755 u. f. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien. Th. I. S. 137 u. f. Winckelmann's Sendſchreiben von den herkulaniſchen Alterthümern, Dresd. 1762; deſſen Nachricht von den neueſten herkulaniſchen Entdeckungen, Dresden 1764. Cramers Nachricht zur Geſchichte der herkulaniſchen Entdeckungen, Halle 1773. Kilians Nachſtich der Pitture antiche d'Ercolano (die erſten 6 Bände von: le Antichita etc.) mit Erläuterungen von v. Murr, Augsb. 1777—1798. d'Ancora, die Ruinen von Herkulanum und Pompeji, aus dem Ital. überſetzt v. Behr, Gera 1806. Voyages pittoresques etc. Tom. III. an mehreren Orten; für die Chorographie. J. M. Galanti neue Geographie von Italien, aus dem Ital. überſetzt von Jagemann, Bd. II. S. 123 — 129. Leipz. 1793. (*Benicken.*)

HERCULANUS, iſt Name zweier Chriſten, welche die katholiſche Kirche als Martyrer verehrt; von dem erſteren erzählt man, daß er von Antiochien gebürtig geweſen, zur Zeit des Kaiſers Caligula nach Italien gekommen und im J. 57 zum erſten Biſchof von Perugia geweiht, endlich unter Domitian im J. 90 getödtet worden ſei. Ein gewiſſer Fabianus, heißt es, ließ ihn gefangen nehmen, auf mancherlei Weiſe martern, auch den wilden Thieren vorwerfen, welche ihm aber kein Leids zufügten und endlich mit einer Lanze durchbohren. Das Andenken dieſes Heiligen wird am 7. November begangen. Der andere Blutzeuge dieſes Namens wird auch Biſchof zu Perugia genannt; über ſeine Lebensgeſchichte weiß man wenig Gewiſſes, daher halten ihn Einige für einen Benedictinermönch, Andere für einen Canonicus regularis, und Einige behaupten, er ſei um das J. 534 aus Teutſchland, Andere aber, er ſei aus Syrien nach Italien gekommen. Er erlitt den Tod im J. 547; die Wunderſage berichtet, daß man den abgeſchlagenen Kopf 40 Tage nach der Execution mit dem Körper wieder vereint gefunden habe. Perugia verehrt in ihm ſeinen Patron; ſeinem Andenken iſt der 1. März gewidmet*). (*R.*)

HERCULANUS, iſt auch Name mehrerer Geiſtlichen und Schriftſteller; unter ihnen iſt Johann H., gewöhnlich mit dem Beinamen Pleinfiſinus, weil er aus Pleinfein gebürtig war, ein Kanonikus im Kloſter St. Deodati in Lothringen. Er lebte in der Mitte des 16ten Jahrh. und ſchrieb eine Historia de Antiquitt. Vallis Galileae, welche in *Hugo's* Monumm. sacrae Antiquitatis ſteht. (*R.*)

HERCULEM (Ad), eine Feſte in Niederpannonien, nach dem Itin. Ant. und der Not. Imp., die eine ſtarke Beſatzung, unter andern die Auxilia Herculensia hier liegen läßt, 12 Milliarien von Cirpi, bei Ptolemäus (II, 15.) unter dem alten Namen Carpis 42, 30. 47, 45., die heutige Stadt und Feſtung Gran. (*Ricklefs.*)

Hercules (Myth.), ſ. Herakles.

HERCULES, HERKULES, ein ſehr altes merkwürdiges Sternbild. Die Griechen ſtellten ſich unter demſelben einen auf den Knieen ruhenden, in ſchwerer Arbeit begriffenen und die Hände empor ſtreckenden Mann vor. Arat und alle griechiſche Aſtronomen nannten ihn daher *ἐν γόνασιν*, den auf den Knieen liegenden; wer dieſer ſei, wußten ſie nicht, daher ihn auch Arat ein anderes Mal den Unerforſchten (*ἄιστον*) nennt. Die Römer behielten entweder die griech. Benennung Engonasin bei, oder überſetzten ſie latiniſch in z. B. Innixus, Nisus, Ginieulatus u. ſ. w. Erſt bei Avienus finden wir, daß der Epiker Panyaſis dieß Bild auf den Herkules angewandt habe, und ſeitdem ward nach und nach dieſer Name der allgemeine. — Man findet dieſes Sternbild am nördlichen Himmel zwiſchen der Leier, dem Drachen, der nördlichen Krone

*) *Martyrol.* Roman. u. *Ughell* Ital. sacra Tom. I. p. 1155 ff. Univ. Lex. XII. Th. S. 1641.

und dem Schlangenträger, und da es innerhalb des 10ten bis 50ſten Grades nördl. Abw., und zwiſchen dem 230 — 270ſten Grade der geraden Aufſt. liegt, ſo kann man die größte Ausdehnung desſelben leicht beurtheilen. Bei ſeinem hohen Stande am Himmel iſt es auch, beſonders ſeinem nördlichern Theile nach, faſt das ganze Jahr hindurch zur Nachtzeit ſichtbar. — Flamſteed zählt in dieſem Bilde 113 Sterne, der Bode'ſche Katalog gibt davon 496 an, unter welchen ſich 5 von der dritten Größe befinden. Der eine oder erſte davon ſteht am Kopf des Herkules und führt den Buchſtaben α, und die arabiſche Benennung Ras Algethi, Kopf des Knieenden. — Außerdem ſtehen 2 ſchräge über einander, β und γ, an der Schulter des Herkules; ein Stern 5. Gr. an der Keule desſelben führt den ſeltſamen Namen cajam, nach einer Stelle aus Iſidor, aus welchen man den Accuſativ für den Nominativ beibehalten hat. — Beſonders zeichnet ſich in dieſem Sternbilde das nördliche, leicht zu erkennende Trapezium aus, deſſen ſüdliche Ecken zwei Sterne 3ter Gr. ε und ζ, die nördliche aber zwei der vierten, η und π bezeichnen. Zwiſchen η und ζ erkennt man durch jedes mittelmäßige Fernrohr einen, oder vielmehr einen größern und einen kleinern, rundlichen Nebelflecken, der zu den auffallendſten am Himmel gehört, jedoch nicht, wie der in der Andromeda, mit unbewaffneten Augen wahrzunehmen iſt. Er ſteht η etwas näher als ζ. — Übrigens bemerkt Ptolemäus, daß auch der Stern Pollux in den Zwillingen von Einigen mit dem Namen Herkules belegt worden ſei. (*Fritsch.*)

Der Stern α im Herkules iſt veränderlich, wie Herſchel zuerſt wahrgenommen hat; er iſt in ſeinem größten Lichte von 3 Größen und vermindert ſein Licht bis zur 4. oder genauer bis zu 3. 4. Größe, ſo daß der Lichtwechſel nicht ſehr auffallend iſt; im größten Lichte zeigt er ſich = β des Ophiuchus, im kleinſten = κ Oph. Herſchel beobachtete ihn im größten Glanze am 16. Sept. und 28. Nov. 1795 und 14. Mai 1796. Daraus glaubte er die Lichtperiode des Sterns auf 60 Tage, 6 Stunden feſtſetzen zu können. Allein Weſtphal's Beobachtungen in Göttingen 1817 laſſen es nicht zweifelhaft, daß Herſchel beiläufig das Achtfache der wahren Periode genommen, und daß dieſe von 7 Tagen nicht viel verſchieden ſeyn kann. Aus Herſchel's drei Beobachtungen folgt durch genauere Berechnung die Periode 6,T 904. und Epoche des größten Lichts 1795. am 15. Sept. Weſtphal's Beobachtungen geben die Periode 7,T 026. Epoche 1817. am 17. Jun. Zwiſchen dieſen beiden aus Herſchel's und Weſtphal's Beobachtungen folgenden Epochen liegen 7945 Tage, welcher Zwiſchenraum, mit 1135 Perioden dividirt, eine Periode genau von 7, 0 Tagen gibt. Man wird demnach, bis auf weitere Unterſuchungen, die Periode ſehr nahe von 7 Tagen vorausſetzen dürfen. (Philos. Trans. 1796. Zeitſchrift für Aſtronomie von Lindenau und Bohnenberger, Tübingen 1817. II. Bd. S. 202 u. 330.)

Auch den Stern 305 Hercules (nach Bode's Uranographie) hält Koch für veränderlich. (Berliner Aſtron. Jahrb. 1817.) (*R.*)

HERCULES I. von Este, Herzog von Ferrara und Modena, Sohn Nikolaus III. und ſeit 1471 Nachfolger Borſo's von Eſte, des erſten (vom Papſte dazu erhobenen) Herzogs, vermählt 1473 mit Eleonora, Tochter Ferdinand I. Königs von Neapel, bekriegte, nach Dämpfung innerer, von ſeinem Neffen Nicolo erregter Unruhen, zuerſt im Bunde mit den Florentinern und Mailändern (von 1482 — 1484), dann allein (v. 1484 bis 1487) die Venetianer und den Papſt, verlor durch den Frieden, zu dem er durch den Abfall ſeiner Bundesgenoſſen nach tüchtigem Widerſtande gezwungen ward, einen Theil ſeiner Beſitzungen, begünſtigte dagegen fortan Künſte und Wiſſenſchaften und förderte auf alle Weiſe das Wiederaufblühen ſeines Landes immitten der Unruhen, die damals Italien zerrütteten. Er ſtarb 1505.

HERCULES II. von Este, Herzog von Modena, Sohn Alphons I., regirte von 1534 — 1538 unter ſteter Bedrängniß durch die Venetianer und den Papſt, derer er ſich nur durch unerſchütterliche Anhänglichkeit an Kaiſer Karl V. und ſeine gleichzeitige perſönliche Verbindung mit Frankreich, deſſen Schutz ihm ſeine Heirath mit Renata, der einzigen Tochter Ludwigs XII. verſchaffte, zu erwehren vermochte.

HERCULES III. (Raynald) von Este, Herzog von Modena, Mirandola und Maſſa-Carrara, regirte von 1780 — 1797, vermählte ſich mit Maria Thereſia von Ciba-Malaſpina, Erbinn von Maſſa-Carrara (1743), ſeine einzige Tochter Maria Beatrix (1771) an den Erzherzog Ferdinand von Öſtreich, entfloh bei Annäherung der Franzoſen 1796 zu den Venetianern, verlor durch den Frieden von Campo-Formio (am 17. Okt. 1797) ſeine Länder gegen das Verſprechen einer Entſchädigung von Seiten Öſtreichs durch den Breisgau, ſtarb aber bereits 1798 zu Trieſt. Mit ihm erloſch das Haus Eſte in Mannsſtamm. Nach der Reſtauration des europäiſchen Statenſyſtems 1814 gelangte ſein Enkel Erzherzog Franz IV. zum Beſitze des Herzogthums. (*Benicken.*)

HERCULESBECHER, heißt zunächſt der Becher von ungeheurer Größe, auf welchem Helios, nach Steſichoros und anderer alter Dichter Angabe, den Okeanos durchſchifft, und dem Hercules aus Freude über deſſen Kühnheit, in welcher er den Bogen gegen ihn ſpannte, gegeben haben ſoll, um die Rinder des Geryones holen zu können. (Athen. lib. XI. p. 781). Dann verſtand man unter Hercules Becher überhaupt jeden größern Becher, und von einem ſolchen ſind die Stellen bei Curtius (lib. X.) und bei Seneca (epistol. 83.) zu verſtehen, wo es von Alexander dem Großen heißt, daß er nach Ausleerung eines ſolchen Bechers plötzlich erkrankt ſei. Ferner wurde auch der Becher ein Herculesbecher genannt, welchen man ſich in den Gaſtmälern auf das Wohl des Hercules zutrank (*Lucian.* Sympos. §. 16.). Dieſer drei Arten der Herculesbecher geſchieht oft Erwähnung, doch iſt an mehrern Stellen die Lesart, die

ſich in den Schriftſtellern findet, zu ändern, und anſtatt Ἡρακλέους oder Ἡρακλία κύλιξ zu leſen Θηρικλεία, wie es ſchon geſchehen iſt im Alkiphron (lib. 2. epist. 3.). Dieſe therikleiſchen Becher haben den Namen von einem korinthiſchen Töpfer Therikles, der zur Zeit des Komikers Ariſtophanes lebte, und ſolche ſehr beliebte Becher verfertigte *). Sie waren gewöhnlich aus gebrannter Erde; doch erzählt Theophraſtos in der Geſchichte der Pflanzen, daß man ſie auch aus Terebinthenholz ſo ſchön gemacht habe, daß man ſie in Nichts von den thönernen unterſcheiden konnte. Was ihre Geſtalt betrifft, ſo waren ſie in der Mitte ſehr weit und hatten eine große Tiefe; die Henkel waren kurz und gedrückt. Nach einem Fragment aus den Würflern des Eubulos waren ſie unten ſehr ſpitzig. Über dieſe therikleiſchen Becher ſprechen vorzüglich Athenäos im 11ten Buche (pag. 472), Bentlei zu den Briefen des Phalaris (in *Bentleji* opusc. Lips. 1781. ed. p. 213), Lennep zum Phalaris (pag. 305). (*C. W. Müller.*)

Herculeskäfer, ſ. Scarabaeus Hercules.

Herculeskeule (Naturgeſch.), ſ. Murex, Teredo navalis und Cucurbita.

HERCULESKNOTEN, iſt ein beſonders feſter Knoten der Alten, wahrſcheinlich unſerm gewöhnlichen Doppelknoten entſprechend. Da man in der älteſten Zeit weder das Verſiegeln, noch unſere Vorlegeſchlöſſer kannte, ſo war ein feſter Knoten das einzige Mittel, eine Kiſte, einen Sack oder dergleichen zu verwahren. Er mußte daher für Jedermann, welcher Etwas beſaß, das er nach unſerer Sitte unter Schloß und Riegel haben wollte, großen Werth haben; und wer einen ſolchen knüpfen konnte, wurde bewundert. So hat die Kirke dem Odyſſeus das Schürzen eines feſten Knotens gelehrt (Od. 8, 447.) und Äolos verſchließt die Winde in einen Schlauch, indem er ein ſilbernes Seil darum bindet. Mehr Werth mußte aber das Binden eines feſten Knotens für Handelsvölker, wie die Phönikier haben; und dieſe brachten ihn daher auch, entweder in Natur, oder aus Holz geſchnitzt oder Metall gegoſſen an dem Stabe an, den ſie als Zeichen des Friedens vor ſich voraus ſandten, wenn ſie an einer Küſte gelandet waren. Dieſer Friedensſtab, welcher der mächtige Stab des Hermes iſt, mit welchem er die Augen der Menſchen eröffnet und ſchließt, iſt dann weiter ausgebildet worden, und der Knoten mit den daran hängenden Bändern bildete ſich unter der Hand der griechiſchen Künſtler zu zwei einander umwindenden Schlangen aus, die nun tief myſtiſch bald für die heilige Iſisklapper, bald für den Lingam oder Phallus, bald für etwas Anderes erklärt wurden, während ſie doch ihren Urſprung nur dem Knoten, dem Vorlegeſchloß der alten Welt, verdanken. Auch nachdem ſchon lange eine beſſere Art, Etwas zu verwahren, erfunden war, gebrauchte man doch in einigen Fällen noch den Knoten, beſonders den Herkulesknoten; ſo namentlich in der Magie. Auch knüpfte die Braut den Gürtel, welchen der Bräutigam in der Brautkammer löſen mußte, mit dem Herkulesknoten, wie uns Feſtus (s. v. cingulum) erzählt. Feſtus ſagt, man habe dieſes der guten Vorbedeutung wegen gethan, damit der Bräutigam ſo glücklich in Erzeugung der Kinder ſeyn möchte, wie Herkules; deſſen Zeugungskraft ſich bekanntlich bei den Töchtern des Theſpios im höchſten Grade zeigte. Böttiger nennt dieſe Erklärung lächerlich und behauptet, man habe den Gürtel auf dieſe Weiſe geknüpft als Zeichen der Feſtigkeit, doch wohl des neuen Ehebandes. Allein dann wäre es ja eine böſe Vorbedeutung geweſen, daß dieſes Zeichen der Feſtigkeit vom Bräutigam gelöſt wurde. Wahrſcheinlich hatte der Knoten gar keine ſymboliſche Bedeutung. Der Gürtel mußte gebunden werden, und es geſchahe mit dem Herkulesknoten, weil er feſter war. In Allem, was auf Religion, ſelbſt nur entfernten Bezug hat, vermeidet man aber gern alle Änderungen, darum knüpfte man dieſen Gürtel noch mit einem Knoten, als man ihn mit Schnallen beſſer zu befeſtigen wußte. Ja iſt es nicht bei uns noch ſo? Welche ſchönen Formen der Ringe gibt es nicht? und doch wird der bedeutendſte, der für immer bindende Verlobungs- oder Trauring in der aller einfachſten Form am liebſten getragen. Den Herkulesknoten gebrauchte man ferner zu ſympathetiſchen Kuren und Plinius ſagt (H. N. XXVIII, 6, 17.) Wunden, welche mit dem Herkulesknoten verbunden würden, heilten ſchneller, und es wäre auch nützlich, den gewöhnlichen Gurt auf dieſe Weiſe anzulegen, da Herkules ſie gelehrt habe. Die Chirurgen ſcheinen eine beſondere Art der Knoten mit dem Namen der Herkuliſchen belegt zu haben, denn nach Kurt Sprengel gab es unter den vielfachen Arten der Schlingen, in welchen die Bandagen bei Frakturen und Verrenkungen angelegt wurden, auch eine mit doppeltem Knoten, die an zweien Fäden zuſammen gezogen wurden. Die Sache iſt ohne allen Nutzen. Dieſe Schlinge hieß nodus Herculeus, wahrſcheinlich weil das Glied bei der ſtrengſten Anſtrengung doch nicht bewegt werden konnte, wenn beide Öffnungen derſelben an verſchiedenen Stellen um das Glied gelegt waren. Wir haben ein altes Buch de laqueis, das ſchon Galenus citirt und Oribaſius excerpirt hat, worin neben anderen Knoten auch die herkuliſchen beſchrieben werden; man ſ. die frobeniſche Ausgabe von Galenus Werken (Class. VII. 12, 607.). Daß der Aberglaube eine geheime Kraft darin geſucht habe, iſt ganz begreiflich. Man hatte ja auch einen nodum Veneris. So weit Sprengel. Der Knoten, welchen man bei ſympathetiſchen Kuren anwendete, war wohl nicht dieſer der Chirurgen, ſondern die zuerſt erwähnte Art der Knoten. Man ſchürzte dieſe bei der Anwendung in ungleicher oder heiliger Zahl, nämlich drei, ſieben, neun, wovon Plinius viele Beiſpiele aufführt; z. B. XXII, 21. sect. 29. vom Heliotropium und vorzüglich führt er mehrere ſympathetiſche Heilarten XXVIII, 4 auf; z. B. wenn man die große Zehe an die nächſte bindet, ſo hört die Geſchwulſt der Schamtheile auf. Verbindet man die beiden mittelſten Finger der rechten Hand, ſo wird dadurch das zu ſtarke Schwitzen

*) Andere Ableitungen des Namens, welche ſich bei Athenäos finden, ſind unrichtig.

Digitized by Google

des Hauptes und das Triefen der Augen geheilt. Auch ſoll das bevorſtehende Gebären befördert werden, wenn derjenige, von welchem die Frau ſchwanger iſt, ſeinen Gürtel löſt, damit die Frau umgürtet, und die Worte ſpricht: „Ich habe gebunden und löſe auch," und dann fortgeht. Ferner erzählt Plinius, durch Fäden, die man von Webebaume genommen, und mit 9 oder 7 Knoten zuſammen geknüpft habe, jedoch ſo, daß bei Knüpfung jedes Knotens eine Witwe genannt wird, heile man die Schamtheile, die man damit umwände †). Über den Herkulesknoten ſpricht am ausführlichſten Böttiger in den Erklärungen der griech. Vaſengemälde Heft 2. p. 103 ff. *(C. W. Müller.)*

Herculeskrebs, ſ. Cancer.

Herculesſäulen, ſ. Herculis columnae.

HERCULESSTRAUCH, nennt man auch den riſpenblühtigen Zahnwehbaum (Zanthoxylum paniculatum, s. Zanthoxylum clava Herculis), einen in Virginien und Karolina wachſenden Strauch, deſſen weißes, zähes und zu allerlei Geräthſchaften taugliches Holz in Nordamerika von abergläubigen Leuten als ein Mittel wider das Zahnweh angewendet wird. Die ältern, gerade gewachſenen Stämme geben Spazierſtöcke und ſind unter dem Namen: Herkuleskeule (Clava Herculis, s. Hercules club) bekannt. *(Fr. Thon.)*

HERCULESWALD (der), sylva Herculi sacra, lag in dem nördlichen Teutſchland, zwiſchen der Weſer und Elbe, kaum einige Meilen weit von dem erſt genannten Fluſſe entfernt. Dieſe Lage iſt durch Tacitus Bericht außer allem Zweifel. Den Ort ſelbſt noch genauer beſtimmen zu wollen, hat einige Schwierigkeiten, weil Tacitus über den Marſch des Cäſar Germanicus von der Mündung der Ems bis zur Weſer durchaus Nichts zu ſagen weiß, oder, was mir wahrſcheinlicher iſt, weil gerade dieſer Theil des Feldzuges, der uns nähere geographiſche Aufſchlüſſe geben müßte, aus dem Texte ſeiner Erzählung verloren gegangen iſt [1]). Um möglichſt ſicher zu gehen, müſſen wir zuvörderſt den hieher gehörenden Theil des Feldzuges des Germanicus gegen die Cherusker in's Auge faſſen. Germanicus iſt aus dem Kanale ſeines Vaters (Fossa Drusina) über den Zuyderſee und die Nordſee mit der Flotte in die Mündung der Ems eingelaufen, hat daſelbſt, durch ein taktiſches Verſehen, wie Tacitus meint, die Legionen auf dem linken Emsufer ausgeſchifft, und mehrere Tage mit dem Schlagen der Brücken verloren, da ſeine Waffen gegen die auf dem rechten Emsufer wohnenden Völkerſtämme gerichtet ſind. Der Flußübergang wird indeſſen, nicht ohne Verluſt von Seiten der Römer, und zwar, wie es ſcheint, nicht allzu fern von dem Meere, weil Fluth und Ebbe noch bemerklich ſind und es an dieſer Stelle durch die Fluthungen des Meeres zurückgebliebene Lachen (aestuaria) gibt, bewerkſtelliget. Nun kommt jene gewaltige Lücke in der Erzählung; denn die römiſchen Legionen ſtehen plötzlich an dem linken Weſerufer, und Germanicus ſendet den Stertinius mit Reiterei und leichtem Fußvolk ab, um den treuloſen Abfall der in dem Rücken der Römer befindlichen Angrivarier in ihrem Lande mit Brand und Mord zu beſtrafen. Drei Punkte in der Erzählung des Tacitus ſind es hauptſächlich, die uns einiges Licht über den Ort der römiſchen Stellung an der Weſer geben können, und dieſe müſſen wir feſt halten. Nach den durch die Geographen ziemlich genau beſtimmten Sitzen des Volks der Angrivarier iſt es wohl erwieſen, daß ſich Germanicus damals ſchon tief in dem innern Lande an der obern Weſer befinden mußte, wenn er, von der See landeinwärts vordringend, die Sitze der Angrivarier im Rücken hatte. Ferner ſpricht Tacitus kurz nachher, als er das Schlachtfeld Idiſtaviſus, welches bloß durch den Fluß von jener Stellung an der Weſer geſchieden war, beſchreibt, von Bergen, Bergrücken, Hügeln und waldigen Gebirgen, (prominentia montium, juga, colles, saltus), die ebenfalls nur an der obern Weſer anzutreffen ſind, da der Fluß, von der ſo genannten porta Westphalica an bis zum Meere, durch Ebenen und Niederungen ſtrömt. Endlich aber paßt die ganze Schilderung der berühmten Idiſtaviſusſchlacht, auf dem rechten Weſerufer, wenn wir alle Einzelnheiten genau erwägen und mit einem beſtimmten Terrain in Übereinſtimmung bringen wollen, und beſonders der Umſtand, daß ſowohl die Römer als auch die Teutſchen in jener Schlacht die Weſer im Rücken hatten, nur auf ein einziges Geſilde der ganzen Weſeraue, und dieſes iſt die Ebene zwiſchen den Hausbergen, Wiltenhauſen, Kohlenſtädt, Vennebeck und Holtrup, wo die Weſer ſich, oberhalb der porta Westphalica, faſt in einer Bogenlinie herum

†) Vorzüglich bediente man ſich auch in Liebesangelegenheiten einer Art Knoten, welche man Liebesknoten, Veneris nodum, Veneris vinculum nannte. Doch über dieſe, welche nicht hieher gehören, vergl. man Broekhuys zum Tibull (1, 9, 5. p. 162) und vorzüglich Voß's Anmerkungen zu Virgils Eklogen 8, 77.

1) Es ſcheint in den Annalen. B. 2. Kap. 8., vor den Worten: Metanti castra Caesari Angrivariorum defectio a tergo nuntiata est, eine Lücke, vielleicht von mehreren Kapiteln zu ſeyn; denn in dem vorhergehenden Satze wurde der Übergang der Römer über die Ems, nicht fern von der Mündung des Fluſſes, erzählt, und in dem folgenden ſtehen die Legionen, ohne Erwähnung der Zwiſchenumſtände, an dem Ufer der obern Weſer, ſchlagfertig den auf der andern Seite des Fluſſes ſie erwartenden Cheruskern gegenüber. Nun liebt zwar Tacitus in ſeiner Darſtellungsweiſe allerdings mitunter ähnliche Sprünge, wenn er nichts Merkwürdiges von einer Zwiſchenhandlung zu ſagen weiß; aber er deutet dann in der Regel durch einige Worte den ausgefallenen Zeitabſchnitt an, damit der Leſer nicht in der klaren Anſchauung der erzählten Begebenheit geſtört werde. In den Worten: Defectio Angrivariorum a tergo nuntiata est, läge hier nun die einzige nothdürftige Andeutung des ausgefallenen Zeitabſchnittes und der in demſelben vorgefallenen Ereigniſſe. Dieſe Andeutung würde aber, nach meinem Dafürhalten ſelbſt für Tacitus zu dürftig ſeyn, als Stellvertreter des erzählenden Berichtes über einen ſo weiten Marſch durch das feindliche Land, vor der Mündung der Ems bis zur Weſer, durch das Gebiet der Angrivarier hindurch, deren erwähnter Abfall überdieß auf nicht unwichtige, kurz zuvor Statt gefundene kriegeriſche Ereigniſſe, welche die Unterjochung dieſes Volkes zur Folge gehabt hatten, ſchließen läßt. Unter den Völkern, über welche Germanicus im folgenden Jahre (am 26. Mai 17 n. Chr.) ſeinen glänzenden Triumph feierte, werden die Angrivarier beſonders namhaft gemacht. *Tacit.* Ann. II, 41.

Digitized by Google

krümmt. Alſo ein wenig oberhalb Minden, auf dem linken Weſerufer, mag die Stellung des Germanicus geweſen ſeyn [2]), bevor er den Strom, im Angeſichte der Cherusker und ihrer Verbündeten, überſchritt, und jene beiden großen Weſerſchlachten lieferte, bei welcher Gelegenheit von Tacitus der heilige Hain des Herkules erwähnt wird. Nachdem Tacitus die intereſſante Unterredung des Arminius und Flavius über den zwiſchen ihnen ſtrömenden Weſerſtrom, jener beiden feindlichen Brüder, von denen der eine für die Freiheit Teutſchlands, der andere für deſſen Unterjochung auf der römiſchen Seite kämpfte, mit unnachahmlicher Meiſterſchaft erzählt hat, beſchreibt er den Übergang des römiſchen Heeres über den Strom. Kaum iſt der Übergang bewerkſtelliget und das Lager geſchlagen, ſo erfährt der römiſche Feldherr durch einen Überläufer, daß von Arminius der Ort zur Schlacht bereits gewählt ſei, daß auch andere Völkerſchaften in einem dem Herkules geheiligten Haine zuſammen gekommen wären, und daß man einen nächtlichen Sturm auf das römiſche Lager beabſichtige. Man glaubte dem Berichterſtatter, und wurde in der Ferne die feindlichen Wachtfeuer gewahr; auch ſagten die Kundſchafter, die näher hinzu gegangen waren, aus: Man höre das Wiehern der Roſſe und das Getöſe eines ſehr großen und ungeordneten Kriegsheeres. So Tacitus, und aus ſeinen Worten müſſen wir ſchließen, daß der Herkuleshain, in welchem ſich jenes immensum et inconditum Germanorum agmen verſammelt hatte, ſich nicht allzu fern von dem römiſchen Lager befand, weil man von dort einen nächtlichen Sturm auf das Lager beabſichtigte, und die Römer in ihrer Stellung an der Weſer die feindlichen Wachtfeuer ſehen konnten. Nach meiner Anſicht ſtand das römiſche Lager in jener der Idiſtaviſusſchlacht vorhergehenden Nacht auf dem rechten Ufer des Fluſſes, ganz in der Nähe der porta Westphalica, und nicht allzu fern von dieſem Orte müſſen wir alſo auch den heiligen Hain des Herkules ſuchen. Anfangs hielt ich den Harrel bei Bückeburg für die silva Herculi sacra, zu welcher Annahme ich durch die paſſende Lage und einen gewiſſen Gleichklang des Namens veranlaßt wurde. Aber nach genauer Erwägung der Ortsverhältniſſe ſcheint mir das Suntelgebirge paſſender zu ſeyn, weil man daſelbſt noch jetzt bedeutende Spuren von einem Nationalheiligthum unſerer Vorfahren antrifft. Allerdings iſt es entfernter von der porta Westphalica, als der Harrel bei Bückeburg; aber doch nicht zu weit entfernt, als daß es nicht ebenfalls recht gut zu dem Berichte des Tacitus paſſen ſollte. Wir wiſſen ja nicht, wie weit jene Kundſchafter vorgegangen waren, welche die dem römiſchen Feldherrn durch der Überläufer gegebene Nachricht von der Zuſammenkunft anderer Völker in dem Herkuleshaine beſtätigten, und das ſcheint mir aus der Erzählung ziemlich unzweideutig hervor zu gehen, daß gerade der Herkuleshain der entfernteſte Punkt der germaniſchen Heeresſtellung geweſen iſt. Der Hohenſtein iſt die höchſte Spitze des Suntelgebirges, und hier findet man noch einen uralten Opferaltar, den die Bewohner der Umgegend den Sinngrünaltar oder den Trudenſtein nennen, und an welchen ſich die wunderbarſten Sagen knüpfen. Einige halten den Namen Sinngrünaltar für verdorben, und wollen den Stein lieber Singrunenaltar genannt wiſſen. Er ſteht auf einer Steinſäule, die gegen 20 Fuß im Durchmeſſer hält. Noch iſt genau die Blutrinne in der Altarplatte zu ſehen, und die ſchwarze Kohlenerde und die Knochenüberreſte in derſelben ringsum bezeugen ſeine ehemalige Beſtimmung. Die Nachbarſchaft des Oſtarberges, des Helagrundes und mehrere andere bedeutungsvolle Namen der Umgegend ſind der ſicherſte Beweis, daß an dieſer Stätte ſich ein wichtiges Heiligthum unſerer Vorfahren befunden habe. Ob nun hier wirklich der griechiſche Halbgott Herkules verehrt worden iſt, laſſen wir billig unentſchieden. Möglich wäre es allerdings, wenn die Stellen des Tacitus über die Verehrung des Herkules bei den Teutſchen Glauben verdienen [3]); wir wiſſen ja nicht und können hierüber kaum eine Vermuthung wagen, wie weit ſich in jener frühen Zeit griechiſche und römiſche Religion und Mythe unter unſern Vorfahren verbreitet hatte. Übrigens nannte man in altſächſiſcher Mundart einen jeden heiligen Hain einen Heark; ſo gibt es noch jetzt einen Härkling bei Helmſtädt und mehrere Haine mit ähnlichen Namen an vielen andern Orten, was leicht zu einer Begriffsverwirrung Veranlaſſung geben konnte. Der Name Suntel ſcheint auf den Sonnendienſt hin zu weiſen, und wie poetiſch auch immer die von de la Motte Fouqué gegebene Erklärung Sühnthal oder Thal der Sühne ſeyn mag; ſo würde ich doch immer die Erklärung Sonnenthal, von dem altteutſchen Sunno, die Sonne, und Dal, das Thal, vorziehen. Regino nennt das Gebirge, als er die blutige Sachſenſchlacht im J. 782, in welcher die fränkiſchen Heerführer Adalgis und Geilo fielen, erzählt, den Berg Suntdal [4]). *(Aug. Wilhelm.)*

---

2) Es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß man in jenen Gegenden noch heutiges Tages Spuren von dem Zuge der Römer auffinden würde, wenn man nur ſorgfältig darnach forſchen wollte. Die Legionen verſchanzten ſich in jedem Nachtlager, und wenn dieſe Schanzen auf Weideplätzen, die nicht umgepflügt worden ſind, oder auf Berghöhen angelegt wurden; ſo erhielten ſich die Merkmale der Gräben und Aufwürfe Jahrhunderte lang, und können als die ſicherſten Urkunden von dem Geſchichtſchreiber benutzt werden. Die Weſergegend verdient es ganz beſonders, in dieſer Hinſicht genau durchforſcht zu werden, damit wir endlich über jenen wichtigen Feldzug des Germanicus volle Gewißheit erhalten, der auch von Luden, hinſichtlich ſeiner Richtung ganz unbeſtimmt gelaſſen wird. Ich mache hier beiläufig auf eine Verſchanzung aufmerkſam, die ſich auf dem rechten Weſerufer, etwas unterhalb Petershagen, bei der Ketenburger Mühle, auf der rechten Seite der Haller Heide befindet, die, wenn ſich ihre römiſche Herkunft erweiſen ließe, nicht wenig zur Aufhellung dieſes Feldzugs beitragen würde.

3) *Tacit.* Germ. IX. Herculem et Martem concessis animalibus placant. c. III. Fuisse apud eos Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium, ituri in praelia canunt.
4) *Reginonis* monachi Prumiensis Annales, ad ann. 782. p. 29. Edit. Francof. 1566.

Digitized by Google

Herculeus morbus, ſ. Epilepsie.

Herculeus nodus, ſ. HERKULESKNOTEN.

HERCULIS, 1) castra, ein Ort in der Gallia belgica, der in der insula batavorum am Rheine lag. Seine Stätte iſt nicht wieder aufzufinden. 2) columnae. So nannte man die beiden Berge, die ſich am Munde des mittelländiſchen Meeres in Europa und Aſien erheben und ſich als Vorpoſten in das fretum gadetanum erheben; man glaubte, daß Herakles ſowohl auf dem Kalpe als auf dem Abyla dieſe Säulen als Markſteine, daß hier die Erde ende, aufgepflanzt habe. Lange hielt man ſelbige für das non plus ultra, und die ſchlauen Phönikier, die ſie längſt durchbrochen hatten, hüteten ſich wohl den Schleier aufzuheben, der das Jenſeits verbarg. 3) fretum, ſ. gadetanum. 4) insula, ein Eiland in der Nähe der Balearen und 2 Eilande bei Sardinien. 5) Labronis oder Liburni portus, ein Hafenplatz in Hetrurien, 12 Mill. von Piſa, das heutige Livorno; vgl. den Art. ad Herculem. 6) Monoeci portus, ein Hafenplatz in Ligurien, auf einem Berge, auf dem ein dem Herakles geweiheter Tempel ſtand. Man fabelte, daß der Heros auf dem Zuge gegen Geryon dieſe Stadt erbauet habe. Es iſt das heutige Monaco. 7) promontorium, das ſüdlichſte Vorgebirge der Halbinſel Italia, im Lande der Bruttier, jetzt Spartivento, und ein Vorgebirge in Britannia Romana. 8) turris, eine Ortſchaft in der Libya Landſch. Kyrenaika. (*G. Hassel.*)

HERCYNA, *Treitschke* (Insecta), eine noch nicht charakteriſirte Schmetterlingsgattung, aus Pyralis *L.* geſondert, aufgeſtellt in „Die Schmetterlinge von Europa, von Ochſenheimer. 6. Bd. 2e Abth. 1828. S. 318.“ — Sie umfaßt Pyralis Alpestralis, Phrygialis, sericalis, centonalis albulalis, palliolalis u. ſ. w. *Hübner's.*
(*D. Thon.*)

Hercyna (Mythol.), ſ. Herkyna.

HERCYNIA, Waldung. Ein allgemeines Nennwort, welches die Griechen und Römer ſchon in ſehr früher Zeit als Bezeichnung eines jeden Hochwaldes bei den Teutſchen kennen gelernt hatten, trugen ſie als Spezialnamen auf alle jene Gebirge und Waldungen über, von denen ſie wußten, daß ſie, im Norden der Donau, von den Quellen derſelben bis in die Nähe ihrer Mündung, gewiſſer Maßen eine große Völkerſcheide bildeten zwiſchen den germaniſchen und keltiſchen Stämmen. Werfen wir einen Blick auf die Karten Europa's, ſo finden wir, daß ein gewaltiger Höhenzug, zwiſchen den Donauquellen und dem Rheine beginnend, nach Oſten hin Europa durchſchneidet, und daß dieſer Kamm den Lauf der Flüſſe bedingt, von denen ein Theil nach Norden, der andere nach Süden herab ſtrömt. Dieſer Höhenzug nun, der noch jetzt größten Theils mit Waldungen bedeckt iſt, nannte man in dem früheſten Alterthume die hercyniſche Waldung — Hercynia silva, Hercynius saltus, Hercynium jugum. Schon Ariſtoteles kennt ihn; er läßt den Iſter (Donau) aus demſelben hervor fließen[1]), und in einer andern Stelle ſagt er, daß die meiſten Flüſſe Europa's in nördlicher Richtung von dem arkyniſchen Gebirge (*ἐκ τῶν ὀρῶν Ἀρκυνίων*) herab ſtrömten, und daß dieſes Gebirge nach Ausdehnung und Höhe das bedeutendſte in jenen Gegenden ſei[2]). Auch Diodorus Siculus meint, daß man den herkyniſchen Bergwald für den größten in Europa halte[3]). Apollonius Rhodius führt ſeine Argonauten an dem herkyniſchen Felſen vorüber[4]), und die älteſte Nachricht, wenn der Name gleichzeitig mit derſelben wäre, würden wir bei Livius[5]) finden, als er uns den Zug des Belloveſus und Sigoveſus zur Zeit des Königs Tarquinius Priscus in Rom erzählt, wo Sigoveſus ſeine keltiſchen Wandervölker in die hercyniſche Waldung führt (im J. v. Chr. 590), um in jenen Gegenden eine neue Heimath zu finden. Aber alle dieſe Nachrichten ſind unbeſtimmt und gränzen nahe an das Reich der Fabel.

Erſt Julius Cäſar, welcher nach ſeinen beiden Rheinübergängen zwar nicht ſelbſt bis zum hercyniſchen Walde vorgedrungen war, hat uns, wahrſcheinlich nach der verloren gegangenen Geographie des Griechen Eratoſthenes, der dieſen Wald den orkyniſchen nannte, und nach den mündlichen, vielleicht abſichtlich etwas übertriebenen Schilderungen der Germanen, eine genaue Beſchreibung deſſelben hinterlaſſen. Er ſagt[6]): „Der hercyniſche Wald iſt 9 Tagereiſen für einen tüchtigen Fußgänger breit; denn anders läßt ſich die Breite deſſelben nicht beſtimmen, weil man in jenen Gegenden kein anderes Wegemaß kennt. Er fängt in der Nähe der Helvetier, Nemeter und Rauracer an, und läuft in gerader Richtung mit der Donau bis an die Gränzen der Daker und Anarter fort, dann beugt er links hin von dem Strome ab, und berührt wegen ſeiner Größe die Gränzen vieler Völker. Und es gibt keinen Germanen, der, wenn er auch 60 Tagereiſen zurück gelegt hätte, ſagen könnte, er ſei an das Ende dieſes Waldes gekommen, oder er habe nur Etwas davon gehört.“ — Dieſelbe Nachricht, und zwar wahrſcheinlich aus der nämlichen Quelle, gibt uns in kürzeren Worten Pomponius Mela[7]), indem er die Länge des hercyniſchen Waldes, ohne deſſen Breite zu beſtimmen, auf 60 Tagereiſen feſtſetzt.

Wir ſehen, daß zu der silva Hercynia Cäſar's beinahe alle Wälder und Gebirge gerechnet werden müſſen, welche jenſeits der Quellen der Donau und auf der Nordſeite dieſes Fluſſes, von der Baſeler Gegend an, wo die Gränzen der Rauracer, der Helvetier und Nemeter ſich berührten, alſo von dem Winkel, den der aus dem Bodenſee hervorbrechende Rhein durch ſeine nördliche Beugung bildet, bis nach Siebenbürgen, wo die Daker und Anarter wohnten, ſich erſtrecken. Dahin gehören: der Schwarzwald, der Odenwald, der Speßhart, das Rhönegebirge, der Thüringerwald, und vielleicht auch der Harz; in ſüdlicher Richtung aber die rauhe Alp, der Steiger-

1) Mirand. Auscult. *Τὸν Ἴστρον ῥέοντα ἐκ τῶν Ἑρκυνίων καλουμένων δρυμῶν.*

2) *Arist.* Meteorol. I, 13. 3) *Diod.* Sicul. V, 21. 4) Argonaut. IV, 640. *Σκοπέλοιο καθ' Ἑρκυνίου.* 5) Hist. V, 34. 6) *Caes.* Bell. Gall. VI, 25. 7) De Situ Orbis. III, 3.

Digitized by Google

wald und das Fichtelgebirge. Dieſe große Kette ſchließt ſich an die Gebirge an, die Böhmen nach allen Richtungen hin umgeben. Hier bildet der Böhmerwald und das mähriſche Gebirge die ſüdliche Gränze; die nördliche aber das Erzgebirge, die Lauſitzer Berge, das Rieſengebirge und die Sudeten. Letztere ſtehen durch das Klokatzgebirge mit den Karpathen in Verbindung, die mit ihrem öſtlichen Arm im weit geſchweiften Bogen (nach Cäſar: hinc se flectit sinistrorsus) bis in die Nähe des Schwarzen Meeres hinaus greifen. So dachte ſich Cäſar den hercyniſchen Wald, welchen er mit wunderbaren Thieren bevölkerte, die es nach ſeinem Ausſpruche ſonſt nirgends gab. Aber die Römer wurden in dem Laufe der Zeit mit den nördlichen Regionen immer mehr bekannt; die Erdkunde erweiterte ſich auch auf dieſer Seite, und ſie lernten bald eine Menge Spezialnamen kennen von Wäldern und Gebirgen, die Cäſar im Allgemeinen mit zu ſeiner großen hercyniſchen Waldung gerechnet hatte, und die Geographen und Geſchichtſchreiber wurden bald inne, daß ſie ſich in der ungeheuern Ausdehnung des Einen Waldes getäuſcht hatten. Die große Hercynia zerfiel in einzelne Stücke, und hauptſächlich ſcheinen die Kriege der Römer gegen die Markomanen unter Marobod, dem alten Allgemeinnamen eine engere Bedeutung gegeben zu haben; denn man gewöhnte ſich nun, die das Böhmenland umſchließenden Wälder und Gebirge ausſchließlich die hercyniſchen zu nennen.

Strabo weiß dieß recht wohl, aber doch kann er ſich nicht ganz von Cäſar's Vorſtellung trennen; denn er bringt ſeinen hercyniſchen Wald immer noch mit den Quellen des Rheins und der Donau in zu nahe Verbindung. Er ſagt[8]): „Der hercyniſche Wald (ὁ Ἑρκύνιος δρυμός) iſt mit dichten und hohen Bäumen beſtanden, und umſchließt in einer von der Natur geſicherten Gegend einen weiten Kreis, in deſſen Mitte ein zur Wohnung wohl geeigneter Landſtrich liegt, von dem wir ſchon geſprochen haben." — Dieſer fruchtbare Landſtrich iſt unſer heutiges Böhmen, der Königsſitz des Marobod, Buiámon (Βυΐαιμον), wohin dieſer Suevenfürſt ſeine Markomannen geführt hatte, und hierin iſt Strabo ſehr wohl unterrichtet[9]). Dann ſetzt er aber hinzu: „In der Nähe ſind die Quellen der Donau und des Rheins, und zwiſchen beiden ein See, und die durch die Fluthen des Rheins gebildeten Sümpfe (der Bodenſee mit ſeinen beiden Spitzen)." — Eben ſo finden wir bei ihm in einer andern Stelle die Quellen der Donau und den hercyniſchen Wald nicht fern von einander, und ſo verwirrt er ſich ſelbſt und kann, indem er noch immer den alten Vorſtellungen zu feſt anhängt, zu keiner klaren Anſicht von einer Sache gelangen, die zu ſeiner Zeit ſchon durch die Feldzüge der Römer in Germanien ſehr an Beſtimmtheit und Deutlichkeit gewonnen hatte. Beſſer unterrichtet iſt Vellejus Paterculus[11]), der den Marobod die von dem hercyniſchen Walde umſchloſſenen Fluren einnehmen und dann den römiſchen Feldherrn Sentius Saturninus durch das Land der Catten, nachdem dieſer ſich einen Weg durch den hercyniſchen Wald gebahnt, die Legionen gegen Marobod nach Boiohämun (Böhmen) führen läßt. Zu jener Zeit alſo hatte der hercyniſche Wald in der Vorſtellung der Römer von ſeiner ehemaligen Größe bereits ſehr Viel verloren, und der alte Name beſchränkte ſich bloß noch auf die das Böhmerland umgebenden Gebirge und Waldungen und die zunächſt mit denſelben in Verbindung ſtehenden Höhenzüge, wozu wir den Thüringerwald und die mähriſchen Gebirge rechnen müſſen. Daß Florus den Thüringerwald mit dem Namen Hercynia bezeichnete, ſehen wir aus der Stelle, wo er von dem Druſus ſagt, daß dieſer Feldherr als der Erſte der Römer den hercyniſchen Wald eröffnet habe[12]), welcher Ausſpruch nur auf den Thüringerwald gedeutet werden kann, durch welchen Druſus auf ſeinem letzten Feldzuge zur Elbe gezogen war. Tacitus und Plinius theilen dieſelbe Anſicht, und das Zeitalter beider Schriftſteller und die beſondere Bekanntſchaft derſelben mit unſerm alten Vaterlande berechtigen uns zu dem Schluſſe, daß ihre Angaben am meiſten mit der Wahrheit übereinſtimmen, und daß dieſelben auf ſichere, von den Germanen eingezogene Nachrichten gegründet ſind. Plinius gebraucht die Ausdrücke: Silva Hercynia, jugum Hercynium und saltus Hercynius; Tacitus: Hercynia silva und saltus Hercynius[13]).

Aber ſelbſt die hercyniſche Waldung des Tacitus iſt dem ſpätern Alexandriner Geographen Claudius Ptolemäus[14]), der mit den Namen der einzelnen Theile dieſes großen Waldgebirges in der Mitte der Germania magna durch ein ſorgfältigeres geographiſches Studium bekannt geworden war, noch viel zu umfaſſend; daher beſchränkt er ſeinen orkyniſchen Wald (ὁ Ὀρκύνιος δρυμός) auf die waldigen Bergrücken, welche die Sudeten mit den Karpathen verbinden, wahrſcheinlich, wie Mannert nicht mit Unrecht vermuthet, weil er von dieſem Theile des Gebirges keinen beſondern Namen wußte.

So veränderten ſich im Laufe der Zeit die Vorſtellungen der Alten von der Größe und Ausdehnung des hercyniſchen Waldes, und ſo zog ſich dieſer ungeheure Bergwald Cäſars, der faſt den ganzen Gürtel Europa's beſchatten ſollte und bis zu deſſen Ende nach einer ſechzigtägigen Wanderung der geübteſte Wanderer nicht vordringen konnte, endlich auch einen unbedeutenden Landſtrich zwiſchen Böhmen und Oberungarn zuſammen. Aber dieſe Erſcheinung darf uns nicht befremden, denn ſie iſt ganz in der Natur der Sache begründet. Bei aller Verſchiedenheit der Schreibart, ſelbſt bei der am meiſten verunſtalteten des Eratoſthenes und Ptolemäus, liegt nämlich dem Namen offenbar unſer altes Wort Hart, Hard oder Harz zu Grunde, welches urſprachlich einen jeden

8) *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. 9) Geogr. VII, 1. §. 3. 10) Geogr. IV, 6. §. 9. 11) Hist. Rom. II, 108. 109.

12) Flor. IV, 12. Invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit. S. Meine Feldzüge des Nero Claudius Druſus in dem nördlichen Teutſchland. Halle bei Ruff, 1826. S. 50. 13) Hist. Nat. IV, 25. 28. Germ. 28. 30. 14) Geogr. II, 11. Edit. *Petri Bertii* p. 57.

Digitized by Google

Hochwald oder Bergwald bezeichnet, und jetzt noch als Spezialbenennung mehrerer Wälder Teutſchlands gebräuchlich iſt[15]). Wir finden es ſelbſt in dem galliſchen Namen der Ardennen (Arduenna) wieder. Die Römer hielten anfänglich dieſes allgemeine Nennwort für einen Spezialnamen und täuſchten ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt, und die Teutſchen beförderten und vermehrten abſichtlos oder abſichtlich die Täuſchung, indem ſie ihnen jeden Wald in ihrer Sprache als einen Hart oder eine Hercynia bezeichneten. Als nun aber bei genauerer Bekanntſchaft mit dem Lande zugleich eine Menge Spezialbenennungen der Wälder und Gebirge zum Vorſchein kamen, die man ſonſt im Allgemeinen Hercynia genannt hatte, ſo rückte man dieſen alten Namen, an den man ſich einmal gewöhnt hatte, immer weiter in die unbekannten Gegenden zurück, bis man zuletzt kaum noch eine Stelle für die einſt ſo berühmte Waldung finden konnte. Übrigens dürfen wir uns in unſern Unterſuchungen nicht irren laſſen durch die Ausſprüche eines Diodorus Siculus[16]), der die britanniſchen Inſeln dem hercyniſchen Walde gegenüber liegen läßt, noch auch durch die eines Claudianus[17]) und anderer Dichter, welche ſelbſt in einem ſpätern Zeitalter mit übertriebener Licenz nach Vorſtellungen und Namen vergangener Jahre haſchen.

Die zu der großen Hercynia Cäſar's gehörenden Waldungen und Gebirge, welche die Römer nach und nach unter ihren eigenthümlichen Namen kennen lernten, ſind folgende: Der Marcianawald (silva Marciana), der ſüdlichſte Theil des Schwarzwaldes zwiſchen Baſel und den Donauquellen[18]). Das Abnobagebirge (Mons Abnoba), der nördliche Theil des Schwarzwaldes an den Donauquellen[19]). Das Alpes- oder Albagebirge (Alpes, Alba), die Rauhe Alp[20]). Das Rheticogebirge (Mons Rhetico), nach meiner Anſicht das hohe Rhönegebirge in Franken[21]). Der Baceniswald (silva Bacenis), der weſtlichſte, nach Zoſſen hervor tretende Theil des Thüringerwaldes[22]). Vielleicht auch das Melibokosgebirge und der Semanawald (*τὸ Μελίβοκον ὄρος καὶ ἡ Σημανὰ ὕλη*), das Harzgebirge und die ſüdlich darunter befindlichen Waldungen[23]). Das Sudetagebirge (*τὰ Σούδητα ὄρη*), der ſüdöſtliche Theil des Thüringerwaldes, der Frankenwald, das Fichtelgebirge, das Erzgebirge und die Lauſitzergebirge[24]). Der große Gabretawald (*ἡ Γαβρῆτα* oder *Γάβρητα ὕλη*), den Strabo ſonderbarer Weiſe von dem hercyniſchen Walde trennt, der Böhmerwald und das mähriſche Gebirge[25]). Das askiburgiſche oder vandaliſche Gebirge (*τὸ Ἀσκιβούργιον ὄρος, τὰ Οὐανδαλικὰ ὄρη*), das Rieſengebirge[26]). Der orkyniſche Bergwald (*ὁ Ὀρκύνιος δρυμός*), das Klokaygebirge, welches die Sudeten mit den Karpathen verbindet, und ein Theil der Waldungen Mährens und Oberungarns[27]). Das ſarmatiſche Gebirge (*τὰ Σαρματικὰ ὄρη*), das Czerhat-, Fatra- und Klakgebirge, Höhenzüge auf dem linken Ufer des Granfluſſes bis zu den Karpathen[28]), und endlich die Karpathen ſelbſt (Carpates mons, *τὸ Καρπάτης ὄρος*) die auch die baſtarniſchen Alpen genannt werden[29]).
(*Aug. Wilhelm.*)

HERCZEGFALVA (d. h. Herzogsdorf)*), ein ſchönes und großes, neu angelegtes reguläres Pfarrdorf in Niederungarn, jenſeits der Donau, Stuhlweißenburger Geſpanſchaft (Székes-fejér Vármegye), mit einer katholiſchen Pfarre und Kirche und 140 Häuſern. Hier war vormals nur eine einſame Pußta (Praedium) mit einer Kirche, einem Pfarrhofe und herrſchaftlichen Wirthſchaftsgebäuden. Das neue mit 1140 römiſch-kathol., 15 evangeliſch-luther. und 15 reformirten Einwohnern, die theils Magyaren, theils Teutſche ſind, bevölkerte und durchaus mit ſchönen Baumpflanzungen gezierte Dorf, iſt eine Schöpfung des verdienſtvollen, letzthin verſtorbenen Ciſterzienſer Abtes Anton von Dréta zu Zircz. Seinem rühmlichen Entſchluſſe auf der weitläuftigen Pußta ein Dorf anzulegen, folgte die thätigſte Ausführung nach einem regelmäßigen Plane. Im Jahre 1810 fing die Anlegung des Dorfes an und war bereits nach 2 Jahren vollendet. Es erhielt ſeinen Namen zu Ehren des Erzherzogs Joseph, Reichspalatins von Ungarn (Herzogsdorf), und im J. 1818 ließ der Abt demſelben eine ſteinerne Säule mit dem Bruſtbilde des Erzherzogs in ungarn'ſchem Koſtüm und einer magyariſchen Inſchrift vor der dortigen Kirche ſetzen. (*Rumy.*)

HERD und alle damit zuſammen geſetzten Worte, ſ. unter HEERD und den mit Heerd gebildeten Compoſita. (2e Sect. IV, 62 ff.)

HERDARÉ ſoll nach dem Bun-Dehesch — einer Sammlung von Auszügen aus ältern und neuern heiligen Büchern der Perſer vermiſchten Inhalts — der Siebente vor Zoroaſter in aufſteigender Linie, ein Sohn Speteman und Vater des Hereſchné geweſen ſeyn. Zoroaſter's Schriften enthalten mehrere Nachrichten über ſeine Perſon und über die Länder und das Reich, in welchem er als Reformator auftrat; zu ihnen gehört die Genealogie desſelben im 33. Abſchn. des Bun-deheſch. Sind ſchon die Nachrichten von ihm über ihn ſelbſt verwirrend und über ſein Zeitalter, um wie vielmehr über die Vorzeit. Darum läßt ſich über Herdar Nichts näher beſtimmen. (*Richter und Schincke.*)

Herde und die damit gebildeten Compoſita, ſ. unter HEERDE (2e Sect. IV, 64 ff.).

HERDECKE, auch MARIENHERDEKE, offene Stadt an der Ruhr, die hier ſchiffbar wird, Kreis Hagen, Regirungsbezirk Arnsberg. Der größte Nahrungszweig

15) Adelung's Wörterbuch Th. II. S. 967. 16) *Diod.* Sicul. V, 21. 17) *Claud.* de IV. Cons. Hon. 451. De laude Stilich. I, 228. De Bell. Get. 330. 18) Tabul. Peuting. *Amm. Marcell.* XXI, 8. 19) *Plin.* H. N. IV, 24. *Tacit.* Germ. 1. 20) *Strab.* IV, 6. §. 9. VII, 1. §. 3. *Vopiscus* in Probo, c. 13. 21) *Pomp. Mela.* III, 3. 22) *Caes.* Bell. Gall. VI, 10. 23) *Ptol.* Geogr. II, 11. p. 57. 24) *Ptol.* l. c. 25) *Ptol.* l. c. *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. 26) *Ptol.* l. c. *Dio Cass.* LV, c. 1.

27) *Ptol.* c. l. 28) *Ptol.* l. c. 29) *Ptol.* Geogr. III, 5. Tab. Peuting. Segm. V. Edit. *Petri Bertii.*

*) Fehlt in Cruſius Poſtlexikon von Ungarn und in den topographiſchen Wörterbüchern von Korabinsky, Vályi, Rumy, weil es noch nicht exiſtirte, als dieſe Werke im Druck erſchienen.

in der Stadt ſind die Tuchmanufakturen; in der Bürgermeiſterei aber ernähren ſich viele Einwohner mit Meſſer- und Schloſſerarbeiten. Herdecke hat 3 gottesdienſtliche und 2 andere öffentliche Gebäude, 259 Privatwohnhäuſer, 15 Fabriken, Mühlen und Magazine, 20 Ställe und Scheunen, 1780 evangeliſche, 406 katholiſche und 24 jüdiſche Einwohner. (*Mützell.*)

HERDEGEN, Johann, oder AMARANTHES, wie er ſich als Mitglied des von Harsdörfer und Klai geſtifteten pegneſiſchen Blumenordens zu nennen pflegte, war den 21. Jul. 1692 zu Nürnberg geboren und der Sohn eines dortigen Gewürzkrämers. Er ſtudirte zu Nürnberg, Altdorf (wo er 1715 Magiſter der Philoſophie wurde) und Jena, wurde 1718 Stadtvikar zu Nürnberg und 1719 an der St. Ägidienkirche Specialvikar des Senior Riedel, dem er auch 1720 im Amte nachfolgte. Nachdem er 1724 Diakonus bei St. Sebald und 1727 Paſtor an der neuen Spitalkirche zum heiligen Geiſt geworden war, erhielt er 1739 die Profeſſur der Logik an dem Ägidiengymnaſium, und 1742 auch die der hebräiſchen Sprache. Schon 1720 war er in den pegneſiſchen Blumenorden getreten, und erhielt 1732 die Raths- und Sekretärſtelle bei dieſer Geſellſchaft. Er ſtarb im 58ſten Jahre ſeines Alters, den 16. Februar 1750.

Unter der überhaupt nur geringen Zahl ſeiner Schriften, welche Meuſel verzeichnet hat[1]), verdient außer einem Programm: de rarissima Thomae Murneri Logica memorativa. Norimb. 1739. Fol., vorzüglich nachfolgendes, für die Literargeſchichte nicht unwichtiges Werk Erwähnung: Hiſtoriſche Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das durch göttliche Güte erreichte hunderſte Jahr, mit Kupfern geziert und verfaßt von dem Mitgliede dieſer Geſellſchaft Amaranthes. Nürnb. 1744. gr. 8. Späterhin erhielt dieß Werk den Titel: Gegründete Nachrichten von gelehrten Geſellſchaften zur Aufnahme guter Wiſſenſchaften, vornehmlich der teutſchen Sprache und Dichtkunſt[2]). Daß dieß wirklich der Zweck des Blumenordens war, ſieht man aus den Statuten deſſelben. „Die Mitglieder (heißt es S. 3) ſollen ſich der Reinigkeit der teutſchen Sprach ſowohl im Reden, als im Schreiben befleißigen." Wie man aber auch der teutſchen Poeſie einen neuen Schwung zu geben wünſchte, beweiſt folgende, S. 7 enthaltene Stelle: „Daß der Aufgenommene unſerer Mutterzung mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen emſig wolle bedienet und bemühet ſeyn in Beförderung ihres Aufnehmens[3]). (*Heinr. Döring.*)

1) In ſeinem Lexikon verſtorb. Schriftſteller. Bd V. S. 384 f. 2) Die neueſte Nachricht von dem Blumenorden ertheilt Panzer in einer bei dem anderthalb hundertjährigen Jubiläum der Geſellſchaft gehaltenen Rede. Nürnb. 1794. 4. 3) Nachrichten über Herdegen und ſeine Schriften, außer demjenigen, was er ſelbſt darüber in ſeiner Geſchichte des Blumenordens S. 695—715 mitgetheilt hat, findet man in Hirſchen's Minist. eccles. Norimb. Jubil. p. 40; in Will's nürnberg'ſchem Gelehrten-Lexikon. Th. II. und Th. VI. in Adelung's Fortſetzungen und Ergänzungen zum Jöcher. Bd. II. und in Jördens's Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd VI. S. 497 f.

HERDER, von, Genealogie, ſ. a. E. dieſ. Bdes.

HERDER, Felix, Pfarrer und Chorherr am großen Münſter in Zürich, geboren daſelbſt den 31. Jan. 1741, machte ſich als Mitglied der asketiſchen Geſellſchaft durch einige kleine Schriften nicht unvortheilhaft bekannt. Vorzüglich aber waren es ſeine Predigten über die Geſchichte Joſephs (Zürich 1784. 8.), welche durch echte Popularität und Leichtigkeit des Stils ſich beſonders unter den niedern Ständen ein ausgebreitetes Publikum verſchafften. Wenige Bücher eigneten ſich mehr zur häuslichen Erbauung und wurden öfter geleſen; und als der Verfaſſer jenes Werks den 22. Jan. 1810 ſtarb, war die Trauer um ſo allgemeiner, da er den in jenen Joſephspredigten, ſo wie in ſeinen Kanzelvorträgen aufgeſtellten Lehren ſtets durch ſeinen eignen, untadelhaften Lebenswandel entſprochen hatte. Er verband mit einer ſeltenen Gemüthsruhe Sanftmuth, ſtille Heiterkeit und Mildthätigkeit gegen Dürftige*). (*Heinr. Döring.*)

HERDER, Johann Gottfried von, war den 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, einer kleinen oſtpreuß. Stadt, geboren. Sein Vater, Gottfried Herder, ein armer Tuchmacher, den ſein Gewerbe nur kümmerlich nährte, nahm ſpäterhin die Stelle eines Glöckners und Lehrers an einer Elementarſchule an. Er hatte in ſeiner Ehe mit Anna Eliſabeth Pels, der Tochter eines Hufſchmieds, 3 Töchter und 2 Söhne[1]), von denen ein Sohn und eine Tochter früh ſtarben; die übrig bleibenden wurden an zwei Mohrunger Bürger, den Fleiſcher Neumann und den Bäcker Güldenhorn, verheirathet.

Auf Herder'n, welcher der dritte unter ſeinen Geſchwiſtern war, wirkte früh der häusliche Friede im väterlichen Hauſe, der religiöſe Sinn ſeiner Ältern und der redliche Eifer, den ſie ihrem Berufe widmeten. Kaum hatte er leſen gelernt, als ihm Bibel und Geſangbuch, die ſeinen Ältern oft Troſt gewährt, dringend empfohlen wurden. Sein religiöſer Sinn erwachte zuerſt durch dieſe Lektüre, die auch auf die erſte Bildung ſeines Ausdrucks keinen geringen Einfluß gehabt zu haben ſcheint. Denn überall, wo er ſpäterhin als Dichter erſcheint, ſieht man deutlich, daß Sprache und Ideen des Morgenlandes ihn erwärmten.

Den erſten Unterricht erhielt Herder in der Stadtſchule zu Mohrungen. Der Rektor Grimm, ein Mann von zurückſtoßendem Äußern, von jedem Umgange entfernt, und ſchon ſtreng durch ſeinen eigenthümlichen Charakter, übte mit doppelter Strenge die damals gewöhnliche Schuldisciplin. Der geringſte Verſtoß gegen Pünktlichkeit, Ordnung und äußern Anſtand wurde hart beſtraft. Von ſolchen Züchtigungen blieb zwar Herder durch ſeinen Fleiß und durch die raſchen Fortſchritte, die er im Lateiniſchen und Griechiſchen machte, befreit; aber ſie mochten doch in ſeiner Sele einen widrigen Eindruck zurücklaſſen.

*) S. Denkmal auf Felix Herder (von ſeinem Sohne. Zürich 1810. Baur's neues hiſtor. biograph.-literar. Handwörterbuch. Bd VI. S. 598 f.

1) S. die in den Beiträgen zur Kunde Preußens, Königsberg 1821. Bd IV. Heft 3. S. 162 aus dem Mohrunger Kirchenbuche mitgetheilten Nachrichten.

Digitized by Google

wenigſtens hatte er, glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, damals etwas Scheues und Furchtſames in ſeinem Benehmen; und ſelbſt in ſpätern Jahren konnte er, bei aller Hochachtung für Grimm, ſich doch des Gedankens nicht erwehren, daß ſein Geiſt, durch eine minder pedantiſche Lehrmethode und einen anſchaulich praktiſchen Unterricht eine weit freiere Richtung gewonnen haben würde.

Ganz anders wirkte auf Herder'n der Prediger Willamovius in Mohrungen und der Umgang mit deſſen Sohne, dem als Dithyrambendichter bekannten Willamow. Wahrſcheinlich iſt es, daß ihm jener einigen Privatunterricht gab, gewiß, daß Herder von ihm in der Religion unterrichtet und confirmirt ward. Lebendiges Vorbild wurde aber Willamovius Herder'n durch die hohe Achtung für die Würde des Chriſtenthums, die von jenem frommen Manne auch auf ſeine Familie überging; und der eifrige Wunſch, jede ſeiner Pflichten zu erfüllen, prägte ſich faſt unwillkürlich dem jugendlichen Gemüth des Knaben ein. Aber ein Hang zum Tiefſinn und zur Schwermuth, der, nach dem Zeugniß des verſtorbenen Amtmanns Crüger zu Lochſtädt, welcher als Schüler in Mohrungen neben Herder'n ſaß, dieſem eigen geweſen ſeyn ſoll; fand nach Willamovius Tode um ſo ſtärkere Nahrung, als Herder's Zukunft jetzt ſehr trübe vor ihm lag. Eine Thränenfiſtel am rechten Auge und die Armuth ſeiner Ältern ſchienen der Neigung zum Studiren unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg zu ſtellen; und der alte Gedanke, ſeinen Sohn einem Handwerk zu widmen, ward bei Herder's Vater um ſo lebhafter, als auch der Diakonus Treſcho zu Mohrungen wiederholt dazu rieth.

Dieſem menſchenfreundlichen Manne, der Herder'n als Abſchreiber[2]) und Aufwärter zu ſich nahm, ſcheinen Herder's Anlagen durchaus entgangen zu ſeyn. Er wurde vielmehr von Treſcho und ſeiner alten Schweſter, die deſſen weitläuftigem Hausweſen vorſtand, zu mancherlei häuslichen Geſchäften gebraucht, gegen welche Herder ſtets eine lebhafte Abneigung fühlte. Mancher Verweis, manche unfreundliche Behandlung wurde ihm zu Theil, wenn er dergleichen Geſchäfte nicht gehörig beſorgte. Herder ſcheint dieß tief gefühlt zu haben, wie aus einem ſpätern Briefe von ihm an Treſcho vom 21. December 1787 hervor geht. „Die erſten Bilder meiner Jugend," heißt es darin, „ſind mir meiſtens traurige Bilder; und manche Eindrücke der Sklaverei möcht' ich, wenn ich mich ihrer erinnere, mit theuern Blutstropfen abkaufen." Durchaus falſch iſt die hie und da erwähnte Notiz, daß Treſcho Herder'n zuerſt auf den Weg der Wiſſenſchaften geleitet habe. Was Herder während ſeines Aufenthalts bei Treſcho an höherer Bildung gewann, war bloß Folge des günſtigen Zufalls, daß er wegen beſchränkten Raums ſeine Schlafſtelle in Treſcho's Bibliothek erhielt, in welcher ſich außer mehrern theologiſchen Schriften, auch einige geſchichtliche und römiſche Auctoren und teutſche Dichter, unter andern Simon Dach, Kleiſt u. A. befanden. Nieder gebeugt durch ſeine drückenden Verhältniſſe, vielleicht auch durch ſeinen Hang zur Einſamkeit dazu beſtimmt, wählte er die Nacht zum Leſen dieſer Bücher, von ſeinem geringen Frühſtücksgelde ſich ſo viel erſparend, um das zu ſeiner Lampe erforderliche Öl kaufen zu können. Treſcho überraſchte ihn einſt, als er eingeſchlafen war, und ein zufällig in Brand gerathenes Buch gab die Veranlaſſung, ihm das nächtliche Studium für immer zu unterſagen. Weder dieſe Beweiſe von Herder's Liebe zu den Wiſſenſchaften, noch ſein erſtes Gedicht[3]), das er einem für Treſcho an den Buchhändler Kanter in Königsberg zugeſiegelten Pakete, heimlich beiſchloß, waren vermögend, ihm Treſcho's Aufmerkſamkeit zu erwerben, der fortwährend zur Erlernung eines Handwerks rieth.

Aber ein Vorfall, der ſich um dieſe Zeit (1762) ereignete, gab Herder's traurigen Verhältniſſen unvermuthet eine andere Wendung. Wichtig wurde für ihn die Theilnahme des ruſſ. Regimentschirurgus Schwagerloh, der bei einem Grenadierregimente ſtand, welches, aus dem 7jährigen Kriege zurück kehrend, in Mohrungen einquartiert wurde. Nach der Erzählung des Schulrath Berdau, war Herder zufällig dem Regimentschirurgus behilflich bei der Bereitung eines Arzneimittels und Schwagerloh wurde dadurch veranlaßt, ihm den Antrag zu thun, daß er die Chirurgie erlernen und hiezu mit ihm nach Königsberg gehen möchte. Dort zeigte er Herder'n zugleich eine Ausſicht zur Heilung ſeines Augenübels. Herder, obgleich er keine eigentliche Neigung zur Chirurgie hatte, reiſte gleichwohl den Sommer 1762 nach Königsberg ab, ſank aber gleich bei der erſten Section, zu der ihn Schwagerloh mitnahm, in Ohnmacht, und ſah ſich, von mehrern ähnlichen Zufällen bedroht, bald genöthigt, dieß Studium aufzugeben. Es mit der Theologie zu vertauſchen, war ſein ſehnlicher Wunſch, und ein Schulfreund, Emmerich mit Namen, damals Kandidat des Predigtamts zu Königsberg, war ihm behilflich zu dem Examen, in welchem Herder zur allgemeinen Zufriedenheit beſtand[4]). Doch lebte er, ungeachtet einiger Informationen, in ſehr drückenden Verhältniſſen bis Oſtern 1763, wo er als Lehrer an dem Collegium Fridericianum angeſtellt wurde. Unter ſeinen damaligen Lehrern, Lilienthal, Kypke, Teske u. A. war ihm Kant, bei dem er Logik, Moral, Mathematik und phyſiſche Geographie hörte, damals der liebſte. Herder war ihm vorzüglich durch ein Gedicht bekannt geworden, worein er einige Ideen Kant's eingekleidet hatte. Der Letztere ſchien einen beſondern Werth darauf zu legen, weil er Herder'n noch in ſpätern Jahren daran erin-

---

2) Der Sterbebibel, Lebensbibel, Geſchichte meines Herzens u. a. asketiſchen Schriften, die Treſcho damals heraus gab.

3) Geſang an Cyrus. Aus dem Hebräiſchen überſetzt. St. Petersburg (Königsberg) 1762 in 4. von Kanter gedruckt; ſpäterhin in Herder's Werken zur ſchön. Lit. u. Kunſt. Bd 15.

4) Das gedruckte Zeugniß des Examens iſt vom 7. Auguſt 1762 datirt, und von dem Dekan der theologiſchen Fakultät, Dr. F. S. Bock, unterſchrieben; die Matrikel iſt datirt vom 9. Auguſt mit der Unterſchrift des Dr. Langenhauſen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.

Digitized by Google

nerte; dieſer aber ſo wenig, daß er in ſeinem Briefe an Kant äußert: „Laſſen Sie doch das dunkle, rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in ſeiner Dunkelheit umkommen!“

Kant und Hamann, welchen letztern Herder ebenfalls in Königsberg kennen lernte, trugen viel zu der vortheilhaften Meinung bei, die man bald für Herder hegte; und die ſonntäglich im Friedrichskollegium gehaltenen Katechiſationen fanden, wenn ſie von Herder gehalten wurden, immer zahlreiche Zuhörer. Die Herzlichkeit und Wärme, womit er jeden Gegenſtand vortrug, die Beſtimmtheit ſeiner Fragen, wodurch er die Begriffe ſeiner Schüler zu entwickeln wußte, erwarb ihm vielen Beifall. Aber er verſtieß auch auf mancherlei Weiſe gegen den damals im Friedrichskollegium herrſchenden Ton, und vertauſchte ſeine dortige Anſtellung im J. 1764 mit der eines Rektors an der Domſchule zu Riga. Dort arbeitete er, wie er ſelbſt an Treſcho ſchreibt, treu und in der Stille, damit er nicht ohne Nutzen, Liebe und Zutrauen ſeyn dürfe. „Ich ſehe indeß,“ heißt es in dieſem vom 27. Jun. 1766 datirten Briefe, „meinen hieſigen Aufenthalt als einen Platz an, der, wenn er mir nicht Zweck genug wäre, mir doch wenigſtens Schatten und Gelegenheit verſchafft, mich zu Zwecken bereiten zu dürfen.“ Ungefähr um dieſe Zeit (1766), wo er einen Ruf nach St. Petersburg, als Direktor an der dortigen Petersſchule, abgelehnt und Adjunktus und Nachmittagsprediger an der in der Vorſtadt von Riga gelegenen Getrudenkirche geworden war, trat er zum erſten Male als Schriftſteller auf eine ſehr bedeutende Weiſe auf. Der kräftige Umſchwung, den die teutſche Literatur durch Leſſing, Winckelmann u. A. gewonnen, hatte Herder'n begeiſtert. Aber ungeachtet ſeiner Hochachtung für Leſſing, konnte er ſich doch mit den Literaturbriefen, ſo ſehr er ſie im Allgemeinen ſchätzte, im Einzelnen nicht befreunden. Als Anhang dazu ließ Herder daher, ziemlich kühn, ohne ſich einer herrſchenden Meinung oder Auctorität zu accommodiren, im J. 1767 ſeine Fragmente zur teutſchen Literatur und einige Jahre ſpäter die kritiſchen Wälder erſcheinen[5]). Über die erſtgenannte Schrift findet ſich in einem Briefe Herders an Treſcho folgende Äußerung: „Meine Zwiſchenſtunden des vorigen Sommers wandte ich darauf an, einige neuere Schriften, Urtheile und Arten des Geſchmacks mit den Alten zu vergleichen. Es entſtand ein Werkchen daraus, das, ſo abgebrochen, zerſtückt und unvollkommen es iſt, doch Aufſehen genug gemacht und mehr Beifall gefunden hat, als ich mir bei der Freiheit des Urtheils verſprach. Ich habe eine Reihe Briefe vor mir, die man aus Teutſchland von verſchiedenen Orten an mich geſchrieben, ohne meinen Namen zu wiſſen, und ich bin alſo wider Vermuthen in einen anonymen Briefwechſel gerathen, der mich einiger Maßen darüber ſchadlos hält, daß ich hier in einer Gelehrtenwüſte lebe.“

So konnte er Riga wohl nennen, wo er nicht nur den Gebrauch einer bedeutenden Bibliothek, ſondern auch den Umgang mit eigentlich wiſſenſchaftlich gebildeten Leuten vermißte. Eine Folge davon war der Wunſch einer Reiſe ins Ausland, durch welche Herder ſeinem Geiſte eine andere Richtung geben und ſeinen beſchränkten Wirkungskreis erweitern wollte. Sein Plan war, Frankreich, Holland, England und Teutſchland, wo möglich auch Italien zu beſuchen, und bereichert an Kenntniſſen bei ſeiner Rückkehr nach Riga ein Erziehungsinſtitut zu errichten. Herder hatte dieſe Reiſe im Junius 1769 angetreten, und war bereits bis nach Frankreich gekommen, als ihm der durch ſeine Schriften erlangte Ruf die Stelle eines Begleiters des Prinzen von Holſtein-Oldenburg auf deſſen Reiſe durch Frankreich und Italien verſchaffte. Allein ſchon in Strasburg hielt ihn ſein Augenübel, das weit gefährlicher wiedergekehrt war, zurück, und er ſah ſich genöthigt, die ärztliche Hilfe des berühmten Lobſtein zu ſuchen. Leider hatte die Operation der Thränenfiſtel nicht den gewünſchten Erfolg; aber wahrhafte Bewunderung nöthigte Herder's Standhaftigkeit Allen denen ab, die Zeugen ſeines Leidens waren. Zu dieſen gehörten außer Jung Stilling[6]), beſonders Goethe, auf welchen Herder einen bedeutenden Einfluß ausübte[7]). In die Zeit ſeines Aufenthalts in Strasburg fällt Herder's Preisſchrift über den Urſprung der Sprache[8]) und ſeine Beiträge zu den mit Goethe heraus gegebenen Blättern von teutſcher Art und Kunſt[9]). Außerdem ſcheint er, wie aus ſeinen damaligen Briefen hervor geht, ſich vorzüglich mit der engländiſchen Literatur, und namentlich mit Shakeſpeare, beſchäftigt zu haben.

In ganz neue Verhältniſſe trat Herder, als er dem Ruf des Grafen Wilhelm von Bückeburg folgend, den er zu Darmſtadt kennen gelernt, als Hofprediger, Superintendent und Konſiſtorialrath im J. 1771 nach Bückeburg ging. Der Graf, geiſtreich und vielſeitig gebildet, vorzüglich durch den Umgang mit Thomas Abbt, war gleichwohl nicht frei von einem gewiſſen Stolze. Es war ihm nicht bloß um wiſſenſchaftliche Unterhaltung zu thun, er wollte auch gehuldigt ſeyn. Aber Herder war nicht geeignet, auf dieſe Weiſe die Gunſt des Grafen zu gewinnen, deſſen Charakter und Anſichten von den ſeinigen durchaus verſchieden waren. Ihm genügte nicht das bloß betrachtende räſonnirende Leben, in das ihn der Graf gern gezogen hätte; als höchſter Zweck galt Herder'n

5) Zu den vorzüglichſten Rezenſionen der kritiſchen Wälder gehören die von Hamann in der Königsberger Zeitung Februar 1769 (auch in Hamann's Schriften III, 429 f.) und von Garve in der Neuen Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. Bd 9. St. 1. S. 20 f. St. 2. S. 250 f.

6) S. Jung's Lebensbeſchreibung. Berl. 1806. (Bd 3.) H. Stilling's Wanderſchaft. S. 175 f. 7) S. Goethe's Werke. Bd. 18. S. 302 f. und deſſen Leben von Heinrich Döring. Weim. 1828. S. 86 f. 8) Über dieſe in Herder's Werken zur Philoſ. u. Geſch. Bd 2. befindliche Schrift vergl. man Allgem. teutſche Biblioth. Bd 19. St. 2. S. 439 f. Wieland's teutſchen Merkur. Febr. 1773 u. A. m. 9) Hamburg 1773. Von Herder enthält dieſe Schrift: 1. Auszug aus einem Briefwechſel über Oſſian und die Lieder alter Völker. S. 1—10. 2. Shakeſpeare S. 71—118. Vgl. Almanach der teutſchen Muſe auf d. J. 1774 S. 6 f.

Digitized by Google

eine Wirkſamkeit, die friſch und kräftig ins Leben griff. Verhältniſſe dieſer Art hatten etwas höchſt Peinliches für ihn. Als Geiſtlicher gewann er nun nach und nach die Liebe der Gemeinde, und in der Verbeſſerung des Schulweſens traten ihm die individuellen Anſichten des Grafen ebenfalls hindernd entgegen.

Mit dieſen trüben Erfahrungen ſöhnte Herder'n zum Theil die Bekanntſchaft mit der Gemahlinn des Grafen, der Gräfinn Maria, wieder aus, die in ſtiller Zurückgezogenheit lebte. In einer Brüdergemeinde erzogen, hatte der Gräfinn Charakter ſchon früh einen individuellen Zug von Sanftmuth und ſtiller Reſignation erhalten. Ihre religiöſen Anſichten, die ſich von einer gewiſſen Schwärmerei nicht frei ſprechen ließen, wurden durch Herder's Unterricht, durch ſeine mündlichen Belehrungen, wie durch den Briefwechſel, den er auf ihren Wunſch mit ihr angeknüpft hatte, geläutert und berichtigt. Dazu trugen auch die Schriften bei, die er ihr empfahl, und ihre Schwermuth verſcheuchte öfters eine kleine Kapelle, die der Graf unterhielt. Sie gab Herder'n Veranlaſſung, ſeine Kantaten zu dichten. In den J. 1773—75 ſchrieb er den Brutus und Philoktet, die Auferweckung des Lazarus, den Fremdling auf Golgatha, Michaels Sieg und einige andere. Außerdem ſammelte er Materialien zu ſeiner älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts, zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, zur hebräiſchen Poeſie und andern Werken, mit denen er erſt ſpäterhin hervor trat. Daß er ſich zur ruhigen Ausführung eines beſtimmten Plans nicht aufgelegt fühlte, ſieht man aus mehreren ſeiner damaligen Briefe. In Stunden der Muße beſchäftigte ihn die Lektüre der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker, auch nahm er Percy's Relicks of ancient english poetry wieder zur Hand, die ihm ſchon in früher Jugend lieb geweſen waren. Um ſich zu zerſtreuen, hatte er im J. 1772 eine Reiſe nach Göttingen unternommen, wo er Heyne's Bekanntſchaft machte. Eine Schweizerreiſe, die damals in ſeinem Plane lag, gab er auf. „Ich habe," ſchreibt er, „ſchon mehr in der Welt geſehen, als ich ſehen ſollte. Nun hab' ich nichts Nöthigeres zu thun, als — was ich noch wenig gethan habe — zu leben. Heil dem, der mich in das Land des Lebens führt, und das iſt allein — meine Freundinn." Dieß war Maria Karolina Flachsland[10]), die jüngſte Tochter des herzogl. würtemberg'ſchen Amtsſchaffners Joh. Friedr. F. Herder hatte ſie bereits 2 Jahre früher zu Darmſtadt kennen gelernt, und vermählte ſich mit ihr den 2. Mai 1773. Gegenſeitige Neigung und Übereinſtimmung der Charaktere ſicherten dieſer Verbindung ein dauerhaftes Glück zu. Auch auf Herder's geiſtige Thätigkeit ſcheint ſie keinen geringen Einfluß ausgeübt zu haben. Mit Ernſt wurden mehrere Plane ausgeführt, die er bisher aus Unmuth verſchoben hatte. Die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts erſchien 1774—1776 in 2 Bänden, denen, nach Herder's Plan, noch ein dritter folgen ſollte. Dieß Werk, ein Verſuch, die Schöpfungsgeſchichte zu erklären, war nicht frei von einigen bittern Ausfällen, vorzüglich gegen Michaelis in Göttingen. Herder's Abneigung gegen die neue Exegeſe, die ihm das Heilige und Göttliche in der Bibel ſo tief herab zu würdigen ſchien, mochte wohl eine Haupturſache davon ſeyn. Aber dieſe Ausfälle waren wenigſtens nicht geeignet, ihn in Göttingen zu empfehlen, wohin er durch Heyne's Bekanntſchaft und Verwendung zu kommen hoffte. In einem ähnlichen heftigen Ton waren die Provinzialblätter an Prediger (Riga 1774) geſchrieben, in welchen er die Herabwürdigung des geiſtlichen Lehramts, vorzüglich in den preuß. Staten, rügte, und mit Spalding in Berlin zerfiel. Wichtiger als dieſe polemiſche Schrift ſind Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, die er ebenfalls um dieſe Zeit (1774) größten Theils vollendete, aber erſt mehrere Jahre ſpäter heraus gab[11]). In dieſem Werke vereinigen ſich alle Strahlen ſeines Geiſtes, gleichſam wie die Radien eines Zirkels in ihrem Mittelpunkte. — „Schon in ziemlich frühern Jahren," ſagt Herder, „da die Auen der Wiſſenſchaften noch in all' dem Morgenſchmucke vor mir lagen, von dem uns die Mittagsſonne unſers Lebens ſo viel entzieht, kam mir oft der Gedanke ein, ob denn, da Alles in der Welt ſeine Philoſophie und Wiſſenſchaft habe, nicht auch das, was uns am nächſten angeht, die Geſchichte der Menſchheit im Ganzen, eine Philoſophie und Wiſſenſchaft haben ſollte? Alles erinnerte mich daran; Metaphyſik und Moral, Phyſik und Naturgeſchichte; die Religion endlich am meiſten."

Eine Reihe von Predigten über das Leben Jeſu, die Herder in den J. 1773—1775 in Bückeburg hielt, ſcheinen das nähere Freundſchaftsverhältniß mit Kleuker[12]) angeknüpft zu haben. Gleim's Bekanntſchaft machte Herder im Sommer 1774, und die Innigkeit, womit der für alles Große und Schöne empfängliche Greis ſich an Herdern anſchloß, bewog dieſen, ihn auch noch in ſpätern Jahren mehrmals in Halberſtadt zu beſuchen. Zu Herder's übrigen Freunden in dieſer Periode, mit denen er in Bekanntſchaft und Briefwechſel ſtand, gehörten der Buchhändler Hartknoch in Riga, Heyne, und ganz vorzüglich Hamann[13]), dann Lavater, Bode, Goethe, Merk, Jung-Stilling, Zimmermann, Leſſing, Moſes Mendelsſohn und Nicolai.

Zu den in dieſer Periode (1774) heraus gegebenen theologiſchen Schriften, von denen bereits einige erwähnt worden, gehören noch die Briefe zweier Brüder Jeſu,

10) Vgl. ihre Biographie in v. Schindel's teutſch. Schriftſtellerinnen des 19ten Jahrh. Leipz. 1823. Th. 1. S. 203 f.

11) Riga 1784—91. kl. 8. und in einigen ſpätern Auflagen; dann in Herder's Werken zur Philoſ. u. Geſch. Bd 3—6. Intereſſante Bemerkungen über dieß Werk findet man in dem Magazin d. Philoſ. u. ſchön. Literat. Heft 1. S. 65 f.; im teutſchen Merkur. Febr. 1785. S. 148 f. u. im neuen teutſchen Merkur. Febr. 1792. S. 166 f.

12) Er war damals Hauslehrer in Bückeburg und kam ſpäterhin als Profeſſor nach Kiel. Als Schriftſteller iſt er hauptſächlich durch ſeine Überſetzung des Zend-Aveſt (Riga 1776. 3 Thle.) bekannt.

13) „Ich habe einen Brief von meinem alten, guten Freund Hamann bekommen," heißt es in einem Schreiben Herder's vom J. 1772; „der Brief hat, da ich die Aufſchrift nur ſahe, mich bis in die Lüfte entzückt."

Digitized by Google

und die Erläuterungen zum Neuen Teſtamente aus einer neu eröffneten morgenländiſchen Quelle[14]). Durch die Schrift: „Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet[15])," für die Herder, wie für ſein früheres Werk: „Über den Urſprung der Sprache," den von der Berliner Akademie ausgeſetzten Preis erhalten hatte, war die Aufmerkſamkeit entſchieden auf ihn gelenkt worden. Er hatte mehrere auswärtige Anträge erhalten, doch alle wieder abgelehnt. So unter andern die Stelle eines Hofpredigers zu Eutin und die Profeſſor- und Predigerſtelle auf der Univerſität Gießen. Länger dauerten die ſchriftlichen Unterhandlungen des Geh. Raths von Bremer und des Hofraths Brandes, Heyne's nachherigen Schwiegervaters, welche Herder'n nach Göttingen zu ziehen wünſchten. Aber das engländiſche Miniſterium ſtellte dieſem Plane mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Es verlangte von Herder'n, daß er zuvörderſt den Grad eines Doktors der Theologie annehmen, ſich vor der theologiſchen Fakultät zu Göttingen einem Examen oder Colloquium unterwerfen ſolle u.ſ.w. Dieß einzugehen war Herder's Denkungsart zuwider, und ein höchſt leidenſchaftlich geſchriebener Brief an Brandes vom 5. Januar 1776 ſchildert die individuelle Reizbarkeit in Herder's Charakter treffend[16]). Ungeachtet der entſchiedenen Ablehnung, die dieß Schreiben enthielt, ſchwankte er bald wieder und faßte endlich dennoch den Entſchluß: „den ſauren Weg nach Göttingen anzutreten"[17]), als ein unverhofftes Zuſammentreffen von Umſtänden dieß verhinderte.

Durch Goethe erging an Herder'n der Ruf als Hofprediger, Generalſuperintendent und Oberkonſiſtorialrath nach Weimar, wo er den 2. Okt. 1776 anlangte. In freundſchaftliche Verhältniſſe trat er dort mit Goethe, Wieland, Graf v. Görz, v. Einſiedel, v. Knebel u. A. m. Dieſe heitern Verhältniſſe ſtörte Herder's Kränklichkeit, die ihn nöthigte, 1777 Pyrmont zu beſuchen. Dort predigte er auf Erſuchen zwei Mal, und der Eindruck, den ſeine Predigten auf ein unbefangenes Gemüth machten, hat Sturz in einem ſeiner Briefe ſehr lebhaft geſchildert[18]). „Ich habe Herder'n in Pyrmont predigen hören," ſchreibt Sturz; „Sie hätten es ſehen ſollen, wie er all' das Aufbrauſen von Zerſtreuung, Neugierde, Eitelkeit, in wenig Augenblicken feſſelte bis zur Stille einer Brüdergemeinde. Alle Herzen öffneten ſich, jedes Auge hing an ihm; nur Seufzer der Empfindung rauſchten durch die bewegte Verſammlung. — So predigt Niemand, oder die Religion wäre Allen, was ſie eigentlich ſeyn ſollte, die vertrauteſte, wertheſte Freundinn der Menſchen. Über das Evangelium des Tages ergoß er ſich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überſtiegen, keiner Wortfiguren, keiner Künſte der Schule bedarf. Er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der ertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und unabhängig von allen Leiden und Freuden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. Sie wiſſen, wie ungleich ich mit dem Schriftſteller Herder denke, aber als Prediger und Menſch iſt er mein Mann, und auch auf der kleinen Strecke Wegs, die wir zuſammen wandeln können, einer meiner liebſten Gefährten." —

Geſtärkt war Herder von Pyrmont zurück gekehrt, und zahlreich ſind ſeine literariſchen Arbeiten in dieſer Periode ſeines Lebens. Zu ihnen gehören der erſte Theil der Volkslieder[19]), die Lieder der Liebe[20]), die Schrift: Vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele[21]), die Plaſtik[22]) und die Schrift: Über die Wirkung der Dichtkunſt auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten[23]), welche von der baiern'ſchen Akademie der Wiſſenſchaften den Preis erhielt. Alle dieſe Schriften fallen in's Jahr 1778. Im folgenden Jahre erſchien der zweite Theil der Volkslieder, von denen v. Seckendorf mehrere componirte und unter dem Titel: Volks- und andere Lieder (Weimar 1779. 2 Samml.) heraus gab. Von Herder's theologiſchen Schriften fallen in dieſe Zeit das Buch: Von der Zukunft des Herrn[24]) (eine Unterſuchung und Erklärung der Apokalypſe) und die Briefe über das Studium der Theologie[25]).

Um dieſe Zeit (1781) beſuchte Herder'n der nachmalige Profeſſor in Schaffhauſen, J. G. Müller[26]), von Göttingen aus, wo er damals Theologie ſtudirte. „Herder empfing mich freundlich," erzählt er[27]), „und

14) S. den teutſchen Merkur. Auguſt 1773. S. 181 f. 15) Berlin 1775. 4. und in Herder's Werken zur ſchönen Liter. u. Kunſt. Bd 7. Vgl. den teutſchen Merkur. Mai 1776. S. 205 f. Almanach der teutſchen Muſen auf d. J. 1777. S. 3 f. v. Blankenburg's Zuſätze zu Sulzer's Theorie d. ſchönen Kſte. Bd 1. S. 626 f. Von der oben angeführten Berliner Ausgabe ſteht ein franzöſiſcher Auszug von Herder's Abhandlung mit der Überſchrift: Précis du mémoire allemand, qui a remporté le prix proposé par la classe de belles lettres de l'académie royale des sciences, sur la question: Quelles sont les causes de la décadence et de la corruption du gout? 16) Man findet dieſen Brief in Herder's Leben von Heinrich Döring. 2e Ausg. Weim. 1829. S. 145 f. 17) Herder's eigene Worte in einem Briefe an Zimmermann vom 31. Jan. 1776. 18) S. deſſen Schriften. Lpz. 1782. Samml. 2. S. 329 f.

19) Leipzig 1778. neue Ausg. von Falk. Leipz. 1825. 2 Bde. in Herder's Werken z. ſchön. Lit. u. Kunſt. Bd 8. Vgl. Gräter's Bragur. Bd 1. S. 270 f. Almanach der teutſchen Muſen auf d. J. 1779. S. 119 f. Unter dieſen Volksliedern hatte H. mehrere altengländiſche und ſchottiſche ſchon ein Jahr früher in den von Aleſinus heraus gegebenen Balladen und Liedern mitgetheilt. 20) Leipzig 1778, und in Herder's Werken zur Religion und Theologie. Bd 7. Vgl. allgem. teutſche Bibliothek. Bd 37. St. 2. S. 478 f. Bd 45. St. 1. S. 136 f. 21) Riga 1778, und in Herder's Werken z. Philoſ. u. Geſchichte. Bd 8. Vgl. Allgem. teutſche Biblioth. Bd 41. St. 2. S. 475 f. 22) Riga 1778, und in Herder's Werke z. ſchön. Lit. u. Kſt. Bd 11. Vgl. Allgem. teutſche Biblioth. Bd 37. St. 2. S. 563 f. 23) Zuerſt in den Abhandlungen der baiern'ſchen Akademie über Gegenſtände d. ſchön. Wiſſenſch. Bd 1. S. 26 f.; dann in Herder's Werken z. ſchönen Lit. u. Kſt. Bd 9. Vgl. Allg. teutſche Biblioth. Bd 49. St. 2. S. 321 f. 24) Riga 1779, und in Herder's Werken z. Relig. u. Theolog. Bd 7. Vgl. Allgem. teutſche Biblioth. Bd 51. St. 2. S. 315 f. 25) Weimar 1780. 2te Ausg. Eben daſ. 1785—86. 3te Ebendaſ. 1817; auch in Herder's Werken z. Relig. u. Theol. Bd 9 u. 10. 26) Der Bruder des bekannten Hiſtorikers Johann v. Müller. Er hat um die Herausgabe der herder'ſchen Werke bedeutende Verdienſte. 27) S. Herder's Leben von H. Döring.

Digitized by Google

bald kam die Rede auf meine Studien. Ich fragt' ihn über Verſchiedenes um ſeinen Rath. Ein heiteres Lächeln erklärte ſein Angeſicht — er ſtand auf und holte aus einem Schranke ein Buch. Es war der erſte Theil der Briefe über das Studium der Theologie, das ich mit dem herzlichſten Danke aus ſeiner Hand empfing. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, waren im Voraus beantwortet. Von dieſer Stunde fing unſere Freundſchaft an und wurde immer feſter gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 1782 in ſeinem Hauſe lebte, wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der ihn von Caſſel aus beſuchte."

Im Jahre 1781 erhielt Herder von der Münchner Akademie abermals den Preis für die Schrift: über den Einfluß der ſchönen auf die höhern Wiſſenſchaften[28]). Im J. 1781 erſchien der erſte Theil vom Geiſt der hebräiſchen Poeſie, dem der 2te 1782 nachfolgte[29]). In den J. 1785—87 gab Herder drei Sammlungen ſeiner zerſtreuten Blätter[31]) und 1788 die Geſpräche über Gott heraus[32]).

Eine eigene Überraſchung ward Herder'n in dem genannten Jahre durch den Empfang eines von unbekannter Hand geſchriebenen Briefes, den ein Geſchenk von 2000 Gulden Rhein. begleitete. „Verwerfen Sie nicht," heißt es darin, „das geringe Opfer der höchſten Verehrung; vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen Sie mir nicht den ſchönen Troſt, daß auch ich Etwas zur Beruhigung und Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte. Halten Sie ſich ja nicht für beleidigt, denn mein Wunſch und Zweck iſt rein. Vergeſſen Sie den Unbekannten, der dieß Blatt ſchreibt, und auch die Veranlaſſung dazu. Sie werden nie erfahren, wer ich bin. Schweigen Sie; denn ich werde ewig ſchweigen[33])."

Nicht lange darauf ſicherte der Herzog von Weimar Herder'n eine jährliche Zulage von 300 Thlr. zu. Dieſer Zuſchuß mußte ihm, bei einem höchſt anſtändigen Gehalt, dennoch höchſt erwünſcht kommen, da ſowohl ſeine Einrichtung in Weimar, als ſeine Kränklichkeit und die damit verbundenen Reiſen einen verhältnißmäßig größern Aufwand nöthig gemacht hatten. In dieſe Zeit fällt auch die Erfüllung eines ſeiner Lieblingswünſche. Von dem Freiherrn Friedrich von Dalberg, damaligem Domherrn zu Worms und Speier aufgefordert, reiſte er den 6. Auguſt 1788 in Geſellſchaft der verwitweten Herzoginn Amalia nach Italien. So ſah er ſich aus einer, bei aller Freiheit doch in mancher Hinſicht beſchränkten Lebensweiſe plötzlich in eine neue Sphäre verſetzt, die ſeinem Geiſte durch die Vermehrung ſeiner geſchichtlichen, literariſchen und Lokalkenntniſſe einen neuen Aufſchwung geben mußte. Italien, das Land, wohin er ſich ſchon ſeit früher Jugend geſehnt, war Herder'n, nach ſeinen eigenen Äußerungen, die größte Bildungsſchule geweſen; und man darf nur, um den Eindruck kennen zu lernen, den die Werke der alten Kunſt auf ſein empfängliches Gemüth machten, das nachleſen, was er darüber in den Briefen zur Beförderung der Humanität in der fünften Sammlung[34]) und hie und da in der Adraſtea ſagt.

Der Herzoginn Amalie verdankte er manche Bequemlichkeit, ſowohl auf der Reiſe, als während ſeines Aufenthalts in Italien. Dieß mochte auf ſeine Stimmung einen günſtigen Einfluß äußern; wenigſtens erinnern ſich Perſonen, die früher ſeinen vertrauten Umgang genoſſen, ihn nie ſo heiter und jovial geſehen zu haben, als in Italien, beſonders in Neapel[35]). Ein ſo heiterer Geiſt weht auch in den Briefen an ſeine Gattinn, die uns über ſeinen Aufenthalt in Italien genügenden Aufſchluß ertheilen. Sie ſind reich an geiſtreichen Anſichten und treffenden Bemerkungen, beſonders über Werke der Malerei und bildenden Kunſt. Aber noch von einer andern Seite ſind dieſe Briefe, und namentlich die, welche er aus Italien an ſeine Kinder ſchrieb, merkwürdig. Nur bei einer ſo zarten Empfänglichkeit für die Freuden des ehelichen Lebens konnte es für einen Geiſt wie Herder, der ſtets das Höchſte der Wiſſenſchaft und Kunſt vor Augen hatte, Momente geben, in denen er ſich zu jenem naiven und ſcherzhaften Tone herab zu ſtimmen wußte, der in den an ſeine Kinder gerichteten Briefen herrſcht[36]).

Noch während ſeines Aufenthalts in Italien erhielt Herder einen Ruf nach Göttingen, wo ihm die Stelle eines Profeſſors der Theologie und Univerſitätspredigers mit dem Charakter eines Konſiſtorialraths angetragen ward. Obgleich durch eine innere Stimme ſeines Genius nach Göttingen gezogen, lehnte Herder doch dieſen Ruf, auf den Rath einiger Freunde in Weimar, wohin die Nachricht davon gelangt war, entſchieden ab. Nach ſeiner Rückkehr aus Italien im Auguſt 1789 ward er zum Vicepräſidenten des Oberkonſiſtoriums ernannt, wodurch er von den Wochenpredigten, den Vorträgen in Hofkirche, den Begräbniſſen, Leichenreden u. ſ. w. befreit war. Aber die Hoffnung, dieſe Muße zu literariſchen Arbeiten zu benutzen, ward durch ſeine Kränklichkeit vereitelt, die ihn den Winter 1789—90 nöthigte, das Bett zu hüten. Durch eine Badereiſe, die er nach Karlsbad und in die Bäder von Aachen unternahm, wo er F. H. Jakobi traf, und mit ihm ſich einige Tage zu Aſchaf-

---

2te Ausg. Weim. 1829. S. 158 f. 28) Zuerſt gedruckt in Heinzmann's literar. Chronik. Bd 1. S. 157 f; dann in Herder's Werken z. ſchönen Lit. u. Kunſt. Bd 9. 29) Deſſau 1781. 82; neue Ausg. von Juſti. Leipz. 1825; in Herder's Werken zur Religion u. Theol. Bd 1 u. 2. 31) Vgl. Neue Bibl. d. ſchön. Wiſſenſchaft. Bd 32. St. 2. S. 194 f. Bd 37. St. 1. S. 128 f. Bd 48. St. 1. S. 83 f. 32) Gotha 1788. N. A. 1800, und in Herder's Werken z. Philoſ. u. Geſch. Bd 7. Vgl. d. teutſchen Merkur. November 1787. S. 161 f. Cäſar's philoſoph. Annal. Th. II. Bd 1. S. 205 f. 33) Den Namen dieſes unbekannten Gönners hat Herder nie erfahren.

34) In den Werken z. ſchön. Lit. u. Kſt. Bd 7. S. 162—290. 35) „Hier," ſchreibt Herder aus Neapel d. 6. Jan. 1789, „iſt Geſundheit, Ruhe und Leben, die ſchönſte Welt. Ich glaube es den Neapolitanern, daß wenn Gott ſich eine gute Stunde machen will, er ſich an's himmliſche Fenſter legt und auf Neapel herab ſieht." 36) S. Erinnerungen aus Herder's Leben von ſ. Gattinn. Th. 2. S. 28 f. Herder's Leben von Heinrich Döring. (2te Ausg.) S. 182 f.

Digitized by Google

ſenburg bei Joh. v. Müller aufhielt, war ſeine Geſundheit nur langſam wieder hergeſtellt worden. Doch ſein Geiſt fühlte ſich, trotz der körperlichen Schwäche, ſo munter, daß er zwiſchen Weihnachten 1791 und Oſtern 1792, zum Theil auf dem Krankenlager die zweite Ausgabe der erſten Sammlung der zerſtreuten Blätter beſorgen und die vierte zum Druck ordnen konnte.

Seine Idee, ein patriotiſches Inſtitut für den Gemeingeiſt Teutſchlands zu errichten, die der Markgraf Karl Friedrich von Baden in Herder'n geweckt, und ſich ſchriftlich mit ihm darüber beſprochen hatte, kam bei den bald darauf ausbrechenden Stürmen der franzöſiſchen Revolution nicht zu Stande[37]).

Im J. 1793 erſchienen, außer der fünften Sammlung der zerſtreuten Blätter, die beiden Schriften: Über Auferſtehung und von der Gabe der Sprachen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt. Mit einigen Schriften verwandten Inhalts (Vom Erlöſer der Menſchen. Riga 1796; von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Eben daſ. 1797[38]); vom Geiſt des Chriſtenthums. Eben daſ. 1798; von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Eben daſ. 1799.) erſchienen ſie ſpäterhin unter dem Titel: Chriſtliche Schriften[39]). In den J. 1793—97 gab Herder die Briefe zur Beförderung der Humanität heraus[40]), nebſt der Terpſichore[41]), worin er das Andenken des Dichters Jakob Balde auf eine würdige Art erneuerte und mit kurzen aber kräftigen Zügen den Geiſt ſeiner Poeſie charakteriſirte.

Eine Zeitſchrift, unter dem Titel Aurora, zu welcher Herder'n ſein alter Freund, der Buchhändler Hartknoch, aufforderte, kam zum Theil wegen einiger anderen literariſchen Arbeiten, vielleicht auch einiger im Voraus gefällten ungünſtigen Urtheile nicht zu Stande[42]). Doch erſchienen kleinere Aufſätze, zum Theil dafür beſtimmt, in Schiller's Horen, dem Vieweg'ſchen und Willmanns'ſchen Muſenalmanach. Mangel an Quellen und Hilfsmitteln hinderte die Vollendung der in den J. 1799—1800 geſchriebenen perſepolitaniſchen Briefe. Auch wurde Herder ſchon durch ſeine Streitigkeiten mit Kant und ſeine Angriffe auf die kritiſche Philoſophie davon abgelenkt.

Um den heftigen Ton, der in Herder's Metakritik[43]) und in ſeiner Kalligone[44]) herrſcht, zu erklären, muß ſein näheres Verhältniß zu Kant geſchildert werden. An ihn, den er als Schüler dankbar verehrte, hatte Herder, der eben kein großer Freund vom Briefſchreiben war, ſeit er Königsberg verlaſſen, einen oder 2 Briefe geſchrieben. Daß er indeß, wenn er auch Kant als Philoſoph und denkenden Kopf überhaupt ſchätzte, deßhalb keines Weges unbedingt allen ſeinen Anſichten beipflichtete, erhellt aus der Stelle eines ſchon während ſeines Aufenthalts in Riga im J. 1767 geſchriebenen Briefes: „Sie gaben mir," heißt es darin, „von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie ſehr wünſcht' ich dieſelben ſchon geworden zu ſehn. Fügen Sie in dem, was Gut iſt, ein ſolches Werk zur Kultur unſers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem, was Schön und Erhaben iſt. Über die letzte Materie leſe ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines ſehr philoſophiſchen Briten[45]). — Er dringt in manchen Stellen tiefer, ſo wie Sie auf manchen Seiten unſere Anſichten mehr zu generaliſiren und zu kontraſtiren wiſſen, und es iſt eine Wolluſt, zwei ſo originale Denker jeden ſeinen eigenen Weg nehmen und ſich wechſelsweiſe wieder begegnen zu ſehen. — Wie Manches hätt' ich Ihnen zu ſagen, wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philoſophiſchen Hypotheſen und Beweiſe, inſonderheit da, wo ſie mit der Wiſſenſchaft des Menſchlichen gränzen, ſind mehr als Spekulationen; und da ich aus keiner andern Urſache mein geiſtliches Amt angenommen, als weil ich wußte und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß ſich, nach unſerer Lage der bürgerlichen Verfaſſung, von hier aus am beſten Kultur und Menſchenverſtand unter den ehrwürdigen Theil der Menſchen bringen laſſe, den wir Volk nennen, ſo iſt dieſe Philoſophie auch meine liebſte Beſchäftigung. Ich müßte ungerecht ſeyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich dieſen Zweck nicht erreichte. Wenigſtens machten auch hierin die guten Anläſſe, die ich ſahe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln genieße, das freudige und willige Zudringen des bildſamſten Theils des Publikums, der Jünglinge und Frauen — Alles dieß machte mir

---

37) Den Plan davon findet man im 6ten Bde der Adraſtea. S. 213—243. (in den Werken z. ſchönen Liter. u. Kunſt. Bd 12. S. 529—552.) 38) Vergl. J. F. Kleuker's Briefe an eine chriſtliche Freundinn üb. die herder'ſche Schrift: Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Münſter 1802. 39) Fünf Sammlungen. Sie bilden den 11ten und 12ten Band von Herder's ſämmtl. Werken zur Religion und Theol. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. vom J. 1794. Bd 5. Nr 315. S. 785—790. 40) 10 Sammlungen in 5 Bdchn. Vgl. Allg. Lit. Zeit. vom J. 1793. Bd 8. Nr 197. S. 49 f., wie auch Poſſelt's Weltkunde. 1798. Nr 207, wo eine treffliche Darſtellung des Geiſtes, der in dieſen Briefen herrſcht, gegeben wird. 41) Lübeck 1795. 96. Vgl. Neue Bibliothek d. ſchönen Wiſſenſch. Bd 56. St. 1. S. 28 f. Charakteriſtiken von A. W. und Fr. Schlegel. Bd 2. S. 342 f. 42) Vgl. Herder's Werke zur ſchönen Lit. u. Kſt. Bd 12. S. 475 f. 43) Verſtand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Th. 1. Leipz. 1799. Vernunft und Sprache. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Th. 2. Eben daſ. 1799. — Veranlaßt wurden dadurch: Über Herder's Metakritik und deren Einführung in's Publikum u. ſ. w. Leipz. 1800. Rätze: Herder gegen Kant, oder die Metakritik im Streite mit der Kritik der reinen Vernunft. Eben daſ. 1800 Rink: Mancherlei zur Geſchichte der kritiſchen Invaſion. Königsb. 1800. Krug: Kalliope und ihre Schweſtern. Ein äſthetiſcher Verſuch, den Manen Kant's und Herder's, zur Feier ihrer Verſöhnung in der Unterwelt geweiht. Züllich. 1805. und ähnl. Schriften mehr. 44) Leipz. 1800. Th. 1. Vom Angenehmen und Schönen. Th. 2. Von Kunſt und Kunſtrichterei. Th. 3. Vom Erhabenen und vom Ideal. Vgl. Jena'ſche Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Nr 229. S. 577 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte. Bd. 1. St. 1. S. 175 f. 45) Wahrſcheinlich *Edmund Burke's* philosophical enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful. London 1757. (teutſch von Garve. Riga 1773.) vgl. Blankenburg's Zuſätze zu Sulzer's Allgem. Theorie. Th. 2. S. 96 f.

Digitized by Google

zwar keine Schmeichelei, aber deſto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu ſeyn.“

Im J. 1783 waren einige Druckbogen von Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit durch Hamann und Hartknoch in Riga, bei welchem Letztern das Werk erſcheinen ſollte, in Kant's Hände gelangt, worauf dieſer in einer Abhandlung die Idee zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürgerlicher Hinſicht, gerade den entgegen geſetzten Weg, den Herder eingeſchlagen, verfolgte[46]). Eine zwiſchen Lob und Tadel ſchwankende Rezenſion Kant's über das erwähnte Werk Herder's, die in der Allgem. Literaturzeitung erſchien, mußte dieſen um ſo empfindlicher ſchmerzen, da es bekannt war, daß ihr Verfaſſer die Theilnahme als Mitarbeiter an dem neuen Inſtitut entſchieden abgelehnt, jedoch verſprochen hatte, *eine* Rezenſion gewiß einzuſchicken. Gleichwohl ertrug Herder dieſe Kränkung ſchweigend, und als er mehrere Jahre ſpäter (1795) Kant's erwähnte[47]), geſchah es mit reiner Hochachtung und Anerkennung ſeiner Verdienſte.

Hierher gehört auch folgende Stelle aus einem handſchriftlichen Aufſatze Herder's[48]): „Kant's Werke werden bleiben; ihr Geiſt, wenn auch in andere Formen gegoſſen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird weſentlich weiter wirken und leben. Er hat ſchon viel gewirkt; faſt in jedem Fache menſchlicher Unterſuchungen ſieht man ſeine Spuren. Durch Kant iſt ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das Alte zu ſichten, ſondern auch, wohin inſonderheit der Zweck der Philoſophie geht, die eigentlich *menſchlichen Wiſſenſchaften*, Moral, Natur und Völkerrecht, nach ſtrengen Begriffen zu ordnen. Sehr heilſam ſind dieſe Verſuche, ſie werden in Thathandlungen greifen und einſt, ſo Gott will, ſelbſt zu angenommenen Maximen werden.“ — Um von Kant eine gerechte Idee zu erwecken, hätte es, wie mich dünkt, die Billigkeit erfordert, daß man aus ſeinen Schriften die Hauptſätze gezogen, ſie in einer hellen Kürze vorgetragen und mit den Bemühungen voriger und jetziger Philoſophen verglichen hätte; denn auch ſein anmaßendſter Verehrer wird doch nicht behaupten, daß Alles in ihm *neu* ſei. Hier müßten nun freilich nicht, wie es mehrmals geſchehen iſt, alle alten Weiſen auf den Kopf geſtellt werden, damit der neueſte allein auf die Füße zu ſtehen komme. Vielmehr erfordert das Geſetz der Humanität, daß man jedem ſeinen Standort, ſeine Anſicht der Dinge, ſein Verdienſt laſſe, und, was den Rang betrifft, nicht entſcheide. Offenbar aber wird aus dieſer Zuſammenſtellung klar werden, daß Vieles mit andern Worten längſt geſagt, Anderes ſtückweiſe, auch von den neueſten Denkern, Hume, Rouſſeau, Lambert, verbreitet worden, bis Kant mit philoſophiſcher Präciſion hier Gränze und Maß beſtimmte. — Laſſen wir den philoſophiſchen Neſtor erſt ſeine Disciplinen vollenden. Wenn er uns noch mehrere ſo ideenreiche Werke ſchenkt, als ſein neueres, die Kritik der Urtheilskraft, ſo wollen wir gern noch im Einzelnen lernen, ehe wir unterſuchen, ob, ſyſtematiſch betrachtet, auch Alles *haltbar* ſeyn möchte, oder ſich Manches nicht auch *anders* ſagen ließe. Die Verſuche hierüber wird Kant Niemand wehren.“ —

Indeſſen hatte die kritiſche Philoſophie bald eine bedeutende Anzahl von enthuſiaſtiſchen Anhängern gewonnen, vorzüglich unter den jugendlichen Gemüthern, welche in dem Wahn ſtanden, allen andern Wiſſenſchaften, Erfahrungen und Kenntniſſen, ja der chriſtlichen Glaubenslehre ſelbſt Hohn ſprechen zu dürfen, ſeit *Fichte* in Jena öffentlich geäußert, daß es in fünf Jahren keine chriſtliche Religion mehr gäbe und die Vernunft die einzige Religion ſei. Die traurigen Folgen ſolcher Äußerungen blieben nicht aus. Sie zeugten ſich bald in zügelloſer Arroganz, in der Verachtung alles Ehrwürdigen, in der entſchiedenen Abneigung gegen die heiligſten Bande der Natur[49]).

Unter ſolchen Umſtänden hielt es Herder, ſchon von Amts wegen, für unerlaßliche Pflicht, den ſich immer mehr ausbreitenden Einfluß jener verderblichen Grundſätze zu hemmen. Aber von Schmerz und Unmuth ergriffen, bekämpfte er die kritiſche Philoſophie mit einer größern Leidenſchaft und Erbitterung, als ſeiner liberalen Denkart ſonſt eigen war. In einer ſolchen Stimmung kann es kaum befremden, wenn er in der Metakritik Kant's Kritik der reinen Vernunf „ein Gewebe von Subtilitäten und Abſurditäten“ nannte, und die Kritik der Urtheilskraft des Königsberger Philoſophen als eine Geſchmackloſigkeitslehre ſchilderte, wie es noch keine gegeben, die zur Ehre des geſunden Menſchenverſtandes von Grund aus vertilgt werden müßte. „Ich bitte,“ heißt es in einem im J. 1800, kurz vor der Erſcheinung der Metakritik geſchriebenen Briefe Herders, „ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu ſeyn, mit dem ich durchaus Nichts zu ſchaffen habe; deſto mehr und ſtrenger mit den heilloſen Grundſätzen einer *Kritik*, die alle ernſte Realität in Sachen der Empfindung aufhebt.“ Und in einem Briefe an *Ammon* in Dresden vom 11. Jun. 1800 heißt es: „Als kleines Gegengeſchenk[50]) ſtellt ſich meine Kalligone dar. Ich mußte in dieß Jugendfeld zurück, da ich den Garten der Muſen ſeit ſo vielen Jahren durch die kritikloſeſte Kritik entweiht und zertreten ſah, indem die Grundſätze dieſer Ohn-Urtheilskraft jetzt beinahe der gebietende Codex aller A-Kritik geworden ſind.“

Es lag Anfangs in Herders Plan, noch eine dritte und zwar die wichtigſte Schrift folgen zu laſſen, welche

46) S. die Berliner Monatsſchrift. Nov. 1784. 47) In den Briefen zur Beförderung der Humanität. Th. 6. S. 172. Vergl. die Vorrede zur Kalligone S. XX. 48) Er ſollte in den Briefen zur Beförderung der Humanität a. a. O. eine Stelle finden, ward aber von Herder'n zurück gelegt.

49) So ſchrieb unter Andern der Candidat M. eine höchſt anſtößige Abhandlung gegen die Ehe, und begehrte gleich dringend vom weimar'ſchen Oberkonſiſtorium ein geiſtliches Amt, und H. aus Buttſtädt, der Kant und Fichte gründlich ſtudirt, im theologiſchen Examen aber ſelbſt die leichteſten Fragen nicht beantworten konnte, erſchoß ſich aus Verzweiflung über ſein verfehltes Studium. 50) Für *Ammon's* Lehrbuch der Moral, das dieſer *Herder'n* zugeſchickt hatte.

Digitized by Google

die ſchädliche Einwirkung der kritiſchen Philoſophie auf die Moralität und die innere Glückſeligkeit des Menſchen zeigen ſollte. Durch den Rath einiger Freunde bewogen, gab er indeß dieſen Plan auf; und der literariſchen Streitigkeiten müde, ſtrich er auch bei der neuen Ausgabe der Geſpräche von Gott [50]) Alles weg, wodurch er mit F. H. Jakobi, wegen ſeiner verſchiedenen Meinung über Spinoza zerfallen war.

Zu Herders poetiſchen Arbeiten in den letzten Jahren ſeines Lebens gehören ſeine Legenden [51]), ſeine Überſetzung oder vielmehr Bearbeitung des Cid [52]) im Winter 1802. 3. und die Zeitſchrift Adraſtea [53]), deren Tendenz war, eine Darſtellung und Würdigung alles deſſen zu liefern, was in dem 18ten Jahrh. in politiſcher, religiöſer und wiſſenſchaftlicher Hinſicht Wichtiges geleiſtet worden. Wie öfters beſchäftigten ihn damals mehrere Plane zu gleicher Zeit! Sein raſtloſer Geiſt ſtrebte zur Bildung des Zeitalters kräftig mitzuwirken, ſei es im Felde der Wiſſenſchaft, der Religion oder der Poeſie.

Schon im J. 1796 hatte er, wie früher erwähnt worden, Balde's Gedichte überſetzt; Horaz mit Anmerkungen begleitet, ſollte nachfolgen [54]), eben ſo Pindar [55]). Auch wünſchte er einzelne Trauerſpiele der Griechen und Shakeſpeare's zu überſetzen, wie auch Oſſian nach dem gaeliſchen Original [56]). In einer Geſchichte der Poeſie und einer griechiſchen Mythologie hatte er viele Materialien geſammelt. Den Kirchengeſang in ſeine alte Würde wieder einzuſetzen, war ein Lieblingsgedanke Herders, den er ſchon in Bückeburg durch ſeine Kantaten zu realiſiren geſucht hatte. Wie ſehr er die nordiſche Mythologie lieb gewonnen hatte, zeigt ſein Aufſatz Iduna [57]). Auch eine Fortſetzung des Geiſtes der hebräiſchen Poeſie, ſo wie eine Umarbeitung der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts beſchäftigte ſeinen raſtlos thätigen Geiſt, der ſich ſelbſt mit der Idee einer Überſetzung der Bibel, oder wenigſtens der vorzüglichen Bücher derſelben, herumtrug. Er beſaß eine große Zahl von Entwürfen zu literariſchen Arbeiten, zum Theil noch aus der Zeit ſeiner akademiſchen Laufbahn. Dieſe Plane und Entwürfe gehören theils dem Gebiet der Religion und Theologie, theils der Philoſophie und Geſchichte, theils der Literatur und Kunſt an [58]).

In dieſer viel umfaſſenden Thätigkeit ſah ſich Herder im J. 1801 durch eine bedeutende Augenſchwäche gehemmt, die ihn zu einer Reiſe nach Aachen nöthigte. Ziemlich geſtärkt kehrte er im Oktober 1802 nach Weimar zurück. Im Mai des folgenden Jahres war er nach Jena gereiſt, um den Superintendenten Dr. Marezoll einzuführen. Einige Tage vor ſeiner Abreiſe hatte Herder das Unglück mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Der Schreck und eine ſpätere Erkältung hatten auf ſeine Geſundheit den nachtheiligſten Einfluß, und eine mit großer Nervenſchwäche verbundene Gallenkrankheit zur Folge. Er unternahm daher den 12. Junius 1803 eine Reiſe nach Eger, um den dortigen Brunnen zu gebrauchen.

Aus Schneeberg, wo er ſich bei ſeinem Sohne Auguſt (damals Bergamtsaſſeſſor daſelbſt) aufhielt, ſchrieb Herder an ſeine Familie: „Meine Geſundheit hat ſich ſehr geſtärkt. — Ich ſchick' euch ein Haus [59]), das ich hier gebaut, d. i. abgeſchrieben habe. Es iſt daſſelbe Stück, das ich ſonſt mit dem Namen Hygea nannte. Was ich in Proſa vor der Ariadne [60]) ſagte, hab' ich hier im Prologus geſagt. — Es arbeitet ſich hier ungemein leicht. Der Prologus und Epilogus iſt eines Vormittags leichte Arbeit." — Mit meiner Geſundheit, heißt es in einem Briefe aus Eger vom 5. Aug. 1803, geht es ſehr wohl; das Wetter iſt dem Brunnen und Bade günſtig. An Kräften fühl' ich mich ſchon ſehr geſtärkt. Daß der Brunnen auf die Augen direkt wirke, hab' ich nicht erwartet. Das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorſehung überlaſſen, die ja ſchon ſo manchem Blinden das Auge geſtärkt hat." —

Die freundliche Aufnahme, welche Herder in Dresden fand und die Bereitwilligkeit, womit der Bibliothekar Daßdorf ihm die Schätze der dortigen Bibliothek wies, trug viel zu Herders Erheiterung bei. Den Kurfürſten, bei dem er eine ſehr gütige Aufnahme fand, ſchildert er in einem Briefe vom 4. Sept. 1803 als „gerecht, bieder, wohlwollend, von Allem unterrichtet und im höchſten Grade beſcheiden." — „Mein ganzes Herz ſegnet ihn, heißt es am Schluſſe, voll von dem

50) Goethe 1800. (die erſte Ausgabe war eben daſ. 1787 erſchienen). Vergl. Cäſar's philoſoph. Annalen. Th. 2. Bd. 1. S. 205 u. f. den neuen teutſchen Merkur. November 1787. S. 161 u. f. 51) In Herders zerſtreuten Blättern. Samml. 6. S. 247 u. f. und in den Werken zur ſchön. Lit. u. Kſt. Bd 3. S. 255 u. f. 52) Nach dem verſtümmelten Poema del Cid. Proben des Herderſchen Cid ſtanden zuerſt im 9ten und 10ten Stück der Adraſtea; vollſtändig erſchien das Gedicht im 3ten Bde der Werke z. ſchön. Lit. u. Kſt. 53) 5 Bde. Leipz. 1801—3. 6r Bd. St. 1 u. 2. Eben daſ. 1804. 54) Proben davon, nach v. Knebel's Auswahl, befinden ſich in Herders Werken zur ſchön. Lit. u. Kſt. Bd. 11. S. 3 u. f. 55) Proben davon a. a. O. Bd. 10. S. 333 u. f. 56) Man vergl. Herders Aufſatz: Vom Funde der Geſänge Oſſian's in den Werken z. ſchön. Lit. u. Kſt. Bd. 12. S. 373 u. f. Acht Jahre nach Herders Tode erſchien Ahlwardt's Überſetzung, unter dem Titel: Die Gedichte Oſſians. Aus d. Gaeliſchen. Leipz. 1811. 3 Bde. 57) In Schillers Horen, 1796. St. 1. und in den Werken zur ſchönen Lit. u. Kſt. Bd. 12. S. 423. Eben daſ. S. 450 befindet ſich der Aufſatz: Zutritt der nordiſchen Mythologie zur neuern Dichtkunſt.

58) Vorreden ſchrieb Herder zu nachfolgenden Werken: Zu Brömel's Überſetzung der Klageſänge Jeremiä. Weimar 1781; zu des Lord Mondoddo Werk: Von dem Urſprunge und Fortgange der Sprache, überſetzt von E. A. Schmidt. Riga 1784. 2 Theile; zu J. W. Andreä's Dichtungen zur Beherzigung dieſes Zeitalters. Leipz. 1786; zu den Palmblättern. Gotha 1786; zu J. G. Müller's Bekenntniſſen merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt. Winterthur 1791; zu Günther's Andachten bei der Communion. Gotha 1788; und zu Fr. Majer's Kulturgeſchichte der Völker. Leipzig 1798. 2 Bde. 59) Die dramatiſche Dichtung: Admetus Haus, in Herders Werken zur ſchönen Lit. u. Kſt. 6r Bd. S. 3 u. f. 60) Ariadne-Libera, in dem Taſchenbuch bei Vieweg auf d. J. 1805 und in Herders Werken z. ſchön. Lit. u. Kſt. 6r Bd. S. 57 u. f.

Digitized by Google

guten Eindruck ſeiner. Mög' ich ihm auch nur die Hälfte ſo wohl gethan haben, als er mir that!" —

Am 18. Sept. 1803 war Herder wieder in Weimar angelangt, ſcheinbar wohl, doch nicht ſelten in einer erhöhten Gemüthsſtimmung, die ſich vorzüglich bei dem Kandidaten-Examen zeigte, das er den letzten September hielt[62]). Den 17. Okt. fühlte er ſich unwohl, erholte ſich indeß bald wieder, und arbeitete in ſeinem Stunden ununterbrochen an der Adraſtea, bis zu der ergreifenden, wie im prophetiſchen Geiſte geſchriebenen Stelle, womit ſich das zehnte Stück ſchließt:

> In neue Gegenden entrückt,
> Schaut mein begeiſtert Aug' umher — erblickt
> Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
> Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
> Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
> Faßt ihre Wunder nicht — und ſchweigt[62]). —

Herder wollte noch etwas hinzu ſetzen und das Blatt blieb auf ſeinem Schreibepulte offen liegen.

An Hämorrhoiden, Gichtſchärfe und heftigen Nervenzufällen leidend, ſchien ärztlicher Rath vergeblich und jedes Mittel die gehoffte Wirkung zu verfehlen. So ſanken ſeine Kräfte allmälig bei vollem Bewußtſeyn und der ganzen Kraft ſeines Geiſtes, bis er Sonntag den 18. Dec. 1803 in einen tiefen Schlaf fiel, der den ganzen Tag dauerte, und Abends halb eilf Uhr für immer von der Welt ſchied.

Während ſeines Krankenlagers hatte er ſich aus Oſſian, Lipsius de constantia, und andern Werken, namentlich der Bibel und vorzüglich den Propheten vorleſen laſſen. Nichts ſchmerzte ihn mehr, als daß die Adraſtea unvollendet bleiben ſollte. Nur zwei Stücke wünſchte er, ſeinen eignen Äußerungen zu Folge[63]), noch ſchreiben zu können; ſie ſollten ſeine letzte vollendete Arbeit ſeyn; in ſie wollte er ſein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt ſo Vieles ganz anders erſcheine.

Den 21. December 1803, Abends um 9 Uhr, fand Herders Beerdigung in der weimar'ſchen Stadtkirche zu St. Peter und Paul, unter dem Geläute aller Glocken Statt, und der erſte Diakonus, Herr J. G. Zunkel hielt eine Gedächtnißrede, in welcher er Herders Verdienſte als Menſch und Schriftſteller ſchilderte. Herder hinterließ 5 Söhne und 1 Tochter. Seine Gattinn folgte ihm, in dem Raum von nicht voll 6 Jahren, den 15. Sept. 1809 nach.

Herder war glücklich organiſirt, von kräftigem, muskulöſem Körperbau, breiter, hoher Bruſt, aber von zartem, höchſt reizbarem Nervenſyſtem. Seine Geſichtsfarbe war blaß bräunlich, doch nicht kränkelnd.[64]). Herzensgüte, Lieb' und Frohſinn, mit einem leichten Anflug von Schwermuth, lag in ſeinem geiſt- und ſelenvollen Auge, in dem ſich ſein ganzer Charakter ſpiegelte.

Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, wie überhaupt in allen ſinnlichen Genüſſen war ihm in hohem Grade eigen. Sein lebendiger Geiſt bedurfte aufreizender Mittel nicht. Auch von Pracht und Aufwand war er kein Freund. Man kann wohl ſagen, daß er eigentlich keine Liebhaberei oder ein ſo genanntes Steckenpferd gehabt habe. Selbſt ſeine Bücherſammlung dürfte nicht dahin zu rechnen ſeyn, da er die meiſten ältern Schriften, von denen er viele nothwendig brauchte, in Auctionen erſtand, die neuern Werke aber größten Theils ungebunden zu leſen und in die Buchhandlung wieder zurück zu geben pflegte. Außer der großherzl. Bibliothek zu Weimar, ſtand ihm übrigens die gotha'ſche und, durch Heyne's Vermittelung, auch die göttingenſche offen.

Wie wenig er auf äußere Auszeichnung einen Werth legte, geht deutlich aus einem Briefe hervor, den er, als ihn der Kurfürſt von Baiern im J. 1801 in den Adelſtand erhoben hatte, an Herrn von Retzer in Wien ſchrieb. „Nur meiner Söhne wegen, heißt es darin, muß ich aus väterlicher Pflicht mich um den Adel bewerben. Die Verfaſſung der meiſten Länder Teutſchlands im Fortkommen, in Ankauf des Ökonomen u. ſ. w. zwingt mich dazu. — Für mich dieſe Auszeichnung zu ſuchen, wäre mir beim Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben ſo klein als lächerlich finde, ſie mir auch in meinem Wirkungskreiſe ſehr entbehrlich ſind. — Ob ich als Schriftſteller einer Auszeichnung dieſer Art werth ſei, darüber hüll' ich mich auf's Beſcheidenſte in den dickſten Mantel der Unwiſſenheit; denn wahrlich zu einem ſolchen Zweck hab' ich keine Sylbe geſchrieben."

Dieſe Anſpruchsloſigkeit machte Herder'n im geſelligen Umgange[65]) und im Kreiſe ſeiner Familie beſonders liebenswürdig. Über ſein häusliches Leben, über die Innigkeit, mit welcher er an ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern hing und kein Opfer ſcheute, das er ihrer Ruhe und Zufriedenheit darbringen konnte, geben ſeine Briefe aus Italien mehrfache Belege. In Herders Sele, worin ſich Liebe, Religion und Freundſchaft parten, mußte nothwendig auch die zarteſte Empfänglichkeit für eheliche

61) Das Thema war über die Engel. Das hier Geſagte wird durch einen Brief Johannes von Müllers vom 28ſten Auguſt 1804 beſtätigt. S. deſſen Werke. 7r Bd. S. 111 u. f. 62) Aus v. Gerſtenberg's Gedichten eines Skalden. Kopenh. 1767. 63) S. die Vorrede zu der von ſeinem Sohne Dr. Wilhelm Gottfried v. Herder beſorgten Nachleſe zur Adraſtea, in den Werken zur ſchönen Lit. u. Kunſt. Bd 12. S. 463 u. f. 64) Außer der Büſte Herders, welche der Großherzog Karl Auguſt von Weimar im J. 1788 in Rom von Trippel verfertigen ließ, gibt es mehrere Bildniſſe von Herdern. Eins der früheſten, von Lips geſtochen, ſteht in Lavaters Phyſiognomik. Th. 3. S. 262. Angelika Kaufmann malte Herder in Rom, und nach ſeinem Tode Gerh. v. Kügelchen. Unter den übrigen Porteäts, von Pfeifer in Wien (1797), von Gottſchal vor dem 57ſten Bde der N. Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. (1803), von Böhme in der Zeitung f. d. elegante Welt. 1805. Nr. 157., von Weſtermayr (1806) u. A. m. zeichnet ſich das von Schwertgeburth vor H. Dörings Leben Herders durch ſprechende Ähnlichkeit aus. 65) So pflegte ſich regelmäßig Sonntags eine Geſellſchaft zum Thee bei ihm zu verſammeln, an der H. Meyer, Böttiger, Fr. Majer, Wieland und mitunter auch Jean Paul Theil nahmen, obgleich der Letztere Herdern lieber allein im Kreiſe der Seinigen ſah.

Digitized by Google

Verhältniſſe Statt finden, und man konnte wohl ſagen, daß ſein Gemüth ſich hier am ſchönſten entfaltete.

Die Theilnahme an jedem Unglücklichen und Leidenden, verbunden mit der Bereitwilligkeit, ihn ſelbſt thätig zu unterſtützen oder ſich durch Fürſprache bei Andern für ihn zu verwenden, ließ ihn auch ſeiner armen Verwandten in Mohrungen nicht vergeſſen. Den Sohn ſeiner älteſten, mit dem Fleiſcher Neumann verheiratheten Schweſter hatte er nach Bückeburg kommen laſſen, um ihn für die Wiſſenſchaften zu bilden. Als er die Nachricht von der Krankheit ſeiner jüngſten, mit dem Bäcker Güldenhorn zu Mohrungen verheiratheten Schweſter erhielt, ſchrieb er den 21. Oktober 1787 an Treſcho: „O daß Sie mir bald hierüber eine günſtige Antwort geben wollten und eine fröhliche geben könnten! Welche es aber auch ſei, ich will nur aus der Ungewißheit geriſſen ſeyn, in der ich ſchwebe, und Ihnen meine kranke Schweſter nochmals aufs Beſte zu Ihrem gütigen Rath, Troſt, und in Abſicht des Arztes einer freundſchaftlichen Fürſorge empfehlen. Ich werde dieſe Wohlthat mit dem dankbarſten Gemüth annehmen, als ob ſie mir erzeigt wäre." — Er ermüdete in dieſer zärtlichen Sorgfalt nicht, und überſandte am 2. December 1787 funfzig Thaler im Golde an Treſcho, mit der Bitte, ſie für die Kur ſeiner Schweſter zu verwenden." Gern will ich, heißt es in jenem Briefe, ein Weiteres thun, ſo viel ich irgend thun kann, und Gott gebe ſeinen Segen, die Leiden der Seufzenden zu wenden u. ſ. w. Wollten Sie mir zuweilen eine kleine Nachricht vom Erfolge geben, ſo verbänden Sie mich damit außerordentlich, und die mancherlei Gütigkeiten, die ich Ihnen zu verdanken habe, würden durch dieſe kleine Mühe der Menſchenfreundſchaft und Chriſtenliebe gekrönt[66]).

Was Herder für die Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens, für eine gänzliche Reform des letztern, für die Einrichtung eines Schullehrer-Seminars und die Anlegung einer Schulbibliothek Zweckmäßiges geleiſtet, oder wenigſtens mit edlem Eifer beabſichtigt, kann hier nur flüchtig angedeutet werden. Wie wenig dieſer Eifer erkaltete, ſieht man ſchon aus dem lebhaften Ton, womit er in ſeinen Schulreden[67]) auf Moralität der Jugend bringt.

Sie auf eine leichte und feſtliche Weiſe zu belehren, ließ er ſich durch ſeinen neuen Katechismus angelegen ſeyn, den er im J. 1798 heraus gab. Auch Herders neues Geſangbuch, zu dem er den Plan ſchon in den erſten Jahren ſeiner Amtsführung in Weimar entworfen hatte, doch erſt 1795 damit zu Stande kam, ſollte zu dem oben erwähnten Zweck mitwirken.

Dieſer unermüdete Eifer in ſeinen Amtsgeſchäften that ſeiner literariſchen Thätigkeit keinen Eintrag; und ſtatt eines überflüſſigen Verzeichniſſes ſeiner zahlreichen Schriften[68]), die nach ſeinem Tode geſammelt worden ſind[69]), mögen hier einige Bemerkungen über ihn als Schriftſteller folgen.

Es gibt Niemand, mit dem Herder verglichen werden könnte, Leſſing etwa ausgenommen, wiewohl die ganze Ähnlichkeit zwiſchen Beiden doch im Grunde weniger auf ihren Anlagen, als auf ihrer Vielſeitigkeit beruhen würde. Die letztere beſaß Herder indeß wohl in ungleich höherm Grade, und verband damit einen ſo ſeltnen Reichthum des Geiſtes und eine Fülle von mannichfachen Kenntniſſen, wie man ſie nicht leicht in einem Individuum ſo glücklich vereinigt findet. Er war Dichter und Äſthetiker, Philoſoph und Kritiker, Theolog in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht. In allen dieſen verſchiedenartigen Fächern verfolgte er ſelbſtſtändig ſeine Bahn, und wenn ihn auch ſein lebhafter, feuriger Geiſt mitunter auf einen Abweg leitete, ſo führte ihn ſein angegebenes richtiges Gefühl für das Wahre und Schöne gewiß bald wieder auf den rechten Pfad zurück.

Daß Herder Dichter war, wird Niemand läugnen können. Gleichwohl iſt die Zahl der Produktionen, in denen ſich eigentliche poetiſche Erfindung zeigt, verhältnißmäßig klein. Öfters iſt es ihm bloß um die maleriſche Darſtellung und Einkleidung gegebener Stoffe, oder auch darum zu thun, den Reſultaten ſeiner Betrachtungen eine ſchöne Form zu geben. Nur ſein denkender Geiſt, der ſich immer mit dem Auffaſſen der Dinge im Allgemeinen beſchäftigte, konnte der eigentlichen poetiſchen Schöpfungskraft hinderlich ſeyn; denn von Natur mit reger Phantaſie, mit der zarteſten Empfänglichkeit begabt, war er offenbar ſo ganz zum Dichter geſchaffen, daß er ſeinen poetiſchen Charakter ſelbſt da nicht verläugnen konnte, wo er reine Proſa ſchrieb. Nur lyriſcher Dichter konnte Herder ſeinen Anlagen nach ſeyn, was man unter Anderm ſehr deutlich in ſeinen dramatiſchen Verſuchen: Admetus Haus, der Ariadne-Libera, dem entfeſſelten Prometheus u. a. ſieht, denen es nicht an einzelnen trefflichen Stellen rein lyriſcher Art, wohl aber an einer lebhaft fortſchreitenden Handlung fehlt. Das Subjective war bei Herder vorherrſchend; Alles ging bei ihm von Gefühl aus und bezog ſich wieder auf's Gefühl. Daß er die Würde und höhere Beſtimmung des Menſchen ſtets vor Augen hatte, gab dem Ausdrucke ſeiner Gedanken einen gewiſſen feierlichen Ernſt und jene moraliſche Wärme, welche den größten Theil ſeiner Gedichte charakteriſirt. Sie zeigt ſich vorzüglich in den in ihrer Art unübertrefflichen Paramythien, wo allgemeine Lehren mit dem zarteſten Colorit der Anmuth in ſymboliſche und allegoriſche Dichtungen eingehüllt ſind.

Die Tendenz eines großen Theils von Herders Gedichten läßt ſich durch ſeinen eignen Lieblingsausdruck vielleicht am treffendſten bezeichnen. Es war Beförderung der Humanität, die er, wie in ſeinen übrigen Leiſtungen, auch in der Poeſie bezweckte. Damit hängt die philoſophiſche Tendenz zuſammen, die in einem In-

66) S. Beiträge zur Kunde Preußens. Königsberg 1821. Bd 4. Heft 3. S. 181 u. f. 67) In Herders Werken zur Philoſ. u. Geſchichte. Bd 12. 68) Man findet ein ſolches in Meuſel's gelehrtem Teutſchland und in der zweiten Ausgabe der Döring'ſchen Biographie Herders. Weim. 1829. 69) Stuttgart 1806—20. 45 Bde in 8. Eben daſ. 1827. 60 Bde in 12.

Digitized by Google

dividuum, wo Dichtkunſt und Denkkraft ſo innig vereint war, überall hervortreten mußte.

Ein glücklicher Gedanke Herders war die Einführung der chriſtlichen Legende. Zwar entzog er dieſer Dichtungsart durch ſeine Behandlung größten Theils jenen Myſticismus, der zu ihrer Natur urſprünglich gehört. Dafür ſprechen aber die meiſten dieſer religiöſen Sagen, unabhängig von jedem Kirchenglauben, unbefangene Gemüther deſto lebendiger und kräftiger an. Vielleicht beſorgte Herder, daß die darin herrſchende erhabene Sittlichkeit durch den Schleier des Aberglaubens entſtellt oder verdunkelt werden möchte. Mit gleicher Theilnahme lauſchte Herder den naiven, ungekünſtelten Naturtönen oder *Stimmen der Völker*, wie ſie in der Ausgabe ſeiner Werke überſchrieben ſind, und fand ſie eines ernſten Studiums werth. Mit Recht hat Johannes von Müller dieſe Bearbeitung franz., engländ. und ſchott. Balladen, an welche ſich lettiſche und grönländiſche Geſänge, ja ſelbſt Lieder der Wilden reihen, Bruchſtücke eines herrlichen Odeums genannt, worin gute und edle Sänger jeder den Geiſt ſeines Volks ausſprechen, und wo aus den mannichfaltigſt modulirten Naturtönen der Einklang aller Stände mit gemeinſamer menſchlicher Natur hervorgehen ſollte.

Wie ſehr Herder das poetiſche Schöne unter allen Nationen ſich anzueignen und jede vorzügliche Blühte ausländiſcher Poeſie auf den einheimiſchen Boden zu verpflanzen wußte, beweiſt auch ſeine Blumenleſe aus morgenländiſchen Dichtern. Die darin enthaltenen Blätter der Vorzeit hatte Herder theils aus Sagen, theils aus der Geſchichte orientaliſcher Völker geſchöpft und in poetiſche Proſa gekleidet, wobei ihn, wie uns dünkt, ein ſehr richtiges Gefühl leitete, da ein beſtimmter Rhythmus leicht den kindlichen naiven Ton der Sage und die bibliſche Einfalt, die in dieſen Gemälden herrſcht, verwiſcht hätte.

Gewiſſer Maßen ein Seitenſtück zu Gleims Halladat möchten wir die aus dem perſiſchen Dichter Sadi entlehnte Sammlung von Lehr- und Sittenſprüchen, Maximen und Sentenzen nennen, welche Herder unter dem Namen des Roſenthals erſcheinen ließ. Es ſind rhapſodiſche Gedanken, in denen ſich irgend ein Gefühl mit epigrammatiſcher Kürze ausſpricht. Bei den morgenländiſchen Erzählungen, welche Herder unter dem Titel Palmblätter heraus gab [70], berückſichtigte er vorzüglich die Jugend, in deren Herzen er den Sinn für Moral anzufriſchen und zu beleben wünſchte. Es iſt nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der das Gemüth in dieſen morgenländiſchen Dichtungen anſpricht, ſondern die hohe Simplicität der Geſtalten und Wahrheiten, die ſich dem jugendlichen Herzen unwillkürlich eindrückt, und es vielleicht ſchon deßhalb ſo mächtig ergreift, weil es in dem edlen, einfach gehaltenen Ton der Erzählung gewiſſer Maßen einen Nachklang der Bibelſprüche zu finden glaubt.

Den glänzendſten Beweis, nicht nur von Herders Gabe, das Schönſte und Trefflichſte jedes Zeitalters rein aufzufaſſen, ſondern auch von ſeinem eigenen Dichtertalent, gab Herder in dem Cid, in welchem er mehrere ältere ſpaniſche Romanzen, deren Held der Cid iſt, zu einer Art von Epos vereinigte. Ohne Bedenken darf dieß Werk, das ſich mit keinem andern auf irgend eine Weiſe vergleichen läßt, zu den ſchönſten Früchten gerechnet werden, welche die Univerſalität teutſcher Kunſtbildung hervorgebracht hat. Es hat durch Herders Bearbeitung einen echt teutſchen Charakter gewonnen, und gleichwohl könnte man behaupten, jeder gebildete Spanier würde, falls es anders treu übertragen werden könnte, den eigenthümlichen Griff und die Nationalität ſeines ſchönſten Zeitalters ſchwerlich darin verkennen.

Was Herdern als Äſthetiker betrifft, ſo iſt ihm hie und da der Vorwurf gemacht worden, daß er ſich zu einem eigentlich höhern Standpunkt nie erhoben habe. Die Gründe für eine ſolche Behauptung glaubte man aus mehrfachen Urtheilen in ſeinen Schriften, inſonderheit aber aus ſeiner Kalligone herleiten zu können, in der die eigentliche Aufgabe von Herder durchaus nicht gelöſt worden ſei. Dieſer Vorwurf iſt nicht ganz ungegründet, wenn man den Maßſtab der Transſcendentaläſthetik an Herdern legt. Daß er aber, wo es auf Feinheit des Geſchmacks und richtiges Gefühl ankam, Äſthetiker im ganzen Sinne des Worts war, ſcheint ſchon durch ſeine unlängſt erwähnten Verpflanzungen der ſchönſten Blumen, die jeder Himmelsſtrich bot, völlig erwieſen. Man darf übrigens nur ſeine trefflichen Anſichten in den zerſtreuten Blättern, über die Fabel, über das Epigramm, u. ſ. w. leſen, oder dasjenige, was er in der Adraſtea über die Satire, Romanze, über die Oper u. ſ. w. ſagt, um ſich völlig zu überzeugen von ſeinem ſtets richtigen und treffenden Urtheil, das ſich obenein nicht ausſchließlich über Poeſie, ſondern auch über Malerei, Plaſtik, Baukunſt, Muſik und andere Künſte erſtreckt. Zu beſonderem Ruhme gereicht es ihm außerdem, daß er die Kunſt nicht als ein bloßes Spiel der Ergetzlichkeit betrachtete, ſondern daß ſie ihm vielmehr ganz eigentlich Sache des Geſchmacks war. Deßhalb ging auch ſein Streben ſtets dahin, das Weſentliche in den mancherlei Formen des Schönen von dem bloß Zufälligen abzuſondern, und dem Geſchmackloſen in jeder Hinſicht entgegen zu arbeiten.

Betrachten wir Herdern als Philoſoph und Kritiker, ſo leuchtet ein, daß ſein jugendlicher, lebendig fortſtrebender Geiſt nicht ſonderlich gefördert werden konnte durch Ideen, wie ſie Wolf von Leibnitz entlehnt, und ſeinem Syſtem gemäß, in eine ſtreng mathematiſche Form gegoſſen hatte. Doch auch ohne dieſe Form mußten dieſe idealiſtiſch-transſcendentalen Ideen, die ihn in ein, ſeinen damaligen Kenntniſſen nach, völlig fremdes Gebiet der Metaphyſik, Kosmologie, rationalen Pſycho-

70) Nur der Aufſatz: Über den Werth morgenländiſcher Erzählungen zur Bildung der Jugend, der die Vorrede zum erſten Theil der Palmblätter (Gotha 1786) bildet, nebſt einem morgenländiſchen Mährchen, der fliegende Wagen betitelt (in den Werken z. ſchön. Lit. u. Kſt. Bd 9. S. 310 u. f.) ſind von Herdern ſelbſt; die übrigen Erzählungen von J. A. Liebeskind.

Digitized by Google

logie u. ſ. w. führten, für Herder etwas Abſtoßendes haben, der nach Einheit ſtrebte, aber nicht ſowohl auf rationalem Wege, als vielmehr durch unmittelbare Anſchauung zu dieſem Ziele gelangen wollte. Dieß erhellt aus ſeiner eignen Äußerung in der Vorrede zu den Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. „Um das Schickſal der Menſchheit, ſagt Herder, aus dem Buche der Schöpfung zu leſen, bedarf es eines allgemeinen Überblicks unſrer Wohnſtätte und eines Durchganges der Organiſationen, die unter und mit uns das Licht der Sonne genießen. Es gibt keinen andern Weg, und man kann ihn nicht ſorgſam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer bloß metaphyſiſche Speculationen will, hat ſie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß ſie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt ſind, die ſelten zum Ziele führt.“ — Nach ſolchen Anſichten konnte es Herder'n nur willkommen ſeyn, als der Eklekticismus ſich in jener Periode erhob, weil er auf der ſeiner Individualität völlig zuſagenden Erfahrungsphiloſophie beruhte, und obendrein lebendige Thätigkeit der Phantaſie und kühne Combinationen des Dichtergeiſtes nicht ausſchloß.

Man kann wohl annehmen, daß Herders Philoſophie ſchon viel früher in dunklen Umriſſen vor ſeiner Sele ſtand, ehe ſie in ſeinem Hauptwerk, den Ideen, völlig ausgebildet hervor trat. Seine kleine Schrift: Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit, ſo wie eine andere: Vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Sele, die noch den Zuſatz hat: Bemerkungen und Träume, ſind als die erſten Verſuche zu betrachten, durch die er ſich ſeinem Ziele allmälig zu nähern ſuchte. Daß ſich Herder offenbar nicht als Anhänger eines beſtimmten Syſtems bekennt, und das Studium der Natur und Geſchichte ſtets zur Baſis ſeiner Philoſophie macht, iſt ein charakteriſtiſcher Zug derſelben. Ein anderer iſt der, daß es ihm ſtets darum zu thun war, die Reſultate ſeines Nachdenkens auf moraliſche Ideen zurück zu führen, die der Menſchheit zur Ehre gereichten.

Hätte Herder auch außer ſeinen Ideen zur Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit, kein anderes Werk geſchrieben, das dem Gebiet der Philoſophie angehörte: ſo würden dieſe Ideen ſchon hinreichen, ſeinen Ruhm zu ſichern. Auch ohne die beigefügten Citate könnte dieß Werk einen eben ſo unumſtößlichen Beweis von Herders vielſeitigen Kenntniſſen und ſeiner Beleſenheit geben, als es in dem reichen und blühenden Stil, in der ganzen Anlage und Ausführung ſein entſchiedenes Dichtertalent beurkundet. Groß und erhaben iſt die Tendenz, die dieſen Ideen zum Grunde liegt.

Herder betrachtet das menſchliche Geſchlecht in dem Verhältniß zu dem ihm angewieſenen Aufenthalt, zu der ihm vorgezeichneten Beſtimmung, zu den phyſiſchen und moraliſchen Urſachen, welcheſeine Ausbildung beſchleunigen oder verzögern, endlich im Verhältniſſe zu dem allgemeinen Syſtem des Univerſums. Zu bedauern iſt, daß das Werk unvollendet blieb, da Herder, nach den Andeutungen, die er nicht allein in der Adraſtea, ſondern ſchon früher in den Briefen zur Beförderung der Humanität gegeben, den Faden leicht hätte wieder aufnehmen können.

Bei den oben genannten Briefen hatte Herder ebenfalls einen moraliſchen Zweck vor Augen. Wie er in den Ideen die Humanität als Charakter und Beſtimmung des Menſchen aufgeſtellt hatte, ſo lieferte er hier eine Reihe von Gemälden, für die er, um der Unterſuchung einen freiern Gang zu geben, die Briefform wählte. Seine Abſicht war, das Gefühl des Wahren und Schönen zu wecken, ſo wie die Begeiſterung für das moraliſch Gute auf's Innigſte mit den Eindrücken zu vereinigen, welche die Werke des Geſchmacks und der Einbildungskraft hervor bringen.

Die gleichzeitige Ausbildung dieſer verſchiedenartigen Kräfte und ihr beſtändiger Einklang ſchien ihm weſentlich zur Beſtimmung des Menſchen zu gehören. Daher würdigt er in jenen Briefen Zeiten, Regenten und Schriftſteller, und erinnert an die Verdienſte, welche ſich Homer und Friedrich II., Horaz, Menander, Klopſtock u. A. um die Humanität erworben. Gewiſſer Maßen als einen Nachklang der Erinnerung an ſeine Reiſe nach Italien kann man das betrachten, was er über griechiſche Kunſt, als Ideal der Menſchenbildung in ihren reinſten Formen und als Schule der Humanität, oder auch über die neuern Kunſtideale eines Chriſtus, eine Maria u. ſ. w. ſagt. Aus den Urtheilen, die er dort über die neuern, beſonders über die engländ. Dichter fällt, und noch mehr aus den Abhandlungen über die Theilnahme der Poeſie an öffentlichen Begebenheiten und den Fragmenten vom Unterſchiede der alten und neuern Völker in der Poeſie, ſieht man, wie er faſt unwillkürlich ins Gebiet der Kritik geräth. Ihn auch in dieſem Fache zu ſchildern, werden die nachfolgenden Bemerkungen hinreichen.

Bekanntlich entfaltete ſich die erſte, vielverſprechende Blühte ſeines Geiſtes zu einer Zeit, wo man allmälig angefangen hatte, auf eine unfruchtbare Gelehrſamkeit, auf ein bloßes Zuſammenhäufen von Kenntniſſen mindern Werth zu legen, ſeitdem in Teutſchland Geiſter aufgetreten waren, welche glaubten, jene mühſam erworbenen Schätze zu höhern Zwecken verwenden zu müſſen, inſonderheit aber auch auf die äſthetiſche Bildung der Nation zu wirken wünſchten. Ein bedeutender Schritt zu dieſem Ziele war durch die damals erſchienenen Literaturbriefe geſchehen, die durch Schriftſteller, wie Leſſing, Mendelsſohn, Abbt u. A. bald ein entſchiedenes Anſehn in der teutſchen Literatur gewannen. Sie gaben die nächſte Veranlaſſung zu Herders Fragmenten über die neuere teutſche Literatur, welche urſprünglich als Beilage zu den genannten Briefen erſchienen. Herder hat in dieſen Fragmenten eine Fülle von neuen Aufſchlüſſen über das Weſen der Sprachen überhaupt, und über die Eigenthümlichkeit der unſrigen niedergelegt. Die Vortheile und Nachtheile, die ihr aus andern Sprachen erwuchſen, werden deutlich hervor gehoben; außerdem unterläßt Herder nicht, auf den Gewinn hin zu deuten, der ſich für unſere Literatur durch das Studium der Alten

Google

und der Ausländer hoffen läßt. Niemand ſollte ungeleſen laſſen, was er über die Lektüre der Klaſſiker, namentlich über das Studium der Griechen, vorzüglich des Homer ſagt, was zwanzig oder dreißig Jahre ſpäter, zum Theil höchſt mittelmäßig wiederholt worden iſt.

Als eine Fortſetzung oder als eine Art von Seitenſtück zu Herders Plaſtik, in welcher ihm, wie in den Fragmenten, zunächſt die Sprache als Vehikel ſeiner Unterſuchungen und Bemerkungen gedient hatte [71]), kann man den erſten Theil ſeiner kritiſchen Wälder betrachten, der ausſchließlich der Beurtheilung des Laokoon angehört. Herder glaubte darin eine von Leſſing angefochtene Behauptung Winckelmanns über den Philoktet des Sophokles in Schutz nehmen zu müſſen. Das zweite und dritte Wäldchen hat zur Abſicht, die Schwächen Klotzens aufzudecken. Die Blößen, die dieſer Schriftſteller, der durch ſeine homeriſchen Briefe, ſeine Ehrenrettungen des Horaz u. a. m. ein nicht geringes Anſehn gewonnen hatte, durch ſeinen ſeichten Geſchmack und durch die Oberflächlichkeit ſeiner Kenntniſſe, überall gab, und vergebens durch einen keck abſprechenden Ton zu verhüllen ſuchte, waren ſchon Leſſing nicht entgangen, und Herder war nicht geſonnen zu ſchweigen, wo die Sache der Wahrheit ihn laut zum Reden aufforderte. Abgeſehen von dem polemiſchen Theile dieſes Werks, der nun, wo der Streit längſt vorüber iſt, ein geringeres Intereſſe haben muß, gibt auch dieſe Schrift Herders einzelne treffliche Anſichten und Bemerkungen über Gegenſtände der Kritik, Äſthetik und Philologie, die nicht allein ſein richtiges Urtheil, ſondern auch ſeine genaue Kenntniß der vorzüglichſten Geiſteswerke aller Nationen beurkunden. Statt der Angriffe Herders auf die kant'ſche Philoſophie in der Metakritik und Kalligone, von denen bereits früher die Rede geweſen iſt, nochmals zu gedenken, mögen hier einige Bemerkungen über Herder als Theolog folgen.

Wie ſehr es ihm Ernſt war, auch in dieſem wiſſenſchaftlichen Fache etwas Ungewöhnliches zu leiſten, ſieht man aus der nicht kleinen Reihe von chriſtlich-theologiſchen Schriften, die er der Nachwelt als heiliges Vermächtniß übergeben. Schon durch ſeine amtliche Stellung, als Prediger und Verkünder des Chriſtenthums, mochte ſich Herder verpflichtet halten, neben ſeiner praktiſchen Thätigkeit auch in theoretiſcher Hinſicht ſeine Anſichten öffentlich auszuſprechen. Aber ſein Geiſt konnte, als er ſich in eine ihm bisher unbekannte Region wagte, nicht ſklaviſch an dem Buchſtaben haften. Vor Allem ſah Herder ſich genöthigt, die lahmen Krücken einer Hermeneutik und Kritik der heiligen Urkunden, wie ſie in den 70ger Jahren, wo er zuerſt als theologiſcher Schriftſteller auftrat, Mode war, von ſich zu werfen. Was dieß im Einzelnen zur Folge hatte, darüber kann hier eben ſo wenig ausführlich die Rede ſeyn, als es ſich genau darthun läßt, was durch ſeine Schriften, die bald exegetiſchen, bald methodiſch-praktiſchen Inhalts, oder auch Beweiſe ſeines geiſtlichen Rednertalents ſind, gewirkt oder gewonnen worden ſei. Um indeß Herders Anſichten, den Umfang ſeiner Kenntniſſe, ſein tiefes und reines Gefühl für die Sache der Menſchheit, mit Einem Worte, ſeine ganze Individualität auch in dieſer Sphäre kennen zu lernen, müſſen wir wenigſtens einen flüchtigen Blick auf die vorzüglichſten ſeiner theologiſchen Schriften werfen.

In einer der früheſten, vom J. 1773, den Briefen zweener Jünger in unſerm Kanon, gab Herder durch die aus Epiphanius geſammelten Data über die Sekte der Naſaräer, ihren Namen, ihren Glauben, ihre Gebräuche u. ſ. w. ſcharfſinnige Erläuterungen zu einer richtigen Anſicht des Briefs Jakobi. Ungemein zart und innig iſt der Charakter dieſes Apoſtels geſchildert, und muſterhaft die Entwickelung des Geiſtes, der in dem genannten Briefe herrſcht. Ebenfalls exegetiſcher Art, wie ſchon die Überſchrift andeutet, ſind Herders Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröffneten morgenländiſchen Quelle, welche vorzüglich die Briefe Petri und den Brief des Judas betreffen und aus dem Zendaveſt geſchöpft ſind. Tiefe gelehrte Interpretation darf man hier eben ſo wenig ſuchen, als in ſeinen übrigen exegetiſchen Schriften. Es ſind mehr pſychologiſche Entwickelungen aus dem Geiſte des Schriftſtellers, mit welchem Herder ſich beſchäftigt, hie und da auch wohl aus ſeinen eignen Geiſte gefloſſen. Das eben Geſagte findet auch bei dem Buche von der Zukunft des Herrn, das auch den Titel Maran Atha (der Herr kommt) führt, ſeine volle Anwendung. Stil und Ausdruck ſind hier ſo blühend und reich, wie vielleicht in keinem andern Werke Herders, deſſen rege Phantaſie ſchon der Gegenſtand ſelbſt, die poetiſche Darſtellung der vergegenwärtigten Zukunft des Herrn, nach der Offenbarung Johannes, ganz vorzüglich anſprechen mußte. Nur Herders Gefühle und religiöſem Glauben war es möglich, den in ſpäterer und früherer Zeit ſo oft mißverſtandenen Geiſt der Apokalypſe ſo rein und richtig aufzufaſſen, als es hier geſchehen iſt.

In einem mächtigen, eindringenden Tone, der indeß nicht ſelten heftig und leidenſchaftlich wird, ſind Herders Provinzialblätter geſchrieben. Er glaubte darin ſich einer Aufklärung ernſtlich entgegen ſtellen zu müſſen, welche zu Anfange der 70ger Jahre das Chriſtenthum als poſitive Religion nicht länger gelten laſſen wollte. An dieſe Provinzialblätter ſchließen ſich, ihrem Inhalte nach, der ebenfalls methodiſch-praktiſcher Art iſt, Herders Briefe über das Studium der Theologie an, ſo ſehr ſie ſich von jenem Werke durch ihren gemäßigten, herzlichen Ton, durch milde, liberale Geſinnungen unterſcheiden. Der Gegenſtand in dieſen Briefen war freilich ein ganz anderer. Herder wollte darin zunächſt jungen Theologen eine Anweiſung geben, wie ſie ihr Studium mit dem beſten Erfolge treiben, welche Werke ſie demnach vorzugsweiſe leſen, und wie ſie überhaupt das Bedeutendere des theologiſchen Wiſſens von dem minder Weſentlichen ſtreng ſcheiden ſollten. Vor allem

71) Die Plaſtik erſchien zwar erſt im J. 1778, war aber ſchon mehrere Jahre früher ausgearbeitet worden.

Digitized by Google

Andern empfiehlt Herder dringend das Studium der Bibel. Daß es indeß bei dieſem Werke keines Weges ſeine Abſicht war, eine vollſtändige Methodologie oder umfaſſende Anleitung zum Studium der Theologie zu geben, davon überzeugt man ſich bei dem erſten Blicke. Was Herder hier gibt, ſind einzelne Briefe, gleichſam gelegentlich bald über dieſe, bald über jene Materie des theologiſchen Studiums geſchrieben. So unter andern über die Gleichniſſe Chriſti, über die Paraphraſen und Commentare des neuen, über einzelne Bücher des alten Teſtaments, über die hebräiſche Sprache im Allgemeinen und in wie fern ſich der Genius derſelben zur Dichtkunſt eigne.

Eine weitere Ausführung gab Herder dieſer Idee in ſeinem ſchätzbaren Werk von Geiſt der hebräiſchen Poeſie. Schon ſeine Natur und eigenthümliche Denkweiſe, in der ein gewiſſer Orientalismus unverkennbar lag, mußte ihn, bei einem fortgeſetzten Studium der morgenländiſchen Sprache und Sitten, vor vielen andern eignen, in einem Werke, wie das genannte, etwas Vorzügliches zu leiſten. Dadurch, daß Herder Alles zeit- und ortgemäß entwickelte, erhielt das Werk noch eine höhere Vollendung. Von der in dem erſten Theil beobachteten dialogiſchen Form wich er in dem folgenden ab, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ſie der Kürze und Deutlichkeit ſchadete, ohne dieſen Mangel durch ein beſonderes Intereſſe zu vergüten *).

Mit Übergehung ſeiner chriſtlichen Schriften (von der Gabe der Sprachen; von Gottes Sohn, der Welt Heiland u. a. m.), in denen die Darſtellung durch einen leiſen Anſtrich von Myſticismus oft eine ganz eigene Würde gewinnt, möge hier ſeiner erhebenden, reine Frömmigkeit athmenden Predigten, denen der Charakter der ältern trefflichen Homilien eines Chryſoſtomus und Baſilius des Großen aufgedrückt iſt, mit wenigen Worten gedacht werden. Mehrere dieſer Predigten ſind nicht unpaſſend mit dem Namen moraliſcher Epopöen bezeichnet worden, indem Herder die Darſtellung des Kampfs der unter und in den Menſchen wohnenden Dämonen mit allen ihren innern und äußern Machinationen bis zum entſcheidenden Schlage fortführt. In andern verſuchte er einen Rück- und Vorblick in beſſere, heiligere Zeiten zu machen und uns an den Ort und in die Zeit, wo Jeſus lebte und litt, zu verſetzen. Ein charakteriſtiſcher Zug dieſer Predigten iſt, daß ſie ohne Ausnahme von allem Sektengeiſte frei ſind. Es war Herdern zunächſt darum zu thun, Kenntniſſe in der Religion zu verbreiten, damit man dieſelbe als Erzieherinn der geſammten Menſchheit, als das Mittel zur Vervollkommnung, als Führerinn in den zweifelhaften Lagen des Lebens und als Troſt im Leiden lieb gewinnen möchte. Um auch bei der Menge Eingang zu finden, glaubte Herder ſich in ſeinen Predigten der einfachen Sprache des ſchlichten Menſchenverſtandes bedienen zu müſſen. Nur dadurch, daß er ſich alles oratoriſchen Schmucks enthielt, war die beabſichtigte Wirkung, jedes unbefangene Gemüth zu rühren, erreichbar; und wahrſcheinlich lag hierin großen Theils der Grund, weßhalb dieſen Predigten, ſo mächtig ihr Eindruck für den war, der Herdern ſelbſt hörte, von den Homiletikern im Allgemeinen kein ausgezeichneter Werth beigelegt ward.

Nicht im gleichen Grade, wie in dieſen Predigten, konnte Herder das Poetiſche, das in ſeiner Sinnesart lag, in dem bei weitem größten Theile ſeiner in Proſa abgefaßten Schriften verläugnen. Die Begeiſterung, von der er ſich zu irgend einem Gegenſtand hingeriſſen fühlte, ließ ihn nicht auf ängſtliche und ſorgſam prüfende Auswahl der einzelnen Ausdrücke und Worte denken; und nur ſein feines Gefühl, ſein richtiger Geſchmack konnte ihn vor dem eigentlich Unſchicklichen und Unzuläſſigen bewahren. Daß der häufige Gebrauch der Frage, Apoſtrophe, Ellipſe und anderer rhetoriſcher Figuren Feuer und Leben in ſeine Compoſitionen brachte, iſt nicht zu läugnen; doch geſchieht es nicht ſelten auf Koſten der Klarheit und Deutlichkeit. Die Phantaſie miſchte ſich bei Herder, gleichſam ohne ſein Wiſſen, in die Geſchäfte des Verſtandes, und erlaubte ihm auch da, wo er eigentlich ganz ruhig ſeine Meinung ſagen wollte, kein kaltes Urtheil.

Sehr kenntlich iſt der Unterſchied zwiſchen Herders früherer Proſa, wo es ſeinen Begriffen und ſeiner Darſtellung mitunter an eigentlicher Beſtimmtheit und Klarheit fehlt, und der ſpäteren, bald nach ſeiner Ankunft in Weimar. In der letztern zeigt ſich ein geläuterter Geſchmack, zu dem er ſich durch das Studium der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker heran gebildet hatte. Aber auch in dieſer Periode konnte er ſich nie ganz des zu häufigen Gebrauchs der Bilder und Metaphern enthalten, die freilich ſeinen Reflexionen, ſelbſt da, wo man ihnen nicht beiſtimmt, etwas ungemein Ergreifendes und Hinreißendes gaben, was noch durch den ſteten Adel der Gedanken und Geſinnungen, der ſich in Herders Schriften ausſpricht, erhöht wird. Faſt Alles, was er ſagt, iſt aus den Tiefen ſeines eigenen geiſtigen Lebens geſchöpft, und erregt durch lebendige Wahrheit ein eben ſo ungetheiltes Intereſſe, als Herdern die moraliſche Tendenz zur Ehre gereicht, die er ohne Ausnahme zu allen ſeinen Schriften mitbrachte, und die ſchon an und für ſich ihm in den Herzen aller Redlichen und Gutgeſinnten ein bleibendes Denkmal zuſichern muß [72]).

(Heinr. Döring.)

*) Das Hauptverdienſt aber, welches er ſich durch dieſe Schrift erwarb, iſt Begründung und Verbreitung einer geſchmackvolleren Erklärung der altteſtamentlichen Schriften, welche nach ihm und durch ihn in Teutſchland einheimiſch ward. *(R.)*

72) Hauptquellen zu Herders Biographie und Charakteriſtik ſind die Erinnerungen aus ſeinem Leben von ſeiner Gattinn, Maria Karolina v. Herder, geb. Flachsland, herausgegeben von J. G. Müller. Tübingen 1820. 2 Theile. L. v. Baczko's Nachträge zu dieſer Lebensbeſchreibung in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Königsb. 1821. Bd 4. Heft 3. S. 161 — 183. Charakteriſtik Herders von Danz und Gruber. Leipzig 1805 und Herders Leben von Heinr. Döring. Weimar 1823. Zweite verm. Ausg. Eben daſ. 1829. Unter den übrigen Quellen, welche Döring a. a. O. verzeichnet hat, nennen wir vorzugsweiſe:

Digitized by Google

HERDER (Maria Karolina von), geb. Flachsland, war den 28. Jan. 1750 zu Reichenweyer im Elſaß geboren und die jüngſte Tochter des dortigen herzogl. wirtemberg'ſchen Amtsſchaffners Johann Friedrich Flachsland. Schon in ihrem fünften Jahre verlor Karoline ihren Vater, und hielt ſich, da ihre zweite Schweſter an den geheimen Rath Heſſe in Darmſtadt verheirathet wurde, ſpäterhin in deren Hauſe auf. Dort lernte ſie der damals von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe nach Bückeburg berufene Conſiſtorialrath Johann Gottfried Herder kennen, der auf ſeiner Reiſe dorthin im J. 1770 Darmſtadt beſuchte. Ihre Herzen ſchloſſen bald, von gegenſeitiger Achtung und Liebe durchdrungen, den heiligſten Bund, der für beide eine Quelle der reinſten irdiſchen Glückſeligkeit ward. Die Vermählung, durch Herders damalige Lage verzögert, kam erſt im J. 1773 zu Stande. Sie folgte ihrem Gatten nach Bückeburg und theilte mit ihm die ausgezeichnete Huld der würdigen Gräfinn Maria von Lippe-Bückeburg. Zu Michaelis 1776 begleitete ſie ihren Gatten nach Weimar, wohin er den Ruf als Generalſuperintendent und Oberhofprediger angenommen hatte. In den Erinnerungen aus Herders Leben von ſeiner Gattinn hat dieſelbe mehrere ſeiner Briefe mitgetheilt, welche ein ſchönes Bild von dieſer Ehe entwerfen und beſonders den beſtimmenden Einfluß zeigen, den Herder ſeiner Gattinn hinſichtlich der Bildung ſeines Charakters zugeſtand. Als er am 18. December 1803 ſtarb, widmete ſie ſich mit raſtloſer Thätigkeit dem Geſchäfte, die Familienangelegenheiten des geliebten Verſtorbenen in Ordnung zu bringen. Hierauf ordnete ſie ſeinen literariſchen Nachlaß, über den ſie einen ausgebreiteten Briefwechſel führte und viele dabei aufgeſtoßene Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe glücklich beſeitigte. Zu Ende des J. 1803 erſuchte ſie Johannes von Müller und deſſen Bruder, den Profeſſor Johann Georg Müller in Schaffhauſen, gemeinſchaftlich eine Biographie ihres Gatten zu liefern, mit dem Verſprechen, ihnen alle dazu nöthige Belege zu geben. Sie entwarf über Herders früheſte Jugendgeſchichte, durch die Mittheilungen ſeiner Freunde und Landsleute in Mohrungen, Königsberg und Riga unterſtützt, die Erinnerungen aus Herders Leben [1]). Dieſe, nicht für das Publikum, ſondern für die Gebrüder Müller beſtimmte Handſchrift, ſendete ſie, mit mehreren wohlgeordneten Beilagen, im J. 1807 an J. G. Müller, und übertrug ihm, nachdem ſein Bruder Johannes den 29. Mai 1809 geſtorben war [2]), mit vollem Vertrauen ganz allein dieſe Biographie. Die eigentliche Erzählung iſt von Herders Gattinn verfaßt, und nur der Vortrag und die Anordnung von dem Herausgeber hie und da einer Verbeſſerung unterworfen worden. Nachdem Herders Gattinn ihre Söhne verſorgt und noch kurz vor ihrem Tode ihre einzige Tochter Luiſe an den großherzogl. weimar'ſchen geheimen Kammerrath Stichling verheirathet hatte, ſtarb ſie ſanft und ſchmerzlos den 15. Sept. 1809 an einer Entkräftung. Bis an ihr Ende hatte ſich, vieler körperlicher Leiden ungeachtet, die außerordentliche Munterkeit ihres Geiſtes erhalten. Als Gattinn, Mutter und Freundinn wae ſie eine der ausgezeichnetſten ihres Geſchlechts. Durch ihre wahre, nicht bloß ſchimmernde Geiſtesbildung war ſie ihres Gatten ganz würdig. Doch fern von jedem Stolze ſuchte ſie nicht ſchriftſtelleriſchen Ruhm, den ſie leicht hätte erhalten können. Außer den Erinnerungen aus Herders Leben, rührt ein in ſeinen Werken zur Religion und Theologie Bd. 2. S. 401 u. f. befindlicher Aufſatz über die Gräfinn Maria von Lippe-Bückeburg von ihr her, der von ihr nur für den Herausgeber und eigentlich nicht zum Druck beſtimmt war. Einige ihrer Briefe hat F. D. Gräter in ſeinen zerſtreuten Blättern. (Ulm 1822). Samml. 1. S. 296 u. f. mitgetheilt [3]).

(Heinr. Döring.)

HERDER (Wilhelm Gottfried von), der älteſte Sohn des Dichters, war zu Bückeburg den 28. Auguſt 1774 geboren und erhielt ſeine erſte Bildung unter Heinze und Böttiger bis zum J. 1793 auf dem Gymnaſium zu Weimar. In dieſem Jahre ging er nach Jena, wo er Medicin ſtudirte, doch vorzugsweiſe ſich mit der Geburtshilfe beſchäftigte *). Von einer Reiſe durch das ſüdliche Teutſchland zurück gekehrt, lebte er als praktiſcher Arzt in Weimar, und ſtarb, nachdem er 1800 Provinzialaccoucheur und 1805 Hofmedikus geworden war, den 9. Mai 1806 an dem genannten Orte, als ein Opfer ſeines zu angeſtrengten Eifers in Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte †). Als Schriftſteller iſt er durch ſein Werk: Zur Erweiterung der Geburtshilfe.

(Küttner's Charaktere teutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 463 u. f. Fülleborn: J. G. Herder, nebſt einigen Worten über ſ. Charakter. Breslau 1800. Herder und Engel, ein Aufſatz (von G. Merkel) im Freimüthigen 1804. Nr. 125. Meuſel's gel. Teutſchland (5te Ausg.). Bd 3. S. 231 u. f. nebſt Nachträgen in den folgenden Bänden. Jördens's Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd 2. S. 361 u. f. Bd 6. S. 298 u. f. Bouterweck's Geſch. d. Poeſie und Beredſamkeit. Bd 11. S. 487 u. f. Fr. Horn: Die Poeſie und Beredſamkeit der Teutſchen. Bd 3. S. 163 u. f. Wachler's Vorleſungen über die Geſchichte der teutſchen Nationalliteratur. Th. 2. S. 191 u. f.

1) Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfried v. Herders, geſammelt und beſchrieben von Maria Karolina v. Herder, geb. Flachsland; herausgegeben von Joh. Georg Müller. Tübing. 1820. 2 Theile (der 16te und 17te Band von Herders ſämmtlichen Werken zur Philoſophie und Geſchichte). Vgl. Fr. Köppen's vertraute Briefe über Bücher und Welt. Leipz. 1823. Th. 2. Br. 2. — Nachträge zu jener Lebensbeſchreibung hat L. v. Baczko in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Königsb. 1821. Bd 4. Heft 3. S. 161 — 183 geliefert. 2) Er hatte ſich auf dieſe Arbeit ſehr gefreut, und die Biographie im 1ſten Bande von Herders Werken zur Philoſophie und Geſchichte. S. X angekündigt. 3) Vgl. außer den Erinnerungen aus Herders Leben, und deſſen Biographie von Heinrich Döring, v. Schindel's teutſche Schriftſtellerinnen des 19ten Jahrh. Th. 1. S. 203 u. f. und den Aufſatz: Carolina von Herder in F. D. Gräter's zerſtreuten Blättern. Samml. 1. S. 293 u. f.

*) Im J. 1797 promovirte er auch in Jena als med. Doktor, durch die Inauguraldiſſertation: de nativo prolapsu vesicae urinariae inverso, in puella observato. (*St.*). †) Bei dem damals in Weimar herrſchenden Nervenfieber beſuchte er ſeine zahlreichen Patienten ſo regelmäßig und unermüdet, daß er in ganzen Tagen kaum auf eine Stunde nach Hauſe kam.

Digitized by Google

Leipzig 1803. 8. bekannt. Kein geringes Verdienſt hat er außerdem um die Herausgabe der ſämmtlichen Werke ſeines Vaters, von deſſen herrlichen Ideen manche auf ihn übergegangen waren, die er bei der Zuſammenſtellung einzelner hinterlaſſener Fragmente benutzen konnte. Sein ihm angeborner poetiſcher Sinn veranlaßte ihn mitunter zu einigen recht artigen Gedichten, die er aber mit lobenswerther Beſcheidenheit nie öffentlich bekannt gemacht hat ††). (*Heinr. Döring.*)

HERDERIT (Mineralogie). Ein dem Apatit ähnliches, und früher mit demſelben verwechſeltes Foſſil, das im Flußſpathe in den Zinnbergwerken von Ehrenfriedersdorf in Sachſen vorkommt. Es findet ſich dort in rhombiſchen Prismen, unter 115° 7' geſchoben, mit rhombiſchen Pyramiden, deren Polkanten körperliche Winkel von 141° 16' und 77° 20' beſitzen, auch finden ſich Abſtumpfungen der Pyramiden- und Prismenkanten. Spuren von Durchgängen finden ſich ſenkrecht auf die Hauptaxe und parallel den Flächen der Oblongpyramide. Der Bruch iſt kleinmuſchelig und glänzend, die Farbe gelblich und grünlich weiß, die Kryſtalle ſind durchſcheinend. Die Härte iſt der des Apatits gleich, das ſpecif. Gewicht beträgt 2,98. Die chemiſche Analyſe fehlt noch. (*Germar.*)

HERDERN, zum großherzogl. badenſchen Stadtamte Freiburg gehöriges Pfarrdorf, deſſen Einwohner, 690 an der Zahl, alle katholiſch ſind, 5 bis 6 evangel. ausgenommen. Sie ſind Bürger der Stadt Freiburg, haben aber in ihrem Dorfe eine eigene Pfarrkirche und ein neues Schulhaus, und nähren ſich hauptſächlich vom Weinbaue und von der Viehzucht. Herdern gehörte ehemals den Herzogen von Zähringen, und kam als zähringenſches Erbgut an die Grafen von Freiburg und von Fürſtenberg. Doch hatten noch andere Edeln des Breisgaues, beſonders die Grafen von Uſenburg Theil daran. Graf Götze von Fürſtenberg belehnte die Edeln von Falkenſtein mit Herdern, welche es nachher an die Edeln von Landeck verkauften. Dieſe verkauften es abermals und zwar an die Teutſchordens-Commende in Freiburg, von welcher es endlich die Stadt im J. 1457 an ſich brachte, und die Lehensverbindlichkeit, womit der Ort gegen Fürſtenberg verſtrickt war, i. J. 1528 um die Summe von 575 Gulden einlöſete. In jenen Zeiten muß hier auch eine Geſundheitsquelle geſprudelt haben: denn ein Tagebuch in dem biſchöflich baſelſchen Archive meldet, daß der Fürſtbiſchof, Melchior von Lichtenfels, im J. 1564 mit 20 Pferden nach Freiburg im Breisgaue gereiſt ſei, und ſich im nächſtgelegenen Dorfe Herdern der Badekur bedient habe *). (*Leger.*)

HERDESIANUS, 1) Christoph, geboren 1523, ſtammte aus der alten und angeſehenen Familie von Hardesheim in Halberſtadt, daher er auch auf ſeinem Grabſtein zu Nürnberg [1]) Hardeſianus heißt. Er erhielt ſeine erſte Bildung in der Schule ſeiner Vaterſtadt und wurde gleich ſeinen Mitſchülern häufig als Chorknabe bei den kirchlichen Meſſen gebraucht. Ein im jugendlichen Leichtſinne begangenes Verſehen [2]) zog eine ſtrenge Züchtigung nach ſich und dieß veranlaßte ihn 1540 nach Wittenberg zu entfliehen, wo er ſich unter Luther's und Melanchthon's Leitung weiter ausbildete [3]). Von Wittenberg aus begab er ſich, wie es ſcheint, mit einigen jungen Adeligen als ihr Hofmeiſter nach Italien und Frankreich und hielt ſich namentlich in Bologna und in Bourges einige Zeit auf, zeichnete ſich auf letzterer Univerſität unter andern bei Gelegenheit einer öffentlichen Disputation ſo aus, daß der berühmte Franz Duarenus († 1559) von ihm ſagte: „Si talia plura Germania habet ingenia, actum est de nobis Gallis et Italis." Nach ſeiner Rückkehr ließ er ſich 1565 in Nürnberg als Rechts-Conſulent nieder und wurde zu vielen ſehr wichtigen Geſchäften gebraucht, namentlich auch 1585 zur Beilegung der Streitigkeiten zwiſchen dem Erzherzog Ferdinand von Öſtreich und den Ständen der Markgrafſchaft Burgau, weßhalb er ſich nach Donauwerth begab. Am 5. Dec. deſſelben Jahres rührte ihn nach ſeiner Rückkehr in der Kirche der Schlag und er ſtarb am 23. Dec., allgemein geachtet und hochgeſchätzt, auch hatte ihn ſein unter ſeinen Zeitgenoſſen faſt zum Sprichwort gewordenes Gedächtniß ſelbſt bis auf ſeine letzten Lebenstage nicht verlaſſen. — Er war drei Mal verheirathet und Vater von 11 Kindern. — Schon Luther und Melanchthon hatten ihn wegen ſeiner Beſcheidenheit vorzüglich lieb gewonnen, welche auch wohl der Grund war, daß er immer unter angenommenen Namen (Ambrosius Wolfius, Christianus Hesiandrus, Hermannus Pacificus, Germanus Beyer, Eusebius Altkircherus) ſchrieb. Die meiſten ſeiner nicht-juriſtiſchen Schriften beziehen ſich auf theologiſche Streitigkeiten ſeiner Zeit [4]). Von den juriſtiſchen ſind zu bemerken: Consilium in controversia Honoldina, an in fratrum liberis facta substitutione subintelligatur tacita conditio, si sine liberis. Norimb. 1567.

††) Vgl. Allgem. Lit. Zeit. Intell. Blatt 1806. Nr. 111. S. 884; den Biographen (Halle 1806). Bd 5. S. 518. Siehe Baur's neues hiſtor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 105 u. f. J. G. Müller's Nachſchrift zur Vorrede von Herders ſämmtlichen Werken. Th. 6. S. 111.

*) Kolb Lexik. v. Großherzogth. Baden II, 64.

1) Freyer theatr. viror. erudit. claror. p. 899. 2) Freyer a. a. O. ſagt: er habe ſo heftig an der kleinen Glocke gezogen, daß dieſelbe herab geſtürzt ſei und Schaden verurſacht habe. 3) Kaum glaublich dagegen iſt es, wenn Jöcher Gel. Lex. Bd II. Sp. 1527 erzählt: er habe in ſeiner Vaterſtadt ein Kanonikat gehabt, welches er, als er nach Wittenberg ging, alſo in ſeinem 17ten Jahre (!) freiwillig aufgegeben habe. 4) z. B. Refutatio dogmatis de fictitia carnis Christi omnipraesentia, sub nomine *Chr. Hesiandri.* Genev. 1571. 4. Acta concordiae d. i. was ſich zwiſchen Luthern und den Städten der Schweiz von 1536 — 38 begeben. Heidelb. 1572. 4. Consensus orthodoxus de controversia coenae, s. l. 1574, auch über denſelben Gegenſtand noch drei Schriften theils unter dem Namen Chr. Heſiander (1574), theils als Hermann Pacificus. Frankenthal 1578. 8., theils anonym. Neuſtadt 1582. 4., dann Fundamenta doctrinae Lutheranae contra patres Bergenses, s. n. *Ambros. Wolff.* Genev. 1579. 4. auch unter demſelben Namen eine Geſchichte der augsburg'ſchen Confeſſion, Neuſtadt 1580. 4. nebſt einem Nachtrag dazu Neuſtadt 1584. 4.

4. und Liber responsorum juris. Genevae 1571. 4. welche beide unter ſeinem wahren Namen erſchienen [5]).

2) Cyriacus, entfernt mit Chriſtoph H. verwandt, iſt geboren gegen das Ende des 16ten Jahrh. zu Bernburg, ſtudirte in Leipzig, erhielt daſelbſt, nach Vertheidigung ſeiner Schrift: de nobilitate acquirenda, conservanda, amittenda (Lips. 1611. 8.), die philoſophiſche Magiſterwürde und promovirte noch in demſelben Jahre in Baſel als Doctor juris. Bald darauf [1]) begab er ſich nach Frankfurt a. d. O., wo er, Anfangs geſchichtliche, dann hauptſächlich juriſtiſche Vorleſungen, namentlich über kanoniſches Recht hielt. Wahrſcheinlich 1619 erhielt er eine außerordentliche und 1624 eine ordentliche Profeſſur daſelbſt, und ſtarb am 8. Jul. 1631. Außer einigen Gedichten und einer nicht unbedeutenden Anzahl akademiſcher Schriften, welche nach ſeinem Tode unter dem Titel: utriusque juris exercitationes academicae, (Fft. ad Viadr. in 4.) geſammelt ſind, beſitzen wir von ihm: Tract. de perjurio. Lugd. Bat. 1613. 8., Resolutiones politicae ex lib. I. annal. Taciti, Fft. ad Viadr. 1618. 4., Tract. antiquitat. Puteolanor. ib. 1619. 12. Cynosura juris canonici, ib. 1621. 12. (eine Geſchichte der Entwickelung des kanoniſchen Rechts, von welcher man freilich Unbefangenheit und Unparteilichkeit vermißt.) Nach ſeinem Tode erſchien noch ein Tract. de amnestia publica, Fft. ad Viadr. 1643. 4. [2]). (*Adolph Martin.*)

Herdling, ſ. Heerdling (2te Sect. IV, 66.)

HERDIKE (Marienherdike), eine offne Stadt mit Kirchen aller 3 Confeſſionen an der Ruhr, welche hier ſchiffbar wird; die Bewohner 1370 an der Zahl beſchäftigen ſich viel mit Strumpf- und Tuchweberei, Schmiedewaren. Das adelige Jungfrauenkloſter iſt eingegangen *). (*G. Hassel.*)

HERDONIA, HERDONEA, ein Ort im Lande der Hirpiner und in der Italialandſch. Samnium: er iſt durch zwei Niederlagen, die die Römer hier erlitten haben, merkwürdig. Es wurde hier der Prätor Cn. Fulvius von Hannibal angegriffen und dergeſtalt geſchlagen, daß von einem 18,000 Mann ſtarken Heere kaum der Anführer und 2000 Krieger ſich mit ſchimpflicher Flucht retten konnten. Zwei Jahre nachher griff aber dieſer Cn. Fulvius, der jetzt Proconſul geworden war, den hier ſtehenden Hannibal wieder an, wurde aber nochmals völlig geſchlagen und verlor mit vielen Römern das Leben. Da er in dem von Hannibal beſetzten Herdonia ein verrätheriſches Complott gegen die Karthager angeſponnen hatte, ſo ließ der Sieger den Ort in Aſche verwandeln und ſeine Stäte wird nicht mehr gefunden: ſchon Silius Italicus nannte Herdonia obscura. Indeß will Reichardt, wahrſcheinlich der Namensverwandtſchaft wegen, Herdonia in dem heutigen Ordono oder vielmehr Ortona wieder finden, und es ſoll verſchieden von Ardeona, heute Orta, ſeyn. (*G. Hassel.*)

HERDONIUS (Appius), ein reicher Sabiner aus höherm Stande, hat ſich als Feind der Römer durch einen höchſt kühnen Angriff auf die Stadt Rom bekannt gemacht. Mit einem Heerhaufen von 4000 Mann, aus Sklaven, Vertriebenen und Clienten zuſammen gerafft, fuhr er auf der Tiber bis zum Kapitol, bemächtigte ſich deſſelben während der Nacht, um darin einen feſten Anhalt zu haben, von wo aus er ſeinen Plan, das römiſche Reich umzuſtürzen, mit größerm Nachdrucke verfolgen könne. Da man in Rom eine Verbindung der Sabiner, Volsker, Hetrusker und Äquer vorausſetzte, ſo gerieth man über das Wagſtück in die größeſte Beſorgniß. Der Konſul P. Valerius verlor indeß den Kopf nicht, wußte die Tribunen durch eine kräftige Rede für Ergreifung zweckmäßiger Maßregel zu gewinnen und ging ohne Verzug ſelbſt an die Belagerung des Kapitols. Es gelang, den wichtigen Platz wieder zu nehmen; im hartnäckigen Kampfe fiel Valerius, aber auch der verwegene Herdonius, und die voreilige That des Letztern blieb alſo ohne weitere nachtheilige Folge für Rom *). (*R.*)

HERDORF, Dorf mit dem Weiler Seelenberg, der Herdorfer und der Seelenberger Eiſenhütte, im Kreiſe Altenkirchen, Regir. Bez. Koblenz, zur Bürgermeiſterei Daaden gehörig, mit 628 Einw., welche nach Daaden und Kirchen eingepfarrt ſind. (*Mützell.*)

Herdsteuer, ſ. Haussteuer (2te Sect. III, 191.)

HERDWANGEN, Pfarrdorf zur privativen Standesherrſchaft des Großherzogs von Baden gehörig und dem Bezirksamte Pfullendorf zugetheilt, merkwürdig wegen ſeiner ſchönen Pfarrkirche, die im J. 1809 anſehnlich erweitert und mit prächtigen Altären von Alabaſter aus der oberen Kapelle von Salem geſchmückt wurde. Der Ort liegt 1½ Meile von Pfullendorf auf der Poſtſtraße nach Überlingen, über 400 Fuß hoch über der Waſſerfläche des Bodenſees, hat ein rauhes Klima und 340 kathol. Bewohner. Er war eine der älteſten Beſitzungen der Abtei Petershauſen, die ihn im Laufe ihrer Zeit an mehrere Geſchlechter und zuletzt an das Spital in Überlingen zu Lehen gab. (*Leger.*)

HERE (*Ἥρη, Ἥρα* [1])), der Griechen, Juno [2]) der Römer, iſt die große Göttinn der Natur, und bleibt

---

5) Vita ejus auct. Marq. *Frehero* et programma funebre auct. filii ejus Joa. Christophori, Francof. ad Viadr. 1620. *Paul Freher* theatr. viror. erud. clar. p. 898. Jöcher Gel. Lex. Bd II. S. 1527.

1) Vor 1613, was ſich aus ſeiner D. de jure accrescendi, Fft. 1613. 4. ergibt. 2) Ob aber auch die Abhandlung de ortu et occasu aulicor. Fft. 1645. 4. wirklich von ihm ſei, iſt um ſo zweifelhafter, da Lipenius als Verlagsort Frankfurt am Main angibt, doch könnte dieß nur ein Druckfehler ſeyn. Vgl. *J. C. Becmannus* memoranda Francofurtana. (Fft. ad Viadr. 1676. 4.) p. 79. 80. 231. Jöcher Gel. Lex. Bd II. Sp. 1528. *Lipenius* bibl. real. jurid. c. continuat.

*) Weimar. Handb. 1ſte Abth. 3r Bd. S. 433.

*) *Liv.* III, 15 — 17. *Dionys. Halic.* X, 14 — 16. *Florus* III, 19.

1) Es iſt lächerlich, wie ſchon Böttiger Ilithyia S. 10 bemerkt, Namen dem ſemitiſchen Sprachſtamme zu entlehnen, wie *Sickler* Here im Cadmus p. LXXI. von הרה empfangen, ſchwanger werden, gebären, wenn ſich auch durch dieſe Paronomasie der Grundbegriff der Gattinn finden und aus demſelben die übrigen ableiten ließen. *Herodot.* II, 50. zählt die

es, ſo lange oder ſo bald das Nachdenken über die Einheit und das in einander Wirken der ganzen Natur, über ihre Einigung ſelbſt durch den Streit wach iſt. Sie iſt das Bild der Natur, das man am Früheſten allenthalben verehrte, und zieht mehr oder weniger alle andere an ſich heran, ſammelt die andern Elemente und Kräfte um ſich und offenbaret ſich in denſelben. Sie ſelbſt wechſelt, aber die Weſen, die ſie umſchließen, bleiben dieſelben. Selbſt die im Syſtem untergeordneten Götter ſtreben in ihrer zufälligen Vereinzelung im Kultus, ohne daß man auf Widerſprüche achtet, ſich nach und nach zum Höchſten und Ganzen zu erheben. Durch den Mythos beſtätigt ſich dieß folgender Maßen.

Die Hauptgötter der alten Religion waren Himmel und Erde und was der Blick nach Oben und Unten Wunderbares und Außerordentliches erſchauete, gehörte ihrem Kreiſe an, und trat in ihrer Verehrung beſonders hervor [3]. Die Erde, das empfangende und gebärende Princip der Natur in allen vorderaſiatiſchen Religionen, wurde als ſolches allenthalben gedacht und unter den verſchiedenſten Namen und Gebräuchen verehrt. In den ſamothrakiſchen Myſterien kannte man ſie als Ariokerſa, den weiblichen Kabir, in Ägypten als Iſis, in Syrien als Aſtarte [4] oder Beltis (Baaltis oder Belene) [5], in Babylon als Mylitta [6], in Paphos als Artemis, in Armenien und Perſien als Anahid (Anaitis) [7], in Griechenland als Aphrodite-Juno und Urania [8], die laciniſche Hera, in Etrurien Kupra [9]. Der Dienſt dieſer Göttinn, wie ihre Namen, ſchon umgewandelt, wurde durch die ſeefahrenden Phönikier auf Griechenlands Küſten und Inſeln früh verpflanzt und vielleicht durch die ſidoniſche, auf einem Stiere durch das Meer reitende Jungfrau, Europa der Weg ihrer Verehrung veranſchaulicht [10]. Unſtreitig iſt die Verehrung der Göttinn aus Tyrus oder Sidon, wo ſie beſonders hoch verehrt wurde [11], nach Karthago übergegangen. Indem ſie faſt allenthalben als Königinn, *δεσποινα*, auftritt, wird ihr ein anderer Wirkungskreis angewieſen, und ſie erhoben zur Göttinn der Geſtirne, geleitet ſowohl durch den Anblick des Sternenhimmels, unter welchem der Mond nebſt der Sonne den meiſten Einfluß nach der Naturkenntniß der Alten auf die Erde und ihre Fruchtbarkeit hat, als auch durch den Namen Baaltis, Belene, welcher mit Selene verwandt, den Mond bezeichnet [12]. Jahrhunderte nach der Zerſtörung Karthago's war ſie noch die Schutzgöttinn der an ihre Stelle getretenen römiſchen Kolonie, ihre Hauptgöttinn, die ſie mit Recht Juno nannten [13]. Ihre plaſtiſche Bildung gab den Griechen Veranlaſſung zu manchem Mythos. Wahrſcheinlich war ihr Bild ein wirklich einmal aus der Luft gefallener Stein, Aërolith, oder ein Bätyl, unter welchem man in Vorderaſien, vorzüglich Großphrygien ſie verehrte, wie es ſcheint, auf den höchſten Bergſpitzen, an die Geſtirne erinnernd, oder auch ein Thierſymbol, die Kuh, und als man ihr menſchliche Geſtalt gab, ein Ochſenkopf [14]. Hieraus könnte mancher Mythos oder vielmehr Lokalſage gezogen ſeyn und leicht ſeine Deutung finden, wenn ſie nicht faſt alle in den Mythos von der großen Olympierinn gewebt wären. Nicht unklar erkennt man in ſeinen von fern her erborgten Zügen noch den Urſprung der Göttinn und den ihr früher angewieſenen Wirkungskreis.

Here, ein Glied der großen olympiſchen Götterfamilie, theilte mit allen ihren Geſchwiſtern das Los, vom Vater Saturn oder Kronos verſchlungen, aber durch kräftige Gegenwirkung der Metis gerettet zu werden, d. h. ſie hätten auch als Opfer dem Kronos (Moloch) fallen können, wurden aber durch Metis (Klugheit) geſchützt [15], oder, nach homeriſcher Sage: brachte man ſie zum Vater Okean und Thetys, wo ſie erzogen wurde [16]. Nach alter, aſſyriſch-perſiſcher Sitte [17] ward

---

Here zu den wenigen Gottheiten, welche nicht aus Ägypten zu den Griechen kamen. Griechenland iſt, ungeachtet ſcheinbarer hiſtoriſcher Widerſprüche, der Göttinn Geburtsſtätte und ſomit auch ihr Name griechiſchen Urſprungs. Verſchieden wird er auch hier, je nachdem man über ihre Beſtimmung als Natur- und Erdgöttinn, oder als erſte Olympierinn ſich entſcheidet, abgeleitet. Sie iſt wohl Beides. Nimmt man Zeus für den obern Himmel, Here für die untere Luft, ſo iſt ἄω, ἔω wehen, ἄρω, αὔρα, ἀήρ, ἄρη und ἥρη das Stammwort. *Kanne* Mythol. S. 73 ff. Als Erdgöttinn Ἔρα, Ἥρη. *Paine* knight symb. long. §. 35. p. 25 ff. Als erſte Olympierinn von ἔρος, ἔῤῥος, Ἔρα, Ἥρη. *Lennep.* Etymol. ling. graec. p. 222. 245. verwandt mit Herus, Hera, Hausfrau. Auch Zeus hieß im äoliſchen Dialekt ἔῤῥος. *Hesych.* I. p. 1445. Alberti. Schwenck Andeut. S. 62 leitet Ἥρη von einem nicht verſinnlichen ἥρος ab. Mehr auf die Sagen von einer Erdmutter bezüglich hat *Hermann* Opuscul. Vol. II. p. 186 ἥρη Populonia überſetzt und von ἀραρεῖν und ἀρηρέναι abgeleitet und im Teutſchen Heer ihr entſprechend gefunden. Dagegen in Creuzers und Hermanns Briefen S. 188 und Hermann Behandlung der Myth. S. 100. 2) Weniger paſſend der Form, als der Bedeutung nach ſcheint Juno von *Δίς, Δία*, ſpätere Form Djanus (Janus) Diana, Dione, Juno, (Göttinn) als mit *Cicero* von juvando (de nat. Deorr. II, 26.) in Beziehung auf ſie als Naturgöttinn, in beſonderer Beziehung bei den Römern von jurare, quia per Junonem frequentius jurabatur. Etymol. Voss. von Jove, Jovina, Juno abgeleitet. *Wyttenbach* Select. Schol. ad *Cic.* de nat. Deorr. II, 26. 3) *Varro* de L. L. IV. p. 17. edit. Bip. Principes Dei: Coelum et Terra: hi dii iidem, qui Aegypto Serapis et Isis, qui sunt Taautes et Astarte apud Phoenices, ut iidem principes in Latio Saturnus et Ops: Terra enim et Coelum, ut Samothracium initia docent, sunt Dii Magni, et hi, quos dixi multis nominibus. p. 19. Antiquis enim, quod nunc et hi Dei Coelum et Terra Jupiter et Juno. 4) *Cic.* de nat. *D.* III, 23. *Philo* Bybl. apd *Euseb.* praepar. Ev. I. c. 10. *Τὴν δὲ Ἀστάρτην Φοίνικες Ἀφροδίτην εἶναι λέγουσι.* 5) *Hesych. Βῆλθης, ἡ Ἥρα, ἡ Ἀφροδίτη.* 6) *Strabon.* I, 131. 199. 7) *Creuzer* Commentatt. Herodot. Vol. I. p. 248. 8) *Theodoret.* in libr. II. Reg. Quaest. 50. *Ἀστάρτη δέ ἐστιν ἡ παρ' Ἕλλησιν Ἀφροδίτη προσαγορευμένη.* 9) *Strabon.* V, 4. ed. *Tzsch.* p. 182. *Τὴν δὲ Ἥραν ἐκεῖνοι (οἱ Πελασγοί) Κύπραν καλοῦσι.* *Cluver* Ital. ant. II, 11. p. 734. 10) Böttiger Ideen zur Kunſtmythol. Erſt. Curſus. S. 307 ff. 11) An vielen Stellen des A. T. wird ihrer gedacht. 1 Regg. 11, 5. 33. — 23, 13. Siehe Münter Relig. der Karthager. S. 63. Auf ihren Wanderungen empfing ſie mit veränderten Namen auch andere Beſtimmung. 12) *Voss* de Idololatr. Tom. II, 21. 13) *Herodian.* V, 6. ed. *Irmisch.* Tom. III. p. 186. 14) *Euseb.* praep. ev. I, 10. Unter der Io der Griechen bildete ſich dieſe Geſtalt und ward die große phönikiſche Nationalgöttinn, die allenthalben, wohin das ſeefahrende Volk ſich wendete und landete, ihren Dienſt verbreitete. Böttiger Kunſtmythologie der Juno S. 83 und Ideen z. Kunſtmythol. I. S. 280. 15) *Apollod.* I, 1. 3. 2, 1. 16) *Hom.* Il. XIV, 201 ff. *Ovid.* Met. II, 517.

Digitized by Google

ſie auch ihres Bruders, Zeus, welcher nach Kronos Entthronung ſich zum Götterherrſcher empor geſchwungen hatte, Gemahlinn[18]). Der älteſte Dichter, Homer*), nennt beide Geſchwiſter Gatten wohl, weiß aber nur, daß ſich Zeus geheim vor den liebenden Ältern (der Here) dem bräutlichen Lager genähert habe. Weit Mehreres berichten über ihre Vermählungsfeier, und was ihr voran geht, Geburts- und Brautzeit der Göttinn, einzelne Lokalſagen, vorzüglich von allen denjenigen Orten, wo ſie beſondees gefeiert war.

Unter den älteſten Sitzen iheer Verehrung[19]) muß die Inſel Samos[20]) an der aſiatiſchen Küſte eben an ſtehen. Sie lag für die Phönikier ſo vortheilhaft und erhob ſich durch ihre Erzeugniſſe und Handel zu einem bedeutenden Wohlſtand. Hieher verpflanzten die Phönikier den Dienſt der ſyriſchen Göttinn, wie ihre Faktoreien. Sein hohes Alterthum pflanzte ſich in den einheimiſchen Sagen fort. Nach dieſen war die Göttinn am Flüßchen Imbraſos im Schatten eines Keuſchbaumes, ἄγνος, vitex, geboren[21]), den man noch in ihrem Heiligthume fort erhielt, ob gleich viele andere Orte ſich deſſelben Glücks rühmten. So nahm Arkadien in beſondern Sagen, Korinth, Kreta, Euböa u. a., namentlich aber Aegos dieſe Ehee in Anſprüche, vorzüglich aber machte ſie — man glaubte mit Recht, — Samos ſtreitig. Menodotos, ein alter Chroniſt der Inſel Samos, erzählt[22]): Admete, Euryſtheus Tochter, Prieſterinn der Here[23]) zu Argos, entfloh und brachte den Heredienſt nach Samos. Die Bewohner von Argos, eiferſüchtig auf den Schutz der Göttinn, verſprachen tyrrheniſchen Seeräubern große Belohnungen, wenn ſie aus dem Tempel zu Samos das Bild der Göttinn, welches in einem Kopfe auf einem korbartigen Weidengeflechte aus Keuſchlamm, vitex, beſtand, rauben würden[24]). Es gelang ihnen, das Bild zu entwenden und auf das Schiff zu bringen; aber welch ein Wunder! Das Schiff bewegte ſich aller Anſtrengungen ungeachtet nicht von der Stelle. Die Göttinn zürnte, daß man ſie geraubt und im Gefühle der Schuld trug man das Bild wieder ans Ufer, umflocht es mit Weidenzweigen — wahrſcheinlich das die Göttinn darſtellende Stück Holz, welches dadurch die eben erwähnte Geſtalt erhielt — und ſegelte weiter. Admete entdeckte am andern Morgen den Raub und machte ihn allenthalben bekannt. Die Samier, in der Furcht, die Göttinn habe ſich von ihnen den Karern zuwenden wollen, durchſuchten das Ufergeſtade und fanden ihr Bild. Damit ſie einen ſolchen Verſuch nicht abermals wage, band man das Bild an einen Baum feſt, bis die Prieſterinn es ablöſete, es reinigte und im Tempel wiedee aufſtellte. Rhöcus[25]) bauete der Göttinn ſpäter einen prachtvollen Tempel, und Smilis[26]) gab dem Bilde derſelben menſchenähnliche Geſtalt, wie auch einem andern zu Argos[27]). Es war ein Schnitzbild, ξύλινον εἶδος, richtiger ἕδος, ſitzend[28]). Dem Andenken an die Erhaltung deſſelben feierte man jährlich ein Feſt, Τονεια, Τόνεα Spann- oder Bandfeſt[29]). Hieher gehört nur ein Theil der Feſtgebräuche, das Opfee am Tage[30]). Die Furcht, die Göttinn durch die ihr angelegten Feſſeln beleidigt zu haben, veranlaßte eine Geſandtſchaft zum Orakel des Apollon zu Abä in Phokis, die ſeine Antwort auf die Frage: wie die Göttinn zu verſöhnen, einholen ſollte. Die Antwort lautete: daß ſie eine Krone, aus Weidenzweigen geflochten, auf dem Haupte tragen und mit eben den Banden umwunden einher gehen ſollten, wie die Göttinn. Sie zogen mit dem Bilde bekränzt nach dem Meere, verbargen das Bild, wie ehemals, ſuchten es, und hatten ſie es gefunden, ſo opferten ſie ihr Kuchen,

---

Wenn *Pausanias* ſie von Temenos, Pelasgos Sohn, am Fluſſe Stymphalos (VII, 22.) oder von Aſterions Töchtern, Euböa, Proſymna, Akräa (II, 27.) oder von den Horen (*Olen* bei *Pausan.* II, 13.) erziehen läßt: ſo ſind nur Orte ihrer Verehrung oder ihre Begleiterinnen genannt. 17) *Lucian.* de sacrif. c. 5. 18) *Apollod.* I, 3. 1, 1. und daſelbſt die von Heyne angeführten ältern Schriften über den ἱερος γαμος. *) Il. XIV, 295. 19) Samos ward gewiß ungleich früher mit dem Herecult bekannt, als Kreta. Denn immer wird Samos, Argos, Euböa ein Lieblingsſitz der Here genannt, da man doch erſt aus einer Inſchrift (*Chishull.* antiq. Asiat. p. 131) das Feſt der Here, die Herochien kennen lernt. Die Überteagung ihres Dienſtes auf Kreta durch den Achäerſtamm iſt eine natürliche Annahme. Höck Kreta. Bd 3. S. 313 ff. 20) *Pausan.* VII, 4. Noch zu Cicero's Zeit hieß ſie nobilissima. Orat. pr. leg. Manil. 12. Sie hat zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Namen erhalten, welche, wie es ſcheint, von der Beſchaffenheit ihres Bodens, ihrer großen Fruchtbarkeit, keines Wegs von der Verehrung der Göttinn abgeleitet werden. Schon *Plin.* H. N. V, 37. führt mehrere an: Parthenia nach *Strabon.* p. 457 vom Fluſſe Parthenios; Dryuſa von der Menge der Eichen; Anthemuſa von der Blumenfülle. Etymol. M. ἀνθεια. *Athen.* XII. p. 540 und *Suidas*; Melamphillos, od Σαμίου δάφνης χλῶνα μελαμπέταλον. *Jacobs* Anthol. Graec. Tom. I. p. 70; Cypariſſia Parthenoaruſa, Stephane. *Stephan.* Byz. p. 659. *Callimach.* H. in Del. 48. und dazu *Spanheim.* *Varro* bei *Lactant.* I, 17. Insulam Samum scribit Varro Partheniam nominatam, quod ibi Juno adoleverit, ibique etiam Jovi nupserit. Nach Böttiger Kunſtmythol. d. Juno S. 88 iſt der Name Samos phönikiſch, wie *Bochart* Canaan I, 3. c. 377. und Münter Erklärung einer griech. Inſchrift S. 29 beweiſen, und bedeutet die hohe fernhin ſichtbare Inſel. Dieſe Bedeutung gibt ihr auch *Strabon.* VIII. p. 503. ἐπειδὴ Σάμους ἐκάλουν τὰ ὕψη, und nennt den Ampelos, welcher ποιεῖν τὴν ὅλην νῆσον ὀρεινήν. Cf. *Spanheim* ad *Callim.* H. in Del. 45. und *Pococke* Tom. III. p. 38. *Panofka* Res Samiorum (Berolin. 1822). S. 9 ff. 21) *Pausan.* VII, 4. dazu *Siebelis* Annotatt. Vol. III. p. 146. Daher Ἥρη Ἰμβρασίη.

22) *Athen.* XV. p. 672. Tom. V. p. 447 ed. *Schweighaeus.* 23) *Pausan.* II, 22. 1. wo ſie als ἄνθεια verehrt ward. 24) Nach *Clement.* Alex. p. 41. ed. *Potter* und *Heyn.* Artium inter Graecos tempora. Opuscul. Tom. V. p. 342. 343. war das älteſte Bild ein Stück Holz oder Bret. 25) Über die Zeit, wann er gelebt, ſind die Alten uneinig. *Welcker* zu Philostrat. Imag. p. 196. *Sillig* Catalog. artific. s. v. Theodorus. p. 439, wo Alles ſorgfältig geſammelt iſt. 26) *Heyne* Opuscul. acad. Tom. V. p. 344. *Sillig* Catal. s. v. Smilis. p. 421. *Müller* Aeginetic. p. 98 ff. 27) *Athenagoras* legat. c. 14. p. 61. ed. *Dechair.* Thierſch Kunſtepochen. Erſte Vorleſ. Anmerk. S. 7. 28) *Callimach.* apd Euseb. praepar. Ev. III. ἕδος. Siehe *Sillig* Catal. p. 422. und vorzüglich *Boeckh* Corp. Inscript. graec. Vol. I. p. 248. „Sed ἕδος nota non unum quodque signum dici; est id tantum de simulacro in sella sedentis Dei vel Deae et opponitur τὸ ἄγαλμα τὸ ὀρθόν. 29) *Athen.* XXV, 4. 30) Die übrigen Feſtgebräuche, welche ſie als Ehegöttinn darſtellen, laſſen eine ganz andere Deutung zu.

Digitized by Google

φαυτά [31]). In dieſer Lokalſage fanden die Samier die Beſtätigung, die Göttinn ſei bei ihnen geboren, und ſchloſſen: Nothwendig müſſe Here früher *παρθενος* geweſen ſeyn, als *γαμηλη* [32]) und *Ἐιληθυια* [33]), Ehe- und Geburtsgöttinn, wie ſie bei den Argeiern verehrt wurde, obgleich dieſer Glaube durch die Übereinſtimmung der Feſtgebräuche zu Samos, Lakedämon, Epidaurus, Ägina, Korinth, welche ſämmtlich von Argos abſtammen, mächtig erſchüttert wird [34]). Denn von Argos aus erweiterte der Mythos ſich immer mehr durch örtliche Sagen. Unfern von der Seeſtadt Hermione auf der Südküſte von Argolis, jetzt Caſtri [35]), erhoben ſich zwei Bergſpitzen, und auf der einen ein Tempel des Zeus, daher ihr Name Thronar (Thornar), und auf der andern Prone, Spitze, *ἐν τῷ Πρωνὶ*, ein Tempel der Here [36]). In dieſer Gegend luſtwandelte gern Here, daher *ἄνθεια*, allein ohne Begleitung. Zeus, welcher ſchon lange um ihre Gunſt vergeblich geworben, erregte plötzlich einen heftigen Sturm, von gewaltigen Platzregen [37]) begleitet, und nöthigte die luſtwandelnde Göttinn ſich auf der Bergſpitze, Prone, nieder zu laſſen; er ſelbſt verwandelte ſich in einen Kukkuk, und ſetzte ſich ihr gegenüber auf die andere Spitze. Zu der in Gedanken verſunkenen Harrenden fliegt der Kukkuk, und fleht, ſie umflatternd, um Schutz gegen das Wetter. Sie kommt wieder zu ſich ſelbſt, empfindet Mitleid gegen das Thierchen und erwärmt es, nicht Arges ahnend, das durchnäßte, erkaltete an ihrem Buſen. Der Verwandelte hat ſeinen Zweck erreicht, nimmt ſeine Geſtalt wieder an, beſchwichtiget alle ihr Herz beſtürmende Zweifel, beſonders die Furcht vor ihren Ältern, durch das Verſprechen, ſie zu ehelichen, täuſcht ſie, *δυσωπουμένως τὴν αγαπωμένην*, und ſie gebiert einen Sohn [38]). Seit einer Zeit heißt der Berg *ὄρος Κοκκύγιον* [39]), Kukkuksberg. — In wenig Worte faßt Heſiod [40]) die Deutung der Sage:

Wann dir zuerſt kukkukt aus ſproſſender Eiche der Kukkuk,
Daß ſich freuet der Menſch in der Erd' unermeßlichen Räumen:
Dann wohl regnet Zeus dreitägiger Regen in eins fort.

Der Ruf des Kukkuks verkündet in Griechenland, die Nähe eines gedeihlichen Satregens. Sehr wahr ſchreibt Welcker [41]): „Meiner Überzeugung nach iſt es nicht Erfindung eines theogoniſchen Dichters, daß Himmel und Erde alle Götter erzeugten. Dieſem Satz liegt vielmehr alte Myſtik, ein *ἱερὸς γάμος* von Himmel und Erde zum Grunde. Den griechiſchen Völkern war es nicht ein Dichterbild, ſondern eine heilige Geſchichte; dieſe bewahrt und feiert als Myſterium der ſamothrakiſche Orden, dieſe bezeugen die alten *θεσμοὶ* von Athen, welche dem Himmel und der Erde im Heirathsmond die Vorweihe der Heirathen zu leiſten gebieten [42])."

Durch dieſe myſtiſchen Gebräuche, geheiligt durch das Beiſpiel der Götter, wurde die Ehe im Alterthume das engſte Band der Menſchen, zugleich aber auch das Band, welches die Pflege des Ackerbaues und jeder von ihm abhängigen Bildung an das Haus knüpfte. Wunderbar geſtaltet ſich die Sage von der heiligen Hochzeit der Götter nach Land und Sitte. Selbſt, was ihr vorangeht, wird nicht mit Stillſchweigen übergangen.

Here ſollte als Jungfrau mit Zeus vermählt werden, und doch erzählte man, daß ſie mit einem Sohne der Erde, dem Titanen Eurymedon, heimlich verbotenen Umgang gepflogen und mit ihm Prometheus gezeugt, welcher ſpäter als Feuerbringer geſtraft wird [43]). Auf Samos kannte man das Gerücht: Zeus und Here hätten ſich heimlich ein Jahrenjahr lang, d. i. 300 Jahre, wie die Dichter ſich nach der alten Zeitrechnung ausdrückten, geliebt, und ohne Wiſſen und Willen ihrer Ältern, des Kronos und der Rhea, oder Okeanos und Thetys, Hephäſtos gezeugt [44]). Dieſen verwies man 9 Jahre nach Naxos, wo er bei Kedalion die Schmiedekunſt lernte, und gab vor, daß er ohne Zuthun eines Mannes geboren ſei, um Here's jungfräuliche Ehre zu retten. Nach dem Vorbilde der Liebenden betrachteten auch die Spanier die eheliche Vertraulichkeit der Brautpare als etwas Religiöſes und hielten die heimliche Umarmung der großen Göttinn heilig. Sie führten die Sitte des Kiltgangs ein, wie ſie bei den Lydern [45]) Statt fand und ſpäter bei den Slaven. Alles dieſes deutet auf die großen Naturerſcheinungen auf Lemnos, Samos und Naxos, zugleich aber auch auf die Verbindung des Himmels und der Erde. Prometheus, dieſer Feuergenius, und Hephäſtos, dieſer Feuerarbeiter verkündigen gewaltige Feuerausbrüche, welche in großen Zeiträumen zur Veränderung der Pelasger Fruchtbares und in ſeinen Folgen Heilſames brachten.

---

31) Schwenck Andeutungen S. 69 erinnert, um Here als Mond- und Lichtgöttinn zu geben, an die *αμφιφα*, welche bei dem Artemisfeſte geopfert wurden, *Athen.* XV, 645. a, an die rings leuchtenden Kuchen. Die Bemerkung kann richtig ſeyn, in ſofern Erde, Mond, Ehe u. a. im engen Verhältniſſe ſtehen. Es können aber auch nur einfache Opferkuchen ſeyn. 32) *Eustathius* zu *Homer.* Il. p. 1156. 47. 33) *Hesych.* s. v. *Ἐιληθυια.* 34) Zur Beſtätigung ſ. Müllers Dorier. 1ſte Abth. S. 395 ff. 35) *Pausan.* II, 35. *Pompon. Mel.* II, 3. *Plutarch.* de flav. 18, 1. 4. 10. 36) *Pausan.* II, 36, 2. Noch zu Pauſanias Zeit ſtand der Zeustempel. 37) *Ζευς Λαβρανδευς* iſt auch in Karien bekannt. *Aelian.* de Anim. XII, 30. 38) *Pausan.* II, 17. verräth von dem Allen nicht Ein Wort, ſo wenig als *Homer* Il. IV, 295. Etwas mehr davon weiß, als daß Zeus ſich geheim vor den liebenden Ältern dem bräutlichen Lager genahet habe. Dagegen macht ſich der Scholiast. zu Theokrit. XV, 64. kein Gewiſſen, Alles bis auf den kleinſten Umſtand zu verrathen. Welcker zu Schwencks Andeutungen S. 270 bemerkt, daß in den Scholien zum Theokrit l. l. nothwendig anſtatt *περὶ Ερμιονης ἱερω* entweder *περι Ερμιονης ἱερῶν* oder *περι Ἥρας ἱερῶν* geleſen werden müſſe, da die Folge lehre, daß von Argos die Rede ſei. 39) Oder der Kukkuk *Κοκκυξ* bei *Theokrit.* Schol. l. l. *Pausan.* II, 36, 2. *Meursii* Miscellan. Lacon. IV, 15. 40) *Εργ. κ. ἡμ.* 484. *Virgil.* Georg. II, 324.

41) Zu Schwencks Andeut. S. 268. 42) Procl. ad. Tim. p. 293, 26. Wahrſcheinlich erhält dadurch auch der in Regen herab kommende Zeus in den Schos der Danae und andere ähnliche Mythen ihre Auflöſung. Wer mag den Sinn finden, wenn er *Hom.* Il. XIV, 296 ff. beſonders 346 bis 351 lieſet! 43) *Eustath.* ad Il. XIV, 295. 44) Schol. Venet. ad Il. I, 609. 45) *Aelian.* V. H. IV, 1.

Digitized by Google

Die eigentliche Vermählung feierten die Göttergeſchwiſter auf Kreta. Sie iſt gleichſam der Kern und Inhalt aller Hereſeſte. Heſychios nennt das Feſt ἱερος γαμος[46]). Durch den Achäerſtamm wurde Here und ihr Dienſt hieher verpflanzt und Homer ſchon kennt die Grotte ihrer Tochter. Das Götterpar umarmte ſich auf dem Ida, und der Schauplatz ihrer heiligen Ehe war am Fluß Θηρις[47]), der ein Arm des Stroms Amniſos iſt[48]). Hier hatte die Göttinn ein Heiligthum[49]), eine heilige Aue, wo jährlich im heiligen Mimus die Feſtgebräuche wiederholt wurden. — Euböa, bekannt durch ſeine Marmorbrüche, rühmte ſich, eine Grotte Ελύμνιον[50]) am Berge Oche, Οχη[51]), zu beſitzen, in welcher das Götterpar die Hochzeit gefeiert. — Von hier drang die Verehrung der Göttinn nach Böotien, wo am Kithäron ſie vorzüglich als τελεια verehrt wurde[52]), wie ſpäter ein beſonderer Mythos erzählt, und ihre Vermählung mimiſch dargeſtellt. Ihre Amme Makris — der alte Name von Euböa[53]) — ſuchte die Entführte in ihrer Grotte, wird aber vom Berggotte Kithäron abgewieſen[54]). Allenthalben, wo Herochien gefeiert werden, finden ſich Auen, von Flüſſen bewäſſert und Blumengefilde. Die Aue auf Samos, vom Imbraſos — ἵμερος, imber — bewäſſert, in Argos von Aſterion, trägt in ihren Frühlingsblumen die Zeugen des Liebesbundes. Sie entſproſſen unter ihrem bräutlichen Lager: Lotos, Krokos, Hiakynthos, Roſen, Veilchen und Lilien[55]).

Wie nicht immer oder ſehr ſelten die Wirklichkeit dem Ideale entſpricht, ſo auch das eheliche Verhältniß dieſes Götterpares, welches doch den alten Völkern als Muſter aufgeſtellt wird. Bei der Aufnahme der Göttinn unter die Olympier und nach ihrer Erhebung zur Gemahlinn des Götterkönigs verändert ſich ihr Wirkungskreis und ihr Walten, wiewohl immer Spuren ihres frühern dunkel erſcheinen. „Here's Charakter, ſchreibt Kanne[56]), war die kalte Würde und Züchtigkeit einer Matrone und Gemahlinn." Das Bild einer griechiſchen Hausfrau, die wohl eiferſüchtig iſt über die Nebenweiber παλλακίδες, des Gatten, die ihm faſt morgenländiſche Sitte und Herkommen geſtatten, aber welcher eigene eheliche Untreue würde zum Verbrechen angerechnet werden. Denn wie von der Seite des Weibes alle Rechte der Ehe nur in den Rechten der Liebe beſtehen, ſo behält und behauptet immer umgekehrt der Mann jene, wenn er dieſe auch ſelbſt aufgegeben hat. Mag Kanne ſein Urtheil durch Beider Benehmen beſtätigt finden, im Einzelnen leidet es Beſchränkung, wenn man ſelbſt, wie Kanne, die Schale von dem Kern, die Hülle des Mythos von dem ihm inwohnenden Sinne nicht trennt.

Geboten hatte Zeus, zu ſteuern dem Kriege vor Troja, den Göttern, nicht Theil zu nehmen an dem wechſelnden Glücke der Kriegführenden, und hielt, um ſeinem Befehle Gehorſam zu ſichern, auf dem Gargaros Wache. Here, der Griechen Schutzgöttinn, wollte den von Hektor Gedrängten beiſtehen, und ſann auf eine Liſt[57]). Prangend im herrlichen Göttergewande, duftend von Wohlgerüchen eilt ſie nach der Götterverſammlung und beredet freundlich Aphrodite, ihr den Gürtel der Liebe, φιλότητα καὶ ἵμερον[58]), welcher aller Götter Herz bezähmt, auf kurze Zeit zu leihen, ſie wolle zu ihren Ältern, Okeanos und Thetys, reiſen und die durch Unfriede Entzweiten mit einander verſöhnen. Hold ihren Bitten löſet die Göttinn den geſtickten Gürtel, der alle Zauberreize barg, κεστὸν ἱμάντα, ποικίλον, ἔνθα δὲ οἱ θελκτήρια πάντα τετύκτο, und gebietet ihr, ihn im Buſen zu verbergen und ihm zu vertrauen, daß er bewirke, was auch ihr Herz begehre. Nach Lemnos eilend über Gebirge und Thäler gewinnt ſie den Gott des Schlafes, ὕπνος, ἄναξ πάντων τε θεῶν, πάντων τ' ἀνθρώπων, durch große Verſprechen für ihre Abſicht, den Göttervater in ſüßen Schlummer zu wiegen. Sie flog mit ihm nach des Gargaros Spitze. Dieſer ſetzte ſich in einen Vogel verwandelt auf einen Baum, indem Here dem Mächtigſten ſchmeichelnd ſich nahete. Auch er vernahm ihre Bitte, zu ihren Ältern zu reiſen, und konnte ihr nicht widerſtehen. Entzückt von ihrem Liebreiz hüllt er ſich und ſie in ein Nebelgewölk, νέφος, und pflegt mit ihr der Ruhe, ehe die Reiſe ſie antritt[59]). In Austrägen der lilienarmigen Göttinn wird Poſeidon durch Hypnos bewogen, den hart gedrängten Griechen vor Ilion beizuſtehen. Sie ſiegten. Gleichſam, als wäre dem Herrſcher, was in ſeinem Gebiete ſich ereigne, nimmer unbekannt, und e

---

46) Deßgl. *Photius* s. v. ἱερος γαμος. Ἀθηναῖοι ἑορτὴν Διὸς ἄγουσι και Ἥρας ἱερὸν γάμον καλοῦντες. Edit. Lips. 1823. P. I. p. 90. Dieſes Feſt muß immer nach den einzelnen Orten unterſchieden werden, obwohl bei der Zerſtücktheit und Spärlichkeit der Nachrichten über Feſtgebräuche doch auch wieder Alles, was von dem gleichen Feſte an verſchiedenen Orten bekannt iſt, unter ſich zuſammen gehalten ſeyn will. Nur ſo wird möglich, das eigentlich Bedeutende heraus zu finden, was ſich oft unter ſehr verſchiedenen Formen und Zeichen darſtellt; und zuweilen gelingt es, aus dem Nebeneinander ein nicht unwahrſcheinliches Nacheinander zu bilden, aus dem an verſchiedenen Orten zerſtreut Gefundenen ein ungefähres Bild der feſtlichen Tage an jedem derſelben in Gedanken herzuſtellen und muſiviſch aus Worten und Winken der Alten zuſammen zu ſtückeln. Welcker zu Schwenck S. 271. 47) Θηρις oder Θηρων, wie *Pausan.* I, 27, 9. Τεθρὶς oder Τεθρὶν, bei *Diodor. Sic.* V, 72. Θηρην Θηρηνος. 48) *Odyss.* XIX, 188. 49) *Strabon.* X. p. 730. 50) Ἐλύμνιον νυμφικόν. Schol. ad *Aristophan.* Pac. 1162. Brautgrotte. 51) Ὄχη, ἀπὸ τῆς ἐκεῖ ὀχείας. 52) *Pausan.* IX. 3, 1. 53) *Strabon.* X. init. 54) *Euseb.* Praep. Evang. III, 1. 55) Il. XIV, 347. 56) Mythol. d. Griechen. S. 77.

57) *Hom.* Il. XIV, 159 — XV, 48. 58) Dieſer Gürtel κεστὸς iſt die bildende, vereinigende Kraft der Natur, und erſcheint in Aphrodite als thätiges, handelndes Weſen; die alte Naturgöttinn erhebt ſich zur holdlächelnden Göttinn der Liebe, des Liebreizes und der Schönheit. Mit ihrem Gürtel bezaubert ſie Alle. Gerade durch den Gebrauch dieſes Mittels, auf welches im Mythos vorzüglich zu achten, zeichnet ſich auch Here als Naturgöttinn. 59) Kaum läßt ſich hier der Nachhall oder das Vorbild der heil. Ehe verkennen, wenn auch alles Übrige hier unerklärbar bleibt. Denn v. 346 — 351. verkünden ja deutlich die Verbindung der Erde und des Himmels, durch deren Kräfte Blumen aller Art der Erde entſprießen.

Digitized by Google

um Alles beſorgt, erwachte er aus ſeinem Schlummer, merkt die geheime Liſt der Here und ſcheltet mächtig die Göttinn mit finſterm Antlitz[60]):

Trann, dein böſer Betrug, argliſtige, tückiſche Here,
Hemmte den göttlichen Hektor vom Streit, und erſchreckte die Völker!
Doch, wer weiß, ob nicht wieder des ſchlau erſonnenen Frevels
Erſte Frucht du genießeſt, von meiner Geißel gezüchtigt!
Denkeſt du nicht, wie du hoch herſchwebteſt, und an die Füß' ich
Zween Amboß gehängt und ein Band um die Hände geſchürzet,
Golden und unzerbrechlich? Aus Ätherglanz nnd Gewölk her
Schwebteſt du; rings um trauerten die Ewigen durch Olympos[61]);
Doch nicht wagte zu löſen ein Nahender: wen ich erhaſchte,
Schleudert' ich mächtig gefaßt von der Schwell' ab, bis er zur Erde
Niederſtürzt ohnmächtig; auch ſo nicht ruhte der Zorn mir,
Heftig entbrannt um die Qual des göttergleichen Herakles,
Welchen du mit des Boreas Hülf' aufregend die Stürme
Sendeteſt durch Einöden des Meers, Argliſten entwerfend,
Und ihn endlich in Kos devölkerte Inſel verſchlugeſt,
Doch ihn führt' ich von dannen zurück, und bracht' ihn in Argos
Roſſe nährendes Land, nach mancherlei Kämpfen des Elends[62]).
Deſſen erinnr' ich dich, daß hinfort du entſageſt dem Truge,
Bis du erkannt, ob frommen dir mög' Umarmung und Lager,
Dem du, von Göttern entfernt, hier nah'teſt und mich bethörteſt!

Sie ſöhnt ihn wieder mit ſich aus durch die Verſicherung, daß ſie ſelbſt Poſeidon wieder abrufen wolle. Zum Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Betheuerung ſoll ſie Iris und Apollon herſchicken, jene ſoll dem Poſeidon gebieten, nach ſeiner Wohnung zu gehen, und dieſer den Hektor heilen und die Griechen mit Schrecken erfüllen, bis Patroklos in der Schlacht erſcheine. Wenn Hektor dieſen getödtet und dafür ſelbſt von Achill erlegt ſei, ſo ſollten dann die Griechen ſiegen. Aber, ehe nicht Achills Wunſch ganz erfüllt ſei, ſolle kein Gott ſich in die Angelegenheiten miſchen.

Die Verfolgung des Herakles verräth Eifer- und Zankſucht der Göttinn, vorzüglich gegen die außer der Ehe erzeugten Kinder, und die Idee, eine ſo wenig zärtliche Ehegattinn in ihr zu geben, iſt ſehr alt. Schon den Heraklern und homeriſchen Gedichten[63]) iſt ſie nicht fremd. Buttmann[64]) leitet ſie von einem böſen, feindlichen Princip her, welches im Orient herrſchend war und ſich im ſteten Kampfe gegen das Gute befand; jedoch fließen in den einzelnen Geſchichten von der Eiferſucht der Here gegen Göttinnen und Heroinen beſondere Motive ein[65]). Deutlicher möchte die Eiferſucht ſich von den ſpätern Sitten und Anſichten der Griechen über das Verhältniß des griechiſchen Bürgers zu ſeiner Hausfrau im Gegenſatz des freien Lebens mit Hetären und aus der vorherrſchenden Männerliebe erklären laſſen, wie Böttiger[66]) will, wenn die letztern ſich nur in die mythiſche Zeit verſetzt denken ließen.

Auf die Rechte der Hausfrauen und der Götterköniginn zugleich nach den Begriffen der alten Welt deutet wohl der Haß der Here gegen Leto[67]), eine Tochter des Titanen Köos und der Phöbe[68]). Sie ward von Zeus geliebt und ſchwanger, von Here grauſam verfolgt. Der Drache Python mußte ſie verfolgen und die Erde durfte ihr keine ruhige Geburtsſtätte gönnen. Delos Schutzgöttinn, die Inſel ſelbſt, gewährte ihr Ruhe, nachdem ſie verſprochen, Apollon ſolle die unfruchtbare Inſel in den Ocean verſenken[69]). Die bisher ſchwimmende Inſel erhielt einen feſten Stand, da Leto's Fuß ſie betrat[70]). Nach langem Kampfe gebar ſie Apollon und Artemis, dieſe jedoch auf Ortygia[71]). — Sie, als echte Olympierinn, wollte nicht dulden, daß neben ihrer Dynaſtie noch eine andere Herrſcherfamilie ſich erhübe. Dieß die Hülle, in welcher die Geſchichte verborgen wurde, wie die Einführung des neuen Dienſtes des Apollon und der Artemis von Lykien her durch Olen, die perſonificirte, in Delos einwandernde Prieſterkolonie, an den ſchon früh in Delos verehrten olympiſchen Göttern und ihren Prieſtern den hartnäckigſten Widerſtand fand. Offenbar werden die Drangſale, die der neuen Religion der heiligen Zwillinge begegnet waren, durch die Irrſale der kreiſenden Leto dargeſtellt und in mimiſchen Tänzen und Geſängen verewigt*).

Ähnliches andeutend iſt die Feindſchaft Here's und Alkmene's, ſ. Erſte Sect. III. S. 150 u. d. Art. Alkmene[72]); die Dichter der Herakleen tragen auf die Entbindung der Alkmene über, was der Leto auf Delos begegnet, und denken dadurch die Verehrung der Erde durch die Sonne und die an ihre Bearbeitung geknüpfte Bildung der Menſchen befördert[73]).

Auf eine andere Weiſe häuft Here Verfolgung auf Verfolgung in den Schickſalen der Mutter des Diony-

---

60) Il. XIV, 14 — 33. 61) Dieſe Hauszucht liebte der rohe Grieche und trug ſie auf ſeine Götter über. Spitzner Erkl. z. Homer 4r Bd. S. 161. 4te Aufl. deutet dem Geiſte der Zeit angemeſſen. Schon in den älteſten Zeiten hatte man dieſe Art zu ſtrafen, daß man Verbrechern Hände und Füße band und dann mit einem Seile umſchlungen hoch an einer Säule hinaufgezogen ſie ſchwebend hängen ließ. *Odyss.* XXII, 173 ff. Dieſe noch bei den Römern übliche Strafe, *Cicer.* in Verr. II, 3. §. 57. litt auch Here. Um aber die Sache ins Wunderbare zu arbeiten, hängt ſie nicht an einer Säule, ſondern am Himmelsgewölbe, und müſſen ſogar ein Par Eiſenblöcke an den Füßen hängen. 62) *Apollodor.* II, 7. 1. 63) Il. V, 392. XIV, 250 ff. XIX, 95 ff. 64) Über den Mythos des Herakles. S. 18 ff. 65) Welcker zu Schwencks Andeut. S. 268.

66) Mythologie der Juno. S. 154. 67) *Plato* im Cratyl. p. 276 von *ληθω* verſtecken, verborgen ſeyn, *ληθειν*, doriſch *λαθειν*, daher latere, ältere Form. Leto, die Verbergende. 68) *Hes.* Theog. 404. 69) *Hom.* Hymn. in Apoll. 45 ff. 70) Schol. *Odyss.* X, 3. 71) *Spanheim* ad *Callimach.* H. in Del. 255. *) Böttiger Ilithyia, die Here. S. 15 u. 28 ff. 72) In ganz anderem Geiſte aufgefaßt iſt der Mythos, einer eigentlichen Karikatur ähnlich, auf einer Vaſe, welche Rafael Mengs beſaß und die nach Petersburg gewandert iſt (*Winckelmann* Monument. inedit. Nr. 190 in d'*Hancarville* Antiquités Etrusques, Grecques etc. Tom. IV. pl. 105) auf welcher er als die berühmteſte aller Hahnreigeſchichten dargeſtellt iſt. Zeus ſteigt in der Frazze eines Pantalone oder Makkus der älteſten Poſſenſpiele verlarvt, bei der ſchönen Alkmene zum Fenſter ein, während der verſchmitzte Brighella, Merkur, ſeinem durchlauchtigſten Gebieter mit dem Diebeslämpchen vorleuchtet. Böttiger im Almanach für Weintrinker. Leipz. 1811. S. 29. 73) *Ἡρακλῆς, ὃς ἤρατο κλέος.* *Macrob.* Saturn. I, 20. *Hercules* est ea solis potestas, quae humano generi virtutem ad similitudinem deorum praestat.

Digitized by Google

ſos, Semele, und der Verehrer dieſes Feuergebornen. Wie in den Herakleen, tritt Here in den Dionyſiaden als feinſelige Göttinn auf. Zürnend ihrem Gatten, wegen ſeines vertrauten Umgangs mit der Tochter des Kadmos, Semele, welche ſich eben ſo ſchön, als die Göttinn, dachte, ſucht Here dieſe mit Liſt in ihrem Glauben an den Umgang mit Zeus irre zu machen, und will ſich durch Unglück an ihr rächen, indem ſie ſie beredet, den Zeus dahin zu bewegen, daß er ihr wirklich in ſeiner Majeſtät erſcheine. Zeus ſchwor und zeigte ſich in ſeiner ganzen Größe als Blitzenden und Donnernden, und — Semele wurde ein Opfer ihres Argwohns. Der noch nicht gereifte Dionyſos wurde erhalten vom Vater[74]). Hermes übergibt ihn der Pflege der Ino und des Athamas, und auch dieſe werden dafür beſtraft, werden raſend. Weniger kann des Gottes mächtiges Walten, ſteht mit dem ſtillen, weiblichen Walten, mit dem ganzen junoniſchen Weſen im Widerſpruche. Seine Mutter und Verehrer müſſen ihre Verfolgungen dulden. Unter dieſen Reactionen breitet ſich die dionyſiſche Verehrung immer weiter aus.

Eine der ärgſten Feindinnen Here's iſt Io[75]), deren Abkunft und Beſtimmung ſo verſchieden angegeben werden. Auch ihre Schönheit entzückte den Göttervater und ihr Widerſtreben reizte ihn um ſo mehr. Seine Verwandelung in einen Stier, und die nothgedrungene der Io in eine weiße Kuh, bemerkt von Here, brachten der Armen unſäglichen Jammer. Sie durchirrte faſt den ganzen, bekannten Erdboden und gab Ländern und Meeren Namen. Weit verbreitete ſich ihre Verehrung[76]). Über ihren Mythos ſprechen Hug[77]) und Böttiger[78]). Man deutet ihre Irrſale auf die Einführung des Mondjahres, durch welche allerdings im Alterthume ein Großes erreicht wird, aber vergeſſen darf man nicht, daß von der Eintheilung des Mondjahres vorzüglich die agrariſchen Einrichtungen allenthalben abhängen. Wahrſcheinlich iſt es, daß Io im früheſten Alterthume als Mondgöttinn verehrt wurde, und ihre Verehrer auf Kultur des Bodens und die von ihm abhängige Geiſtesbildung aufmerkſam machte. Phönikiern dankt ſie die Verbreitung ihres Dienſtes, und ſo hat Inachos, ἄναξ, argiviſcher Flußgott, oder Repräſentant der phönikiſchen Niederlaſſung am argoliſchen Meerbuſen ſeine Tochter Io, Nationalgöttinn der Phönikier, auch in Argos eingeführt und für ſie die Bewohner der Gegend gewonnen. Später bemächtigt ſich der Glaube an die Olympier aller Gegenden und auch Argos, und die in einer Kuh — Symbol des Mondes und Ackerbaues — verſinnbildete Göttinn muß dem neuen Dienſte der Here weichen[79]).

Auch Kalliſto, Europa, Galanthis, Danae, Side, des Ganymedes u. A. ſind Nebenbuhlerinnen und Feinde der Here ſ. darüber die einzelnen Artikel. Der Feinde hatte ſie nicht wenige. Im großen Gigantenkampfe ſtand Porphyrion ihr gegenüber, und ſie würde verloren geweſen ſeyn, wenn Zeus und Apollon ihn nicht getödtet hätten[80]). Ephialtes verging ſich gegen ſie. Auch Herakles verwundete ſie mit einem Pfeil in die Bruſt, weil ſie ſich in den Streit mit Geryon miſchte[81]). Können wir auch nicht jeden einzelnen Zug in dieſen alten Sagen enträthſeln, ſo viel dürfen wir vermuthen, daß ihr Auftreten, als Götterköniginn bei den Verehrern früherer Götter immer erſt durch Kampf vertheidiget und ihre Würde gegründet werden mußte.

Wenn nun auch Zeus Ausſchweifungen die faſt morgenländiſche Sitte begünſtigt, und weder alle Gegenvorſtellungen, noch Verfolgungen ſeiner Geliebten ihn ändern und beſſern, ſo beachtet Here doch immer ihre Stellung als Gattinn und Königinn, der an Hoheit und Würde keine der Göttinnen gleichen darf und wirklich gleicht.

Von ihren Kindern kennt die alte Welt Ares, Hebe, Charis, Eileithyia, und vergißt Hephäſtos, den ſie ohne Zuthun eines Mannes geboren werden läßt.

Die älteſte Theogonie[82]) nennt Ares Sohn Zeus und Here's, und ſpätere Dichter, wie Ovid[83]), laſſen der Here von der Flora eine Blume reichen und mit ihm ſchwanger werden. Dieſe wunderbare Abkunft macht ihn zu ihrem Sohn. Er wirkt in ihrem Gebiete als Naturgott. Er iſt Beſamer der Erde, verbunden mit Axiokerſa (in Samothrake) und bringt Weltordnung hervor. Durch ihn beginnt jedes Jahr; im Frühlinge des Jahres neues Leben, Befruchtung des Erdbodens und Eheſegen gedeihen unter Kampf; daher Waffengeräuſch und Kriegsgetümmel an ſeinen Feſten[84]). Merkwürdig iſt das Lied der argoliſchen Brüder, welches von dieſen am Ambarvalienfeſte, den 29. Mai, geſungen wurde:

> Helfet uns Laren!
> Laßt Marmar[85]) keine zerſtörende Seuche
> Unſere Saaten verderben!
> Verleihe, Mars, dem Korne Heil!

74) Die Variationen in der Erziehungsgeſchichte des Dionyſos tragen zur Erläuterung Nichts bei. 75) Schwenck in ſ. Andeutungen S. 63 hält Io nur für eine Anſicht der philoſophiſchen Speculation, wo Here als Erde genommen wird, und macht ſie zu einer Lichtgöttinn, da ſie doch, wie uns ſcheint, allenthalben als erſte, große Naturgöttinn auftritt. Seiner Anſicht zu Folge S. 64 glaubt er, daß Ἥρη, welcher Name keine natürliche Eigenſchaft ausdrückt, für einen andern verloren gegangenen gewählt, und Ἰω, welche ebenfalls Gattinn des Zeus ſei, der frühere geweſen, findet in Argos, ihrem vorzüglichen und erſten Stammlande, dem Namen nach, wie in Argo u. A. Beweiſe für ſeine Anſicht. Alles recht ſcharfſinnig, aber nirgend wird Ἰω die rechtmäßige Gattinn Zeus genannt und ſomit fällt, was er daraus folgert. 76) Alles aus Hindoſtan abzuleiten oder dahin zu verſetzen, iſt den Neuern eigen. Über Io in Ritters Vorhalle. S. 320 ff. 77) Hug Mythos d. alten Völker. S. 164. 78) Böttiger Kunſtmyth. d. Juno. S. 129 ff.

79) Die Anſicht Böttiger's iſt die haltbarſte. Früher Kampf und Streit zwiſchen Here und Io, ſpäter Einigkeit, die ſich durch Io, welche Here's Prieſterinn wird, ausſpricht. *Aeschyl.* Suppl. 229. *Scaliger* zu *Euseb.* Chronic. p. 24. 80) *Pindar.* Pyth. VIII, 15. 22. *Apollodor.* I, 6. 2. 81) *Hom.* Il. V, 392. 82) *Hesiod.* Theog. 421. *Homer* Il. V, 896. *Apollodor.* I, 3. 1. 83) *Ovid.* Fast. V, 229. worauf ſich auch Feſtus bei Ableitung ſeines Beinamens gradivus bezieht, quia gramine sit ortus. 84) Auszug aus Creuzers Symbol. Bd 2. S. 990. Welcker zu Schwenck. S. 292. 293. 85) *Mam-*

Digitized by Google

Hemme, Ares, jede Peſtluft vom Meere!
Rufet abwechſelnd alle Semonen an!
Auch du Mamurius, hilf uns!
Zum Jubel! Zum Jubel [86])!

Näher verwandt der Mutter Here und dem Bruder Ares, aber auch mit Zeus gezeugt, iſt Hebe [87]). Sie iſt nicht Göttinn der Jugend, Mundſchenkinn der Olympier einzig und allein, ſondern die Geberinn der Jugend, welche mit dem vergeiſtigten Ambroſia- und Nektargenuß die Götter der ewigen Jugend und Unſterblichkeit theilhaftig macht. Sie mußte als Tochter Here's gedacht werden, als Eigenſchaft der großen Naturgöttinn, die, wie durch Ares neue Kraft und Samen der Erde, dem Jahre, der Natur neue Blühte und neues Leben verleiht [88]). Eileithyia iſt, was Hebe der lebloſen Natur, ewiges Blühen des Lebloſen, das Entwickeln und Gebären, alſo auch Blühen des Menſchengeſchlechts. Als Naturgöttinn mußte Here auch ſchirmende Göttinn der Menſchen ſeyn, ſie war Erd- und Menſchenmutter, jene nicht ohne dieſe, dieſe nicht ohne jene; in ihrer Tochter verſinnlicht ſie den Eintritt des Menſchen ins Leben. Nach Kreta kam Mutter und Tochter, die geburthelfende Göttinn [89]). Ganz paſſend erwächſt in Hebe das Symbol des reifern Alters, der Jugend, kräftig und ſtark, in Eileithyia bietet ſich die Sorgende für wohlgeſtaltete, blühende Kinder dar und mit Recht ſingt ein homeridiſcher Hymnus [90]):

Die du Kinder und Früchte erzeugſt im Überfluß, hehre
Göttinn! dir nur gebührt's, das Leben zu geben, zu nehmen!

Wo Eileithyia und Hebe wirken, entſpringt Segen und Wonne, welche in der Charis ſich veranſchaulichen. Zwar wird ſie nur von Cornutus ausdrücklich Here's Tochter genannt, aber die ſpäter auf ſie übergetragenen, allegoriſchen Bedeutungen herrſchen allenthalben vor. Gerade in Orchomenos [91]) war die Verehrung der Chariten die vornehmſte und dieſer Ort liegt im Gebiete der kithäroniſchen Here. Ihre Namen ſprechen für die Verwandtſchaft mit derſelben und müſſen ihre Töchter ſeyn. Sie werden auch mit ihr in Argos zugleich verehrt, denn dort ſteht Charis an ihrer Seite [92]), und über dem Kranze des polykletiſchen Bildes ſchweben die Horen mit den ſchweſterlichen Chariten [93]). Kleta in Sparta iſt mit dem Fluſſe Eurotas vermählt [94]), und an des Fluſſes Geſtade wohnt Here's Segen. Hier haben dieſe Göttinnen offenbar Naturbedeutung und kommen durch ſie in Verbindung mit der Sonne und Apollon.

Was wir bisher über die Abkunft, Beſtimmung und Umgebung unſerer Göttinn mitgetheilt haben, ſpiegelt ſich zum Theil in den Gebräuchen an den ihr geweiheten Feſten ab, die ſämmtlich ihre Hochzeit mimiſch darſtellen. Die Gebräuche und Sitten, welche man beobachtete, haben ihr verſchiedene Beinamen gegeben, wie den Hochzeitgebräuchen der Griechen und Römer das Vorbild [95]).

Bei Homer [96]) ſagt Here von den Sitzen ihrer Verehrung:

Siehe, drei vor allen ſind mir die geliebteſten Städte,
Argos und Sparta zugleich und die weit durchwohnte Mykene.

Tempel hatte ſie an ungleich mehreren Orten, auch Feſte, von denen aber nicht immer ausreichende Nachrichten vorliegen. Der älteſte Tempel war wohl zu Argos, 40 Stadien davon und 10 von Mykene entfernt, gemeinſchaftlich beiden. Er verbrannte zu Anfange des peloponneſiſchen Krieges [97]), im erſten Jahr der 89ſten Olymp. durch die Unvorſichtigkeit der alten 56jährigen Oberprieſterinn Chryſis, welche eine zwiſchen geweiheten Feſtons und Guirlanden ſtehende Lampe auszulöſchen vergeſſen hatte [98]). Am Abhange des Euböus und am Ufer eines kleinen Fluſſes bauete Eupolemos von Argos ihn prächtiger wieder auf [99]). In dieſer Gegend bezog man Alles auf die Schutzgöttinn. Unfern dem Tempel floß Waſſer, Eleutherion genannt, welches die Oberprieſterinnen zu Reinigungen und geheimen Opfern gebrauchen [100]); und dieſer Fluß, welcher unter dem Tempel hinfließt und in einem Schlunde verſchwindet, heißt Aſterion. Von ihm erzählt man: ſeine drei Töchter Euböa, Proſymna, Akräa ſeien der Here Ammen geweſen, d. h. wohl, an dem kleinen Arme, welcher von ihm ausgeht, haben Tempel der Göttinn geſtanden, wo ſie verehrt wurde. Denn die dem großen, prächtigen Tempel gegenüber liegende Anhöhe, Akräa, trägt einen Tempel, und Proſymna, das Blachfeld, liegt zunächſt unter dem Tempel. Daher nennt man ſie auch Here

murius und *Marmurius*, *Dionysius* nennt ihn μαρμοριον und *Plutarch.* ἕνα τῶν ἄκρων δημιουργῶν, lebte unter Numa als Künſtler der Ancilien. Anſtatt des Lohnes bat er um Nennung ſeines Namens am Ende des Salierliedes. *Ovid.* Fast. III, 259 u. 385. 86) Das Lied ſelbſt findet man in *Lanzi's* Saggio. Tom. I. p. 142 und teutſch in Thorlacius populären Aufſätzen, das griech. u. ſ. w. Alterthum betreff. überſetzt von Sander (Kopenhagen 1812). S. 205. 87) Von ἄω oder ἄω blühen; ἄζει die Blühende. Schwenck Andeut. S. 158. 88) Kanne Mythol. S. 186 und Böttiger bei Gruber in Wörterbuche. Bd 2. S. 202 ff. 89) Odyss. XIX, 188. Über ihren Namen Böttiger Ilithyia. S. 70. 90) *Hom.* Hymn. XXXIII, 5. 91) Müller Orchomenos und die Minyer. S. 177 — 204. Welcker zu Schwenck. S. 289, woher wir das Nöthige entlehnten. 92) *Pausan.* V, 11, 3. 93) *Pausan.* II, 17, 4. 94) Der homeriſchen Dichtung von Zeus und Here's Umarmung auf dem Ida liegt ſonder Zweifel ein alter Mythos von der Begattung des Himmels und der Erde zum Grunde. Man verehrete jedoch an ihren Feſten beide Götter als Stifter des Ehebandes, und daß die Herochien Kreta's ſpäter wenigſtens dieſe Beziehung hatten, iſt aus *Diodor. Sic.* V. 73. bekannt. Dieß war indeß eine zu rein helleniſche Idee, als daß wir annehmen können, ſie habe ſich aus dem Naturdienſt entwickelt. So urtheilt Höck in Kreta Bd III. S. 314, doch ſcheint ſie uns mit jener zuſammen zu hängen, wie mehrere alte Beinamen beſtätigen, z. B. ζυγια, jugalis etc. 95) Eine ſehr anziehende Vergleichung. 96) *Hom.* Il. IV, 51. 97) *Thucydid.* IV, 133. *Pausan.* II, 17, *Clinton* Fast. Hell. p 64. 98) *Thucydid.* IV, 133. 99) *Pausan.* II, 17, 4. Siebelis z. d. St. will Eupalamos leſen, deſſen Schüler Dädalos war. *Diodor. Sic.* IV, 76. und *Sillig* Catalog. artif. s. v. Eupolemos macht auf den Unterſchied mythiſcher und hiſtoriſcher Namen aufmerkſam. 100) Sibelis vermuthet mit Schneider nach *Eustath.* ad Iliad. 1747. und *Phavorin.* χρήνην Κυνάδρας ἐν Ἄργει, ἐξ ἧς ἔπιον οἱ ἐλευθερούμενοι.

Argiva, Akräa und Proſymna [101]). An dem Fluſſe Aſterion wächſt ein Kraut gleiches Namens, eine Art Phalangium gegen den Biß der Giftſpinnen, Phalangien, heilſam [102]), von deſſen Blättern man der Göttinn und ſich ſelbſt Kränze an ihren Feſten windet. Alles erinnert hier an Naturreligion und die Kränze an eine Vermählung des Himmels mit der Erde. Sie ward hier als *τελεια* betrachtet, die aber doch ihre Jungfräulichkeit bewahrt, indem ſie jährlich im Quell Kanachos ſich badet [103]). Ein unſichtbares Bad, eine Sage für ſich, um das Wunder zu ſtützen. Jungfrauen waren hier ihre Prieſterinnen [104]). Zwei ſehr alte Bilder ſah in ihrem Tempel Pauſanias, nämlich ein Schnitzbild, *ξόανον*, aus Birnbaumholz [105]), welches Piraſos, — Birnbaum — ein Sohn des Argos, alſo ein einheimiſcher Künſtler, von Tiryuth hieher gebracht haben ſoll. Die Göttinn war ſitzend gebildet. Ein anderes ſtand auf einer Säule, wie es im Alterthume gewöhnlich war [106]). Unter Here Argiva verſteht man gewöhnlich ein Bild der Göttinn mit dem Schilde, als Schutzgöttinn der kriegeriſchen Argiver. Nach einer Lokalſage waren Prötos und Akriſios Erfinder des Schildkampfes [107]); die Erfindung des Schildes aber gehört Kreta oder vielmehr der kretenſiſchen Dynaſtie, die überall bewaffnet auftrat. Weil die Argiver kriegeriſch, der Schild nach den homeriſchen Schilderungen aber rund, von bedeutendem Umfang, Hüften und Schienbeine von unten und Bruſt und Schultern von oben deckte [108]), ſo ſchmückte man auch die Nationalgöttinn mit ihm. Böttiger a. a. O. findet es auch wahrſcheinlich, daß die älteſten Bilder beſchildet waren. So viel iſt gewiß, daß das den Tempel zierende von Polykletos [109]) aus Sikyon, alſo auch einem Argiver, mit einem Schilde verſehen war. Ein ganz vorzügliches Meiſterſtück [110]), dem Zeusbilde von Phidias in Olympia nacheifernd gebildet [111]). Bild und Tempel wurden für einander von Meiſtern geſchaffen. Alles war in demſelben ſo angeordnet, daß die ſitzende oder thronende Götterköniginn am Meiſten in die Augen fiel. Er war ein Proſtylos mit einem Porticus, *προναος*, Vorhalle. Hier ſtanden die drei Chariten auf der einen, und das Brautbette auf der andern Seite [112]). Deutlich deutet das letztere auf die Ehegöttinn und deſſen Stand auf den bei den Griechen und Römern gewöhnlichen Platz desſelben, das Atrium [113]). Geweihete Schilder hingen an den Säulen und deuteten auf die Beſtimmung der hier Verehrten. Viele andere alte Bilder von Polykletos Hand waren hier aufgeſtellt. — In der Umgebung des Tempels, dem ſo genannten Tempelhofe, ſtanden die Bildſäulen der Oberprieſterinnen, an deren Sockel der Name und das Jahr ihres Dienſtes verzeichnet war. Jahrbücher des States in Bildern. Denn man zählte nach ihnen die Jahre [114]). Sie gehörten den angeſehenſten Familien an [115]). Hatte der Anblick alles deſſen ſo Bewunderung geweckt, ſo mußte der Eintritt ins Innere des Tempels, in die ſo genannte Cella durch die auf goldenem Throne ſitzende Ehemutter noch weit mehr überraſchen und die Bewunderung ſteigern. Wie den Phidias ein Vers Homers zur geiſtigen Empfängniß ſeines Zeusideals und ſeine Kunſthand zur Ausführung desſelben aufregte, ſo Polykletos ein einziges Beiwort der Here *Βοωπις*, die Farrenäugige, zu ihrer herrlichen Geſtaltung. Sie ſollte ein Gegenſtück zur Pallas-Athene des Phidias ſeyn. „Das große gewölbte Auge, das er ihr anſchuf, mußte ſich die andern Theile des Geſichts gleichartig zubilden [116]). Alle Pracht und Größe ſenkten ſich in dieſe unbewölkte Stirn, ſchwebten um Mund und Lippen [117]). Ihre ſchönen Arme aus Elfenbein, *λευκωλενος*, erwarben ihr den Ruhm der Schöngekleideten, *εὐειμων*. Sie entblößte der Künſtler, indem er das wallende Gewand mit Agraffen zuſammen hielt. Ihre Schönheit wurde durch das Nakte gehoben, ſo weit es erlaubt war [118]). Das Untergewand ging alſo wohl bis an die Brüſte und die doriſche Tracht ließ die Ellenbogen ganz ſehen. In prächtige Falten legte ſich der peplus. Ihr Haupt zierte eine Krone, an welcher die Chariten und Horen tanzten. In der ausgeſtreckten rechten Hand hielt ſie einen Granatapfel, in der linken das Scepter mit dem oben darauf ſitzenden bedeutungsvollen Kukkuk. Alles dieſes war aus Gold und Elfenbein, und ſelbſt der Mantel von

---

101) *Statius* Theb. I, 383. *Strabon.* VIII. p. 373. ed. *Tzschucke.* 102) *Nicandri* Theriac. v. 725. und dazu *Schneider.* p. 105. 103) *Pausan.* II, 38, 2. 104) *Eustath.* ad Il. II. p. 286. 39. Sie heißt daſelbſt auch *εὔβοια παρθενος.* 105) *Pausan.* II, 17, 5. 106) Gewiß weit ſpäter, wie auch Böttiger Myth. d. Juno S. 133 bemerkt, ſtand das Bild der Here mit einer Schere in der Hand im Tempel, wovon eine ältere Andeutung ſich in *Eudocia's* Violar. in *Villoisons* Anecdot. Graec. Tom. I. p. 204 als Zuſatz zu *Palaephat.* c. 51. befinden ſoll. Später 251 bildete man dieſes nach, um das beſte Mittel gegen die Peſt, Reinlichkeit, anzudeuten. 107) *Apollodor.* II, 2, 1. 108) *Tyrtaeos* Eleg. III, 23. Nachzuleſen Köpke über das Kriegsweſen d. Gr. S. 108. 109) Nach Thierſch Kunſtepochen gibt es zwei Künſtler dieſes Namens, einen Argiver und Sikyonier. 2te Abth. Not. S. 62. 3te Not. S. 83. *Sillig* in Catalog. Artif. vereinigt Beide, indem er Polyklet in Sikyon von Sikyoniern geboren, aber nach Argos übergehen läßt. Das Weitere p. 361 bis 364. 110) *Strabon.* VIII. p. 551. B. Appendix Anth. Palat. T. II. p. 609. *Maxim.* Tyr. Dissertatt. XIV. T. I. p. 206. ed. *Reiske.* 111) Böttiger Myth. d. Juno. S. 135 Not.

112) *Pausan.* II, 17, 3. *κλινη.* Man brachte der Göttinn auch Opfer, welches *λεχεϱνα*, Zweigbett genannt wurde. *Hesych.* s. v. 113) Bei den Griechen im *δωμα κουϱιδιον*, bei den Römern im Atrium oder Aula. *Horat.* Epp. I, 1, 87. und dazu Schmid 1r Th. (Halberſtadt 1828). S. 40 der Thüre gegen über, mit Blumen bekränzt, *λεχεϱνα.* *Cic.* pr. Cluent. 5. *Catull.* LIX, 192. *Donat.* in *Terent.* Eunuch. III, 5, 45. *Juvenal.* X, 334. 114) Creuzer hiſtor. Kunſt. S. 83. 115) *Barthelemy* Anacharsis Reiſe von Bieſter. Th. 4. S. 264. 116) Böttiger Andeutungen. S. 125. 117) *Martial.* X, 29. Wie viel der griechiſche Künſtler auf ein großes Auge legte, darüber *Platon.* Hipp. maj. 23. p. 147. *Heind.* und *Böttiger* l. l. S. 87. 118) Ein Epigramm des *Parmenis* in den Analekten. T. I. p. 202 v.

Polyklet, der allein von den Menſchen die Juno geſehen hat
Und ſo, wie er ſie ſah, nachgeahmt im Bild,
Zeigte den Sterblichen ihre Schönheit. ſo weit es erlaubt war,
Was er bedeckte, bleibt aufbewahrt für Zeus.

und *Heyne* Commentatt. Gott. T. X. p. 105.

Gold und mit Weinranken beſäumt, und der Fußſchemel wie mit einer Löwenhaut überdeckt[119]). Neben ihr ſtand Hebe von der Hand des Naucydes aus Gold und Elfenbein[120]), als Göttinn der Jugend, und vollendete in dieſer Verbindung die bedeutungsvolle Symbolik des Ganzen[121]). Uralte Sage iſt's, daß Zeus der Here bei ſeiner Vermählung einen Granatkern zu koſten gegeben, wie einſt Aides der Perſephone[122]). Pauſanias will das Geheimnißvolle desſelben nicht verrathen. Wohl kann der Genuß desſelben, wie Voß meint[123]), ohne alle Bedeutung ſeyn.“ Jeder kennt um des Tantalos Reich die herabhängenden Bäume voll Birnen, Granaten, Äpfel und anderer Frucht. In der Folge ward die Granate Symbol wegen der Menge ihrer Kerne oder wegen des aus mehrern eng verbundenen Zellen beſtehenden Kernhauſes, — bürgerliche Geſellſchaft, Statsverein andeutend[124]), ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Darauf gründet Creuzer ihre Wichtigkeit hier und will Äpfel überhaupt nur als erotiſche Gaben, das Darreichen derſelben als Liebeserklärung gelten laſſen[125]). Wer denkt hier nicht an den Apfel der Eris, Atalanta, des Akontios und überhaupt an das *μηλοβαλεῖν*? Offenbar gehörte die Darreichung eines Apfels zu den Hochzeitgebräuchen, und dem Pauſanias ſcheint es nur aufzufallen, weil er ihn hier, vielleicht zum erſten Mal, in den Händen der Here ſah[126]). Im Tempel des Jupiter Caſius bei Peluſium ſtand der jugendliche Bräutigam und bot Here einen Apfel[127]). Der Kukkuk auf dem Scepter der Here erinnert an die Verwandlung des Zeus in ſeine Geſtalt auf dem Berge Thronax[128]). Vom ihm erzählt die Sage viel, und auffallende Eigenheiten ſoll er haben[129]). Er iſt wohl auch hier als Frühlingsvogel zu nehmen. Plinius[130]) ſagt: er verändere ſeine Geſtalt (figuram mutans), werde nicht immer geſehen, komme im Frühling zum Vorſchein und verſchwinde, wenn der Hundsſtern aufgehe (procedit vere, occultatur Caniculae ortu). „Aus der Naturerſcheinung: wenn zuerſt der Kukkuk ruft, dann fällt der Saatregen, ſehen wir wie vor unſern Augen die ſymboliſche Sage werden, welche die Frömmigkeit zum Myſterium erhebt[131]).“ Auch ſcheint er auf dem Scepter des Zeus in dem merkwürdigen Relief, welches die Hochzeitprozeſſion darſtellt, zu ſitzen, und iſt nicht einem Adler ähnlich[132]).

Die Heräa zu Argos, *Ἡραια*, welche alle 5 Jahre höchſt feierlich durch Schildwettkampf, *ἀγων χαλκειος*, begangen wurden, verherrlichten Tempel und Bild der Göttinn. Nach Corſini[133]) fielen ſie vor der Winternemeade auf das erſte Jahr, nach Böckh[134]) auf die Mitte des 2ten Jahres in der Olympiade. Ihr Schauplatz war vor dem Theater ein Hügel, der ſelbſt *ἀσπις* genannt wird. Dem Feſte ſtand die Göttinn ſelbſt vor, und wurde durch die Gegenwart der Oberprieſterinn vorgeſtellt. Kehrte nach 5 Jahren der feſtliche Tag zurück, ſo ſammelte ſich eine bedeutende Schar rüſtiger Jünglinge, welche, von einer zahlloſen Menge begleitet und andern Jünglingen in hellfunkelnden Waffen geſchirmt, von Argos nach dem Feſtplatze zum Kampfe zogen[135]). Jeder kämpfende Jüngling hieß des Schildes würdig[136]); 100 Opferſtiere, deren Hörner mit Blumenkränzen umwunden waren, wurden voran geführt, an Ort und Stelle der Göttinn geopfert und unter die Anweſenden vertheilt. Das Opfer nannte man *Λεχερνα*[137]), und das Feſt von dieſem Opfer *Ἑκατόμβαια*[138]). Die Oberprieſterinn erſchien auf einem Wagen mit 2 Stieren von bewunderungswürdiger Weiße und Schönheit beſpannt[139]). Wichtig für die ausgedehnte Bedeutung der Göttinn wurde dieſer Feſtzug. Als Kydippe das Prieſterthum verwaltete, und zum Feſte fahren wollte, blieben die Stiere aus, und ihre Söhne, Biton und Kleobis, ſpannten ſich vor ihren Wagen und zogen ſie 40 Stadien in der Ebene fort, bis an den Berg, wo der Tempel ſtand[140]). Hoch ſchätzte das Volk die kindliche Liebe und pries jubelnd das Glück der Mutter. Dieſe aber, tief gerührt, bat die Götter um das höchſte Glück für ihre Kinder — und ſie ſchloſſen ſchmerzlos ihre Augen noch im Tempel[141]). Die Argeier weiheten nach Delphi die Bildſäule dieſes edeln Brüderpares, und in einem Tempel der Landſchaft Argolis wurden ſie, an dem Wa-

---

119) *Tertullian.* de coron. c. 7. Exsultantem ostentat novercam de exuviis utriusque privigni, um den Triumph der Göttinn über ihre Stiefſöhne zu ſymboliſiren. Böttiger Andeut. S. 124. 120) *Pausan.* II, 17. 5. 121) Böttiger Myth. d. Juno. S. 156. 122) *Hom.* H. *εἰς την Δημητεραν*. 372.

Aber er gab ihr
Eines Granatkerns Koſt voll Süße des Honigs heimlich
Sie nach der Seit' herwendend. *J. H. Voss.*

123) *Voss.* zu *Homers* H. an Demeter S. 108. 124) Jen. L. Z. 1811. Nr. 267. S. 348. Erklärung des Pierius Valerius, aber unſtatthaft. Welcker Zeitſchrift I, 1. S. 10. 125) „Es iſt wohl zu vermuthen, daß der Granatapfel als ein natürliches Samenbehältniß, mit beſondern Vorſtellungen von der Farbe, Geſtalt und Eigenſchaften dieſer Frucht verbunden, den Göttinnen eignete, in deren Schoſe ſo viel phyſiſches Leben und ſo viele Samen der Pflanzungen und Geſchlechter verborgen lagen.“ *Creuzer* Symbol. Bd. 2. S. 589. 126) Wir verweiſen auf *Böttigers* Prolusio II. Medea cum priscae art. opp. comp. Vimariae 1803. p. 13. Welcker Zeitſchrift. I, 1. S. 10—14. *Voss* zu *Virgils* Eclog. VI, 61. 127) *Achill.* Tat. III. p. 167. ed. *Salmas.* 128) Schol. ad *Theocrit.* XV, 64. 129) *Bochart.* Hierozoic. P. I. p. 87. *Beckmann* zu *Aristotel.* Mirabb. c. 3. p. 15 ff. *Salmasius* ad *Solin.* p. 238. 239. 130) *Plin.* H. N. X, 11.

131) Worte Welckers zu Schwenck. S. 270. 132) Monoment. inedit. Tav. 6. 133) *Corsini* dissertatt. III. p. 80. 134) Böckh, über die Zeitverhältniſſe der Demoſtheniſchen Rede gegen Midias. In den Schriften der Berl. Akadem. 1818 und 1819. hiſtor. philolog. Klaſſe. S. 92 ff. 135) Dergleichen bewaffnete Prozeſſionen waren mit allen Herefeſten verbunden. *Aelian.* Tactic. c. 17. Tom. IV. p. 428. Opp. *Polyb. Aen.* Poliorc. XVII. p. 13. 136) *Apostol.* Proverb. III, 70. 137) *Hesych.* s. v. *Λιχερνα, ἀπὸ Ἀργείων ἡ θυσία ἐπιτελουμένη τῇ Ἥρᾳ*, abgeleitet von *λέχος* und *ἔρκος* viminibus involuta et constricta, wie *Ἀρτεμις λυγοδέσμια*. *Athen.* XV, 672. *Pausan.* III, 16, 7. *Hygin.* Fab. 216. 138) Schol. *Pindar.* Olymp. VIII, 114. 139) *Palaephat.* de incredibil. c. 51. 140) *Herodot.* I, 31. *Pausan.* II, 17. 141) *Fabricius* zu *Sextus* Emp. Hypoth. III, 24. p. 186 und *Fischer* zu *Platon.* Axioch. c. 16. p. 136. *Cic.* Tuscul. I, 47.

Digitized by Google

gen ziehend, in einer Gruppe aufgeſtellt[143]), und zwar in langen Feierkleidern, τηβεννοις[144]).

Dieſes Nationalfeſt feierten die Argeier, wie alle Griechen durch Wettkämpfe, hier mit dem runden argoliſchen Schilde, und nannten das Feſt auch ἀσπις[145]). Nach einer örtlichen Überlieferung ſoll Akriſios und Prötos die Kämpfe eingeführt haben[146]), womit Plinius und Pauſanias übereinſtimmen, nach andern Nachrichten ein alter König von Argos, Archinos[147]), oder auch Lynkeus. Wer es auch ſei; ein Schild, welcher von einem tapfern Könige von Argos, Euippos, abſtammen ſollte, wurde an einem ſehr feſten, kaum erſteiglichen Orte, welcher über dem Theater lag, befeſtiget, und konnte nur mit der größten Anſtrengung abgeriſſen werden. Alle zum Kampfe bereiten Jünglinge verſuchten ihre Kraft, und welchem von ihnen es gelang, empfing als Preis den Schild[148]) und eine Myrtenkrone[149]). Mit dieſen geſchmückt zog er in Prozeſſion hinaus nach dem 40 Stadien entfernten Heiligthume der Göttinn[150]). Auf ähnliche Weiſe beging das Feſt eine von Argos aus nach Ägina gewanderte Kolonie[151]). Feierlicher noch wurde es auf Samos vollzogen, welches immer mit Argos wetteiferte. Wie viel mußte ſchon der reiche und große Tempel der Göttinn beitragen! Das reiche Samos ſah unter Polykrates mächtige Werke vollenden: die Führung eines Stollens durch einen 150 Klafter hohen Berg, einen bedeutenden Hafenbau und das Heräum, deſſen erſter Architekt Rhökus, Sohn des Phileus, ein Eingeborner war[152]). Den Grund dazu legte er nicht vor Olymp. 20.[153]). Er wird von Herodot als einer der größten und bedeutendſten Tempel, νηον μεγιστον πάντων νηῶν τῶν ἡμεῖς ἴδμεν[154]) und von Strabon[155]) Ἡραιον ἀρχαιον καὶ νεως μέγας und von vielen Andern geſchildert. Rechts von Samos in der Vorſtadt war er in doriſcher Bauart aufgeführt[156]), unfern dem Fluſſe Imbraſos, an welchem die Göttinn geboren ſeyn ſollte. Welche Koſtbarkeiten er an Silber, Gold, Lanzen, Spiegeln, Bechern u. ſ. w. beſeſſen, iſt kaum zu ermeſſen, ſelbſt nach manchen Plünderungen[157]). Er genoß auch das Recht einer Freiſtätte, Aſyls[158]). Von dem älteſten Bilde, und dem ſpätern, von Smilis menſchenähnlich geſtalteten[159]) war ſchon die Rede. Neben ihr ſteht auf einer Münze des Kaiſers Gordianus der Strauch des Agnus castus, welcher älter ſeyn ſoll, als alle heiligen Bäume (um ſich die Göttinn und ihre Verehrung früher, als Argos, anzueignen)[160]). Varro[161]) beſchreibt es: Itaque nobilissimum et antiquissimum templum ejus est Sami et simulacrum in habitu nubentis figuratum, et sacra ejus anniversaria nuptiarum ritu celebrabantur. Wie ein Gemälde im Tempel das Beilager des Zeus darſtellte[162]), ſo eine Statue die Göttinn im Brautanzuge, habitu nubentis, d. h. durch den ἑανὸς oder die καλυπτρα, verſchleiert[163]). Spätere Münzen ſtellen ſie entſchleiert dar, und geben den Beweis, daß man zu Samos das Feſt der Befreiung vom Zwange orientaliſcher Entſchleierung der Frauen feierte. Noch iſt auf einer ſamiſchen Münze bei Millin[164]) Here mit Etwas auf dem Haupte zu ſehen, was Spanheim und Fea zu Winckelmann[165]) für einen Modius halten, Pauſanias aber[166]) für einen πολος, wie bei Τυχη. Schwenck[167]) vertheidigt den πολος und ſieht zu Gunſten ſeiner Lichtgöttinn in ihm das Weltſymbol. Aber es iſt wohl Zeichen der Fruchtbarkeit, alſo ein Modius. Sollen die ihr heiligen Pfauen, welche in dem Tempelbezirk von Samos gehalten werden, nicht auch darauf hin deuten? Der ihr der Bedeutung nach verwandten Göttinn, der ſyriſchen Himmelsköniginn, wurden einſt, als Mutter aller Lebendigen in ihren Vorhöfen Büffel, Löwen, Adler gehalten und gezähmt, und Pfauen, welche ſich die Pracht des Frühlings zugeeignet und mit der bunten Fülle der Wieſen wetteifern zu wollen ſchienen[168]). Der andächtige Menodotus glaubt, daß ſie zuerſt in Samos waren, alſo einheimiſch[169]). Dem iſt nicht ſo. Phönikier brachten den indiſchen Prachtvogel nach Perſien, Babylonien und Jonien, und nannten ihn den mediſchen Vogel[170]). In Athen ſtellte man ihn

143) *Pollux* VII, 61. Creuzer verbindet mit Here zu Argos auch Todesgedanken, und ſieht in ihr die Proſymnäa, d. h. die Göttinn, welche ſelber ins Dunkel hinab geſtiegen und die durch des Schlafes Pforten zum Tode führt. Symbol. Bd II. S. 583. 144) Über die Bedeutung dieſer Kleidung ſiehe Creuzer a. a. O. 145) *Spanh.* ad *Callimach.* p. 647. *Caylus* in Recueil. T. VI. pl. 56. pag. 182. *Eckhel* doctr. num. vett. Tom. II. pag. 288. 146) *Aelian.* V. H. III, 24. und dazu *Perizon. Hygin.* Fab. 213. *Apollod.* II, 2. 1. 147) Schol. ad *Pindar.* Ol. VII, 152. 148) Böttiger Myth. d. Juno. S. 131. Derſelbe in den Andeutt. nennt als Preis noch eine Panoplie, eine vollſtändige Waffenrüſtung, folgend *Visconti* in Mus. Pio-Clement. Tom. V. pag. 67. 149) Hermann Feſte in Hellas. 1r Th. S. 108. 150) *Strabon.* VIII, 556. B. 151) Schol. ad *Pindar.* Pyth. VIII, 82. Daſelbſt auch ἀγων χαλκεος *Pindar.* Ol. VII, 83. Nem. X, 23. *Spanheim.* ad *Callimach.* in Pallad. 35. p. 646. *Müller* Aeginetica p. 140. 152) *Herodot.* III, 60. 153) Vid. *Müller* Aeginetic. p. 99. und *Sillig* in Catalog. s. v. *Theodorus* p. 349 ff. 154) *Herodot.* III, 60. 155) *Strabon.* XIV, 438. *Cic.* Verr. I, 20. *Pausan.* II, 17. *Apuleji* Florid. II. pag. 15. Böttiger Amalthea. Th. I. S. 268. 156) *Vitruv.* Praefat. VII, 24. Hirt Geſchichte d. Baukunſt. Th. I. S. 231.

157) *Panofka* Res Samiorum p. 61 ff. und Jakobs Reichthum der Gr. an plaſtiſchen Kunſtwerken. S. 14. Barthelemy Anacharſis Reiſe von Bieſter. Th. VI. S. 243. 158) *Tacit.* Annal. IV, 14. *Cic.* Verr. I, 19. 159) Böttiger findet in Menodotos Sage bei *Athen.* XV. p. 672. Tom. V. p. 447. edit. *Schweighaus.* daſſelbe in einem bloßen Kopfe auf einem korbartigen Weidengeflechte aus Vitex. 160) *Theophrast.* H. plant. IV, 14. *Plin.* H. N. XVI, 44. *Pausan.* VIII, 23. *Cic.* de Legg. I, 1. nennt nur 2 Pfauen. 161) Bei *Lactant.* I, 17. 162) *Origenes* contr. Celsum. IV, 202. ed. 1605. 163) *Pollux* III, 33. 164) Galler. mythol. tab. XII. fig. 19, entlehnt aus *Dechamp's* Select. Nr. 83. 165) Werke. Geſchichte der Kunſt. Buch V. Kap. 1. §. 30. Anm. 281. Neue Ausgabe. Dresd. 166) *Pausan.* Messen. XXX, 4. 167) Andeutungen S. 89. 168) *Lucian.* de domo §. 11. vergl. *Hemsterh.* zum *Nigrinius* I, 247. Nach Andern ward ihr der Pfau als Sternenköniginn zugetheilt, er trage den ganzen Sternenhimmel auf ſeinem Schweife. *Joh. Lydus* de mens. pag. 66. Er war der ſtolze Vogel. *Philostrat.* Imag. II. c. 32. der Juno heilig, der Aller Augen auf ſich zieht. *Antiphan.* apud *Athen.* XIV. p. 655. der Wetter anzeigende Vogel der Göttinn, als der untern Luft. Daher auch das Sternenkraut, Asterion, ihr heilig iſt. *Pausan.* Corinth. XVII, 2. 169) *Athen.* XV, 655. Tom. V. p. 383. *Schweigh.* 170) *Athen.* IX. p. 397.

Digitized by Google

ſpäter am Neumond zur Schau[171]). Über den Mythos von ſeinem Entſtehen aus dem Blute des Argus, des vieläugigen Wächters der Jo, oder gar von der Verwandlung derſelben in einen Pfau, weiß das Alterthum Nichts. Wie der Adler dem Zeus an die Seite geſtellt wird, ſo der Here der Pfau von den Samiern vorzüglich auf Münzen. Sicher war er ſchon früher Begleiter der Göttinn, ehe Kaiſer Hadrian in das ſamiſche Heiligthum einen goldnen, mit Edelſteinen geſchmückten Pfau verehrte[172]).

Jährlich (anniversaria sacra. Varro) beging man hier das Feſt als Vermählungsfeſt der Göttinn mit Zeus, zu welchem jenes in Knoſſos auf Kreta das Vorbild lieferte[173]). Im zahlreichen, feierlichen Zuge vereinigten ſich Jungfrauen und Verheirathete, herrlich geſchmückt mit Armen- und Kopfzierden[174]), mit Männern und Jünglingen, gerüſtet mit Schildern und andern Waffen[175]), durch ioniſche Weichlichkeit verwöhnt, in theils lang herab wallenden, gelockten, theils in Zöpfe geflochtenen Haaren und in faltenreichen Talaren, und wanderten mit großer Gravität nach dem Heiligthum[176]). Sobald ſie im Tempelgebiete ankamen, legten ſie die Waffen ab, verrichteten Libationen und ſendeten Gebete und Gelübde zur Göttinn der Ehe. Von der Aſche der auf dem Altare verbrannten Theile der Opferthiere errichteten die Prieſter einen gemeinſchaftlichen Altar[177]), und brachten Opfer[178]). Wahrſcheinlich wurde dabei auch Opferkuchen, Schaukuchen, *ψαιστα*, herum getragen und aufgelegt[179]). Feierliche Tänze und Kampfſpiele, von Jungfrauen, mit Kränzen von Keuſchlamm geziert und von Jünglingen aufgeführt, verherrlichten das Feſt, und Schmauſereien vermehrten die Freude des Volks. Als nach dem peloponneſiſchen Kriege Lyſander auch Samos eingenommen hatte, nannte man dieſes Feſt *Λυσάνδρια*[180]).

Mit dieſem Feſte darf ein anderes, jährlich wiederkehrendes, noch mehr ſich als Frühlingsfeſt und die Göttinn, als Naturgöttinn charakteriſirendes *Τονεα, Τονια*, nicht verwechſelt werden, deſſen Veranlaſſung ſchon angegeben wurde. Jährlich verſchwand das Schnitzbild, *βρεταg* oder *σανις*[181]), der Göttinn aus dem Tempel, wie eine entführte Braut, indem man es ans Ufer des Imbraſos heimlich brachte. Hier band man es an einen Lygosſtamm und zog die längſten Zweige von beiden Seiten und von oben über und um daſſelbe, daß es ganz umwunden war[182]). Jungfrauen und Frauen, umwunden mit Lygoszweigen[183]), durchſuchten auf den Zuruf der Prieſterinn das Geſträuch am Ufer. Ihr Bild wird gefunden und von der Prieſterinn aus ſeinen Feſſeln gewunden. Sie wird als Jungfrau verehrt; daran erinnert der Keuſchlamm. Libationen und Kuchen bringt man zum Opfer[184]) und feiert ihre Hochzeit. — Die keuſche Jungfrau war gebunden, ſie lag im Zweigbett, ſie wird befreit, entſchleiert, *ἀνακαλυπτηρια*. Bis zur Zeit des Polykrates dauerte der Gebrauch der Kronen von Keuſchlammzweigen auf Samos[185]). Here wird alſo hier als *παρθενος* und *τελεια* verehrt.

Die Heräa in Elis. Im Götterhain Olympia ſtand auch ein der Here geweiheter Tempel in doriſcher Form, umgeben von einem Säulengange ziemlich bedeutenden Umfangs, 63 Fuß, deſſen Baumeiſter unbekannt iſt[186]). Die Göttinn ſitzt im Innern des Tempels auf einem Throne, um ſie her die Horen auf Stühlen — eine Arbeit des Ägineten Ämilus[187]) und Zeus, bärtig und behelmt, vor ihr[188]). Alle 5 Jahre, oder im 4ten Jahre jeder Olympiade[189]), begehen die Eleier der Göttinn großes Feſt, welches vorzüglich von Jungfrauen gefeiert wird. 16 Matronen ſind die Vorſteherinnen des Feſtes; ihre Zahl gründet ſich auf eine doppelte alte Sage. Man erzählt, daß Hippodameia aus Dankbarkeit gegen die Göttinn nach ihrer Vermählung mit Pelops das Feſt geſtiftet, zu dem Kampfſpiele 16 Matronen gewählt, und Chloris, Amphions noch übrige einzige Tochter, den Preis erworben habe[190]). Nach einem andern Gerücht hatte ſich Demophon zu Elis der Herrſchaft in Piſa auch bemächtigt und die Einwohner hart behandelt. Nach ſeinem Tode wünſchten die Eleier, welche keinen Theil an den Bedrückungen ihrer Nachbarn genommen hatten, mit ihnen eine engere Verbindung. Sie wählten aus den in Elis damals befindlichen 16 Städten 16 Matronen, welche das gute Verhältniß wieder herſtellten. Ihnen zum Andenken ordneten ſie dieſe Spiele an. Sie

---

Tom. III. p. 468. Das barbariſche *ταως*, wie ihn auch Lydus nennt, fiel noch hart auszuſprechen. *Reland.* dissertat. III. p. 231. 171) *Camus* zu *Aristotel.* Tom. II. p. 608. Voß myth. Briefe. Bd II. S. 115. 172) *Pausan.* II, 17. 6. 173) *Diod.* Sic. V. p. 388. Es wird hier *ἀπομιμεῖσθαι* gebraucht, es war alſo mimiſche Darſtellung. 174) *Asius* bei *Athen.* XII. pag. 525. F. 175) *Polyaen.* Strat. I, 23. VI, 45. 176) *Athen.* l. l. nennt es *Ἡραιον βαδιζειν* und *Horat.* Serm. I, 3. 11. velut qui Junonis sacra ferret. 177) *Pausan.* V, 13. 5. 178) Hierher gehört die dunkle Redensart bei *Hesych.* *χρησιπαιδα*, welche erklärt wird *ἐν Σαμιακῇ θυσια ἡ λεξις φερεται. δηλον ὁτι μερη ἱερειων λεγεται.* 179) *Pollux* VI, 78. *Philostrat.* Imag. ed. *Jacobs* und *Welcker* ſiehe p. 252. *Athen.* XIV, 645. D. erzählt, daß in Argos ein Kuchen, *χρῖον* genannt, aus dem Hauſe der Braut zum Bräutigam getragen werde, *γαμηλιος πλακους*. Siehe Welcker Anhang zur Trilogie S. 309. 180) *Plutarch.* Lysias XVIII. *Suid.* v. *Ἡραια.* *Hesych.* *Λυσανδρια.* 181) Es muß wohl, da ſeit Prokles Zeit ein Menſchen ähnliches von Smilis verehrt wurde, das alte noch neben dieſem geblieben und an dieſem Tage gebraucht worden ſeyn. Welcker zu Schwenck S. 276. 182) Der Lygos, der ſich ſonſt nur zum Flechten und Binden ſchickt, wird doch auch zum Bekränzen, hier zur Strafe, in Rückſicht auf die Samier, eigentlich aber der Göttinn zu Ehren, gebraucht. Man bekränzte ſich bei Mahlzeiten damit. *Athen.* p. 671. F. Der Lygos wächſt in Griechenland zu einem ſtarken Baum. Bartholdy Reiſe S. 134. An den Thesmophorien legten ſich die Frauen darauf, um die Keuſchheit zu befördern. *Plin.* H. N. XXIV, 9. Creuzer Symb. Th. IV. S. 452. 183) Der Lygos ſoll nur an Keuſchheit erinnern. Welcker zu Schwenck S. 278. 184) Welcker zu Schwenck's Andeut. erinnert an *Plin.* H. N. XVIII, 3. novae nuptae farreum praeferebant, und an die Confarreatio der Römer. 185) *Athen.* XV. p. 672. A. 186) *Pausan.* V, 16. 1. 187) *Siebelis* hat Statt Aemilus, Emilus oder Amilis in den Text aufgenommen *Σμιλις* nach dem Vorgange *Valckenaer.* in Diatribe p. 215. *Müller* Aeginet. p. 97. Cf. Annotatt. ed *Pausan.* V, 17. Tom. II. pag. 241. 188) *Pausan.* V, 17. 1. 189) *Corsini* dissertatt. III, 80. ſetzt es vor der Sommernemeade feſt. 190) *Pausan.* V, 16. 3.

Digitized by Google

hielten auf dieſe alte Ordnung, nachdem die 16 Städte nicht mehr vorhanden waren, und ſich in 8 Stämme getheilt hatten. Aus jedem wählten ſie zwei[191]). Vor der jedesmaligen Feſtfeier opferten die Matronen, als Schiedsrichterinnen, ein Schwein und reinigten ſich in dem Quell Piera bei Elis[192]), dann webten ſie der Göttinn den Brautpeplos, mit welchem ſie ihr Bild ſchmückten — ſtellten ſie ſymboliſch als Lenkerinn der Ereigniſſe und Schickſale dar, vorzüglich als Waltende in der Natur — und ſonderten die feiernden Jungfrauen in drei Klaſſen, wie ſie nach einander wettlaufen. Das Ziel ihres Wettlaufs iſt um den ſechsten Theil kürzer, als das zu Olympia, oder das daſelbſt gewöhnliche. Alle in doriſcher Tracht, in einem Gewande bis an das Knie, *χιτὼν ὀλίγον ὑπὲρ γόνατος*; mit fliegendem Haar beginnen die Jüngſten zuerſt den Wettlauf; die mittleren Alters folgen und nach dieſen die älteſten — ſymboliſiren die Göttinn als jung, volljährig und alt, wie Temenos, Pelasgos Sohn, ihr zu Stymphalos in Arkadien 3 Tempel weihete als *παρθενος*, *τελεια* und *χηρα*, weil ſie nach der Trennung von Zeus nach Stymphalos gekommen war[193]). Welche unter ihnen das Ziel erreichte, durfte mit dem Ölzweige ſich bekränzen, ihr Bildniß im Tempel der Göttinn aufſtellen und empfing einen Theil der geopferten Kuh. Selbſt die Matronen, welche von 16 Dienerinnen begleitet wurden, tanzten 2 feierliche Tänze, *χορους*, der Hippodameia, der Stifterinn des Feſtſpiels, zu Ehren, welche dem Dionyſos einen Sohn geboren und ſeine Verehrung hier zuerſt eingeführt, und der Physkoa zu Ehren, welche dieſem Tanze den Namen gegeben[194]). Here erſcheint alſo hier vor und in der Ehe und nach deren Auflöſung, als Naturgöttinn, wie ſie Hoffnung gibt, ſegnet mit Frucht und hinwelkt, um wieder von Neuem zu erblühen.

Noch an vielen andern Orten wurden der Here Feſte gefeiert, wie zu Kos, bei welchem kein Sklave den Kampf betreten und am Opfermahle Theil nehmen durfte[195]); zu Korinth, wo ſie *Ἀχραια* genannt und Medea ihr Feſt zum Trauerfeſt gemacht, ihre Statue mit dem Peplus, *πατος*, ſchmückte und eine Ziege opferte[196]), und in Lakonien als Ziegeneſſende *αἰγοφαγος*[197]).

In der Bedeutung einer Naturgöttinn, der babyloniſchen Mylitta, die von den Griechen oft Aphrodite genannt wird[198]), aber als Here-Aphrodite in Lakonien erſcheint, hatte ſie hier einen Tempel, in welchem ſie als *υπερχειρια* verehrt wurde[199]), als die alte Naturgöttinn, die ihre beiden Arme ausbreitet, die in den Waſſerfluten ſich kund gibt, die dem Monatsfluſſe der Frauen vorſteht, die die Ehe einſegnet[200]). Es hatte nämlich der Eurotas einen großen Theil des Landes überſchwemmt. Das Orakel wird in dieſer Noth gefragt und gebietet der Here *ὑπερχειρία* einen Tempel zu bauen[201]), damit die Fluten wieder beſänſtigt werden. Ihr altes Schnitzbild, *ξόανον ἀρχαῖον*, heißt *Ἀφροδίτη-Ἥρα*[202]).

Die Heräa in Platäa. Zur Charakteriſirung der homer'ſchen Here liefert die Sage und Feſtfeier der Göttinn in Böotien, der ſo genannten kithäron'ſchen, den wichtigſten Beitrag[203]). Vorzüglich ſcheint ſich in Böotien die gemeinſchaftliche Feſtfeier nach Platäa[204]) am Fluſſe Aſopos in der Nähe eines ungemein großen Eichenwaldes gezogen zu haben[205]), wo ſie jährlich als Muttergöttinn der Ehe, aber auf andere Weiſe, proſaiſcher und materieller, als anderwärts, wo das Dogma der Jungfräulichkeit aushilft, gefeiert worden zu ſeyn ſcheint. So ſtellt oft die Sage in aller Unſchuld das Entgegengeſetzte und Unbegreifliche auf[206]). Das Heiligthum der Göttinn ragt über viele andere durch ſeine Größe und Schönheit ſeiner Denkmäler hervor. Beim Eintritt in dasſelbe fällt ins Auge Rhea, wie ſie dem Gatten einen umwundenen Stein anſtatt eines Kindes darreicht. Ihre Statue, wie die der *Ἥρη τελεια*, iſt aus penteliſchem Marmor von Praxiteles[207]), gerade ſtehend und koloſſal. Eine andere ſitzende Statue von Kallimachos, nennt man *νυμφευομένη*, quae nubit, nubens. Man erzählt nämlich, Here habe dem Zeus aus irgend einem Grunde gezürnt, und ſei von ihm nach dem Berge Euböa in Argolis[208]) entwichen, wo ſie ſich eine Zeit lang in einer Höhle verbarg. — Eiferſucht gibt der ehelichen Liebe neuen Reiz. — Manches Mittel verſuchte Zeus,

191) Mit dieſer Anzahl ſcheint *Paus.* V, 9. 5. nicht überein zu ſtimmen. *Schneider* ad *Xenophont.* Anab. p. 471. Dagegen *Siebel.* ad *Paus.* V, 16. 5. Annotatt. Tom. II. p. 240. 192) *Πιερα Hesych.* *λιπαρα, ευδαιμονα*, von *πιαρ.* Cf. *Istri* Fragm. p. 65. *Theocrit.* XXIV, 97. Etymologic. *Gudian.* 594. 193) *Paus.* VIII, 22. 2. 194) Die Quelle, aus welcher nur geſchöpft werden kann, iſt *Paus.* V, 16. 17. 195) *Athen.* Deipnosoph. XIV. 196) *Euripid.* Med. am Ende, dazu die Schol. *Zenobius* Cent. I. prov. 27. *Hesych.* s. v. *πατος.* 197) *Paus.* III, 15. 7. 198) *Herodot.* I, 131. 109. 199) *Siebel.* zu *Paus.* III, 13. 6. Annotatt. Tom. II. p. 38. *ὑπερχειρία* explicandum videtur esse ex illis Homeri: *μαλα γὰρ ἑθεν εὐρύοπα ζευς Χεῖρα ἑὴν ὑπερέσχε.* Il. IX, 419. et *αἴ κ' ὔμμιν ὑπέρσχῃ χεῖρα Κρονίων.* IV, 249. ubi hoc de deo dici *ἀντὶ τοῦ σκεπασε εἶπουν βοηθησαι* *Eustath.* adnotavit. 200) Creuzer Symbolik Th. II. S. 542. Schwenck Andeutungen S. 82. nennt ſie die über die Fluten ausgeſtreckte Hand, und vielleicht auch *ὑπερχερραια*, die das Land überſchwemmende. 201) *Paus.* III, 15. 6. 202) *Paus.* l. l. Videtur esse Venus, cognomine Juno, i. e. Dea amoris conjugalis, quod confirmant ea, quae addidit *Pausan.* *ἐπὶ δὲ—θέιν.* 203) Welcker zu Schwenck S. 286. bemerkt ſehr wahr: In Cärimonien und Sagen iſt gleichſam embryoniſch die poetiſche Geſtalt enthalten; denn mehr als Folie ſind der Poeſie die mit den Naturſymbolen zuſammen hängenden heiligen Sagen. 204) Ihre Ruinen heißen jetzt Palaeo-Castro bei dem Flecken Kokla. Mehr davon bei *Siebel.* Annotatt. ad *Paus.* II, 2. 5. Tom. II. p. 7. 8. Müller Orchomenos S. 488. 205) *Paus.* IX, 3. 3. 206) Worte Welcker's S. 279. 207) *Paus.* IX, 2. 5. Er trat mit Polykletos in Wettkampf, und arbeitete eine Koloſſalfigur der Göttinn für Platäa, und eine ſitzende für Mantinea. *Paus.* VIII, 9. Wir können nur einige ſeiner Veränderungen errathen. Dahin gehört wohl zuerſt, daß er ſeiner Juno ſtatt der Krone mit den Reliefs das Diadem gab. In Marmor würden ſich Reliefs, wie ſie Polykletos in Metall bilden konnte, ſchlecht ausgenommen haben. Dafür ſtellte er ihr ſtatt des ſymboliſchen, etwas altväteriſch gewordenen Granatapfels die Grazien ſelbſt auf die Hand, wie ſich aus einer Münze der Faustina im Museo Albani, die *Visconti* Mus. Pio-Clement. Tom. IV. p. 7. anführt, ſchließen läßt. Das Diadem iſt daher gewöhnlich geworden. Man hing ihr hinten vom Hinterkopf auch den Schleier um, welches doch mehr römiſches als griechiſches Koſtüm zu ſeyn ſcheint. Böttiger Andeut. S. 126. 208) *Paus.* II, 17. 2.

Digitized by Google

ſeine Gattinn wieder zu gewinnen, aber umſonſt. Endlich kommt er zu dem verſchlagenen, liſtigen Kithäron, welcher über Platäa herrſchte[209]). Er kam auf den Berg Kithäron und ſann auf eine Liſt. — Dieſer rieth ihm, ein hölzernes Schnitzbild verſchleiert auf einem mit Kühen beſpannten Wagen[210]) zu ſetzen und das Gerücht auszuſtreuen, er führe Platäa, des Fluſſes Aſopos Tochter, als Gattinn heim. Zeus folgte dieſem Rath, hauet eine Eiche um und ſchnitzt ein *Δαιδαλον*. Der Hymenäus wurde angeſtimmt, die Flöten ertönten, die tritoniſchen Nymphen trugen das Bad und ſchon rüſtet ſich Euböa zum feſtlichen Mahle[211]). Verborgen kann dieſes Alles der Göttinn nicht bleiben. Sie eilt von Kithäron unter einem Zulauf von vielen platäiſchen Frauen dem Zuge nach, zornig und eiferſüchtig entreißt ſie der vermeintlichen Braut den Schleier, entdeckt zur großen Freude nur das Holzbild, und verſöhnt ſich unter Freuden und Lachen, wie bei den Thesmophorien, mit Zeus, und erſteigt ſelbſt den Wagen als Brautführerinn, *νυμφευομένη*[212]). Ein Verſöhnungsfeſt feiern die Platäer an dem Dädalon[213]) oder Bilderfeſt.

Nach der Prieſterſage zu Platäa feierte man das Feſt immer im ſiebenten Jahre, oder wie Pauſanias meint, in kürzeren Zeiträumen, die er aber nicht genau beſtimmen könne, und zwar auf folgende Weiſe. In dem unweit von Alalkomenä in Böotien ſich ausdehnenden Walde ragen hoch über die andern Bäume ſtarke Eichen empor. In dieſen ziehen die Platäer und legen gekochtes Fleiſch für die Vögel hin. Raben, *κορακες*, welche ſich hier in Menge aufhalten, fliegen zu, werden aber verſcheucht. Frißt aber ein anderer Vogel von dem Fleiſche, ſo beobachten ſie ihn genau, auf welchem Baum er ſich nieder läßt. Dieſen wählt man, hauet ihn um und ſchnitzt ein Dädalon. Dieſes iſt der Gegenſtand des ſo genannten kleinen Bilderfeſtes, welches nur von den Platäern nach der Weiſe des größern, an welchem außer ihnen die Koronäer, Thespier[214]), Tanagräer, Chäroneer, Orchomenier, Lebadeier und ſpäter Thebaner Theil nahmen, gefeiert wird. Alle 60 Jahre kehrte das letztere wieder[215]). So viele Jahre hatten die Platäer im Exil zugebracht[216]). An jedem kleinen Bilderfeſte wurde ein Schnitzbild verfertigt, daſſelbe aufbewahrt, ſo daß bei der Rückkehr des großen 14 Dädalen bereit lagen[217]). Dieſe wurden an die feiernden Städte durch das Los vertheilt, an jede größere Stadt eins, den kleinern in Syntelien vereint, auch eins. Nun eilen ſämmtliche Gemeinſchaften mit ihrem Schnitzbilde nach den Ufern des Aſopos, ſchmücken es mit dem Schleier, wählen eine *νυμφευτριαν γυναῖκα*, Brautjungfer, und ſtellen das Bild auf den Wagen. Es wird zum zweiten Mal geloſt, in welcher Ordnung die Städte im Zuge, *πομπα*, folgen ſollen, und ſo fahren ſie bis an den Gipfel des Kithäron, auf welchem ein hoher Altar aus viereckigen Balken errichtet wird, wie ein Gebäude von Steinen. Städte und Obrigkeiten wetteifern mit einzelnen Reichen oder Armen, der Here *τελεια* eine Kuh, dem Zeus einen Stier zu opfern, auch wohl kleineres Vieh, und alle Opferſtücke auf das trockene Reißholz zu legen, ſie mit Wein zu begießen, duftendes Rauchwerk darüber zu ſtreuen und mit den Schnitzbildern zu verbrennen. Hoch ſchlug die Flamme und im weiten Umkreiſe war ſie zu ſehen. Wenn dem Feſtkyklos, wie dem Feſtvereine etwas Politiſches, wie

---

209) Platäa lag in einer Ebene zwiſchen den ſüdlichſten Gebirgen Helikon und Kithäron. *Pausan.* IX, 11. 2. 210) Wie Here's Prieſterinn und überhaupt ſeit *Hesiod.* Scut. 273. alterthümlich und volksmäßig auf mit Kühen beſpannten Wagen Bräute fahren. 211) So *Plutarch.* bei *Euseb.* III, 88 ff. und Fragm. p. 759. *Wyttenbach.* 212) Der letzte Zug iſt luſtig verdreht. Here iſt hier ſelbſt Brautführerinn und *τελεια*. *Paus.* IX, 3. 1. Eine Parodie iſt in *Aristoph.* Vögeln 1735—1739., wo Zeus die Here auf dem Brautwagen fährt und Eros mit goldenen Flügeln als Wagenlenker und Brautführer, *πάροχος*, *παράνυμφος*, die Roſſe zügelt. 213) *Paus.* IX, 3. 2. bemerkt ſelbſt, daß man den Namen *Δαιδαλα* früher gebraucht, als Dädalos, Palamaons Sohn, zu Athen geboren worden, ſ. d. Art. Dädalos. 214) Hier war ein ausgehauener Stamm, eine kithäron'ſche Here, uralt. *Clemens. Alex.* Protrept. XII. *Arnob.* cont. gent. VI, 11. und anfänglich ſcheint der Kithäron der Hauptſitz der Verehrung geweſen zu ſeyn. *Plutarch.* Aristid. I. kennt eine kithäron'ſche Here. 215) Verſchiedene Berechnungen des größern und kleinern Dädalenfeſtes ſind von den Alterthumsforſchern verſucht worden, um Pauſanias Nachrichten zu folgen. Man ſehe Hermann in ſ. Feſten von Hellas Th. I. S. 119. und Kanne Syſtem der indiſchen Mythe S. 443. Man nimmt als die wahre Zeit zwiſchen beiden Feſten 4 Jahre, der große Herealtar iſt dann das 15te Bild, und trifft nach ſechsſtündigem Embolismos mit der 15ten Tageseinſchaltung zuſammen, ſo daß am Ende Alles iſt, wie im julianiſchen Kalender. Müller in Orchomenos S. 222. läßt aus 12 unvollkommenen Mondmonaten zu 29 Tagen ein unvollkommenes Mondjahr zu 348 Tagen gelten, 63 ſolcher Mondjahre ſind um 9 Tage länger, als 60 julianiſche Sonnenjahre. Und ſo ſind's 9 Perioden, jede aus 7 Mondjahren beſtehend, von denen jedes Mal das letzte um einen Tag verkürzt werden mußte. So fiel das ſiebente Mondjahr — 6⅔ Sonnenjahre — für die kleinen Dädalen, und bei der 9ten Feier traf der Schluß des Sonnen- und Mondjahres überein, und ganz Böotien beging die großen. — Es ſoll dieſes ein alter Verſuch ſeyn, durch Intercalation in größeren Zeiträumen den gewöhnlichen Ackerkalender zu berichtigen. Sickler nimmt 8 Perioden von 7 Sonnenjahren, als 60 Mondjahre, Monate von 28 und 29 Tagen an und läßt das kleine Feſt in dem noch nicht vollendeten 7ten Mondjahre feiern. Hieroglyphen in dem Mythos von Äskulapius S. 41 ff. Welcker zu Schwenck S. 281—285. ſcheint das Richtige getroffen zu haben. 216) Die Verbannung der Platäer dauerte das erſte Mal von Ol. 88, 1 bis 98, 2., alſo 41 Jahre, das andere Mal von Ol. 101, 4. bis 110, 3., alſo 35 Jahre. Die 60jährige Periode iſt alſo nicht hiſtoriſchen Urſprungs, ſondern ein Feſtkyklos. Müller Orchom. S. 221. 217) *κατ' ἐνιαυτον ἑκατον* videtur intelligi non posse, nisi de sexagesimo quoque anno, in quem inciderunt magna Daedala; sic et *Müller* (S. 221. Not. 3.): *ἐνιαυτὸν* interdum de orbe quodam annorum usurpatum esse, notum est. *Eustathius* jam ad Iliad. II, 134. et Odyss. I, 16. illud *Aristoph.* e Ranis 348 attulit *ἐτῶν ἐνιαυτοὺς*. *Siebelis* ad *Pausan.* IX, 3. 4. Tom. IV. p. 10. Woher dann aber 14, da es doch nur 7 ſeyn ſollten — eine heilige, aber in Böotien ungewöhnliche Zahl? *Siebel.* a. a. O. antwortet, daß früher nach der Anzahl der am Feſte Theil nehmenden Städte nur 7, nach dem Beitritt mehrerer kleiner Staten aber 2 geſchnitzt wurden an jedem kleinen Dädalenfeſte. Dann kämen an jedem großen Dädalenfeſte 14 zuſammen. Richtet ſich aber die Rückkehr des großen Feſtes nach der Anzahl der Schnitzbilder, ſo konnte es dann nicht im 60ſten, ſondern mußte im 84ſten Jahre gefeiert werden. Hier iſt Verwirrung, wie Welcker vermuthet, der Hochzeit mit dem Ausſchneiden des Dädalon, wie ſie meiſt im *Pausan.* ſich findet, wenn er den Exegeten macht.

Digitized by Google

gewöhnlich, zum Grunde liegt, Pauſanias wohl nur ſagen will, daß wegen Unruhen das Feſt innerhalb 60 Jahren nicht habe gefeiert werden können, derſelbe auch von dem Verbrennen Eines Dädalon ſpricht — *κατ' ενιαυτον εκαστον* kann nur von der jährlichen Feſtfeier verſtanden werden, weil ein Frühlingsfeſt ſeiner Natur nach eine veränderliche Feier nicht leidet, auch gewöhnlich die kykliſchen Feſte nur die jährlichen mit neuen Gebräuchen erweitert wiederholen — keine Berechnung der ſiebenjährigen kleinen und ſechszigjährigen großen Dädalen nach Pauſanias[218]), der ſelbſt an ſeiner Berechnung verzweifelt, gelungen iſt und gelingen kann: ſo darf man wohl annehmen, daß die kleinen Dädalen jährlich als Frühlingsfeſt gefeiert wurden, 60 Jahre der Unruhen wegen ausgeſetzt blieben, ein ſpäteres politiſches Ereigniß die Städte und Völkerſchaften einander näherte, welche gleichſam zu Folge der alten eigentlichen Feſtgeſchichte ein großes, gemeinſchaftliches Verſöhnungsfeſt zu feiern beſchloſſen.

Auf **Italiens** Küſten, wo ſich altgriechiſche Sitte in religiöſer Beziehung länger erhielt, als in Griechenland, iſt die Göttinn bewaffnete Herrinn, d. h. die kretenſiſche und Naturgöttinn zugleich. Bei den Tuskern führte ſie den Namen Kupra[219]), und hatte unter dieſem Namen in der etruskiſchen Kolonie des nachmaligen Picenum, ein Heiligthum[220]), und gehörte zu den blitzwerfenden Göttern[221]). Ob ſie Tina ſo nahe ſtand, als Here dem Zeus, iſt unſicher, gegenüber ſtand ſie ihm im Kalender, und der Neumond war ihr heilig[222]). Ob durch tyrrheniſche Pelasger oder auf anderm Wege der griechiſche Kultus, namentlich der argiviſche, ſich in den etruskiſchen miſchte, vorzüglich in den der Falisker zu Falerii, wo ein Tempel wie zu Argos gebauet[223]) und ein Hain[224]) geweihet war, weiße Kühe das Hauptopfer, Kälber, Schweine und Widder, nur keine Ziegen[225]), läßt ſich nicht beſtimmen[226]). Sie iſt aber hier Curitis oder Quiritis, eine Lanzenhere[227]), wahrſcheinlich der Juno zu Lanurium im Koſtüme vollkommen ähnlich[228]). Von ihrer Verehrung in Peruſia und anderwärts iſt Wenig bekannt, in Veji hatte ſie den Beinamen Königinn[229]) und ihren Tempel auf der Burg[230]), auch wurde ihr Cultus von da nach Rom übergetragen[231]). Nach zehnjähriger erfolgloſen Belagerung von Veji gruben, wie Livius[232]) erzählt, die Römer eine Mine, die zufällig ihnen den Eingang in den Tempel der Juno, Kupra, öffnete. Sie war die Schutzgöttinn der Stadt[234]). Nicht mit Gewalt, ſondern mit ehrerbietiger Scheu fragte ſie ein Römer: ob ſie mit nach Rom wolle. Sie nickte Beifall zu und man verpflanzte ihren Kultus nach Rom, bauete ihr den erſten Tempel auf dem Aventinus und verwahrte ſie als Juno-Regina[235]). Sie erhielt nach und nach in den verſchiedenen Theilen der Stadt mehrere Tempel[236]), und ihr Wirkungskreis erweiterte ſich als einer erhaltenden, rettenden, heilenden, kriegeriſchen, mächtigen Göttinn, vorzüglich bei den Frauen. In der Genealogie folgte der römiſche Mythos dem griechiſchen. Sie iſt Saturns Tochter, die Schweſter der Ceres, Veſta und Jupiter[237]), und des Letztern Gemahlinn[238]), Mutter des Mars[239]) und Romulus ihr Enkel[240]) u. ſ. w.

Am Früheſten, vielleicht früher als in Rom, verehrte man ſie als Rettende und Heilende zu Lanurium unter dem Namen Soſpita oder Siſpita[241]), welche mit Eilithyia, Artemis und Lucina Eins iſt. Sie wurde hier in einem heiligen Haine verehrt und hatte ein Schlangenorakel, Heilsorakel, welches bei den Römern in ſo hohem Anſehen ſtand, daß deßwegen die Einwohner von Lanurium das Bürgerrecht erhielten[242]). Ihr Koſtüm ſtammt aus den älteſten Zeiten. Am Meerbuſen von Tarent erſcheint die laciniſche Juno beſchildet, *ὁπλόσμια*[243]) und zu Lanurium bepanzert auf der Bruſt mit einem Ziegenfell, welches ſie über die Haare wie eine Haube zieht[244]),

218) *Siebel.* ad *Pausan.* IX, 3. 4. Die Worte *ἐκλιπειν γαρ — ἐφευγον.* Sexaginta annos hujus festi celebrationem intermissam esse illo tempore, quo Plataeenses exsules fuerint, et redeuntes multum temporis haud dubie consumserunt in aliis ac necessariis rebus curandis antequam de festo illo renovando cogitarent. 219) *Strab.* V. p. 241. Daß Kupra, Kypris und Lucina einerlei ſei, beruht auf unzuläſſigen Etymologien. *Passeri* de Hellenismo Etr. p. 37. 220) *Strab.* l. l. *Sil.* Ital. VIII, 434. *Aurel. Vict.* Epitom. 14. 221) *Servius* ad *Aen.* I, 42. 222) *Serv.* ad *Aen.* IV, 7. 223) *Dionys. Halic.* I, 21. 224) *Ovid.* Amorr. III, 13. 7. 225) *Ovid.* Amorr. III, 13. 18. *Ovid.* Ibid. 226) Das Weitere ſiehe bei **Müller** Etrusker Th. I. S. 47. 227) Auch Jupiter hieß Curis. *Tertullian.* Apologet. 24. Faliscorum — pater Curis, unde accepit cognomen Juno. Von *Κυρ*, Cur, Qucir. die Lanze. *Dionys. Hal.* II, 48. *Plutarch.* Romul. c. 28. Das Bild der Juno ſtützte ſich auf eine Lanze. die daher auch bei den Hochzeitgebräuchen der Römer vorkam. Daher auch Romulus und Janus Quirinus. Die Lanze iſt in altrömiſcher Rechtsſymbolik das Zeichen des imperium und mancipium, und deßhalb kann die Göttinn hier als Herrſcherinn auftreten. 228) **Böttiger** Mythol. d. Juno S. 86.

229) *Livius* Hist. V, 21. 230) *Liv.* ibid. *Plutarch.* Camill. c. 5. 231) *Liv.* V, 21. *Lactant.* institutt. II, 16. 232) *Liv.* V, 22. 234) An das Daſeyn der Schutzgöttinn der Stadt knüpfte der alte Glaube die Rettung und Erhaltung der Stadt, welche der Arm nicht mehr zu vertheidigen vermochte. *Virgil.* Aen. II, 350. *Aeschyl.* Sept. c. Theb. 219. *Eurip.* Troad. 23. Damit hing die Gewohnheit zuſammen *Plin.* H. N. XXVIII, 5. 4. in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus evocari deum, cujus in tutela id oppidum esset, promittique illi eumdem aut ampliorem apud Romanos cultum. Cf. *Macrob.* Saturn. III, 9. 235) *Liv.* V, 31. III, 52. 236) *Ovid.* Fast. VI, 52. nec gens mihi carior ulla est. v. 55. Centum celebramur in aris. 237) *Ovid.* Fast. VI, 29. 30. 285. 286. IV, 197. 238) *Ovid.* Fast. VI, 27. 28. 239) *Virgil.* Aen. III, 251. 240) *Virgil.* Aen. VI, 64. 241) Sispitam Junonem, quam vulgo Sospitam appellant, antiqui usurpabant. *Festus.* Von *σῶς, σοος* mit der Bildungsſylbe. 242) *Livius* VIII, 14. Cf. **Sprengel's** Geſch. d. Arzneik. Th. 1. S. 260. 3e Ausg. **Böttiger** in **Sprengel's** Beiträg. St. 2. S. 178. Auf Inſchriften wird der Name Soſpita ſowohl der Diana als der Juno gegeben. *Reinesius* p. 240. 241. 383. 243) *Lycophr.* Cassandr. 614. 808. *Heyne* ad *Virgil.* Aen. I, 16. Sie wurde zu Kroton verehrt und ſcheint mit Aſtarte eine und dieſelbe. Denn Dionyſios verkauft den ihr geraubten Schleier den Karthagern, welche ihn wahrſcheinlich der Aſtarte ſchenkten. **Creuzer** Symbolik Th. II. S. 270. *Virgil.* Aen. III, 552. und dazu *Heyne* und *Serv. Eckhel* doctr. num. vett. Vol. I. pag. 171. 244) Dieß ſoll die urſprüngliche Ägide ſeyn, das Fell der Ziege der Amalthea, welche die Zwillinge, Jupiter und Juno, geſäugt hatte. *Eratost.* Cataster. 13. Daher beide Götter *αἰγιοχοι.* *Visconti* Osservazioni sopra un antico

Digitized by Google

gleichſam zum Kriege gerüſtet, auch mit einem Wurfſpeer in der Rechten, womit ſie zielt, mit einem Schildchen[245]), und in Äntenſchnabelſchuhen, calceis repandis[246]). Mehrere Abbildungen ſtellen ſie ſo vor[247]). Neben ihrer Juno, welche die Römer Romana, auch Capitolina nannten[248]), hingen ſie doch mit abergläubiſcher Furcht, an dieſer alten, bewaffneten Hirtenköniginn und baueten ihr Tempel. Zu Anfange des inſubriſchen Krieges weihete ihr einen ordentlichen Tempel auf dem Forum olitarium der Konſul Cn. Cornelius Cethegus[249]) und ſelbſt von Auguſtus wurde ihr in der Nähe des palatiniſchen Hügels einſt am erſten Februar ein heiliges Haus geweihet, welcher Tag in die Tafeln von den Thaten dieſes Fürſten und in die Jahrbücher des Reiches eingetragen, noch ſpäterhin ſeine Feier behielt[250]). Und ſo hatten mehrere Städte Italiens, z.B. Gabii, ihre eigene Juno, die ſie bewaffnet Martialis[250]) nannten. An ſie erinnert die römiſche Sitte, daß der Bräutigam der Braut am Hochzeittage die Haare mit einer Lanze, hasta caelibaris, ſcheitelte[252]), über deſſen Sinn die Alten uneinig ſind, Böttiger auf eine Weihe der Juno pronuba bezieht[253]).

Die übrigen Beinamen der Here erklären ſich am beſten aus der Deutung derſelben, als *γαμηλιος* und Pronuba der Römer. An ſie richtet vor allen Dingen die Braut ihr Gebet[254]), wenn es zu Tibur geſprochen wurde[255]): Juno Curilis tuo curru clypeoque tuere meos curiae vernulas sane! Braut und Bräutigam gaben ſich ſchon im heroiſchen Zeitalter feierlichen Handſchlag, bei dem — in Denkmalen — Juno gegenwärtig iſt[256]), wie ſie bei der Braut früher die Werberinn — bei ihrer eigenen Verheirathung war es *Πειθω* — gemacht hatte, und deßhalb *προμνηστρια*, Brautwerberinn[257]), genannt wird. Der verſchämten, zitternden, weinenden Braut muß Muth eingeredet werden. Sie ſchließt ſich eng an die verhüllte Braut, *νυμφευομένη*, und gibt ihr *νυμφευτριας*, Brautjungfern[258]), wie einſt bei ihrer Vermählung die Chariten es waren. Der lange, die Braut vom Kopf bis zu den Füßen verhüllende Schleier wird vorn zurück geſchlagen, und die Braut entſchleiert, *ἀνακαλυπτηρια* und die Göttinn löſet den Gürtel unter der Bruſt, *Λυσιζώνη*, Cinxia heißt Here[259]). Mit beſonderer Beziehung der Ehe auf den Ackerbau[260]) nannte man ſie auch *Ζυγια*, Jugalis, die Jochende, Bindende[261]). Wahrſcheinlich ſtreueten ſich angehende Eheleute beim feierlichen Handſchlag etwas Dinkelmehl oder Teig mit Salz, mola salsa, in die Hand, wodurch die Ehe eine Confarreatio und unauflöslich wurde. So war mit dem Ackerbau eng verbundene Ehe ſeit den früheſten Zeiten von Numa angeordnet. Dieſe Sitte ſollte ſich auf die Gemeinſchaft der Nahrungsmittel beziehen, weil Mann und Frau von nun an far, Dinkel, Spelt, gegeſſen hatten[262]). Here führt die Braut ins Haus des Gatten, und wird domiduca, interduca, iterduca, ſo wie auch unxia, weil die Thürpfoſten des neuen, die Braut aufnehmenden Hauſes geſalbt wurden[263]). Unter dem Namen Fluonia riefen die italiſchen Frauen zur Juno, daß ſie nach der Empfängniß die Menſtruation zum Stillſtand bringen möchte[264]). Römiſche Frauen beſuchten an den Kalenden des Junii Morgens früh ihren Tempel auf dem Capitol und tranken kaltes Waſſer. Dieß ſollte ſie vor monſtröſen Geburten und vor Zwillingen bewahren. Die Männer begleiteten ihre Frauen, tranken mit, um ſich vor dem Podagra zu ſichern[265]). Sie nannten ſie deßhalb Ossipaga, die im Mutterleibe die Knochen des Embryo Bildende[266]). Als Geburtshelfende und zum Lichte Fördernde, was lange im Schoße der Mutter geborgen war, ward ſie von den Griechen *γενεθλιος*, von den Römern Lucina, auch Juno Natalis genannt, und von den Griechen als Ilithyia verehrt, die ihre Töchter gleiches Namens den Kreiſenden zu Hilfe ſendete, aber auch grauſam zurück hielt. Von ihr, als ſolcher, ſingt Ovid[267]) als Bitte der Schwangern:

Huldvoll, Gütige — ſei — wir fleh'n — dem ſchwangern Weiblein.
Und enthebe dem Leib ſanft die gereifete Laſt!“[268])

Noch einige andere Beinamen bekam die Göttinn an verſchiedenen Orten Griechenlands und Latiums von

cameo. pag. 42. Böttiger Amalthea Bd I. S. 20. *Clavier* zum *Apollod.* p. 15. 245) *Cic.* de nat. D. I, 29. cum scutulo. 246) Die ſonderbare Mode ſpitzer und umgebogener Schnäbel an den Schuhen ſcheint urſprünglich tuskiſch zu ſeyn, da ſie bei Bronzen des älteſten Styls in dem toskaniſchen Muſeum häufig gefunden wird. Müller Etrusker. Th. I. S. 273. Beckmann Vorrath kleiner Bemerk. St. I. S. 40. 247) Mus. Pio-Clement. II, 21. *Millin* Gal. myth. tab. XII. nr. 50. Hirt, Bilderbuch Heft I. S. 22. 248) *Cic.* de nat. D. I, 29. wurde mit Jupiter und Minerva unter ein Tempeldach auf dem Capitol geſtellt. Rechts ſtand Minerva, links Juno. *Lactant.* Firmian. I, 11. vergl. *Ryckius* de Capitol. c. 13. p. 158 ff. 249) *Livius* XXXII, 30. XXXIV, 53. 250) *Ovid.* Fast. II, 55—72. und dazu *Gierig* pag. 61. Über ihren Cultus *Lanzi* Saggio di ling. Etrusc. II, 68. 76. 230. 573. und *Marini* gli Atti di fratelli arvali p. 160. 368. 414. 502. 251) Böttiger Myth. d. Juno S. 133. und Creuzer Thl. II. S. 561. 252) *Macrob.* Saturn. I, 9. *Arnobius* c. gent. II, 67. 253) Böttiger Myth. d. Juno. 87. 254) Nuptiae merc. et philolog. II, 8. p. 122. ed. Götz. 255) *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 16. 256) *Apollon.* Rhod. IV, 96. *Montfaucon.* Tom. III. pl. 131. 257) *Spanheim* ad *Aristophan.* Nubes. 41. *Xenoph.* Memor. II, 6. 36. und dazu *Ernesti* und *Herbst.* 258) *Pollux* III, 41. *Petron.* c. 26. ibiq. die Erkl. p. 89.

259) *Stanley* ad *Aeschyl.* Agamemn. 65. 260) Vergl. die treffliche Verbindung beider bei Böttiger Mythologie d. Juno. S. 105 ff. 261) *Pollux* III, 38. *Virgil.* Aen. IV, 59. *Dionys.* Halic. Opp. Tom. V. p. 235. *Ζυγια απο του ξευγνυναι το θηλυ τῷ ἄῤῥενι.* *Apulej.* Met. VI. p. 112. Quam cunctus Oriens zygiam veneratur et omnis Occidens Lucinam apellat. Jugalis. *Serv.* ad *Virgil.* Aen. IV, 16. 262) *Grupen* de uxore Rom. IV, 8. p. 127. *Heyne* Origines panificii in Opuscul. academ. Tom. I. p. 357. 263) Adams röm. Alterthümer v. Meyer. Th. II. S. 277 ff. 264) *Festus* s. v. Fluonia. *Arnobius* adv. gent. III, 30. ed. *Orelli.* Tom. II. p. 157. offenbar mit Beziehung auf den Mond, wie ſie als ſolcher oft angeſehen wird. *Jo. Lydus* de Mens. 53. edit. *Rösher* pag. 244. *Ἀρχὴ γενέσεως Σελήνη.* 265) *Joh. Lydus* de mens. c. 57. ed. *Rösher.* p. 248. 266) *Arnobius* adv. gent. III. 30. ed. *Orelli* p. 158. 267) *Ovid.* Fast. II, 425—450, der 449 erwähnt, daß ſie ihren Namen Lucina von lucus, Hain, den ſie am esquiliniſchen Hügel hatte, oder von nascor habe. Siehe *Serv.* zum *Virg.* an mehrer. Orten. 268) *Ovid.* Fast. II, 451. 452.

Digitized by Google

ihrer Kleidung, ihren Opfern, oder irgend einer andern Beziehung. Unter den Griechen opferten die Lakedämonier ihr allein Ziegen[269]), und man nannte ſie deßhalb αἰγοφαγος, die Ziegeneſſende. Wahrſcheinlich nannte man ſie ſo, weil ſie ὁπλοσμια war und ein Ziegenfell als Panzer trug, wie die zu Lanuvium[270]). Sie heißt auch deßhalb Caprotina. Freie und Sklavinnen opferten an den Nonen, welche Caprotinae hießen, unter dem Ziegenfeigenbaum, caprificus, welcher ihr nur wegen ſeines Namens, als Caprotina[271]) heilig war. Wundern darf man ſich nicht, wenn eine Naturgöttinn auch in ihrem Namen und Wirken an das Welken, und als Geburtshelfende an den Tod erinnert. Im Peloponneſos, wie in Italiens Tempeln, begegnet man auch einer zum Tode einwiegenden Hera oder Juno-Feronia und Proſerpina. Sie iſt eine ἀνθεια, ανθηφορος[273]), φιλοστεφανος, eine Schönblühende eben ſo als eine φερωνεια, welche die Seele von den Banden des Körpers trennt[274]). In der Gegend um den Kithäron heißt ſie μυχια, die Verborgene, oder νυχια, die Nächtliche, weil ſie ſich hier nach ihrer Trennung von Zeus verbarg. Sie wird mit der Latona, mit der ſie auch in gewiſſer Hinſicht Eine iſt, in einem Tempel verehrt. — Vom Fluſſe Imbraſos heißt ſie Ἰμβρασιη[275]) und von einem Orte der Inſel Samos Ἡρη Ἰπνουσια[276]). Here war eine Freundinn der Bedrängten und Schutzſuchenden. Sie hatte ſelbſt ein Aſyl bei ihrem Tempel; darum errichtete Adraſtos, welcher als Flüchtling Schutz und Königreich in Sicyon fand, einen Tempel der Ἡρας ἀλεξάνδρου[277]). Allgemeinere Benennungen ſind Pomona, Schützerinn der Gartenfrüchte, Covona oder Covella, Göttinn des geſtirnten Himmels[278]), Populonia[279]), weil die Ehe den Völkern das Daſeyn gibt oder die erſte Hochzeitnacht einem Menſchen das Leben; χηρα, Witwe; wenn Juno Witwe wird, wird die Welt verheert und menſchenleer[280]); Februtis oder Februlis, die Reinigende, weil ſie im Februar Hirten und Herden reiniget und entſühnet[281]). Der erſte Tag jedes Monats war ihr heilig, darum verehrte man ſie in Laurentum als Kalendaris[282]); darum flehten zu ihr, als Novella, an dem erſten die Pontifices. Wohl mag in ihr das Mondjahr perſonifizirt worden ſeyn, und in ihrem Namen Juno-Moneta[283]) der mündlich überlieferte Prieſterkalender. Anders erklärte eine ſpätere Sage dieſen Namen. Man erzählt, daß Juno im Kriege mit den Tarentinern die Geldnoth von den Römern abgewendet, und ſpäter in dem ihr vom Camillus auf dem Capitol geweiheten Tempel[284]) ſeitdem die Münzen geprägt worden wären[285]).

Aus tuskiſcher Lehre und Glauben empfingen die Römer den Glauben an Schutzgeiſter[286]), daher es für tuskiſche Lehre zu halten iſt, daß die Frauen ſtatt des Genius eine Juno haben; uralt war ſie auf jeden Fall[287]), und daher alſo wohl auf Inſchriften die Junones Augustae, Juno Claudia, Julia, Junia[288]). Daher auch die Schwüre der Frauen bei der Juno und der Sklavinnen per Junonem herae[289]), und das Gebet zu ihr bei Verlobungen:

Conscia sit Juno, sacris praefecta maritis[290])!

Kopien der polykletiſchen Idealſtatue der Here ſind nicht mehr vorhanden, wiewohl außerdem eine nicht unbedeutende Sammlung vortrefflicher Denkmäler, beſonders in Marmor, welche Böttiger in ſeiner Mythologie der Juno S. 147 in drei Klaſſen neben einander ordnet. Nach Hirt's Bilderbuch Heft I. S. 21 erblickt man das Ideal der hohen Götterköniginn noch am reinſten in dem Koloſſalkopfe der ludoviſiſchen Juno in der Villa dieſes Namens zu Rom, bei Hirt Taf. II. Nr. 5. Hier iſt Majeſtät und Schönheit mit der höchſten Ruhe und Selbſtgenügſamkeit gepart. Vorzüglich imponirt das Thronmäßige der Naſe, und eine beſondere Zierde iſt der Feſton, der unter dem Diadem die Haare umſchließt, und verlängert gedacht werden muß, ſo daß er mit den Haarlocken auf die Schultern herab fällt. Andere Köpfe ſind in Sarskoe-Zelo bei Petersburg. Köhler Journal für Rußland. Th. I. S. 344. Ihre Haare ſind bloß

269) *Pausan.* Laconic. XV, 7. wo das Mährchen erzählt wird: Herakles habe ihr zuerſt Ziegen geopfert, weil er andere Thiere nicht gehabt habe. 270) *Lycophr.* Cassandr. 614. *Tzetz.* zu dieſer Stelle ſchreibt: ὁπλοσμία ἡ Ἥρα ἐν τῇ Πελοποννήσῳ τιμωμένη und zu v. 858. ἐπίθετον Ἥρας, τιμωμένης ἐν Ἤλιδι, πόλει τῆς Πελοποννήσου και Τριφύλου. Cf. Facius Antiquariſche Collectaneen, in denſelben eine kleine Abhandlung über das Ziegenfell, als Schutzwaffe. Mehreres hierüber in Böttiger's Amalthea Bd I. 271) *Macrob.* Saturn. I. c. 11. *Varro* de L. L. V. pag. 56. ed. Bip. Nonae Caprotinae, quod eo die in Latio Junoni Caprotinae mulieres sacrificant, et sub caprifico faciunt et e caprifico adhibent virgam. 272) Wie der Hekate der Fiſch Τριγλη. *Athen.* VII, 325. a.b. 273) *Pausan.* II, 22.1. 274) *Creuzer* Meletem. I. p. 29. *Dionys. Halic.* Antiq. II, 49. III, 32. *Livius* I, 30. XXII, 1. XXVI, 11. *Virgil.* Aen. VII, 800. *Horat.* Serm. I, 5. 24. *Sil.* Ital. XIII, 84. 275) *Paus.* IV, 7. 4. 276) *Steph. Byz.* p. 421. *Berkel.* vergl. pag. 416. 277) *Menächmus* Sicyon. apud Schol. *Pindar.* Nem. IX, 30. 278) a covo s. coelo oder Covella. *Varro* de L. L. V. p. 59. und die Noten zu *Arnobius* p. 158. 279) a populis *Macrob.* Saturn. III, 2. *Marcianus Capella* nuptiae II. p. 38. 280) *Pausan.* VIII, 22. 2. Auch als χηρα kann ſie Populonia heißen: die Welt ſieht keine Generation, populatur.

281) *Suidas.* Tom. II. p. 67. ed. *Küster.* legt ihr auch eine Schere als Attribut bei, weil man den Körper mit ihr reinige, die Luft reinigende Kräfte beſitzt. 282) *Macrob.* I, 14. 283) a monendo. 284) *Liv.* VIII, 28. *Ovid.* Fast. VI, 183. vgl. I, 637. und *Gierig.* 285) *Suidas* in Μονῆτα Vol. I. pag. 572. *Küster*, vergl. *Spanheim* de usu et praest. num. Vol. I. p. 29. 286) Der tuskiſchen Sprache mangelt das Wort Genius, das, wie aus lectus genialis hervor geht, den Zeuger bedeutet. *Varro* erklärt bei *Augustin.* de civ. dei VII, 13. ihn durch omnium rerum gignendarum. *Martian. Capella* de nuptiis II, 36. cum quis hominum genitus fuerit, mox eidem copulatur. *Festus.* Deorum filius et parens hominum. 287) Müller in den Etruskern Th. II. S. 89. 90. Darum wird für Horatius, den Schweſtermörder, Junoni sororiae, dem Geiſte ſeiner Schweſter geopfert. *Dionys. Halicarn.* III, 22. *Marini* Atti fratr. arval. pag. 369. Vielleicht ſtand auch unter den Conſentes der Genius Jovialis der Juno gegenüber. 288) *Gruter* Inscript. p. 24. *Plin.* H. N. II, 7. 289) *Tibull.* Eleg. III, 6. 48. und *Juvenal.* Sat. II, 98. *Lanzi* Saggio p. 238. 578. und *Marini* p. 160. 174. 386. 414. 500. 686. 290) *Ovid.* Heroid. XII, 87.

Digitized by Google

über der Stirn in einen ſchmalen Streifen getheilt und im Nacken in einen Knoten gebunden. In der Villa Ludoviſi ſind noch zwei Koloſſalköpfe und einer über Lebensgröße, der letzte der einer Pronuba. Hinter dem Diadem iſt ein Schleier. Ein ähnlicher im Musée Napoléon. I. pl. 5. und ein anderer von hohem Charakter in Florenz. Im Hauſe Rondanini in Rom iſt eine der zu Argos Thronenden gleiche Statue, aber falſch mit den Attributen der Ceres ergänzt. Gewöhnlich ſind es ſtehende Statuen. Wie ſie als Sospita dargeſtellt wird, iſt bekannt, und im Vatican zu Rom eine ihr ähnliche. Als Juno-Regina erſchien ſie hinten verſchleiert, velata. Sie hält auf Kaiſermünzen eine patera und in der Linken ein Scepter. (Hirt Bilderbuch. Heft I. S. 22 ff. Böttiger Kunſtmythologie d. Juno. S. 147 ff. und Andeutungen. Winckelmann, Meyer und Welcker. (Dr. *Schincke.*)

HERE' (Emanuel), erſter Baumeiſter des Königs Stanislaus, war geboren zu Lüneville und ſtarb eben daſelbſt im J. 1763, und hat ſich durch eine Sammlung von Plänen, Aufriſſen und perſpectiviſchen Darſtellungen der Paläſte dieſes Fürſten und des ſchönen Platzes von Louis XV. zu Nancy (Paris 1753. 3*) Bde. fol.) bekannt gemacht. Marchand hat nach ihm geſtochen**). (*R.*)

Herea, ſ. Heräa.

Herebert, ſ. Heribert und Herbert.

HEREDIA (de), Name mehrerer ſpaniſcher Gelehrten. Dahin gehören 1) Alfons, ein Juriſt aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrh., ſchrieb dechado de Juezes, en el qual se hallara la muestra de como a de ser un buen Juez. 2) Caspar Caldera de H., ein ſeviliſcher Arzt aus dem 17ten Jahrh., verfaßte ein tribunal magicum et politicum und tribunalis medici illustrationes practicae [1]). 3) Franz, ein Theolog des 16ten Jahrh., nahm an dem trienter Concile Theil, hielt auch eine Rede an daſſelbe, die uns gedruckt erhalten iſt. 4) Paul, ein Proſelyt aus den Juden, lebte von 1464 — 85 in Italien, verfaßte ein Buch de mysteriis fidei und gab des R. Nechanja ben Kana epistola secretorum mit Scholien heraus. 5) Peter Michael, geb. im Dec. 1590 zu Valladolid, ein ſehr geſchätzter praktiſcher Arzt, war Profeſſor der Medicin an der Univerſität zu Alcala, ſpäter erſter Arzt des Königs Philipp IV. und ſtarb auch am Hofe dieſes Fürſten im Februar 1659. Noch ehe er aber zu dieſer einträglichen Stelle gelangte, hatte er bereits eine ſolche ausgebreitete Praxis, daß er an Reichthum alle ſeine Kunſtgenoſſen übertraf. Seine Schriften hat einer ſeiner Schüler, Peter Barca de Aſtorga, herausgegeben (Leon. 1665. 4 Thle in 2 Bden. fol. und Anvers 1690); im erſten Bande ſchließt ſich H. an den Avicenna (Ibn Sina) genau an, im zweiten dagegen hält er ſich an Hippokrates. In ſeinen Kuren hatte er viel Glück, auch war er ſchnell bei der Hand, wenn man ſeiner bedurfte [2]). 6) Vincentius Fernandez, Theolog und Rechtskundiger aus Calatajud in Aragonien, aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, machte ſich durch mixtae disputt. e jure canonico et theologia in sacramentorum materiam (T. I. Venet. 1615. fol.) bekannt [3]). (*R.*)

Heredipeta, ſ. Erbschleicher.

HEREDIREN, in der Seehandlungsſprache ſo viel als Antheil an einem Schiffe nehmen. (*Fr. Thon.*)

Heredis institutio, ſ. Erbeinsetzung.

Hereditas, ſ. Erbrecht und Erbschaft.

Hereditatis expilatio, ſ. Expilatio hereditatis.

Hereditatis petitio, ſ. Erbschaftsforderung und Erbschaftsklage.

HEREFORD, 1) eine Grafſchaft des Königreichs England, von 14° 24' bis 15° 10' öſtliche Länge und 51° 50' bis 52° 25' nördl. Breite belegen und im N. an Shrop, im O. an Worceſter, im S. an Glouceſter und Monmouth, im W. an Brecknock und Radnor gränzend. Sie enthält nach Arrowſmiths Karte einen Flächenraum von 39^{61}, nach Lapies Karte von 55^{89}, nach der gewöhnlichen Berechnung von 34^{50} □M. oder 660,000 Acres. Eine romantiſche Landſchaft mit mannichfaltigen Abwechſelungen; Gebirge, Hügel, Thäler und Ebenen, von Flüſſen und Bächen bewäſſert, bilden ihr Panoram. Der Boden iſt in den Gebirgen zwar ſteinig und kalkig, auf den Ebenen und in den Thälern aber meiſtens Lehm oder röthlicher Thon, und zum Theile, wie im goldnen Thale längs dem Dore üppig fruchtbar. Vorberge des Waleſer Gebirgs treten von W. her in die Provinz, indeß keins erhebt ſich zu einer bedeutenden Höhe, und die höchſten Spitzen des Malvern kann man nur auf 1444 Fuß ſchätzen. Der vornehmſte Fluß iſt die Wye; er kommt aus Radnor in die Provinz, empfängt in derſelben den Frome, den Arrow und Lugg und wächſt dadurch zu einem bedeutenden Strome an, der bald nach Monmouth übergeht: andere größere Flüſſe ſind der Mannow und der Leddon, in N. fließt der Tema. Der Hereford- und Glouceſterkanal zieht zwiſchen beiden Städten, verbindet Severne und Lugg, iſt 1791 angefangen und 7½ Meilen lang; den Kingſtonkanal verbinden Arrow und Severne. Eine Heilquelle ſprudelt bei Leominſter hervor. Das Klima iſt zwar rein und gemäßigt,

*) *Chaudon* et *Delandine* Diction. universel hist. crit. et bibliogr. T. XVIII. p. 398. (ed. 9.). Füßli dagegen (Künſtlerlex. 1r Bd. S. 316) gibt nur 2 Folianten an. [Letzterer hat allerdings, aber nur in folgendem Maße Recht. Nämlich von dem Recueil des plans, élévations et coupes des châteaux que le Roi de Pologne occupe en Lorraine ſind Paris 1753. zwei Bände im gr. Fol., ſo wie von den plans et élévations de la place-royale de Nancy, ebenfalls in Paris 1753 ein Band im größten Fol. erſchienen. Von beiden Werken, welche ich früher ſelbſt unter den Händen und mir gerade dieſe Notiz angemerkt hatte, findet ſich Beſtätigung in *Jacq. Ph. Brunet* Manuel du Libraire. T. II. p. 89. (Paris 1814. 4 Vol. 8.) welchen ich zu vergleichen Gelegenheit hatte. *Stimmel.*] **) Füßli a. a. O. 2r Bd. S. 535.

1) Jöcher's Gelehrtenl. 1r Bd. S. 1559.

2) Biogr. Univ. T. XX. p. 246 (Art. von Bocous). *Chaudon* et *Delandine* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 898. (ed. 9.). Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1529. 3) Jöcher a. a. O.

Digitized by Google

aber im W. in der Nähe der Wallesergebirge doch rauher, wie im übrigen England, die Luft aber nicht ungeſund. Es iſt eine wahre produzirende Provinz: der Ackerbau liefert ſehr ſchönen Weizen, Gerſte und Hülſenfrüchte; die guten Wieſen und Weiden begünſtigen eine ſtarke Viehzucht; das Rindvieh iſt ſtark und ſchön, und die kleinen Ryelandſchafe tragen ein herrliches Vlies und auch ihr Fleiſch iſt trefflich. Der Hopfen wird geſchätzt und keine Provinz Englands bereitet ſo vielen Cyder und hat einen ſtärkern Obſtbau, als Hereford: eine der beſſern Sorten zu Cyder iſt der Radſtreakapfel. Auch hat man etwas Bienenzucht und fiſcht in Wye eine Menge Lachſe, betreibt auch etwas Eiſenbau und hat gute Bau- und Kalkſteinbrüche, aber was ihr fehlt, ſind Salz und Steinkohlen. Zwar iſt in den Wäldern noch hinlängliches Holz zum Bauen und Brennen vorhanden und man findet ſchöne Eichen, Ulmen, Pappeln, Weiden und noch mehr Unterholz; doch hat der Mangel an Steinkohlen hier noch keine Fabriken aufkommen laſſen, und nur Einiges wird in Leder, Tuch und Eiſen gethan. Die Ausfuhr beruhet auch faſt allein auf Artikeln des Ackerbaues und der Viehzucht: Weizen, Gerſte, Graupen, Malz, Hopfen, Cyder, Maſtochſen, Schöpſen, Häuten und Wolle. Die Grafſchaft, die 1811 94,073 Bewohner zählte, hatte deren 1821 103,231, worunter 51,552 Manns- und 51,961 Weibsperſonen, in 21,917 Familien, von welchen letzteren 13,558 mit dem Ackerbau, 5633 mit Gewerben und Handel beſchäftigt waren und 2726 zu der verzehrenden Klaſſe gehörten. Die Armentaxen betrugen 1822 553,260 Gulden. Dieſe Volksmenge war in 1 City, 2 Boroughs, 5 Marktflecken und 221 Kirchſpielen vertheilt: die Zahl der bewohnten Häuſer belief ſich 1821 auf 20,962. Die Grafſchaft, welche in 11 Hundreds eingetheilt iſt, gehört zur Diöceſe von Hereford, ſtellte ſonſt 480 Mann zur Nationalmiliz und ſchickt 8 Deputirte zum Parliamente. 2) Die Hauptſtadt der vorgenannten Grafſchaft. Sie liegt 52° 3' NBr. und 14° 52' L. am Wye, worüber eine Brücke von 6 Bogen führt und die Stadt mit einer kleinen Vorſtadt verbindet, iſt groß, aber verödet, doch mit breiten und hellen Straßen und zum Theil recht artigen Häuſern. Die vornehmſten Gebäude ſind die gothiſche Kathedrale, die ſchon aus dem 11ten Jahrh. originirt, aber von Zeit zu Zeit erweitert und ausgebauet, und mit verſchiedenen Monumenten ausgeziert iſt, 3 andere Pfarrkirchen, 5 Bethäuſer für Presbyterianer, Methodiſten, Diſſenters, Katholiken und Quaker, 1 freie Grammatikalſchule, 1 Kranken- und 1 Irrenhaus, 1 prächtiges Gerichtshaus, 1 altes Stadthaus, 1 Markthaus, und 1 kleines, aber niedliches Theater, überhaupt waren 1821 1763 Häuſer und 9990 Einwohner vorhanden, die lederne Handſchuhe und etwas Tuch verfertigen, 3 Wochenmärkte am Mittewochen, Freitage und Sonnabende, und 6 Jahrmärkte halten, worauf mit Wolle, Hopfen, Butter, Pferden und Rindvieh ein ſtarker Umſatz gemacht wird. Die Wye iſt zwar für Barken fahrbar, die aus Dean Forreſt Steinkohlen bringen und Cyder, Korn, Mehl, Bau- und Nutzholz weiter führen; allein die Tiefe dieſes Stroms wechſelt häufig und hat im hohen Sommer zu wenig Waſſer; doch iſt dieſem Übelſtande jetzt zum Theil durch den Glouceſter-Herefordkanal, der indeß oberhalb der Stadt in den Lugg mündet, abgeholfen. Hereford iſt der Sitz eines Biſchofs, der ein Suffragan von Canterbury iſt, 313 Kirchſpiele unter ſich und ſeine regelmäßigen Einkünfte nur zu 768 Pf. 10 Sh. angegeben hat, doch ſollen ſelbige in der That höher als 4000 Pf. ſteigen; außerdem verſammelt ſich hier eine ökonomiſche Geſellſchaft. Hereford hat, wie alle Biſchofsſtädte den Rang einer City, hat einen ordentlichen Magiſtrat, an deſſen Spitze 1 Mayor, 6 Aldermen u. ſ. w. ſtehen und ſendet 2 Deputirte zum Unterhauſe, die von 1000 Freeholdern gewählt werden. Es iſt eine ſehr alte Stadt, und war ſonſt mit Mauern und Graben umgeben, wovon aber jetzt nichts mehr vorhanden iſt: da, wo ſie ſich nach der Wye erſtreckten, iſt jetzt der reizende Spaziergang Caſtle Green eingerichtet. Alle 3 Jahre feiert man in der Stadt ſeit neuerer Zeit ſehr beſuchte muſikaliſche Feſte. 3) Den Hereford-Glouceſterkanal ſ. oben unter Grafſchaft *). (*G. Hassel.*)

HEREINSCHLAGEN DER WÄNDE, nennt man im Bergbaue das Abſprengen des Geſteins mit dem Fimmel; der Fimmel wird nämlich auf die Schlechte (Fuge) geſetzt und mit dem Fäuſtel (dem Hammer der Bergleute) auf denſelben geſchlagen. Hereinreißen ſagt man von den Wänden, wenn ſie abgelöſt werden †). (*R.*)

HEREKHEETI, nach der mythiſchen Erdbeſchreibung in den Religionsſchriften der Parſen das zehnte von Ormuzd geſchaffne reine Land des Segens und Überfluſſes, wo der todſchwangere Ahriman ein Verbrechen ſchuf, das nicht über die Brücke Tſchinevad läßt, nämlich das Bedecken der Todten mit Erde. Es wird im erſten Fargard des Vendidad bei der Gelegenheit erwähnt, wo ein Verzeichniß der Provinzen des Zendreichs in der Ordnung gegeben wird, wie ſie Ormuzd für das Volk ſchuf, d. h. wie das Volk eine nach der andern in Beſitz nahm, anbauete und bevölkerte, ſo wie es mit dem Lokal, wo es wohnte, wegen irgend eines Übels, deſſen Entſtehung dem Ahriman zugeſchrieben wird, unzufrieden ward und nun einen andern Wohnſitz ſich ſuchte. Übrigens iſt Herekheeti das Arachotus der Alten. (*Richter.*)

HEREL (Johann Friedrich), geb. am 24. Aug. 1745 zu Nürnberg, wo ſein Vater Dr. der Medicin war. Durch Privatlehrer, beſonders durch Schenk und G. Th. Strobel unterrichtet, entwickelte ſich ſein Talent frühzeitig, und ſchon in ſeinem 15ten Jahre hatte er nicht nur die vorzüglichſten römiſchen und griechiſchen Klaſſiker geleſen, ſondern ſchrieb auch beide Sprachen mit vieler Leichtigkeit. Durch Klotz'ens Beiſpiel wurde

*) Edinb. Gaz. III, 262—265. Jenny 258. 269. Weimar. Handb. VII, 227—229.

†) Teutſch. Encykl. (Frankf. und Leipz.) Bd. XV. S. 226. Jacobsſons technol. Wörterb. 2r Bd. S. 255.

Digitized by Google

ſein Hang zur Satire geweckt und genährt. Noch ehe er im J. 1765 die Univerſität Altdorf bezogen, wo er Mitglied der lateiniſchen Geſellſchaft ward [1]), hatte er mit Klotz einen lateiniſchen Briefwechſel geführt, und ihm eine ſeiner Satiren im Manuſcript zugeſchickt. Die übrigen ſchrieb er in Altdorf, wo er ein Jahr lang blieb und dann nach Göttingen und Halle ging. An dem letzt genannten Orte machte er Klotz'ens und Meuſel's perſönliche Bekanntſchaft. Jener und Riedel verſchafften ihm im J. 1768 die Stelle eines Profeſſors der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Erfurt. Nachdem er im J. 1771 ſein dortiges Amt niedergelegt und beinahe 30 Jahre privatiſirt hatte, kehrte er 1798 wieder nach Nürnberg zurück, wo er am 7. April 1800 ſtarb. Ungegründet iſt die Nachricht, daß ſeine Satiren [2]) in Nürnberg verbrannt worden, wenn ſie gleich dort große Senſation machten. In der Epistola critica ad vir. clar. *J. G. Meuselium* (Altenb. 1767) beſchwert ſich Herel über die liebloſen Urtheile, die man in ſeiner Vaterſtadt über ſeine Satiren gefällt, geſteht aber, ſeinem Charakter als Satiriker getreu, ganz offen, daß er nun ſeinen Endzweck erreicht habe, „ſeine Landsleute gegen ſich aufzubringen." Unter ſeinen Satiren, ohne Ausnahme in reiner und fließender Latinität geſchrieben, iſt die Epistola JCti Moropolitani ad filium in Academia commorantem bemerkenswerth, in welcher ein Vater aus ſeinem Sohne durchaus einen Praktikus machen will, und von dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften abrathend, ihm die Glückſeligkeit vorſtellt perillustris Reipublicae Consiliarius zu werden. Daß in einer andern Satire: de statu literario Reipublicae Moropolitanae ad amicum epistola unter jener Republik Herel's Vaterſtadt Nürnberg gemeint ſei, leidet keinen Zweifel. Außer mehreren ſchätzbaren antiquariſchen Abhandlungen: Über einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit hiſtor. und krit. Erläuterungen. Mit 1 Kupfer. Erfurt 1787. 4. [3]); kritiſche Beobachtungen über die römiſche Geſchichte des C. Vellejus Paterculus. Eben daſ. 1791. 4. [4]); über einige Stellen in dem Werke des Tacitus: de moribus Germanorum, die Kriegskunſt und Sittenpflege unſerer älteſten Vorfahren betreffend. Eben daſ. 1796. 4. [5]) u. a. m., die man bei Meuſel verzeichnet findet [6]), hat ſich Herel vorzüglich verdient gemacht durch ſeine Überſetzung von Alciphron's Briefen. (Altenburg 1767). In der Vorrede ſpricht er mit vieler Einſicht von dem Charakter und Werthe des griechiſchen Originals. Herel's Überſetzung iſt mit unverkennbarem Fleiß gearbeitet, und wie ſehr es ihm gelungen iſt die Geſchmeidigkeit und den Wohlklang der Urſchrift zu erreichen, zeigt die Vergleichung mit einem ähnlichen Verſuche, den Gottſched im J. 1734 bekannt gemacht hatte [7]). Nicht minder gelungen iſt Herel's Überſetzung der Briefe des Ariſtänet. (Altenburg 1770). Ohne die vertraute Bekanntſchaft mit der tändelnden Manier jenes Sophiſten hätte Herel bei aller Kenntniß der griechiſchen Sprache und großen Gewandtheit ſich in der teutſchen auszudrücken, ſein Original nicht in dem Grade erreichen können, als ihm dieß gelungen iſt [8]). *(Heinr. Döring.)*

HEREMON, fabelhafter König von Ireland, der nach O'Flaherty's von Keating und M'Curtie nachgebeteten und von O'Halloran und Vallencey vertheidigten Träumereien, ein Sohn Mileagh-Easpains, eines iberiſchen Häuptlings und Stammvaters der ſo genannten ſcytho-mileſiſchen Dynaſtie geweſen, durch Hungersnoth in ſeiner Heimath aber und durch Weiſſagung bewogen worden ſeyn ſoll, unter Anführung ſeiner 8 Söhne, von denen Heremon der jüngſte, eine Colonie auf 60 Schiffen nach dem vorher unglücklich recognoscirten Ireland (Inis-Fail, Erin, Jerne) abzuſenden. Dieſe Flotte ſoll zerſtreut, zum Theil geſcheitert und nur Heremon mit zweien ſeiner Brüder, Amergie und Heber-Fione, glücklich gelandet ſein, und nach langem Kampfe die Inſel bezwungen haben. Die Fabuliſten ſetzen dieſe Begebenheit etwa 1000 J. v. Chr. hinaus. Die Kritik der Geſchichte Irelands verwirft dieſe nebſt den tauſend andern, aus mißverſtandenen Traditionen entſprungenen Fabeln, deren Geſammtheit zu erſehen iſt aus: Rod. O'Flaherty Ogygia, seu rer. hiberniear. Chronologia, Lond. 1685; auch Vallencey: Essay on the Antiquity of the Frish-Language being a Collation of the Frish with the Punic Languages. Dubl. 1772, und deſſen Grammar of the Iberno-Celtic or Frish Language, Dubl. 1773. — Als kritiſch für die früheſte Geſchichte und die Alterthümer iſt dagegen zu empfehlen: Edw. Ledwich antiquities of Ireland, 2d Ed. Dubl. 1804.) *(Benicken.)*

HERENACHUS, war in der alten iriſchen Kirche Bezeichnung des Beamten, welcher die Zinſen des Biſchofs und die Forderungen der Kirche einzunehmen und beizutreiben hatte. Sein Amt war erblich in ſeiner Familie und hieß Herenacia; ſeine Beſoldung beſtand in einem Stück Landes, welches von allen Abgaben frei blieb und der Ehrenhof genannt wurde*). *(R.)*

1) Sie beehrte ihn, als er 1766 Altdorf verließ, mit einer gedruckten Epiſtel: de argumentis quibusdam calliditatis interpretum Alexandrinorum v. T. 2) *J. F. Herelii* Satirae tres. Altenb. 1766. 8. teutſch (von C. F. D. Schubert.) Ansbach 1767. 8. 3) Auch gedruckt in den Acta Acad. Erfurt. ad A. 1786 et 1787; und in J. H. M. Erneſti's Miscellaneen zur teutſchen Alterthumskunde u. ſ. w. 1794. S. 468—507. 4) Ebenfalls gedruckt in den angef. Acta ad A. 1790 et 1791. 5) Gleichfalls gedruckt in den angef. Acta ad A. 1794 et 1795. Vergl. Erfurter gel. Zeit. 1796. St. 15. S. 113—120. 6) S. deſſen Lexikon der vom J. 1750—1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller. 5r Bd. S. 385 u. f.

7) In den Schriften der teutſchen Geſellſch. Bd. 2. S. 684 u. f. 8) Vergl. über ihn und ſ. Schriften: *Saxii* Onomast. liter. Vol. VIII. p. 285 sq. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexikon, fortgeſ. von Nopitſch. Th. 6. S. 66 u. f. Koch's Compendium d. teutſchen Lit. Geſch. 200. Meuſel's gel. Teutſchl. III. S. 255. Deſſ. Lexikon d. v. J. 1750 bis 1800 verſt. Schriftſteller. Bd 5. S. 385 u. f. Flögel's Geſch. d. kom. Literatur. Bd. 3. S. 548 u. f. Baur, neues hiſtor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 2. S. 719. Degen, Literatur d. teutſch. Überſ. der Griechen. Bd. 1. S. 53 u. f. 139 u. f.

*) *Jac. Waraei* antiquitt. hibern. cap. 17. Teutſch. Encykl. (Frankf. und Leipz.) XV. Bd. S. 226. 27.

Digitized by Google

HERENCIA, Villa in der ſpaniſchen Provinz Toledo, Partido de Alcazar, mit 5 Seifenſiedereien. *(Stein.)*

HERENNIANUS, älteſter Sohn des Königs Odenathus von Palmyra und der Zenobia, wurde im J. 264 mit dem Titel Auguſtus beehrt, indem Gallienus der ganzen Familie dieſen Rang ertheilte. Nach dem Tode ihres Gemahls bekleidete Zenobia ihre 3 Söhne mit dem kaiſerlichen Purpur, um unter ihren Namen zu regiren. Da Herennian durch ſeinen Erzieher, den Philoſophen Longin, an römiſche Sitte gewöhnt worden war, ſprach er öffentlich nur lateiniſch und bemühte ſich überhaupt, den römiſchen Kaiſern Alles nachzumachen. Seine Mutter wurde durch Aurelian entthront; was aber nach dieſer Kataſtrophe aus Herennian und ſeinen Geſchwiſtern geworden ſei, iſt unbekannt †). *(R.)*

HERENNIUS, 1) Cajus, ein unbekannter Römer, dem die Libri IV Rhetoricorum, welche man dem Cicero zugeſchrieben hat, gewidmet ſind; vergl. über dieſe Schrift den Art. Cicero (1ſte Sect. 17r Bd. S. 208). *(R.)*

HERENNIUS oder **ERENNIOS**, 2) ein Schüler des alexandriniſchen Neuplatonikers Ammonius Saccas, im 3ten Jahrh. nach Chr., der ſich nebſt ſeinen übrigen Mitſchülern Origenes und Plotin durch einen Vertrag verbindlich gemacht hatte, deſſen Lehre nicht ſchriftlich bekannt zu machen, aber dieſen Vertrag nach Porphyrs Bericht *) gebrochen haben ſoll. Doch ſind des Herennius Schriften nicht auf die Nachwelt gekommen. — Außerdem führte dieſen Namen auch ein Römer, welchen die dem Cicero beigelegte rhetoriſche Schrift gewidmet iſt. *(Wendt.)*

3) Herennius Dexippos, ſ. Dexippos.

4) Her. Modestinus, ſ. Modestinus.

5) Her. Senecio, ſ. Senecio.

HERENS. Einer der 13 Zehenten (Diſtrikte), in welche der eidsgenöſſiſche Kanton Wallis nach der neuen Verfaſſung vom J. 1815 eingetheilt iſt. Er begreift das Eringerthal, (Val d'Herens oder d'Harens) welches vorher zum Zehenten Sitten gehörte, und die Gemeinden Saviеſe und Arba. Das von Reiſenden ſelten beſuchte Thal Herens zieht ſich von Bremis an, vor Sitten über, in einer Länge von 10 bis 12 Stunden von Norden gegen Süden in die hohe Gebirgskette hinauf, jenſeits welcher das piemonteſiſche Aoſta-Thal anfängt. Ungefähr 3 Stunden von Bremis ſondert ſich das Thal Orſera oder Armenci davon ab, welches parallel mit dem Hauptthale fortläuft. Die Abflüſſe der gewaltigen Gletſcher, welche beide Thäler ſchließen, bilden im Orſerathale die Beſonce, im Eringerthale die Borgne, welche jene aufnimmt und in faſt ununterbrochenen Stürzen der Rhone zueilt. Die Seiten der Thäler ſind fruchtbare Alpen, welche weit hinauf bewohnt ſind; der Thalgrund ſelbſt aber iſt enge, und enthält keine Ebenen. Je tiefer man gegen Süden in die Thäler eindringt, deſto größer und erhabener wird der Charakter dieſes Gebirgslandes durch Waſſerfälle, Nähe der Gletſcher und gewaltige Bergkoloſſe. Die Einwohner, deren Zahl auf 3870 Selen angegeben wird, (im ganzen Zehenten Herens zählt man 6318 Selen;) nähren ſich ausſchließend von der Alpenwirthſchaft, und kennen weder die Vortheile noch den Schaden, welche der häufige Beſuch durch Fremde vielen andern Alpengegenden bringt. Daher ſind die Bequemlichkeiten, welche der Reiſende auf andern Wegen findet, hier nicht zu ſuchen, ſo bereitwillig auch die Gaſtfreundſchaft der Einwohner ihn mit Allem, was in ihren Kräften ſteht, unterſtützt. Die beiden Thäler begreifen die Kirchſpiele Nar, Maſe (Maſy), St. Martin, Evolena (2260 Fuß über dem Meer), Heremence (1900 F. ü. M.) und Ver (Vöſch), wo man Kupfererz und eine Salzquelle gefunden und auch im J. 1544 Salz auszubeuten verſucht hat. Das Unternehmen blieb aber wegen der großen Unkoſten wieder liegen. Heremence oder Heremenſe iſt der Hauptort des Zehentens, ein Bergdorf, bloß aus hölzernen Häuſern beſtehend. Ganz hinten im Eringer Thale liegt das Dörfchen St. Barthelemi 3050 Fuß über d. M. *(Escher.)*

HERENT, niederländiſches Dorf, Provinz Südbraband, Bezirk Löwen, an der Straße von da nach Mecheln. Der Ort hat 1300, und mit den dazu gehörigen Weilern 2200 Einw. *(van Kampen.)*

HERENTHALS, eine Stadt in dem Bezirke Turnhout der niederländ. Provinz Antwerpen. Sie liegt 51° 10′ 45″ NBr. 22° 30′ 14″ in dem Lande Campine, deſſen Hauptort ſie vormals war, als einer Stadt, da überall Wüſtungen und Brandſtellen dem Reiſenden aufſtoßen, die der Pflug jetzt bearbeitet. Sie kannte einſt beſſere Zeiten. Ihr Erbauer war 1209 Herzog Heinrich IV. von Brabant; 1400 erhielt ſie Mauern und nach und nach mehrere geiſtliche Stiftungen, als ein Stift mit einem Kapitel, 1366 von Herzog Wenzel gegründet, 1 Prämonſtratenſerkloſter 1411 geſtiftet, 1 Auguſtiner- und 1 Barfüßerkloſter. Sie hatte den Titel eines Marquiſats des heil. röm. Reichs. Aber während der Bürgerkriege wurde ſie zweimal und 1799 einmal in einem Bauernaufſtande völlig eingeäſchert, und erholt ſich ſeitdem nur langſam. Doch ſtehen noch etwa 640 Häuſer, worin 1817 2943 Einw. lebten, die ſich vom Ackerbau, Marktverkehre und einigen Gewerben nähren, und 1 Spitzenfabrik und einigen Branntweinbrennereien unterhalten. Von den vormaligen geiſtlichen Stiftungen exiſtirt keine mehr. Hier iſt der Literator Peter Herenthals † 1390 geboren. *(van Kampen.)*

HERENTHALS (Peter), ein gelehrter Prämonſtratenſer aus Herenthals, der Prior ſeines Ordens im Kloſter Floreſſe in Namur war und am 10. Januar 1390 ſtarb. Er war in der Geſchichte ſehr bewandert und hat auch ein ſtarkes volumen chronicorum ab orbe

†) *Vopisc.* in Aurelian. *Trebell.* Polli. trig. Tyran. 26.
*) De vita Plotini ab init.

Digitized by Google

condito ad sua tempora, dann catalogus ac res gestae abbatum Florestensium und mehrere Biographien römiſcher Päpſte nachgelaſſen; von allen aber iſt Nichts gedruckt, nur hat Baluze die Biographien Papſts Johann XXII., Benedikt XII., Klemens VI., Innozenz VI., Urban V., Gregor XI. und Klemens VII. in ſeine vitae paparum Avenionensium. Par. 1693. T. I. aufgenommen [1]). Herenthals war aber auch ein guter Exeget und Theolog; ſein commentarius sive catena in psalmos. Cöln 1453, neu aufgelegt 1480 und 1487, auch Reutlingen 1481 und Rouen 1504 ſtand im 16ten Jahrh. bei ſeinen Glaubensgenoſſen in Achtung. Mehrere andere theologiſche und exegetiſche Handſchriften von ihm bewahrte die Bibliothek des Kloſters Floreſſe auf [2]). (*van Kampen.*)

HEREOTUM oder HERIETUM, hieß bei den Angelſachſen in England die Abgabe, welche nach dem Tode eines Vaſallen an den Lehnsherren entrichtet werden mußte. Die Größe derſelben richtete ſich nach dem Range des Verſtorbenen und beſtand gewöhnlich in Waffen, Pferden oder Vieh. Nach dem Tode eines Grafen empfing der König 8 der beſten Pferde, die Hälfte mit Sattel und Zaum, die andere Hälfte ohne ſie, ferner 4 Helme, 4 Panzer, 8 Spieße und eben ſo viel Schilde, 4 Schwerter und 200 Mark Goldes. Für geringere Vaſallen wurden Pferd und Waffen abgeliefert; war aber kein Roß da, ſo mußte eine Ablöſungsſumme (10 Solidi) dafür bezahlt werden, oder der Lehnsherr nahm Haus und Acker; für die vom geringſten Range gab man das beſte Stück Hornvieh ab. Sogar der vornehme Klerus war von dieſer Beſteuerung nicht frei, zumal alle diejenigen Geiſtlichen, welche der König zu wählen und zu ernennen hatte; denn der beſte ſilberne Becher und die Reitpferde des verſtorbenen Biſchofs oder Abtes fielen dem Könige anheim *). Vergl. den Art. Todfalls-Recht. (*R.*)

Heres, ſ. Erbe, Erbschaft.

HERESBACH (Conrad), wurde auf ſeinem vorälterlichen und älterlichen Landſitze Heresbach unweit Medmen im Herzogthum Berg den 2. Auguſt 1496 geboren. Sein Vater gleiches Namens ein würdiger Mann, deſſen Charakter der Sohn in dem Buche, de re rustica, beſchreibet, wandte auf deſſen Erziehung alle mögliche Sorgfalt. Er hielt erſt Hauslehrer, ſchickte ihn dann nach Köln am Rhein in die öffentliche Schule, wo er ſich durch ſeine Talente, Fleiß und gutes Herz, die Freundſchaft des Erasmus erwarb. Von hier begab er ſich auf die hohe Schule nach Freiburg, wo nebſt andern berühmten Lehrern, auch der große Verbeſſerer der damals ſehr verwirrten Rechtsgelehrſamkeit Huldreich Zaſius blühte. Auch hier zeichnete ſich H. beſonders aus, ſo daß ihm nicht nur ein junger Graf zur Aufſicht anvertrauet, ſondern auch vom Erasmus der Sohn ſeines Freundes, des Joh. Frobenius zu Baſel, zur Bildung übergeben wurde. Zu Freiburg ſtudirte Heresbach außer den ſchönen Wiſſenſchaften und beiden Rechten, die griechiſche Sprache. Er hielt zum Lobe derſelben eine öffentliche Rede. Von Freiburg reiſete er durch Frankreich nach Italien. Auf der Univerſität zu Padua fand er den corſiſchen Biſchof zu Nebbio, Juſtinianus Genuenſis, welcher die Pſalmen Davids, nach dem Grundtext erklärte, ein in dieſen Zeiten und an dieſem Orte ſeltenes Phänomen, wodurch die ganze Aufmerkſamkeit des jungen Heresbach in Bewegung geſetzt wurde. Er beſuchte die Lehrſtunden dieſes Biſchofs ſehr fleißig, und ſeine Neigung wurde durch die Deutlichkeit, Treue und Ordnung im Vortrage desſelben ſo ſehr gereizt, daß er in kurzer Zeit auch in der hebräiſchen Literatur ſo viel Einſicht erhielt, als zur Beurtheilung des Verſtandes der heiligen Schrift erforderlich war. Bei dem Allen aber blieb die Rechtsgelehrſamkeit ſein Hauptſtudium und zu Ferrara wurde ihm am 22. Okt. 1522 von dem großen Rechtslehrer Vigilius de Sylveſtris, die Doktorwürde in den bürgerlichen und kanoniſchen Rechten feierlich ertheilt. Um dieſe Zeit ſcheint er noch den vorhin genannten Grafen geleitet zu haben, welcher aber entweder ſelbſt, oder deſſen Vater, dem Edelmanne muß ähnlich geweſen ſeyn, welchen Gellert in ſeinem Informator beſchreibet. Er ſuchte ſich von dieſem jungen Herrn loszumachen und glaubte nunmehr eine größere Verbindlichkeit gegen ſeinen Landesherrn Johann III., Herzog zu Cleve, Jülich und Berg zu haben. Es konnte ihm auch nicht ſchwer werden, die Gunſt ſeines Fürſten zu erlangen, da dieſer an ihm einen jungen Mann fand, von welchem Erasmus rühmet, er habe noch nie einen vollkommneren Jüngling geſehen, welcher zugleich einen ſchönen Geiſt, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit in ſich vereinigte. Der Herzog übergab ihm deßwegen ſeinen einzigen Prinzen Wilhelm im J. 1523 zur Aufſicht und Unterweiſung. Ein Amt, das in Rückſicht auf des Herzogs damalige häusliche und Statsumſtände von ſehr großem Gewicht war, und welches einen hellen Verſtand, tiefe Einſicht und große Klugheit erforderte. Der Herzog und deſſen Gemahlinn bezeigten ihm wegen ſeiner Treue und Sorgfalt ſo ſehr ihre Zufriedenheit, daß ſie ihm in zwei eigenhändigen Schenkungsbriefen von 1524 und 27, 50 Goldgulden und die Anwartſchaft auf die Propſtei Rees zulegten. Wie ſehr ſein Fürſt und Andere ſeine Gelehrſamkeit und Verdienſte zu ſchätzen wußten, davon findet man Zeugniſſe im Duisburger Intelligenzblatt von 1744, und wie reiflich er ſeinen Erziehungsplan überdacht, beweiſet ſeine Schrift: von der Unterweiſung der Fürſtenkinder. Die glückliche Erziehung des Prinzen Wilhelm war auch wirklich von ſo heilſamen Folgen, daß er, als er ſelbſt die Regirung antrat, die geſchickteſten Gelehrten an ſeinen Hof rief.

Um das Jahr 1532 wollten die Häupter der Wiedertäufer Johann Leyden und Hermann Knipperdolling

---

1) Auch auf der Leipziger Univerſitätsbibliothek hat man von ihm ein compendium historiarum sive biblia pauperum, vielleicht identiſch mit ſeiner Chronik. 2) Vergl. *Foppens* bibl. belg. II, 983 und *Jöcher* unter *Petrus* III, 1465. *G. Hassel.*

*) Gerken in der teutſchen Encykl. (Frankf. und Leipz.). XV. Bd. S. 227.

ein Königreich ſtiften und bemächtigten ſich der Stadt Münſter. Der Biſchof Franz von Waldeck ſahe ſich deßhalb genöthiget ſeine eigene Stadt zu belagern und dieſe tobende Rotte anzugreifen. Auch der Herzog Johann rückte mit ſeinen Hilfsvölkern mit vor die Stadt und ſein Prinz und Heresbach begleiteten ihn. Letzterer entwarf eine Beſchreibung aller Begebenheiten dieſes Aufruhrs, und man lernet daraus ſeinen Eifer für den wahren Gottesdienſt und ſeinen Abſcheu wider Schwärmerei und Aberglauben erkennen. Heresbach hatte ein Kanonikat zu Xanten, vermuthlich ohne Reſidenz, weil ihn ſeine Pflichten beſtändig an den Hof gebunden hatten. Dieſes legte er 1535 nieder und verlobte ſich mit der Tochter eines angeſehenen Mannes zu Calcar, Arnolds von Dünen, worüber der originale merkwürdige Heirathskontrakt vom 10. Febr. 1536 noch vorhanden iſt; aus demſelben ſiehet man nicht nur die Redlichkeit der damaligen Zeiten bei ſolchen Handlungen, ſondern auch das große Anſehen, in welchem Heresbach ſtand. Sowohl dieſe als ſeine zweite Gattinn beſchenkten ihn mit keinen Kindern. Im Jahre 1539 trat der Herzog Johann Wilhelm die Regirung an, und erhob ſeinen Lehrer ſogleich zu der Würde ſeines geheimen Rathes, ſetzte auch ein ſolches Vertrauen in ihn, daß er ſich desſelben in den allerwichtigſten Angelegenheiten und Geſandtſchaften bediente. 1540 reiſte er nach Worms und im folgenden Jahre nach Regensburg, um auf der Reichsverſammlung die Erbrechte ſeines Herrn wider die drohenden Forderungen Kaiſer Karl VI. zu vertheidigen, auch mit den proteſtantiſchen Fürſten die beſten Maßregeln zu beſtimmen, wie die Verbeſſerung des Religionsweſens, ohne verderbliche Unruhen zu Stande gebracht werden könnte. Zwar konnte er in beiden Aufträgen den erwünſchten Zweck nicht erreichen, da der Herzog durch die Übermacht ſeines Gegners gezwungen, vermöge des venlo'ſchen Vertrags 1543 auf ſein Recht an das Herzogthum Geldern Verzicht zu thun und verſprechen mußte, in Religionsſachen keine Änderung vorzunehmen. Im J. 1551 wurde er von dem Herzog nach Leipzig und 1557 nach Worms zur Verſammlung der reichsfürſtlichen Geſandten in der Abſicht geſchickt, um dieſelben bei den damaligen Religionsſtreitigkeiten zur Eintracht zu bewegen, bei welcher Gelegenheit er die genaueſte Bekanntſchaft mit Georg Cracow und Philipp Melanchthon machte. Aber ſeine vielen zerſtreuenden Geſchäftsreiſen vertrugen ſich nicht mit ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften. Er bat daher, ſeine übrigen Tage in Ruhe auf ſeinem Landgute im Dorfe Mehr zubringen zu dürfen und der Herzog gewährte ihm ſeine Bitte. Hier auf ſeinem Tusculanum wünſchte er die Früchte ſeines Studirens der Welt vor Augen zu legen; ſie beweiſen, daß er ein ungemein fleißiger Mann geweſen ſei. Er ſtarb auf ſeinem Landgute am 14. Okt. 1576, und war ein ſcharfſinniger Weltweiſer ſeiner Zeit, ein erfahrner Juriſt, ein einſichtsvoller Statsmann, ein ſtarker Philolog, ein billiger Kunſtrichter und ein edelmüthiger Gönner aller derer, die ſich den Wiſſenſchaften widmeten. Der Schule zu Weſel gab er verdiente Lehrer, der dortigen Willbrodikirche vermachte er ſeine Bibliothek und der Schule ein Stipendium für Schüler, Studenten und Handwerker *). (*Rotermund.*)

HERESBURG, Eresburg, Eresburgum, Heresberg, Eresberg, Mersberg, Marsburg, Mons Martis, und dann auch fälſchlich Merseburg, die Stadt Stadtberg, auch Marsberg genannt, an der Diemel in Weſtphalen, war eine uralte Kriegsburg der Sachſen und wird zuerſt im Beginne des Sachſenkrieges Karl's des Großen genannt. Regino [1]) ſagt: „Im Jahre 772 zog Karl der Große, nachdem er eine Volksverſammlung zu Worms gehalten, in die Gaue der Sachſen, eroberte auf den erſten Anfall des Kaſtell (castrum) Heresburg, kam bis zum Orte Hermanſaul (ad Hermansaul usque pervenit), zerſtörte dieſes Heiligthum, und führte das Gold und Silber, welches er daſelbſt fand, mit ſich hinweg. Es herrſchte aber damals eine große Dürrung, ſo daß das Waſſer an dem zuletzt genannten Orte mangelte. Da nun der König daſelbſt 3 Tage verweilen wollte, um das Heiligthum (fanum) vom Grunde aus zu zerſtören, und das Waſſer dem Frankenheere fehlte: ſo ergoß ſich plötzlich, wie durch ein göttliches Wunder, in einem ausgetrockneten Waldbache ein ſo ergiebiger Waſſerſtrom, daß das ganze Heer zur Genüge den Durſt löſchen konnte. Nach Zerſtörung des Heiligthums Hermanſaul ging der König über die Weſer, ſchloß einen

---

*) Vgl. *Adami* vit. german. Jureconsoltorom pag. 220 f. Weddigen Weſtphäl. Magaz. 6s Hft. S. 199 f. *Teissier* Eloges I, 453. Seine Schriften ſind: Oratio de laudibus graecarum literarum. Er hielt ſie zu Freiburg, und ward bald vergriffen; ſein Freund Joh. Wurm beſorgte zu Straßburg 1551 eine neue Auflage in 8. 26 Blätter. — Historia Anabaptistica, s. epistola ad Erasmum de factione anabaptistica Monasteriensi, der Prediger Theodor Strack zu Büderich beſorgte 1637 zu Amſterdam den Druck mit Zuſätzen. — Liturgia Basilii graece et latine ...... — De educandis atque erudiendis principum liberis, reipublicae gubernandae destinatis deque rep. christiana administranda libri duo. Quibus accesserunt Jo. Joviani Pontani, Jo. Sturmii, Fr. Petrarchae, Er. Roterodami aliorumque id genus autorum opuscula cognitu dignissima. Exc. Torgae in typographejo illustri, 1598. fol. — De re rustica lib. IV. Colon. 1570. 8. — Psalmorum Davidis simplex et dilucida explicatio. Vulgata translatio cum Graeca LXX interpretum versione ad Hebraicam veritatem collata castigataque, Scholiis brevibus quidem, sed perquam eruditis illustratus. Adjectae sunt preces Hebdomadariae suis singulis Psalmis stipatae. Cum praefat. Jo. Sturmii, Basil. 1578. 667 Seiten. — Strabonis Geographia — Herodoti libri IX. — Liber de genere et vita Homeri. — Thucydidis libri de bello Peloponnesiaco, die er alle latiniſch überſetzte, zum Theil auch, wo ſie noch Lücken hatten, aus Manuſkripten vermehrt und verbeſſert hat, deren Ausgaben mehrern Theils zu Kölln, Baſel und Frankfurt in verſchiedenen Jahren heraus gekommen ſind. — Verbeſſerte die zu Venedig 1474 erſchienene Ausgabe des Laurentius Valla und gab ſie zu Kölln 1526 in Fol. heraus. — Vermehrte das Lexicon graeco-latinum Curionis, auch die Introductio grammaticae graecae Theod. Gazae. — Christianae jurisprudentiae Epitome, Neostad. 1586. 8. — Diarium. Francof. 1592. 4. — Confessio Conr. Heresbachii 1635 in Teschmacheri repetitione brevi catholicae et orthodoxae religionis. — Vita Strabonis vor deſſen Opp. Baſel 1523. Fol. Vieles hinterließ er handſchriftlich.

1) *Reginonis* Mon. Prumiensis Annal. Francof. 1566. fol. 27. ad An. 772.

Digitized by Google

Vergleich mit den Sachſen, empfing 12 Geißeln und kehrte dann in das Frankenland zurück." — Nach dieſer Stelle Regino's ſcheint es, als wenn Heresburg und Hermanſaul zwei verſchiedene Orte wären, und die Erzählung von dem Waſſermangel im fränkiſchen Heere, wofern dieſelbe nicht eine bloße Erdichtung unwiſſender Mönche iſt, würde dieß außer Zweifel ſetzen, obgleich man faſt allgemein annimmt, Hermanſaul oder die Irminſäule habe auf der ſächſiſchen Heresburg geſtanden. Heresburg lag aber an dem Ufer des Fluſſes Diemel, welcher nie austrocknet und eine bedeutende Waſſermaſſe der Weſer zuführt, und in dieſer Stellung konnte kein Waſſermangel Statt finden, wir müßten denn der Volksſage Gewicht beilegen, daß das Flußwaſſer von den Sachſen vergiftet worden ſei, was ebenfalls gar nicht denkbar iſt. So bleibt uns nach Regino's einfachen Worten nichts Anderes übrig, als anzunehmen, daß die Hermanſäule an einem von Heresburg verſchiedenen Orte ſtand, und daß ſich das Frankenheer, um das Heiligthum der Sachſen zu zerſtören, damals von der Diemel entfernt hatte[2]). Karl der Große hatte bei ſeinem erſten Einfalle eine fränkiſche Beſatzung in das Kaſtell Heresburg gelegt, und als er im Jahre 774 in Italien war, unternahmen die Sachſen einen Angriff auf die fränkiſchen Eroberungen, vertrieben die fränkiſche Beſatzung aus Heresburg und zerſtörten das Kaſtell. Noch in demſelben Jahre kehrte der König aus Italien zurück; er ſendete ſogleich 4 Heerſcharen (quatuor Scaras) gegen die aufrühreriſchen Sachſen, konnte jedoch Heresburg nicht wieder gewinnen. In dem folgenden Jahre (775) ſtellte ſich Karl ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres, eroberte zuerſt Sigiburg (Siegburg an der Sieg), baute das Kaſtell Heresburg wieder auf, drang bis Brunisberg bei Hörter an der Weſer vor, überſchritt den Weſerſtrom und verheerte das Gebiet der Oſtſachſen zwiſchen der Weſer und Elbe. Im Jahre 776 war Karl der Große abermals nach Italien gezogen, und die Sachſen benutzten die Abweſenheit des Königs, um ihre verlorenen Beſitzungen wieder zu gewinnen. Sie ſammelten ſich mit großer Heeresmacht vor Heresburg, und gaben der fränkiſchen Beſatzung den Rath, den Ort aufzugeben und in ihre Heimath zurück zu kehren. Da dieſer Vorſchlag jedoch kein Gehör fand, ſo umlagerten ſie den Ort, richteten das Sturmzeug zu, konnten aber Nichts ausrichten. Aus dem Berichte, den Regino von dieſer Belagerung gibt, erfahren wir, daß damals ſchon eine chriſtliche Kirche in dem Kaſtelle ſich befand, die durch ein Wunderzeichen, zwei blutroth in der Luft über derſelben flammende Schilde, nicht wenig zur Rettung des Ortes bei dem Sturme beigetragen haben ſoll. Nach andern glaubwürdigern Nachrichten[3]) wurde jedoch Heresburg damals wirklich von den Sachſen wieder gewonnen und die fränkiſche Beſatzung vertrieben, was ſelbſt Regino zuzugeben ſcheint, indem er ſpäterhin ſagt: „daß Karl, aus Italien zurück gekehrt, in demſelben Jahre das Kaſtell Heresburg wieder hergeſtellt (restauravit) habe." Von hier zog der Frankenkönig an die Lippe, ließ eine große Anzahl Sachſen, die des Kampfes müde waren, mit Weib und Kind taufen, und begab ſich dann, nachdem er alle Kaſtelle und Gränzwachten in den beſten Stand geſetzt hatte, nach Heriſtallium an die Maas in das Winterlager zurück. In dem Jahre 780 hielt ſich Karl der Große abermals in Heresburg auf, und ging von hier an die Quelle der Lippe (Lippſpring), wo er eine Verſammlung hielt, bevor er mit ſeinem Heere das Land der Oſtſachſen oder Oſtphalen bis an das Ufer der Elbe durchzog. In den folgenden Jahren dauerte der Sachſenkrieg auf Wittekind's Anrathen fort, und die blutigen Schlachten am Suntelgebirge (Suntdal 782), bei Detmold (Thietmalli 783) und an der Haaſe (Asa 783) wurden geſchlagen, und das Sachſenland abermals bis zur Elbe auf das ſchrecklichſte verwüſtet. In dem Jahre 785 war Karl mit dem Heere an die Niederweſer vorgedrungen, wurde aber durch Regengüſſe und Überſchwemmungen genöthiget zurück zu weichen; er begab ſich daher nach Heresburg, ließ ſeine Gemahlinn Falſtrade mit ſeinen Söhnen und Töchtern zu ſich kommen, und blieb den ganzen Winter daſelbſt, wo er auch das Oſterfeſt feierte. Dann rüſtete er ſich im Frühlinge zu Paderborn zu einem neuen Feldzuge, auf welchem er das Gebiet des Feindes bis zum Bardengau an der Elbe ſiegreich durchzog, und die ſächſiſchen Heerführer Wittekind und Albion zu ſich berief, welche durch ihre Unterwerfung und Taufe und nie wieder gebrochene Treue nicht Wenig zur endlichen Beilegung der Feindſeligkeiten in den Weſergegenden beitrugen.

Es kann nicht zweifelhaft ſeyn, daß der um die Ausbreitung des Chriſtenthums ſo eifrig bemühte Frankenkönig ſogleich nach der erſten Eroberung Heresburgs daſelbſt eine Kirche gegründet haben wird, die an einem Orte nicht fehlen durfte, in welchem er ſich ſo oft aufhielt. Regino ſpricht, wie wir oben ſahen, ſchon bei dem Jahre 776 von einer daſelbſt vorhandenen Kirche; und doch finden wir erſt 27 Jahre nach der erſten Eroberung Heresburgs ſichere Nachrichten von der feierlichen Einweihung der dortigen Hauptkirche. Wohl möglich iſt es, daß in der erſten Zeit ein hölzernes Gebäude dem Bedürfniß abhelfen mußte, und daß erſt ſpäter ein ſteinerner Dom von Karl dem Großen aufgeführt worden iſt, als die Zeiten ruhiger wurden. Als nämlich im Jahre 799 der Papſt Leo III., aus Rom vertrieben, zu Karl dem Großen nach Paderborn kam, ging er auch nach Heresburg und beſtätigte durch ein noch vorhandenes, daſelbſt ausgeſtelltes Diplom die fromme Stiftung des Frankenkönigs, und wir müſſen aus dieſer Urkunde ſchließen, daß damals außer der von Karl erbauten Kirche auch ſchon ein Mönchskloſter vorhanden war, welches, mit reichen Beſitzungen ausgeſtattet, die Zehnten auf zwei ſächſiſche Raſten Entfernung um den Ort zu genie-

2) Vgl. mit Regino die Annal. Franc. Fuld. ad An. 772. *Sigib. Gemblac.* ad An. 772. *Lambert. Schaffnab.* ad An. 772. Annal. Rer. Franc. a Carol. M. gest. ad An. 772. *Albert. Stad.* — *Conr. Ursperg.* — Fast. Carol. ad An. 772. *Alberic.* ad An. 773. Poet. Anon. Sax. — Mon. Egolism. c. 2. 3) Astron. apud *Reuber.* Annal. Franc. inc. auct. apud *Pithoeum.*

Digitized by Google

ſen hatte. Der Ort und die Kirche wurden dem Apoſtel Petrus geweiht, von allen weltlichen Laſten und zugleich auch von der Kriegsbeſatzung für die Zukunft befreit [4]). Durch ein Diplom Ludwig's des Frommen und ſeines Sohnes Lothar wurde im Jahre 826 die Kirche oder Kapelle zu Heresburg dem Kloſter Corvei (Nova Corbeja) übergeben, welche Schenkung Ludwig das Kind im Jahre 900 beſtätigte, und noch durch mehrere Gerechtſame, durch Markt-, Münz- und Zollrecht in dem benachbarten Horehuſen, vermehrte. Nach dem Chron. Corbejense ſcheint damals eine kleine Abtei auf der Heresburg geweſen zu ſeyn [5]). Im Jahre 939 war die dortige Peterskirche der Schauplatz des blutigen Todes Thankmar's oder Tammo's, des älteſten Sohnes Heinrichs des Erſten. Dieſer hatte ſich zugleich mit dem Frankenherzoge Eberhard gegen ſeinen Bruder, den König Otto I., empört, Heresburg erobert und ſich darin mit ſeinen Kampfgenoſſen feſtgeſetzt. Otto der Große rückte vor Heresburg, und ſeine Truppen wurden von den Bürgern, die gegen Thankmar feindlich geſinnt waren, in die Stadtthore eingelaſſen. In dieſer Noth flüchtete Thankmar in die Peterskirche, und ſeine Feinde verfolgten ihn, nachdem ſie die Thüren aufgehauen hatten, bis in das Heiligthum, wo ſie ihn vor dem Altare ſtehend fanden, auf welchen er ſeine Waffen und ſeinen goldenen Halsſchmuck niedergelegt hatte. Nichts deſto weniger wurde er hier mit Geſchoſſen aus der Ferne angegriffen, und da er ſich mannhaft vertheidigte, von einem Soldaten, mit Namen Maincia, durch das dem Altare zunächſt befindliche Fenſter mit der Lanze rücklings durchſtochen, worauf er ſogleich vor dem Altare ſeinen Geiſt aushauchte. Otto der Große hatte den Tod ſeines Bruders nicht gewollt, und rächte ihn ſpäter, obgleich er ihm ſehr zur gelegenen Zeit kam, an dem Mörder [6]).

Die Kirche zu Heresburg blieb zugleich mit der Stadt ſeit Ludwig's des Frommen und Lothar's Schenkung dem Stifte zu Corvei unterworfen, bis der Abt Hermann zu Corvei durch ein zu Soeſt ausgeſtelltes Diplom die Hälfte von Heresburg im Auguſt 1230 an den Erzbiſchof Heinrich zu Kölln abtrat. Schon früher hatten ſich, wie die Urkunden beweiſen [7]), die Biſchöfe und Archidiakone zu Paderborn Gerechtſame über Heresburg angemaßt, was zu einem langwierigen Streite zwiſchen Corvei und Paderborn Veranlaſſung gab, der ſich endlich dadurch auflöſte, daß im Jahre 1507 der Abt Franz zu Corvei das ganze Anrecht an Heresburg dem Erzbiſchofe Hermann zu Kölln, der zugleich Adminiſtrator des Biſthums Paderborn war, auf ewige Zeiten überließ. Im 30jährigen Kriege wurde der Ort durch die Schweden eingenommen und hart gebrandſchatzt; aber die uralte Kirche Karl's des Großen war unverletzt geblieben, bis im Jahre 1646, am 24. Sept., 2 heſſenſche Regimenter, von 3 Gebrüdern von Uffeln geführt, ſich der Stadt bemächtigten, dieſelbe ausplünderten und verwüſteten, die Thore verbrannten und die ehrwürdige Kirche aus ſoldatiſchem Übermuthe mit Schießpulver in die Luft ſprengten, ſo daß ſelbſt der Glockenthurm mit den Glocken in ſich zuſammen ſank. So wurde auf eine ganz zweckloſe Weiſe eins der ehrwürdigſten Baudenkmale aus dem Zeitalter Karl's des Großen der Vernichtung Preis gegeben.

Der Name Heresburg iſt von den Etymologen vielfach gedeutet worden, und doch liegt nach meinem Dafürhalten die einzig richtige Deutung ſehr nahe. Wie Heriſtallium ein Heerlager oder Kriegslager, ſo iſt Heresburg eine eigentliche Heeresburg oder Kriegsburg (von dem altteutſchen Her, das Heer oder der Krieg) der kriegeriſchen Sachſen. Man hat den Namen gewöhnlich mit dem Heiligthum Hermanſaul oder Irminſäule in Verbindung gebracht, da man nun einmal annahm, dieſelbe ſei auf der Heresburg verehrt worden; und ſo hielt man die Schreibart Eresburg für die urſprünglich richtige und machte daraus einen Berg der Ehre oder der Verehrung, einen Mons venerationis. Andere fanden gar die Göttinn Here (Juno) in dem Namen, und vermengten dieſe mit der Hertha der alten Germanen. Wieder Andere machten daraus eine heilige Burg, eine Hiresburg, von dem altſächſiſchen Worte Hire, heilig, *ἱερόν*, dem unſer hehr und heilig entſpricht. Die Namen Mersberg, Marsburg, Mons Martis, kommen erſt in ſpäteren Urkunden vor, und ſcheinen eine willkürliche Verunſtaltung des alten Namens Hersburg zu ſeyn, eine Latiniſirung, die zugleich auf die Verehrung der Hermanſäule hindeuten ſollte, welche man für den Mars oder den Kriegsgott der alten Sachſen hielt. Übrigens iſt der Name Marsberg dem Orte geblieben, während der ältere längſt verſchwunden iſt; denn jetzt heißt die Stadt Stadtberg oder Marsberg, gehört zum königl. preuß. Regirungsbezirk Arnsberg, zu dem briloner Kreiſe, liegt auf dem rechten Ufer der Diemel, und wird in 2 Theile geſchieden: in Ober-Marsberg auf einem hohen Berge, das eigentliche alte Heresburg, und in Unter-Marsberg im Thale. Sie hat 3 Kirchen, ein vormaliges Kapuzinerkloſter, 379 Häuſer und ungefähr 2230 Einw. (*Aug. Wilhelm.*)

Hereschne, ſ. Hederesne.

HERESIDES (*Ἡρεσίδες*), iſt Name der Prieſterinnen der Here zu Argos. S. den Art. Here. (*R.*)

Heresko, ſ. Lisgaras.

HERET, Mathurin, ein franzöſiſcher Arzt, geb. im J. 1518 zu Breil bei Connerè, ſtudirte zu Paris, legte ſich neben der Arzneiwiſſenſchaft auch auf das Studium der *griechiſchen* Sprache, und hat daher auch nachmals Mehreres aus dem Griechiſchen in's Franzöſiſche übertragen. Er promovirte zu Paris, ließ ſich in Mans als praktiſcher Arzt nieder, und ſtarb im J. 1585. Außer einer Überſetzung der Iliade des Dares Phrygius (ſ. den Art.), welche Paris 1553 in 12. — die erſte franzöſiſche von dieſem Werke — erſchienen iſt, übertrug er Platon's Sympoſion: Le Banquet de Platon,

4) Monumenta Paderbornensia p. 107. 5) Chron. Corb. a *Meibomio* edit. Domnus Ludovicus Imperator — tradidit Monasterio Corb. Eresburg et Meppiam Abbatiolas. 6) *Dithmari* Chron. p. 21. edit. *Wagn.* *Witichind.* Corb. L. I. p. 12. edit. *Meibom.* 7) Monumenta Paderborn. p. 96—99.

Digitized by Google

traitant de l'amour et beauté avec les plus notables sentences recueillies de ses oeuvres (Paris 1556. in 8.), Mehreres von dem Peripatetiker Alexander von Aphrodiſias, betitelt: les problèmes d'Alexandre Aphrodisée, avec annot. et autres problèmes de même nature (Paris 1555. in 8.)*). Bei Jöcher**) iſt ihm auch ein discours sur les mathématiques und ein traité contre l'arrest donné au Parlement de Dole en Bourgogne, touchant un homme transmué en loup-gavon beigelegt. *(R.)*

HEREU, HARO, Haren, Dorf in Siebenbürgen, im Lande der Ungern, hunyader Geſpanſchaft, Kemender Prozeß (Komitatsbezirk), mit einem Sauerbrunnen. In einer Fläche findet man am Fuße eines kalkigen, raſenreichen Hügels, der rückwärts ſteil und mit zerſtreuten Felsſtücken beſetzt iſt, eine durch einen ſchlechten Kaſten vor Regen und Vieh verwahrte Quelle, welche ſich in eine andere, unten liegende ergießt. Das Waſſer quillt mit Gewalt und häufigem Blaſenwerfen hervor und führt keinen gefärbten Satz. Es iſt kalt, hell perlend und angenehm ſauer ſchmeckend. In Hinſicht der Stärke gibt es dem berühmten ſiebenbürgen'ſchen Sauerwaſſer von Borszék, welches nach allen öſtreich'ſchen Provinzen verführt wird, Nichts nach, nur iſt ſein Eiſengehalt beinahe unmerkbar. *(Rumy.)*

HEREUS, HERAEUS heißt der erſte Monat im bithyniſchen Jahre, er beginnt mit dem 23. Septbr.[1]) und hat 31 Tage. *(R.)*

HEREVI oder HEREWI. ſoll nach Petit de la Croix†), dem Mehrere nachgeſchrieben haben, Stifter eines türkiſchen Mönchsordens (der Hereviten) ſeyn, welcher aber gar nicht exiſtirt††). Wahrſcheinlich iſt der Orden Mewlewi gemeint. *(A. G. Hoffmann.)*

HERSIÖTÖR, eine der Valkyrien oder Todtenwählerinnen. Sie bezeichneten die einzelnen Momente des Krieges und der Schlacht, dieſe hier, wörtlich die Heeresfeſſeln, alſo den Augenblick, wo man ſich der Gefangenen bemächtiget und ihnen die Feſſeln anlegt*). (Dr. *Schincke.*)

HERFORD, 1) Kreis im Regirungsbezirk Minden, gränzt mit dem Fürſtenthum Lippe-Detmold, den Kreiſen Bielefeld, Halle, Bünde und Minden, enthält die Verwaltungsbezirke Herford, Blotho und Jöllenbeck, an Flächeninhalt $4\frac{4}{10}$ Quadratmeilen. Der Bornſtapel und die ſo genannte Egge, zwiſchen Herford und Schwarzenmoor, ſind die höchſten Punkte des Kreiſes, doch ſchwerlich über 250 Fuß von der Meeresfläche. Übrigens Flötzgebirge, mit Kalk- und Sandſteinſchichten, Gips, gutem Kalk- und Thonmergel. Im Kreiſe Herford befinden ſich 15 gottesdienſtliche und 46 andere öffentliche Gebäude, 3363 Privatwohnhäuſer, 271 Fabriken, Mühlen, Magazine ꝛc., 957 Ställe und Scheunen, 23,732 evangeliſche, 783 katholiſche Einwohner, 2 Mennoniten, 132 Juden. 2) Kreisſtadt, wird durch 2 Flüſſe, die Werre und Aa, in 3 Theile, Altſtadt, Neuſtadt und Radewich getheilt. Sie liegt in einer niedrigen, zum Theil ſumpfigen Gegend, gegen Morgen iſt ſie mit hohen Bergen umgeben, die ½ Meile von hier anfangen, und der Boden der Feldmark iſt faſt durchgehends guter Kleiboden. Herford gehörte früherhin zu den Hanſeſtädten, wurde 1631 vom Reichskammergericht für eine Reichsſtadt erklärt, 1647 aber ließ ſie der Kurfürſt von Brandenburg einnehmen und ſich huldigen, welche Huldigung 1652 erneuert wurde. Es iſt hier ein Gymnaſium, eine jüdiſche Schule, ein Poſtamt und ein Zuchthaus. Das ehemalige kaiſerl. reichsfreie und unmittelbare Frauenſtift, welches Reichsſtandſchaft genoß, iſt ſeit 1802 und das Kollegiatſtift auf dem Berge ſeit 1810 eingegangen. Die Stadt enthält 7 gottesdienſtliche und 18 andere öffentliche Gebäude, 1043 Privatwohnhäuſer, 12 Fabriken, Mühlen und Magazine, 129 Ställe und Scheunen, 6158 evangeliſche, 602 katholiſche und 60 jüdiſche Einw. *(Mützell.)*

HERFORDER LEINEN, eine ordinäre oder grobe Sorte von Leinwand aus Weſtphalen, die häufig in der Gegend von Herford, Bielefeld, Borgholzhauſen, Versmold, Warther u. ſ. verfertigt wird, nach Holland, Hamburg und weiter nach Amerika geht, und bei 100 doppelten Ellen verkauft wird, die etwa 4¾ bis 5½ Thaler Banko gelten. *(Fr. Thon.)*

Hergeld, ſ. Haftgeld.

HERGES, an der Haſſel, im Kreiſe (Herrſchaft) Schmalkalden, zum Amte Steinbach-Hallenberg gehörig, hat 91 Wohnhäuſer, welche 490 Individuen bewohnen. Das Dorf nährt ſich größten Theils vom Ackerbau. Es hat 3 Mühlen und 1 Eiſenhammer. Die Einwohner ſind Lutheraner und bilden eine Filialkirche von Springeſtille. *(Häfner.)*

HERGES-VOGTEI (Bernodeshagen), ein Dorf in der Herrſchaft Schmalkalden, gehört ſeit der neueſten Organiſation von Kurheſſen vom Jahre 1821 in das Amt Broterode. Den Beinamen Vogtei führt es theils, weil man es dadurch von Herges an der Haſſel in dem Amte Hallenberg unterſcheiden will, theils, weil es vormals ein Zubehör der Vogtei (Amt) Herrenbreitungen war. Die Laudenbach fließt am Dorfe vorbei und ſcheidet es von der am jenſeitigen Ufer gelegenen Dorfſchaft Aue-Wallenburg. Beide ſcheinen einen Ort auszumachen, bilden aber verſchiedene Dörfer. Herges hat 64 Wohnhäuſer mit 348 Seelen, welche ſich vom Acker- und Bergbau nähren. Die Handwerker darin, als Metzger, Leineweber u. ſ. w. haben keine bedeutenden Geſchäfte. Die Gemeinde hält gegen einen jährlichen Erb-

---

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 249 (Art. von *Ledru*). **) Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1530.

1) Ideler's Handb. der mathem. u. techn. Chronol. 1r Bd. S. 421; die teutſche Encykl. (Frkf. u. Leipz. 15r Bd. S. 227.) läßt ihn unrichtig mit dem 24. Sept. anfangen.

†) Geſch. des osman. Reichs nach der teutſchen Überſ. von Schulz. 1r Bd. S. 116. ††) Man findet den Namen daher in keinem Verzeichniſſe der 72 Derwiſcharten. S. auch Joſ. von Hammer's Geſch. des osman. Reichs. 1r Bd. S. 589.

*) Grimnis mal. Str. 36.

*) *Kuchenbecker* Anal. hass. coll. XII. p. 343.

Digitized by Google

zins eine Schäferei von 500 Stück. — Die an der Laudenbach im 17ten Jahrh. befindliche Kupferſchmelzhütte iſt gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Sie war ehemals herrſchaftlich; in der Folge aber wurde ſie an Privatperſonen verkauft. — Auf der nordweſtlichen Seite des Dorfes befindet ſich das Mommler Eiſenſtein-Bergwerk, aus welchem ſeine Gewerkſchaft jährlich über 7700 Tonnen Eiſenſtein fördern läßt. — Auch mahlt man daſelbſt gegenwärtig Schwerſpat und treibt damit an Glas- und Porzellanfabriken einträglichen Handel. (*Häſner.*)

Hergests Islands oder Rocks, ſ. Moltawaty.

HERGISDORF, adeliges Pfarrdorf im Mansfelder Gebirgskreiſe, Regirungsbezirk Merſeburg, treibt Bergbau und hat 641 Einwohner. (*Mützell.*)

Hergott, ſ. Herrgott.

Heri (Myth.), ſ. Hari.

HERI (Biogr.), 1) Pellegrino, aus Modena gebürtig, hat ſich in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh. durch eine Pſalmenüberſetzung (ital. u. lat.) bekannt gemacht. Sie erſchien zuerſt Vened. 1573. 4., dann 1583 unter dem Titel: Salmi di David trad. della lingua Ebrea nella Latina e volgare *).

2) Thierri de H., ſ. Hery. (*A. G. Hoffmann.*)

HERJA, Nebenfluß des Tajo, in der ſpaniſchen Provinz Eſtremadura, ein Gränzfluß mit Portugal. (*Stein.*)

HERIADES, *Spinola* (Insecta), (ἔριον, Wolle). Aus Megachile geſonderte und Chelostoma mit umfaſſende Hymenopterengattung, deren Arten Fabricius zu Hylaeus und Authophora, Panzer zu Anthidium, Jurine zu Trachusa, Linné und Kirby †) zu Apis zählten. Sie gehört zu der Abtheilung Aculeata, zur Familie Mellifera, zur Tribus der Apiariae, und zwar der Honig ſammelnden, einſam lebenden Bienen. Die Arten unterſcheiden ſich von denen der verwandten Gattungen durch folgende Kennzeichen. Die gebrochenen, gegen die Spitze wenig verdickten Fühler haben bei dem Männchen dreizehn, bei dem Weibchen nur zwölf Glieder, die Lefze bildet ein längliches Viereck, ſenkrecht gegen die Mandibeln, die Marillarpalpen ſind ſehr kurz, die Labialpalpen haben vier Glieder, der Körper iſt länglich, ſchmal, cylindriſch, die Oberflügel haben eine länglich eiförmige Radial- und 3 Cubitalzellen, von welchen die erſte und zweite faſt gleich groß ſind, und die letztere zwei zurück laufende Nerven aufnimmt, die dritte erreicht den hintern Flügelrand nicht; der Hinterleib iſt länglich, oben gewölbt und unten bei dem Weibchen mit einer Bürſte (zum Aufnehmen des Blühtenſtaubes) verſehen, und aus fünf Segmenten (das Afterſegment ausgeſchloſſen) beſtehend, bei dem Männchen aber mit einem Segmente mehr verſehen, das dritte hat unten in der Mitte eine mit Haaren beſetzte Vertiefung; der After iſt oft gezähnt; an den Füßen fehlen die Plättchen und Bürſten zum Einſammeln des Honigſtaubes), die Tarſenklauen ſind bei den Weibchen einfach, bei den Männchen geſpalten. — Die Heriaden ſind nur klein und man zählt in Europa nur wenige Arten derſelben. Die Weibchen machen ihr Neſt in Röhren, die ſie vorfinden, z. B. in Strohhalmen, hohle Pflanzenſtängel, oder in ſolche, welche andere Inſekten in Bäume gebohrt haben. Die Zellen ſtehen darin mit den Enden auf einander und zwiſchen ihnen Wände von Erde. Die Männchen faſſen bei der Begattung die Weibchen mit den Haken am Ende des Afters, oder am ſechsten Hinterleibsſegment. Die Arten der Gattung Prosopis ſind die ſchlimmſten Feinde der Heriaden. — Die Letzteren zerfallen in zwei Abtheilungen. 1) Die Radialzelle der obern Flügel iſt nicht verſchmälert, die Lefze iſt drei Mal länger als breit, die Mandibeln ſind ſehr lang, bei den Weibchen zangenförmig; unter dem zweiten Hinterleibsring ſteht eine hufeiſenförmige Erhöhung; die mittlern Glieder der Fühler ſind bei den Männchen nach unten etwas gezähnt. — Dieſe Abtheilung bildet die Gattung Chelostoma *Latr.* Hierher gehört der Typus Hylaeus maxillosus *Panzer* Fauna LIII. 17. Weibchen. — Hyl. florisomnis *Ib.* XLVI, 13. Männchen. Findet ſich an alten Bäumen im Auguſt. 2) Die Radialzelle der obern Flügel iſt von ihrer Mitte bis ans Ende verſchmälert; Lefze und Mandibeln bei den Weibchen kurz; die hufeiſenförmige Erhöhung unter dem Hinterleibe fehlt und die Fühler ſind bei dem Männchen ungezähnt. — Gattung Heriades *Latr.* Hierher als Typus Apis campanularum *Kirby*, welche ſich in Teutſchland nicht ſelten in Glockenblumen findet. (*D. Thon.*)

Heriafadur, Herian, } Beinamen Odin's, ſ. Odin.

Heribannus, ſ. Heerbann.

HERIBERT oder ARIBERT, von Arſago, jenſeits der Adda, geb. zu Antimiano bei Novareſe im Herzogthum Mailand, ſeine Ältern, Gerard und Brilinda, waren angeſehen, erhielt von ihnen eine gute Erziehung, wurde vom K. Heinrich II. nach dem Tode Arnulph's, des 41. Erzbiſchofs in Mailand, zu deſſen Nachfolger beſtimmt, 12. Jan. 1013 in der Domkirche eingeſegnet, und kam bald auch in vollen Beſitz der geiſt- und weltlichen Gewalt. Da Arduin als Markgraf von Jorea, Aoſta, Suſa, und als Uſurpator der königl. Gewalt in der Lombardei die Stadt Mailand vielfach beleidigte und beſchädigte, ſo begab ſich Heribert nach Teutſchland zum K. Heinrich II. mit der Bitte, er möge mit einem ſtarken Heere der Teutſchen nach Italien kommen. Arduin zog dem Kaiſer entgegen, wurde aber unter Heribert's thätigſter Mitwirkung von den Teutſchen beſiegt. Arduin ſuchte ſich durch anhaltende Neckereien der Stadt Mailand zu rächen, wie durch die Anweiſung des Biſchofs Olderich von Aſti, er möge ſich vom Papſte zu Rom einſegnen laſſen, damit er von der Oberherrlichkeit des Mailänder Erzbiſchofs befreit werde. Heribert nahm die Stadt Aſti ſogleich in Beſitz, und zog ſeine Truppen nicht eher zurück, bis der Biſchof nebſt dem Markgrafen Man-

*) Riederer's Nachricht. Th. IV. S. 14 ff.; *Paitoni* Bibl. degl. Volgar. Th. V. S 68 ff.; Adelung's Ergänz. u. Fortſ. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1937.

†) Monographia apum Angliae. Divisio * * C. 2. γ.

Digitized by Google

fred in der Domkirche zu Mailand mit bloßen Füßen ihre Schuld bekannt, um Vergebung gebeten, und viele Talente Strafgelder auf dem Altare nieder gelegt hatten, aus welchem das noch jetzt vorhandene koſtbare Kreuz gegoſſen wurde. Eben ſo entſetzte Heribert 1015 die beiden Grafen Hugo und Berengar, unter Einziehung ihrer Güter zum Beſten des Mailänder Doms, und belegte zum Andenken ein Thor von Cremona mit ſeinem Namen. Er bewirkte vom Papſte die Unterwerfung des Kloſters St. Vincenz, welches nach Unabhängigkeit geſtrebt hatte; und entzog ihm ſo viele Einkünfte, daß er das Kloſter des h. Dionys erbauen und die ſehr zerrüttete Domkirche Mailands wieder herſtellen konnte. Als er 1024 die Nachricht vom Tode K. Heinrich II. erhielt, veranſtaltete er ſogleich eine Verſammlung der Großen bei Roncaglia zur Wahl eines neuen Kaiſers; da ſie ſich nicht vereinigen konnten, begab er ſich aus Machtvollkommenheit nach Teutſchland, die Wahl eines Kaiſers zu beſchleunigen. Nachdem dieſe auf Konrad II. gefallen war, beeilte er ſich, ſeinen Beifall 1025 zu Konſtanz, in Geſellſchaft mehrerer italiſcher Herren ſeiner Partei, wie 1026 durch Aufſetzung der Krone in Italien auszudrücken. Zum Danke erneuerte der Kaiſer ihm das Oberlehensherrlichkeitsrecht, den Biſchof von Lodi einzuſegnen, und zugleich mit dem Ringe und Stabe zu belehnen. Heribert machte nach dem Tode des Biſchofs von ſeinem Rechte mit Gewalt Gebrauch, indem er die Stadt ſo lange belagerte, bis die Einwohner 1027 den von ihm ernannten Biſchof Ambros anerkannt hatten. Er kehrte im höchſten Triumphe nach Mailand zurück, und wurde als Beherrſcher aller italiſchen Völker angeſehen, weßwegen die Motta (Verſchwornen oder Valvaſſoren daſelbſt) ihm nachſtellten. Kaum hatte er dieß vernommen, ſo vertrieb er ſie mit dem Verluſte ihrer Lehen und Adelsrechte 1035 aus der Stadt, und rief den Biſchof Olderich von Aſti zur Hilfe, welcher in einer für beide Theile nachtheiligen Schlacht blieb. Da Heribert aber ſah, daß in dieſem Kampfe ein großer Theil ſeiner Stadt zu Grunde ging, und viele Edelleute auswanderten, ſo rief er den K. Konrad II. zur Hilfe. Dieſer kam auch 1036 zu Weihnachten über Verona nach Mailand, und nach Rom, wo der Erzbiſchof Heribert von Mailand mit dem Erzbiſchof Heribert von Ravenna, in Folge eines Rangſtreites, ob Erſterer oder Letzterer den zu krönenden Kaiſer dem Papſte vorſtellen ſollte, einen glücklichen Kampf beſtand. Obſchon er mit dem Kaiſer in Eintracht nach Mailand und Pavia wiedergekommen war, ſo wurde er doch dieſem bald ſo verdächtig gemacht, daß er zu Piacenza mit noch drei Biſchöfen verhaftet wurde; allein ſeiner Familie gelang, ſeine teutſchen Wächter 1037 durch Wein zu berauſchen, und ihn nach Mailand zurück zu führen, ungeachtet er ſich eidlich verbunden hatte, das Gefängniß nicht zu verlaſſen. Der Kaiſer wurde über dieſe treuloſe Entweichung ſo aufgebracht, daß er mit einem großen Heere nach Mailand zog; allein Heribert hatte ſeine Stadt ſo gut befeſtigt, und ſeine tapfere Mannſchaft ſo zweckmäßig vertheilt, daß die Teutſchen ſelbſt nach abgebrannter Vorſtadt unterlagen. Im Mai 1037 war P. Johann XIX. geſtorben, welchem ein ganz junger Verwandter, Graf Theophylaktus von Tuskulum, als P. Benedict IX. folgte. Dieſer begab ſich ſogleich zum K. Konrad nach Cremona, zog mit dieſem über Lucca und Perugia nach Rom, wo er ſogleich den Erzbiſchof Heribert mit dem Banne belegte. Nachdem der Kardinal Ambros, als ſein vom Kaiſer beſtimmter Nachfolger, durch den Erzieher des Kronprinzen, den Augsburger Biſchof Bruno, eingeſegnet und der Erzbiſchof Heribert in einer Verſammlung der Großen zu Pavia ſeines Amtes entſetzt war, wurde dieſer über den Undank des Kaiſers ſo aufgebracht, daß er ſich nach Teutſchland zum Herzoge Odo von Champagne begab, und dieſem das italiſche Reich verſprach. Während Odo die Rechte K. Konrad II. in Teutſchland angriff, den Herzog Gottfried als Reichsverweſer enthauptete, und deſſen Kopf nach Pavia zum Kaiſer ſendete, wodurch dieſer zum Rückzuge gezwungen wurde; war der kühne Erzbiſchof Heribert nach Italien zurück gekehrt, und hatte neue Kräfte zum Überfalle ſeines Nebenbuhlers Ambros und der übrigen kaiſerl. Günſtlinge geſammelt. Allein er wurde bald von dem am 4. Junius 1039 eingetretenen Tode des K. Konrad II. und von der Wahl ſeines Sohnes, Heinrich III., zum Nachfolger, benachrichtigt. Kaum hatte dieſer Friedliche den Erzbiſchof Heribert durch Abgeordnete erſuchen laſſen, er möge ihn in der Domkirche des h. Ambros zu Mailand krönen, ſo erklärte er ſich nicht nur bereit, ſondern ſuchte auch alle Gegner des Vaters für den Sohn zu gewinnen. Der Kaiſer erſchien, und Heribert ſetzte ihm die Krone auf. Wie ſtolz, kühn und heldenmüthig er ſich in jedem Feldzuge bewies, ſo eifrig war er nach der Rückkehr für die beſte Verwaltung des Erzbisthumes und Herzogthumes Mailand, ſo gerecht war er gegen Hohe und Niedere, deren gemeinſames Wohl er bis in die geringſten Hütten zu befördern ſuchte. Während der 20jährigen Getreidenoth zu Mailand ließ er täglich acht Metzen Bohnen und viel Gemüſe unter die Armen vertheilen, wie er ihnen ſelbſt am erſten Tage jedes Monats Kleider ſchenkte. Wie er gefürchtet, geachtet und geliebt im Leben war, ſo erhielt ſich auch ſein Andenken im allgemeinen Segen noch lange nach dem Tode, welcher nach einer faſt 34jährigen Verwaltung ſeines Amtes erfolgte. Nachdem er ſchon im März 1034 zu Mailand ein feierliches Teſtament unterzeichnet, und im Dezember 1045 zu Monza (Modoetia) ein zweites verfertigt hatte, ließ er ſich, im Vorgefühl ſeiner zunehmenden Schwäche, nach Mailand zurück bringen, wo er noch bedeutende Geſchenke an Dignitäre ſeines Erzbisthums machte. Er verſchied ſanft (nach Muratori) 17. Februar, (nach Ughelli) 16. Januar 1046, und wurde in das von ihm erbaute Kloſter St. Dionys begraben *). *(Jack.)*

*) Die beiden Teſtamente, nebſt einigen andern (chronologiſch unrichtigen) Nachrichten finden ſich in *Ughelli* Italia sacra cura *N. Coleti.* Venet. 1719. Tom. IV. p. 101—106. — Die meiſten Nachrichten ſeines Lebens und Charakters in *Muratorii* scriptor.

Digitized by Google

HERIBERT, HEREBERT, HUBERT I., von adeligen Ältern zu Worms geboren, und in der Abtei Goltz an der Moſel in Lothringen erzogen, wurde vorzüglich von dem höchſt gelehrten Abte Gumbert unterrichtet, welcher als Silveſter II. im J. 999 auf den päpſtlichen Stuhl kam. Ausgerüſtet mit mannichfaltigen Kenntniſſen, wurde er zum Dompropſt in Worms und zum Kanzler K. Otto III. befördert, in welcher Eigenſchaft er den Erzbiſchof Willigis von Mainz, als Erzkanzler von Teutſchland, viele Jahre erſetzte, wie aus mehrern ſeiner Briefe erhellt. Zur Belohnung ſeiner Verdienſte ſollte er 995 das Bisthum Würzburg erhalten; allein er lehnte dieſe kaiſerliche Gnade ab, damit ſein jüngerer Bruder Heinrich begünſtiget werde, und verweilte an der Seite des K. Otto III., welchen er auf allen Reiſen begleitete. Er war in Geſellſchaft B. Bruno's; dieſer war 996, als Gregor V. Papſt wurde, vom B. Hildebold in Worms, welcher ihn zum Propſte daſelbſt befördert hatte, zum Prieſter geweiht worden. Nachdem der Erzbiſchof Everger von Köln im Julius 998 geſtorben war, konnte die Geiſtlichkeit und das Volk ſich lange Zeit nicht über deſſen Nachfolger vereinigen. Sie wählten endlich den braven Wetzelin aus ihrer Mitte, welcher die Ehre von ſich ablehnte, und dem Kanzler Heribert zuwendete, mit welcher Beſtimmung Alle zufrieden waren. Er war damals als kaiſerlicher Bevollmächtigter nach Ravenna zur Dämpfung eines Aufruhrs geſchickt worden, wo er durch den Kaiſer ſelbſt von dieſem erfreulichen Ereigniſſe benachrichtigt und zum Erzbiſchof und erſten Kurfürſten von Köln ernannt wurde. Er erhielt deſſen Schreiben zu Benevent am 23. Jul. 998, begab ſich nach Rom zum P. Gregor V., ließ ſich das Pallium reichen, und verfügte ſich dann nach Köln, hielt Tags vor Weihnachten 999 barfuß ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt, und ließ ſich ſogleich von den Biſchöfen, welche ihn daſelbſt begleitet hatten, einſegnen. Er reiſte dann mit K. Otto III. nach Achen, wo das Grab K. Karl's des Großen zur Befriedigung der Neugierde deſſelben geöffnet wurde. Im J. 1001 begleitete er den Kaiſer wieder nach Italien; als Freund warnte er ihn vor dem Umgange mit dem Weibe des Crescentius, welches ihn vergiftete; als Vertrauter des Kaiſers fühlte er großen Schmerz über die Vergiftung deſſelben, und erhielt bei deſſen annähernden Tode den kaiſerlichen Schmuck, um ihn ſeinem rechtmäßig zu wählenden Nachfolger zu übergeben. Nach dem zu Paterno bei Rom gegen das Ende des J. 1002 erfolgten Tode des Kaiſers, begab er ſich in Geſellſchaft der Biſchöfe von Lüttich, Augsburg und Koſtnitz und vieler Großen nach Teutſchland, ließ den Leichnam des Kaiſers nach Achen bringen und in der Domkirche (5. April 1003) beiſetzen. Nach kaiſerlichem Willen ſtiftete er und ſein Bruder, zum Andenken der h. Maria, die Abtei Duitz bei Köln aus kaiſerlichen Gütergeſchenken. So beſcheiden und geſchmeidig er ſich gegen Jedermann benahm, ſo ſtreng er in ſeinem ſittlichen Charakter geweſen iſt, ſo hatte er doch auch viele Neider und Verfolger. Durch dieſe wurde er auch dem neuen römiſchen Könige, Heinrich II., verdächtig und verhaßt gemacht. Als er aber mit dieſem zuſammen gekommen und ſich vor ihm gedemüthigt hatte, machte er ſich bei demſelben bald ſo beliebt, daß er ſogar des freundſchaftlichſten Vertrauens gewürdigt wurde. Im J. 1005 begleitete er den K. Heinrich II. auf dem Feldzuge nach Italien; bei einem Aufruhre gegen denſelben, welchen er dämpfen wollte, hätte er beinahe ſein Leben verloren; deßwegen rieth er dem Kaiſer nach der Eroberung der Stadt Pavia in ihr Teutſchland zurück zu kehren. Er beſchenkte viele Kirchen und Klöſter, und beſtätigte gleichartige Begünſtigungen ſeiner Vorgänger. Er war ſehr friedfertig geſinnt, und bemühte ſich ſtets, den Kaiſer mit deſſen Gegnern zu verſöhnen, weßwegen er auch den Beinamen des Friedfertigen erlangt hatte. Nachdem er ſein Erzbisthum mehr als 25 Jahre mit vielem Eifer verwaltet hatte, wurde er zu Nuys bei Düſſeldorf von einem Fieber ergriffen, an welchem er 16. März 1021, in Gegenwart des Abtes Helias von Duitz, ſtarb. Während der letzten Tage ſchenkte er ſein Vermögen den Armen und Kirchen, zur größten Unzufriedenheit ſeines Bruders, welchen er zu tröſten ſuchte. Zum Nachfolger ſchlug er den Diakon Pelegrin vor. Sein Leichnam wurde im Kloſter Duitz beerdigt. P. Gregor VII. ließ ihn unter die Heiligen aufnehmen*). (*Jäck.*)

HERIBERT und LISOI, die beiden Häupter einer Sekte, die im J. 1017 zu Orleans entdeckt wurde. Sie waren beide Kanoniker, und durch Kenntniſſe, Abkunft und Lebenswandel ſehr geachtete Männer. Die Sekte, deren Häupter ſie waren, war nicht von ihnen ſelbſt geſtiftet, ſondern aus Italien nach Frankreich gekommen, und gehörte zu den neuen manichäiſchen Ketzern, die im 10ten Jahrh. durch die Paulicianer in das Abendland verpflanzt waren, und ſpäter unter dem Namen der Katharer allgemeiner verbreitet wurde. Sie hielten in Orleans, wo ſie ihren Hauptſitz hatten, beſondere geheime Verſammlungen, hatten eigene Vorſteher, welche die Stelle der Biſchöfe bei ihnen vertraten, und hatten noch andere geſellſchaftliche Einrichtungen, durch welche ſie ſich von der katholiſchen Kirche losgetrennt hatten. Wahrſcheinlich hängen ſie mit andern

rer. Ital. T. XI. 613—622. — Das Verzeichniß der älteſten Erzbiſchöfe von Mailand daſelbſt T. II. 228, und in *Mabillon* Museum Ital. Paris 1687. 4. T. I. P. II. 113. — Eine einzige Nachricht in Beziehung auf K. Heinrich III. in *Muratori* antiq. Ital. med. aevi T. VI. 218. — *Koeler* diss. de Ardoino. Altorf. 1730. 4. — Leo verweiſt in ſeiner Geſchichte der ital. Staten (Hamb. 1829. 8. Th. I. S. 386.) in Beziehung auf alle mit Heribert näher oder entfernter in Berührung ſtehende Begebenheiten auf ſeine Entwickelung der freien Verfaſſung der freien lombard. Städte, bis auf die Ankunft K. Friedrich I. in Italien.

*) *Kratepolii* catal. omn. archiep. Colon. 1518. 8. p. 21. — *Merssaeus* de origine et successione archiep. Colon. 1736. 8. p. 51—57. — Fuchs Leben der Biſchöfe und Kurfürſten zu Köln. München 1691. 4. S. 17. — *Moerckens* Conatus chronol. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. p. 84—87. — *Kolb* series archiep. Colon. Aug. V. 1733. 4. p. 162.

Digitized by Google

Geſellſchaften derſelben Art zuſammen, die aber jetzt noch nicht entdeckt wurden. Ihre Lehre ruhte auf dem manichäiſch-myſtiſchen Dualismus, der Materie und Geiſt als feindliche Prinzipe entgegen ſetzt, und gaben eine unmittelbare Eingebung dieſer ihrer Lehre durch den h. Geiſt vor. Die Materie war nach ihnen ewig, und Gott war nur Schöpfer der Welt, in ſofern er die ungeordnete Maſſe geordnet und gebildet hat. Sie verwarfen die Lehre von der Dreieinigkeit, und ob ſie die Gottheit Chriſti anerkannten, iſt wenigſtens zweifelhaft. Die kirchlichen Mittel zur Seligkeit, Taufe, Abendmahl, Verehrung der Martyrer u. ſ. w., ſchätzten ſie gering, und hielten überhaupt äußere Werke für unwirkſam zur Seligkeit. Durch eine unmittelbare Verbindung mit Gott oder dem h. Geiſt, welche an die bloße Theilnahme an ihrer Gemeinde geknüpft ſei, glaubten ſie einer genauern Erkenntniß göttlicher Dinge und eines höhern Grades von Heiligkeit theilhaftig zu werden. Was ihre Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo rühmt man auf der einen Seite die Reinheit und Strenge derſelben, namentlich in Enthaltung von gewiſſen Speiſen, in der Keuſchheit und andern mönchiſch-asketiſchen Vollkommenheiten; auf der andern Seite aber beſchuldigt man ſie wieder der ſchändlichſten Ausſchweifungen und Verbrechen, wie der Unzucht, der Blutſchande, des Kindermords, und bezieht ſich in Hinſicht des letztern hauptſächlich auf ſeltſame Gebräuche, die ſie bei ihren geheimen Verſammlungen beobachtet, und in denen ſie mit dem Teufel ſelbſt Umgang gehabt hätten. Es läßt ſich allerdings aus ihren manichäiſch-dualiſtiſchen Grundſätzen, welche die Gleichgiltigkeit alles Äußerlichen behaupten, die größte ſittliche Strenge neben arger Zügelloſigkeit wohl erklären, wie auch viele Beiſpiele bei den Gnoſtikern beſtätigen, indeſſen mögen doch auch viele jener Beſchuldigungen, namentlich die Erzählung von jenen nächtlichen Zuſammenkünften, in welchen ſie Kinder verbrannt und Unzucht getrieben haben ſollen, als Erdichtungen ihrer feindſelig geſinnten orthodoxen Gegner betrachtet werden. Der Haß der Kirche gegen ſie äußerte ſich wenigſtens ſehr heftig, ſo bald man ſie entdeckte. Der König Robert nämlich ließ ſogleich eine Synode zu Orleans veranſtalten, und daſelbſt alle verbrennen, die nicht ihrem Glauben entſagen wollten, worunter auch Heribert und Liſoi. Schon im J. 1025 wurden zu Orleans wieder mehrere Mitglieder derſelben Sekte entdeckt, von denen zehn Kanoniker den Scheiterhaufen beſteigen mußten*).

(Dr. *Heinrich Schmid.*)

Heribert von Vermandois, ſ. Vermandois.

Hericium *Pers.*, ſ. Hydnum *L.*

HERICOURT (d'), 1) Charles Julien, oder wie ihn Andere nennen, Julien, der Großvater des bekannten Kanoniſten Louis d'Her., iſt geſt. 1705 [1]) zu Soiſſons, wo er bei dem dortigen Gerichte als Rath angeſtellt war. Die Akademie der Ricovrati zu Padua ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er ſelbſt veranlaßte die Begründung einer Akademie zu Soiſſons durch einen Kreis von Gelehrten, welchen er bei ſich zu ſehen pflegte und wurde ihr Direktor. Von ſeinen Schriften iſt bemerkenswerth die in ſchönem Latein geſchriebene de academia Suessionensi cum epistolis ad familiares (Montauban 1688. in 8.) [2]).

2) Christophe d'Her., latiniſirt Hericurtius, von derſelben Familie ſtammend, war Dechant an der Kirche zu Laon und Archidiakonus der Diöceſe hat mehrere Werke verfaßt, unter andern einen Bericht über eine Beſeſſene zu Laon, welche durch die Hoſtie geheilt ſeyn ſollte, und ſtarb 1570 [3]). (*R.*)

HE'RICOURT (Louis de), geb. am 20. Auguſt 1687 zu Soiſſons, ſtammte aus einer angeſehenen Familie der Picardie, trat zu Paris in die Congregation des Oratoriums, wurde aber 1712 Parlements-Advokat, und blieb den ganzen übrigen Theil ſeines Lebens in dieſer Stadt. Mit ſehr ausgebreiteten Kenntniſſen verband er eine ſeltene Beſcheidenheit, und große Uneigennützigkeit. Sein Hauptwerk iſt die Ausgabe der Loix ecclésiastiques de France, mises dans leur ordre naturel; welche zuerſt Paris 1719, dann 1721, 1736, 1743, 1748, 1756 und 1771 in Fol. erſchienen. Die letzte Ausgabe von Pierre-Olivier Pinault beſorgt, zeichnet ſich theils durch die hinzu gekommenen Noten von Piales und Mey, theils durch die größere Bequemlichkeit für den Gebrauch aus. Beſonders wichtig iſt dieß Werk für die Lehre von den Beneficien, wobei er ſich jedoch, ſo wie überhaupt, als einen eifrigen Vertheidiger des Papſtes und der Geiſtlichen zeigt. Außerdem ſchrieb er einen Traité de la vente des immeubles par décret, Paris 1727, 1739, 1752 und 1771. in 4. Ferner Bemerkungen über die Coutumes de Vermandois, welche in dem Coutumier de Vermandois, Paris 1728. fol. unter andern mit abgedruckt ſind. Eben ſo findet ſich auch hinter der Ausgabe der Loix civiles dans leur ordre naturel von *Domat.* Paris 1724, ein „Supplément au droit public" von ihm. Nach ſeinem Tode, welcher in Paris am 15. Oktober 1752 erfolgte, erſchienen ſeine Oeuvres posthumes (1759. 4 Bde. in 4.), welche unter andern manche wichtige Ausführungen enthalten, die als Nachträge zu den oben genannten Loix ecclésiastiques zu betrachten ſind*). (*Ad. Martin.*)

*) Vgl. *Glaber Radulph* hist. sui temporis L. III. c. 8. ap. *Duchesne* scriptt. Franc. T. IV. p. 22 sqq. Gesta synodi Aurelianensis ann. 1017. in *Dacherii* spicil. T. I. p. 604—606, oder *Harduin* acta concill. P. I. p. 822 sqq. *Basnage* hist. de la religion des églises reformées, T. I. P. IV. p. 97. *Moshemii* inst. hist. eccl. antiq. et recent. p. 437. Füßlin K. G. der mittl. Zeit. Th. I. S. 31 ff. Schmid der Myſticismus des Mittelalters S. 392 ff.

1) So die Biogr. Univ. T. XX. p. 250. und Jöcher's Gelehrt. 2r Bd. S. 1938. Dagegen *Chaudon's* et *Delandine's* Dict. Universel. T. VIII. p. 399. (ed. 9.) das J. 1704 angibt. 2) Biogr. Univ. a. a. O. Art. von Tabaraud. *Chaudon* et *Delandine* und Jöcher a. a. O. 3) *Chaudon* et *Delandine* a. a. O. p. 399. 400.

*) Vgl. *Moréri* le grand dictionn. Tom. IV. p. 504. (à Basle 1733. fol.). Jöcher Gel. Lex. Bd. 2. Sp. 1530. Adelung

HERICOURT, ein Marktflecken in dem Bez. Lure des franz. Depart. Saone-Loire. Er liegt an der Leine oder Halle, hat 303 Häuſ. und 1432 Einw., und unterhält Gärbereien, 1 Siamoiſen- und 1 Mützenfabrik und Marktverkehr. (*G. Hassel.*)

HERIGER, HUOGGER, wurde 912 (XI.) Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz. Auf Befehl P. Johannes X. veranſtaltete er 916 zu Altheim an den Gränzen von Rhetien und Norikum eine Kirchenverſammlung. Nach dem Tode K. Konrads I. machte er dem K. Heinrich I. dem Vogelfänger 919 den Antrag, daß er ihn krönen wolle; aber dieſer lehnte es ab. Im J. 922 wohnte er dem Kirchenrathe zu Konſtanz bei. Im J. 924 legte er ſein erzbiſchöfliches Amt nieder, um den Reſt ſeines Lebens in Einſamkeit zuzubringen, nachdem er dem Mainzer Erzdiakon Rupert die Verwaltung des Erzbisthumes übertragen hatte. Er ſtarb am 1. December 927 *). (*Jäck.*)

HERIGER, ein Benediktiner und Abt zu Lobe im Bisthum Lüttich, ein vertrauter Freund des Biſchofs Norger zu Lüttich, wurde im Jahre 990 des Abts Fulcuin Nachfolger und verwaltete dieſe Würde bis zum J. 1007, wo er am 31. Oktober mit dem Ruhme eines fleißigen und gelehrten Abtes ſtarb und vor dem Altare St. Thomas in der Ursmarkirche begraben wurde †). (*Rotermund.*)

HERIGONE (Pierre), ein franz. Mathematiker, aus der erſten Hälfte des 17ten Jahrh., welcher den erſten vollſtändigen Curſus aller mathematiſchen Wiſſenſchaften nach ihrem damaligen Zuſtande in lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache ſchrieb. Sein Werk erſchien zu Paris im J. 1634 [1]) in 6 Bänden in 8. Eine ausführliche Angabe des Inhalts dieſes für ſeine Zeit ſehr ausgezeichneten Werks findet man in Käſtner's Geſchichte der Mathematik. Th. 3. S. 46, auch in *Chr. Wolff* Elementa Matheseos universae. T. V. S. 5. Das Eigenthümliche des Herigone'ſchen Vortrags beſteht in dem Gebrauche vieler Zeichen für die mathematiſchen Begriffe, wodurch H. eine allgemeine Sprache in ſeiner Wiſſenſchaft erfunden zu haben ſich ſchmeichelte. Die meiſten von H's Zeichen ſind zwar nicht allgemein angenommen worden, wohl aber hat man ſeinen Grundgedanken weiter verfolgt und bequemere Zeichen gewählt, wodurch der ſonſt ſehr weitſchweifige Vortrag mathematiſcher Sätze nicht allein an Kürze, ſondern auch an Überſichtlichkeit und eben darum an Klarheit gewonnen hat. Auch ſind mathematiſche Schriften dadurch wirklich, wie H. es wünſchte, faſt ganz verſtändlich für die Mathematiker aller Nationen geworden, obgleich man noch nicht alle Wörter in derſelben entbehren kann. Ein Beweis von H's geſundem Urtheile iſt, daß er die damals noch ſehr beliebte Aſtrologie verachtet und von ſeinem Vortrage ausſchließt. — H. wurde von ſeinen Zeitgenoſſen geſchätzt, wie er es verdiente, und darum oft zum Mitgliede von Kommiſſionen ernannt, welche mit Unterſuchung mathematiſcher Gegenſtände beauftragt waren. Ein ſolcher Auftrag verwickelte ihn in langwierige Streitigkeiten mit dem damals berühmten Aſtronomen und Aſtrologen Morin, deſſen neu erfundene Auflöſung des Längenproblems H. nicht beifällig aufgenommen hatte, vergl. den Art. Morin [2]). (*Gartz.*)

Herillos, Herilos ſ. am Ende dieſes Bandes.

HERING (der), und die mit dem Worte Hering zuſammen geſetzten Worte, welche man hier nicht aufgeführt findet, ſ. unter Häring.

HERING (Neu. Geogr.), iſt ein unbedeutendes Städtchen im Großherzogthume Heſſen, in der Provinz Starkenburg und im Landrathsbezirke Dieburg. Es liegt an der Gerſprenz, am Fuße des 1226 hohen Otzberges, auf dem die alte Feſte gleiches Namens ſich befindet. Dieſe Burg, ehemals Ottersberg genannt, liegt auf einem ganz frei ſtehenden Berge in dem alten Maingau, 4 Stunden von Darmſtadt entfernt. Wer dieſelbe erbauet und vor Alters bewohnt habe, iſt unbekannt, doch wiſſen wir, daß ſie der Abtei Fuld zuſtändig war und von dieſer an die Grafen von Hanau verpfändet geweſen, im J. 1390 aber an Kurpfalz durch Kauf gekommen ſei. Dabei war jedoch für Hanau die Ablöſung vorbehalten, bis auch dieſe der Kurfürſt Ludwig III. im J. 1427 an ſich brachte, worauf die Unterthanen des Amtes Otzberg ihm huldigten. Der alten Gewohnheit nach hatte Otzberg auch ſeine Burgmänner, worunter die Edlen von Ottsberg, ſo wie die Hanſen von Ozberg gehörten. Von Kurpfalz kamen Burg und Amt Otzberg im J. 1803 durch den Reichsdeputations-Receß an Heſſen-Darmſtadt als Entſchädigung.

Unter der pfälziſchen Regirung und Anfangs auch unter der heſſenſchen diente das Schloß als Statsgefängniß und war mit einer Garniſon verſehen; jetzt enthält ein Bau desſelben ein Pulvermagazin, und der Zugang dahin iſt verboten. Es befindet ſich im Schloſſe eine Kapelle, in welcher der katholiſche Pfarrer, der

---

Fortſ. dazu Bd. 2. Sp. 1938. Biogr. univ. Tom. 20. p. 249. *Camus* Lettres sur la profession d'avocat. Tom. 2. Nr. 402, 860, 980, 1185 u. 1794.

*) *Cornelius* in breviario Fuldensi. p. 428. — *Broweri* antiquit. Fuld. p. 282. — *Gundling* de Henrico Aucupe. §. 14. p. 76. — *Schateni* L. III. annal. Paderborn. p. 262. — *Leuckfeldus* antiquit. Halberstad. p. 120. — *Broweri* annal. Trevir. L. IX. p. 448. — *Trithemii* chron. Hirsaug. ab a. 912. ad a. 927. — *Serarii* rer. Mogant. cura *Joannis*. T. I. 422 — 424.

†) Er ſchrieb Historia et Gesta Episcoporum Leodicensium, welche Chaupeauville aus dem Mſpt, das ſich in der Martinikirche zu Lüttich in einem pergamentenen Cod. befand, zu Lüttich 1613. 4. herausgab. — Tract. de corpore et sanguine Christi contra Paschasium Radbertum, ließ der Pater Cellor drucken. Er hinterließ auch eine Vita S. Remacli. Eine Vita S. Ursmari in Verſen, ſteht in den Actis SS. Henschenii unter dem 18. April. — Vita S. Laudoaldi ejusque Translatio Lib. II. — Dialogus de dissonantia quae videbatur in ecclesia de adventu Domini. Vgl. *Swertii* Athen. Belg. p. 340. *Sigebert* Gemblacensis de scriptor. eccles. Cap. 137.

1) Von dem erſten Bande hatte Käſtner neben der Ausgabe von 1634 noch zwei andere vom J. 1644.

2) Quellen: Chr. Wolff a. a. O., Käſtner a. a. O., *Montucla* Hist. des mathématiq. T. II. S. 75.

Digitized by Google

auch ſeine Wohnung im Schloſſe hatte, den Gottesdienſt halten mußte; Alles dieſes hat aber aufgehört.

Den dicken Thurm, die weiße Rübe genannt, kann man auf ſicheren Stufen bis zum niedrigen Dache beſteigen, und hier hat man eine herrliche Ausſicht nach dem hügeligen Vorlande in die Ebene gegen Frankfurt und rückwärts in die Thäler und nach den Bergen des Odenwaldes hin.

Das Städtchen Hering hat nur 45 Häuſer und 480 Einwohner, deren Nahrungsquellen Ackerbau und Handwerke ſind.

Die Kirche iſt zu Ehre der Jungfrau Maria geweihet, und zwiſchen den Katholiſchen und Reformirten gemein. Die katholiſche Pfarrei wurde erſt im J. 1770 von Kurpfalz errichtet. Als Filialen gehören dahin und zur reformirten Pfarrei die Simultankirchen und Orte: Lengfeld, Heubach und Oberklingen, nebſt mehreren andern Orten ohne Kirchen.

Vor etwa anderthalb hundert Jahren ſtand noch unweit Hering ein Weiler Namens Unrode, deſſen in den Mainzer Synodalregiſtern, bei Würdtwein, Meldung geſchieht. Es iſt aber außer desſelben Gemarkung und Namen Nichts mehr davon übrig.

Die Gemarkung von Hering enthält 466 alte Morgen Äcker, 3 Morgen Wingert, eben ſo viel Weide und 1071 Morgen herrſchaftlichen Wald. Das Städtchen beſitzt 412 alte Morgen gemeine Waldung, die aber nicht in Heringer, ſondern in Wiebelsbacher Gemarkung liegt. (*Dahl.*)

HERING, 1) Andreas August, geb. am 14. November 1764 zu Bautzen, wo ſein Vater Senator war, bezog im 14ten Jahre (1778) die Ritterakademie zu Liegnitz, und kam, nach einem kurzen Aufenthalte im älterlichen Hauſe, 1779 auf die Fürſtenſchule zu Meißen. Im J. 1784 bezog er die Univerſität zu Wittenberg, um ſich den Studien der Rechte zu widmen. Nicht lange hatte er die Akademie verlaſſen, als er die Erlaubniß zur Ausübung der juriſtiſchen Advokatur, ſowohl in den Erblanden, als in der Oberlauſitz erhielt. 1787 verwaltete er bereits das Vice-Actuariat im Amte Hoierswerda. Im folgenden Jahre ward er in gleicher Eigenſchaft nach Stolpen verſetzt, und ihm zugleich die Sportelkaſſe anvertraut. Beide Stellen gab er indeß bald wieder auf, um ſich mit größerem Eifer der juridiſchen Praxis zu widmen. Im Nov. 1791 erwarb er ſich durch Vertheidigung ſeiner Diſputation: de causis edictalis citationis die juriſtiſche Doktorwürde. Als praktiſcher Juriſt eröffnete ſich für ihn ein größerer Wirkungskreis, als er ſich im Jan. 1800 in Dresden niederließ. Als Schriftſteller zeigte er ſich durch ſein anonym herausgegebenes Werk: Darſtellung der königl. ſächſ. Regirung, nebſt einer Skizze zur beſſern Organiſation der Statsverwaltung. Teutſchland 1814. 8. Ähnlichen Inhalts waren zwei, bald nach dieſer Schrift herausgegebenen Werke: Entwurf der nothwendigen verbeſſerten Organiſation der Statsverwaltung des Königreichs Sachſen u. ſ. w. 1815 (ohne Druckort), und: Grundſätze, nach welchen Volksvertretungen in teutſchen Staten überhaupt und im Königreich Sachſen beſonders, einzuführen ſeyn dürften. Jena 1815. 8. Gleichzeitig lieferte er anonym mehrere Beiträge zu den teutſchen Blättern, zu den Miscellen der neueſten Weltkunde und zu Zſchocke's Erheiterungen. Ein wiederholter Nervenſchlag, von dem ſich die erſten Spuren ſchon im J. 1820 gezeigt hatten, verſenkte ihn in eine Lethargie und Bewußtloſigkeit, die ſeiner gewohnten Thätigkeit faſt gänzlich Einhalt that und 4 Jahre ſpäter, den 22. April 1824, ſein Leben endete *). (*Heinr. Döring.*)

2) A. H. L. Von den Lebensumſtänden dieſes, ſeinem eigentlichen Vornamen nach unbekannten Dichters, weiß man nur, daß er noch ſehr jung als Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern zu Anfange des J. 1771 geſtorben iſt. Vielleicht wurde Hering durch Geſchäfte verhindert, ſeine Gedichte zu ſammeln, deren er überhaupt wohl nur wenige geſchrieben haben mag. Aber dieſe wenigen: Auf den Tod des geliebteſten Bruders, eine Klagode; auf den Sterbetag der würdigſten Mutter; und auf den Tod ſeiner Gattinn [1]), zeugen von nicht gewöhnlichem poetiſchen Talent und weiſen ihrem Verfaſſer einen Platz unter unſern beſſern Elegiendichtern an. „Ich weiß nicht mehr,“ ſagt Fülleborn in einer a. a. O. befindlichen kurzen Einleitung, „welcher Tonkünſtler es war, der für einen einzigen alten Choral ſeine beſten Tonſtücke hingeben wollte, wenn er ihn gemacht hätte. Wer hat je dieſe hier ausgehobenen Gedichte mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen, ohne ſich zu einer ähnlichen Äußerung gedrungen zu fühlen? — Welche Elegien! Ich habe ſie unzählig oft geleſen und werde nie aufhören ſie zu leſen. So lebendige, ſo vollendete Stücke dauern, und die Sele findet bei jedem wiederholten Eindrucke immer noch etwas Tieferes und Vollendetes, was ſie Anfangs nicht bemerkte.“ — Von geringerem Werthe als die genannten Elegien iſt ein Gedicht von Hering, das Schmid noch im 3ten Theile ſ. Anthologie S. 312 u. f. mittheilt, ſo wie ein im Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Abth. 8. S. 78 u. f. befindliches geiſtliches Lied [2]). (*Heinr. Döring.*)

3) Anton, geb. um die Mitte des 16ten Jahrh. zu Burhave im Butjadingerland, das damals zu Oſtfriesland gehörte, wahrſcheinlich Sohn des Amtmannes. Er ſtudirte zu Baſel die Rechtswiſſenſchaften, wurde beider Rechte Licentiat, darauf gräflich oldenburg'ſcher Hofrath und endlich geheimer Rath, hielt ſich eine Zeit lang am

---

*) Vgl. den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 2. Heft 2. S. 1124—1126.

1) Zuerſt gedruckt in Chr. H. Schmid's Anthologie der Teutſchen. Th. 2. S. 33 u. f. und Th. 3. S. 305 u. f.; dann in F. H. W. Martini's Mannichfaltigkeiten. Berlin 1770. Bd 2. S. 257. 260. 425. und zuletzt in G. G. Fülleborn's Nebenſtunden. Breslau 1799. St. 1. S. 33 — 66. 2) Vergl. neue allgem. teutſche Bibliothek. Bd 50. St. 1. S. 272 u. f. Den Leipz. Allgem. Literar. Anzeiger 1800. Nr. 70. S. 696. Klotz teutſche Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſchaften. Bd 5. St. 19. S. 511 u. f. Jördens Anzeige einiger neuen Hilfsmittel zur Erklärung teutſch. Dichter und Proſaiſten. St. 6. S. 7 u. f. Deſſen Lexikon teutſch. Dichter und Proſaiſten. Bd 6. S. 331 u. f. Raßmann, Literar. Handwörterbuch d. verſt. teutſch. Dichter. S. 173.

Digitized by Google

kaiſerl. Hofe zu Prag auf, und machte ſich um das gräflich oldenburg'ſche Haus ſo verdient, daß er vom Grafen Anton Günther, 40 Jück Landes zum erblichen Eigenthum bekam. Er ſtarb am 15. Jun. 1610, und ſcheint ein gründlicher Rechtsgelehrter, auch in den hiſtoriſchen und Statswiſſenſchaften erfahrner Mann geweſen zu ſeyn. Im J. 1599 gab er mit Beiſtand des Dr. Heinrich Neuwald, Hermann Hamelmanns Chronik, oder Beſchreibung der löblichen uralten Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt 494 S. in Fol. mit Holzſchnitten heraus und iſt wahrſcheinlich von S. 482 an der Fortſetzer dieſer Chronik. Ferner ſchrieb er Tractatum de Fidejussoribus, Francf. 1606. 4. Eben daſ. 1647. Coloniae Agrippinae 1724. Es war damals die erſte und beſte Abhandlung in der Lehre von Bürgſchaften *). (*Rotermund.*)

4) Daniel Heinrich, geb. am 1. Dec. 1722 zu Stolpe in Hinterpommern, ſtudirte, nachdem er die reformirten Schulen zu Küſtrin und Berlin beſucht hatte, in den J. 1741—1743 Theologie zu Halle; 1757 ward er Prediger zu Neuſtadt Eberswalde, und von hier 1759 an die Domkirche zu Halle berufen. 1765 erhielt er eine Pfarrerſtelle zu Breslau und übernahm zugleich die Leitung der erſt 5 Monate zuvor gegründeten Friedrichsſchule. Durch den Tod ſeines Vorgängers wurde er im J. 1782 erſter Prediger der reformirten Gemeinde zu Breslau und Oberkonſiſtorialrath. Die Aufſicht über das evangeliſch-reformirte Kirchenweſen in Schleſien, die er im J. 1787 erhalten hatte, legte er 1803 nieder und ſtarb am 21. Aug. 1807, nachdem er noch das Jahr zuvor von der Frankfurter Univerſität bei ihrer Jubelfeier die theologiſche Doktorwürde erhalten hatte, geachtet als ein Mann von vorzüglichen Geiſtesgaben und ausgezeichneten Verdienſten um Religion und Schulweſen. Die reformirte Realſchule zu Breslau, von ihm geſtiftet, erwarb ſich Friedrichs II. Beifall in ſolchem Grade, daß er derſelben erlaubte, ſich nach ihrem Stifter zu nennen. Nur dem klug geweckten und unterhaltenen Gemeingeiſt dankte dieß Inſtitut, durch keinen Fonds von Bedeutung unterſtützt, ſeinen Urſprung und ſeine Fortdauer [1]). Hering ſetzte dieſe Schule zu ſeiner Univerſalerbinn ein. Unter ſeinen theologiſchen Schriften zeichnen ſich diejenigen aus, welche er über die Prophetenſchulen, die Schule Johannes, den Kanon und die Apokalypſe geliefert hat [2]). Außer dieſen lieferte er mehrere [3]), worin er die Geſchichte der reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen aufzuklären ſuchte [4]). Ähnlichen Inhalts ſind einige ſeiner Programme, andere enthalten Beiträge zur Geſchichte berühmter Gelehrten und anderer ausgezeichneter Perſonen. Hering war Mitarbeiter an der Berliner Bibliothek (Berlin 1747—50. 4 Bde. 8.) und an den eben daſelbſt 1756—60 in 8 Theilen erſchienenen Abhandlungen und Urtheilen über das Neueſte der Gelehrſamkeit [5]). (*Heinr. Döring.*)

5) Georg Karl, ſ. a. E. dieſ. Bdes.

6) Johann, ein Sohn von Anton H., geb. am 27. April 1599, ſtudirte zu Altdorf und Leipzig, und prakticirte dann als Advokat in Göttingen und Oſterode. Im J. 1629 wurde er als Syndikus des Domkapitels nach Bremen berufen, ging 1632 als geheimer Rath nach Oldenburg, das er aber 1639 wieder verließ, um als Stifts-Syndikus nach Verden zu ziehen. 1646 veranlaßten ihn die Kriegsunruhen ſich nach Bremen zu begeben, wo er abermals Syndikus des dortigen Domkapitels wurde; allein mehrfache Verfolgungen nöthigten ihn, einen Zufluchtsort erſt in Oldenburg und dann in Hanover zu ſuchen, wo er dann auch bis an ſeinen Tod am 7. März 1658 blieb. — Seine Schriften charakteriſiren ſich meiſt durch die Anwendung der Jurisprudenz ſeiner Zeit auf bibliſche Gegenſtände, namentlich ſeine Historia sacra de Tobia, ſeine Schrift de appellatione in vallem Josaphat, Brem. 1634. 8., ſein Discursus de homicidio doloso Caini, Bremen, 1635. 8. Ferner ſind von ihm drei Abhandlungen de molendinis, de caminis und de jure burgorum, Francf. 1625. 4. und Lugd. 1663. 4. erſchienen, welche alle nebſt ſeinen bibliſchen Betrachtungen vom chriſtlichen Leben geſammelt erſchienen (Colon. 1724. fol.) zugleich mit den Schriften ſeines Vaters, denen ſie jedoch ſehr nachſtehen *). (*Ad. Martin.*)

7) Johann Georg, ein Maler aus Braunſchweig gebürtig; er begab ſich nach Italien, und ließ ſich bei ſeiner Rückkehr zu Prag nieder. Eine gute Kopie der Verklärung Chriſti nach Raphael, welche er in Rom ausführte, befindet ſich zu Salvator in der Altſtadt zu Prag. In den Jahren 1620 und 1621 unternahm er zwei andere wichtige Gemälde. Sandrart †) erwähnt auch einen Maler, Ludwig Häring zu Prag, der ſowohl durch ſeine Tugenden als Geſchicklichkeit, ſich ſehr ausgezeichnet, und bei deſſen Tode eine allgemeine Trauer

---

*) Vergl. Tiaden gelehrtes Oſtfriesland, Bd 1. S. 186. Winkelmann's Oldenburg. Chron. S. 46. Columne A.

1) Vgl. die von Hering ſelbſt herausgegebene: Umſtändliche Nachricht von der Einrichtung der königl. Friedrichs- oder der Realſchule bei der reformirten Kirche in Breslau. 1780. 8. 2) Von der Schule des Apoſtels Johannes zu Ephesus und dem Kanon des N. T. Breslau 1774. — Abhandlungen von den Schulen der Propheten unter dem A. T., von der Schule des Apoſtels Johannes zu Epheſus und von dem Kanon des N. T. Eben daſ. 1777. — Gedanken über den bisherigen Streit über die Apokalypſe. Eben daſ. 1779. 80. 2 Stücke. 3) Seine ſämmtlichen Schriften hat Meuſel im gel. Teutſchl. Bd. 3. S. 237 u. f. nebſt Nachträgen in d. folgenden Bänden verzeichnet. 4) Hiſtoriſche Nachricht von dem erſten Anfang der evangeliſch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen, unter dem gottſeligen Kurfürſten Johann Siegmund, nebſt den 3 Bekenntnißſchriften dieſer Kirche. Halle 1778. — Verbeſſerungen und Zuſätze zu der hiſtor. Nachricht u. ſ. w. Eben daſ. 1783. — Beiträge zur Geſchichte der evangel. reformirten Kirchen in den preußiſch-brandenburg'ſchen Ländern. Breslau 1785. 2 Theile. Neue Beiträge zur Geſchichte der evangel. reformirten Kirchen u. ſ. w. Berlin und Stralſund 1786. 2 Theile. 5) Vgl. Streit's Verzeichniß von ſchleſiſchen Schriftſtell. S. 62. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 491. Sam. Baur's neues hiſtor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 606 u f. Den Biographen der 3 letzten Jahrh. Bd 7. S. 500 u. f.

*) Vgl. Jöcher Gel. Lex. Bd 2. Sp. 1531. *Lipenius* bibl. jurid. Bd 1. S. 38, 62, 74, 145, 190. 538 und Bd 2. S. 104.

†) Deſſen Malerakademie. T. 2. S. 317.

Digitized by Google

Statt gefunden haben ſoll. Vielleicht iſt dieſer mit dieſem Künſtler dieſelbe Perſon und ſein Name nur unrichtig angegeben. (*Weise.*)

8) Johann Samuel, geb. gegen Ende des 17ten Jahrh. zu Stargard in Pommern, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaft in Greifswalde und Frankfurt a. d. O., wo er auch 1706 die juriſtiſche Doktorwürde nach Vertheidigung ſeiner Inauguralſchrift: de servitiis feudalibus vasallor. Pomeraniae orientalis (Fft. ad Viadr. 1706. 4.) erlangte. Er widmete ſich dann zunächſt dem akademiſchen Lehrfache, begann in Greifswalde juriſtiſche Vorleſungen zu halten, wurde aber 1716 als ordentl. Profeſſor der Rechte an das akademiſche Gymnaſium zu Stettin verſetzt. Hier brachte er denn auch ſeine ganze übrige Lebenszeit zu. Denn nach Aufhebung des akademiſchen Gymnaſium wurde er Regirungs- und Hofgerichts-Advokat bei der pommernſchen Regirung zu Stettin und erhielt auch den Titel als königl. preuß. Jagdrath, was vielleicht durch eine ſeiner Schriften [1]) veranlaßt iſt. Er erreichte ein hohes Alter und ſtarb 1752. — Außer mehreren, auf die Geſchichte der Städte Stettin und Stargard bezüglichen [2]) und kleinern akademiſchen Schriften, ſchrieb er Observ. de poena culei juste exasperata, Stett. 1720. 4.; problema juridicum, de jure pignoris perdurante in domo exusta et reaedificata, ib. 1723. 4.; jurisprudentia Romana orta, lapsa et restaurata, sec. methodum *J. V. Gravinae*, ib. 1728. fol.; unvorgreifliche Gedanken über die Frage: wann das Lumpenpapier erfunden worden, Stettin 1736. 4.; nebſt einem in demſelben Jahre erſchienenen Anhange dazu. Mehrere handſchriftlich von ihm hinterlaſſene Werke, die ſich hauptſächlich auf pommernſches Recht und pommernſche Geſchichte bezogen, ſind wahrſcheinlich wegen dieſer ſpeciellen Beziehung ungedruckt geblieben, obgleich er gerade in dieſer Hinſicht gewiß Vorzügliches zu leiſten vermochte; eben ſo wie die im Jahre 1747 angekündigte Sammlung ſeiner Werke in zwei Foliobänden, welcher er auch eine Autobiographie beizufügen verſprochen hatte [3]).

(*Adolph Martin.*)

HERINGEN, an der Helme, Stadt, Domäne und Rittergut, im Kreiſe Sangerhauſen, Reg. Bez. Merſeburg. Sie enthält 3 gottesdienſtliche und 9 andere öffentliche Gebäude, 280 Privatwohnhäuſer, 4 Fabriken, Mühlen und Magazine, 486 Ställe und Scheunen, 1888 evangel. und 1 kathol. Einw. (*Mützell.*)

HERINGEN, ein Marktflecken in dem Amte Friedewald der kurheſſ. Provinz Fulda. Er liegt an der Werra, worüber eine Brücke führt, hat ſonſt ein ziemlich dorfmäßiges Anſehen, 1 reform. Pfarrkirche, 193 Häuſ. und 1033 Einw., die ſich meiſtens von der Landwirthſchaft, einigen Gewerben und Marktverkehre nähren. Zu demſelben gehört der Hof Fülleborn. (*G. Hassel.*)

Heringsassel, ſ. Scolopendra marina.

Heringsblick
Heringsbusen od. Heringsbuysen }, ſ. Häringsfang 2te Sect. II, 276).

Heringscoralline, ſ. Sertularia.

Heringsfang
Heringsfischerei }, ſ. Häringsfang (2te Sect. II, 274.)

Heringsmewe, ſ. Larus fuscus *Linn.*

Heringszüge, ſ. Häring.

HERINNES, ein großes Dorf in dem Bez. Nivelles der niederländ. Provinz Südbrabant: es liegt unweit dem Flüßchen Marcq, zählte 1817 3309 Einw. und unterhielt 3 Brauereien, 1 Brennerei, 2 Waſſermahl- und 2 Windmühlen. Die Feldmark iſt höchſt fruchtbar und liefert vorzüglich Korn, Rübſamen und Flachs. Das hieſige Karthäuſerkloſter hat ſchon Kaiſer Joſeph II. 1783 unterdrückt. (*van Kampen.*)

HERION, *Montfort* (*Mollusca* et fossilia). Eine aus Linné's Nautilus geſonderte Gattung, welche jedoch nur der Schale nach und foſſil bekannt iſt. Sie iſt einſchalig, mit Scheidewänden verſehen, ſcheibenförmig ſpiral gewunden, mit einer Erhöhung auf beiden Mittelpunkten, die letzte Windung ſchließt die übrigen ein, die Windungen ſind gekielt und gedornt, die Mündung iſt dreiſeitig, und durch ein Querblatt bedeckt, welches an dem äußern Winkel eine ſternförmige Spalte hat und im Mittel die Windungen aufnimmt, die Scheidewände ſind einfach. — Als Typus dient Nautilus Calcar *L.* (*Fichtel* und *Moll.* testacea microscopica. t. 11. fig. d. e. f.). — Dieſe mikroſkopiſche Schnecke findet ſich ſelten im adriatiſchen Meere, und iſt durchſichtig wie Glas, bloß die beiden Erhöhungen ſind roſenfarben. Foſſil kommt ſie in der Gegend von Siena im toskaniſchen Gebiete, ſo wie in der Gegend von Wien vor. — Orbigny ſtellt ſie an die Spitze ſeiner Gattung Robulina-R. cultrata. (Herion cultratus *Montfort.*) und rechnet zu derſelben auch die Gattungen Lampas, Patrocla, Robulus, *Montfort's.* Siehe Robulina.

(*D. Thon.*)

HERISAU (ehemals Herrginis Au oder Herren Au, Augia domini), der größte und volkreichſte Ort des eidgenöſſiſchen Kantons Appenzell, und Hauptort desjenigen Theils von Appenzell Außer-Rhoden, welcher hinter der Sitter liegt, ſo wie Trogen vor der Sitter. Die Sage will hier ſchon von einer römiſchen Nation wiſſen und macht den uralten Kirchthurm zu einer römiſchen Warte in Rhätien. Auch ſoll der heil. Gallus, der im Anfang des 7ten Jahrh. das durch die Alemannen im öſtlichen Helvetien großen Theils ausgerottete Chriſtenthum in dieſen Gegenden verkündigte, zu Heriſau ſchon Chriſten gefunden haben. Später erſcheinen im Umkreiſe der Gemeinde die Edlen von Roſenberg und von Roſenburg. Beide Burgen wurden 1405 von

1) Das dem pommernſchen Herzoge Erich II. geſtörte Jagdplaiſir. Stettin 1727. 4. 2) Namentlich ſeine Figura processus fori Sedinensis per ordinat. de I. Mart. 1723. in meliorem formam redacti, cum brevi delineat. hist. nobil. judicii Civitatensis, Stett. 1723. 4. 3) Vgl. Moſer Lexik. d. Rechtsgel. S. 50. Jenichen Fortſ. dazu. S. 84. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Th. I. S. 353. Adelung Zuſ. z. Jöcher. Bd II. S. 1940. Meuſel Lexik. d. verſt. teutſchen Schriftſt. Bd V. S. 388.

Digitized by Google

den Appenzellern in ihrem Freiheitskampfe gegen den deſpotiſchen Abt Cuno von St. Gallen zerſtört (S. Appenzell), und ihre Ruinen erheben jetzt den Reiz der Gegend. Die Edlen von Roſenberg beſaßen, wahrſcheinlich als königliches Lehen oder Pfand, das Maieramt zu Heriſau, welches dann im J. 1390 durch Verpfändung an das Kloſter St. Gallen kam. Um die gleiche Zeit erwarb daſſelbe die zum Theil auch in der Gemeinde Heriſau gelegenen Vogteien Schwänberg (oder Schwämberg) und Baldenweil, und vollendete dadurch die Erwerbung der Hoheit über das Land Appenzell, jedoch unter ſehr verſchiedenen Verhältniſſen der einzelnen Theile. Heriſau gehörte zu denjenigen, wo es die meiſten Rechte beſaß und auf welchen der Druck der Feudallaſten am härteſten lag, beſonders da der Abt ſie auch hier wie überall, immer mehr und widerrechtlich ſteigerte. Daraus entſtand im Anfange des 15ten Jahrhunderts jener große Kampf, in welchem auch Heriſau ſich mit den übrigen ſchon freiern Gegenden des Landes vereinigte, und gegen die St. Gallenſchen Bedrückungen ſchützte, bis es dann im J. 1463 ſich von allen noch übrigen Rechten des Abtes loskaufte. — Als die übrigen Gemeinden der außern Rhoden (Trogen, Hundweil, Urnäſchen, Teufen, Gais und Grub), ſchon im J. 1524 die Reformation förmlich einführten und die Bilder aus den Kirchen wegſchafften, behaupteten hingegen die Katholiken zu Heriſau noch bis zum J. 1529 die Mehrheit. Unterdeſſen nahm aber die Zahl der Reformirten zu, und in dieſem Jahre wurde in einer Verſammlung der Gemeinde beſchloſſen, auch einen reformirten Prediger zu hören. Der Rath zu Conſtanz erlaubte Ambroſius Blaarer (ſ. Blaarer), einen Monat lang dort zu predigen, und nun wurde den 29. Mai 1529 die förmliche Einführung der Reformation durch die Gemeinde beſchloſſen. Seit dieſer Zeit hat ſich der Flecken Heriſau durch Induſtrie und Handel außerordentlich gehoben, und wiederholte große Feuersbrünſte (1559, 1606 und 1812) haben die Zunahme des Reichthums nicht gehindert. Man zählt jetzt in der Gemeinde 831 Wohnhäuſer mit 6872 Selen. Die ſchönſten und feinſten, glatten und geſtickten Mouſſelinen, Gazen und andere Baumwollenwaren werden hier in großer Menge verfertigt, und nach Teutſchland, Frankreich, Italien und Amerika durch die reichen und betriebſamen Kaufleute verſandt. Denn der erfindungsreiche Geiſt der Appenzeller, und der mäßige Handlohn macht die Concurrenz mit den engländ. Manufakturiſten möglich, trotz der großen Kapitalien der Letztern und der immer fortgehenden Vervollkommnung der Maſchinen. Dabei zeichnet ein edler Sinn viele Kaufleute zu Heriſau und in andern Gegenden von Appenzell, Außer-Rhoden, wie im benachbarten St. Gallen rühmlich aus, der ſich durch die Schenkung großer Summen zu gemeinnützigen Anſtalten, Schulen, öffentlichen Gebäuden u. ſ. w. erprobt. — Der höchſte Punkt des Fleckens liegt 2971 Fuß über dem Meere. Zu den Merkwürdigkeiten gehört auch das ſtarke Geläute im Kirchthurme, welchem wenige in der Schweiz gleich kommen. — Ehemals gehörten auch die beiden Rhoden Schwellbrunn und Waldſtatt zu der Rhode Heriſau; ſeit ungefähr 100 Jahren haben ſie ſich aber wegen ſteigender Bevölkerung abgeſondert, und bilden nun eigene Gemeinden. (Über die Quellen ſ. den Artikel Appenzell.) (*Escher.*)

HERISCHDORF, adeliges Dorf, Kreis Hirſchberg, Reg. Bez. Liegnitz, nach Warmbrunn eingepfarrt, mit 1255 Einw. (*Mützell.*)

HERISEY, KERSEY, KIRSEY u. ſ., ein wollener, tuchähnlicher, gekreuzter oder geköperter, nach Art der Sarſche oder Flanelle gewebter, ſtark gewalkter, auf beiden Seiten mit Haaren bedeckter, nur leicht geſchorener, entweder weißer oder farbiger und mehr oder weniger feiner Zeug von verſchiedener Länge und Breite, der am beſten in England in den Manufakturen zu Leeds, Halifax, Exeter u. ſ., nächſtdem in Holland zu Leiden, auch in Frankreich, Böhmen und Teutſchland fabricirt und zu Monturen für die Soldaten u. ſ. gebraucht wird. Die engländ. weißen Heriſeys ſind in ganzen Stücken von 30 bis 32, und in halben von 15—16, die in der Wolle gefärbten von 32 oder 34 und halbe von 16 oder 17 Yards; die ſchottiſchen halten gewöhnlich 12 doppelte Yards. Die holländ. haben gewöhnlich eine Breite von $\frac{7}{4}$ Leipz. und eine Länge von 30 Brabanter Ellen; die böhmenſchen eine Breite von $\frac{5}{4}$ E. und eine Länge von 32 Wiener Ellen. In Berlin macht man die ſchmale Sorte von ordinärer Wolle $\frac{6}{4}$ E. breit und 32 E. lang; die breite hingegen aus feiner zweiſchüriger, weißer, wohl ſortirter Wolle 2 E. breit und 30 E. lang. (*Fr. Thon.*)

Herislitz, ſ. Heerschlitz.

Herissaie, ſ. Fail.

HERISSANT, François David, geboren am 29. Sept. 1714 zu Rouen, ſollte nach ſeines Vaters Willen Anfangs Juriſt werden, allein ſein großer Trieb zur Medicin, der bei ſeinem Vater durch Winslow unterſtützt wurde, machte ihn zum Arzte. Er wurde im J. 1742 zu Paris Doktor und kurz nachher Gehilfe bei Reaumür, wodurch er vorzüglich zum Studium der Anatomie angetrieben wurde; mehrere intereſſante Beobachtungen, die er der Akademie der Wiſſenſchaften vorlegte, machten ihn im J. 1758 zum Mitglied derſelben. Er ſtarb am 21. Aug. 1774. Seine wichtigſten Unterſuchungen betreffen das Athemholen und die Structur der Knochen. Auſſer einigen Diſſertationen und mehrern Abhandlungen in den Mémoires de l'Académie de Paris hinterließ er keine großen Werke *). (Dr. *K. Huschke.*)

2) Louis Antoine Prosper, geb. am 27. Julius 1745 zu Paris, Sohn des Buchhändlers Jean Thomas H., hatte ſich, wie ſein Verwandter François David, der Arzneikunde gewidmet, ſtarb aber frühzeitig (10. Aug. 1769), ſonſt würde er unſtreitig ſich ſehr ausgezeichnet

*) Vgl. *Guilbert* Mémoir. biograph. et littéraires; Biogr. Univ. T. XX. p. 250.

Digitized by Google

haben. Er war Mitarbeiter an der 2ten Ausgabe der Bibliothèque historique de la France und hatte dafür das **naturhiſtoriſche** Fach ganz übernommen, und ſeine Beiträge, welche er beſonders abdrucken laſſen wollte, hat Coquerau nach ſeinem Tode zuſammen herausgegeben. Bibliothèque physique de France 1771. in 8. Die von der Akademie zu Amiens im J. 1763 aufgegebene Preisfrage l'Eloge de Ducange bearbeitete er, gewann das Acceſſit, auch wurde ſeine Arbeit, jedoch nicht unter ſeinem Namen gedruckt (Amiens 1764. 12.) Sonſt gab er heraus Eloge de Gonthier d'Andernach, gekrönt von der mediciniſchen Fakultät zu Paris und Typographia, carmen im J. 1764. Endlich der Jardin des curieux ou Catalogue raisonné des plantes les plus belles et les plus rares, soit indigènes, soit étrangères erſchien nach ſeinem Tode 1771 in 12. durch Coquereau †). *(R.)*

3) Jean Thomas, Vater des Vorhergehenden und des Nachfolgenden, ein gelehrter Buchdrucker und Buchhändler, geb. in Paris am 12. Nov. 1721, machte ſich bekannt durch ein Gedicht Typographia; Avis aux Princes catholiques. Auch lieferte er Catalogue des livres de la bibliothèque de Mme de Pompadour 1765. 8., welcher zur Kenntniß der damaligen franz. ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur noch heute brauchbar iſt. *(Stimmel.)*

4) Louis Theodore, war ein Bruder von Louis Antoine und ein Sohn des durch die Herausgabe des Avis aux Princes catholiques ſo bekannt gewordenen Buchhändlers **Jean Thomas Hériſſant**, iſt geb. am 7. Jun. 1743, bildete ſich in dem Collège de Beauvais und beſtimmte ſich zum Advokatenleben, welches er aber 1771, wegen der Verhältniſſe Maupeou's zum Parlemente aufgab. Er begab ſich nun nach Teutſchland, beſchäftigte ſich mit dem Studium des Stats- und Völkerrechts, und wurde 1772 zum Secretär der franz. Geſandtſchaft beim Reichstage zu Regensburg ernannt. Erſt 1792 kehrte er nach Frankreich zurück, lebte dann ſehr zurückgezogen in Paris, wo er am 20. März 1811 ſtarb. — Außer ſeiner Mutterſprache war ihm die lateiniſche, griechiſche und teutſche wohl bekannt, und es iſt zu bedauern, daß wir keine größern Werke von ihm haben, denn außer den von ihm geſammelten Causes amusantes et connues (Berlin 1767 u. 1770. 2 Bde. in 12.), gibt es nur einzelne Aufſätze von ihm in verſchiedenen Sammlungen, ſo z. B. eine Description historique du bourg de Charenton und Remarques historiques sur la ville de Mantes in den Nouvelles récherches sur la France (1766). Ferner Biographien des Grafen von Caylus, von Joly de Fleury und des Herzogs Philipp von Orleans (dieſe wurde ſehr vermehrt 1778 beſonders abgedruckt) in der Gallerie françoise, welche **Gautier** herausgab. Außerdem hat er auch an der neuen Ausgabe der Bibliothèque historique de la France von le Long thätigen Antheil genommen, namentlich für das franz. Kirchenrecht. Er beſaß eine nicht unbedeutende Bücherſammlung, deren Katalog für den Bibliographen noch immer Intereſſe hat *). *(Ad. Martin.)*

†) Biogr. Univ. T. XX. p. 250. *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliog. T. VIII. p. 400. 1. (ed. 9.).

Herrison (Artil.), ſ. Sturmbalken.

HERISSON, eine Stadt im Bezirke Montluçon des franz. Depart. Allier. Sie liegt an der Aumance in einer bergigen, ſteinigen Gegend, war vormals der Sitz eines Kapitels und hat nur 122 Häuſ., 1801 mit 713, mit dem Kirchſpiele aber 1408 Einw. Ländliche Induſtrie und Märkte. Von einem alten Schloſſe ſieht man bloß noch Ruinen. *(G. Hassel.)*

HERISTALLUM, HERISTELLI, HERENSTELLE, ERESTAL, HERESTELLE, HERISTALLIUM, HERISTELLIUM, 1) der in der Geſchichte Karls des Großen und beſonders durch die Kriege desſelben gegen die Sachſen berühmt gewordene Ort Herſtelle auf dem linken Weſerufer, ein wenig weſtwärts an der Mündung der Diemel, zwiſchen Helmershauſen und Beverungen, im Süden von Hörter. Wahrſcheinlich war dieſe feſte Poſition an dem Weſerufer ſchon von den Römern auf ihren Feldzügen gegen die Völkerſchaften zwiſchen dem Rheine und der Elbe benutzt worden, und Nero Claudius Druſus ſcheint in dieſer Gegend auf ſeinem zweiten Feldzuge gegen das nördliche Germanien, im 11. Jahre vor Chriſtus, die Weſer berührt zu haben, welchen Fluß zu überſchreiten er nach Dio Caſſius [1]) durch den zu befürchtenden Mangel an Lebensmitteln, durch das Herannahen des Winters und durch unglückverkündende Vorbedeutungen (ein Bienenſchwarm hatte ſich vor dem Zelte des Lagerpräfekten Hoſtilius Rutilius niedergelaſſen), verhindert wurde. Die Weſergegenden, welche in den Römerkriegen unter Druſus, Tiberius, Varus und Germanicus eine ſo hohe Bedeutung gewonnen hatten, wurden in den Kriegen Karls des Großen gegen die Sachſen abermals der Schauplatz der wichtigſten Begebenheiten, ſo daß ein neuerer Schriftſteller vollkommen Recht haben mag, wenn er ſagt: „In den Feldzügen der verſchiedenartigſten Zeitläufte treffen die Wahlplätze der Schlachten faſt immer wieder in den nämlichen Wahlkreis, ohne daß die ſelten beleſenen Feldherren darauf ausgingen, Treffen zu liefern, wo ſich die früheren Kämpfer geſchlagen." — Was hier von Wahlplätzen geſagt wird, gilt noch weit mehr von den feſten Poſitionen, von zu großen Heerlagern geeigneten Plätzen, die immer durch örtliche Verhältniſſe und durch die Natur des Bodens allein bedingt werden. In dem Sachſenkriege, im Jahre 797, faßte Karl der Große, um ganz in der Nähe ſeines Feindes zu ſeyn, den Entſchluß, in dem Lande der Sachſen zu überwintern, und zu dieſem Behufe ſchlug er in der Mitte des Monats November

*) Vgl. *Barbier* notice sur la vie et les ouvrages de L. Th. H. 1812 und desſelben Dictionnaire des ouvrages anonymes; Biogr. univ. Tom. 20. pag. 251. *Camus* lettres. Tom. 2. p. 137 und Nr. 868.

1) Hist. Rom. 54, 33.

Digitized by Google

ſein feſtes Lager auf einem Berge an dem Ufer der Weſer auf, der Heriſtelli genannt wurde [2]). In dem vorhergehenden Sommer hatte Karl, wie Regino berichtet, das Land der Sachſen bis zum Meere hin, welche Gegend an der Küſte Adulo (Hadelon, Hadeloun, das Hadeler Land zwiſchen der Elb- und Weſermündung), genannt wurde, mit ſeinen Heeren ſiegreich durchzogen, von den unterworfenen Gauen Geißeln empfangen, und wendete nun die Winterszeit in ſeinem Heerlager zu Herſtelle an der Weſer dazu an, um ſeine ſächſiſchen Eroberungen zu ordnen. Er feierte hier das Weihnachts- und das Oſterfeſt, berief ſeine Söhne Pippin aus Italien und Ludwig aus Spanien zu ſich, empfing die Geſandten der Avaren, die ihm reiche Geſchenke überbrachten, und eben ſo den Geſandten des Königs Adelfons (Alfons) von Gallicien und Aſturien, mit Namen Froia, der ihm einen Schmetterling von ausgezeichneter Größe und Schönheit überreichte. In dem Frühjahre 798 ſendete er von hieraus ſeinen Sohn Pippin nach Italien und Ludwig nach Aquitanien zurück, und zugleich mit Ludwig den Sarazenenfürſten Abdella, welcher, von ſeinem Bruder aus Spanien nach Mauretanien vertrieben, bei Karl dem Großen Schutz geſucht und gefunden hatte. Zur Zeit des Oſterfeſtes hatten die Nordmänner oder Nordliudi (Nordleute), ein in dem Holſtein'ſchen über der Elbe wohnender Sachſenſtamm, ſich empört, die in ihrem Gebiete weilenden königl. Geſandten gefangen genommen und zum Theil getödtet; deßhalb nun ſammelte der König ſogleich zu Heriſtallum ſein Heer und rückte über Minden in das Sachſenland zwiſchen der Weſer und Elbe, welches er auf einem ſiegreichen Feldzuge verwüſtend durchzog. Die Nordliudi aber wurden von dem Fürſten der Obodriten Traſcio, oder wie Regino ſchreibt, Tranaſcho, und von dem Geſandten Karls, Helbruin, in einer großen Schlacht überwunden und nach bedeutendem Menſchenverluſt zum Frieden gezwungen. Es iſt kaum einem Zweifel unterworfen, daß Karl der Große, der um die Ausbreitung und Sicherſtellung der chriſtlichen Religion in den von ihm dem fränkiſchen Reiche unterworfenen Gegenden ſo eifrig bemüht war, auch in ſeinem feſten Lager zu Herſtelle, wo er doch mit dem Frankenheere das Weihnachts- und Oſterfeſt feierte, eine Kirche gegründet hat. Gleichzeitige Zeugniſſe fehlen uns allerdings; aber Heinrich von Hervord und der unbekannte Verfaſſer des Chronicon Mindense behaupten, daß hier ein Biſchofsſitz von Karl errichtet worden, der vielleicht nur wenige Jahre an dieſem Orte beſtanden und dann wieder nach Paderborn verlegt wurde. Gewiß iſt es, daß die Franziskanermönche, als ſie ihren Kloſtergarten zu Herſtelle auf dem Burgberge ebnen wollten, auf die weitläufigen Fundamente eines einer Kathedrale ähnlichen Gebäudes geſtoßen ſind, welcher Umſtand allerdings die Angabe der Mindener Chronik [3]) zu beſtätigen ſcheint. Aus dem Heerlager Karls des Großen wurde im Mittelalter eine Burg, welche von der adeligen Familie von Falkenberg lange Zeit beſeſſen wurde. Am 13. Nov. 1608 kaufte der Biſchof zu Paderborn, Theodor von Fürſtenberg, die Burg Herſtelle für 17,666 Goldgulden von den Falkenbergs für ſein Hochſtift an, und geſtattete den Verkäufern eine neue Burg in der Nähe zu erbauen. Im J. 1465 war die Burg und das Dorf Herſtelle, wie eine alte Inſchrift ſagt [4]), von den Heſſen verwüſtet und niedergebrannt worden. Daſſelbe geſchah in dem 30jährigen Kriege im Monat Oktober des Jahres 1632 und dann wieder im Monat März des Jahres 1637. Jetzt gehört der Ort als Dorf zum königl. preuß. Reg. Bez. Minden, zu dem Kreiſe Höxter, hat eine Domäne, ein ehemaliges Minoritenkloſter, 132 Häuſer und ungefähr 750 Einwohner. Der alte Burgberg iſt ſteil und hoch, und die bekannten Monumenta Paderbornensia geben einen Kupferſtich, wie er im 17ten Jahrh. ausgeſehen hat. Damals zierten die Ruinen des eingeäſcherten Minoritenkloſters und der Kloſterkirche ſeine Stirn, die eine herrliche Ausſicht auf das Weſerthal darbietet.

Ein zweites Heriſtallum hat einen noch ältern Namen in der fränkiſchen Geſchichte und wird, zum Unterſchiede von dem eben näher beſchriebenen ſächſiſchen, das fränkiſche genannt. Dieſes fränkiſche Heriſtallum lag an der Maas, in der Nähe von Lüttich, und gehörte in der merovingiſchen Periode zum Königreiche Auſtraſien. Von ihm empfing jener mächtige auſtraſiſche Major Domus Pippin, der Dicke oder der Jüngere, welcher unter den letzten merovingiſchen Schattenkönigen das Frankenreich von 687 bis 714 beherrſchte, den Beinamen Pippin von Heriſtall. Er war durch ſeine Mutter Begga der Enkel Pippins von Landen, der auch der Ältere genannt wird, und hinterließ ſeinem berühmten Sohne Karl Martell, eine ſolche Gewalt und Macht, daß dieſer es ohne Gefahr wagen konnte, den merovingiſchen Königsthron eine geraume Zeit hindurch unbeſetzt zu laſſen. So wurde der Wechſel der merovingiſchen und karolingiſchen Dynaſtie auf dem fränkiſchen Throne, der unter dem Sohne Karl Martells, Pippin dem Kurzen, dem Vater Karls des Großen, im Jahre 752 wirklich erfolgte, ſchon früher vorbereitet. In dem Leben Karls des Großen und Ludwigs des Frommen wird dieſes fränkiſche Heriſtallum von den fränkiſchen Geſchichtſchreibern öfters erwähnt; es war als altes Familiengut der Karolinger ein königl. Palatium geworden, woſelbſt Karl der Große häufig zur Winterszeit Hof hielt, und leider hat es durch die Gleichnamigkeit zu einigen Verwechſelungen mit dem ſächſiſchen Veranlaſſung gegeben. Jetzt heißt der Ort Herſtal, iſt ein aus einer ¾ Stunden langen Hauptſtraße beſtehender Marktflecken, auf dem linken Ufer der Maas bei Lüttich, mit 4710 Einw., die ſich größten Theils mit Fabrikarbeit von Stahl- und Eiſenwaren beſchäftigen.

(*Aug. Wilhelm.*)

2) Astron. apud *Reub.* ad Ann. 797. Vita Caroli M. apud *Pithoeum. Adelmus* ad Ann. 797. Poëta Anonymus. *Regino* Prumiens. ad Ann. 797. 798. 3) Chronicon Mindense ab *Henr. Meibom.* edit.

4) Monumenta Paderborn. pag. 194.

Digitized by Google

HERITIER DE BRUTELLE (Charles Louis l'), ein ſehr berühmter Botaniker, wurde im J. 1746 zu Paris geboren, wo ſeine ziemlich reiche Familie einen anſehnlichen Rang unter den Kaufleuten behauptete. Indeſſen konnten dieſe Umſtände ihn nicht bewegen, den Stand ſeines Vaters zu wählen. Er dachte darauf in die Magiſtratur zu treten. Zufällig leitete ihn die erſte Stelle, die er bekleidete, auf das Studium der Botanik; ſo bald er im J. 1772 als königl. Prokurator beim Oberforſtamte der Pariſer Generalität angeſtellt war, fühlte er ſich gedrungen, neben den Gerichtsformalitäten auch alle zur Verbeſſerung des Forſtweſens nöthige Kenntniſſe zu ſammeln; und bald brachte er es dahin, die inländiſchen Holzarten nach den verſchiedenen Charakteren unterſcheiden zu können, und bei den vielen Streifereien in den Forſten mit ſeinen Collegen, die durch ihn zu demſelben Studium aufgemuntert wurden, war er es immer allein, der die ſchwierigen Fragen zu beantworten wußte. Doch war er bisher immer nur bei der Kenntniß der inländiſchen Holzarten ſtehen geblieben; ein kleiner Umſtand, den mancher Andere gleichgiltig überſehen haben würde, leitete ihn zum Studium der Botanik in ihrem ganzen Umfange. Als er einſt mit ſeinen Collegen im botaniſchen Garten ſpazieren ging, machten ſie ſich wiederum den Zeitvertreib, die Bäume, auf die ſie trafen, zu nennen. Dieß ging bei den erſten recht gut, denn es waren inländiſche; aber ſchon den vierten, einen Lotus, kannte keiner von ihnen, ungeachtet er im Freien wuchs, und man mußte einen Gärtnerjungen deßhalb befragen. Dieſer dem Forſtamte widerfahrne Schimpf machte l'Heritier das Bedürfniß fühlbar, wenigſtens diejenigen ausländiſchen Bäume kennen zu lernen, die mit Vortheil in Frankreich naturaliſirt werden könnten: er ſtudirte nun regelmäßig die Pflanzenkunde und wurde dadurch der Freund mehrerer berühmten Botaniker, die nachher ſeine Collegen in der Akademie und im Nationalinſtitute wurden. Sehr bald in die allgemeine Kenntniß der Botanik eingeweiht, dachte er nun darauf, als Schriftſteller ſich auf eine vortheilhafte Art zu zeigen. Zwar blieb er als ſolcher bei Linné's Syſtem, ohne Rückſicht auf neuere Botaniker; brachte es aber hierin zu einer Vollkommenheit, daß ſeine Werke, wegen der Genauigkeit der Beſchreibungen, der ins Einzelne gehenden Unterſuchung der Charaktere und der Größe und Vollendung der Kupfertafeln (wozu er ſo geſchickte Künſtler, als Redoute und Sellier zu wählen wußte, die ſich unter ſeiner Leitung bildeten) in ganz Europa geſchätzt werden. Die Beſchreibungen waren immer nach friſchen, vollkommen ausgebildeten Exemplaren gemacht, und großmüthig belohnte er junge Botaniker, die für ihn, zu genauerer Unterſuchung der Vegetation neuer oder vorher ſchlecht beſchriebener Pflanzen, die Gärten in und um Paris beſuchten, ſo wie er denn ſelbſt ſogleich in dieſen oder jenen Garten lief, wo eine ſeltene Pflanze blühte. Sein erſtes Werk waren die Stirpes novae von 1784 an, in 7 Heften, die 96 Kupfertafeln nebſt den Beſchreibungen enthielten. Als Folge davon erſchienen 1787, 44 andere Tafeln, die Geranium darſtellten; doch war der dazu gehörige längſt gedruckte Text, bei ſeinem Tode noch nicht in den Buchhandel gekommen. Im J. 1788 erſchien die beſondere Geſchichte der Kornelbäume mit ſechs Kupfert. Indeſſen genügten ihm die einzeln nach Frankreich kommenden fremden Pflanzen ſo wenig, daß er bereits in der Vorrede zu den Stirpes novae den Wunſch äußerte, daß irgend ein Reiſender ihm die Bekanntmachung ſeiner botaniſchen Entdeckungen in jenen Ländern, die er ſo gern ſelbſt beſucht hätte, übertragen möchte. Sein Wunſch wurde bald darauf erfüllt. Dombey war 1786 aus Peru und Chyli mit einer ſtarken Sammlung von Naturalien, die er in Geſellſchaft anderer, von der ſpaniſchen Regirung abgeſendeten, Gelehrten für die franz. Regirung veranſtaltet hatte, nach ſeinem Vaterlande zurückgekommen, und hatte ſchon lange den Finanzminiſter um die nöthigen Vorſchüſſe zum Drucke ſeiner Entdeckungen angelegen, ohne ſeinen Zweck zu erreichen. So bald l'Heritier dieſes erfuhr, wußte er es dahin zu bringen, daß Dombey ihm ſeine vortrefflichen Sammlungen, gegen eine jährliche Penſion auslieferte. In wenigen Tagen waren dieſe geordnet und Maler und Kupferſtecher waren ſchon in ihrer Arbeit weit vorgerückt, als eine unerwartete Nachricht ſeine Freude ſtörte. Da die Spanier ſelbſt die Naturgeſchichte jener Gegenden drucken laſſen wollten, ſo hielten ſie bei dem Könige von Frankreich darum an, daß D's Materialien erſt nach der Erſcheinung ihres Werks gedruckt werden ſollten. Kaum hörte l'H. bei ſeiner zufälligen Anweſenheit in Verſailles, daß dieſer Befehl an Büffon wäre gegeben worden, und daß er am folgenden Tage ihm zukommen würde, ſo eilte er nach Paris zurück, packte die ganze Nacht hindurch mit ſeiner Frau, ſeinem Freunde Brouſſonet und dem Zeichner Redouté, ſeine Pflanzenſammlung ein, eilte damit am folgenden Morgen früh nach Calais und ſchiffte nach England über. Hier beſchäftigte er ſich, äußerſt eingezogen in dem lebhaften London lebend, 15 Monate lang, mit nichts weiter, als mit der Beſchreibung ſeines geretteten Schatzes, wobei ihm Banks's Bibliothek, die von Edw. Smith gekaufte Linné'ſche und andere Pflanzenſammlungen der britiſchen Botaniker, ſo wie die Arbeiten des ihm nach England gefolgten Redouté, zu Hilfe kamen, feſt entſchloſſen, eine Flora von Peru herauszugeben. Wirklich ſoll er auch nach Frankreich, wohin er erſt während der Revolution zurückkam, da er im Genuſſe ſeiner Sammlungen ungeſtört zu bleiben hoffen durfte, die Handſchrift davon vollendet zurückgebracht haben. 60 Kupfertafeln waren ganz vollendet und mehrere andere geſtochen, aber nachherige Umſtände verhinderten die Herausgabe. Indeſſen blieb doch ſein Aufenthalt in England für die Pflanzenkunde nicht ohne Folgen: in ſeinen Erholungsſtunden ließ er in den Gärten um London die prächtigſten Pflanzen zeichnen, und gab ſie nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland unter dem Titel Sertum anglicum heraus. Dieß letzte und ſchönſte ſeiner Werke iſt, aus Dankbarkeit für die in England gefundene gute Aufnahme, den Engländern dedicirt, und die neuen Species ſind darin nach engl. Botanikern benannt.

Digitized by Google

Nach ſeiner Rückkehr fand er ſich zuerſt durch ſeine Vaterlandsliebe, ſpäterhin aber durch Bedürfniſſe gedrungen, ſeine Zeit öffentlichen Ämtern zu widmen, und hatte daher keine Muße zur Schriftſtellerei: doch blieb er fortdauernd ein Liebhaber der Pflanzenkunde, und während ſeiner Arbeiten im Juſtizminiſterium ſammelte er, wenn er kam oder ging, von den Mauern, oder dem Pflaſter, Mooſe oder andere kleine Pflanzen, von denen er eine Sammlung unter dem Titel einer Flore de la place Vendome herauszugeben Willens war. Außerdem war er, ſeit ſeiner Rückkehr, emſig damit beſchäftigt, nach Banks's Muſter eine Bibliothek, wenigſtens für die Botanik anzulegen, die würdig wäre, Liebhabern dieſes Studiums zum Gebrauche angeboten zu werden, und wirklich brachte er es in wenigen Jahren zu einer außerordentlichen Vollkommenheit (wenn ſie auch nicht die vollſtändigſte ihrer Art in Europa iſt) ſelbſt an ſeltenen Büchern, wohin auch mehrere kleine Abhandlungen von ihm ſelbſt gehören, von denen nur wenige Exemplare für Freunde gedruckt ſind. Dieſe Verdienſte um die Botanik konnte er ſich nur dadurch erwerben, daß er ſich ſelbſt viele Bequemlichkeiten verſagte, ſo daß der Mann, der jährlich 20,000 Franken für ſein Studium aufwendete, zu Fuße ging.

Als obrigkeitliche Perſon zeichnete er ſich durch die ſtrengſte Gerechtigkeit, ohne alle Rückſichten aus, und erwarb ſich dadurch die Ehrfurcht und das Vertrauen aller derer, die ihn kannten, und viele Auctorität in den Corps, deren Mitglied er war. Die Cour des Aides, in die er 1775 trat und deren Oberhaupt der unglückliche Lamoignon Malesherbes, der ſchon lange vorher ſein Freund war, berathſchlagten über keine Sache von Wichtigkeit, ohne ſeine Zurathziehung, und ſeine Collegen bei den Civiltribunalen des Seine-Departements, in die er während der Revolution zweimal gewählt wurde, ſprachen ſtets mit Ehrfurcht von ſeiner Amtsführung. Ein Beiſpiel ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe war unter andern dieß, daß er bei dem Tribunal des zweiten Arrondiſſements den Beſchluß auswirkte, daß kein Mitglied Privatunterredungen mit der einen oder andern Partei halten ſollte. Dieſer Charakter ging zuweilen auch in ſeine Privatgeſchäfte über, und hatte Einfluß auf ſeine in den gelehrten Geſellſchaften, deren Mitglied er war, erſtatteten Berichte. Bei allem dem aber hatte er eine ſehr menſchenfreundliche Denkungsart; ſeine Freigebigkeit hatte keine Gränzen und um nicht durch ſeine Gerechtigkeitsliebe hierin beſchränkt zu werden, war die Vertheilung der Wohlthaten ſeiner Gattinn übertragen, die aber noch vor ihm 1794 mit Hinterlaſſung von fünf Kindern ſtarb. Ein Böſewicht, der ſich vielleicht in ſeiner Perſon irrte, ermordete ihn den 10. Aug. 1800, als er ſpät aus dem National-Inſtitute nach Hauſe gekommen war, mit mehreren Säbelhieben und raubte dadurch zweien Familien eine Stütze; da l'H. der Witwe eines ſeiner Collegen, deſſen Nachfolger er werden ſollte, die ihm dadurch zuwachſende Vermehrung ſeines Gehaltes zur Unterſtützung verſprochen hatte *). Außer den ſchon angeführten Schriften lieferte er Memoires botaniques in einige Journalen und Cornus sistens descriptiones et icones specierum minus cognitarum. Paris Didot 1788. Fol. mit 6 KK. Auch auf feinem gr. Pap. mit illuminirten und ſchw. KK. (*Rotermund.*)

HE'RITIER DE VILLANDON (Marie Jeanne l'), Tochter des Tragikers Nicolos l'H., eine geſchätzte franzöſiſche Schriftſtellerinn, geb. im Nov. 1664 zu Paris und eben daſelbſt geſt. am 24. Febr. 1734. Schon von Jugend auf zeigte ſie Liebe zu den Wiſſenſchaften und durch ihren Vater wurde dieſe genährt und verſtärkt; durch ihn empfing ſie auch die Neigung zur Poeſie. Bereits in ihrem 14ten Jahre trat ſie mit einigen beifällig aufgenommenen Gedichten auf; zuerſt erſchien le printems glacé und eine Warnung der Mädchen vor den Fallſtricken der Liebe (im Mercure vom J. 1689). Bei mehrern Akademien erhielt ſie für ihre Gedichte den ausgeſetzten Preis, 1692 zu Caen, 1695 und 1696 zu Toulouſe. Die an letzterm Orte befindliche Akademie nahm ſie — das erſte Beiſpiel — unter ihre Mitglieder auf, eben ſo die Akademie de' Ricovrati zu Padua. Unter ihren Werken ſind zunächſt auszuzeichnen die Oeuvres mélés, in denſelben findet man unter andern l'innocente tromperie, l'Avare puni, les enchantements de l'éloquence, les aventures de Finette u. ſ. w. (Paris, wo alle ihre Schriften und zwar ſämmtlich in 12. erſchienen, 1695); ferner Bigarrures ingénueuses (1696), ebenfalls eine Sammlung verſchiedener proſaiſcher und poetiſcher Kleinigkeiten, worunter beſonders le triomphe de Madame Deshoulières reçue Xme Muse du Parnasse zu bemerken, weil er gegen eine in Boileau's Satiren vorkommende Stelle gerichtet iſt. Im J. 1702 erſchien l'apothéose de Mlle Scuderi und 1703 l'Erudition enjouée (3 Vol.), letzteres iſt eine zwiſchen ihr und einer Madriter Dame geführte Correſpondenz; im J. 1705 la tour ténébreuse, aus dem Engl. überſetzt und 1709 gab ſie die Memoiren der Duchesse de Nemours, nebſt einer Charakteriſtik dieſer ihrer Gönnerinn, an deren Hofe ſie 12 Jahre lang gelebt hatte, und einigen hiſtoriſchen Anmerkungen heraus. Mehrere ihrer Gedichte beziehen ſich auf die Regentenfamilie; als ein Gratulationsgedicht auf die Vermählung der Prinzeſſinn von Orleans nebſt einigen andern, auf dieſe erfreuliche Begebenheiten bezüglichen Stücken, welche ſie 1688 wieder zuſammen herausgab, ferner la Pompe Dauphine 1711, ein Gedicht auf den Tod des erſten Dauphin's von Louis XIV., und le tombeau de Mr. le Dauphin, Duc de Bourgogne. Im Jahre 1718 erſchienen les Caprices du Destin und im Jahre 1732 les Epitres héroïques d'Ovide, in denen ſie jedoch Vieles gemildert und verſchleiert hat. Einige (16 an der Zahl) hat ſie in Verſe übertragen, welche gefällig und fließend ſind. Nur bei dieſem letzten Werke iſt ihr voller Name auf dem Titel bemerkt, alle andere Schriften ließ ſie nur mit dem Anfangsbuchſtaben

*) Vgl. Cuvier Lobrede auf ihn in einer Sitzung des National-Inſtituts gehalten, und Millin im 5ten Bande ſeines Magaz. encycl. VI Année. *Rees* Cyclop. Vol. XVII. Part. II.

ihres Namens bezeichnen. Sie hinterließ noch Vieles in Manuſcript; Manches ſteht auch im Mercure, ohne daß es geſammelt worden. Ihre Schriften zeichnen ſich ſämmtlich durch eine gewiſſe Eleganz aus, nur fehlt es ihnen an eigenthümlichem Kolorit. Ihre Sprache iſt rein und gilt für klaſſiſch, ſo daß das Diction. de Trevoux aus ihren Schriften Vieles ſchöpfte, um die wahre und eigentliche Bedeutung der Worte zu beſtimmen und zu fixiren. Auch in der Muſik hatte ſie es weit gebracht. Im Jahre 1710 errichtete ſie eine gelehrte Geſellſchaft, welche ſich wöchentlich bei ihr verſammelte†). Ein ſehr ähnliches Porträt von ihr hat Desrochers geſtochen. (*R.*)

HERITIER, Nicolas L', aus Paris gebürtig und geſt. 1680, ein franzöſiſcher Tragiker, welcher früherhin Soldat geweſen war, aber in Folge einer Verwundung den Militärdienſt hatte aufgeben müſſen. Er kaufte ſich beim Garde-Regimente die Stelle eines Zahlmeiſters (trésorier) und wurde mit dem Titel eines Hiſtoriographen von Frankreich beehrt. Seine Tragödien ſind von geringem Werthe; er ſchrieb nämlich Hercule furieux und Clovis. Außerdem hat man von ihm noch kleinere Gedichte, als le portrait d'Amaranthe, von etwa 70 Verſen, welches recht artig iſt. Sein Tableau historique des principaux événemens de la monarchie françoise iſt ein ſehr weitläufiges, aber ſchwaches Product. Am wichtigſten iſt ſeine traduction des annales et histoires des troubles des Pays Bas par Grotius (Amst. 1662. fol.)*). (*R.*)

HERITIERA *Ait.* hort. Kew. Dieſe Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sterculieen und der ſechsten Ordnung (Decandria) der 16. Linnéſchen Klaſſe, hat ihren Namen erhalten nach Charl. Louis L'Heritier de Brûtelle (geb. 1746, ermordet zu Paris 1800), bekannt als Verfaſſer mehrerer botaniſcher Prachtwerke und als Beſitzer eines reichen Gartens zu Paris. Der Charakter der Gattung Heritiera iſt folgender: polygamiſche Blüthen (deßhalb rechnete ſie *Willdenow* in sp. pl. zur 23. *Linn.* Klaſſe), ein fünfgezähnter Kelch; bei den männlichen Blumen trägt ein Röhrchen die Antheren, bei den Zwitterblumen ſtehen ſie ungeſtielt innerhalb der Fruchtknoten; fünf Griffel und fünf trockene, lederartige, einſamige Steinfrüchte. 1) H. litoralis *Ait.* Kew., ein Baum mit ablangen, ſtumpf geaderten, unten ſilberfarbigen, dichtſchuppigen Blättern. Auf Seilan, den Molucken und Philippinen. Abgeb. in *Rumph.* amboin. III. T. 63. 2) H. Fornes Symes (Itin. III. t. 28. der franz. Überſ.), ein Baum mit ablangen, netzartig geaderten, unten ſchuppigen Blättern. In Hinterindien. S. *Spr.* syst. III. p. 70. — Heritiera *Retz*, ſ. Hellenia *W.*, Heritiera maxima, ſ. Lachnanthes *Ell.* (*Sprengel.*)

HERJEÅDALEN, eine Provinz in Nordſchweden, unter dem 62° und 63° der Polhöhe. Sie gränzt im Oſten an Helſingland, im Süden, mittels einer Alpenkette, an Dalarne; im Norden ſcheiden ſie die Alpen und Waldketten von Jämteland; im Weſten bilden ungeheure Alpenzüge die Gränze gegen Norwegen; nach Helſingland führt ein Fahrweg; nur von Herjeådalen läuft ein Fahrweg nach Norwegen; ein Fahrweg nach Jämteland, um die Klöfsjöalp hin, von Berg nach Wemdalen, beſteht ſeit 1821; nach Dalekarlien gibt es keine Fahrwege, die man auch im Innern Herjeådalens nur theilweiſe findet.

Herjeådalen iſt von Nordweſt nach Südoſt 17 M. lang und von Norden nach Süden 6 bis 10 Meilen breit[1]). In dieſer ganzen Ausdehnung beſteht es aus Alpen, niedern Bergen und Flußthälern; weite Ebenen findet man gar nicht; die Flüſſe und Seen ſind ſehr zahlreich, letztere ſämmtlich von geringem Umfange. Unter den vielen Flüſſen, die den umliegenden Thälern den Namen geben, können nur 2 als Hauptflüſſe genannt werden, der Ljusnan und der Ljungan; der Ljusnan entſpringt an der norwegiſchen Gränze, etwa 4 M. oberhalb Ljusnedal, am Fuße der Skarsalpen, aus dem Ljusneſee, nimmt in Herjeådalen, welches er in Krümmungen von Weſten nach Oſten durchfließt, die meiſten dortigen größern und kleinern Flüſſe und Seen auf, und fällt, nach einem langen Laufe durch Helſingland, unterhalb der Stadt Södarhamn im helſingſchen Kirchſpiele Söderala in den bothniſchen Meerbuſen; der Ljungan entſpringt an der nordweſtlichen Gränze von Herjeådalen und Jämteland, oberhalb des Berges Gröndörren, fließt durch einen kleinen Theil des nördlichen Herjeådalen, wo einige wenige Flüſſe ihm ihr Waſſer zuführen, bei der Kapelle und dem Dorfe Storsjö, wo er ſich zu einem See gleiches Namens erweitert, vorbei, tritt durch den Fläsjö in das ſüdliche Jämteland ein, wo er neben den Kirchen Åſarna und Rätan hinfließt, tritt oberhalb der Kirche Hafrö in Madelpod, durchſtrömt dieſe Provinz in ihrer ganzen Breite von Weſten nach Oſten, und ergießt ſich noch in Medelpod, unweit der Kirche Njurunda, in den bothniſchen Meerbuſen. Unter den vielen kleinern Flüſſen, die in den Ljusnan fallen, marken die von S. nach N.: 1) den Herjeå, der in einem Alpenthale an der Gränze Dalekarliens entſpringt, bald mehrere kleine Flüſſe aufnimmt, nun den Namen Lill-Herjeå (der kleine Herjeå) erhält, dann der Kirche Lill-Herdal vorüber fließt, den Ormeſee aufnimmt, bald ſich zu einem See, dem Herjeåſee, erweitert, endlich durch das

†) Die Denkſchrift auf dieſelbe (l'Eloge) im Journal des Savants Dec. 1734; Biogr. Univers. T. XXIV. p. 409. (Art. von *Coquebert de Taizy*); *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 401. (ed. 9.); Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1532. 33; *Crabb* Univ. Hist. Dict. Vol. II. u. d. W. und *Watt's* Biblioth. Brit. Vol. I. p. 487.

*) *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 401. (ed. 9.) Vgl. Biogr. Univ. T. XXIV. p. 409; Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1533.

1) Dieſe Angabe beruht auf genaue Abmeſſung nach der durch Hermelin veranſtalteten, nach Cronſtedt, von Swab und Robſahm 1797 entworfenen Charte über Herjeådalen, und ſind hiernach meine Angaben in meiner Reiſe durch Schweden ꝛc. Bd II. S. 574. (14 M. lang und 12 M. breit), wie die verſchiedenen Angaben in Tuneld und Rühs zu berichtigen. Der Flächeninhalt iſt nach Tuneld 126 QMeilen.

Digitized by Google

Herjeäthal, unter dem Namen des Herjeå dem Ljusnan zueilt, mit welchem er ſich oberhalb der Kirche Sveg vereinigt; der Herjeå gibt mithin, theils einem kleinen Thale, dem oben erwähnten, theils der ganzen Provinz, der Sammlung aller Thäler, den Namen; 2) den breiten Wema-Elf, der 3 bis 4 Meilen nordweſtlich von der Kirche Wemdalen in 2 Armen, Norra und Södra Weman, 1 bis 3 Meilen von der jämteländ'ſchen Gränze und dem Laufe des Ljungan, entſpringt, worauf beide Arme unweit der Kirche Wemdalen ſich vereinigen, und in geringer Entfernung von der Mündung des Herjeå, oberhalb der Kirche Sveg in den Ljusnan fallen; 3) den Mittå-Elf, der an der nordweſtlichſten Gränze gegen Jämteland, wie in etwa gleicher Entfernung von der norwegiſchen Gränze, am Fuße der jämteländ'ſchen Gränzalpe Helagsſtötarne, aus dem Mittåſee, nachdem dieſem See mittels des Neſees, der aus Norwegen herab kommende Nefluß, ein Zweig des Nia-Elf, zugefloſſen iſt, entſpringt, durch den Meßlingeſee und durch die beiden Grundſeen (in den obern Grundſee fällt der Fluß Arnå), bei der Schanze Longås ſich in den Ljusnan ergießt; 4) den Tänna-Elf, der durch mehrere Alpenſeen, insbeſondere den Glännſee an der norwegiſchen Gränze, oberhalb des Rutefjäll (über welche Alpe der Winterweg von Ljusnedal nach Röraas in Norwegen führt) gebildet wird, durch den See Malmagen, dem See Tändal und dem öſtlichen See (Öſtraſjöe), im See Läſſen, den der Ljusnan durchſtrömt oder bildet, in die Gewäſſer des Ljusnan fällt; 5) den Wärna-Elf, der zwar in Herjeädalen, im Paſtorat Sveg, gegen die Gränze Helſinglands hin, meiſt aus den Seen Strå, Sik und Måläng entſpringt, dann aber gleich in Helſingland eintritt und hier erſt bedeutend wird; jene 3 Seen hängen aber durch den Wärna zuſammen..

Die meiſten Flußthäler ſind enge und haben magern Boden, daher der Kornbau eben ſo wenig bedeutend, als Herjeädalen reich an maleriſchen Thälern iſt, welcher letztere Umſtand noch dadurch befördert wird, daß die vielen Waldungen meiſt aus Nadelholz beſtehen. Man ſäet wenig Roggen und Hafer, mehr Gerſte, aber oft erfriert das Korn oder reift nicht, daher man ſelten das nöthige Brotkorn, und faſt nie Satkorn gewinnt, wodurch ſehr viele Herjeädaler, bei größter Mäßigkeit, tief in Schulden gerathen ſind, insbeſondere nach den Mißwachsjahren 1812, 1814, 1815, 1816 und 1817. In guten Jahren gibt der Roggen das 7te, die Gerſte das 6te Korn. Den Mangel an Brotkorn erſetzt man durch Brot aus isländ'ſchem Mooſe, hier Brotmoos genannt, welches drei Mal gekocht und dann mit Mehl aus zarter Fichtenrinde, auch wohl mit den Spitzen der Fruchtähren (agnar), aus denen man auch allein Brot backt, vermiſcht wird. Neuerdings hat man eine dem Sandhafer gleichende Grasart aufgefunden, die ein beſſeres und nahrhafteres Brot geben dürfte. Die Viehzucht iſt ſehr bedeutend, wiewohl ſie außer dem eigenen Bedarf, nur das, was zu den Kronſteuern erfordert wird, gewährt; ſie wird als Sennenwirthſchaft betrieben; jeder Bauer hat 2 bis 3 Sennenweiden und Sennhütten, zwiſchen denen er in den Sommermonaten mit den Herden umher zieht; die meiſten Flüſſe treten aus und vermehren dadurch die Fruchtbarkeit der anliegenden Wieſen. Auch Ziegen hält man. Im Winter wird viel Moos gefüttert. Der berühmte Kronkäſe (Kronost) wird aus der eintägigen, ungerahmten Milch der ganzen Herde eines Bauerhofes bereitet; dieſer Käſe iſt ſehr fett und äußerſt wohlſchmeckend; friſch iſt er faſt fließend. Einen ſolchen Käſe muß jeder Bauer, der ein Hemmanstheil (die Hemmanstheile oder Ackerſtücke ſind von Alters her hier ſehr klein) beſitzt, jährlich an die Krone geben; daher der Name. Die Krone gibt davon ein Drittheil an die beiden Paſtoren, ein Drittheil an die Kirchen, und verwendet das letzte Drittheil als Lohn des Oberſten von Jämtelands Regiment und anderer Kronbeamten, wie den Reſt zum Verkauf. Die Alpenweide iſt noch vorzüglicher, als in Jämteland. Die Fiſcherei (am bedeutendſten in den Alpenſeen) und die Jagd geben nur den eigenen Bedarf; nach alten Geſetzen erlegt jeder Herjeädele, welcher das 15te Lebensjahr zurück gelegt hat, und als ſolcher muß er den Bogen ſpannen können, die ſo genannte Bogenſteuer. Elennthiere und Biber trifft man wenig; deſto mehr aber wilde Rennthiere in den Alpen, beſonders auf dem Klöfsjöfjäll bei Wemdalen, und auf dem Sähnfjäll unweit Hede, ferner bei Lindfjäll und bei Lill-Herdal. Beeren wachſen in Menge; die liebliche Feldbeere (åkerbär) nur in Sveg. Einige Bauern treiben für ſich und für Andere Handel, fahren mit ihren Produkten nach norwegiſchen, und noch häufiger nach ſchwediſchen Orten; aus Norwegen bringen ſie Pferde, die ſie wieder verkaufen, Häringe und getrocknete Fiſche; aus Schweden Korn, Färbewaren, Salz, Strömlinge, Rauch- und Schnupftabak ꝛc. zurück; Schnupftabak iſt das erſte und einzige Luxusbedürfniß; Kaffee kennt man kaum. Nach Norwegen führt man auch Flachs und Leinewand aus Helſingland, Kupfer und Senſen aus Dalekarlien; Einige fahren Butter und Vögel nach Stockholm; doch wird die Butter meiſt nach Fahlun und Geſle, wie Ochſen und Kühe nach Geſle verkauft. — Aus den Waldungen iſt kein Gewinn zu ziehen, da die Flüſſe nicht floßbar ſind. Kohlen bereitet man nur zum eigenen Bedarf. Durch Salpetererzeugung iſt in neueſter Zeit Einiges gewonnen worden; Kartoffeln gedeihen. Die meiſten Dörfer, zumal im Paſtorat Hede, ſind ſehr groß; man kann aber auch mehrere Meilen weit reiſen, ohne ein Dorf zu finden; einzelne Höfe gibt es, verhältnißmäßig, wenige; am bedeutendſten ſind die Ufer des Ljusnan; die übrigen Thäler ſind weniger angebaut. Die Häuſer ſind von Holz und niedrig, mit Brettern oder geſpaltenem Holze gedeckt. Zum Dreſchen bedient man ſich zweier verbundener hölzerner Walzen, die von einem Pferde gezogen werden. — Die Temperatur der Luft iſt ſehr veränderlich; eine Folge der häufigen und plötzlichen kalten Alpenwinde, welche auch, indem ſie die wohlthätigen Nebel der Seen und Flüſſe nicht aufkommen laſſen, nebſt den Moräſten, Urſache der häufigen und frühen Nachtfröſte ſind, die das Korn verderben. Die Ernte beginnt zu

Ende Auguſt's oder im Anfange Septembers. Um Michaelis fällt ſchon Schnee, der erſt um die Mitte des Mai's weicht. Zu Ljusnedal findet man Eiſengruben, einen Hochofen, Zainhammer ꝛc., auf Kupfer wird nicht mehr gebaut; dort und bei Funnerdalen hat man auch Marmor aufgefunden, der ſehr dicht, ſchneeweiß mit blauen oder grauen Streifen, und klarer iſt, als der Marmor Dalekarliens. — Von Soldatenſtellung iſt die Provinz gegen Geld befreit. Eine Stadt hat Herjeådalen nicht.

Die Herjeådaler arbeiten viel und tüchtig; aber langſam und mit Gemächlichkeit. Bei ſchmaler und ſchlechter Koſt (Fleiſch wird wenig gegeſſen) ſind ſie kräftig und geſund durch Reinlichkeit, Arbeit, Mäßigkeit und Sittlichkeit, und mögen ihre Heimath, in welcher ſie Noth leiden, um keinen Preis mit einem andern Lande vertauſchen. Denn nie verzagen ſie in äußeren Leiden; ihre Armuth betrachten ſie als eine Schickung Gottes, die ihnen zum Heil gereiche, und harren in ſtiller Ergebung und mit unerſchütterlichem Vertrauen auf Gott, der beſſern Zukunft. Kein Murren, keine Klage vernimmt man aus ihrem Munde; ihre heitere Frömmigkeit begleitet ſie bis ans Grab; dieſer Sinn geht von den Ältern durch Lehre und Beiſpiel auf die Kinder über, die von ihnen auch den unentbehrlichſten Unterricht empfangen. In eigner großer Armuth haben die Herjeådaler noch immer für Nothleidende übrig. Die alte Einfachheit, Aufrichtigkeit, Treue und Sittenreinheit haben ſich, etwa einige Gränzdiſtrikte gegen Norwegen ausgenommen, noch in ganz Herjeådalen erhalten; im höchſten Grade wohl in der Gemeinde Lill Herdal. Eheſcheidungen ſind unbekannt; Ehezwiſte ſelten; Fluchen und Schwören wird wenig gehört. Unkeuſchheit iſt ſelten (in Lill Herdal wurden in 14 Jahren keine unehelichen Kinder geboren, und in ganz Herjeådalen waren 1800 bis 1815 unter geſammten 1667 Gebornen nur 31 uneheliche, in manchem Jahre gar keine); gefallene Mädchen haben eine auszeichnende dunkle Trauertracht. Die Kirchen werden zahlreich beſucht und überhaupt der Sonntag mit Ernſt und Strenge, aus wahrem innerem Bedürfniß, gefeiert; die nicht zur Kirche gingen, halten Betſtunde; in den Dörfern, wie in den Sennhütten, in der Sonntagsfrühe, wie ſchon am Sonnabendsabende, hält jeder Hausvater Gebete. — Die Sprache der Herjeådaler iſt rein und wohlklingend, aber mit norwegiſchen Wörtern vermiſcht.

Beide Geſchlechter ſind von gedrungenem Körperbau und mittlerer Statur, friſch und kräftig; Ernſt mit Milde, ohne Trübſeligkeit, Innigkeit und Unſchuld ſpricht ſich im ganzen Weſen der Jungen und Alten aus. Die Kleidung iſt einfach und meiſt aus ſelbſtgefertigten Zeugen.

Die Einwohnerzahl von ganz Herjeådalen betrug im J. 1815 4328. Dieſe ſind in kirchlicher Hinſicht unter 2 Paſtorate vertheilt, Hede oder das obere und Sveg oder das niedere Herjeådalen; Hede beſteht aus 5 Gemeinden: Hede mit 512, Wemdalen mit 527 und den Kapellgemeinden, Tännäs mit 398, Ljusnedal mit 235, Storsjö mit 170 Selen (das ganze Paſtorat mit 1842); Sveg (2486 Selen) aus der Muttergemeinde Sveg mit 995, dem Filial Lill Herdal mit 789, den Kapellen Elfros mit 263 und Lindsäll mit 186 Seelen. Bis 1814 gehörte zu Sveg auch das Kirchſpiel Ytter-Hägdal, deſſen Bewohner aus Herjeådalen, denen ſie am meiſten gleich kommen, Helſingern und Jämten gemiſcht ſind, welches dann aber mit dem näher gelegenen helſingſchen Paſtorat Öfver-Hogdal in kirchlicher Hinſicht vereinigt wurde[2]). Jene 9 Kirchen haben nur 4 feſt angeſtellte Geiſtliche, außer deren Adjunkten; daher nicht ſonntäglich in jeder Kirche gepredigt werden kann; ſo oft der Gottesdienſt ausfällt, pflegt der Küſter oder ein Bauer Poſtillenleſung in der Kirche zu halten. Die Anſtellung mehrerer Geiſtlicher wäre nothwendig; aber die Gemeinden ſind zu arm, dieſelben zu beſolden. Zur größten Freude der Einwohner ſind zunächſt viele Exemplare der heiligen Schrift, insbeſondere N. T. in Herjeådalen durch die ſchwediſche Bibelgeſellſchaft zu Stockholm unentgeldlich verbreitet worden. — Die beiden Paſtorate Herjeådalens gehören zur Propſtei Süd-Jämtelands, Stifts Hernöſand. Die Zahl der Gebornen war im J. 1815 in ganz Herjeådalen 131, worunter 2 uneheliche.

Das Paſtorat Hede nimmt einen größern Flächenraum ein, als das volkreichere Paſtorat Sveg; denn jenes hat eine viel größere Zahl von Alpen, an der norwegiſchen Gränze von ungeheurer Höhe, und einen unwirthbareren Boden; auch die niederen Alpen ſind mit ewigem Schnee bedeckt; das Kirchſpiel Tännäs und noch mehr das Kirchſpiel Ljusnedal, beſteht faſt nur aus Alpen, und wird hier faſt gar kein Korn gebaut. Dieſe Alpen ſind Theile jener Kette von Schneebergen, die faſt bis zum Nordkap hinauf reicht, faſt ununterbrochen die Gränze Schwedens und Norwegens bildet, bei Herjeådalen ſich aber in 2 Äſte ſpaltet, deren einer, das Dovrefjeld (ſ. Dovrefjeld), ſüdweſtlich durch Norwegen fortläuft, der andere aber durch Dalekarlien bis Nord-Warmeland reicht. Auf den Alpen längs der Gränze weiden im Sommer die Lappen von Herjeådalen; im Winter halten ſie ſich mit ihren Herden im niederen Lande des Paſtorats Hede auf; ſie ſind in die oben angegebene Einwohnerzahl von Herjeådalen **nicht** einbegriffen. Die Selſorge dieſer Lappen und der Lappen von Ovikén (Jämteland) iſt ſeit 1780 von Oviken nach Hede übertragen; im Sommer verſammeln ſie ſich zum Gottesdienſt in der Kapelle Storsjö. Sie ſind Rennthierlappen, wenig zahlreich und meiſt arm. Vgl. Jämtelands-Lappmark.

In juridiſcher Hinſicht gehört Herjeådalen unter Svea Hofrätt (ſchwediſches Hofgericht zu Stockholm), zu Weſter Norrlands Lagſaga (Provinzialgericht), wie zum Häradshöfdings-(Kreisgerichts-)Bezirk von Süd-Jämte-

2) Die 186 Selen des Kirchſpiels Ytter-Hogdal ſind in die Zahl 4514 einbegriffen, welche in meiner Reiſe ꝛc. Bd II. S. 576 als die geſammte Einwohnerzahl Herjeådalens angegeben iſt; mithin iſt S. 587. Z. 16 v. u. das Wörtchen „**nicht**“ vor dem Worte „einbegriffen“ zu ſtreichen. Vgl. S. 560.

land; das Gericht hält neben den Kirchen Hede und Wemdalen ſeine Sitzung. In adminiſtrativer Hinſicht ſortirt Herjeådalen unter den Landshöfding zu Öſterſund (Jämtelands och Herjeådalens Län) ſeit 1810 (früher unter Gefleborgs Län). Über Herjeådalen iſt ein Kronvogt zu Wiken, 1 Meile von Hede, geſetzt. Erſt neuerdings iſt für Herjeådalen ein Provinzialmedikus angeſtellt worden, bis dahin gab es in ganz Herjeådalen keinen Arzt. Ein Poſtamt fand man bisher in Herjeådalen nicht; doch wurde die Errichtung eines Poſtamts in Wiken, wo die Wege von Norwegen, Jämteland und Helſingland zuſammen ſtoßen, 1817 beabſichtiget. Ein Mal im Jahre wird zu Wemdalen ein kleiner Viehmarkt gehalten.

Seit alten Zeiten hat man auf den Bergen von der norwegiſchen Gränze an eine lange Reihe von Holzſtößen errichtet, welche angezündet werden, ſobald ein Feind nahet; die Dorfſchaften haben ihre beſtimmten Sammelplätze, da das Land ohne Militär iſt. In frühern Zeiten hat das Land in den Kriegen mit Norwegen viel gelitten; 1611 ward in Hede Alles niedergebrannt; nach dieſer ſo genannten Balſarsfehde (Balſar Beck hieß der norwegiſche Heerführer) rechneten lange die Herjeådalen und Jämten ihre Jahre und Begebenheiten. Jahrhunderte hindurch war das Land wechſelnd unter däniſcher und ſchwediſcher Botmäßigkeit.

Wenn gleich in Herjeådalen, der ſandigen Beſchaffenheit des Bodens wegen (daher, ein Paar Stellen ausgenommen, nicht geſchwendet wird), weniger als in andern Provinzen Gelegenheit zu Urbarmachungen iſt, ſo könnten doch manche wüſte Gegenden mit Vortheil angebaut werden, wenn die Bewohner die Koſten zu beſtreiten vermochten. Edelhöfe und Krongüter gibt es in Herjeådalen nicht.

Zu Sveg gehören, in kirchlicher Hinſicht, auch zwei Finnendörfer, die aber ſchon in Dalekarlien liegen, nämlich Fogelſjö im dalekarliſchen Paſtorat Mora, 12 M. von der Kirche Mora und 3½ M. von der Kirche Sveg, und Tannſjö im dalekarliſchen Paſtorat Orſa, 4½ M. von der Kirche Sveg; über dieſe Finnen, welche in Sitten den Herjeådalen gleichen, viel Kartoffelbau, Fiſcherei und Jagd treiben und einen echt chriſtlichen Lebenswandel führen, vgl. Dalarne. (*v. Schubert.*)

Herk, ſ. Herck.

HERKA, Clemens Stanislaus Kostka, war im erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts geboren, ſtudirte zu Crakow die Rechtsgelehrſamkeit und dabei die Theologie und Beredſamkeit, ward nach geendigten akademiſchen Studien Licentiat der Rechte und außerordentlicher Profeſſor derſelben, wobei er zugleich das Amt eines Sonnabendpredigers an der Hauptkirche zu Unſerer Lieben Frau verſah. Kaum hatte er dieſe Stelle angetreten, ſo bekam er das Direktorium des Gymnaſium academicum zu Poſen, mit einem Platze im General-Konſiſtorium, nebſt der Prüfung der Kandidaten, die zu Prieſtern geweihet werden ſollten, ſo wie die Büchercenſur. Ehe er nach Poſen abging, bekam er im Kollegiatſtifte zu Allerheiligen Sitz und Stimme. Im Jahre 1755 verwechſelte er das Direktorat am Gymnaſium zu Poſen, wo er auch das einheimiſche Kirchen- und Statsrecht öffentlich erklärt hatte, mit der ſechsten ordentlichen Profeſſur der Rechte auf der Univerſität Krakow. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Er ſchrieb Quaestiones juridicae Cracov. 1748. 4 Bog. Fol. — De Feriis, eben daſ. Verſchiedene kleine Schriften über die Kirchenrechtsgelehrſamkeit. — Recueil de quelques exercices de pieté, de civilité et de la chronologie sacrée et prophane, propre a faire profiter la jeunesse dans la langue françoise, et ces trois choses en meme tems. Posen 1752. 8. 35 Bog. — Gab ſeines Bruders Ignatius Cantius, Profeſſor zu Cracow, und ſeine eigenen Kanzelreden heraus, und ſchrieb an einer ausführlichen und aus Originaldokumenten geſchöpften Hiſtorie der Univerſität Krakow*). (*Rotermund.*)

HERKEIOS, HERCEUS (*Ἑρκεῖος*), Beiname des Jupiter von ἕρκος, der Vorhof, der Hofraum, in dem ſeine Bildſäule ſtand. Bei dem Altar dieſes Jupiters brachte Neoptolem den alten Priamus ums Leben (*Eurip.* Troad. 482; *Paus.* IV, 17; VIII, 46; X, 25). Nach *Paus.* II, 24. wurde in der Folge die hölzerne Bildſäule dieſes Jupiter zu Argos gezeigt, wohin ſie Sthenelus gebracht hatte. Sie hatte 3 Augen. Jupiter war unter dieſem Namen Schützer des Hofraums bei jedem Hauſe und der Altar daſelbſt war ihn eben ſo unverletzlich, wie der heilige Herd das Haus überhaupt. (*Richter.*)

HERKELFELLE wurden ſonſt, namentlich im 15ten Jahrh., die K a n i n ch e n f e l l e genannt. (*Fr. Thon.*)

HERKIA (nord. Mythol.), eine treue Freundinn und Beiſchläferinn Atlis, klagte Gudrun, deſſen Frau, eines unerlaubten Umgangs mit Thiodreck an. Sie war aber unſchuldig, und erwies ſich als ſolche durch die Keſſel- oder Waſſerprobe †), wie dieſe noch in den Zeiten der Hexenprozeſſe gewöhnlich war. Herkia mußte nun zur Strafe grüne Steinchen aus dem mit Wellen bedeckten Keſſel holen, verbrannte ihre Hände und wurde in einen Sumpf geworfen. (Dr. *Schincke.*)

HERKIMER, Kanton im weſtlichen Diſtrikt des States New York (Vereinigte Staten von Nordamerika), am Mohawkfluß (Arm des Hudſonſtroms) und dem mit demſelben parallel gezogenen Eriekanal. Der Mohawk nimmt von N. den 9 Meilen weit aus der innern Wüſte herfließenden Weſtkanada-Creek auf; dort entſpringt der Black River mit ſeinen Armen Mooſe und Independence, welcher weſtlich dem kanadiſchen Ontarioſee zuſtrömt. Der Kanton ſtreift in Norden an den Kanton S. Lawrence, in Oſten an Hamilton und Montgomery, im Süden an Otſego, und im Weſten an Oneida und Lewis. Der Kanton mißt 17½ Meil. von N. nach S. und 4 Meilen von O. nach W., 60 □Meil. Die

*) Vgl. Janozki Lexik. jetzt lebender Gel. in Polen. Th. I. S. 48. II, 197.

†) In den älteſten Zeiten nannte der Nordländer das Meer einen Keſſel, und wenn das Meer Wellen ſchlug, dachte er an Feuer, welches das Waſſer kochend, Wellen ſchlagend macht.

Digitized by Google

Umgegend des Mohawk, des Kanals und des Weſtkanada iſt auf das ſorgfältigſte angebaut, und liefert viel Mais, Weizen, Flachs, Hornvieh, Schweine ꝛc.; auch ſind dort Wollen-, Baumwollen- und Linnenwebereien, Gärbereien, Brennereien und mancherlei Fabriken im Gange. Im Norden ſind Bleigruben, ſehr wichtige Holzfällereien, Ther und Pech, auch Pott- und Perlaſcheſiedereien. Am Blackriver ꝛc. ſind viele Sägemühlen. Auch wird dort noch Ahornzucker bereitet. Der Kanton zählte 1810 in 10 Ortſchaften 22,060 Einwohner, 1820 in 15 Ortſchaften 31,017 Einwohner, 1825, nach einer von Seiten des Stats angeſtellten Zählung, 35,676 Einw. Hauptort Herkimer. Am Einfluſſe des Kanada in den Mohawk, Gerichtshaus, Kantongefängniß, 1 biſchöflich-proteſtantiſche Kirche, 3267 Einwohner, wozu auch das Dorf Little Falls am Mohawk gehört. Die ſchöne, ſtark angebaute Marſchgegend, German Flats, von Teutſchen bewohnt, liegt ſüdlich von Mohawk, dem Hauptort Herkimer gegenüber, wo das alte Fort Herkimer liegt, 20 M. nordöſtlich von New York. *(Röding.)*

HERKOMMEN, das (ſprachl.), 1) althergebrachte Sitte oder alter Gebrauch, alte Rechtsgewohnheit, Obſervanz (Gewohnheitsrecht); z. B. das Reichsherkommen, eine durch bloße Gewohnheit eingeführte Regel in Rechtsſachen des teutſchen Reiches. (Im Niederſächſ. Herkumſt, wo auch das Bei- und Nebenwort herkumſtig, was Herkommens iſt, noch gebräuchlich iſt.) Im Völkerrecht ſpielt wegen Mangels eigentlicher Geſetzgebung das Herkommen eine vorzügliche Rolle, indem es ebenfalls als eine, und zwar als ſehr beträchtliche dem Umfange nach, obwohl nicht als eine feſt baſirte, Rechtsquelle angeſehen, und den ausdrücklichen und ſtillſchweigenden Verträgen coordinirt wird. Man verſteht unter ihm die Völkerrechtsgewohnheit und den aus ihr entſpringenden Verpflichtungsgrund zu Handlungen oder Unterlaſſungen, welcher aus der in mehrern ähnlichen Fällen beobachteten Art zu handeln eines Volkes oder Stats für künftige Fälle gemuthmaßt wird. Eine ſolche gegründete Vermuthung, die ein Volk in dieſer Hinſicht bei andern Völkern einmal erregt hat, legt ihm deßhalb die Pflicht auf, wenn es das bisherige Herkommen abſchaffen will, dieſes bei Zeiten den hierbei intereſſirten andern Völkern anzukündigen, damit dieſe nicht im Glauben an das noch beſtehende Herkommen Schaden nehmen; eine Verpflichtung, welche man in Europa allgemein anerkennt und befolgt. Unter dieſer Bedingung ſteht übrigens jedem Volke frei, ſein Herkommen jeder Zeit abzuſchaffen, ſo wie auch die Geſchichte zeigt, daß Völkerrechtsgewohnheiten (wie z. B. die ehemalige, vor Anfang des Krieges die Verträge förmlich aufzuſagen, und dem Ausbruch der Feindſeligkeiten ein Manifeſt vorher gehen zu laſſen, oder die ſonſtige Sitte, Geſandte frei zu halten) nach Zeit und Umſtänden Abänderungen erleiden.

2) Die Abſtammung (Herkunft) in Beziehung auf die Verſchiedenheit der Stände (z. B. von geringem, von beſtem Herkommen); in Hinſicht der Abſtammung nach dem Geſchlecht iſt bloß das Zeitwort „Herkommen" üblich geweſen, (ſ. Luther's Bibelüberſ. 1 Moſ. 36, 9.), aber jetzt veraltet. (*Dr. K. H. Scheidler.*)

HERKOMMEN (observantia) ſind im Allgemeinen Sätze, welche a) Rechte und Pflichten beſtimmen, b) ausgegangen von als ſolche handelnden zeitigen Repräſentanten von Perſonen, deren Daſeyn kein leibliches, ſondern ein auf einer juridiſchen Fiction beruhendes iſt (ſo genannter moraliſcher Perſonen), mithin Dorf- und Stadtgemeinden, Zünften, adeligen Familien [1]), Grund- oder Gutsherrſchaften, Realprivilegien-Inhabern, Kollegien, Kirchen- und andern frommen Stiftungen, geiſtlichen und Statsbehörden, im öffentlichen Recht erſcheinenden Korporationen [2]), ja endlich der Statsgewalt [3]) ſelbſt, dieſe nicht gedacht als Quelle der Stats- oder privatrechtlichen Geſetzgebung, ſondern vielmehr als Regirung (Adminiſtration) oder als richterliche Gewalt; — c) entſtanden nicht in Anordnungsform, durch Aufſtellung ſomit äußerlich erkennbar werdenden Rechts, ſondern durch in der Meinung rechtlicher Nothwendigkeit (d. h. in dem Glauben, befugt, verpflichtet zu ſeyn) geſchehene Befolgung eines gewiſſen Satzes, ſollte auch dieſer vielleicht mit dem ältern geſchriebenen Rechte in Widerſpruch ſtehen [4]). — Man muß genau unterſcheiden, ob A. die moraliſche Perſon im vorliegenden concreten Verhältniß gegenüber ſteht 1) als Ganzes ihren Mitgliedern, 2) einer andern moraliſchen Perſon [5]), oder den Gliedern derſelben, als ſolcher, 3) dritten unbeſtimmten phyſiſchen Perſonen als berechtigt [6]), oder auch beſtimmten phyſiſchen Perſonen als verpflichtet; — B. oder ob unbeſtimmte Glieder der moraliſchen Perſon in ihrem Rechtsverhältniß unter einander von der Anwendung des fraglichen Satzes getroffen werden ſollen [7]). — Die Fälle A. 1) und 2), welche gewöhnlich geſellige Beziehungen [8]) zum Gegenſtand haben, die mit dem Zwecke, mit der Gründung der einzelnen fraglichen moraliſchen Perſonen zuſammen hängen, bilden das Gebiet des Herkommens im engern Sinne: eine eigenthümliche Sachlage wird hier leicht bemerkbar; die wechſelſeitige Stellung der Betheiligten iſt von der Art, daß jedes aufmerkſam über ſeine Rechtsſphäre wacht, Eingriffe in ſolche fleißig abwehrt; der Gedanke an die häufige Wiederkehr des nämlichen Anſinnens, an die ewige Dauer der Verbindung, an die billige Gleichheit

---

1) S. Eichhorn Einleit. in d. teutſche Priv. §§. 25. 64. Die Literatur bei F. Ortloff Grundzüge d. teutſch. Priv. Jena 1828. S. 115. auch den Art. Hausgesetze. 2) z. B. Landſtände. 3) S. C. Schmid Lehrb. d. teutſch. Staatsr. Jena 1821. S. 108. 4) S. kaiſ. Wahlkapitulat. v. 1792. Art. II. §. 3. in meinem Corp. Jur. Germ. Th. II. S. 613. 5) z. B. an mehrern Orten im Herzogth. Bremen müſſen die Gemeinden bei Forſtfreveln in ihrer Flur für Schaden und Waldbuße haften. S. v. Bülow und Hagemann Erört. Th. I. S. 162 fg. 6) z. B. Weggeldberechtigungen und dergl. S. Wahlkapitulat. Art. VIII. §. 12. 7) z. B. bei der Kaufmannſchaft in Hamburg ſoll jeder Wechſel, noch ehe er bezahlt iſt, dem Acceptanten ausgehändigt werden. S. Jacobſen handelsrechtl. Abhandl. Hamb. 1823. S. 120 fg. S. auch den Art. Heckenrecht. 8) S. z. B. preuß. Landrecht Th. II. Tit. 7. §. 32. 37. S. jedoch Fürſtenthal Nachträge zu den ſtrombek'ſchen Ergänz. d. Landr. Breslau 1829. S. 3.

Digitized by Google

in Pflichterfüllungen gegen eine Korporation, die um gleichen Vortheils willen aufgeſucht und um Aufnahme vom Einzelnen angegangen wurde, das Wegfallen der Anläſſe zu nachgiebiger Begünſtigung des Gegners aus gerade ihm gewidmeten Rückſichten, Alles dieſes ſind genügende Gründe für die Legislation, aus jener Befolgung hier auf wahre freie Einwilligung, Übereinkunft, und zwar theils vor Ablauf der Verjährungsfriſt, theils in Verhältniſſen, wo das geltende Recht Verjährung gar nicht einmal zugelaſſen hat[9]), den Schluß als bündig anzuerkennen, während ſonſt eher condictio indebiti wegen nichtſchuldiger und doch geſchehener Leiſtungen Statt finden würde. Ja es ſind Umſtände denkbar, wo ſchon einmalige[10]) Befolgung des Satzes, auf dieſe Weiſe zu ſchließen ermächtigt[11]); freilich verfährt aber der Beweisführer ſtets vorſichtiger, wenn er auf eine Reihe von Fällen Bezug nimmt, wie denn namentlich das Oberappellationsgericht in Celle im Jahre 1816[12]) und Schilling[13]) zehnjährige Dauer erfordert haben. Das richterliche Ermeſſen pflegt nach Lage der Sache den Beweis für kräftig und erbracht anzuſehen, ohne allezeit beſondere Nachweiſung der opinio juris vel necessitatis[14]) — ingleichen ohne z. B. von den Zeugen und Urkunden immer gerade Erzählung einzelner Vorfälle zu verlangen, ſo beſtand hierauf nicht das Oberappellationsgericht zu Jena im J. 1827[15]).— Im Falle A. 3) hingegen iſt ein wahres Herkommen gar nicht in Frage, vielmehr herrſcht lediglich der Ge-

9) S. Eichhorn teutſch. Priv. §§. 166. 250. Not. e. 2e Ausg. 10) Vergebens haben Klein (Üb. d. Unterſchied zwiſchen Gewohnheitsrecht und Obſervanz in den Annalen d. preuß. Geſetzgeb. Bd 25. 1808. S. 14.) und Mühlenbruch (Doctr. Pand. T. I. §. 40.) gegen die Bezeichnung ſolcher Fälle mit dem Namen Obſervanz ſich erklärt; der juriſtiſche Sprachgebrauch hat den Ausdruck einmal geheiligt. 11) Vorzüglich auch dann, wenn die Rede iſt von Freiheiten ganzer Stände, deren Angelegenheiten den Statsbehörden nicht ſo leicht unbekannt bleiben und von ihnen unbeachtet gelaſſen werden, als die der Einzelnen. 12) Bei Hagemann Erörter. Bd VI. S. 260. 13) Königl. ſächſ. Forſt- und Jagdrecht. Leipz. 1826. S. 17. 14) So z. B. die Fakultät zu Leipzig im J. 1828 in einem Falle, wo Triftleidende behaupteten, ihnen komme die durch das weimar. Triftgeſetz vom 3. April 1821 §. 17, wo das Felgen von Michaelis an erlaubt wird, zugleich aufgeſtellte Modification zu Statten: wer es früher vornehmen will, muß ſein Recht aus ſchon beſtehenden Beſtimmungen — Vertrag, Verjährung u. ſ. w. — ableiten können; — — ferner die Fakultäten zu Göttingen und Halle, im J. 1827, als eine Gemeinde gegen die Vorſchrift des weimar. Wegebaugeſetzes vom 10. April 1821. §. 13. und mit Berufen auf das §. 4. beſtätigte „Herkommen" die Kammer als ſtraßenbaupflichtig anſprach, bloß weil ſie den fraglichen Weg früher gebeſſert. 15) Theils die Beſchaffenheit dieſer in den Geſetzen nur kurz erwähnten, mithin der Ausbildung durch die praktiſche Doctrin heim gefallenen Lehre, theils das Intereſſe des Rechtsfalles ſelbſt, iſt der Grund, warum ich folgende Aktenauszüge mitzutheilen mir erlaube. X. war im J. 1805, als er Rektor der Stadtſchule zu Jena wurde, zu der daſigen Prieſter-Witwen-Verſorgungsanſtalt zugelaſſen worden. Im J. 1812 erhielt derſelbe eine Lehrſtelle bei der theologiſchen Fakultät daſelbſt, und nun verſuchte man es, ihn von jener Theilnahme auszuſchließen. Er verfolgte aber das ihm beſtrittene Recht mittels einer Klage gegen den Witwenfiskus. Dieſer behauptete als Einrede: nach dem Herkommen ſei des Klägers Austritt nothwendig. — I. Der Schöppenſtuhl zu Halle erkannte im J. 1819 auf Beweis dieſer Obſervanz, in den Gründen beifügend: Von den durch den Fiskus angeführten Fällen iſt zu berückſichtigen α) der des A., Diakonus in Jena, welcher im J. 1783 zum Profeſſor der Theologie daſelbſt befördert, und dem die Theilnahme an der fraglichen Confraternität, welche er noch als Diakonus geſucht, wegen ſeiner vorſeienden Berufsveränderung verweigert, es auch auf geführte Beſchwerde vom Oberkonſiſtorium dabei gelaſſen worden; — β) ein anderer, wo im Jahre 1798 der Diakonus B. in Jena, als er dieſe Stelle aufgegeben und ebenfalls eine daſige Profeſſur der Theologie erlangt habe, ſeine fernere Theilnahme an der Witwenanſtalt aufzugeben genöthigt worden.— Kläger hat zwar zu Rechtfertigung ſeiner Behauptung eines entgegen geſetzten Herkommens den Fall angeführt, wo C. zum Generalſuperintendent (in das Ausland) befördert worden, und dennoch Societätsglied geblieben ſei; allein dieſer kann als früherer und da C. fortwährend im Predigeramte blieb, für eingreifend nicht geachtet werden. — Ferner hat Kläger bei Einräumung der Fälle α) und β) ausdrücklich geläugnet, daß jene Perſonen die fragliche Mitgliedſchaft aus Überzeugung, dazu verbunden zu ſeyn, aufgegeben hätten. Da nun die Nothwendigkeit dieſes Satzes zu Begründung des vorgeſchützten Herkommens ſich nicht bezweifeln läßt, ſo hat Letzteres zur Zeit noch nicht für vollkommen erörtert angeſehen werden können. Die Rechtsregel nemo suum jactare praesumitur, auf welche Beklagter ſich hiebei beruft, macht einen Beweis keines Wegs überflüſſig, ſo lange nicht feſt geſtellt iſt, ob jene Perſonen in ſolchen Verhältniſſen lebten, daß ſie aus dem Verlaſſen der Confraternität einen Verluſt zu fürchten hatten. — II. Die Juriſtenfakultät zu Göttingen beſtätigte jenes Interlocut im Jahre 1820 unter dem Anführen: Beklagter hat auch noch auf zwei ältere Fälle, den des D. und den des E., ſich berufen; Kläger will zwar beide zu unbeſtimmt angeführt finden, allein derjenige, der zu Begründung einer Exception ein Herkommen anzieht, iſt keines Wegs verbunden, alsbald die einzelnen Vorgänge, welche das Daſeyn der Obſervanz darthun, in der Einredeſchrift vorzutragen, indem dieß vielmehr in das Beweisverfahren gehört; — ferner ſoll der Fall des A. um deßwillen Nichts beweiſen, weil dem A. wegen ſeiner Beförderung zum Profeſſor nur die Aufnahme in die Societät verweigert worden, Kläger hingegen bereits wirkliches Mitglied ſei, und es alſo in concreto vielmehr auf Entziehung eines wohl erworbenen Rechts ankomme; allein wenn dem A. erweislich die Aufnahme aus dem Grunde verweigert wurde, weil er aufhörte, Diakonus zu ſeyn, ſo dient dieſer Fall ohne Zweifel zur Unterſtützung der behaupteten Obſervanz; denn A. hatte ſchon als Diakonus ein erworbenes Recht auf Theilnahme; verſagte man ihm dieſe wegen ſeines Ausſcheidens aus dem Predigerſtande, ſo iſt zwiſchen dieſem Falle und der Ausſchließung eines bereits förmlich recipirten Mitgliedes, welches den Predigerſtand verläßt, eine wahre Analogie vorhanden; — hiernächſt ſtellt zwar Kläger in Abrede, daß B. aus Überzeugung der Nothwendigkeit die Mitgliedſchaft aufgegeben habe, und bemerkt, daß eine freiwillige Entſagung desſelben als Handlung eines Dritten ſeinen, des Klägers, Rechten nicht nachtheilig ſeyn könne; dieſer Einwand verſchwindet jedoch, wenn man bedenkt, daß Verzichtleiſtungen bekanntlich die geſetzliche Vermuthung wider ſich haben, welche hier um ſo wirkſamer ſeyn muß, da ſich am wenigſten annehmen läßt, daß ein Ehemann und Vater durch unnöthige Aufopferung ſeiner Witwe oder ſeinen Kindern eine ſolche Unterſtützung entziehen würde; glaubt Kläger, einen Verzicht darthun zu können, ſo gehört ſolches vielmehr zu dem von ihm zu führenden Gegenbeweiſe: Beklagter hat bloß nachzuweiſen, daß jene Männer, als ihre Theilnahme aufhörte, bereits Frauen oder Kinder hatten, oder doch in der Lage waren, daß eine Verheirathung derſelben nicht als ganz unwahrſcheinlich angeſehen werden mußte. — III. Nachdem nunmehr der Witwenfiskus ſeinen Beweis angetreten, der Kläger aber als ihn verfehlt angeſprochen hatte, ſo verwarf der Schöppenſtuhl in Leipzig im Jahre 1822 dieſe Ausflucht, indem er Folgendes als Grund angab: Der Begriff der Obſervanz im Gegenſatz des Gewohnheitsrechts beruht auf der Befugniß eines Kollegium, in ſeinen geſellſchaftlichen Angelegenheiten Beſchlüſſe zu faſſen. Solche Beſchlüſſe können auch durch ſtillſchweigende Einwilligung der Mitglieder des geſellſchaftlichen Vereins zu Stande gebracht werden, und ein ſolcher ſtillſchweigen-

Digitized by Google

ſichtspunkt der Verjährung, beſonders häufig der der unvordenklichen[16]), in ſofern die Erwägung nöthig wird, ob die Gerechtſame, von der es ſich handelt, nicht ordentlicher Weiſe dem State als Regal zuſtehe[17])? oder doch durch Statsnormative regulirt ſei[18])? — — Im Falle B. endlich laſſen ſich α. entweder die obigen Kriterien des Herkommens unter a) b) c) zwar allerdings wahrnehmen alsdann, wenn der Fall in der Form des Gerichtsbrauchs[19]) hervor tritt. Die obigen Maximen für die Beurtheilung dürfen auch unbedenklich angewendet werden; z. B. Verjährungsfriſten bleiben außer Betracht, ein Fall vermag ihn zu begründen; allein die Terminologie der Juriſten hat dennoch, weil man wohl fühlte, daß obige Gründe hier nicht eintreten, dazu es nie kommen laſſen, daß das Wort Herkommen dafür üblich geworden wäre. — — β. oder der Fall darf lediglich unter den Begriff des Lokalgewohnheitsrechts[20]) ſubſumirt werden, weil das Requiſit unter b) oben (das Handeln in der Repräſentanten- oder Mitglieds-Eigenſchaft) nicht anzutreffen iſt. Minder präcis redende neuere Legislationen laſſen das Herkommen in dieſem uneigentlichen Sinne nur in ſo weit, als es in den Geſetzen unentſchiedene Punkte regelt[21]) oder gar bloß da, wo das jus scriptum darauf verweiſt[22]), als Rechtsnorm gelten.

(*G. Emminghaus.*)

Herkules, ſ. Herakles und Hercules.

HERKYNA (*Ἕρκυνα*), HERCYNA[1]), Geſpielinn der Kora, Proſerpina[2]), eine Tochter des Trophonios oder Trephonios, des ernährenden Gottes des Ackerfeldes, eines Säuglings der Demeter[3]), ſpielte in der Nähe des prachtvollen Tempels neben dem Orakel der Demeter bei Lebadeia mit der Kora, und ließ wider ihren Willen eine Gans fliegen. Dieſe flog einer Höhle, Felſenkluft, zu und verbarg ſich unter einem Steine, zwiſchen einer Steinritze. Kora eilte ihr nach, zog ſie hervor, indem ſie den Stein hob, und da, wo ſie den Stein lüftete, entſprang der Fluß Herkyna. In dieſer Höhle finden ſich neben den Quellen des Fluſſes 2 Statuen mit ſchlangenumwundenen Stäben, welche Einige dem Asklepios und der Hygieia, Andere dem Trophonios und ſeiner Tochter geweihet glauben. Neben dem Orakel erhebt ſich ein prächtiger, dem Zeus und der Kora errichteter Tempel, welcher aber wegen Kriegsunruhen nicht vollendet werden konnte[4]).

Die Gans ſpielt hier in den Händen der Kora eine Hauptrolle. Dieſe iſt, wie bekannt, Göttinn der Unterwelt und der Befruchtung der Erde. Die Gans gehört der Proſerpina und dem Bakchos-Priapos, weil in dieſen Beiden das unerſchöpfliche Vermögen der vegetativen Zeugungskraft in der feuchten Tiefe perſonificirt wird[5]).

---

der Vertrag iſt in der Obſervanz vorhanden. Zu deren Einführung bedarf es weder der Zuſtimmung des Regenten, noch des Ablaufs einer langen Zeit. ſondern ein einziger über den ſtillſchweigend erklärten Willen des Kollegium deutlich ſprechender Vorgang iſt zu Begründung der Obſervanz hinreichend. Die Wiederholung des Vorganges oder der Handlung, wodurch eine Obſervanz begründet wird, kann deren Beweis zwar erleichtern, aber den rechtlichen Grund derſelben nicht verſtärken. Hierin iſt man jetzt allgemein einverſtanden, ſeit der Begriff der Obſervanz ſchärfer beſtimmt und vom Gewohnheitsrecht unterſchieden worden (S. *Hofacker* princ. jur. civ. §. 127. *Nettelbladt* Syst. jurispr. posit. §. 889. *Gunther* princ. jur. Rom. §. 146. Glück Erl. d. Pandekt. Th. I. S. 447 fg. Schnaubert's Beitr. z. teutſch. Stats- u. Kirchenr. Th. I. Abh. 6. §. 3. Maurer juriſt. Abhandl. Th. I. Lpz. 1780. Thibaut Pand. §. 16.) und der vom Kläger für die Meinung, daß zur Einführung einer Obſervanz in geiſtlichen Vereinen außer Einer zum Beweis der ſtillſchweigenden Einwilligung des Kollegium hinreichenden Handlung noch ein 40jähriger Zeitraum, in welchem einer ſolchen Handlung nicht widerſprochen worden, abgelaufen, mithin der Vorgang verjährt ſeyn müſſe, angeführte Lehrſatz eines angeſehenen Schriftſtellers: *G. L. Böhmer* in princ. jur. canon. §. 236, iſt gänzlich mißverſtanden; nicht nur wird daſelbſt dieſes Erforderniß auf den Fall beſchränkt, wenn Fremde durch Obſervanz Rechte in einer geiſtlichen Geſellſchaft, deren Genoſſen ſie nicht ſind, erwerben wollen, ſondern es würde ſich auch leicht zeigen laſſen, daß dieſes mit dem Begriff einer Obſervanz gar nicht vereinbare Erforderniß in dem dafür angezogenen kanoniſchen Geſetzſtellen keinen wahren Grund hat, und vielmehr aus c. 3. X. de causa propriet. das Gegentheil deutlich hervor tritt. — Zwar macht Kläger noch die Ausſtellung, daß der Beweis auf die Wiſſenſchaft ſämmtlicher Mitglieder des Fiskus von der in den fraglichen Fällen von dem Direktorium der Societät verfügten Ausſchließung der genannten Mitglieder nicht gerichtet ſei. Allein was in geſellſchaftlichen Angelegenheiten eines Kollegium vorgeht, hat die rechtliche Vermuthung für ſich, daß alle Mitglieder davon Kenntniß nehmen; beſonders kann der Austritt einzelner Mitglieder und die Veranlaſſung dazu dem geſammten Perſonale nicht unbekannt bleiben; die in den J. 1783 und 1798 geſchehene Ausſchließung der genannten beiden Perſonen konnte um ſo weniger der Wiſſenſchaft der ganzen Societät entgehen, je mehr ſie ſchon aus den jährlichen Rechnungen über die Adminiſtration des Vermögens der Societät, deren Vorlegung, Monirung und Juſtification in einer deßhalb veranſtalteten Verſammlung der Mitglieder geſchah, und aus den in dieſen Rechnungen enthaltenen Verzeichniſſen der Einlagen der Mitglieder zur allgemeinen Kenntniß gelangen mußte. Es würde vielmehr zu dem vom Kläger zu führen geweſenen Gegenbeweis gehört haben, dieſe geſetzliche Vermuthung zu entkräften. — IV. Auf geführten Beweis entſchied die Regirung zu Weimar im J. 1827 wider den Kläger, weil ſicher wenigſtens ſo viel dargethan ſei: a) der Diakonus B. war Mitglied des Fiskus; als er aber das Diakonat aufgab, erhielt der Rechnungsführer die Anweiſung, von Michaelis 1798 an keine Einlagen mehr von ihm anzunehmen; er nahm auch wirklich keine dergleichen mehr, die frühern wurden ihm zurück gezahlt und er trat aus; b) damals war B. ſchon verheirathet; c) er widerſprach ſeiner Ausſchließung dennoch nicht, ſondern erzählte ſeiner Gattinn, der Superintendent D. habe ihm den Einſatz zurück gegeben und geſagt, er könne nicht Mitglied bleiben; d) er äußerte nicht, daß es nicht recht wäre, that auch in der Folge Nichts dagegen u. ſ. w. 16) Unterholzner Entwickel. d. Verjähr.-Lehre. Leipz. 1828. Bd I. S. 502 f. 17) Bei Jagdgeleitsrechten, ſteuermäßigen Hebungen der Gerichtsbarkeit. 18) z. B. gewiſſer Sportulgattungen, Siegelgebühren, Konfirmationsgelder.

19) S. Jordan üb. d. Gerichtsbrauch im Archiv f. civiliſt. Prax. Bd VII. H. 1. — Wichtig iſt er auch im Kriminalprozeß. S. Martin Kriminalrecht §. 21. 20) S. C. F. E. Schmidt Gewohnheitsr. Leipz. 1825. G. F. Puchta Gew. R. I. Th. Erlang. 1828. 21) S. preuß. Landr. Einl. §§. 4. 60. Bad. Landr. v. 1809. §. 6d. 22) S. öſtr. Geſetzb. Einl. §. 10.

1) Nicht *Ἑρκύνια, ἑορτὴ Δήμητρος*, wie *Hesych.* und *Lycophr.* Cassandr. 153. *Ἕρκυνα* für *Ὄρκυνα* iſt dialektiſche Form für Orcina von *ἕρκος*, Gefängniß. Il. II, 755. *Plin.* H. N. IV, 8. 15. 2) Die ganze Fabel iſt geſchöpft aus *Pausan.* IX, 39. 2. 3) Müller Orchomenos und die Minyer. S. 155. 4) *Pausan.* IX, 37, 3. — 39, 4. — *Liv.* XLV, 27. 5) Creuzer Abbild. S. 59. 60.

Gewiß ſollte durch dieſe böotiſche, wie durch andere ähnliche Sagen das unſichtbare Wirken der Natur veranſchaulicht werden. Tochter, Kora, oder Mutter, Demeter, ſind eins mit Herkyna oder Orkyna, der unterweltlichen, in der Tiefe wirkenden Göttinn. Kora ſpielt mit einer Gans, einem das Feuchte liebenden Thiere. Das Lüften des Steines, unter welchem die Gans ſich birgt, gibt einem Quell freien Lauf, und ſo die Kora der Gegend neue Nahrungsſäfte. Trophonios, Vater der Herkyna, der Nährmann, paßt trefflich[6]). Vielleicht iſt auch auf die Verehrung der Kora, und das Darbringen einer Gans zum Opfer hingedeutet.
(*Richter* und Dr. *Schincke*.)

HERLESHAUSEN, ein großes Pfarrdorf in dem Amte Netra, der kurheſſen'ſchen Provinz Niederheſſen. Es liegt an einem Bache, der unweit des Ortes der Werra zuſtrömt, hat 149 Häuſer mit 889 Einw. und treibt Tabaks- und Obſtbau. Zu demſelben gehören die beiden Güter Hahnhof und Siegelshof. (*G. Hassel*.)

HERLICH, HERLICIUS, David, ein in mancher Beziehung ſchätzenswerther, aber nur zu ſehr in aſtrologiſchen Träumereien befangener Gelehrter des 16. Jahrh., geb. 28. Dec. 1558 zu Zeitz, wo ſein Vater, Andreas H., Rathsherr war. Seine Bildung erwarb er ſich auf den Univerſitäten Leipzig, Wittenberg und Roſtock, mußte ſich aber wegen ſeiner Armuth kümmerlich hinhelfen und ſeinen Unterhalt durch Unterricht in der Muſik und Verfertigung von Gelegenheitsgedichten erwerben. Zu Roſtock wurde er Magiſter, 1581 Konrektor an der Schule zu Güſtrow in Mecklenburg, beſchäftigte ſich nebenbei mit Medizin und Aſtrologie, erhielt 1582 das Phyſikat zu Prenzlau, dann 1583 zu Anklam. Doch auch hier war ſeines Bleibens nicht lange; ſchon 1585 erhielt er die Profeſſur der Mathematik an der Univerſität zu Greifswalde, promovirte 1591[1]) als Doktor bei der mediziniſchen Fakultät. Seit 1598 lebte er als Stadtphyſikus zu Stargard, ſeit 1606 in gleichen Verhältniſſen zu Lübeck, doch kehrte er bereits 1614 nach erſterem Orte zurück, und iſt auch daſelbſt 15. Auguſt 1636 geſt. Kurz vor ſeinem Tode (im J. 1635) hatte er noch das Unglück, Alles durch eine Feuersbrunſt zu verlieren, namentlich auch ſeine Bibliothek. Er beſaß mannichfaltige Kenntniſſe, hat auch ziemlich Viel geſchrieben, wovon jedoch das Meiſte für unſere Zeit höchſtens noch ein hiſtoriſches Intereſſe hat. Die wichtigern ſind de curationibus gravidarum, puerperarum et infantium (Ancl. 1584. 8. und mehrmals wieder aufgelegt); de dysenteria populari; discursus historico-physicus de iride lunari (erſchien 1609); de maculis lunae; de pluviis cruentis et prodigiosis; de fulmine; tract. geographicus de distantiis locorum arithmetice supplendis; Opus mirabilium, wovon nur Tom. I. (Norimb. 1614. 4.) erſchienen iſt; exercitt. philosophicae de lacrymis, risu, saliva, sudore et sternutatione; de raptu Pauli in tertium coelum, dann ſeine Carmina (Stetin. 1606. 8.), ſeine Orationes u. ſ. w.[2]). Auch hatte er einen großen Kalender unternommen, der aber nicht erſchien, weil er mit verbrannte. Bei ſeiner Aſtrologie benahm er ſich ziemlich vorſichtig, um ſich nicht zu kompromittiren. In mehrern Schriften (von des türkiſchen Reichs Untergang und endlichen Zerſtörung; miles anti-turcicus; Türkenbücher) beſchäftigte er ſich mit den Türken, beſtimmte auch den Untergang ihres Reiches, und ſetzte ihn an das Ende des 16ten Jahrh., worin er ſich freilich gewaltig getäuſcht hat[3]). (*R.*)

HERLING, der. Im Weinbau ſolche Weinbeeren und Trauben, welche, weil ſie zu ſpät geblüht haben, nicht reif werden, ſondern ſauer und herbe bleiben. (Jeſai. V, 2. „Er wartete, daß er (der Weinberg) Trauben brächte, aber er brachte Herlinge." Vgl. Ezech. 18, 2. Jerem. 31, 29. 30.) Nach Friſch und Wachter ſtammt dieß Wort von „Herb" (Herbling), nach Adelung vielleicht von „Hart", womit überein ſtimmt, daß es in einigen Gegenden Härtling oder Hertling geſchrieben wird. Letztere Wörter bezeichnen in der Pomologie verſchiedene Äpfel, als z. B. Schalhärtling (gelb, röthlich geſtreift), Sommerhärtling (weißgrünlich und gelblichweiß punktirt), Matthiashärtling (plattrund, röthlich geſtreift und punktirt, ſauer). (Dr. *K. H. Scheidler*.)

HERLISHEIM, eine Stadt an der Lauch in dem Bezirk Colmar des franz. Dep. Oberrhein. Sie hat ein ziemlich dorfmäßiges Anſehn, 178 Häuſer und 876 Einw., die eine Fabrik von groben Wollewaren, Ratinen u. dgl. unterhalten. (*G. Hassel*.)

Herlitzen, ſ. Cornus 1ſte Sect. XIX. S. 331.

HERLUFSHOLM, ein Kirchſpiel in dem Amte Soröe Herred Oſter-Flackebierg, des däniſchen Stifts Siälland. Hier war vormals ein Kloſter, welches nach der Reformation eingegangen und in eine Krondomäne verwandelt iſt. Aus ihren Einkünften hat man in der Folge ein Pädagogium dotirt, das für 30 Jünglinge von Stande eingerichtet iſt, den jedesmaligen Präſidenten der däniſchen Kanzlei zum Direktor, und ſonſt 1 Rektor, 1 Ober- und 3 andere Lehrer und 1 Inſpektor hat, welcher Letztere zugleich die Bibliothekargeſchäfte verſieht. (Dän. Statskal. 1827. S. 227.) (*G. Hassel*.)

HERLUISON, Pierre Grégoire, geb. 4. Novemb. 1759 zu Troyes, und geſtorben in der Nähe dieſer Stadt zu St. Martin-ès-Vignes am 19. Jan. 1811, früher Profeſſor an der Militärſchule, dann Bibliothekar erſt an der Centralſchule vom Departement l'Aube, hierauf in ſeiner Vaterſtadt. In Journalen und in den Memoiren

6) Welcker Zeitſchr. f. Geſch. u. Ausleg. d. alt. K. Th. I. St. 1. S. 122.

1) So Jöcher (Gelehrtenlex. Bd II. S. 1533); die Biogr. Univ. (T. XX. p. 251) läßt ihn erſt 1598 promoviren.

2) Vollſtändiges Verzeichniß der Schriften ſ. bei ſeiner Biographie, welche in *H. Witten* Memor. Medicc. sui aevi (Franc. 1676. 8.) p. 75. von ſeinem Schüler L. Eichſtädt geliefert worden iſt; ſ. auch Jöcher a. a. O. 3) Jöcher a. a. O. S. 1533. 34; Biogr. Univers. a. a. O. p. 251. 52. (Art. von *de l'Aulnaye*). *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. (ed. 9.) p. 402; *Witten* a. a. O. Auch Adelung in der Geſchichte der menſchlichen Thorheiten hat ihm einen langen Art. gewidmet.

Digitized by Google

der gelehrten Geſellſchaft zu Troyes, deren Mitglied und Präſident er war, hat er manche ſchätzbare Abhandlungen nieder gelegt, als einen discours sur la bonne et la mauvaise humeur, ferner sur le Charlatanisme, la Routine u. ſ. w. Anonym erſchien La théologie reconciliée avec le patriotisme (Troyes 1790. 1r Bd. 8., vermehrte Aufl. Paris 1791. 2 Bde. 12.), worin er ähnliche politiſche Grundſätze ausſpricht, als J. J. Rouſſeau in ſeinem Contrat social. Doch kam er ſpäter von manchen Ideen zurück. In einer ihm aufgetragenen öffentlichen Rede über den 9. Thermidor ſuchte er andere politiſche und religiöſe Anſichten zu empfehlen und wieder einzuführen, als die damals herrſchten, was ihm aber in jener bewegten Zeit Verfolgungen zuzog. Ferner gab er heraus le Fanatisme du libertinage ou Lettres sur le célibat des ministres de l'Eglise (Par. 1792. 8.), ohne ſich jedoch zu nennen. Trotz ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ordnete er die öffentliche Bibliothek vom Departement l'Aube (ungefähr 70,000 Bde). Handſchriftlich hinterließ er einen Cours développé de rhétorique, auch eine Abhandlung über die Religion, welche durch Boulage unter dem Titel: De la réligion révélée ou de la nécessité des caractères et de l'authenticité de la révélation (1813. 8.) heraus gegeben worden, und ſich mit den Prophezeihungen und Wundern beſchäftigt*). (*R.*)

HERMÄA (Geogr.), 1) Name eines Vorgebirges auf der ſüdweſtlichen Küſte der Inſel Kreta, jetzt Ponta di Tripiti; 2) eine Inſel an der nordöſtlichen Küſte Sardiniens, in der Nähe des Sinus olbianus; 3) Hermäa akra, ein Vorgebirge, nordweſtlich von Karthago, jetzt Capo Bono; 4) Hermäa externa, Vorgebirge in Marmarica, zwiſchen dem Phoenicus Portus und dem Album Litus, jetzt, wie man ſagt, Ripa alba; 5) Hermäa insula, ſ. Mercurii insula. (*R.*)

HERMÄA (Myth.), Feſte des Hermes, ſ. Hermes.

HERMACHOS aus Mitylene (Hermachos Mitylenaeus), ein Schüler des Epikur, dem dieſer, als er ſtarb (271 v. Chr.), ſeine Schule und den zu ihr gehörenden Beſitz, d. i. Bibliothek und Garten, zur Verwaltung übergab. Einige Schriften gegen Platon, Ariſtoteles und Briefe den Empedokles befaſſend ſind nicht mehr von ihm vorhanden†). (*Wendt.*)

HERMAN oder ARMINIUS[1]), der Befreier Teutſchlands (geb. 17 v. Chr. 737 n. R. E.), war der Sohn des Cheruskerfürſten Siegmar (Sigimerus); ſeine Mutter wird nicht genannt, lebte aber noch, als er im J. 16 n. Chr. G. (*Tac.* Ann. II, 10.) mit ſeinem Bruder Flavius eine Unterredung hatte. Sein Oheim, Siegmar's Bruder, Inguiomar (Inguiomerus), war ein zweiter, und Segeſtes, deſſen Tochter Thusnelda ſich gegen ſeinen Willen mit Herman vermählte, ein dritter Fürſt der Cherusker. Des Segeſtes Bruder heißt, wie Herman's Vater, Siegmar (Segimerus *T.* A. I, 71.), und wahrſcheinlich theilte dieſer, nicht aber Herman's Vater, wie gewöhnlich angenommen wird, gleiche Geſinnung mit Herman, als es galt, die Römer aus Teutſchland zu vertreiben (*Dio.* LVI, 19.). Vergl. Herman's Stammtafel im Art. Cherusker (1. Sect. XVI, 296.)

Herman erſcheint in dem Kriege, welchen die Römer den germaniſchen (bellum germanicum bei *Strabo*, *Vell.*, *Suet.*) nennen, zuerſt in der Schlacht im Teutoburger Walde, und iſt von da an die Seele deſſelben. Die nach ihm benannte Schlacht iſt die ausgezeichnetſte Begebenheit und der Wendepunkt in dieſem Kriege, welchen die Sigambrer ungefähr im J. 16 vor Ch. begannen, die Römer mit abwechſelndem Glücke und wenigen Unterbrechungen 33 Jahre lang fortführten und endlich 16 n. Ch. als beendigt anſahen. Er war früher in Rom und vom Kaiſer Auguſtus mit dem römiſchen Bürgerrechte und der Ritterwürde beehrt worden, ja eifriger Führer ſeiner Volksgenoſſen im römiſchen Kriegsdienſte (*Vell.* II, 118. *T.* A. II, 10.) geweſen. Wahrſcheinlich trat er in dieſelben, als Tiberius auf ſeinem 4ten Zuge nach Teutſchland (4 n. Chr.) auch die Cherusker in der Römer Bündniß aufgenommen hatte (Cherusci recepti. *Vell.* II, 105). Er lernte Rom in Rom überwinden; Flavius aber, ſein Bruder, ließ ſich von römiſcher Macht und Pracht blenden und feſſeln.

Varus, mehr friedliebend als kriegeriſch, ſeit 7 n. Ch. des Auguſtus Unterfeldherr in Teutſchland, ſchlägt daſelbſt ſein Standlager auf, und dünkt ſich auf dem römiſchen Markt und im knechtiſchen Syrien. Umgeben von Lictoren und Rechtsgelehrten hält er Gerichtstage, ſchlichtet der Germanen Streitigkeiten nach römiſchen Geſetzen, ſtraft mit römiſchen Ruthen, ſchreibt Steuern aus, treibt ſie wie von Unterworfenen ein, und lebt überhaupt wie im tiefen Frieden. — Der Stolz, der Übermuth, der Geiz und die Lüſternheit der Römer empören die Gemüther der Germanen. Verroſtet ſind die Schwerter und unthätig die Roſſe. Dem tapfern und rüſtigen Herman, einem Helden gewandten und gefaßten Geiſtes, dem das Feuer der Seele aus den Augen ſprühte, wie ſelbſt die Feinde bekennen (*Vell.* II, 118.), ſchwebte das traurige Bild Teutſchlands lebhaft vor Augen, er empfand tief die Erniedrigung des Vaterlandes, fühlte in ſich die Kraft, es vom fremden Herrſchervolke zu befreien, und faßte den kühnen Entſchluß, das Sklavenjoch zu zerbrechen. Gleichgeſinnten theilt er ihn mit, und Gleichgeſinnte, wie Siegmar, ſchließen ſich ihm an. Der Entſchluß reift zur That; der lange verhaltene Ingrimm der Teutſchen wacht auf, und die Stunde der Befreiung

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 252. 253.

†) Vgl. *Diog. Laert.* X, 20 u. 25.

1) Viele mißbilligen die Form Herman; Jakob Grimm erklärt die Ableitung derſelben von Armin, gegen alle Etymologie und Analogie, Strabo und Dio ſchreiben immer Armenios, die Ausgabe Löwenklau's vom Dio (Hanau 1606) hat ſogar Harmenios; Aventin nennt den teutſchen Helden Erman und die Formen Harmen, Hermen, Hermin, Irmen und Irmin kommen häufig vor. Übrigens konnten die Römer teutſche Namen nicht gut ausſprechen, wie Mela in ſeinem geographiſchen Werkchen ausdrücklich bemerkt (III, 3. Germania: quorum nomina vix est eloqui ore Romano). Klopſtock hat ſich für die Form Herman entſchieden; die Schreibung mit zwei n oder gar zwei r iſt unrichtig.

Teutſchlands von langer Schmach erſcheint in der Hermansſchlacht. (*Eduard Schmid.*)

HERMANSSCHLACHT wird nämlich nach den neuern Dichtern, die ſie feierten, die Niederlage genannt, welche die Römer unter Auguſt's Regirung und Varus Anführung, im 9ten Jahre unſerer, im 762ſten der römiſchen Zeitrechnung, von Völkern des innern Teutſchlands, unter Armin im Cheruskerbunde vereint, erlitten [2]). Der große Schlag traf Rom im Kulminationspunkte ſeiner Macht, in der Zeit Auguſt's, die ihm nicht wiederkehrte; 3 Legionen mit ihren Kohorten, die man auf 50,000 Mann ſchätzen mag, das ſchönſte ihrer Heere, ward in den teutſchen Wäldern, wohin es ſich gewagt, mit einem Male völlig vernichtet, ſo daß Teutſchlands Freiheit, Sprache und Sitten dadurch gerettet, alle friedliche Annäherung gebrochen, Vertrauen auf Widerſtand gegen eine Weltherrſchaft, in treuen Vereinen, die ſich demnächſt im Franken- und Sachſenbunde hier wieder bildeten, belebt wurden. Eine eigentliche Abſicht, das nördliche Teutſchland zur Provinz zu zwingen, lag nicht in der Politik der römiſchen Machthaber, wie ſowohl Auguſt's letzte Erklärung, als das Benehmen ſeiner Nachfolger zeigen. Welch *dignum praemium* (Ann. I, 3.) konnten ihnen dieſe Wälder darbieten, die gewonnen oder umgangen nicht zu neuen und beſſern Eroberungen, ſondern wieder zu Wäldern und Sümpfen bis ans Eismeer führten, wo weder Städte, noch Geld und Handel, ſondern nur ein unzählbares, kampfbereites Heldenvolk zu finden war. Verlangte ihnen aber nach dieſem Reichthume, ſo bedurfte es des Zwanges nicht, um die ritterliche Jugend, gleichviel gegen wen, und wie ferne, zu Kampfgenoſſen zu haben. Die Statsklugen, Cäſar und Auguſt, ſcheinen die Folgen einer feindlichen Berührung mit dieſen Völkern, Roms Untergang ahnend, ganz richtig voraus geſehen zu haben. Der Letztere ſah ſie nach dieſer Niederlage ſchon über Rom einbrechen, und nur ein unüberſteigliches Bollwerk hätten ſie dem gegen ihren Süden gerichteten Rieſenſtrome entgegen ſtemmen mögen. Schon die erſten germaniſchen Züge hatten Rom erſchüttert, als Cäſar einen andern in Gallien vorgedrungenen, einen noch viel ſtärkern aus hundert Gauen am Rhein zur Folge bereit fand. Mit ihnen war Alles zu verlieren, nur ein Lorber zu gewinnen. Nachdem es ihm im zweifelhaften Kampfe gelungen, die Erſtern zu ſchlagen, ſuchte er die Andern durch Demonſtrationen zu ſchrecken; er entvölkerte und verwüſtete planmäßig das Land am Ufer hin, was ihnen reizend herüber ſcheinen oder gar Vorſchub gewähren konnte. Auguſt legte Kaſtelle und Linien und 8 Legionen daran hinaus. Dennoch drangen kühne Führer mit ihren Gefolgen herüber, und ſchlugen ſchon unter Lollius die Legionen; als Auguſt nun ſelber am Rheine erſchien, um dieſe bedrohte Seite des Reiches zu betrachten, und dem Andrange Schranken zu finden, bis das für römiſche Civiliſation fügſamere Gallien erſt zwiſchen Rhein und Alpen zur Provinz ſich bilden konnte. Eine zweite Stellung mußte offenbar als Vorhut der Linie am Rhein, die in ihrer Ausdehnung nicht zu halten war, gewonnen werden, und Druſus erzwang ſie mit ſeiner perſönlichen und des Reiches ganzen Kraft. Dem ſo geübten Auge konnten volksthümliche Schwächen, wie Eiferſucht der Stämme, Herrſchſucht der Großen, nicht verborgen bleiben; und ſie zu benutzen, hatten ſie in ſo vielen andern Ländern gelernt. Die einſt gegen Meer und Niederungen von nachziehenden Völkern verdrängten Jugavonen, Frieſen und Chauken, die nach den verlaſſenen Höhen und Triſten zurück blicken mochten, waren zu gewinnen, dadurch eine Flanke geſichert, und ein Weg in dem Rücken der gefürchteten Völker gebahnet. Dann fielen ſie vereint über den Landſtrich in ihrer Fronte, den ſie verheeren und entvölkern, nicht (*Strab.* VII.) unterwerfen konnten, und ſo den ſpäter auch wieder von den Franken bei gleichen Zwecken ſtrategiſch gewählten Punkt an der Lippe Quellen vernichten; den ſie feſtigten, Straßen dahin am Fluß hinauf, und von Mainz her bahnten, und durch Linien ſicherten, dadurch in mediam Germaniae drohend für die, welche den Rhein überſchreiten wollten, und am Eingange der Päſſe zu deren eigenem Innern ſtanden. Wodurch ſie fortwährend unerwartet eindrangen, und bloß verheerend das Land bis zur Elbe hin durchzogen und Tropäen aufrichteten, die ſie aber bald nachher ſo wenig, wie jetzt die Neuern, wieder aufzufinden vermochten. Dieſe Züge, welche meiſt nicht ohne eigenen Verluſt abliefen, waren doch verderblich für Teutſchland. Der Anblick unabwendbarer Verheerung des vaterländiſchen Herdes konnte damals, wie ſpäterhin unter Karl, die Geduld ermüden, und Vorſchlägen Eingang verſchaffen, die alte Sitte und Freiheit ſchützten oder zu ſchützen verſprachen. Dazu römiſche Kunſt: Feindſchaften zu ſtiften, Bevorzugungen neidenswerth zu machen, und ein Vernehmen bildete ſich an Stellen (*Dio* LVI.) aus, wo den Römern friedlicher Zugang, Märkte, Städtebau geſtattet ward (*Florus* IV, 12.), die Bewohner ſchon verändert, Land und Klima milder ſchon erſchienen. Die Fürſten Segeſt und Inguiomer hatten ſich, vermuthlich in verſchiedener Abſicht, dem römiſchen Feldherrn angeſchloſſen, Armin und andere edle Jünglinge waren, das Neue, Glänzende verſuchend, ins römiſche Heer getreten, deſſen Ehrenzeichen ſie ſich bald gewannen. Doch war immer nur von Bündniß mit Stellung von Kohorten, von Verpflegung etwa, von Kriegszwang, Geißeln und Tribut für Andere erſt die Rede, nicht von Bildung einer römiſchen Provinz. Der tapfere Saturninus ſtand wachſam unter ihnen, ein Mann (*Vellej.* II, 105.) nach alter Sitte, ernſt und milde, zu lauter Feſten in des Anſtandes Schranken ſein Haus den Führern öffnend, ſprach teutſche Herzen an, ſo daß der Verkehr immer vertraulicher wurde, und deſſen unglücklichen Nachfolger ſo weit täuſchen konnte, um eine Provinz und ſchnelle Umbildung derer zu träumen (*Dio* LVI, 18.), die nimmer

2) Sie ſollte aber Arminsſchlacht genannt werden, da gleichzeitige Geſchichtſchreiber ganz übereinſtimmend den Namen, den ſie gewiß weniger, wie irgend einen, überhörten, ſo ſchrieben, und in den Liedern des teutſchen Volkes (*Tac.* Ann. II, 88.) gewiß ſo hieß.

Digitized by Google

vaterländiſche Sitte, Freiheit und alten Waffenruhm vergeſſen konnten. Das ſtets in Rom harrende Heer Steuererheber, Rechtſprecher, Glücksritter und Hiſtrionen, ſtrömte Varus eben ſo ſchnell zu, wie hier das Vertrauen nun zurück wich. Armin war mit römiſchem Kriegs- und Friedensweſen bekannt geworden, unter den Seinigen zurück, und begriff bald den Zuſtand; ſchloß die, welche eigenes Intereſſe nicht über das Allgemeine verblendete, ſich an, und entwarf und leitete mit umſichtiger Gewandtheit den Plan, den ſo triegeriſch aus ihrer eigenen Schule die Römer hier am wenigſten erwarten mochten, ſo daß er ſie völlig täuſchte. So ward Varus, zur Förderung ſeiner geträumten Provinz, von den teutſchen Führern, die zum Theil ſelbſt getäuſcht, nicht gleiche Abſicht dabei hatten, Segeſt und vielleicht Bajocalus, eine Stütze ihrer Partei in römiſcher Gewalt zu finden hofften, eingeladen, aus den Standquartieren am Rhein mit 3 Legionen und allem ſeinem Organiſationstroß ins Innere in der Cherusker Land an die Weſer vorzurücken (*Dio* LVI.), wo, ihm zum Genuß, dem Volke zum Abſcheu, unter Einwirkung der Einverſtandenen, Tribunale eingerichtet, fremdes Recht geſprochen, Steuern ausgeſchrieben, dabei unbeſorgt geſchwelgt ward; Armin und Segimer den Feldherrn nicht verließen; verdächtig zu machen oder zu entfernen wußten, wer verrathen wollte; unter Vorwand, die Zufuhr und Gränzen zu ſichern, ſtarke Abtheilungen weit verlegen ließen, und dann endlich eines entfernten Volkes Aufſtand vorgaben, den ſchnell zu dämpfen und Varus dahin zu geleiten die Verbündeten ſich drängten. Dieſer brach nun wirklich auf, und zog in eigener Provinz, wie er wähnte, von ihnen ſelbſt geführt, mit allem Troß des Feindes, ohne Vorſicht in gedehnter Kolonne hin; und zwar gleich nicht auf gebahnter und gewohnter Straße, ſondern durch wegeloſe Bergwälder, wo erſt gebahnt werden mußte, und bald die ganzen Völker aus den Verſtecken auf ihn einbrachen. Nur mit Mühe zogen ſich die Römer aus den Schluchten an einen Ort, wo ſie ſich ſammeln und Lager ſchlagen, das Gepäck verbrennen konnten. Aber zuweilen war da keine Zufuhr, Sturm und Regen wütheten, die Thäler wanden ſich fort, nur Wald und Sumpf waren rings umher, und die Anſtürmenden vermehrten ſich ſtündlich. Alle Verſuche für römiſche Taktik, Raum gegen ſie zu gewinnen, waren vergeblich; von ihren Höhen herab ſtets näher ſchoſſen die Teutſchen in das Gedränge, aus dem nur Wenige gegen die folgende Nacht noch übrig, einen zweiten Lagergraben aufwarfen, noch weniger durch die Dunkelheit begünſtigt entfliehen konnten, und das glaublich nahe Aliſo erreichten, Feldzeichen, Feldherren und Heer in der Teutſchen Hand geriethen, oder meiſt mit ihren Leichnamen die Gründe und Schluchten des Waldes deckten. Über den Ort, wo dieſes gräßliche, für Teutſchland glückliche, alſo gefeierte Ereigniß ſich zugetragen, iſt von Neueren geſtritten worden. Die römiſchen Geſchichtſchreiber geben dafür wörtlich an: „Teutſchlands Mitte, der Weſer Nähe," „den Teutoburger Wald" (*Dio. Vellej. Tacit.*). Vellejus nennt an einer andern Stelle (II, 105.) der Lippe Quellen, in Teutſchlands Mitte; nur Tacitus berichtet, auf welchem Wege Germanikus in die Nähe des Teutoburger Waldes gelangte, und um den erſchlagenen Legionen die letzte Ehre zu erweiſen, mit Vorſicht, und auch erſt Zugänge bahnend, in denſelben eindrang (Ann. I, 60.). Er erzählt ferner (II, 7.), daß diejenigen Teutſchen, welche bald nachher Aliſo beſtürmten, des Druſus Denkmal dabei, und zugleich den Grabhügel der variaiſchen Legionen wieder nieder warfen, und Germanikus zum Entſatz herbei eilend, nur das Erſtere, nicht den Letztern herzuſtellen gerathen fand. Es wird dadurch die Vermuthung beſtätigt, daß beide nicht entfernt von einander lagen, der Hügel nur um des ſchwierigen Zuganges liegen blieb. Folgt man aber nach dieſen Weiſungen den Weg vom Rheine ab zwiſchen Ems und Lippe aufwärts, ſo trifft man auf die Spuren römiſcher Werke ad fontes Lupiae, in mediam Germaniae, und die Weſer iſt nicht fern. Vor den Quellen beider Flüſſe hin aber zieht ein Bergwald von Oſten gegen Weſten ausſtreichend, der als altes Bollwerk das ſüdliche bezwungene Land vom nördlichen trennt, wohin zu der Römer, wie zu der Franken Zeit, teutſche Freiheit ihre Zuflucht nahm. Dieſer Wald hat nach Fürſtenberg's (Mon. Paderb.) Angabe bis auf ſeine Zeit den Namen Teutoburger Wald behalten. Neuere (Cloſtermeyer) fanden nur andere Benennungen für die einzelnen Abtheilungen noch übrig. Allein gewiß iſt, daß die herrſchende Höhe darin, bis zu dieſer Stunde, der Teut genannt wird, und daran ein Cyklopenwerk liegt, von aufgethürmten Felsmaſſen in geſchloſſenem Quadrat, wie es das Mittelalter nicht, ſondern nur die Hünenzeit hervor brachte. Daß dieſe Volkswehre oder Burg ſo einfach roh und mächtig, auch vermuthlich niemals anders war, wie ſie unverändert jetzt noch ſichtbar da ſteht. Iſt ſie nun aber einmal gewiß die Burg am Teut: ſo wird ſie auch wohl die Teutoburg ſeyn müſſen, und der Wald umher nach ihr benannt ſeyn können. Und eben hier an dieſer ſelbigen Stelle war Theotmelli, wörtlich Teuts-Sprach-Volksberathungs-Ort, wo Witekind (*Einhardi* Annal. edit. *Pertz*. 165.) 700 Jahre ſpäter ſeine Sachſen zur Vaterlandsvertheidigung ſammelte. Den Volksberathungsort mußten herkömmlich heilige Steine bezeichnen, die am nämlichen Platz, auch wohl noch die nämlichen (barbarae Arae-tribunal Ann. I, 60.) waren, woran Armin vor ihm zum Volke geſprochen. Und wenn hier nun anjetzt noch ſolche Alterthümer, wie die Teut- oder Grotenburg und Eggeſterſteine ſich in ihrer ehrwürdigen Großartigkeit erheben, ſo iſt der Gedanke ganz natürlich, ſie bei der Steine Unvergänglichkeit noch immer für die nämlichen zu halten, und wie unſerer Geſchichte größtes Heiligthum zu begrüßen. Die auffallende Gleichheit, womit die Franken dem Operationsplane der Römer folgten, auch ad fontes Lippiae ihren Standpunkt nahmen, und bald zur Weſer, bald zur Elbe vordrangen, während der Teut auch damals ein Verſammlungsort der Sachſen war, läßt kaum bezweifeln, daß Überreſte der vormaligen Straßen und Werke noch benutzt wurden, und das Andenken früherer Begebenhei-

Digitized by Google

ten, die auch Lieder lange erhalten (Ann. II, 88.), um dieſe Zeit nicht erloſchen waren. Wo aber aus geſchriebener Geſchichte über Einzelnheiten in der Begebenheit Nichts auf uns gekommen, mögen nur Sagen noch, die als Nachklang jener Lieder, als Überlieferung von Vater auf Sohn gedacht werden können, erträglich erſcheinen, und Entdeckung örtlicher Überbleibſel wirkliches Licht geben. Aber undankbar iſt das Bemühen, den Gang der Schlacht aus der Phantaſie, oder nach den Grundſätzen römiſcher Kriegskunſt herſtellend erzählen, gar die Lagerſtätten nach Vegetius Angabe über die gewöhnlichen Märſche auffinden zu wollen, da die Römer ja eben, weil ſie im Glauben an der Teutſchen Unterwürfigkeit ſich von aller Kriegskunſt entfernten, ihren Untergang fanden, und irre geführt und umringt in Schluchten wohl keine ordonnanzmäßige Vormärſche machten. Den Punkt, von welchem Varus ausging, und den, wohin er ziehen wollte, haben die Römer uns verſchwiegen. Die Buſſole zu Auffindung der Lagerſtätten und Märſche iſt alſo nicht vorhanden. Iſt aber der Ort der Niederlage nach Tacitus aufgefunden, ſo werden die Lagerplätze bei der Schwierigkeit der Fortbewegung auch nicht fern davon zu ſuchen ſeyn, und wo das Gepäck eines ſolchen Heeres gar Überflüſſiges verbrannt, wo 50,000 mit Erz und Eiſen Bewaffnete in eingeengten Räumen erſchlagen wurden, da müſſen Spuren unter der ſeitdem aufgeſchlemmten Erde zurück geblieben ſeyn. Dieſe in den Schluchten des Waldes ſuchen, in den Trümmern von Aliſo, an der Teutoburg, an den Eggeſterſteinen, in den alt gedachten Orten an der Weſer mit Umſicht graben, die angeblich ſchon gefundenen Münzen und Waffen ſammeln, beſchreiben und zeichnen, und Alles genau bekannt machen, iſt, was, dem Standpunkte der Sache nach, wo das darüber bis jetzt Vorhandene ſo wiederholt mitgetheilt worden, allein noch unſern Dank verdienen kann.
(*Hans Graf von Hammerstein.*)

Seit Karl dem Großen ſcheint das Andenken an dieſe Schlacht und die Kenntniß des Schlachtfeldes aus dem Gedächtniß der Teutſchen nach und nach entſchwunden zu ſeyn. Nur dunkle Sagen hatten ſich erhalten, die an dieſes Ereigniß erinnerten. Mit der Eroberung von Heresburg (im J. 772), jetzt Stadtbergen an der Diemel, und der Zerſtörung der Irmenſäule daſelbſt hat auch die Verehrung Herman's aufgehört, und die Erinnerung daran ſprach ſich ſpäter in verſchieden geſtalteten und kaum erkennbaren Sagen aus [3]). Auch mögen Lieder, wie ſie jetzt noch im Diemelthal, in der Nähe von Karlshofen, von einem ſtarken Schlag Menſchen bewohnt, die von den Cheruskern abzuſtammen ſich rühmen, geſungen werden, Anklänge aus jener Zeit ſeyn [4]).

Mangel und Unkenntniß der Geſchichtsquellen, Vorliebe zum heimathlichen Boden und ähnliche an die Hermansſchlacht erinnernde Namen bewirkten, daß das Schlachtfeld in die verſchiedenſten Gegenden verlegt wurde. — Otto von Freiſingen († 1158), Conrad Celtes († 1508), Ulrich von Hutten († 1523) u. Conrad Peutinger († 1547) nehmen Augsburg für den Wahlplatz der Hermansſchlacht an. Theodor Engelhuſius († 1434) und Äneas Sylvius († 1463) ſtimmen für Mainz; Franz Irenicus (um 1522) und Sebaſtian Münſter († 1552) für Meißen; Ulrich Mutius († 1539) ſpricht für Frankfurt a. M. — Um dieſe Zeit (1515) wurden die erſten Bücher von Tacitus Annalen gefunden und bekannter (ed. J. Lipsius. Amstel. 1574.), welche nähere Angaben des Hermansſchlachtfeldes enthalten und namentlich den Teutoburger Wald erwähnen. Joh. Aventin († 1534) verlegt ſie daher nach Duisburg, Georg Spalatin († 1545) nach Düſſeldorf und Joh. Cario († 1537) an die Weſer. — Gerhard Moller († 1572), Juſtus Lipſius († 1606), Cyriacus Spangenberg († 1604) und Ägidius Bucher († 1665) geben Horn, das Winfeld und den Teutberg als nähere Beſtimmung an; Philipp Cluver († 1623) und Ferdinand von Fürſtenberg († 1672) fügen zu oben genannten Orten noch Blotho, Detmold (Teutmal) und Aliſo (Elſen bei Paderborn) hinzu.

Lange begnügte man ſich mit dieſen Angaben; inzwiſchen entſchied Paſtor Fein in Hameln in einer von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften gekrönten Preisſchrift [5]) für Pyrmont und Juſtus Möſer († 1794) für das Osnabrückſche; in neueſter Zeit aber brachte Hans, Graf v. Hammerſtein, durch ſein Schriftchen: „Alte Sagen zu Fallrum (Feldrom bei Horn), die Hermansſchlacht betreffend (Hann. 1815),“ den Gegenſtand von Neuem in Anregung. Zuerſt gab der Landbaumeiſter Tappe († 20. Dec. 1823 in Dortmund) in Soeſt, früher in Detmold und mit der dortigen Gegend ſehr vertraut, eine Schrift über die Gegend der Hermansſchlacht (Eſſen 1820. 4.) heraus, auf deren Veranlaſſung ſowohl v. Hammerſtein, als auch v. Hohenhauſen in Herford ihre Anſichten und Bemerkungen niederſchrieben, welche Eichſtädt (Altenb. 1821) zuſammen heraus gab. Jetzt trat der Archivrath Cloſtermeyer in Detmold mit einem trefflich geſchriebenen Buche: „Wo Herman den Varus ſchlug (Lemgo 1822),“ hervor, in welchem er Tappe's dargelegte Anſichten als die ſeinigen

3) Vgl. *Henr. Meibom.* Irmensula Saxonica, h. e. ej. nominis idoli, sive numinis tutelaris descriptio. Helmst. 1612. 4. — *Ernst Casimir Wasserbach* (Gerh. v. Mastricht) diss. de statua illustri Herminsula Saxonica et victoria Harminii. Duisb. 1686. 4. — Fr. H. v. d. Hagen Irmin, ſeine Säule, ſeine Straße und ſein Wagen. Bresl. 1816. — Jak. Grimm Irmenſtraße und Irmenſäule, eine mythol. Abh. Wien 1816.

4) Eines derſelben fängt alſo an:
Hermen, ſchlah Lärmen, ſchlah Piepen, ſchlah Trum',
der Kaiſer ſall kumm
mit Stangen und Prangen,
den Hermen to fangen.

5) Sammlung der Preis- und einiger andern Schriften über die von der Akademie vorgelegte Frage: wie weit die alten Römer in Teutſchland eingedrungen. Berl. 1750. 4. — Widerlegt von *Grupen.* de clade Variana; observ. IV. in ſeinem Buche: das älteſte Teutſchland unter den Römern. Lemgo 1764. 4.

Digitized by Google

in Anſpruch nahm, und nicht nur die Anſichten von Hammerſtein's, welche ſich auf alte Sagen ſtützten, und v. Hohenhauſen's gründlich widerlegte, ſondern auch viele, aus ſichern Quellen geſchöpfte, geographiſche, topographiſche, ſtatiſt. und urkundl. Nachrichten mittheilte. Auch eine von Wilhelm Müller (hanöv. Ingenieur) heraus gegebene Charte des Fürſtenthums Lippe, mit Berückſichtigung aller der auf die Hermansſchlacht Bezug habenden Orte und Namen (Hamm 1824. 4.); noch mehr aber die gründlichen Unterſuchungen von G. W. von Düring[6]), förderten die erforderliche Kenntniß. Auffallend war es daher, daß Peterſen (Pfarrer in Weitmar bei Bochum in Weſtphalen)*), ſie in das Kirchſpiel Weitmar, in die Nähe des Rheins, verlegen wollte.

Liegt auch Teutſchlands merkwürdigſter Platz noch im Dunkel[7]), ſo ſcheint doch gewiß, daß er zwiſchen der Weſer und Aliſo zu ſuchen, daß Aliſo das jetzt noch ſo genannte Dorf Elſen bei Paderborn und die Teutoburg der mit mächtigen Steinwällen verſehene und ein Rieſenwerk der Vorzeit verkündende ſo genannte Hünenring auf der Grotenburg bei Detmold ſei. Und wenn auch das Winnfeld bei Horn und andere bedeutungsvolle Namen aufgegeben werden müßten, ſo bleiben doch Aliſo und Teutoburg zwiſchen der Ems und Lippe Quellen als Punkte, an die man ſich halten kann, und die nicht abzuſtreiten ſind. Unter der Teutoburg, in der von der Berlobecke durchwäſſerten Schlucht fanden die Überbliebenen der römiſchen Legionen ihren Tod und die Überlebenden flüchteten ſich in die fünf Stunden davon entfernte Feſte Aliſo.

Mit der Frage: „wo Herman den Varus ſchlug," hängen noch einige andere zuſammen. Zunächſt die: „Wann geſchahe es?" Nach Einigen ſoll es das 9te, nach Andern das 10te oder 12te Jahr n. Chr. ſeyn. Für die letzte Annahme iſt Piderit (Lippe'ſche Chronik. Rinteln 1622), und zwar unter andern, „weil 12 Jahre nach Chr. G. Frieden auf Erden geherrſcht habe." Die Annahme des 10ten Jahres n. Chr. G. iſt durch Reimarus Ausgabe des Dio veranlaßt. Verfolgt man aber die Angaben des Dio genau, ſo war Tiberius drei Jahre (v. 757—759 n. R. Erb.) in Teutſchland (*Dio* LV, 12. 28.), und dann 3 Jahre (760—762) in Pannonien (*Vell.* II, 112—116. *Suet.* Tiber. 16.), und kaum hatte er die Unruhen in dieſem Lande beigelegt, ſo kam die Trauerbotſchaft von der ſchrecklichen Niederlage des Varus in Rom an. Das Jahr 762 ſtimmt nach allgemeiner Annahme mit dem 9ten der chriſtlichen Ära überein, und Reimarus Angabe zum Dio (763) iſt demnach unrichtig.

Über die Tage der Schlacht laſſen uns die Alten in noch größerer Ungewißheit, obſchon Auguſtus den Tag der Niederlage jährlich als dies ater begehen ließ. Einige ſetzen ſie auf 4. Julius an, aber ohne Grund; Andere 2. Aug., und berufen ſich auf Florus (IV, 12.), welcher ſagt: Varus perditas res eodem, quo Cannensem diem Paullus et fato et animo secutus; womit er indeß nur ſagen wollte, Varus habe bei ſeiner Niederlage daſſelbe Geſchick und dieſelbe Geſinnung gehabt, wie Paullus am Tage bei Cannä; aber nicht, daß beide Schlachten auf einen und denſelben Tag fielen. Die Schlacht bei Cannä war allerdings am 2. Aug. (*A. Gell.* V, 17. *Macrob.* Sat. I,16.) Peterſen (a.a.O.) bezeichnet den 15. Aug. als letzten Schlachttag, weil das auf dieſen Tag fallende Feſt der Himmelfahrt Mariä früher gewiß ein heidniſches Feſt, namentlich die Jahresfeier der Hermansſchlacht, geweſen ſei, wie überhaupt an dieſem Tage in Weitmar jährlich Kirchweih gefeiert, auch Jahr- und Viehmarkt gehalten werde. Meine Beſtimmung des Tages der Hermansſchlacht (Jen. 1818) ſtützt ſich auf folgende Betrachtung.

Nach allen Zeugniſſen hatten die Germanen, und namentlich Herman, den Überfall und die Vertreibung der Römer aus Germanien verabredet. Die günſtigſte Zeit für ſie war immer der Neumond, wie aus dem Beiſpiel des Arioviſt hervor geht und wie Tacitus (Germ. 11.) ausdrücklich ſagt. Auch war der Mond ihr Kalender und nach Nächten zählten ſie. Was war daher wohl natürlicher, als den Angriff auf den Neumond feſt zu ſetzen? Nun berichten die Alten, 1) daß der Sommer im Jahr der Schlacht ſchon vorüber war, 2) daß Aſprenas ſchon das Winterlager am Rhein bezogen hatte, 3) daß Regen und Sturm, wie im Herbſt geſchieht, in jenen Tagen eingefallen, daß aber auch 4) in dem mit Wald und Sumpf bedeckten Germanien der Winter bald eingetreten ſei, ſo daß man den Herbſt und die Güter deſſelben gar nicht kannte. Dagegen ſammelte Tiberius, eben nach Beendigung des pannon. Kriegs und nach Aufſchub aller desfalſigen Feſtlichkeiten, in aller Eile ein Heer und führte es in demſelben Jahre an den Rhein. Die Schlacht kann alſo weder früher, noch ſpäter, als im September vorgefallen ſeyn. — Im September des Jahres 9 n. Chr. oder 762 v. R. Erb. wurde der Neumond (nach mir mitgetheilter Berechnung von Münchow's) den 8. ſichtbar, und die 3 Tage der Schlacht fallen alſo wohl den 9ten—11ten September des gedachten Jahres. Mit dieſer Berechnung iſt Luden's Anſicht[8]), daß die alten röm. Geſchichtſchreiber, namentlich Vellejus und Dio, dieſe Thatſachen abſichtlich entſtellt hätten, und dieß Ereigniß nicht das Werk einer großen und allgemeinen Verſchwörung, von Armin ausgegangen und geleitet, ſondern des Zufalls geweſen ſei, ohne alle Verabredung ꝛc., durchaus nicht vereinbar, allein ſie iſt auch nur eine unerwieſene und noch dazu höchſt unwahrſcheinliche Hypotheſe[9]). Es

6) Wo ſchlug Herman den Varus? Ein ſtrategiſcher Verſuch über die Feldzüge der Römer im nordweſtl. Deutſchl. Quedlinb. 1825. 8. mit einer dazu gehörigen Charte bei Schropp in Berlin.
*) Über die Gegend, wo Herman den Varus ſchlug. Eſſen 1823.
7) Barth in Teutſchlands Urgeſchichte. Baireuth 1818. S. 504. Luden Geſchichte des teutſchen Volkes. Th. I. S. 663.

8) Geſchichte des teutſchen Volkes. 1r Bd. S. 225—245.
9) Es iſt gar kein Grund abzuſehen, warum die römiſchen Geſchichtſchreiber dieſe Nachrichten erſonnen haben ſollen. Denn wenn

liegt uns noch die Beſtimmung der teutſchen Völkerſchaften ob, welche an dieſem Befreiungskampfe Theil nahmen. — Obenan werden immer genannt: a) die Cherusker, am rechten Weſerufer, denen ſich die kleinern, zwiſchen der Weſer und Lippe wohnenden Volksſtämme anſchloſſen und einen großen Bund bildeten, an deren Spitze Herman ſtand. Ihr geſammtes Gebiet heißt Cheruskis (*Dio* LIV, 33) und die theilnehmenden Völkerſchaften werden Bundesgenoſſen der Cherusker, Herman's Mannſchaft genannt [10]. Zu dieſem Cheruskerbunde gehörten aller Vermuthung nach die Dulgibiner, am rechten Weſerufer in der Nähe der Teutoburg; die Anſibarier, nördlich, deren Anführer Bojocalus im cheruskiſchen Aufſtande (rebellione cherusa), auf Herman's Befehl gefeſſelt wurde (*Tacit.* Ann. XIII, 55.); die Angrivarier, noch nördlicher, denen man gern den Aufſtand vor der Schlacht Schuld gibt; die Chamaver, öſtlich; die Chaſuaren, ſüdlich und die Tubanten, näher der Lippe, nach dem Rheine zu. Beſonders genannt werden aber: b) die Bructerer, nördlich der Lippe, denen die Ehre zu Theil ward, den Adler der 19. Legion davon zu tragen (*Tac.* Ann. I, 60.) c) die Marſen, neben den Bructerern, dem Rheine näher, welche einen andern Adler erbeuteten (*Tac.* Ann. II, 25). Endlich d) die Catten, ſüdlich zwiſchen Weſer, Main und Rhein, bei welchen, wenn man einer von Mannert (Germ. S. 103) gemachten Konjektur beim Dio (LX, 8) trauen darf, Sulpicius Galba 32 J. nach der Hermansſchlacht, den letzten Legionsadler des Varus, welcher noch fehlte, gefunden haben ſoll; und aus deren Gefangenſchaft, 40 J. ſpäter, noch einige Römer befreit wurden (*Tac.* Ann. XII, 27).

Die römiſche Legionen und Hilfsvölker, welche dieſe Niederlage erlitten, laſſen ſich nicht ganz genau beſtimmen. Es waren 3 Legionen, 3 Reitergeſchwader und 6 Kohorten (*Vell.* II, 117.) mit ihrem Feldherrn, 3 Legaten (*Tac.* Ann. I, 59.) und alle Hilfsvölker (*Suet.* Oct. 23.), das tapferſte, geübteſte und erfahrenſte römiſche Heer (*Vell.* II, 119). Varus legte ſelbſt Hand an ſich, dem Beiſpiel ſeines Vaters und Großvaters folgend; ſein Körper wurde von den Seinen halb verbrannt und dann vergraben, von den Germanen aber wieder ausgegraben und zerfleiſcht [11]). Darauf wurde ſein Kopf abgeſchnitten und dem Marbod zugeſchickt zum Zeichen, daß ſie den gemeinſchaftlichen Feind beſiegt hätten, welcher ihn dem Kaiſer nach Rom ſandte, (zum Zeichen, daß Nord- und Südgermanien in Verbindung ſtehe), der ihn dem Familienbegräbniß beilegen ließ. Von den gefallenen Legaten werden nur erwähnt: 1) Vala Numonius, welcher das Fußvolk verlaſſend, mit den Reiterſcharen (alae) dem Rheine zu fliehen wollte, aber umkam (*Vell.* II, 119); und 2) M. Cälius, Legat der 18. Legion, nach einer etwas verſtümmelten Inſchrift auf dem von ſeinem Bruder ihm errichteten, bei Xanten am Rhein gefundenen und jetzt im Muſeum zu Bonn aufbewahrten Grabdenkmal, wenn anders die Lesart *legatus* richtig iſt. Auch zwei Lagerpräfekten werden genannt, C. Eggius und Cojonius, von denen der erſte in der Schlacht, der zweite nach ſeiner Ergebung als Schlachtopfer umkam. Die Legionen, welche untergingen, waren: die 19te, deren Adler den Bructerern zu Theil ward; die 18te, nach dem oben erwähnten Grabdenkmale, dem einzigen, das aus jener Zeit herrührt; und vielleicht die 5te, weil dieſe immer in Vetera (Büderich) ſtand, und ſowohl vorher, als nachher, immer wieder in Teutſchland erſchien. Die drei Adler derſelben hatten die Bructerer, Marſen und Catten als Siegesbeute davon getragen; der eine wurde vom Adlerträger in einen Sumpf verſenket, um ihn den Händen der Feinde zu entreißen. Nach Florus (IV, 12.) waren zu ſeiner Zeit die Germanen noch im Beſitz zweier Adler, und doch hat nach Tacitus (Ann. I, 60. II, 25. 41. cf. *Dio* LVII, 18.), der vor Florus lebte, Germanikus 2 Adler wieder erlangt, was auch die auf dieſes für die Römer freudige Ereigniß geſchlagenen und noch vorhandenen Münzen beweiſen. Der vor einigen Jahren bei Fulbach gefundene, 7 Pfund ſchwere, 13 Zoll hohe, und in der Alterthumsſammlung des verſtorbenen Grafen von Erbach aufbewahrte Adler rührt vielleicht aus der Niederlage des Lollius (18. v. Ch.) her, wo der 5te Legionsadler verloren ging, oder aus ſpäterer Zeit. Die Hilfsvölker, welche den Römern beiſtanden und in der Hermansſchlacht untergingen, werden nicht genannt. Ob die Chaucen, Frieſen, Bataver, Gallier, Rhätier und Vindelicier, die ſpäter als Hilfsvölker vorkommen (*Tac.* Ann. I, 60. II, 11. 16. 17.), auch unter denſelben bei der Varusniederlage waren, iſt ungewiß.

Nach dieſer Schlacht ſtand Herman hochgeehrt da, und Aller Herzen hingen ihm an; er ſprach den Preis der Sieger, das Schickſal der Beſiegten aus. Sein Name wurde in den Liedern des Volkes geprieſen und ſein Andenken in der Folgezeit gefeiert. Und wenn auch ſeiner nach den ſchweren Sachſenkriegen nicht mehr gedacht und er in der Nacht des Aberglaubens vergeſſen

---

es auch Flecken des teutſchen Volkes ſein ſoll, daß es ſich verſchwor, ſo wäre der von Luden erſonnene Ausweg für unſere Vorfahren nicht ehrenvoller und Herman's und der Seinen Unzuverläſſigkeit und Abfall bleiben hier wie dort. Spricht nicht Tacitus, deſſen große Seele Luden ſelbſt rein von aller Entſtellung der Geſchichte hält, deutlich von einer Verabredung der Teutſchen (z. B. Ann. I, 55)? Spricht ſich nicht überall in dem Verlaufe der Schlacht die größte Übereinſtimmung aus? Selbſt Segeſtes muß, nach dem Willen ſeines Volkes, daran Theil nehmen, ob er gleich, wie Tacitus ſelbſt ſagt, unentſchieden (discors. Ann. I, 55) blieb. Auch eilt Siegmund vom Altare der Ubier am Rhein herbei, als er von der Bewegung in Teutſchland hört (*Tac.* Ann. I, 71). Vgl. C. G. Anton's (Rektor in Görlitz) Schulſchrift: Examinantur testimonia de conjuratione, qua Arminius cladem Varianam praeparasse dicitur, et argumenta, quibus ductus Ludenius eam fictam esse indicat. Goerl. 1828. 4. 10) *Χηρουσκοι καὶ οἱ τούτων ὑπήκοοι* (*Strab.* VII, 1. 4.), Cherusci et conterminae gentes (*Tac.* Ann. I, 60), Cherusci ceteraeque rebellium gentes (*Tac.* Ann. II, 26), Cherusci sociique eorum, vetus Arminii miles (*Tac.* Ann. 45).

11) Seſithacus, Siegmar's Sohn, ſoll ihn verhöhnt haben (*Tac.* Ann. I, 71).

wurde, ſo bleiben doch die Folgen dieſer Schlacht für Teutſchland von der größten Wichtigkeit; „Was die neuere Zeit Eigenthümliches hat und Ausgezeichnetes in Art und Bildung; das ſtehet auf dem großen Tag im Teutoburger Walde[12]).“

Der Übermuth der Germanen war nach dieſem Siege ſehr groß. Die Vornehmſten der gefangenen Römer werden Göttern geopfert, Römerköpfe an Bäume geſchlagen, mit den Adlern und Feldzeichen wird Spott getrieben (*Tac.* Ann. I, 61). Aber ihre Wuth laſſen ſie beſonders an den Rechtsgelehrten aus, die ihre Streitigkeiten nach röm. Geſetzen entſchieden hatten. Einigen ſtechen ſie die Augen aus, Andern hauen ſie die Hände ab. Einem rufen ſie, nachdem ſie ihm die Zunge ausgeſchnitten und den Mund zugenäht hatten, mit der Zunge in der Hand zu: Nun ziſche weiter, Natter (*Flor.* IV, 12)! Viele, die ſchon im röm. Senate zu ſitzen meinten, mußten Hirten oder Wächter der Gehöfte werden (*Senec.* ep. 47). Späterhin wurden einige der Gefangenen von ihren Verwandten losgekauft, mußten aber außerhalb Italien bleiben (*Dio* LVI, 22.) und 40 Jahre nach der Schlacht kehrten noch einige Gefangene, zur großen Freude der Römer, aus der Catten Gefangenſchaft zurück (*Tac.* Ann. XII, 27.) — Die Beſtürzung in Rom war gränzenlos, als die erſte Kunde von der Niederlage ankam. Schon glaubte Auguſtus die Germanen vor den Thoren Roms; er entfernte ſogleich alle Teutſchen aus der Stadt, die entweder als Fremde daſelbſt lebten, oder ihn ſeither als Leibwache umgaben; ordnete Wachen in der Stadt an, zur Verhütung von Aufruhr; verlängerte den Vorſtehern der Provinzen ihr Amt, damit ſie von Erfahrnen verwaltet würden; gelobte dem höchſten Gotte, wie im cimbriſchen und marſiſchen Kriege, Spiele: wenn er den Stat vor allem Schaden bewahre; verordnete, daß dieſer Tag jährlich als ein Trauertag begangen werde; ja er ließ Monate lang Bart und Haare wachſen, ſoll ſein Kleid zerriſſen, und mehrmals den Kopf gegen die Wand geſtoßen haben, mit dem Ausruf: Varus, gib mir meine Legionen wieder (*Suet.* Oct. 23. *Dio.* LVI, 23.)! Aus Furcht wollte ſich niemand als Soldat einſchreiben laſſen; Auguſtus ließ den fünften von denen, die unter 35 Jahren, und den zehnten von denen, die darüber waren, der Güter und Ehre berauben; und als auch dieſe Maßregeln Nichts helfen wollten, ließ er ſogar Einige mit dem Tode beſtrafen. Selbſt Ausgediente und Freigelaſſene mußten Kriegsdienſte thun; viele Sklaven in Rom wurden zu dem Behuf erſt freigelaſſen.

Aber die Beſtürzung minderte ſich, als man erfuhr, daß die Teutſchen den Rhein nicht überſchritten hatten, und daß noch einige der Niederlage entkommen wären.

Alle Römerfeſten in Teutſchland waren nach der Schlacht von den Teutſchen erobert, ausgenommen Aliſo. Dorthin hatten ſich die der Niederlage Entkommenen geflüchtet. Aber auch viele Unbewaffnete befanden ſich dort. Die Feſte war von Druſus auf ſeinem zweiten Zuge (11 v. Ch.), den Cheruskern, Sigambern und Catten zum Trotz, die ihn aber eingeſchloſſen hatten, am Zuſammenfluß der Lippe und Eliſo erbaut worden. (*Dio.* LIV, 33.). Ohne Zweifel lag ſie an der Stelle des jetzigen Dorfes Elſen[13]) und des Schloſſes Neuhaus bei Paderborn, an der Lippe Quellen, am Einfluß der Alme. Wichtig war dieſer Punkt für die römiſchen Heere in Teutſchland; weil die Gebiete der Cherusker, Bructerer, Catten und Sigambrer, der mächtigſten teutſchen Volksſtämme, hier zuſammen ſtießen, Hier vereinigten ſich daher die Heere, hier hielten ſie Winterlager; von hier aus leiteten, erweiterten und befeſtigten ſie ihre Unternehmungen in Teutſchland. Dieſe Feſte hatten die Teutſchen nach der Hermansſchlacht eingeſchloſſen, konnten ſie aber wegen Unkunde im Belagern und der Menge der römiſchen Bogenſchützen nicht einnehmen. (Zonar. X, 37.). Hermann ließ, um die Belagerten zur Übergabe zu bewegen, Köpfe gefangener Römer vor den Wall bringen. Sie dagegen führten des Nachts gefangene Teutſche um ihre Vorrathshäuſer, entließen ſie dann mit abgehauenen Händen, um den Belagerern die Unmöglichkeit vorzuſtellen, die Römer durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Auch ließ L. Cäditius, der Befehlshaber in dieſer Feſte, die in der Nähe des Walls liegenden Baumſtämme, damit ſie nicht von den Teutſchen näher gebracht und angezündet würden, von den Seinigen verſteckt entfernen; und dadurch bewirkte er, daß die Teutſchen ſie ganz wegſchafften (Frontin.). In einer ſtürmiſchen Nacht endlich, als die Teutſchen ſchon in weitern Umkreiſen ſich zurück gezogen hatten, ließ Cäditius zum Aufbruch blaſen. Die Teutſchen glaubten, es komme den Belagerten Hilfe von Asprenas, verfolgten ſie daher nicht. So entgingen die Römer der erſten und zweiten Wacht; bei der dritten aber wurden ſie angehalten, und wären alle umgekommen, wenn ſich nicht die Teutſchen, wie immer ihr Brauch war, zur Beute gewendet hätten. Asprenas, der ſchon am Niederrhein mit 2 Legionen das Winterlager bezogen hatte, eilte auf dieſe Nachricht herbei und rettete ſie glücklich (*Vell.* II, 120. *Dio.* LVI, 22. *Zonar.* X, 37.).

So mußte das römiſche Reich, welches keine Gränzen an den Küſten des Oceans fand, ſich auf das Rheinufer beſchränken (*Flor.* IV, 12.); und Tiberius mag um dieſe Zeit den Gränzwall (limes, Pfahlgraben) am rechten Ufer des Rheins begonnen haben (*T.* A. I, 50.), welchen von Gerning neuerlichſt verfolgt und näher beſchrieben hat.

Was ſich nach der Befreiung Teutſchlands zugetragen, und wie Hermann der neuen Ordnung der Dinge vorgeſtanden hat, liegt im Dunkel. Aber innere Zwiſte müſſen entſtanden und harte Kämpfe vorgefallen

12) Luden allgem. Geſch. der Völker und Staten. 2r Th. S. 87.

13) Wo noch römiſches Mauerwerk ſichtbar ſeyn ſoll. Vergl. W. Tappe, erſter Nachtrag zu der Schlachtenlinie der Hermansſchlacht. Eſſen. 1822. 4. M. K. S. 10.

Digitized by Google

ſeyn. Herman verfolgt den errungenen Sieg nicht; er überſchreitet nicht den Rhein. Aber Bojoculus, Fürſt der Anſibarier, wird auf Hermans Befehl, in Feſſeln geworfen (*T.* A. XIII, 55.) und Segeſtes, der nach dem Willen ſeines Volkes am Befreiungskampfe Theil genommen hatte, blieb ſchwankend (*T.* A. 1, 55.). Die Erbitterung vermehrte ſich, als Herman des Segeſtes Tochter Thusnelda, deren Hand ihr Vater ſchon einem Andern zugeſagt, wider ſeinen Willen als Frau heimgeführt hatte; und es heißt (*T.* A. I, 58.), daß Segeſtes dem Herman und Herman wiederum dem Segeſtes Ketten angelegt habe. Nach ſolchen Vorgängen konnte wohl keine Einigkeit in den teutſchen Gauen herrſchen. Daher findet auch Tiberius, welcher im Jahre der Schlacht mit dem eilig und ſchwierig zuſammen gebrachten, aus Freigelaſſenen und Ausgedienten beſtehenden Heere, nach Teutſchland gezogen war, keinen Feind. (*Vell.* II, 120.). In den beiden folgenden Jahren (10 u. 11 n. Ch.) kam Tiberius abermals nach Teutſchland, entfernte ſich aber nicht weit vom Rhein, aus Furcht vor einer Niederlage (*Dio.* LVI, 55.); jedoch führte er die alte Ordnung und ſtrenge Zucht wieder ein, handelte überall mit der größten Vorſicht, wurde aber doch beinahe von einem Bructerer erſtochen. (*Suet.* Tib. 18. 19.) Zur Beſchützung der Gränze des römiſchen Reichs legte Auguſtus unter dem Oberbefehl des Germanicus 8 Legionen an den Rhein; 4 unter dem Legat Silius an den Ober- und 4 unter dem Legat Cäcina an den Niederrhein.

Auf die Kunde von dem Tode des Auguſtus (am 19. Aug. 14. n. Ch.) werden dieſe aufrühreriſch und verlangen den Germanicus zum Kaiſer. Dieſer, eben mit der Schützung Galliens beſchäftigt, legt dieſen Aufruhr mit vieler Klugheit bei und führt einen Theil der Legionen, um ihre Schuld zu tilgen, bei Büderich über den Rhein, durchſchneidet den Häſerwald (silva Caesia bei Coësfeld), verſchanzte den von Tiberius begonnenen Gränzwall, drang in das Gebiet der Marſen ein, überfiel ſie unvermuthet, als ſie von einem eben gefeierten Feſt noch freude- und ſchlaftrunken waren, verwüſtet ihr Gebiet 10 Meilen weit und macht ihr berühmtes Heiligthum (templum), Tanfana genannt, der Erde gleich. Die dadurch aufgeregten benachbarten und vermuthlich verbündeten Volksſtämme, die Bructerer, Tubanten und Uſipeter, beſetzten einen Wald, verſperrten den Weg und warfen ſich mit aller Macht auf das römiſche Heer. Aber die Erinnerung an die zu tilgende Schuld entbrannte die Gemüther der Römer, mit einem Anlaufe gewinnen ſie das Freie und unangegriffen kehren ſie in ihr Winterlager zurück (*T.* A, I, 49—51.). Aber im folgenden Jahre (15 n. Ch.) übergibt Germanicus dem Legat Cäcina die 4 Legionen am Niederrhein, in das nördliche Teutſchland einzufallen; er ſelbſt geht mit den 4 andern Legionen bei Mainz über den Taunus, legt daſelbſt auf der Stelle der von ſeinem Vater Druſus errichteten Schutzwehr eine Feſte (*Ἀρκταυνον. Ptolem.* II, 11. Schloß Taunus) an, überfällt plötzlich die Catten, die ſich an der Eder (Adrana) verſammelt hatten, zerſtört ihre Hauptſtadt Mattium (Maden bei Gudensberg in Kurheſſen) und wendet ſich wieder zum Rhein. Die Cherusker hatten im Sinne, den Catten Beiſtand zu leiſten, Cäcina aber hält ſie durch Streifzüge ab und ſchlägt in einem Treffen die Marſen. —

Während der Feind ſo in den teutſchen Landen wüthet, entzweit ein unſeliger Streit die Teutſchen. Segeſtes wird vom Herman umlagert gehalten; und kaum hat Germanicus das Land verlaſſen, ſo ſendet Segeſtes Abgeordnete, mit ſeinem Sohne Siegmund, der im Jahre der Hermansſchlacht den Altar der Ubier verlaſſen hatte und zu ſeinem Volke geeilt war, und bittet um Hilfe gegen ſeine Volksgenoſſen. Den Sohn ſendet Germanicus mit Bedeckung an's galliſche Ufer; er ſelbſt aber kehrt mit Freuden um, entſetzt die Belagerten, befreit den Segeſtes und bekommt in ſeine Gewalt Hermans hochſchwangre Gemahlinn, die, mehr von ihres Mannes, als ihres Vaters Geſinnung beſelt, weder in Thränen ausbricht, noch ſich demüthig benimmt, ſondern mit unter dem Buſen zuſammen geſchlagenen Händen auf die Frucht ihres Leibes ſchaut [14]; ſehr viele Verwandte und Verbündete; ſo wie Siegeszeichen aus der Varusniederlage, den meiſten derſelben als Beute zugetheilt. Mit dem römiſchen Bürgerrecht von Auguſtus geehrt, und eingedenk der guten Freundſchaft erinnert Segeſtes den Germanicus an die Treue, die er ſtets gegen die Römer bewieſen und bittet für ſeinen Sohn, der noch jung und unerfahren ſei und für ſeine Tochter Herman's Gattinn. Gütig ſichert Germanicus ſeinen Kindern und Verwandten Schutz und Schirm zu, ihm aber verſpricht er einen Wohnſitz in der alten Provinz. Darauf kehrt er mit ſeinem Heere zurück.

Als aber Herman ſeine Gattinn in der Römer Gewalt und ſein Kind der Knechtſchaft unterworfen ſieht, fliegt er durch das Cheruskerland, ruft Hilfe gegen Segeſtes, Hilfe gegen den Kaiſer. Segeſtes möge, ſagt er unter andern, das beſiegte Ufer in Ehren halten, ſeinem Sohne die Prieſterwürde wieder verſchaffen; aber die Teutſchen ſeien niemals zu entſchuldigen, daß ſie zwiſchen der Elbe und dem Rhein Ruthen, Beile und Römer im Frieden geduldet hätten. Achteten ſie Vaterland, Voraltern und alte Sitten höher, als Zwingherrn und römiſche Provinzen, ſo möchten ſie vielmehr ihm folgen, dem Führer zur rühmlichen Freiheit, als dem Segeſtes, dem Führer zur ſchmachvollen Knechtſchaft. Hierdurch wurden die Cherusker ſowohl, als auch die benachbarten Völkerſchaften aufgeregt; und auch Inguiomar, Hermans Oheim, bei den Römern in altem Anſehn, wird zur Theilnahme bewogen; was den Germanicus beſorgter machte. Um die Teutſchen in ihrer Kraft zu trennen, läßt er das römiſche Heer auf 3 Wegen in Teutſchland eindringen. Cäcina geht mit 40 Cohorten durch der Bructerer Gau zur Ems; Pedo,

14) *T.* A. I, 57. Vgl. Taſchenb. Penelope 1827; als Titelkupfer Thusnelda im Kriegerſchmuck, mit einem Aufſatz von Haſſe in Leipzig.

Digitized by Google

der Befehlshaber der Reiterei, zieht mit derſelben durch das Gebiet der Frieſen; er ſelbſt fährt mit 4 Legionen auf Schiffen durch den Druſuskanal in das teutſche Meer, und Fußvolk, Reiterei und Flotte kommen zu gleicher Zeit bei der Ems an. Die Chaucen werden als Bundesgenoſſen aufgenommen. Die Bructrer, welche ihre Habe verbrennen und ſich zurück ziehn, werden vom Stertinius geſchlagen und der Adler der 19. Legion wird bei ihnen gefunden. Von da führt Germanicus das Heer bis zur äußerſten Gränze der Bructrer und verwüſtet Alles zwiſchen der Ems und Lippe; nicht weit vom Teutoburger Walde, in welchem die Überreſte der Legionen des Varus unbeerdigt liegen ſollten. Ihm kommt die Luſt an, den Kriegsgenoſſen und dem Feldherrn die letzte Ehre anzuthun; und das ganze Heer iſt wegen der gebliebenen Verwandten und Freunde und ähnlicher Unfälle zu gleicher Handlung geneigt. Nachdem Cäcina die Thäler und Wälder unterſucht, und Brücken und Dämme über Sümpfe und täuſchende Felder hergeſtellt hatte, betritt das Heer die grauenvollen, durch Anſehn und Andenken entſtellten Orte. Man bemerkt das erſte Lager des Varus, mit weitem Umfang für 3 Legionen; alsdann eines mit halb eingefallenem Walle und niedrigem Graben, wo die Übriggebliebenen zubrachten; in der Mitte des Feldes verbleichte Knochen, zerſtreut oder zuſammen gehäuft, je nachdem ſie geflohen waren oder widerſtanden hatten. Rings herum — Bruchſtücke von Wurfſpießen, Glieder von Pferden, an den Bäumen angeſchlagene Köpfe; in den nahen Hainen Altäre, wo die vornehmſten Römer geopfert worden waren, und die, welche der Niederlage oder den Feſſeln entronnen waren, berichteten: wo die Legaten gefallen, wo die Adler entriſſen worden waren; wo Varus die erſte Wunde erhalten, wo er ſich den Todesſtoß gegeben hatte; von wo aus Herman zu den Waffengefährten geſprochen; wo die Gefangenen aufgehängt oder verſenkt; wo die Adler und Feldzeichen gehöhnt worden. Das Heer, das eben zugegen war, bedeckte die Überreſte der 3 Legionen, ohne zu wiſſen, ob fremde oder die Gebeine der Ihrigen, mit Erde. Den erſten Raſen legt Germanicus auf den zu errichtenden Grabhügel, als ſchuldige Pflicht gegen Verſtorbene, und für die Anweſenden als Beweis ſeines Schmerzes. Aber Tiberius mißbilligt dieſe hier vorgenommene Handlung, welche das Heer niederſchlage und ſich für einen Feldherrn in ſeiner Würde nicht ſchicke.

Herman hatte ſich indeſſen in eine unwegſame Gegend zurück gezogen. Germanicus folgt ihm und läßt ihm das Feld, welches er inne hat, durch die Reiterei entreißen. Herman weicht nach einem Walde zu zurück, wendet ſich aber plötzlich und auf ein gegebenes Zeichen brechen aus dem Walde Teutſche hervor; die Reiterei kommt durch die ungewohnte Wendung in Unordnung, die zu Hilfe geſandten Cohorten werden in die Flucht mit hinein gezogen und Alles kommt in Verwirrung. Bald darauf beſchließt Germanicus den Rückzug. Cäcina ſoll ſo bald wie möglich die langen Brücken überſchreiten; ein Theil der Reiterei längs der Meeresküſte zum Rhein gelangen. Er ſelbſt will ſeine Legionen zur Ems auf den Schiffen zurück führen.

Schlacht in den Sümpfen. Cäcina findet die ſo genannten langen Brücken, einen von Domitius im Jahre der Geb. Ch., zwiſchen Aliſo und Vetera angelegten ſchmalen Straßendamm, der über große Sümpfe und quäckigen Boden, von vielen Bächen durchſchnitten, führte, durch's Alter verfallen und ungangbar. Rings um iſt Waldgebirge. Herman war auf nähern Wegen und durch ſchnelle Märſche dem ſchwer belaſteten römiſchen Heere zuvor gekommen. Um die verfallene Dammſtraße wieder herzuſtellen und zugleich die Teutſchen abzuhalten, hielt Cäcina am gerathenſten, ein Lager an demſelben Orte aufzuſchlagen, ſo daß, während ein Theil des Heeres ſchanzte, der andre kämpfte. Aber die Teutſchen beunruhigen ſie auf jede Weiſe; ſie durchbrechen die Vorpoſten, miſchen ſich unter die Arbeiter, greifen ſie an, umgehen ſie. Kämpfende und Arbeitende ſchreien unter einander. Den Römern iſt Alles entgegen: die Gegend ein tiefer Sumpf, jeder Schritt unſicher; der Soldat iſt durch ſeine Rüſtung ſchwer belaſtet; Wurfſpieße im Waſſer zu ſchwingen iſt unmöglich. Die Germanen dagegen ſind der Treffen in Sümpfen gewohnt; ihre mächtigen Arme verwunden mit den ungeheuren Lanzen in der Ferne. Schon weichen die Legionen; doch die Nacht macht dem ungleichen Kampf ein Ende. In der Nacht leiten die Teutſchen alle Gewäſſer von den Höhen in die Niederung; den Römern wird dadurch ihre Arbeit verdoppelt. Der Feldherr, 40 Jahre im Dienſte und in größter Verlegenheit, befindet ſich in einer ähnlichen Lage, wie Varus. In einiger Entfernung am Fuß der Gebirge war eine mäßige Ebene. Der Feldherr weiß keinen andern Rath, als ſo lange die Teutſchen in den Wäldern zurück zu halten, bis dorthin die Verwundeten und das ſchwere Gepäck geſchafft ſind. Die erſte Legion ſoll vorangehen, die 20. nachfolgen; die 5te und 21ſte ſollen die Seiten decken. Des Nachts herrſcht auf beiden Seiten Unruhe auf verſchiedene Weiſe. Die umliegenden Wälder und Thäler erſchallen von dem lärmenden Gelage und fröhlichen Geſang der Teutſchen; bei den Römern werden nur unbedeutende Wachfeuer bemerkt und unterbrochene Laute vernommen; ſie liegen zerſtreut am Walle und durchſchleichen, mehr ſchlaflos, als wachſam, die Gezelte. Der Feldherr ſieht im Traume den Varus aus einem Sumpfe, mit Blut bedeckt, aufſteigen, wie er ihm ruft und ihm die Hand bietet, er aber die dargebotene Hand zurück weiſt. Mit Tagesanbruch verlaſſen, aus Furcht oder Trotz, die 2 Legionen, welche die beiden Seiten decken ſollten, das Lager und nehmen die Ebene ein. Obgleich die Römer eine Blöße gaben, griff Herman ſie doch nicht an; als aber die Unordnung zunahm, von allen Seiten die Römer beunruhigt wurden, Keiner auf die Befehle des Feldherrn achtete, Jeder ſich ſelbſt der Nächſte dünkte: da brach Herman hervor und rief: Hier Varus und die durch daſſelbe Geſchick abermals beſiegten Legionen! — Auf die Pferde werden beſonders die Streiche gerichtet, welche verwundet ihre Lenker ab-

Digitized by Google

warfen, die entgegen Kommenden niederwarfen und mit Füßen traten; das eigene Pferd des Feldherrn ſtürzt und er wäre gefangen worden, wenn ſich die erſte Legion nicht entgegen geworfen hätte. — Um die Adler entſteht der größte Kampf, welche weder gegen die Wurfſpieße getragen, noch in dem ſchlüpferigen Boden feſtgeſteckt werden konnten. Endlich laſſen die Teutſchen, aus voreiliger Begierde nach Beute, die die Römer im Stiche laſſen, im Kampfe nach, und die Römer gewinnen mit Anbruch der Nacht eine freie Gegend und feſten Grund. Aber nun fehlen ihnen Werkzeuge, Raſen auszuſtechen, Gräben aus- und Wälle aufzuwerfen. Das Heer befindet ſich in einem traurigen Zuſtande; für die Soldaten kein Zelt, für die Verwundeten kein Verband; die Nahrungsmittel mit Koth und Blut beſchmutzt. Mit ängſtlicher Gewißheit ſehen ſie dem letzten Tage entgegen; für ſo viele Tauſende die letzte Nacht! Der Tag im Teutoburger Walde ſteht lebendig vor ihrer Sele. — Zufälliger Weiſe reißt ſich ein Pferd im Lager los. Durch das Geſchrei ſcheu gemacht, überläuft es Einige; bald verbreitet ſich die Meinung: die Teutſchen ſeien im Lager eingebrochen. Alles ſtürzt zu den Thoren; der meiſte Zudrang iſt nach dem hintern, dem Feinde entlegenen. Der Feldherr, von dem leeren Lärm unterrichtet, bittet, drohet, ſtellt ſich mit ſeiner Macht entgegen: Nichts hilft. Endlich legt er ſich in das Thor; über den Feldherrn zu ſchreiten, verbietet die Ehrfurcht. Zugleich gaben die Tribunen und Centurionen Aufſchluß über die Urſache des falſchen Lärms. Darauf hält der Feldherr eine Verſammlung im Lagerraum und zeigt, daß nicht in der Flucht, ſondern in den Waffen Heil und ihre Rettung zu ſuchen ſei. Man müſſe im Lager bleiben, bis die Teutſchen näher heran kämen; dann ſolle man durch einen Ausfall den Rhein zu erreichen ſuchen. Durch Flucht würden ſie den Sümpfen und Wäldern, am meiſten aber der Wuth der Teutſchen Preis gegeben ſeyn. Nur im Siege ſei Ehre und Ruhm. Dann übergibt er jedem Tapfern ſeine Pferde und die der Legaten und Tribunen, die Teutſchen anzufallen. —

Verſchiedene Anſichten aber trennten die Anführer der Teutſchen. Nach Herman's Anſicht ſollten die Römer erſt aus dem Lager ziehen und dann von ihnen in Sümpfen und Schluchten angegriffen werden. Nach Inguiomar ſollten die Teutſchen die Wälle erſteigen und das Lager erobern; ſo fielen ihnen viele Gefangene und alle Beute in die Hände. Dieſer Anſicht ſtimmte das Volk bei. Mit Tagesanbruch ſtürzen ſich demnach die Teutſchen in die Gräben, erſteigen den Wall, erſtürmen das Lager; aber während ſie an den Verſchanzungen hängen, wird im Lager das Zeichen zum Aufbruch gegeben; der Schall der Hörner, der Glanz der Waffen kommt den Teutſchen ganz unerwartet, um ſo mehr, da ſie meinten, ſchon im Beſitz des Lagers mit aller Beute zu ſeyn. Aber die Römer fallen ſie im Rücken an, bringen ſie in Unordnung und verfolgen ſie. Herman verließ unverſehrt, Inguiomar nach ſchwerer Verwundung die Schlacht. So lange der Tag dauert, wird gegen die Teutſchen gewüthet. Mit Anbruch der Nacht kehren die Legionen zurück; obgleich wegen Wunden und Mangels an Nahrung ermüdet, haben ſie doch im Siege Kraft, Rettung, Vorrath, Alles gefunden. Am Rhein aber war das Gerücht verbreitet: das römiſche Heer ſei vernichtet und die Teutſchen ſeien im Anzug; die Rheinbrücke würde aus Furcht abgebrochen worden ſeyn, wenn nicht Agrippina, des Germanicus Gemahlinn, es verhindert hätte. An derſelben empfing ſie die zurück kehrenden Legionen, lobte ſie, dankte ihnen und theilte Kleidung und Labung aus. (*T.* A. I, 49—69.) —

Nicht beſſer erging es dem Oberfeldherrn. Um die Flotte auf dem ſeichten Meere zu erleichtern, ließ er Vitellius die 2te und 14te Legion, auf dem Lande hinführen. Aber bald erhob ſich der Sturmwind; das Land wurde überſchwemmt; es ſtanden die Soldaten bis an der Bruſt, ja bis an dem Mund im Waſſer. Kein Zuruf half Etwas. Endlich erreichte Vitellius eine Anhöhe, wo er mit den Seinen eine traurige Nacht zubrachte. Der Tag zeigte wieder trockenes Land; ſie erreichten die Flotte, und Germanicus nahm ſie wieder auf. Auch von der Flotte hatte ſich am Rhein das Gerücht verbreitet, ſie ſei untergegangen; und es verlor ſich nicht eher, als bis man ſie zurück kehren ſah. (*T.* A. I, 70.). —

Unter den cheruskiſchen Fürſten dauerte die innere Zwietracht fort; denn Siegmar, des Segeſtes Bruder, und ſein Sohn, von Strabo Seſithacus genannt, begaben ſich in der Römer Schutz, Stertinius mußte ſie in Empfang nehmen und in die Ubierſtadt (Cöln) bringen. Dem Siegmar wird leichter vergeben, wird hinzugeſetzt; ſchwerer dem Sohne, weil er den entleibten Varus verhöhnte. (*T.* A. I, 71.). —

Tiberius wollte aus bekannten Urſachen den Germanicus von Teutſchland entfernen und den gewohnten Legionen entziehen. Aber Germanicus beſtand darauf, den Krieg in Teutſchland zu beendigen, und ſchlug vor einmal die Legionen, Lebensmittel und Reiterei auf Schiffen nach Teutſchland zu ſchaffen und dann die Operationen früher zu beginnen. Dem zu Folge mußten Antejus und Cäcina eine Flotte ausrüſten; 1000 Schiffe ſchienen hinreichend. Einige werden klein, mit kurzem Vorder- und Hintertheil und weitem Schiffsbauche gebaut; andere mit flachem Schiffsboden, damit ſie ohne Gefahr anlanden; andere mit Steuerrudern auf beiden Seiten, damit ſie ſchnell nach allen Seiten hin rudern können; viele mit darüber gelegten Brücken, um die Wurf- und Belagerungsmaſchinen darauf zu laden; zugleich für Pferde und Nahrungsmittel tauglich, mit Segeln und Ruderſtangen. Zum Verſammlungsort wurde die Inſel der Bataver auserſehen, wo ſich der Rhein in zwei Arme theilt. Während die Flotte gebaut wurde, ſendete Germanicus den Legaten Silius mit einer auserleſenen Mannſchaft zu den Catten, richtete aber weiter nichts aus, als daß er die Frau und Tochter des Cattenfürſten Arp (Arpus) in ſeine Gewalt bekam und eine mäßige Beute davon trug. Germanicus ging mit 6 Legionen über den Unterrhein und da er hörte, daß

Digitized by Google

die an der Lippe gelegene Feſte (Aliſo) belagert werde, welche indeſſen wieder in die Gewalt der Römer gekommen ſeyn mag, oder eine andere dem Rheine näher gelegene war, führt er ſeine Legionen dahin und auf die Nachricht von ſeiner Ankunft ziehen die Belagerer ab. Den Grabhügel, den gefallenen Legionen des Varus errichtet, ſo wie den Altar, dem Druſus zu Ehren erbaut, fand er zerſtört; den Altar baute er wieder auf, hielt mit ſeinen Legionen, ſeinem Vater zu Ehren, einen Umgang um denſelben, und ſtellte die Gränzwälle und Straßendämme zwiſchen der Feſte Aliſo und dem Rheine wieder her (*T. A. II, 7.*). —

Indeſſen war die Flotte ausgerüſtet und durch den Druſuskanal, den Zuyderſee (Flevus) und das teutſche Meer, in der Mündung der Ems glücklich angekommen. Sie landete hier am linken Ufer, und blieb im Hafen Amiſia zurück. Die Truppen gingen landeinwärts, mußten aber über den Fluß ſetzen und mehrere Tage mit Erbauung von Brücken zubringen. Die Reiterei ging unerſchrocken durch das Waſſer; die Bataver aber, welche ihre Kunſt im Schwimmen zeigen wollten, kamen in Unordnung und einige gingen unter. Die Weſer trennte die Römer und Cherusker. Herman erkundigte ſich am Ufer, ob Germanicus angekommen ſei? Als es bejahet worden, verlangte er mit ſeinem Bruder zu ſprechen, welcher im römiſchen Heere diente und vor wenigen Jahren unter Tiberius in einer Schlacht das eine Auge verloren hatte. Bei der bewilligten Unterredung erkundigte er ſich, welche Belohnung er für ſeine Verwundung erhalten habe? Flavius erwähnt, erhöhten Sold, eine Gnadenkette, eine Siegerkrone und andre militäriſche Auszeichnungen. Herman aber nannte dieß ſchnöden Knechtslohn, aber Flavius rühmte die Größe der Römer, die Macht des Feldherrn, und erzählt, daß Thusnelda und ihr Sohn freundlich behandelt würden. Herman dagegen ſtellt ihm vor, wie das Vaterland ein Recht auf ihn habe, gedenkt der von den Vätern ererbten Freiheit, der heimiſchen Götter, der Mutter, die ihre Bitten mit den ſeinigen vereinige; und fordert ihn auf, den römiſchen Feldherrn zu verlaſſen, und kein Abtrünniger ſeines Volks und ſeiner Verwandten zu bleiben. Zuletzt gerathen beide Brüder in heftigen Wortſtreit, und die Weſer hätte ſie nicht verhindert, ſich in einen Zweikampf einzulaſſen, wenn nicht Stertinius den zornentbrannten, Pferd und Waffen fordernden, Flavius zurückgehalten hätte. Herman kündigte mit drohender Stellung den Kampf an und ließ, da er bei früherm Dienſte im römiſchen Lager die römiſche Sprache kennen gelernt hatte, lateiniſche Worte mit einfließen.

Idiſtaviſoſchlacht an der Weſer. Am folgenden Tage hatten ſich die Teutſchen über der Weſer ſchlagfertig aufgeſtellt. Germanicus ſchickte bloß die Reiterei unter Stertinius und Ämilius an 2 ſeichten Stellen durch den Fluß, da er ohne Brücken und Bruſtwehren die Legionen nicht überzuſetzen wagte, und ließ ſie in gewiſſen Entfernungen aufſtellen, um der Teutſchen Macht zu trennen. Cariobald (Cariovalda), der Anführer der Bataver, ſtürzte mit den Seinen durch den Fluß da, wo er am reißendſten war. Die Cherusker flohen ſcheinbar und lockten ſie in eine von Waldgebirg umgebene Ebene. Hier fallen ſie ihn an, drängen ſeine Mannſchaft zuſammen und ſtellen ſich den Fliehenden entgegen. Einige werden handgemein, Andere werfen Geſchoſſe aus der Ferne. Lange widerſteht Cariobald der Wuth der Teutſchen und ermahnt die Seinigen, durch einen geſchloſſenen Kreis die eindrängenden Haufen zu brechen; er ſelbſt ſtürzt ſich in die dichteſten Reihen, und findet den Tod, und viele Edle um ihn. Die Übrigen retteten ſich durch eigene Kraft und durch die zu Hilfe geſandte römiſche Reiterei.

Das Heer der Römer ging nun durch die Weſer. Da erfährt Germanicus von einem Überläufer, daß Herman die Wahlſtätte zur Schlacht auserſehn habe; daß noch andere Völkerſchaften in dem dem Herkules geweihten Haine zuſammen gekommen ſeien; und daß ſie die nächtliche Erſtürmung des Lagers beſchloſſen hätten. Auch wurden Wachfeuer bemerkt und Kundſchafter berichteten, daß Roßgewieher und ein Getös von einer ungeheuern und ungeordneten Menſchenmenge vernommen werde. Um die Geſinnung der römiſchen Soldaten zu erforſchen, ging Germanicus, mit Anbruch der Nacht, mit einem Thierfell umhangen und nur von einem Vertrauten begleitet, die Wachen umgehend, durch das Lager und hörte allenthalben ſein Lob. Während dem tritt ein Teutſcher, der lateiniſchen Sprache kundig, näher aus dem Lager und verſpricht in Hermans Namen denen, die übergehen wollten, mit lauter Stimme: Weiber, Felder und täglich, ſo lange der Krieg daure, 100 Seſtertien. — Der Tag wird ſchon kommen, wird ihm aus dem Lager geantwortet, wo wir der Teutſchen Felder nehmen und ihre Weiber wegführen. Um die dritte Nachtwache näherten ſich Teutſche, das Lager zu erſtürmen, aber, da ſie Alles wach finden, ziehen ſie wieder ab. Germanicus hatte eine ruhige Nacht und einen Traum voll guter Vorbedeutung. Am frühen Morgen rief er eine Verſammlung zuſammen, ſchilderte die Vortheile des Terrains und die ſchwerfällige Bewaffnung der Teutſchen, gab den Rath, die Streiche nur zu beſchleunigen und ſie gegen das Geſicht zu führen, da der Teutſche weder einen Panzer, noch Helm habe, ſein Schild nicht einmal mit Eiſen oder Leder überzogen ſei, ſondern aus einem leichten Weidengeflechte oder einem bemalten Bret beſtehe. Nur die erſte Reihe, ſagte er, iſt mit Lanzen verſehen; die übrigen haben abgebrannte oder kurze Wurfſpieße, der Leib iſt zwar furchtbar und trotzig von Anſehn, auch geſchickt im ſchnellen Angriff, aber der Wunden nicht gewohnt. Ohne Scham, fuhr er fort, ohne Rückſicht auf den Anführer ergreifen ſie die Flucht; bei Widerwärtigkeiten furchtſam und verzagt achten ſie im Glücke weder göttliche noch menſchliche Rechte. Er ſtellte den Soldaten vor, wenn ſie das Ende ihrer Mühſeligkeiten herbei führen wollten, ſo geſchehe es durch dieſe Schlacht: denn jetzt wären ſie der Elbe näher, als dem Rhein; erinnerte

Digitized by Google

noch an den Vorgang ſeines Vaters und Oheims, die in dieſen Ländern Sieger geblieben. Das römiſche Heer war bereit zur Schlacht und das Zeichen dazu wurde gegeben. Herman dagegen bezeichnete den Teutſchen das römiſche Heer als geizig, hart und ſtolz, die das Unglück ſchon vielfach heimgeſucht habe. Nichts bleibe übrig, als die Freiheit behaupten oder vor der Knechtſchaft ſterben. Beide Heere treffen in einer Ebene, Idiſtaviſo genannt, zuſammen. Dieſe Ebene lag zwiſchen der Weſer und einer Hügelreihe, und war, wie die Ufer zurück wichen oder die Berge vorſprangen, ungleich ausgebogen. Im Rücken erhob ſich ein Wald mit hohen Bäumen, zwiſchen den Stämmen war kahler Boden. Das Feld und den Saum des Waldes nahmen die Teutſchen ein; die Cherusker allein hatten die Höhen beſetzt, damit ſie die Römer im Kampfe überfallen könnten. Bei den Römern bildeten die galliſchen und germaniſchen Hilfsvölker die erſte Linie; ihnen zunächſt die Bogenſchützen zu Fuß; dann vier Legionen mit zwei Cohorten der Leibwache und Germanicus mit auserleſener Reiterei; hierauf eben ſo viel andere Legionen und Leichtbewaffnete mit Bogenſchützen zu Pferd und die übrigen verbündeten Cohorten.

Kaum war das römiſche Heer auf dem Schlachtfelde angelangt, ſo brachen die Cherusker, ohne ſich bändigen zu laſſen, hervor. Germanicus ließ ſogleich durch die ſtärkſte Reiterſchar die Seiten angreifen; Stertinius ſollte mit den übrigen Reiterſcharen ſie umgehn und in den Rücken fallen; er ſelbſt wollte zur rechten Zeit zur Stelle ſeyn. Indeſſen erſchien das günſtigſte Zeichen für die Römer. 8 Adler wurden ſichtbar, welche nach dem Walde zuflogen und Germanicus rief: das ſind die eigentlichen Schutzgötter der Legionen. Folget ihnen! Zu gleicher Zeit rückte das Fußvolk hervor, die vorangeſchickte Reiterei griff die Seiten und die Letzten an. Und wunderbar! 2 Haufen ergreifen nach entgegen geſetzten Richtungen die Flucht; die den Wald beſetzt hielten, fliehen nach der Ebene zu, und die in der Ebene ſtanden, ſuchen den Wald. Die Cherusker, welche zwiſchen inne waren, werden von ihren Anhöhen herab getrieben. Herman hält die Schlacht mit Hand, Stimme und Wunde aufrecht und wirft ſich auf die Bogenſchützen; die Reihen würden durchbrochen ſeyn, wenn ſich nicht die Hilfsvölker der Rhätier, Vindelicier und Gallier entgegen geworfen hätten. Durch eigene und ſeines Pferdes Anſtrengung kommt er für ſeine Perſon hindurch, das Geſicht mit Blut unkenntlich gemacht und Einige ſagen: daß er von den Chaucen unter den Römern erkannt und durch ihre Reihen gelaſſen worden ſei. Auf dieſelbe Weiſe entkommt Inguiomar; die Übrigen werden meiſt niedergehauen. Viele, welche die Weſer durchſchwimmen wollten, kommen entweder durch Wurfgeſchoſſe, oder die Gewalt des Stromes, oder durch die Menge der hinein Stürzenden, oder durch die nachfallenden Ufer um. Einige, welche auf hohe Bäume geſtiegen waren und ſich in deren Zweigen verborgen hatten, werden von den Bogenſchützen zur Kurzweil herunter geſchoſſen; Andere werden durch umgefällte Bäume am Boden zerſchmettert. Für die Römer war der Sieg nicht blutig erkauft. Von früh 11 Uhr an bis in die Nacht dauerte das Blutbad. Zwei Meilen weit war die Gegend mit Erſchlagenen und Waffen bedeckt. Auch Ketten fanden ſich unter der Beute, mit welchen die gefangenen Römer, wie man meinte, ſollten gefeſſelt werden. Auf dem Schlachtfelde wurde ein Siegesdenkmal, mit den Namen der beſiegten Völker, errichtet.

Bei der zweiten Weſerſchlacht, welche Germanicus bald nachher gegen die Cherusker gewann, war Herman, entweder um fortwährender Gefahren willen oder der erſt kürzlich erhaltenen Wunde wegen nicht zugegen. Inguiomar kommandirte in derſelben Schlacht; aber das Glück war ihm entgegen. Nach dieſer zweiten Schlacht häufte der Feldherr eine Menge Waffen auf, mit der ſtolzen Aufſchrift: Nach Bekriegung der Völker zwiſchen dem Rhein und der Elbe hat das Heer des Kaiſers Tiberius dieſes Denkmal dem Mars, Jupiter und Auguſtus geweiht. Von ſich ſagte er nichts, um, wie man glaubt, nicht Neid zu erregen[15]).

Auf ſeinem Rückzuge hatte Germanicus mit manchem Unglück zu kämpfen. Die Angrivarier, welche ſchon auf dem Herzuge im Rücken des Germanicus ſich empört hatten, aber von Stertinius zur Ruhe gebracht worden waren, fallen abermals ab, werden aber von Stertinius aufs Neue unterworfen. Schon war der Sommer weit vorgerückt. Germanicus ſchickt daher einige Legionen zu Lande in das Winterlager; er ſelbſt ſchifft ſich mit den andern Legionen auf der Ems ein, um auf dem Meere zurück zu fahren. Durch heftigen Sturm erleidet er große Verluſte (*Tac.* Ann. II, 23. 24.). Kaum war das durch mancherlei Unfälle geſchwächte

---

15) Tacitus (Ann. II, 5—22.) ſtellt dieſe beiden Schlachten allein und zwar mit ſeiner Meiſterhand dar. In dem Zeitraum von wenigen Tagen müſſen ſie geliefert worden ſeyn, da Hermans Wunde, die er in der erſten Weſerſchlacht erhielt, bei der zweiten noch nicht geheilt war. Auch können ſie nicht in weiter Entfernung von einander vorgefallen ſeyn. Das rechte Ufer der Weſer war der Kriegsſchauplatz. Tacitus ſchildert zwar die Örtlichkeit der Schlachtfelder ziemlich genau, aber die Gegend iſt noch nicht mit Gewißheit ausgemittelt. Juſt. Lipſius, der zu dieſem Zwecke der Weſer entlang reiſte, findet die Gegend bei Vegeſack, 2 Stunden von Bremen, am paſſendſten. Aber die ebene Gegend und andere Umſtände ſprechen dagegen. Auf jeden Fall fielen ſie ſüdlicher vor. Am meiſten ſtimmt mit der von Tacitus angegebenen örtlichen Lage der erſten Schlacht die Gegend zwiſchen Hausbergen und Holtrup überein, wo die Weſer eine Bogenlinie bildet. Das Feld der zweiten Weſerſchlacht iſt nicht weit davon zu ſuchen. Mannert verlegt es nördlicher in die Nähe des Steinhuderſees. Aber wahrſcheinlich iſt es ſüdlicher, in der Nähe von Oldendorf, wo nördlich das Dorf Engern liegt, welcher Name auf die hier angränzenden Angrivarier deutet. Im Hintergrunde iſt eine ſumpfige Niederung und an der Seite ziehen ſich waldige Berghöhen hin. Übrigens vergl. *W. Wachsmuth* animadverss. in Tac. hist. expeditionum Germanici in Germaniam diss. Kilon. 1821. 4. — *von Lossberg* periculum de situ campi Idistavisi. Rinteln 1824. 8. — Fr. Hoffmann, die vier Feldzüge des Germ. in Teutſchland. Gött. 1816. 4. — Aug. Wilhelm. Germanien und ſeine Bewohner. Weimar 1823. S. 163 u. f. Luden, Geſch. des teutſchen Volkes. Gotha 1825. 1r. S. 677 u. f.

Digitized by Google

römiſche Heer zurück gekehrt, ſo greifen die Teutſchen wieder zu den Waffen. Der Legat Silius wird daher mit 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei gegen die Catten geſchickt; Gemanicus überfällt mit dem größern Theil der Legionen die Marſen. Der Fürſt derſelben, Malovend (Malovendus), welcher kürzlich in den Schutz der Römer ſich begeben hatte, verräth den im nahen Haine unter ſchwacher Bedeckung aufbewahrten römiſchen Adler aus der Varusniederlage. Sogleich werden Einige abgeſandt, welche die Wache von vorn aus dem Walde locken, Andere denſelben umgehen und den bezeichneten Ort einſchließen müſſen. Das Glück begünſtigt ſie. Nun dringt Germanicus tiefer in das Land ein, verheert und zerſtört Alles. Aber die Germanen halten nicht Stand und laſſen ſich in kein Treffen ein. Endlich beziehen die Römer das Winterlager, erfreut, über den letzten glücklichen Feldzug (*T.* A. II, 25.). Germanicus bittet nur noch um einen Sommer, um den Krieg zu beendigen. Aber Tiberius beſteht darauf, daß er zurück kehre und den ihm zuerkannten und beſchloſſenen Triumph feiere. Die Cherusker, ſagt er, und die übrigen aufrühriſchen Völkerſchaften könne man ihren innern Zwiſten überlaſſen.

Nach längerem Weigern kehrt der Held nach Rom zurück und wohnte noch zu Ende deſſelben Jahres der Einweihung eines Triumphbogens wegen der aus der Varusniederlage wieder erhaltenen Feldzeichen bei. (*T.* A. II, 26. 41.). Aus dieſem Jahre ſtammen wohl auch die auf dieß freudige Ereigniß geſchlagenen Münzen, mit der Umſchrift: Germanicus Caesar, und auf der Rückſeite: Signis receptis S. C. [16]). Im folgenden Jahre (17. n. Ch. 770 n. R. E.), den 26. Mai, feierte Germanicus ſeinen prachtvollen Triumph. Der Krieg war nicht beendigt, aber für beendigt angenommen. Im Triumphzuge wurden mit aufgeführt des Segeſtes Verwandte, welche vor 2 Jahre vorher (*T.* A. I, 57. 58.) in die Gewalt der Römer gekommen waren, und Andere, welche Strabo, der dieſem Triumphzuge als Augenzeuge beigewohnt zu haben ſcheint, namentlich aufführt. Vor allem Thusnelda, Hermans Gattinn, mit ihrem in der Gefangenſchaft gebornen, nach Strabo dreijährigen Sohne, Thumelicus.

Herman und Marbod. Marbod (Maroboduus, Markbot), der Fürſt der Markmannen, welcher ſich kurz vorher vor Chriſti Geburt, in ein von Bergen umſchloſſenes Land, der Bojen Heimath (Bojohoemum Vell. II, 109. *Tac.* Germ. 28.) zurück gezogen und eine Macht gegründet hatte, die den Römern gefährlich zu werden ſchien, war zwar von Tiberius mit 12 in Illyrien ſtehenden Legionen (*T.* A. II, 46.), 3 Jahre vor der Hermansſchlacht bedroht worden; hielt ſich aber nebſt den unter ihm ſtehenden Völkern in dem Kriege der Römer gegen die Teutſchen ruhig; vermuthlich in Folge des mit ihm geſchloſſenen Vergleichs und wegen der Nähe des Tiberius. Als aber Germanicus aus Eiferſucht und auf Befehl des Tiberius Teutſchland verlaſſen mußte, traten Herman und Marbod ſich feindlich gegen über. Die Macht der Völker und die Tapferkeit waren ſich gleich; aber Marbod war verhaßt bei ſeinen Volksgenoſſen, Herman dagegen, für die Freiheit kämpfend, beliebt. Der Cheruskerbund, Hermans alte Mannſchaft, ergreift die Waffen. Zu ihnen traten ſueviſche Völker aus Marbods Reiche, die Semnonen und Longobarden. Durch ſie würde Herman mächtiger geweſen ſeyn, als Marbod, wenn nicht Inguiomar, Hermans Oheim, zu Marbod übergegangen wäre, welcher es unter ſeiner Würde hielt, als Greis unter dem weit jüngern Sohne ſeines Bruders zu ſtehn. Von beiden Seiten wurde nicht mehr planlos und ungeordnet, wie früher, gekämpft. Hermans Gefolge hatte in den 30jährigen Kämpfen mit den Römern gelernt, auf die Befehle des Anführers zu hören, den Feldzeichen zu folgen, auf Rückhalt zu denken. — Marbod's Heer war auf römiſchen Fuß eingerichtet, nach römiſcher Kriegskunſt gebildet. Hermans Gefolge kämpfte freiwillig für Freiheit und Vaterland, Marbod's Heer gehorchend für Reich und Herrſchaft. Herman durchritt vor der Schlacht die Reihen; erinnerte an die wieder erlangte Freiheit, an die erlegten Legionen und erbeuteten Waffen, die ſie zum Theil mit ſich führten. Daß Marbod die Schlachten gefürchtet, hinter dem hercyniſchen Wald ſich verborgen und dann durch Geſchenke und Geſandtſchaften Freundſchaftsbündniſſe geſucht habe; er nennt ihn einen Flüchtling, Verräther des Vaterlandes, Diener des römiſchen Kaiſers, der mit derſelben Erbitterung anzugreifen ſei, wie Varus; endlich hieß er die Seinen noch hinblicken auf den Ausgang der von ihnen gekämpften Schlachten, welcher keinen Zweifel übrig laſſe, auf weſſen Seite auch hier der Sieg ſeyn werde. Marbod dagegen ſtellt vor der Schlacht Inguiomar neben ſich und ſpricht zu ſeinem Heer: Dieſer ſei der größte Ruhm und die Zierde der Cherusker geweſen; durch ſeinen Rath ſei geſchehn, was glücklich erfolgt ſei. Herman ſei feig und unerfahren; er habe ſich fremden Ruhm und fremdes Verdienſt zugeeignet, 3 Legionen und ihren argloſen Feldherrn, zum großen Nachtheil Teutſchlands und zur eigenen Schande, treulos hintergangen. Er dagegen ſei mit 12 Legionen von Tiberius angegriffen worden, und habe unverletzt Teutſchlands Ruhm bewahret; es reue ihn aber nicht, ſpäter einen unblutigen Frieden einem blutigen Krieg gegen die Römer vorgezogen zu haben.

Noch niemals hatte eine ſo große Menge Volkes zuſammen geſtritten; aber der Sieg blieb unentſchieden. Jedoch hatte ſich Marbod auf ſeine Anhöhen zurück gezogen und bot die Schlacht nicht wieder an und das galt für Entſcheidung. Nach und nach hatten ihn die Überläufer wieder verlaſſen und er ging in ſein Reich zurück; ſeine Macht nahm immer mehr ab, er wurde daher endlich durch Catualba, einen Gothen, den er

16) Eine dergleichen von Silber ſich bei einem Zeugmacher in Halle an der Saale befindet. Vgl. Numismata antiqua a *Jac. Mosellio* coll. et edita. Veronae 1751. Fol. und *Wasserbach* de statua Harminii. Duisb. 1686. §. 14.

Digitized by Google

früher ſelbſt vertrieben hatte, angegriffen; und nachdem ihn Druſus, Tiberius Sohn, über die Donau gelockt hatte, weiſt man ihm Ravenna zum Wohnſitz an, wo er noch 18 Jahre unrühmlich lebte. Auch Catualda wurde bald darauf von den Hermunduren unter Anführung eines Vibilius (Weibels?) vertrieben, ging darauf zu den Römern, welche ihm Forum Julium in Gallien (Frejus) als Wohnſitz anwieſen [17]). Wo dieſe Völkerſchlacht vorgefallen ſei, iſt ſchwerlich auszumitteln, da alle näheren Angaben mangeln. Nur vermuthen kann man, daß ſie nicht fern von der Gränze des Völkerbundes zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Teutſchland, vielleicht in der Nähe der Saale, geſchlagen worden ſei, da Marbod zurück kehrt und Herman nicht folgt. Wann ſie vorgefallen, iſt eben ſo ungewiß, ungefähr im 19ten J. n. Ch. —

Tacitus (Ann. II, 88.) erzählt, er finde bei den Schriftſtellern und Senatoren jener Zeiten, daß Adgandeſtrius, ein Fürſt der Catten, dem römiſchen Senat den Tod Hermans verſprochen habe, wenn man ihm dazu Gift ſende; die Antwort aber ſei geweſen: daß das römiſche Volk nicht durch Betrug oder Hinterliſt, ſondern offen und mit Waffen Rache nehme. — Übrigens, ſagt Tacitus, habe Herman nach Entfernung der Römer und Vertreibung Marbods nach Herrſchaft geſtrebt, die der Freiheit ſeiner Volksgenoſſen entgegen geweſen wäre; er ſei mit Waffen angegriffen worden, habe mit wechſelndem Glücke geſtritten und ſei durch die Hinterliſt ſeiner Verwandten gefallen; und ſetzt noch das rühmliche und Tacitus ehrende Zeugniß hinzu: Ohne Zweifel war er der Befreier Teutſchlands, welcher das römiſche Reich, nicht im Entſtehen des Volks, ſondern als es in ſeiner Blühte ſtand, gebrochen hat. In Schlachten unentſchieden, im Kriege unbeſiegt. Er ſtand im 37ſten Jahre ſeines Lebens, im 12ten ſeiner Macht; noch wird er bei den teutſchen Völkern in Liedern gefeiert; die Jahrbücher der Griechen kennen ihn nicht, weil ſie nur das Ihrige bewundern; den Römern iſt er nicht minder bekannt, weil wir nur das Alte erheben, um das Neue aber unbekümmert ſind*). (*Ed. Schmid.*)

Hermagoras, ſ. Stoiker.

HERMANCE, ein Flüßchen, welches in Savoyen entſpringt, und eine Strecke weit die öſtliche Gränze

17) Cf. *Dav. Koeler* diss. de rege Marcomannor. Maroboduo, Tiberii artib. convento. Altdorf. 1711. — Friedr. Roth, Herman und Marbod. Stuttg. 1817 (gelehrt und geiſtreich.) *) Unter den römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern, welche Hermans Zeit ſchildern oder nur berühren, ſtehen als Zeitgenoſſen zunächſt: 1) Strabo, welcher ſein geographiſches Werk ſchrieb, als Herman den Krieg gegen die Römer noch unterhielt, ja der dem Triumphzug des Germanicus beigewohnt zu haben ſcheint, aber ganz ohne Theilnahme von Herman ſpricht, ja ſich bitter über die Treuloſigkeit der Teutſchen beklagt. 2) Vellejus, der zwar wegen niedriger und offenbarer Schmeichelei gegen Tiberius zurück ſtößt, aber doch von Wichtigkeit iſt, da er unter Tiberius (von 4. v. Ch. an) 9 Jahre lang als Befehlshaber der Reiterei oder Unterfeldherr in Teutſchland und Pannonien gedient und daher Vieles als Augenzeuge erfahren hat. Seine Schilderung der Hermansſchlacht, welche er noch weitläufiger beſchreiben wollte (II, 119.), iſt ſehr entſtellt. — Entfernter ſtehen 3) Tacitus; ſeine geſchichtlichen Werke beginnen zwar erſt mit dem Tode des Auguſtus (14 nach Chr.), aber er ſchreibt ſichtbar mit beſonderer Vorliebe für Herman und holt Vieles aus der frühern Zeit Hermans nach; ihm verdanken wir überhaupt die meiſten und wichtigſten Nachrichten über Herman. Die 5 erſten Bücher ſeiner Annalen, welche Juſt. Lipſius in 6 Bücher theilte, wurden im J. 1515 von dem päpſtlichen Legaten Arcimboldi in der Abtei Corvei an der Weſer aufgefunden, welcher die Handſchrift dem Papſt Leo X. ſchenkte, worauf ſie dieſer durch Beraald herausgeben ließ. Die beiden Weſerſchlachten lernen wir nur aus ihnen kennen. — 4) Florus, nach Tacitus lebend, gefällt ſich in ſchönen Redensarten und fragt nicht nach dem Gang der Geſchichte, theilt aber einige nähere Nachrichten über die Hermansſchlacht mit, namentlich daß Varus am erſten Tag derſelben alle Gegenwehr verboten und ſogar die Aufrührer vor ſeinen Richterſtuhl geladen habe. — 5) Suetonius, um dieſelbe Zeit, benutzte das öffentliche Statsarchiv und theilt im Leben des Auguſt. und Tiber. einzelne auf jene Zeit Bezug habende Nachrichten mit. — 6) Dio, 230 n. Ch. iſt im 56. Buche ſeiner römiſchen Geſch. in Schilderung der dreitägigen Hermansſchlacht am ausführlichſten, hat aber nach derſelben, die Belagerung Aliſo's betreffend, eine Lücke, welche 7) Zonaras, 1118 n. Ch., der übrigens den Dio benutzt hat, ergänzt. — Auch Seneca, Frontin, Oroſius u. A. theilen einzelne Züge, aber nicht von Wichtigkeit, mit. Am wichtigſten aber wäre das verloren gegangene Werk des ältern *Plinius* de bello germanico in 20 Büchern. Auch Aufidius Baſſus ſoll nach Quinctilian (X, 1. 103.) ein Buch über denſelben Gegenſtand geſchrieben haben.

Außer den Darſtellungen jener Zeit in teutſchen Geſchichtswerken haben über Herman und ſeine Zeit beſonders geſchrieben: *Ulr. de Hutten*, Arminius, Dialog. ed. Melanth. Viteb. 1557. Teutſch Wien 1815. Es treten in der Unterwelt mehrere Feldherrn auf und Herman trägt den Preis davon. — Heinr. Hazelgans, des Fürſten und Beſchirmers teutſcher Freiheit Arminii glorwürdige Thaten. Mit einer Landtafel (Karte). Nürnb. 1643. 12. — *Aeg. Bucherius*, Belgium Romanum. Leod. 1655. Fol. p. 98 getreulich aus den alten Schriftſtellern zuſammen geſtellt. — *Ad. Rupertus*, de Arminio, Cheruscor. principe. Norib. 1663. 12. — Kurz begriffene Beſchreibung des teutſchen Helden Hermanns, zu Wiederherbringung der von den Römern faſt unterdrückten Freiheit. 1668. 12. — *C. S. Schurzfleisch*, de Arminio diss. Witt. 1670. — Georg Spalatin, von dem thewren deudſchen Fürſten Arminio. Witt. 1530. lat. von *P. Kenler* in Schardio redivivo. Gies. 1673. F. 259. — *Ferd. de Furstenberg*, monumenta Paderbornensia. Amst. 1672. 4. mit Kupf. und Karten; enthalten treffliche örtliche Nachrichten. — Dan. Kaſp. von Lohenſtein, Arminius nebſt deſſen durchlaucht. Thusnelde, ein Stats- und Heldenroman. Leipz. 1689. 90 in 2 Quartbänden. Voller Schwulſt. — Arminii historia diligenter congessit *G. Spalatin.* et in romansi fabula scripta D. C. a *Lohenstein.* 1726. Teutſch, Wien 1815. — Hermann, der Cheruskerfürſt. Leipz. 1777. — Ant. Klein, Hermann's Leben. Mannh. 1785. — (Venturini) Hermann, der Saſſen Herzog, Teutſchlands Rächer und Befreier. Ein romant. Bild altteutſcher Freiheit und Nationalgröße. Kopenh. 2 Thle 1804 u. 5. mit Bezug auf die Franzoſenzeit. — Dr. Steckling, Herman, der erſte Befreier der Teutſchen. Hiſtoriſch dargeſtellt. Prenzlau 1816. mit Ergänzungen, wo die Geſchichte ſchweigt.

In größern Gedichten iſt Herman beſungen worden: Otto Frhr. v. Schonaich (der ſein Geſchlecht aus der Hermansſchlacht herleitet): Hermann, oder das befreite Teutſchland, ein Heldengedicht in 12 Geſängen. Leipz. 1751. 4. m. K. Karl Fr. Kretſchmann, der Geſang Rhingulph des Barden, als Varus geſchlagen war. 5 Lieder in ſeinen Werken 1r. Leipzig

Digitized by Google

des eidgenöſſiſchen Kantons Genf gegen Savoyen bildet. Er fällt bei dem katholiſchen, zum Kanton Genf gehörigen Pfarrdorfe Hermance in den Genfer See. Dieſes arme Dorf iſt das Überbleibſel eines ehemaligen wohlhabenden Städtchens. (*Escher.*)

HERMANDAD (die), zu teutſch: Brüderſchaft, Verbrüderung, zuerſt ein Bund der caſtiliſchen Städte gegen den Adel, als dieſer ſich mit dem Prinzen Sancho (nachmals Sancho IV.) wider ſeinen Vater, den König Alphons X. empörte (1282). Bei Sancho's Thronbeſteigung (1295) erneuerte und befeſtigte ſich dieſer Bund; die Städte Caſtiliens und Leons verbündeten ſich unter einander, von keinem Kronvaſallen und Adeligen überhaupt geſetzwidrige Bedrückung zu dulden, einen ſolchen, falls er ſich der Beraubung oder ſonſtiger Kränkung eines Bundesgliedes ſchuldig gemacht und auf gethane Rüge nicht Genugthuung geleiſtet und Bürgſchaft für künftiges Beobachten der Geſetze geſtellt hatte, durch Wiedervergeltung zu beſtrafen, überall gegen gewaltſamen Angriff von Seiten des Adels Einer für Alle und Alle für Einen zu ſtehen. Ferdinand der Katholiſche (reg. v. 1474 — 1516) fand bei ſeiner Thronbeſteigung die königliche Gewalt ſehr unbedeutend im Vergleiche mit der Macht und den Anſprüchen des Adels. Daher verſtärkte er die Bündniſſe der Stadtgemeinden in Caſtilien und Aragon, gab denſelben mit ſeiner Genehmigung zugleich eine feſte Ordnung (in Caſtilien 1486, in Aragon 1488) unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Hermandad, vereinigte ihre bewaffnete Macht unter ſeinem Oberbefehl als Gegengewicht wider die ſtets ſchlagfertigen Heere der Ritterorden, gebot einen Landfrieden, und hielt denſelben eben durch die Hermandad aufrecht, indem er den ſtädtiſchen Richtern dieſe bewaffnete Macht zur Verfügung ſtellte, wenn es darauf ankam, mächtige Ruheſtörer zu verhaften, zu beſtrafen und die Einziehung der Güter derſelben zu Gunſten der Krone zu bewirken. Dieſe Einrichtung erhielt ſich in ihrer ausgedehnten Macht und mit bedeutenden Vorrechten ſo lange, bis das Syſtem der ſtehenden Heere der bereits übermächtig gewordenen Krone den Beiſtand der Städte entbehrlich machte, die nun allmälig an die Reihe kamen und ihrer Nationalfreiheiten eben ſo verluſtig wurden, als früher die Ritterſchaft und Geiſtlichkeit. An die Stelle der alten Hermandad trat nun (um die Mitte des 16ten Jahrh.) ein Korps von Polizeiſoldaten, eine Art Gendarmerie unter dem Befehle des Raths von Caſtilien mit dem Namen der heiligen Hermandad (santa Hermandad), das nur aus einer Kompagnie beſtand, in Toledo, Ciudad-Rodrigo und Talavera garniſonirte, für die Sicherheit der Landſtraßen wachen mußte, aber ſeinen Beruf nur außerhalb der Städte ausüben durfte. Fälſchlich hat man dieſe an ſich unbedeutende und niemals zu einigem Anſehen geſtiegene Einrichtung mit der Inquiſition (ſ. den Art.) in Verbindung gebracht; doch iſt es wahrſcheinlich, daß die Hermandad mitunter von dem Glaubensgerichte bezeichnete Angeklagte zur Haft gebracht und in deſſen Gefängniſſe abgeliefert habe. Wie ihre Vorgänger, iſt die heilige Hermandad im Laufe der Zeit verſchollen *). (*Benicken.*)

Hermanfried, ſ. Hermenfrit.

Hermangild, ſ. Herminegild.

HERMANGILDE (Orden der heil.), iſt ein erſt in neueſter Zeit, namentlich im J. 1816 vom Könige Ferdinand VII. geſtifteter ſpaniſcher Orden, über deſſen Einrichtung jedoch öffentlich nichts Näheres mitgetheilt iſt. Er beſteht aus mehrern Klaſſen. (*R.*)

Hermann der Cherusker, ſ. Herman.

HERMANN, römiſcher König. Der Graf Hermann von Luxemburg (Lutzelburg) mit dem Beinamen Cnufloch (Knoblauch von ſeinem Aufenthalte zu Eisleben, wo viel Knoblauch gebaut wurde, vielleicht auch ſeines Gefallens am Genuſſe dieſer Zwiebel wegen), Sohn des Grafen Giſelbert, ward von den während des teutſchen Königs Heinrichs IV. Abweſenheit in Italien (vergebliche Belagerung Roms) zu Bamberg verſammelten Sachſen und Schwaben (am 9. Aug. a. St. 1081) zum Gegenkönig erwählt, und unter dem Schutze Otto's von Nordheim (ſ. d. Art.), Statthalters in Sachſen zu Goslar (am 26. Dec. a. St. 1081) vom Erzbiſchof Sigfried von Mainz gekrönt [1]). Im Begriff mit einem

---

1784. — Joſ. von Hinsberg, Armin, der Cheruskerfürſt, ein Gedicht in 14 Geſängen. München 1814. — Braun, Herman, der Cherusker. Ein Heldengedicht in 12 Geſängen. Mainz 1818. Endlich iſt Hermann dramatiſch bearb. worden von *Campistron*. Arminius traged. Paris 1695 et 1715, welche er ſelbſt für ſein gelungenſtes Stück hält. — Arminius, in einem Schauſpiel dargeſtellt. 1725. 8. — Elias Schlegel, Herrmann, Trauerſp. Kopenh. 1743. — Juſt. Möſer, Arminius, Trauerſp. Hann. 1749. — Klopſtock, Hermannsſchlacht. Hamb. 1769. — Derſ. Hermann und die Fürſten. 1784. — Derſ. Hermanns Tod. Bardiet für die Bühne. Hamb. — Hermann und Thusnelda, ein Trauerſp. in Verſen. Cöln 1796. — Sam. Patzke, Hermanns Tod. Oper. Magdeb. 1770. — Rampach, Hermann. 1r Th. Die Teutoburger Schlacht. Riga 1803. — Varus und Hermann, ein Trauerſp. in 5 Aufzügen. 1808. — Herm. von Ayrenhoff, Hermanns Tod. Wien 1817. — Wolfart, Herman. Schauſp. Leipz. 1810. — A. v. Kotzebue, Herman u. Thusnelda. Eine hiſtoriſche Oper in 3 Acten. Leipz. 1814. — Wahlert, Hermann oder die Befreiung Teutſchlands. Schauſpiel in 5 Aufzügen. Dortm. 1816. — Herman, der Cherusker, oder die Waldſchlacht der Teutſchen. Ein hiſt. Schauſp. in 5 Aufzügen mit Chören. Freib. 1313. — Aloys Schreiber, Herman und Marbod oder der erſte teutſche Bund. Schauſp. in einem Act. Heidelb. 1814. — Fr. de la Motte Fouqué, Hermann, ein Heldenſpiel in 4 Abenteuern (Vorſpiel, fünfte Jahresfeier der Winfeldsſchlacht). 1) Hermann und Thusnelda. 2) Hermann und Germanicus. 3) Hermann und Marbod. 4) Hermanns Tod. Nürnb. 1818. — Span, Hermann, der Cherusker, Trauerſp. in 5 Aufzügen. Wien 1819. — Heinr. von Kleiſt, die Hermannsſchlacht. Berlin 1821. — v. Blomberg, Hermans Tod. Trauerſpiel in 5 Acten. Hamb. 1824. — Joh. Weiſſenthurn, Herman oder die Befreiung Teutſchlands. Ein geſchichtl. Schauſp. in Jamben, in 4 Aufzügen — und andere. Der Improviſatore Luigi Carrer in Venedig hat ſich aus Begeiſterung für Herman den Namen Arminius beigelegt.

*) Vgl. Lindau, Darſtellungen aus der Geſchichte von Spanien, Görlitz 1812. I. S. 77 u. f.

1) Berth. Const. chronicon rer. gest. etc. ad ann. 1081; Chron. Ursp. p. 238. Annalista Saxo ad ann. 1081.

Digitized by Google

zur Sicherung ſeiner Krone während des Jahres 1082 aufgebotenen und bereits an der Donau verſammelten Heere nach Italien aufzubrechen und Gregor VII. zu befreien, mußte Hermann, deſſen Anſehen bei den Sachſen in Folge ſeines geringen Kriegstalents bald geſunken war, dieſen Plan aufgeben, weil ſeine Hauptſtütze, Otto von Nordheim, plötzlich ſtarb, und ſeine Räthe: der Markgraf Ekbert II. von Thüringen, der Erzbiſchof Hartwig von Magdeburg und der Biſchof Bucco von Halberſtadt, in deren Händen der eben ſo charakterloſe als unkriegeriſche Fürſt ſich befand, es beim Heranzuge Heinrichs IV. für rathſam hielten, den Kampf um die Reichskrone auf teutſchem Boden auszufechten. Heinrich, der nach Roms Einnahme von dem Gegenpapſte Clemens III. (am 31. März a. St. 1084), die Kaiſerkrone empfangen hatte, berief kraft ſeiner neuen Würde eine Reichsverſammlung zu Gerſtungen (Jan. 1085), die nach hartem Wortwechſel beider Parteien feindlich ſich trennte (Berth. Const. ad ann. 1085); worauf Hermann in einer Synode zu Quedlinburg unter dem Vorſitze des päpſtlichen Legaten, Gregor VII., der Kaiſer dagegen in einer Synode zu Mainz, Clemens III. als kirchliches Oberhaupt anerkennen und zugleich den Gegenkönig ſammt ſeinen geiſtlichen und weltlichen Anhängern in den Bann thun ließ (Chron. Ursperg. p. 238 seq.). —

Als Kaiſer Heinrich hierauf mit Heeresmacht in Sachſen einrückte und durch Überredung und herablaſſendes Betragen Adel und Geiſtlichkeit unterwarf, flüchtete Hermann mit ſeinen Rathgebern über die Elbe zu den Dänen (Annalista Saxo ad ann. 1085), kehrte aber zurück, ſobald Heinrich ſein Heer entlaſſen hatte, ſetzte den Erzbiſchof von Magdeburg und den Biſchof von Halberſtadt in ihre Bisthümer wieder ein und machte das faſt beendete Friedensgeſchäft rückgängig. Zwar drang der Kaiſer im nächſten Jahre nochmals in Sachſen ein, mußte jedoch der Unruhen wegen, die Herzog Welf in Baiern erregte, wieder dorthin zurück kehren; worauf Hermann und Welf ihre Kriegsmacht vereinigten und die der Gegenpartei anhängige Stadt Wirzburg belagerten. Der Kaiſer rückte zum Entſatze der Stadt heran; die Verbündeten aber gingen ihm entgegen, ſchlugen ihn bei Bleichfeld am Main (am 11. Aug. a. St. 1086) und gewannen Wirzburg, indeß nur auf kurze Zeit, denn gleich nach ihrer Trennung nahm Heinrich die Stadt wieder ein [2]). Mit dieſem Feldzuge endete Hermanns ohnehin nur wandelbares Glück. Der Kaiſer verſuchte nochmals die Partei des Gegenkönigs zu gewinnen, was ihm jedoch nach einer fruchtloſen Zuſammenkunft in Speier, erſt dann gelang, als Hermanns einflußreichſter Rathgeber, Biſchof Bucco von Halberſtadt, in einem Auflaufe zu Goslar tödtlich verwundet und geſtorben war. Sobald hierauf der Markgraf von Thüringen und der Erzbiſchof von Magdeburg ſich auf völlige Amneſtie dem Kaiſer unterwarfen, legte Hermann die Krone freiwillig nieder und begab ſich mit des Kaiſers Genehmigung in ſeine Erblande (1088), wo er bald darauf bei einem Verſuche, die Wachſamkeit der Beſatzung einer ſeiner Bürger zu prüfen, von denſelben unerkannt erſchlagen wurde [3]). (*Benicken.*)

HERMANN, Markgrafen von Baden. I. Hermann I., Sohn des Herzogs Berthold von Zähringen, welcher Adelberts Grafen von Calw Tochter Judith heirathete und durch ſolche als Heirathsgut die Grafſchaft Uffgau in Baden erhielt. Im Alter beſchloß er 1074 ſeine Tage in der Abtei Clugny. II. Hermann I. des vorigen Sohn, erſter Markgraf von Baden, welchen Titel er 1130 auf dem Reichstage zu Baſel annahm, weil ſeine Ahnen das Markgrafthum Verona beſeſſen aber verloren hatten. Man nennt ihn den Stammvater des Hauſes Baden; ſtarb 1130. III. Hermann II. des vorigen Sohn, diente dem Kaiſer Konrad III. wider Herzog Welf in Baiern, belagerte Weinsberg 1140, begleitete jenen Kaiſer auf ſeinem Kreuzzuge, ſtarb 1160. IV. Hermann III. begleitete Kaiſer Friedrich I. (Rothbart) auf ſeinem Kreuzzuge, kämpfte tapfer wider den Sultan von Ikonium und ſtarb 1190 in Aſien; ſein Leichnam wurde neben demjenigen des Kaiſers in der Hauptkirche zu Antiochien beigeſetzt. V. Hermann IV., des vorigen Nachfolger. Er gründete die Linie Baden-Baden und ſein Bruder Heinrich Baden-Hochberg, war 1215 bei der Krönung Kaiſer Friedrich II. in Aachen und unterſtützte den Kaiſer wider ſeinen aufrühreriſchen Sohn Heinrich. Durch ſeine Gemahlinn Irmgard, Tochter des Pfalzgrafen Heinrich erheirathete er Durlach, Pforzheim, Deitersheim und Ettlingen, ſtarb 1242. VI. Hermann V., des vorigen Sohn, heirathete des Herzogs Leopold von Öſtreich und Steiermark Enkelinn Gertrud 1248. Sie wurde Erbinn von Öſtreich und der römiſche König Wilhelm von Holland belehnte ihn mit Öſtreich, allein er ſtarb ſchon 1250 mit Hinterlaſſung Friedrich I. eines einjährigen Sohnes. (*Rüder.*)

HERMANN, Biſchöfe von Bamberg. Hermann I., ſechster Biſchof von Bamberg, iſt aus der daſigen Kirchenverſammlung vom J. 1058 bekannt, welcher er als Dompropſt geſetzlich beiwohnte, und wovon er die Beſchlüſſe faßte. Auch bekleidete er die Stelle eines Vicedoms in Mainz. Voll kriegeriſchen Muthes begleitete er 1064 ſeinen Biſchof Günther und mehrere Andere, welche an der Spitze von 7000 Teutſchen auf päpſtliche Aufforderung nach Paläſtina zur Vertreibung der Sarazenen wanderten. Bereits hatten ſie ſich der Stadt Jeruſalem bis auf zwei Tagreiſen genähert, als ſie von ihren wüthigen Gegnern überfallen, eine große Niederlage litten, mit der noch übrigen, zum Theile verwundeten Mannſchaft zu Kapernaum ſich einſchloſſen, und nach 3 Tagen ſich auch hier ergeben wollten. Allein da der feindliche Anführer zu erkennen gab, daß alle

2) Berth. Const. Annalista Saxo, et Sigb. Gembl. ad ann. 1086.

3) ſ. Berth. Const. ad ann. 1088; vgl. Annalista Saxo ad ann. 1087, über Hermanns Wahl vgl. Bruno in hist. bell. saxon. p. 153, und Annales Hildesheimenses ad ann. 1081—1088.

Digitized by Google

Franken gemordet werden ſollten, ſo ermannten ſich dieſe gegen die Feinde ſo kräftig, daß ſie freien Rückzug gewannen. Noch ehe B. Günther zu Weißenburg in Ungarn an Entkräftung, am 23. Julius 1065 ſtarb, ſendete Hermann Eilboten an ſeine Vermögensverwalter und Freunde, welche ſich bei den Vormündern K. Heinrichs IV. durch die größtmöglichen Geſchenke verwenden mußten, ihm die biſchöfliche Stelle von Bamberg zu verſchaffen. Dieſer Weg war ſo ſchnell gebahnt, daß er bei der Rückkehr mit dem Leibe ſeines Vorgängers ſchon in das neue Amt eingeſetzt wurde. Durch die nämlichen Gönner gelang ihm, am 12. Aug. 1068 eine kaiſerl. Beſtätigung aller früheren Güter und Rechte des Bisthumes, beſonders der Gerichtsbarkeit zu erhalten. Dadurch noch kühner geworden, erbat er ſich auch einen Wildbann zwiſchen der Aurach, Ebrach, Trupach, Schwabach und Regnitz, welcher ihm vom Könige am 29. Dec. 1070 ertheilt wurde. Dieſe außerordentlichen Begünſtigungen erregten den Neid anderer Biſchöfe, welche den B. Hermann, die Erzbiſchöfe Sigfrid von Mainz und Anno II. von Köln der ärgerlichſten Simonie bei dem P. Alexander II. beſchuldigten, daher dieſer ſie nach Rom zur Verantwortung forderte. B. Hermann mit der Wirkſamkeit des Goldes ſchon bei der Erlangung der biſchöflichen Würde vertraut geworden, wendete dasſelbe auch bei dem päpſtlichen Hofe ſo glücklich an, daß er mit dem Pallium und andern erzbiſchöflichen Inſignien von Rom zurück kehrte. 1071 nahm er die vom Markgrafen Hermann v. Vohburg und deſſen Gemahlinn Alberada II. vollendete Abtei Banz in ſeinen landesherrlichen Schutz gegen alle feindliche Angriffe. 1073, am 10. März, wohnte er dem Kirchenrathe zu Erfurt, und am 18. Auguſt dem zu Mainz bei; auch ſtiftete er zu Bamberg das Collegiatſtift St. Jakob nach der Regel des heil. Auguſtin. Am 12. Jun. 1074 wurde er vom P. Gregor VII. als ein dem kaiſerl. Hofe Ergebener an ſeine Pflichten und zum Rücktritte ermahnt; am 7. Dec. d. J. auch eingeladen, der am 24. Febr. 1075 zu Rom Statt findenden Kirchenverſammlung beizuwohnen; allein er begab ſich nicht dahin. Da er ſchon 1075 ſein kaum vollendetes Stift der Kanoniker bei St. Jakob dem Abte Eckbert der Benediktinerabtei Michelsberg zu Bamberg zur Beſetzung mit Geiſtlichen ſeines Ordens übergab; ſo erhob der bambergſche Klerus hierüber ſo nachdrückliche Beſchwerde bei dem P. Gregor VII., daß er von dieſem ſogleich ſeines biſchöflichen Amtes entſetzt, auch am 20. April der Diöceſan-Geiſtlichkeit davon Nachricht gegeben wurde. Zwar bemühten ſich die vom B. Hermann begünſtigten Edelleute bei dem päpſtlichen und kaiſerl. Hofe, Zurücknahme des Urtheils zu erwirken. Allein P. Gregor nahm darauf keine Rückſicht, ſondern ſetzte auch den K. Heinrich IV., den Erzbiſchof Sigfrid von Mainz, und B. Hermann I. ſelbſt von ſeinem Spruche in Kenntniß. Sogar K. Heinrich IV. beſtätigte noch in einer zu Bamberg unterzeichneten Urkunde die Entſetzung des B. Hermann I. Dieſer reiſte zwar nach Rom, um einen Widerruf zu bewirken, aber vergebens. Er begab ſich alſo zur Abbüßung in das Benediktinerkloſter Schwarzach am Main, wo er am 25. Junius 1084 geſtorben iſt *). *(Jäck.)*

HERMANN II., Biſchof zu Bamberg, Markgraf von Meißen, wurde als Dombechant von Bamberg im J. 1172 zu dieſer Würde erhoben. Bald nach dem Antritte ſeiner Regirung machte er der Abtei Oſterhofen in Baiern, welche ſeinem Bisthume lehnbar war, bei der Huldigung ein Geſchenk. Er beſtätigte das Geſchenk eines Gutes zu Hopſtätten bei Erlangen, welches der Prieſter Outo an die Kirche St. Theodor zu Bamberg gemacht hatte. Dem Konvente von St. Getreu zu Bamberg trat er gewiſſe Neuzehnte zu Turnau ab. Im J. 1173 nahm er die gleichfalls lehenbare Abtei Prüflingen gegen die Anſprüche Irmfrids von Droſenreut in Schutz. Im J. 1174 übergab er den Söhnen K. Friedrich's I. einen großen Landesbezirk gegen Böhmen und zwei dem Bisthume lehenbare Schlöſſer daſelbſt auf den Todesfall des Grafen Gebhard's von Sulzbach, wofür der Kaiſer durch eine große Summe Geldes ſich erkenntlich bewies. Das Krankenhaus auf dem Kaulberg zu Bamberg, welches B. Eberhard I. im J. 1030 für arme Reiſende geſtiftet hatte, nahm er in ſeinen beſondern Schutz, und vereinigte es mit dem anſtoßenden Kloſter St. Theodor in der Art, daß die nächſte Äbtiſſinn durch ihn ſelbſt eingeſetzt, und vom Domkapitel mit der Sorge für das Spital belehnt werden ſollte. Im Gefühle für die leidende Menſchheit erleichterte er die Leibeigenſchaft aller Unterthanen, welche dem Stifte Arnoldſtein in Kärnthen verpflichtet waren, als er den K. Friedrich I. auf deſſen Reiſe nach Italien begleitete. Im J. 1175 wurde er für ſeine treue Anhänglichkeit mit einem wichtigen Hoflager des Kaiſers zu Bamberg beehrt. 1176 überließ er die von ſeinem Vorgänger Eberhard II. erworbenen Einkünfte zu Nedensdorf der Dompropſtei zu Bamberg unter bloßem Vorbehalte des Schutzrechtes. Im nämlichen Jahre begab er ſich zur Annahme der feierlichen Huldigung auf die bamberg'ſchen Beſitzungen in Kärnthen; bald nach ſeiner Rückkehr wurde er von einer Krankheit überfallen, in welcher er am 12. Junius 1177 geſtorben iſt †).

(Jack B.)

HERMANN, Hochmeiſter und Teutſchmeiſter des teutſchen Ordens. I. Hermann Balk oder richtiger Balco, wahrſcheinlich aus Weſtphalen ſtammend, zuerſt Teutſchmeiſter, dann Landmeiſter in Preußen und zuletzt auch in Livland, hatte in ſeinem erſtern Amte die obere Verwaltung der Ordensbeſitzungen in Teutſchland bereits gegen 10 Jahre geführt, als der Hochmeiſter Hermann von Salza in hohem Vertrauen

---

*) *Harzheim* concil. Germ. T. III. 154. 171. — *Eccard* corp. hist. med. aevi T. III. 171. — Lünig's Reichsarchiv. T. XXII. — *Ussermann* et *Ludewig* episc. Bamb. — de *Lang* regesta Bavariae. T. I.

†) Monumenta Bojca. T. XII. XIII. — *Ughelli* Italia sacra. T. IV, 164. — Lünig's Reichsarchiv. T. XVII. — *de Lang* regesta Bavariae. T. I, 283 — 295. — *Ussermann* Episc. Bamberg. p. 116 — 119.

Digitized by Google

zu ſeiner Tapferkeit, Kriegserfahrung und Gewandtheit in Unterhandlungen ihn zum Führer der zur Eroberung des Kulmerlandes und Preußens von ihm abgeſandten Ritterſchar und zum erſten Verweſer das dem Orden vom Herzoge Konrad von Maſovien überwieſenen Landes Kulm erwählte. Er betrat das Kulmerland mit ſeinem ritterlichen Heerhaufen zuerſt im J. 1228 mit dem Titel eines Präceptors, Verweſers oder erſten Komthurs des Landes Preußen. Nachdem er mit Herzog Konrad von Maſovien wegen des ſicheren Beſitzes des kulmſchen Gebietes und wegen der Eroberung der heidniſchen Lande in Preußen die nöthigen Verträge geſchloſſen und am linken Weichſelufer die Burg Vogelſang und die Feſte Neſſau als feſte Stützpunkte und Zufluchtsörter ſeiner Ritter und Krieger erbaut, auch die nöthigen Verhandlungen mit Chriſtian, dem erſten Biſchofe Preußens, beendigt hatte, begann er zuerſt die Säuberung des kulmſchen Gebietes von den Heerhaufen der Preußen, die ſich dort zu Raub und Plünderung in die drei Burgen Rogow, Chelmo und Pin (Schlemmo) gelagert hatten. Ihre Eroberung gelang unter Hermann Balks trefflicher Führung, nachdem man an der Stelle einer alten Burg die neue Ritterburg Thorn als erſten Stützpunkt des Ordens am rechten Weichſelufer errichtet hatte. Das Kulmerland ward von den heidniſchen Preußen befreit 1231. Als er darauf im nächſten Jahre die beiden Städte Thorn und Kulm gegründet und mit teutſchen Einzöglingen bevölkert, drang er in ſeiner Kriegsmacht, durch einen Heerhaufen teutſcher Kreuzfahrer unter der Führung des Burggrafen Burchard von Magdeburg verſtärkt, in die Landſchaft Pomeſanien ein und errichtete dort die erſte Wehrburg, Marienwerder genannt. Bevor er aber die Eroberung der Landſchaft ſelbſt unternahm, ertheilte er mit Zuſtimmung des Hochmeiſters Hermann von Salza den jungen Bürgergemeinden von Kulm und Thorn die wichtige kulmſche Handfeſte, die erſte Norm der ganzen Ordnung und Verfaſſung des neu gegründeten Bürgerſtandes, und drang erſt im Jahre 1233 nach der Ankunft eines neuen bedeutenden Kreuzheeres in Pomeſanien ein; allein eine unglückliche Spaltung im Heere hinderte der Waffen ſchnellen Fortgang. Erſt als im nächſten Jahre unter Hermann Balks Mitführung die blutige Schlacht an der Sirgune gegen die ſtreitbaren Pomeſanier gewonnen war, kam bald die ganze Landſchaft unter des Ordens Gewalt. Zunächſt ward von dem Landmeiſter die Burg und Stadt Rheden gegründet als feſte Schutzwehr für das Kulmerland, und nachdem nun Hermann die ſchwierigen Verhandlungen mit Herzog Konrad von Maſovien über die Vereinigung des Ordens der Dobriner Brüder mit dem t. Orden beendigt, durchzog er mit den Heerhaufen des Markgrafen Heinrich von Meißen ganz Pomeſanien ohne allen Widerſtand und bis zum J. 1237 war durch Hermanns eifrige Thätigkeit auch ſchon die zweite Landſchaft Pogeſanien erobert. Hier verdankte die Burg und Stadt Elbing dem Landmeiſter ihr Daſeyn, nachmals für den Handel Preußens von ungemeiner Wichtigkeit. Da Preußen in dieſem Jahre durch die Peſt ſchrecklich heimgeſucht ward, ſo bemühte ſich Hermann außer den neuen Einzöglingen aus Teutſchland durch lockende Vortheile und Begünſtigungen auch neue Landbewohner aus Pommern und Polen herbei zu ziehen. Mittlerweile war die Vereinigung des livländiſchen Schwertritter-Ordens mit dem teutſchen Orden erfolgt und Hermann Balk wurde in dem allgemeinen Ordenskapitel zu Marburg zugleich auch zum Landmeiſter von Livland ernannt, mit dem Auftrage, zur erſten Einrichtung und Anordnung der neu geſtalteten Verhältniſſe ſich nach Livland zu begeben. Dieſes geſchah noch im Laufe des J. 1237. Aber auch dieſes doppelte Amt verwaltete Hermann Balk, der ſchwierigen und verwickelten Lage der Dinge ungeachtet, mit großem Ruhme und zur völligen Zufriedenheit des Hochmeiſters. Nachdem er die nöthigſten Anordnungen für des Landes Verwaltung getroffen und die Vereinigung der livländiſchen Schwertritter mit dem t. Orden auch der Form nach bewirkt hatte, ſchloß er im Namen des Ordens mit dem Könige Waldemar von Dänemark im J. 1238 einen Vertrag, nach welchem der Krone Dänemarks die Burg Reval und die Landſchaften Harrien und Wirland, dem Orden dagegen das Landgebiet von Jerwen zuerkannt und einige andere Verhältniſſe näher erörtert wurden, in welchen der König und der Orden ſich in jenen Gegenden berühren konnten. In einem Kriege gegen die vordrängenden Ruſſen war Hermann Balk vom Waffenglücke ſo begünſtigt, daß er Pleskow eroberte und dort eine Beſatzung des Ordens einlegte. Da riefen ihn plötzlich unerfreuliche Nachrichten nach Preußen zurück. Die ſchonungsloſe Behandlung der Neubekehrten unter dem ſtellvertretenden Verweſer Hermann von Altenburg, ein mißglückter Verſuch der Ordensritter zur Eroberung von Ermland und die zwiſchen dem Orden und dem Herzoge Suantepolc von Pommern eingetretene feindliche Spannung hatten den Orden in Gefahren gebracht, aus welchen nur Hermann Balk mit ſeiner Umſicht und Entſchloſſenheit ihn befreien konnte. Es gelang ihm dieſes auch, beſonders in Beziehung auf den Herzog Suantepolc, mit dem er einen Vertrag zur Sicherung des Friedens ſchloß. Darauf rief ihn der Hochmeiſter zu einem Ordenskapitel nach Teutſchland im J. 1239, wo er am 5. März deſſelben Jahres ſtarb. Um Preußens Bevölkerung und um die erſte Ausbildung eines geordneten Bürgerſtandes, wie überhaupt um Alles, was Edles und Gutes aus der Eroberung Preußens durch die Ritter des t. Ordens hervorgegangen iſt, hat Hermann Balk unſterbliche Verdienſte. Noch jetzt ſtehen die Städte da, die ihn ihren Gründer nennen und aus ſeinen erſten Anordnungen für des Landes Kultur und Bildung iſt für Jahrhunderte Segen und Gedeihen erfolgt. *(Voigt.)*

II. Hermann Barth, dritter Hochmeiſter des teutſchen Ordens, nach Einigen ein Sprößling des baierſchen Geſchlechtes der Edlen von Barth, nach Andern ein Brudersſohn des Herzogs von Bahrt in Pommern oder ein Abkömmling des Geſchlechtes von Barth im Holſteinſchen, zum Hochmeiſter des t. Ordens im Mor-

Digitized by Google

genland erwählt im J. 1206, ſoll früherhin Amtmann der Königinn von Dänemark geweſen ſeyn und in Lübeck gewohnt haben. Wahrſcheinlich war er vor ſeiner Wahl eine Zeit lang Vorſteher des teutſchen Hoſpitals zu Jeruſalem. Die unruhigen Verhältniſſe in Teutſchland und Italien und die ſchwache und ſchwankende Macht der Chriſten im Morgenlande ließen den t. Orden auch in ſeiner Zeit noch zu keinem beſondern Gedeihen gelangen, wenn gleich ſowohl hier als dort manches Einzelne für ſeine Erhebung und Aufhilfe geſchah. So ward z. B. unter ihm durch Beſchenkungen mehrerer heſſenſchen Edlen an den t. Orden im J. 1207 der erſte Grund zur nachmaligen Ordensballei in Heſſen gelegt. So gering indeſſen der Orden in der Zahl ſeiner Glieder im Morgenlande noch war, ſo trat der Hochmeiſter in den Verhältniſſen des Landes doch hie und da ſchon mitentſcheidend auf, wie bei der Frage wegen Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit Saphadin, Sultan von Ägypten. An dem Kampfe des Grafen Raimund von Tripolis und des Königes Leo von Armenien über den Beſitz von Antiochien nahm auch der Hochmeiſter Hermann Barth Theil, ward aber in der entſcheidenden Schlacht ſchwer verwundet. In Folge deſſen ſtarb er am 20. März 1210 und wurde in der Ordenskirche zu Akkon begraben. Durch ſeine Tapferkeit im Kampfe, durch ſeine große Frömmigkeit und ſeinen Eifer um die Krankenpflege erwarb er ſich lange ein rühmliches Andenken unter ſeinen Ordensbrüdern, denen er immer Beiſpiel und Muſter geweſen war. (*Voigt.*)

III. Hermann von Salza, Hochmeiſter des teutſchen Ordens, wahrſcheinlich ein Sohn Burchards von Salza, aus einem alten und reichen Geſchlechte Thüringens gebürtig, am Hofe des Landgrafen von Thüringen erzogen und gebildet, wo beim Ritterkampfe und Wettgeſang die erſten Keime ſeines Geiſtes und ſeiner Tugenden geweckt wurden, war im J. 1196 mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen nach dem Morgenlande gezogen und in den teutſchen Orden getreten, zu deſſen oberſtem Meiſter er im J. 1210 erkoren wurde. Gegen den Templer- und Johanniterorden ſtand damals der t. Orden noch weit zurück, ſowohl in der Zahl ſeiner Ritterbrüder als in ſeinen Beſitzthümern. Auch in Hermanns erſter Zeit waren die äußern Verhältniſſe zu ſeiner Erhebung noch nicht beſonders günſtig. Erſt als Friederich der Zweite auf den teutſchen Thron ſtieg, brachen auch für den t. Orden die erſten Tage des Ruhmes und der Größe an, denn Hermann und Friederich lernten ſich bald näher kennen und im Geiſte ſich nahe verwandt, fühlten ſie in Hochachtung und Liebe ſich zu einander hin gezogen. Den erſten Beweis ſeiner königlichen Gunſt gab Friederich dem Hochmeiſter ſchon im J. 1214 durch das wichtige und ausgezeichnete Vorrecht, daß der jederzeitige Meiſter des Ordens und oberſte Verwalter der Ordensbeſitzungen in Teutſchland, ſo oft er am Kaiſerhofe erſcheine, als Glied desſelben betrachtet und ihm alle nothwendigen Bedürfniſſe frei und reichlich zu Theil werden ſollten. Seitdem folgte für den Orden durch Friederichs königliche Huld und Zuneigung eine Begünſtigung und Beſchenkung der andern und bei den meiſten wird ausdrücklich erwähnt, daß ſie in Berückſichtigung der hohen Achtung des Kaiſers gegen den Hochmeiſter Hermann von Salza und deſſen ausgezeichneten Eifers in der Sache des Reiches und der Kirche geſchehen. In derſelbigen Geſinnung begannen nun auch die Päpſte, Innocenz III., Honorius III. und deren Nachfolger ihre zahlreichen Begünſtigungen und Verleihungen von Vorrechten und der Orden hob ſich auf ſolche Weiſe unter Hermanns Leitung und Verwaltung von Tag zu Tag mächtiger empor. Nachdem ſich Hermann von Salza ſchon im heiligen Lande in manchen Kämpfen durch ritterliche Tapferkeit ſehr hervorgethan, nahm er im J. 1218 auch Theil an der Belagerung und Eroberung von Damiette in Ägypten und verherrlichte auch hier aufs glänzendſte ſeinen ritterlichen Namen; daher ertheilte ihm und allen ſeinen Nachfolgern der König Johann von Jeruſalem die ehrenvolle Erlaubniß, in dem ſchwarzen Ordenskreuze das goldene Kreuz von Jeruſalem, welches einſt auf den Zinnen des Tempels in der heiligen Stadt prangte, als Zeichen ſeiner Huld und königlichen Belohnung zu tragen. Bei dem durch die Noth erzwungenen Friedensſchluſſe mit dem Sultan von Ägypten, in welchem Damiette wiederum verloren ging, mußte auch Hermann von Salza ſich dieſem als Geißel ſtellen. Wieder in Freiheit geſetzt begab er ſich im J. 1221 von Ägypten nach Italien und brachte die erſte Kunde vom Verluſte Damiette's an den Kaiſer und den Papſt. Von dem an hielt er ſich theils in Rom oder am kaiſerl. Hofe auf, theils beſuchte er die Ordensbeſitzungen in Teutſchland und Italien und von jetzt an ſtieg der Orden erſt ſchnell zu der Macht und Größe empor, in der er in der Geſchichte glänzt. Der Kaiſer und der Papſt wetteiferten in Begünſtigung des Hochmeiſters und ſeines Ordens durch Beſchenkungen, Bewilligung neuer Freiheiten und Vorrechte und durch Schutzbriefe gegen mißgünſtige Gegner des Ordens, beſonders gegen die feindlich geſinnte hohe Geiſtlichkeit. Hermann ſelbſt war aufs eifrigſte bemüht, die Geſetze und Verfaſſung ſeines Ordens auf jede Weiſe zu vervollkommnen, dem inneren Ordensleben eine feſte Regelung und Ordnung zu geben, den Geiſt des Ordens zu veredeln und dem ganzen ritterlichen Verbande das Siegel ſittlicher Würde aufzuprägen. Den äußern Einfluß und die Wirkſamkeit des Ordens auf die Welt, ſo wie das wohlthätige Einwirken der äußern Welt auf den Orden vermehrte und regelte Hermann beſonders durch die Stiftung der Halbbrüderſchaft oder durch die Anordnung der Affiliirten auch in ſeinem Orden. Unabläſſig war Hermann ſeit dem J. 1222 mit dem Plane beſchäftigt, einen neuen großen Kreuzzug ins Morgenland in Bewegung zu ſetzen; dahin zielte ſein Bemühen, als Vermittler alle Mißverhältniſſe zwiſchen dem Kaiſer und Papſt auszugleichen; dafür ſprach er im J. 1223 in der vom Papſt veranſtalteten Fürſtenverſammlung zu Ferentino; für denſelben Zweck gab er die erſte Anregung zur Vermählung des Kaiſers Friederich mit Jolante, der Tochter des Königes

Digitized by Google

von Jeruſalem. Im Auftrage des Kaiſers trat nun Hermann im Sommer des J. 1223 eine Reiſe ins Morgenland an, theils um Jolante von dem Vorſchlage ihrer Vermählung mit dem Kaiſer zu benachrichtigen, theils über die Lage der Dinge der Verhältniſſe im heil. Lande nähere Kunde einzuziehen. Ein unerfreulicher Bericht über den traurigen Stand der Dinge im Morgenlande erregte im Kaiſer neuen Eifer und neue Thätigkeit in den Vorbereitungen zu einer neuen Kreuzfahrt ins heilige Land. Hermann von Salza ward im J. 1224 nach Teutſchland entſandt, um dort auch die Reichsfürſten mit ſeinem glühenden Eifer für die Beihilfe und Unterſtützung der Chriſten im Morgenlande zu erwärmen. Auf dieſer Reiſe gelang es ihm auch, durch einen Vertrag den König von Dänemark Waldemar II. aus der Haft des Grafen Heinrich von Schwerin zu befreien. Für die Sache des heil. Landes fand indeſſen der Hochmeiſter überall nur wenig Theilnahme und Eifer und da auch den Kaiſer wieder manche bedenkliche Verhältniſſe in ſeinen Staten an einem Kreuzzuge hinderten, ſo ward die Unternehmung abermals auf zwei Jahre verſchoben. In einem Streite zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer wegen Beſetzung von fünf in Italien erledigten Biſchofsſtühlen beriefen ſich Beide auf das ſchiedsrichterliche Urtheil Hermanns von Salza; ungern übernahm er das Amt; entſchied aber zu Gunſten des Papſtes. Noch wichtiger ward ſeine politiſche Wirkſamkeit ſeit dem J. 1226 in den Verhandlungen des Kaiſers und des Papſtes mit den verbündeten Städten Lombardiens, in welchen er immer und oft unter den ſchwierigſten Verhältniſſen bald als Unterhändler und Vermittler, bald als Geſandter des Kaiſers mehrere Jahre hindurch eine ſehr bedeutende Rolle ſpielte. Zur Belohnung für dieſe ſeine Verdienſte erhob ihn und ſeine Nachfolger im Meiſteramte der Kaiſer zur Würde eines Reichsfürſten und zum Zeichen dieſer Erhebung in den Fürſtenrang beſchenkte ihn der Papſt mit einem koſtbaren Ringe, der nachmals von einem Meiſter zum andern überging. Zugleich ertheilte ihm der Kaiſer die Erlaubniß, auf ſeinem Schilde und in der Ordensfahne den ſchwarzen Adler führen zu dürfen. Mit ſolcher Emporhebung und glänzender Stellung des Hochmeiſters aber ſtieg natürlich auch der Ruhm, Glanz und Reichthum des Ordens; die Zahl ſeiner Beſitzungen, wie die ſeiner Ordensbrüder ward von Jahr zu Jahr bedeutender, denn Hermanns allgemein gefeierter Name wirkte überall zu Gunſten des Ordens allgewaltig. Vom Rhein bis ins nördliche Teutſchland ſtiegen allenthalben auf den dem Orden überwieſenen Beſitzungen neue Ordenshäuſer und Burgen auf und ſo verzweigte ſich der ritterliche Brüderverein in Teutſchland immer weiter und weiter. Da begannen ſeit dem Anfange des J. 1226 zwiſchen Hermann von Salza und dem Biſchofe Chriſtian von Preußen im Einverſtändniß mit Herzog Konrad von Maſovien auch die erſten Verhandlungen wegen Bekämpfung der Preußen und wegen Eroberung ihres Landes durch den t. Orden. Der Hochmeiſter indeſſen ging hiebei ſo vorſichtig und behutſam zu Werke, daß er erſt der Zuſtimmung des Kaiſers und des Papſtes gewiß war, ehe er ſelbſt zum feſten Entſchluſſe kam. Doch noch in dem nämlichen Jahre 1226 erhielt er die kaiſerl. Vollmacht, in das Land Preußen mit der ganzen Macht ſeines Ordens einzudringen und es als eigentliches Beſitzthum des Ordens erobern zu können. Überhaupt ſprach ihm der Kaiſer völlig fürſtliche und alle oberherrlichen Rechte über das ganze Land zu. Während aber Hermann von Salza vorerſt noch durch eine Geſandtſchaft von Mehreren ſeiner Ritter die Zuſagen und Verheißungen des Herzogs Konrad von Maſovien ſicher zu ſtellen bemüht war, ſchien ſein Streben zur Bewirkung eines Kreuzzuges ins Morgenland immer weniger Erfolg zu haben und es entſank ihm faſt alle Hoffnung, als der Papſt Gregorius IX. den Kaiſer wegen ſeiner wiederholten Zögerung in der Ausführung ſeines Gelübdes im J. 1227 mit dem Banne belegte. Um ſo eifriger und hoffnungsvoller ſah jetzt Hermann nach Preußen hin und entſandte nun im J. 1228 den bisherigen Teutſchmeiſter Hermann Balk mit einer Ritterſchar dahin ab. Er ſelbſt aber trat noch in dem nämlichen Jahre mit dem Kaiſer den Kreuzzug ins Morgenland an, denn ungeachtet des grimmigen Zornes des Papſtes konnte der Meiſter es nicht über ſich gewinnen, jetzt den hohen Gönner zu verlaſſen, der ihn Jahre lang mit ſo vielen Beweiſen ſeiner Huld und ſeines Vertrauens beehrt; und ſelbſt als im Morgenland die Ritter des Tempels, des Johanniter-Ordens und die Geiſtlichen ſich von dem Gebannten trennten, hielt Hermann von Salza unerſchütterlich treu an ſeinem Herrn und Kaiſer. Am 17. März 1229 zog er mit dieſem in Jeruſalem ein und blieb von jetzt an in allen Dingen des Kaiſers vertrauteſter Freund und Rathgeber. Er war zugegen und ſprach mit jauchzendem Beifalle zum verſammelten Volke, als Kaiſer Friederich im Tempel zu Jeruſalem die Königskrone vom Altar nahm und ſie ſich ſelbſt aufs Haupt ſetzte. Vom Kaiſer in Akkon für ſeinen Orden reich belohnt und nach Italien zurückgekehrt, war Hermann von Salza unabläſſig bemüht, den Papſt und den Kaiſer zu verſöhnen, denn ſelbſt für den glücklichen Fortgang des Unternehmens ſeines Ordens in Preußen war der Friede zwiſchen Beiden höchſt nothwendig. Nach unſäglichen Hemmungen und Schwierigkeiten glückte endlich im J. 1230 durch den Frieden von S. Germano die Ausſöhnung der beiden Häupter der Chriſtenheit und Hermann, der Friedensſtifter, erhielt zu S. Germano vom Papſt und Kaiſer eine Auszeichnung, wie ſie keinem Fürſten oder Prälaten zu Theil ward. Dieſe hohe Stellung des Meiſters aber hatte auch bedeutenden Einfluß auf das Gelingen des großen Planes zur Eroberung Preußens, denn der Papſt war ſeitdem unermüdlich in ſeinem Beſtreben, das wichtige Unternehmen des Ordens in jeglicher Weiſe zu fördern und Hermann ſelbſt wirkte natürlich auch bei dieſem Anſehen und dieſer hohen Gunſt der beiden Häupter der chriſtlichen Welt für die Förderung ſeines Ordens in Preußen weit nachdrücklicher und erfolgreicher, als ſonſt möglich geweſen wäre; beſonders war er unermüdlich thätig, neue Streitkräfte in Kreuzheeren nach Preußen

Digitized by Google

hin in Bewegung zu ſetzen und zur Bevölkerung teutſche Einzöglinge zur Einwanderung in die eroberten Lande aufzuregen. Daher von ihm auch die für ſolche neue Ankömmlinge ſo vortheilhafte kulmſche Handfeſte. Freilich hielten ihn die verwickelten Verhältniſſe Italiens theils zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer, theils zwiſchen dieſem und den Lombarden viel zu ſehr in jenem Lande beſchäftigt; Preußen hat er nie geſehen. Mehrere Jahre hindurch konnte er nur einmal 1231 eine Reiſe nach Teutſchland unternehmen, um mancherlei Angelegenheiten ſeines Ordens beſſer zu ordnen. Hierauf begleitete er im J. 1235 den Kaiſer Friederich nach Teutſchland, ſöhnte deſſen abtrünnig gewordenen Sohn, König Heinrich mit dem Vater wieder aus, freilich nur auf kurze Zeit, wohnte der Vermählung des Kaiſers mit der Schweſter des Königes von England, dann auch dem Reichstage zu Mainz bei und bewog dort mehrere Edle Teutſchlands, unter andern den Markgrafen Heinrich von Meißen zu einem Kreuzzuge nach Preußen. Nachdem er ſelbſt noch für dieſe Heerfahrt in mehreren Theilen des Reiches mit unabläſſigem Eifer gewirkt, ging er auf Verlangen des Papſtes im J. 1236 wieder nach Italien zurück, um dort abermals in die Verhandlungen mit den Lombarden einzugreifen. Damals aber beſchäftigte ihn auch ſchon der bereits vor einigen Jahren eingeleitete Plan einer Vereinigung des livländiſchen Schwertritter-Ordens mit dem t. Orden in Preußen; wegen der Verhältniſſe indeſſen, in welchen der König Waldemar von Dänemark zu jenem Orden ſtand, ging Hermann von Salza mit außerordentlicher Vorſicht zu Werke, ſo daß die Vereinigung beider Orden erſt im J. 1237 erfolgte. Auf einem zu Marburg verſammelten Generalkapitel des Ordens traf er ſelbſt die nöthigen Anordnungen und Beſtimmungen in dieſer für den Orden ſo wichtigen Sache und ernannte den bisherigen Landmeiſter von Preußen Hermann Balk zugleich auch zum Landmeiſter von Livland. Auf dieſer Reiſe aber und unter dieſen Geſchäften war der edle Meiſter erkrankt; er ging im Sommer 1238 nach Italien zurück, um zu Salerno unter der Pflege geſchickter Ärzte ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen; allein er ſtarb dort am 20. März 1239 mit dem Ruhme eines der vortrefflichſten Fürſten und eines der edelſten und reinſten Menſchen in der Geſchichte. Er iſt zu Barletto in Apulien in der ehemaligen Kapelle des dortigen Ordenshauſes begraben *).

(*Voigt.*)

HERMANN, Landgrafen von Heſſen.

I. Hermann oder der Gelehrte, als regirender Landgraf von Heſſen der Erſte dieſes Namens (ſein gleichnamiger Oheim war abgefunden auf Nordeck), ein Sohn Ludwigs, des Junkers von Gerbenſtein, und einer Gräfinn von Sponheim, geb. 1340, wurde unter der Regirung L. Heinrichs des Eiſernen, ſeines Oheims, der damals ſeinen Sohn Otto den Schützen zum Mitregenten erhob, zum geiſtlichen Stande beſtimmt. Zu einer Zeit, wo das Meiſterthum in den freien Künſten (magisterium artium liberalium) ein von geiſtlichen und weltlichen Fürſten geſuchter Titel war, ward Hermann, Kanonikus zu Trier und Magdeburg, in Gegenwart Kaiſer Karls IV. und vieler Großen ſeines Reiches auf der neu errichteten Univerſität Prag (1360 alſo dort unter den Erſten) als Meiſter begrüßt. (Vergl. die zu Gießen 1780 herausgekommene akademiſche Schrift: de Hermanno Hassiae Landgravio artium magistro et Canonico, worin der nachfolgenden Beiſpiele der Herzoge Thomas von Braunſchweig, Johann's von Mecklenburg in der theologiſchen, Richwin's von Lothringen, des Grafen Wilhelm von Egmont und des Herzogs Albert von Baiern in der philoſophiſchen Fakultät erwähnt wird). Dieſen literariſchen Ruhm (den Thuanus ſpäterhin als dem heſſiſchen Hauſe eigenthümlich bezeichnet) erwarb Hermann zu einer Zeit, wo ein Thilo von Berlepſch, abgeſchieden von ſeinem mit 12 Söhnen geſtorbenen Stammesvetter Hans, auf lange Zeit ſeine Schlöſſer verlor, weil er weder ſchreiben noch leſen konnte, und des Landgrafen unerbrochene Briefe keinem Mönche anvertraute. Aber dafür traf auch den gelehrten Hermann die Verachtung und der Haß der heſſiſchen und benachbarten Ritterſchaft, deren Umtriebe und Empörungen ſein ganzes Leben verbitterten, und ihn nöthigten, alle ſeine Zeit auf die Behauptung des Fürſtenthums zu wenden, ſo daß er der Nachwelt kein Denkmal ſeiner Gelehrſamkeit hinterlaſſen hat *). Schon als Mitregent ſeines Oheims, Heinrichs des Eiſernen (vom J. 1367—1377, ſiehe den Art. Heinrich II.) hatte er gegen den Sterner Bund, den Bund von der alten Minne, und den ganzen benachbarten hohen und niederen Adel zu kämpfen, und erhielt ſich nur durch die Treue der heſſiſchen Städte. Sobald er zur Alleinregirung kam (er regirte von 1377—1413, ſeinem Todesjahre), erhob ſich an der ſüdlichen Gränze von Heſſen die Geſellſchaft der Hörner, an der nördlichen der Bund der Falkener, an deren Spitze dort Johann von Naſſau-Dillenburg, und die Herren von Hatzfeld, hier die Ritter von Padberg und die Spiegel vom Deſenberg ſtanden. Auch war die Geldarmuth des Landgrafen ſo groß, daß er ſich nicht ſelten genöthigt ſah, eben dieſen feindſeligen Vaſallen ſeine Ämter zu verpfänden, oder die Kriegsdienſte fremder, mit der Verwaltung unbekannter Ritter auf Koſten des Landes und der hierüber ſchwierigen Städte zu belohnen. Als Hermann von einigen Rittern an der Diemel gefangen, ſich löſen wollte, mußte er ihnen einige Dörfer unweit Kaſſel (darunter Ober-Vellmar) verpfänden; und die Stadt Frankenberg erhielt einen Friedrich

*) Baver, das Leben Hermanns von Salza im Continuirten gelehrten Preuſſen. Bd I. Hermann von Salza, Hochmeiſter des t. Orden in Juſti Vorzeit. Jahrg. 1825. Voigt's Geſchichte Preuß. Bd II.

*) Suchenwirt, ein öſtr. Dichter des 14ten Jahrh., hat ein Gedicht von Pfenning zwiſchen den J. 1358 und 1378 verfaßt, worin er (p. 95 in Primiſſer's Ausg. Wien 1827.) der Milde und Freigebigkeit des Landgrafen von Hechſen (Heſſen) gedenkt. Es iſt dieſer wohl ſchwerlich Heinrich der Eiſerne, ſondern unſer Hermann, deſſen Bekanntſchaft der Dichter zu Prag gemacht haben mochte.

Digitized by Google

von Padberg zum Amtmann, den ſie kurz vorher gefangen hatte, der ſich, als er ſchon fünf ſeiner Knechte am Galgen hangen ſah, nur durch ein ſtarkes Löſegeld befreien konnte. Hiezu kam die Spaltung zu Rom und zu Mainz. Während der Papſt zu Rom, Urban VI., von dem Kaiſer und dem Reiche und dem Landgrafen anerkannt wurde, erklärte ſich ein Erzbiſchof von Mainz, Adolf von Naſſau, im Streit mit dem Gegenbiſchof Ludwig von Thüringen und dem Landgrafen als deſſen Anhänger, für den Papſt zu Avignon, Clemens (gemeiniglich der VIIte genannt), bedrängte in Heſſen alle Kirchen und Klöſter, und verfolgte Hermann mit Bann und Interdikt. Selbſt als Erzbiſchof Ludwig geſtorben und Hermann und ſein Land durch denſelben Papſt Urban gereiniget war, mit dem ſich Erzbiſchof Adolph ausgeſöhnt hatte, verfolgte dieſer ſeine Rache. Hiezu half ihm die Verwirrung des Reiches unter dem ohnmächtigen Kaiſer Wenzeslaus, ein Bündniß mit Otto dem Quaden von Braunſchweig und die Beſtechlichkeit und Habſucht des Landgrafen Balthaſar von Thüringen, der die Abtretung einer heſſiſchen Stadt an der Werra verlangte, und zum Leibgedinge ſeiner Gemahlinn einige thüringenſche Lehen des Erzſtifts erhielt. Erzbiſchof Friedrich von Kolck, die Biſchöfe von Osnabrück und Münſter, und alle auf die neue Landgrafſchaft eiferſüchtigen Freiherren zwiſchen der Elbe und dem Rhein traten hinzu. Ohne die Klugheit und Herzhaftigkeit Hermanns, und ſeiner Gemahlinn Margaretha von Hohenzollern, Tochter des Burggrafen Friedrichs V. von Nürnberg und Schweſter des nachmaligen erſten Kurfürſten Friedrich v. Brandenburg, welche ſich ſelbſt in das feindliche Lager begab und dem Landgrafen Balthaſar, ihrem Verwandten (ſeine Gemahlinn Margaretha war eine Tochter Johanns II. von Nürnberg) die Verletzung der Erbverbrüderung, die Undankbarkeit gegen ihren Gemahl vorhielt und dadurch ihn von ſeinen Bundesgenoſſen trennte, ohne die Tapferkeit der Bürger von Kaſſel (welche nach der Entdeckung einiger mit Balthaſar einverſtandenen Verräther, welche Hermann ſpäterhin hinrichten ließ, deſto freudiger fochten) läßt ſich der ſiegreiche Widerſtand dieſer zwei Mal belagerten Hauptſtadt gegen eine ſolche Übermacht kaum erklären. In den Jahren 1385 und 1387 zogen (wie bei dem Überfall eines franzöſiſchen Heeres in neueſter Zeit) von zwei Hauptſeiten von der Fulda und Diemel her 15,000 Schützen und Fußgänger, 2400 Ritter ſammt 15 Grafen unter jenen Fürſten vor Kaſſel (die Gegend von Zwehren), bis zum Weinberg war nach einem glücklichen Ausfall der Bürger mit Schuhſchnäbeln (abgeſchnitten von den Rittern, um beſſer ſtürmen zu können, gleich wie die öſtreichſchen Herren in der gleichzeitigen Schlacht bei Sempach gethan hatten) ſo angefüllt, daß zwei mit dieſen Tropäen beladene Wagen in die jubelnde Stadt geführt werden konnten. Auch die Stadt Grebenſtein erwarb ſich in dieſem Kriege das ehrenvolle Wappen des heiligen Georg; Immenhauſen durch Otto's des Quaden Feuerpfeile (500 hatte er ſchon an Kaſſel verſchwendet) angezündet, war faſt gänzlich zerſtört. Gudensberg rettete ein tapferer Ritter Eckbrecht von Griffte (von einer der alten, nun meiſtens ausgeſtorbenen Familien Niederheſſens). Sontra und Eſchwege gingen Anfangs an Thüringen über, aus deſſen Händen ſie erſt Ludwig der Friedſame völlig löſete. Der Friede mit dieſen Fürſten kam nicht eher zu Stande, als bis des Mainzer Erzbiſchofs Oberamtmann, Kurt Spiegel, noch einen dritten Verſuch auf die Stadt Kaſſel gemacht hatte (er mußte ſich mit einigen Herden Schafe begnügen, welche 250 Gulden geſchätzt wurden). Zur Beſiegelung dieſes Friedens (1389 und 1391) erhielt der Landgraf zu den gewöhnlichen Lehen des Erzſtifts noch das alte, ſeit dem Ausgang des thüringenſchen Mannsſtammes verſchollene Erbmarſchallamt, welches er perſönlich zu Fritzlar mit einer ſilbernen Metze voll Hafer vor dem Erzbiſchof ſoll ausgeübt haben. Balthaſar erneuerte die Erbverbrüderung; Mainz, Thüringen, Braunſchweig, Heſſen und Paderborn ſetzten zur Ausführung eines 12jährigen Landfriedens aus ihren Landrichtern ein Friedensgericht zu Hofgeismar ein, welches alle benachbarte Ruheſtörer verfolgen ſollte (1393). Kurz vorher 1390 war bei Liebenau ein Graf von Schwarzburg von Kurt Spiegel vom Deſenberg erſchlagen worden. Unter dieſen Ruheſtörern waren an der Spitze des neuen Bengler- oder Schlegler Bundes abermals die Herren von Padberg, denen L. Hermann, mit Hilfe der Bürger von Frankenberg und des Biſchofs von Paderborn (der von 100 gefangenen Benglern 30,000 Gulden Löſegeld erwarb), ihr Städtchen zerſtörte. Er ſelbſt trat in die nordteutſche Geſellſchaft von der Sichel (ein Werk des alten Quaden), welche die Sicherung der Kirchen, Kirchhöfe, Geiſtlichen, Pilger, Kaufleute und Landbebauer übernahm. Die Grafen von Sayn-Witgenſtein wurden ſeine Vaſallen, die Stadt Wetzlar, in deren Nähe er den Hermannſtein erbaut, erkannte ihn als Schirmer und Schiedsrichter. Kaiſer Wenzeslaus, um den vielen unverfaſſungsmäßigen Conföderationen der Reichsfürſten ein Ende zu machen, theilte damals das ganze Reich in 4 Kreiſe; Heſſen trat mit Mainz, Köln, Trier, der Pfalz und Baden in einen dieſer Bezirke (denen aber die ſelbſtſtändigen Reichsſtädte widerſtrebten), und der Landgraf vom Kaiſer beliehen erhielt für 4 Schiffe Elſaſſer Weines die zollfreie Fahrt auf dem Rhein und Main. Hierauf trat er mit dem größten Theil der Reichsfürſten unter dem Vorſitz des Erzbiſchofs Johann II. von Mainz in jene Verbindung gegen den Kaiſer Wenzeslaus, welche deſſen Abſetzung zur Folge hatte. Der Erzbiſchof von Mainz war für den Pfalzgrafen Ruprecht, eine andere Partei für Friedrich von Braunſchweig und Lüneburg für den Sohn des Herzogs Magnus mit der Kette. Als Friedrich in Geſellſchaft mehrerer Fürſten und Grafen von Frankfurt durch Heſſen zog, überfiel ihn in dem Hohlwege vor Klein-Englis an der waldeck'ſchen Gränze Graf Heinrich von Waldeck, Oberamtmann des Erzſtifts, ſammt Friedrich von Hertingshauſen und Kunzmann von Falkenberg, Dienſtmannen des Erzſtifts und heſſ. Rittern. Dieſe durchbohrten den deſignirten Kaiſer (1400 5. Jun.); der Verdacht dieſer Unthat fiel auf den Erzbiſchof von Mainz, welcher alſobald den Pfalzgrafen Ruprecht zum

Digitized by Google

König der Teutſchen erhob. Ruprecht war Hermanns Schwager. Dennoch ſtellte ſich Hermann mit Thüringen und Braunſchweig an die Spitze des Rachekrieges gegen den Erzbiſchof, den Grafen von Waldeck, und ſeine Helfer; zog die Güter des Hauptmörders, Friedrichs von Hertingshauſen, ein (der hierauf mit dem Grafen Kaſſel beſchoß und die herum liegende Gegend verwüſtete) eroberte den Heiligenberg bei Felsberg (damals mainziſch) und die Burg der widerſpenſtigen Ritter von Hauneck (deren Beſitz ihm ein rechtlicher Kauf ſicherte). Er ſtand auch dem Bruder des ermordeten Herzogs Friedrich Heinrich gegen die Grafen von der Lippe und den Grafen von Eberſtein bei, welche die Mörder des Herzogs gehegt hatten. Dieſe Fehde ward zum Verderben der Grafſchaft Lippe nach der Gefangenſchaft Herzogs Heinrich zu Falkenberg unweit Detmold im Namen des Reiches erneuert, als Heinrich von dem Verſprechen eines großen Löſegeldes durch Ruprecht entbunden und vom Landgrafen lebhaft unterſtützt wurde. Die andern ſtreitenden Fürſten wurden zwar zu Hersfeld durch König Ruprecht verſöhnt (1402), aber der Friede kam nicht eher zu Stande, als bis beide Theile noch Einmal das Eichsfeld verwüſtet und der Erzbiſchof die Hälfte der Städte Eſchwege und Sontra, welche ihm der Landgraf Balthaſar ohne erweisliches Eigenthum tauſchweiſe überlaſſen, zurück geſtellt hatte, 1405. In den Streitigkeiten, die Erzbiſchof Johann dem König als Pfalzgrafen erregte, ernannte dieſer den Landgrafen zum Schiedsrichter. Aber die Spaltung der Kirche verhinderte jeden Frieden. Denn während König Ruprecht ſammt ſeinem Schwager, dem Landgrafen und faſt dem ganzen Reiche den Papſt Gregor XII. anerkannten, ſchloß ſich der Erzbiſchof an den von den Vätern zu Piſa erwählten Alexander V., ſtiftete die Geſellſchaft vom Luchs, der alle berüchtigten Fehderitter in Heſſen und die feindſeligen Grafen von Naſſau-Dillenburg angehörten, und ſetzte die heſſiſche Geiſtlichkeit in gleiche Spaltung. Papſt Gregorius gab zwar dem Landgrafen das Recht: zu allen erledigten Pfarrſtellen, deren Patron er war, ohne Rückſicht auf den Erzbiſchof zu präſentiren, und die meiſten Äbte in Heſſen blieben ihm treu (Abt Dietrich von Corvey öffnete ihm auch ſeine Schlöſſer und erkor ihn zum Schirmer ſeines Hochſtifts); aber der plötzliche Tod Ruprechts (1410) beraubte den Landgrafen ſeines Beſchützers, und die vom Erzbiſchof gemietheten Rottenführer verheerten Oberheſſen. Unter dieſen Umſtänden ſtarb Landgraf **Hermann** in dem 73ſten Jahre ſeines unruhvollen Lebens, nachdem er das Erbtheil ſeiner Väter den unverſöhnlichſten Feinden entriſſen, und dazu noch, außer der Burg Hauneck und ihrem Gebiet an der fulda'ſchen Gränze, vom Hochſtift Fulda die Stadt und das Amt Vach an der Werra pfandweiſe, das Schloß Wildeck, unweit Rotenburg, durch einen Kauf auf ewige Zeiten, von den Herren von Bicken die Hälfte des Schloſſes Wolkersdorf an der Edder (auch gegen einen Hengſt und 300 Mark einen Theil der Stadt Waldkappel in Niederheſſen von verſchiedenen adeligen Familien) erworben hatte. Nach dem Tode ſeiner erſten kinderloſen Gemahlinn Johanna von Naſſau-Weilburg erzeugte er mit der heldenmüthigen Margaretha von Hohenzollern 4 Söhne und 4 Töchter. Friedrich, Heinrich, Hermann, die 3 ältern Söhne, ſtarben in der Jugend, **Ludwig**, der Jüngſte, ward nachher unter dem Titel des Friedfertigen einer der rühmlichſten Fürſten Heſſens. Von den Töchtern Hermanns, Anna, Eliſabeth, Margaretha und Agnes, überlebten ihn nur die beiden Letztern. Margaretha, Anfangs beſtimmt, durch eine Heirath mit Friedrich dem Friedfertigen Thüringen und Heſſen zu verknüpfen, ward nachher die Gemahlinn Herzogs Heinrich von Lüneburg, den L. Hermann in der lippe'ſchen Fehde unterſtützt hatte; Agnes ſtillte durch ihre Verbindung mit Otto dem Einäugigen, dem Sohne des Quaden, den langen Hader mit der Linie von Göttingen, deren Güter nachher an Lüneburg fielen. (Vrgl. **meine** heſſ. Geſch. Bd II. Bch IV. Abſchn. VI.) (*Rommel.*)

II. Hermann (IV.), der Sohn des Landgrafen Moritz von Heſſen-Kaſſel, von Einigen der 4te genannt, und ungeachtet von ſeinen gleichnamigen Vorfahren weder der Junker von Nordeck, Bruder Heinrichs des Eiſernen, noch der Erzbiſchof von Köln, Bruder Heinrichs III. ſondern nur Hermann der Gelehrte, ein Neffe jenes Junkers, zur Regirung in Heſſen gelangte, und er ſelbſt, als Sohn zweiter Ehe nur die Stadt und das Gebiet von Rotenburg als abgeſondertes Erbtheil und die Antwartſchaft auf die Abtei Hersfeld erhielt. Man kann ihn aber mit mehrerem Recht als Hermann den Gelehrten, den jüngeren dieſes Namens im heſſiſchen Hauſe, bezeichnen. Er war 1607 am 15. Aug. geboren. In Folge eines Stoßes, den ſeine Mutter, Juliane von Naſſau-Siegen während ihrer Schwangerſchaft erlitt, brachte er nur das rechte Bein geſund zur Welt, das linke blieb unverhältnißmäßig klein, dergeſtalt, daß er ſein ganzes Leben hindurch einen künſtlichen Fuß tragen mußte. Deſto mehr Eingang fanden bei ihm jene dem heſſiſchen Hauſe, nach einem Ausſpruch des Präſidenten de Thou, vertraute Muſen, beſonders Urania. Nachdem er in ſeinem elften Jahre in das von ſeinem Vater in Kaſſel errichtete Kollegium (Anfangs Adelphicum von dem Kloſter der Brüder zum Berge Karmel, dann Mauritianum genannt) aufgenommen war, und ſich darin durch einige Disputationen und öffentliche Reden ausgezeichnet hatte, ſandte er in ſeinem 18ten Jahre (1625) vom Schloſſe Pleſſe ſeinem damals ſehr bedrängten und flüchtigen Vater zum Neujahrsgeſchenk einen meteorologiſchen und aſtronomiſchen, von ihm ſelbſt ausgearbeiteten Kalender*). Von nun an verging kein Jahr, wo L.

*) Dieſer von **Strieder** in der heſſ. Gelehrtengeſch. Bd V. übergangene Kalender, den er ſelbſt ein Unterpfand kindlichen Gehorſams und Liebe und lucubrationum suarum astrologicarum primitias nennt (in dem beigelegten latiniſchen Brief, welcher mit den Worten beginnt: Annum denuo novissimi hujus atque exulceratissimi saeculi pensum propitia Dei voluntate sospites deglomeravimus) findet ſich noch unter den Handſchriften der kaſſel'ſchen Bibliothek. In dem Jahre vorher, 1624, wurde die Landgräfinn Juliane, als ſie auf ihrer Flucht von der Pleſſe herab fuhr, und ihre Kutſche in einen Abgrund ſtürzte, auf eine wunder-

Digitized by Google

Hermann nicht theils hiſtoriſche, theils mathematiſche und beſonders aſtrologiſch-meteorologiſche Bemerkungen aufzeichnete, und ſich in der Betrachtung des Himmels über die Eitelkeit der irdiſchen Welt tröſtete**). Hieraus entſtanden vier Hauptſchriften, von denen er eine als Mitglied der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft unter dem ihm ertheilten Namen des Fütternden heraus gab***). In ſeiner historia meteorologica beſchwert er ſich darüber, daß „gleichwie bey den Schauſpielen oder Comoedien gemeiniglich ein Stocknarr oder Harlequin zu ſeyn pflege, der entweder alles nachäffe oder neben ſeiner Thorheit zuweilen die Warheit heraus ſtoße, ſo den freyen Künſten beſonders der Aſtrologie alle Zeit Leute zur Seite ſtünden, die ſie nachäfften," zeigt, daß bei aller Zweifelhaftigkeit doch jede Forſchung und Beſchäftigung in ſo herrlichen Dingen den Menſchen ziere, und endigt mit den Worten, die der Engel Raphael zu Tobias (als ihm dieſer ſammt ſeinem Vater für das wiedergeſchenkte Geſicht danken wollte) ſprach: „Lobet und danket ihr Gott vom Himmel bey Jedermann, daß er euch ſolche Gnade erzeugt hat. Der Könige und Fürſten Rath und Heimlichkeit ſoll man verſchweigen, aber Gottes Werck ſoll man herrlich preiſen und offenbaren." Über die Vereinfachung der elementariſchen Qualitäten (beſonders bei der Bezeichnung der einwirkenden Planeten) hatte er viel nachgedacht, ſo wie er auch die ſo genannten Sonnen- und Mondfinſterniſſe keines Weges für omina oder Zornzeichen Gottes wollte gelten laſſen. Aber dem Ariſtoteles und der wörtlichen Erklärung der heil. Schrift treu, und über das kopernikaniſche Syſtem noch nicht hinreichend belehrt, konnte er ſich noch nicht von der Vorſtellung trennen, daß entweder die Erde oder auch Himmel und Erde unbeweglich ſtänden, und nur Sonne, Mond und Sterne dazwiſchen ihre Rotation hätten. Dennoch ſtellte er hierüber, ſo wie über einige andere ihm dunkele Gegenſtände (Ebbe und Fluth, ſichere Anſtellung aſtronomiſcher Beobachtungen auf den Schiffen, Spielen des Magnets unter der Äquinoctial-Linie, ungleiche Länge des Tages von Morgen bis Mittag und von Mittag bis Abend, nach den Beobachtungen der Schifffahrer) ſeine Zweifel offen dar, und ließ ſich von einem uns unbekannten Gelehrten, einem Schüler des Descartes, der Theologie, Philoſophie und Phyſik genauer unterſchied, willig belehren†). Beſonders verdient iſt L. Hermann um die heſſiſche Erdbeſchreibung. Seine auf eigener Anſicht und Zeichnung beruhende Beſchreibung der heſſiſchen Städte, Schlöſſer und Örter liegt ſowohl der bekannten Chronik und Beſchreibung J. J. Winckelmann's (dem er 1653 die Handſchrift zuſandte, und der S. 244. Th. II. dieſe Großmuth dankbar anerkennt) als der ſo genannten, 1655 zu Frankfurt gedruckten, merian'ſchen Topographie, hier faſt wörtlich, zum Grunde, ohne daß des fürſtlichen Verfaſſers Erwähnung geſchähe. In der Theologie verband er die Kenntniſſe ſeines Großvaters Wilhelms des Weiſen, der auch zuerſt den Grund der aſtronomiſchen Studien in Heſſen gelegt, mit der Anſicht ſeines Vaters, Moriz des Gelehrten. Denn als er 1646 bei einer Reiſe über Treffurt ein Religionsgeſpräch mit dem damals zum altkatholiſchen Glauben zurück gekehrten mainz'ſchen Amtmann Moriz Gudenus über Tafel hielt, ſuchte er dieſen zur gereinigten evangeliſchen Lehre zurück zu führen und empfahl ihm unter andern calviniſtiſchen Schriften des Grocius Anti-Becanus††). Sein ſanfter wohlthätiger Sinn

bare Art vom Tode errettet. S. hierüber Juſti's heſſ. Denkwürdigk. Th. III. S. 454. **) Im J. 1635 gab er zu Kaſſel in Überſetzung eines franz. Werkes des de la Serre, „Anmuthige Unterhaltung und Zeitvertreib edeler Gemüther über der Eitelkeit der Welt," heraus, welche Schrift 1641 neu aufgelegt wurde. ***) 1. Observationes historico-mathematicae de annis 1618—1685, darin allen der löblichen mathematiſchen Kunſt Liebhabern viel und mancherley Accidentien, welche ſich in oberzehlten Jahren ſowohl in publicis als privatis begeben, zu ihrer guten Nachricht fleißig corrigirt und mathematice examinirt finden. 1635. 4. 2. Teutſche Astrologia, oder teutſcher Discurs von allerhand aſtrologiſchen Speculationen, ſammt einem methodo, wie auch der lateiniſchen Sprache unerfahrene ſich in dieſem studio üben und das tägliche Gewitter auf aſtronomiſche Weiſe obſerviren und unterſcheiden können. Sammt angehängten hundert und mehrjährigen observationibus auf viele alte Regeln. 1637. Grebenſtein (wo damals Simon Schadewitz eine Druckerei angelegt hatte). 8. 3. Uranophili Cyriandri (ein angenommener Name) Historia meteorologica, d. i. 24 jährige eigentliche und treufleißige Observation und tägliche Verzeichniß des Gewitters vom 1. Januar 1623 an bis zum letzten Dezember 1646 in dreyen membris verfaßt, darinnen erſtlich demonſtrirt wird, ob und wie das tägliche Gewitter mit dem Geſtirn übereintroffen und warum ſolches geſchehen ſey oder nicht? Zum andern, eine Probe durch die vorgeſtellte 24 Jahr eines jeden Aphorismi, ob und wie vielmal er zutroffen oder nicht, und warumb? Zum dritten, eine Beleuchtung der gemeinen Bawren Reguln, ſo von etzlichen der löblichen Kunſt der meteorologiae vorgezogen werden wollen. Sampt etzlichen angehengten ſchönen und ſehr wichtigen Fragen von himliſchen und elementariſchen Dingen und deren erörterung. Alles zu Rettung der bißher ſehr beſchimpften Meteorologiae, dem Kunſtliebenden und Prognosticanten aber zu gefallen und mächtiger Vorarbeit ſich künftig beſſer in der Natur umbzuſehen. Caſſel 1651. 4. (Iſt auf der kaſſel'ſchen Bibliothek.) 4. Hexaemeron oder Sechstage Zeiten, oder vielmehr ſechstägiges Geſpräch über etzliche ſchwere puncten in verſchiedenen Wiſſenſchaften, beneben vielen denckwürdigen und zuvor faſt nie erhörten Hiſtorien. Sampt einer vorhergehenden ſummariſchen Tafel, vorgedachter ſechs Geſprächen und einem nachfolgenden vollkommenen Zeiger aller der vornehmſten darin begeiffenen Sachen. Anfangs in hiſpaniſcher Sprache durch *Antonium de Torquemada* einen Religiosum beſchrieben, folgends durch *Gabriel Chappuys* einen bekannten franzöſiſchen Hiſtorienſchreiber in ſelbige Sprache überſetzt, anjetzo aber in's Deutſche gebracht durch einen der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchafft Mitglied, genannt der Fütternde. Caſſel 1652. 8.

†) Derſelbe nannte ſich Joh. Placentinus und beantwortete, wie Strieder bemerkt, die der historia meteorolog. angehängten Fragen in einer beſondern Schrift. Frankf. 1659. Auf der kaſſel'ſchen Bibliothek findet ſich aber eine noch andere Noten L. Hermann's beantwortende, an eine Prinzeſſinn gerichtete Schrift des Placentinus, woraus man ſieht, daß dieſer aus Erfahrung neue Aufſchlüſſe über die im Text angeführten Gegenſtände gab. ††) S. darüber einen von Kalckhof 1725 abgeſchriebenen Aufſatz des Maurit. Gudenus auf der kaſſel'ſchen Bibliothek. Gudenus behauptete, in jenem Werke des Grocius kämen offenbare Lügen vor, man ſollte genau angeben, welcher Papſt das Purgatorium und die Hochmeſſe erfunden, erwähnte des läſterlichen Zweifels über die Seligkeit der heiligen Eliſabeth, und führte zum Beweis, daß des Herren Erde nicht bei den Evangeliſchen ſei, als Thatſache an: alle Völker der Heiden ſeien durch den römiſchen Stuhl bekehrt

Digitized by Google

(erhöht durch ſeine Lieblingsvergnügung, der Muſik) zeigte ſich durch Unterſtützung aller Kirchen und Schulen ſeines Bezirks, und durch die Art, wie er ſich der Oberaufſicht der Sammt-Hoſpitalien in Heſſen, mit Einwilligung der beiden regirenden Häuſer, noch in ſpäterem Alter unterzog, und ſich unabläſſig über die Mittel zu zeitgemäßer Verbeſſerung derſelben unterrichtete (noch kurz vor ſeinem Tode wollte er deßhalb eine Reiſe in die Niederlande unternehmen). Nach dem frühen Tode ſeines 1626 bei Königslutter gebliebenen (eigentlich nach der Gefangenſchaft ermordeten) älteren Bruders Philipp führte L. Hermann meiſtens die Vormundſchaft über ſeine zahlreichen jüngeren Geſchwiſter (unter denen Friedrich, abgefunden zu Eſchwege, aber meiſtens abweſend, 1653 als ſchwediſcher General vor einem poliſchen Städtchen erſchoſſen, Ernſt nachher der Begründer der neuen rheinfels'ſchen oder rotenburg'ſchen Linie wurde) und reſidirte ſeit 1640 bis 1658, ſeinem Todesjahr, in Rotenburg als der Hauptſtadt des ſeiner Nebenlinie beſtimmten Gebiets. Zur Adminiſtration der Abtei Hersfeld, welche ſein Vater 1606 an ſich gebracht, konnte er nicht gelangen. Denn obgleich nach dem 1617 erfolgten unglücklichen Tode des poſtulirten Adminiſtrators, Otto's älteſten Sohnes, L. Moriz, deſſen Bruder Wilhelm (nachher der Beſtändige genannt), bisher Coadjutor Otto's, ihm folgte, und nun Hermann die Stelle eines Coadjutors erhielt, ſo erkannte doch Wilhelm, weil er im 30jährigen Kriege die von den Kaiſerlichen eingenommene Abtei mit den Waffen in der Hand wieder erobern mußte (1631), die Anſprüche ſeines Stiefbruders nicht mehr an, und Hermann mußte, vermöge eines 1534 geſchloſſenen Vertrags, ſich für ſeine Linie mit den beiden hersfeld'ſchen Propſteien und Ämtern Petersberg und Frauenſee begnügen (welche im J. 1693 an das regirende Haus zurück fielen). Hermann, zwei Mal verheirathet, blieb kinderlos. Denn ſeine erſte Gemahlinn, Grafen Chriſtian von Waldeck Tochter (geb. 1607, vermählt 1634 zu Waldeck), brachte ihm nur einen todtgebornen Sohn und eine bald nach der Geburt ſterbende Tochter; die zweite Ehe mit Kunigunde Juliane, Tochter Johann Georgs von Anhalt (geb. 1608, vermählt 1642 zu Weimar) war ganz unfruchtbar *). (*Rommel.*)

HERMANN, Erzbiſchöfe von Köln. 1) Hermann I., Herimann, Hartmann der Fromme, Erzbiſchof zu Köln, wurde als Liebling K. Arnulph's von Teutſchland und Lothringen, als er dem Reichstage zu Forchheim beiwohnte, einſtimmig von der Geiſtlichkeit und dem Volke im Jahre 890 gewählt. Er bemühte ſich gleich bei dem Antritte des Amtes die Rechte ſeines Sprengels zu erhalten. Die Stadt Soeſt vertheidigte er mit dem Schwerte gegen ungerechte Angriffe, und verſah ſie mit Mauern. Den B. Adalgar von Bremen, welcher die Suffraganpflichten nicht anerkennen wollte, ſuchte er durch Ermahnungen zu gewinnen; als dieſe fruchtlos ſchienen, trug er dieſe Angelegenheit den verſammelten Biſchöfen zu Frankfurt 892, und zu Tribur 895 in Gegenwart des Erzb. Hatto I. von Mainz und des Abgeordneten des P. Formoſus vor. Nachdem die Unterwürfigkeit des Bisthums Bremen unter das Erzbisthum Köln entſchieden war, weihte er ſelbſt den Adalgar und deſſen Nachfolger Hager zum Biſchofe. Er unterzeichnete als Erzkanzler viele Urkunden des K. Zwentibold von Lothringen. Im J. 898 wurde ſein Schutz vom Erzb. Fulco zu Rheims für deſſen Beſitzungen jenſeits des Rheins angeſprochen. Im J. 908 erhielt er vom K. Ludwig dem Kinde die Beſtätigung des Kloſters Laub für das Bisthum Lüttich. Er war an der Seite K. Karl's des Einfältigen von Frankreich 916, welcher die Erbſchaft des lothringen'ſchen Reiches zurück forderte. 921 ließ er ſich nach dem Tode B. Stephan zu Lüttich bewegen, den eingedrungenen Hilduin als Nachfolger einzuſegnen. Dieſe Eile bereuete er ſehr, als P. Johann X. ihm befahl, denſelben wieder zu entfernen, und den von der Geiſtlichkeit und dem Volke verlangten Hilduin einzuſetzen. In dem Zwiſte zwiſchen dem weſtlichen K. Karl, und dem öſtlichen K. Heinrich von Frankreich, bewog er 921 beide zu einer Zuſammenkunft in Bonn. Sie beſchloſſen, daß K. Heinrich I. der Vogler das lothringenſche Reich auf ewige Zeiten haben ſollte, welchen Vertrag er vor den andern Großen des Reiches unterzeichnete. 922 wohnte er der von beiden Monarchen zu Koblenz veranſtalteten Kirchenverſammlung bei, in welcher beſonders über die Ehe, in ſofern Verwandtſchaft dabei in Frage kam, entſchieden wurde. Im nämlichen Jahre nahm er die Nonnen von Geritzheim, deren Kloſter von Feinden zerſtört war, nicht nur gut auf, ſondern räumte ihnen auch neben der Urſulakirche zu Köln bei den 11,000 Jungfrauen ein neues Kloſter mit Einkünften ein. 923 erweiterte und verherrlichte er die Kirche des h. Matthäus, und ſchenkte den daſigen Nonnen den Zehnt zu Bacherach. Er ſtarb am 11. April 925, und wurde in die Kirche des h. Matthäus begraben, welche ſpäter dem h. Andreas geweiht wurde. Mehrere zählten ihn unter die Gelehrten. Der Mathematiker und Scholaſtiker Franco zu Lüttich ſchrieb ihm ein Werk von der Quadratur des Zirkels, und B. Stephan daſelbſt das Leben des B. Lambert von Utrecht zu *).

2) Hermann II., Kurfürſt und Erzbiſchof zu Köln, genannt der Edle, Sohn des Pfalzgrafen Ezzo und der Mathilde, Bruder der K. Richeza von Polen, wurde 1035 gewählt, wohnte 1036 der Einweihung der Paderborner Domkirche durch den Mainzer Erzbi-

worden. (Viele alte Miſſionäre und die evangeliſche Propaganda der neuern Zeit, die Bibelgeſellſchaften, würden ihn eines Beſſern belehrt haben. *) Vgl. Strieder's geneal. Handbuch v. Heſſen S. 55. 56. Deſſelben Gelehrtengeſch. Bd V. S. 468—473. und *Ledderhose* jurium Hassiae principum in Abbat. Hersfeld. brevis assertio. p. 117.

*) Godeau Kirchengeſch. Th. XVII. S. 76. — *Mörcken's* conat. chron. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. p. 70. — *Mersaeus* de Archiep. Col. 1736. 8. p. 41. — *Opmer* catal. Col. 1596. 8. p. 151. — *Kratepolii* catal. Colon. 1588. 8. p. 19. — *Hartzheim* coll. concil. German. II. 385, 388 et 599.

Digitized by Google

ſchof Bardo in Geſellſchaft des B. Bruno von Würzburg bei, und ließ ſich ſelbſt 1037 zum Erzbiſchofe einſegnen. 1040 weihte er den vom Abte Poppo erbauten Tempel zu Ottmars ein. 1041 ſchenkte er ſeine Erbgüter zu Bockum dem Kloſter Duytz. 1043 baute er das Kollegium des h. Severin, und ſtattete es bei der Einweihung aus. Als P. Leo IX. und K. Heinrich III. das Pfingſtfeſt 1049 zu Köln feierten, verſah er das Amt eines kaiſerl. Erzkanzlers, welches ſich auf alle ſeine Nachfolger forterbte. Er ließ zugleich vom P. Leo IX. die Erlaubniß ertheilen, daß ſeine Domherren Inſul und Sandalen tragen dürften. Er begleitete den Papſt zur Mainzer Kirchenverſammlung, wo 40 Biſchöfe die Simonie und Unkeuſchheit der Geiſtlichen zu beſchränken ſuchten. 1051 taufte er zu Köln den Sohn König Heinrich's III., welcher deſſen Nachfolger als K. Heinrich IV. wurde, und zu Goslar in Sachſen weihte er die von demſelben erbaute prächtige Domkirche zur Ehre der h. Maria ein. 1052 erhielt er vom P. Leo IX. die Beſtätigung aller frühern Privilegien. 1054 krönte er den noch nicht 4jährigen Sohn des Kaiſers als römiſchen König zu Achen. Er bereicherte ſein Domſtift mit vielen Gütern. Nach der Meinung einiger Schriftſteller war nicht ſein Vorgänger, ſondern er der Verfaſſer des Werkes von der Quadratur des Zirkels. Von Krankheit gebeugt, erbat er ſich Anno als Koadjutor, welcher auch ſein Nachfolger geworden iſt. Er ſtarb 11. Febr. 1055 oder 1056, und wurde in die Kapelle zu der h. Magdalena begraben, wo er ein ewiges Licht geſtiftet hatte. Er war ein großmüthiger Fürſt und frommer Biſchof, litt aber keine Eingriffe in die vermeintlichen oder wirklichen Rechte ſeiner Kirche; daher zwiſchen ihm und den Kölnern ſtets einige Spannung herrſchte, welche unter ſeinem Nachfolger Anno in heftigen Streit ausbrach*).

3) Hermann III., Erzbiſchof u. Kurfürſt zu Köln, genannt der Reiche, aus der gräflichen Familie von Northeim, Sohn des Herzogs Heinrich des Dicken von Sachſen und der Tochter Gertraud des Markgrafen Ekbert von Braunſchweig, Bruder der Gemahlinn Ricza K. Lothars II., wurde 1089 gewählt. Sein vom Vater erlangtes Vermögen verwendete er zu frommen Zwecken. Durch Geſchenke endigte er 1090 einen mehr als 30jährigen Streit, welcher zwiſchen dem Kollegium der h. Maria und dem Kloſter Braweiler über die Erbſchaft und das Begräbniß der K. Richeza von Polen geführt wurde. Auf gleiche Weiſe ſchlichtete er einen harten Zehntſtreit zwiſchen den nach Königsdorf verſetzten Nonnen und den Stiftsherren bei dem h. Andreas. Die Gebeine des h. Erzb. Severin ließ er in einen neuen Sarg von Gold und Edelſteinen bringen. 1091 verrichtete er ſelbſt die Begräbnißfeier des Abtes Wolphelm zu Braweiler; 1092 ſegnete er den B. Otbert von Lüttich ein; 1094 weihte er die Kapelle des h. Kreuzes und der Apoſtel, und 1095 den mit vielem Blute befleckten Dom zu Goslar wieder ein. 1099 ſalbte und krönte er feierlichſt zu Achen den zweiten Sohn K. Heinrich's IV. als römiſchen König Heinrich V., wie er deſſen verſtorbenen Bruder Konrad früher eingeſegnet hatte. Er ſtarb am 22. Jul. oder im Dez. 1099, wurde in das Kloſter Siegberg begraben, und behielt den Ruf weiſer Sparſamkeit und kluger Verwaltung der Einkünfte ſeines Erzbisthums†). (*Jack.*)

4) Hermann IV., Erzbiſchof von Köln, ein Sohn des Landgrafen Ludwig's des Friedſamen von Heſſen, geb. 1442, ſeit 1473, bei Lebzeiten des unruhigen Erzbiſchofs Ruprecht von der Pfalz, Pfleger und Verweſer des Erzſtifts, ſeit 1480 bis 1508 (ſeinem Todesjahre) Erzbiſchof und Kurfürſt. Dieſer treffliche Prälat, einer der beliebteſten und angeſehenſten Reichsfürſten in den letzten Jahren Kaiſers Friedrich III. und im Anfange der Regirung Maximilian's I. (zu deſſen Erhebung ſeine Stimme den Ausſchlag gab), war in den Stiftskapiteln zu Fritzlar, Mainz, Worms und Köln ſorgfältig erzogen. Ungeachtet er in Heſſen, wo ſeine regirenden Brüder Ludwig der Freimüthige und Heinrich III. ihm nur die Stadt und das (von ihm wieder hergeſtellte und ausgebaute) hohe Schloß zu Homburg überließen, wenig Einkünfte bezog, ſo verzichtete er doch beſcheiden auf das ihm vom Domkapitel zu Hildesheim nach dem Tode des Grafen Ernſt von Schaumburg, mit Einwilligung der Landſtände dort übertragene Bisthum, ſobald er ſah, daß ein ihm vom Papſt vorgezogener Nebenbuhler (Henning von Hauſen) nur mit Gewalt zu vertreiben war[1]). Seine größte That iſt die Behauptung des Erzſtifts Köln, und beſonders der feſten Stadt Neuß, gegen den übermächtigen Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, welchen ſich der verſchuldete, mit ſeinen Städten Köln, Bonn und Neuß zerfallene, vom Papſt, Kaiſer und ſelbſt ſeinem Bruder, dem ſiegreichen Pfalzgrafen Friedrich, verlaſſene Erzbiſchof Ruprecht zum Schirmer erleſen hatte. Der Rath von Neuß (Novesium der Alten) hatte den von Ruprecht gegen Geldern nach Cleve geſchickten Kriegsleuten den Durchzug verweigert, und von zwei in die Stadt geſchickten erzbiſchöflichen Kriegshauptleuten, welche Zwietracht erregen ſollten, einen enthauptet. Auch war Neuß der Schlüſſel zum ganzen Erzſtift. Alſo zog Karl der Kühne, Willens, bevor er die Schweizer züchtigte, den ganzen Rheinſtrom ſich zu unterwerfen, mit einem großen, ſchönen, wohl verſehenen Heere von 60,000 Niederländern, Picarden, Savoyarden, Italienern und Engländern, vor dieſe Feſtung, welche Hermann, nachdem er Andernach, Bonn und Poppelsdorf beſetzt, meiſtens mit heſſen'ſchen Reiſigen (Rittern und Bürgerſoldaten) 11 Monate, vom 29. Jul. 1474 bis zum 28. Jun. 1475, mit heldenmüthiger Standhaftigkeit gegen ihn ver-

*) *Mörckens* cat. p. 90—92. — Godeau's Kirchengeſch. Th. XVII. S. 91. — *Merssaeus* p. 58—60. — *Hartzheim* conc. Germ. III, 112.

†) *Merssaeus* p. 60. — *Opmer* p. 162. — *Kratepol* p. 24. — *Mörckens* p. 98—100. — Godeau S. 97.

1) Vgl. *Schaten* Annal. Paderborn. zum Jahre 1472.

Digitized by Google

theidigte. Hierin unterſtützte ihn ſein Bruder, Landgraf Heinrich (ſ. d. Art. Heinrich III. von Hessen — 2te Sect. Th. IV. S. 323 —), welcher mit dem Erzſtift eine Erbeinung und einen Subſidientraktat geſchloſſen hatte (in deſſen Folge Medebach, Schmalenberg, Winterberg, der Kugelnberg und Volkmarſen als weſtfäliſche Pfandſchaften bis 1519 in heſſen'ſchen Händen blieben) und ſich in Erwartung des zaudernden Reichsheeres (unter Kaiſer Friedrich ſelbſt) mit 15,000 Mann Neuß gegenüber ſtellte. Nachdem die von Hermann angefeuerte Beſatzung ihren großen Vorrath an Vieh, 12,000 Malter Korn, 500 Tonnen Honig, 700 Ohm Wein, 100 Ohm Bier und all ihr Salz verzehrt hatte, kamen 1350 Pferde (mit Ausnahme der ſtädtiſchen Ackergaule) an die Reihe. Die Kinder der jammernden Mütter wurden mit der Milch der noch übrig gebliebenen 10 Kühe getränkt; während des Herzogs Lager, in morgenländiſcher Pracht ſtrotzend, einem großen Jahrmarkt glich, wo an der wohl beſetzten Tafel des Herzogs faſt täglich fremde Geſandte geſpeiſet wurden. 17 Thürme, 300 Häuſer der Stadt waren ſchon gefallen, ein Arm des Rheins gedämmt, die kleinern Flüſſe abgeleitet, die benachbarte Inſel, der Hauptpunkt des Kampfes, vom Herzog von Burgund erobert, da verdoppelte er, von der Ankunft des Reichsheeres unterrichtet, ſeine Angriffe. 56 Mal ſtürmte er und verlor in dieſen Stürmen 12,000 Mann, den Kern ſeines Heeres (das zeigten die Tage von Granſon und Murten); 10 Monate wechſelte er ſeine Kleider nicht. Aber Hermann, den eine bewundernswürdige Freudigkeit und Tapferkeit des Gemüths beſelte, der allenthalben auf den Mauern bei den Ausfällen gegenwärtig, Hunger, Kälte, Nachtwachen mit ſeiner Beſatzung theilte, und als Prieſter auf die ſichere Hilfe Gottes gegen ſolchen Übermuth des Feindes wies, die unerſchütterliche Tapferkeit jener heſſen'ſchen Ritter, deren Namen nicht verſchollen ſind[2]), ſiegte ob. Endlich kam der Kaiſer, durch große Geldſummen der Stadt Köln gewonnen. An der Spitze eines Reichsheeres von 50,000 Mann, das unter Heinrich dem Grünen, Biſchof von Münſter (einem geborenen Grafen von Schwarzburg), und Albrecht Achilles von Brandenburg, vor Kampfbegierde brannte, nach einer geheimen Unterhandlung mit dem Herzoge (welcher damals ſeine Erbinn Maria dem Erzherzoge Maximilian verſprochen haben ſoll) ſchloß er einen Frieden, in welchem weder die Schweiz, noch Herzog René von Lothringen eingeſchloſſen war (1475 15. Jul.). Der Ruhm Hermann's, dem die Schweiz die Schwächung eines ſo unverſönlichen Feindes verdankte, ward dadurch nicht verringert. Nachdem Ruprecht, der noch immer neue unruhige Bündniſſe ſchmiedende Erzbiſchof, auf Betrieb des Domkapitels auf dem Wege nach Baiern im Weſterwald in der Gegend von Driedorf vom Landgrafen Heinrich aufgehoben, nach Auerbach und Blankenſtein gebracht, und hier zum großen Ärger des Papſtes als ein Gefangener geſtorben war (1480), ward Hermann einmüthig erwählt und vom Papſt und Kaiſer auf dem Stuhle zu Köln beſtätigt. Er regirte 28 Jahre. Seit Jahrhunderten, ſo bezeuget die Chronik der heiligen Stadt Köln, und der weiſe Abt von Spanheim (*Trithemius* in chronico Hirsaugiensi), war das Erzſtift nicht ſo glücklich. Hermann tilgte die Schulden des Erzſtifts, errichtete zu Köln ein Stift für gefallene und büßende Frauenzimmer, und verſah das von ihm zu Brühl, ſeiner Reſidenz, errichtete Minoritenkloſter mit einer auserleſenen Bücherſammlung. Er war einer von den wenigen Prälaten, welche Weltweisheit und einen feinen gebildeten Verſtand mit echt teutſcher Biederkeit, ſtrenge gewiſſenhafte Amtsführung mit Sanftmuth und Achtung gegen Untergebene (beſonders gelehrte Geiſtliche) und echt chriſtlicher Demuth verband, deren Ausdruck das Majeſtätiſche ſeiner Geſtalt noch hob. Seine ſcherzhafte Unterhaltung liebte beſonders Kaiſer Maximilian. Jeden Morgen nach der Meſſe las er die beſten theologiſchen Schriften, dann beſuchte er die Klöſter und Inſtitute, unerbittlich gegen ihre Mißbräuche. Seine Wohnung erkannte man allenthalben an der Menge der Hilfebedürftigen, die er beſchenkte; auf den Reichstagen ward es zum Sprichwort: Wollt ihr zum Biſchof von Köln gehen, ſo ſtehet, wo die Armen ſtehen. Auch den Dichtern war er hold. Denn er ſandte einen damals berühmten Sänger und Arzt Johann von Soeſt ſeinem Bruder Ludwig in Kaſſel, wo Johann einen guten Lohn bekam[3]). Wie er als Propſt zu Fritzlar viel zur Beruhigung des Heſſenlandes während des Theilungzwiſtes ſeiner Brüder Ludwig und Heinrich beigetragen hatte, ſo ward er nach deren Tode (1471 und 1483) ein treuer Rathgeber ſei-

2) Die heſſen'ſchen Chroniken, welche hier die Nachrichten der kölniſchen Chronik, *Oliviers de la Marche*, *Comines*, des Chronicum magnum Belgicum, Gerhard's von Roo, Hadriani Barlandi und anderer näherer Zeitgenoſſen ergänzen (vgl. auch Joh. Müller's Schweizergeſchichte Buch V. Kap. I.), nennen folgende Gefährten Hermann's: Konrad von Wallenſtein, Neidhard von Buchenau, Ludwig Diede, Geyſſe Hund, Heinze und Romrod von Eſchwege, Henne von Biedenfeld, Henne Milchling von Schönſtädt, Kurt Röding, Tiemo und Philipp von Wildungen, Hermann von Romrod, Hermann von Hundelshauſen, Gerold von Breidenbach, Valentin von Dernbach. Gefallen waren Johann von Eſchwege, Johann Blieber, ein Spiegel von Deſenberg, der tapfere Meißner genannt, Dietrich von Elben, Thilo v. Falkenberg, Georg von Griffte, Dietrich und Friedrich von Scheuernſchloß, Adolph von Biedenfeld, Hartung von Urf, Klaus Trott (nebſt 700 andern Heſſen und Bürgern von Neuß). Zwei Drittheile dieſer alten niederheſſen'ſchen Familien ſind jetzt ausgeſtorben.

3) Die Worte des Sängers ſind folgende:

Eyn Lantgraff waßz Herman genant
Biſchoff zu Collen iß bekant
Derſelbig nu ein Broder hatt
Zu Caſſel ſytzen in der ſtatt.

Czu dem mych ſchickte alſo bald
Und glich by ym wort ich beſtalt
Syn Nam merck lantgraff Ludwig waßz
Der hübſchen Frewlyn nyt gehaß
Eyn ſchoner Furſt waßz von perſon
By dem hatt ich eyn gutten lohn
Doch waßz eß alles gar vergebon.

Das Gedicht iſt zwiſchen 1501 und 1504 verfaßt. S. Fiſchart Frankf. Archiv.

ner Neffen Wilhelm's I., II. und III. Er empfahl dem von ihm geſalbten und gekrönten Kaiſer Maximilian beſonders Wilhelm II. (den Mittleren, Vater Philipp's des Großmüthigen), einen heldenmüthigen Jüngling, welcher Maximilian große Dienſte in Brabant und im Ungernzuge leiſtete, trat in die Erbverbrüderung zwiſchen Heſſen und Sachſen, und ſicherte auf dem Reichstage zu Worms (1495), wo ſeine Neffen beliehen wurden, nach Beilegung der Streitigkeiten zwiſchen den Linien von Kaſſel und Marburg dem Geſammthauſe Heſſen die reiche Erbſchaft von Katzenellenbogen. In den letzten Jahren ſeines Lebens (1498—1508) übernahm er auch die Adminiſtration des damals mit dem Erzſtift von Köln verbundenen Biſthums Paderborn, und verſchaffte dieſem Lande, deſſen Geſchichtſchreiber ihn den Friedfertigen nennen, während dieſer Zeit eine bisher ungewohnte heilſame Ruhe und Achtung bei den benachbarten Fehderittern (*Schaten* Annal. Paderb. Pars III. ad annum 1508.). Sein Tod ward allenthalben, beſonders aber zu Kaſſel, wo Wilhelm II. ihm prächtige Exſequien halten ließ, als ein die ganze teutſche Nation betreffendes Unglück betrauert[4]. (*Rommel.*)

Unſer Hermann verrichtete alle jene geiſtlichen Handlungen, welche mancher ſeiner Vorgänger und Nachfolger durch Weihbiſchöfe und Generalvikare verüben ließ, in eigner Perſon. Die Karthäuſer nahm er (1483) wegen der von ſeinen Vorgängern ertheilten Freiheitsbriefe in Schutz. Eben ſo ſuchte er die gute Zucht der Geiſtlichen, welche theils durch Geiz, theils durch Ausſchweifungen erſchüttert war, durch zweckmäßige Verfügungen herzuſtellen. Vorzüglichen Eifer erprobte er 1491 im Kloſter Duitz, dann in jenem zu Dunwald im Herzogthume Berg. Bald reformirte er auch andere Klöſter männlichen und weiblichen Geſchlechts, in und außer der Stadt, hielt die Männer zur genauern Beobachtung der Ordensregeln an, beſchränkte die Jungfrauen auf ihre Klauſur, und führte die alte Zucht wieder ein. Religioſen, welche ihre Ordensregeln genau beobachteten, überhäufte er mit Auszeichnungen und Wohlthaten. Für die ſtrengeren Franziskaner ließ er zu Brück 1491 ein neues Kloſter errichten, auf dem Platze, wo früher Juden wohnten, einen prächtigen Tempel bauen, und weihte ſelbſt ihn mit größter Feierlichkeit ein. Da die Nonnen zu Glindfeld in Weſtphalen aus Armuth die engere Klauſur nicht mehr beobachteten, hob er ſie 1499 auf, beſetzte ihr Kloſter mit Kreuzträgern, und wies dieſen einen anſtändigen jährlichen Unterhalt an. Auch würdigte er in Verbindung mit dem Erzbiſchof Johann von Trier und mit dem Herzoge Wilhelm von Jülich die alten Münzen herab und gab den currenten einen beſtimmten Werth. In den letzten Jahren ſeiner Regirung erhob ſich ein ſehr großer Streit zwiſchen ihm und den Bewohnern von Köln über den Zoll, welchen K. Friedrich III. ihnen zur Entſchädigung der Koſten gegen die Empörung von Nuyz bewilligt hatte, und gegen welchen die rheiniſchen Fürſten ſich auflehnten, an die Hermann ſich geſchloſſen hatte. Doch wurde einige Zeit vor ſeinem Tode der Streit durch den K. Maximilian I. wieder beigelegt, und den Kölnern eine andere Entſchädigung angewieſen[5]. (*Jäck.*)

5) Hermann V., Erzb. u. Kurf. zu Köln, Sohn des Grafen Wilhelm v. Wied, geb. 1472 zu Wied, war Anfangs Verweſer des Biſth. Paderborn, wurde 1515 vom Domkapitel zu Köln einſtimmig gewählt, vom P. Leo X. beſtätigt, und 1518 feierlichſt zu Köln eingeführt. 1519 wirkte er in Frankfurt zu der Wahl des öſtreich'ſchen Prinzen Karl als röm. Königs mit, und 23. Okt. 1520 ſalbte und krönte er ihn zu Achen. 1521 wohnte er dem Reichstage zu Worms bei, und bewog, unter dem Beiſtande anderer katholiſcher Fürſten, den K. Karl V., daß dieſer den Dr. Luther als Ketzer verdammte, in die Acht erklärte; er ſelbſt brachte dann dieſe Achterklärung nach Köln, und machte ſie bekannt. Sein Eifer gegen die Ketzer wurde allmälig ſo heftig, daß er alle aus ſeinem Sprengel vertrieb, und 1529 ſogar zwei lebendig verbrennen ließ. Er war 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, als der ſächſiſche, heſſen'ſche und andere Fürſten dem Kaiſer ihr Glaubensbekenntniß vorlegten, welches man ſpäter nur das Augsburger nannte. Er vereinigte ſich mit mehrern Fürſten und dem Kaiſer ſelbſt für deſſen mündliche und ſchriftliche Widerlegung. Er kehrte mit K. Karl V. und deſſen Bruder Ferdinand nach Köln zurück, wohnte 5. Jan. 1531 dem Reichstage zu Mainz bei, auf welchem Letzterer zum röm. Könige gewählt wurde, und ſalbte ihn 11. Jan. zu Achen. 13. Jun. 1532 wurde er zum Biſchofe von Paderborn gewählt, wo er 22. Oktbr. bewaffnet einzog, die Proteſtanten vertrieb, und 17. Nov. den Befehl mit Strafrecht unterzeichnete, daß ſie nicht mehr zurück kehren dürften. 16 Paderborner Bürger ließ er ſogar deßwegen hinrichten, nachdem alle luther'ſchen Prediger gefangen genommen waren. Dem Biſchofe von Münſter ſchickte er Truppen und Geld zur Bekämpfung der Wiedertäufer, und 1534 wirkte er perſönlich zur Belagerung der Stadt Münſter mit. Um dieſe Ketzerei gänzlich zu vertilgen, veranſtaltete er 1536 zu Köln eine Verſammlung der Biſchöfe von Lüttich, Utrecht, Münſter, Osnabrück und Minden, nebſt den Prälaten, in welcher nach 14 Abtheilungen über die Sitten der Geiſtlichen und über die Verwaltung der Sakramente ſo verfügt wurde, daß auch der römiſche Hof ſeinen Beifall ertheilte. Mit gleichem Eifer bemühte er ſich 1540, einige Fürſten, welche vom alten Glauben ge-

4) S. meine heſſ. Geſch. Bd II. Buch V. und vergl. auch Köhler's Münzbeluſtigungen Th. XVII. S. 19, wo man den Abdruck eines im J. 1482 vom Erzbiſchof Hermann geſchlagenen Turnos, Gros Tornois, findet.

5) *Merssaeus* de orig. et success. archiep. Colon. 1736. 8. p. 143—149. — *Opmer* catal. archiep. Col. 1596. 8. p. 110. — *Kolb* series archiep. Aug. V. 1733. 4. p. 162. — *Mörckens* conatus chronol. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. pag. 152. — *Kratepolii* catal. archiep. Colon. 1578. 8. p. 42.

Digitized by Google

wichen waren, zurück zu führen. Er kam mit ihnen zu Hagenau zuſammen, und bewog ſie durch vertraulichen Umgang zum Rücktritte. Da er aber ſchwach von Natur, kein Schriftgelehrter, auch ſehr nachgiebig war, wurde er von dem proteſtantiſchen Theologen Bucer ſo gewonnen, daß er ſeinen katholiſchen Rathgebern das frühere Vertrauen entzog. Er begab ſich in ſeinen Sprengel zurück, und geſtattete jetzt den Proteſtanten nicht nur freie Ausübung des Glaubens, ſondern räumte ihnen auch öffentliche Kirchen ein. Er rief ſogar den Theologen Bucer aus Straßburg nach Bonn, und geſtattete ihm, durch Städte und Dörfer die neue Lehre zu verbreiten. Dieſes wäre auch recht wohl gelungen, wenn die Geiſtlichkeit, Univerſität und der Magiſtrat von Köln, nicht ſchriftlich und mündlich ſich widerſetzt hätten. K. Karl V. unterſtützte nicht nur deren Streben, ſondern verbot auch dem Erzb. Hermann V. unter angedrohter Achterklärung, die Katholiken ſeines Sprengels ferner zu beunruhigen. Er befahl ihm, innerhalb 30 Tagen über ſeine Neuerungen ſich perſönlich vor ihm zu verantworten, und Alles in den vorigen Stand zu bringen. Eine gleiche Weiſung ging den Bewohnern von Andernach, Bonn und Kempen zu. Auch P. Paul III. forderte den Erzbiſchof nebſt 5 Domherren zur Verantwortung nach Rom. Da dieſer nicht gehorchte, ſondern in ſeiner Glaubensmeinung verharrte, ſo ſchleuderte der Papſt 16. April 1546 den Bann gegen ihn, entſetzte ihn aller geiſtlichen Würden und Vorrechte, entband ſeine Unterthanen von ihrer Pflicht des Gehorſams und vom Eide der Treue. Der Kaiſer ließ nun durch Abgeordnete die Stände des Landes auffordern, Hermann V. nicht mehr als ihre Obrigkeit zu verehren, ſondern deſſen Koadjutor Adolph von Schaumberg. Die auf dieſe Weiſe ſehr begünſtigte Geiſtlichkeit willigte ſehr gern ein; aber der Adel und die Städte waren nicht zufrieden mit dieſer Anordnung. Aus dieſer Verſchiedenheit der Anſichten würde ein Bürgerkrieg entſtanden ſeyn, wenn der Herzog von Cleve nicht die Geiſtlichkeit zur Mäßigung und Ruhe aufgefordert, und der weltliche Adel, beſonders die Grafen von Neuenar und Manderſcheid, dem Erzbiſchofe nicht gerathen hätten, ſeiner Stelle zu entſagen, und ſich in ſeine angeerbte Grafſchaft zurück zu ziehen. Die Fürſten von Sachſen und Heſſen hatten ihm auch bewaffnete Hilfe angeboten; nachdem dieſe aber ſelbſt 1547 vom K. Karl V. durch Waffen beſiegt waren, fürchtete er den Zorn und die Macht des Kaiſers, trat ab, und zog ſich in die Grafſchaft Wied zurück, wo er in ſtiller Eingezogenheit 15. Aug. 1552 ſein Leben beſchloß. Sein Leichnam wurde an den einſamen Ort Bevern in Weſtphalen gebracht. Er hatte zwar den Ruf eines ſanften und gutmüthigen Mannes, es fehlte ihm aber an Feſtigkeit, ſo daß er in der Regel bei jeder wichtigen Handlung durch Andere geleitet und beſtimmt wurde. Er war der lateiniſchen Sprache nicht vollkommen mächtig, hatte ſich auch nicht mit dem kirchlichen Cerimoniendienſte vertraut genug gemacht, weßhalb er denn auch während einer 36jährigen Verwaltung des Erzbisthums nur drei höchſt unvollkommene Meſſen las, deren zwei ſelbſt die Unzufriedenheit K. Karl's V. erregten*). *(Jäck)*

HERMANN, Markgraf von Meißen. Er war der älteſte Sohn des mächtigen Eckhard I., der über Nord- und Südthüringen die Herzogsfahne führte, die Markgrafſchaft Meißen und die bei Weitem meiſten Grafſchaften im Oſterlande beſaß, die Milzienten in der Lauſitz unterjocht, den Herzog Bolislav den Rothen von Böhmen ſich zum Eigenhold gemacht und den Herzog Bolislav den Kühnen von Polen durch Schmeichelworte und Drohungen gewonnen hatte; durch ſeine Mutter Swanehild war er Enkel des Herzogs Hermann des Billungen von Sachſen, und Neffe Bernhards, der jetzt die ſächſiſche Herzogsfahne führte. Nach Kaiſer Otto's III. Tode (ſtarb am 21. Jan. 1002) trat Hermann's Vater als einer der Bewerber um die teutſche Königskrone auf, und wandte ſich, als ſeine Wahl in Sachſen und Thüringen durch den Markgrafen Luithar verhindert worden war, nach Weſten. Unterdeſſen führte Hermann die ihm aufgetragene Bekriegung des Grafen von Weimar aus. Wilhelm war ein ehrwürdiger, in jeder Beziehung gutartiger Greis. Aber ſein Sohn hatte Widikind und Hermann den Tod bereitet. Dieſes ſollte gerochen werden. Eckhards Sohn belagerte den Grafen in ſeinem Sitze Weimar mit mächtiger Heerſchar, zwang ihn vor ihm zu erſcheinen, und zu Allem, was man von ihm forderte, ſich durch Eidſchwur verbindlich zu machen. Hermann ward aber aus der Freude über die wohlgelungene Kriegsthat ſchrecklich durch das Gerücht von dem Tode ſeines Vaters, der in Pölde den 30. April 1002 ermordet worden war, aufgeſchreckt. Der erſchütterte Sohn eilte der Leiche des Vaters, mit der ſo glänzende Hoffnungen erſtorben waren, entgegen, und ließ ſie in der Stadt Geni (dem jetzigen Dorfe Groß-Gena) am linken Ufer der Unſtrut, nicht fern von ihrer Mündung in die Saale, beſtatten, und nach mehreren Jahren nach Naumburg verſetzen. Nach 30 Tagen begab ſich Hermann mit der trauernden Mutter und den Brüdern nach Meißen, welches ſie nicht lange mehr beſitzen ſollten. Bei der Nachricht von Eckhard's Tode ſtrahlte das Antlitz des Herzogs Bolislav von Polen vor Freude; denn er, der ſeine Eroberungsbegierde in Zaum gehalten, war nicht mehr. Sogleich nahm Bolislav die jenſeits der Elbe gelegene Mark Gero's (die nachmalige Nieder-Lauſitz), Bautzen und Strehla ein. Die Meißner gewann er durch Beſtechung. Sie waren Slaven, nach Veränderung begierig, und brachen daher, als der größte Theil der Beſatzung nach Pferdefutter ausgeritten waren, durch das öſtliche Thor, wo die Burgwächter wohnten, unter Anführung des Halbbruders Bolislav's, Guncelin [1]), der Vatersbruder Her-

*) *Hartzheim* concilia Germaniae a. 1536. p. 235—310. — *Merssaeus* p. 150—160. — *Opmer* p. 113. — *Kratepolius* p. 53—55. — *Moerckens* conatus chron. p. 156—158. — *Godeau's* Kirchengeſchichte. Th. XVII, 138. — *Kolb* p. 180. — *Fuchs* p. 45.

1) Dithmar nennt Guncelin (S. 119. 128 und 170 der Wagner'ſchen Ausgabe) Bolislav's Bruder, und Hermann's

Digitized by Google

mann's war, tödteten Hermann's Mann[2]), Breccio, beſtürmten Hermann's Wohnung mit Steinen, und forderten die Auslieferung des Burggrafen Ozer. Aber Hermann ließ durch ſeinen Krieger Thiatmar erklären, daß ſie, ſo wenig ihrer auch wären, entweder alle ungeſchwächt aus der Feſtung ſich einen Abzug bahnen, oder gemeinſam ſterben würden. Da geſtatteten die Empörer ihnen freien Abzug, und nahmen Bolislav zu ihrem Herren an. Durch dieſes Glück aufgeblaſen beſetzte er jenes ganze Land bis an die Elſter. Die Teutſchen jener Gegend verſammelten ſich zwar, ihm Widerſtand zu leiſten. Argliſtig entgegnete er aber, er handle im Namen des Herzogs Heinrichs von Baiern, des Kronenbewerbers. Als die Sachſen und Thüringer den 25. Junius 1002 dem neuen König Heinrich zu Merſeburg gehuldigt hatten, gab ſich Bolislav viele Mühe für unermeßliches Geld Meißen zu erhalten. Aber vergebens; denn es war der Sicherheit des Reiches zuwider; kaum brachte er es dahin, daß es ſein Halbbruder Gunzelin empfing. Bolislav bekam[3]) jedoch die Landſchaften Luidizi (einen Theil der nachmaligen Niederlauſitz) und Mielzieni (einen Theil der nachmaligen Oberlauſitz). Dennoch ſchied Bolislav, durch den gegen ihn ausgebrochenen Aufſtand erbittert, als Feind, und ſteckte Strehla in Brand. Hermann war aber aus Meißen verdrängt, und ein Theil ſeiner Güter unter der Herrſchaft ſeines mißgünſtigen Vatersbruders Gunzelin, und des Herzogs Bolislav's. Dieſes war wohl der Grund, daß ſich Hermann mit Bolislav auf die Weiſe befreundete, daß er um 1003 deſſen Tochter Reginhild, welche Strehla zum Leibgeding erhielt, heirathete[4]). Bolislav verſchonte 1003 dieſe Stadt bei ſeinem verheerenden Einfalle. Aber zwiſchen Schwäher und Schwiegerſohn, konnte ein gutes Vernehmen wegen der Zeitverhältniſſe nicht wohl beſtehen. König Heinrich entriß 1004 dem treuloſen Vaſallen Bolislav 1004 Budiſſin, und ſetzte in dieſe Stadt Hermann als Markgrafen über Milzieni[5]), und als der König 1007 ihn mit dem unangenehmen Geſchäfte beauftragte, dem Herzog von Polen, der nicht aufhörte, gegen das teutſche Reich Feinde zu werben, den kurzen Frieden aufzukündigen, ward er von ſeinem Schwiegervater, der ihn früher oft zu ſich eingeladen, nicht freundlich empfangen. Bolislav nahm den größten Theil der nachmaligen Niederlauſitz wieder ein, und wandte ſich darauf ſelbſt gegen Budiſſin, das Hermann beſetzt hielt. Während eines ſiebentägigen Waffenſtillſtandes ging Hermann nach Magdeburg, ſprach den Erzbiſchof Walterd von Magdeburg, und durch Geſandte alle Fürſten um Hilfe an, und tröſtete ſeine hart bedrängten Krieger durch Zwiſchenhändler. Nach tapferem Widerſtande mußten ſie aber, da ſie keine Hilfe erhielten, die Feſte unter Bedingung eines freien Abzuges übergeben. Hermann ward ſo nicht bloß von ſeinem Schwiegervater, ſondern auch von ſeinem Vatersbruder dem Markgrafen Gunzelin von Meißen bedrängt. Nachdem Letzterer vergebens verſucht, die von Hermanns Kriegern beſetzte Stadt Strehla zu erobern, ließ er 1010 die wohl verſehene Feſte Rochlitz in Brand ſtecken, und fügte ſeinem Neffen ſo viel Nachtheil zu, als er immer konnte. Dagegen zerſtörten die Gebrüder Hermann und Eckhard ein Schloß an der Saale, das Gunzelin einzig liebte, von Grund aus. König Heinrich beſchied beide Theile vor ſich, und Gunzelin, der ſich noch Anderes hatte zu Schulden kommen laſſen, ward ſeiner Mark entſetzt, welche dem Biſchof Arnulf von Halberſtadt einsweilen zur Verwaltung übergeben wurde, die Stadt Meißen aber bewachten Grafen nach der Reihe. Zur Erntezeit 1010 erhielt Hermann durch der Königinn und des Erzbiſchofs Tagino's von Halberſtadt Fürſprache und auf Antrag der Fürſten die Mark Meißen. Den Tag zuvor noch, an dem Hermann durch einen königl. Geſandten eingeführt ward, hatte Bolislav einen Verſuch zu Meißens Eroberung gemacht, aber vergebens. Im Kriege gegen Bolislav 1011 ward Hermann nebſt den Biſchöfen Arnulf von Halberſtadt und Meinwerk von Paderborn, dem Herzog Jarimir von Böhmen und dem Markgrafen Gero zur Verheerung der Gaue Zilenſi und Diedeſi geſendet. Bolislav hielt ſich in Glogau eingeſchloſſen. Ungeachtet die Regengüſſe und Überſchwemmung die Teutſchen ſehr hemmten, fügten ſie doch dem Feinde großen Schaden zu, indem ſie weit und breit Alles verwüſteten. Im J. 1015 um Oſtern hatte Hermann wieder den ſchwierigen Auftrag eines Geſandten an Bolislav, kaum ward er von ſeinem Schwiegervater wieder freigelaſſen. Rückten die Teutſchen vor, ſo pflegte Bolislav zu fliehen oder ſich in einen feſten Platz zu ſchließen, zogen ſie ab, ſtellte er ihnen nach. So erlitten ſie auf dem Heimwege 1015 durch Hinterhalt großen Verluſt. Nachdem das teutſche Heer ſich getrennt und nach Hauſe gekehrt war, erſchien Miziſlav II., Bolislav's Sohn, mit mächtigem Heere vor Meißen; die Polen drangen in die Vorſtadt, und beſtürmten unabläſſig das obere Schloß. Hermann ſah ſeine wenigen Streiter erſchöpft, und rief die Frauen zum Beiſtande herbei. Sie unterſtützten die Männer durch Steine, und löſchten das Feuer in Ermangelung

Vatersbruder (S. 170). Markgraf Günther von Thüringen muß alſo, als er in Verbannung lebte, mit Dobrowa, der Schweſter des ältern von Böhmen, bevor ſie den Herzog Miziſlav I. von Polen heirathete, Gunzelin gezeugt haben. 2) Satellitem. 3) Über die von Verſchiedenen verſchieden verſtandene Worte des Dithmar S. 120: „redditis sibi Luidizi et Milzieni regionibus" ſ. meine thür. und oberſ. Geſch. I. Th. S. 191 u. 192. 4) Düngelſtädt in den Anmerkungen zu Meidom's Walbeck. Chr. S. 71. Urſinus zum Dithmar der Wagner'ſchen Ausg. S. 189, und Heinrich Handbuch der ſächſ. Geſch. I. Th. S. 65, ungeachtet beide Letztere (Urſinus S. 129) geſagt haben, daß Hermann 1003 Bolislav's Tochter geheirathet, geben Hermanne des Markgrafen Eckhard's Sohn Godila'n zur erſten Gemahlinn. Godila's erſter Gatte, Luithar ſtarb 1003 und ſie heirathete 4 J. darauf ihren Blutsverwandten Hermann (Dithmar S. 188. 189. Dieſer H. kann aber unſer Hermann nicht ſeyn, wenn man Dithmar S. 99. 129. 157 u. 158 vergleicht, denn dieſer erſcheint ſchon 1003 als Gemahl der zweiten Tochter Bolislav's des Kühnen u. Emnild's, Namens Reginhild (Urk. d. Biſch. Dietrichs II. v. Naumb. b. Sagittarius, Hist. Eccardi II. p. 50). 5) Hermann erſcheint nach Dithmar von Merſeburg unbeſtreitbar als Markgraf ſchon, bevor er es in Meißen war. Schröckh's Einwand gegen die Mark Milzieni iſt beſeitigt in meiner thür. und oberſächſ. Geſch. I. Th. S. 183. 184.

Digitized by Google

von Waſſer mit Meth. So ward die Kühnheit des Feindes gebrochen, und Meißen gerettet. Den Frieden Heinrichs II. mit Bolislav mußten 1017 Hermann und Graf Dietrich von Eilenburg beſchwören, und der poliſche Herzog erhielt die lang erſehnte Oda, die Schweſter Hermann's zur Gemahlinn. Als Giſiler 972 auch Erzbiſchof von Magdeburg geworden, zerſtreute er Alles, was dem Bisthum Merſeburg gehörte. Markgraf Eckhard I. tauſchte den zwiſchen der Saale und Mulda und den Gauen Siuſili und Plisni gelegenen Forſt gegen einen andern bei Sumeringen ein. Als Dithmar 1009 Biſchof von Merſeburg ward, war er eifrig bemüht, Alles, was einſt ſeiner Kirche gehört, wieder an ſie zu bringen, und Heinrich II. ſprach ihm jenen Wald als zum Bisthume gehörig wieder zu. Hermann wollte ihn für 60 Hufen Landes wieder eintauſchen. Aber der Biſchof war dazu durchaus nicht zu bewegen. Hermann und ſein Bruder Eckhard II. wirkten vom Kaiſer einen Befehl aus, vermöge deſſen Dithmar von ihnen für den Wald die Burgwarten Rochlitz und Titibutzien annehmen ſollte. Aber der Biſchof behauptete ſein Recht an dem Forſte, vor dem Kaiſer durch Vorzeigung der Schenkungsurkunden. Hermann beruhigte ſich. Aber der junge Eckhard gerieth mit Dilhmar bald in einen neuen Streit [6]). Hermann begleitete 1027 Konrad II. nach Rom zur Kaiſerkrönung [7]). Der Markgraf und ſein Bruder Eckhard ſchenkten den Apoſteln Petrus und Paulus ihr Allodium zu Naumburg, bauten Kirchen, ſtifteten Chorherren-, Mönch- und Nonnenklöſter, und bewirkten, daß der Sitz des Hochſtiftes zu Zeiz, welches den Plünderungen der Slawen zu ſehr ausgeſetzt war, 1032 nach Naumburg verlegt ward [8]). Hermann ſtarb [9]) um 1031. Ihm folgte ſein Bruder Eckhard II. als Markgraf von Meißen. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Pfalzgraf am Rhein. Hermann Sohn Herzog Adolf des Böſen von Baiern, regirte ſeit 939 in der Pfalz; ſchlug den vom Kaiſer geächtelen Pfalzgrafen Eberhard und Herzog Giſelbert von Lothringen bei Andernach und theilte ſich 948 mit Konrad dem Weiſen Grafen von Franken im Herzogthum Lothringen, wodurch die Pfalzgrafen ihre älteſten Beſitzungen am Rhein erlangten. (*Ruder.*)

HERMANN, Herzog von Sachſen. Hermann Billing, Billing's Sohn, ein ſächſ. Edler [1]) von Thatkraft und Einſicht, wurde im böhmenſchen Kriege (muthmaßlich im J. 937) von dem neuen Könige Otto dem Großen zum Heerfürſten der Sachſen gemacht, eine neue Würde (der König war als Herzog der Sachſen zugleich auch ihr Heerfürſt geweſen), welche nicht nur den Neid der übrigen Fürſten, ſondern auch des Bruders des neuen Heerfürſten, des mächtigen, tapfern und kriegskundigen Wichmann erregte, der ſich nun krank ſtellte, und vom Heere entfernte. Noch mehr wurde dieſer Neid entflammt, als Hermann an der Spitze des Heeres beim Eintritt in Böhmen auf den Feind ſtieß, und einen herrlichen Sieg gewann. Einer ſeiner Feinde Eckhard Ludolf's Sohn konnte Hermann's Glück nicht ertragen, wollte noch Größeres thun, war aber unglücklich [2]). In Otto's Bürgerkriege gegen ſeinen Sohn Ludolf und der Herzog Konrad, verwaltete Sachſen Herzog Hermann [3]), und Hermann erſcheint nun immer als Herzog, auch war ein ſolcher nöthig, da der König wegen ſeiner häufigen Abweſenheit dieſe Würde ſelbſt nicht mehr verwalten konnte [4]).

Als Otto der Große 952 die Empörer, den Erzbiſchof Friedrich von Mainz, ſeinen eignen Sohn Ludolf und den Herz. Konrad bekriegte, ſandte Herz. Hermann, der Sachſen verwaltete, ein neues Heer zur Ergänzung des alten unter Dietrich und Wichmann dem Jüngeren, dem Neffen des ſächſiſchen Herzogs ab, welches aber, als es die Gränzen der Franken erreichte, von Ludolf und Konrad überfallen, und in ein wüſtes Schloß getrieben wurde, jedoch freien Abzug nach Sachſen erhielt.

---

6) *Dithmar.* Chronicon Lib. IV. p. 88. 99. Lib. V. p. 113. 114. 119. 120. 129. Lib. VI. p. 157. 158. 173. Lib. VII. p. 205. p. 212. 213. p. 232. 258. Vita Dithmari IX. p. 270. 7) Urkunde in *Schaten.* Annal. Paderb. part. I. p. 471. Vita *Meinwerci* c. 97. 8) Urkunden in *Sagittarii* Hist. Eccardi II. p. 38. 41. 44 u. 50. 9) Über das Todesjahr Hermanns ſ. *Schultes* Directorium Diplomaticum. I. Bd. S. 147.

1) Nobilis Wittikind bei Meibom S. 643. Adam v. Bremen (II, 4. S. 17) ſagt, Hermann ſei arm geboren, und erzählt als Sage, er habe aus der älterlichen Erbſchaft nur 5 Hufen und eben ſo viel Hörige gehabt. Dieſes nahmen unverändert Helmold und Albert von Stade auf, bis noch Spätere aus Billing einen Bauern machten. Dagegen iſt gerichtet *Henrici Meibomii* Vindicae Billinganae, sive demonstratio evidens, Hermannum Billingum, primum ab *Ottone* M. Imperatore, Saxoniae Borealis institutum ducem, non equestris ordinis hominem, nedum pauperis agricolae filium, sed ex illustri generosâque familiâ Saxonicâ fuisse oriundum. ap. *Hen. Meibom.* Jun. Rer. Germ. Script. T. III. f. 35—50. Der Annaliſta Saxo S. 260, will weder die mündliche Überlieferung, noch Wittikind's Angabe aufgeben, und läßt daher Hermann von edeln, aber armen Ältern geboren werden. Nach jener Sage von Hermanns Armuth führt Adam von Bremen die angeführten Hufen an, fährt er und die ihnen folgen fort, zu erzählen, wie Hermann von durchdringendem Verſtand und ſchönem Äußeren durch die den Herren bewieſene Treue und Demuth leicht am Hofe bekannt geworden, zu vertrauter Freundſchaft des Königs gelangt, und dieſer den thätigen Jüngling in die Zahl der Diener aufgenommen, dann zum Erzieher ſeiner Söhne beſtellt, und ihm, da Glück ihn begleitete, bald auch das Grafenamt übertragen habe. Dieſen Pflichten lag er rüſtig ob, und ſoll ſeine des Diebſtahls angeklagten Hörigen, alle zugleich auf einmal zum Tode verurtheilt haben. Wegen der Neuheit dieſer That ward er berühmt im Volke, und am berühmteſten in der Pfalz. — Wittikind erwähnt von ſeiner Jugendgeſchichte gar Nichts. 2) Wittikind a. a. O. S. 643. 644. 3) Wittikind a. a. O. S. 654. 4) Adam von Bremen ſagt hierüber: Posthaec vero cum Rex victoriosissimus *Otto*, ad liberandam sedem Apostolicam vocaretur in Italiam, consilium habuit, quem post se vicarium potestatis, ad faciendam justitiam relinqueret in his partibus, quae barbaris confines sunt terminis. Nondum enim post tempora Caroli propter veteres illius gentis seditiones, Saxonia Ducem accepit, nisi Caesarem (hier vergißt Adam die Herzöge Ludolf, Brun und Otto den Erlauchten, und wie deſſen Sohn Herzog Heinrich König geworden, und ſo Sachſen den Herzog zugleich zum Könige bekommen. Qua necessitate Rex persuasus, *Hermanno* primum tutelae vicem in Saxonia commisit. Und nachdem Adam Hermann's Jugendgeſchichte erzählt, fährt er fort: Postquam vero Ducatum meruit Saxoniae, judicio et justitia gubernavit provinciam e. c.

Digitized by Google

Wichmann hatte ſich durch große Verſprechungen von Ludolf gewinnen laſſen, fing nun an ſeinen Vatersbruder Hermann zu beſchuldigen, und ihn den Räuber ſeiner väterlichen Erbſchaft, und den Plünderer ſeiner Schätze zu nennen. Mit Wichmann verband ſich ſein Bruder Eckbert; ſie lehnten ſich gegen Hermann auf, und beunruhigten ihn unabläſſig. Doch Hermann's Klugheit wachte, und durch edle Geduld brach er die Wuth der ihm verwandten Jünglinge, und verhütete, während der Abweſenheit des Königs, der anderwärts ſchon mit Empörern zu kämpfen hatte, anhaltende Unruhen in Sachſen. Vor dem Könige, der gegen Anfang des J. 953 in das Land ſeiner Heimath zurückgekehrt war, führten Hermann und ſeine Neffen ihre Sache; aber Letztere vermochten ſich nicht zu rechtfertigen. Da gaben alle, die am Rechte hielten, dem Herzog ihren Beifall, und verurtheilten die Jünglinge zur Strafe. Doch der menſchenfreundliche König begnügte ſich damit, Wichmann in militäriſcher Haft zu halten. Dieſer benutzte jedoch die Erlaubniß zu jagen, zur Flucht nach Sachſen, beſetzte einige feſte Plätze, verband ſich mit Eckbert und ergriff die Waffen gegen den Kaiſer. Indeß des Herzogs Hermann Thätigkeit unterdrückte ſie leicht, und trieb ſie über die Elbe. Da ſie ſich dem Herzoge nicht gewachſen fühlten, verbanden ſie ſich mit 2 ſlaviſchen Unterkönigen Naco und ſeinem Bruder, die ſchon längſt gegen die Sachſen feindlich waren. Hermann ſuchte ſie im März 955 in ihrem Lande auf, fand ſie in der Feſtung Suithleiscranne [5]), hätte den Ort beinahe überraſcht und erobert, und die Empörer gefangen. Doch vor den Thoren brachte er ihnen eine Niederlage bei. Dagegen brachen im April deſſelben Jahres unter Wichmanns Anführung die Slaven in Sachſen ein, Hermann war ſchwach an Truppen, weil der Bürgerkrieg noch wüthete, eilte zwar zum Schutze herbei, mußte aber den Kampf auf beſſere Tage verſchieben. Otto rächte auch nachmals die Untreue, welche die Slaven an einer Feſtung begingen, in der die Menge auf des Herzogs Anrathen capitulirt hatten [6]). Hermann hatte dem Kaiſer zwei ſlaviſche Könige Selibur und ſeinen Bruder Miſtaw zinsbar gemacht [7]). Der erſtere ſtand den Waaren, der letztere den Obodriten vor. Sie klagten häufig einander an, bis Selibur endlich im J. 967 überwieſen, zur Zahlung von 15 Mark Silber vom Herz. Hermann verurtheilt ward. Hierüber erbittert beſchloß Selibur die Waffen gegen den Herzog zu ergreifen, und verband ſich, da er ſelbſt zu wenig Kriegsmacht hatte, mit Wichmann. Hermann belagerte die Feſtung Selibur's, bis Hunger und Viehſterben die Slaven zwang heraus zu gehen. Der Herzog nahm dem Fürſten die Herrſchaft, gab ſie deſſen Sohne, der bei ihm als Geißel ſich befunden, und beſtrafte Wichmann's Krieger. Unter der den Seinigen geſchenkten Beute der Feſtung erregte ein gegoſſenes Götzenbild, des Saturnus, wie es Wittikind nennt, unter den Siegern, den chriſtlichen Sachſen großes Aufſehen. Einige Zeit darauf verherrlichte Hermann ſich noch durch eine große den Redariern beigebrachte Niederlage. Otto gebot von Italien aus, ſie gänzlich zu vertilgen, weil ſie die Treue ſo oft gebrochen, aber es war ihnen einmal Friede bewilligt; ohnehin hatten Hermann und ſeine Sachſen mit den Dänen zu kämpfen. Traurig durchſchritt der Kaiſer 973 Sachſen, denn ſein treuer Anhänger der trefflich waltende Herzog Hermann war (am 1. April) geſtorben [8]). Wie ſehr Otto der Große Hermann liebte, ſieht man am deutlichſten aus folgender Anekdote. Während er in Italien war, wurde Hermann bei Gelegenheit einer nach Magdeburg gelegten Verſammlung, vom Erzb. Adelbert in dieſer Stadt feierlich empfangen, und von ihm an der Hand zur Kirche geführt unter Anzündung der Kerzen und dem Geläute der Glocken. Graf Heinrich von Stade ſuchte ſich dem zu widerſetzen, wurde aber vom Herzog nach Italien geſchickt. Hier erzählte er dem Kaiſer, wie Hermann in der Mitte der Biſchöfe am Tiſche den Sitz des Kaiſers einnehme, und in ſeinem Bette ſchlafe. Der Kaiſer war hierüber erbittert und befahl dem Erzbiſchof, ihm ſo viele Pferde zu ſchicken, als er dem Herzoge Glocken lauten, und Kronleuchter anzünden laſſen. Dem Herzoge aber geſchah Nichts. Als Hermann's Leiche von ſeinem Sohne und Nachfolger Bernhard nach dem Stammſitze Lüneburg, wo Hermann ein Kloſter geſtiftet hatte, gebracht wurde, war der Biſchof von Verden in der Nähe, welcher den Herzog, ſo lange er lebte, mit dem Banne belegt hatte. Bernhard bat ihn, dieſen zu löſen, und zu erlauben, daß ſein Vater in der Kirche begraben werde, aber vergebens. Eine Tochter Hermann's Schwanhild war mit dem Grafen der Thiatmar vermählt und nachdem ſie Witwe geworden, mit dem berühmten Grafen Eckhard I. von Meißen und durch ihn Mutter der Markgrafen Hermann und Eckhard's I. [9]). Dem männlichen Stamme Hermann's entſproſſen die Herzoge von Sachſen bis zum Jahr 1106, wo er mit Magnus ausſtarb. *(Ferdinand Wachter.)*

HERMANN, Herzoge von Schwaben. I. Hermann I. Burkhards Nachfolger. Er ſiegte 939 bei Andernach über die Empörer Eberhard und Giſelbert, ſtarb 948 und hinterließ die mit Ludolf vermählte Tochter Ida. II. Hermann II. Herzog von Schwaben und Elſaß Udos Sohn, ſtrebte nach Otto III. Tode nach dem Kaiſerthron, wurde zu Aachen wirklich erwahlt, kriegte deßhalb mit Heinrich II., zerſtörte Straß-

---

5) Über die Vermuthungen, was darunter für ein Ort zu verſehen, ſ. Wedekind, Noten zu einigen Geſchichtſchreibern des teutſchen Mittelalters S. 20 u. f. 6) Wittikind S. 654. 657. 7) Dithmar, Wagner'ſche Ausg. S. 27. Der Annaliſta Saxo ſetzt es ins J. 963.

8) Wittikind S. 660. 661. 652. Er ertheilt Hermann dieſes Lob: Tristis autem illa loca ambulabat (*Otto* Imperator), obitu optimi viri Ducis Herimanni, qui prudentiae ac justitiae miraeque vigilantiae in rebus civilibus et externis retro mortalibus aeternam reliquit memoriam. 9) Dithmar S. 35 37. 88. Annaliſta Saxo. S. 321.

Digitized by Google

burg, mußte ſich aber am Schluſſe Heinrich II. unterwerfen und blieb ihm hernach treu; ſtarb 1004. III. Hermann III. des vorigen Sohn und Nachfolger, ſtarb jung im J. 1012. IV. Hermann IV., Konrad des Saliers Sohn, erhielt 1037 nach Ernſt Tode das Herzogthum Schwaben unter der Leitung des Biſchof Warmann von Konſtanz; ſtarb 1038 an der Peſt. (*Ruder.*)

HERMANN, Landgrafen von Thüringen. I. Hermann I., Sohn des Landgrafen Ludwigs des Eiſernen und Juditha's, der Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Vaters von Kaiſer Friedrich I. Rothbart, war wahrſcheinlich einer von den beiden Söhnen, die Ludwig der Eiſerne nach Paris auf die Univerſität ſchickte, bekriegte für den Kaiſer, ſeinen Oheim, in Verbindung mit andern Fürſten, den geächteten Heinrich den Löwen, Herzogen von Sachſen und Baiern. Mit ſeinem Bruder, dem Landgrafen Ludwig III. oder Milden nahm er deßhalb 1179 an der Belagerung von Haldensleben Theil, und geleitete den Erzbiſchof von Köln, welcher die Übergabe der Stadt ohne Beſchädigung derſelben an das Reich annehmen wollte, dadurch aber die übrigen Fürſten unwillig gemacht und zum Abzuge veranlaßt hatte, über die Weſer zurück, da dieſer nun Heinrichs Macht fürchtete. Mit Andern ward Hermann 1180 vom Kaiſer nach Goßlar geſendet, um es zu beſchützen. Heinrich verheerte Thüringen, und ſie folgten ihm dahin. Ihr Heer war noch nicht vereinigt, als ſie den 15. Mai 1180 auf den Feind trafen, und unbedachtſam angriffen. Der vorderſte Haufe der Thüringer floh aus Zagen vor Heinrichs Tapferkeit. Hermann und ſein Bruder, der Landgraf Ludwig, wurden umringt und nach der tapferſten Gegenwehr gefangen genommen. Als der Kaiſer ſich 1181 mit mächtigem Heere Lüneburg näherte, wurden die Gefangenen von dieſer Feſte nach Sigeberg in Holſtein gebracht. Friedrich bedrängte aber Heinrich den Löwen immer mehr, ſo daß dieſer, um leichter Frieden zu erlangen, Hermann und ſeinen Bruder ohne Löſegeld heraus gab. Auf dem Reichstage zu Erfurt um Martini 1181 erhielt Hermann die pfalzgräfliche Würde von Sachſen, auf welche ſein Bruder, der Landgraf freiwillig verzichtete. Er hatte, bevor er ſeinem Bruder als Landgraf folgt, wo er die Wartburg bezog, ſeinen Sitz auf der Neuenburg an der Unſtrut (dem jetzigen Freiburger Schloſſe). Gefährlich ward ihm Heinrich VI. Ländergier.

Als dieſer nämlich im J. 1190 den Tod ſeines Vaters, des Kaiſers Friedrich und des Landgrafen Ludwig des Milden, die fern von der Heimath als Kreuzfahrer ſtarben, vernommen hatte, kehrte er von ſeinem Zuge nach Apulien um, und begab ſich nach Thüringen, in der Abſicht, dieſes Land an ſich zu nehmen. Doch brachte es Hermann, bei ihm, ſeinem Vetter, dahin, daß er dem Bruder in der Landgrafſchaft folgen durfte. Mit abwechſelndem Glück kriegte der neue Landgraf 1194 mit dem Erzbiſchof Konrad von Mainz. Graf Dietrich von Weißenfels, von ſeinem Bruder dem Markgrafen Albrecht dem Stolzen von Weißenfels hart bedrängt, wandte ſich 1194 an den Landgrafen Hermann von Thüringen um Beiſtand; dieſer hielt ihn aber eine Zeit lang hin mit dem Vorgeben, daß er keine paſſende Gelegenheit habe, gegen den Markgrafen Krieg zu erheben. Seine Abſicht war nämlich, ſeine Tochter Jutta an Dietrich zu verheirathen, und gab endlich, als der Graf von Weißenfels ſeine Bitten häufig wiederholte, ſeinen Plan zu erkennen, verſprach auch unter dieſer Bedingung Hilfe zu leiſten. Jutta war häßlich, und Dietrich weigerte ſich daher Anfangs. Aber die Noth drängte, und er ward Hermanns Schwiegerſohn. Durch ſeinen Beiſtand wurde nun Dietrich ſeinem Bruder, der bei Weißenfels auf dem Sibodenberg eine neue Burg baute, überlegen und ſchlug ihn in die Flucht. Albrecht, auf ſolche Weiſe von dem Landgrafen befehdet, ſammelte ſeine Krieger bei Reveningen; aber Hermann kam ihm zuvor, brach plötzlich in des Markgrafen Lager, brachte Alles in Verwirrung, und ſchlug die Gegner, nachdem ſie tapfern Widerſtand geleiſtet, in die Flucht. Albrecht floh mit kaum 4 Begleitern auf den Lauterberg bei Halle, und nachdem ihn der Propſt mit friſchen Roſſen verſehen, er ſich auch durch eine Kloſterkappe unkenntlich gemacht hatte, von Halle nach Leipzig. Albrechts hoher Sinn ließ ſich durch dieſes Unglück nicht beugen; er würde den Krieg fortgeſetzt haben, wenn er nicht einen noch mächtigern Gegner an dem Kaiſer gefunden hätte. Nach Albrechts Tode 1196 ließ der Kaiſer die Mark Meißen für ſich verwalten, und Dietrich gelangte erſt nach dem Tode Heinrichs VI. (1197) in den Beſitz, wobei ihm ſein Schwiegervater Beiſtand leiſten ließ. Als nach des ſiegreichen Saladins Tode 1193 Zwieſpalt die Sarazenen trennte, und ſich zur Eroberung des gelobten Landes neue Ausſichten für die Chriſtenheit öffneten, ermunterte Papſt Cöleſtin III. zu neuen Kreuzzügen. Auf dem Reichstage zu Gelnhauſen 1195 erſchien der Kardinal Johannes von Monte Celio als päpſtlicher Geſandter, und Hermann war einer der Fürſten, die ſich vom Erzbiſchof Konrad von Mainz mit dem Kreuze bezeichnen ließen. Der Kreuzzug ward 1197 unternommen. Zwiſchen Tyrus und Sidon ſiegten die Teutſchen über ein großes Heer der Sarazenen, und nahmen Beryth. Aber die Nachricht von dem Tode des Kaiſers Heinrich VI. beunruhigte ſie ſehr, jeder fürchtete zu Hauſe Nachtheil. Dieſe Bewegung ward nur dadurch geſtillt, daß auf einer Fürſtenverſammlung dem Sohne des Kaiſers, dem Kinde Friedrich (nachmals Friedrich II.) Treue geſchworen wurde. Nun wandte ſich Hermann und alle Übrigen zur Belagerung der Burg Torolts. Goßlarſche Bergleute höhlten den Berg aus, die Mauern ſanken und die Belagerten wollten die Burg übergeben. Aber die Belagerer geriethen unter ſich in Zwieſpalt über die Bedingungen; dadurch gewannen die Sarazenen wieder Muth. Das chriſtliche Heer wurde auch durch die Detachirung der Truppen geſchwächt, welche von Tyrus Lebensmittel herbei ſchaffen mußten. Kaum war es wieder vor der Feſte vereint, als Saphatin aus Perſien mit Übermacht heranzog; da trennten ſich die Belagerer, und ſegelten nach Hauſe. Unterdeſſen war von der hohenſtaufenſchen Partei in Teutſchland des verſtorbe-

nen Kaiſers Bruder Philipp von Schwaben zum Beſchirmer des Reiches, bis ſein Neffe, der zum König gewählte Friedrich nach Teutſchland käme, und kurz darauf ſelbſt zum König gewählt worden. Die päpſtlich Geſinnten hatten dagegen den dritten Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunſchweig als König aufgeſtellt. Hermann ward, obgleich Philipp's Vetter, doch ſein Gegner, nach einer Angabe, weil er ſelbſt Hoffnung auf die Krone gehegt hatte. War dieſes wirklich der Fall, ſo hat er ſie entweder bald aufgegeben, oder glaubte, die Krone auf alle Fälle Philipp zunächſt entreißen zu müſſen, denn wenig Tage nach ſeiner Rückkehr von dem Kreuzzuge, leiſtete er dem Könige Otto den Lehnseid, half ihm im November 1198 den Reichsort Nordhauſen belagern und nach 6 Wochen erobern. Während ſich Otto nach Goßlar wandte, überfiel Hermann vor Weihnachten plötzlich den Reichsort Saalfeld unter großen Verwüſtungen, und legte die Bürger in Feſſeln. Ungeachtet der eifrige Anhänger des Papſtes Innocentius III., Erzbiſchof Konrad von Mainz im Sommer 1199 nach Thüringen kam, verließ der wankelmüthige Hermann am 15. Auguſt Otto'n wieder, ſchwor Philipp Treue, und ward von ihm mit den Reichsorten Nordhauſen, Mühlhauſen, Saalfeld nebſt dem Gebiete Orlau, und mit dem Schloſſe Rahnis belehnt. Hermann war nun unter den Fürſten, die ſich an den Papſt mit der Bitte wandten, daß er Philipp zum Kaiſer krönen möchte. Innocentius III. hingegen klagte über Hermanns Wankelmuth (1200). Dieſer kam jedoch 1203 dem Papſte ſelbſt zu Statten, denn auf ſein Vermahnen, und wegen Zwiſtigkeiten mit dem Könige Philipp verließ Hermann dieſen wiederum, und erhielt von Otto IV. Mühlhauſen und Nordhauſen zu Lehn. Philipp's Unwille ward dadurch noch vermehrt, daß Hermann bei einer zwieſpaltigen Wahl in Mainz alle Einkünfte und Rechte, welche der Mainzer Kirche in Thüringen angehörten, in die Gewalt des Erzbiſchofes Siegfrid's, des Feindes von Philipp brachte. Um den Landgrafen zu beugen, drang der König, unterſtützt von dem andern Erzbiſchofe Lipold von Mainz in Thüringen ein. Hermann zweifelte mit ſeiner Macht allein widerſtehen zu können, rief daher den Sohn ſeiner Tante, den König Premislav Ottokar von Böhmen herbei, und Thüringen ward nun nicht bloß von Philipps Heere verwüſtet, ſondern auch die Böhmen und Wallachen verübten die berüchtigſten Gräuel. Philipp mußte indeſſen der Übermacht weichen, und warf ſich nach Erfurt. Hermann und ſeine Bundesgenoſſen, zu denen auch der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein gekommen war, ſchloſſen die Stadt ein. Aber ihre Hoffnung den König zu fangen, vereitelte deſſen um Mitternacht erfolgte Flucht zu den Markgrafen von Meißen und Landsberg. Zu Merſeburg, wo Otto am 24. Aug. vom päpſtlichen Geſandten Guido zum Könige feierlich geweiht ward, erneuerte auch der Landgraf ſeinen früher geleiſteten Eid. Das Jahr darauf 1204 zog Philipp mit einem überaus großen Heere von Baiern, Schwaben, Sachſen, Sorben, Öſtreichern, Rheinländern und Oſtfranken gegen Hermann nach Thüringen; es ſtanden ihm auch die Grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, der Graf Lambert von Gleichen und die Erfurter bei, und er belagerte den Mittelpunkt von Hermanns Lande Weißenſee. Der Landgraf konnte ſich nicht im offenen Felde zeigen, und bewog durch Bitten den König von Böhmen, mit mächtigen Scharen zu Hilfe zu ziehen. Philipp hob jetzt die Belagerung von Weißenſee auf, und rückte den Böhmen entgegen. Ottokar erhielt, in der Gegend von Orlamünde von ſeinen Spähern über die Macht Philipps Kunde und ungeachtet auch er viele Tauſende hatte, ſo verlor er doch den Muth, knüpfte liſtig eine Scheinunterhandlung an, und floh nach Böhmen zurück. Hierauf verheerte Philipp im Umkreiſe alle wenig befeſtigten Städte und Hermann, des Beiſtandes ſeiner Bundesgenoſſen beraubt, ſah kein anderes Mittel, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Bei Ichtershauſen warf er ſich dem Könige zu Füßen. Lange mußte er auf dem Boden liegen und wurde wegen ſeiner Untreue und Thorheit von Philipp mit heftigen Vorwürfen beſtürmt, bis der König endlich, durch die Bitten der Umſtehenden bewogen, ihn aufhob, und durch den Verſöhnungskuß wieder zu Gnaden annahm. Um dem Eid der Treue mehr Gewicht zu verleihen, mußte Hermann ſeinen Sohn und andere zu Geißeln geben. Seitdem unternahm er öffentlich Nichts mehr gegen Philipp, der auch des Landgrafen Bundesgenoſſen Ottokar ſchrecklich beugte. Nach Philipp's Ermordung durch Otto von Wittelsbach im J. 1208 erwählte Hermann mit andern Fürſten Sachſens und Thüringens auf dem glänzenden Hoftage zu Halberſtadt Otto'n von Braunſchweig, und eilte auch zur Feier des Pfingſtfeſtes nach Braunſchweig, ungeachtet der Kaiſer nur ſeine vertrauten Freunde zugegen haben wollte. Nach der Kaiſerkrönung zu Rom den 5. Mai 1209 zerfiel Otto mit Innocentius III., weil der Kaiſer Vieles, was der Papſt vom Reiche an ſich geriſſen, wieder haben wollte. Innocentius, früher des jungen Friederichs heftigſter Gegner, ſah nun in ihm die kräftigſte Stütze gegen Otto, und brachte durch ſeinen Geſandten auf der Fürſtenverſammlung zu Bamberg 1211 eine Verbindung gegen Otto zu Stande. Hermann war das Haupt der Partei, welche Friedrich, dem ſie ſchon früher Treue geſchworen, wieder zum Könige wählte. Da eilte Gunzelin, des Kaiſers Truchſeß, nach den Reichsorten Nordhauſen und Mühlhauſen, beſetzte ſie, und bekämpfte von hier aus den Landgrafen. Durch Geld brachte er die thüringenſchen Herren dahin, ſich für Feinde des Landgrafen zu erklären; an ihrer Spitze ſtand der Graf Friedrich von Beichlingen. So wurden die, auf deren Gehorſam Hermann gebaut hatte, ſeine Gegner, und verheerten in Verbindung mit den Sachſen ſein Land. Der Landgraf befeſtigte indeſſen ſeine Schlöſſer nach Möglichkeit, und war auch ſo glücklich, den Grafen Friedrich von Beichlingen gefangen zu nehmen. Aber der Himmel trübte ſich für ihn wieder ſehr bald, als der Papſt ſeine Abſicht erreicht hatte, durch die Unruhen in Teutſchland den Kaiſer zu nöthigen Italien zu verlaſſen. Um die Erntezeit des J. 1212 zog Otto mit einem Heere nach Thü-

Digitized by Google

ringen gegen Hermann. Mit dem große Steine ſchleudernden Trybock eroberte und zerſtörte er die ziemlich ſtarken Feſten des Landgrafen Rotenberg und Salzungen, und hoffte aller Burgen ſeines Gegners Meiſter zu werden. Mit der Kernſchar von 2500 Rittern ſchlug er ſein Lager vor Weißenſee auf, und ward vorzüglich vom Markgraf Dietrich von Meißen unterſtützt. Die geringe Zahl der Gegner konnten endlich der Übermacht nicht länger Widerſtand leiſten, und übergaben die Stadt unter der Bedingung, daß ſie bis zu einer gewiſſen Friſt die Trümmer der innern Burg ausbeſſern und ſich in ſie zurück ziehen durften, bis ſie den Willen des Landgrafen erführen. Aber von der ausgebeſſerten Burg ſetzten ſie den Belagerern neuen Widerſtand entgegen, und der Landgraf feuerte ſie durch Schenkungen und Verſprechungen an. Otto ſchnaubte vor Grimm und ſchleuderte mit dem Trybock, der wieder in guten Stand geſetzt war, Steine von ungeheuerer Größe auf die Burg. Als jedoch im Lager der Tod der Kaiſerinn Beatrix, der Tochter Philipp's von Schwaben bekannt wurde, da glaubten die Schwaben das Band, das ſie an Otto knüpfte, gelöſt, und ſtahlen ſich einzeln in die Heimath. Die übrigen Truppen zwang der Mangel zu demſelben Schritte, und Otto mußte ſich nach Erfurt zurück ziehen, und verließ auf die Nachricht, daß Friedrich II. auf dem Wege nach Teutſchland ſei, Thüringen wieder. So war Hermann aus ſeiner bedenklichen Lage befreit, und ward auf dem Hoftage zu Frankfurt um das hohe neue Jahr 1213 von Friedrich II. mit Freuden empfangen. Otto's Macht war gebrochen, aber nicht ſein Unternehmungsgeiſt. Um das J. 1216 ſuchte er die Fürſten wieder durch Geld zu gewinnen, vorzüglich den Landgrafen, deſſen Wankelmuth er kannte. Obſchon Hermann wegen langwieriger Krankheit den Tod vorausſahe, ſchickte er ſich doch aus Hoffnung auf Geld zur Reiſe zu Otto an. Doch der Tod ereilte ihn ſchon zu Gotha. Der Abt von Reinhardsbrunnen wollte die Leiche mit ſich nehmen, damit ſie in die Gruft ſeiner Ahnen beigeſetzt würde. Aber die Gräfinn Sophia ließ ſie in der Kirche der heiligen Katharina des von Hermann geſtifteten Nonnenkloſters Ciſterzienſer Ordens auf dem Goldberge vor Eiſenach begraben, den 27. April 1217. Das dem Kloſter Reinhardsbrunnen gehörende Friedrichsroda wollte Hermann 1209 zerſtören, weil durch den daſelbſt gehaltenen häufigen Markt ſeinen Städten Schaden erwuchs, das Kloſter ſuchte dieſes aber abzuwenden, und brachte ihm 40 Mark. Hermann erſcheint in der Geſchichte als wankelmüthig und habgierig; im Liede wird er herrlich gefeiert, und es wird von ihm geſungen: koſtete auch ein Fuder 1000 Pfund, ſo ſtände doch nimmer Rittersbecher leer. Gäſte ohne Unterſchied, Gute und Böſe, drängten ſich an des Landgrafen Hof und hatten ſich ſeiner Gaſtfreundlichkeit zu erfreuen. Den Glanz, den Hermann im Munde des Geſanges hat, konnte er in der Geſchichte nicht haben, denn er erwarb das Geld, mit dem er ſo freigebig war, durch ſeine bald dieſem bald jenem Könige geleiſteten Dienſte. Vorzüglich berühmt iſt Hermann's Hof durch den Zuſammenfluß von Minneſängern geworden, und unter ihnen ſtrahlten Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, und Wolfram von Eſchenbach. Gewiß iſt, daß um 1207 der allbekannte Sängerkrieg Statt fand, auch ſcheint Klingsort von Ungerland nach Thüringen geholt worden zu ſeyn. Aber die näheren Einzelheiten, welche ſpätere Zeitbücher von dem Kriege auf der Wartburg erzählen, ſind aus dem Gedichte über denſelben gefloſſen, und für die Geſchichte ſchwerlich zu benutzen. Hermann munterte auch die Sänger zu größeren Arbeiten auf und gab ihnen Bücher, welche Stoff darbieten konnten. So verdanken wir Hermann, daß Heinrich von Veldeck ſeine Äneide fortſetzte, Wolfram von Eſchenbach den Kampf vor Oranſe in ein teutſches Gedicht brachte, und Herbart von Fritzlar den trojaniſchen Krieg bearbeitete. Hermann's Nachfolger Ludwig war in jeder Art liebenswürdig, gab aber doch Veranlaſſung, daß Walther von der Vogelweide ihn zu raſcher Mildthätigkeit aufforderte, freilich mochte Beſchränkung noth thun, wenn Ludwig nicht, wie ſein Vater, bald Dieſem bald Jenem um Geld dienen wollte. Hermann ſoll zur erſten Gemahlinn Sophia, die Tochter des Pfalzgrafen von Sachſen, welche, wie es heißt, 1195 geſtorben, gehabt, und mit ihr Jutta und Hedwig gezeugt haben. Gewiß iſt, daß Hermann frühzeitig eine erwachſene Tochter Jutta hatte und an den Markgrafen Dietrich von Meißen verheirathete. Mit Sophia, der Tochter des Herzog Otto des Großen von Baiern, zeugte Hermann einen ihm gleichnamigen Sohn, der ihn nicht überlebt zu haben ſcheint, dann Ludwig, ſeinen Nachfolger, Heinrich Raspe, der ſeinem Bruder in der Landgrafſchaft und Pfalzgrafſchaft folgte und endlich auch römiſcher König war, Konrad, der in den teutſchen Orden trat und Großmeiſter ward, Irmengard, die nachmalige Gemahlinn des Grafen von Anhalt, und Agnes, die mit Eliſabeth von Ungarn, welche Hermann ſeinem Sohne zur Braut beſtimmt und nach Thüringen gebracht hatte, erzogen und 1125 an den öſtreichiſchen Herzog Heinrich den Grauſamen von Medling verheirathet wurde *).

---

*) Quellen: *Ottonis* Fris. de Gestis Friderici I. Imp. Lib. I. cap. 21. ap. *Urstisium*, Scriptt. I. p. 418. Brief des Landgrafen Ludwig des Eiſernen bei Freher, Scriptt. I. p. 509. Nr. 13. Chronicon antiquius Erfurt. ap. *Mencken*. Scriptt. III. p. 226. 227. Annales *Godefridi* ap. *Freher*. Script. I. p. 256. p. 263. p. 265. p. 268. p. 274. p. 280. p. 281. Chronicon Montis Sereni ap. *Mencken*. Scriptt. II. p. 197. p. 211. 212. p. 219. 220. *Helmold*. Chron. Slav. Lib. II. c. 30 (35) ap. *Leibnit*. Script. II. p. 647. c. 34 (39). p. 650. *Arnoldi* Lubecensis Chron. Slav. lib. V. c. 3. ap. *Leibnit*. Script. II. p. 706. c. 4. p. 707—709. c. 5. p. 713. c. 8. p. 715. Lib. VII. c. 18. p. 740. *Burccard*. Ursperg. Chron. quod Christmannus Historia Friderici I. inscriptum Ulmae 1790 edidit p. 106. p. 119. p. 120. p. 132. p. 136. p. 154. Anonymi Saxonis Historia Imperatorum a Carolo magno usque ad Fridericum II. ap. *Mencken*. Scriptt II. p. 111. p. 112. p. 117. p. 118. p. 119. p. 120. Chronicon Luneburg. ap. *Eccardum*, Corp. Hist. I. p. 1394. p. 1399. p. 1400. p. 1401. *Ottonis* de S. Blasio Chronicon ap. *Ussermann*. Mon. Res Alem. illust. Tom. II. cap. 52. p. 501. cap. 46. p. 505. Chron. Pegav. ap. *Mencken*. Scr. III. p. 146. p. 147. p. 150. Chronicon S. Petri Erfurtense ap. *Mencken*. Scr. III. p. 227. p. 228.

Digitized by Google

II. Hermann II., Hermann der jüngere, des vorigen Enkel, Ludwigs des Heiligen und der heiligen Eliſabeth älteſter Sohn, geb. im März 1223 auf der Kreuzburg, ward nach ſeines Vaters Tode, der am 11. Sept. 1227 zu Otranto ſtarb, von Kaiſer Friedrich II. mit der Mark Meißen beliehen, im Falle Heinrich der Erlauchte minderjährig ſterben ſollte. Während ſich ihm ſo in der Ferne glänzende Ausſichten zeigten, ward er nebſt ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern von ſeinem Vatersbruder Heinrich Raspe von der Wartburg verſtoßen. Heinrich unterzog ſich der Regirung der Land- oder Pfalzgrafſchaft in eignem Namen, nicht als Vormund des jungen Hermann [1]). Im J. 1237 war Hermann zu Erfurt, in welcher Stadt ſich bei der Weihung der Biſchöfe Lutolf von Halberſtadt und Bernhard von Prag und wegen des dabei gegebenen Ablaſſes unzählig Viele verſammelt hatten. Die alten Rechte und Gewohnheiten der Stadt Kaſſel beſtätigte Hermann 1239 und bezeichnet dieſes Jahr als das erſte ſeiner Regirung. Nun nennen ſich Heinrich Raspe und Hermann jeder Landgraf von Thüringen, und Fürſten oder Grafen von Thüringen, und ſie haben ſich alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach getheilt. Doch ſcheint ſich Hermann's Herrſchaft vorzüglich über Heſſen erſtreckt zu haben. Kaiſer Friedrich II. ließ 1239 ſeine Tochter dem Landgrafen Hermann durch die Hand des Erzbiſchofes von Mainz zu Aſchaffenburg verloben. Aber dieſe Verbindung zerſchlug ſich, man weiß nicht wodurch, und Hermann heirathete noch in dieſem Jahre Helena, die Tochter des Herzogs Otto von Braunſchweig. Durch dieſe Verbindung ward Hermann vielleicht Herr des Landes an der Leine, als welcher er am 27. Febr. das Landgericht auf dem Leinenberge hielt Hermann maßte ſich das Wappen des Markgrafen von Meißen, den ſchwarzen Löwen im goldenen Schilde an, führte ihn im Schilde, als er Ritter ward, und wollte es auch nachher thun. Daher gerieth er mit Meißen in großem Zwiſt. Er ſtarb am 2. Jan. 1242 zu Kreuzburg und ward zu Reinhardsbrunn begraben. Sein früher Tod war wohl die Urſache, daß Spätere angeben, Hermann ſei durch Gift umgekommen, welches ihm Berta von Seberg oder Sebech (Seebach), die Gemahlinn eines Edlen an ſeinem Hofe beigebracht [2]). Er ſtarb kinderlos, daher beerbte ihn Heinrich Raspe. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Graf von Weimar und Orlamünde. Er ließ ſich 1309 von den Erfurtern durch Geld gewinnen, ihnen gegen den Landgrafen Friedrich den Freudigen beizuſtehen. Zwar belagerte dieſer nun Wiehe des Grafen vergebens; als er aber mit großer Macht vor Weimar erſchien, mußte ſich Hermann ergeben. Im J. 1311 brach der Krieg von Neuem aus, viele von Hermann's Schlöſſern wurden erobert, und der Graf mußte ſich wieder unterwerfen [1]). Auch den thüringenſchen Grafenkrieg ſoll Hermann veranlaßt haben, und zwar auf die Weiſe, daß er einſt dem Landgrafen Friedrich dem Ernſthaften, als dieſer durch Erfurt ritt, aus ſeiner Herberge zurief: „Hör'! Friedrich! wo willſt du hin?" worauf dieſer erwiedert: „Wahrlich ich will machen, daß du mich deinen Herrn nennen ſollſt [2]). Gewiß iſt, daß Hermann und ſein älterer Bruder Friedrich im thüringenſchen Grafenkriege, welcher 1342 entbrannte, und 1344 von Neuem aufloderte, neben den

---

p. 229. p. 233. p. 234. p. 235. p. 238. p. 239. p. 240. p. 241. p. 242. Bittſchreiben an Innocentius III. in Lünig's Reichsarch. Th. 4. S. 1519. *Innocentii III.* Epp. ed. *Baluz.* Tom. II. p. 697. p. 730. Urkunde bei Tenzel. Supp. II. hist. Goth. p. 533. Urk. bei Eſtor, kleine Schriften Tom. I. p. 197. Urkundenauszug in *Eccardi* Hist. Gen. Princ. Sax. Sup. p. 327. Die andern Urkunden von den Jahren 1190, 1192, 1194, 1195, 1196, 1197, 1198, 1201, 1202, 1203, 1205, 1206, 1207, 1208, 1209, 1210, 1212, 1213, 1215 findet man von Schultes Director. Diplom. II. B. p. 343. p. 355. p. 367. p. 369. p. 370. p. 371. p. 375. p. 376 — 379. p. 387. p. 389. p. 396. p. 416. p. 419. p. 420. 421. p. 426. p. 438. p. 450. p. 452. p. 459. p. 469. p. 473. p. 480. p. 491. verzeichnet. Lieder und Bruchſtücke von Gedichten auf den Landgrafen Hermann I. findet man zuſammen geſtellt in meiner thür. und oberſ. Geſch. 2r Bd. S. 201. 202. S. 241 — 248 und S. 421. Vgl. auch von der Hagen's literariſchen Grundriß zur Geſch. der teutſchen Poeſie S. 542. Das Gedicht über den Sängerkrieg auf der Wartburg ſteht in der Maneſſiſchen Sammlung und im Jenaer Coder. Rothe in ſeiner Chronik und dem Gedichte auf die heilige Eliſabeth hat vieles Nähere aber Unbegründete über ihn. Auch bei Neuern, unter Andern von Herzog (Geſch. des thür. Volks. S. 229 — 232) findet man ſolches als Thatſache vorgetragen. Nach ſpäteren Angaben (z. B. der Landgrafengeſchichte) ſoll Hermann im Banne geſtorben ſeyn.

1) Dieſes erhellt deutlich aus Urkunden. Dennoch erzählt Herzog (Geſch. des thüring. Volks. S. 256. S. 258. S. 261.), Heinrich habe die landgräfliche Würde als Vormund des jungen Hermann geführt.

2) Quellen: Urkunden von den Jahren 1227, 1228, 1231, 1239, 1241, 1258. Bei Spieß archiviſche Nebenarbeiten. I. Th. S. 147, in Thuringia Sacra. p. 109 u. 111, bei Kuchenbecker, Analect. Hass. P. IV. p. 262, in der Praef. ad IV. Orig. Guelf. p. 72. In der Urk. bei Spieß über die Belehnung Hermanns mit der Markgrafſchaft von Meißen heißt es: si Henricum filium quondam Marchionis Missinensis, antequam ad legitimam aetatem pervenerit (Herzog S. 261 unrichtig: „wenn ſein Vetter Heinrich erblos ſterben würde") mori contigerit. Ungeachtet Hermann dieſes Alter ſchon erreicht, ſo mochte er doch immer ſeine Anſprüche auf Meißen durch Annahme des Löwen andeuten wollen. — *Aventini* Excerpta ex actis *Alberti Boemi* ap. *Oefele.* Script. B. I. p. 796. Chron. Erfurt. ap. *Schannat* ad an. 1237 et 1241. p. 99. Chron. Samp. ap. *Mencken.* p. 247. 259. *Albertus* Stadensis ad an. 1239. ap. *Schilterum.* p. 318. Chron. Vet. Brunn. ap. *Leibnit.* II. p. 18. Lüneburger Zeitbuch bei Eccard, Corp. Hist. I. p. 1409. Schreiben des Biſchofes Konrad von Halberſtadt an den Papſt Gregor. Origg. Guelph. T. IV. p. 175 und des Papſtes Diſpenſation. p. 59. Grabſtein zu Reinhardsbrunn abgebildet in Reybers Monum. N. 11. Nach Spätern wollte Hermann in Marburg bei ſeiner Mutter begraben ſeyn, aber Heinrich Raspe geſtattete es nicht, aus Furcht, er möchte durch die Wunder der heiligen Eliſabeth wieder ins Leben kommen. Sigfrid von Meißen iſt der erſte, der Hermann's Vergiftung erzählt. Spätere haben die Sage immer mehr ausgeſponnen. Gleichzeitige und kurz darauf Lebende ſagen nur ganz einfach, Hermann ſei geſtorben.

1) Chronicon Sampetrinum ap. *Mencken.* Scriptt. III. p. 319. 312. 323. Additiones ad Lambertum ap. *Pistorium.* Scriptt. T. I. ex edit. *Struv.* p. 437. Annales Vetero-Cellenses ap. *Mencken.* T. II. p. 323. 2) Historia de Landgr. Thuring. ap. *Pistorium.* T. I. p. 1344. Rothe bei Mencke. 2r Th. S. 1792 hat dieſes noch erweitert, und Neuere benutzten es.

Digitized by Google

Grafen von Schwarzburg, die Hauptgegner des Landgrafen und der mit ihnen verbundenen Erfurter waren. Viele von den Beſitzungen der Grafen von Weimar, unter anderm Wiehe wurden erobert[3]), ſie übergaben endlich alle ihre Städte und Schlöſſer dem Landgrafen, und erhielten ſie mit Ausnahme Orlamünda's zu lebenslänglichem Beſitze zurück[4]). (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Grafen von Winzenburg.

1) Hermann I., der ältere, Enkel des Grafen Elle von Reinhauſen und Gleichen bei Göttingen, und Sohn von deſſen älterer Tochter Mathilde, welche an einen baiern'ſchen Fürſten[1]) vermählt war, baute Winzenburg, nach welchem er ſich nannte[2]). Nebſt andern Fürſten ging Hermann 1119 im prächtigen Aufzuge nach Rom, um zwiſchen König Heinrich VI. und dem Papſte Eintracht zu ſtiften. Letzterer gelobte Erſteren mit väterlicher Liebe zu empfangen[3]). Um 1111 ſtiftete Hermann auf ſeinem Erbe Reinhauſen ein Mönchskloſter, und begabte es außer dem genannten Orte mit den Bergen Gleichen[4]). Um dieſe Zeit erſcheint Hermann als Landgraf[5]). An die, dem Kaiſer Heinrich VI. feindlichen Fürſten ſchloß ſich Hermann im J. 1115 an: Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaiſers Anhänger nahm die Abtei Linthburg (Limburg) in Beſitz, und plünderte die Umgegenden. Hierauf zog Hermann mit den Oberhirten von Mainz, Köln, Trier, Utrecht, Halberſtadt und Paderborn, dem Abte von Corvei und dem Herzog Lüder von Sachſen über den Rhein und belagerte Linthsburg 3 Wochen hindurch. Herzog Friedrich dagegen rückte mit allen Elſaſſern zum Kampfe heran, ihm waren Hermann ſeine Verbündete nicht gewachſen und gingen daher über den Rhein zurück. Der Biſchof Dietrich von Münſter klagte 1121 bei den ſächſiſchen Fürſten über die ihm von den Seinigen angethanen Beleidigungen. Da zogen Herzog Lüder von Sachſen und Graf Hermann von Winzenburg mit mächtiger Heerſchar gegen Münſter und ſetzten den Biſchof gegen den Willen des Kaiſers wieder ein[6]). Nach dem Tode des Markgrafen Heinrich's des Jüngern von Eilenburg, im J. 1123, ſetzte der Kaiſer zwei Markgrafen, Wigbert nach Meißen und Hermann in die Oſtmark. Herzog Lüder und Andere waren hierüber unwillig, erhoben Krieg, und ſetzten den Grafen Konrad von Wettin nach Meißen, und Albrecht von Ballſtädt, der nachmals der Bär zubenannt ward, nach Eilenburg[7]). Hermann ging in das Land ſeiner Ahnen nach Baiern, wo er ſtarb[8]), im J. 1123[9]), und hinterließ als Söhne Hermann den Jüngern und Heinrich von Daſſel[10]).

2) Hermann II., des vorigen Sohn, und Nachfolger als Landgraf, wohnte den 16. Mai 1129 der Verſammlung der Fürſten zu Corvei bei, auf welcher der König Lothar mit dem Kurfürſten Friedrich von Cöln verſöhnt ward[11]). Ein frieſiſcher Graf, Burkhard von Luckenheim, ein Vaſall Hermann's, hatte ſich durch Erbauung einer Burg ſeines Lehnsherrn Unwillen zugezogen. Dieſer ließ ihn auf einen Kirchhof locken und verrätheriſch erſchlagen im J. 1129. Über den Tod dieſes ſeines Freundes und Rathgebers betrübte ſich der Kaiſer Lothar ungemein, und ließ daher die Winzenburg einſchließen. Hermann verzweifelte endlich, länger Widerſtand leiſten zu können, und übergab auf Rath der Fürſten zu Anfange des Jahres 1130 ſich und die Burg der Gewalt des Kaiſers. Sie ward dem Boden gleich gemacht, und Hermann auf die Blankenburg geſetzt. Seiner landgräflichen Würde und ſeiner Grafſchaft wurde er auf der Fürſtenverſammlung zu Quedlinburg beraubt, und beides an Graf Ludwig III. von Thüringen verliehen[12]), für welchen man ſie jedoch auch auf Thüringen

---

3) Chronicon Samp. p. 339. 4) Historia de Landgr. Thuring.

1) Muthmaßlich war dieſer der Graf Weginhardt von Windeberg in Baiern. 2) *Reinhardi* Reinhusensis opusculum de familia Reinhardi Episcopi Halberstadensis ap. *Leibnit.* Scr. Br. I. p. 703. 3) Annalista Saxo ap. *Eccardum*, Corp. Hist. p. 623. 4) Urk. bei Leibnitz a. a. O. S. 705. und Reinhard von Reinhauſen S. 706. 5) Patriae comes Urk. a. O. Nach Werſebe's Auseinanderſetzung im neuen vaterländiſchen Archiv des Königreichs Hannover. Jahrg. 1825. Heft II. dehnte ſich die winzenburg'ſche Landgrafſchaft über den Lognega (Leingau), den Mittega, Morunga, Suilbergi und Liega aus, alſo eine andere Landgrafſchaft. als die thüringenſche. Nach Hermann's II. Sturze erhielt Graf Ludwig III. deſſen Grafſchaft, aber über Thüringen erweitert, und fürſtliche, d. i. landgräfliche Würde. Daher kommt es, daß ſchon Schriftſteller des 12ten Jahrh. Hermann II. von Winzenburg Landgraf von Thüringen nennen, da er es doch nur von der winzenburg'ſchen Landgrafſchaft war. Sie wußten. Ludwig erhielt Hermann's landgräfliche Würde, und Ludwig erſcheint ſeitdem als Landgraf von Thüringen, und ſchloſſen daher, daß auch Hermann Landgraf von Thüringen, und Ludwig auch in dieſem Lande Hermann's Nachfolger geweſen ſei, da doch Ludwig bloß die landgräfliche Würde von Winzenburg auf Thüringen erweitert erhalten hat.

6) Annaliſta Saxo S. 638 und 644. 7) Vita Viperti Com. Groicensis c. XI. §. 29. ap. *Hoffmannum*, Scr. r. L. I. p. 27. Annaliſta Saxo S. 651. 8) Reinhard von Reinhauſen a. O. 9) Im Chron. Stederburg. ap. *Meibom.* Scr. I. heißt es: MCXXIII. Hermannus Comes obiit. Wahrſcheinlich iſt dieſes Hermann von Winzenburg. Neuere laſſen Hermann den Ältern von Winzenburg gleich nach der Stiftung des Kloſters Reinhauſen abtreten. Weil es im Reinhard heißt: His ita patratis, abiit in Bavariam, et ibi moriens etc. Aber Reinhard I. knüpft dann eben ſo ſchnell auch den Tod der Söhne Hermann's des Älteren an. Er hat nämlich nur ſein Kloſter im Auge, und bekümmert ſich um die andern Thaten ſeines Stifters nicht. 10) In der Stiftungsurkunde erſcheinen Heinrich und Hermann als noch unerwachſene Söhne (pueri) des Stifters. Später (bei Albrecht von Stade zum Jahr 1143, in der Urkunde vom J. 1144 bei Leibnitz Script. I. p. 706. und in der von demſelben Jahre bei Gudenus Cod. diplom. S. 157.) kommen als Brüder Hermann und Heinrich vor, und Hermann als Nachfolger in Winzenburg. Dieſes Räthſel iſt wohl am beſten durch folgende Annahme zu löſen. Hermann I. hatte 3 Söhne: a) Heinrich und Hermann, b) ward ihm, nachdem Heinrich geſtorben, noch ein Sohn geboren, und dieſer erhielt wieder den Namen Heinrich. Reinhard von Reinhauſen ſah in der Urkunde den erſten Heinrich, verwechſelte nun dieſen Heinrich mit dem zweiten, der ſeinen Vater überlebte, und deſſen frühzeitigen Tod Reinhard erwähnt. 11) Diploma Lotharii ap. *Schaten.* Ann. Paderborn. p. 720. Annalista Saxo p. 665. 12) Annalista Saxo p. 664. Liber de fundatione Monasterii Gozecensis ap. *Hoffmann.* Scr. Rer. Lus. IV. p. 116. Nach den Ann. Bosow. ap. *Eccardum* I. pag. 1007. und dem Chron. Pegav. ap. *Mencken* III. pag. 132. war Hermann auch

Digitized by Google

ausdehnte, ſo daß er der erſte Landgraf Thüringens wurde. Die Zeiten des Königs Konrad III. lächelten Hermann wieder. Er kam in den Beſitz der Homburger Erbſchaft. Auf Verwenden des Erzbiſchofs Hartwig von Bremen erhielt er vom Bisthume Hildesheim ſeine vormalige Stammgrafſchaft als Lehn wieder. Die Schlöſſer Winzenburg und Homburg ſollten dem Biſchofe, ſo oft es nöthig wäre, offen ſtehen. Auch mußte Hermann, um die Oberherrſchaft des Biſchofs zu beſtätigen, ihm die Homburg eine Nacht zur Bewohnung einräumen, und erhielt ſie den folgenden Tag vom Biſchofe als Lehn zurück. Hermann erſcheint wieder geehrt, und dem Range nach vor dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, als ſie 1150 bei König Konrad III. zu Fulda[24]) und 1154 zu Heersfeld[25]) waren, und 1151 ſehen wir ihn wieder reich und ſehr mächtig. Viel Geld und Mühe verwandte er auf den Bau des Schloſſes Schonenberg, ſchenkte es aber der Kirche des heiligen Martin zu Mainz, worauf der Erzbiſchof Heinrich es 1151 ihm und ſeiner Gemahlinn Ludgard als Lehn zurück gab[26]). Hermann und ſein Bruder Heinrich von Daſſel wohnten 1143 der Fürſtenverſammlung bei, die König Konrad zu Rameslo hielt, um den Streit zwiſchen dem Erzbiſchof Albero von Bremen und dem jungen Herzog Heinrich dem Löwen über eine Grafſchaft zu ſchlichten, auf welcher aber die Mannen des Letzteren den Erſteren gefangen nahmen und auf die Lüneburg brachten. Hermann führte auch die Vogtei über Corvei[27]). Unbekannt iſt, aus welchen Gründen er den 29. Jan. 1152 auf der Winzenburg von den Dienſtmannen der Hildesheimer Kirche, nebſt ſeiner ſchwangern Gemahlinn Ludgard erſchlagen wurde[28]). Vielleicht waren ſeine großen Schätze auch eine Lockung zum Morde mehr, wenigſtens fielen die Thäter ſogleich über ſie her, und raubten nach Möglichkeit. Doch die Strafe blieb nicht aus[29]). Der Ritter Bernhard wurde als Urheber des Mordes überwieſen und auf Befehl des Kaiſers enthauptet zu Köln im J. 1156[30]). Um Hermann's Schlöſſer und Vermögen ſtritten ſich Herzog Heinrich der Löwe und Markgraf Albrecht der Bär[31]). (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Biſchof von Würzburg. Hermann von Lobdenburg, Biſchof zu Würzburg, Neffe B. Otto's I., wurde 27. Febr. 1225 gewählt, und 21. Sept. durch den päpſtlichen Geſandten, Kardinal von Portua, zum Prieſter und Biſchofe geſegnet. Am 27. Jul. vereinigte er ſich mit dem Könige Heinrich VI. über einige Beſitzungen des Bisthums, und übergab im J. 1226 dem Abte Albert von Heilsbrunn einen Zehnt und zwei Höfe, welche er vom Ritter Albert von Tiefe erworben hatte. Von dem berühmten Konrad von Trimperg und deſſen Sohn Albert empfing er ihre Schlöſſer Trimperg nebſt andern Beſitzungen, und belehnte ſie wieder damit, und befahl dem Stifte Gumbert, dem Schultheißen und der Gemeinde zu Ansbach, daß die Schriften an das Stift von allen zur biſchöflichen Kammer gehörigen Gütern Obleien entrichten ſollten. Dem Kloſter Zell bei Würzburg erkannte er zwei beſtrittene Wälder zu, erhielt vom P. Honorius III. die Begünſtigung, daß er vom Mainzer Erzbiſchofe nicht gezwungen werden dürfe, perſönlich der Kirchenverſammlung beizuwohnen, und am 21. Septbr. 1227 vom K. Friedrich II. die Erlaubniß, jährlich um Allerheiligen zu Würzburg eine Handelsmeſſe zu halten, wie zu Frankfurt Statt findet. Am 13. April 1228 ſchenkte ihm Graf Otto von Hildenburg, mit der Einwilligung ſeiner Gemahlinn Adelheid und ſeines Sohnes Albert, das freie Schloß Hildenburg mit Zubehör, und übertrug es ihnen wieder als Lehen; nahm auch das freiwillige Anerbieten der Söhne der Witwe Mathilde von Eichsfeld an lebenspflichtig zu werden. Er beſtätigte die Befreiung der Grundſtücke Selbunt zu Ansbach vom Zehnt und andern Abgaben; verlieh dem Kloſter Heilsbrunn alle Neuzehnte in den Wäldern an der Rednitz, verpfändete am 14. Jul. 1229 den Zehnt in Frickenhauſen um 700 Mark Silbers an die Grafen Konrad und Ludwig von Öttingen. Am 18. Januar 1230 verglich er ſich mit dem Grafen Rupert von Kaſtell wegen des Schutzrechts über die Abtei Schwarzach, auf welches dieſer verzichtete; und am 21. Okt. mit dem würzburg'ſchen Burggrafen Poppo, als Grafen von Henneberg über deſſen Anſprüche auf die Stadt Meiningen, und auf die Güter des Grafen Berthold von Henneberg, erwarb auch noch mehrere Güter als Lehen desſelben. Ferner kaufte er im Dezember von dem jungen Grafen Otto von Bodenlaube die Schlöſſer Hildenberg und Lichtenberg mit Zubehör, vererbte aber an die Abtei Banz zwei Beſitzungen zu Ebern. Am 14. Febr. 1231 verglich er ſich mit dem Abte Konrad zu Fuld über deſſen Anſprüche auf die Burgen Lichtenberg und Hildenberg. Am 16. Februar ſchloß der Biſchof und die Geiſtlichkeit von Würzburg mit den Dominikanern daſelbſt einen Vergleich ab, welcher aber den 18. Jun. und 15. Jul. 1232 vom Papſt Gregor IX. verworfen, und ſpäter durch einen neuen erſetzt wurde. Am 1. Mai wohnte er der Reichsverſammlung zu Worms bei, und am 2. Mai empfing er durch den Erzbiſchof Albert von Magdeburg die neue königl. Münzordnung. Am 10. und 12. Jun. ließ er

---

Markgraf von Meißen, verlor dieſe Mark jetzt, und Konrad von Wettin erhielt ſie. Doch ſchwebt hierüber großes Dunkel. 13) Urkundenauszug bei *Heinecc.* Antiq. Goslar. L. II., Scriptt. Rer. Germ. p. 128. 14) Urkunde bei Heinecc. a. O. S. 146. 15) Urkunde bei Leibnitz a. O. S. 706. 16) Urkunde bei Gudenus a. O. S. 146. 17) Urkunde bei *Baringius*, Clavis diplomatica, praefat. p. 25 et sq. 18) Chronicon Stederburg. p. 454. Chronicon Montis Sereni ap. *Mencken.* II. pag. 184. Die genannten und die ſogleich zu nennenden geben die Veranlaſſung zur Ermordung Hermann's nicht an. Engelhus (apud *Leibnit.* Scr. II. pag. 1099), der erſt um 1433 ſchrieb, gibt als Grund an, daß Hermann nicht von Tyrannei abgelaſſen, und ſetzt hinzu, er ſei im Bette mit dem Schwerte durchbohrt worden. Neuere laſſen ihn die Frau eines ſeiner Hofleute gewaltſam entehren. 19) Anonymi Saxonis Historia Imperatorum ap. *Menck.* III. p. 108. Lüneburger Zeitbuch bei Eccard II. p. 1382. Dieſes enthält auch ein die Zeit ſehr gut charakteriſirendes Mährchen von Hermann's Wiedererſcheinung nach ſeinem Tode. 20) Chron. Regia Pantaleonis ap. *Eccard.* I. p. 936. 21) *Helmold.* Chron. Slavor. Lib. I. c. 73. (74) ap. *Leibnit.* p. 597.

Digitized by Google

ſich mehrere Beſitzungen Ludewig's von Raveneck als Lehen übergeben; dann kaufte er von dem Ritter Albert von Entſe und deſſen Gemahlinn Hedwig deren Burg Entſe um 150 Mark, und übergab ſie dem größten Theile nach ihnen als Lehen wieder, ſtiftete das Kloſter Himmelspforten zu Himmelſtat, und verlieh dem Abte Arnold von Schönthal den halben Zehnt von Biringen. Ferner ſchloß er mit dem ältern Grafen Otto von Bodenlaube einen Tauſch zur Stiftung des Kloſters Frauenrorth. Im März 1232 war er zu Udine in Italien an der Seite K. Friedrich's II. und unterzeichnete deſſen goldene Bulle für die Entſchädigung mehrerer Fürſten, welche der römiſche König Heinrich zu Worms verſprach. Kaum beklagte er ſich im Mai 1232 bei dem K. Friedrich II. über die gewaltſamen Eingriffe des Ritters Albert von Entſe, ſo erfolgte ſchon deſſen Verbannung. Errichtet wurde von ihm das Kloſter Maidbrunn für Ciſtercienſer Nonnen, dem Spital St. Johannes zu Würzburg ein beſtrittener Hof zu Ettleben zugeſprochen. Am 4. Dez. verglich er ſich mit dem Grafen Pappo von Henneberg unter Vermittelung des Herzogs Otto II. von Meran über die Burg Lauer und viele andere Güter und Rechte. Er eignete dem Kloſter Ebrach mehrere Grundſtücke in Spiesheim zu, geſtattete den Brüdern Gottfried und Konrad von Hohenlohe die Stiftung des Kloſters Frauenthal für Ciſtercienſer Nonnen, aus den Gütern der Pfarrei Münſter, und befahl am 12. Jan. 1233 dem Schotten-Konvent zu Würzburg, die Zahl der Nonnen nicht über zwei zu vermehren. An Otto von Burgelin verlieh er am 20. Jan. das Schultheißenamt in Mellrichſtadt auf zwei Jahre, mit allen Lehengebühren, Zöllen und biſchöflichen Kammergefällen, ſo wie er am 1. Februar dem Schiffe St. Gumbert zu Ansbach das Schutzrecht über ſeine Güter zu Ottenhoſen, übergab. Dem Kloſter Banz ſprach er die Zehnte auf dem Banzberg gegen die Forderung Eberhard's von Memmelsdorf zu. Am 1. Jan. 1234 geſtattete er der Ciſtercienſerinn Jutta zu Eisleben die Errichtung eines Nonnenkloſters zu Heiligenthal; entſchied im Okt. einen Zehntſtreit mehrerer Ritter mit dem Stifte Haug, welchem er am 3. Dez. mehrere Erwerbe beſtätigte. Im Dez. 1234 erwirkte er einen Befehl des römiſchen Königs Heinrich gegen die Angriffe auf ſein Bisthum. Am 28. Jan. 1235 ertheilte er zu Nürnberg dem Kloſter Heilsbrunn den Schutz ſeiner Güter in Aurach. Im Aug. unterzeichnete er eine Urkunde des Kaiſers im Lager vor Brixen für Gottfried von Hohenlohe, verlieh am 14. Aug. dem Predigerkloſter zu Würzburg einen Ablaß für das Namensfeſt des h. Dominikus, geſtattete bald nachher die Verſetzung des Kloſters Maidbrunn nach Etzelnhauſen, und gab dem Kloſter Ebrach mehrere von Friedrich von Spiesheim eingetauſchte Güter. Am 1. Jan. 1237 erkannte er dem Kloſter Himmelspforten einen von Ludwig von Nordheim gekauften Zehnt in Himmelſtat zu; bewilligte am 13. Jan. der Äbtiſſinn Jutta in Heiligenthal die Errichtung des Kloſters Marien-Burghauſen, und verglich ſich den 26. Febr. mit der Witwe Gertraud von Stolberg und deren Sohne Wernhard über ſeinen Beſitz der Burg Stolberg. Im März verlieh er dem Kloſter Ebrach mehrere durch Berthold von Spiesheim empfangene Güter, unternahm den neuen Bau der Domkirche, und vereinigte ſich mit ſeinem Kapitel, daß jede erledigte Dompfründe für dieſen Zweck ein Jahr verwaltet werde. Im Mai weihte er mit andern Biſchöfen das Kloſter Babenberg ein, und machte am 1. Septbr. durch offene Briefe bekannt, daß er für die Heiligſprechung des Biſchofs Bruno, welche er durch eine Geſandtſchaft nach Rom im Mai 1238 bewirkte, Almoſen durch ſeine Boten ſammeln laſſe. Den Spitalbrüdern von Jeruſalem geſtattete er am 7. Sept. 1237 die Erlaubniß zur Erweiterung ihres würzburg'ſchen Krankenhauſes, eignete auch den Nonnen der h. Maria Magdalena zu Würzburg einige Güter zu, und geſtattete den Paradeis-Nonnen von St. Ägidi zu Heidingsfeld ihr Konvent in ein anderes Haus zu erlegen. Im J. 1238 nahm er das Kloſter Ebrach in ſeinen beſonderen Schutz und verlieh im Junius den Brüdern des teutſchen Ordens zu Würzburg Zehntrechte zu Reuth bei Heilsbronn. Er war der Erſte unter den Biſchöfen, welche K. Friedrich II. nach Rom an P. Gregor IX. mit ſeiner Rechtfertigung gegen deſſen Excommunication ſendete. Am 27. Nov. ſprach er, in Verbindung mit dem Biſchofe Poppo von Bamberg und dem Herzoge Otto II. von Meran, das vom B. Otto I. zu Bamberg empfangene Eigenthum der Burg Stechliz für das Kloſter Banz aus, legte auch im nämlichen Jahre den Grundſtein des Kloſters Seligenthal. Am 1. Jan. 1240 ertheilte er einen Ablaß für die Herſtellung der Domkirche zu Würzburg; ſchloß den 7. Febr. einen Vertrag mit Konrad von Smidefeld über die Burg Ried ab, verkaufte den 13. April in Verbindung mit dem Stifte Neu-Münſter einen Weinberg in Schalcksberg. Am 8. Mai ließ er ſich zur Verſöhnung mit dem Grafen Poppo v. Henneberg durch Schiedsrichter bewegen, geſtattete im Mai dem Abte Friedrich von St. Stephan zu Würzburg die Ausübung des erkauften Schutzrechts zu Hochheim. Im Junius erhielt er das Verſprechen Gottfried's von Hohenlohe zur Unterſtützung gegen Jedermann. Er war mit dem Könige Konrad zu Nürnberg, und unterzeichnete deſſen Privilegium für die Abtei Erbach. Am 16. Okt. 1241 erlaubte er dem Abte Otto I. von Banz und deſſen Nachfolgern, ſich der Infel zu bedienen, und beſtätigte 1243 das Ciſtercienſerkloſter Lichtenſtern, nebſt deſſen Patronatrecht auf Hobbach. Im Mai 1243 willigte er in die Forderung des biſchöflichen Schultheißen und Ritters Konrad Schweigerar, zur Abſchaffung der Marktpfennige gegen 150 Mark Silbers ein, erneuerte im Aug. das den Rittern von Rimpar ertheilte Privilegium eines beſonderen Schutzes. Im Apr. 1244 verkaufte er Güter in Biebelried an die Spitalbrüder zu Würzburg um 260 Mark Silbers; am 1. Mai nahm er das St. Markuskloſter in der Vorſtadt Würzburg auf Anſuchen der verwitweten römiſchen Königinn Margareth, welche ſich dem Kloſterleben

Digitized by Google

widmete, in ſeinen Schutz. Auf den Antrag des Grafen Otto von Bodenlaube verbot er am 31. Jul. die Wiedererbauung der Burg Burkardroth, welche derſelbe zur Sicherheit des Nonnenkloſters Frauenroth zerſtört hatte, und nahm die an daſſelbe geſchenkten Güter desſelben in ſeinen Schutz. Für das Domſtift zu Würzburg erhielt er 1. Sept. die halbe Burg Ludwig's von Rauheneck, wofür er dieſen zu ſeinem Burgvogt ernannte. Im Jan. 1245 vereinigte er mit der Propſtei zu Ansbach die Pfarrei zu Inſingen. Am 7. Febr. verpfändete er Güter in Ettleben an den Grafen Otto von Bodenlaube um 100 Mark Silbers, wovon er einen Theil als Witthum der Gemahlinn Beatrix desſelben beſtimmte, kaufte dagegen am 20. April vom Schutzvogt Konrad zu Heidenfeld das halbe Schutzrecht daſelbſt, nebſt andern Gefällen, um 440 Mark Silbers. Auf dem Schloſſe zu Hochheim empfing er 23. Mai 1246 vom K. Heinrich VI. ein Privilegium der Immunität und das Verſprechen, daß er in ſeinen Rechten und Gerichtsbarkeiten beſtens vertheidigt werden würde, und erhielt von demſelben am 5ten Februar 1247 alle Würzburger Juden, welche bisher zum Reiche gehörten, um 2300 Mark Silbers. Er verlieh am 11. April dem Kloſter Ebrach das Schutzrecht in Groß-Greſſingen; dann am 7. Jul. einen Ablaß an die Mariakapelle der Schotten zu Würzburg. Am 12. Jul. unterſtützte er den jungen Grafen Otto von Bodenlaube zur Vollendung der Stiftung ſeines Vaters für das Kloſter Frauenroth, eignete bald darauf der Abtei Langheim einen eingetauſchten Zehnt zu. Auch in der Folge bewies er ſich in der erwähnten Weiſe thätig, kaufte theils Güter, theils vertauſchte er mehrere Beſitzungen gegen andere, verglich ſich auch 25. Sept. 1249 über die mit dem Herzoge Otto von Meran ſtreitigen Rechte. Am 23. Dez. desſelben Jahres wurde er durch den Erzbiſchof Konrad von Köln, als päpſtlichen Geſandten in Teutſchland, mit Einwilligung des Domkapitels ermächtigt, die ledig werdenden Dompfründen, nach dem Gnadenjahre, noch ein Jahr für die Ausbeſſerung der ſehr baufälligen Domkirche zu beziehen. Im März 1250 erhielt er vom Biſchofe Heinrich I. zu Bamberg die Erlaubniß, das Schutzrecht über das Kloſter Theres, welches an Wolfram von Zabelſtein um 130 Mk. verpfändet war, auszulöſen. Dagegen verpfändete er ſchon 30. Apr. die Burg Rothenbauer mit Zugehörungen um 120 Mark Silbers. Er übergab 22. Septbr. den Nonnen von Himmelspforten die Schottenau bei Würzburg, damit ſie ihr Kloſter dahin verlegen möchten. Am 23. Sept. übergab er dem Domkapitel den Seezehnt in Ettleben, kaufte am 17. Dez. die halbe Burg Werneck um 400 Mark Silbers nebſt dem einjährigen Ertrage der Dompräbende des abweſenden Konrad's von Schwarzenberg, und beſtimmte 4 Brüder von Klein-Langheim zu ſeinen Lehenmännern. Im J. 1250 entſpannen ſich hartnäckige Streitigkeiten zwiſchen der Geiſtlichkeit und den Bürgern über die Abgabenfreiheit der erſteren. Da B. Hermann dem Geſuche um Aufhebung desſelben nicht entſprach, ſo wurde er gefangen genommen, und kam erſt nach großer Anſtrengung der Seinigen wieder los, und nach 2jährigen Verfolgungen verſöhnten ſich die Äbte und Pröpſte wieder mit den Bürgern durch einen Vertrag. Im März 1251 eignete er zwar den Johannitern von Jeruſalem zu Würzburg alle vom Grafen Friedrich in Kaſtell zu Bibelried erworbenen Güter zu, ließ ſich aber für den Verluſt ſeiner Lehen durch freieigene Güter zu Schernau und Euerfeld entſchädigen. Am 10. Mai machte Ritter Ramung v. Kammerſtein das Anerbieten, ihm ſeine Güter in Ugenau für bereits empfangene 80 Pfund Würzburger Münze zu überlaſſen. Den 2. März 1252 verglich er ſich mit dem Edlen Gottfried von Hohenlohe über ihre Rechte auf Heidenfeld. Im Okt. eignete er dem Kloſter Heilsbrunn das Dorf Klein-Haßbach gegen Entſchädigung zu. Den neuen Altar in der Domkirche bereicherte er mit beſtimmten Einkünften. Er ſtarb im Rufe der höchſten Thätigkeit 2. März 1254 *). (*Jäck.*)

HERMANN. Dichter, Geiſtliche u. Schriftſteller.

1) Hermann Aedituus, ſ. Hermann aus Genua.

2) Hermann, Abt des Benediktinerkloſters Niederaltaich, in Baiern, ſeit dem J. 1240, zugleich Rath des Herzogs Otto von Baiern und ſeines Sohnes, reſignirte die abteiliche Würde 1273 und ſtarb d. 13. Jul. 1275 in ſeinem 75. Jahre. Man rühmt ſeine Gelehrſamkeit, ſeinen frommen Wandel und ſeinen Eifer in Verbeſſerung der Kloſterzucht, nicht allein in ſeiner eigenen Abtei, ſondern auch in den Klöſtern Baierns, Öſtreichs und Salzburgs überhaupt. Schätzbar, wegen vieler beigefügter Diplome, ſind ſeine Annales ab anno Christi 1152, qui est primus Friderici I. Imp. Aug. usque ad Rudolphum habspurgicum, annum videlicet 1273; fortgeſetzt bis 1300 von Heinr. Stero, einem Mönch desſelben Kloſters und Hermann's Kapellan. Mit dieſer Fortſetzung zuerſt abgedruckt in *Freheri* scriptor. rerum german. T. I., vermehrt in der neuen Struve'ſchen Ausgabe der Script. rer. germ. *Freheri*; ohne die Fortſetzung in *Canisii* lect. antiq. T. I. et T. IV. ed. Basnag.; am beſten in *Oefel.* Scriptor. rer. boicar. T. II. †) (*Baur.*)

3) Hermann (Hermannus) Contractus. Einer der verdienſtvollen Männer, welche im 11ten Jahrhund. wieder einiges, theils von den Römern und Griechen,

---

*) *Trithem.* annal. T. I. 535. — *Mencken* Script. T. II. 300. — Wibel's hohenloh'ſche Kirchenhiſtorie Th. II. 39—41. — *Würdtwein* nova subsid. dipl. T. IV. 131—135. — *Gudeni* cod. dipl. T. II. 51, T. III. 668. — *Godofr. Freher* chron. T. I. 898. — *Harzheim.* concil. Germ. T. III. 537. — Schultes diplomat. Geſch. v. Henneberg. Th. I. 89—96. — *Schannat* hist. Worm. p. 111. et dioec. Fuld. 274. — *Ludewig* reliq. T. VII. 515. — *Grebner* comp. hist. T. II. 1076. — Stumpf's Denkwürdigk. H. I. 88. — *Leuckfeld* antiq. Poeld. 257. — Zeitſchrift f. Baiern II, 197. — *Schöttgen* dipl. II, 625. — *de Lang* regesta Bavar. T. II et III. ab a. 1225 ad 1254. — *Ussermann* Episc. Wirceb. p. 83—88.

†) Öfele in d. Vorr. zum 1. Bde der Script. rer. boic. Kobolt's baier. Gel. Lex. 320.

Digitized by Google

theils von den Arabern empfangenes Licht zu benutzen, und zwar noch in einem engen Kreiſe zu verbreiten anfing. Er ſtammte aus dem gräflichen Geſchlechte von Veringen (auf der ſchwäb'ſchen Alpe). Als ſeinen Geburtstag gibt er den 18. Jul. 1013 an, und nennt ſeinen Vater Wolferadus, ſeine Mutter Hildrude; Letztere ſtarb im J. 1052, nachdem ſie 15 Kinder geboren, von denen damals noch 7 am Leben waren. Von dieſen nennt Hermann in ſeiner Chronik beim J. 1053 ſeinen Bruder Werinherus (Werner), Mönch in der Reichenau. Der Vater ſtarb 1065 oder 1069. Hermann kam in ſeinem ſiebenten Jahre (1020 den 15. Septbr.) in die Schule; aber den Ort nennt er nicht; indeſſen ſagt der Anonymus Mellicensis (beim J. 1044), Hermann habe zu St. Gallen ſtudirt. Von Jugend an war er ſehr ſchwächlich, und wurde endlich durch paralytiſche Zufälle faſt ganz gelähmt, ſo daß er ohne Hilfe ſeine Lage nicht mehr verändern konnte; deßwegen erhielt er den Zunamen Contractus, nach der Bedeutung dieſes Wortes im Latein des Mittelalters. Allein er bewies, was die Kraft der Sele über die Leiden des Körpers vermag. Die Legende hat dieß in die Erzählung eingekleidet, er habe, da anfänglich auch ſeine Geiſteskräfte ſehr ſchwach geweſen, ſich mit eifrigem Gebete an Maria gewendet. Da ſei ihm dieſelbe erſchienen, und habe ihm die Wahl eröffnet zwiſchen Geſundheit des Körpers, aber verbunden mit Unwiſſenheit und ſchwachen Geiſteskräften, und dagegen Wiſſenſchaft und Kunſt in einem bis zum Tode elenden Körper. Ein zweiter Herkules am Scheidewege habe er ſchnell das Letztere gewählt. — Von ſeiner Jugendgeſchichte wiſſen wir wenig. Nach dem von Muratori (antiquit. Ital. medii aevi Tom. III. p. 933) zuerſt bekannt gemachten Elogium Hermann's, welches ſich auch in *Ussermanni* Prodromus Germaniae sacrae, (Tom. I. p. 145 sqq.) findet, und deſſen Verfaſſer ſein vertrauteſter Freund Bertholdus oder Bernoldus (ſ. den Art. Bernoldus) war, trat er ungefähr im 30ſten Jahre in den geiſtlichen Stand (clericatus) auf Ermahnung Abt Bernhard's (oder Berno; der Name iſt ungewiß;) in der Reichenau (Augia oder Augia dives, zuweilen auch major; das mit St. Gallen in Abſicht auf Gelehrſamkeit rivaliſirende Kloſter auf der Inſel Reichenau am untern Bodenſee). Indeſſen vermuthet Uſſermann, daß dieß nur von dem Mönchsſtand zu verſtehen ſei, da er zum Clericus wegen ſeiner körperlichen Gebrechen untauglich geweſen, und den Altardienſt nicht habe verſehen können. — Zwiſchen den Klöſtern St. Gallen und Reichenau iſt aber ein heftiger Streit, welchem von beiden Hermann angehört habe*). Obgleich Trithemius ihn nach St. Gallen verſetzt, ſo ſind doch die Gründe für die Reichenau weit gewichtiger. Beſonders muß folgende Stelle ſeiner Chronik beim J. 1048 berückſichtigt werden: Imperator (Henricus III.) Ratisbona digressus Alamanniam repetit, et in Augiam *nostrum* ingressus VIII. Kal. Maji, novam Sancti Marci Evangelistae *patroni nostri* basilicam, a Domino Bern **), abbate constructam, se praesente a Theoderico Constantiensi episcopo dedicari fecit, et ejusdem Sancti festo in Litania majore *apud nos* acto, ascensionem Domini Turego, Pentecosten autem Solodoro celebravit. Gundling vermuthet deßwegen, er habe zu St. Gallen ſtudirt, und ſei nachher auf der Reichenau in den Mönchsſtand getreten; Mezler aber nimmt an, er ſei als Mönch aus dem einen ins andere Kloſter verſetzt worden. Seinen Charakter ſchildert das Elogium als munter und gefällig; von ſeinen Umgebungen ſei er aufrichtig geliebt worden; nie habe man ihn über ſeinen elenden Zuſtand klagen gehört; immer ſei er beſchäftigt und in ſeinen Lehrvorträgen ſehr lebhaft geweſen, obgleich auch ſeine Sprachorgane durch den paralytiſchen Zuſtand geſchwächt waren. Reine und edle Geſinnung machte ihn zum heftigen Gegner alles Unrechtes. Sehr bezeichnend iſt auch, was er einige Zeit vor ſeinem Tode gegen ſeinen Freund Bernoldus äußerte, als dieſer ſich eines Morgens nach ſeinem Zuſtande erkundigte: „Noli, inquam, de hoc, noli me interrogare; quin potius hoc, quod tibi, in quo non parum confido, enarrem, diligenter attende. Moriar procul dubio in brevi, et non vivam, nec reconvalescam. — Per totam quippe noctem hanc in ecstasi quadam raptus fueram, et videbar mihi ea memoria et scientia, qua orationem solemus Dominicam, Hortensium Tullii Ciceronis lectitando et mox relectitando vigilanter percursitare; et remanentis adhuc sensum et scripturam materiae, quam proposui de vitiis dictandam, quasi jam perscripserim, similiter lectitare, et id genus multa. Cujus nimirum instinctu et hortatu lectionis tanto mihi totus hic praesens mundus cum suis omnibus, et ipsa haec vita mortalis contemtui et taedio est, et e contrario tam ineffabili desiderio et dilectioni futurus ille et non transitorius mundus, et aeterna illa et immortalis vita, ut quasi nihili et inane cuncta transitoria haec omnino reputentur, et flocci pendantur a me. Taedet quidem me vivere." Alſo nicht Lebensüberdruß wegen ſeiner körperlichen Leiden, ſondern erhabene Vorſtellungen von der Zukunft, die ihn im Traume beſchäftigten, weckten ſeine Sehnſucht nach Befreiung von dieſem Leben. Der 24. Sept. des Jahres 1054 erfüllte ſeinen Wunſch. Er ſtarb auf dem väterlichen Gute Aleshuſen (entweder Alſchhauſen, auch Altzehauſen, eine ehemalige Commenthurei des teutſchen Ordens; oder Aleshauſen bei Biberach) und wurde dort bei ſeiner Mutter begraben. Das bekannteſte und wichtigſte ſeiner Werke iſt die Chronik, welche Richardus (Opus Chronicum, Basil. 1529.) zuerſt unter dem falſchen Titel Chronicon de sex mundiaetatibus aus einem vielfach interpolirten St. gallen'ſchen Codex heraus gegeben hat

*) S. darüber *Mezler* de viris illustribus Sancti Galli in *Pezii* Thesaur. Anecdot. Tom. I. und dagegen *Ego* de viris illustr. monasterii Augiae majoris. ebend.

**) So wird der Name immer in dem Codex auf der Reichenau geſchrieben, daher es ungewiß iſt, ob dieſer Abt Berno oder Bernhard hieß.

was vielleicht auch dazu beitrug, daß Hermann für einen Mönch dieſes Kloſters gehalten wurde. Piſtorius ließ dieſelbe (Collectio Scriptorum Basil. 1536. und Francof. 1613.) wörtlich abdrucken. Die Sammlungen von Caniſius, Urſtiſius, Struve, Basnage, Bouquet, die Biblioth. Patrum Colon. (Tom. XI.) und Lugd. (Tom. XVIII.) enthalten die Chronik auch, aber mit vielerlei Abweichungen, welche von ſpätern Zuſätzen in den verſchiedenen Handſchriften herrühren. Gewöhnlich wurde das Werk von Beda De sex mundi aetatibus, welches in mehrern Handſchriften der Chronik von Hermann voraus geht, bis auf Chriſti Geburt, mit abgedruckt, als ob Hermann der Verfaſſer wäre. Allein Hermann's Chronik fängt erſt mit Chriſtus an. Der älteſte ſchon ins 11te Jahrh. gehörige Codex wurde ehemals im Kloſter Reichenau aufbewahrt; aber von den frühern Herausgebern nicht benutzt, bis ihn Uſſermann (Prodr. Germ. S. Tom. I.) abdrucken ließ. Ob er das Original, oder eine aus demſelben dictirte Copie ſei, iſt ungewiß. Von Hermann ſelbſt kann er auf keinen Fall geſchrieben ſeyn, dieß beweiſet, außer der oft ſinnloſen Verbindung und Trennung der Wörter, auch die ſchöne Schrift; denn das Elogium ſagt von ihm: vix digitis itidem dissolutis scriptitabat. Wahrſcheinlich dictirte er die meiſten ſeiner Schriften, wie ſich auch aus dem Worte dictandam in der oben angeführten Stelle ſchließen läßt. Der Codex fängt ohne Titel mit Chriſti Geburt an; am Ende ſind aber einige Blätter abgeriſſen, ſo daß er die Chronik nur bis zum J. 1051 enthält. Man weiß aber aus Bertholdus, daß er ſie bis zum J. 1054 fortſetzte. Die 3 fehlenden Jahre konnten aus den Handſchriften zu Muri und Engelberg ergänzt werden, welche unmittelbar aus dieſem Codex vor ſeiner Verſtümmelung gefloſſen ſind. — Die Chronik zählt die Jahre nach Chriſti Geburt, irrt indeſſen zuweilen in der Zeitrechnung. Sie iſt für die Zeiten Hermann's und die nächſt vorher gehenden ſehr wichtig; und auch früher nicht ohne Sorgfalt geſchrieben. Als Quellen benutzte er bis zum Jahre 378 den Euſebius und Hieronymus, hierauf den Prosper Aquitanus, Victor, Biſchof Marius von Aventicum, Idacius, Marcellinus, Dionyſius Eriguus, Jornandes, Beda, Gregorius von Tours, Iſidorus Hispalenſis, Prokopius, Paulus Diakonus, Anaſtaſius Bibliothecarius; Regino; die Gesta Francorum, welche beim J. 509 citirt werden, die Annales Augiens. (ſ. *Pertz* Monum. German. Historica Tom. I. p. 62) und die Annales St. Gallenses majores, welche dem Hepidannus (ſ. dieſ. Art.) zugeſchrieben werden. Vom Jahre 714 bis 900 folgt er den Annales Fuldenses; von da bis 972 dem Continuator des Regino. — So wie früher Beda die Grundlage der Chronikenſchreiber war, ſo wurde es nun Hermann's Chronik. Der Mönch Bernoldus oder Bertholdus machte einen Auszug aus derſelben, und ſetzte ſie dann bis zum J. 1066 fort; davon iſt eine andere Fortſetzung zu unterſcheiden, welche bis zum J. 1100 geht. — Außer der Chronik werden noch mehrere andere Schriften von Hermann erwähnt, von denen aber ein Theil verloren ſcheint. Dahin gehören hiſtoriſche Gedichte von den Thaten der Kirchenheiligen, und der Kaiſer Konrad des Zweiten und Heinrich des Dritten (ſ. *Otto Frising.* VI, 32. 33. Anonym. Mellicensis cap. 91. in *Pezii* Scriptt. Austr. T. I. und *Fabricii* Biblioth. Ecclesiastica). Die Schriften de mensura astrolabii und de utilitatibus astrolabii hat Pezius edirt (Thesaur. Anecd. T. III.); die erſtere iſt einem Freunde B. gewidmet, wahrſcheinlich Bertholdus. Das Buch De monochordo findet ſich in Gerbert's Scriptores ecclesiastici de musica (Tom. II. p. 125.). Trithemius ſchreibt ihm den Lobgeſang auf Maria zu, Salve regina, und denjenigen Alma redemtoris mater. Die Schrift De octo vitiis principalibus, welche auch angeführt wird, hat er, nach dem oben angeführten Traume zu ſchließen, nicht vollendet. Auch werden ihm Regeln für die Berechnung der Bewegung und Erleuchtung des Mondes zugeſchrieben. Aus Trithemius (De Scriptt. eccles. cap. 321.) iſt auch die Nachricht gefloſſen, daß er griechiſche Schriften, beſonders vom Ariſtoteles, ſo wie arabiſche Aſtronomie ins Latiniſche überſetzt habe. Muratori bezweifelt das Letztere mit Recht, da das Elogium ſeiner Kenntniß des Arabiſchen mit keinem Worte gedenkt. Zwar wurden allerdings im 11ten Jahrh. arabiſche Werke über Aſtronomie und Medizin bei den latiniſchen Chriſten allmälig bekannter, und man ſieht deutlich, daß Hermann ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe aus den Arabern geſchöpft hat; aber wegen des Stillſchweigens des Elogium darüber iſt eher anzunehmen, er habe ſie nur in Überſetzungen geleſen. Neulich hat Jourdain in der Biographie univers. (Tom. XX. art. Hermann surnommé Contract) wahrſcheinlich gemacht, daß die Meinung von Hermann's Kenntniß der arabiſchen Sprache durch Verwechſelung mit einem andern Hermann entſtanden ſei, einem Teutſchen, der um die Mitte des 13ten Jahrh. lebte (ſ. eben daſ. Hermann, dit l'Allemand). Endlich ſchreibt ihm das Elogium, ungeachtet ſeines paralytiſchen Zuſtandes, auch mechaniſche Arbeiten, die Verfertigung von Uhrwerken und muſikaliſchen Inſtrumenten zu. — Hermann ſtarb ſchon im 41ſten Jahre. Deſto merkwürdiger iſt es, wie Vieles ſein Geiſt geleiſtet hat, obgleich ihn die Natur in einen Körper bannte, der ihn zu beſtändiger Unthätigkeit zu verdammen ſchien. (*Escher.*)

4) Hermann Cygneus, ſ. Hermann aus Genua.

5) Hermann der Dalmatier[1]) hat ſich im Anfange des 12ten Jahrh. als Begleiter des Robert v. Retines auf ſeinen Reiſen durch Europa und Aſien bekannt gemacht. Er blieb mit demſelben in Spanien, um ſich dort bei den Mauren noch an Kenntniſſen zu bereichern, und beſchäftigte ſich gleich Jenem mit Aſtro-

1) *Alb. Widmanstadius* nennt ihn (Mahometis Abdallae filii Theologia dialogo explicata. Hermanno Nellingavense interprete Norimb. 1543. auf dem Titel und in dem voran geſetzten Briefe an den Buchhändler Otto zu Nürnberg) Nellingavensis, ſo wie ſeinen Gefährten Ketemensis ex Anglosaxonibus Britannus. Vgl. auch *Schnurrer* Biblioth. arab. p. 422 ff.

Digitized by Google

nomie und Aſtrologie [2]), als Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, ihre Bekanntſchaft machte und ſie zur Überſetzung des Korans ermunterte. Sie unterzogen ſich dieſem Geſchäfte unter Beihilfe eines Arabers oder eines bekehrten Juden, Namens Peter; gedruckt iſt ihre latin. Überſetzung zu Baſel 1543 Fol. durch Bibliander, unter dem Titel: Machumetis, Saracenorum principis ejusque successorum vitae ac doctrina ipseque Alcoran .... quae ante annos CCCC D. Petrus Abbas Cluniacensis .... ex Arabica lingua in Latinam transferri curavit; eine 2te Ausg. des Werkes erſchien 1550 mit Zuſätzen und Änderungen [3]). In der epistola dedicatoria wird nur Robert's gedacht, allein es iſt gar kein Grund vorhanden, die Theilnahme Hermann's an der Arbeit zu bezweifeln. Die Überſetzung ſelbſt iſt, wie ſich nicht anders erwarten ließ, noch ſehr ungenau, oft auch dunkel; ſchon die von Thomas van Erpe [4]) und von Niſſel [5]) mitgetheilten Proben lehren dieß auf das Beſtimmteſte. Hermann ſcheint auch Verfaſſer einer kleinen, jener Überſetzung des Korans beigefügten, Abhandlung, de statu Sarracenorum, zu ſeyn. Widmanſtadius [6]) ſchreibt dem Hermann von Nellingen, welcher aber mit dem ſonſt vorkommenden Hermann aus Dalmatien identiſch ſcheint, auch die Überſetzung eines Abriſſes der moslemiſchen Theologie zu, welche er nebſt einem Auszug aus dem Koran bekannt machte (Norimb. 1543. 4. min.) und beruft ſich dabei auf eine Handſchrift des Faustus Sabaeus [7]). Die königliche Bibliothek zu Paris beſitzt auch eine handſchriftliche Überſetzung von dem Planisphaerium des Ptolemäus, welche aus dem Arabiſchen gefloſſen iſt, und deren Verfaſſer ſich Hermannus secundus und den Robert von Retines ſeinen illustris socius nennt. Unſtreitig iſt, wie Jourdain [8]) nach eigner Anſicht dieſer Überſetzung bemerkt, Hermann aus Dalmatien und Hermann II. eine und dieſelbe Perſon; vollendet iſt dieſe Überſetzung im J. 1543 zu Toulouſe [9]). *(A. G. Hoffmann.)*

6) Hermann der Damen oder Hermann Damen, ein Meiſterſänger zu Ende des 13ten Jahrhund. Die jena'ſche Handſchrift enthält mehrere Gedichte von ihm, die in der müller'ſchen Sammlung II. b. Ivain. S. 60—66 abgedruckt ſind. Frauenlob rühmt ihn wegen ſeiner Lobgedichte †). *(Heinr. Döring.)*

2) Handſchriftlichen Nachrichten zu Folge hieß ſein Aufenthaltsort Hiberum. 3) Nachrichten von einer halle'ſchen Biblioth. Bd V. S. 236 ff. *Lang* de Alcorani versionibus variis (Altorf. 1704.) pag. 15. Vergl. *Schnurrer* Biblioth. Arab. pag. 421 ff. 4) In der Historia Josephi Patriarchae ex Alcorano Arabice (Leid. 1617. kl. 4.) iſt die 22ſte Sure nach dieſer Überſetzung mitgetheilt. 5) Historia de Abrahamo et de Gomorro-Sodomitica eversione ex Alcorano. (Lugd. Batav. 1655. 4.) 6) a. a. O. 7) S. die Stelle auch bei Schnurrer a. a. O. S. 423. Ohnehin ſtimmt dieſer Abriß mit dem, welchen Bibliander (a. a. O. p. 186 ff.) mittheilt, faſt ganz überein, den Hermann aus Dalmatien gefertigt haben ſoll. 8) Biogr. univ. T. XX. p. 255. 9) Fälſchlich legt man ſie gewöhnlich einem gewiſſen Rudolph von Bruges bei.

†) S. Docen's Miscellan. z. Geſch. d. teutſch. Lit. II, 280. Muſeum f. altteutſche Literatur von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd I. St. I. S. 151.

7) Hermann von Dornick, Hermannus Tornacensis, aus dem 12ten Jahrh., war zuerſt Kanonikus zu Laon, dann von 1127—1137 Abt in einem Benediktinerkloſter zu Dornick. Da ihn der Schlag rührte, und er in Folge dieſes Unfalles eine ſchwere Krankheit zu überſtehen hatte, legte er ſeine Würde nieder und wallfahrtete nach Jeruſalem. Er verfaßte eine historia restaurationis abbatiae S. Martini Tornacensis, welche in *Dacher's* Spicileg. (T. XII. p. 358 ff. in edit. II. Tom. II. p. 888), mit Zuſätzen anderer Schriftſteller abgedruckt iſt, und zugleich zu der Geſchichte von Frankreich und Flandern in den J. 1127—1160 einige Beiträge liefert. Ferner ſchrieb er de incarnatione Jesu, von Oudin heraus gegeben [1]); de miraculis b. Mariae Laudunensis, und eine vita S. Hildefonsi, archiepiscopi Poletani [2]). Hermann der Mönch iſt von ihm nicht verſchieden. *(A. G. Hoffmann.)*

8) Hermann Freſſant, Meiſterſänger zu Augsburg, Verfaſſer der vierzehnten Erzählung in einer Dresdener Handſchrift *), über deren mannichfaltigen Inhalt Büſching nähere Nachricht ertheilt hat **). *(H. Döring.)*

9) Hermann aus Genua, Hermannus Januensis, ein Chroniſt des 14ten Jahrh., ſchrieb flores temporum, worin er die Chronik des Minoriten Martin mit gleichem Titel ausſchrieb, ſie jedoch vom J. 1290 bis zum J. 1345 fortſetzte. Gedruckt ſteht ſie in *Eccard's* Corp. hist. medii aevi T. I. p. 1551—1640. Einige nennen ihn H. Gigas, Andere H. aedituus; auch H. Cygneus, deſſen Blondel gedenkt †), iſt damit wahrſcheinlich einerlei Perſon. Endlich iſt auch Hermann der Minorit nicht davon verſchieden ††). *(R.)*

Hermann Gigas }
Hermann Januensis } ſ. Hermann von Genua.

10) Hermann, Joſeph, ein Prämonſtratenſer zu Steinfeld, von dem man ſich viele Wunderdinge erzählt. Er war gebürtig aus Köln und der Sohn armer Ältern, genoß eine fromme Erziehung und verehrte von früher Jugend auf mit beſonderer Vorliebe die Bilder der Jungfrau Maria. Die kirchliche Sage läßt ihn daher wiederholt mit Erſcheinungen derſelben begnadigt werden, ja ſetzt hinzu, daß ſie ihm den Namen Joſeph beigelegt, und ſich durch zwei Engel mit ihm habe kopuliren laſſen. Außer dem verehrte er noch vorzüglich die heil. Urſula, und wußte ſich in ſeine Andachten ſo zu verſenken, daß er nicht ſahe, noch hörte, was um ihn

1) Opusc. sacra vet. aliquot Gall. et Belg. scriptt. (Lugd. Bat. 1692. 8.) 2) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. unt. d. Art. Hermannus monachus u. Hermannus Tornacensis; Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. S. 1536.

*) S. Fr. Adelung's Nachrichten von altteutſchen Gedicht. II. S. XXI. **) S. die Einleitung zu den teutſchen Gedichten des Mittelalters S. XXVI. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd I. St. I. S. 158.

†) De Johanna papissa p. 11. ††) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aetatis L. VIII. unt. d. Art. Hermannus Minorita; Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. 1586; *Eccard.* Corp. hist. med. aevi in der Vorrede.

Digitized by Google

vorging. Neben ſeinen geiſtlichen Obliegenheiten beſchäftigte er ſich mit Uhrmacherarbeit. Er ſtarb im J. 1230, nach einer andern Angabe 1236 und nach einer noch andern erſt im J. 1241; ſein Gedächtniß wird am 7ten April begangen. Er ſchrieb eine myſtiſche Erklärung des Hohenliedes und einige andere Schriften. Oudin [1]) nennt auch einen Präpoſitus Hermann zu Cappenberg in Weſtphalen, welchen Norbert ſelbſt eingeſetzt haben ſoll; allein in der Liſte der cappenberg'ſchen Präpoſiti [2]) findet ſich gar kein Hermann. Ohnehin könnte er mit dem Erſtgenannten nicht einerlei Perſon ſeyn. Zu Cappenberg gab es allerdings einen Prämonſtratenſer Hermann im 12ten Jahrh., ein jüdiſcher Proſelyt, welcher in einer intereſſanten Schrift ſeine Bekehrung beſchrieben hat; ſie iſt heraus gegeben von Joh. Benedikt Carpzov als Anhang zu Raymund Marini's Pugio fidei (Lips. 1687. fol.) [3]) (*R.*)

11) Hermann Lerbecius, Hermannus Lerbecensis, Hermann von Lerbeke, ſ. Lerbeke.

Hermann der Minorit, ſ. Hermann aus Genua.

Hermann der Mönch, ſ. Hermann von Dornick.

12) Hermann, Prämonſtratenſer, ſiehe Hermann, Joseph.

13) Hermann von Ryswick, ein Niederländer, zog am Schluſſe des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhund. durch mehrere, von der Lehre der katholiſchen Kirche abweichende Meinungen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, und wurde bereits im J. 1499 eingezogen, doch wieder frei gelaſſen, nachdem er ſeine Anſichten abgeſchworen hatte. Er läugnete, wie man ſagt, daß die Engel von Gott erſchaffen worden wären und die Sele unſterblich ſei, dagegen erklärte er die Elemente für ewig, ein Fegefeuer nahm er nicht an, verwarf auch die heil. Schrift, ſowohl des A. als des N. T. In Vertheidigung dieſer ihm zugeſchriebenen Behauptungen war er ſehr hartnäckig und verlor ſich in Sophiſmen. Die ſchlimme Erfahrung hatte ihn nicht klüger gemacht; er wiederholte auch nach dem Widerruf ſeine Verirrungen, ward abermals eingezogen und im Jahre 1512 zu Feuertode verdammt und wirklich verbrannt *). (*A. G. Hoffmann.*)

14) Hermann von Sachſenheim, ein teutſcher Ritter, der 1458 ſtarb, Verfaſſer des Gedichts: die Mörin, das er 1453 geſchrieben hat, wie aus dem Schluß dieſer Epopöe hervor geht. Sie befindet ſich handſchriftlich auf der Schloßbibliothek zu Königsberg in Preußen †) und wurde gedruckt zu Straßburg 1512, und zu Worms 1538; beide Male in Folio. Ein Auszug befindet ſich im 7ten Theil von Reichardt's Bibliothek der Romane ††). (*Heinr. Döring.*)

15) Hermann aus Schildeſche (de Schildis), ein Auguſtinermönch aus Weſtphalen, geſtorben 1357 zu Würzburg *), hat ſich durch eine große Reihe von Schriften bekannt gemacht. Mehrere davon ſind exegetiſchen Inhalts, als lectura s. postilla in Genesin; postilla in Cant. Canticorum; allein ſeine hermeneutiſchen Grundſätze waren noch zu unvollkommen, wovon die zu Baſel handſchriftlich vorhandene Abhandlung de quatuor sensibus S. scripturae einen deutlichen Beweis gibt. Zu nennen ſind noch Hexaëmeron duplex de materia Cant. Canticorum, de X praeceptis, de vitiis capitalibus, expositio orationis dominicae duplex (nach Matthäus und Lukas). Mehrere Schriften beziehen ſich auf die Meſſe, kanoniſchen Stunden, die Verrichtungen der Prieſter, andere ſind allgemeinen oder philoſophiſchen Inhalts. Dahin gehören die Bücher de modo studendi, de vera et falsa amicitia, sermones varii, quaestiones diversae, de quinque sensibus, de divisione philosophiae (metriſch), in Ethicam et Rhetoricam Aristotelis, Introductorium Juris **). (*R.*)

16) Hermann aus Teutſchland, ein fleißiger Überſetzer aus der Mitte des 13ten Jahrh. Um das J. 1240 befand er ſich zu Toledo, erlernte dort die arabiſche Sprache und unternahm die Übertragung mehrerer wichtiger Werke aus derſelben in die lateiniſche, ſo beſonders Mehreres von Ariſtoteles, nämlich die Ethik, im J. 1240, die Poetik im J. 1256, und die Rhetorik innerhalb der Jahre 1240—56. Gedruckt wurden die beiden erſten Venet. 1481, die Rhetorik 1483 Fol., letztere iſt heraus gegeben durch Nicoleti. Daß man keine ganz gelungenen und vollkommenen Überſetzungen erwarten dürfe, iſt kaum zu erwähnen; die Poetik und Rhetorik ſind ohnehin ein bloßer Auszug aus Ariſtoteles, welchen Ibn Sina (Avicenna), Elfarabi und Ibn Ruis (Averroës) verfertigt hatten, nebſt ihren Bemerkungen. Die königliche Bibliothek zu Paris beſitzt Handſchriften dieſer Überſetzungen, auch eine Einleitung zu Ariſtoteles Poetik und Rhetorik, welche von dieſem Hermann herrührt [1]). Wahrſcheinlich iſt er auch Überſetzer mehrerer

---

1) De scriptor. eccles. antiq. T. II. p. 1088. 2) Act. Sanctorum T. I. Jan. p. 842 ff. 3) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. L. VIII. unter dem Art. Hermannus Coloniensis. Bei Schröckh (Kirchengeſch. Bd XXV. S. 384 ff.) findet man eine Überſicht dieſer Schrift.

*) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 402. (ed. 9.) *Feller's* Diction. hist. T. IV. p. 582. (Paris et Lyon 1818.)

†) S. L. v. Baczko's preuß. Tempe. April 1781. S. 222, wo auch eine Wormſer Ausgabe vom J. 1535 beſchrieben wird. Eine andere, vom J. 1539 beſitzt Herr Profeſſor Veeſenmeyer zu Ulm. S. Gräter's Braga I. 2. S. 185.

††) Vgl. S. F. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern. II, 237. Panzer's Annalen S. 346. *Mart. Crusii* ſchwäbiſche Chronik. Th. III. Bd 7. Kap. 12. Koch's Compend. d. teutſch. Lit. Geſch. Bd I. S. 106. Bd II. S. 229 u. f. Muſ. f. altteutſche Liter. und Kunſt von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd I. St. I. S. 203. Teutſche Gedichte des Mittelalters, heraus gegeben von Büſching und v. d. Hagen. Bd I. S. XXXII. (wo noch von einem andern, wahrſcheinlich H. v. S. gehörenden Gedichte Nachricht ertheilt wird.)

*) *Trithemius* de scriptt. eccl. 484; *Phil. Elssii* Encomiast. Augustin. p. 282. **) Vollſtändig aufgezählt findet man ſie bei *Fabric.* in der Bibl. lat. med. et inf. aetat. L. VIII. unt. d. Art. Hermannus de Schildis.

1) So urtheilt wenigſtens *Jourdain* (Biogr. Univ. T. XX. p. 255), welcher dieſem Gelehrten eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet hat.

Digitized by Google

Stücke logiſchen Inhalts vor Ariſtoteles, der dazu gehörigen arabiſchen Commentatoren, welche dann von den Scholaſtikern des Mittelalters benutzt wurden. Roger Bacon behauptet, alle dieſe Überſetzungen wären, dem weſentlichſten Theile nach, von Arabern in Spanien gefertigt, ſo daß Hermann's Arbeit dabei die geringere geweſen wäre, was allerdings ſehr glaubhaft iſt[2]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Hermann Tornacensis, ſ. Hermann von Dornick.

HERMANN, iſt auch Zuname vieler Gelehrten; übrigens ſchwankt die Orthographie in dieſem Namen. Denn oft findet man Herrmann, bald Hermann von derſelben Perſon gebraucht. Wen man daher hier vermiſſen ſollte, iſt unter Herrmann aufzuſuchen. Ja ſelbſt Heermann und Hermann wird, offenbar in Folge ungenauer Ausſprache, zuweilen nicht geſchieden. Die wichtigeren Perſonen dieſes Namens ſind folgende:

1) Amandus, ein Franziskaner, aus Neiße in Schleſien gebürtig, geſt. am 26. Nov. 1700 zu Prag, war Generaldefinitor ſeines Ordens und jubilirter Lector der Theologie. Außer einem vollſtändigen Curſus der Philoſophie (Sol triplex in eodem universo) ſchrieb er tomi IV in theologiam, Capistranus triumphans, desertum Pharan (Predigtbuch) und ein asketiſches Werk *).

2) Andreas, ein geſchickter Arzt, geb. am 28. Februar 1693 zu Neuſohl in Ungarn, Sohn eines Apothekers, ſtudirte in Halle, promovirte auch daſelbſt 1719, wurde nach ſeiner Zurückkunft zuerſt in der Neograder, dann der Wieſelburger Geſpanſchaft Phyſikus, begleitete den Kardinal und Erzbiſch. Cſaki von Colozſcha als Leibarzt nach Italien, ließ ſich zuletzt, ſeit 1723 zu Presburg nieder und ſtarb am 11. März 1764. Er hatte nicht nur in ſeiner Wiſſenſchaft ausgezeichnete Kenntniſſe, ſondern auch vom Bergbau. Seiner Schriften ſind wenige und dieſe von geringem Umfange; bemerkenswerth ſind de nativo sale cathartico in fodinis Hungariae recens invento (Presb. 1721. 4.); de usu et abusu nitri (Hal. 1721) und Commentariolus de Thermis Trenchiniensibus (Lips. 1726. 4.) †).

(*R.*)

3) Basilius, ſ. Wessel.

4) Benedict Franz, wurde zu Mariahof in Steiermark am 15. März 1755, nach Andern 1750 geboren. Mit Vorkenntniſſen in der Phyſik, Naturgeſchichte, Chemie und Mineralogie ausgerüſtet, unternahm er, ſich über Handwerke, Künſte und Manufakturen aller Arten zu unterrichten und glaubte auf dieſe Weiſe, da es in Öſtreich an ſolchen Lehrern faſt ganz fehlte, ſein Glück am beſten machen zu können. Er reiſete durch alle Theile von Öſtreich, wobei er hauptſächlich auf die natürliche Beſchaffenheit und auf die Nahrung der Unterthanen ſein Augenmerk richtete. Nachdem er im technologiſchen Fache ſo bewandert, wie es Wenige damals waren, nach Wien zurück kam, meldete er ſich 1780, und bat, einen Lehrſtuhl der Technologie bei der Univerſität für ihn zu errichten. Dieſes ward ihm abgeſchlagen. Doch wurde ihm 1781, nachdem er eine ſehr gut geſchriebene Schrift, über die Einführung des Studiums der Technologie einreichte, endlich erlaubt, Privatvorleſungen aus eigenem Triebe auf der Univerſität darüber zu halten. Er bekam aber nur wenig Zuhörer, war jedoch in ſeiner bedrängten Lage ſehr fleißig und ſchrieb verſchiedene Schriften, wurde auch ein Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Berlin und ließ in dem zweiten Bande der Schriften dieſer Geſellſchaft eine Nachricht von der Eiſen- und Stahlmanipulation bei den Eiſenhütten in Kärnthen einrücken. Darüber bekam er Verdruß, weßhalb er erſt nach Polen und darauf nach Rußland ging, wo er zum ruſſiſch-kaiſerlichen Hofrath und zum Bergdirektor der Eiſenwerke in Sibirien im J. 1783 berufen ward, 1801 den Charakter eines Oberberghauptmannes von der vierten Klaſſe zu St. Petersburg erhielt und Chef der katharinenburg'ſchen Bergwerke ward und 1806 ſtarb. Er war Mitglied der kaiſerl. königl. patriot. Societät in Öſtreich und Steiermark. Seine Schriften ſind, außer den ſchon angeführten: Reiſen durch Öſtreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Baiern im J. 1780 in Briefen. 3 Bändchen, Wien 1781—83. 8. — Beſchreibung des Silberſchmelzprozeſſes zu Neuſohl in Ungarn, mit Beilagen. Eben daſ. 1781. 8. — Beſchreibung der Methode, mittels welcher in Steiermark, Kärnthen und Krain der Brescianerſtahl verfertigt wird. Wien 1781. 8. — H. F. Höfer's Nachricht von dem in Toskana entdeckten natürlichen Sedativſalze und von dem Borare, welcher daraus bereitet wird. Eben daſ. 1782. 8. — Abriß der phyſikaliſchen Beſchaffenheit der öſtreichſchen Staten und des gegenwärtigen Zuſtandes der Landwirthſchaft, Gewerbe, Manufakturen, Fabriken und der Handlung in denſelben. Petersb. und Leipzig 1782. gr. 8. Joh. v. Horneck's Bemerkungen über die öſtreichſche Statsökonomie, ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen verſehen. Berlin und Stettin 1784. 8. — Beiträge zur Phyſik, Ökonomie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Statiſtik, beſonders der ruſſiſchen und angränzenden Länder. 3 Bände. 1786—88. gr. 8. — Über die Frage, wie ſind die verſchiedenen Arten von Mergel oder Schlier am ſicherſten zu erkennen u. ſ. w. Eine gekrönte Preisſchrift. Wien 1787. 8. Steht auch im 5ten Band der Schriften der freien ökonomiſchen Geſellſchaft zu St. Petersb. — Verſuch einer mineralogiſchen Beſchreibung des ural'ſchen Erzgebirgs, 2 Bde. Berlin und Stettin, 1789. gr. 8. — Statiſtiſche Schilderung von Rußland, in Rückſicht auf Bevölkerung, Landesbeſchaffenheit, Naturprodukte, Landwirthſchaft, Bergbau, Manufakturen und Handel. Petersb. und Leipzig 1790. gr. 8. — Naturgeſchichte des Kupfers.

---

2) Vergl. *Jourdain's* recherches sur les anciennes versions latines d'Aristote und den biograph. Art. Hermann dit l'Allem. in der Biogr. Univ. T. XX. p. 254 ſ.

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1537.

†) Adelung Ergänz. und Fortſ. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1945.

Digitized by Google

Petersb. 1793. 8. — Über die Entſtehung der Gebirge und ihre Beſchaffenheit, Leipz. 1797. gr. 8. — Büffons Geiſt oder Kern ſeiner Naturgeſchichte aus dem Franzöſiſchen des Herrn M.... Petersb. 1783. 8. — Herrn D. Demeſtes Briefe über die Chemie, Probirkunſt, Kryſtallographie, Lithologie, Mineralogie und Phyſik, aus dem Franz. Petersb. u. Leipz. 1784. 8. — Über die beſte Methode, Eiſen zu ſchmelzen und zu ſchmieden. Petersb. 1784. 8. — Abhandlungen von den ſibiriſchen Berg- und Hüttenwerken. 3 Bände. Eben daſ. 1797—1801. 4. in ruſſiſcher Sprache. — Mineralogiſche Reiſen in Sibirien. 3 Bände. 1798—1801. 4. mit vielen Kupf. — Viele Abhandlungen, in den Schriften der Berliner Geſellſch. Naturforſch. Freunde. Bd 2. 1801. — In Pallas neuen nordiſchen Beiträgen, B. 8. 1782. — In den phyſikaliſchen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, Jahrg. II. Quart. 3. 1788. — In Crell's chemiſchen Annalen 1789 folgg. In deſſen Beitr. zu den chemiſchen Annal. Bd 5. — Im bergmänniſchen Journal Bd. 1. 1791. — In den nova Acta Acad. Petrop Tom. 8. — In Zimmermanns geograph. ſtatiſt. Annalen 1790. Vergl. Nicolai's Beſchreib. einer Reiſe, Bd 4. S. 932. Höcks Nachr. von Kameraliſten. 1r Bd. S. 90. Von Liechtenſterns Archiv für Geographie und Statiſtik 1802. 11 u. 12. Stck. wobei ſich ſein Bildniß von Blaſchke befindet. Es ſtehet auch vor den allgem. geograph. Ephemeriden 1805. Nov. †). (*Rotermund.*)

5) Christian, geb. am 16. Sept. 1647 zu Namslau in Schleſien, bildete ſich zu Breslau, dann zu Jena, wo er auch promovirte, wurde vom Herzog Ernſt dem Frommen zu Gotha zum Hofprediger und Begleiter des Prinzen Heinrich ernannt, als dieſer in den Krieg zog. Hermann erhielt zwar im J. 1674 in einem Treffen bei Sinzheim (in Baden) eine ſchwere Wunde, gab aber dennoch ſeine Verhältniſſe nicht auf, ſondern begleitete den Prinzen im J. 1675 abermals. Die Ereigniſſe, von welchen er Zeuge geweſen war, beſchrieb er nach ſeiner Rückkehr in poetiſcher Form. Der Herzog wählte ihn hierauf für die jüngern Prinzen Ernſt und Johann Ernſt zum Mentor auf ihren Reiſen durch Holland und die Niederlande. Nachdem er aber ſpäterhin in Gotha ſeine ehrenvolle Entlaſſung erhalten, begab er ſich in ſein Vaterland zurück und bekleidete verſchiedene geiſtliche Ämter zu Breslau, zuletzt, ſeit 1715, die Stelle eines Inſpectors der proteſtant. Kirchen und Schulen, Conſiſtorialaſſeſſors und zugleich des erſten Profeſſors der Theol. an den beiden Gymnaſien der Stadt und ſtarb am 20. Febr. 1723 *). Mit ihm darf man nicht verwechſeln ſeinen Namensvetter Chriſtian Hermann, den Sohn des Bürgermeiſters und Steuereinnehmers Georg H. zu Mitweida in Sachſen; dieſer war in ſeiner Vaterſtadt ſeit 1677 Diakonus, dann Archidiakonus, ſtarb 1711, und iſt Verfaſſer des Mitweydiſchen Denkmals (Chemnitz 1698. 8.), einer hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung von Mitweida **). (*R.*)

6) Christoph Hermann oder Heermann, geb. am 24. Dec. 1543 zu Kirchheim unterm Teck, der Sohn eines Kaufmannes, wurde der ſpaniſchen Soldaten wegen, die damals Kirchheim und die würtembergſchen Lande eingenommen hatten, ſehr jung zu ſeinen Verwandten nach Eslingen und in die dortige Schule geſchickt, bis er nach der Befreiung des Landes wieder zu ſeinen Ältern und in die Kirchheimer Schule gehen konnte. Schon im 14ten Jahre bezog er die Univerſität Tübingen, bekam 1558 und 1560 die Würde eines Baccalaureus und Magiſters der Philoſophie, wurde 1561 Präceptor der Alumnen im Kloſter Hirſchau, auf Theod. Snepfs Empfehlung nach anderthalb Jahren Diakonus zu Tübingen, wo er ſich beſonders 1566 zur Zeit der Peſt ſehr thätig bewies, 1567 Inſpector oder Oberpfarrer zu Eßlingen, am 14. Sept. 1572 unter Snepf, Doktor der Theologie, war ein tiefdenkender Theolog und beſaß ein vortreffliches Gedächtniß, und ſtarb plötzlich an einem Schlagfluſſe am Pfingſtfeſte 1612. Er ſchrieb, chriſtliche Predigt von der Kindertaufe, daß dieſelbe Gott und ſeinem Worte gemäß ſei. Tübingen 1583. 4. — Bericht von der Peſtilenz Sucht, derſelben Urſprung und mancherlei Mitteln dagegen. Wie ſich auch ein Chriſtenmenſch wider alle Furcht und Grauen tröſten und ob er damit angegriffen zum ſeligen Ende bereiten ſoll, mit Sprüchen und Exempeln gezieret. Tübingen 1586. 4. — Leichenpredigt über Matth. Zangmeiſter J. U. Dr. Tüb. 1594. 4. — Leichenpredigt über den 90. Pſalm bei der Beerdigung des Bebenhäuſiſchen Pflegers Georg Aichmann, Straßb. 1598. 4. — Harmonia biblica seu testimonia S. S. de praecipuis religionis nostrae capitibus ὁμόψηφα, seu consonantia ex universo ejus corpore collecta, in certas classes distributa. — His subjiciuntur patrum graecorum et latinorum sententiae Tomus in folio, absolutus d. 1. Mart. 1601, Mst. — Zwölf Predigten über den Geſang, nun freut euch lieben Chriſten gemein. — Zehn Predigten über das Abendmahl. Eßlingen 1606. 4. — Noch drei Leichenpredigten *). (*Rotermund.*)

7) David, aus Medwiſch in Siebenbürgen gebürtig, widmete ſich Anfangs dem Studium der Rechte und bekleidete in ſeiner Vaterſtadt die Stelle eines Notars. Späterhin wählte er den geiſtlichen Stand, wurde 1648 Pfarrer zu Arbegen und 1668 nach Wurmloch verſetzt, wo er 1682 ſtarb. Nur von geringem Intereſſe iſt ſein einziges gedrucktes Werk, gegen den damals in Hermanſtadt lebenden Gelehrten Israel Hübner gerichtet, der durch eine kleine Schrift, worin er im J. 1666 den jüngſten Tag prophezeiht, unter den niedern Volksklaſſen große Senſation erregt hatte [1]). Bei weitem wichtiger

---

†) Meuſel's gel. Teutſchl. III, 141. XI, 343. XIV, 108.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1537. 38. **) Adelung' Fortſ. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1945. 46. Vgl. mit Jöcher a. a. O.

*) *Fischlini* memor. Theolog. Wirtemberg. P. I, 200.

1) Hermann's Werk führt den Titel: Judicium liberale et sobrium de Israelis Hubneri, Calendariographi temerario: I. Novissimi diei calculo et ex II solis praevisa totali Ecclipsi anno 1654, nec non III. Cometa pridem sub finem Anni 1652

Digitized by Google

iſt die von Hermann zu Arbegen 1665 geſchriebene und im Mſpt hinterlaſſene: *Jurisprudentia ecclesiastica seu Fundamenta Jurisdictionis Ecclesiasticae Saxonum in Transylvania.* Auch ſeine vom J. 1520—1659. ſich erſtreckenden Annales Rerum Politicarum in Transylvania und die Annales Ecclesiastici Rerum Transylvanicarum [2]) haben hiſtoriſchen Werth [3]).

(*Heinr. Döring.*)

8) Ephraim Hermann, eigentlich Heermann, Sohn des Dichters Joh. Heermann, geb. am 2. Sept. 1621 zu Köben in Schleſien, hatte ſich zu Breslau und Wittenberg gebildet, wurde 1655 Konrektor zu Glogau, 1656 Rektor zu Wolau, wo er die verfallene Schule bald wieder hob; 1661 folgte er einem Rufe nach Steinau und 1674 nahm er das Rektorat der vereinigten Schulen zu Liegnitz an, ſtarb am 21. Dec. 1689. Bekannt gemacht hat er ſich als Dichter, wurde auch poëta laureatus und Mitglied der teutſchgeſinnten Geſellſchaft; er veranſtaltete im J. 1676 eine neue Ausgabe von dem Exercitium pietatis ſeines Vaters, ſchrieb das goldene Vließ der Tugend (Glogau 1675. 8.), den Schulactus: Schulen hohe Milde und einiges Andre †).

(*R.*)

9) Franz Rudolph, geb. 1787 in Wien, und geſtorben den 8. April 1823 als Doktor der Philoſophie und Privatgelehrter zu Breslau. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt Nichts weiter bekannt geworden. Als Dichter erwarb er ſich einen Namen durch die dramatiſche Bearbeitung der Nibelungen in 3 Theilen (Th. 1. der Nibelungen Hort. Th. 2. Siegfrid. Th. 3. Chriemhildens Rache). Leipz. 1819; durch Erzählungen und Sagen unter dem Titel: Ritterſinn und Frauenliebe. Eben daſ. 1820; durch ſeine Ideen über das antike, romantiſche und teutſche Schauſpiel. Breslau 1820, und durch das Gedicht Carlsbrunn. Eben daſ. 1820. Andere Poeſien von ihm enthalten das Taſchenbuch Urania, der Geſellſchafter von Gubitz u. a. Zeitſchriften *).

(*Heinr. Döring.*)

10) Gottlob, war ein Sohn des Burgermeiſters Gottfried Hermann zu Löbau in der Oberlauſitz, am 27. Mai 1721 geboren, und hatte noch eilf Geſchwiſter. Zuerſt wurde er von Privatlehrern unterrichtet, kam dann in die dortige Stadtſchule, 1739 in das Gymnaſium zu Budiſſin und 1742 auf die Univerſität zu Leipzig. Noch in dieſem Jahre hielt er die Quatemberrede, de historia Magorum Servatorem nostrum recens natum adorantium, wurde 1743 Hofmeiſter bei den Kindern des ſächſiſchen Kammerherrn von Braun, zu Ober- und Niederburkau, und nahm zu Wittenberg die Magiſterwürde 1747 den 17. Okt. an, nachdem er im Frühjahre d. J. das Diakonat zu Biſchofswerda angetreten hatte. 1753 erhielt er das Archidiakonat daſelbſt, ward 1759 Paſtor Primarius und Schulinſpektor zu Löbau und ſtarb am 2. Januar 1789 *). (*Rotermund.*)

viso, quorundam Astrologor. Prognostico, in gratiam eorum, qui non a quovis agitantur vento; sed solis et solidis S. Scripturae, rectae rationis et experientiae vestigiis, firmo et immoto, quod dicitur, talo insistere consueverunt. Authore D. H. M. (Davide Hermann Media) Transylvano. Herbornae 1656. 8. 2) Ebenfalls handſchriftlich. Lukas Graſius hat ſie bis zum J. 1703 fortgeſetzt. 3) Vergl. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg'ſchen Gelehrten. Presburg 1785. S. 161—64, wo man Hermanns übrige Schriften verzeichnet findet.

†) Adelung's Fortſ. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1862.

*) S. den neuen Nekrolog der Teutſchen. 1ſter Jahrg. 2tes Heft. S. 898. Raßmann's Pantheon teutſcher jetzt lebender Dichter. S. 136. Deſſen literar. Handwörterbuch der verſt. teutſchen Dichter. S. 392.

*) S. J. Chr. Stern Lebensbeſchr. der Paſtoren und Superintend. zu Biſchofswerda, S. 151 f. Dietmann's ſächſiſche Prieſterſch. Th. 1. S. 168. Otto Lex. Oberlauſitzer Schriftſteller. Bd. 2. S. 101. Schulze Supplement-Bd. p. 165. Sein Bildniß ſtehet vor dem 92ſten Theil der zuverläſſigen Nachr. der Wiſſenſchaften. Leipz. 1747. Er ſchrieb: Epistola de simplicitate Dei. Lips. 1742. 4. — Katechismuspredigten über das erſte Hauptſtück des Katechismi. Witt. u. Zerbſt 1749. 8. — Biſchofswerda im Feuer, Löbau 1752. 4. — Das Andenken des Paſſauer Vertrags. eben daſ. 4. — Vollſtändiges Paſſionsbüchlein zum Gebrauche der biſchofswerdiſchen Gemeine. Stolpen 1754. 8. — Hiſtoriſche Nachricht von dem den 25. September 1755 erhaltenen Religionsfrieden und von dem 1655 am 25. Sept. deſſentwegen angeſtellten Jubelfeſt. Eben daſ. 1755. 8. — Altes und Neues von den Religionsfrieden und Jubelfeſten von 1655 und 1755. Eben daſ. 1755. 8. dreimal aufgelegt. — Beiträge zur Hiſtorie des Religionsfriedens, in den Dresdner gel. Anzeig. 1755. pag. 465. 473. 521. 529. 545. — Hiſtor. Sendſchreiben an den P. P. M. Radigern in Lauban, den Religionsfrieden betreffend. Meiſſen 1755. Fol. — Jubelhiſtorie, oder richtige Anzeige, wie im Jahre 1755 das zweite Religionsfriedensfeſt an 7 Ortern feierlich begangen worden. Stolpen 1756. 8. — Liſſabon in ſeinem Flor und durchs Erdbeben am 1. Nov. 1755 in ſeinem Ruin, 2 Thle. Eben daſ. 1755. 8. 2 Aufl. — Pflicht und Troſt in böſen Zeiten; eine Predigt über die Epiſtel am 2. p. Epiph. Leipzig 1758. 4. — Sachſen im Feuer, eine Brandpredigt am biſchofswerda'ſchen Brandfeſte. Eben daſ. 1758. 8. — Das kräftigſte Kriegsgebet der Chriſten, Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich unſer. Eine Predigt. Eben daſ. 1758. 4. — Dennoch bleib' ich ſtets an dir. Eine Gaſtpred. in Löbau. Eben daſ. 1759. 4. — Die gute Botſchaft an dem biſchofswerda'ſchen Reformationsfeſte. Predigt. Eben daſ. 1759. 4. — Herzenswünſche, Anzugspred. Löbau 1759. 4. — Die bei der groſſen Unruhe des Landes erlangte ſeligſte Ruhe. Leichenrede. Eben daſ. 1759. Fol. — Das Alter hat Ehre auf das Amtsjubiläum des Bürgermeiſters Gottfried Hermann. Eben daſ. 1759. 4. — Die herrliche Stimme Gottes, mich jammert des Volks. Pred. Eben daſ. 4. — Löbau'ſche Brandgeſch. Eben daſ. 1760. 8. — Bei der zu verhoffenden Stille des langwierigen Krieges etliche Worte von der Stille zu Gott. Eben daſ. 1761. Fol. — Die Überſchrift einer Stadt, die Gott mit der Strafe des Feuers verſchonet hat, und Davids Vater unſer im Kriege. 2 Predigten. Eben daſ. 1762. 4. — Die beſondere Vorſorge Gottes über Löbau. Predigt. Eben daſ. 1763. 4. — Eine Traurede. Eben daſ. 1763. 8. — Castrum doloris oder Trauergerüſte des Kurfürſten Friedrich Chriſtian, mit den erhabenen Worten Davids geziert, der Herr wird's wohl machen. Eben daſ. 1764. 8. — Lebensbeſchreibung der Schullehrer bei dem Löbau'ſchen Lyceo, welche in den Bürgermeiſterſtand erhoben worden, zum Andenken des zweiten Schuljubiläi, vermuthlich 1767. Zittau in 4. (Zittau 1773. 4.) — Von der ehemaligen bei der benachbarten Brüdergemeinde eingeführten Redensart, Er ging heim. 1773. — Die Gott gefällige Kinderzucht. Predigt. Görlitz 1786. 8. — Das doppelte Sehen und Kennen der Auserwählten im Himmel. Predigt. Eben daſ. 1788. 8. — Viele Beiträge zu den vom Paſtor Schwarz herausgegebenen Jubelacten. — Nachrichten von Bibliotheken, beſonders in der Oberlauſitz, und von der Zittau'ſchen. Nebſt andern Beiträgen, in der Wochenſchrift, der Sammler. S. 257 f. 337 f. — Viele Predigten in der homiletiſchen Vorrathskammer. Th. 29.

11) Jakob, ein durch Gründlichkeit ausgezeichneter Mathematiker; geb. am 16. Jul. 1678 zu Baſel, wo ſein Vater, Germanus, Rektor an der Schule war. Jakob Hermann war zum Studium der Theologie beſtimmt, erhielt im J. 1695 den Grad eines Baccalaureus, im folgenden denjenigen eines Magiſters der freien Künſte, und trat im J. 1701 wirklich in den geiſtlichen Stand. Allein ſeine natürlichen Anlagen führten ihn vorzüglich zum Studium der Mathematik, das er unter dem großen Jakob Bernoulli mit ſolchem Erfolge betrieb, daß auch der Lehrer dadurch geehrt wurde. Er wurde zuerſt bekannt durch eine Schrift für Leibniz gegen Nieuwentyt über die Differential-Rechnung [1]). Dieſelbe verſchaffte ihm auf einer Reiſe, die er im J. 1701 durch Teutſchland, die Niederlande und Frankreich machte, überall bei den Gelehrten die günſtigſte Aufnahme und viele nützliche Bekanntſchaften. Beſonders ſchätzte ihn Leibniz ſehr, und durch ſeine Empfehlung wurde er im J. 1707 als Profeſſor der Mathematik nach Padua berufen. Er rechtfertigte dieſe Empfehlung gänzlich und erwarb ſich die größte Achtung. Sein College, der Meteorologe Fardello, ſagte von ihm, er habe il cervello impastato di geometria. Muratori ſetzte ihn in ſein Verzeichniß der Arconti della republica litteraria d'Italia, und die Akademie zu Bologna nahm ihn 1708 unter ihre Mitglieder auf. Obgleich er daher bei einigen beſchränkten Köpfen als Proteſtant Anſtoß gab, erregte es doch allgemeines Bedauern, als er im J. 1713 einen Ruf nach Frankfurt an der Oder annahm, welchen ſo wie ſeine Aufnahme in die Berliner Akademie im J. 1701 wieder Leibniz bewirkt hatte. Hier vollendete er ſein Hauptwerk über die Kräfte und Bewegungen der Körper, wozu ſeine Vorleſungen zu Padua über Hydroſtatik die Grundlage waren, dem er dann aber in der Ausarbeitung eine weitere Ausdehnung gab, um es auch für Anfänger verſtändlich zu machen [2]). Das erſte Buch enthält die Statik und überhaupt die Lehre von den Kräften und Bewegungen feſter, das zweite die der flüſſigen Körper. Eine ausführliche Inhaltsangabe findet ſich in der Bibliothèque ancienne et moderne, (Tom. IV. p. 189) und aus derſelben bei Chaufepié. Dieſes Werk erhöhte ſeinen Ruf, der dann durch verſchiedene kleinere Abhandlungen immer mehr geſichert wurde. Deßwegen wurde er dann auch im J. 1724 unter ſehr ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen von Peter I. in die neu errichtete Akademie zu Petersburg berufen, und blieb daſelbſt, da Peter vor Hermanns Ankunft ſtarb, unter Katharina I., Peter II. und Anna, als Profeſſor der höhern Mathematik bis zum J. 1731. Er erhielt nebſt Delisle den Auftrag, für den Großfürſten Peter ein Lehrbuch der Mathematik zu verfertigen, welches auch 1728 bis 1730 unter dem Titel Abregé des mathématiques zu Petersburg erſchien, und worin die Abſchnitte der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Fortifikations-Lehre von Hermann ſind [3]). Schon im J. 1727 war der große Mathematiker in ſeiner Vaterſtadt, bis ein angemeſſener Lehrſtuhl eröffnet würde, durch das Los zum Profeſſor der Moral und des Naturrechtes erwählt, der Lehrſtuhl aber durch einen Stellvertreter verſehen worden, bis der Termin, für welchen ſich Hermann zu Petersburg verpflichtet hatte, erfüllt wäre. Dieß fand im J. 1731 Statt, in welchem er mit Beibehaltung einer Penſion von 200 Rubel, wofür er von Zeit zu Zeit etwas für die Memoiren der Akademie einſenden ſollte, nach Baſel zurückkehrte. Allein ſchon nach 2 Jahren (den 11. Jul. 1733), als er eben von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris als Mitglied aufgenommen war, raffte ihn ein hitziges Fieber im 55. Altersjahre weg. Überall trug Hermann zum Flor derjenigen Anſtalten, bei denen er ſich eine Zeit lang aufhielt, Vieles bei durch ſeinen Namen, durch ſeinen trefflichen Unterricht, und durch ein freundſchaftliches, einträchtiges Benehmen gegen ſeine Collegen. Weit entfernt von der Pedanterie, welche überall ihren gelehrten Kram auftiſchen will, war er im Umgange munter und lenkte das Geſpräch nie auf Mathematik. Oberflächlichkeit war ihm verhaßt; aber eben ſo entfernt war er von der Einſeitigkeit, welche ſich ausſchließend auf Einen Zweig wirft, und die verwandten Wiſſenſchaften vernachläſſigt. Höhere Mathematik und Algebra waren zwar ſeine Hauptfächer; aber auch in allen Zweigen der Phyſik und Mechanik zeichnete er ſich durch Gründlichkeit, obgleich nicht durch neue Entdeckungen aus. Dieß beweiſen ſeine kleinern Abhandlungen, von denen ſich Verzeichniſſe bei Chaufepié, Leu, in den Acta Eruditorum (1735. Aug. p. 383) und in den Athenae Rauricae finden, von denen aber keines vollſtändig iſt, und die gegenſeitig ſich ergänzen. Noch ſind folgende Abhandlungen, die ſich in den Commentarien der Petersburger Akademie finden, beizufügen: De curvis in punctum projectis. De Ellipsi conica. Problema de altitudine poli et declinatione stellae. De superficiebus ad aequationes locales revocatis. De quadratura curvarum algebraicarum. Suplementum ad Schedam, circa problema a Tayloro propositum. (*Escher.*)

12) Johann, (von Jöcher nicht erwähnt), iſt vermuthlich der Leibmedikus an dem Hofe des Kurfürſten in Sachſen, Auguſt's, welcher wegen ſeiner Neigung zum

---

Th. 30. Th. 33. 35. 36. 38. 40 und 49. Th. — Vorrede und Liederkonkordanz zu dem 1764 neu aufgelegten Löbau'ſchen Geſangbuch. — Von dem Bienenbau in Korſika. In den Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlauſitz. Bienengeſellſchaft. Th. 4. S. 130 auch andere Aufſätze darin. — Hiſtor. Nachricht von den zu verſchiedenen Zeiten vorgenommenen Reparaturen des Thurms an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Nikolai in Löbau. In dem Lauſitzer Magazin 1785. S. 311 f. S. 333 f. Auch andere Aufſätze in dieſem Magazine und in der Oberlauſitzer Nachleſe. — Etliche Gelegenheitsgedichte.

1) Responsio ad V. Cl. Bernh. Nieuwentyt considerationes secundas circa calculi differentialis principia. Basil. 1700. ſ. Acta Erudit. 1701. Jan. p. 28. 2) Phoronomia sive de viribus et motibus corporum solidorum et fluidorum, libri duo. Auctore *Jac. Hermanno.* Basileensi. Amst. 1715. in 4. S. Acta Erudit. 1716. Jan. p. 1.

3) ſ. Acta Erud. 1728. Jul. p. 289 u. 1731. Jan. p. 29.

Digitized by Google

Calviniſmus und Beförderung deſſelben gefangen geſetzt, aber wieder entlaſſen wurde. Hutter ſagt in der 4ten Ausgabe in concordia concorde, S. 214 von ihm: Est ex ea aula Electoris imo ex tota hac provincia proscriptus D. *Joh. Hermannus*, Medicus, ob clancularias artes, atque conspirationes cum D. *Stoesselio*, de Calvinismo, clam et inscio Electore, in has provincias invehendo. Etwas ungewiſſer lautet Suevi Nachricht, in Acad. Witteb. Bogen Y. 1. b. davon, Est ex aula principis ejectus et ex tota hac provincia exclusus D. *Joh. Hermannus* artis Medic. Dr. quod et ipse a *Stoesselio* in societatem delirii Sacramentarii protractus putaretur. Dr. *Loescher* trägt in Hist. Motuum, Th. 3. S. 167 die Sache etwas umſtändlicher vor. Etwa im Monat Februar 1574 kam Kurfürſt Auguſt dahinter, daß ſein Leibmedikus D. Joh. Hermann, Peuceri Schwiegerſohn verſchiedene Geheimniſſe verrathen und Wege angezeigt, wie man den Kurfürſten gewiſſer Maßen nöthigen könne, den heimlichen Calviniſten auf dem Seile zu laufen, darüber er dieſen Medikum verſtricken ließ. Er ſetzet hinzu, D. Stöſſel habe in einem Briefe D. Hermann einen Martyrer und den Kurfürſten einen Tyrannen geſcholten, und S. 194, der Leibmedikus Hermann mußte das Land meiden. Niemand aber ſagt, wo er ſich hin gewendet habe. Aus einem Briefe in Riederers Nachr. zur Kirchen-, Bücher- und Gelehrtengeſchichte. Bd. 1. S. 369 f. darin er an Hieron. Schaller, Vratislav. prid. Cal. Januar. 1579 den Sylveſt. Steyr aus Liebenthal in Schleſien empfiehlt, würde zu erſehen ſeyn, daß er nach Breslau gegangen, wenn es ganz zuverläſſig wäre, daß der Verf. dieſes Briefes der Leibmedikus geweſen wäre. Ich ſtehe deßwegen an, weil Löſcher ihn einen Schwiegerſohn Peuceri nennt, und J. Ch. Leupold in Peucers Leben S. 38, ebenfalls verſichert eine Tochter Peucers ſei an den Leibarzt des Kurfürſten Auguſts verheirathet worden. In dieſem an einen andern Eidam Peuceri geſchriebenen Briefe redet er nicht ſo von Peucer, den er nicht socerum tuum, ſondern nostrum würde genannt haben*). (*Rotermund.*)

13) Johann Hermann, eigentlich Heermann, ein Sohn des Kürſchners gleiches Namens, war zu Rauden im Fürſtenthum Wohlau 1585 am 11. Okt. geboren, beſuchte die dortige Schule, kam im 12ten Jahre auf die zu Wohlau, darauf in die zu Frauenſtadt, hernach auf das Gymnaſium zu Breslau und endlich auf das zu Briegg, wo er zugleich einige junge Leute unterrichtete, ſich durch ſeine öffentlichen Reden und lateiniſchen und teutſchen Gedichte Gönner erwarb, auch 1608 von Caſpar Cunrad, zum Dichter gekrönt ward. Darauf führte er den jungen Wenzel von Roſkirch über Leipzig und Jena auf die Univerſität Straßburg, ſtudirte daſelbſt Theologie und knüpfte mit den Dichtern Juſt. Meyer und Marcus Florus ein Freundſchaftsbündniß. Ein Augenübel nöthigte ihn wieder in ſein Vaterland zu gehen und Anträge nach Marburg und Leipzig auszuſchlagen. Bald nach der Zurückkunft ward er im Okt. 1611 Diakonus zu Köben und Brieg und da der Paſtor Caspar Celich bald nach ſeiner Einführung ſtarb, deſſen Nachfolger. Als im J. 1629 die Proteſtanten in Schleſien ſehr verfolgt wurden, wäre er beinahe von einem kaiſerl. Soldaten erſtochen worden. Er rettete ſich auf ein Schiff und die Vorſehung half, daß zwei Kugeln ihn nicht trafen; in ſeiner Wohnung aber wurde ihm von den Soldaten Alles genommen. Doch litten ſeine Frau und Kinder keinen Schaden. Schwäche in den Augen und ein langjähriger bösartiger Huſten, mit Fiebern, verzehrte ſeine Kräfte, er wurde 13 Jahre unfähig ſein Amt zu verwalten, zog nach Liſſa in Polen, die dortigen Ärzte zu gebrauchen, verlor in den letzten 8 Monaten allen Schlaf und ſtarb zu Liſſa am 27. Februar 1647*). (*Rotermund.*)

14) Johann, geboren am 31. Dec. 1738 in dem Flecken Barr, 6 Stunden von Straßburg. Sein Vater,

*) Über die beiden im Jöcher angeführten Hermann, vergl. Dunkel's hiſtor. krit. Nachr. von verſtorb. Gel. Bd II. p. 656 f. und *Witten* Memor. Theolog. p. 654.

*) Vgl. *Witten* Memor. Theologor. Decas quinta, p. 654 f. *Sculteti* Hymnop. Siles. p. 22. Er ſchrieb: Epigrammatum libri IX. Jenae 1624. 12. — Exegesis fidei Christianae oder bibliſches Chriſtenthum. Wittenberg 1609. 8. — Gebetbuch darin hundert Gebete ſind. Leipzig 1609 u. 1645. 8. — Andächtige Kirchenſeufzer oder Reimen, womit er die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelia durch das ganze Jahr beſchloſſen. Eben daſ. 1616. 8. — Geiſtliche Kirchenarbeit, oder Erklärung aller Sonn- und Feſttags-Epiſteln. Braunſchweig 1624. Leipzig 1629. 1650. 1660. Fol. 2ter Theil. Leipz. 1641. 1653. Fol. 3ter Theil, eben daſ. 1638. Lübeck 1641. Fol. Lateiniſch überſetzt von M. Joh. Bremer, Lübeck 1641. 1652. 1661. 8. — Die Marterwoche J. C. in XI Predigten erklärt. Eben daſ. 1618. 1645. 1651. 1668. Jena 1660. 4. — Die ſieben Worte Jeſu am Kreuz in VII Predigten erklärt. Eben daſ. 1619. Leipzig 1628. 1639. 1648. Braunſchweig 1651. Bremen 1660. 4. — Abmahnungsſchrift an ſeinen jederzeit gehorſamen, damals aber übel verleiteten Sohn, Frankf. und Braunſchw. 1640. 1648. 4. — Predigten von der bedrängten Witwe und dem ungerechten Richter aus Luk. 18. Breslau 1642. Leipz. 1651. 4. — Baugedanken, oder fünferlei Häuſer, welche ihm ein jeglicher chriſtliebender Vater, wie ſonſt jederzeit, alſo auch und vornehmlich bei ſeinen Bauen in ſeine tägliche Sorge ſoll befohlen ſeyn laſſen. Breslau 1642. 4. — Leichenpredigten fünf Theile. Braunſchweig, Roſtock, Nürnberg 1620. 1642. 1650. 1655. 4. — Geiſtliche Herzſtärkung für alle fromme Verfolgte und Kranke, 3 Predigten. Breslau 1643. 4. — Väterlich liebes Gedächtniß ſeinem älteſten Sohn Sam. Hermann, kaiſerlich gekröntem Dichter und Studioſus der Theologie, in drei Predigten. Königsberg 1644. 4. — Sechſerlei Sonntagsandachten. Breslau 1642. Erfurt 1652. 8. — Manuale geiſtliches Handbüchlein, Braunſchweig 1650. 12 und 24. — Bußleiter, Beicht- und Kommunikanten-Büchlein. Frankf. a. M. 1652. 12. — Chriſti Auferſtehung in zehn Predigten. Breslau 1650. 4. — Schlußglöcklein in alle Sonn- und Feſttags-Evangelia. Eben daſ. 1668. 8. — Haus- und Herz-Muſika. Leipz. 1639. 12. — LXXXVI Taufreden. Nürnb. 1656. 4. — CXLV Trauungsreden. Eben daſ. 1657. 4. — Sonn- und feſttägliche Spruchpoſtill, Nürnberg 1632. 4. — Betrachtung der blutſauren Arbeit Jeſu am Ölberg. Eben daſ. 1656. 4. — Poetiſche Erquickſtunden für angefochtene Kranke und Sterbende. Eben daſ. 1656. 4. — Predigten vermiſchten Inhalts. Eben daſ. 1656. 4. — Übung der Gottſeligkeit, Leipz. 1644. 12. — Zuchtbüchlein, und andere mehr. Wahrſcheinlich iſt er der Verfaſſer des Liedes, wo ſoll ich fliehen hin. Der Streit, der über die Worte entſtand, dein Blut der edle Saft, wird in *Quensteds* Systema Theol. P. III. cap. III. ſ. 327 erzählt.

Digitized by Google

der dort proteſtantiſcher Geiſtlicher war, verwendete ſeine Muße auf phyſikaliſche Experimente. Dadurch erweckte er in ſeinem Sohne von Kindheit an die feurige Leidenſchaft für das Studium der Naturwiſſenſchaften. Dieſe beſchäftigten ihn jedoch nicht ganz, vielmehr machte er, ſowohl in dem Gymnaſium als auch auf der Univerſität zu Straßburg, auch die ausgezeichnetſten Fortſchritte in der Rhetorik und Philologie, in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, in der Philoſophie und Mathematik, wie er auch durch mehrere Schriften bewies. Zum ſo genannten Brotſtudium wählte er ſich die mit ſeiner Neigung am meiſten übereinſtimmende Arzneikunde, wurde auch Magiſter der Philoſophie und 1763 Doktor der Medicin. Darauf machte er eine Reiſe nach Paris, benutzte den dortigen Aufenthalt auf das emſigſte, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, ſein Naturalienkabinet zu vermehren und ſich die Freundſchaft der ausgezeichnetſten Gelehrten zu erwerben. Im 26ſten Jahre ſeines Alters fing er zu Straßburg naturhiſtoriſche Vorleſungen an, die er bis an ſeinen Tod fortſetzte; doch lehrte er auch neben bei verſchiedene Theile der Arzneikunde. Im J. 1768 ernannte ihn die Univerſität zum außerordentlichen Prof. der Medicin, 10 Jahre nachher erhielt er die ordentliche Profeſſur der Philoſophie, im J. 1782 aber die Profeſſur der Pathologie. In ſein eigentliches Fach kam er jedoch erſt im J. 1784 durch den Tod Spielmanns, deſſen Nachfolger er als Lehrer der Botanik, Chemie und Materia medica wurde. Auch wurden ſeine Talente nach der Studienreform in Frankreich benutzt. Bei der in Straßburg angelegten Specialſchule für die Medicin wurde er im J. 1795 zum Profeſſor der Botanik und Materia Medica, und bei der Centralſchule zum Profeſſor der Naturgeſchichte ernannt. Auch wählte ihn das franz. Nationalinſtitut zu ſeinem Aſſocié und von der naturforſchenden Geſellſchaft zu Paris war er ein thätiges Mitglied. Nicht weniger als im Vaterlande, wurde ſein Name auch auswärts geſchätzt. Mehrmals wurde er auf teutſche Univerſitäten gerufen, lehnte aber dieſe Anerbietungen immer aus Anhänglichkeit an ſein Vaterland ab, und mehrere gelehrte Geſellſchaften, wie die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Stockholm, die naturforſchende Geſellſchaft zu Berlin, die Linné'ſche zu London, die mineralogiſche zu Jena, nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Unter ſeinen vielen Correſpondenten waren Buffon, Cuvier, Fortis, Hauy, Lacepède, Millin, la Peyrouſe, Beckmann, Bloch, Esper, Humbold, Schreber, Zimmermann u. ſ. w. Eine Bruſtkrankheit endigte am 4. Oktober 1800 das Leben dieſes nützlichen Gelehrten, der eine große Menge von Schülern bildete, mit Aufopferung ſeines Vermögens eines der ſchönſten Naturalienkabinette ſammelte und ohne ein ausführliches Werk über die Naturkunde drucken zu laſſen, ſie mit intereſſanten Entdeckungen und neuen Beobachtungen bereicherte, die in ſeinen Diſſertationen, in Journalen und in Werken anderer Gelehrten Frankreichs und Teutſchlands aufbewahrt ſind *). (*Rotermund.*)

15) **Johann Christoph**, war im letzten Decennio des 17ten Jahrh. zu Königsberg geboren, trat von der dortigen Schule am 22. April 1713 zur Univerſität über und ſtudirte vorzüglich die mathematiſchen Wiſſenſchaften und vertheidigte am 25. Januar 1720 unter dem Präſidio des Prof. Raſten eine Disp. Specimen methodi ad summas serierum analytice demonstratum. Nachdem er die Magiſterwürde erhalten hatte, wurde er 1727 vom König Friedrich Wilhelm zum außerordentl. Profeſſor zu Königsberg ernannt, erhielt jedoch ehe er antrat von demſelben Monarchen 1730 eine ordentliche Profeſſur der Mathematik und Phyſik zu Frankfurt an der Oder, die er den 22. Auguſt 1730 mit dem Programm antrat: Partem methodi priorem aequationes analyticas altiorum graduum resolvendi designat, und am folgenden Tage eine Rede hielt, darinnen er die caussas, quae animum generosum ad Mathemata discenda incitare solent anzeigte. Mitten

*) Vgl. Vita *Jo. Hermanni* von *Th. Lauth.* Argent. An X, 64. S. 8. Er ſchrieb: Diss. Cardamomi historia et vindiciae. Argent. 1762. 4. — D. de rosa, Ibid. eod. 4. — Unter fremdem Namen folgende Diss. de Cosmeticis. Ibid. 1764. 4. — De accessione terrae a communi humanorum massa. Ibid. 1766. 4. — De aenea culinari supellectili. 1766. 4. — De botanices systematicae utilitate. 1770. 4. — Anatomiae comparatae specimen osteol. de dentibus. Basil. 1770. 4. — De praesagiis tempestatis naturalibus. Ibid. 1771. 4. — Preisſchrift bei der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen über die den Büchern ſchädlichen Inſekten. Im hanover'ſchen Magazin 1774. St. 92 — 94. — D. affinitatum animalium tabula, brevi commentario illustrata. Argent. 1777. 4. — Coup d'Oeil sur le tableaux de la nature, a l'usage des Enfans. Ibid. 1779. 12. nouvelle edit. ibid. 1796. 12. — Progr. über den fliegenden Alopex des Ariſtoteles. Eben daſ. 1782. 4. — Pr. über den Phattages des Älians, eben daſ. 1782. 4. — Pr. über eine ſeltene Ausgabe des Galen's, eben daſ. 1782. 4. — Tabula affinitatum animalium, olim academico specimine edita, nunc uberiore commentario illustrata, cum annotationibus ad historiam naturalem animalium augendam facientibus. Ibid. 1783. 4. — Brief über einige Petrefacten; im Naturforſcher. St. 15. (1781). — Isis dichotoma, eben daſ. — Beſchreibung eines Lemur Catta, eben daſ. — Schreiben über ein neues amerikaniſches Fiſchgeſchlecht, Sternoptyx diophana, der durchſichtige Bruſtfaltenfiſch. Eben daſ. St. 16. — Erſter Brief über einige Konchylien. Eben daſ. 2ter Brief, eben daſ. St. 17. (1782). Helminthologiſche Bemerkungen, 1ſtes St. Eben daſ. — Beſchreibung einer noch unbeſchriebenen Sternkoralle: Madrepora Calendula, oder die Ringelblumen Sternkoralle; eben daſ. St. 18. — Etwas über Glas, Ausdünſtung, Anziehungskraft, eben daſ. St. 19. — Helminthologiſche Bemerkungen, 2tes St., eben daſ. — Beitrag zur Geſchichte der Biſamochſen aus der Hudſonsbai; eben daſ. — Anmerkungen zur Überſetzung von Lottingers Kukuk. Straßburg 1776. 8. — Beſchreibung der Münchs Robbe; im 4ten Bde der Beſchäftigungen Naturf. Freunde. (1779). Beſchreibung einiger zwoſchalichen Conchylien mit vielgekerbterm Schloſſe. Im 2ten Bande der Schriften naturforſchender Freunde. (Berlin 1781). — Verſchiedene Beiträge zu J. E. J. Walchs Naturgeſchichte der Verſteinerungen, zu Schreber's Säugthieren, zu Beckmann's phyſikaliſcher, ökonom. Bibliothek, zu Abbé *Rozier* Observations de phys. et d'hist. nat. zu *Schroeber's* litholog. und konchyl. Journal, zum Journal de Physique, zu dem Magazin encyclopedique und zur zweiten Ausgabe von der Crystallographie des de *Rome de l'Isle.* — Nach ſeinem Abſterben erſchien noch: Observationes Zoologicae, quibus novae complures, aliaeque animalium species describuntur et illustrantur. Opus posthumum edidit *Fr. L. Hammer.* P. 1. Argent. et Par. 1804. 4 maj.

Digitized by Google

in ſeinen Bemühungen der Welt als Lehrer und Schriftſteller zu nützen endigte ein Schlagfluß ganz unvermuthet ſein Leben am 28. März 1733 †). (*Rotermund.*)

16) Johann Friedrich, Bruder des bekannten Naturforſchers Johann Hermann, geboren am 3. Julius 1743 zu Barr, ſtudirte Jurisprudenz und bekleidete mehrere wichtige Ämter zu Straßburg und ſtarb als Maire dieſer Stadt am 20. Febr. 1820. Als Schriftſteller trat er auf mit einer Beſchreibung der alten wichtigern Stadt Straßburg: Notice historique, statistique et littéraire sur la ville de Strasbourg. 1818. 19. 2 Vol. 8. (*R.*)

17) Johann Gottfried, geb. zu Altjeßnitz, einem kurſächſiſchen Dorfe, im Kurkreiſe am 12. Okt. 1707, wo ſein Vater M. Gottfried Hermann, der ſein Jubiläum erlebte, Prediger war. Von dieſem und einigen Privatlehrern erhielt er den erſten Unterricht und 1722 vom Rathe zu Wittenberg eine Freiſtelle in der Fürſtenſchule zu Grimma, wo er 5 Jahre blieb. Hier unterrichtete er ſeine Mitſchüler im kleinen Auditorium in der Mathematik und da er eine beſondere Gabe zur Dichtkunſt hatte, bekam er vom Rektor Schumacher Befehl, dasjenige, was im Namen der Schule in Druck kam, auszuarbeiten. Zwölfmal perorirte er in griechiſchen, latiniſchen und teutſchen Verſen. Kurz zuvor, ehe er Grimma verließ, beſuchte der Graf Bünau die Fürſtenſchule und dieſer gab ihm ein Prokuratur-Stipendium aus Meißen, welches er bis zu ſeiner Beförderung ins Amt mit einer jährlichen Erhöhung gehoben hat. 1728 bezog er die Univerſität Leipzig, wo ihn der Profeſſor der Mathematik Hauſen in ſein Haus nahm und den Gebrauch ſeiner Inſtrumente anbot; auf deſſen Empfehlung fing er bald an ſelbſt die Mathematik zu lehren. 1729 ward er Lehrer bei den Kindern des Konſiſtorial-Direktors Wagner, ertheilte auch dabei einem Freiherrn von Zech Unterricht. 1731 ward er Magiſter, las philoſophiſche und mathematiſche Collegia, er trat in das donnerſtägliche Predigerkollegium, aber ohne ſein Suchen, ernannte ihn das Konſiſtorium in Leipzig noch im J. 1731 zum Diakonus im Städtchen Ranis bei Neuſtadt an der Orla, 1734 berief ihn der Rath in Pegau zum Diakonat. Nach 3 Jahren erhielt er auf Empfehlung einiger Gelehrten in Leipzig, die Vocation zu der hochteutſchen Predigerſtelle der lutheriſchen Gemeinde in Amſterdam, ehe er aber die Antrittspredigt hielt, bekam er den Ruf zum Pfarr- und Superintendentenamte in Plauen. Dieſen nahm er an und verließ Amſterdam wieder, wo er ſchon am 9. und 12. Febr. 1738 die Gaſt- und Probepredigt mit Beifall gehalten hatte. Dieſes Amt in Plauen trat er den 23. Julius d. J. an. Am 6. Julius 1739 ward er zu Wittenberg Doktor der Theologie, und den 28. Mai 1746 Oberhofprediger und Oberkonſiſtorialrath in Dresden. Er erlebte ſein Jubiläum als Magiſter und Prediger 1781 *), und dasjenige als Doktor der Theologie 1789. Er ſtarb als Senior aller kurſächſiſchen Superintendenten und Prediger am 30. Julius 1791 **). (*Rotermund.*)

18) Johann Hieronymus, geb. 15. Aug. 1684 zu Dinkelsbühl, wo ſein Vater ein reicher Weinhändler war, beſuchte das Gymnaſien zu Öhringen, kam 14. Oktober 1705 nach Jena, wurde hier 1719 Licentiat der Rechte (ſeine Inauguralſchrift handelt: de thesauro arte magica invento) und blieb daſelbſt, bis zu ſeinem Tode, ohne alle Anſtellung. Es gewinnt dadurch die Erzählung an Wahrſcheinlichkeit, daß ihn ſein Vater zum Mönchsleben beſtimmt gehabt, er aber dem Kloſter entflohen und in Jena zur luther'ſchen Religion übergetreten ſei *). Er ſtarb unverheirathet 25. Apr. 1762 (nicht 1764, wie z. B. Meuſel behauptet). Schon Weidlich ſagt mit Recht von ihm, daß er die Welt mit ei-

†) Vgl. Fr. Joh. Buck Lebensbeſchreibung verſtorb. preuß. Mathematiker. S. 170 f.

*) S. Acta Histor. eccles. nostri temporis. Bd VIII. S. 433 f.

**) Vgl. J. P. Öttel Hiſtor. aller Paſtoren und Superintendenten in Plauen 1747. pag. 107 f. Neubauers Nachr. von luther. und reform. Theologen in und um Teutſchland S. 586 f. Horrer's Almanach f. Prediger 1792. S. 165 f. Dietmann's ſächſ. Prieſterſch. I. p. 15 f. Schlichtegroll's Nekrolog, 1791. Bd 2. S. 238—240. Er ſchrieb: Historia concertationum de pane azymo et fermentato in coena domini. Lips. 1757. 8. — D. inaugur. de summa ecclesiae verae dignitate. Witteb. 1739. 4. — De harmonia et nexu veritatum theologicarum: oratio solennis in templo acad. publice habita. Lips. 1739. 4 — Von der plötzlichen Ankunft eines ſeligen Todes, mitten in der Nacht, Leichenpredigt. Plauen 1740. Fol. — Die ernſtliche Bemühung Gottes um die wahre Glückſeligkeit eines Landes. Landtagspredigt über das Evangel. am 2ten Sonntage nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1746. 4. Auch in der Homilet. Vorrathskammer, Th. 1. (1748.). — Die allerſüßeſte Ruhe der Knechte Gottes, nach vollbrachter Arbeit, aus Jeſ. 57, 2. Leichenpred. Eben daſ. 1749. 4. und Fol. — Die ſelige Beſchäftigung der menſchlichen Vorſorge auf Erden, nach dem Muſter der vollkommenſten Vorſorge im Himmel. Landtagspredigt, am 3ten Sonntage nach Trinitatis. Eben daſ. 1749. 4. — Der wahre Ruhm eines im Herrn ſterbenden Lehrers; Leichenpredigt über 2. Timotheum 4, 7. Eben daſ. 1756. Fol. — Gott, als die Liebe, in ſeinen über ganze Länder ergehenden Heimſuchungen. Landtagspred. am 10ten Sonntage nach Trinit. Eben daſ. 1763. 4. — Die letzte ſegensvolle Predigt eines zu ſeiner Seligkeit eingehenden Lehrers; von der Glückſeligkeit der Gerechten in dem Gekreuzigten, über 1. Theſſ. 5, 9. 10. Dresd. 1764. 4. — Die nöthige Kraft aus der Höhe zur Beförderung des gemeinen Beſten. Landtagspred. am Sonnt. Exaudi. Eben daſ. 1766. 4. — Das geſegnete Aufmerken auf die Gnadengegenwart Gottes im Lande ſeines Volkes. Landtagspred. am 21ſten Sonnt. nach Trinit. Eben daſ. 1769. 4. — Die Liebe, als das Band der Vollkommenheit zum Segen chriſtlicher Landesverſammlungen. Am 18ten Sonnt. nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1775. 4. — Die Glückſeligkeit treuer Unterthanen in der Nachfolge Jeſu. Landtagspred. Dresd. 1781. 4. — Gott, mitten unter den in ſeinem Namen verſammelten chriſtl. Landſtänden. Landtagspred. am 1. Sonnt. nach Epiphan. am 7. Jan 1787. Eben daſ. 1787. 4. — Vorrede über Pſ. 89, 2. zu dem vogtländ. Geſangbuche. Plauen 1740., das nachher noch öfters daſelbſt heraus kam. — Einige geiſtliche Geſänge, die in einigen Ausgaben des alten Dresdener und im plauen'ſchen Geſangbuche, auch im freyberg'ſchen Nr. 1036 und 1037 ſtehen. In Rambach's Anthologie chriſtlicher Geſänge 4r Bd. (1822) iſt S. 421 eines abgedruckt: Geht hin ihr gläubigen Gedanken, ins weite Feld der Ewigkeit.

*) Er ſelbſt hat in Mylius „das im Jahr 1743 blühende Jena" (S. 187) jener Angabe, welche ſich namentlich bei Jenichen (ad Lipenii bibl. jurid. pag. 405) findet, widerſprochen. —

ner ziemlichen Menge Schriften überſchwemmt habe, unter denen wohl Manches gut und brauchbar, Vieles aber ſehr ſchlecht ſei. Er ſuchte meiſt nur das in teutſcher Sprache wieder zu geben, was Andere vor ihm weit beſſer lateiniſch geſagt hatten, und nur in einer für die Jurisprudenz ſo dürftigen Zeit, wie die erſte Hälfte des 18ten Jahrh., erklärt ſich die günſtige Aufnahme ſeiner Schriften. Am meiſten bekannt ſind ſeine Einleitung zu den gerichtlichen Klagen, Jena 1732. 8. (3 Alphab.) 2te Ausg. 1737. Einleitung zu den gerichtl. Einreden. Eben daſ. 1733. 8. (38 B.) 2. Ausg. 1739. Einleit. zu den gerichtl. Prozeſſen. Eben daſ. 1733. 8. (65 B.) Kurzer Unterricht von den unterſchiedenen Zeiten der Verjährung. Eben daſ. 1733. 8. (17 B.) 2. Ausg. 1737. Erklärung der Inſtitutionen Juſtinian's. Eben daſ. 1734. 8. (62 B.). Sammlung allerhand auserleſener Responsorum. Eben daſ. 1734—44. 8 Bde. in 4. (18 Alph.) Teutſches Systema jur. civ. Eben daſ. 1735. 4. (150 B.) 2. Ausg. 1762. Unterricht v. d. Erbfolge ab intestato. Eben daſ. 1736. 4. (82 B.) Historia jur. Rom. Ib. eod. 8. (51 B.) Allgem. teutſch-juriſtiſches Lexikon. Jena und Leipz. 1739—42. 2 Bde. Fol. (19 Alphab.) Entwurf des Beweiſes und Gegenbeweiſes. Eben daſ. 1746. 8.**) (*Adolph Martin.*)

19) Joseph, blühte um das J. 1760, aus Freiburg im Breisgau gebürtig, ſollte nach dem Willen ſeines Vaters Theologie ſtudieren, allein der Jüngling erwählte die Malerei, und führte ohne alle Anleitung Gemälde aus, bald im Geſchmacke des Baldung Grien, Holbein, Abel, Stimmer oder anderer Meiſter aus dieſem Zeitalter, und bediente ſich des Kreidegrundes; auch ſtudierte er nach Carlo Maratti, doch iſt unbekannt, ob er ſelbſt nach Italien reiſte. Zu ſeinen mannichfaltigen Geſchicklichkeiten gehört auch die Gewandtheit im Darſtellen der Seeſtürme. Füßli †) erwähnt noch eines andern Malers, Namens Hermann, der in Kempten mit ſeinen 2 Söhnen Geſchichtsbilder ſowohl auf friſchem Kalk als in Öl malte. (*Weise.*)

20) Leonhard, geb. 1570 zu Reichesdorf in Siebenbürgen, wo ſein Vater Diakonus war, widmete ſich dem geiſtlichen Stande und bezog 1590 die Univerſität zu Frankfurt an der Oder. Dort erwarb er ſich durch Vertheidigung ſeiner Disputation: de aetherea mundi regione et stellarum differentia, praes. M. Davide Organo, Glacensi, Mathem. Prof. die philoſophiſche Doktorwürde, und nachdem er noch mehrere Streitſchriften über den Ariſtoteles vertheidigte [1]), kehrte er nach einer 6jährigen Abweſenheit in ſein Vaterland zurück. 1598 wurde er Rektor zu Hermannſtadt, ein Jahr ſpäter Pfarrer in dem nahe gelegenen Hamersdorf, wo er den 5. November 1602 ein Opfer der damals in Siebenbürgen wüthenden Peſt ward. Außer den bereits erwähnten Schriften haben wir noch von H. einen 1596 in 4. gedruckten: Chorus Musarum de novo honore atque honore reverendiss. et excellent. Viri, Christoph. Pelargi, SS. Theologiae Doct. et P. P. in Academia Francof. diverso carminis genere gratulantium. In des eben genannten Christoph. Pelargi Locc. Theologic. Francof. 1595. befinden ſich noch einige Streitſchriften, welche H. vertheidigt hat: de peccato originali; de Libris SS. vere canonicis; de versione et translatione Bibliorum u. a. m. [2]) (*H. Döring.*)

21) Lukas, aus Siebenbürgen geb., wurde nach beendigten theologiſchen Studien Pfarrer zu Eibesdorf, Wurmloch und (1687) zu Medwiſch. Er ſtarb als Pfarrer zu Birthalmen den 11. Sept. 1707, nachdem er in den ragoczy'ſchen Unruhen viel gelitten, ſeine Kirche plündern geſehen und kaum ſein Leben gerettet hatte. Zu den ſchätzbaren Sammlungen, die er handſchriftlich hinterließ, gehören: Protocollum Actorum publicorum Synodalium Status Ecclesiastici Saxonum in Transylvania ind. ab anno 1545 ad praesentia nostra tempora anni currentis 1682. a L. Herm. Juniore, in ordinem redactum; und: Protocollum Diplomatum privilegialium pro Pastoribus Ecclesiarum Saxonicalium in Transylvania. 1682. *) (*H. Döring.*)

22) Nicolaus, war Kantor zu Joachimsthal an der vogtländ'ſchen Gränze und ein Freund des Johann Matheſius, von deſſen Feſt- und Wochenpredigten er mehrere in Geſangform einkleidete, und ſie unter dem Titel: Sonntagsevangelia (Nürnb. 1559. 8.) heraus gab. Um den ihm anvertrauten Schulkindern den Inhalt der Bibel auf eine leichte und anmuthige Weiſe einzuprägen, verſificirte er in ſeinen Hiſtorien des alten Teſtaments (Wittenb. 1560. 8.) die bekannten Erzählungen von der Sündfluth, von Joſeph, Moſes, Elias u. a. m. Joh. Mattheſius begleitete dieß mehrmals aufgelegte Werk mit einer Vorrede. H. ſtarb den 3. Mai 1561 in hohem Alter, und hinterließ den Ruhm eines zu ſeiner Zeit beliebten Dichters, deſſen geiſtliche Lieder zum Theil in mehrere Geſangbücher aufgenommen worden ſind †). (*H. Döring.*)

23) Paul, ein ausgezeichneter Botaniker des 17ten Jahrh., ward 1640 zu Halle geboren. Nachdem er ſeine mediziniſchen Studien vollendet und ſich in den Nieder-

---

**) Vergl. Mylius d. im J. 1743 blühende Jena S. 187. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Bd I. S. 361. Adelung Zuſ. zu Jöcher. Bd II. S. 1948. Meuſel Lexik. der verſt. Teutſchen Bd V. S. 404. Spangenberg Handb. der in Jena verſt. Gelehrten S. 76.

†) Malerlexikon S. 314.

1) *Aristotelis* Analytici posteriores, Decade Disputationum methodice comprehensi ac propositi, a M. *Leonh. Hermanno*, Transylv. Reichviniano. Francof. ad Oder. 1596. 4.

2) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürgen'ſchen Gelehrten. Presb. 1785. S. 164 f.

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg. Gelehrt. S. 166 f.

†) Vgl. Wetzel's Hymnopdographie. Th I. S. 413. Griſchow's Nachr. von Liederverfaſſern S. 21. Heerwagen's Lit. Geſch. d. evangel. Kirchenlieder. Th. I. S. 19 f. Richter's allg. biograph. Lexikon geiſtl. Liederdichter S. 129 f.

Digitized by Google

landen mit den berühmteſten Gelehrten der damaligen Zeit bekannt gemacht hatte, nahm er die Stelle eines Arztes bei der oſtindiſchen Kompagnie an, und ſchiffte ſich in ſeinem 30ſten Jahre nach Zeylon ein. Sehr erwünſcht war es ihm, daß das Schiff am Kap für einige Zeit anlegte, wodurch es ihm möglich wurde, hier eine erſtaunlich reiche Ausbeute an neuen Pflanzen und Sämereien zu machen. Auf Zeylon verweilte Hermann 8 Jahre, und ſetzte ſeine Sammlungen ununterbrochen fort, bis er 1679 zurück berufen und zum Profeſſor der Botanik zu Leyden ernannt wurde. Hier beſchäftigte er ſich hauptſächlich damit, die moriſon'ſche Methode in der Anordnung der Gewächſe zu verbeſſern, indem er ein reines Fruchtſyſtem lieferte. Dieſe hermann'ſche Methode machte Lothar Zumbach (wahrſcheinlich ein Zuhörer Hermann's, und nicht, wie Einige meinen, dieſer ſelbſt als Pſeudonymus) in dem Werke Florae lugduno-batavae flores. Lugd. B. 1690. 12. bekannt. Später ſah Hermann ſehr wohl die großen Mängel dieſer Methode ein, und beſchäftigte ſich eben eifrig damit, ihr eine vollkommenere Geſtalt zu geben, als ihn (1695) der Tod überraſchte. Von ſeinem bedeutenden Nachlaß erſchienen nur Paradisus batavus, cur. *Guil. Sherard.* Lugd. Batav. 1698. 1705. 4. und Museum zeylanicum. Lugd. Bat. 1726. 8.; doch benutzten Linné und Joh. Burmann Hermann's ſowohl als Hartog's Sammlungen und Bemerkungen, jener zum Thesaurus zeylanicus und zu den Dekaden afrikaniſcher Pflanzen, dieſer zur Flora zeylanica. — Dem Andenken dieſes trefflichen Botanikers hat Linné die Gattung Hermannia gewidmet.
(*Sprengel.*)

24) Peter, geb. 1673 zu Hermannſtadt in Siebenbürgen, ſtudirte Theologie, und erwarb ſich durch öffentliche Vertheidigung einiger Streitſchriften: de peccato per ignorantiam, ex Act. III, 17. (im Jahre 1699) und: Jubilaeum Apostolicae praedestinationis piis meditationibus, ex Ephes. I, 3, 4. (im J. 1700) zu Wittenberg die Magiſterwürde. In ſeinem Vaterlande wurde er, nachdem er eine Zeit lang ein Schulamt bekleidet, 1709 Archidiakonus und 1713 Pfarrer zu Großſchenk, wo er den 3. Julius 1739 ſtarb. Unter ſeinen Schriften verdienen Erwähnung: Disp. Physica altera, de Fontium origine, Resp. Gabriele Klun. Witeb. 1701. 4. Disp. moralis de natura et constitutione Ethicae. Resp. Mich. Hermann. d. 2. Aug. 1702. Cibinii, in 4. und: Theses Theologicae de Christo Servatore nostro. Resp. Dan. Agnethler, Rege Adolescentium, et Christano Schmidt, Bibliothecario. A. 1709. d. 15. Jul. Cibinii, per Mich. Helzdörfer. in 4.*) (*H. Döring.*)

25) Stephan, geb. zu Olzen in Siebenbürgen, ſtudirte Theologie zu Wittenberg und vertheidigte dort den 16. Aug. 1689, unter dem Vorſitze Joh. Deutſchmann's ſeine Diſſertation: Primum vereque Paradisum SS. Trinitatis festum protoplastorum, ex Genes. III. Nachdem er eine Zeit lang Archidiakonus zu Hermannſtadt geweſen war, erhielt er eine Pfarrſtelle zu Roſtberg, dann 1707 zu Großau, und 1714 zu Stolzenberg, wo er den 11. März 1731 ſtarb. Zur Vertheidigung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit des hermannſtädt'ſchen Kapitels, deſſen Dechant er geworden war, ſchrieb Hermann: Plena, perspicua, proque tuenda charitate fraterna in spiritu lenitatis formata, atque secundum postulatum Viri S. Vener. atque Clariss. nec non Doct. Dni *Lucae Grafii*, Superintendentis Eccl. Saxonic. per Transylv. spectatissimi contra ejus ἀποδειξιν. A. 1723. Mscr. †) (*H. Döring.*)

26) Wilhelm von Gouda in Holland, gewöhnlich Guilielmus (Wilhelmus) Goudanus genannt, ein Freund des Erasmus, welchen er im Kloſter Stein kennen gelernt hatte und ſehr hoch ſchätzte. Er beſchäftigte ſich mit den ſchönen Künſten und zeichnete ſich als lateiniſcher Dichter aus, und man hat von ihm eine Sylva odarum. Die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Erasmus ſetzte er auch ſpäter hin fort. Unter ſeinen übrigen Schriften iſt noch zu erwähnen die de bello geldro-germanico ††).
(*R.*)

27) Zacharias, den man nicht mit dem 1661 zu Magdeburg geweſenen Propſte, auch nicht mit dem beliebten Liederdichter, der 1669 Diakonus zu Liſſa wurde, verwechſeln darf, war ein Sohn des Diakonus und Seniors M. Mich. Hermann zu Breslau, geb. 14. Februar 1563, gehörte zu einer Familie, deren Großvater Michael nebſt ſeinen zwei Söhnen, Eſaias und Zacharias, und zwei Enkelſöhnen in unverrückter Ordnung bei den breslau'ſchen Hauptkirchen, als Diaconi, Archidiaconi, Ecclesiastae und Inspectores gedient hatten. Er ging vom dortigen Eliſabethgymnaſium 1580 auf die Univerſität Wittenberg, wurde 1583 College an der Magdalenenſchule zu Breslau, den 6. Sept. 1587 Prediger an der Salvatorkirche auf dem neuen Begräbniſſe und noch bei ſeines Vaters Lebzeiten, den 4. Aug. 1589 Diakonus an der Magdalenenkirche; 1596 zu Frankfurt an der Oder Magiſter der Philoſophie, den 2. Okt. 1607 Prediger zur heiligen Dreifaltigkeit, nach ſeines Vaters und Maleſii Abſterben Subſenior an der Magdalenenkirche, bis er endlich 1611 Paſtor an dieſer Kirche, Inſpektor der evangeliſchen Kirchen und Schulen, auch Dr. der Theologie zu Frankfurt ward. Er feierte ſein 50jähriges Amtsjubiläum und erhielt vom Magiſtrat einen ſilbernen Pokal mit 50 Dukaten zum Geſchenk. Wegen abnehmender Kräfte ließ er ſich 1636 in den Ruheſtand ſetzen und ſtarb am 21. Mai 1637. Er ſchrieb ein Compendium Theologiae, Breslau, in 12., das lange Jahre in den obern Klaſſen der dortigen Gymnaſien iſt gebraucht worden. — Eine Poſtille. Breslau, in Fol. —

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg. Gelehrt. S. 167 f.

†) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg. Gelehrt. S. 168 f.

††) *Chaudon et Delandine's* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. p. 403. (ed. 9.) Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. S. 1542.

Digitized by Google

Wallfahrt zum Berge Gottes, d. i. Geſpräch vom Leiden Chriſti. Ulm 1671. 12. — Vier Himmelfahrtspredigten, von dem güldenen Triumphwagen Chriſti. Leipz. 1601. 8. — Theatrum politicum, ein Gebetbuch für Kranke, die in den letzten Zügen liegen, auch Leichen- und andere Predigten**). (*Rotermund.*)

HERMANN-CANNEGIETER, geb. 1723 zu Arnheim, Profeſſor der Rechtskunde zu Franecker, wo er am J. 1750 bis an ſeinen Tod lehrte, welcher am 8. Sept. 1804 erfolgte. Sein Hauptwerk ſind Observationum juris Romani Libri IV. (Lugd. Bat. 1772. 4.)†) (*R.*)

HERMANNI, 1) Jakob, ſ. Arminius (1. Sect. V, 363.) 2) Johann, ſ. Weſſel.

HERMANNIA, *L.* Eine Pflanzengattung, welche einer eigenen natürlichen Familie, der der Hermanneen, als Prototyp dient, aus der dritten Ordnung (Pentandria) der 16ten linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in einem fünfgeſpaltenen Kelch, fünf, etwas ſchiefen Korollenblättchen, breiten Staubfäden, zweigeſpaltenen Antheren, fünf zuſammen gewachſenen Griffeln, und einer fünffächerigen, fünfklappigen, vielſamigen Fruchtkapſel. Alle Arten dieſer Gattung ſind ſüdafrikaniſche Sträucher.

I. Hermanniae mit aufgeblaſenen, faſt kugeligen Kelchen: 1) H. bipinnata *Burch.* Cat., durch ſternförmige, feine Haare, weißglänzend-filzig, beinahe ſchuppig, mit handförmig-zweimal halbgefiederten und halbgefiederten Blättern, linienförmigen, zuſammen gefalteten Blattſetzen und einblumigen Blühtenſtielen. Im ſüdl. Afrika. (H. abrotanoides *Schrad.*, multiflora und halicacaba *Cand.* Prodr.) 2) H. vesicaria *Cav.* (Dissert. t. 181. f. 2.), mit halbgefiederten, an der Baſis verſchmälerten, unten ſternförmig-feinbehaarten Blättern, aufgeblaſenen, winkeligen, und, wie die Zweige, zottigen Kelchen, und am Ende ſtehenden, traubenförmigen Blühtenſtielen. Eben daſ. 3) H. comosa *Burch.*, mit eiförmigen, buchtig-gezähnten, filzigen Blättern, zweiblumigen Blühtenſtielen, und gewimperten, haarig-ſchopfförmigen Kelchanhängen. Eben daſ. 4) H. althaeaefolia *L.* Sp. pl., mit eiförmig-ablangen, ſtumpfen, fein gekerbten, gefalteten, runzeligen, filzigen Blättern, eiförmigen, nervenreichen, glattrandigen Afterblättern, und dreiblumigen Blühtenſtielen, welche länger, als die Blätter ſind. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. aurea *Jacqu.* Schönbr. t. 214.) Abgeb. in *Cav.* Diss. t. 179. f. 2. 5) H. micans. *Schrad.* (Sert. hannov. t. 5.), mit faſt herzförmig-elliptiſchen, an der Spitze abgeſtutzten, gezähnten, backerig-filzigen, faſt roſtrothen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und büſchelförmigen, mit beſonderen Hüllen verſehenen Blühten. Eben daſ. (H. latifolia *Jacqu.* Schönbr. tab. 119.) 6) H. decumbens *Willd.* En. Suppl., mit lanzetförmigen, ſtumpfen, ungleich-geſägten, etwas zottigen Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und niederliegenden Zweigen, welche, wie die brakteirten Kelche, ſehr zottig ſind. Im ſüdlichen Afrika. (H. humilis *Thunb.*) 7) H. disermaefolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 121.), mit ablang-lanzetförmigen, gezähnelten, wellenförmigen, filzigen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und faſt zweiblumigen Blühtenſtielen. Eben daſ. 8) H. angularis *Jacq.* (Schönbr. t. 126.), mit faſt ſpathelförmigen, an der Spitze gezähnten, zurückgerollt-ſtachelig-ſtumpfen, faſt unbehaarten Blättern, lanzettförmigen Afterblättern, faſt büſchelförmigen Blühten, und aufgeblaſenen, winkeligen, filzigen Kelchen. Eben daſ. 9) H. hyssopifolia *L.* Sp. pl., mit keilförmig-lanzetförmigen, an der Spitze gezähnten, ziemlich unbehaarten Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, faſt traubenförmigen Blühten, und kugeligen, zottig-filzigen Kelchen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Cav.* Diss. t. 181. f. 3.

II. Hermanniae mit halbkugeligen, glockenförmigen Kelchen: 10) H. pulverata *Andr.* (Bot. repos. t. 164.), mit zwei Mal halbgefiederten, etwas ſcharf anzufühlenden, weißlichen Blättern, und zweiblumigen, ſehr langen Blühtenſtielen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. argentea *Sm.* in *Ree's* Cyclop.) 11) H. incisa *Willd.* Sp. pl., mit halbgefiederten, am Rande krummharigen Blättern, linienförmigen, glattrandigen Blattſetzen, traubenförmigen Blühten, und nagelförmigen, eingeſchnitten-gezähnten Blumenblättchen. Im ſüdlichen Afrika. (H. tenuifolia *Sims.*, coronopifolia *Link* En. 12) H. triphylla *Cav.* (Diss. t. 178. f. 3.), mit gedreiten, keilförmigen, an der Spitze gezähnten, ſcharf anzufühlenden Blättern, von denen das mittlere geſtielt und größer, als die übrigen iſt, mit linienförmigen Afterblättern, und meiſt zweiblumigen Blühtenſtielen. Am Vorgeb. der g. Hoffn. 13) H. trifolia *L.* Sp. pl., mit einfachen, keilförmigen, an der Spitze gekerbten, filzigen Blättern, ablangen, ſtumpfen, glattrandigen Afterblättern und angehäuften Blühten. Eben daſ. 14) H. incana *Cav.* Diss., mit eiförmig-ablangen, ſtumpfen, ausgefreſſen-gekerbten, fein weißfilzigen Blättern, linienförmig-lanzetförmigen Afterblättern, faſt riſpenförmigen Blühten, und zweiblumigen Blühtenſtielen. Im ſüdlichen Afrika. (H. althaeoides *Link* En.) 15) H. involucrata *Cav.* (Diss. t. 177. f. 1.), mit ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, ſternförmig-feinbehaarten Blättern, linienförmig-lanzetförmigen, verlängerten Afterblättern, faſt einzeln ſtehenden Blühten, und meiſt zehngetheilten Blühtenſtielen, welche mit den Kelchen von gleicher Länge ſind. Eben daſ. 16) H. bryonifolia *Burch.*, mit herzförmig-eiförmigen, ungleich gezähnten, durch ſternförmige feine Haare ſcharf anzufühlenden Blättern, linienförmig-lanzetförmigen Afterblättern, und einblumigen Blühtenſtielen. Eben daſ. 17) H. holosericea *Jacqu.* (Schönb. t. 292.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, an der Spitze abgerundeten, gezähnten, auf beiden Seiten ſehr weichfilzigen Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und riſpenförmigen, einſeitigen Blühtentrauben. Am Vorgeb. d. g. H. 18) H. cuneifolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 124.), mit um-

**) Vgl. Haniken's Lebensbeſchr. der breslau'ſchen Inſpektoren Nr. 7. S. 39.

†) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. p. 408 (ed. 9.).

Digitized by Google

gekehrt eiförmig-keilförmigen, an der Spitze gezähnten, faſt ausgerandeten, durch ſternförmige, feine Haare ſcharf anzufühlenden Blättern, einſeitigen Blühtentrauben, und filzigen Kelchen. Eben daſ. 19) H. disticha *Schrad.* (Sert. hann. t. 10.), mit rundlich-eiförmigen, ſtumpfen, ungleich gezähnten, durch ſternförmige feine Haare hackerigen, unten runzeligen, einfarbigen Blättern, eiförmigen Aſterblättern, rispenförmigen Blühten, und krummhaarigen Kelchen. Eben daſelbſt. (H rotundifolia *Jacq.* Schönbr. t. 118.) 20) H. candicans *Ait.* Kew., mit faſt herzförmig-eiförmigen, ſtumpfen, gekerbten, weißglänzend-feinfilzigen Blättern, lanzetförmig-pfriemenförmigen Aſterblättern, zweiblumigen Blühtenſtielen, und filzigen Kelchen. Eben daſ. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 117. 21) H. mollis *Willd.* En., mit an der Baſis keilförmig-abgeſtutzten, ablangen, ſtumpfen, ausgefreſſen-gezähnelten, durch ſternförmige, feine Haare weichfilzigen Blättern, lanzetförmigen Aſterblättern, und in den Blattachſeln ſtehenden, zweiblumigen Blühtenſtielen. Eben daſ. 22) H. lavandulaefolia *L.* Sp. pl., mit faſt ſpathelförmig-lanzetförmigen, glattrandigen, auf beiden Seiten durch ſehr feine ſternförmige Haare weißgrauen Blättern, pfriemenförmigen Aſterblättern, zweiblumigen, traubenförmigen Blühtenſtielen, und glockenförmig-winkeligen Kelchen. Eben daſ. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 215. 23) H. odorata *Ait.* Kew., mit ſpathelförmigen, an der Spitze zurückgerollt-ſtachelig-ſtumpfen, glattrandigen, zuſammen gelegten, weißgrau-filzigen Blättern, von denen die untern faſt dreigezähnt ſind, und mit abgekürzten Blühtenſtielen. Eben daſ. 24) H. alnifolia *L.* Sp. pl, mit umgekehrt eiförmig-keilförmigen, ausgefreſſen-gezähnelten, gefalteten, oben ſcharf anzufühlenden, unten weißlich-filzigen Blättern, und rispenförmigen Blühten. Eben daſ. Abgebild. in *Jacq.* Schönbr. t. 291. 25) H. melochioides *Burch.*, mit eiförmigen, ungleich gezähnten, unbehaarten Blättern, eiförmigen, lang zugeſpitzten Aſterblättern, und einblumigen Blühtenſtielen, welche kürzer als die Blätter ſind. Im ſüdlichen Afrika. 26) H. linifolia *L.* Mant., mit linienförmigen, kielförmigen, am Rande ſcharf anzufühlenden Blättern, lanzetförmigen Aſterblättern, und in den Blattachſeln ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen. Am Vorgeb. der guten Hoffn. (H filifolia *L.* Suppl.) Abgeb. in *Jacqu.* Schonbr. t. 123.

III. Hermanniae mit halbfünfgeſpaltenen, faſt radförmigen Kelchen: 27) H. plicata *Ait.* Kew., mit eiförmig-ablangen, ungleich gekerbten, gefalteten, unten weißlich-filzigen Blättern, eiförmigen, zugeſpitzten Aſterblättern, und zweiblumigen Blühtenſtielen. Am Vorgebirge der guten Hoffn. (H. althaeifolia *Jacqu.* Schönbr. t. 213.) 28) H. salvifolia *L.* Suppl., mit ablangen, ziemlich ſtumpfen, glattrandigen, faſt ungeſtielten, runzeligen, hackerig-filzigen Blättern, linienförmigen, verlängerten Aſterblättern, und traubenförmigen Blühten. Eben daſ. (H. velutina *Burch.?*) Abgeb. in *Cav.* Diſſert. t. 180. f. 2. 29) H. hispidula *Reichenb.* (Iconogr. I. t. 69. f. 2.), mit ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, gezähnelten, etwas hackerigen Blättern, eiförmig-lanzetförmigen Aſterblättern, und ſchlaff rispenförmigen Blühten. Eben daſ. 30) H. scabra (*Cav.* Diss. t. 182. t. 2.), mit keilförmig-ablangen, an der Spitze ſpitz gezähnelten, unten ſternförmig-weißfilzigen Blättern, ſteif behaarten Zweigen, ſchief eiförmigen, lang zugeſpitzten Aſterblättern, und traubenförmigen Blühtenſtielen. Eben daſ. (H. aspera *Wendl.* Obs., hirta *Sparrm.*) 31) H. hirsuta *Schrad.* (Sert. hann. t. 4.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, an der Spitze ungleich gezähnten, unten weißlich-filzigen Blättern, ſteif behaarten, ſchlanken Zweigen, herzförmig-lanzetförmigen, verlängerten Aſterblättern, und verlängerten, rispenförmigen Blühtenſtielen. Eben daſ. 32) H. trifurca *L.* Sp. pl., mit keilförmig-linienförmigen, an der Spitze dreigezähnten Blättern, pfriemenförmigen Aſterblättern, und traubenförmigen, einſeitigen Blühten. Eben daſ. 33) H. flammea *Jacqu.* (Schönbr. t. 129.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, abgebiſſenen, gezähnten, faſt unbehaarten Blättern, linienförmigen Aſterblättern, und traubenförmigen, einſeitigen Blühten. Eb. daſ. 34) H. multiflora *Jacqu.* (Schönbr. t. 128.), mit ſpathelförmig-ablangen, gezähnelten, runzeligen, durch ſternförmige, feine Haare ſcharf anzufühlenden Blättern, lanzetförmigen Aſterblättern, und traubenförmigen, einſeitigen Blühten. Eb. daſ. 35) H. scordifolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 120.), mit ablangen, elliptiſchen, gezähnelten, unten weißgrau-filzigen Blättern, von denen die oberſten linienförmig und glattrandig ſind, mit pfriemenförmigen Aſterblättern, und verlängerten Blühtenſtielen. Eben daſ. 36) H. denudata *L.* Suppl., mit lanzetförmigen, ſtacheligſtumpf-geſägten, glatten Blättern, eiförmig-ablangen Aſterblättern, und einblumigen Blühtenſtielen. Eben daſ. — S. *Spr.* Syst. III, 25.

(*Sprengel.*)

HERMANNIDES, 1) Petrus, aus Dänemark geb. und geſt. 27. Jan. 1666 im 55ſten Jahre, war Magiſter und Rektor an der Schule zu Malmoe in Schweden, und hat ſich durch eine däniſche Überſetzung von *Winstrup's* belli suecico-danici mirabilia bekannt gemacht. 2) Rutger, ein holländiſcher Schriftſteller, aus der Mitte des 17ten Jahrh., welcher als Profeſſor der Geſchichte und Politik zu Harderwick angeſtellt war. Er veranſtaltete eine Ausgabe des Salluſt und ſchrieb mehrere Werke ſtatiſtiſchen Inhalts, als magna Britania, peninsularum regnum Sueciae, Daniae, Norwegiae, Slesvici et Holsatiae descriptio nova*). (*R.*)

HERMANNRICH, ERMANARICH, HERMERICH, ERMERICH, König der Gothen, einer der berühmteſten Helden aus dem Stamme oder dem Geſchlechte der Amaler. Nach dem Tode des Königs Geberich, der in den letzten Jahren der Regirung Conſtantin's d. G. die Vandalen an der Maroſch in Ungarn (im J. 335) gedemüthigt, und einen Hauptſtamm derſelben, die Silinger, auf das römiſche Gebiet, nach Pannonien, vertrie-

*) Jöcher's Gelehrtenlexik. Bd II. Sp. 1543.

Digitized by Google

den hatte, wo ſie von Conſtantin aufgenommen worden waren, wurde Hermannrich, der edelſte der Amaler, König der Gothen. Jornandes [1]) entwirft die günſtigſte Schilderung von dieſem Heldenkönige, der, als er zur Herrſchaft gelangte, ſchon hoch betagt ſeyn mußte. Er verbreitete die Herrſchaft der Gothen über ein Gebiet von ungeheurer Ausdehnung, und erhob ſein Volk zu einer Macht, die es in ſpäteren Zeiten nicht wieder erreicht hat. Man verglich ihn deßhalb mit Alexander d. G.; aber ſein großes Reich hatte ein gleiches Schickſal mit dem des makedoniſchen Eroberers, daß es mit dem Tode ſeines Gründers wieder in Trümmer zerfiel. Gewöhnlich wird Hermannrich ein König der Oſtgothen genannt; da aber zu jener Zeit noch kein ſo ſtrenger Unterſchied zwiſchen Oſt- und Weſtgothen gemacht werden kann, als kurz nach dem Tode Hermannrich's, wo beide Völker ſich für immer ſchieden, und da er auch Völkerſchaften, die ſpäter zu den Weſtgothen gerechnet werden, beherrſchte: ſo nennt man ihn beſſer im Allgemeinen einen König der Gothen. Allerdings iſt der amaliſche Stamm das oſtgothiſche Königsgeſchlecht, und die Gothenſtämme, die Hermannrich zuerſt beherrſchte, treten ſpäter als Oſtgothen in der Geſchichte auf.

Es hält ſehr ſchwer, für die Völker der damaligen Zeit eine ſichere geographiſche Baſis zu gewinnen. An dem ſchwarzen Meere, von den Mündungen der Donau und des Dnieprs in nordweſtlicher Richtung hinauf, bis jenſeits der Karpathen, ſcheint ſich anfänglich das gothiſche Gebiet, welches Hermannrich beherrſchte, erſtreckt zu haben. Von hier aus nun dehnte dieſer gewaltige Gothenkönig ſeine Herrſchaft über die Völkerſchaften gen Weſten, Norden und Oſten aus, daß endlich ſein Reich von dem Ufer des Don bis zur Theis in Ungarn, und von der Donau bis zum baltiſchen Meere reichte. Zuerſt ſcheint er ſich die verſchiedenen gothiſchen Stämme, unter denen die mächtigſten die Victofalen, Taifalen, Thervinger und Greuthunger waren, zinspflichtig gemacht zu haben. Dann griff er die Heruler unter ihrem Könige Alarich an, ein ſchnelles und ſehr ſtolzes Volk, aus welchem damals faſt alle Völker ihre Truppen zu wählen pflegten. Aber nichts nützte ihnen jetzt ihre Gewandtheit und Behendigkeit; ſie unterlagen der gothiſchen Standhaftigkeit und Ausdauer, und mußten mit den übrigen Völkern dem Könige Hermannrich dienen. Nach der Unterjochung der Heruler wendete er ſeine ſiegreichen Waffen gegen die Veneter (Wenden), welche, obgleich als Krieger verachtet, doch durch ihre Zahl Gewicht erhielten. Die Veneter waren urſprünglich aus Einem Stamme entſproſſen, hatten aber in der Folge der Zeit drei Namen erhalten und wurden Veneter, Anten und Slaven genannt. Auch dieſem Volke half ſeine große Anzahl Nichts; es mußte Hermannrich's Befehlen gehorchen. Ein gleiches Schickſal hatten die Äſtrer (Äſtyer), die an dem fernen Geſtade des germaniſchen Oceans wohnten; auch ſie wurden durch Klugheit und Tapferkeit unterworfen. Dieſe Äſtrer des Jornandes ſind ohne Zweifel die Äſtyer des Tacitus, welche die Bernſteinküſte bewohnten, und noch zu Theoderich's des Gr. Zeit als Häſtier mit den Oſtgothen in Italien in Verbindung ſtanden [2]). Außer dieſen erwähnt Jornandes noch der Roxolanen, als zu den Völkern gehörend, die unter Hermannrichs Botmäßigkeit ſtanden, und eine Anzahl Völkernamen, die ſonſt nicht weiter genannt werden. So die Schytas (vielleicht im Allgemeinen Skythen), Thuidos in Aunxis, Baſinabrancas, Merens, Mordenſimnis, Caris, Rocas, Tadzans, Athual, Navego, Bubegentas und Coldas. Dieſe wunderlichen Namen bezeichnen vielleicht unbekannte ſkythiſche Stämme im innern Lande zwiſchen dem Tanais und der Oſtſee. Die Roxolanen wohnten am mäotiſchen See, und hier kennt ſie ſchon der Alexandriner Geograph Claudius Ptolemäus [3]) zwiſchen dem Don und Dnieper als Küſtenbewohner. So herrſchte nun, ſetzt Jornandes nach der Aufzählung der Völkernamen hinzu, König Hermannrich über alle Nationen Skythiens und Germaniens. Es iſt wohl ausgemacht, daß wir dieſen Ausſpruch des gothiſchen Geſchichtſchreibers nicht im ſtrengſten Sinne des Worts feſt halten dürfen, denn es gab noch eine große Anzahl ſkythiſcher und germaniſcher Völker, welche unabhängig von der Gewalt der Gothen in ihren fernen Wohnſitzen lebten. Auch ſcheint Hermannrich ſelbſt bei den unterworfenen Völkern die Regirungsweiſe nicht geändert, ſondern dieſelben unter ihren eigenen Königen gelaſſen zu haben; ſo daß nur ein etwas ſtrengeres bundesgenoſſenſchaftliches Verhältniß zwiſchen ihnen und Hermannrich's Reiche Statt fand. Aber den Grund zu einer gothiſchen Völkerherrſchaft, die ſich von dem Don bis zur Theis, und von der Donau bis zum fernen Geſtade der Oſtſee erſtreckte, hatte er gelegt, und das Gebäude würde ſich gewiß noch weiter ausgedehnt haben, wenn es nicht von dem plötzlichen Andrange der Hunnen, die wie ein unaufhaltſamer Strom aus dem Innern Aſiens hervor brachen, zu Boden geworfen worden wäre. Jornandes erzählt dieſe weltgeſchichtliche Begebenheit auf folgende Weiſe: Nachdem die Hunnen mehrere ſkythiſche Völkerſchaften und auch die tapfern Alanen am Don nieder geworfen hatten, ſtürzten ſie auch auf das Reich des Königs Hermannrich los. Dieſer war damals an einer Wunde krank und überdieß ein Greis von 110 Jahren. Er hatte nämlich die Frau eines Mannes aus dem Volke der Roxolanen, mit Namen Sanielli oder Sanielh, weil der Gatte derſelben von ihm treulos abgefallen und aus ſeinem Gebiete entwichen war, im Jähzorn von Pferden zerreißen laſſen. Durch die Unmenſchlichkeit der Strafe empört, beſchloſſen die beiden Brüder dieſer Frau, Sarus und Ammius, den Tod ihrer Schweſter zu rächen; ſo verwundeten ſie den König bei einem

1) De Reb. Get. c. 43. p. 664. In *Cassiod.* Oper. ed. Paris. 1600. Tom. II.

2) *Tacit.* Germ. 45. *Cassiod.* Var. L. V. ep. 2. Der bekannte Dankſagungsbrief Theoderich's für das Bernſteingeſchenk und die an ihn geſchickte Geſandtſchaft. 3) *Ptolem.* Geogr. L. III. cap. V. p. 81. ed. *Pet. Bertii.*

Digitized by Google

Mordverſuche, daß er kaum noch ſein kränkelndes Leben friſten konnte. Als dieß Balamir, der Hunnenkönig, erfuhr, rüſtete er ſich ſogleich zum Angriff, und der Heldengreis Hermannrich, der unter dieſen Umſtänden an Sieg und Rettung verzweifelte und die Gefahr fürchtete, ſeinen in den Jahren der Kraft erworbenen Ruhm zu überleben, ſtürzte ſich in ſein Schwert und kam durch einen freiwilligen Tod dem über ſein Reich herein brechenden Unglücke zuvor. Dieß geſchah in dem Jahre 376, und an Hermannrich's Stelle wurde der Amaler Wilhimer oder Winithar zum Könige gewählt, der anfänglich dem Feinde tapfern Widerſtand that, dann aber in einer unglücklichen Schlacht das Leben einbüßte[4]). Hermannrich wird von Jornandes Ermanaricus und Hermerich, und von Ammian Ermerichus genannt, und der Erſtere hat uns den Stammbaum desſelben aufbehalten, der bis in die fabelhafte Zeit der Sage hinauf reicht. Läßt man die 3 erſten Namen aus, und beginnt mit Amala, dem Gründer des Geſchlechtes der Amaler, ſo iſt die Reihenfolge dieſe:

Amala,
|
Iſarna,
|
Oſtrogotha,
|
Unilt,
|
Athal,
|
Achiulf,

Anſila, Ediulf, Vuldulf und Hermannrich,
geb. 266, † 376.

Hermannrich's Sohn war Hunnimund, der ſich mit einem Theile ſeines Volkes der Botmäßigkeit der Hunnen unterwarf[5]). *(Aug. Wilhelm.)*

Hermannsbad, ſ. Lauſigk und Muscau.

HERMANNSBURG, Amtsvogtei und Stadt im hannöv. Fürſtenthum Lüneburg, ſ. Herrmannsburg.

HERMANNSBURG od. ARMINIUSBURG, wurde im J. 1187 vom Graf Hermann zu Schwalenberg gebaut, ſie liegt im lippe'ſchen Amte Blomberg und wird aus dem Schloſſe zu Schieder deutlich geſehen. Viele behaupten, daß Arminius der glückliche Vertheidiger der teutſchen Freiheit gegen die Römer hier ſeine Reſidenz gehabt habe; jedoch hat dieſe Meinung nicht mehr als den merkwürdigen Namen des Orts und einige nicht der älteſten Schriftſteller zur Gewährleiſtung, worunter *Schatens* in ſeinen Annales Paderbornenses Tom. I. p. 18. zu zählen iſt, Piderit weiſet der zu Arminius Gedächtniß angeblich errichteten Irmenſauele oder Arminſula, wie er ſie nennt, ihren vormaligen Standort an, und will ſolches aus *Alberti Kranzii* Saxonia Lib. II. cap. IX. beſtärken. In wie fern aber dieſes Glauben verdient, darüber ſ. Irmensäule. Daß zu Karl's des Gr. Zeiten noch keine Hermannsburg auf der Welt geweſen, ergibt ſich aus dem Chronicum Corbejense Mstum, wo es heißt: Diruto anno 1087, veteri castro Schiderburg, Herimannus comes novum construxit eidemque nomen imposuit Hermansburg, Abba autem ei se fortiter opposuit et tandem vicit. Es iſt nur ein einziger Weg möglich, auf die Höhe des Berges zu kommen, wo die Hermannsburg oder Arminsburg liegt. Dieſer Weg hat von Nordoſt eine Stelle, die das alte Thor genannt wird, und wo dem äußerlichen Anſehen nach ſehr wahrſcheinlich eine Thorfahrt oder ein Portal mag geſtanden haben. Von dieſem Thore zieht ſich eine Linie, die einen Wall vorſtellt, ſie bezieht ſich auf die Gränzſcheidung zwiſchen Lippe und Waldeck, auch ſtehen in einiger Entfernung davon zwei Gränzſteine. Von Letztern an dem Walle ſüdoſtwärts herum kann man in gerader Linie in die Mitte hinein auf die Stelle ſehen, wo die Säule, die von dem Landmann in der Gegend das goldne Kalb genannt wird, geſtanden haben ſoll. Dieſer Platz wird von dem Volke der Brunnen oder der Keller genannt, und ehedem wollte der Aberglaube da Schätze graben. Kaum iſt es wahrſcheinlich, daß ein Brunnen oder Keller da geweſen iſt, denn man ſieht Nichts, als eine mit Gras bewachſene Tiefe, von etwa 10 Fuß ins Gevierte. Der ganze Umkreis der Hermannsburg beträgt 1424 Schritte. *(Rotermund.)*

HERMANNSDORF, Pfarrdorf im Amte Grünhain des erzgebirg. Kreiſes im Königreiche Sachſen, hat 750 Einw., in der Nähe den Sonnenſtein, worauf ehemals eine Ritterburg ſtand. Einige andere Orte des Namens ſ. unt. Herrmannsdorf. *(G. F. Winkler.)*

Hermannsen, ſ. Arminius (1. Sect. V, 363.)

HERMANNSFELD, Amts- und Pfarrdorf im Amte Maßfeld des Herzogthums Meiningen, hat Faſanerie, Fiſchhaus, 300 Einw. In der Nähe war ſonſt ein großer, jetzt ausgetrockneter Teich und eine Wallfahrtskapelle, welche zur Zeit der Reformation einging. *(G. F. Winkler.)*

HERMANNSGRÜN, Pfarrdorf im Amte Untergreiz des reuß'ſchen Fürſtenthums Greiz, hat Rittergut, das Kammergut Waldhaus und 500 Einwohner. *(G. F. Winkler.)*

Hermannsſchlacht, ſ. Herman (der Cherusker).

HERMANNSTADT (ung. Nagy Szeben, walach. Szebiu, lat. Cibinium) k. freie Stadt in dem ſächſiſchen Stuhle gleiches Namens in Siebenbürgen am Zibinfluſſe (42° 43′ 30″ Länge von Ferro 46° 12′ nördl. Breite), die Hauptſtadt der Sachſen in Siebenbürgen und der Sitz ihres Oberhauptes, des Grafen der ſächſiſchen Nation und der Verſammlungsort der ſächſiſchen Nationaldeputirten, wahrſcheinlich von den erſten teutſchen Ein-

4) *Ammian. Marcell.* XXXI, 3. 5) Siehe das vollſtändige Geſchlechtsregiſter der Amaler in Joh. Jak. Mascou's Geſch. der Teutſchen. 2r Bd. Anmerk. XIII. S. 91 und 92.

wohnern in das durch die Völkerwanderung zur Wüſte gewordene Waldland (*Transsilvania*) im 12ten Jahrh. erbaut, früher ein bedeutender feſter Platz, darin aber nur mit Ringmauern und ausgedehnten Vorſtädten und Gartenanlagen umgeben. Die Zahl der Einwohner dürfte über 16,000 betragen, welche größten Theils teutſcher Abkunft ſind. Dieſe Stadt iſt der Sitz des ſiebenbürgenſchen General-Militärkommando des k. ſiebenbürgenſchen Theſaurariats, des k. Oberlandeskommiſſariats und der Oberpoſtverwaltung. Das von dem verſtorbenen Landesgouverneur der allgemeinen Benutzung gewidmete Muſeum mit ſeinen reichhaltigen Bücher-, Gemälde-, Münzen- und Mineralienſammlungen verdient beſondere Aufmerkſamkeit. Die Stadt zählt 4 katholiſche, 4 proteſtantiſche (darunter die Hauptkirche, ein anſehnliches, 1357 errichtetes, 1460 erweitertes Gebäude), 1 reformirte und 3 griechiſche Kirchen. Vor der Stadt, im Bezirke der ehemaligen Feſtungswerke befindet ſich das thereſianiſche Waiſenhaus. Es befinden ſich hier 2 Buchdruckereien und eben ſo viele Buchhandlungen. Auf den drei Jahrmärkten wird ſtarker Verkehr mit Landesprodukten und Manufakturen getrieben. (*Benigni.*)

HERMANNSTÄDTER STUHL, ung. Nagy Szebeni Szék, lat. Sedes Cibiniensis, Stuhl im Großfürſtenthum Siebenbürgen, im Lande der Sachſen, nach Einigen (z. B. Ballmann) 27, nach Andern (z. B. Lebrecht) 29½ Q. M. groß, gränzt im Weſten an die Unteralbenſer Geſpanſchaft, im Oſten an den Fogaraſcher Diſtrikt und an den Leſchkircher Stuhl, im Süden an das Gränzgebirge der Walachei und im Norden an den Mediaſcher und Reißmärker Stuhl. Der Boden dieſes Stuhls liegt höher als der ſeiner weſtlichen Nachbarkreiſe und die Ebene bei Hermannſtadt iſt 216 Klafter über die Meeresfläche erhaben. Er hat weſtlich und nördlich mehr Fläche als öſtlich und ſüdlich. Hier ſtreicht nämlich die große karpathiſche Gebirgsreihe an der Gränze der Walachei mit vielen, zum Theil ſehr hohen Gebirgen, vorbei. An die Gebirge des benachbarten Fogaraſcher Diſtrikts, nämlich Arviſſel Leita, Puha, Strunger, Drákuluj, Negoy, Scherbota, Pullaluj Vayvoda, Balszul, Turszul, Didás, Vonyſi, Arpaſel, Arpas, Burvuleſi, Poprovul, Girdomán, Koſzturi, Boldul, Zenoga, Dregucs, Katzevoul, Krutſche, Dori, Printzlopuitzimi, Bundi, Lidiſchor, Burteſchel, Belia, Burdogány, Leleszkut, Mormintele, Vakár, Piskul, Urszuluj, Fontine, Romoſi, Nemaja, Blebutſetul und Tapulja, ſtoßen vom Hermannſtädter Stuhle die Kerzer Gebirge (vom Dorfe Kerz ſo genannt), die unter die höchſten Alpen Siebenbürgens gehören; ferner folgen die Frecker Gebirge (die vom Dorfe Freck den Namen führen), der Burſul Plyeſche, Oburſche, Avriſchelu, Helymik, Oburſa, Topologuluj (auf welchen der hohe Fels Girbova iſt, woraus die kleine Harrbach entſpringt und ſodann in den Fluß Alt oder Olt fließt, wie auch der Bach Topoloy, der durch die Walachei in die Donau fließt); endlich folgen die beiden Hochgebirge Bodislaw und Szurul *), auf welchem der Bach Valie Szurulin entſpringt und in die Walachei fließt. Die folgenden Hermannſtädter Gebirge, welche zugleich die Gränzſcheide zwiſchen Siebenbürgen und der Walachei machen, ſind: Burſul, Moaſchi, Kukuritſul. Diesſeits des Fluſſes Alt (Aluta) trennen den Talmatſcher Filialſtuhl von der Walachei: das ſehr hohe Gebirge Burſul Foer, an welchem links gegen die Walachei der Berg Kolz liegt, ferner Burſul Tedelaſchuluj, an welchen von walachiſcher Seite her links Gribleſte, welches an die Portſcheſchter Gebirge ſtößt (dieſe ſind Lakſor, Piátra ál Dimidin und Pika Burſchuluj), gränzt. Jenſeits des Altfluſſes enthält das Talmatſcher Gebiet die Gebirge: Negovan, Zimbrul, Komzal máre und mike, Entreszádure, Klebutſch, Kornu Pleſſi, Járul, Strikáſtul, Vonvágul, Bálintul und Ottáv Dobrun. Zwiſchen dem Gebirge Zerpul und dem Berge Poſomegu liegen, wenige Schritte von einander, auf der Höhe 3 Gränzhauſen mit 3 Felſen, und machen die Gränzen zwiſchen den Talmatſcher, Heltauer und den walachiſchen Voinásza-Gebirgen. Unter den Heltauer Bergen iſt einer der berüchtigſten der Götzenberg, auf deſſen Gipfel einſt Schloßruinen waren, vom gemeinen Manne die Hennyenburg (Hünenburg, d. h. Rieſenburg) genannt, wo auch einſt ein Eiſenberg war. An den Heltauer Gebirgen liegen die Czooder und Reſchinárer Gebirge, und an dieſen, vom walachiſchen Gebirge Voynág an, die Szeliſter-Stuhl-Gebirge Usbe und Dsurkár, dann das auf Hermannſtädter Boden liegende Gebirge Kinája. Ferner ſind hier die Gebirge: Steffleſti, wo die Bäche Frumoaſte und der Zooder-Bach (walach. Rin Szadului) ihre Quellen haben, Kiſteſti, Turiſchoare, Turra, Tarna, Praſcha. Der Tiátre albe iſt der Gränzfels zwiſchen Siebenbürgen und der Walachei. Endlich folgen die Gebirge Kotranna bis an den Fluß Loter (Lauter), Szerltſin und Bálul. Zwiſchen dieſen Gebirgen und zum Theil auch über dieſelben führt in die Walachei der Paß, der rothe Thurm genannt, nebſt verſchiedenen Fußſteigen neben demſelben. Dieſer Paß liegt im Talmátſcher Filialſtuhl, ungefähr 2 Meilen von Hermannſtadt entfernt. Er führt den Namen von dem zu ſeiner Beſchützung angelegten Kaſtell, der rothe Thurm genannt. Einſt wurde dieſer Paß von 3 Kaſtellen, oder Gränzſchlöſſern, gedeckt, nämlich Lauterburg (Lotorvár) am Fluſſe Lauter, dem alten rothen Thurm tief im Gebirge (2 Stunden von Talmátſch), hart am Altfluſſe, und Landskron (Castrum Talmács) auf einem Berge dicht an Talmatſch; allein Lauterburg und Landskron fielen in Ruinen, und der alte rothe Thurm wurde 1533 durch die Gewalt des Altfluſſes zerriſſen, wofür das neue Kaſtell gleichen Namens, mehr landeinwärts, näher gegen Talmács zu, erbaut wurde. Es liegt am Paſſe eine Stunde herwärts vom alten rothen Thurm, auf einer ſteilen Anhöhe des Felſengebirges, und hat eine Mauer mit einem Thorweg bis an das Ufer des Altfluſſes, der durch den Paß in die Walachei geht. Hier befindet ſich ein Militär-Commando, das Mauthamt und Dreißigſtamt. Mehr im Gebirge iſt die Contumaz oder Quarantäne mit einem Direktor, Chirurg und Warenreviſor.

*) Umſtändlich und anziehend ſind ſie geſchildert vom Prof. Binder in den ſiebenbürg. Provinzialblättern I. S. 176 ff.

Digitized by Google

Eine halbe Stunde davon fängt der ſo genannte Karoliner-Weg (Via Carolina) in die Walachei an, der auf Befehl Kaiſer Karls VI. im J. 1717 mit großer Mühe (Sprengung der Felſen u. ſ. w.) und mit einem Koſtenaufwand von 60,000 Gulden angelegt wurde, indem vorhin nur ein Weg für Pferde und Fußgänger, nicht aber für Frachtwagen, in die Walachei beſtand. — Das Klima iſt gemäßigt außerhalb der Gebirge, in der Fläche des Hermannſtädter Stuhls, aber auf den Kerzer und übrigen Alpen liegt bis tief in die Sommermonate, Julius und Auguſt, Schnee. Unter den Flüſſen des Hermannſtädter Stuhls ſind die anſehnlicheren: 1) der Altfluß (Olt, Aluta), der nur eine kleine Ecke des eigentlichen Hermannſtädter Stuhls durchſchneidet, und dann durch den Talmatſcher Stuhl in die Walachei geht, wo er goldhaltig wird. 2) Der Zibin (Czibin), der vom Gebirge Muntje Frumos auf dem Großauer Gebirge kommt, bei Hermannſtadt vorbei fließt, ſich dann ſüdlich wendet und, nachdem er den Reußbach, Harrebach, Zoodt und verſchiedene Bäche aufgenommen, in den Altfluß fällt. 3) Der Zoodtfluß kommt von der Unteralbenſer Gebirgsgränze her und fließt unweit Talmeſch mit dem Zibin zuſammen. Er liefert den Hermannſtädtern Forellen, Feuerſteine und Waſſerblei. 4) Die Lauter (Lotra). 5) Der weiße Reußbach. — Der Boden iſt fruchtbar, der Ackerbau wird in dieſem Stuhl ſehr gut betrieben, und etwas Wein gebaut, der aber nur mittelmäßig geräth und zu ſauer iſt. Holz liefern die vielen Wälder in Menge, beſonders in den Gebirgen an der walachiſchen Gränze. Der Obſtbau wird fleißig betrieben. Die Heltauer Kirſchen ſind ſehr ſchmackhaft und beliebt. Die Viehzucht wird ſtark betrieben und von gutem Wieſewachs und Alpenweiden begünſtigt. An Wild und Fiſchen iſt kein Mangel. Von Mineralien findet man in dieſem Stuhl: Chryſolithe, Waſſerblei, Feuerſteine, Petrefacten u. ſ. w. Im J. 1772 zählte man in den Kontributionsliſten dieſes Stuhles: 33,868 Joch Ackerland, 14,836 Joch Wieſenland, 14,406 Joch Weingärten, 23,276 Stück Zugvieh, 11,811 Kühe, 5161 Kälber und Füllen, 47,276 Schafe, 5201 Ziegen, 15,904 Schweine und 2255 Bienenſtöcke. (Neuere ſtatiſtiſche Data ſind hierüber aus den Konſcriptionsliſten nicht bekannt geworden.) — In den Kontributionstabellen von 1778 fand man in dieſem Stuhle 12,240 kontribuirende Familien; im J. 1791 zählte man 15,554 Familienhäupter nebſt 3281 Witwen und 8477 Impoſſeſſionati, ohne das Militär; die Konſcription von 1809 gibt 21,439 Familien an. Die Beamten dieſes Stuhles ſind: der Nationalgraf (Comes Nationis Saxonicae), ein Bürgermeiſter, ein Stuhlrichter, zwei Senatoren, von welchen einer Stadthann (Villicus) iſt, ein Notar, Vicenotar, Kommunitätsorator, Fiscalprokurator, Allodialperceptor, zwei Gerichtsſekretäre, ein Kommunitätsactuar, zwei Magiſtratual-Secretäre, drei Magiſtratual-Kanzelliſten, ein Stadthauptmann. Ferner ſtehen in öffentlichen Dienſten des Stuhls: zwei Marktrichter, zwei Stuhl-Phyſiker (Oberärzte), ein Stuhl-Chirurg, drei Hebammen, ein Naturalien-Commiſſär, ein Militär-Magazins-Commiſſär, ein Ingenieur, ein Forſtmeiſter, ein Aufſeher, vier Erbſchaftstheilamtsſitzer mit einem Actuar, fünf Thorväter (Centuriones portarum civitatis), fünf Kontributions-Kollectoren, zwei Quartiermeiſter, ſechs Rectificationscommiſſäre, zwei Brunnenmeiſter u. ſ. w. — Der Hermannſtädter Stuhl wird eingetheilt: in den Hauptſtuhl Hermannſtadt, der die freien Ortſchaften in ſich begreift, dann in die beiden Filialſtühle Talmács (Talmátſch) und Szeliſte (Seliſchte), beide den ſo genannten ſieben ſächſiſchen Richtern gehörig, und in die zerſtreut liegenden Ortſchaften, die unter dem Titel Siebenrichter-Güter bekannt ſind. Der Hauptſtuhl Hermannſtadt iſt (nach Lebrecht) 19¼ Q. M., der Talmátſcher Filialſtuhl 4½, der Szeliſchter Filialſtuhl 1⅞, die Siebenrichter-Güter $2\frac{1}{11}$ Q. M. groß. Der Hermannſtädter Hauptſtuhl enthält: eine königl. Freiſtadt (Herrmannſtadt) und 23 Dörfer; der Filialſtuhl Talmács 7 Ortſchaften, von welchen 6 zu den ſo genannten Siebenrichter-Gütern gehören und jetzt verpachtet werden, eine aber (Rakovicza) militäriſch iſt; der Filialſtuhl Szeliſtye 6 Ortſchaften. Zerſtreut liegende Siebenrichter-Güter ſind 5, und der königl. Freiſtadt Hermannſtadt gehören 4 Stadtgüter jure nobilitari *). (*Rumy.*)

HERMANOWKA, ein Städtchen im Kreiſe Waſilkow der Statthalterſchaft Kiew in Klein-Rußland mit 231 Häuſern **). (*R.*)

HERMANT 1) Godefroi, Doktor der Sorbonne, geb. zu Beauvais den 7. Febr. 1617, ſtudirte zu Paris, lehrte in ſeiner Vaterſtadt Humaniora und Rhetorik, und ſeit 1640 in Paris Philoſophie, wurde 1646 Rektor der Hochſchule und ſtarb den 11. Julius 1690. Aus Liebe zum Frieden hatte er die Sorbonne, weil in derſelben die jeſuitiſche Partei immer mehr Anhänger und Vertheidiger fand, verlaſſen. Er beſaß gute Kenntniſſe in den alten Sprachen, der Patriſtik, Kirchengeſchichte und Theologie, und einige ſeiner Schriften verdienen noch jetzt beachtet zu werden, aber Bayle iſt im Lob allzu freigebig, wenn er ihn un des plus célèbres écrivains du XVII siecle nennt. Außer einigen jetzt vergeſſenen asketiſchen, polemiſchen und patriſtiſchen Schriften und Abhandlungen hat man von ihm: La vie de St. Jean Chrysostome (unter dem anagrammatiſchen Namen Menart). 1664. 4. — De St. Athanase. Vol. II. 1671. 4. — De St. Basile et Grégoire de Naziance. Vol. II. 1674. 4. — De St. Ambroise. 1678. 4. alle zu Paris. Dieſe Biographien, an welchen der gelehrte Tillemont, bis auf die deklamatoriſchen Betrachtungen, den meiſten Antheil haben ſoll, verbreiten ſich über die ganze

*) Unter der Regirung Joſephs II. wurde aus dem Hermannſtädter, Mediaſcher (Medjaſcher), Reusmärker, Mühlenbacher und Brooſer ſächſiſchen Stühlen und einem Theile des Ober-Albenſer Comitats die Hermannſtädter Geſpanſchaft (Szeben Vármegye Comitatus Cibiniensis) gebildet, allein nach dem Tode Joſephs II. zerfiel dieſe Geſpanſchaft wieder in die vorigen getrennten Stühle. Die Hermannſtädter Geſpanſchaft (die in der Geographie des Großfürſtenthums Siebenbürgen, von Windiſch, Preßburg 1790, S. 143—187 beſchrieben iſt) muß alſo nicht mit dem Hermannſtädter Stuhl verwechſelt werden.

**) Weim. Handb. 5 Abth. Bd II. S. 547.

Digitized by Google

Kirchengeſchichte jener Periode. Aus ſeinem Nachlaſſe erſchien ein Index universalis totius juris ecclesiastici. 1693. Fol. *) (*Baur.*)

2) Jean, Prediger zu Maltot, in der Diöces von Bayeur, geb. zu Caen 1650, geſt. im Oktober 1725. Ein fruchtbarer asketiſcher Schriftſteller und hiſtoriſcher Compilator, bei dem man einzelne gute Notizen, aber aber auch viel Ungeprüftes, Halbwahres und ganz Falſches antrifft: Histoire de l'établissement des ordres religieux et des congregations régulières et séculières de l'église. Rouen 1697. Vol. II. 12. Ib. 1710. 12. Histoire des religions ou ordres militaires de l'église, et des ordres de chevalerie. Ib. 1698, 1725. 12. Histoire des conciles. Ib. 1695; ed. IV. 1730. 12. Histoire des hérésies. Ib. 1712. Vol. III. 12. ed. III. ib. Vol. IV. 12. u. e. a. †) (*Baur.*)

HERMANUBIS, auch ANUBIS [1]), gehört nicht zu den alten ägyptiſchen 8, ſondern zu den 4 neuen hinzu gekommenen Göttern, welche nach Herodot von jenen erzeugt wurden. Nephthys, Schweſter und Gattinn des Typhon, welche man ſich als ein zweideutiges Weſen und als irdiſche Venus im Gegenſatze der himmliſchen dachte, liebte heimlich den Oſiris und ruhete im Monate Athor in deſſen Armen, ohne von ihm erkannt zu werden; ihm aber entfiel, als er von ihrem Lager aufſtand, ſein Kranz von Melilotus, Krone von Lotusblumen [2]), wodurch Iſis entdeckte, wer der Vater des von Nephthys ausgeſetzten Kindes ſei. Iſis ließ das Kind aufſuchen und nach langem vergeblichen Suchen entdeckten es Hunde. Die große Naturgöttinn, die Nährmutter, nahm ſich ſeiner an und erzog ſich in ihm einen treuen Begleiter und Tröſter. Es war auch ſo glücklich, der Iſis ſpäter ſeine Dankbarkeit beweiſen zu können, ſuchte mit ihr nach dem ermordeten Gatten und fand ihn [3]). Nach Diodor von Sicilien [4]) begleiteten Oſiris auf ſeinen Zügen ſeine beiden Söhne Anubis und Makedon — von welchem letztern Plutarch Nichts weiß — und zeigten ſich überaus tapfer. Anubis ſoll auf der Reiſe einen mit einem Hundsfelle überzogenen Helm getragen und daher ſeine Hundsgeſtalt empfangen, nach Plutarch aber ſie erhalten haben, weil er von Hunden gefunden worden war [5]). Er iſt eine Menſchengeſtalt mit einem Hundskopfe, den die Dichter bald einen halbhündiſchen Gott oder halbmenſchlichen Hund, auch wohl κυνοπρόσωπον (Hundsgeſicht) [6]) nennen. Beſtimmter bezeichnen ihn die Griechen mit dem Namen κυνοκέφαλος, einer dem Anubis ähnlichen Affenart [7]).

Die Ägypter dachten ſich unter Oſiris materialiſtiſch den großen Naturleib, in welchem ſich das einzelne Naturleben zuſammen drängt, und in Anubis, Thot und Hermes das verkörperte geiſtige Leben, mithin das Selbſtſchauen, Denken, Lehren, Schreiben [8]), die Genien der höchſten Wiſſenſchaft und Weisheit, an welche die Sage den Urſprung und den Reichthum aller Wiſſenſchaft und Kunſt anknüpfte. Sternkunde und darnach ſich richtende Ackerbaukunde, alſo Jahreintheilung, Sat und Ernte, Nilüberſchwemmung und Nilablauf beſchäftigte die Gelehrten vorzüglich, deren Beſchützer und höchſte Intelligenz Anubis mit dem Hundskopfe war, weil er Tag und Nacht aufmerkt und wacht und Begleiter des Oſiris und der Iſis iſt. Den in hölzernen Schnitzbildern Verehrten vergegenwärtigten ſich durch das Zeichen des Hundskopfes die Seher und Hierogrammateis, denen es oblag, die Beobachtungen und wiſſenſchaftlichen Bemerkungen aufzuzeichnen; die Richter und welche ſonſt obrigkeitliche Ämter verwalteten, die dem Dienſte der Iſis Geweiheten bis auf diejenigen, welche die Beiſetzung der Leichen beſorgten; Alle dieſe nahmen Antheil an der Thiergeſtalt, welche der Genius des Prieſterordens ſeiner beſondern Zuneigung gewürdiget hatte [9]). Dieſe nun, welche man als Menſchen mit einem Hundskopfe oder ganz hündiſch abbildete, hatten insgeſammt den Namen Anubis [10]). Der Ausdruck bedeutet übrigens nichts weniger, als einen Hund oder irgend einen beſondern Gegenſtand, ſondern eine Mehrheit derer, denen das Thier als Buchſtabe eigen iſt: die Prieſter [11]). Hier kommt alſo nur die Geſellſchaft in Betrachtung, auf welche jedes Mitglied ſein Streben als den Verſammlungspunkt des gemeinſchaftlichen Vortheils zurück führt. Der Name iſt allgemein, kommt Allen zu und ſcheint nur die Unterabtheilung Hermanubis zugelaſſen zu haben, welche den bloß forſchenden und denkenden

*) *Baillet* vie de G. Hermant. Par. 1717. 12. Journal des Scav. Nov. 1717. p. 52. Mém. de *Niceron.* T. III, 20. *Bayle* Dict.

†) *Clement* bibl. cur. T. VI, 400. Biblioth. d'un homme de gout. T. III, 336. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX (von Lecuy).

1) Im Ägyptiſchen bedeutet Anub oder Ennub Gold, Annubis den Goldenen, Schimmernden, den Führer des Hundsſterns, bei den Ägyptern auch Σῶθιν, wegen ſeines Glanzes Anubis und eben ſo auch Hermes, der dieſes Sternes Lichtgeiſt war, genannt (*Te Water* Vocc. aegypt. p. 22. *Jablonski* Panth. myth. Tom. III. p. 19). Doch kennt man auch zwiſchen Hermanubis und Anubis noch einen andern Unterſchied, von welchem ſpäter die Rede ſeyn ſoll. 2) *Plutarch.* de Iside et Osir. c. 14. 38. 44. 59. 3) *Jul. Firmic.* de error. prof. rel. c. 2. ed. *Münter* p. 4. *Minuc. Fel.* Octav. c. 21. wo er canis vestigans genannt wird. 4) *Diodor. Sic.* 1, 18. 5) Beide Sagen ſtimmen nicht zuſammen. Nach der erſten iſt Anubis nach Oſiris Tode, nach der letzten noch bei ſeinem Leben geboren. Beide ſollen den Urſprung der Hundsgeſtalt erklären, und beweiſen, daß man ſie ſchon im Alterthume mißverſtand. Offenbar hat man deßwegen auch den Namen Anubis von dem chaldäiſchen Zeitworte anab bellen abgeleitet. Römiſche Dichter nennen ihn auch latrator Anubis. *Ovid.* Metam. IX, 692. *Virgil.* Aen. VIII, 698 latrans Anubis. *Propert.* El. III, 9. 6) *Lucian.* Dial. Deorr. X. 7) Von dieſer Affenart ſ. *Aristot.* hist. Animal. II, 8. *Aelian.* H. A. IV, 46. *Strabon.* XVII. p. 812. p. 583. ed. *Tzschucke.* Winckelmann's Werke. Th. 3. S. 324. Nach Lichtenſtein's Forſchung iſt es eine der libyſchen Wüſte eigenthümliche Fuchsart oder wilder Hunde, die indeß bloß durch klimatiſche Einwirkung und ſpärliche Nahrung umgebildet oder vielmehr verkümmert zu ſeyn ſcheint. Zu v. Minutoli's Reiſe z. Tempel des Jupiter Ammon. S. 437. 8) *Platon.* Phaedr. p. 340. *Heind.* *Hermias* ad *Platon.* Phaedr. c. 59. ed. *Ast.* *Cicer.* de nat. Deorr. III, 22. ed. *Creuzer.* p. 611. *Diodor. Sic.* I, 19. u. dazu Weſſeling. 9) *Horapollo* I, 39. p. 52. 54. *Appian* de bello civ. IV. c. 47. p. 592. *Schweigh.* 10) *Strabon.* XVII, p. 858. *Stephan. Bizant.* v. *Plutarch.* de Isid. et Osir. 44. p. 164. 11) Hug Mythos der alten Völker. S. 273.

Digitized by Google

Theil des Prieſterſtandes begriff, der lediglich mit Unterſuchungen beſchäftigt, weder im Dienſte eines Gottes, noch in der Gerechtigkeitspflege, oder in der ausübenden Arznei verwendet wurde, ſondern einzig der Wiſſenſchaft, oder, was der Ausdruck Hermes in ſich faßt, der Wahrheit ſein Leben weihete [12].

In der genaueſten Beziehung ſtand dieſe Geſellſchaft der Gelehrten mit Anubis, dem Hundsſtern, Sirius oder dem *Κυνοκέφαλος* [13], welcher für Ägypten der Heil- und Hoffnungsſtern jedes Jahres war. Für ſie war er der eintheilende, das Jahr, ſeine Zeiten und Arbeiten ordnende Stern, alſo der Quell der Himmels- und Jahreskunde und das Unterpfand des Segens. Wie Thiere die Erde beleben, ſo auch die verſchiedenen Bilder, welche die Sterne am Himmel bilden, das Himmelsgewölbe. Sie ſind die Herden des Himmels und die vorzüglich glänzenden, hell leuchtenden ihre Wächter und Hüter. Man beobachtete ſie ſorgfältig und zeichnete die Beobachtungen auf. Ein Anubis, d. h. ein dem Anubis ähnliches Bild bezeichnete im ägyptiſchen Kalender die Tag- und Nachtgleiche, wo nämlich die Sonne einen Übergang macht, von der untern Welt ſich zu uns erhebt, oder von den Bewohnern des obern Antheils ſich entfernt, und tiefer wandelt. An beiden Übergängen dachte man ſich Wächter, Thier- und Thürhüter, welche gleichſam genau darauf achteten, daß die Sonne zu rechter Zeit ſich über die Unterwelt erhob und zu ihr hinab ſich ſenkte. Gerade, wenn die Sonne ſich der Oberwelt zukehrte, zeigte ſich auch der Stern Sirius, welcher von den Griechen oft *κύων* genannt wird. Zu dieſer Zeit war die Nilflut bald zu hoffen und der Stern galt als Vorläufer derſelben, und aus ihm ſahen und ſagten die Propheten die Fruchtbarkeit des Jahres vorher [14]. So dachten die Prieſter dieſe Dinge zuſammen und auf dieſe Weiſe entwarfen ſie die Hieroglyphe der beiden Gleichungen [15]. Der Wächter am Thore zur Unterwelt iſt der im Athor (Dunkelheit) geborne Anubis, der andere ein Anubis des Lichts, Hermanubis [16], darum iſt Anubis nicht vom Typhon gezeugt, ſondern auf irrendem Wege von Oſiris. Wenn die Sonne von ihrem höchſten Standpunkte wieder ſinkt, ſich der untern Hemiſphäre nähert, macht ſie die eine Tag- und Nachtgleiche, da iſt Anubis, der im Athor geborne Wächter [17], aber ein anderer, Hermanubis, der Glänzende, ſteht am Thore des Sonnenweges, wenn ſie ſteigt, und die Frühlingsgleiche macht [18].

Außer dieſer Erklärung des Mythos nach den aſtronomiſch (aſtrologiſch)-hieroglyphiſchen Andeutungen griechiſcher Schriftſteller, welche Thot, Hermes und Anubis oft mit einander verwechſelten, wie bei Anubis und Hermanubis, der bei den Griechen auch Führer der Selen zur Unterwelt (*ψυχόπομπος*) war, unſtreitig auch der Fall war; iſt auch eine phyſikaliſche verſucht worden. Plutarch nämlich verſteht unter Nephthys die äußerſten Gränzen des Landes, wo es ans Ufer ſtößt, weßwegen ſie auch das Ende, das Letzte, Gattinn Typhons (des Meeres) heiße. Wenn der Nil ſo hoch ſteigt, daß er ſeine Fluten auch ins äußerſte Gränzland ſendet, ſo heißt es: Oſiris habe ſich zu Typhons Gattinn geſellt, was man dort an den aufſproſſenden Pflanzen, beſonders am Kranze der Lotosblume ſehen will. Einen rechtmäßigen Sohn kann nur Iſis (Ägypten ohne das angeſetzte Delta) gebären; dieſer Sohn iſt Horus, die allernährende Miſchung der Luft; der Sohn der Nephthys, aus Irrthum erzeugt, iſt nicht rechtmäßiges Kind des Oſiris. Dieſen Sohn ſpürt Iſis durch Hunde auf, welche den Ägyptern bei Nilüberſchwemmungen ſo nützlich waren, wie viele andere Thiere. Gruber [19] findet es nicht unwahrſcheinlich, daß man unter Anubis das neu angeſetzte Küſtenland (das Delta) ſelbſt verſtanden habe, welches durch Hunde oder Jäger entdeckt worden ſei; man habe wohl ſagen können: er begleite die Iſis und bewache ſie, denn das neue Land ſetzte ſich an das alte an und diente ihm von der Meerſeite her zu einer Vormauer. Doch nennt er dieſe Erklärung ſelbſt unzureichend. Vogel [20] weiſet auf die Verehrung des Hundes als eines Fetiſch hin; er denkt ſich neben der Verehrung des Hundegeſchlechts auch die eines Manitus der Hunde, welcher eine menſchliche Geſtalt, jedoch mit einem Hundekopfe, erhielt. Mit ſeiner Vermenſchlichung, meint er, empfing der Fetiſch auch menſchliche Schickſale; ſeine Geſchichte wurde in die Mythologie von Iſis und Oſiris eingewebt.

Faſt in ganz Ägypten genoß Anubis und der Hund große Verehrung. In Ägypten führten zwei Städte den Namen *Κυνόπολις* (Hundeſtadt) und ſicher hatte da Anubis ſeine Kapellen, worin ſein Bild von Gold und Silber prangte. In welchem Hauſe ein Hund ſtarb, deſſen Bewohner trauerten, ſchoren die Augenbraunen, Kopf und ganzen Körper [21]. Von *Κυνόπολις* in der Heptanomis bemerkt Stephanus [22] ausdrücklich, daß daſelbſt Anubis und die Hunde verehrt wurden, und im Nomos von Hermopolis *Κυνοκέφαλος* [23]. Ein ſchönes Bild von dieſem kommt bei Hirt [24] vor, ſo wie

---

12) *Plutarch.* de Is. et Osir. c. 61. p. 187. *ὁ δὲ ἀναφαίνων τὰ οὐράνια καὶ τῶν ἄνω φερομένων λόγος; ἔστι δὲ Ἀνοῦβις, ὅτε καὶ Ἑρμάνουβις ὀνομάζεται.* 13) Wegen der Blindheit und Menſtruation dieſer Affenart im Mondneulicht war er ein Tempelaffe und noch anderer Urſachen wegen war er dem Hermes heilig. 14) Vgl. über dieſe den Ägyptiern eigenthümliche Periode und ihre Wichtigkeit Ideler's Handbuch der Chronologie. I, 124 ff. 15) *Clement. Alexandr.* V. Stromat. c. 7. *Horapollo* I. c. 16. p. 30. ed. *Pauw.* 16) *Plutarch.* de Is. et Os. c. 61. p. 187. Was dagegen zu erinnern ſeyn möchte, hat Drumann: Über die Inſchrift von Roſette (Königsberg 1823.) S. 214 u. f., ſorgfältig geſammelt. 17) *Jablonski* Panth. Myth. p. 27. 18) Man hat nach *Clement. Alex.* c. 7. ſich bemüht, Anubis und Hermanubis zu unterſcheiden, aber ſie ſind beide Wächter, wenn auch mit verſchiedener Funktion, indem Einer, wie der Andere (*Diodor. Sic.* I, 18. *Plutarch.* l. l. *τὸν τοῦ Ὀσίριδος φρουρόν* nennen *Jablonski* Panth. p. 12. 13.) Wächter genannt iſt und beide Ämter von Einem beſorgt zu werden ſcheinen. Er eilt nach dem Sommerſolſtitium der Sonne auf ihrer Lichtbahn nach und dem Herbſtäquinoctium zu, und ſinkt in die untere Hemiſphäre. 19) Wörterbuch I, 331. 20) Vogel Religion d. alt. Ägypt. u. Gr. S. 187. 21) *Herodot.* II, 66. 22) *Stephan. Byzant.* u. *Clement. Alex.* in Protrept. c. 25. 23) *Aelian.* H. A. IV, 46. 24) Über die Bildung d. ägypt. Gottheiten. Taf. VI.

Digitized by Google

mehrere Affenſtatuen in dem Werke der franzöſiſchen Expedition nach Ägypten. Über die Bildung des Anubis iſt kein Zweifel. Er ward mit dem Kopfe des Hundes mit länglicher Schnauze und ſpitzen Ohren vorgeſtellt[25]). Unter der großen Anzahl der Bilder des Anubis in dem großen franzöſiſchen Werke fällt es auf, ſein Bild nie thronend zu ſehen und überhaupt keines, wo er, gleich den andern Göttern, Huldigung und Verehrung empfinge. Indeſſen dürfen wir an ſeiner höhern Göttlichkeit nicht zweifeln. Er erſcheint bei Aufzügen, die der Iſis zu Ehren gehalten werden, nicht nur in der Reihe der übrigen Götter, ſondern ſogar von Gold, oder wenigſtens das Geſicht mit Goldblechen belegt, und trägt, wie andere, Scepter und Schlüſſel. Auch erſcheint er in einem Relief bei Montfaucon[26]) ſtehend zwiſchen den Köpfen des Jupiter Ammon und des Apis und Oſiris, mit der Beiſchrift: *θεοὶ ἀδελφοί* (Götterbrüder), und mit der Unterſchrift: daß dieſen in Ägypten zuſammen thronenden Göttern der Cippus errichtet ſei. So findet man auch in Creuzer's Abbildungen[27]) ihn ſtehend, mit der Rechten den jungen Horus (die perſonificirte Sommerſonnenwende) tragend, während er in der Linken ein Waſſergefäß hält.

In andern Darſtellungen ſehen wir den Anubis mit der Bereitung der Mumien beſchäftigt[28]); auf einer Gemme im Muſ. Borgia[29]) kommt Anubis, wie Hermes der Griechen, als *ψυχόπομπος* vor, und bei dem Selengericht des Oſiris ſteht er zugleich mit Helios an der Wage[30]). Hier erſcheint er in Beziehung auf Tod und Nachwelt; ein Nachklang des im Athor Gebornen.

Auch bei dem Iſisdienſte, der ſpäter außerhalb Ägypten beobachtet wurde, durfte Anubis nicht fehlen. In mehrern Monumenten dieſer Zeit, beſonders in einer Statue im Muſ. Capitolin. kommt er, wie der griechiſche Hermes, mit dem Caduceus vor, aber zugleich einen Palmzweig tragend[31]), angethan mit der Tunica und Chlamys, dabei aber immer mit dem Hundskopfe, welches um ſo mehr auffällt, da die Milderung der griechiſchen Kunſt das Thieriſche von den übrigen Götterbildungen ſorgfältig zu entfernen ſtrebte. Auf dieſe Weiſe dargeſtellt ſieht man den Gott auch noch auf den Kaiſermünzen von *Κυνόπολις*[32]). Mit dem Caduceus und dem Palmzweige tritt Anubis auch in dem Zuge auf, den Apulejus (Metamorph. IV.) beſchreibt, und bei ſolchen öffentlichen Zügen des Iſisdienſtes ſcheueten ſich die Kaiſer, wie Commodus und Caracalla, nicht, das heilige Bild des Gottes zu tragen[33]). In den ägyptiſchen Denkmälern ſehen wir aber die hundsköpfige Bildung, wie die des Anubis iſt, auch in der Mehrzahl dort knieend, das Heilige anbetend[34]), und hier das Schiff ziehend zugleich mit mehrern Hunden, wovon Anubis, wie bekannt, ſeine Bildung erhielt[35]). Dieſe Darſtellungen ſind ein Beweis, daß Anubis eben ſo, wie Helios und Hephäſtos, ſeine Kabiren oder dienſtbaren Geiſter hatte. Es ſcheint aber nicht, daß dieſe Idee in den griechiſchen Mythos von Hermes überging, oder ſollten dieſe die Camilli oder Casmilli ſeyn?

(Dr. *Schincke.*)

HERMANVILLE, ein Dorf im Bezirke Caen des franz. Dep. Calvados mit 700 Einw., nur um deßwillen merkwürdig, weil hier 1604 der franz. Dichter und Hiſtoriker Jean Franç. Sarraſin geboren iſt.

(*G. Hassel.*)

HERMÄON, ein Kaſtell in der Hellas Landſchaft Böotien, am Sunde von Chalkis, wo man nach Euböa überfuhr (Liv. XXXV, 50, Skylax). Nach Maties jetzt Karapampas. Über andere Orte des Namens ſ. Hermäum.

(*G. Hassel.*)

HERMAPHRODITOS, HERMAPHRODITUS, Zwitter. A. Zoologie und vergleichende Anatomie. Mit dieſer Benennung bezeichnet man im Allgemeinen Thiere, welche beide Geſchlechter in ſich vereinigen (in einem Individuum), zugleich alſo zeugen und empfangen können; im engern Sinne aber nur diejenigen, welche bei der Vereinigung beider Geſchlechter in einem Leibe ſich auch ſelbſt zu befruchten vermögen und gibt dagegen denjenigen, bei welchen zwar jene Verbindung beſteht, die jedoch, um befruchtet zu werden, zu dem Begattungsacte eines zweiten Individuums bedürfen, welches dabei als männliches befruchtet und zugleich als weibliches befruchtet wird, — den Namen androgyn (animal androgynum von *ἀνήρ* vir und *γυνή* mulier)[1]). Demnächſt die Benennung im allgemeinen Sinne genommen finden wir wahre Zwitter (die Androgynen mit eingeſchloſſen), wohl nur bei den niedern d. h. wirbelloſen Thieren und auch nur bei denjenigen der letzteren, welchen auch das äußere Skelet abgeht, alſo nicht bei den Cruſtaceen, Arachniden, Myriapoden und Inſekten. Dagegen kommt bei den Wirbelthieren und in der Regel bei den eben genannten Klaſſen immer nur eine falſche Zwitterbildung vor, d. h. wenn auch männliche und weibliche Geſchlechtsorgane vorhanden ſind, ſo iſt doch nur das eine oder andere dieſer Organe zur Begattung mit einem andern Individuum fähig und das zweite geſchlechtliche Organ ſtellt ſich nur als eine Mißbildung dar. Eine Regel, welche vielleicht kaum bei den Inſekten, wie wir weiter unten ſehen werden, einer Ausnahme unterworfen ſeyn dürfte. Überhaupt finden wir bei einem Blick auf die Geſchlechtsverhältniſſe der organiſchen Geſchöpfe, daß der Herma-

---

25) *Diodor. Sic.* I, 87. 26) Antiquit. Tom. II. p. 314. *Beger* Thes. Brandenb. Tom. III. p. 184 mit Stab und Iſisklapper. *Wilde* gemm. ant. tab. 31. 27) Nr. 5. 2te Aufl. 28) Ägypt. Götter. Taf. VI. Fig. 53. 29) *Zoega* de Obelisc. p. 329. Not. 37. 30) Hirt ägypt. Gött. Taf. VII. Fig. 24 u. 25. 31) Der Palmzweig ſoll den Anubis von dem griechiſchen Hermes unterſcheiden. *Zoega* num. aegypt. p. 123. 138. 32) *Zoega* num. aegypt. p. 123. 33) *Lamprid.* in Commod. c. 9. *Spartian.* in Pescenn. c. 6. u. Caracalla c. 9. *Jablonski* Panth. Tom. III. p. 13 ff.

34) Bei Hirt Taf. III. Fig. 23. 35) Ebendaſ. Taf. VI. Fig. 53. u. S. 34.

1) Illiger, Verſuch einer Terminologie ꝛc. hat dieſe beiden Begriffe nicht geſondert, ſie ſind ihm gleichbedeutend.

Digitized by Google

phroditismus (Hermaphrodisia, fabrica androgyna) im Allgemeinen den Vegetabilien eigenthümlich iſt, er zeigt ſich daher auch, wenn wir von dieſen zu den animaliſchen Weſen übergehen, bei denjenigen Thieren am vollkommenſten und häufigſten, welche den Übergang zwiſchen beiden Reichen bilden und verliert ſich, je animaliſcher die Organiſation des Thieres wird. Das Vermögen der Ortsbewegung ſcheint dabei gleichfalls in Betracht zu kommen, indem wir eben bei denjenigen Thieren, welche der wenigſten Ortsveränderung fähig ſind, auch am meiſten Zwitterbildung finden. Auch ſcheint die Natur durch letztere die Erhaltung der Arten haben bezwecken zu wollen, indem ſie am häufigſten wieder bei denjenigen Thieren vorkommt, welche in vielfacher Beziehung den meiſten Feinden und andern Urſachen ihrer Zerſtörung hingegeben ſind.

Als Typus der falſchen oder richtiger ſcheinbaren Zwitterbildung, welche bei den höhern Thierklaſſen als Mißbildung (monſtrös) ꝛc. vorkommt, können diejenigen Zuſtände gelten, welche wir bei dem Menſchen antreffen. In der Regel läßt ſich das wahre Geſchlecht noch erkennen, zuweilen kann man für beide Geſchlechter mit gleichem Rechte entſcheiden oder gar Geſchlechtsloſigkeit annehmen. In dem letzteren Falle zeigt ſich gewöhnlich eine ſo zurückgebliebene Entwickelung der Geſchlechtstheile, daß ſie ſich gleichſam noch in einem Fetuszuſtande befinden und alſo, wenn ſie auch die dem männlichen Geſchlechte eigenthümlichen Organe zeigen, doch zur Zeugung unbrauchbar ſind. Selten ſind die Fälle, wo bei ausgebildeten Geſchlechtstheilen, doch die Entſcheidung der Frage, welchem Geſchlechte das Individuum angehört faſt unmöglich fällt. Noch ſeltener, und bis jetzt nur bei Thieren häufiger vorgekommen [2]) ſind diejenigen Fälle, wo wirklich deutlich entwickelte Generationsorgane beider Geſchlechter in einem Individuum vorhanden waren. Die nähere anatomiſche Beſtimmung der einzelnen Fälle ſ. unter B. [3]).

Eine Mißbildung, die gewiſſer Maßen zum Hermaphrodismus zu zählen, wenigſtens darauf ſich bezieht, betrifft das Erſcheinen von Geweihen bei den Weibchen von Arten der Gattung Cervus (Hirſch), welche eigentlich ungehörnt ſind. In der Regel waren ſolche Hornträgerinnen ältere nicht mehr tragbare Thiere [4]). Eine ähnliche Pſeudo Zwitterbildung kommt bei den Vögeln vor. Zwar ſchon lange bekannt [5]), hat man doch erſt in der neuern Zeit ihnen genauere Aufmerkſamkeit geſchenkt und man hat gefunden, daß die innern Zeugungstheile ſolcher Weibchen, welche mehr oder weniger das Gefieder der Männchen trugen, in größerm oder geringerem Grade deſtruirt waren [6]). Eine ſolche Zwitterbildung wird auch durch die Caſtration herbei geführt, wodurch das Männchen mehr das Anſehen eines Weibchens, dieſes dagegen mehr das eines Männchens erhält. Eine bei den Menſchencaſtraten hinlänglich bekannte Erſcheinung. Von Zwittern bei den Reptilien finden wir kein Beiſpiel. Unter den Fiſchen glaubte Cavolini [7]) wahre Zwitter gefunden zu haben. Genauere Unterſuchungen haben indeſſen gelehrt, daß er ſich getäuſcht hatte, und die von ihm für wahre Zwitter gehaltenen Arten eben ſo wie andere getrennten Geſchlechts ſind. Dagegen hat man allerdings Rogen und Milch dann und wann in einem Individuum vereinigt gefunden. Bloch beſchreibt [8]) einen ſolchen von ihm ſelbſt unterſuchten Karpfenzwitter, und Blumenbach, welcher ebenfalls dergleichen zur Unterſuchung erhielt, bemerkt noch, daß dieſe Bildung beim Karpfen beſonders häufig vorkomme [9]). Pipping beſchreibt ein Individuum von Gadus Lota [10]), in welchem er Rogen und Milch fand. In der neueſten Zeit erzählt Hartmann [11]) Gleiches von einem Hechte. Ob dieſe Fiſchzwitter Eier gelegt und dieſe auch ſelbſt befruchtet haben? iſt eine nicht beantwortete Frage. Indeſſen liegt bei den Fiſchen die größte Möglichkeit einer ſolchen Fortpflanzung durch ein Zwitterindividuum aus der Abtheilung der Wirbelthiere vor, indem bekannter Maßen eine eigentliche Begattung bei den Fiſchen in der Regel nicht Statt findet, ſondern die Eier erſt außerhalb des Mutterleibes durch Auſſprützen des männlichen Samens — der Milch — befruchtet werden.

2) Hunter will dieſe Fälle beſonders bei den horntragenden Thieren, auch bei einem Eſel, Home bei einem Hund, Haller bei einer Ziege u. ſ. w. beobachtet haben. 3) Vgl. über Hermaphroditen (als Mißbildungen) überhaupt *Reuss* Repert. Comm. Scient. nat. Tom. I. p. 439 und bei dem Menſchen insbeſondere, vgl. G. Arnaud's anat. chirurg. Abhandlung über die Hermaphroditen. Straßb. 1777. 4. m. K. — *H. A. Wrisberg*, Commentatio de singulari genitalium deformitate in puero hermaphroditum mentiente, cum quibusdam observationibus de Hermaphroditis. Götting. 1796. 4. m. K. — F. H. Marten's Beſchreibung und Abbildung einer ſonderbaren Mißgeſtalt der männlichen Geſchlechtstheile von M. D. Derrier aus Berlin, nebſt den Meinungen von Stark, Hufeland, Murſinna und Monorchis über dieſe Perſon. Leipzig (1802. 4. m. K. — *Jac. Fr. Ackermann* infantis androgyni historia et ichnographia; accedunt de sexu et generatione disquisitiones physiologicae. Jenae 1805. fol. m. K. — A. Bock's Beſchreibung und Abbildung der mißgebildeten Geſchlechtstheile eines 7jährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten worden, am 18. Jan. 1811 aber von einer Geſellſchaft praktiſcher Ärzte in Berlin, namentlich Heim, Knape, Kell, Rudolphi ꝛc. als Knabe erklärt worden. Berlin 1811. gr. 8. — *G. Steglehner*, de hermaphroditorum natura tractatio anatomico pathologica. Bamberg. 1817. gr. 4. m. K. — A. W. Otto, neue ſeltene Beobachtungen zur Anatomie, Phyſiologie und Pathologie gehörig. Berlin 1824. gr. 4. m. K. 4) Vgl. mehrere Aufſätze zum Theil mit ziemlichen Abbildungen über dieſe „Mannweiber" in von Wildungen's Neujahrsgeſchenk für Jagdliebhaber, ſpäter unter dem Titel: Taſchenbuch. 1794 — 1809. 5) Vgl. unter andern Bechſtein Naturgeſchichte der Stubenvögel — und deſſ. Naturgeſchichte Teutſchlands. Leipzig 1807. 3r Bd. S. 1165 — Die hahnenfedrige Faſanenhenne. Das ganze Gefieder des Hahns, nur iſt die rothe Augenhaut nicht ſo ſtark und die grauen Oberfedern fehlen. Gewöhnlich ſind ſie ſehr alt und legen nicht mehr. (!!). 6) Vgl. Annales des sciences naturelles. Tom. 13. p. 71 und 7. p. 336. 7) Abhandlung über die Erzeugung der Fiſche und Krebſe überſ. v. Zimmermann. Berlin 1792. S. 84. 8) Deſſ. Fiſche Teutſchlands. III. S. 128. 9) Blumenbach vergleichende Anatomie ed. 3. Göttingen 1824. S. 458. Anm., wo auch mehrere litterariſche Nachweiſungen beigebracht ſind. 10) Konigl. Vetenskap Acad. Nya Handlingar. 1800. S. 33. 11) Helvetiſche Ichthyologie. Zürich 1827. S. 12. Vergl. noch Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſ. Reichs. II. S. 258.

Wie bei den Fiſchen, ſo haben ſich auch bei den Cruſtaceen Individuen mit Zwitterbildung gefunden, doch ſcheinen die Fälle ſelten zu ſeyn. Nicholl's beſchreibt[12]) ein Hummer-Individuum (Astacus marinus *Fabr.*), welches ſich nach den äußern und innern Theilen auf der rechten Seite als ein Weibchen, auf der linken als ein Männchen zeigte. Indeſſen herrſcht überhaupt noch Dunkelheit hinſichtlich der Generationsorgane mancher Cruſtaceen und es ſteht dahin, ob nicht vielleicht wahre Zwitter unter ihnen ſich finden. Man hat z. B. von den Arten der Gattung Apus und Limnadia die Männchen noch nicht entdeckt, indem alle beobachteten Individuen (eiertragend) — als Weibchen — erſchienen. Eben ſo ſind die männlichen äußern Geſchlechtstheile der Daphnia Arten noch nicht aufgefunden und man darf vermuthen, daß bei ihnen die Befruchtung der Eier auf ähnliche Weiſe, wie bei den Fiſchen Statt findet[13]). Bei den Arenaiden und Myriapoden hat man über ihre getrennten Geſchlechter genügende Beobachtungen; Zwitterbildungen aber hat man noch nicht entdeckt. Dagegen kommen dieſe häufig genug in der Klaſſe der Inſekten vor. Scopoli ſpricht ſogar von einem wahren Zwitter der Gastropacha Pini[14]), gibt jedoch eine Entſtehungsweiſe an, welche nach den anatomiſchen und phyſiologiſchen Entdeckungen wohl nicht Statt finden konnte. Auch Ochſenheimer erwähnt eines Zwitters von Harpyia Vinula, bei welchem ebenfalls eine vollkommene Zwitterbildung mit Recht angenommen werden kann[15]). Zwitterähnliche Bildungen kommen, bei den Inſekten, beſonders bei den Schmetterlingen häufig vor, d. h. Individuen, welche nur in Färbung u. ſ. w. etwas von der Bildung beider Geſchlechter zeigen, aber wenigſtens äußerlich, nur einfache Geſchlechtstheile haben[16]). Die Zergliederung eines Zwitters der Melitaea Didyma, *Ochsenh.*, welche Klug vornahm[17]), zeigte auf der linken Seite den Eierſtock, auf der rechten die Samengefäße, konnte jedoch nicht ſo weit fortgeſetzt werden, um den weitern Zuſammenhang der Geſchlechtstheile zu entwickeln. Eine Zwitterbildung bei Lucanus Cervus beſchreibt Klug[18]), ohne jedoch der Bildung der äußern Genitalien zu gedenken; mehrere Zwitter aus der Ordnung der Lepidopteren führt derſelbe und Ochſenheimer an[19]).

In ſofern nun nach den oben angeführten Thatſachen, bei den Inſekten die wahre Zwitterbildung wirklich anzunehmen iſt, wird dadurch gleichſam eine Verbindung der höhern Thierklaſſen mit den niedern, den ſkeletloſen[20]), hergeſtellt. Man nimmt in der Regel an, daß die Muſcheln nur weiblichen Geſchlechtes ſeien! Das betreffende Organ, welches zwiſchen den Muskeln des Fußes und den Lappen der Leber liegt, hat man Ovarium genannt. Aus ihm führt ein Eiergang (oviductus) in die Kiemenblätter, welche daher Bojanus mehr als Brutbehälter, weniger als der Function des Athmens angehörig, betrachtet. Wenn die Zeit des Eierlegens naht, ſo ſchwellen die Eiergänge an, treten ſogar öfter zwiſchen die Blätter der Kiemen, und füllen ſich mit einer milchigen Flüſſigkeit, durch welche hindurch die Eier in die Kiemenblätter eintreten. In dieſer Flüſſigkeit will Prevoſt[21]) bei linio pictorum Samenthierchen, welche ſich ganz wie ihre Gattungsverwandten verhalten ſollen, gefunden haben. Er ſpricht aber überhaupt von Individuen, bei welchen ſich bloß dieſe, und von andern, bei denen ſich bloß Eier vorfinden ſollen und hält daher jene für die männlichen, dieſe für die weiblichen Thiere, indem er noch ausdrücklich behauptet, daß, wenn man vor dem Legen jene von dieſen trenne, die Eier unfruchtbar würden. Es iſt indeß nicht recht einzuſehen, wie man ohne die Muſchel zu öffnen, das Geſchlecht unterſcheiden ſoll; durch dieſe gewaltſame Operation wird ja aber das Thier tödtlich verletzt. Äußere Merkmale zur Unterſcheidung der männlichen und weiblichen Muſcheln hat aber Prevoſt nicht angegeben. Die vermeintlichen Samenthierchen aufzufinden hat weder Blainville, noch Bory de St. Vincent, noch Deshayes[22]) gelingen wollen, welche deßhalb den Muſcheln noch immer nur ein weibliches Geſchlecht zuſchreiben. Wir können uns jedoch nicht überzeugen, daß bei dieſen Thieren bloß ein ſolches beſtehe, ſondern ſind vielmehr geneigt ſie für Zwitter zu halten, da ohnehin bei der Klaſſe der Mollusken die Zwitterbildung vorkommt. Es iſt ja ſchon ſo Manches entdeckt worden, an dem lange gezweifelt wurde[23]). In gleicher Weiſe halten wir diejenigen Mollusca cephalica, welche, den acephalis am nächſten ſtehend, noch immer für feminina gelten, vorläufig auch für Zwitter, wenn auch für androgyniſch, welche letztere Bildung ſich bekanntlich auch bei den Gaſteropoden zeigt[24]). Die Cirrhipoden, welche wir einsweilen bei den Mol-

12) Philosophical Transactions. Y. 1730. p. 290. — Ed. abridged by Eames and Martyn. Vol. VII. London. 1734. p. 421. plate 3. 13) *Desmarest* Considérations générales sur la classe des Crustacés. Paris 1825. p. 65. 14) Introductio ad historiam naturalem p. 416. „Larvae binae intra unicum, quem pararunt folliculum, mutatae sunt in unicam Pupam, unde Animal dimidia corporis parte masculum, antenna plumosa, alisque binis majoribus; alia vero femineum, antenna setacea, alisque binis minoribus. Quod vero memorabilius, pars mascula emisso pene fecundavit ovula feminae, quae deposita perfectas larvas protulerunt.“ Hier hätte alſo eine wirkliche Befruchtung Statt gefunden! 15) Die Schmetterlinge von Europa. IV. S. 188. „Das männliche Geburtsglied iſt zurück gezogen, das weibliche ſichtbar; an ihm hängen 5 braune Eier, die nicht wie gewöhnlich bei unbefruchteten der Fall iſt, eingefallen, ſondern erhoben ſind.“ 16) Ochſenh. a. a. O. S. 188. 17) Verhandlungen der Geſellſchaft naturforſch. Freunde z. Berlin. 1829. 1r Bd. S. 363. 18) Am angef. Ort. S. 365.

19) a. a. O. S. 366 folg. Ochſenh. a. a. O. S. 187 folg. 20) Geoffroy hat allerdings die Skeletbildung bei den Cruſtaceen und Inſekten genügend nachgewieſen, es iſt der Ausdruck hier nur in dem bekannten Sinne gebraucht. 21) Annales des Scienc. nat. V. 1825. p. 323. 22) Dictionaire classique d'histoire naturelle. Tom. XI. p. 69. 23) Selbſt in höhern Thierklaſſen. Man denke nur an die Milchdrüſe des Ornithorhynchus! 24) Vgl. d. A. Helix und die dazu gehörige 1ſte Kupfertafel. Indeſſen ſcheinen auch wahre Zwitter vorzukommen, ſo z. B. vielleicht Onchidium.

Digitized by Google

lusken ſtehen laſſen, ſcheinen nach den Beobachtungen Cuvier's und Poli's wahre Zwitter (hermaphroditi) zu ſeyn. Die Ascidien ſollen auch nur weiblichen Geſchlechts ſeyn! ob nicht vielmehr Zwitter?

Auch von den Radiavirn (Echinus, Asterias, Actinia) wird noch behauptet, daß ſie bloß mit weiblichen Geſchlechtstheilen verſehen waren. Bei den Annulata oder Ringwürmern, welche Blainville in neuerer Zeit nicht mit Unrecht Chaetopoda umgetauft hat[25]) ſcheint nach den wenigen Unterſuchungen über ſie, welche man bis jetzt hat, Androgynie Statt zu finden. Bei den von Blainville — Apoda und Sabannelides (Entozoa, Hirudineae, Sipunculus etc.) genannten Würmern ſcheint eine androgyne ſowohl, als hermaphroditiſche Bildung nicht zur Regel zu gehören, indem die meiſten ganz getrennte Geſchlechter zeigen.

Steigen wir endlich zu den niedrigſten Organiſmen der Thierwelt herab, ſo ſcheint da höchſtens noch der Hermaphrotiſmus annehmbar, ſofern nicht ſchon eine rein vegetabiliſche Fortpflanzung durch Keimkörner und Sproſſen hervor tritt. Eine Generationsweiſe, welche auch bei den am einfachſten organiſirten Pflanzen ſich zeigt, bei welchen die Sonderung der Geſchlechter gänzlich verſchwindet.

B. Botanik. Flos hermaphroditus, Zwitterblühte, wird diejenige genannt, welche männliche und weibliche Zeugungstheile, d. h. Staubfäden und Griffel in ſich vereinigt. Die Gewächſe der erſten zwanzig Klaſſen des Linné'ſchen Syſtems ſind mit ſolchen Blühten verſehen. Vgl. Flos.

C. Pathologiſche Anatomie. Bei Thieren, welche auf einer niedern Stufe der Organiſation ſtehen und bei denen die wahre oder androgyne Zwitterbildung als Regel erſcheint, muß ſolche als normal angeſehen werden, dagegen kann man ſie bei den Thieren höherer Organiſation, und namentlich bei dem Menſchen, nur als Mißbildung betrachten, welche als ſolche in das Gebiet der pathologiſchen Anatomie gehört.

Bei der Eintheilung dieſer Mißbildungen hat man zu berückſichtigen, ob das Geſchlecht ſich noch als ſolches deutlich nachweiſen läßt, oder ob es ſich als zweifelhaft darſtellt, indem entweder die Geſchlechtstheile in vermehrter Anzahl vorhanden ſind, oder ihre Entwickelung ſo unvollſtändig erfolgt iſt, daß man ſie weder dem einen noch dem andern Geſchlechte mit Sicherheit zuſchreiben kann. Es ergeben ſich hiernach folgende Abtheilungen:

I. Zwitter männlichen Geſchlechts (Androgyni)[1]). Den Übergang von dem männlichen zum weiblichen Geſchlechte, bilden wohl a) diejenigen Individuen des erſteren, welche man im Gegenſatz von den Mannweibern, Weibmänner (mares effeminati)[2]) nennen kann. Sie zeichnen ſich durch einen ſchwächlichen, zarten, wegen der weniger kräftig ausgebildeten Muskeln der weiblichen Organiſation ähnlichen Körperbau aus, es fehlt ihnen der Bart, ihre Geſchlechtstheile ſind nur klein und es iſt deßhalb auch nur eine geringe Neigung zum Beiſchlaf mit dem weiblichen Geſchlechte vorhanden, die Stimme iſt fein und der Charakter neigt ſich dem weiblichen zu, ſo wie die Neigungen mehr auf weibliche, als auf männliche Beſchäftigungen gerichtet ſind. — Je mehr b) die Entwickelung der Geſchlechtstheile einerſeits zurück geblieben iſt, andrerſeits den Charakter der weiblichen Organe anzunehmen geſtrebt hat, deſto vollkommener erſcheint die Zwitterbildung. In dieſen Fällen zeigt ſich die Ruthe ſehr kurz, undurchbohrt, ja manchmal geſpalten. Die Öffnung der Urethra erſcheint dann meiſt unterhalb der Eichel oder an der Wurzel der Ruthe[3]) und bildet ſcheinbar die Öffnung der weiblichen Urethra oder, wenn ſie groß iſt, wohl gar den vermeintlichen Eingang einer Scheide. Der nicht frei herab hängende, ſondern in der Naht zurück gezogene oder geſpaltene Hodenſack ahmt die weiblichen Schamlefzen um ſo mehr nach, je ſtärker die Spaltung iſt, je feuchter und ſchleimiger die innern Flächen derſelben erſcheinen, oder wenn ſich ſogar jene Spalte zu einem blinden Sacke vertieft, in den ſich vielleicht noch (eine zweite Mißbildung) der Maſtdarm öffnet. Vollendeter wird das Zwitterbild durch den ſcheinbaren Mangel der Hoden, welche meiſt hinter dem Bauchringe liegen (Cryptorchides), oder doch unvollkommener, als gewöhnlich ausgebildet ſind — durch eine abnorme Entwickelung der Vorſteherdrüſe, welche, das Anſehen einer Gebärmutter gewinnend, in jenen blinden Sack herein ragt und den unterſuchenden Finger täuſcht[4]).

II. Zwitter weiblichen Geſchlechts. (Androgynae, Gynantropi). a) Den Übergang des weiblichen Geſchlechts in das männliche bilden die ſo genannten Mannweiber (Viragines). Ihr ganzer Körperbau iſt männlich, die Haut iſt dunkel, rauh, die Haare ſtark, es zeigt ſich ein mehr oder weniger ſtarker Bart, die Stimme iſt grob, die Brüſte ſind klein und platt und ſtehen von einander entfernt, die Klitoris erſcheint groß, mehr oder weniger einer männlichen Ruthe ähnlich, die Menſtruation fehlt oder iſt ſparſam und unordentlich; die Geſchlechtsneigung fehlt, oder iſt ſchwach, oder mehr dem weiblichen Geſchlechte zugewendet; an den innern Geſchlechtstheilen zeigt ſich die Gebärmutter meiſt hart und klein, ſo wie die Trompeten, und die Eierſtöcke, welche letztern keine Bläschen enthalten, ſon-

25) Dictionaire des Sciences naturelles. Tom. 57. p. 380.

1) In der pathol. Anatomie wird dem Ausdruck androgynus ein anderer Begriff, als in der Zoologie untergelegt. 2) Consbruch, Taſchenbuch der pathologiſchen Anatomie. Leipzig 1820. S. 286.

3) Hypospadiaei, — wenn die Öffnung auf der Rückenſeite der Ruthe, Anaspadiaei. 4) Die Geſchlechtstheile der Derrier geben hierzu ein gutes Beiſpiel. Niemand wird nach Martens Beſchreibung derſelben (vgl. oben d. Literat.) jene Perſon noch für weiblich halten. Auch die Drouart gehört wohl nach der Beſchreibung hierher, welche Arnaud a. a. O. S. 43. 46. 57. Taf. VI. gegeben. Beſonders aber verdient ein von Giraud anatomirter Zwitter (Adelaide Preville) hier angeführt zu werden, bei dem ſich eine kleine Pſeudovagina fand, cf. Recueil periodique de la Société de Médecine à Paris. Tom. II. (Kloſe Syſtem der gerichtlichen Phyſik. Breslau 1813. S. 221, mehr Beiſpiele daſ. S. 220.)

dern mehr hodenähnlich gebildet ſind. Die Neigungen überhaupt gehen mehr auf männliche Beſchäftigungen. — Eine ſolche Umwandlung bemerkt man nicht ſelten bei Frauen nach ceſſirender Menſtruation. b) Bei einer weitern Entwickelung der weiblichen Zwitterbildung zeigt ſich vor Allem die Klitoris dergeſtalt vergrößert, daß ſie eine auffallende Ähnlichkeit mit der männlichen Ruthe erhält, von der ſie ſich nur durch den Mangel des ſchwammigen Körpers der Harnröhre und mehr oder weniger durch den Mangel der Vorhaut unterſcheidet. — Hierzu kommt noch zuweilen, um den Übergang vollkommener zu machen, eine, oft gänzlich verſchloſſene Scheide (Atresia), Brüche in den Schamlefzen, wodurch dieſe Ähnlichkeit mit dem Scrotum erhalten und dieſe Bildung das Anſehen gewinnt, als ob Hoden vorhanden wären, — mitunter erhält ein chroniſcher Mutter- (prolapsus uteri) oder Scheidenvorfall (prol. vaginae) das Anſehen einer männlichen Ruthe [5]). Zwitter dieſer Art ſind bei weitem häufiger als die des männlichen Geſchlechts [6]), auch waren ſie den Alten nicht unbekannt; namentlich betrachtet man die berühmte Dichterinn Sappho als eine virago [7]). Durch einen ſolchen Körperbau wurden die Ausſchweifungen der Tribaden möglich [8]).

III. Zwitter mit zweideutigem Geſchlechte (genus epicoenum). Dahin gehören: a) Zwitter mit wirklich doppelten, d. h. männlichen und weiblichen Geſchlechtstheilen ſind die ſeltenſten von Allen [9]), ja die meiſten Fälle dieſer Art, von ältern Schriftſtellern berichtet, erſcheinen als unſichere Beobachtungen. Zur Erläuterung nur einige Beiſpiele; das Eine ward an dem im März 1773 verſtorbenen Schuſtergeſellen Louis Hainault beobachtet [10]). Er hatte auf der rechten Seite vollkommen weibliche Geſchlechtstheile, wie ein Mädchen von 20 Jahren, auf der linken, eben ſo ausgebildet, die männlichen. Wichtiger iſt ein anderes, wegen der dabei vorgekommenen genauen anatomiſchen Unterſuchung, nämlich das Individuum Hubert Jean Pierre, von Bourbone les Bains gebürtig und geſtorben am 23. Oktober 1767 im Hospital im Alter von 17 Jahren. Die Geſichtszüge desſelben, obgleich durch den Tod zuſammen gefallen, waren doch feiner als ſie bei Männern zu ſeyn pflegen, die Haut ſchien zart und man bemerkte weder unter der Naſe noch am Kinn die Flaumenhaare, welche in dem Alter das Geſchlecht zu verrathen pflegen. An der vordern Seite des Halſes ſahe man Nichts von einem vorſpringenden Kehlkopf (Adamsapfel), er war vielmehr rund und vereinigte ſich, ſanft abfallend, mit einer hohen, breiten Bruſt, auf welcher zwei mittelmäßig große, wohlgerundete, feſte und gut geſtellte Brüſte ſich befanden, von denen jede eine kleine, etwas rothe, harte Saugwarze, von einem ſehr breiten blaßrothen Hof umgeben, hatte. Der Vorderarm war ganz weiblich gebildet. Von der Mitte des Körpers ab, zeigte ſich aber Verſchiedenheit von der weiblichen Geſtalt. Die faſt viereckige Form der Schenkel und der Schienbeine ſo wie die ſchwachen Kniee war ähnlich wie bei dem männlichen Geſchlecht. Auch die Geſchlechtstheile ſchienen auf den erſten Anblick für letzteres zu ſprechen, und erſt bei einer genauern Unterſuchung erhoben ſich Zweifel. In der That ſahe man einen runden 4 Zoll langen und verhältnißmäßig dicken Körper, ganz von der Geſtalt einer Ruthe und in einer von einer Vorhaut bedeckten Eichel endigend, auf welcher man das Grübchen bemerkte, worin ſich in der Regel die Harnröhre öffnet, ſo wie unterhalb desſelben das Bändchen an derſelben Stelle, wie in normalen Zuſtande. Wenn man dieſe Ruthe aufhob, ſo entdeckte man eine große Spalte, von zwei Hautfalten gebildet, welche ziemlich genau den großen Schamlefzen glichen, zwiſchen denen an ihrer Vereinigung die Ruthe an der gewöhnlichen Stelle der Klitoris ſtand. Jede dieſer Hautfalten war etwas aufgeſchwollen, doch nicht feſt und man bemerkte auf ihnen beſonders auf der linken, tiefe, ſchiefe Runzeln. Ebenfalls in der linken fühlte man einen weichen, einem Hoden ſehr ähnlichen Körper, die rechte ſchien leer zu ſeyn, doch konnte man durch einen Druck auf den Bauch ebenfalls einen eiförmigen Körper durch den Bauchring in dieſelbe herab drücken, den man indeſſen eben ſo leicht wieder zurück brachte. Wenn man die Ruthe erhob und die Lefzen aus einander ſpreizte, ſo ſah man von der Wurzel des Bändchens zwei kleine, ſchwammige, rothe, vorſpringende Kämme, ungefähr von der Größe einer Linie, entſtehen, die je weiter ſie herab ſtiegen, an Umfang zunahmen und vollkommen die Nymphen darſtellten. Zwiſchen ihnen am obern Theil öffnete ſich der Uringang, wie beim weiblichen Geſchlechte. Unter der Öffnung desſelben befand ſich eine andere, ſehr enge, ungefähr 2 Linien weit und dann durch eine halb mondförmige, von unten entſpringende, einem Jungfernhäutchen ganz gleichende Haut verſchloſſen. Oberhalb dieſer und etwas ſeitwärts bemerkte man noch einen kleinen Auswuchs, von der Geſtalt einer caruncula myrtiformis, wodurch die Ähnlichkeit einer Scheidenöffnung noch auffallender wurde. Bei der anatomiſchen Unterſuchung ergab ſich das Vorhandenſeyn zweier ſchwammiger Körper, welche von den Äſten des Gefäßbein's entſprangen, die Ruthe bildeten, und ſich in die Eichel, wie im normalen Zuſtand endigten. Die Ruthe war jedoch undurchbohrt und die Harnröhre durch ein Art Band vertreten, welches ſich bis zu dem oben erwähnten Uringang herab zog, und die Nymphen ähnlichen Kämme mochten wohl die Überbleibſel einer in ihrer ganzen Länge geöffneten Harnröhre ſeyn. In der linken Lefze fand ſich ein wirklicher Hode, an den der

5) Einen ſolchen prolapsus uteri beobachtete *Saviard* Recueil d'observations chirurgicales. Par. 1784. p. 150. 6) Eine Menge Beiſpiele ſind namentlich geſammelt in Garçon et fille hermaphrodites. Par. 1770. 7) Vgl. jedoch, was Buttmann in dem Vorworte zum Mythologus 2 Bd. nach Welcker's Vorgange dagegen bemerkt. 8) Forbergius Panormitae Hermaphroditus (Col. 1824). p. 342. 9) Höchſt intereſſant ſind über einen ſolchen Fall die Mittheilungen von *Maret* in den Mémoires de l'Acad. de Dijon II. p. 157. 10) Erzählt in Garçon etc. p. 4. (überſ. in Kloſe a. a. O. p. 226, der dieſer Geſchichte jedoch keinen vollen Glauben beimißt.

Digitized by Google

Samenſtrang ſich befeſtigte und von welchem ein ableitender Samengang durch den Bauchring in eine Samendrüſe führte. Bei der Eröffnung der andern Lefze fand man dieſe nur als einen hohlen Körper eine Flüſſigkeit enthaltend, in welchen ſich jener, oben erwähnte eiförmige Körper herab drücken ließ. Man ging nach dieſen vorläufigen Unterſuchungen zu der Scheide über und fand bald, daß ſie ein blinder Sack, etwas über einen Zoll tief war, der zwiſchen dem Darmkanal und der Blaſe lag, wie die Scheide bei dem weiblichen Geſchlecht. Von der letztern wich dieſer Sack jedoch dadurch ab, daß er inwendig glatt, ohne Runzeln, war, und daß man an dem untern Theil den Schnepfenkopf und die Öffnung der Samengefäße bemerkte, aus welchem man eine klebrige, weißliche, ganz dem männlichen Samen ähnliche Flüſſigkeit heraus drücken konnte. Indem man nun dieſe angebliche Scheide mit der Blaſe und den Hoden wegnahm, kam man mittels des herab ſteigenden Kanals auf wahre Samenbläschen, welche an ihrem gehörigen Platz lagen, wodurch es ſich um ſo mehr beſtätigte, daß die Erhöhung in dem blinden Sack wirklich der Schnepfenkopf war. Das linke Samenbläschen, in welches der herab ſteigende Kanal mündete, war voll Samen, der ſich leicht durch den in den Schnepfenkopf mündenden Gang ausdrücken ließ. Das rechte war etwas welk, und ſtand mit dem linken in Verbindung, auch von ihm ging ein herab ſteigender Kanal aus, der ſich jedoch je länger je mehr verſchwächte und ſich in die fetten Theile verlief, ohne daß man ſeine Verbindung mit einem drüſigen Körper entdecken konnte. Man zweifelte nun, daß der Körper, dem man in die rechte Lefze drücken konnte, ein Hode ſei, aber wußte doch nicht, wofür man ihn ſonſt halten ſollte. Dieſer Körper, der in der Regel in der rechten Weiche lag, ſchien, nachdem ſeine Bedeckungen geöffnet waren, eine Geſchwulſt zu ſeyn, welche in dem Zellgewebe lag, das den breiten Theil des Musculus iliacus bedeckt. Bei dem Zerſchneiden dieſes Gewebes zeigte es ſich bald, daß dieſer Körper in einen, ihm eigenthümlichen Sack eingeſchloſſen war, von dem eine Verlängerung ſich bis in die rechte Lefze erſtreckte und die Öffnung dieſer letztern bildete. Bei der Öffnung dieſes Sacks, der ungefähr ein Glas einer ziemlich dünnen Flüſſigkeit, von der Farbe eines ſchwach gefärbten rothen Weines enthielt, fand ſich ein ſehr feſter Körper, von der Form und Geſtalt einer etwas rundlichen Kaſtanie. Zu großem Erſtaunen der Anatomen, fand ſich an deſſen oberer Seite, rechts, eine wahre fallopiſche Trompete, welche ſich mit einer Wendung unter dem Körper weg drehte und mit ihren Franzen einen Eierſtock umfaßte, der rechts mit demſelben Körper durch eine Art Band vereinigt war. Dieſer Eierſtock hatte die Feſtigkeit, Farbe, Geſtalt und den Umfang eines gewöhnlichen Eierſtocks. Mehrere Umſtände verhinderten zu unterſuchen, ob die Samengefäße der rechten Seite in dieſen Eierſtock mündeten. Bei dem Öffnen dieſes kleinen runden platten Körpers, mit welchem das Ovarium und die Muttertrompete in Verbindung ſtanden, war wohl zur Genüge dargethan, daß es ein Uterus ſeyn mußte. In dem Mittelpunkt desſelben zeigte ſich eine Höhlung, 4 — 5 Linien lang und 2 — 3 Linien breit, bei deren Aufblaſen die Luft in die Trompete trat, ohne, daß man auf dieſe Weiſe eine andere Öffnung hätte entdecken können. Es war alſo in ſo fern ein unvollkommener Uterus, als er in keiner Verbindung mit den äußern Theilen ſtand. — Sehr intereſſant wäre es geweſen zu wiſſen, wie ſich die Geſundheit dieſes Menſchen zu der Zeit befand, wo ſeine Menſtruation eintreten mußte, und eben ſo, ob er mitunter Erectionen gehabt hätte, noch viel wichtiger aber wäre die Kenntniß ſeiner Gemüthsneigung geweſen. Leider ergaben die desfalſigen Nachforſchungen Nichts weiter, als daß der Verſtorbene leidenſchaftlich den Tanz geliebt, aber keine Neigung gegen das andere Geſchlecht gezeigt habe, obgleich ein Par hübſche Mädchen mit ihm in einem Hauſe wohnten. Seine Stimme war die eines Knaben von mittlerem Alter. In dieſem eben erzählten Falle war alſo ein vollkommener Hermaphroditismus, zugleich aber die phyſiſche Unmöglichkeit vorhanden, zu befruchten, oder befruchtet zu werden. — Eher dürfte man annehmen, daß bei einem andern Beiſpiele eine Selbſtbefruchtung möglich geweſen wäre. Laumonier zeigte nämlich dem Inſtitut zu Paris eine Monſtroſität vor, welche darin beſtand, daß eine Frau, außer allen Organen ihres Geſchlechts, noch ein Par wohlgebildete Hoden beſeſſen, die in der Wulſt der zwei großen Lefzen verborgen geweſen und deren ausführende Gefäße ſich in dem Grunde der Gebärmutter endigten[11]).

b) Zu den Zwittern mit zweideutigem Geſchlechte würde nach Murſinna's und Hufelands Anſichten die Derrier zu ziehen ſeyn, indem ihre Geſchlechtstheile ſo gebildet waren, daß man ſtreng genommen, ſie weder dem einen noch dem anderen Geſchlechte zuzählen konnte. Denn der Mangel der Hoden berechtigt noch nicht dazu, ſie für weiblichen Geſchlechts zu halten, indem ihr vollkommnere weibliche Genitalien abgingen. Vielmehr, wenn man ſie nicht den zweideutigen Zwittern beizählen will, muß ſie zum männlichen Geſchlechte gerechnet werden, wie es von Stark und Martens geſchehen iſt[12]). — Zu den Fällen, wo auch bei dem Vorhandenſeyn beſtimmter Geſchlechtstheile, doch für das Geſchlecht ſelbſt nicht entſchieden werden kann, gehören auch einige von Home[13]) gemachte Beobachtungen. Ein Marineſoldat, 23 Jahr alt, wurde im J. 1779 in das königliche Marineſpital zu Plymouth gebracht. Nach einigen Tagen verbreitete ſich das Gerücht, daß der Kranke weiblichen Geſchlechts ſei. Home begann daher denſelben genau zu unterſuchen. Er fand, daß der Bart mangelte, die Brüſte waren ſo umfangreich,

11) Kopp Jahrbücher, I. S. 395. Dict. d. Sc. med. Tom. XXI. p. 111. 12) Vgl. über dieſen intereſſanten Fall beſonders Martens Beſchreibung einer ſonderbaren Mißgeſtalt der männlichen Geſchlechtstheile von M. D. Derrier. Leipzig 1802. gr. 4. — Ein ſchönes Wachspräparat dieſer Mißbildung findet man auf dem anatom. Muſeum zu Jena. 13) Philosophical Transactions for the Year 1799.

Digitized by Google

wie bei einer erwachſenen Frau, und der Kranke hatte überhaupt Anlage zum Fettwerden; die Haut war viel weicher und zarter, als ſie bei Männern zu ſeyn pflegt, die Hände waren kurz und fleiſchig, die Schenkel und Schienbeine glichen denen des weiblichen Geſchlechts, eine Fettlage in der Schamgegend gab derſelben das Anſehen eines Venusberges, die Ruthe war ſehr kurz und klein, und keiner Erection fähig, die Hoden hatten bloß den Umfang, wie die eines Fetus, auch hatte der Kranke nie Geſchlechtsneigung verſpürt, und war ſchwach an Körper und Geiſt. Es hatte alſo die zurück gebliebene Entwickelung der Hoden dergeſtalt auf die Organiſation des Körpers eingewirkt, daß ſich das männliche Anſehen verlor und Annäherung an den weiblichen Charakter Statt fand. Einen andern ähnlichen Fall beobachtete Home bei einem Knaben von 13 Jahren. Dieſer hatte eine ungeheuere Dicke und ſchien nur eine Fettmaſſe zu ſeyn. Der untere Theil des Körpers glich dem eines wohlbeleibten Mannes, Schenkel und Schienbeine hatten die richtige Proportion; das Kind maß 4 Fuß in der Höhe, ſeine Brüſte hatten den Umfang von denen einer ſehr wohlbeleibten Frau, der Schamberg war mit Fett überladen, ſtatt der Ruthe fand ſich nur eine Vorhaut von kaum 2 Linien Länge, unter welcher die Harnröhre ſich öffnete; von einer Scheide fand ſich keine Spur, der Hodenſack war unvollkommen, ſeine Oberfläche glatt, in der Mitte ohne Naht und ohne Spalte, er enthielt 2 Hoden, die nicht größer als ein Fetus waren. Das Kind war übrigens blödſinnig, doch ging es und ſprach. Auch hier konnte alſo, ungeachtet des Vorhandenſeyns der Hoden, doch für das Daſeyn des männlichen Geſchlechts nicht entſchieden werden.

D. Phyſiologie. Der Urſprung der Zwitterbildung liegt offenbar in einer falſchen Richtung des Bildungstriebes und liegt keines Wegs im Keim, wie man in frühern Zeiten annahm. Vielfache Verſuche haben bewieſen [14]), daß das Geſchlecht erſt durch die Begattung beſtimmt wird. Eine Mißbildung kann aber bei Entwickelung der Geſchlechtstheile um ſo leichter eintreten, als dieſelben ſich bei dem Fetus, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, ganz gleich gebildet zeigen. Anfänglich nämlich iſt der Fetus, ſo zu ſagen, weder männlich noch weiblich, ſpäterhin zeigen ſich ſcheinbar nur weibliche Individuen, deren weibliche Geſchlechtsorgane ſich dann in männliche verwandeln. In einer gewiſſen Bildungsepoche ſcheinen alle weiblichen Individuen Hermaphroditen zu ſeyn, und zu einer andern Zeit würde man, alle männliche ohne eine genauere Unterſuchung, für Weibchen halten. Dieſes letztere Anſehen erhält der menſchliche Embryo gegen das Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Monats. Dieſer Umſtand in der Verſtellung oder Verwechſelung der Geſchlechter entſteht durch die Übereinſtimmung des Mechanismus ihrer Bildung. So wie die Geſchlechtstheile vortreten, ſind ſie noch nicht durch das Becken umhüllt. Die Klitoris und die Ruthe erſcheinen als deutliche Hervorragungen unten an demjenigen Theile, der ſpäter den Unterleib zu bilden beſtimmt iſt. Die Klitoris und die Scheide, Anfangs in ihrer ganzen Länge getheilt, vereinigen ſich nach vorn und zeigen an ihrer Spitze eine Anſchwellung, welche ebenfalls an der untern Seite getheilt iſt. Unterhalb dieſes Körpers findet man die Haut geſpalten und zwei kleine Falten bildend. Die innere dieſer letztern ſtrebt gegen die Wurzel der Anſchwellung, welche den Körper endigt, aus dem die Klitoris oder die Ruthe entſtehen ſollen, die äußere umhüllt die letztere. Die Erſtere dieſer beiden Falten bildet bei dem weiblichen Geſchlecht die Nymphen, bei dem männlichen die Vorhaut. Die äußere wird zu den Schamlefzen und zu dem Hodenſack. Wo die erſte Falte ſich trennt, bemerkt man die äußere Öffnung des Harngangs, die zu dieſer Zeit eben ſo weit von dem Ende der Klitoris, als dem der Eichel entfernt iſt. Serres fand bei einem weiblichen Embryo in der vierten Woche, noch keine Scheidenöffnung. Wenn das Becken vorn vereinigt iſt, ſo bildet es einen ſehr vorſpringenden Winkel. An den Seiten dieſer Äſte deſſelben entſpringen die Theile, welche durch ihre Verbindung die Klitoris und die Ruthe gebildet haben. Je vorſpringender jener Winkel iſt, um ſo mehr treten auch die Geſchlechtstheile nach außen, und eben in dieſer Epoche iſt es nämlich vom 40ſten zum 50ſten Tag des Embryo's, wo man alle Embryonen für männlichen Geſchlechts halten würde, wenn man ſich mit dem äußern Anſehen der Geſchlechtstheile begnügen wollte, ſo wie man zu Anfang des zweiten Monats ſie alle für weiblichen Geſchlechts halten würde, ſo lange die Hautfalten, welche den Hodenſack und die Schamlefzen zu bilden beſtimmt ſind, ſich bei dem männlichen Embryonen noch nicht vereinigt haben [15]). Wenn aber nun die Organiſation der Ältern offenbar auf die Frucht Einwirkung hat, beſonders aber der Mann formend auf das Weib einwirkt [16]), ſo möchte ſich ſchon hieraus eine Mißbildung der Geſchlechtstheile erklären laſſen, nur iſt es zu bedauern, daß man rein thatſächliche Momente dafür nicht anführen kann, indem man bis jetzt ſich in dieſer Hinſicht noch wenig oder gar nicht um die Ältern ſolcher Zwitterindividuen und deren Organiſation bekümmert hat. In der neuern Zeit hat Geoffroy eine Erklärung der Mißbildungen überhaupt verſucht, indem er die Entwickelung derſelben von der zufälligen Entſtehung abnormer Bänder von den Hüllen des Fetus zu dieſen herleitete, auch ſeine Hypotheſe mit einigen auffallenden, allerdings dafür ſprechenden Beiſpielen zu beweiſen ſich bemüht [17]). Hält man dieſe Anſicht

14) Beſonders die Bazareingues's über die Reproduction der Hausthiere, ſiehe Annales des Sciences naturelles Tom. V. p. 21. Tom. VIII. p. 108. Tom. XII. p. 314. Tom. XIII. p. 134. Tom. XV. p. 121. Sie führen auf das Reſultat, daß man durch die Begattung von jungen Männchen und ältern in ihrem beſten Alter ſtehenden Weibchen, die beſſer genährt werden, als jene, mehr Weibchen, und umgekehrt mehr Männchen erhält.

15) *Serres* in Annales des Sciences naturelles. Tom. XII. p. 133. 16) Hohl in Meckel's Archiv für Anatomie und Phyſiologie, Jahrg. 1828. S. 177. 17) Dictionaire classique

mit der eben erörterten Bildungsweiſe der Geſchlechtstheile zuſammen, ſo erklärt ſich leicht, warum eben bei dieſen Theilen der Bildungstrieb manchmal eine ſolche Richtung nimmt, daß Zwitterformen entſtehen können.

E. Gerichtliche Arzneikunde. Da die Hermaphroditen den Alten ſchon mehr oder weniger bekannt waren, ſo kam es zuweilen darauf an, die Rechtsverhältniſſe ſolcher Individuen feſt zu ſtellen. In frühern Zeiten ſah man ſie als Monstra an, welche nicht ſelten wie andere mißgebildete Kinder, gleich nach ihrer Geburt getödtet wurden. Aber ſchon vor den Zeiten des Plinius mußte man ſehr von dieſer Sitte zurück gekommen ſeyn, indem er darauf anſpielt, daß man einen ganz eigenen Gebrauch von dieſen Menſchen gemacht habe [18]). Im Mittelalter waren die Geſetze gegen die Hermaphroditen ſehr ſtreng, und Arnaud gibt uns ausführlich die Vertheidigung des Hermaphroditen Grandjean, welcher der Entweihung des Sakraments und des Mißbrauchs der Ehe angeklagt, ungeachtet ſein männliches Geſchlecht nachgewieſen wurde, dennoch, nach dem Urtheil des Parlements zu Paris, wiederum Frauenkleider anlegen mußte und ernſtlich bedeutet wurde, nie wieder Umgang mit einem Frauenzimmer zu haben *). Die römiſchen Rechte räumten indeſſen den Hermaphroditen eine Perſönlichkeit und die dieſer zukommenden Rechte ein, ſo fern nur das Geſchlecht derſelben ausgemittelt ward [19]). Da alſo bei Hermaphroditen über ihre Perſönlichkeit entſchieden werden muß, ſo hat der desfalls zu Rathe gezogene gerichtliche Arzt vor allen Dingen die genaueſten Unterſuchungen zur Ausmittelung des wahren Geſchlechtes anzuſtellen. — Dieſe werden um ſo ſchwieriger ſeyn, je jünger das Individuum iſt; wenn ihm aber dann noch ein Zweifel bleibt, ſo kann er nichts Anderes thun, als ſein Urtheil ſuspendiren und auf ſpätere Lebensperioden verweiſen [20]). Eben deßhalb aber, weil dergleichen Unterſuchungen in den früheſten Lebensjahren ſo ſchwierig ſind und tüchtige anatomiſche Kenntniſſe vorausſetzen, ſollte die Beſtimmung des Geſchlechts von Kindern mit Mißbildung der Genitalien nie den Hebammen allein überlaſſen ſeyn. — Aber auch in den ſpätern Jahren wird es oft ſehr ſchwer halten, für ein Geſchlecht zu entſcheiden. Man vergleiche die oben angeführten Beiſpiele. Oft wird ein vollſtändiges Urtheil ſogar erſt nach dem Tode des betreffenden Individuums durch die Section zu erlangen ſeyn.

Bei ſolchen Unterſuchungen iſt hauptſächlich auf folgende Dinge Rückſicht zu nehmen: 1) Der Arzt kann nicht genug Aufmerkſamkeit auf die Beſchaffenheit der äußern Geſchlechtstheile wenden. So viel es irgend ohne Verletzung oder lebhaften Schmerz geſchehen kann, muß er alle Öffnungen, die ſich an denſelben finden, nach Tiefe und Richtung unterſuchen. 2) Eben ſo weſentlich iſt die genaue Betrachtung des geſammten Körperbaus, um auch hieraus die nöthigen Reſultate zur Entſcheidung über das Geſchlecht zu ziehen [21]). 3) Aus demſelben Grunde muß man längere Zeit, unter verſchiedenen Verhältniſſen und bei jeder Gelegenheit die Neigungen des zweifelhaften Individuums beobachten, wobei man ſorgfältig die angebornen von denen zu unterſcheiden hat, welche Folgen der geſelligen Verhältniſſe im Leben ſind. 4) Beſonders wichtig iſt es, zu wiſſen, ob irgend ein periodiſcher Blutfluß vorhanden iſt, welcher faſt allein ſchon hinreicht, ein Vorwalten des weiblichen Geſchlechtes anzunehmen. 5) Die Ausſagen des Individuums ſelbſt oder der mit ihm durch irgend ein Verhältniß verbundenen Perſonen darf man nur mit größter Vorſicht berückſichtigen, indem dieſelben nicht ſelten durch ein Intereſſe bedingt ſind [22]). Bei der Unterſuchung von Kindern betrachtet Kloſe [23]) die Einbringung des Katheders als das ſicherſte Mittel zu Begründung eines richtigen Urtheils über das Geſchlecht, indem man wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit annehmen könne, daß das vermeintliche Mädchen ein Knabe ſei, wenn der in die ſcheinbare Mutterſcheide eingebrachte Harnzapfen Urin ausleere. Werde bei dieſem Erfolge das Inſtrument überdieß noch durch den Maſtdarm gefühlt, ſo ſei die Beſtätigung der Vermuthung vollkommen. Nach erlangter Mannbarkeit ſpricht für das männliche Geſchlecht ein größerer, ſtärkerer, muskulöſerer Körperbau, die Größe des Kopfs, die ſtärkere Wölbung des Bruſtkaſtens, die Kürze des Unterleibs, die ſchmalen Hüften, der minder gewölbte Hintere, der ſpitzige Winkel der Schambeinvereinigung, die nicht eingebogenen Kniee, der Bart, der vorragende Schildknorpel (Kehlkopf, Adamsapfel), die behaarte, flache Bruſt, die Kleinheit der Bruſtwarzen, vorzüglich aber die Richtung des Geſchlechtstriebs. Dagegen wird man das vorwaltende weibliche Geſchlecht an dem zarteren Körperbau, dem weiteren Becken und der dadurch bedingten größern Wölbung des Geſäßes, an der Breite der Hüften, an den einwärts gebogenen Knien, am unbärtigen Kinn, am vollen Buſen, ſo wie an den größern, hervorſtehenden Bruſtwarzen, an der Feinheit der Haare, an der höhern (Diskant-) Stimme, beſonders aber an der monatlichen Reinigung, und der Neigung zu dem männlichen Ge-

d'historie naturelle. Tom. XI. Par. 1827. p. 108. Art. Monstre. Vgl. auch (Heuſinger) Zeitſchrift für die organiſche Phyſik. Eiſenach 1827. Bd 1. S. 246. wo H. dieſe Verwachſungen wenigſtens für die nicht gar ſeltene Urſache der Mißbildungen hält. 18) Historia naturalis. Lib. VII. C. III. „Gignuntur et utriusque sexus, quos Hermaphroditos vocamus, olim Androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis.“ — Ferner C. IV. „Ex feminis mutari in mares, non est fabulosum. — *Deliciae* „Voluptates venereae“ Glossarium eroticum. Par. 1826. p. 170. *) a. a. O. S. 65. 19) L. 10 Dig. de statu hom. „Quaeritur, Hermaphroditum cui comparamus? et magis puto, ejus sexus aestimandum, qui in eo praevalet“ und weiter L. 15. 5. 1. Dig. de testib. „Hermaphroditus an ad testamentum adhiberi possit, qualitas sexus incalescentis ostendit.“ 20) cf. Oſianders Denkwürdigk. f. d. Entbind. Kunſt. Bd 2. S. 462.

21) Vergl. J. F. Ackermann über die körperliche Verſchiedenheit des Mannes vom Weibe. außer den Geſchlechtstheilen. Aus d. Lat. v. Wenzel. Mainz 1788. gr. 8. 22) Dict. d. Sc. med. a. a. O. Artikel Hermaphrodite. 23) a. a. O. S. 219.

Digitized by Google

ſchlecht erkennen[24]). Mitunter wird der gerichtliche Arzt den Hermaphroditismus wohl einräumen müſſen, wenn auch nicht ganz im Sinne der Alten[25]).

Die Frage über die Fortpflanzungsfähigkeit der Hermaphroditen, beantwortet ſich zum Theil aus dem bisher Bemerkten; ſ. aber darüber den Artikel Zeugung.

(*D. Thon.*)

F. Mythologie und Kunſtgeſchichte. — Der Hermaphroditos (Ἑρμαφρόδιτος)[1]) kann auf zweifachem Wege durch Kunſtdenkmale zur ſinnlichen Anſchauung gebracht worden ſeyn, entweder trat er zuerſt als Idee eines üppigen Künſtlergenies hervor, und die Dichtung webte ſeinen Mythos, oder es fand der umgekehrte Fall Statt. Denn bald wurde die Plaſtik die Mutter des Mythos, bald dieſer die Hebamme der Kunſt, hier, wie anderwärts. Nicht gar zu fern iſt die Zeit, wo Alterthumsforſcher die hermaphroditiſchen Denkmäler nur als Erzeugniſſe der großen, alten Kunſt betrachteten und erhoben, oder ſie auch als Auswüchſe eines reichen, wollüſtigen Kunſttalents anſtaunten[2]). Zuerſt machte wohl Heinrich auf ſie, als göttlich verehrte Weſen und auf ihren Mythos aufmerkſam und neuere Mythenforſcher ſchloſſen ſich ihm an. Was J. H. Voß[3]) gegen alle doppelgeſchlechtige Weſen, ἀρσενόθηλεις (Mannweiber) bemerkte, iſt nun wohl vergeſſen; ohne in Abrede zu ſtellen, daß Hellas des Orients zur Enthüllung des Mythos nicht bedürfe[4]), bewährt ſich unſtreitig Böttiger's[5]) Anſicht über den Hermaphroditos als richtig. „Es leidet," ſagt er, „bei dem jetzigen Standpunkte mythologiſcher Forſchungen keinen Zweifel mehr, daß die an Ärgerniß und Mißverſtand ſo reiche Hermaphroditenfabel in ihren Wanderungen vom Ganges bis zur Tiber, ja vielleicht gar bis nach Skandinavien (ſ. Ol. Worm Fasti Danic. p. 55 ff.) eine der merkwürdigſten Hieroglyphen des uralten Völkerglaubens iſt, und auf ein erzeugendes und empfangendes, ein actives und paſſives Principium, in die Räthſelgeſtalt eines Androgyns, Mannweibs, gekleidet, hindeutet." Mit Übergehung des ganz dunkeln Alterthums, und der fernen Gegenden, in welchen die Idee zur Vereinigung zweier Götter in eine Geſtalt keimte[6]), beſchränken wir uns zunächſt auf die altclaſſiſchen Länder (Hellas und Latium), welche doch eigentlich die idealiſche Doppelgeſtalt ſchon vereinigt darſtellten. Ob Homer oder Heſiod Etwas davon wiſſe, ob die Geſtalt orphiſchen oder myſtiſchen Urſprungs ſei, entſcheidet hier Wenig. Genug, es wanderten nach Griechenland ſo viele fremde Götter und ihre Verehrung: warum nicht auch Hermaphroditos? Der Perſer kannte auch einen deus Lunus oder einen männlichen Mond, und ſprach von ihm als Befruchter der Erde[7]). Er wurde in ganz Vorderaſien, Albanien, Phrygien bis nach Syrien hin verehrt. Ebenfalls kannte man auch einen deus Ἀφρόδιτος, Deus-Venus[8]) in Kypros, und in Peſſinus einen Agdiſtis, einen Genius, *διπλᾶ ἔχοντα αἰδοῖα, τὸ μὲν ἀνδρος, τα δε (αντῳ) γυναικὸς*[9]). In genauer Verwandtſchaft ſtehen Beide mit der großen Naturgöttinn Kybele in Phrygien und der bakchiſchen Religion. Wenn in der letztern auch Bacchus-Liber und Proserpina-Libera getrennt als Hauptperſonen erſcheinen, ſo ſind doch die dienenden Genien als geflügelte Diener und Brautführer vorzüglich auf Vaſengemälden, hermaphroditiſcher Natur. In den geheimnißvollen Weihen auf Samothrake ſcheinen ſie eine bedeutende Rolle geſpielt zu haben und in der Zwitterform *τὸ θεῖον* ſymboliſirt worden zu ſeyn[9]). Schon ſehr früh wurden ſolche Anſichten von dieſen Weſen nach Griechenland verpflanzt und von den Bewohnern Attika's angenommen[10]). Die auf Kypros hoch gefeierte Göttinn (von

24) Siehe hierüber die meiſten Lehrbücher der gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft, namentlich Kloſe, Mende u. ſ. w. 25) Die wahre Zwitter annahmen, im Sinne der Zoologen. Kloſe a. a. O. S. 225.

1) Zuſammengeſetzt aus Ἑρμῆς und Ἀφροδίτη. Schriften über dieſen Gegenſtand ſind: *Casp. Bauhin.* de Hermaphroditis. — F. G. Welcker über die Hermaphroditen der alten Kunſt. In Creuzer's und Daub's Studien. Bd IV. S. 169 ff. — *Nicolai* de Mercurio et Hermis. — *C. F. Heinrich* Commentatio, qua Hermaphroditorum, artis antiquae operibus illustrium origines et causae explicantur. Hamb. 1805. — *Paciaudi* sopra una statueta du Mercurio. Neap. 1747. 4. — Wieland Att. Muſ. Bd I. S. 355 ff. St. 2. 1796. 2) Bis zu Caylus Zeit ſah man in ihnen nichts Anderes. Vergl. *Heinrich* pag. 3—6. Winckelmann Geſch. d. Kunſt Bd II. S. 68. 69. Dresd. Ausg. *Caylus* Recueil d'Antiquités. Tom. III. p. 114. *Heyne* in Recensu Parergor. Virgil. Opp. Neue Ausg. Tom. VI. p. 780. „Deducta suspicor artificum ingenia ad lasciviam hanc a signis geniorum dormientium; suspicioni locum faciunt substratae in utroque genere exuviae leoninae; mollissima corpora invitabant ad formae muliebris mollitiem cum juvenili corpore conjungendam; ita prodiere corpora juvenum muliebri mollitie in alterum sexum deflexa; serius duplex quoque genus partibus naturalibus designari coepit. 3) In ſ. mytholog. Briefen Th. II. S. 277. Erſte Ausg. 4) *Voss* Antisymbol. Th. II. S. 403 ff. 5) Amalthea. Bd I. S. 352 ff.

6) Böttiger erinnert a. a. O. S. 353. an Phthas-Neith, wovon in Verbindung mit der uralten phönikiſchen Weisheit die orphiſche Lehre von der mannweiblichen Gottheit abſtammte, an die von Creuzer zuerſt ganz aufgeklärte magiſch-perſiſche Doppelſage von Mitra, dem weiblichen Himmelsfeuer, und Mithras, dem männlichen Himmelsfeuer, oder der Sonne in einer Potenz (Creuzer Symbol. Th. I. S. 728.), an den Adonis *κόρη καὶ κοῦρον*, d. h. mit der Präponderanz des männlichen Prinzips (Creuzer Th. II. S. 106.), an den ſchönen Jüngling Attis, der ſich ſelbſt entmannt, und an die freiwilligen Prieſterkaſtraten, die Gallen u. ſ. w. 7) Orpheus Hymn. LX, (8) 4., wo *Μηνη θηλύς τε καὶ ἀρσὴν* genannt wird. 8) *Macrob.* Saturn. III, 8. Pollentemque deum Venerem, non deam. Signum etiam hujus est Cypri barbatum corpore, sed veste muliebri, cum sceptro et statura viri. Et putant eandem marem et feminam esse. *Aristophanes* eam *Ἀφρόδιτον* appellat. *Levinus* etiam ait: *Philochorus* quoque in Atthide eandem affirmat esse lunam. Nam et ei sacrificium facere viros cum veste muliebri, mulieres cum virili, quod eadem et mas existimatur et femina. *Philochor.* Fragm. p. 19. edit. *Siebelis.* Cf. *Selden.* de diis Syris p. 179 seq. 1672. *Spartian.* in *Ant. Caracall.* c. 7. 9) Wahrſcheinlich iſt *Ἀδαγους* derſelbe, welcher von Heſychius mit dieſem Worte angedeutet wird: *θεὸν τις παρὰ Φρυξὶ ἑρμαφρόδιτος.* Wer mit dem Alterthume etwas vertraut, in der Theologie der Alten das dunkle Ahnen eines Deismus ſymboliſirt erkennt, wird auch in der Zwittergeſtalt des Hermaphrod. eine tiefere Bedeutung ſuchen. Oſann in Böttiger's Amalthea Bd I. S. 349. 10) *Hemsterh.* ad *Lucian.* Dial. Deor. XXXVI. p. 336. Vol. I. ed. Bip. *Varro* de L. L. IV. p. 17. ed. Bip. *Jo. Lydus* de mens. p. 164. ed. *Röther.*

Digitized by Google

den Phönikiern dahin gebracht) ging, wie man gewiß weiß, nach Kythera über und wurde endlich von Ägeus nach Athen verſetzt[11]), obſchon auf Kythera ein anderer Mythos war[12]). Immer muß man hier nur Mythiſches und nicht Hiſtoriſches erwarten. Es iſt ſowohl auf die Geſtalt der Göttinn, als auf ihre Verehrung in Paphos, wo ſich Beides am längſten nach dem Alterthum richtete, zu achten. Auf den Dienſt der himmliſchen Göttinn ſpielen Kegel auf Münzen mit Gemmen in verſchiedenen Veränderungen an. Ihr ſymboliſches Bild, *συμβολικῶς ἱδρυμένον*[13]), blieb zu Paphos unverändert — ein Kegel, einer Meta ähnlich[14]). Ihre Verehrung artete, wie die der Mylitta zu Babylon, in die größte Sittenloſigkeit aus. Man feierte nächtliche Orgien. Jungfrauen gaben ſich an beſtimmten Tagen, um ſich ein Heirathsgut zu erwerben, am Meerufer den Männern Preis[15]), an denen es im üppigen Eiland nicht mangelte, und in den Myſterien wurde den Eingeweiheten ſchon zu Kinyras Zeiten, deſſen Familie hier das Oberprieſteramt verwaltete, Salz und ein Phallus, als Zeichen der Fruchtbarkeit, gegeben und Jungfrauen boten der Göttinn, wie einer Buhldirne, ein Stück Geld[16]). Ihrer ſymboliſchen Geſtalt nahe blieb die himmliſche Göttinn Venus-Urania in den Gärten *κήποις*, ſie erhielt eine mehr menſchliche Geſtalt und ward eine viereckige Säule, Herme. So ſtand ſie vor ihrem Tempel mit der Aufſchrift ihres Namens[17]). Dieß iſt der Urſprung des Namens Hermaphroditos; ſo iſt auch die unter dem Namen verhüllte Gottheit entdeckt[18]), wofür noch andere Zeugen ſprechen. Pauſanias nennt die Hermaphroditen ſelbſt Hermen, auf welchen das Bild der Göttinn *του ἀρσενοθήλεος* ſtehe[19]). Die Idee, welche *Ἀφροδιτος* demnach in ſich begreift, geht auch in die Dionyſiaka über und paßt trefflich zu den zweideutigen Geſchlechtern der Faunen, Satyren und Kentauren in der Darſtellung des Priapos[20]). Doch wie verwandelten ſich die viereckigen, den Kopf der Aphrodite tragenden Hermen in die zwiſchen männlich-weiblicher Wohlgeſtalt ſchwebenden und ſich zur höchſten Weichheit erhebenden Hermaphroditen? Der alte in ihnen geborgene Sinn des Erzeugenden und Gebärenden, die durch Liebe mögliche Fruchtbarkeit, welche in den Myſterien gepflegt wurde, ging verloren, und es entwickelte ſich dem ſinnigern Griechen ein Ideal männlich-weiblicher Schönheit, an welchem das Kunſttalent den größten Antheil hatte. Der Kunſtſinn, wie die Männerliebe der Griechen unterſtützten den Kunſtfleiß, welcher, um Neues und Reizendes zu ſchaffen, dem polykleiſchen Ideal zwar nahe, aber durch manche gefällige Veränderungen ſich auszeichnende Erzeugniſſe hervor rief[21]).

Sind die Urhermen nicht viereckige, nach unten zu ſpitz gehende Säulen, ſondern, wie Servius bemerkt, mit Angabe der Veranlaſſung dazu, Körper ohne Kopf und Arme, *κυλλοι*, trunci mutilati, auf welche man den Kopf der Aphrodite ſtellte, oder auch, wie Heſychios andeutet, Priapbilder, d. h. Hermen mit dem Phallus, dem allgemein geltenden Gliede der erzeugenden Kraft, wie alle Hermen es hatten, wenn ſie nicht von Hermakopiden verſtümmelt worden waren, aber nicht Priape genannt ;werden ſollten: ſo läßt ſich wohl denken, daß der griechiſche Künſtler die Urgeſtalt verſchönerte und den weiblichen Körperbau vorzüglich berückſichtigte. Es ſind dann ideale Bilder, die in der Wirklichkeit kein Original haben und haben können, und in ſo fern von wirklichen mannweiblichen Weſen, wie ſie die Natur nur ſelten geboren werden läßt, unterſchieden. So redete ſchon Diodor von Sicilien von Androgynen, die als Hermaphroditen bisweilen den Menſchen erſcheinen[22]) Plinius[23]) u. ſ. w. Auffallend iſt die Nachricht des

11) *Herodot.* I, 105. *Pausan.* I, 14. 6. Die Perſer empfingen die Göttinn von den Aſſyrern, *Herodot.* I, 131. Über die Verehrung derſelben auf Kythera, *Paus.* III, 23. Von da erhielten ſie die Kyprier. *Hesiod.* Theog. 192. Von da wanderte ſie nach Athen. *Pausan.* I, 19. 2. und wurde als *Ἀφροδιτη ἐν Κηποις*, oder vielmehr als *Ἀφροδιτη Ουρανιη* verehrt. 12) *Hesiod.* Theog. 192. 13) *Meurs.* Cypr. I, 16. *Apollon.* Rhod. III, 58. 14) *Tacit.* Hist. II, 3. Simulacrum deae non effigie humana: continuus orbis latiore initio tenuem in ambitum, metae modo, exsurgens, et ratio in obscuro. Annal. III, 62. *Tyr.* Maxim. Serm. 38. Die auf Münzen und Gemmen neben ihr ſtehenden 2 kleinern Kegel oder Pyramiden ſind lokale Vereänderungen, die auf die Darſtellung ſelbſt keinen Einfluß hattn. 15) *Justin.* Hist. XVIII, 15. *Herodot.* I, 199. 16) Münter Religion der Karthager. S. 79. *Heyne* de Babylon. religioso instituto ut mulieres ad Veneris templum prostarent et de sacerdotio Comanensi in den Commentatt. Gott. Vol. XVI. Annotatt. ad *Apollod.* p. 325. ed. nov. 17) *Paus.* I, 19. 2. *τὸ δὲ ἐπίγραμμα σημαίνει τὴν Οὐρανίαν Ἀφροδίτην τῶν καλουμένων Μοιρῶν εἶναι πρεσβυτάτην.* Schol. ad *Lycophr.* 406. edit. *Muller.* 18) Hermae. Unde et ipse Cyllenius et mons dicuntur. Namque graece *κυλλους*, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam Hermos vocamus quosdam stimulos in modum signorum s. manibus. *Serv.* ad *Virgil.* Aen. VII, 138. ed. Lion. Tom. I. pag. 458. *Ερμην: Τετραγονον αυτον πιουσι, δια την στεῤῥοτητα του λιθου λογον — ἑρμαιος λιθος — τετραγωνος λιθος. Suidas.* Cf. die Ausleger zu *Cornel. Nepos* VII, 3. 2. ed. *v. Stavern.* p. 229. ed. Stuttgart. 19) *Hesych.* in *Ἀφροδιτη. Θεόφραστος μεν Ερμαφροδιτον φησι.* *Paus.* I, 19. 2.

20) *Diod.* Sic. IV, 6. ed. *Wesseling.* p. 252. *Suidas* ed. *Küster.* Tom. I. p. 184. *Ἀνδρογυνος και ὁ Διόνυσος, ὡς καὶ τὰ ἀνδρὸς ποιῶν, καὶ τὰ γυναικῶν πάσχων, ἢ ἄνανδρος καὶ Ἑρμαφροδιτος.* 21) *Athen.* XIII. p. 605. b. verhehlt den Geſchmack der Griechen nicht, und erklärt ihn mit den Worten der Glycera: tam diu demum pulcros videri posse pueros, dum formae femineae similitudinem retineant. 22) *Diodor.* Sic. IV, 6. ſetzt hinzu nach dem allgemeinen Glauben an die *Ἐπιφανεια* dieſes Gottes: *τουτον οἱ οἱ μεν φασιν εἶναι θεόν, καὶ κατά τινας χρόνους φαίνεσθαι παρ' ἀνθρώπους.* 23) Hist. nat. VII, 3. Gignuntur utriusque sexus, quos Hermaphroditas vocamus, olim androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis. S. auch Böttiger Amalthea. Bd I. S. 354. und Vorrede zu Bd II. S. XXVII, wo Blumenbach ſchreibt: Übrigens hoffe ich in meinem Handbuche der Naturgeſchichte S. 22 den dreifachen verſchiedenartigen Begriff der Hermaphroditen deutlich beſtimmt zu haben — — — — von Jünglingen und Männern mit weiblicher Bruſt habe ich ſelbſt 3 geſehen. Es läßt ſich denken, wie ſolche Hermaphroditen zuweilen in prodigiis, und hinwiederum in deliciis habiti ſeyn konnten. Namentlich iſt dieſer Fall mit der weiblichen Bruſt in Ägypten nicht ſelten (Prosper Alpinus de remedio. Aegypt. p. 32.), und auch an plaſtiſchen Kunſtwerken des ägyptiſchen Alterthums bemerkbar (*Zoega* de Obelisc. p. 478.), ſo daß auch Fea einen Paſtophorus für eine weibliche Figur anſah. Auch ließen ſich wohl Männer, die ſich ſolcher Weiblichkeit ſchäm-

Arnobius[24]), daß die Hermen nach dem Bilde des ſchönſten Jünglings zu Athen, des Alkibiades, gebildet wurden.

Über die Verehrung und eigentliche Beſtimmung der Hermaphroditen geben uns nur wenige Stellen der Alten ein ſpärliches Licht. Sie ſcheinen, wie ſie ſelbſt aus geheimnißvollem Dunkel hervor traten, auch nur in der Stille des Hauſes ein Plätzchen als Schutzgötter gefunden zu haben, vielleicht auch, wie in Athen, in einem öffentlichen Tempel. Von einem Tempelchen, sacellum, in welchem Heireſione zum Andenken an ihren verſtorbenen Gatten die Statue des Hermaphroditen mit Kränzen ſchmückt, ſpricht Alkiphron[1]), und nicht ohne Grund wird vermuthet, daß er als numen conjugale hier gedacht ſei[2]). Deutlicher ſpricht von dieſem Hausgottesdienſte Theophraſtos von Ereſos[3]), wenn er vom Abergläubigen oder Ängſtlich-Frommen ſagt, er bringe (an jedem 4ten und 7ten Tage) die Zeit damit hin, die Bildſäulen der Hermaphroditen zu kränzen. Im Vorhauſe verrichtete der Grieche ſeine Opfer, bekränzte er ſeine Götter und brachte ihnen Libationen. Dieſe Verehrung konnte ihm leicht werden, da Aphrodite zu den für das Innere ſorgenden Gottheiten, *μυχιαι*, geſellt wurde[4]).

Leicht fand ſich bei den Griechen ein Mythos, um dem ſymboliſchen Bilde ſeine Würde und der Verehrung Dauer zuzuſichern, aber natürlich weit ſpäter, nachdem der wahre Urſprung und die Bedeutung des Bildes vergeſſen worden und man ſich Beides, jeder nach ſeiner Weiſe dachte. Aus dem Namen bildete Ovidius[5]) ſeine Mythe. Hermaphroditos war, heißt es, ein Sohn des Hermes und der Aphrodite[6]), und ſchön, wie ſeine Ältern. Die Nymphen des Ida zogen ihn in ihren Höhlen auf; 15 Jahre verlebte er auf ſeinen Bergen, dann beſuchte er die benachbarten Länder, und kam auch nach Karien in die Gegend von Halikarnaß[7]) zum klaren Quell der Nymphe Salmakis. Er ſah in den Quell, ſein Bild ſpiegelte ſich ab und die Nymphe wurde von ſeiner Schönheit hingeriſſen. Ihre Bitte um Liebe blieb unerhört. Ihn, den im Quell Badenden, umfaßte ſie mit aller Inbrunſt der Liebe, und betheuerte ihn, nimmer ohne ihn leben zu können. Sie fand keine Gegenliebe. Heiße Bitten, um Vereinigung mit ihm, ſtiegen zu den Göttern, und dieſe verbanden beider Körper ſo innig, daß der Jüngling nicht Mann, und die Nymphe nicht Weib, ſondern ein Mittelgeſchlecht waren (neutrum et utrumque videntur). Der Jüngling fühlte ſich ſelig und flehte zu den Göttern: ſie möchten Alle, welche ſich in dieſem Quell badeten, wie ihn, durch Verwandlung ſo beglücken[8]). Wir ſind glücklich genug, die Quelle dieſes Mythos auffinden zu können. Neben dieſem Quell ſoll auf dem Gipfel des Berges ein Tempel der Aphrodite und des Hermes ſtehen, alſo dem Hermaphroditos geweihet[9]), und vom Quell ſelbſt ſoll man gefabelt haben: Wer aus ihm trinke, werde von Krankheit (morbo venereo, vielleicht Liebesfieber) befallen[10]). Strabon[11]) trägt die Verweichlichung beider Geſchlechter, welche ſich in dem Quell gemeinſchaftlich badeten, auf den Quell über, und ſucht darin den Grund der Erſcheinung, daß die Karen weichlich, weibiſch geworden[12]).

Dem Allen zu Folge darf man ſchon frühzeitig Kunſtdenkmale erwarten, welche den Hermaphroditen darſtellten, aber wegen ſeiner myſteriöſen und ſpäter bloß häuslichen Verehrung konnten ſie nicht als öffentliche Tempelbilder erſcheinen[13]). Auch ſagen weder Pauſanias[14]) noch Plinius[15]), für wen Polykles, welcher zuerſt einen Hermaphrodit bildete, oder für welchen Tempel er ſeine Statue gefertigt habe. Dieſer Künſtler blühte Olymp. 155; damit kommt nicht überein die Zeit der Erbauung des Mauſoleum (Olymp. 100.), woraus ſich etwa auf die Einführung des Kultus des Hermaphroditen durch die Karer, unter welchen die Fabel davon herrſchte, ſchließen ließe[16]). Wie und woraus das erſte Bild gemacht war, wird nicht berichtet; nur aus den noch vorhandenen trefflichen Denkmälern kann man ſeine Bildung entnehmen. Über eine zweck- und kunſtgemäße Aufſtellung oder Beſchreibung der hermaphroditiſchen Kunſtdenkmale hat Böttiger entſchieden, aber ſie nicht

ten, durch eine chirurgiſche Operation davon befreien (ſ. *Paul Aeginet.* VI, 46.). Und von dieſer gefälligen Abweichung des Bildungstriebes könnten doch wohl die alten Künſtler die veredelten Formen ihrer Hermaphroditen entlehnt haben, wie auch Oſann in der Amalthea I. S. 349. zu glauben ſcheint. 24) *Arnobius* adv. gent. VI. 1) *Alciphr.* Epp. III, 37. 2) *Jortin* Tracts Vol. II. p. 54. 3) *Theophrast.* Charact. XXV. (XVI.) *περὶ δεισιδαιμονίας*. Über die Echtheit dieſes aus Codd. Vatican. eingeſchobenen Zuſatzes und ſeine Erklärung ſ. *Heinrich* Commentt. p. 8 und 9. 4) *Aelian.* de nat. Animal. X. c. 34 extr. Cf. *Spanh.* ad *Callimach.* Hymn. in Dian. 98, in Cerer. 88. et *Suid.* 5) *Ovid.* Metamorph. IV, 287 ff. 6) *Hygin.* fab. 217. nennt ihn Atlantius, und Andere von ſeinem Großvater Atlantiades. 7) Die Metropole des Landes war Zephyra, Reſidenz des Königs Mauſolos und durch das von der Artemiſia dem Gatten und Bruder errichtete Grabmal, Mausoleum, berühmt (*Plin.* H. N. XXXVI, 5. *Vitruv.* II, 8. *Gellius* N. A. X, 18).

8) Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde semivir. *Ovid.* Metam. IV, 385. Cf. XV, 319. — Andere laſſen den Hermaphroditos mit beiderlei Geſchlechtstheilen geboren werden. *Lactant.* Institutt. I, 17. 9. und *Diodor.* Sic. IV, 6. verſetzt ihn unter die Götter. 9) *Vitruv.* II, 8. 10) Gruber (Wörterb. Bd II. S. 329.) erklärt dieß ſo: die vorher wilden und rauhen Karier hätten ſich, von der Schönheit des Quelles gelockt, niedergelaſſen und im geſellſchaftlichen Leben mildere Sitten angenommen. 11) *Strabon.* XIV, 656. 12) *Sanchuniaton* bei *Euseb.* Praepar. Evang. c. 21. glaubt die erſten Menſchen zuſammen gewachſen, und geſtaltet, wie ein Ei. Platon im *Sympos.* gibt etwas Ähnliches. Nach 1 Moſe 2, 18. iſt's nicht gut, daß der Menſch allein ſei; darauf wird eine Männinn (V. 24.) geſchaffen: beide ſind ein Fleiſch und Leib (V. 25.); das Weib ſehnt ſich nach dem Manne (1 Moſ. 3, 16. u. 4, 1.) 13) Böttiger (Amalthea Bd I. S. 363.) meint, daß die zu Athen verehrte *Ἥρη ζυγία* und die andern *θεοὶ γαμήλιοι* über die öffentliche Verehrung des Hermaphroditen wohl etwas erröthet ſeyn möchten, worauf das in der Hauskapelle ſtehende Bild desſelben hindeute. 14) *Paus.* VI, 4. 3. nennt Polykles den Athener, Schüler des Stadieus, welcher mit Antheus, Kalliſtratos u. A. Ol. 155 blühte, und zum Unterſchied von dem Ältern Ol. 102 der Jüngere genannt wird. Sillig in Böttiger's Amalthea Bd III. S. 293. 15) *Plin.* H. N. XXXIV, 19. Nr. 20. Hermaphroditum nobilem fecit. 16) *Heinrich* l. l. p. 12. ſcheint Beide vereinigen zu wollen, indem er

Digitized by Google

ganz gegeben, wie zu wünſchen wäre[17]). Hier ſoll nur der beſten gedacht werden.

Zu den vier liegenden, einem in der Villa Borgheſe (Stanza VI, 7.) und einem auf einem antiken Kiſſen und einem andern, einem in Florenz (Gal. Reale di Firenze Tab. LVIII. Böttiger Amalthea Bd II. S. 193) und dem zu Velletri, ſoll Polykles Original geweſen ſeyn. Von dem Schlafenden ging die Kunſt zu ganzen Gruppen über, die verliebte Abenteuer darſtellten[18]). Auch ſtehende findet man in Florenz (Gal. Reale di Firenze Ser. IV. Nro. 60.). Von den in bakchiſchen Kreiſen ſchwebenden Hermaphroditen Heinrich S. 39. und Beck Archäologie S. 216. Die römiſchen Imperatoren, bis auf Caracalla, ja bis Conſtantin, rafften für ihre Bäder mit unſaglichem Aufwande alle Muſterbilder zuſammen, oder ließen ſie nachbilden. (Böttiger Amalthea Bd I. S. 360 u. f.)

(Dr. *Schincke.*)

HERMAPION wird von Ammian. Marcellin (L. XVII. cap. 4.) als Überſetzer der hieroglyphiſchen Inſchriften eines der größern Obelisken, des davon ſo genannten Hermapions-Obelisken angeführt. Seine griechiſche Übertragung benutzte Ammianus Marc. und hat ſie uns freilich nur dem kleinſten Theile nach aufbewahrt. Der Name des Mannes verräth ſein Geburtsland, Ägypten, nicht aber ſein Zeitalter, welches Kircher[1]) unter Auguſtus ſetzt. Tertullian[2]) nennt ihn Hermateles — auch ein halb ägyptiſcher Name — und macht ſeine Enträthſelung ziemlich verdächtig: Obelisci enormitas, ut Hermateles adfirmat, Soli proſtituta: ſcriptura ejus, unde et cenſus, de Aegypto ſuperſtitio eſt. Die Alterthumsforſcher ſind darüber nicht einig, ob Hermapion die Hieroglyphen des von Conſtantius errichteten, alſo lateraniſchen Obelisken, oder des ſo genannten Flaminius gedeutet haben. Von dem Erſtern glaubte es Pigafetta[3]) und Marsham[4]) .Selbſt Zoega[5]) ſtellt ſich auf ihre Seite und ſtützt ſich auf Ammian's Ausdruck: daß der Flaminius einer der zu Heliopolis geſtandenen Obelisken ſei, im Gegenſatz des von Conſtantius nach Rom verſetzten der Ältere heiße, und der Inhalt ſeiner Aufſchriften, wie ſie Ammian nach Hermapion gibt, am beſten auf ihn, dem Deo Soli ſpeciali munere dedicatum paſſe. Ammian ſei im Irrthum, verleitet durch Plinius, welcher alle Obelisken der Sonne geweiht dachte, über den von Hermapion gemeinten Obelisken. Seiner Meinung iſt auch Tölken beigetreten[6]).

Hermapion's Erklärung bezeichnete Kircher als ganz falſch und Caſſiodor im Allgemeinen von den Hieroglyphen[7]): Obeliſcorum prolixitas ad Circi altitudinem ſublevatur, ubi ſacra priſcorum Chaldaicis ſignis, quaſi literis, indicantur. — Seyffarth[8]): Hermapion invenit regum laudes. — Tölken[9]) dagegen ſagt: die Fremdartigkeit der Gedankenverbindung (in Hermapion's Überſetzung) verbürgt ihre Echtheit, und ich kann mich nicht entſchließen, mit Zoega darin bloß einen kurzen Auszug des Inhalts zu finden, da wir nicht berechtigt ſind, die Hieroglyphen für eine ſehr bündige Schreibart anzuſehen; obgleich ich überzeugt bin, daß der volle Sinn mancher Zeichen, in was immer für Worte gefaßt, nicht ganz erſchöpft ſeyn würde.

Auf dem Hermapions-Obelisk finden ſich die hieroglyphiſchen und hiſtoriſchen Figuren in 4 Feldern auf jeder Seite. Auf jeder der 4 Seiten des Pyramidions ſtehen zwei nackende, männliche Figuren mit Bart, gegürtet und mit einem ägyptiſchen Hute, aufrecht, einander mit der einen Hand anfaſſend, die andere des Einen herab hängend, hält einen Schlüſſel, die des Andern ebenfalls einen Schlüſſel erhoben gegen den Mund (Symbol der Unterwerfung — Ammon und Kronos, als Sohn). Dieſe Figuren ſind beſonders eingefaßt, und über dieſer Einfaſſung auf der mittäglichen Seite Hieroglyphen. Unterhalb des Pyramidions ſind Doppelreihen hiſtoriſcher Figuren auf jeder Seite. Ammon auf dem Throne, einem ſich beugenden Unbärtigen, welcher eine Kugel hält, einen Schlüſſel reichend (Ammon und Rhamneſtes). Unterwärts in beſonderer Abtheilung ſtehen am Schafte dreifache Hieroglyphenreihen. Auf dem untern Theile haben die Hieroglyphen ſehr gelitten, auch geben Hermapion und Ammianus die Stelle und Seite der Hieroglyphenreihen nicht deutlich an; zudem meint Zoega, Hermapion habe bloß einen Auszug gemacht. Nach der bei Ammian erhaltenen Angabe[10]) hatten die Inſchriften folgenden Sinn:

Südliche Seite. — Erſte Zeile: Die Sonne dem Könige Rameſtes: Ich habe dir verliehen, über die ganze Erde zu herrſchen mit Freudigkeit: den die Sonne liebt und Apollo. Der ſtarke, Wahrheit liebende Sohn Herons, der Gotterzeugte Erhalter der Erde, den die Sonne auserkor, der Starke des Mars, König Rameſtes: dem unterthan iſt die Erde mit Kraft und Muth, der König Rameſtes, der Sonne Sohn, der ewig lebende. Zweite Zeile: Apollo, der ſtarke, der wahrhafte Herr der königlichen Binde[11]), der Ägypten, ſein Beſitzthum, glorreich macht; der Heliopolis mit Glanz erfüllt, der die übrige Erde auferbaut; der hoch ehrt die in Heliopolis aufgeſtellten Götter; welchen die Sonne liebt. Dritte Zeile: Apollo, der ſtarke, alleuchtende Sonnenſohn, den die Sonne auserkoren und Mars, der gewaltige, begabte,

---

den ältern Polykles Ol. 102 als den Bildner des Hermaphroditen annimmt. Dagegen Sillig. 17) Böttiger Amalth. Bd I. S. XLI. Vorr. 18) Böttiger Amalth. Bd I. S. 357. über die Dresdener Hermaphroditen, Symplegmen. Böttiger Kunſt und Alterthum. Heft I. S. 165 u. f.

1) *Athan. Kircher* Oedipus Aegyptiacus h. e. universalis hieroglyphicorum vett. doctrinae instructio. Rom. 1652—1654. III Tom. IV Vol. Fol. 2) *Tertull.* de Spectacul. c. 8. 3) Discorso d'intorno all' issor del'agaglia. 4) Canon Chron. p. 457. 5) De Obelisc. p. 593. 6) v. Minutoli Reiſe ꝛc. Berl. 1824. 4. S. 390.

7) Chron. ad Theod. Reg. 8) Rudimenta Hieroglyphices p. 2. Not. 3. 9) v. Minutoli Reiſe S. 390. 10) Nach Zoega von Tölken in v. Minutoli's Reiſe S. 390. 11) Pscheut. Siehe Drumann Inſchrift von Roſette. Zeile 44. S. 235—238.

deſſen Wohlthaten dauern durch alle Zeit, den Ammon liebt, der mit Gütern füllt den Tempel des Phönix, dem die Götter lange Zeit des Lebens verliehen.

. . . . . . Seite. — Erſte Zeile: Apollo, der Sohn Herons, der König der Erde, Rameſtes; der Ägypten behütete, indem er über fremde Völker den Sieg errang; den die Sonne liebt; dem die Götter lange Zeit des Lebens verliehen; der Herr der Erde, Rameſtes, der ewig lebende. Zweite Zeile: Die Sonne, der große Gott, der Herr des Himmels: Ich habe dir verliehen Leben ohne Sättigung. Apollo, der ſtarke, der unvergleichbare Herr der königlichen Binde, dem in dieſem Königreich der Herr Ägyptens Statuen errichtete und Hieropolis ſchmückte, ſo wie die Sonne dem Herrn des Himmels. Es vollbrachte ein gutes Werk der Sonnenſohn, der ewig lebende König. Dritte Zeile: Die Sonne, der Herr des Himmels; dem Könige Rameſtes habe ich verliehen Kraft und Gewalt in allen Dingen; den Apollo, der Wahrheit liebende Herr der Zeiten, und Vulkan, der Vater der Götter, auserkor durch Mars. Der allfreudige König, der Sonnenſohn, der von der Sonne Geliebte.

Öſtliche Seite. — Erſte Zeile: Apollo, der Starke von Heliopolis, der große himmliſche Gott, der Sohn Herons; deſſen Hort die Sonne iſt; den die Götter ehrten; der die ganze Erde beherrſcht; den die Sonne auserkor; der durch Mars gewaltige König, den Ammon liebt, und der Allleuchtende zum ewigen König auserſah.

Offenbar iſt, daß Rameſtes als ein neuer Horus-Apollo gefeiert wird, daß in dem oft vorkommenden Auserkornen von Mars, der Held im Kriege, in dem Herrn der Erde die unglaublichen Eroberungen des Seſoſtris gefeiert werden. Man glaubte, daß dieſer König die ganze Erde beſiegt, alſo auch die Völker, welche Darius [12]) und Alexander [13]) unbezwungen gelaſſen.

(Dr. *Schincke*).

Hermapions-Obelisk, ſ. Hermapion u. Obelisk.

HERMARES iſt eine der mannichfaltigen Verbindungen des Hermes mit andern Göttern, und zwar die Verbindung desſelben mit Ares. Dieſer gilt den Skythen, wie den Griechen als das männliche Erdprincip, das mit zertheilender Schärfe den verſchloſſenen Leib der Erde eröffnet*), damit ſie den Samen der Gewächſe und Früchte in ihr Inneres aufnehme und aus ſich wieder hervor gehen laſſe. Er iſt alſo auch dem Begriffe nach mit Hermes verwandt**). Der Begriff der Befruchtung, der in Hermes unter dem Begriff des belebenden, erweckenden Erdgeiſtes gedacht iſt, iſt in Ares der bloße Begriff der männlichen Kraft und Stärke, die das Starre, in ſich Geſchloſſene, Widerſtrebende bezwingt, die Erde wie mit einem Schwerte würgt und zerſpaltet, daß ſie aus ihrem Blute Segen und Fruchtbarkeit hervor ſtrömen läßt. Das Schwert des Ares hat alſo im Grunde ganz die Bedeutung der phalliſchen Symbole des Hermes, und der pyramidenartige Hügel, auf welchem es die Skythen errichteten, bringt es in die nächſte Verwandtſchaft mit den Pyramiden des Hermes, nur iſt an die Stelle des eigentlichen Phallus und der Zeugung der allgemeinere Begriff männlicher Kraft und Wirkſamkeit, wenigſtens in der urſprünglichen Bedeutung des Ares, geſetzt. Die Eröffnung der Erde zu neuer Fruchtbarkeit und neuem Jahresſegen geſchieht im Frühlinge, daher ihm, als Eröffner und Befruchter der Erde ein Opfer gebracht wird. (Dr. *Schincke.*)

HERMARINGEN, ein evangel. Pfarrdorf an der Brenz, im Königreiche Würtemberg, im Jartkreiſe und Oberamte Heidenheim, mit 810 Einw. Bei dem Dorfe liegen die Ruinen von Güſſenburg, der Stammburg der Güſſen von Güſſenberg, welche im J. 1448 von den Ulmern zerſtört wurde. (*Memminger.*)

HERMAS, angeblich einer der apoſtoliſchen Väter und Schüler des Apoſtel Paulus zu Rom, und nach gewöhnlicher Annahme mit dem Röm. 16, 14 erwähnten Manne dieſes Namens eine Perſon. Man kam zu dieſer Annahme, weil im Anfange des 2ten Jahrhunderts eine urſprünglich griechiſch geſchriebene Schrift unter dem Titel: *Hermae Pastor* (ὁ Ποιμήν), der Hirte des Hermes, von Rom aus immer weiter in Umlauf gebracht wurde und in der alten Kirche großes Anſehen erhielt. Auf uns iſt ſie nur in einer frühzeitig gefertigten lateiniſchen Überſetzung gekommen [1]); doch finden ſich noch einige Fragmente des Originals, welche von Fabricius [2]) und Grabe [3]) geſammelt worden. Nach dem Inhalte dieſer Schrift, hatte ihr Verfaſſer einen an ſich edlen Zweck; er wollte über die Pflichten des chriſtlichen Lebens belehren, über die Nothwendigkeit der Buße, über unſer Verhältniß zur Kirche, über Faſten, Beten, Standhaftigkeit im Martyrerthum u. ſ. w. Allein die Art und Weiſe, wie er mit dieſem Zwecke andere Rückſichten zu verbinden, und namentlich das Kirchenthum (gleich in dem erſten Buche tritt die Ecclesia lehrend und warnend auf) zu befeſtigen ſuchte, beweiſt, daß er in der Auswahl des Mittels weniger glücklich war. Um nämlich ſeinen Lehren deſto mehr Gewicht zu geben, erſcheinen ſie als höhere Offenbarungen, welche dem Verfaſſer theils als Viſionen, theils durch einen Engel, ſeinen himmliſchen Schutzgeiſt (pastor angelicus, woher auch das Buch ſeinen Namen erhalten hat), mit dem er ſich unterhält, zu Theil geworden ſeyn ſollen.

Dem gemäß zerfällt auch die Schrif' in drei Bücher. Das erſte, Visiones überſchrieben, enthält 4 Ge-

12) *Herodot.* II, 120. 13) *Diodor.* Sic. I, 55.

*) *Herodot.* IV, 62. erzählt: In jedem Gau haben die Skythen dem Ares ein Heiligthum errichtet, nämlich einen großen Hügel von Reißbündeln, welcher 4 Seiten hat, und oben eine viereckige ebene Fläche (alſo in der Geſtalt einer Pyramide). Jedes Jahr machen ſie dieſen Hügel neu, weil er durch die Witterung immer wieder zuſammen ſchwindet. Auf dieſem Hügel nun iſt in jedem Gau aufgerichtet ein uraltes, eiſernes Schwert, und dieß iſt das heilige Bild des Ares. Dieſem Schwerte opfern ſie jährlich.

**) Durch die Wurzel Ar, Er, Ert u. a. will man Ares und Hermes, auch dem Namen nach mit einander in Verwandtſchaft bringen. Baur Symbolik. Th. II. Abth. I. S. 124.

1) Bei *Coteler.* in den Patr. Apost. Tom. I. 2) Cod. Apocr. N. T. Part. III. p. 758. 3) Spicileg. Patr. P. I. p. 303.

Digitized by Google

ſichte, meiſt moraliſchen Inhalts: die Ecclesia, bald in Geſtalt einer bejahrten Frau, bald einer Jungfrau, gibt dem Verfaſſer Verweiſe über Vergehungen, und Vorſchriften zur Beſſerung. Die dritte und vierte Viſion handeln von der Kirche; dieſe wird unter Anderem mit einem Thurme verglichen, die Grundſteine ſind die Hirten derſelben, alſo der Klerus, welche der Kirche vorſtehen („praesunt ecclesiae“ [4]), ein in dieſer Zeit bedeutungsvoller Ausdruck, wobei auch nicht zu überſehen iſt, daß der Verfaſſer die Kirche meiſt mit dem Worte: Domina anredet). Zuletzt folgen noch Ermahnungen zur Geduld und Standhaftigkeit bei bevorſtehender Verfolgung [5]). Auch wird dem Hermas befohlen, dieſe Geſichte als Offenbarungen aufzuſchreiben (ut revelationes describere). Das zweite Buch enthält Mandata, welche dem Hermas von ſeinem Schutzgeiſt oder Hirten auf geſchehene Fragen ertheilt werden. Es ſind deren 12, und ihr weſentlich moraliſcher Inhalt beruht in der Lehre: der Menſch müſſe Gott leben. Daher wird zum Glauben an den Einen Gott, insbeſondere in mehreren Geboten zur Buße, zur Keuſchheit, zur Vermeidung der zweiten Ehe, obſchon dieſe gerade keine Sünde ſei, ermuntert. Unter Anderm lehrt der Hirte, daß jeden Menſchen beſtändig 2 Genien begleiten, ein guter und ein böſer [6]), welche die Urſachen der guten und böſen Handlungen ſeyn ſollen; auch heißt es, Vertrauen zu Gott ſei die Erfüllung unſerer Bitten [7]). Das dritte Buch iſt überſchrieben: Similitudines, und enthält 10 Gleichniſſe, die gleichfalls der Engel dem Hermas offenbart, und die bald von dem Bilde eines verdorrten, bald, eines mit grünen Zweigen verſehen Baumes, bald eines Thurmes ausgehen. Es wird darauf hin gewieſen, daß wir auf Erden keine wahre Wohnſtätte haben, ſondern Pilgrimme ſind; daß nur des Frommen Gebet vor Gott Erhörung finde; daß das Gott angenehmſte Faſten in der Beobachtung ſeiner Gebote beſtehe, und damit verbunden ſeyn müſſe [8]); daß Buße, Betrübniß der Sele und Schmerzen, nothwendig ſeien: denn in der Buße beſtehe das Leben der Sünder; den Unbußfertigen aber ſei der Tod bereitet. Deßhalb wird der Hirte, welcher in der Geſtalt der Kirche geſprochen hatte, ſelbſt Nuntius poenitentiae [9]) genannt. Die Kirche wird einem Thurme verglichen; der Sohn Gottes einer Thür, durch welche wir in das Reich Gottes eingehen ſollen. Niemand aber kann in dieſen Thurm oder in das Reich eingehen, wenn er nicht mit dem Siegel des Sohnes bezeichnet iſt (d. h. wenn er nicht getauft iſt). Die Biſchöfe werden die Vorſteher der Kirche genannt [10]), und den Martyrern wird ein ausgezeichneter Stand bei Gott angewieſen, da ihre Sünden alle getilgt ſind.

Vorzüglich aus dem 10ten Gleichniſſe erkennt man die Abſichten des Verfaſſers: er will auf dieſem dreifachen Wege (durch die Viſionen, Gebote und Gleichniſſe) zeigen, daß Gott leben ſo viel ſei als ſeine Gebote beobachten und Buße thun; daß der Gott Lebende bei jeder Verſuchung und Verfolgung ſicher ſeyn könne und in das Himmelreich komme, wer aber dieß nicht thue, nach Vollendung des Thurmes, d. h. bei dem Anbruch des Himmelreichs, ausgeſchloſſen werde. Man kann dieſes ernſtliche Beſtreben für Beförderung und Erhaltung eines chriſtlichfrommen Lebens, unter den damals der Kirche bevorſtehenden Gefahren gewiß nur loben, wenn auch dabei manche nicht zu billigende Meinungen ausgeſprochen werden [11]). Das Buch hat indeß noch in neuerer Zeit ganz entgegen geſetzte Urtheile erfahren: die Meiſten erklären den Verfaſſer, wo nicht für einen Betrieger, doch für einen Mann von ſchwachem Verſtande, dabei aber von lebhafter, ſchwärmeriſcher Einbildungskraft [12]). Am härteſten urtheilt Mosheim über ihn; er nennt ihn geradezu einen frommen Betrieger, und ſtellt den Werth ſeiner Schrift noch unter die Clementinen und die Recognitiones Clementis herab [13]). Dieſe Urtheile ſind jedoch unbillig; denn der Inhalt des Hirten verdient im Weſentlichen Beifall, wenn auch der Verfaſſer nach jetziger Anſicht eine paſſendere Form hätte wählen können und ſollen. Wiſſen wir denn aber, was ihn gerade dazu bewog? Die Apokalypſe des Johannes hat er geleſen und mehrfach benutzt, wie aus vielen Stellen ſeiner Schrift erhellt, vielleicht ließ er ſich durch dieſes Buch zu einer ähnlichen Darſtellung bewegen, ohne dabei irgend einen Trug zu beabſichtigen. Die Schrift ſollte, ſo zu ſagen, ein Erbauungsbuch [14]) werden (es iſt das älteſte der chriſtlichen Kirche); dabei kommt es weniger auf die Form, als den Inhalt an: jene richtet ſich nicht bloß nach der religiöſen Denkart, ſondern auch der literariſchen Bildung einer Zeit. Die Viſionen ſind daher nicht nothwendig Erzeugniſſe einer ſchwärmeriſchen Einbildungskraft, ſondern eine damals beliebte Redeform [15]); die Schrift war trotz dieſer eigen-

4) Vis. 4. §. 9. 5) Vis. 4. §. 2. 6) Mand. VI: duo genii, unus aequitatis, unus iniquitatis. 7) Mand. IX: Credo Deo, et omnia, quae petieris, accipies. 8) Similit. V: Optimum et Deo acceptissimum jejunium: servire Deo mente pura. 9) Similit. IX. 10) §. 27: Praesides ecclesiae.

11) Über die in dieſem Buche vorkommenden Irrthümer handeln beſonders *Ittig.* in Select. Cap. hist. eccl. p. 155., ſo wie *Zimmermann* in disquis. hist. theolog. de Visionibus. Part. I. p. 663. 12) z. B. Schröckh Kirch. Geſch. 2r Th. S. 274. 275. Starck Geſch. der chriſtl. Kirche des erſten Jahrh. 2r Th. S. 563. 564. 13) Comment. de reb. Christ. ante Constant. p. 166: Hermam scientem et volentem fefellisse atque colloquia et visa divina confinxisse, quo praecepta et monita, quae Romanae ecclesiae salutaria ducebat, citius in animos influerent. Er beruft ſich deßhalb auf die vorgebliche Ermahnung der Ecclesia in der 2ten Viſion, ſein Buch dem Clemens, dem Biſchofe von Rom, und der Grapte zu überſchicken, damit es in der Kirche geleſen werde. Demnach, meint Mosheim, habe der Verfaſſer ſeiner Schrift ſchon durch das vorgegebene hohe Alter ein größeres Anſehn geben wollen. 14) Das liegt auch angedeutet in der 2ten Viſion, wo die Ecclesia ſagt: Scribes duos libellos et mittes unum Clementi et unum Graptae. Mittet autem Clemens in exteras civitates: illi enim permissum est. Grapte autem *commonebit viduas et orphanos.* Tu autem *leges in hac civitate cum Senioribus*, qui praesunt ecclesiae. 15) Ähnlich urtheilt Schmidt (Handb. der chriſtl. Kirch. Geſch. Th. I. S. 442. 2te Aufl.): „Offenbar iſt's, daß Alles, was der Verfaſſer von Viſionen ſagt, nur zur Einkleidung ſeiner Lehren gehöre. Doch hat man dieß anders angeſehen.“

thümlichen Darſtellung zur Erbauung der Chriſten unter den damaligen inneren und äußeren Verhältniſſen der Kirche wohl geeignet; einzelne Verſtöße und Irrungen können dieß Urtheil nicht ändern [16]).

Einer Erbauungsſchrift, wie dieſer Hirte, welche bei einer ſonſt ſchlichten und herzlichen Darſtellung manchen lehrreichen Troſt, manche Ermunterung und Warnung enthält, konnte es in der bedrängten Kirche am Schluſſe des erſten oder im Anfange des 2ten Jahrhunderts, wo Verfolgung von Außen, Abfall im Inneren, den noch nicht geſicherten und vollendeten Bau des Himmelreichs bedroheten (daher im Buche die Kirche als ein Thurm erſcheint, daher die Ermunterungen im Namen und aus dem Munde der Kirche ſelbſt, ſtandhaft zu bleiben bei Verfolgung, den Martyrertod nicht zu ſcheuen, Buße zu thun bei begangenen Verbrechen — um nicht ausgeſchloſſen zu werden nach Vollendung des Baues), nicht an Verbreitung und Anſehen fehlen. Daß es ſehr geſchätzt wurde, dafür ſpricht ſchon Irenäus [17]); denn er citirt es mit den Worten: Die Schrift ſagt u. ſ. w., und beweiſt dadurch, daß man den Hirten den heiligen Schriften faſt gleich achtete. Klemens von Alexandrien [18]) und Origenes [19]) reden ebenfalls mit großer Achtung von demſelben, halten es für ein ſehr nützliches Buch, und legen dem Verfaſſer wirklich höhere Eingebung bei. Nach Euſebios [20]) Erzählung zweifelten zwar Manche an der Echtheit des Hirten, bei Andern dagegen las man ihn öffentlich vor und betrachtete ihn als ein für den erſten Unterricht im Chriſtenthume (στοιχείωσις εἰσαγωγική) nothwendiges Hülfsmittel. Von Hieronymos [21]) erfahren wir, daß dieß vorzüglich in griechiſchen Gemeinden geſchahe; übrigens iſt ſich dieſer Kirchenvater in ſeinem eignen Urtheile über den Hirten nicht gleich geblieben, ein Mal nennt er ihn ein nützliches, dann wieder ein thörichtes Buch [22]). Der beißende und heftige Tadel, welchen Tertullian darüber ausgeſprochen hatte [23]), ſcheint daher keinen großen Eindruck gemacht zu haben; er urtheilte offenbar parteiiſch, da er als Montaniſt die Lehre von der Buße, wie ſie im Hirten ſich findet, nicht billigen konnte. Zugleich ſieht man aus ſeinen Worten, daß das Anſehen des Hermas gegen die Montaniſten geltend gemacht wurde und der ihm zugeſchriebene Hirte unter den Katholikern ſehr geachtet ſeyn mochte. Milder urtheilt Tertullian da, wo er unparteiiſcher ſpricht [24]).

In den erſten Jahrhunderten ſtand alſo der Hirte in großem Anſehen, zum großen Theile wohl deßhalb, weil man den angeblichen Verfaſſer desſelben mit dem im Brief an die Römer genannten Hermas identificirte. Unter den Neueren ſind noch Dodwell [25]), Wake u. A. dieſer Meinung beigetreten. Allein obwohl aus inneren Gründen ſich Nichts dagegen einwenden ließe [26]), ſo zeigt doch ſchon die Unentſchiedenheit der alten Kirche, welche aus Euſebios [27]) und Tertullian hervorgeht, daß der Verfaſſer ſelbſt ſich nicht deutlich zu erkennen gegeben hatte, vielleicht nicht erkannt ſeyn wollte. Er nahm vielleicht aus gutem Grunde den falſchen Namen Hermas an, ohne daß man ihn darum einen Betrieger ſchelten darf. (Man müßte denn meinen, daß jeder Schriftſteller, der etwas pſeudonym herausgibt, darum den Namen eines Betriegers verdiene.) Eine andere Meinung ſtützt ſich auf die Angabe des Carmen contra Marcionem [28]), welches gewöhnlich dem Tertullian beigelegt wird, ferner auf ein von Muratori herausgegebenes Fragment [29]) über den Kanon des Neuen Teſtaments [30]); darnach ſoll die Schrift von einem gewiſſen Hermas, Bruder des römiſchen Biſchofs Pius II., welcher nach dem Hyginus um die Mitte des 2ten Jahrh. dieß Amt antrat, verfaßt worden ſeyn. Allein die Auctorität jener Quellen iſt ganz zweifelhaft. Auch würde ein um jene Zeit lebender Verfaſſer gewiß nicht unterlaſſen haben, auf die damals ſo ſehr um ſich greifenden Häreſen, z. B. die Gnoſtiker (wie dieß in andern Pseudepigrapha der damaligen Zeit der Fall iſt), Rückſicht zu nehmen; allein davon iſt im Hermas nicht die geringſte Spur. Endlich, wie Neander [31]) richtig bemerkt, ließe ſich nicht begreifen, wie ein, erſt um die Mitte des 2ten Jahrhunderts, von einem bekannten Verfaſſer geſchriebenes Buch, bereits zur Zeit des Irenäus und Klemens von Alexandrien ein ſo hohes Anſehen habe erlangen, und für apoſtoliſch habe gehalten werden können. Neander vermuthet, Pius II. möge wirklich einen Bruder dieſes Namens gehabt haben, ihn hätten daher ſolche, welche das Anſehen des Buches zu ſtürzen wünſchten, für den Verfaſſer ausgegeben. Die Schrift muß durchaus entweder in der apoſtoliſchen Periode ſelbſt, oder in den erſten Decennien nach derſelben, verfaßt und von Rom aus verbreitet worden ſeyn, um die Chriſten bei den damals bevorſtehenden Gefahren und Bedrückungen ſtandhaft im chriſtlich frommen Wandel und in kirchlicher Einheit zu erhalten. Ihr Verfaſſer war entweder der von Paulus erwähnte Hermas wirklich, oder, was

16) Schmidt (a. a. O.) ſagt kurz, aber wahr: „Übrigens gehört der Hirte, wegen ſeines moraliſchen Gehalts, gewiß zu den vorzüglichſten Schriften des chriſtlichen Alterthums.“ 17) Adv. haer. lib. IV. cap. 3. 18) Strom. I, 29. 19) Explan. ep. ad Rom. cap. 16, 14. 20) Hist. eccles. III, 3. 21) de Scriptor. eccles. cap. X. 22) Comment. in Habac. lib. I. cap. 1. Bei einem Manne von ſo unſtätem Urtheile, wie Hieronymos, darf uns dieß nicht befremden. 23) de Pudicit. c. 10: Cederem tibi, si scriptura Pastoris, quae sola moechos amat (ein ganz ſchiefes Urtheil), divino instrumento meruisset incidi, si non ab omni concilio Ecclesiarum etiam vestrarum inter apocrypha et falsa judicaretur, adultera et ipsa et inde patrona sociorum. Daß der Hirte von mehreren biſchöflichen Verſammlungen für ein Apocryphum erklärt worden war, entſcheidet nicht über den Werth oder Unwerth, den man ihm im Übrigen beilegte; es ſolle nur nicht für einen Theil des Kanons gelten.

24) de Orat. cap. 12: Nisi si Hermas ille, cujus scriptura fere Pastor inscribitur etc. 25) In dissert. in Irenaeum p. 120. 26) Hist. eccl. III, 25 wird ὁ λεγόμενος Ποιμὴν geradezu unter die νόθα geſetzt. 27) S. auch Henke Kirch. Geſch. Th. I. S. 100. 28) libr. III sub fin. 29) Antiquit. Italic. med. aev. Tom. III. p. 853 sq. 30) Am gelehrteſten vertheidigt von *Fontanini* in ſ. Histor. literar. Aquilejens. lib. II. cap. I. p. 53 sq. Vergl. darüber *Mosheim* Commentar. de rebus Christ. p. 163. not. 31) In ſ. Kirchengeſch. Bd I. S. 1107.

Digitized by Google

allerdings wahrſcheinlicher iſt, er nahm dieſen Namen an, weil er auf dieſe Weiſe mehr auf die Gemüther der Chriſten wirken zu können wähnte [32]).

(*Lobegott Lange.*)

HERMAS *Thunb.* (in Nov. act. Petrop.) Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Bupleurinen, der natürlichen Familie der umbelliferae und der zweiten Ordnung der fünften Linnéſchen Klaſſe (nach *Spr.* syst. I, 883., nach *Willd.* sp. pl. aus der erſten Ordnung der 23ſten Linn. Klaſſe). Ihr Charakter beſteht in polygamiſchen Blühten und einer ovalen, etwas zuſammen gedrückten, ungerippten, mit einem Schlauche verſehenen Frucht. Der Stiel aller hierher gehörigen Arten iſt holzig, die Blätter ſind unten filzig. 1) H. gigantea *Thunb.* (l. c. XIV. t. 11.), mit ablangen, geſägten, auf beiden Seiten filzig-wolligen Wurzelblättern. Dieſe, ſo wie die folgenden Arten, wächſt am Cap der guten Hoffnung (Bupleurum giganteum *Thunb.* prodr.). 2) H. villosa *Thunb.* l. c., mit ablangen, gezähnten, ſtielumfaſſenden, oben unbehaarten, unten weißfilzigen Blättern (Hermas depauperata *Murr.* syst., bupleurum villosum *L.* sp. pl.). Abgeb. in *Burm.* afric. t. 71. f. 2. 3) H. ciliata *Thunb.* l. c., mit geſtielten, eiförmigen, gewimperten, oben nackten, unten filzigen Wurzelblättern, knopfförmigen Dolden und langgeſtielten männlichen Blühten (Bupleurum ciliatum *Thunb.* prodr.). 4) H. capitata *Thunb.* l. c., mit langgeſtielten, faſt herzförmig-eiförmigen, gekerbten, oben nackten, unten weißfilzigen Wurzelblättern und knopfförmigen, meiſt zweizähligen Dolden (Bupleurum capitatum *Thunb.* prodr.). 5) H. quinquedentata *Thunb.* l. c., mit eiförmigen, an der Baſis keilförmigen, fünfgezähnten, zugeſpitzten, oben nackten, unten weißfilzigen Blättern, und faſt kugeliger Dolde (Bupleurum quinquedentatum *Thunb.* prodr.). (*Sprengel.*)

HERMATHENE iſt eine Verbindung der ſchirmenden Jungfrau Pallas-Athene mit dem ſchönen gewandten Jüngling Hermes. Schon frühzeitig hatte man die zwei großen Himmelslichter und Naturgötter, Sonne und Mond, hermaphroditiſch zuſammen geſtellt und vereinigte ihre Köpfe, nachdem man ſie menſchlich zu bilden angefangen hatte. Da ſie auf- und untergehen, ſo gab man ihnen ein Doppelgeſicht, ein nach Morgen und ein nach Abend ſehendes. Dieſe Vereinigung fand noch häufiger Statt, als man den Begriff von mannweiblichen Gottheiten (Androgynen) aufgefaßt hatte. Daher bildete man Janus mit dem Barte, und Jana, Diana, Artemis unbärtig und vereinte ſie [1]); bisweilen waren auch ihre Geſichter einander vollkommen ſich gleich. Während der ungebildete, halbbarbariſche Römer, ſagt Böttiger [2]), mit dieſem alten Naturſymbol weiter Nichts zu machen wußte, verfuhr der ſinnigere Grieche, und insbeſondere der Athenienſer weit kunſtreicher und geſchmackvoller mit dieſer nun einmal aus der frühen Vorwelt überlieferten doppelköpfigen Monſtroſität. Die Köpfe der Athene und des Hermes, welche er an einander fügte, gaben eine durch Wohlgeſtalt und Bedeutung gleich anziehende Herme, wovon ſich nach Visconti (Museum Pio-Clement. Tom. III. p. 48. Note d.) ein ſeltenes Exemplar im capitoliniſchen Muſeum erhalten haben ſoll. Dieſer Deutung Böttiger's iſt aber Manches entgegen [3]). Sind, wie Visconti [4]) behauptet, alle ſolche Vereinigungen von Göttern römiſchen Urſprungs, wie ihre zuſammengeſetzten Namen nur bei Römern vorkommen, ſo wäre es möglich, daß bei der Wegführung der griechiſchen Kunſtdenkmäler aus den eroberten Ländern nach Rom manche Statue zertrümmert (die Geſchichte iſt deß Zeuge), nur der Kopf unverſehrt oder weniger beſchädigt wurde, und, daß man dieſen, ja mehrere zugleich, auf Hermen geſetzt, und ſo Vereinigungen der Art gebildet habe. Die Wahl der Athene und des Hermes indeß iſt, wie viele andere, von welchen uns Denkmäler geblieben, nicht ohne Bedeutung. Beide fand man vorzüglich in Gymnaſien, Muſeen, Bibliotheken und Akademien. Hermes war ja Gott aller gymnaſtiſchen Übungen im weiteſten Umfange und Athene Beſchützerinn aller Wiſſenſchaften [5]). Auch dieſes Doppelbild war in Cicero's Studirzimmer eine Zierde [6]). Daß man die griechiſchen Namen der vereinten Götter immer beibehielt, kam daher, weil man damals gern Alles gräciſirte. Nach Visconti bei Gurlitt [7]) findet man auch Athene, allein aus penteliſchem Marmor, jetzt (1800) im Kaſtel S. Angelo. (*Dr. Schincke.*)

HERMÄUM, HERMÄON, 1) ein Engpaß im Peloponnes an der Gränze von Arkadien nach Lakonia, welcher von Tegea nach Sparta führte. Er hieß ſo, weil dort eine Statue des Hermes ſtand; jetzt ſoll noch ein Kreuz und eine kleine Kapelle ſich daſelbſt befinden. Dieſes Defilé heißt nun Derbend von Karpathi (Derbend دربند im perſ. ein Bergpaß); es gibt daſelbſt noch Spuren einer gepflaſterten Militärſtraße. Die Ent-

32) Vergl. außer den bereits genannten Schriften *Ittigius* de Patrib. apostol.; *Dupin* Biblioth. auctor. eccl. Tom. I. *Dallaeus* de pseudepigraphis apostolicis. *Tillemont.* mémoir. ecclés. Tom. I. *Le Nourry* apparat. ad Biblioth. Patr. Tom. I. *Pearson.* Vindic. Ignat. Part. I. p. 39. — Die erſte Ausgabe des Hirten erſchien zu Paris im J. 1513 durch Jac. Faber. Sie wurde dann wiederholt an verſchiedenen Orten (z. B. zu Strasburg im J. 1522). Sorgfältiger bearbeitet nahm ſie *Cotelier* in ſ. Patr. Apost. (Par. 1672) auf. Caſp. Barthius fügte ſie ſeiner Ausgabe des Claudian. Mamertus bei (1655). Kritiſch berichtigt und erläutert, mit dem Briefe des Barnabas, kam ſie zu Oxford 1685 in 12. heraus; anderer Ausgaben in den verſchiedenen Sammlungen der Patres u. ſ. w. zu geſchweigen.

1) Böttiger Ideen zur Kunſtmyth. 1r Curſus. S. 227 f., wo ſich auch Tafel III. S. 258 mehrere Doppelköpfe finden. 2) a. B. S. 253. 254. 3) Auch Creuzer Symbolik. Bd II. S. 703. ſcheint Beider Bedeutung zu allgemein zu faſſen, wenn er Hermes wie Hephäſtos nimmt und ſagt: „Hermes zeugt und wirkt männlich bildend, was in Athene's Lichtgeiſt geoffenbart wird. Beide zuſammen bilden Hermathene.“ 4) Pio-Clement. Tom. VI. p. 21. not. d. 5) *Cic.* de orat. III. Iidem erant et sapienter sentiendi et ornate dicendi auctores. 6) *Cic.* epp. ad Att. I, 3. Quod ad te de Hermathene scribis, mihi pergratum est ornamentum Academiae proprium meae, quod et Hermes, commune omnium et Minerva singulare est ejus gymnasii. 7) Büſtenkunde. S. 66.

Digitized by Google

fernung des Berges Parthenios vom Berge Chelmos beträgt hier nur eine halbe Stunde *). 2) heißt ſo ein andrer Engpaß im Peloponnes, am Fuße des Gebirges Taygetes, welcher jetzt der große Gebirgspaß (Derbend) genannt wird **). Auch hier ſieht man noch einzelne Stellen einer gepflaſterten Heerſtraße. Von der ſteinernen Brücke über den Fluß Pamiſus, jetzt Pirnazza, bis zum Berge Lyknios und bis zum Fuße des Taygetes, rechnet man 2¼ Stunde Weges. Links oder weſtlich liegt der Ort Mauromati, d. i. ſchwarze Quelle, neben den Ruinen der alten Stadt Meſſene, welche Fauvel hier fand ***). 3) ſ. Hermäon. (*C. Iken.*)

Hermelin, Hermelinwiesel, Naturl., ſ. Mustela erminea.

HERMELIN (Waarenk.). Das Fell dieſes Thieres gehört zu den koſtbarſten und geſchätzteſten Pelzwerken, beſonders ſind die kaſan'ſchen, ſibiriſchen und norwegenſchen Hermelinfelle ſehr hoch geachtet, und ſtehen nur dem Zobel nach. So wie aber bei dieſem die Schwärze, ſo iſt bei ihnen die blendendſte Weiße die Hauptſchönheit, und man ſchätzt die Hermelinfelle um ſo höher, je feiner, zarter, dichter und kürzer ihr Haar iſt, je größer, ſtärker und unverletzter die Felle ſind. Um dieſe möglichſt zu ſchonen, werden dieſe Thiere entweder in Fallen gefangen, oder mit ſtumpfen Pfeilen und Bolzen erlegt. Man gebraucht dieſes Pelzwerk nicht nur gegen die Kälte, ſondern auch zur höchſten Zierde, Pracht und Auszeichnung, daher es insbeſondere von fürſtlichen Perſonen, Erzbiſchöfen und Biſchöfen der katholiſchen Kirche getragen wird, die damit ihre Mäntel u. a. Kleidungsſtücke ausſtaffiren laſſen. Außerdem iſt es in China und in der Türkei, wegen ſeiner Leichtigkeit, Stärke und Schönheit, ein beliebtes Sommerpelzwerk, und auch vornehme, reiche Damen gebrauchen es gern zu Unterfutter, Halskragen, Müffen u. dgl. Am koſtbarſten und beliebteſten ſind die aus lauter recht ſchwarzen Hermelinſchwänzen zuſammen geſetzten Pelze. Wegen des hohen Preiſes geben habſüchtige Kürſchner zuweilen die weißen, weit wohlfeilern, Kaninchenfelle für Hermelin aus und ſuchen die ſchwarzen Stellen der Schwanzſpitzen durch ſchwarze Ohren von Grauwerk, oder aufgeſetzte ſchwarze Maſchen von gefärbter Wolle zu erſetzen; allein die Farbe des Hermelins iſt matter, ſanfter und viel angenehmer, als die des weißen Kaninchens. Auch pflegen die Kürſchner dieſes Pelzwerk aus lombardiſchem und anderm Lammfell nachzuahmen; aber ſchwerlich wird Jemand, wer nur einige Kenntniſſe von der Sache hat, dieſe Felle für echten Hermelin kaufen. In Teutſchland bezieht man dieſen Artikel, der jedoch hier nicht ſo wie in Rußland und China geachtet wird, vorzüglich über Petersburg und Archangel, und kauft ihn nach Dechern von 10, oder Zimmern von 40, oder nach Säcken von 160 Stück. Die Felle ſind parweiſe am Kopfe zuſammen gebunden und ſtets umgewendet, ſo daß die Haarſeite nach innen gekehrt iſt. Von Archangel wurden im J. 1783 gegen 5970, im J. 1786 nur 2800; von Petersburg 1780 gegen 16,000, von 1780 bis 1790 jährlich zwiſchen 11,000 bis 13,000; von Finnmarken, dem nördlichſten Theile von Norwegen, von 1765 bis 1788 durch die damalige Handelsgeſellſchaft 11,030 Fellchen ausgeführt. Die weißen ſibiriſchen, die in der iſettiſchen Provinz, im jalutorowſchen und iſchimſchen Diſtrikte, in der barabinſchen Steppe, und zwiſchen Tomsk, Krasnojark und Irkutzk gefangen werden, ſind nebſt den norwegenſchen die theuerſten. Im J. 1784 koſtete in Petersburg von den beſten das Zimmer 8 bis 13, von den ſchlechten 5 bis 9 Rubel. In Teutſchland koſtet das Zimmer 24 bis 30 Thaler; in Orenburg das Stück 12, und ſibiriſche 15 Kop.; in Archangel das Zimmer 12 Rub.; in Petersburg das Zimmer ſibiriſche, zubereitet und von der beſten Güte, 18, ordinäre 9, gute rohe 8, ordinäre rohe 6, der Sack von 160 Stück 65 Rubel; in Kiachta das Stück nach der Größe und Güte zwiſchen 20 und 60 Kop., 1 Sack 25 Rub.; in Tangarock die 400 Stück von den beſten 110, jakutſche 70 Rubel. (*Fr. Thon.*)

HERMELIN (herald.), franz. Hermine, wird in den Wappen als ein weißes oder ſilbernes, mit kleinen ſchwarzen Strichen oder Flecken, von der Geſtalt eines länglichen Triangels, überſäetes Feld ausgedrückt. Die Striche endigen ſich mit 3 Spitzen, und die mittelſte hiervon ſteht gerade, die beiden andern aber zur Seite gehen etwas auswärts. Oben befinden ſich 3 ähnliche Striche; zuweilen bilden ſie ein Kreuz. Dieſe Striche oder Flecken heißen in der herald. Kunſtſprache Hermelinſchwänzchen. Der Ausdruck Gegenhermelin (Contre-Hermine) bezeichnet ein ſchwarzes Feld mit weißen Hermelinſchwänzchen. Hermelinkreuz endlich iſt ein durch Hermelinſchwänzchen, welche ihren obern Theil einander zukehren, gebildetes Kreuz. (*R.*)

HERMELIN 1) Olaus, ein Schwede aus der Provinz Wermeland, beſuchte das Gymnaſium zu Karlſtadt und die Univerſität Upſala, wo er ſich der Geſchichtskunde, der Dichtkunſt, Beredſamkeit und den Rechtswiſſenſchaften widmete. Der Graf Guſtav Otto Guſtavſon Steenbock beſtellte ihn darauf zum Hofmeiſter ſeiner 3 Söhne. Eben dieſer Graf verhalf ihm im J. 1689 zum öffentlichen Lehramt der Beredſamkeit und Dichtkunſt, auf der damals zu Dorpat in Eſthland blühenden hohen Schule, wo er die Gelegenheitsgedichte verfertigte; 1695 ward er Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit. Er hatte aber bei aller dazu erforderlichen Tüchtigkeit keine Luſt zum akademiſchen Leben und man war Willens ihm die Stelle eines Beiſitzers im Tribunal zu Wismar oder im Hofgerichte in Abo zu geben; als aber Peter Lagerlöf 1699 ſtarb, ward er deſſen Nachfolger als königl. Secretär und Geſchichtſchreiber. Bald darauf ging der nordiſche Krieg an. Da König Karl XII. nach dem über die Sachſen bei der Düna erfochtenen Siege in Polen eindrang, wo die Universales und andere Ausfertigungen in lateiniſcher Sprache geſchehen

*) *Pouqueville* voyage en Morée. Vol. I. chap. 17. p. 164. 165. **) *Pouquev.* a. a. O. chap. 4. p. 89. ***) a. a. O. Spon hat kein Hermäum.

Digitized by Google

mußten und der erſte Miniſter, Graf Piper, eben ſo wenig als ſeine Untergebenen die erforderlichen Kenntniſſe in derſelben hatten, bekam H. den Auftrag, als erſter königl. Sekretär, nicht als Staatsſekretär, nach Polen zu kommen und den Feldzügen ſeines Königs beizuwohnen. Hier beſchäftigte er ſich nicht nur mit den genannten Ausfertigungen, ſondern ihm war auch als königl. Hiſtorienſchreiber aufgetragen, die Geſchichte Karls XII. aufs Bündigſte zu verfaſſen. Zu dieſem Ende mußten ihm die Generaladjudanten auf k. Befehl alle ausgegebenen Befehle einhändigen. Er hielt hierüber ein genaues Tagebuch und war im Begriff die großen Thaten und Begebenheiten des Königs von einem Tag auf den andern in einem zierlichen römiſchen Gewande der Welt darzulegen, und es würde dasſelbe, wenn es nicht verloren gegangen wäre, Alles, was bis dahin von dem Leben dieſes großen Kriegers in den Geſprächen im Reiche der Todten, von Voltaire, Adlerfeld und Andern geſchrieben worden, ja ſelbſt das von Dr. Norberg herausgegebene große Werk, weit übertroffen haben, wie Kenner bezeugten, welche die Handſchrift davon geſehen hatten. Als die ſchwediſche Armee in Sachſen ſtand, ward er von ſeinem Könige zu Altranſtädt mit der Würde eines Kanzleiraths begnadiget, und nachdem der für Stanislaus ſo vortheilhafte Friedensſchluß daſelbſt zu Stande gekommen, beordert, mit dem Grafen Welling, als zweiter Geſandter, ſich zu dieſem König zu verfügen und ihm im Namen ſeines Königs Glück zu wünſchen. Er ging mit Karl'n zugleich aus Sachſen weg, um ihn noch ferner in ſeinen Unternehmungen zu begleiten. Während die Armee auf die Ukraine zu marſchirte, lief Nachricht aus Stockholm ein, daß v. Snolski geſtorben ſei. Hermelin ward an deſſen Statt zum Hofkanzler erhoben; allein das Schickſal erlaubte ihm nicht, dieſe Stelle anzutreten. Er wohnte der unglücklichen Schlacht bei Pultawa 1709 bei, und da er keine Möglichkeit ſah die Kriegskanzlei und ſeine eignen Papiere zu erhalten, entſchloß er ſich, ſie zu verbrennen. Er ward aber, während dieſes geſchah, von einem ruſſiſchen Krieger gefangen genommen, aber nicht erſchlagen, obgleich drei verſchiedene Prediger ihn an drei verſchiedenen Orten wollen begraben haben. Er wird nach der Erzählung des Inſpektors Backmeiſter nicht nur in zuverläſſigen Liſten von Gefangenen angeführt, ſondern ſoll auch 1712 noch in der ruſſiſchen Gefangenſchaft gelebt haben *). (*Rotermund.*)

2) Baron Samuel, Bergrath zu Stockholm, ſtarb 1820 zu Stockholm, 75 Jahre alt. Aufs uneigennützigſte verwendete er ſein großes Vermögen einzig zum Beſten des Vaterlandes. Er kaufte ganz oder theilweiſe wüſte Gegenden in Luleå-Lappmark und in den angränzenden Paſtoraten Norrbottn's, insbeſondere im Paſtorat Luleå, an, um ſeit 1797 durch Berg- und Hüttenbau Nahrungszweige zu eröffnen, was zum großen Vortheil des Stats und vieler Armen, die hier Unterkommen und Brot fanden, ausſchlug; daher die Ritterſchaft im J. 1800 auf dem Reichstage zu Norrköping auf ihn eine Medaille prägen ließ. Als ſein Vermögen nicht weiter hinreichte, nachdem ſchon zahlreiche Gruben im reichen lappiſchen Erzlande angelegt, Hüttenwerke errichtet und eine Menge Koloniſtenhöfe erbaut waren, wurden die Anlagen verkauft, die in die Hände von Privatperſonen und dann theilweiſe des Königes kamen. Zu Förderung ſeiner wohlthätigen Zwecke, wie zur wiſſenſchaftlichen Erforſchung dieſer bis dahin wenig bekannten Landſtriche, unternahm der Baron dahin wiſſenſchaftliche, beſonders mineralogiſche Reiſen, ſandte auch in gleicher Abſicht auf ſeine Koſten ausgezeichnete Männer, z. B. Wehlenberg, Robſahm, Svab u. A. dahin. — Ferner ließ er auf ſeine Koſten Spezialkarten über ſämmtliche Län (Statthalterſchaften) Schwedens und Finnlands (1810—1816) entwerfen, die ſich durch die höchſte Genauigkeit auszeichnen; zur Vorbereitung dieſer Karten ließ er Ingenieurs und Aſtronomen die Provinzen durchreiſen. Für Nordſchweden hat Hermelin mit den Karten eine geographiſche, mineralogiſche und ſtatiſtiſche Beſchreibung verbunden. Nicht lange vor ſeinem Tode ſetzten die Reichsſtände, zum Beweiſe der Nationaldankbarkeit, dem Baron eine Penſion aus öffentlichen Mitteln aus; möge durch eine vollſtändige Biographie des Biedermannes (die noch nicht erſchienen iſt) auch dem Todten der gebührende Dank dargebracht werden *)! (*v. Schubert.*)

Hermelinkreuz, ſ. Hermelin (herald.).

HERMELINORDEN. In frühern Zeiten war es Sitte, gewiſſe Thiere beſonders hoch zu achten und zu ehren. Dieß geſchah durch Aufnahme in das Wappen,

*) Außer mehrern kleinern Schriften verfaßte er eine ſchwediſche Überſetzung von *Phil. Sylvester du Four*, eines gelehrten franzöſiſchen Kaufmanns, Instruction d'un père a son fils qui part pour un long voyage. Holmii 1683. 8. — Schrieb: Disp. De Magistratu. Dorp. 1691. 4. — D. de studio honoris. Ibid. eod. — D. de igne subterraneo. Ibid. eod. — D. de columnis Herculis. Dorp. 1692. 4. — D. de Ludis Circensibus Romanorum. Ibid. eod. 4. — D. de aquis corrivandis emittendisque. Ib. eod. 4. — D. de fato literarum. Dorp. 1693. 4. — D. de Transfugis. Ibid. eod. 4. — D. de origine Livonorum. Dorp. 1693. 4. 5½ Bog. Lips. 1717. 8. unter dem Titel: Summi Polyhistoris Olai Hermelini etc. de origine Livonorum disquisitio, quam propter raritatem et praestantiam — restituit, M. *Georg Caspari*. 3ter Abdruck, in Scherer's nordiſchen Nebenſtunden. Frankf. 1776. Th. I. S. 203 f. — D. de jure acquisitionis originariae. Dorp. 1794. 4. — Diss. ad verba Curtii Lib. 8. cap. 8. de clementia principis. Dorp. 1694. 4. — D. de Neutralitate seu Adiaphoris in bello. Ibid. eod. — De Caritate Annonae ejusque remedium. Ibid. 1695. 4. — De varietate ingeniorum. Ib. eod. — De communione bonorum inter conjuges. Ibid. 1596. 4. 6½ Bog. — Oratio de Wiburgo, urbe Careliae. Dorp. 1694. 4. Mehrere noch ungedruckte Reden. — Mehrere hundert einzeln gedruckte Gedichte ſind zu erwähnen: Heroes Sueciae, sive vitae excellentium virorum, ein nicht vollendetes Werk; dann die Epistolae heroidum Suecicarum rhythmis vernaculis; Collectio praestantissimorum e gente Suecica poetarum, carminum etc. (Vergl. Nemeiz vernünftige Gedanken über allerhand hiſtoriſche, kritiſche und moraliſche Materien. Frankf. a. M. 1739. S. 78 f. — Gadebuſch Abhandlungen livländiſcher Geſchichtſchreiber. S. 150 f. Holmia Literata 1701. 4. p. 14 f.)

*) S. meine Reiſe durch Schweden ꝛc. Bd I. S. 22 ff. Bd II. S. 178. 179. 358 ff.

durch Bezeichnung hervor ragender Perſonen mit ihrem Namen, durch Benennung von Orden nach ihnen u. ſ. w. So der Adler, Löwe, Falke, und auch das Hermelin, deſſen zartes Fell zum höchſten Schmuck diente, und noch in unſern Tagen hoch geachtet wird. Ihm zu Ehren (denn man nahm es für das Bild der Reinlichkeit und Unſchuld) führten zwei Orden ihren Namen. Den Einen ſtiftete in Bretagne Herzog Johann IV. im J. 1381. Von ſeinem Zwecke und Schickſale weiß man Nichts, nur von ſeinen Inſignien ſind uns Nachrichten erhalten. Dieſe waren ein Halsband, aus 2 Reihen Ringen beſtehend, die in Kronen ſich endigten. Die eine hing auf der Bruſt, die andere im Nacken; jede Kette hatte 8 Glieder, und zwiſchen beiden waren 10 gehende Hermeline auf jeder Seite. Am Leibe waren ſie mit einem Bande umwunden, ſchwarz und weiß emaillirt, worauf ſtand: A ma vie, und zwar ſo, daß auf der ſchwarzen Stelle weiße, und auf der weißen Stelle ſchwarze Buchſtaben waren. Aus der auf der Bruſt liegenden Krone hing ein Hermelin an 2 Kettchen, umwunden mit ſolchem Bande und obiger Deviſe. Das Ganze war Gold oder vergoldetes Silber, nach dem Stande des Empfängers. Auch Frauen erhielten dieſen Orden, welche Chevalières hießen. Ein zweiter Name dieſes Ordens war: L'ordre de ma vie.

Hundert Jahre ſpäter trat ein zweiter Hermelinorden hervor. König Ferdinand von Neapel ſtiftete ihn im J. 1464. Seine Inſignien beſtanden ebenfalls in einem goldenen Halsbande, woran ein Hermelin hing, mit der Deviſe: Malo mori quam sordari, welche auf den alten Glauben: daß das Hermelin eher durch Feuer laufe, als ſich beſchmutze, Bezug hatte. Aber auch von dieſem Orden mangeln nähere Nachrichten über ſeine Einrichtung und Dauer. (*F. Gottschalk.*)

Hermelinschwänzchen, ſ. Hermelin (herald.)

HERMELLA, *Savigny* (Annulata). Dieſe Gattung der linné'ſchen Würmer gehört nach den neueren Syſtemen zur Klaſſe der Ringwürmer (Annulata), oder derjenigen, welche nach Blainville's richtigerer Anordnung Chaetopoda genannt werden. Sie wird von dem letztern Syſtematiker zu ſeiner Familie Sabularia gerechnet, und zwiſchen Amphitrite und Pectinaria geſtellt[1]). Cuvier zählt die wenigen Arten zu ſeiner Gattung Amphitrite. Guettard rechnete die hierher gehörigen Arten zu Psammatotus, Oken zu Chrysodon und Savigny ſelbſt nannte die Gattung Anfangs Amymone. Blainville nimmt an, daß Hermella ganz der Gattung Sabellaria Lamark's entſpreche, indeſſen zählt Letzterer zu dieſer die Sabellaria crassissima[2]), deren Savigny nicht gedenkt. — Die Kennzeichen ſind folgende: Der Körper iſt faſt cylindriſch, in der Mitte etwas aufgeſchwollen, vorn erweitert und gleichſam ſchief abgeſchnitten, hinten dünner werdend und in eine Art röhrigen Schwanz ſich endigend. Der Mund ſteht unter der Länge nach und iſt auf der untern Seite mit zwei Lefzen und Bartfäden, auf der obern mit zwei Bündeln kurzer Borſten verſehen, welche platt und hakenförmig gekrümmt ſind, und in drei Reihen ſtehend, in ihrer Vereinigung eine Art von Deckel bilden. Die Tentakeln fehlen ganz oder es ſind an deren Statt zwei oder drei kurze, an der untern Seite ſtehende Fäden des erſten Fußes[3]) vorhanden. Die Füße ſind unter einander faſt ähnlich, und beſtehen aus einem obern Riemen-(Bronchial-)Faden (cirrhus) und aus pfriemenförmigen Borſten am Bauchbündel, die nach dem Rücken zu etwas ſpatelförmig werden und hakenförmig gebogen ſind, wenigſtens an der Bruſt. Die Röhre, in welcher das Thier wohnt, ſteht vertikal in dem Boden, iſt aus Sandkörnern zuſammen geleimt, und bildet oft, mit andern verbunden, zellige Maſſen. Dieſe Röhren oder Maſſen ſtecken in dem ſandigen Boden der Meeresufer. — Die gemeinſte und bekannteſte Art iſt H. alveolata[4]). Sie lebt häufig an den Küſten des Oceans und mittelländiſchen Meeres. (*D. Thon.*)

1) Dictionnaire des Sciences nat. Tom. 57. 2) *Pennant* Zool. Britt. 4. pl. 92. f. 162.

3) Füße nennt Blainville die Anhängſel, welche zur Fortbewegung dienen. 4) Sabellaria alveolata. *Lamarck* Hist. des animaux sans vertebres. Tom. V. p. 352. — Amphitrite alveolata, *Cuvier*. Tabularia arenosa anglica. *Ellis*? Coroll. t. 56. — Sabella alv. *Lin.* ed. *Gm.*

HERMELTINGBAUM, ein Beiname des in ganz Teutſchland heimiſchen Holzapfelbaumes (Malus s. Pyrus Malus sylvestris). (*Fr. Thon.*)

HERMEN (*ἑρμίδια, ἑρμαῖ*, hermae, hermulae). Die griechiſche Kunſt geht, wenn man ihre Anfänge berückſichtigt, von den rohen Steinen und andern Maſſen aus, die man nicht als Darſtellung, ſondern nur als Zeichen der Gottheit in den Tempeln hatte[1]). Dieſen ſuchte man nach und nach einige Umbildung zu verſchaffen, ſie der menſchlichen, und ſo auch der ihr gleich geglaubten göttlichen Geſtalt ähnlich zu machen, was man vorzüglich durch Ausbildung des Kopfes, als des am meiſten charakteriſtiſchen Kennzeichens des Menſchen, zu erreichen glaubte, und daher an den übrigen Theilen nur wenige Veränderungen vornahm. Die Glieder zu theilen, die Hände vom Leibe zu ſondern und die Beine zu trennen, mochte ſchon einen weitern Fortſchritt in der Kunſt erfordern. Es finden ſich nun bloße Steine in ſäulenförmiger oder würfelartiger Geſtalt, mit keinem andern Abzeichen, als mit ſtehendem Zeugungsgliede (*ὀρθοῖς αἰδοίοις*), z. B. bei Artemidor (I, 47.), wodurch wahrſcheinlich nur die zeugende Kraft an ſich, ohne Bezug auf einen beſondern Gott, der ihr vorſtände, dargeſtellt werden ſoll. Überdieß erforderte die Ausarbeitung eines Kopfes nicht ſo viel Zeit und Anſtrengung, als die der ganzen Statue, und ſonach war die Aufſtellung eines ſolchen Kopfes auch weniger koſtſpielig. Hiezu bediente man ſich nun entweder eines größern Würfels, der im Verhältniß mit dem Kopfe ſtand, oder einer Art von Pfeiler, oder einer langen, gewöhnlich viereckigen, Säule, die unten etwas ſpitz zulief und noch auf einem beſonders kleinen Fuße ſtand. Einen ſolchen Stein mit

1) Winckelm. Buch I. Kap. 1. 10. 11. D'Hancarville Vorrede zu den Vasi Etrusci *Hamilton*.

Digitized by Google

darauf geſtelltem Kopfe nannte man nun eine Herme, und leitete den Namen vom Hermes her; allein betrachtet man den Stamm des Wortes, ſo möchte man, da her, eher das Feſte, Pralle und Stützende im Griechiſchen bezeichnet, wie die Wörter *ἕρμα*, *χέρμα* der Stein (was freilich von *χείρ* herkommen ſoll) *χέῤῥος*, *χέρσος*, feſt, *ξηρός* trocken und feſt mit ihren Ableitungen beweiſen, eher geneigt ſeyn, das Wort unter dieſen Stamm zu ſetzen, als von dem Namen des Gottes abzuleiten. Man ſtellte nun auf dieſe Weiſe Köpfe von Göttern auf, wie z. B. eines ſolchen Apollo's Pauſanias (Arcad. VIII, 32.) einer Aphrodite Cölius Rhodigin. (Antiqu. lectt. XXIX, 18.) gedenkt. Zur Bezeichnung, daß die Bildſäule des Gottes nicht ausgeführt, ſondern der Kopf nur auf einem darunter befindlichen Geſtelle von beſchriebener Art aufgeſtellt ſei, ſetzte man dem Namen des Gottes das Wert Herme vor, z. B. Hermanubis, Hermares, Hermathene, Hermeracles, Hermerotes (*Plin.* XXXVI, 5.), welche Zuſammenſetzungen in der Regel nicht von den Köpfen zweier an einander gefügter Götter, z. B. von dem Kopf einer Athene und eines Hermes, oder eines Eros und Hermes zu verſtehen ſind (ſ. übrigens die einzelnen Artikel). Auch Köpfe von Philoſophen, Dichtern und andern berühmten Männern wurden auf dieſe Weiſe ausgeſtellt. Dem Kopfe fügte man zuweilen noch Etwas von dem übrigen Körper bei, nämlich gewöhnlich den Rumpf bis an die Oberſchenkel, welche ſich dann an die Säule, welche als Füße dienten, anſchloſſen. Die Arme fügte man ſelten hinzu. Die Hermen dieſer Art finden ſich zwar jetzt noch häufig, doch gehören ſie größten Theils einer ſpäten Zeit an; man kann aber nicht läugnen, daß ſchon im höchſten Alterthum Köpfe mit der Bruſt auf einem Hermenfuße mögen vorhanden geweſen ſeyn, wenigſtens zählt Pauſanias (IX, 40, 2.) unter den Werken des Dädalus eine nicht große Bildſäule (aus Holz, *ξόανον*) der Aphrodite auf, welche in Delos ſtand. Die rechte Hand war zur Zeit des Pauſanias abgebrochen, und unten endigte ſich die Bildſäule in einer viereckigen Geſtalt anſtatt der Füße. So wird auch nach der Überlieferung das trojaniſche Palladion beſchrieben und dargeſtellt[2]). Dieſe Köpfe mit beigefügter Bruſt nennt man ebenfalls Hermen. Dieſe Rumpfe auf den Hermen ſind theils auch, wiewohl ſeltener bekleidet, wie die Hermenbildſäule in dem Gymnaſium zu Phigalia (*Pausan.* VIII, 10, 4.), eine andere mit der Löwenhaut von der Schulter bis zum Nabel bekleidet im Muſeum Florentinum (Tom. I. tav. 40.), und eine dritte bekleidete von bedeutender Größe mit der Aufſchrift *ΑΙΛΙΑ ΠΑΤΡΟΦΙΛΑ* in dem capitoliniſchen Muſeum (Bd I. S. 5.). Daß die Griechen den Hermes vorzüglich auf dieſe Weiſe bildeten, ergibt ſich ſchon aus dem Mythos dieſes Gottes. Denn faſt keinem Gotte ſind ſo viele Geſchäfte beigelegt, als ihm. Anfangs mochte er Gott des Anbaues, vorzüglich der Viehzucht, ſeyn, und da der älteſte Handel ein Tauſchhandel der Waren gegen Vieh und Früchte war, ſo ging er in einen Handelsgott über; aus dieſen beiden Geſchäften gehen nun andere hervor, nämlich des Wachſamen, ſcharf Aufſehenden (der Hüter der Schafe) und des Diebes (da man kleine Betriegereien und gewandten Diebſtahl, wie jetzt auf den Südſeeinſeln, ſo in der alten Welt, für erlaubt hielt), und des liſtigen Redners (natürlich verbunden mit dem Kaufmann), als welcher er ſpäter Gott der Grammatik, der Rhetorik wird. Seiner Eigenſchaften wegen wird er nun in dem Götterſtate der Herold, Unterhändler, Geſandter und Geleiter. An dieſe Geſchäfte alle ſchließt ſich nun noch das Vorſteheramt der Gymnaſien. Dieſem vielfachen Geſchäft muß man es nach Hirt's Meinung zuſchreiben, daß es ſo lange dauerte, ehe man ſich über das Charakteriſtiſche dieſes Gottes vereinte, und daher zog man die nicht völlige Ausarbeitung ſeiner Statur vor. Eine zweite Urſache jener Bildung des Hermes liegt in der Aufſtellung desſelben an öffentlichen Plätzen, namentlich an den Wegen, als Wegweiſer (daher *εἰόδιος* oder trivius), auf den Marktplätzen als Handelsgott (daher *ἀγοραῖος*), vor den Thüren der Häuſer (daher *προπυλαῖος*), und in den Gymnaſien (daher *ἀγώνιος*, *ἐναγώνιος*). Denn an allen dieſen Stellen hätte eine ausgearbeitete Bildſäule ſehr leicht von muthwilligen Händen verſtümmelt werden können, da ſogar bekanntlich die feſteren Hermen dieſes Schickſal oft genug hatten. Man nannte Einen, welcher dieſe Verſtümmelung vornahm, *ἑρμοκοπίδης*[3]). Übrigens ſind die Hermen aus demſelben Stoffe, wie die eigentlichen Bildſäulen, nämlich aus Marmor, oder Erz, oder Holz, bisweilen ſetzte man auch auf einen Hermenfuß von Marmor einen Kopf von Erz. Die Köpfe ſind gewöhnlich männlich und nur ſelten weiblich, doch gedenkt Pauſanias einer Aphrodite Urania (I, 19.) und die Athene (VIII, 31, 4.) hat man ſich wohl ebenfalls als eine Herme zu denken. An den Hermen, welche männliche Köpfe enthalten, findet ſich oft, ſelbſt wenn eine beſtimmte Aufſchrift darauf ſteht, doch der Phallos oder das ſtehende Zeugungsglied unten an der Baſis, oder an der Säule weiter oben, wovon unten in dem Verzeichniß der noch übrigen Hermen mehrere Beiſpiele vorkommen werden. Man ſcheint mit dieſem Phallos, der urſprünglich wohl als Geſchlechtsabzeichen an dieſer Art der Statuen angebracht wurde[4]), zweierlei gewollt zu haben; nämlich einmal fügte man ihn hinzu als Zeichen der Fruchtbarkeit, dann aber als ein Gegenmittel gegen Zaubereien, als welches man ihn an verſchiedenen Gegenſtänden, wie an Thüren, Bäumen anbrachte, in den Gärten aufſtellte, und ſelbſt den Kindern umhing. Das weibliche Geſchlechtszeichen findet ſich an den Hermen nicht. Sonſt ſind zuweilen an den Hermen, welche Götter darſtellen, die Abzeichen oder Attribute der Götter angebracht, wie wohl nicht häufig, es

2) *Apollodor.* III, 12. *Fabretti* de columna Trajani p. 365.

3) *Plutarch.* Nicias ab init. *Philostr.* vitae Sophistar. I, 21, 7. Schol. ad *Thucyd.* VI, 27. 4) S. Plutarch in der Abhandlung, ob ein Alter Theil an den Statsgeſchäften nehmen müſſe, p. 797. ed. Paris.

Digitized by Google

finden ſich Zeus mit den Ammonshörnern, Bakchos mit Epheu oder Weinlaub, Silvanus mit einem Fichtenkranze. Zuweilen ſind auch auf den Hermenſäulen zwei verbundene Köpfe von Göttern oder Menſchen, die einige Verbindung mit einander hatten, wie z. B. des Herodotos und Thukydides. Die Bildſäulen berühmter Männer hatten gewöhnlich eine Aufſchrift, entweder am Halſe oder an der Bruſt, oder an der Säule, oder auch an der Baſis, welche anzeigte, wen ſie darſtellten. Doch da dieſe Inſchriften oft ſpätern Urſprungs ſind, da man oft auf eine Säule mit einer Inſchrift einen unbekannten Kopf ſetzte, ſo iſt nur ſelten der Aufſchrift völliger Glaube beizumeſſen. Überdieß wurden auf dieſe Säulen auch Denkſprüche geſchrieben, beſonders ſeit der Zeit des Hipparchos, und bei den Statuen der Weltweiſen wurde dieſes endlich faſt ſtets gethan. Plutarchos erzählt im Leben des Kimon, daß demſelben 3 Hermen mit deſſen Kopf und Inſchriften errichtet wurden, und der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung der 10 Redner gedenkt (c. 2.) zweier Hermen des Iſokrates mit Verſen.

Durch Aufſtellung dieſer Säulen, ſofern der Kopf der eines Menſchen war, wollte man entweder die Verdienſte eines großen, noch lebenden Mannes belohnen, oder die eines verſtorbenen im Gedächtniß erhalten. Nach Pauſanias (Attic. I, 24. Messen. IV, 33.) kam die Sitte, Hermen aufzuſtellen, beſonders in Athen auf. Hipparch ließ eine ſehr große Anzahl von Hermen theils in Athen, theils in den Kaſtellen und der Umgegend aufrichten [5]). Nicht bloß Verdienſte um den Stat, ſondern auch um die Wiſſenſchaft, wurden auf ſolche Weiſe verherrlicht. (Simonides nannte einen durch eine Herme geehrten Mann τετράγωνος ἀνήρ.) Bisweilen bekränzte man dieſe Säulen mit Blumen, ja Xenokrates bedeckte einmal eine Herme mit einem goldenen Kranze, den er durch Trinken gewonnen hatte [6]). Wie die Griechen, ſo ſcheinen auch die Römer das Verdienſt mit Hermen belohnt zu haben, wenigſtens deuten darauf die Hermen des Valerius Poplicola und Cato Cenſorinus. Am häufigſten ſtellte man die Hermen vor den Häuſern des Schutzes wegen auf (Schol. *Juvenal.* VIII, 53.), daher denn auch Phurnutus ſagt (cap. 16.), Hermes habe den Namen σωκός gehabt, als Schützer der Häuſer; ferner auf den Straßen, Scheidewegen (ὁδοὶ ἄδηλοι bei *Suid.*) und Brücken (*Ammian.* XXXI, 2.), in den Vorhöfen der Häuſer, in Gärten, Gymnaſien und Paläſten, deren Schutzgott ja Hermes war. In den Säulenhallen und Tempeln geſchah es wohl ſeltener; Hermen in der Pökile erwähnt Suidas (s. v. ἑρμῶν), und auch ihrer Aufſtellung in Tempeln gedenkt Thukydides (VI. 27.), und der Scholiaſt des Ariſtophanes (Plutus v. 1554). Überdieß ſetzte man ſie wohl auch auf Gräber, wenigſtens läßt ſich dieſes aus Pauſanias (X, 12.) und einem Geſetz des Solon bei Cicero ſchließen (de legg. II, 26). In Sicilien war es Sitte, vor den Häuſern Hermen aufzuſtellen, jedoch war der Kopf nicht ein Hermes, ſondern ein Bakchos, gewöhnlich mit einem Barte. Da man dieſe Bildſäulen mit Moſt beſprengte oder beſtrich, ſo nannte man ſie μόρυχος, und es gab ein Sprichwort μωρίχου μωρότερος, einfältiger, als eine Herme, welches von demjenigen gebraucht wird, der, wenn er ein Höheres erlangen kann, bei dem Geringeren ſtehen bleibt, weil die Herme ſtatt in das Haus zu gehen, an der Thüre ſtehen bleibt. In Italien ſetzte man die Hermen vorzüglich an die Kreuzwege und Gränzen, daher ſie termini, dii terminales, statuae viales, stipites, lares viales hießen [7]). Ferner ſtanden in Rom 2 Hermen auf dem Circus vor den Carceres, die das Seil hielten, welches beim Auslaufen der Pferde nieder gelaſſen wurde. Selbſt dieſe hatten keine Arme, ſondern das Seil war durch 2 Löcher in den Hermen gezogen [8]). Allein es finden ſich auch Abweichungen von griechiſcher Sitte. Während nämlich die Griechen bei Aufſtellung ihrer Säulen immer das Schickliche und Anſtändige beobachteten, daher auch die Hermen nicht in eingeſchloſſene Gemächer und in Säle brachten, hatte ſich bei den Römern dieſes Gefühl ſchon ganz verloren, und ſie gebrauchten die Hermen, vorzüglich die, welche Köpfe von Gelehrten trugen, um verſchiedene Theile von Privatwohnungen, die Bäder und vorzüglich die Bibliotheken zu ſchmücken [9]). Beſonders diente ihnen dazu auch die Geſtalt eines Marſyas, der mit beiden Händen an einen Baum gebunden gedacht wurde, als Herme, welche ſo eingerichtet war, daß man ſie von beiden Seiten öffnen und als Schrank gebrauchen konnte. In dieſe Schränke ſetzte man kleinere Bildwerke, wie Sigilla, Bronzen u. dergl., die in großer Menge in Herkulanum und Pompeji gefunden werden. Solche hermenartige Marſyasſäulen, die ſchon zu Plato's Zeit in Athen ſehr üblich waren, nannte man Silenen, wie Plato ſelbſt andeutet (Sympos. cap. 32.). Man fügte dieſen Bildſäulen gewöhnlich noch die Doppelflöte oder Panspfeife hinzu. Dieſes beſtätigt ein kleines Gedicht des Epigrammendichters Albáos, welches auf eine Silenusherme gedichtet iſt (Analect. T. I. p. 488. X.).

Die Hermen, welche ſich in den größern Kupferwerken finden, ſind, alphabetiſch geordnet, folgende:

Äſchines, eine marmorne Herme bei Bellori (imag. Rhetor. n. 71.) en face vorgeſtellt, mit der Aufſchrift: *ΑΙΣΧΙΝΟΥΑΤΡΟΜΗΤΟΥΑΘΗΝΑΙΟΣ*, und mit dem männlichen Zeugungsgliede. Dieſelbe hat auch *Fulvius Ursinus* no. 2. Eine andere Herme deſſelben Redners aus penteliſchem Marmor, mit der griechiſchen Aufſchrift des Namens, ſteht bei *Visconti* tav. 36. Sie iſt 2 Palmen 1 Oncie groß, und ſtellt den Kopf mit der ganzen Bruſt dar.

5) *Plato* Hipparch. pag. 234. *Hesych.* s. v. ἱππάρχειος. 6) *Athen.* X, 10. *Diogen. Laert.* IV, 2. *Aelian.* V. H. II, 41.

7) *Everh. Otto* de tutela viarum publicarum. Utrecht 1731. Part. I. 8) *Salmas.* exercitt. Plin. p. 648. ed. Utrecht 1689. 9) Vid. *Meibom.* ad *Vogleri* introduction. in historiam literar. pag. 163. *Bartholinus* de libris legendis dissertat. 2. pag. 64. *Schreberi* diss. de imaginibus virorum bibliothecarum ornament. Lips. 1692.

Digitized by Google

Andokides, eine marmorne Herme mit angebrochenem Kopfe bei *Fulv. Urs.* no. 13. mit der Aufſchrift: *ΑΝΔΟΚΙΔΗΣ ΛΕΩΓΟΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ.*

Antiſthenes, Kopf auf einer Herme, die den Namen des Karneades zur Aufſchrift, aber keinen Kopf hatte; man hielt daher alle ähnliche Köpfe für Bildniſſe des Karneades. Daß es ein Kopf des Äſchines iſt, ſieht man aus *Visc.* tav. 35. lit. a.

Ariſtogeiton, eine marmorne Herme, ohne Kopf, mit der Aufſchr.: *ΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΩΝ ΘΕΟΤΙΜΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ* bei *Fulv. Urs.* no. 33.

Ariſtoteles, zwei Hermen deſſelben mit der Aufſchrift des Namens und männlichem Zeugungsgliede, gibt *Bellori* tav. 8. An beiden Hermen fehlt jedoch der Kopf.

Bakchos; ein Bakchos taurifrons aus penteliſchem Marmor, faſt 2 Palmen groß, findet ſich als Herme bei *Visconti* tav. 6. Bei Sandrart (teutſche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunſt) 4. Platte 13. Nr. 5. findet ſich eine Doppelherme, oder zwei von einander abgekehrte Geſichter, von denen das eine bärtig iſt, das andere unbärtig. Beide ſind mit Weinlaub bekränzt. Bei *Visconti* tav. 8. ſind zwei Doppelhermen des bärtigen Bakchos. Beide ſind ganz gleich, mit der ganzen Bruſt 2½ Palme groß. Unten iſt auf beiden ein Würfel angebracht.

Bias und Periander, zwei ganz erhaltene Hermen, jede 2½ Palme bei *Visconti* tav. 22. Daſelbſt finden ſich auch Fragmente von Hermen anderer Weiſen Griechenlands, mit Namensaufſchrift. Sie ſind aus penteliſchem Marmor. Bei *Visconti* tav. 23. iſt noch eine andere Herme des Bias aus penteliſchem Marmor mit der Inſchrift des Namens und dem männlichen Zeugungsgliede an dem Pilaſter. Dieſe iſt 2 Palmen 2 Oncien groß. Auf der 24 tav. iſt eine Doppelherme des Bias und Thales, 2½ Palme groß, aus penteliſchem Marmor.

Eine marmorne Herme des Cato, ohne Kopf, mit der Aufſchrift: M. PORCIUS CATO M. F. CATO CENSORINUS, und mit dem männlichen Gliede in der Mitte der Herme, ſteht bei *Fulv. Ursin.* no. 76.

Demoſthenes. Es haben ſich mehrere Hermen von ihm erhalten, jedoch ſind, nach einer Bemerkung Visconti's (Museum Capitol. Tom. I. tav. 36. 37.) die im Campidoglio Abbildungen des Terentius.

Epikuros. Eine Herme deſſelben iſt aus penteliſchem Marmor bei Visconti (tav. 34. a.), und eine Doppelherme des Epikuros und Metrodoros mit den echt antiken Namen Beider findet ſich im Museum Capitol. (Tom. I. tav. 5. pag. 14).

Eine Herme des Euripides aus penteliſchem Marmor iſt bei *Visconti* tav. 28. lit. a., welche 2½ P. groß iſt. Aber das Geſicht iſt nur bis zur Oberlippe alt. Bei Bellori (tav. 49.) findet ſich eine Herme mit der Aufſchrift: *ΕΥΡΕΙΠΙΔΗΣ ΜΝΗΣΑΡΧΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, aber der Kopf fehlt. Mitten auf der Herme iſt der Phallos abgebildet.

Herakles, als Doppelherme mit Hermes bei Visconti (tav. 13. lit. b.), wenn es nicht Herakles in 2 verſchiedenen Altern ſeyn ſoll.

Herodotos bei Bellori (im. Rhet. no. 81.), Sandrart (4, Platte 12. Nr. 7.) und Gronov (Thesaur. II. no. 71.)

Eine Herme des Heſiodos mit der Aufſchrift: *ΗΣΙΟΔΟΥ ΔΙΟΥ ΑΣΚΡΑΙΟΣ*, ſteht bei Bellori (no. 51.). Der Kopf iſt abgeſchlagen, in der Mitte der Herme iſt der Phallos.

Homeros. Die Herme dieſes ſteht bei Bellori (no. 53.), aber ohne Kopf. Das männliche Glied iſt auch an dieſer. Auf der Herme ſind 3 griechiſche Inſchriften, die in der Anthologie dem Antipater zugelegt werden. Bellori meint (observatt. ad imag. Poet. p. 1.), daß ſie vom Älianus ſind, in deſſen Villa dieſe Herme ſtand. Visconti hat (tav. 20, 6.) eine Doppelherme des Homer's und Archilochos aus penteliſchem Marmor; ſie iſt 2¼ Palme groß.

Iſokrates, mit der Aufſchrift: *ΙΣΟΚΡΑΤΗΣ ΘΕΟΔΩΡΟΥ 'ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, bei *Fulv. Urs.* (no. 16.), Bellori (imag. rhetor. no. 82.) und Gronov (thes. II, 81.)

Ein bärtiger Jupiter mit der Juno als Doppelherme ſteht im Museum Capitol. (tom. I. tav. 6. no. 2.) und daſelbſt (no. 3.) iſt noch eine andere Doppelherme des Jupiter.

Karneades. Eine Herme von ihm beſaß Urſin. mit der Aufſchrift: *ΚΑΡΝΕΑΔΗΣ ΦΙΛΟΚΩΜΟΥ ΚΥΡΗΝΑΙΟΣ.*

Kimon, ohne Kopf, mit der Aufſchrift des Namens, bei *Fulv.* no. 43. und im Anhange lit. G.

Kratippos, marmorn, ohne Kopf, mit d. Aufſchr.: *ΚΡΑΤΙΠΠΟΣ ΑΣΚΙΩΝΔΟΥ ΜΥΤΙΛΗΝΑΙΟΣ*, bei Bellori (imag. Philos. no. 11.).

Lyſias. Zwei Hermen deſſelben mit Namen, aber die eine ohne Kopf, hat Bellori (imag. Rhet. no. 84.).

Eine marmorne Herme, ohne Kopf, mit der Aufſchrift: *ΜΑΞΙΜΟΣ ΣΕΟΥΗΡΟΥ ΡΩΜΑΙΟΣ*, ſteht bei Bellori (imag. Philos. no. 24.) und bei *Fulvius Ursin.* no. 89.

Bei Bellori (imag. poet. tav. 55.) iſt eine Herme des Menander, ohne Kopf, mit 3 Epigrammen zum Lobe des Menander.

Merkurius mit dem Petaſus ſteht bei Visconti (tav. 3. lit. a.). Die Herme iſt 2 Palmen 2 Oncien groß, allein nur der Kopf iſt alt.

Miltiades, aus Marmor bei *Fulv. Urs.* (no. 92.), Gronov (Thes. II, 54.). Eine andere führt Faber an (im Comment. V, 57. 58.).

Perikles mit einfachem Helm und Namensaufſchrift auf dem Pilaſter bei Visconti (tav. 29.), aus penteliſchem Marmor, 4½ Palmen groß. Eine andere Herme des Perikles ſteht bei Stuart (antiquities of Athens. Bd II. c. 5.).

Zwei Hermen des Philemon führt Faber (comment. ad *Fulv. Ursin.* im. V, 62.) an.

Phokion bei *Fulv. Ursin.* (no. 109.), ohne Kopf, aber mit einer Inſchrift, nach welcher er der Sohn des Sophilos iſt.

Einen Kopf des Pindaros, der früher auf einer Herme ſtand, findet man in Canini's Ikonographie (no. 28.), bei Bellori (poet. imagin. 59.) und bei Gronov (Thes. II, 160.).

Im Museum Capitolin. Tom. I. tav. 32. iſt die Herme eines ſehr magern Menſchen, welcher wenig Würde im Geſicht hat, für einen Pythagoras ausgegeben.

Eine Herme des ſtoiſchen Philoſophen L. Junius Ruſticus ſteht bei Bellori (imag. Phil. 31.). Sie hat die Aufſchrift: LUCII IUNII RUSTICI PHILOSOPHI STOICI L. IUNIUS *L. L.* MYRINUS P. P., mitten auf der Herme iſt das männliche Zeugungsglied.

Eine Herme der Sappho, mit dem Namen, ſteht bei Bellori (imagin. poet. 68.) und bei Gronov (Thes. II, 34.).

Sokrates, aus griechiſchem Marmor, 2¼ Palme groß, ſteht bei Visconti (tav. 28. lit. b.), und eine andere Herme mit dem Namen im Museum Capitol. (I. tav. 14.), und bei Bellori (imag. phil. no. 34.).

Speuſippos, mit d. Aufſchr.: *ΣΠΕΥΣΙΠΠΟΣ ΕΥΡΥΜΕΔΟΝΤΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, aber ohne Kopf, ſteht bei Bellori (imag. Phil. 36.).

Vom Themiſtokles gibt es eine Herme, deren Kopf abgeſchlagen iſt, welche ihm die Athener nach dem Siege bei Salamis geſetzt haben.

Thukydides; eine marmorne Herme von ihm ſ. bei *Fulv. Ursin.* (no. 144.), Bellori (imag. rhetor. 89.) und Andern mit der Namensaufſchrift.

Valerius Poplicola. Eine Herme desſelben, ohne Kopf, mit der Aufſchrift: P. VALERIUS VOLESI F. POPLICOLA, findet ſich bei *Fulv. Ursin.* no. 147.

Eine Herme des Vulkanus, ohne Bart, 2 Palmen 2 Oncien groß, aus luneſiſchem Marmor, hat Visconti (tav. 4. lit. a.). Allein da Attribute und Aufſchrift fehlen, ſo iſt dieſe Beſtimmung zweifelhaft.

Eine Herme des Xenokrates, ohne Kopf, mit der Aufſchrift: *ΞΕΝΟΚΡΑΤΗΣ ΑΓΑΘΑΝΟΡΟΣ ΚΑΛΧΑΔΟΝΙΟΣ*, ſteht bei *Fulv. Ursin.* no. 149.

Zeno's Herme mit Namensunterſchrift, jedoch ebenfalls ohne Kopf, ſteht bei Bellori (imag. Philosoph. no. 41.) und Andern[10]). (*C. W. Müller.*)

HERMENOULT (l'), ein Marktflecken im Bezirke Fontenay le Comte des franz. Departem. Vendée, der Hauptort eines Kantons, hat 155 Häuſer und 1801 746 Einwohner. (*G. Hassel.*)

Hermenegilde, ſ. Herminegild.

HERMENEUTIK. Wenn ſich das Sprechen zum Denken nicht bloß als Bedingtes, ſondern zugleich als Bedingendes verhält, indem der Menſch laut der Erfahrung eben ſo wohl nur vermöge und vermittels des Denkens ſpricht, als er nur vermöge und vermittels des Sprechens denkt; wenn mithin das Wort, obwohl zunächſt der Körper und Träger des Gedankens, durch welchen dieſer erſt ſinnlich anſchaubar und dadurch auch für Andre verſtändlich wird, doch denſelben nicht bloß in das äußere objective Leben einführt, ſondern auch des innern ſubjectiven Lebendig- und Klarwerdens einziger und nothwendiger Vermittler iſt; wenn alſo nur im gegenſeitig austauſchenden Gebrauche der Sprache Grund und Bedingung aller bereits erſtrebten und noch zu erſtrebenden Bildung und Entwickelung zur Menſchheit liegt: ſo iſt die Praxis des Worte und Wörter Verſtehens, deren Theorie Hermeneutik[1]) heißt, nicht bloß ſo alt, als die Menſchheit ſelbſt, ſondern auch aller Menſchlichkeit Quelle und Grundlage. Um ſo größer iſt dann aber auch die Wichtigkeit der Theorie, und die angewandte Kunſt und das dadurch bewirkte Schwanken um ſo mehr zu bewundern, je unſchwerer ſie ſelbſt in ihrer Natürlichkeit und Einfachheit erſcheint. Wir betrachten ſie theils nach ihrer allgemeinen Beſchaffenheit und Geltung, theils nach ihrer ſpeciellen Anwendung auf Theologie und Jurisprudenz — bedingt durch den beſondern Hintergrund, auf welchen der Coder der Offenbarung nicht minder, als der Coder der Geſetzgebung, ſchon der Natur der Sache nach, Anſpruch machen muß — und ſuchen in beiden Beziehungen durch gleichmäßige und unbefangene Beachtung und Vergleichung ihrer Erſcheinungen im

---

10) Vgl. Gurlitt's Verſuch über die Büſtenkunde. Magdeb. 1800. Wieland attiſches Muſeum. 1r Bd. 2s Hft. S. 355. *Joh. Nicolai* de Mercuriis et Hermis, seu de statuis mercurialibus Lips. 1687. 12.; und in Harleß's opuscula varii argum. (Halae 1773. 8.) die Abhandlung de Mercurii statuis ante aedes et januas apud Graecos positis.

1) *Ἑρμηνεία* (von deſſen Zuſammenhange mit *Ἑρμῆς*, dem griechiſchen Gotte oder ägyptiſchen Weiſen ꝛc. hier füglich abgeſehen werden kann) bedeutet Erklärung, Auseinanderſetzung, 1) eigener Vorſtellungen, um ſie Andern deutlicher zu machen (vgl. *Xen.* Mem. I, 2, 52.) „Ausdruck, beſonders ſchriftlicher, eloquutio Rhet.“ (Paſſow WB.), 2) fremder, in Bild oder Wort gefaßter Mittheilungen: daher denn *ἑρμηνεύειν* vorzugsweiſe dolmetſchen, das in fremder Sprache Ausgedrückte in die Mutterſprache übertragen. So im N. T. *ἑρμηνεύειν* Joh. 1, 39. d. *διερμην.* Apg. 9, 36. und *μεθερμην.* Matth. 1, 23. d. Dieſelbe Grundbedeutung iſt auch bei Luk. 24, 27. (*διηρμήνευεν ἐν ταῖς γραφαῖς τὰ περὶ αὐτοῦ*) und in 1. Kor. 12, 10. 30. 14, 5. 12 f. 26 ff. (*διερμηνεία* ꝛc. ꝛc. *γλωσσῶν*) anzuerkennen, Dolmetſchung nämlich, im Sinne des hebräiſch-aramäiſchen תרגם (vgl. Esr. 4, 7. m. d. Alex.) geſagt von mehr paraphraſtiſcher Ausdeutung und Anwendung, wie ſie der religiöſe Zweck mit ſich brachte, als von eigentlicher und ſtrenger Auslegung und Erklärung. Aus dem kirchlichen Sprachgebrauch gehört hierher *ἑρμηνευτής* (z. B. vom Evangeliſt Markus als angeblichem Dolmetſcher [Wortführer?] des Apoſtel Petrus gebraucht) und *ἑρμηνεία* (einen fortlaufenden Commentar bezeichnend und den *σημειώσεσι* [Scholien] und *ὁμιλίαις* [praktiſch-religiöſen Vorträgen] entgegen geſetzt.) Bei dieſen Geſtaltungen des Sprachgebrauchs iſt dann das Schwanken im Gebrauch des Ausdrucks Hermeneutik um ſo weniger zu verwundern, da ſelbſt das zu *ἑρμηνευτική* hinzu gedachte *τέχνη* oder *ἐπιστήμη* an ſich eben ſo wohl auf die Praxis als auf die Theorie bezogen werden konnte. Was aber früher nicht ſelten von der Kunſt des geſammten Auslegens gebraucht wurde, das hat ſeit dem Ende des 17ten Jahrh. der Sprachgebrauch auf die Kunſt vom Auslegen beſchränkt, dagegen den Ausdruck *ἐξηγητική*, der ſeinem Urſprunge nach völlig gleichbedeutend iſt, auf die geſammte exegetiſche Wiſſenſchaft und Kunſt bezogen. Übrigens wird rückſichtlich des Gebrauchs der berührten Worte verwieſen auf Semlers hermeneut. Vorbereit. I, 26 ff. und Creuzers Symbolik I, 9 ff.

Digitized by Google

innern und äußern Leben zur Ein- und Überſicht ihrer Principien, Schickſale und Bedürfniſſe zu gelangen.

I. *Hermeneutik* im Allgemeinen heißt die *Theorie der Wortauslegungskunſt* d. i. *die wiſſenſchaftliche Zuſammenfaſſung und Begründung der die Auffindung und Darſtellung des Wortſinnes vermittelnden Principien und Hilfsmittel.* Als Wiſſenſchaft des Wortauslegens ruht ſie auf den allgemeinen Geſetzen des menſchlichen Denkens und Sprechens, iſt ein Theil der angewandten Logik und hat *Thatſächliches* nicht bloß zur *Unterlage* (Rede oder Schrift, beſtimmte mündlich oder ſchriftlich gegebene Worte), ſondern auch zum *Gegenſtande* (den Sinn jener Worte, deſſen Vorhandenſeyn Poſtulat und deſſen Ausmittelung Aufgabe der Auslegung iſt). Der Abriß der Theorie ordnet ſich den Lehren vom *Wortſinne*, von der *Wortauslegung* und von der *Wortauslegungskunſt* unter.

1) Unter *Wortſinn* verſteht man die durch das Wort ſinnlich wahrnehmbar ausgedrückte *Vorſtellung*, unter *Sinn einer Rede oder Schrift* alſo die *Reihe*[a]) von Vorſtellungen (Gefühlen und Gedanken), welche Jemand mit (nach beſtimmten Geſetzen und Regeln zuſammen gefügten) *Worten* verband (und durch das Medium dieſer Worte bei Andern wecken wollte). In Beziehung auf dieſen Sinn gelten folgende Sätze:

a) *Jede Rede muß Sinn haben.* Sinnlos heißt nur, wo ein Sinn an ſich falſch oder falſch ausgedrückt iſt. Das Wort ſelbſt iſt nicht bloß ſeiner Geltung, ſondern auch ſeinem Urſprunge nach gleichſam *ſichtbarer Körper* eines *unſichtbaren Geiſtes*, äußeres Bild und Zeichen einer innern Empfindung, Offenbarer und Verkünder, Organ der Mittheilung. Ein *Wort ohne Sinn* wäre ein Körper ohne Geiſt, ein Bild und Zeichen ohne Bedeutung und Inhalt, ein Offenbarer und Verkünder ohne Offenbarung und Verkündung, ein Organ der Mittheilung ohne Mittheilung, kurz — *kein Wort mehr!* Dieſer Sinn mag der buchſtäbliche heißen, weil er, als dem Worte entſprechend, durch den Buchſtaben des Wortes bedingt iſt.

b) Dieſer Sinn kann im *einzelnen Falle nur Einer* ſeyn. Doppel- oder mehrſinnig heißt nur, wo unbeſtimmt bleibt, welcher von den verſchiedenen möglichen Sinnen der vom Urheber der Worte beabſichtigte ſei. So ſehr auch im fühlenden und denkenden Geiſte das Einzelne ſich berührt und in einander fließt, ſo iſt doch eine Darſtellung durch äußere Zeichen unmöglich ohne vorgängiges aus einander Treten und ſich Scheiden, das aber freilich rückſichtlich des Grades ſeiner Klarheit und Beſtimmtheit wiederum ſehr mannichfaltig ſeyn kann. Durch ein und dasſelbe Zeichen verſchiedene Vorſtellungen im gleichen Momente auszuſprechen, iſt pſychologiſch unmöglich. Daher, obwohl in jeder Sprache ein und dasſelbe Wort meiſt mehrere Bedeutungen hat, ſo wird doch beim wirklichen Gebrauche nur *Eine Bedeutung* ſowohl vom Vernehmenden vorausgeſetzt als vom Gebrauchenden damit verbunden, und dieſe dann durch Beiſätze oder den Zuſammenhang näher beſtimmt, während man ſich zur Bezeichnung mehrerer oder verſchiedener Vorſtellungen und Begriffe mehrerer oder verſchiedener Wörter und Worte bedient. Auch wäre unmöglich, zu beſtimmen, was Jemand ſagen wollte, wenn *Ein* Wort *mehrere* Bedeutungen *zugleich* haben könnte. Wohl aber kann der *Eine* Sinn ein *zuſammen geſetzter* ſeyn, wenn die Vorſtellung, die der Urheber darlegen wollte, eine zuſammen geſetzte war (z. B. bei Anſpielungen, Allegorien 2c.).

c) *Der Eine wahre und wirkliche Sinn* iſt der *grammatiſch-hiſtoriſche* d. h. der geſchichtlich im *Sprachgebrauch* und den *hiſtoriſchen Verhältniſſen* gegebene. An den jedesmaligen Sprachgebrauch, d. h. an die zur Bezeichnung beſtimmter Vorſtellungen 2c. 2c. gebräuchlichen Wörter, Wortformen und Wortverbindungen muß ſich, will er anders verſtanden werden, jeder Urheber von Worten halten. Dieſer Sprachgebrauch aber iſt als etwas Thatſächliches nur auf geſchichtlichem Wege erkennbar und durch Zeugniſſe zu erweiſen. Hauptgegenſtand iſt hier, obwohl mit Beziehung und Berufung auf die allgemeinen Sprachgeſetze, doch der *beſondere Sprachgebrauch*, nicht bloß der einzelnen Sprache, ſondern auch der einzelnen Zeit, des einzelnen Volkes, der einzelnen Corporation, ja ſelbſt des *einzelnen Individuums* — wobei noch bei der Mehrdeutigkeit des Wortes und der Wortverbindung das Urtheil über den unter mehreren möglichen, wirklich beabſichtigten Sinn im einzelnen Falle großen Theils von *hiſtoriſchen* Momenten (den geſchichtlichen Verhältniſſen des Schriftſtellers und ſeiner Leſer 2c. 2c.) abhängt. Demnach heißt der wahre Sinn α) *grammatiſch* als ein nicht bloß αα) durch das γράμμα, den Buchſtaben des Worts, ſelbſt bedingter, ſondern auch ββ) durch *Grammatik* und *Grammatiker* (in Sprachlehren, Wörterbüchern und Gloſſarien) an die Hand gegebener; dagegen β) *hiſtoriſch*, weil nicht bloß αα) das Sprechen und Schreiben ſelbſt und alſo auch der in Rede oder Schrift ausgedrückte Sinn eine *Thatſache* iſt, ſondern auch ββ) durch die *Thatſachen* des Sprachgebrauchs und geſchichtlicher Verhältniſſe ver- und ermittelt wird.

d) Dieſer grammatiſch-hiſtoriſche Sinn iſt theils ein *eigentlicher*, theils ein *uneigentlicher* oder *tropiſcher*. Jedes Wort als eigenthümliche und urſprüngliche Bezeichnung — ſei es durch die Willkür der Sprache oder durch die Nothwendigkeit irgend welcher Sinnenanſchauung — kommt nur einem Gegenſtande zu. Von dieſem im einzelnen Falle gebraucht hat es α) *eigent*-

---

a) Die ſtrengere Unterſcheidung „zwiſchen *Wort*, *Satz* und *Rede*, und den dazu gehörigen Synonymen *Bedeutung*, *Verſtand* und *Sinn*" (Lücke Hermen. S. 4) kommt hier, wo nicht die Theorie ſelbſt, ſondern nur ihre Charakteriſtik und Überſicht gegeben werden ſoll, eben ſo wenig in Betracht, als der bekanntlich beſonders von *Morus* in's Auge gefaßte „Unterſchied zwiſchen notio, significatio, sensus, sententia."

Digitized by Google

liche *Bedeutung*. Vermöge des ſinnlichen Urſprungs und Charakters der Sprache, vermöge ihrer durch Zeit und Gewohnheit erſt herbei zu führenden Ausbildung [3]), pflegt es dann auch auf verwandte oder ähnliche Gegenſtände theils *ausgedehnt*, theils *übergetragen* zu werden. In ſolchem Falle hat es β) *uneigentliche, tropiſche Bedeutung*. Jedoch kann, was ſeinem *Urſprunge* nach *uneigentlich, bildlich*, mithin *übergetragen* war, durch den Sprachgebrauch zu *eigentlicher Geltung* gelangen. Daher folgender Unterſchied: αα) *Grammatiſche Übertragung*. Hier dient das bildliche Wort zur nächſten und unmittelbarſten, mithin *eigentlichen* Bezeichnung eines Gegenſtandes, für welchen ein *eigenthümliches* aufzuſtellen zufällig nicht beliebte, ein *unbildliches* aber durch die Natur der Sache (z. B. bei überſinnlichen Dingen) unmöglich gemacht wurde. ββ) *Rhetoriſche Übertragung*. Erſt ſie hebt die Eigentlichkeit der Worte auf. Denn hier hat man zur Bezeichnung des Gegenſtandes ſchon anderweite eigentliche oder wenigſtens eigenthümliche Ausdrücke; man wählt aber den bildlichen, von andern Gegenſtänden entlehnten Ausdruck, um (nicht gerade die Beſtimmtheit und Klarheit, wohl aber) die *Kraft* der Rede irgend wie zu *heben*. Dergleichen geſchieht theils *abſichtlich* (um den Eindruck zu erhöhen, durch Ausſchmückung, durch Entziehung dem profanen Auge und Weckung der Wißbegierde ꝛc. ꝛc.), theils im *Drange* des (dichteriſchen, orientaliſchen, durch großartige Gegenſtände erregten ꝛc.) *Geiſtes*; und zwar א) durch *Verwechſelung* (*Metonymie* und *Synekdoche*: pars pro toto, continens pro contento, caussa pro effectu etc.), ב) durch *Vergleichung* (*Tropus* und *Metapher* ꝛc.) [4]). — Somit iſt auch der *tropiſche Sinn* ein *buchſtäblicher* oder *Wortſinn*, und tropiſche Ausdrücke „*nicht wörtlich ſondern geiſtig*" verſtehen, heißt nur, ſie „nicht im eigentlichen ſondern im uneigentlichen Wortſinne" [5]) auffaſſen.

2) Die Darlegung des Wortſinnes oder der in und durch die Worte gleichſam verkörperten und auch für Andere fixirten Vorſtellungen heißt *Wortauslegung* oder *Worterklärung*. Jede wahre Auslegung iſt

a) *buchſtäblich*. Als auf Ausmittelung des Wortſinnes gerichtet, hat ſie ſich zunächſt an den Buchſtaben der Worte als die vom Urheber gebrauchten Zeichen der Gedanken zu halten. Sie iſt

b) *grammatiſch*. Als an das Wort gebunden hat ſie den Wortſinn nach dem Sprachgebrauche zu beſtimmen, die in der Sprache und ihren Formen gegebenen Begriffe und Begriffsbeziehungen anzuerkennen und anzuwenden, und bei vorliegender Mehrdeutigkeit namentlich den (grammatiſch-logiſchen) Zuſammenhang zu beachten. Sie iſt endlich

c) *hiſtoriſch*. Als auf den beſondern Sprachgebrauch, ſelbſt des einzelnen Sprechers oder Schreibers, vorzugsweiſe angewieſen zur Ermittelung einer rein hiſtoriſchen Thatſache (der in einem beſtimmten Falle mit beſtimmten Worten wirklich verbundenen Vorſtellungen), iſt ſie durch geſchichtliche Verhältniſſe nach Form und Materie bedingt und hat erſt auf *geſchichtlichem* Wege die richtige Beziehung des Sprachgebrauchs zu erſtreben. Daraus ergeben ſich folgende Auslegungsgrundſätze:

aa) Nur die *grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung* iſt *wahre Auslegung*, weil der wahre Sinn nur aus dem Sprachgebrauche (in ſeinem ganzen Umfange) und auf dem Wege der Geſchichte gefunden werden kann. Eine Auslegung, die aus Grammatik und Geſchichte nicht nachweisbar iſt, heißt *grundlos*, wenn ſie einer von beiden widerſpricht, *irrig*.

bb) Der grammatiſch-hiſtoriſche Ausleger hat ſich *möglichſt in die Lage und auf den Standpunkt ſeines Auctors zu verſetzen* [6]). Seine Aufgabe

---

3) Erſt durch wiederholte ſinnliche Anſchauungen und Anwendungen erhält der Ausdruck Beſtimmtheit und Abgeſchloſſenheit des Umfangs. Das ſich Anknüpfen der Anſchauungen bewirkte ein ſich Anknüpfen der Bezeichnungen, und wie jene Anſchauungen bald erweiternd, bald beſchränkend auf einander einwirken, ſo auch die zu ihrer Bezeichnung gebrauchten Ausdrücke. Erſteres gilt für die Concreta, Letzteres für die Abstracta. Folge dieſer Eigenthümlichkeit der Sprachentwickelung und Fortbildung iſt, daß der Sinn nicht durchaus von der Etymologie, ſondern von mancherlei zufälligen Umſtänden abhängig iſt. 4) Beiſpiele ſind: Begriff, hostis, διάβολος [wo die urſprüngliche Übertragung und Bildlichkeit im Sprachgebrauch ganz verfloſſen] (αα); das weiß der Himmel, Fleiſch und Blut, täglich Brot, Gott iſt mein Leben (ββ, א); Gott iſt mein Hirt, nach Gerechtigkeit hungern und durſten (ב). 5) *Gerhauſer* bibl. Hermen. Bd 2. S. 20.

6) Dieſe Forderung hat beſonders *Stark* in ſeinem *erſten* Beitr. z. Hermeneutik als „den oberſten Grundſatz aller wahren Auslegung" aufgeſtellt, und im *zweiten* Beitr. nachzuweiſen geſucht, wie dieſer Forderung zu genügen ſei. Neuerlichſt hat auch *Olshauſen* derſelben mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt in der Recenſ. von *Germar's* Beitrag zur allgem. Hermen. in den *Studien und Kritiken* Bd 2. H. 4. S. 791 ff. Nun ſind zwar, wie Olshauſen richtig bemerkt, alle Gedankenzeichen unzulänglich, vielmehr muß das Weſen des Aufnehmenden ſtets die Andeutungen des Mittheilenden, gleichſam die geiſtige Bewegung, deren Bild der Mittheilende im Wort hinſtellt, in ſich ſelbſt wiederholen. Auch mag das Verſtehen — ſo fern das Sprechen das offenbar werdende Denken und als ſolches Ausſtrahlung und Bild des innerſten Weſens iſt — ein *Aufnehmen* jenes Bildes heißen *in den innern Spiegel der Sele*, deſſen Beſchaffenheit mithin keines Wegs gleichgiltig iſt. Und daß bei einem ſolchen Aufnehmen Geiſtesverwandtſchaft am kürzeſten und ſicherſten zum Ziele führe, iſt eben ſo klar, als daß das Wiſſen der Wörter allein, die Kenntniß der Verbindungsregeln zu Sätzen, der etwanigen hiſtoriſchen Notizen und Realien zum Verſtehen nicht ausreiche, ſondern ein Zuſammenwirken aller Geiſteskräfte erfordert werde. Allein zweierlei iſt doch nicht zu überſehen. Eines Theils nämlich vermag auch eine heterogene Individualität auf den heterogenen Standpunkt eines Andern durch Kunſt ſich um ſo mehr zu verſetzen, je mehr ſie überhaupt der Vielſeitigkeit und Gewandtheit ſich erfreut. Andern Theils aber iſt für den Ausleger Nichts gefährlicher, als eben eine ſolche wirkliche oder vermeintliche Geiſtesverwandtſchaft. In beiden Fällen wird nicht ſowohl der Auctor, als ſein Ausleger reden, nur mit dem Unterſchiede, daß, während im letztern Falle der Zweck der Auslegung *durchaus* verfehlt wird, im erſtern die Anſicht des Auslegers mit der des Auctors mehr oder weniger ſtimmen und ſomit auch der Zweck der

Digitized by Google

iſt, jenen geſammten Gedankengang mit Hilfe der gebrauchten Worte möglichſt vollſtändig und klar in ſeinem Geiſte zu reproduciren.

cc) Der grammatiſch-hiſtoriſche Ausleger hat ſich ſtreng auf dem Standpunkte ſeines Auctors und an deſſen Worte zu halten. Alle Einmiſchung der eigenen Anſicht und der Anſicht anderweiter Lehrſyſteme — ſo ſehr auch ihre Vergleichung der Verdeutlichung förderlich ſeyn kann und muß — ſtreitet mit Begriff und Zweck der Auslegung. Denn ſtatt aus den Worten als Zeichen der Gedanken heraus zu nehmen, was der Auctor vermöge ſeiner durch die Zeitverhältniſſe bedingten Individualität hinein legte, würde dann in dieſelben hinein gelegt, was der Geiſt des Auslegers oder ſeiner Zeit heraus zu nehmen wünſcht.

dd) Der grammatiſch-hiſtoriſche Ausleger hat als ſolcher die hermeneutiſche oder exegetiſche Wahrheit ſtreng von der hiſtoriſchen oder dogmatiſchen zu ſcheiden. Jene findet Statt, wenn der gefundene Sinn wirklich und vollſtändig derjenige iſt, welchen der Urheber der Worte beabſichtigte. Sie darf, als letzte Aufgabe, keiner Auslegung fehlen. Dieſe hingegen kann und muß mangeln, wenn der Auctor hiſtoriſch oder dogmatiſch Falſches nicht bloß ausſprechen konnte, ſondern vielleicht wirklich ausſprach. Hier würde der vom Ausleger aufgeſtellte richtige Satz ein falſcher Sinn [7]) ſeyn, oder das ſeinem Weſen nach philoſophiſch oder geſchichtlich Wahre wäre unwahr in ſeiner Beziehung zum Worte. Die Ausmittelung dieſer Wahrheit iſt „Geſchäft des Geſchichtforſchers oder des Philoſophen und Theologen, und wenn ſich der Ausleger auch damit befaſſet," den Inhalt auf anderweite (vom Auctor nicht befolgte) Principien (des Wahren, Schönen ꝛc.) zurück zu führen und nach ihnen zu beurtheilen, „ſo handelt er in ſo fern nicht mehr als Exeget [8])."

Übrigens hat die Worterklärung als hermeneutiſche Auslegung nicht ſowohl vom Weſen als vom Zwecke der Worte auszugehen. Sie hat den Wortſinn als etwas Beabſichtigtes in's Auge zu faſſen und demnach das Wort als wirklich gebrauchtes Organ der Mittheilung zu betrachten. Sie hat den Wortſinn gefunden, ſo bald ſie beim mündlichen oder ſchriftlichen Worte daſſelbe denkt, was der Urheber dabei gedacht wiſſen wollte. Was er ſelbſt gedacht, wie er auf dieſe Gedankenreihe gekommen ꝛc. ꝛc. fällt nur in ſo fern der Auslegung und Auslegungskunſt anheim, als es, als Mittel zum Zweck, dienen kann zur klaren und ſichern Einſicht in den beabſichtigten Sinn [9]).

Auslegung mehr oder weniger erreicht werden muß. Es ſcheint demnach als hermeneutiſcher Grundſatz gelten zu müſſen, daß zwar die Geiſtesverwandtſchaft, verbunden mit Geiſtesklarheit, das erfolgreichſte Hilfsmittel des Verſtändniſſes ſei, daß aber kein Ausleger eine ſolche Geiſtesverwandtſchaft bei ſich vorausſetzen dürfe, vielmehr den Standpunkt ſeines Auctors als einen fremden zu betrachten habe, auf den er ſich erſt verſetzen müſſe. So wird er die nöthige hiſtoriſch-pſychologiſche Klarheit nicht entbehren, und in jener wirklich vorhandenen größern oder kleinern geiſtigen Einſtimmigkeit für den Erfolg ſeines Beſtrebens, ſeinem Auctor nachzudenken, eine Gewähr haben, die, für ihn keines Weges zu verachten, von Seiten der gelehrten Welt nicht ohne Anerkennung bleiben kann und wird. — Wenn übrigens H. O. ſelbſt bemerkt, daß auch Disharmonie des innern Standpunktes des Mittheilenden und Aufnehmenden das Verſtändniß vermittelt: ſo iſt nicht abzuſehen, warum ein totales Verſtehen nur bei und durch Harmonie möglich ſeyn ſoll. Der Satz wenigſtens, daß „die Empfindung der Disharmonie wohl einen ſehr wahren Eindruck des Gedankens im Ganzen zu geben vermag, doch das Eindringen in ſeine feinen Nüancen, wozu das Wohlgefallen daran gehört, zu hindern pflegt" (S. 809), bedarf bei aller ſeiner Wahrheit doch rückſichtlich ſeiner Anwendung um ſo größere Vorſicht, je leichter eben jenes „Wohlgefallen" die Richtigkeit des geforderten Eindringens und ſomit die ganze, an ſich ſo wichtige, höhere geiſtige Auslegung gefährden kann.
7) Hierin findet Hrn Germar's neueſter „Beitrag" zur Hermeneutik ſeine Widerlegung und Berichtigung. Wenn dieſer die Panharmonie d. h. die Erſtrebung der möglichſten Harmonie nicht bloß unter einander, ſondern auch mit Allem, was ſonſt entſchieden wahr und gewiß iſt, als Grundſatz der allgemeinen Hermeneutik aufſtellt, ſo war zu beachten, daß, wenn das Reſultat einer richtigen Auslegung panharmoniſch iſt, der auszulegende Inhalt ſelbſt an ſich panharmoniſch geweſen ſeyn mußte. Da nun eine ſolche Panharmonie nicht überall vorausgeſetzt werden darf, ihre Nachweiſung aber erſt nach erfolgtem Auslegungsgeſchäft geleiſtet werden kann, ſo ergibt ſich, daß jener Satz als allgemeine Auslegungsnorm nicht minder unrichtig als unbrauchbar ſei. Sonſt dürfte z. B. kein Leſer phyſikaliſcher oder aſtronomiſcher Werke in ihnen finden, was mit der abſoluten Harmonie aller Naturgeſetze ſtritte, und wenn z. B. Tycho de Brahe in wiſſenſchaftlicher Darſtellung von einer Bewegung der Sonne ſpricht, ſo müßte das völlig in demſelben Sinne genommen werden, in welchem etwa einer unſerer jetzigen Aſtronomen dieſe Ausdrücke im gemeinen Leben brauchen könnte. Wenn übrigens „was ſonſt entſchieden wahr und gewiß iſt," als Maßſtab der Auslegung gelten ſoll, ſo iſt dieſe dadurch in völlige Willkür dahin gegeben. Die Wahrheit an ſich iſt ja ſtets etwas Subjectives, in den einzelnen Subjecten ſich bekanntlich gar ſehr verſchieden Geſtaltendes; „wenn aber Jeder mit andern Maßen mißt, wie kann da die Rechnung ſtimmen?" (Olshauſ. S. 805.)
8) Gerhauſer S. 7.
9) Ein abſolutes Verſtehen vorliegender Worte würde allerdings ſich nur zuſchreiben können, wer ſicher iſt bei denſelben völlig zu denken, was der Urheber ſelbſt dachte. Dann wäre aber nicht bloß das Auffaſſen aller ſeiner Vorſtellungen, ſondern auch ſeiner Gefühle nöthig, was ſowohl an ſich als auch rückſichtlich der dem Ausleger zu Gebote ſtehenden Hilfsmittel unmöglich iſt. Dieſer nimmt den Urheber von Worten zunächſt nach ſeinen Abſichten auf Andere, zu deren richtiger Auffaſſung und Würdigung er allerdings auch den ganzen Umfang ſeiner Gedanken, Vorſtellungen und Gefühle in Unterſuchung zu ziehen hat, aber nur als Mittel zum Zweck. Was etwa von dergleichen bei Gelegenheit der Worte im Sprechenden oder Schreibenden erregt, von dieſem aber als nicht zur Sache gehörig oder aus andern Gründen unterdrückt wurde, kann höchſtens, wegen ſeiner Unſicherheit, mit der gehörigen Vorſicht angewandt, als entfernteres Hilfsmittel zur Auffindung des beabſichtigten Sinnes gebraucht werden. In den Geſichtskreis der eigentlichen Auslegung gehört es ſelbſt dann nicht, wenn ſich der Auctor einer abſichtlichen Täuſchung ſchuldig machte. Der Exeget hat ſich dann an den beabſichtigten Sinn zu halten, der Kritiker jene Täuſchung aufzudecken. Somit bleibt die ideale Aufgabe der Wortauslegung: bei den Worten daſſelbe zu denken und Andere denken zu machen, was der Schriftſteller dabei ſelbſt gedacht hat und von Andern gedacht wiſſen wollte, in der Wirklichkeit ſtets dahin beſchränkt, auf das Genaueſte und Beſtimmteſte die Sachen, Begriffe oder Ideen, Gedanken und Empfindungen auszumitteln, welche Jemand mit ſeinen Worten melden oder ausdrücken wollte.

Digitized by Google

3) Die Wortauslegungskunſt endlich iſt nicht ſowohl das kunſtgemäße, nach Grundſätzen gehandhabte Auslegen ſelbſt, als vielmehr die jene Kunſtfertigkeit erſt wahrhaft begründende, wiſſenſchaftliche Anweiſung oder Theorie, rückſichtlich welcher beſonders Folgendes heraus zu heben ſeyn möchte.

a) Ihre Nothwendigkeit iſt nur eine relative. Während eines Theils alle Theorie den Mangel natürlicher Anlage nicht zu erſetzen vermag und nur durch die Praxis die nöthige Fertigkeit erlangt wird, ſind andern Theils die in der Theorie wiſſenſchaftlich anzuordnenden und zu begründenden Einzelnheiten an ſich — ſo fern ſie ihrem Urſprunge nach nur aprioriſtiſch d. h. aus der Idee der Schriftauslegung abſtrahirt ſeyn können — eben ſo wenig ſchwierig als ſtreitig. Deßhalb könnte eine mit Aufwand von Scharfſinn und Gelehrſamkeit aufgeſtellte Auslegungstheorie allenfalls wohl entbehrt werden; wie ſie denn die klaſſiſche Philologie bis jetzt wirklich entbehrt hat, ohne Urſache zu finden, ernſtlich an Entfernung dieſes Mangels zu denken. Allein wenn ſchon im Bereiche der Wiſſenſchaft Alles und Jedes, wenn es ſich dem Gefühle auch noch ſo ſehr als an ſich klar und unläugbar aufdringen ſollte, doch auf klar und beſtimmt dargelegte Gründe zurück geführt werden muß: ſo iſt der wohlthätige Einfluß, den die auf dieſem Wege erwirkte Ein- und Überſicht auf das Geſchäft der Auslegung ſelbſt und ihre Sicherheit nothwendig haben muß, um ſo weniger zu verkennen, je leichter bei gewöhnlichen Schriften eben jene Leichtigkeit und Natürlichkeit, bei heiligen aber eine gewiſſe, in mancherlei Voranſichten begründete Befangenheit nicht bloß auf Abwege und Irrungen führen kann, ſondern laut der Erfahrung vielfach wirklich geführt hat.

b) Ihr weſentlicher Inhalt iſt ſeinem Urſprunge nach aprioriſtiſch. Denn obſchon die hermeneutiſche Wiſſenſchaft ſelbſt hiſtoriſchen Charakters iſt nach Ziel und Wegen, ſo müſſen doch ihre Grund- und Folgeſätze aus dem Begriffe der Mittheilung und der Auslegung des Mitgetheilten (des Interpretirens) durch Abſtraction gewonnen werden. Das ſo Gewonnene erſt iſt dann a posteriori durch Beiſpiele zu erläutern, und ſo durch die Anwendung ſelbſt Hilfsmittel, Regeln und Vorſichtsmaßregeln am inſtructivſten an die Hand zu geben und am ſicherſten vor Um- und Abwegen zu verwahren.

c) Ihre Sätze haben nur negativ zwingende Geltung; gegen Sprachgebrauch und Geſchichte darf ſie keine Auslegung dulden; weniger entſcheidend ſind ſie poſitiv, weil im einzelnen Falle mehrere Erklärungen grammatiſch und hiſtoriſch zuläſſig ſeyn können, unter denen die Auswahl weder a priori noch a posteriori einer ſichern und feſten Norm unterworfen werden kann, ſondern einem gewiſſen exegetiſchen Takte überlaſſen bleiben muß. Es hat ſich daher der Ausleger, ſtatt im einzelnen Falle das objectiv und abſolut Wahre getroffen haben zu wollen, dahin zu beſcheiden, das ſubjectiv und relativ Richtigſte erreicht zu haben.

Da übrigens die Wortauslegung als Thätigkeit irgend eines Subjects zu betrachten iſt, welche entweder Verſtändniß des Sinnes für ſich, oder Verſtändigung über denſelben für Andere bezweckt; da namentlich Letzteres im Begriff der Wortinterpretation weſentlich iſt: ſo hat die Worterklärungskunſt Anweiſung zu geben, nicht bloß den Wortſinn aufzufinden, ſondern auch den aufgefundenen Andern deutlich zu machen und kann demnach in die hermeneutiſche Heuriſtik und Prophoriſtik[10]) zerlegt werden[11]).

II. Bibliſche Hermeneutik iſt die Theorie der Bibelauslegung und als ſolche die ſpecielle Anwendung der allgemeinen Hermeneutik auf die heiligen Schriften A. und N. T. Während demnach auch vom Bibelausleger die allgemeinen Auslegungsgrundſätze in Anwendung gebracht werden müſſen, können die nothwendigen und wirklichen Modificationen nur in der charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit der zur Auslegung vorliegenden Bücher ihren Grund haben; wie denn ſchon an ſich der Wortſinn, obwohl an den Buchſtaben geknüpft, erſt im Lichte der Geſchichte völlig und vollſtändig erkannt wird, bei jeder Auslegung erſt das Charakteriſtiſche des Urſprungs, Inhalts und Zwecks der Schriften, Norm und Hilfsmittel des Verſtändniſſes abgibt, mithin jede ſpecielle Anwendung nicht bloß auf eine beſondere Klaſſe, ſondern auf jedes einzelne Schriftwerk mancherlei eigenthümliche Geſtaltungen und Beziehungen nothwendig mit ſich führt. Um alſo über die Bedürfniſſe und Pflichten der Bibelauslegung mit Sicherheit entſcheiden zu können, iſt vor Allem klare Einſicht nöthig in die wahre Beſchaffenheit

---

10) Der letztere Haupttheil (die Theorie und Methodik der exegetiſchen Darſtellung) wirkt auf den erſten (die Th. u. M. der exegetiſchen Forſchung) in ſo fern weſentlich zurück, als ſchon die Nothwendigkeit ſeine exegetiſchen Überzeugungen auch Andern mitzutheilen, ein Anſtreben zur Klarheit des Bewußtſeyns, zur Ein- und Überſicht der Auslegung und ihrer Gründe, zur nothwendigen Folge hat, während man es ſonſt nicht ſelten bei einem gewiſſen exegetiſchen Gefühle, oder (im beſſern Falle) exegetiſchen Takte bewenden läßt. — Übrigens muß die allgemeine Hermeneutik in einen theoretiſchen und praktiſchen Theil zerfallen, von welchen letzterer über die Anwendung der theoretiſchen Auslegungskunſt auf die beſondern Gegenſtände der Auslegung zu verhandeln hat. 11) Zur Literatur der allgemeinen Hermeneutik gehören (außer einer Diss. von J. Andr. Groſche de hermeneutica in omnibus disciplinis una eademque) vornehmlich: Herm. von der Hardt exegeseos universalis elementa (philologica doctrina omnis generis auctores legentibus perutil. et necess. in gratiam auditorum delineata), Helmſtedt 1691. 8. J. Mart. Chladenius Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften. Leipz. 1742. 8 J. Ehrenfr. Pfeiffer elementa hermen. sacrae et universalis. Jen. 1743. 8. Ge. Frdr. Meier Verſuch einer allgemeinen Auslegungskunſt. Halle 1757. 8. [vgl. die etwas ſcharfe aber nicht zu überſehende Recenſ. in den Götting. gelehrten Anzeigen 1757. St. 152.]. In neueſter Zeit iſt ſie wieder in Anregung gebracht worden von F. H. Germar (Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologiſche. Ein Verſuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmoniſchen Interpretation. Alton. 1828. 8.) und Herm. Olshauſen (in der Recenſion jenes Beitrags in den theologiſchen Studien und Kritiken) 2n Bds 4s H. S. 791 ff.

Digitized by Google

des eigenthümlichen Charakters der vom bibliſchen Exegeten und Hermeneuten zu behandelnden Schriften, und ſind dieſelben als *heilige* theils im *Allgemeinen*, theils in Beziehung auf *Juden* und *Chriſten* mit möglichſter Unbefangenheit zu betrachten.

1) *Heilige Schriften* kann nach drei weſentlich verſchiedenen Beziehungen geſagt werden. Der Ausdruck bezeichnet

a) Schriften *heiligen Inhalts*. Wie z. B. zum Verſtändniß einer mathematiſchen Schrift nur *Kenntniß* der Mathematik unerläßliche Bedingung iſt, während *Sinn* für die Mathematik nur als ein für den Erfolg der Auslegung höchſt bedeutſames Hilfsmittel betrachtet werden darf, das allenfalls durch Kunſt und Fleiß erſetzt werden kann: ſo wird auch zum Verſtehen heiliger Schriften zwar *Einſicht* in das Weſen des Heiligen unbedingt nothwendig ſeyn, dieſe aber, wenigſtens im einzelnen Falle, auch ohne eigentlichen *Sinn* für das Heilige durch bloße Kunſt und Gewandtheit um ſo mehr zum Ziele gelangen können, da die Unterlage jenes Sinnes, *Gefühl und Begriff des Heiligen*, als etwas im Menſchengeiſte Urſprüngliches und Angebornes, auch im unheiligen Ausleger zwar entweder *ungebildet* oder *verbildet* und *verſtockt* ſeyn, nicht aber *ganz fehlen* kann. So ſehr aber irren würde, wer einer Auslegung ſchon deßhalb Wahrheit und Richtigkeit abſpräche, weil ſie von einem unheiligen Ausleger ausging: ſo unverkürzt bleibt doch an den Ausleger heiliger Schriften, auch abgeſehen von ſeiner Menſchenpflicht, die Anforderung, nach Heiligung mit Ernſt und Eifer ununterbrochen zu ſtreben. Denn wer ſelbſt Sinn für Religion und Tugend hat und begeiſtert iſt für die in ihnen gegebenen höchſten Intereſſen der Menſchheit, wird allerdings auch der tüchtigſte Ausleger deſſen ſeyn, der in gleicher Begeiſterung jene Intereſſen in Wort und Schrift verficht. Und wenn überhaupt Geiſtesverwandtſchaft ein für keinerlei Auslegung genug zu ſchätzendes Geſchenk der Natur iſt, ſo muß dieß namentlich und vorzüglich bei religiös begeiſtertem Inhalte gelten, da es bei weitem leichter iſt, einem Andern *nachzudenken*, als theils überhaupt, theils namentlich in *religiöſer* Hinſicht *nachzufühlen*. Daher gelten hier ſämmtliche, Behufs der Allgemeinen Hermeneutik oben berührte Schwierigkeiten und durch ſie bedingte Vorſichtsmaßregeln in noch höherem Grade. Da auch Heiligkeit und Glaubigkeit des Gefühls ungeachtet ihrer objectiv zwingenden Geltung doch in ihren ſubjectiven Erſcheinungen etwas Relatives iſt, das überdieß leicht täuſcht: ſo hat der Ausleger allen Fleiß anzuwenden, jenes Gefühl zur Klarheit und Sicherheit zu erheben, dazu alle und jede ſowohl materielle als formelle Hilfsmittel des Verſtändniſſes (als da ſind logiſche Gewandtheit, Sprachgelehrſamkeit, Geſchichte ꝛc.), ſeien ſie auch noch ſo ſehr äußerlich, ſcheinbar kleinlich und doch ſchwierig ꝛc., gewiſſenhaft zu benutzen, keines Weges aber jene Heiligung entweder ſchon in ſich voraus zu ſetzen, oder in träger Reſignation von Gott zu erwarten [12]). — Verſteht man aber unter heiligen Schriften

12) Wenn es *Gerhauſer* (a. a. O. S. 8) „Aberglaube und Schwärmerei" nennt, „wenn man glaube, die Bibel ſei ein überirdiſches Buch, und zum Verſtehen derſelben habe man weder Sprachkenntniß, noch eine hiſtoriſche Erudition nöthig, wie bei andern Büchern, ſondern der heilige Geiſt müſſe jedem Leſer den Sinn aufſchließen:" ſo möchten wohl, außer den bekannten Ultra's, nur wenige Theologen unſrer Zeit einen Widerſpruch nöthig finden. Aber *factiſch* möchten doch Manche jener Anſicht näher ſtehen, als ſie nach ihren *Worten* ſcheinen und vielleicht ſelbſt glauben. „Die ältere Dogmatik" — bemerkt *Tweſten* in ſeinen Vorleſungen I, 461. — „forderte von dem Ausleger außer andern Requiſiten (Sprachkenntniſſen, geſchichtlichen Kenntniſſen u. ſ. w.) *vor Allem, daß er vom heiligen Geiſte erleuchtet ſei, ohne deſſen Beiſtand man wohl die Worte verſtehen, aber nicht den geiſtigen Inhalt der Schrift faſſen könne*. Mit Recht! Denn iſt ein wahres Verſtändniß eines Schriftſtellers nur dadurch möglich, daß man ſich in ſeine Stimmung, ſeinen Ideenkreis, ſeine Gedanken und Empfindungen hinein zu verſetzen vermag, und erfordert dieß eine gewiſſe innere Verwandtſchaft unſerer Gefühls- und Denkweiſe mit der ſeinigen: ſo werden wir auch den, der vom heiligen Geiſte getrieben ſchrieb, nur dann verſtehen können, wenn wir von demſelbigen Geiſte erfüllt ſind. Dieß muß um ſo mehr gelten, wenn der heilige Geiſt es iſt, der uns *eine neue Region von innern Wahrnehmungen und Erfahrungen* eröffnet, der uns zu einer neuen Stufe der Einſicht und Erkenntniß erhebt. Denn daraus folgt, daß ohne ihn uns Vieles in der Schrift eben ſo unverſtändlich bleiben muß, als etwa dem Blinden eine Rede von Gegenſtänden des Geſichts." So unſchuldig und wahr dieß immer lauten mag: ſo liegt doch darin, was *Olshauſen* (a. a. O. S. 810 ff.) durch viele Worte und mancherlei Schmuck annehmlich zu machen ſucht: wie „kein Unwiedergeborner ein Theologe ſeyn" kann, ſo kann *auch nur der Wiedergeborne wahrer Schriftausleger ſeyn*! „Zum Verſtehen" — heißt es — „religiöſer Schriften gehört religiöſer Sinn, zum Verſtehen der Bibel Bibelſinn, und der kommt nicht Jedem von ſelbſt, ſondern hat *ſeinen eigenen Entwickelungsgang*" [welcher Art? mit oder ohne Synergismus?] „Namentlich gehört dazu eine *ſittliche* Gereiftheit, die nach gemeiner Anſicht ganz unabhängig vom Verſtändniß erſcheint" [warum neben ſo weitſchichtigen Ausdrücken jene *ſittliche Gereiftheit* nur ſo neben bei? und welches wäre wohl die Norm für eine ſolche *Sittlichkeit*, da ſie nach dem ganzen Zuſammenhange nur dem Wiedergebornen zuzuſtehen ſcheint?] „Sehr richtig erkannte *Spener* (Haßbach's Leben Sp. I, 317.), daß es das Geſchäft des Interpreten ſei, den Schriftſteller gleichſam von den Todten zu erwecken; wie ſollen nun aber Todte" [alle Unwiedergeborne, als da ſind Rationaliſten, rationale Supernaturaliſten ꝛc.] „die Todten erwecken, die leere entſeelte Hülle wieder mit Leben durchſtrömen, wenn das gleichgeſtimmte Leben fehlt? — ſie können höchſtens die Todten begraben, ihre Hülle ehrenvoll behandeln und beſorgen" [was ja — wenn erlaubt iſt in der bibliſchen Allegorie zu bleiben — von Chriſtus ſelbſt den Seinigen unterſagt wurde!] „Dieſes Reifen im chriſtlichen Leben, wenn man auch wirklich durch die *Wiedergeburt* in daſſelbe eingetreten iſt, hat aber wieder *ſeine Stufen*; man wächſt aus Glauben in Glauben und geht durchs Kindesalter, Jünglingsalter, endlich zum Mannsalter im Geiſte hindurch" [eine vom *natürlichen* Menſchen mit freudiger Unterwerfung anerkannte Thatſache der Erfahrung, die den *übernatürlichen* Menſchen zur Beſänftigung des zwar vom Sündenfalle her verderbten, doch *nimmer ganz ſchweigenden* Gewiſſens dienen muß!] .. „Da kehrt ſich dann nicht ſelten Alles um; Stellen, die der Anfänger kinderleicht hält, ſo daß ſie jeder Unmündige verſtehen könnte, ſolche Stellen gewinnen für den im Glauben Gereiften eine unergründliche Tiefe. Hiernach leuchtet alſo ein, wie das Meiſte in der Auslegung von der intellectuellen und ſittlichen (wir ſetzen hinzu, von der religiöſen) Beſchaffenheit des Auslegers abhängt; *wer nicht im chriſtlichen Lebensprincip ſteht*"

b) Schriften **heiligen Anſehens**, ſo lehrt eben ſowohl die Natur der Sache als die Geſchichte [13]), daß jene ſubjective Anerkennung weder an ſich feſt und wiederhaltig iſt, noch einen ſichern Schluß auf die objective Beſchaffenheit des Inhalts zu begründen vermag. Nur ſo viel fordert die Menſchenpflicht, daß man, was ſo Vielen heilig und zur Erbauung und Beruhigung unentbehrlich war und iſt, und vielleicht mit dem Volks- und Statenleben innig verwuchs, weder auf ein bloßes, vorüber gehendes Gefühl hin verdamme, noch, falls eine mit Beſtimmtheit und Unbefangenheit gewiſſenhaft angeſtellte Unterſuchung ein ungünſtiges Reſultat herbei führen ſollte, im unklugen und unchriſtlichen Miſſionseifer, den Glauben und die Ruhe Anderer gefährde [14]). — Endlich können unter heiligen Schriften auch

c) Schriften **heiligen Urſprungs** verſtanden werden. Wird hierbei α) die nächſte, im menſchlichen Geiſte zu ſuchende Quelle in's Auge gefaßt und an Erzeugniſſe heiliger Erregung und frommer Begeiſterung gedacht, ſo fällt dieſe Heiligkeit mit der Heiligkeit des Inhalts zuſammen, ſo fern dieſer Inhalt als Wirkung und Ausdruck jener Begeiſterung dieſelbe theils erſt kenntlich macht, theils ohne richtige Auffaſſung und Anwendung

[worunter „ein Erleuchtetwerden durch den heiligen Geiſt“ zu verſtehen, „deſſen Weſen eben das chriſtliche Lebensprincip ſelber iſt“], „iſt unfähig chriſtliche Schriften zu erklären!“ Wir glauben nach dem im Texte Bemerkten nicht erſt nöthig zu haben, das Halbwahre und Falſche vom Wahren einzeln zu ſcheiden und zu berichtigen. Nur ſehen wir nicht ein, wie H. O. beifügen konnte: „Es wäre lächerlich, ſagen zu wollen, wer folglich nicht im muhammedaniſchen Lebensprincip ſtände, könne den Koran nicht verſtehen; das Falſche in dieſer Folgerung liegt nämlich darin, daß das Höhere immer nothwendig das Niedere umſchließt, nicht aber umgekehrt. In dem Chriſtenthume hat ſich das religiöſe Leben in ſeiner reinſten und höchſten Potenz geoffenbart; wer ſich daher in demſelben bewegt, der verſteht die niedern Formen des religiöſen Lebens von ſelbſt.“ Denn ſo würden ja als wahre und legitime Ausleger des Korans nicht bloß die Muhammedaner ſelbſt verworfen, ſondern ſogar ihre natürlichen Feinde, die Chriſten, [wenn auch nicht gerade Prof. Wahl in ſ. bekannten Buche — der vielleicht noch nicht „im chriſtlichen Lebensprincip ſtehen“ möchte — doch z. B. der Wiedergeborne, der irgend wo den Türken eine größere Chriſtlichkeit als die der Rationaliſten vindicirte?] poſtulirt. Und wenn wir auch begreifen, daß, falls H. O's Ideen „allgemein anerkannt“ und „in ihrer ganzen Tiefe ausgeübt“ würden, „der Exegeſe eine totale Reformation bevorſtände:“ ſo iſt doch nicht abzuſehen, warum „alle exegetiſche Schriften nach der Form der Behandlung“ nicht bloß „in gelehrte und ungelehrte,“ ſondern auch in „geſchmackvoll oder nicht geſchmackvoll behandelte,“ geſchieden werden müßten, falls nicht etwa die Deutung des an ſich unklaren Ausdrucks in der unmittelbar beigefügten Forderung enthalten iſt, „in Beziehung auf den Inhalt“ diejenigen, „welche bloß die Schule zum Gegenſtande haben“ ſcharf von denen zu ſondern, „die den Geiſt ſuchen,“ welches Letztere dann freilich nur von der wiedergebornen Exegeſe gelten würde. Und wenn wir es ferner auch von Herzen anerkennen, daß die Erklärung „aus dem Geiſte geſchöpft werden und den Geiſt in der Schrift ſuchen“ muß, daß mithin „die Schrift nicht zu einer Sammlung von Geſchehenem und Vergangenem gemacht werden“ darf, ſondern der Ausleger „das Ewige, Göttliche, Bleibende in ihr mit dem Geiſte faſſen und darſtellen“ muß; daß bei reicher Ausſtattung „für das äußere Leben“ ein „geringer Ruf“ für „das innerliche,“ bei „hoher Ausbildung der niedern Selenkräfte“ „Vernachläſſigung der edlern Anlagen des Geiſtes“ Statt finden und „der gelehrte“ [einſeitig-] „gebildete Grammatiker, Hiſtoriker ſomit in gewiſſen Fällen völlig unfähig für das religiöſe Verſtändniß ſeyn kann:“ ſo bleibt uns doch noch ein doppeltes Bedenken: 1) Ob nicht die Bibelauslegung in völlige, das frühere Emphaſenunweſen noch überbietende Willkür dahin gegeben würde, wenn Anwendung fände, was S. 814 geſagt iſt: „Von ſolchem Standpunkte aus wird man aufgeben, als die höchſte Norm der Erklärung die Richtigkeit zu betrachten; die tiefſten und reichſten Stellen können ſo einfach ſeyn, daß auch ein Kind ſie richtig überſetzen und erklären kann; aber die Tiefe des Verſtändniſſes ſolcher Stellen und ſomit die Möglichkeit, ſie auszulegen, kann doch ſelbſt dem weiter Geförderten noch fehlen. Es gilt alſo beſonders die Tiefe, das Erſchöpfende der Auslegung — und eben in der Ahnung derſelben liegt der Anfang zu tüchtiger Schriftforſchung“ [ein Anfang, der wahrlich lange genug bloßer Anfang geblieben wäre!]? 2) Ob es im Syſteme begründet ſei, daß, ſoll „die Auslegung eine vollendete ſeyn,“ „die geſammte Ausrüſtung mit Gelehrſamkeit hinzu treten“ müſſe? Das Wort iſt ja doch der bloße Körper, den ja erſt der Geiſt beſelt; warum alſo mit unſäglicher, das fromme Gefühl ſo leicht beeinträchtigender Mühe Griechiſch und Hebräiſch und als nothwendige Zugabe auch noch Lateiniſch lernen, und ſich mit Exegetik und Hermeneutik plagen, um zuletzt doch nur ſtatt des einen Körpers einen andern zu bekommen? Oder was wäre durch das doch nur äußere Verſtändniß des hebräiſch-griechiſchen Körpers gewonnen, das nicht in der teutſchen Verkörperung Luthers erreicht und vom Geiſte dargereicht werden könnte? Abgeſehen, daß ein Anflug von Sprachgelehrſamkeit Unfug herbei führen kann, der, jetzt als Wirkung des heiligen Geiſtes ausgeboten, ohne jenen nicht möglich geweſen wäre (ſ. G. D. Krummacher, die Wanderungen Iſraels durch die Wüſte nach Kanaan. In Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen“ [aus den hebräiſchen Bedeutungen der iſraelitiſchen Lagerplätze ꝛc.] „beleuchtet in einer Reihe von Frühpredigten“ [ſage: Predigten] 1—36 Heft. Elberfeld 1827. 8. 15 Bogen)!

13) „Heilige Schriften haben ſich ſtets erſt nach und nach zu dieſer Würde erhoben. Hieraus folgt zweierlei: 1) ſie verdanken ihr Anſehen keiner äußern Auctorität, ſondern ſich ſelbſt (der Vortrefflichkeit ihres Inhalts, ihrem Alter ꝛc.); 2) ihre nächſten Verfaſſer dachten nicht daran, heilige (kanoniſche) Schriften im Sinne der Nachkommen abzufaſſen.“ Sie ſind alſo auch, abgeſehen von ihrer Brauchbarkeit oder ihrem wirklichen Gebrauche für allgemeinere Zwecke, zunächſt als Privatſchriften zu betrachten und auszulegen, und dann erſt rückſichtlich ihrer Angemeſſenheit zu jenem allgemeinern Zwecke zu charakteriſiren und zu beurtheilen, ſ. m. Auff. über Erklärung der bibl. Bücher, namentlich als heil. Schriften, in Winer und Engelhardts N. krit. Journale, 4ten Bds 3ten Stcks S. 345 f.

14) „So entſchieden gerade der gebildetſte Verſtand die wahre Kraft und Würde des religiöſen Gefühls am willigſten und vollſtändigſten in Theorie und Praxis anerkennen wird, ſo iſt doch die Wahrheit der Religioſität nicht nach dem Wahrheits- und Klarheitsgrade des Denkens, ſondern nach dem Grade der Wahrheit und Einfachheit der Geſinnung zu ſchätzen und zu beurtheilen“ (Pädagogus 1n Hfts S. 109). Nun gefährdet Aufklärung des Denkens nicht ſelten, indem ſie die frühere Behaglichkeit auch des religiöſen Gefühls ſtört, den religiöſen Glauben ſelbſt und mit ihm die Ruhe und Zufriedenheit, ohne daß es der Mehrzahl möglich wäre, bis zu jenem Grade derſelben vorzudringen, wo Wiſſen und Glauben wieder in einander fließen. Es iſt daher Pflicht, bei den durch das Geſetz der Wahrheit gebotenen Bemühungen auch Andere aufzuklären, was ihnen zunächſt oder überhaupt nützlich und heilſam, ſtets im Auge zu behalten, und nicht durch egoiſtiſche Auskramung der eigenen, vielleicht noch problematiſchen Weisheit auf einem noch nicht genug vorbereiteten Boden eine unentbehrliche Stütze zu vernichten, ohne eine andere Grundlegung gewähren zu können. Dieſer Pflicht erſcheinen z. B. die Miſſionarien bei ihrer Bekämpfung des Polytheismus ꝛc. nicht immer eingedenk; und auch z. B. der rationaliſtiſche Prediger würde ſie verletzen, wollte er von dem von den neueſten Eiferern als Heuchelei inſinuirten Verfahren abgehen.

Digitized by Google

derſelben nicht völlig erkannt werden kann. Wird dagegen β) an die entferntere, in der göttlichen Cauſſalität liegende Quelle gedacht und die Heiligkeit des Urſprungs von einer beſondern göttlichen Einwirkung[15]) abgeleitet: ſo kann dieſes letztere Moment mehr oder weniger von erſterem getrennt gedacht und dadurch mehr oder weniger eine Unterſcheidung eines doppelten Urhebers der Worte nöthig werden. Auf dieſe Weiſe kann dann in den Worten auch ein Sinn liegen, an den der Schriftſteller weder ſelbſt dachte, noch von ſeinen Leſern gedacht wiſſen wollte, ein Sinn, der, für ſpätere Zeiten und andere Verhältniſſe beſtimmt, zwar auch auf ſprachlich geſchichtlichen Wegen, aber mit Zuziehung anderweiter Hilfsmittel, namentlich des Erfolgs ſpäterer Jahrhunderte, erkannt werden muß. „Dadurch werden offenbar die Verhältniſſe und Beziehungen einer Seits, ſo wie anderer Seits die zu löſende Aufgabe der hermeneutiſchen Wiſſenſchaft complicirter“[16]) und ſchwieriger.

Während demnach ſowohl die Heiligkeit des Inhalts als die des Anſehens nur größere Vorſicht und Gewiſſenhaftigkeit gebieten, kann allerdings die Heiligkeit des Urſprungs eine weſentliche Modification der Auslegungs-Principien und Mittel herbei führen, welche ſich in der Unterſcheidung eines Tief- oder Unterſinnes (sensus spiritualis, ὑπόνοια) vom grammatiſch-hiſtoriſchen Wortſinne (sensus historicus, auch grammaticus und literalis) concentrirt. Dieſer kommt dann den heiligen Schriften zu, ſo fern auch ſie als Erzeugniſſe ihrer Zeit „von Menſchen und für Menſchen (zur Belehrung und Erbauung),“ „demnach auch in der unter Menſchen üblichen und für Menſchen verſtändlichen Sprache“ geſchrieben ſind, „alſo auch wie andere menſchliche Schriften geleſen und verſtanden werden müſſen“[17]); jener dagegen gründet ſich auf ihre tiefer liegende und allgemeinere Beſtimmung, die dann als ihre wahre, ihnen von Gott ſelbſt angewieſene, höhere Bedeutung gedacht wird. Die auf dieſen Unterſinn gerichtete Auslegung iſt entweder

αα) bloße geiſtige Anwendung der unter den Worten begriffenen Sachen auf Herz und Leben — ſo bald man nämlich jene Schriften einfach als zur Belehrung und Erbauung ausgeſtellt betrachtet — welche Anwendung (adplicatio) nur in ſo fern Auslegung (explicatio) heißen mag, als ſie von Gott als einem der Urheber der heiligen Schriften beabſichtigt gedacht wird. Als Princip dieſer Auslegung gilt dann theoretiſch-praktiſche Wahrheit, und die Aufgabe iſt Auffindung des mit den Worten nach Sprachgebrauch und Grammatik vereinbaren, wahrſten und erbaulichſten Sinnes; — — oder ſie iſt

ββ) typiſch-allegoriſche Deutung von Worten oder Sachen früherer Zeiten als Bildern und Symbolen ſpäterer Begebenheiten — ſo bald man jene Schriften noch als beſondere Abbildungen und Weiſſagungen der Zukunft, wenn auch nicht von ihren menſchlichen Verfaſſern, doch von dem ſie beſeelenden göttlichen Geiſte aufgeſtellt meint — welche Deutung nur im Lichte der angenommenen göttlichen Cauſſalität als wirkliche Auslegung eines intendirten Sinnes erſcheint. Da jedoch auch hier eine äußere und nachweisbare Vermittelung des Verſtändniſſes unentbehrlich ſeyn würde, um das wirklich Beabſichtigte vom Zufälligen ſcheiden zu können: ſo würde als Princip dieſer Auslegung, der erfahrungsmäßig vorliegende Erfolg, als Aufgabe aber deſſen Anwendung auf die vorliegenden Worte zu betrachten ſeyn. (Vergl. weiter unten unter C.)

2) Die Beſchaffenheit der in der chriſtlichen Kirche als heilig anerkannten Schriften anlangend, möchte die Auslegung und Auslegungskunſt vorzüglich folgende drei Punkte zu beachten haben:

a) Die Bibelſammlung (der ſo genannte bibliſche [alt- und neuteſtamentliche] Kanon) enthält eine durch mancherlei zum Theil ſehr zufällige Momente herbei geführte Zuſammenſtellung von Schriften, an welchen bei aller Einheit des Geiſtes doch eine bedeutende Verſchiedenheit nicht bloß rückſichtlich der Zeit ihres Urſprungs, ſondern auch nach Inhalt, Form und Charakter unverkennbar iſt. Wenn hier die lange Zeit hindurch herrſchende Vorannahme einer auch das Einzelnſte umfaſſenden Harmonie und die aus ihr hervorgegangene Gleichmäßigkeit der Interpretation der Fortbildung und Begründung der geſammten exegetiſchen Theologie nicht wenig hinderlich geweſen iſt: ſo muß nicht minder eine Sonderung und Zerreißung, wie ſie meiſt der neuern Zeit beliebte, als das entgegen geſetzte Extrem bezeichnet werden. Einheit und Verſchiedenheit ſowohl an ſich als in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe richtig zu beurtheilen und anzuwenden, bleibt Aufgabe der Wiſſenſchaft und iſt wenigſtens in neueſter Zeit (z. B. von Lücke, Kaiſer ꝛc.) als ſolche anerkannt und mit mehr oder weniger Glück, obwohl noch nicht völlig klar und durchgreifend, in Anwendung gebracht[18]).

15) Wie man ſich die Art und Weiſe jener Einwirkung denke, ob mittelbar oder unmittelbar, ob als Erregung oder Eingebung ꝛc. iſt gleichgiltig, da die Beſchaffenheit des durch ſie gewirkten Inhalts durch dieſe verſchiedenen Denkweiſen weſentlich nicht verändert würde. 16) „Das Verhältniß würde dann, um Göttliches durch menſchliche Analogie zu erläutern, etwa dasſelbe ſeyn, das zwiſchen einem Dictirenden, ſeinem Concipienten und den beiderſeitigen Leſern Statt findet, und bei der Auslegung müßte es ſich einzig und allein um denjenigen Sinn handeln, den der wahre unmittelbare Urheber, Gott ſelbſt oder — ſo fern die hier denkbare göttliche Wirkſamkeit einzig geiſtiger Art ſeyn kann — der heilige Gottesgeiſt in und durch die vorliegenden Worte, nicht für den Concipienten, ſondern für die Leſer beabſichtigte; wie ſie etwa jener gefaßt oder faſſen zu müſſen geglaubt, dieſe Unterſuchung käme dann nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel zur deſto ſichererer Auffindung jenes Sinnes in Betracht.“ S. Krit. Journal a. a. O. S. 350 f. 17) Gerhauſer Herm. II, 8.

18) Nach Vorgang Schleiermachers (kurze Darſtellung des theol. Studiums, Berlin 1811. 8. S. 40): „da das Ziel aller Auslegung darin beſteht, jeden einzelnen Gedanken mit ſeinem Verhältniß zur Idee des Ganzen zugleich richtig aufzufaſſen, und ſo den Act des Schreibens nach zu conſtruiren: ſo muß vor-

Digitized by Google

b) Die zwei Hauptbeſtandtheile des Bibelkanons, A. und N. T., ſtehen in einem ſo engen Zuſammenhange, daß von ihrer gegenſeitigen Beziehung das Verſtändniß und die welthiſtoriſche Würdigung des einen wie des andern abhängt. Wenn aber, wie die beiden ſich als vorbereitend, fortbildend und vollendend entſprechenden Offenbarungen, ſo auch ihre Urkunden verknüpft ſeyn müſſen, ſo bleibt noch zu beſtimmen, ob jener Zuſammenhang über einen bloß hiſtoriſchen ausgedehnt, und wie weit er ins Einzelne verfolgt werden dürfe. (Vergl. weiter unten unter C.)

c) Der Stil des bibliſchen Vortrags iſt ein tropiſch-bildlicher, Erzeugniß einer Seits des auch in religiöſer und ſpeculativer Hinſicht noch ſinnlichen Alterthums, andrer Seits des phantaſie- und bilderreichen Orientalismus. Dem Ausleger liegt in dieſer Hinſicht ob, ein um ſo genaueres Augenmerk auf Auffindung und Ausdeutung jener Tropen und Bilder zu richten, je leichter ihm ein geſteigerter Intellectualismus und der ihm verwandte Charakter des Occidents dieſelben entfremden könnte. Daß im Bibelbuche nicht bloß die Einkleidung der Ideen, ſondern nicht ſelten die Ideen ſelbſt tropiſch ſind, iſt für Auslegung und Anwendung gleich wichtig. Wie das Eindringen in die Tiefen des Wortſinnes, ſo bedingt dieſe Beachtung auch das richtige Auffaſſen des in der Bibel und ihren Verfaſſern wehenden Geiſtes [19]).

Mit Rückſicht auf die bisherigen Erörterungen über Beſchaffenheit und Charakter der der bibliſchen Hermeneutik zur Behandlung vorliegenden Schriften ſind nun die verſchiedenen Auslegungsmethoden [20]) prüfend durchzugehen, was am beſten und überſichtlichſten durch Zurückführung auf ein dreifaches Moment geſchehen möchte, von denen zwei (das grammatiſch-hiſtoriſche und geiſtige) für jede Auslegung gelten, eines (das allegoriſch-typiſche) durch den oben nachgewieſenen Doppelſinn heiliger Schriften bedingt iſt. Was

A. die grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung anlangt, ſo kann weder ihre Anwendbarkeit noch ihre Zulänglichkeit, beide auf Sinn und Unterſinn zweifelhaft ſeyn. Weil auch die Urheber der bibliſchen Schriften (Gott ſelbſt nicht ausgeſchloſſen) „ihre Gedanken durch ihre Worte zu erkennen gegeben, weil man alſo auch aus ihren Worten und deren Bedeutung entnehmen muß, was ſie dachten und ſagen wollten“ [21]): ſo hat ſich auch die Schriftauslegung an den Buchſtaben und das Wort als das äußere Zeichen des innern Sinnes zu halten, und dieſen als geſchichtliche Thatſache auf hiſtoriſchem Wege aus Sprachgebrauch und Geſchichte zu ermitteln. Deßhalb iſt ſie aber keine bloß grammatiſche oder buchſtäbliche, welche im Buchſtaben des Worts mit Hilfe von Lexikon und Grammatik den wahren und vollen Sinn zu haben wähnen und ſich mit ſeiner Außenſeite oder Oberfläche begnügen müßte; auch keine bloß hiſtoriſche, welche den geſammten Bibelinhalt in bloße Zeitmeinungen und Vorurtheile auflöſen dürfte — Einſeitigkeiten und Verirrungen, welche man weder mit der echten hiſtoriſchen oder grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung hätte verwechſeln, noch ihr Schuld geben ſollen.

Der buchſtäbliche Sinn ſelbſt, obwohl er vom Standpunkte einer rein menſchlichen Schrift aus ein einiger wenn auch zuſammen geſetzter (ſ. vorher I. 1. b.

züglich beſtimmt werden, in wie fern für die Auslegung der Kanon als Ein Ganzes zu nehmen, und in wie fern jede einzelne Schrift deſſelben für ſich zu betrachten iſt.“ Gerade bei dieſer Berückſichtigung des Kanons iſt die größte Vor- und Umſicht nöthig, damit nicht dogmatiſche Rückſichten den Pflichten und Rechten des Interpreten Eintrag thuen. — Demnach würde ein vollſtändiges Syſtem der Hermeneutik zerfallen in 1) allgemeine Hermen. 2) bibliſche Herm. a) des A. und b) des N. T., wozu dann noch nicht bloß für jede Klaſſe, ſondern faſt für jede Schrift des einen wie des andern Kanons eine Specialhermeneutik käme; und nur nach vollkommener Bearbeitung dieſer individuellen Hermeneutik wäre wiſſenſchaftliche Vollendung der geſammten Bibelhermeneutik zu hoffen. Als Vorarbeiten und Verſuche ſind außer den ältern Schriften von C. L. Bauer (Philologia, Logica und Rhetorica Paulina, 1773 ff.), J. D. Schulze (d. ſchriftſteller. Charakter und Werth des Petrus, Jud. und Jak.; des Joh.; des Mark. 1802 ff.) und F. D. Krummacher (üb. Geiſt und Form d. evang. Geſch. in hiſtor. und äſthetiſcher Hinſicht, 1805) beſonders zu nennen: C. G. Gersdorf (Beitr. z. Sprachcharakteriſtik des N. T. 1r 1816), D. Schulz (Br. an die Hebr., Parabel vom Verwalter, Lehre vom heil. Abendmahl 1818 ff. ſo wie in einer langen Reihe von Recenſionen in Wachlers neuen theol. Annalen), F. W. Schleiermacher (über 1. Tim. und das Ev. des Luk. 1807. 17.), T. A. Seyffarth (Beitr. z. Specialcharakteriſtik des Br. an die Hebr.; des Joh. 1821 ff.) und A. Vgl. C. G. Bretſchneiders hiſtor. dogm. Ausleg. des N. T. S. 151 ff. (Aphorismen zu e. hiſt. dogm. Specialhermeneutik des N. T.). Rückſichtlich des A. T. gehören namentlich hierher W. Geſenius (z. B. Geſchichte d. hebr. Spr.) und A. Th. Hartmann (linguiſtiſche Einleitung, und in mehreren, in theol. Zeitſchriften zerſtreuten Aufſätzen). 19) Die Hermeneutik und Exegeſe der bibl. Tropen iſt, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, weder in den hermeneutiſchen Lehrbüchern, noch in Monographien ausreichend behandelt. Außer den ältern Schriften von F. W. Maſcho (Unterricht von den bibl. Tropen und Figuren. Hall. 1773) und T. G. Hegelmaier (de dictione tropica, etiam SSae. Tüb. 1779) gehört hierher M. J. H. Beckhaus (de dictione tropica NTi judicanda et interpretanda, 1819. 22.; wieder abgedruckt in Roſenmüllers Commentatt. theoll. In Bds 1s H. S. 329—55). 20) Ein Element, „das obgleich das Schriftverſtändniß bedingend, im grammatiſchen und hiſtoriſchen nicht ſchon enthalten ſei, gibt es nicht; mithin, wie einer Seits keine Interpretation, welchen Namen ſie ſich auch beilegen mag, dieſes doppelte Element, wenn ſie anders den Begriff der Interpretation nicht ganz fallen laſſen will, ganz übergehen, nicht einmal, wenn ſie ſich nicht der offenbarſten Gefahr zu irren ausſetzen will, vernachläſſigen kann, eben ſo wenig kann auch anderer Seits die grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation durch irgend eine andere, von ihr verſchiedene Erklärungsweiſe einen weſentlichen Zuwachs erhalten. Ihre ſich hieraus ergebende Nothwendigkeit und Zulänglichkeit iſt auch im Gebiete der klaſſiſchen Philologie“ [mit Ausnahme der ſchon von ältern Grammatikern verſuchten allegoriſchen Auslegungen des Homer ꝛc. und einiger in neueſter Zeit beliebten Übertragungen hegel'ſcher Philoſophie auf einen und den andern Klaſſiker] „allgemein anerkannt.“ Und rückſichtlich der Bibelauslegung hat nur die vielerlei „Ausdeutung“ und Anwendung, „nicht aber die eigentliche wahre Auslegung die verſchiedenen Principien und Syſteme ſo genannter Hermeneutik der Bibel ins Leben gerufen, durch welche man jene, nicht aber dieſe, gewiſſen Geſetzen zu unterwerfen, vor Abirrungen zu bewahren ꝛc. ſuchte.“ S. N. krit. Journ. a. a. O. S. 343 u. 350. 21) Gerhauſer a. a. O. S. 9.

S. 301) ſeyn müßte, kann doch vom Standpunkte einer göttlich menſchlichen Schrift aus ein *mehrfacher* ſeyn. Nur muß im einzelnen Falle nachgewieſen werden, daß ein ſolcher wirklich intendirt und auch für ſeine Erkennung ſo weit geſorgt ſei, daß einer gänzlichen Verſehlung ſeines Zwecks hinlänglich vorgebeugt war. Deßhalb iſt (als eine eitle Erfindung der Rabbinen, aus einem falſchen Begriffe von der Göttlichkeit der Schrift hervor gegangen) zu verwerfen das Streben, nicht bloß überall einem mehrfachen Sinn zu ſuchen und wohl gar zur Vielheit zu ſteigern, ſondern auch im einzelnen Sinne nach möglichſter Emphaſe zu jagen (die ſo genannte fecunditas SSae, vermöge welcher verba significant tantum quantum possunt).

Daß übrigens das grammatiſch-hiſtoriſche Auslegungsprincip, in rechtem Sinne und rechter Anwendung, ausreiche, wenigſtens für den Wortſinn, möchte am deutlichſten daraus hervorgehen, daß die von den neuern Hermeneuten aufgeſtellten Modificationen nur ſcheinbar ſind und *daſſelbe mit andern Worten ausſagen*[22]).

B. *Die geiſtige Auslegung* ſucht den Geiſt der Worte zu erforſchen, wird aber nicht ſelten auf den Abweg geführt, Geiſt in die Worte bringen zu wollen. Im *erſtern* Falle iſt ſie ein *Theil der hiſtoriſchen Auslegung*, indem ſie weder durch die Außenſeite noch durch Einzelnheiten befriedigt, tiefer einzudringen ſucht, theils in den Inhalt der Worte, theils in den Zuſammenhang der Ideen und dieſe Ein- und Überſicht hinwiederum theils zur Ermittelung, theils zur Beſtätigung und Sicherung des Verſtändniſſes benutzt[23]). Im letztern Falle geht die Auslegung meiſt in *Ausdeutung* und *Anwendung* über, indem der in die Worte zu bringende Geiſt dieſen ſelbſt mehr oder weniger fremd iſt, und ſtatt weilend in dem Urheber der Worte, in ihrem jetzigen Ausleger weht. Nach den verſchiedenen Geſtaltungen und Miſchungen dieſes Geiſtes erſcheint dann auch jenes Streben, nicht ſowohl das Wort, als vielmehr den Wortſinn nach vorgefaßten (dogmatiſchen, moraliſchen, äſthetiſchen ꝛc.) Principien zu vergeiſtigen[24]), verſchieden:

a) *Myſtiſch*: Auffaſſung und Auslegung des Bibelinhalts nach bloßem, glaubig ahnendem Gefühl;
b) *kirchlich u. dogmatiſch*: nach hergebrachtem Lehrbegriff oder nach einem beſtimmten vorgefaßten Syſteme;
c) *rational u. praktiſch*: nach logiſcher und ſittlich-religiöſer Anwendbarkeit (nach den Principien der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft);
d) *panharmoniſch*: nach möglichſter Harmonie unter einander und mit Allem, was ſonſt entſchieden wahr und gewiß iſt. — Alle dieſe Arten geiſtiger Auslegung — von denen die weitere Darlegung und Beurtheilung weiter unten in der geſchichtlichen Überſicht folgen wird — würden ſich als echte explicatio nur dann zu rechtfertigen vermögen, wenn die genannten Principien als beabſichtigt nachgewieſen und mithin, wenn auch nicht im Sinne, doch im Unterſinne begründet werden könnten.

C. *Die allegoriſch-typiſche Auslegung* endlich kann, dem Worte nach, entweder eine *ſelbſt-allegoriſche*, oder eine *mit allegoriſchen Sprachweiſen* ſich beſchäftigende ſeyn; auf die Bibel bezogen, hat ſie es entweder mit dem *typiſchen Sinne* oder mit dem *typiſchen Unterſinne* zu thun.

Daß, wenn der Auctor ſeine Gedanken in Allegorien und Typen vortrug, dieſe auch als ſolche aufgefaßt

22) Wenn an die Stelle des beſonders von *Keil* in Aufnahme gebrachten „grammatiſch-hiſtoriſchen" Auslegungsprincips *Lücke* das „philologiſch-chriſtliche," *Kaiſer* aber das „philologiſch-meſſianiſche" ſetzte, ſo wurde von Beiden nur näher und genauer beſtimmt, was Erſterer theils zu *eng* [grammatiſch], theils zu *weit* [hiſtoriſch] geſagt zu haben ſchien, wobei *Kaiſer* noch überdieß in der Bezeichnung „meſſianiſch" auf den Zuſammenhang des A. und N. T. hin deutete. G. *Seyffarth* (über Begr., Umfang und Anordnung der Herm. des N. T. Leipz. 1824. 20 S. 8.) nannte daſſelbe „*bibliſch-philologiſche Interpretation*." Vgl. oben Not. 20.

23) Vgl. oben Not. 18 und 12. Erläuternd bemerkt *Kaiſer* (Grundriß S. 13 f.): „Die Philologie iſt nicht bloß Sprachgelehrſamkeit, ſondern auch die höhere Kunſt, die alte Menſchheit aus ihren Sprachen zu begreifen, den lebendigen Geiſt aus einer für uns erſtorbenen Rede wieder zu erwecken, und den erweckten Geiſt gleichſam zu zwingen, daß er dem Fragenden antworte. Wie der Naturforſcher und Geologe aus Erdſchichten und Foſſilien das Alter, die Entſtehung und Umwandelung des Erdkörpers erforſcht: ſo zerlegt der Philologe die Werke des Alterthums und wird dadurch einheimiſch unter einem vergangenen Menſchengeſchlechte, findet die Art und den Grad der Kultur deſſelben und deſſen Religion und Weiſe, das Leben zu ſchauen. Die Sprache objectivirt das Subjective. in den Sprachen liegt des Geiſtes und der Völker vollſtändige Geſchichte, als dem Factum der *geiſtigen* Reproduction."

24) „Verleitet theils durch das eigne Gefühl der Ehrfurcht, theils durch die Hochachtung, welche man dieſen Schriften von der Mehrzahl gezollt ſieht, ... wird man die Auctorität der Bibel auf jede nur irgend mögliche Weiſe benutzen; hier, im wahren Eifer für das allgemeine Beſte und für die hohen Zwecke der göttlichen Welterziehung, um dasjenige, von deſſen Wahrheit und ſegensreichem Einfluß auf Geiſt und Leben man ſich ſelbſt überzeugt glaubt, auch dem Verſtande und Herzen Anderer näher zu bringen; dort, um den Ergebniſſen eigner Speculation, den Ausgeburten der eignen Phantaſie ꝛc. auch noch eine äußere Sanction zu ertheilen; und noch anderwärts endlich, um außer der eignen Eitelkeit auch noch dem unſaubern Geiſte einer feindſeligen, unchriſtlichen Polemik vermittels Verdrehungen und Verdächtigungen aller Art zu fröhnen. Mit Einem Worte, die Bibel wird Allen Alles ſeyn, und dieß mit ſo größerm Erfolge, je ſcheinbarer und ſcheinheiliaer man ſie zu handhaben, und je umſichtiger man ſeine eignen, nicht ſelten im hohen Grade menſchlich leidenſchaftlichen Abſichten dem glänzenden Namen eines (ſelbſt das Martyrerthum nicht ſcheuenden!) Eifers für Gottes Sache unterzuordnen und unterzuſchieben weiß!!" Nur durch ſolcherlei Ausdeutung „wurde es möglich, die jedesmalige Erleuchtung und Aufklärung der verſchiedenen Zeitalter, Pantheismus, Idealismus ꝛc. in der Bibel zu finden: entweder a priori, weil dasjenige, was man ſelbſt für das Schönſte und Höchſte hielt, in deſſen Tiefen man ſchwelgt, in deſſen Lichte man ſich ſonnend erwärmte, doch auch in dem Buche der Bücher, durch Gottes Finger niedergeſchrieben für kommende Jahehunderte, nicht fehlen durfte; oder a posteriori, weil ja doch wenigſtens die bibliſchen Worte und Phraſen dergleichen Ausdeutungen und Übertragungen zuließen." S. *N. krit. Journ.* a. a. O. S. 548 ff.

und mithin die Worte allegoriſch-typiſch erklärt werden müſſen, iſt eben ſo entſchiedene Forderung der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation, als das Vorhandenſeyn ſolcher Figuren auch im Bibelbuche keinem Zweifel unterliegt. Hierher gehören

a) *hiſtoriſche Typen*: Bilder *ehemaliger* Begebenheiten, z. B. die geſetzliche Feſtfeier des A. T., deren einzelne Gebräuche (als da ſind das Schlachten des Oſterlamms und der Genuß ungeſäuerter Brote am Paſſah, das Wohnen außer den Häuſern in Gezelten und Hütten am Laubhüttenfeſte, 2 B. Moſ. 12. 3 B. Moſ. 23 ꝛc.) als ſymboliſch-hermeneutiſche Darſtellungen alter wichtiger Begebenheiten erſcheinen.

b) *Lehrtypen*: Bilder religiöſer Wahrheiten, z. B. die zwei Ziegenböcke am großen Verſöhnungstage (3 B. Moſ. 16, 7 ff.), von denen der eine, als Sündenopfer geſchlachtet, die Todes-, d. i. Strafwürdigkeit des Sünders, der andere in die Wüſte entlaſſen, die Vergebung und Entlaſſung ſymboliſch andeutete [25]), wie denn auch die übrigen levitiſchen Gebräuche ihre wenn auch zum Theil nicht mehr bekannte Bedeutung gehabt haben mögen.

c) *Prophetiſche Typen*: bildliche Darſtellungen künftiger Begebenheiten, z. B. wenn Jeſaias (Kap. 20.) mit entblößten Füßen und ohne Oberkleid ging, zum Zeichen, daß Ägypter und Äthioper bald barfuß und nackt nach Aſſyrien abgeführt werden würden, oder wenn Jeſus einen Feigenbaum verwünſchte, „an dem er nur Blätter ohne Frucht fand (da doch am Feigenbaume die Früchte vor den Blättern erſcheinen)," wo dann das Verdorren „ein treffendes Bild war vom Untergange Jeruſalems und des jüdiſchen Reichs, worin zwar viel auf Cärimonien gehalten ward, aber keine Sittlichkeit herrſchte" [26]). Endlich können auch noch

d) *rhetoriſche Typen* genannt werden, welche nicht eigentlich zur Veranſchaulichung und Belehrung, ſondern vielmehr zur Hebung und Ausſchmückung der Rede dienen, ihrer Natur nach von typiſchen oder doch wenigſtens typiſch anwendbaren Gebräuchen, Thatſachen und Begebenheiten entlehnte Tropen ſind, und als ein beſonderer Zweig theils des nationellen, theils des individuellen Sprachgebrauchs betrachtet werden müſſen. Von dieſer Art (allegoriſch-metaphoriſche Wörter und Redensarten) ſind: *Beſchneidung und Tafeln des Herzens, himmliſches Kanaan, inneres Ägyptenland der Luſt und Sünde* ꝛc. ꝛc.

Iſt aber die Auslegung ſelbſt *allegoriſch, etwas Anderes ausſagend* (als was zunächſt in den Worten liegt), ſo iſt ſie eben durch dieſes Merkmal aus einer wirklichen *Auslegung* in eine bloße *Ausdeutung und Anwendung* umgeſchlagen, ſo bald nicht jener *andere Sinn* als *ebenfalls beabſichtigter Unterſinn* feſtgeſtellt werden kann. Sie ſelbſt kann übrigens, auf Auctorität des N. T. anerkannt, entweder *auf das Alte Teſtament* als vorbildend zum Neuen (im Einzelnen mehr oder weniger umfaſſend) *beſchränkt*, oder *auf den ganzen Bibelinhalt ausgedehnt* werden, wo man dann auch letzteres *allegoriſche*, erſteres hingegen *typiſche* Auslegung genannt hat.

Die hier noch zu erörtende Hauptfrage jedoch iſt *hiſtoriſcher Art: in wie weit und in welchem Sinne haben Jeſus und die Apoſtel Vorbildlichkeit und typiſche Bedeutung des A. T. geglaubt und gelehrt?*

Bekannt iſt, daß die Juden, vermöge ihres bis zur Biblio- und Grammatolatrie [27]) geſteigerten Schriftglaubens, in den Worten des A. Bundes nicht minder als in ſeinen Ereigniſſen, Gebräuchen und merkwürdigen Perſonen neben hoher Würde und Schönheit eine unerſchöpfliche Bedeutſamkeit und Fülle anſtaunten; daß demnach nicht bloß „der Gebrauch der Schriftworte ſtatt eigener Worte . . zur Zeit Jeſu bei den jüdiſchen Gelehrten allgemein üblich und eine große Redeſchönheit war" [28]), ſondern auch Wort und Sache theils als Abbildung himmliſcher Geheimniſſe und Einkleidung tiefer Weisheit, theils als Vorbildung und Weiſſagung künftiger Begebenheiten verehrt wurde. Nicht ohne Einfluß dieſer Anſicht [29]) findet ſich im N. T.

a) die eigene Idee öfter *eingekleidet* in Schriftworte mit oder ohne ausdrückliche Angabe (z. B. Röm. 3, 10 ff. vgl. Pſ. 14, 1 ff. 5, 10. 140, 4. 10, 7. 36, 2. Jeſ. 59, 7 f.; Röm. 10, 5 ff. vgl. 3. B. Moſ. 18, 5. 5. B. Moſ. 30, 11 ff.; Eph. 5, 30 f. vgl. 1. B. Moſ. 2, 23 f.);

b) die Geſchichtserzählung geſtaltet nach Muſter und Vorbild altteſtamentlicher Darſtellungen (z. B. Matth. 2, 20. vgl. 2. B. Moſ. 4, 19.; 4, 2. [Faſten Jeſu in der *Wüſte*] vgl. [daſſelbe von Moſes und Elias] 2. B. Moſ. 34, 28. 1. Kön. 19, 8.; 5, 1. [Bergpredigt] vgl. [Moſis Geſetzgebung auf *Sinai*] 2. B. Moſ. 19 ff.; 17, 1 ff. [Verklärung auf Tabor] vgl. [Moſis Verklärung auf Horeb] 2. B. Moſ. 34. [30]);

---

25) Jedoch möchte kaum zweifelhaft ſeyn, daß nicht mit *Gerhauſer* (a. a. O. S. 36) die Bedeutung jener Cärimonie ſo weit ausgedehnt werden darf, daß die zwei Böcke „wegen ihres *übeln Geruchs* ein Bild von der Schändlichkeit der Sünde und des göttlichen Miſſfallens" [vgl. Matth. 25, 33.] waren, und daß das Los, „wodurch man beſtimmte, welcher geſchlachtet und welcher beim Leben erhalten werden ſollte," bildlich angezeigt habe, „daß es *vom Menſchen abhange*" [??], „ob er mittels der Reue und Beſſerung Vergebung erlangen, oder durch Beharrlichkeit im Böſen dem Tode anheim fallen wolle." 26) *Gerhauſer* a. a. O. S. 35 ff. Zu *erkennen* ſind dergleichen Typen aus *ausdrücklicher Erklärung*, aus der *Geſchichte* (ob bereits bedeutſam?) und aus der *Natur der Sache* (wenn ſonſt unnütz und widerſinnig ꝛc.).

27) Von Jeſus ſelbſt (obwohl nur nebenbei und mit Milde) getadelt Joh. 5, 39. 28) *Gerhauſer* a. a. O. S. 27. 29) Vgl. (außer der Natur der Sache) Matth. 13, 10 ff. 1. Kor. 9, 19 ff. (wo *ἐγενόμην τοῖς Ἰουδαίοις ὡς Ἰουδαῖος* ſchon wegen des noch beſonders beigefügten *τοῖς ὑπὸ νόμον ὡς ὑπὸ νόμον* nicht ſowohl auf Geſetzesbeobachtung als auf jüdiſche Sprache und Lehrart bezogen werden zu müſſen ſcheint). 30) Da dieſe Ge-

c) das Wort der Schrift angezogen als in der Zeit des N. T. in Erfüllung gegangene *Weiſſagung* (in zahlloſen Stellen faſt aller Bücher des N. T. unter den verſchiedenſten Formen, als da ſind: ἵνα πληρωθῇ, ὅπως πληρωθῇ, καὶ ἐπληρώθη καθὼς γέγραπται, διὸ λέγει und Ähnliches; wo alſo wenigſtens die überdieß unhaltbare Behauptung, daß ἵνα im N. T. nicht bloß τελικῶς, ſondern auch ἐκβατικῶς gebraucht werde, nicht ausreichen würde, die angeblichen Weiſſagungen in bloße Vergleichungen und Erfolge umzuſetzen);

d) die Thatſachen der neuteſtamentlichen Zeit bezeichnet als in einzelnen Thatſachen des A. T. vorgebildet und vorbereitet (z. B. die Kreuzigung Jeſu durch Moſis Aufſtellung der ehernen Schlange in der Wüſte [Joh. 12, 32 ff. 8, 28. vgl. 3, 14 f.], Jeſus ſelbſt durch Adam [Röm. 5, 14. 1. Kor. 15, 45 ff.], Judenthum und Chriſtenthum durch Hagar und Sara ꝛc. [Gal. 4, 21 ff.], der chriſtliche Gottesdienſt durch den levitiſchen Kultus [Hebr.] ꝛc.) [31]).

Wenn nun die unter c) und d) aufgeführten Erſcheinungen — da ſie für durchgängige und ausſchließliche *Accommodation* weder die bibliſche noch die dogmatiſche Theologie gelten laſſen kann — einen *übermenſchlichen*, über der Entſtehung des A. T. waltenden Einfluß poſtuliren, deſſen Zwecken wie im Ganzen ſo im Einzelnen nachzuſpüren, Aufgabe einer Art von *Auslegung* ſeyn könnte und würde: ſo iſt hierin allerdings jene Beſtimmung den genannten Schriften neben dem *Sinne*, der ihnen als Zeiterſcheinungen zukommt, als *Unterſinn* zugeſprochen und begründet. Jedoch iſt zu deſſen näherer Charakteriſirung noch zu bemerken, α) daß *nur der Buchſtabe und das Wort* in Betracht gezogen werden, nicht aber die hiſtoriſchen Verhältniſſe des Schriftſtellers und der nachweisbare nächſte Zweck der Schrift (z. B. Matth. 1, 22 f. 2, 15. vgl. Not. 30); β) daß derſelbe Buchſtabe und daſſelbe Wort derſelben Stelle im Unterſinn auf *mehr als Einen* Gegenſtand gedeutet wurde (z. B. Jeſ. 6, 9 ff. vgl. Matth. 13, 13. und Joh. 12, 37.; Jeſ. 53, 4. vgl. Matth. 8, 17. und 1. Petr. 2, 24.).

Dieſem nach iſt jener Unterſinn von *bloßer Ausdeutung* und *Anwendung* ſeinem Weſen und Inhalte nach *nicht verſchieden*, und wenn er in dem durch die eigenthümliche Art ſeines Urſprungs als Norm an die Hand gegebenen Erfolge eine Verwahrung vor der großen Willkürlichkeit jener Ausdeutung zu haben ſcheinen könnte, ſo geht dieſe wiederum verloren in der Willkür, welcher die Aufſuchung und Anwendung des poſtulirten Erfolgs um ſo unvermeidlicher anheim fällt, je ſeltener dieſer Erfolg beſtimmt und umfaſſend entſpricht und je ſubjectiver das Urtheil über bloße Ähnlichkeiten iſt und bleibt. Und wollte man ſelbſt auf denſelben *heiligen* Geiſt, der jenes Sinnes Urheber iſt, auch rückſichtlich der Auslegung provociren, ſo könnte man doch nur an eine „innere Diſpoſition" denken, wie ſie „mehr oder weniger deutlich in jeder Menſchenbruſt liegt und nur, um geweckt und gehoben zu werden, einer nach Befinden leiſeren oder ſtärkeren Anſprache durch etwas *Äußeres*, durch *Rede* oder auch durch *Schrift* bedarf," nicht aber an eine, „wie ſie etwa bei einigen wenigen Auserwählten Statt fände," „da ja doch Gott im Bibelwerke dieſe Erſtlinge in ſeiner geiſtigen Schöpfung," die ja im Beſitz des *innern* Gotteswortes des äußern recht wohl entrathen können, „nicht ausſchließlich, nicht einmal *vorzugsweiſe* im Auge gehabt haben kann;" auch wäre jener göttliche Geiſt nicht ſicher vom Menſchengeiſte ſcheidbar, und es würde leicht „jede lebhafte Regung des Gefühls in religiöſen Dingen, jeder Zuſtand irgend welcher Erhebung und Entzückung, ohne Unterſchied für göttliche Geiſteserregung und Erleuchtung gelten" [32]).

Somit bleibt, die Sache an ſich betrachtet, am gerathenſten, jenen Unterſinn bloß als *Ausdeutung* (adplicatio) zu nehmen, weil, ihn zur *Auslegung* (explicatio) erhoben und conſequent durchgeführt, die göttliche Wirkſamkeit zu ſehr ins Kleinliche gezogen und der menſchlichen Willkür Preis gegeben würde; denn es könnte und müßte dann die obgenannte Vorbildlichkeit auch auf das N. T. übergetragen und bis ins Einzelnſte des Bibelinhalts verfolgt werden, da eine beſtimmte Gränzlinie weder vorhanden, noch irgend möglich iſt. Will man aber von der Auctorität des N. T. [33]) ſich weder durch Wortverdrehung noch eigenmächtig losmachen, ſo ſcheint dann auch die Forderung hinlänglich be-

ſtaltung der Lebensgeſchichte Jeſu, namentlich nach dem Vorbilde Moſis, ganz beſonders die Geburts- und Jugendgeſchichte trifft, ſo hat man ſie für mehr als bloße *Form* nehmen wollen. Sollte ſie aber poetiſch-mythiſche Ausfüllung einer hiſtoriſchen Lücke ſeyn, ſo würden dann nicht bloß die beiden erſten Kap. bei Matth. und Luk. mit der Geburts- und Jugendgeſchichte *Simſon's* und *Samuel's* verglichen, ſondern auch die Mehrzahl der Einzelnheiten (z. B. Matth. 1, 22 ff. vgl. Jeſ. 7, 14.; 2, 1 ff. vgl. Jeſ. 60, 6.; 2, 5 ff. vgl. Mich. 5, 1.; 2, 15. vgl. Hoſ. 11, 1.; 2, 17 ff. vgl. Jer. 31, 15.) hierher gerechnet werden müſſen; was aber bei der Gewohnheit der Zeitgenoſſen, nicht ſowohl aus dem A. T. *heraus*, als *hinein zutragen*, verglichen mit der Kürze des erſt verfloſſenen Zeitraums, nicht ohne Schwierigkeit wäre. 31) *Gerhauſer* (a. a. O. S. 27 ff.) ausgehend von der [bei menſchlichen Schriften allerdings abſolut giltigen] *Einheit des Sinnes*. legt die unbeſtimmtern Formeln (wie „scriptum est," „sicut" „ita") zum Grunde, vergleicht dann 1. Kor. 10, 11. [ταῦτα τύποι συνέβαινον ἐκείνοις, ἐγράφη δὲ πρὸς νουθεσίαν ἡμῶν], und kommt ſo zu dem Reſultate, daß Chriſtus und die Apoſtel, indem ſie jene Stellen „*typiſch* oder bildlich *deuteten*," ſie weder *auslegen* noch zum *Beweiſe* brauchen, ſondern nur „*Vergleichungen*" anſtellen wollten, wie ſie „zur *Erklärung* religiöſer Wahrheiten ſehr geeignet waren, und zugleich auch den Vortrag *anziehender* machten." So z. B. Jeſus „ſtatt offen zu ſagen: nach dem göttlichen Rathſchluſſe muß der Meſſias (nicht auf einen herrlichen Königsthron, wie es die Juden glaubten, ſondern) auf das Kreuz erhöht werden, ſagt er auf eine feinere Weiſe: ſo wie Moſes .... ſo — *auf dieſe Art*" u. ſ. w.

32) *N. krit. Journ.* a. a. O. S. 355 f. 33) Jeſus Anſicht liegt nicht klar und entſchieden vor. Während er im Großen den engen Zuſammenhang des alten und neuen Bundes als von Gott beabſichtigt und geleitet. anerkannte, fragt es ſich, *ob* er's auch auf's Einzelne ausdehnte und *wie weit*?

Digitized by Google

gründet, daß man die Reſignation dahin ausdehne, auch im Einzelnen nicht über den Vorgang des N. T. hinaus zu gehen[34]). — —

Von anderer Art wäre die in neueſter Zeit von G. Ph. C. Kaiſer durchgeführte hiſtoriſch-allegoriſche Auffaſſung mehrerer Bücher des A. T., nach welcher in ihnen ein wirklich von den Verfaſſern ſelbſt beabſichtigter Doppelſinn läge, wo dann der eine als die Hülle des andern betrachtet werden müßte.

a) „Koheleth, das Collectivum der david'ſchen Könige in Jeruſalem, ein hiſtoriſches Lehrgedicht über den Umſturz des jüdiſchen Stats. Überſetzt und mit hiſtoriſchen und philoſophiſch-kritiſchen Bemerkungen erläutert" ꝛc. (Erl. 1823): „Das Leben der david'ſchen Könige von Salomo bis Zedekia in ſtrenger Ordnung klar und beſtimmt gezeichnet und der Umſturz des jüdiſchen States pragmatiſch erwogen" — „das Buch alſo, nach Friedrich d. Gr., ein Fürſtenſpiegel, drückt ſich aber in ſeinen Lehrſätzen allgemein und allegoriſch aus und überläßt die hiſtoriſche Auflöſung mit orientaliſcher Tiefe dem Leſer" — in 16 Abſchnitten[35]).

b) „Das Hohelied, ein Collectivgeſang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die Wiederherſteller einer jüdiſchen Verfaſſung in der Provinz Juda. Überſetzt und mit hiſtoriſchen und philologiſch-kritiſchen Bemerkungen erläutert, nebſt einem Anhange über das vierte Buch Esra ꝛc." (Erl. 1825): „ein Reformationsgeſang auf Serubabel, Esra und Nehemia, die Wiederherſteller der jüdiſchen Kirchenverfaſſung und einiger Maßen des jüdiſchen Reichs unter perſiſcher Oberhoheit" — in 10 Abſchnitten[36]).

c) Die Pſalmenſammlung: „zuſammen hängende hiſtoriſche Erklärung der fünf Pſalmenbücher als Nationalgeſangbuchs auf die Zeit von David bis zu Simon dem Makkabäer ꝛc. ꝛc." (Nürnb. 1827): „dasſelbe, was die hiſtoriſchen Bücher referirt und die prophetiſchen pragmatiſch eingeſchärft haben, nach durchaus zuſammen hangendem Plane äſthetiſch für Geſang und Muſik oder Recitation dargeſtellt" — in 5 Büchern[37]).

Wenn es nun weder unmöglich noch ohne Beiſpiel iſt, Anſpielungen (namentlich ſatiriſcher und polemiſcher Art) unter dem nächſten Wortſinne eines beliebigen, vielleicht ziemlich heterogenen Inhalts mehr oder weniger verſteckt an den Mann zu bringen, und ein ſolcher Doppelſinn auch nicht gerade unmöglich wird durch den Ernſt der Darſtellung; wenn namentlich ſelbſt durch ganze Schriften durchgeführte Allegorien beſonders bei morgenländiſchen Schriftſtellern durchaus nicht unzuläſſig ſind: ſo muß doch vom Auctor ſelbſt die Möglichkeit des Verſtändniſſes auch dieſes verſteckten Sinnes gegeben ſeyn. Nur wenn jener ſelbſt dieſe ſeine Abſicht irgend wie andeutete, oder ſich ſonſt das die Anknüpfung und ſomit das Verſtändniß vermittelnde Moment nachweiſen läßt, darf der Ausleger ſich zu einer ſolchen Annahme berechtigt halten; wie ſolches Kaiſer ſelbſt durch den Verſuch ſolcher Nachweiſungen anerkannt hat, ohne jedoch jene Berechtigung auch nur ſcheinbar begründen zu können[38]). Übrigens bildet zwar die allgemeine

34) Nach Andeutungen im Charakter der bibliſchen Denk- und Redeweiſe liegt die Anſicht eines religiöſen Pragmatismus zum Grunde, nach welchem man, theils der Mittelurſachen weder kundig noch achtſam, theils im Erfolge die Abſicht Gottes anſchauend, in der göttlichen Weltregirung ſpetielle Vorſehung und harmoniſches in einander Greifen anerkannte. Vom Verſtande aufgefaßt und mehr ins ſinnlich Körperliche gezogen, erzeugte ſie den Inſpirationsglauben, der, was rückſichtlich der beiden Offenbarungen entſchieden war, auf ihre Urkunden und deren einzelne Worte übertrug, und ſo, was eigentlich bloß Anwendung im Geiſte der Zeit geweſen war, zur wirklichen Auslegung erhob. 35) I, 1 — 11 Prolog; 2) I, 12 — II, 11 Salomo; 3) II, 12 — 26 Klage über Salomo's Nachfolger Jerobeam in Israel und Rehabeam und Abia in Juda; 4) III, 1 — 15 Aſa; 5) III, 16 — 22 Joſaphat; 6) IV, 1 — 6 Joram; 7) IV, 7 — 12 Ahaſia und die Königinn Athalia; 8) IV, 13 — 16 die Könige Joas und Amazia; 9) IV, 17 — V, 19 Uſia; 10) VI, 1 — 12 Parallele zwiſchen Jotham und Ahas als Ehrendenkmal des Erſtern; 11) VII, 1 — 14 Hiskia, Manaſſe und Ammon; 12) VII, 15 — VIII, 13 Reflexionen über Joſia; 13) VIII, 14 — IX, 10 Äußerungen des Collectivums über die bisher angedeuteten Könige, beſonders über Joſia und ſeine Nachfolger, nebſt dem Ende des Joahas; 14) IX, 11 — X, 4 Leben und Ende Jojakim's; 15) X, 5 — XI, 8 Jojachin und Zedekia; 16) XI, 9 — XII, 14 Schluß. 36) 1) I, 2 — 11 Serubabel und der Zug nach Juda, namentlich nach Jeruſalem charakteriſiet; 2) I, 12 — II, 6 Jeruſalem und der erſte Aufenthalt daſelbſt näher bezeichnet; Serubabel feiert das Laubhüttenfeſt; 3) II, 7 — 16 Grundlegung der durch Hinderniſſe der Samariter verſpäteten Erbauung des Tempels und Einweihung im Frühlinge, nach Serubabels Rückreiſe nach Perſien; 4) III, 1 — 11 Esra kommt mit einer zweiten Kolonie in Jeruſalem an, zeigt ſich aber erſt nach dreien Tagen öffentlich und preiſt Stadt und Tempel; 5) IV, 1 — 15 Esra beſingt die Schönheit Jeruſalems und damit der Gemeinde und reinigt ſie von den heidniſchen Verbindungen; 6) IV, 16 — V, 1 Esra genießt in Jeruſalem die Einkünfte eines königl. Kommiſſärs und macht ſich um Tempel und Gemeinde verdient; er fordert nach den Tagen der Buße die Gemeinde auch wieder zu Freude und Genuß auf; 7) V, 2 — VI, 3 Nehemia wird als neu angekommener Bruder und Statthalter der vereinigten Kolonien in der Nacht vermißt und ſeine Geſtalt geſchildert; 8) VI, 4 — VII, 1 Nehemia der Br. und Statth. rühmt die Schönheit Jeruſalems, klagt aber über die nothwendig gewordenen kriegeriſchen Rüſtungen beim Aufbau der Mauern; 9) VII, 2 — VIII, 3 Nehemia vollendet den Bau Jeruſalems und hilft dem Mangel und den Gefahren ab; er feiert das Laubhüttenfeſt und die Stadtbewohner werden durch Landbewohner vermehrt; 10) VIII, 4 — 14 Nehemia weiht Jeruſ. ein; ſeine aufopfernde uneigennützige Liebe gegen Jeruſ. und die Kolonie; ſeine Rückkehr nach Perſien. 37) 1) I — XLI Lieder aus dem Leben Davids und von David; 2) XLII — LXXII Lieder aus der Zeit der jüdiſchen Könige von Salomo bis Joſia und Jojakim; 3) LXXIII — LXXXIX Lieder aus der Zeit zunächſt vor und im Exſil; 4) XC — CVI Lieder im Exſil, aber nach bereits erhaltener Erlaubniß zur Rückkehr; 5) CVII — CL Lieder vom Exſil bis zu Simon dem Makkabäer — in ſtreng chronologiſcher Anordnung wie der einzelnen Lieder ſo auch der ganzen Bücher, getroffen nach dem Muſter des Pentateuchs, entſprechend dem Inhalte der fünf Megilloth für die fünf Hauptfeſte [Ruth: an Davids Abſtammung erinnernd; Koheleth: die Königsgeſchichte von Salomo bis Zedekia kurz darſtellend; Threni: das Exſil, Canticum: die Wiederherſtellung, Esther: den Triumph des Volks Gottes ſchildernd]. 38) Eine ſolche Berechtigung würde z. B. ſeyn, wenn im Koheleth ſich in den ein-

Durchführung ein nicht unſcheinbares Ganzes, die Anwendung aber auf die drei Bücher ſelbſt iſt weder gleichförmig, noch von Gewaltthätigkeit und Willkür frei [39]).

Geſchichte und Literatur.

Wenn die Hermeneutik wie „jede Wiſſenſchaft in jedem Momente ihrer Bildung und Geſtaltung ein organiſches Product aller früheren Kunſt und Wiſſenſchaft zugleich, folglich hiſtoriſchen Urſprungs iſt [40])," ſo hat ihre Geſchichte zugleich die Exegetik und Exegeſe zu umfaſſen (welche ſich wie die Praxis und das Product zur Theorie und Methodik verhalten). Hier können nur die vorzüglichſten Momente, Männer und Schriften heraus gehoben werden, welche innerhalb der bekannten chriſtlichen Entwickelungsſtufen der apoſtoliſchen, katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche auf Wiſſenſchaft und Kunſt der Bibelauslegung mehr als vorübergehend eingewirkt haben [41]).

A. Praxis ohne Theorie; Vorherrſchen der allegoriſchen Auslegung [42]), ruhend auf einem weder klar begriffenen, noch conſequent durchgeführten Inſpirationsglauben, mit dem A. T. von den Juden auf die Chriſten vererbt und von dieſen auch auf das N. T. übergetragen. Dieſem jüdiſchen Geiſte, an welchem ſich ſpäter beſonders der römiſch-occidentaliſche zur vollen Hierarchie ausbildete, trat ſeit der Mitte des 2ten Jahrh. der griechiſche Geiſt immer mehr entgegen. Dem Urchriſtenthum in Sprache und Charakter unmittelbar verknüpft und auch in ſeinen dogmatiſchen Streitigkeiten faſt ſtets exegetiſchen Urſprungs oder exegetiſcher Tendenz, bewirkte und nährte er den Kampf der hiſtoriſch-grammatiſchen Interpretation gegen die myſtiſch-allegoriſche.

B. Beide Interpretationsweiſen wurden von Origenes, ausgezeichnet nicht minder durch umfaſſende Sprach- und Sachkenntniſſe, als durch kritiſch-exegetiſche Gewandtheit und religiöſes Gefühl, in Theorie und Praxis vereinigt. Nach den Grundſätzen ſeiner Schriftauslegung iſt im „N. T. ſo wie im A., außer dem niedern buchſtäblichen oder dem irdiſchen Sinne, den man zuerſt und zwar durch grammatiſch-hiſtoriſche Forſchung erkennen muß, noch ein höherer, geiſtiger und himmliſcher Sinn in vielfachen Geſtalten, obwohl nicht überall, doch in den meiſten Stellen verborgen, der nur durch höhere chriſtliche Vollkommenheit und Gottesbegeiſterung geahnet und vollkommen erſchloſſen werden kann" [43]). Zwar wurde von ſeinen zahlreichen Schülern und Nachfolgern jene Vereinigung nicht durchaus feſt gehalten; aber auch in ihrer meiſt nur wenig mit dem Myſtiſch-allegoriſchen verſetzten, aber im Dienſte der Kirche ſich bewegenden grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation bilden Baſilius, Julius Africanus, Dionyſius Alexandrinus, die beiden Euſebius, Diodorus Tarſenſis, Iſidorus Peluſiota [44]) u. A. das goldne Zeitalter der griechiſchen Exegeſe, aus welchem beſonders des Diodor, von welchem ſelbſt ſich Nichts erhalten hat, zwei Schüler Chryſoſtomus und Theodorus von Mopsveſte hervorragen. Während Letzterer den für damalige Zeit höchſt möglichen Grad exegetiſcher Vollkommenheit erreicht hatte, wurde Erſterer in ſeinen Homilien die Grundlage der ſpätern griechiſchen Exegeten (z. B. Theodoret ꝛc.). Auch auf die latiniſchen Lehrer dieſer Zeit wirkte noch jener griechiſche Geiſt; unter ihnen hat man beſonders Grund gefunden den Hieronymus mit Origenes, den Auguſtinus mit Athanaſius, den Pelagius mit Diodor, den Julianus Eclanenſis mit Theodor zu vergleichen.

Wie durch Origenes in der griechiſchen Kirche, ſo wurden in der latiniſchen durch Tychonius, Hieronymus und Auguſtinus [45]) die erſten theoreti-

zelnen Abſchnitten Anſpielungen auf die Namen derjenigen Könige fänden, auf welche ſie ſich beziehen ſollen, dergleichen eine auf den Namen ישפט in den Worten ישפט האלהים 3, 17. liegen ſoll. 39) z. B. die Pſalmen wären dann oft nicht mehr in urſprünglicher Geſtalt vorhanden, ſondern in Folge von ſpäterer Anwendung auf hiſtoriſcher Verhältniſſe und wegen liturgiſcher Benutzung mehr oder weniger abgeändert; im Koheleth aber fände nicht einmal eigentliche Allegorie Statt, ſondern Aufhellung durch ſpecielle Beziehung des Wortſinns auf beſtimmte hiſtoriſche Data, wo dann allerdings dem Dichter ſolche Züge aus jener überaus lehrreichen Geſchichte vorgeſchwebt haben können. S. überh. C. D. Haßler (Überſicht und Kritik der Kaiſerſchen Auffaſſungsweiſe) in der Tübinger Zeitſchrift f. Theol. 3 St. [1829] S. 170—83. 40) Kaiſer Grundriß S. 17. 41) Außer den ten, die theol. Wiſſenſchaften im Allgemeinen behandelnden Schriften von Flügge, Stäudlin und Plank, Rich. Simon's Histoire crit. des Commentateurs du NT., J. G. Roſenmüllers Historia interpretationis (5 Bde. 8.) und G. W. Meyer's Geſch. der Schrifterklärung ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften (5 Bde. 8.) ſ. Eichſtädt Vorrede zu *Mori* acroases super Herm. N. T. T. I. *Beck* monogramm. Herm. N. T. Sect. 1. Griesbach Vorleſ. üb. d. H. des N. T. (herausg. v. Steiner) S. 17 ff. und beſonders Lücke Grundriß d. neut. H. S. 34 ff. und 197 ff. (nach welchem auch Kaiſer Grundriß S. 17—54 gearbeitet hat). 42) Vorangegangen waren Juden und Heiden. Während Letztere den Homer, Heſiod ꝛc. als Subſtrat ihrer Deuteleien brauchten und z. B. den Homer „als den heiligen mythologiſchen Codex betrachteten und alle Weisheit, die ihnen zu Gebote ſtand, alle Tiefen ihrer mancherlei Syſteme durch eine völlig regelloſe, willkürliche Deutung hinein trugen" — ein Verfahren, das weit über Plato und Sokrates hinaus geht — wendeten Erſtere dasſelbe auf ihre heiligen Schriften an, um ſie mancherlei Spöttereien zu entziehen und auch den heidniſchen Philoſophen annehmlich zu machen. S. Olshauſen über tiefern Schriftſinn S. 32 ff. Förderlich beſonders waren die Wunderſucht und Geheimnißkrämerei der Zeit.

43) Lücke Grundriß S. 39. — Nach Origenes iſt zu unterſcheiden: a) Wortſinn; b) moraliſcher Sinn (für die Praxis des Herzens und Lebens); c) myſtiſcher Sinn (für [das religiöſe Gefühl] die Phantaſie), der dann wiederum entweder α) anagogiſch (Abbildung und Symbol der Kirche Chriſti auf Erden), oder β) allegoriſch (Abbildung und Symbol himmliſcher Begebenheiten und Wahrheiten) iſt. 44) Epp. de interpretatione divinae Scripturae libri. V. 45) *Tychonii* Afri regulae VII ad investigandam et inveniendam intelligentiam SS. Script. bei Auguſtin de doctr. chr. 3,30. [vgl. Semler diss. hist. herm. de VII regg. etc., 1756], welcher ſelbſt (beſonders de doctr. chr. 4.) zwiſchen inventio und eloquutio sensus, ſo wie zwiſchen Verbal- und Realinterpretation unterſchied. Von Hieronymus gehören hieher die Brr. ad Pammachium de

ſchen Verſuche gemacht, jedoch in beiden Kirchen die Theorie von der Praxis verſchlungen, dieſe aber, hier durch Sprach- und Charakterverſchiedenheit, Polemik und Hierarchie, dort durch den Verfall der Kirche ſelbſt verhindert, zur wiſſenſchaftlichen Klarheit ſich zu erheben. Unter dem erdrückenden Einfluſſe einer Seits des römiſchen Despotismus, anderer Seits des bloß für dialektiſche und metaphyſiſche Begründung der abgeſchloſſenen kirchlichen Dogmatik bedachten Scholaſticismus, während theils durch den ausſchließlichen Gebrauch der lateiniſchen Sprache, theils durch die Spaltung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche alle griechiſche und hebräiſche Sprachkenntniß abgehalten wurde, die Bibelbenutzung der Myſtiker aber eben ſo aller Kenntniſſe als aller Wiſſenſchaft ermangelte, geſtaltete und erhielt ſich bis zur Reformation eine durchaus abhängige, meiſt aus den Vorgängern geſchöpfte, myſtiſch-allegoriſche, mit der kirchlich-dogmatiſchen vereinte Interpretation. Aus der griechiſchen Kirche gehören hierher die Grammatiker und Gloſſographen nebſt den Catenenſammlungen (z. B. von Prokopius von Gaza im 6ten und Ökumenius von Trikka im 10ten Jahrh.); aus der lateiniſchen Caſſiodor, Gregor, Beda, Bernhard, Bonaventura, Thomas Aquino, welcher Letztere zwar beſſere Anſichten im Prolog zum Hiob darlegte, ihnen aber theils anderwärts, theils durch die That widerſprach.

C. Während in der katholiſchen Kirche auch nach dem Concilium zu Trient die Interpretation durch Kanonicität der Vulgate, die exegetiſche Tradition und die Untrieglichkeit der Kirche gebunden blieb und neben Sixtus Senenſis[46]), Bellarmin, Rich. Simon, Martianay, Quesnel, du Pin, Calmet u. A. erſt in neuerer Zeit nicht ohne proteſtantiſchen Einfluß Fiſcher, Mayer, Jahn, Aigler, Gerhauſer, Onymus, Oberthür, Zirkel, Hug, Gratz ſich freier zu bewegen anfingen[46b]), rief die Reformation in ihrer beſſern Praxis auch Verſuche der Theorie hervor, welche die Erhaltung und Fortbildung der hermeneutiſchen Wiſſenſchaft auf immer ſicherten.

Vorbereitet durch das Bekanntwerden der beſten jüdiſchen Ausleger des 11—15ten Jahrh., durch die griechiſchen Flüchtlinge in Italien und durch die mancherlei Bekämpfungen der Hierarchie, ſtellte ſie die grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation feſt, gegründet auf Göttlichkeit des Buchſtabens, beſchränkt durch das dogmatiſch-polemiſche und religiös-praktiſche Intereſſe. In theoretiſcher Hinſicht machte Luther[47]) nur einige ſchwache Verſuche, Melanchthon[48]) ging auf die allgemeinen Geſetze der Logik und Rhetorik zurück, ohne die Wiſſenſchaft zur Selbſtſtändigkeit erheben zu können, Flacius[49]) endlich legte den erſten Grund zu einem ſyſtematiſchen Gebäude, deſſen weitere Fortbildung erſt[50]) im Kampfe zwiſchen Pietismus, Dogmatismus und Wolfianismus, Orthodoxie und Heterodoxie im Laufe des 18ten Jahrh. erfolgte[51]). Denn obgleich die hermeneutiſche Wiſſenſchaft zur Selbſtſtändigkeit und „ſchon einen ſeltenen Reichthum von Erfahrungen und theoretiſchen Anſichten über Einzelnes“ gelangt war, nachdem Rambach[52]) und Baumgarten[53]), ohne neu zu ſeyn, ſyſtematiſche Zuſammenſtellungen der frühern Verſuche, jener vom Standpunkte der Kunſt, dieſer mehr vom Standpunkte der Wiſſenſchaft, gegeben, und Wolle[54]) die neuteſtamentliche Hermeneutik von der altteſtamentlichen getrennt hatte: ſo gewann doch bei dem immer heftiger und durchgreifender werdenden Kampfe erſt Erneſti[55]), indem er den frühern Kampf der Principien auf eine Zeit lang beſchwichtigte, Zeit, die überkommenen Erfahrungen und theoretiſchen Verſuche zu ſichten und zu reinigen, und durch immer fortgeſetzte Übung ſeiner Schule die vor Allem nothwendige Sicherheit und Gewißheit in der Kunſt der grammatiſchen Auslegung zu erwerben; während Semler[56]) zwar durch ſeine hiſtoriſche Interpretation das Gebiet der exegetiſchen Erfahrung und

---

optimo genere interpretandi und ad Sicalium et Retellam. 46) Ars interpretandi SSam absolutissima. 46b) Von ihnen ſind als Hermeneuten zu nennen: Fiſcher (institutio herm. 1788), Mayer (institt. interptis S., 1789), [Beide nach Erneſti gearbeitet], Jahn (enchiridion Hermen. 1812), Aigler (Hermen. bibl. 1823) und Gerhauſer (bibl. Hermen. 2 Bde [enthaltend Iſagogik, Kritik und (beſonders durch ihre Klarheit ſich auszeichnende) Hermeneutik] 1829). 47) Tractat vom Dollmetzſchen (Walch. Ausg. IV, 170 ff.) und Sendbrief vom Dollm. (XXI, 309 ff.); unter ſeinen (mehr dogmatiſch-moraliſchen) Commentaren ſind beſonders zu bemerken die über Geneſis, Röm. und Gal. 48) De rhetorica LL. III. (1519) und element. rhetorices LL. II. (1536). 49) In ſeiner Clavis SSae s. de sermone Ss. literar. (1567 d). 50) Aus der Zwiſchenzeit (einer grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation, beſchränkt durch das Myſtiſch-allegoriſche und Symboliſch-polemiſche), ſind auszuzeichnen als Exegeten: Camerarius, Chemnitz, Chyträus, Hunnius, Tarnov, Calixt, Erasm. Schmidt, Geier, Sebaſt. Schmidt ꝛc. ꝛc., als Hermeneuten: Gerhard (tractatus de legitima SSae interpretatione, Jen. 1610), Franz (tract. th. novus et perspicuus de interpretatione SSae maxime legitima, Wittenb. 1619) und ganz beſonders Glaſſius (Philologia sacra, Jen. 1623. d.). Mehr oder weniger von Flacius abhängig haben ſie vorbereitend-ſammelnd, namentlich im grammatiſchen Theile, genützt, nicht aber die Hermeneutik ſelbſt durch die nöthigen Abſonderungen und Scheidungen gefördert. 51) Anfänge einer neuen Periode in den hermeneutiſchen Schriften der Pietiſten A. H. Francke (praelectt. herm. ad viam dextre indagandi et apponendi sensum SSae, 1717), Joach. Lange (Herm. sacra, exhibens leges de sensu literali et emphat. investigando et idiomata sermonis ap. etc., 1733) und ihrer Gegner Dornmeier (philologia bibl., L. 1715), Löſcher (breviarium . . legitimam SSae interpretationem tradens, Wittenb. 1719) und Chladenius (institutt. exeget. Wittenb. 1725). 52) Instit. hermen. sacrae, Jen. 1723, 8te Aufl. 1764 und deſſen Erläuterungen darüber herausg. mit Zuſ. von Neubauer, Gießen 1738. 53) Compend. Halle 1742. d. Unterricht ꝛc. 1742 d. Ausführl. Vortrag ꝛc. herausg. von Bertram 1769. 54) Herm. NTi acroam.-dogmatica defaecatae philosophiae [Wolf's] principiis corroborata etc. 1736. 55) Institut. interpretis NTi, 1761. 64. 75.; 1792. 1819 von Ammon, wozu als Commentar Morus acroases super Hermen. NTi herausg. von Eichſtädt 1797 und 1802. 2 Bde. 56) Vorbereitung z. theol. Hermen. 1760 ff. 4 Bde. Apparatus ad liberalem NTi interpretationem, 1767. Verſuch die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des N. T. zu befördern, 1786. N. Verſ. z. Beförd. der kirchlichen Herm. 1788.

Digitized by Google

Kunſt erweiterte, durch ſeine hiſtoriſche Kritik aber die durch übertriebene Zweifelei entſtandene Unſicherheit vermehrte. Daher Beide, obwohl ſie „im Vereine mit einander und im Kampfe gegen das Zeitalter, Jeder das Seinige bis zu einer bis dahin nicht geahneten Vollkommenheit und wiſſenſchaftlichen Freiheit" führten [56 b]), keine ſyſtematiſche und allumfaſſende Theorie der Exegeſe aufzurichten vermochten [57]).

Was Flacius in der lutherʼſchen, das verſuchte Hyperius [58]), in mehrern Werken zerſtreut, gleichzeitig in der reformirten Kirche, aus welcher noch Sixtinus Amama [59]) und der mit Rambach gleichzeitige, mehr vorbereitend als bauend wirkende Turretin [60]) zu nennen ſind. Das grammatiſch-hiſtoriſche Princip, beſonders von den Arminianern [61]) mit ſeltener Freiheit von dogmatiſchen und polemiſchen Rückſichten befolgt, kämpfte ſich durch gegen das kirchlich-dogmatiſche, das philoſophiſche (der Socinianer [62])) und das myſtiſch-allegoriſche (der Coccejaner), und gelangte zu einer weit größern Reinheit und Freiheit von allem Fremdartigen als in der lutherʼſchen Kirche [63]).

Durch die nicht ohne bildenden Einfluß [64]) der Reformirten auf die Lutheraner bewirkte Wiedergeburt der Theologie in der Mitte des 18ten Jahrh. wurde die hermeneutiſche Wiſſenſchaft zunächſt und vorzugsweiſe durch mancherlei mehr exegetiſche als hermeneutiſche Ab- und Umwege gefördert. Indem man ſich zu beiden, von Erneſti und Semler verfochtenen und befolgten Principien im Allgemeinen in Theorie und Praxis bekannte, ſchwankte doch nicht bloß die ſpecielle Anwendung und Durchführung, ſondern ſelbſt über den eigentlichen Inhalt und Gehalt jener Principien ſowohl an ſich, als in ihrem Verhältniſſe zum Inhalt und Gehalte der bibliſchen Schriften, kam man nicht ins Klare. Zuerſt in grammatiſcher Hinſicht, ohne je die Nothwendigkeit der grammatiſchen Interpretation zu läugnen, achtete man doch dieſes Element für theils weniger wichtig, theils weniger ſchwierig, und unterließ namentlich über die Beſchaffenheit der neuteſtamentlichen Diction tiefere Forſchungen anzuſtellen [65]). Während aber hier mehr durch Unterlaſſung gefehlt wurde, überließ man ſich rückſichtlich des zweiten hiſtoriſchen Elements einer völligen, das ganze Auslegungsgeſchäft gefährdenden Willkür in Deutung des Ausdruckes und Begriffes, indem man theils das der Grammatik zur nähern Beſtimmung und Hilfsleiſtung beizugebende Geſchichtliche gerade darein ſetzte, was eben dienen konnte, den Wortinhalt dem ſubjectiven Bedürfniſſe annehmbar zu machen, theils ihm auf Grund dieſer falſchen Auffaſſungen ohne Weiteres das Verdammungsurtheil zu ſprechen ſich erlaubte. Dadurch wurden die namentlich durch die Kantʼſche Philoſophie und ihre Nachfolgerinnen erzeugten und unterhaltenen Reibungen und das dadurch bewirkte Schwanken nur noch vermehrt und bei aller Mehrung und Reinigung des Stoffes, wie ſie bei jenen Kämpfen nicht ausbleiben konnte, doch nur ein langſames Fortſchreiten zur Sicherheit, Einigung und wiſſenſchaftlichen Klarheit erwirkt, welches vielleicht durch das in unſern Tagen hervorgetretene, der frühern hiſtoriſchen Einſeitigkeit entgegen geſetzte Extrem des Evangelicismus und Myſticismus zum Ziele gelangen könnte.

Da nämlich die hiſtoriſche Interpretation auf der von Semler gebrochenen Bahn immer mehr in Zweifelſucht [66]) und dürres Verſtandesweſen überging und dadurch nicht bloß mit der Kirchenlehre, ſondern mit dem Evangelium ſelbſt in Oppoſition trat: ſo ſtellte ſich ihr von der einen Seite die kirchlich-dogmatiſche, von der andern die philoſophiſch-moraliſche entgegen. Indem erſtere durch das Inſpirationsdogma beſchränkend einzutreten ſuchte, bezweckte Kant [67]) durch letztere, das Grammatiſch-hiſtoriſche als bloß dienendes Mittel dem Moraliſchen unterordnend, die getrennten Geſchäfte des Schriftauslegers und Schriftgelehrten zu vereinigen, gab aber dadurch nicht nur die Interpretation in völlige Willkür, ſondern brachte auch die Bibel in Gefahr, ſtatt als Offenbarungscodex, als praktiſcher Roman zu gelten [68]). Seine Auslegungsweiſe mußte

56 b) Lücke Grundriß S. 69. 57) Lücke Grundriß S. 213 f. — Aus der Zahl der Exegeten jener Zeit ſind zu nennen: Wolf, Bengel, Mosheim, Schöttgen, Heumann, Meuſchen, Krebs, Elsner, Kypke. 58) De recte formando Theol. studio LL. IV. (Baſ. 1582) und de formandis concionibus SS. s. de interpretatione Scripturae. popul. (Marb. 1553). 59) Antibarbarus, ed. postr. Franeq. 1656. 4. 60) De SSae interpretatione 1728. vermehrt von Teller 1776. 61) Rückſichtlich ihres Univerſalismus von der Kirche (zu Dortrecht) verdammt, aber nicht ausgeſchloſſen. Zu nennen ſind: Arminius, Epiſcopius, Hugo Grotius („der Meiſter unter den Exegeten der ganzen proteſtantiſchen Kirche in dieſer Periode"), Clericus, Wetſtein u. A. 62) Rationaliſtiſche Exegeten, den Reformirten am nächſten ſtehend. Auszuzeichnen: F. Socinus, Crell, Sonden. Vergl. Bengel (zur Erklärung des ſocinianiſchen Lehrbegriffs) in Flatt und Süskinds Magazin 14 u. 15. 63) Zu nennen: Rivetus, Druſius, de Dieu, Capellus, Coccejus und aus der engl. Kirche (beſonders dem Coccejus opponirend) Gataker, Lightfoot, Polus u. A. 64) z. B. im 17ten Jahrh. beim Streite über die Gräcität des N. T.; auch rückſichtlich der immer größern Einfluß auf die Theologie erlangenden Philoſophie.

65) Erſt durch Planks Abhandlung de vera natura atque indole orationis graecae NTi (Gött. 1810. 8.; wieder abgedruckt in Roſenmüllers ꝛc. Commentatt. theol. T. I. P. I. p. 112—205) iſt die Sache wieder mehr und gründlicher angeregt und unter Mitwirkung von Schulz, Fritzſche (über den 2ten Korintherbrief. 1823. Commentar zum Matthäus, 1826 und andere), Gieſeler und Bornemann von Winer (Grammatik des neuteſtamentlichen Sprachidioms, 1822. 2te Aufl. 1825 und Excurſe dazu, 1828) in Einklang mit der klaſſiſchen Philologie der Vollendung näher gebracht und gemeinnützig gemacht worden. 66) Wie denn Semler ſelbſt dieſe Übertreibung recht wohl fühlte, und ihrer praktiſchen Schädlichkeit nach Kräften vorzubeugen ſuchte durch Unterſcheidung zwiſchen öffentlicher und Privatreligion, bekanntlich aber bei beiden Parteien in den Verdacht einer Inconſequenz des fortgerucktern Lebensalters gerieth. 67) Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft (2te Aufl.). S. 145—66. 68) ſ. Φιλαλήθης Ἑρμηνεύων [Hebenſtreit] observatt. ad moralem s. practicam libror. s. interpretationem, Leipz. 1796. 8. und Roſenmüllers Handb. f. die Literatur der bibliſchen Kritik und Exegeſe. 4n Bds S. 13 ff.

Digitized by Google

einer richtigern Auffaſſung und tiefern Begründung[69]) der grammatiſch-hiſtoriſchen weichen, deren Nothwendigkeit gerade durch die mißlungenen Verſuche der moraliſchen Ausleger ganz beſonders in's Licht trat.

Keil[70]) ſtellte zuerſt ihre einzelnen Theile im Zuſammenhange dar, folgte jedoch rückſichtlich der Beurtheilung und Anwendung der geſchichtlichen Verhältniſſe einer Accommodationstheorie, welche zu freigebig war mit jüdiſchen Nationalvorurtheilen[71]). Daher wurde er von Storr[72]) und Stäudlin[73]) zwar nicht ohne Unrecht, doch einſeitig bekämpft, als halte er mit Grammatik und Geſchichte Alles abgemacht. Dagegen verſuchten Stark, Lücke und Kaiſer nähere Beſtimmungen und Berichtigungen. Der erſte verbreitete ſich über Nothwendigkeit und Möglichkeit, ſich von Seiten des Auslegers auf den Standpunkt des Auctors zu verſetzen[74]), der zweite faßte beſonders den Charakter und die verſchiedenen Beſtandtheile und Eigenſchaften der neuteſtamentlichen Diction theils an ſich, theils im Verhältniſſe zu einander, zur Wiſſenſchaft und zur Kirche ins Auge[75]), der dritte endlich[76]) lieferte eine mit eigenthümlicher Terminologie nicht ohne Scharfſinn durchgeführte Syſtematiſirung[77]).

---

69) Als frühere, nicht gerade Epoche machende Schriften ſind zu nennen: 1) die ganze Bibel umfaſſend: Töllner Grundr. einer erwieſenen Hermeneutik der heil. Schrift. Züll. 1765. Pfeiffer Institutt. Herm. sacrae veterum atq. recentiorum et propria quaedam praecepta complexae, Erl. 1771. Turretin de SSae interpretatione tractatus bipartitus, restitutus etc. von Teller. Frankf. 1776. Zachariä Einleitung in die Auslegungskunſt der heil. Schrift. Gött. 1778. Carpzov primae lineae Herm. et Philol. sacrae, Helmſt. 1790. Bauer Entwurf einer Hermen. des A. und N. T. Leipz. 1799. Seiler bibl. Hermeneutik oder Grundſätze und Regeln zur Erklärung der heil. Schriften A. u. N. T. Erl. 1800. Meyer Grundriß einer Hermeneutik des A. u. N. T. und einer Anleit. zur popul. und prakt. Schrifterklärung, Gött. 1801. 2) Beck Monogrammata Herm. librorum N. F. unvoll. [P. I. Herm. N. T. universa (mit Einſchl. der Kritik)], Leipz. 1803. Griesbach Vorleſ. über die Hermeneutik des N. T. mit Anwendung auf die Leidens- und Auferſtehungsgeſchichte herausg. von Steiner, Nürnb. 1815 (ein flüchtig nachgeſchriebenes Collegienheft von viel Treffliches enthaltenden Vorleſungen). 70) Außer einigen kleinern (in den Opuscc. herausg. von Goldhorn Leipz. 1821 wieder abgedruckten) Abhandlungen beſonderes Lehrb. der Hermen. des N. T. ꝛc. Leipz. 1810 lateiniſch durch Emmerling 1811. Es handelt im I. Theile 1) von den Vorkenntniſſen; von Auffindung 2) des Sinnes einzelner Worte und Redensarten, 3) des Zuſammenhanges, 4) des bildlichen Vortrags, 5) der Nebenumſtände, 6) der Vorſtellungen des Schriftſtellers und ſeiner Leſer; 7) von einigen allgemeinen Beförderungs- und Erleichterungsmitteln; im II. Theile 1) vom Vortrag und Erweis des erkannten Sinnes überhaupt. 2) von ſeiner weitern Erläuterung, und endlich 3) von den verſchiedenen Formen ſeiner Mittheilung. Die Regeln gehen ſehr ins Einzelne, ſind aus vieljähriger Erfahrung im Interpretiren gefloſſen, durch ausgewählte Beiſpiele erläutert und mit reichhaltiger Literatur verſehen, die Sprache iſt etwas ſchwerfällig, die Anordnung nicht ganz logiſch. Es fehlt ein eigentliches philoſophiſches Princip und Berückſichtigung der Specialhermeneutik. 71) Nach Olshauſen (a. a. O. S. 792) eine Bearbeitung „in der dürrſten lebensleerſten Geſtalt,“ in „nackten kahlen hermeneutiſchen Formeln,“ welche (obſchon nicht „unrichtig“ noch für ihr Zeitalter einer totalen hermeneutiſchen Unklarheit ohne Verdienſt, doch als „bloß auf das Äußere ſich richtend“ die Schrift mit Verkennung ihres Ewigen, Bleibenden und Unvergänglichen „zu einem bloßen Convolut von Geſchehenem, Geweſenem und Gemeintem“ herab ſetzend) erſt wieder „mit lebendigem Fleiſch bekleidet“ werden mußten. 72) De sensu historico. Tüb. 1778. in den Opp. acad. I, 1 ff. 73) De interpretatione NTi non unice vera. Gott. 1807. und in Bertholdt's krit. Jonen. 1r Bd [1824]. 4s — 2a Bds 2s St. 74) Beiträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbeſondere des N. T. Jen. 1817. 18. 2 Hefte.

75) Grundriß der neuteſtamentlichen Hermeneutik und ihrer Geſchichte. Gött. 1817. 219 SS. Die Einleitung verbreitet ſich über Begriff und Nothwendigkeit, Ideen- Umfang und über das Verhältniß der Herm. zur Theologie und zur Idee und Erſcheinung der Kirche. Im I. Theile wird vom Princip der neuteſtamentlichen Herm. (1) hiſtoriſch, 2) kritiſch, 3) analytiſch) gehandelt (und im logiſchen Inhalte des N. T. ein Religiöſes, im grammatiſchen ein Rhetoriſch-poetiſches gefunden, und das Hiſtoriſche als univerſal-hiſtoriſch charakteriſirt). Im II. Theile folgt darauf die exegetiſche Forſchung des N. T. 1) nach ſeiner dreifachen Form (a) der Sprache, b) des Rhetoriſch-poetiſchen, c) des Symboliſchen), 2) nach ſeinem (a) hiſtoriſchen, b) dogmatiſchen) Inhalte; im III. Theile die exegetiſche Darſtellung 1) an ſich, 2) nach ihren beiden Hauptformen, a) der gelehrten [Commentare (wozu als Nebenformen Scholien, Obſervationen und Commentationen) und Überſetzungen, mitten inne Paraphraſen], b) der populären. In den einzelnen Ausführungen iſt ſtets der doctrinelle und hiſtoriſche Theil [nicht gerade immer gleich nöthig und der Klarheit und Einheit förderlich] unterſchieden. Beigegeben iſt eine akademiſche Einleitungsrede und (S. 197 ff.) eine kurze Geſchichte der Hermeneutik, (a) von Origenes und Tychon. bis Melanchthon und Flacius, b) — bis Rambach, Baumgarten, Semler und Erneſti, c — bis auf unſre Zeit). — Das Buch, deſſen mancherlei Charakteriſtiſches und Vorzügliches ſchon aus der gegebenen Überſicht hervor ſpringt, wurde in der Hall. Literatur-Zeit. 1817. Nr. 200 ff. ſehr gelobt, in einer zweiten Recenſion dagegen Nr. 295 f. ſehr getadelt. Letzteres, aber gründlicher, geſchah auch in der Jen. Literatur-Zeit. 1818. Nr. 4 ff. erſteres in den theol. Annalen 1818. S. 1002 ff. Nach Olshauſen a. a. O. wird trefflich vom Verſtändniß und ſeinen Bedingungen überhaupt gehandelt, und der Verf. hat ſich frei erhalten von der Zeitſitte „den geſammten bibliſchen Inhalt in Lokales und Temporelles zu verflüchtigen“; es herrſcht im Buche „reges Leben“ nur „in einer gewiſſen Unklarheit“ (von andern Beurtheilern Myſtik genannt). 76) Grundriß eines Syſtems der neuteſtamentlichen Hermen. Erlang. 1817. 198 SS. Die Einleitung handelt über Natur, Verhältniß und Modalität [einſchließlich einer ausführlichen Geſchichte: 1) der neuteſtamentlichen Exegetik, 2) Exegeſe, 3) Hermeneutik] der Hermen. Dann folgt I. die materielle Heuriſtik (Erforſchung des Sinnes in dem in den Worten gegebenen Stoffe) nach voraus geſchickter ausführlicher Überſicht der ſämmtlichen Vorkenntniſſe, 1) im Stoffe einzelner Wörter, Redensarten und Sätze (theils an ſich, theils im Zuſammenhange, theils nach ihrer belebenden Kraft oder Modalität. Subjectivität); 2) — ganzer Reden, Bücher und Schriften (in Anſehung der Erklärungen, Beweiſe und Bewegungen); 3) in den Worten und Materien nach ſubjectiven und objectiven Beſonderheiten (Individualitäten). II. Formelle Heuriſtik (Erforſch. des in der Form gegebenen Sinnes), 1) einzelner Wörter ꝛc., 2) ganzer Reden ꝛc., 3) nach ſubjectiven und objectiven Umſtänden — mit jedesmaliger Unterſcheidung a) der logiſchen, b) der äſthetiſchen, c) der metaphyſiſchen Form. III. Semiotik (Darſtellung des erkannten materiellen und formellen Sinnes), 1) in Beziehung auf das Erforſchte (a) nach ſeinem Stoffe, b) nach ſeiner Form, c) nach ſeinen Beſonderheiten); 2) in Beziehung auf die Form der Darſtellung (a) durch Überſetzungen, b) Commentar, c) Paraphraſen und Scholien); 3) in Beziehung auf ſubjective und objective Beſonderheiten (Subjectivität a) des Auslegers, b) ſeiner Leſer oder Hörer, c) objective Zwecke). — Das Buch folgt nicht ſelten wörtlich Keil und Lücke, daher in den theol. Annalen 1818. S. 1002 ff. als bloße Compilation dargeſtellt. Gründlich beurtheilt in der Jen. Literatur-Zeit. 1818. Nr. 5. 77) Förderungsverſuche gelegentlicher oder ſpeciellerer Art waren: Paulus pſy-

Digitized by Google

Auch in den durch Verkennung des Grammatiſch-hiſtoriſchen namentlich im Verhältniß zum Offenbarungs-codex herbei geführten Abirrungen einiger der neueſten Exegeten und Hermeneuten[78]) ſpricht ſich doch einer Seits ein tiefes chriſtlich-religiöſes Gefühl, anderer Seits wiſſenſchaftliche Klarheit aus, welche der Hermeneutik ſelbſt endlich doch nur förderlich werden können.

Erſteres gilt von der auf Auctorität des N. T. wieder aufgefaßten allegoriſch-myſtiſchen Interpretation des A. T., obwohl ſelbige ſogar des bereits von Origenes erreichten Grades wiſſenſchaftlicher Klarheit ermangelt, und während Stier[79]) dem dunkeln Zuge eines originellen Geiſtes und tiefen Gemüthes (obwohl in dogmatiſcher Befangenheit) folgt, Olshauſen[80]) (nicht ohne Abhängigkeit von Jenem) zwar eine wiſſenſchaftliche Auseinanderſetzung und Begründung verſucht, jedoch ungeachtet aller Unterſcheidung zwiſchen Sinn und Unterſinn den tropiſch-typiſch-allegoriſchen Sinn und Unterſinn unter einander wirft.

Letzteres kann den Bemühungen Germar's, eine panharmoniſche Interpretation[81]) zu begründen, nicht abgeſprochen werden, obwohl die Grundanſicht ſelbſt vieldeutiger, ſchwankender und mithin un-

chologiſcher Pragmatismus (im Commentar und neuerlichſt im Leben Jeſu); Bretſchneiders hiſtor. dogmat. Auslegung des N. T. ꝛc. Leipz. 1806. Herder, chriſtliche Schriften [nach Lücke S. 73: „der Mann, der allein den Frieden und die Wahrheit hätte bringen können," aber „von ſeiner Zeit wenig verſtanden, noch weniger durch glückliche Nachfolge geehrt"]; Gabler Journal für auserleſene theol. Literatur. 6n Bds 1s St. (1811). S. 168 ff. [Scheidung zwiſchen Auslegung und Erklärung]; Nitzſch de gratiae Dei justificantis necessitate morali II, 5 sq. [zum Gebrauch des Syſtems theol. Interpretation nothwendig]; Stein über den Begriff und oberſten Grundſatz der hiſtor. Interpretation des N. T. Leipz. 1815. [Entwickelungsverſuch aus der Idee eines Volkslehrers und Religionsſtifters]; Rätze die höchſten Principien der Schrifterklärung. Leipz. 1824. 78) Unſere Behauptung auch auf die Praktiker und Dilettanten auszudehnen, tragen wir billig Bedenken, getrauen uns vielmehr für beide Klaſſen nicht wenige Schriften nachzuweiſen, denen jene Eigenſchaften mangeln. 79) Andeutungen für gläubiges Schriftverſtändniß 1ſte Samml. [über bibliſche Bildſprache, geheimere Ordnung, Israels Vorbildlichkeit ꝛc. ꝛc.]. Königsb. 1824. 2te S. [Beiträge zur bibliſchen Theologie: Erörterung der Verſöhnungslehre und des Briefes an die Römer ꝛc.]. Leipz. 1828. 3te S. [Beiträge zur bibliſchen Theol.: über die Reden in der Apoſtelgeſchichte] 1829. — ein bis zur höchſten Conſequenz geſteigerter und auf keinerlei Rationalität Anſpruch machender Superrationalismus, in Jean Paul'ſcher Darſtellungsmanier, ohne wirkliche Sprach- und Sachgelehrſamkeit. 80) Ein Wort über tiefern Schriftſinn. Königsb. 1824. und: die bibliſche Schriftauslegung. noch ein Wort über tiefern Schriftſinn [gegen Stendel's Recenſion im Bengel's N. Archiv 3n Bds S. 403—59]. Hamb. 1825. Weder über die bibliſchen Allegorien und ihre verſchiedenen Klaſſen, noch über den eigentlichen Vorgang Jeſu und der Apoſtel iſt genügend — mit Berückſichtigung der möglichen Gegenbemerkungen — gehandelt; mit Stier's erſter Sammlung verglichen, möchte die Originalität vermißt werden. 81) Die panharmoniſche Interpretation der heil. Schrift. Ein Verſuch zu einer klaren und gründlichen Auflöſung der Streitigkeiten in der chriſtlichen Kirche beizutragen. Schleswig 1821 und: Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologiſche. Ein Verſuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmoniſchen Interpretation. Altona 1828. Polemiſch [mit vielem Treffenden] gegen die bisherigen [meiſt in ihrer Einſeitigkeit und Iſolirung gefaßten] Auslegungsprincipien, mit [faſt vorherrſchender] Einmiſchung vieles Dogmatiſchen, vom Standpunkte eines rationalen Supernaturalismus. A) I. Unterſuchung und Beurtheilung 1) der buchſtäblichen, 2) der kirchlichen, 3) der myſtiſchen, 4) der rationalen Interpretation. II. Darſtellung der panharmoniſchen Interpretation nach 1) Auffindung, 2) Darlegung, 3) Anwendung [zur Bildung eines rein chriſtlichen Lehrbegriffs], 4) Vergleichung [mit den vier obgenannten Intt.], 5) Einfluß. B) I. Urſachen des Mißverſtandes der erſtern Schrift, aus Schuld 1) des Verfaſſ., 2) der Beurtheiler, 3) aus Vorliebe zum Grammat.-hiſt., 4) aus Vernachläſſigung der allgemeinen Hermeneutik. II. Grundzüge einer allgemeinen Hermeneutik (Unterſuchung der Wechſelwirkung der verſchiedenen Interpretationsmittel, 1) der ſittlichen und intellectuellen Beſchaffenheit des Auslegers, 2) der Sprachkunde, 3) der Anſicht des Auslegers vom Auctor, 4) der Sachkunde, 5) der Kritik des Textes). III. Anwendung auf Interpretation überhaupt (mit Rückſicht 1) auf ein Beiſpiel, 2) auf die möglichen Gefahren; wozu noch 3) Hauptreſultate der bisherigen Unterſuchung). IV. Anwendung auf die heil. Schrift (nach den 5 unter II. aufgeführten Rubriken). V. Erläuterung 1) an Matth. 5, 48. nebſt 2) Schlußreſultaten. — Die Grundgedanken ſind (nach der zweiten Schrift) folgende: „Zur Interpretation eines Auctors ſind vorerſt gewiſſe intellectuelle und moraliſche Eigenſchaften nöthig; Vorurtheile und ſchlechte Neigungen machen die Menſchen blind, bewirken namentlich leicht Herabziehung auch des Wahren und Heiligen zur Gemeinheit. Eben ſo unentbehrlich iſt Kunde der Schrift und Sprache; man muß die Zeichen der Gedanken kennen, ehe man dieſe ſelbſt erfaßt. Damit zu verbinden eine beſtimmte Anſicht vom Auctor und ein beſtimmtes Zutrauen, weil der mit Sicherheit erfaßte ſowohl intellectuelle als moraliſche Charakter des Auctors mit ſeinem Verſtändniſſe in ſteter Wechſelwirkung ſteht. Vor Allem iſt gründliche Sachkenntniß nöthig, weil ohne ſie die Interpretation faſt immer verunglückt. Durch alle dieſe Einſichten wird erſt eine durchgreifende Kritik des Textes möglich. Wo alle dieſe Eigenſchaften ſich vereinigen, da wird eine panharmoniſche (zwar nicht untrügliche, aber doch alle Subjectivität der Willkür möglichſt ausſchließende, alſo der Evidenz und Gewißheit ſich nähernde) Auslegung des Auctors möglich. Dieſe Interpretationsmittel ſind bei der Bibelauslegung zu vereinigen. Wie man ohne Sprachkunde nicht erklären kann, ſo wird man ohne Wahrheitsſinn und Sittlichkeit nie richtig erklären. Auch das Vertrauen zu den Urhebern, nach dem verſchiedenen Grade ihrer Würdigkeit, namentlich aber zu Jeſus leitet den Ausleger in lauter harmoniſche Ordnung. Nur muß man es nicht durch Wunder und Weisſagungen begründen, ſondern durch den Totaleindruck ſeiner Lehre, ſeiner Thaten und ſeines ganzen Charakters. Das Wichtigſte iſt aber die Sachkunde, durch welche man namentlich auch abgehalten wird, ſeine Vorurtheile und Irrthümer in die Bibel hinein zu tragen." — Wahr iſt, daß ohne intellectuelle Fähigkeit Niemand interpretiren, weil er ſich nicht in den Gedankengang eines Andern verſetzen kann. Wahr ferner und Poſtulat der hiſtoriſchen Interpretation, daß man eine beſtimmte Anſicht vom Auctor habe, und zwar eine richtige, mithin z. B. Jeſum nicht denken darf als ſich ſelbſt durch Schwärmerei oder Andere, wenn auch zu ihrem Nutzen, täuſchend. Wahr endlich daß jeder Interpret im Grunde bewußtlos nach panharmoniſchen Regeln verfährt, indem er das Einzelne mit dem Ganzen ſeiner Überzeugung in einen gewiſſen Einklang zu ſetzen ſucht, namentlich bei der Bibelinterpretation. Allein daß jene Voranſicht keines Weges immer günſtig ſeyn kann und darf, iſt nicht minder klar, als daß gerade das unbewußte Harmoniſiren leicht die eigenen Anſichten dem Auctor unterzuſchieben verleitet. Wenn man das unbegränzte Vertrauen zu Jeſus mittelbar auch auf die neu- und ſogar auf die altteſtamentlichen Schriftſteller überträgt, ſo muß allerdings ein Mißverſtehen nicht bloß vermuthet, ſondern behauptet werden, ſo lange der Sinn nicht wahr und recht iſt, und ſchon a priori wäre z. B. feſt zu ſtellen, daß von einer Wiederkunft Jeſu zum Gericht vor 1800 Jahren

Digitized by Google

brauchbarer iſt, als bei der Wahrheit und hermeneutiſchen Gefährlichkeit ihrer Grundlage zu wünſchen wäre, einem Mangel, dem namentlich durch eine klar aufgefaßte und durchgeführte Unterſcheidung zwiſchen Auslegung und Anwendung abzuhelfen wäre, wie ſie Schultheß bei ſeinen Bemühungen um die Panharmonie[82]) angedeutet hat. — —

Noch hätten wir aus obigen Erörterungen das Reſultat rückſichtlich des jetzigen Standpunktes und Bedürfniſſes der bibliſchen Hermeneutik zu ziehen. Wir glauben dieß nicht beſſer thun zu können, als wenn wir in gedrängter Überſicht die Anſicht eines Mannes folgen laſſen, welcher wie auf den Gebieten der geſammten theologiſchen Theorie und Praxis, ſo namentlich im Bereiche der bibliſchen Exegeſe ſeit Decennien ſelbſt einheimiſch iſt, und die verſchiedenartigſten Erſcheinungen an ſich vorüber gehen ſah: wir meinen von Ammons Anzeige des Beitrags ꝛc. von Germar, in deſſen bekannter Zeitſchrift (die unveränderliche Einheit der evangel. Kirche) 2n Bds 2s H. S. 81 ff.

„Bei dem tiefgefühlten Bedürfniſſe den unvollkommenen Religionsanſichten der Vernunft durch die göttlichen Belehrungen der Offenbarung in der heil. Schrift zu Hilfe zu kommen, . . . hat keines der fünf bekannten hermeneutiſchen Principien zu einem allgemein erſprießlichen Ziele geführt. Die grammatiſche Auslegung iſt die herrſchende und unentbehrliche; aber . . . auf überall und allgemein anerkannte Sicherheit und Gewißheit kann bei ihr nicht gerechnet werden. Die hiſtoriſch-kritiſche Interpretation verſetzt den Leſer der Bibel allerdings in den Horizont des möglichen Schriftſinnes; den wirklichen aber zeigt ſie ihm nicht, und wenn ſie ihn glücklicher Weiſe einmal findet, ſo läßt ſie doch ſeine objective Wahrheit wieder in einem Meere von Zweifeln zerrinnen. Die moraliſche Erklärung hat zwar in der vernünftigen Natur des Menſchen einen ſichern Grund; aber ſie commentirt nur das Sittengeſetz und nicht den Auctor, und iſt in jedem Falle eine Contrebande mit guten Gedanken, die in dieſer Form dem Wahrheitsfreunde nicht gefallen kann. Tiefer und ſachreicher als alle dieſe Methoden iſt die myſtiſche, welche von Origenes an von Allen in Schutz genommen wurde, welche die Religion als wahre Angelegenheit des Herzens betrachteten; aber ſie ſpielt oft geſchmacklos und ungeziemend mit bibliſchen Bildern . . iſt ſchwankend, phantaſtiſch, ſchwärmeriſch, und kann daher nie in einer chriſtlichen Gemeinde einen allgemeinen und feſten Religionsglauben begründen. Es bleibt demnach, wie bei jedem menſchlichen Geſetzbuche nur noch die authentiſche Erklärung des höchſten Weſens über den Sinn ſeiner Offenbarung in den heiligen Urkunden übrig; jeder Menſch ſoll Gott in ſeiner Bruſt, ſeiner Vernunft und ſeinem Gewiſſen tragen, und was ihm Dieſer ſagt, das ſtellt er billig höher, als Alles, was Gott je zu Andern geſprochen haben ſoll (Jerem. 31, 33 ff.). Aber leider iſt unſer Bewußtſeyn ſo individuell, beſchränkt, durch Täuſchungen der Sinnlichkeit und Phantaſie verdunkelt, und durch das Alles dem reinen Lichte des Himmels ſo ſehr entfremdet, daß nur Wenige Gottes inneres Wort und ſeine heilige Stimme vernehmen (1. Kor. 2, 14.) und für die Offenbarung der Wahrheit gegen ihr Gewiſſen vor ihm empfänglich werden (2. Kor. 4, 2.). Wenn daher die Bibel auch von allen Chriſten als göttliche Offenbarung anerkannt wird: ſo . . . wird ſie doch auf eine ganz verſchiedene Weiſe verſtanden . . . . und die Meiſten müſſen mit Philippus ſagen, was ich leſe, verſtehe ich nicht, weil mir der rechte Führer fehlt, den ich ſuche. . . Und auch unter den gelehrten Exegeten hat faſt Jeder über die Echtheit und Unechtheit einzelner Bücher, über die wahre oder falſche Leſart, über den directen oder indirecten Sinn einzelner Stellen ſeine beſondere Anſicht und Meinung, ſo daß es beinahe leichter iſt, eine Anzahl von Ärzten bei einer zweifelhaften Krankheit zu einem gemeinſchaftlichen Recepte zu vereinigen, als Luther, Melanchthon, Calov, Spener und Francke über den Brief an die Römer zu einer Erklärung, oder als einem Storr, Seiler, Eichhorn, Paulus, Döderlein und Geſenius über den Gegenſtand des 53ſten Kap. im Jeſ. ein einträchtiges Reſultat abzugewinnen. Kein Wunder alſo, wenn gelehrte und fromme Männer, die wohl einſehen, daß unter den Theologen ein exegetiſcher Friede nicht wohl abzuſchließen iſt, wenigſtens die Laien an eine gewiſſe kirchlich-ſymboliſche Erklärung der Bibel zu binden, und da auch dieſes nach den Grundſätzen des Proteſtantismus nicht leicht geſchehen kann, doch einen gemein-verſtändlichen Bibelauszug in den Kirchen und Schulen einzuführen gedachten. Denn wie wenig auch das Letztere gelingen wird und kann, ſo liegt doch ſo viel klar vor Augen, daß die Wahrheiten der göttlichen Of-

---

nie und nirgends im N. T. die Rede ſeyn könne. Die Schrift aber als Offenbarungscodex betrachtet und zur wiſſenſchaftlichen oder praktiſchen Anwendung ausgelegt, kann der Rationaliſt (Olshauſen a. a. O. S. 797) „allerdings ſagen, ſo viel weiß ich von Gott und göttlichen Dingen, mit dieſen Wahrheiten will ich in der Schriftauslegung alle übrigen in Übereinſtimmung zu bringen ſuchen; allein für den Supernaturaliſten bietet ſich kein ſolcher Anknüpfungspunkt dar; ihm fehlt der nöthige Fond von anerkannten Wahrheiten in der chriſtlichen Religion, da ſelbſt das wenige Gleichförmige (Gott, Unſterblichkeit, Freiheit) völlig ungleichartig wird durch die ſpecifiſch verſchiedene Quelle ſeiner Ableitung“ (welches Letztere wir dahin geſtellt ſeyn laſſen). Wenn übrigens Germar Matth. 5, 48. das *ἔσεσθε τέλειοι* von relativer Vollkommenheit im populären Sinne des Worts verſtehn will, ſo ſcheint auch uns eine tiefe Stelle in einen „trivialen Gemeinplatz“ umgeſetzt; auch wir ſehen nicht ein, warum Chriſtus nicht „ein höheres Ideal wahrer Menſchlichkeit unſern Augen habe darſtellen wollen, als wir ſelbſt es mit unſerer Schwäche zu erkennen im Stande ſind“ (S. 804); aber zu erklären: „Gott ſelbſt will nach ſeiner weſentlichen Inwohnung die Vollkommenheit im Menſchen ſeyn und ſomit iſt der Menſch vollkommen wie Gott ſelber iſt,“ halten wir für dogmatiſche Spitzfindigkeit.

82) Außer kürzern Hindeutungen (z. B. in der „Lehre vom heil. Abendmahl“) beſonders in der Abhandlung „gemeinchriſtliches Vermögen und Recht die heiligen Schriften ſich auszulegen“ in der Oppoſitionsſchrift für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit. 8n Bds 1 u. 2s St. (1825).

Digitized by Google

fenbarung die Glieder einer großen Chriſtengemeinde weder erleuchten, noch beſſern können, wenn ſie von einem Jeden auf ſeine Weiſe gefaßt und nach eigener Willkür gedeutet werden."

„Leider hat die Exegeſe der Bibel, ſtatt die Ausleger zu erleuchten und zu beſſern, oft ihren Wahrheitsſinn verdunkelt und ihrer Sittlichkeit durch Rechthaberei und blinden Eifer geſchadet; das wird nicht mehr der Fall ſeyn, wenn man die erſte Regel [der panharmoniſchen Interpretation] befolgt. Leider hat die hiſtoriſch-kritiſche Exegeſe die herrlichſten Lehren und Vorſchriften Jeſu zuweilen in bloße Zeitideen verwandelt; das wird nicht mehr geſchehen, wenn man zu dem heiligen Urheber des Chriſtenthums das Vertrauen faßt, welches die hohe Würde ſeiner ganzen Perſönlichkeit einflößt. Leider endlich iſt die Auslegung der heil. Bücher, von den Phariſäern und Schriftgelehrten an bis auf die Wortmänner unſerer Tage, durch Nichts ſo ſehr in üblen Ruf gekommen, als durch die hohle Logodädalie und falſche Gnoſis, die jene Exegeſe durch das endloſe Geſchlechtsregiſter leerer Meinungen und durch ärgerliche Schulzänkereien fleißig genährt und gepflegt hat. Aus dieſem wahrheitsloſen Labyrinthe fliegender Gedanken iſt ein großer Theil der mannichfachen Verirrungen und Übel hervor gegangen, welche die proteſtantiſche Kirche beunruhigen, theilen und befehden. Ihnen zu ſteuern gibt es nur ein ſicheres Mittel, die Realerklärung der Bibel, d. h. diejenige Auslegung, welche für den grammatiſch ausgemittelten Sinn und Gedanken auch überall den wirklichen Gegenſtand ſucht, es ſei nun, daß er durch wohlbegründete Zeugniſſe, oder durch Anſchauung und Erfahrung, oder durch innere, aus der reinen Gottesidee und dem religiöſen Bewußtſeyn abgeleitete Nothwendigkeit des Glaubens ausgemittelt werde. Man kann zwar einwenden, ... die Auctorität der Bibel gehe durch dieſe Art zu interpretiren ganz verloren, und zuletzt möge wohl dieſer neue Realismus Nichts weiter als ein verſchleierter Rationalismus ſeyn. Aber wie weiſe oder unweiſe man auch die Bibel bisher erklärt haben mag, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß ein Wort ohne Sache und Wirklichkeit, und wäre es, wie eine Sternſchnuppe, vom Himmel gefallen, nur ein wahrheitsloſes, alſo ganz unnützes Gedankenzeichen iſt. Auch iſt ... das lebendige und heilige Wort Gottes mit den eiteln und flüchtigen Worten von Menſchen nicht zu verwechſeln, da es die Schrift überall als ewig, lebendig und kräftig ſchildert. Hat es aber dieſe Eigenſchaft, ſo kann es nicht verloren gehen, auch wenn das Menſchengeſchlecht, alſo auch die geſchriebene Bibel unterginge, ſondern muß von jedem geiſtigen Weſen in der weiſen Ordnung des göttlichen Reichs wieder gefunden und in ſeiner wirklichen Objectivität nachgewieſen werden können. Durch dieſe Nachweiſung erhält aber die heilige Schrift erſt ihre wahre und würdige Auctorität, weil es nun klar iſt, daß ſie zwar eine Stufenfolge göttlicher Offenbarungen enthält, in der ſich Vieles auf das Kindesalter der Menſchheit und ſeine ſchwache Faſſungskraft bezieht, daß aber dieſe ſtufenweiſe Vorbereitung in einem Reiche des Lichts, der Vollendung und Seligkeit endigt, welches uns durch Jeſus für Zeit und Ewigkeit aufgeſchloſſen wird. In einem unvergänglichen Reiche der Wahrheit und des ewigen Lebens aber müſſen ſich himmliſche Gedanken immer auf himmliſche Güter beziehen, und indem der Interpret, mit Preisgebung deſſen, was nur ein Bild oder Schatten dieſer Güter iſt, dieſen Realzuſammenhang ausmittelt, führt er auch den Beweis, daß die heilige Schrift eine göttliche iſt, weil ihrem Inhalte überall That und Wahrheit zur Seite ſteht."
(*Theile.*)

Die juriſtiſche Hermeneutik iſt die Lehre von der Auslegung der Rechtsquellen nach ihrer wahren Bedeutung. Es ſind nämlich die Rechtsquellen größten Theils geſchriebene; wie denn auch das jus scriptum als Regel, das jus non scriptum als Ausnahme Platz ergreift. Da nun aber die Verfaſſer des jus scriptum, oder die Geſetzgeber, ihre Ausdrücke nicht immer ſo beſtimmt gewählt haben, daß der Sinn derſelben und die damit bezeichnete Abſicht des Geſetzes ohne Weiteres einleuchtet: ſo bedarf es ſehr oft zur richtigen Einſicht in die Geſetze einer kunſtmäßigen Auslegung (interpretatio artificiosa) derſelben, deren mannichfaltige Regeln, als wiſſenſchaftliches Ganzes gedacht, unter dem Namen: juriſtiſche Hermeneutik, zuſammen gefaßt werden. Hiermit iſt zugleich darauf hin gewieſen, daß dieſe Auslegung durchaus nicht mit einer gewöhnlichen Erklärung (explicatio) verwechſelt werden darf; denn dieſe letztere ſtützt ſich bloß auf allgemeine grammatiſche, logiſche und hiſtoriſche Hilfmittel, wodurch die deutliche Einſicht in den Geiſt der Geſetze erleichtert wird, nimmt aber dabei nicht auf ſpecielle, aus der Eigenthümlichkeit der zu erklärenden Materien abſtrahirte Regeln Rückſicht, wie dieß doch bei der juriſtiſchen Hermeneutik der Fall iſt. Nicht weniger leuchtet ein, daß von kunſtmäßiger Auslegung der Geſetze nur da geredet werden könne, wo die Verfaſſer derſelben ſich wirklich dunkler oder zweideutiger Ausdrücke bedient haben; denn ſollte jedes Geſetz eine interpretatio artificiosa nöthig machen, ſo müßte zwiſchen einem Commentator und einem Interpres gar kein Unterſchied ſeyn: eine Behauptung, die ſich auf keinen Fall vertheidigen läßt.

Zwar haben in neueſter Zeit mehrere Rechtslehrer ſehr ernſtlich behauptet, überall, wo von der Entwickelung irgend eines Geſetzes die Rede ſei, müſſe dieſe als Auslegung (interpretatio) betrachtet werden; allein es iſt ihnen nicht möglich geweſen, dieſe Anſicht durchgreifend zu rechtfertigen. Auch ſtreitet ſchon die überall anerkannte poſitive Regelmäßigkeit der juriſtiſchen Interpretation dagegen; und wenn das römiſche Recht in fr. 25. §. 1. D. de legatis 3. den einfachen Satz aufſtellt: „Quum in verbis nulla ambiguitas est, non

Digitized by Google

debet admitti voluntatis quaestio," ſo iſt damit nur eine Regel bezeichnet, die ſich dem geſunden Menſchenverſtande von ſelbſt aufdrängt. Überhaupt iſt die, in allen Beziehungen ſo beſtimmt hervor tretende Eigenthümlichkeit des römiſchen Rechts, ſich als raison écrite geltend zu machen, die vorzüglichſte Urſache, weßhalb die allgemeinen Regeln der juriſtiſchen Hermeneutik ſich ohne Nachtheil aus dem Corpus juris civilis entlehnen laſſen. Denn auf der andern Seite iſt es allerdings auch wahr, daß die ältern Schriftſteller über juriſtiſche Hermeneutik, ſich ohne Nachtheil, ihren Theorien oft bloß deßhalb keine allgemeine Anerkennung verſchaffen konnten, weil ſie ſich dabei zu ſklaviſch an die Normen des Juſtinianeiſchen Geſetzbuchs hielten.

Über die Eintheilung der juriſtiſchen Interpretation ſtellt die gewöhnliche Theorie folgende Sätze auf: Alle interpretatio juris iſt entweder 1) authentica, d. h., eine ſolche, die vom Geſetzgeber ſelbſt ausgeht; oder 2) usualis, die ſich auf den Gerichtsbrauch einer richterlichen Behörde ſtützt, oder 3) doctrinalis, d. h., eine ſolche, die aus den, von den Rechtsgelehrten über die einzelnen juriſtiſchen dogmata gegebenen Erklärungen herſtammt. Die interpretatio doctrinalis iſt wieder a) grammatica, wenn zunächſt von der Worterklärung die Rede iſt; und b) logica, wenn es beſonders auf die Erklärung des dem Geſetze unterliegenden Sinnes ankommt. Die interpretatio logica endlich iſt abermals entweder aa) extensiva, welche dann Statt findet, wenn der aus den gebrauchten Worten erkennbare Wille des Geſetzgebers, und die hieraus einleuchtende Abſicht des Geſetzes ſelbſt es rathſam macht, bei der Auslegung den Worten eine weitere Bedeutung zu geben, als ſie an und für ſich haben (interpretatio extensiva adhibetur, quum ratio et consilium legis latius patent, quam verba ejus); oder bb) interpretatio restrictiva, welche dann eintritt, wenn der aus dem ganzen Geſetze vernunftgemäß erkennbare Wille des Geſetzgebers es rathſam macht, die an ſich allgemeinere Bedeutung der von ihm gebrauchten Worte rückſichtlich der daraus zu folgenden Wirkung des Geſetzes zu beſchränken; oder endlich cc) die ſo genannte interpretatio declarativa, welche nichts Anderes in ſich begreift, als die Art von Auslegung, die Statt findet, ſo bald weder von extenſiver noch von reſtriktiver Interpretation die Rede ſeyn kann.

Die Geſichtspunkte, auf welche dieſe, gemeinhin angenommene Theorie ſich ſtützt, entbehren durchaus der tiefern Begründung. Schon die Haupteintheilung aller interpretatio in authentica, usualis und doctrinalis, iſt fehlerhaft.

Unter der interpretatio authentica wird die Erläuterung verſtanden, wodurch der Geſetzgeber ein undeutliches Geſetz zur klaren Anſchauung bringt. Hiernach erſcheint jedoch die interpretatio authentica gar nicht als eine wirkliche Species der interpretatio überhaupt. Denn eine ſolche Erläuterung iſt eine wahre emendatio legis prioris; daher auch keine interpretatio, ſondern ein jus correctorium, wodurch das frühere Geſetz, ſo weit es undeutlich iſt, völlig aufgehoben, und für null und nichtig erklärt wird. Zwar bietet ſich ſogleich der Einwurf dar, daß eine ſolche Erläuterung des Geſetzes durch die geſetzgebende Macht wenigſtens dann für wahre interpretatio gelten müſſe, wenn ſich der Urheber der Erläuterung an die Regeln der juriſtiſchen Hermeneutik gebunden habe. Allein an und für ſich ſchon wird der Fall, wo die geſetzgebende Macht bei der Erläuterung eines frühern, dunkeln Geſetzes bloß die Regeln der juriſtiſchen Hermeneutik befolgt, deßhalb ſehr ſelten vorkommen, weil die richterliche Behörde, die das dunkel abgefaßte Geſetz zur Anwendung bringt, gewiß ſelbſt vorher durch hermeneutiſche Kunſt den wahren Sinn desſelben zu entdecken ſucht, ehe und bevor ſie ſich die Interceſſion der höchſten Statsgewalt erbittet; ſo wie im Gegentheil faſt immer, wenn dieſe Interceſſion geſucht wird, der Grund dazu in dem Wunſche der richterlichen Behörde liegt, den Dunkelheiten des fraglichen Geſetzes durch direkte Verbeſſerung desſelben allen fernern, ſchädlichen Einfluß zu benehmen. Überdieß aber bekommen die hier zu berückſichtigenden Erklärungen der geſetzgebenden Macht durch die ihr zukommende Dispoſitionsfreiheit über die äußere Form ſowohl als über die innere Abſicht des Geſetzes, einen ganz eigenthümlichen, von der Auslegung aller übrigen Interpreten weſentlich verſchiedenen Charakter, der doch gewiß da genauer erwogen werden muß, wo die, das Geſetz betreffende Thätigkeit des Geſetzgebers mit der ſich eben darauf beziehenden Intention anderer Individuen verglichen und paralleliſirt werden ſoll.

Die interpretatio usualis definirt man als die Auslegung, welche durch eine richterliche Behörde vermöge des Gerichtsbrauchs (usus fori) ſtatuirt worden ſei.

Der Gerichtsbrauch ſelbſt aber gilt für den Inbegriff derjenigen juriſtiſchen Anſichten, welche eine richterliche Behörde bei der Entſcheidung über fragliche Rechtsangelegenheiten in gewiſſen gleichartigen Fällen zur Ergänzung der geſchriebenen Geſetze ſeit längerer Zeit fortwährend zur Anwendung gebracht hat. Es fragt ſich jedoch, ob dieſe juriſtiſchen Anſichten, in ſo fern ſie Ergänzungen der Geſetze liefern, wirklich innerhalb der Gränzen einer bloßen Interpretation erſcheinen; und ob ſie nicht vielmehr als völlige emendationes legum einen von der Interpretation ganz verſchiedenen Charakter annehmen.

Denn in der That vertritt die interpretatio usualis mit ihren ſuppletoriſchen Emendationen ſehr oft die Stelle wirklicher Geſetze; dieß kann und darf aber die eigentliche interpretatio niemals, weil durch dieſe die ältern Geſetze ſelbſt unter keiner Bedingung ihrer Kraft beraubt, und andere an deren Stelle geſetzt oder gar neu erſchaffen werden dürfen.

Rückſichtlich der interpretatio doctrinalis blieb man bisher gewöhnlich bei der Behauptung ſtehen: „So bald die Interpretation weder vom Geſetzgeber ſelbſt, noch von einer richterlichen Behörde ausgeht, ſo iſt ſie das

Digitized by Google

Werk der Rechtsgelehrten, und wird interpretatio doctrinalis genannt."

Es läßt ſich aber auch gegen dieſe Argumentation gar Manches einwenden. Zwar kann man ſelbſt heut' zu Tage noch den Rechtsgelehrten die ihnen im römiſchen Rechte ausdrücklich ertheilte facultas respondendi de jure, keines Wegs ſtreitig machen: allein der hieraus fließende modus interpretandi bildet durchaus keine ſelbſtſtändige Gattung. Denn jede Interpretation überhaupt muß doctrinalis ſeyn: d. h. ſie muß von denen, die mit der Eigenthümlichkeit der fraglichen Lehre (doctrina) genau bekannt ſind, den Erforderniſſen der letztern ſorgfältig angepaßt werden. Dieß trifft demnach den Geſetzgeber und die richterliche Behörde eben ſowohl, als den Rechtsgelehrten, welcher ſich privata auctoritate mit der Auslegung der Geſetze beſchäftiget. Aus eben den Gründen, weßhalb man die interpretatio doctrinalis nicht als beſondere Gattung der interpretatio überhaupt gelten laſſen kann, muß auch die Unterabtheilung derſelben in grammatica und logica, verworfen werden. Es kann nämlich, der Natur der Sache gemäß, alle Auslegung überhaupt nicht anders, als ſo geſchehen, daß man die Regeln der Grammatik ſowohl als der Logik ſtets gleichmäßig dabei berückſichtiget. Denn Logik und Grammatik ſind zwei Wiſſenſchaften, deren innige, gegenſeitige Verbindung ganz unzertrennbar iſt, ſo bald es ſich, wie hier, um die Auslegung niedergeſchriebener Gedanken handelt.

Endlich iſt wohl auch die ſo genannte interpretatio declarativa, welche nach der gewöhnlichen Theorie zwiſchen die interpretatio extensiva und restrictiva geſtellt wird, für eine eigenthümliche species der Auslegung nicht zu halten.

Die Rechtslehrer ſind ſelbſt von jeher über den Begriff der interpretatio declarativa ſehr uneinig geweſen; einige Ältere, wie z. B. Juſt Henning Böhmer, in ſ. Introd. in Jus Digest., Buch 1. Titel 1. §. 5., haben das interpretatio declarativa genannt, was insgemein interpretatio grammatica heißt; die Definitionen der Neuern weichen zwar alle von einander ab, ſind aber auch ſämmtlich ſehr unbeſtimmt. Denn wenn man z. B. definirt: interpretatio declarativa est ea, quae obtinet, ubi ratio legis cum ejus verbis plane convenit, (S. *Jo. Lud. Schmidt* Institut. jur. civ. Jen. 1771. 8. §. 70.): ſo darf man wenigſtens nicht vorher zugegeben haben, daß interpretatio überhaupt explicatio legis obscurae iſt. Eben ſo wenig, ſagt die Definition Würfels in ſ. Jurisprud. definitiva, Frankf. 1759. 8. §. 18.: interpretatio declarativa est declaratio mentis legislatoris per verba, verbis ejusdem aequipollentia, sed clariora; denn damit iſt bloß die ſtrikte Auslegung überhaupt bezeichnet; am allerſchlechteſten aber iſt die Definition eines berühmten neuen Civiliſten: interpretatio declarativa adhibetur, quum verba, ratio et consilium legis pari passu ambulant. Denkt man über die wahre Urſache der Unbeſtimmtheit in allen dieſen Definitionen genauer nach, ſo findet man ſie bald darin, daß ihre Urheber der interpretatio declarativa eine poſitive Tendenz beilegten, während ihr doch bloß ein negativer Charakter hätte zugeſchrieben werden ſollen. Denn es liegt ihren Definitionen eigentlich bloß der einfache Satz zu Grunde: Interpretatio declarativa adhibetur, quum neque extensiva, neque restrictiva locum habet. Das Reſultat dieſes Satzes darf man jedoch auf keinen Fall mit dem Ausdrucke interpretatio declarativa bezeichnen. Er iſt unpaſſend, weil jede Interpretation überhaupt erklärend ſeyn muß. Dagegen läßt ſich die zu Grunde liegende Idee alsdann deutlich bezeichnen und ſachgemäß anwenden, wenn man die ganze Theorie der juriſtiſchen Interpretation auf andere Hauptſätze zurück führt.

Dieſe ſind denn folgende:

Alle Auslegung der Geſetze überhaupt muß den Grundſätzen der fraglichen Doktrin gemäß, nach den Regeln der Grammatik und der Logik geſchehen. Ihrer Eintheilung nach aber iſt die interpretatio entweder stricta oder non stricta.

Die interpretatio stricta findet Statt, ſo bald eine deutliche Auslegung des fraglichen Geſetzes nach dem Geiſte ſeines Inhaltes ſo geſchehen kann, daß der, durch die vom Geſetzgeber gebrauchten Worte beſtimmt bezeichnete Umfang deſſelben dadurch nicht verändert wird. Es leuchtet hiernach ein, daß die interpretatio stricta eigentlich das iſt, was die Rechtslehrer beſonders bezeichnen zu müſſen glaubten, als ſie den Ausdruck: interpretatio declarativa ſchufen. Die Heiligkeit der geſetzlichen Dispoſitionen verlangt es, die Anwendung dieſer Art von Interpretation ſtets wenigſtens zu verſuchen, ehe man eine andere zu Hilfe nimmt. Iſt der Text des Geſetzes gleich von Anfang an unrichtig aufgezeichnet, oder im Laufe der Zeit verdorben worden: ſo iſt freilich eine Verbeſſerung (emendatio) deſſelben nothwendig; allein ſie muß ſo genau als möglich dem vorhandenen Materiale des Geſetzes angepaßt werden, und darf, ſtreng genommen, von der richterlichen Behörde nur dann ausgehen, wenn die deßhalb befragte, Geſetz gebende Gewalt entweder gar keine oder eine abermals dunkle ſuppletoriſche Erklärung gegeben hat. Dieſe, in der Natur der hier obwaltenden Verhältniſſe begründete Vorſchrift findet ſich auch im römiſchen Rechte. Siehe Constitutio Tanta §. 21. und const. 1. und 9. C. de legibus (I, 14.) in Verbindung mit fr. 10. 11. 12 u. 13. D. de legibus (I. 3.). —

Die andere Hauptart der Auslegung, die interpretatio non stricta, iſt die, wo von dem bloßen Wortſinne mehr oder weniger abgewichen, und auf den Zweck des Geſetzgebers, der aus dem Totalcharakter des Geſetzes erhellet, mehr Rückſicht genommen wird. Sie tritt nur dann ein, wenn das Reſultat der interpretatio stricta ſich vernunftgemäß auf den concreten Fall nicht anwenden läßt.

Dieſe interpretatio non stricta iſt aber wieder entweder extensiva oder restrictiva. Die interpretatio non stricta extensiva findet Statt, ſo bald dem fraglichen Geſetze eine Ausdehnung gegeben

Digitized by Google

wird, die nicht in dem Wortverſtande desſelben enthalten iſt. Doch darf bei der Anwendung dieſer Interpretation das Geſetz niemals auf ſolche Fälle ausgedehnt werden, an welche der Geſetzgeber bei deſſen Abfaſſung gar nicht gedacht haben konnte. Denn eine Ausdehnung dieſer Art iſt nicht mehr interpretatio extensiva zu nennen, ſondern gehört vielmehr bereits in das Gebiet der ganz für ſich beſtehenden analogia juris. Daher hat man auch für dieſe interpretatio extensiva die bekannte Regel: Ubi eadem est legis ratio, ibi eadem illius est dispositio: d. h. ſo bald ſich für einen in dem fraglichen Geſetze den Worten nach nicht mit begriffenen Fall aus dem erkennbaren Willen des Geſetzgebers vernunftgemäß eine Norm herleiten läßt, ſo iſt es erlaubt, das Geſetz auf dieſen Fall anzuwenden: außerdem aber nicht. In Folge dieſer Regel definirt man die interpretatio extensiva gewöhnlich: Interpretatio, quae adhibetur, quum ratio aut consilium legis latius patent, quam verba ejus.

Die interpretatio non stricta restrictiva ergreift alsdann Platz, wenn der Geſetzgeber ſich weit allgemeinerer Worte bedient hat, als ſein, aus der ganzen Tendenz des Geſetzes vernunftgemäß erkennbarer Wille zu erfordern ſcheint. Hier gilt die allgemeine Regel: Cessante legis ratione, cessat ejus dispositio: d. h. ſo bald die Anwendung des fraglichen Geſetzes auf einen beſondern Fall ſich durch die erkennbare Abſicht des Geſetzgebers vernunftgemäß nicht vertheidigen läßt, ſo darf der vorliegende Fall auch nicht nach dieſem Geſetze entſchieden werden, ob ihn gleich die allgemeinern, vom Geſetzgeber gebrauchten Worte mit in ſich faſſen.

Es bedarf wohl keiner weitern Auseinanderſetzung, daß die interpretatio restrictiva nur ſelten zur Anwendung kommen kann: denn es iſt und bleibt immer ſchwierig, die Art und Weiſe der Beſchränkung des Geſetzes, die zwar in dem Willen des Geſetzgebers lag, allein von dem Concipienten des Geſetzes bei der Wahl ſeiner Worte außer Acht gelaſſen wurde, aus der innern Eigenthümlichkeit des Geſetzes ſicher und beſtimmt abzuleiten.

Unter den wenigen, größern, über juriſtiſche Hermeneutik vorhandenen Schriften verdienen bemerkt zu werden: Zachariä's Verſuch ein. allg. Hermeneutik des Rechts, Meißen 1805. 8. Thibaut's Theor. der log. Ausleg. des röm. Rechts, Altona 1807. 8., und *Eckhardt* hermen. juris; rec. perpetuisque notis illustrav. *C. F. Walch*, Lips. 1802. 8. Vieles Gute über dieſen Gegenſtand iſt in den einzelnen, dahin gehörigen Diſſertationen von Hufeland, Teucher, Kreyßig, Hänlein und A. enthalten; und findet ſich auch in den praktiſchen Beitr. zur juriſtiſchen Hermeneutik von Püttmann, Reichhelm, Dirkſen und A., ſo wie in den philologiſch-juriſtiſchen Schriften der ältern holländiſchen Juriſten. (*E. F. Vogel.*)

HERMENFRIT (zuſammen gezogen aus Herminafrid, Herminefred, Hermenefrid, d. h. Schutz, Liebe der Heermannen), Baſinus Sohn [1]), letzter König von Thüringen, erhielt zwar durch ſeine Vermählung mit der Nichte des Oſtgothen-Königs Dietrichs des Großen an dieſem eine kräftige Stütze, ſo daß die Franken von Verfolgung der Thüringer abſtehen mußten [2]), aber Amalaberg, wie die Gemahlinn hieß, ſtörte durch ihren Ehrgeiz den Frieden des thüringenſchen Königshauſes. Über das Reich der Thüringer herrſchten außer Hermenfrit noch ſeine Brüder Baderich und Berthar. Letzteren überwältigte Herminfrit und tödtete ihn. Amalberg veranlaßte den Bürgerkrieg, und ſoll (Gregor von Tours Lib. III. Cap. 4. erzählt es als Thatſache) ihren Gatten zur Verfolgung ſeines Bruders auf folgende Weiſe gereizt haben [3]). Als Herminfrit eines Tages zum Mahle ging, fand er die Tafel nur zur Hälfte gedeckt, und erhielt auf ſeine Frage an die Gemahlinn, was dieſes bedeuten ſolle, die Antwort: „Wer nur die Hälfte des Reiches beſitzt, dem geziemt auch ein Tiſch, deſſen eine Hälfte nicht gedeckt iſt." Durch dieſe und ähnliche Anreizungen bewogen, erhob ſich Herminfrit gegen ſeinen Bruder, und verband ſich heimlich mit dem Franken-Könige Dietrich I., indem er ihm, wenn er ſeinen Bruder erſchlagen helfe, die Hälfte des Landes verſprechen ließ. Mit vereinter Macht ſchritten Beide zur Schlacht, rieben Baderich's Heer auf, und er fiel durch ihr Schwert. Nach dem Siege kehrte Dietrich heim. Doch Hermenfrit leiſtete ihm das Verſprechen nicht, wie ſich dieſes erwarten ließ, denn Hermenfrit verfolgte ſeine Brüder um die Hälfte des Reichs, wie hätte er nun geneigt ſeyn ſollen, ſie einem Feinde der Thüringer zu geben? Vor den Franken indeß war Hermenfrit, ſo ſehr auch nun die Feindſchaft von Neuem auflebte, ganz ſicher bis zum Tode des großen Königs der Oſtgothen, welcher ſich 526 ereignete, und nun ihr Reich in innern Zwieſpalt gerieth. Da verband ſich der Frankenkönig Dietrich mit ſeinem Bruder Chlothar I., einem andern fränkiſchen Fürſten, und zog mit ihm und ſeinem Sohne Theodbert gegen Hermanfrit. Zwar ſtürzten viele fränkiſche Reiter in die von den Thüringern auf dem Schlachtfelde gegrabenen und mit Raſen bedeckten Gruben, bis ſie vorſichtiger wurden, und die Franken unter den Feinden eine große Niederlage anrichteten. Da zog ſich Hermanfrit an die Unſtrut zurück, und hier wurde von den Franken eine ſolche Menge Thüringer erſchlagen, daß, wie Gregor erzählt, das Bette des Fluſſes von Leichnamen ausgefüllt ward, und die Franken darüber wie über eine Brücke gingen. Die Sieger unterwarfen

1) Man hat bezweifeln, oder es nur als Sage gelten laſſen wollen, daß Baderich, Hermenfrit und Berthar, in welcher Ordnung ſie Gregor von Tours Lib. III. cap. 4. aufführt, des Baſinus Söhne ſeien. Daß aber Herminfrit und Berthar unbezweifelt des Baſinus Söhne ſind oder wenigſtens dafür bei ihren Zeitgenoſſen gegolten haben, iſt nachgewieſen in meinem Forum der Kritik I. Bd. III. Abth. S. 110 u. f. 2) S. Dietrich's Schreiben bei Caſſiodor Variarum Lib. IV. Epist. I., welche die hohe Bildung der Braut, und die von Hermenfrit geſendeten Brautgeſchenke, herrliche thüringenſche Roſſe, beſchreibt, und *Jornandas* de reb. Goth. c. 58. 3) Prokopius, Goth. Kr. I. 12. Par. Ausg. von 1662. S. 1662.

Digitized by Google

das Land ihrer Herrſchaft, und als Dietrich heimgekehrt, ließ er Hermenfriten Sicherheit geloben und zu ſich kommen, und ehrte ihn mit Geſchenken. Als ſie einſt auf der Mauer zu Zülpich ſich ergingen und unterhielten, ſtürzte Hermenfrit von Jemand geſtoßen von der Höhe auf die Erde hinab. So endete der König der Thüringer durch der Franken Liſt [4]); ſein Sohn Amalafrid und andre ſeiner Kinder, auch ſeine Gemahlinn Amalaberg waren nach Italien geflohen [5]), andere Söhne Herminfrit's ließ Dietrich umbringen. Nach der ſpäteren Sage bei Wittikind (Lib. I. S. 130 — 633) warf ſich Hermenfrit nach der 3tägigen Schlacht bei Runiberg in die Feſtung Schidingen (Scheidungen) an der Unſtrut, und die geſchwächten Franken riefen die alten Feinde der Thüringer, die Sachſen, zu Hilfe [6]). Dieſe verbrannten die Stadt und erlegten eine große Anzahl Thüringer bei einem Ausfalle. Da ſandte Hermenfrit im äußerſten Gedränge zu Dietrich, dem Frankenkönige, ſeinem Schwiegervater (denn die Sage [7]) gibt Hermenfriten Dietrichs Tochter zur Gemahlinn), ſeinen Rathgeber Iring mit allen Schätzen, und dieſer bewog hierdurch und durch Bitten den Frankenkönig zu dem Entſchluſſe, am andern Tage dem Bündniſſe mit den Sachſen zu entſagen. Sie aber erfuhren dieſes und eroberten die Feſtung durch nächtlichen Sturm. Doch Hermenfrit entkam mit Frau und Kindern und weniger Begleitung. Als dieſes Dietrich hörte, ſuchte er ihn durch Argliſt zurück zu bringen, und unterhandelte mit Iring, daß dieſer ſeinen Herren ermorden möge, ohne daß Dietrich ſelbſt Antheil daran zu haben ſcheine. Iring ließ ſich durch falſche Verſprechungen beſtechen, und als Herminfrit ſich ſeinem Schwiegervater zu Füßen warf, durchbohrte er, gleichſam als königl. Waffenträger ſich hinſtellend, ſeinen Herren; als aber Dietrich die Schuld allein auf ihn wälzte, metzelte er den Frankenkönig ebenfalls nieder. Im Nibelungenliede (Z. 1395 u. f. und Z. 8365 u. f.) heißt Hermenfrit Irnfrit, iſt Landgraf von Thüringen, erſcheint aber an Etzel's Hofe als Etzel's Mann, ficht im großen Kampfe mit Volker dem Spielmann, und wird von ihm erſchlagen.

(*Ferdinand Wachter.*)

4) *Gregor* (Lib. III. cap. V.) ſagt, er wiſſe nicht, wer Herminfriten von der Mauer geſtoßen, ſetzt aber hinzu, daß Viele verſicherten, Dietrichs Liſt ſei hier auf das Augenſcheinlichſte ſichtbar geworden. Fredegar (Hist. Misc. Cap. 35.) ſagt, daß Herminfrit durch Theotbert, Dietrichs Sohn getödtet worden. Bei Prokopius (a. D. II. 28. S. 456) deuten die Geſandten Beliſar's in ihrer Rede an den oſtgothiſchen König Wittig auf das Schickſal der Thüringer als auf ein Beiſpiel fränkiſcher Untreue, und I, 13. S. 344 erzählt Prokopius: Nachdem Theoderich geſtorben, überzogen die Franken, da ihnen Niemand mehr entgegen ſtand, die Thüringer mit Krieg, und tödteten den über ſie herrſchenden Herminefrid, machten Alle zu ihren Unterthanen, und beſitzen ſie. 5) Über das weitere Schickſal der entronnenen Kinder Hermenfrit's ſiehe Prokopius und meine thür. Geſch. I. Th. S. 34 u. f. 6) Rudolf von Fulda iſt der erſte, der vom Antheile der Sachſen am Sturze des thüring. Königreichs berichtet. Wie man darauf gekommen, den Sachſen daran Antheil zu geben ſ. im Forum der Kritik I. Bd. III. Abth. S. 112 u. f. 7) Auch bei Rudolf von Fulda.

Hermengarde, Ermengarde, ſ. Irmgard.

HERMERAKLES, ſoll entweder die Vereinigung der im Namen verbundenen Götter (Hermes und Herakles) auf einer Herme geſtanden oder eine mit dem Herakleskopfe geſchmückte Herme bezeichnen. Beides kann Statt gefunden haben. Bezieht ſich, was Cicero [1]) an Atticus ſchreibt: Hermae tui Pentelici cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam me admodum delectant, auf einen folgenden Brief [2]): Signa nostra, et Hemeracles, ut scribis, cum commodissime poteris, velim imponas etc. ſo iſt nicht allein der Stoff der Herme, ſondern auch des Herakleskopfes beſtimmt, und zugleich entſchieden, daß beide Götter vereint auf einer Herme dargeſtellt waren. Popma hätte dann nicht recht erklärt [3]). Wie Hermes allein in Gymnaſien als Vorſteher gymnaſtiſcher Künſte, und in Akademien als Muſagetes, ſo können auch er und Herakles vereint auf einer Herme in höherer Bedeutung gedacht werden, ohne die Spielereien Begers [4]) anzunehmen. In der Sammlung auf dem Campidoglio befindet ſich Herakles auf einer Herme, abgebildet im Mus. Capitolin. [5]). Noch andere findet man bei Gurlitt [6]). Ebenfalls findet ſich auch eine Doppelherme, Herakles und Hermes, wenn es nicht Herakles doppelt als Jüngling und Mann, bärtig und unbärtig iſt, in Visconti Mus. Pio-Clement. [7]). Über die wahre Geſtalt des vereinten Hermes- und Herakleskopfes entſcheidet Winckelmann [8]) nach einem Denkmal in der Villa Ludovisi, wo Herakles in der Rechten das Horn des Überfluſſes trägt.

(Dr. *Schincke.*)

HERMEROS, iſt das Bild des Eros, vereint mit dem des Hermes, welches man oft in Gymnaſien fand [*]). Dichtung und Kunſt ſpielen mit der Liebe auf tauſendfache Art; doch kann Eros hier auch eine ernſte Bedeutung haben. Es läßt ſich nicht ſicher entſcheiden, ob er auf einer Herme allein im Bilde, oder in einem gemeinſchaftlichen mit Hermes geſtanden. (Dr. *Schincke.*)

HERMES [1]) der Griechen, Mercurius [2]) der Rö-

1) *Cic.* ad Attic. I, 6. 2) Ibid. I, 8. 3) *Popma* ad *Cic.* ad Attic. I, 8. Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore exstat adhuc Romae. 4) *Beger* Thesaur. Brandenb. Tom. II. p. 123. Non frustra clavam Herculis ex oleastro desumtam, imo et Mercurio dedicatam, eodem Pausania teste Antiquitas finxit, sed procul dubio indicare voluit, bella pacis causa et suscipienda et gerenda esse. 5) Tom. I. tav. 2. p. 5. 6) Büſtenkunde S. 56. 7) Tom. VI. tav. 13. 6. 8) Werke. Th. 7. S. 135. Dresdener Ausg.

*) *Spon.* Miscellan. erudit. antiq. Sect. I. art. 4. *d'Arnaud* De diis *Παρέδροις* (1732). p. 80.

1) Die von einander abweichenden Etymologien des Namens Ἑρμῆς weiſet auf eben ſo verſchiedene Anſichten ſeines Mythos, beſonders in Hinſicht auf ſeinen Urſprung, hin, welcher freilich in ſeinen verſchiedenartigen Zügen bald nach oben, bald nach unten weiſet, und kaum eine feſte Anſicht geſtattet. Die Ableitung aus dem Semitiſchen von Sickler (Cadmus. S. XCIV u. ff.), welcher in ſeinem Namen alle Ämter und Verehrungsorte finden will, iſt unzuläſſig, weil es undenkbar iſt, daß der ägyptiſche Thoyt ſie in ſeinem griechiſchen Namen umfaſſen kann, und der Grieche gern alle Namen helleniſirt. Zoega findet in dem Ägyptiſchen oder

mer, ſtammt unſtreitig aus Ägypten oder Phönikien[3]), wo er unter dem Namen Anubis[4]) und Thoyt[5]) zu keiner der bekannten 3 Götterordnungen gehört, aber zu dem ganzen Götterſyſtem in einem beſondern Verhältniſſe ſteht. Zwiſchen Göttern und Menſchen mitten inne, weder ein Gott, noch ein Held[6]), nicht einmal ein Individuum, wird die ganze Prieſterſchaft, welche Kunſt und Wiſſenſchaft jeder Art lehrte und bewahrte, in ſeiner Geſtalt bezeichnet. Er iſt der Götter Vertraute, ihr Botſchafter, der Ausleger ihrer Beſchlüſſe, der Schutzgeiſt der Wiſſenſchaften, der Führer der Selen, über die Menſchen erhaben, den Göttern am nächſten, und ſoll nach Jablonski[7]) die Säule, nach Hug[8]) eine Verſammlung, beſonders die Verſammlung der Weiſen und Gelehrten einer Stadt oder eines Tempels bezeichnen. Weder die erſtere, noch die letztere Bedeutung findet ausſchließlich Statt. Alles, was das ägyptiſche Alterthum Geiſtreiches dachte und erfand, ward auf Säulen (Stelen)[9]) eingegraben, und wer, was und wenn es gefunden hatte und war, ward in der Zeiten Lauf vergeſſen, und als Eigenthum der Prieſter und Weiſen betrachtet. Die ganze Prieſterſchaft Ägyptens bildete eine beſondere, viel und regelmäßig gegliederte Zunft, und hat dem Gedankenweſen Thoyt Urſprung und Namen gegeben. Nicht weniger, als der ganze Umfang der Wiſſenſchaften und Künſte war Werk ſeines Geiſtes. Buchſtabenſchrift, Sprachkunde, Sprachlehre, Beredſamkeit, Arithmetik, Geſetzgebung, Einrichtung des Gottesdienſtes und Anordnung der Opfer, Geometrie, Eintheilung des Tages in Stunden, des Jahres in Monate, Aſtronomie, Aſtrologie, Heilkunde, Tonlehre, Harmonie, Rhythmus, Würfelſpiel, Ringekunſt, der Gebrauch des Öles und Goldes, die Erfindung des Hebels, Tauſch und Handel mit Täuſchung und Betrug und Weberei[10]); alle Erfindungen, Kenntniſſe und Wiſſenſchaften führte Ägypten auf dieſen erhabenen Genius zurück. Ihm werden ſo viele Werke über alle Theile der Wiſſenſchaft und Gottesverehrung zugeeignet, als auch der umfaſſendſte Geiſt und der fertigſte Schriftſteller kaum jetzt, geſchweige denn in der bald nach der Entſtehungsperiode der Schrift hervor bringen könnte[11]). Ihre Anzahl wird verſchieden angegeben; am gewöhnlichſten 36,525[12]), nach der Zahl der Jahre des großen ägyptiſchen Jahres. Sie zerfallen in 42 größere Werke oder 6 Abtheilungen, von denen die erſte aus 10 Büchern beſtand, welche bei feierlichen Zügen vom Oberprieſter ſelbſt, nebſt der myſtiſchen

---

Koptiſchen die Wurzel, und deutet den Namen der Weisheit Vater (de usu obeliscor. p. 224. 581.); nach Hug (Unterſuch. über den Mythos S. 269.) heißt er der ſich mit der Weisheit Beſchäftigende. Champollion dagegen hält den Namen für griechiſch, oder vielmehr ins Griechiſche überſetzt. (L'Egypt. sous les Pharaons. Tom. I. pag. 96.) Natürlich muß ſich wohl auch ein Wort finden, das ſeiner Bedeutung entſpricht, nämlich *ἔρω*, *εἴρω*, sero, sermo (*Lennepp.* Etymol. s. v. *ἔρω*), nach Creuzer (Symbolik Bd I. S. 365.) das Reden, das Denken und Schreiben in der Reihefolge, das discurſive Denken, Vater der Buchſtabenſchrift und des discurſiven Denkens. Das paronomaſirende Wortforſchen bis oder über ſeine Gränzen verfolgend, ſetzt Baur (Symbolik 2ten Bds 1ſte Abtheil. S. 150.) zu sermo noch vermis, Wort und Wurm. *G. Hermann* (Opuscul. Tom. II. p. 190.): Porro Fervio *Μάια*, Quaesia, Atlantis i. e. Sufferi, filia, *Ἑρμῆν*, Mercurium peperit, quod quaerendis multo labore opibus commercia juncta, bezieht den Namen nur auf das Kaufmänniſche, weil Handel und Verkehr mit mühſamem Streben nach Reichthum verbunden iſt, alſo, wie ſpäter Hermann (im Weſen und Behandl. d. Myth. S. 117.) erklärt: Repräſentant der Induſtrie aller Art: offenbar, wie Böttiger (Amalthea Bd I. S. 109.) Perſonification des phönikiſchen Kaufmanns, zu einſeitig, wie Creuzer (Briefe über Homer und Heſiod. S. 205 ff.) mit Rückſicht auf das Scholion zu *Hesiod.* Theog. 938., wo Atlas durch *καρτερία* erklärt wird, bemerkt und Hermes als *λογος*, Wort der Auslegung göttlicher Dinge, genommen wird. Ebenfalls einſeitig faßt ihn Kanne (Mythol. S. 241.) mit Beziehung auf die Verwandtſchaft der griech. und teutſchen Sprache S. 27 ff. als Schäfer von *ἀρ*, Thier, *ἐρ*, *ὀρ*, *ἠρ*, *ἰρ*. Wären die ſprachlichen Combinationen, durch welche man alle Völker der Erde verbinden oder eine frühe Urſprache beweiſen will, geſchichtlich begründet, ſo hätten v. Hammer und Baur (Symbol. Bd II. S. 3.) wohl ſicherer, wenigſtens dem ägyptiſchen Mythos entſprechender den Namen von Er, welches der Wurzel nach mit dem lat. vir eins ſeyn ſoll (auch iſt *ἀνήρ* occidentaliſche Umkehrung von Iran), abgeleitet. Wie Hermes auch Theut heißt, ſo kann auch *Ἑρμῆς* von Er und *μῆς*, was urſprünglich für eine adjektiviſche Ableitung gilt, die der Wurzel nach dieſelbe iſt, mit dem teutſchen Mann, kommen. Sonach wäre unſer Gott ein Hermann, Arminius. Am richtigſten leitet ihn Schwenck (Andeut. S. 108.) von *ἔρα*, Erde, mit eingeſchobenem *μ* (wie in *ὁρμάω* von *ὄρω*) ab; in ihm wird, wie ſein Mythos gibt, ein Erdgott bezeichnet. Der Name iſt ſicher griechiſch und aus Griechenland nach Ägypten gewandert. 2) Auch dieſer Name ſoll aus dem Semitiſchen ſtammen. Vgl. *Hoffmann* Lexic. univers. Tom. III. p. 139. 140, da er doch, wie ſeine Endung beweiſet, nur latiniſch ſeyn kann. Schwieriger iſt's zu entſcheiden, ob die Römer ihn als Götterbote oder Handelsgott auffaßten. Denn nur dieſe Functionen können angedeutet werden. *Festus* leitet ihn von merx ab: Mercurius a mercibus dictus. Ihm ſtimmt *Isidor* III, 11. und *Serv.* ad Aen. IV, 638. bei: Mercurius, quod mercibus praeest. *Augustinus* (de civ. dei VII, 14.) macht aus ihm den Boten medius currens, quod sermo currat inter homines medius; *Servius* (ad Aen. VIII, 138.) zum Götterboten, quod inter coelum et inferos semper incurrat, dem *Fulvent.* (I, 18. ed. v. Stavern p. 644.) beiſtimmt. *Horatius* (Od. I, 10.) Superis deorum gratus et imis. Oder man müßte die Wurzel mit Baur (Symbol. II, 1. S. 146.) aus dem Celtiſch-Germaniſchen, von Merken, welches durch das nahe liegende Deuten wieder mit Theut verwandt iſt, ableiten. Da hätten wir den einen Merker (ein Merkmal bezeichnet die Gränze, eine Mark), einen Gränzgott, Terminus; und das paßte wieder zu dem etruskiſchen Namen des Gottes Turms, und dieſer wieder zu Thürmen, den Burgen der Gränzen. 3) *Euseb.* praepar. ev. I. c. 10. 4) S. Hermanubis. 5) Thot, Thoyt, Theyt, Theut(h) Taaut, Taautes, Thoor, *Euseb.* praep. ev. I. c. 10., bezeichnen einen und denſelben Gott. *Platon.* Phaedr. Tom. X. p. 379. Bip. ſchreibt Theyt. Nach *Jablonski* (Panth. myth. Tom. III. p. 156.) kommt Theyt der ägyptiſchen Rechtſchreibung am nächſten. *Euseb.* l. l. I. c. 6. *ὃν Αἰγύπτιοι μὲν ἐκάλεσαν Θωὺθ, Ἀλεξανδρεῖς δὲ Θώθ, Ἑρμῆν δὲ Ἕλληνες μετάφρασαν.* Dornedden bleibt der ägyptiſchen Schreibart treu (Neue Theor. S. 218.). 6) *Platon.* Philebus. T. IV. p. 123. Bip. ed. *Stallbaum* (Lips. 1826.) pag. 39. 7) Voces Aegypt. ed. *Te Water.* pag. 91. 8) Unterſuch. über d. Mythos d. alt. Völker. S. 268. 9) Schol. ad Sophocl. Electr. 722. *Jablonski* Panth. T. III. p. 174. In Indien iſt es noch jetzt Sitte, auf Säulen zu ſchreiben. Asiat. research. Tom. III. pag. 46. 10) *Platon.* Phileb. §. 21—24. Phaedr. p. 340. ed. *Heind.* *Diodor. Sic.* I, 16. und dazu *Wesseling.* *Plutarch.* Sympos. IX, 3. *Clement. Alex.* Strom. I, 15. *Euseb.* praep. ev. I, 9. *Porphyrius* in Edit. *Orelli.* *Sanchoniat.* Fragm. p. 43. Tychſen Bibl. für Lit. u. ſch. K. Bd 6. S. 27 ff. 11) *Fabricii* Biblioth. graec. ed. *Harless.* p. 89—91. 12) *Jamblich.* de Myster. Aegypt. S. VIII. c. 1. p. 157. ed. *Gale.*

Digitized by Google

Vaſe, dem Symbol des Univerſums, getragen wurden, und von den Göttern, den Geſetzen und der ganzen prieſterlichen Disciplin handelte; die 2te umfaßte, abermals in 10 Büchern, die Ethik und den ganzen gottesdienſtlichen Kultus; die 3te, in 10 Büchern, den ganzen Kreis der Wiſſenſchaften; die 4te, in 4 Büchern, die Aſtronomie; die 5te, in 2 Büchern, von der Muſik und der Harmonie des Lebens der Könige; die 6te, in 6 Büchern, war ganz mediciniſchen Inhalts. Nur wenig iſt davon noch vorhanden; hier nur von den bedeutendſten ein Wort. Das Buch Embre[13]) enthielt vorzüglich die Regeln der Arzneikunde, die von den Ärzten buchſtäblich befolgt werden mußten, wenn ſie beim Tode des Kranken frei von Verantwortung ſeyn wollten; die Übertreter hatten den Tod zu fürchten[14]). Hiernach entſchied der Arzt über Tod und Leben[15]). Schon der Inhalt und die Sprache, deren ſich mehrere griechiſch geſchriebene Bücher bedienen, ſind gegen ihr vermeintliches hohes Alter und ihren Urſprung von Hermes; als: Poemander, sive de potestate ac sapientia divina[16]); Aesculapii definitiones oder der *Ἀσκλεπιος* (*λόγος τέλειος*)[17]); Iatromathematica[18]); Horoscopica[19]); de revolutionibus nativitatum libr. II.[20]). Das Alterthum fand es daher ſchon unglaublich, daß alle dieſe Schriften von Einem herrühren könnten, und behauptete deßhalb, Ägypten habe 2 oder 3 dieſes Namens gekannt. Der jüngere Hermes ſoll nach Manethon der Sohn jenes Agathodämon[21]), welcher nach Helios über Ägypten geherrſcht habe und von Kronos verdrängt worden ſei, ferner der Rathgeber und Gehilfe der guten Götter der dritten Ordnung in ihren Kämpfen gegen Typhon geweſen ſeyn; die vom ältern Hermes in Stein gegrabenen Hieroglyphen, heißt es, verzeichnete der Jüngere, ein Zeitgenoſſe von Moſes, im gemeinen Dialekt und in ungebundener Sprache in Büchern, und legte ſie im Innern der ägyptiſchen Tempel nieder[22]). Sonach iſt er Repräſentant und Gründer der Prieſterſchaft, in welcher er gleichſam fortlebt; ihre Weisheit, Pflichten und Vorrechte ſtammen von ihm. In einem hermetiſchen Buche[23]) nennt Theut ſeinen Großvater den älteren Hermes, woraus ſich ergibt, daß dieſer nicht bloß der Vater der höhern Muſen, der Wahrheit und Weisheit, ſondern auch der zweite Agathodämon war, und, wie es ſcheint, auch der Iſis[24]). Wenn Einige einen dritten Hermes annehmen, ſo iſt wahrſcheinlich jener Tat gemeint, welcher in mehrern hermetiſchen Büchern ein Sohn Theut's heißt[25]), und beziehen hierauf den Beinamen Trismegiſtus, in ſofern er in 3 Wiedergeburten unſträflich gelebt habe[26]). Nach ſeiner Rückkehr zu den Wohnungen der Götter ſoll er den Mond in ſeinem Laufe durch den Himmel begleiten[27]), wie Herakles die Sonne. Auf dem Haupte des Hermes erblickt man deßhalb auch die Mondſcheibe zwiſchen den Hörnern einer Kuh[28]). In allen hermetiſchen Schriften, die entſchieden einem jüngern Alter angehören, iſt der Geiſt der neuplatoniſchen Schule, wahrſcheinlich ſind ſie ein Werk der neuen Pythagoräer in Alexandrien, welche die Überbleibſel der altägyptiſchen Weisheit mit den Grillen ihrer Schule aufzuſtutzen ſuchten. Denn ſie ſind angefüllt mit magiſchen, theoſophiſchen und alchymiſtiſchen Grundſätzen, wie ſie ſich damals dort entwickelten, und mit alten ägyptiſchen Anſichten vermiſcht, um ein gelehrtes, alterthümliches Anſehen zu erhalten. Thoyt ſtammt ſicher aus Phönikien, obgleich die Ägypter ſich auch das aneignen möchten, was ihrem Lande und ihrer Entwickelung nicht entſpricht. Nach Platon, deſſen Nachhall Cicero iſt[29]), hat Theut die Buchſtaben in Selbſt- und Mitlauter, in flüſſige und ſtumme abgetheilt. Später ſcheint aber die Meinung herrſchend geworden zu ſeyn, daß die Buchſtaben aus Hellas nach Ägypten gewandert und Kadmos ſie aus Ägypten nach Griechenland gebracht habe[30]). Platon's Sage ſtammt aus der Periode, wo man Ägypten zur Fundgrube alles Wiſſens machte, und daher alle Weiſe von dorther ihre Weisheit holen ließ. Durch Platon erhielt das Mährchen Anſehen, obgleich es mit ſeinem Gottesnamen (*εἴτε τις θεός, εἴτε καὶ θεῖος ἄνθρωπος*) ganz in die Reihe der Erzählungen gehört, welche entweder die ägyptiſche Iſis[31]), des Inachos

---

13) Nach ſeinem unter den Karern, mit welchen die Phönikier, als kühne Seefahrer, in Verbindung ſtanden, gewöhnlichen Namen, Imbranus, genannt. *Eustath.* ad *Dionys.* Perieget. 524. *Dupuis* in Memor. de l'institut national Literat. Vol. V. p. 18. 14) *Diodor. Sic.* I, 82. 15) *Horapoll.* Hieroglyph. I. c. 38. *Ἔστι δὲ παρὰ τοῖς ἱερογραμματεῦσι καὶ βίβλος. ἱερὰ καλουμένη ἄμβρης, δι' ἧς κρίνουσι τὸν κατακλιθέντα ἄρρωστον, πότερον ζώσιμος ἐστιν ἢ οὔ. τοῦτο ἐκ τῆς κατακλίσεως τοῦ ἀρρώστου σημειουμένη.* 16) Erſchien zuerſt griech. und lat. von Aug. Bargiceus Paris 1554. 4., daſ. von Ficinus mit Commentar von H. Roſelli Köln 1630. Fol., teutſch von A. Hamburg 1706, von Tiedemann Berlin 1781. 17) Mit der obigen Schrift gemeinſchaftlich mehrmals. 18) Griech. und lat. von Camerarius Nürnberg 1552, von Höſchel 1594. 4. 19) Von Fr. Wolf Baſel 1559. 20) Una cum *Porphyrii* Isagoge, et Anonymi exegesi in tetrabiblon Ptolemaei. Ed. *Hier. Wolf.* Basil. 1559. Man vgl. über alle Werke *Mercurii Trismegisti* Poemander in F. Patricii nova de universis philosophia. Venet. 1589. Fol. *Ursini* exercitatt. de Zoroastre, Hermete etc. Norimb. 1661. *Conring* de Hermet. medicin. libr. IV. Helmst. 1669. 4. *Lenglet du Fresnoy* l'hist. de la philos. hermetiq. Haag 1742. (In L. Choulant's Bücherkunde für die ältere Medizin [Leipz. 1828.] iſt auch nicht ein Werk angeführt.) 21) *Manethon* bei *Syncell.* Chronograph. pag. 40. Die Stelle ſteht in *Jablonski* Panth. Tom. III. p. 184. Über die beiden Hermes iſt nachzuleſen: *Cudworth* Systema intellect. T. I. p. 480—503. ed. *Mosheim*; *Brucker* hist. crit. phil. T. I. p. 250—268.

22) *Manetho* l. l. *Ammian. Marcell.* XXII, 15. 30. *Marcianus Capella* II. *Plin.* hist. nat. VI, 23. *Lucan.* Pharsal. III, 224. 23) *Hermes Trismegist* ad Aesculap. p. 99. 24) *Jablonski* nennt Panth. myth. T. III. p. 184. unrichtig Agathodämon den Sohn des zweiten Hermes. 25) *Manethon* ap. *Syncell.* l. l. 26) Andere, wie Clemens von Alexandrien in ſ. Stromat. l. l. wollen ihn wegen ſeiner allumfaſſenden Kenntniſſe, Erfahrungen und Künſte den Dreimal-Größten, Geprieſenen, nennen. 27) *Plut.* de Isid. et Osir. c. 41. 28) Menu v. Minutoli's Reiſe u. ſ. w., dazu der Atlas, Taf. XIV und XXII. Fig. 1. 29) *Cic.* de nat. deorr. III, 22. und dazu Creuzer. 30) *Hygin.* Fab. CCXXVII. Epicharmus, Siculus, litteras duas π et ψ. Has autem graecas Mercurius in Aegyptum primus detulisse dicitur ex Aegypto Cadmus in Graeciam etc. Cf. *Muncker* et *van Stavern* ed. *van Stavern.* p. 398. 31) *Augustin.* de civit. dei XVIII, 40. Aegyptii non multum ante annorum duo milla litteras magistra Iside didicerunt: non enim parvus autor est in

Digitized by Google

Tochter, alſo eine Helleninn, zur Schrifterfinderinn machen, oder wie Nonnos[32]), den Kadmos zuerſt nach Ägypten wandern laſſen, damit er von dort die Buchſtaben erhalte und den Hellenen überbringe. Obſchon die Erzählung als frei behandeltes Mährchen wohl gedacht iſt, ſo iſt ſie es doch nicht als geſchichtlicher Stoff, und zeugt ſtatt für die Ägypter, gegen ſie. Theut geht nämlich von Naukratis aus zu einem Könige, der nicht in Ägypten, ſondern in Libyen zu Hauſe iſt; denn Ammon iſt bekanntlich nur ein libyſcher Gott, wo Phönikier wohnen; in Syrien, dem Stammlande der Phönikier, gab es eine Göttinn Ammas[33]) (Aſtaroth), die Kinder Ammon's, die Ammoniter, wohnen in der Nähe davon. Nach ſorgfältiger Unterſuchung iſt Theut nicht nur aus ſehr junger Zeit, ſondern auch ein Aſiate. Denn Naukratis wurde bekanntlich unter Pſammetich zuerſt als mileſiſche Burg angelegt, blühte zwar ſchon unter Amaſis[34]), wurde aber nach Strabon[35]) erſt nach dem Siege über Inaros eigentliche Stadt, ſo daß die Sage des alten Theut in der jungen Stadt von ſelbſt aus einander fällt. Ferner iſt Naukratis eine rein helleniſche Pflanzung, von Ionern und Karern bewohnt, ihnen, und nicht den Ägyptern, wird alſo auch der Name Theut angehören. Nennt man den erſten Schrifterfinder[36]), dem Kronos[37]) Ägypten zum Antheile gab, mit den Ägyptern Thot, ſo trifft man den Namen bloß in Aſien und den pelasgiſchen Pflanzungen, nicht aber in Ägypten. Das Wort gehört Phönikien an[38]). Seyffarth[39]) findet nicht im Namen Theut, ſondern in den fabelhaften Nachrichten von ihm das hiſtoriſch Wahre: daß die Buchſtabenſchrift (wovon er die Hieroglyphik noch unterſcheidet) in Ägypten ſehr alt ſei.

Das Alterthum vermiſchte die Mythen von Theut und Anubis mit einander, und in Hellas wurde Vieles von Beiden auf Hermes übertragen. So iſt z.B. wohl die Dichtung ägyptiſch, daß ſich die guten Götter auf der Flucht vor Typhon, dem Prinzip alles Böſen, in Thiere verwandelten und Hermes die Geſtalt des Ibis annahm[40]). Denn dieſer Vogel kommt nach Ägypten[41]), wenn der Nil anzuſchwellen beginnt, verzehrt die im zurück gelaſſenen Schlamme lebenden Schlangen[42]) und wird auf dieſe Weiſe ein Wohlthäter. In ihm verehrten die Ägypter den Hermes. Da er in die Gränzen Ägyptens zog, wenn man das Steigen des Nils an den Nilmeſſern wahrnahm, ſo galt er als Bild der Nilfluth[43]). Hermes hatte die Nilmaße zuerſt wahrgenommen und verzeichnet, wozu er dieſen Vogel wählte; darum heißt er der Ibisköpfige, und der Ibis ſteht oben an im Hieroglyphenalphabet. Um die Zeit der Nilfluth zu beſtimmen, beobachtete man den Mond (die Ordnung des Jahres wurde früher nach dem Monde gemacht) und fand, wie Jo. Lydus[44]) berichtet, zwiſchen der Farbe des Ibis und dem Monde große Ähnlichkeit. Dieß iſt ſpäterer, witzelnder Zuſatz; aber echt egyptiſch iſt die Dichtung von der Feſtſtellung des Sonnenjahres durch die Beobachtung der Mondphaſen und die Eintheilung des Tages in 12 Stunden. Nach Plutarch[45]) gewann Hermes im Würfelſpiel dem Monde $\frac{1}{70}$ von jeder ſeiner Erſcheinungen ab, und ſetzte die aus dieſer Summe entſpringenden 5 Tage dem bis dahin nur 360 Tage umfaſſenden bürgerlichen Sonnenjahre zu. Da dieſe aus dem Sonnenjahre heraus gebracht waren und Theile desſelben ausmachten, ſo dachte man ſie ſich als Götter der dritten Ordnung[46]). Unbedenklich hat man dieſe $\frac{360}{70}$ Theile zu 5 Tagen berechnet, und ſomit der ägyptiſchen Rechnenkunſt keine Ehre erwieſen. Die übrig bleibenden 3 Stund. 25 Min. und 43 Sek. überſahe man; der Ägypter aber vergaß ſie nicht, und berechnete ſie, wenn ſie zu einem ganzen Tage angewachſen waren, wenigſtens nach Dornedden[47]), in ſeinem Phönixcyklus. Die Eintheilung des Tages in 12 Stunden, läßt der Ägypter den Hermes aus dem regelmäßigen Piſſen der heiligen Gazelle finden[48]). Ihr wurden zu Anfange des Jahres beim Aufgange des Hundsſterns und Anſchwellen des Nils Opfer gebracht. Man betrachtete

historia Varro, qui hoc prodidit. *Isidor.* Origin. I, 3. Aegyptiorum litteras Isis regina, Inachi filia, de Graecia veniens in Aegyptum reperit et Aegyptiis tradidit. 32) *Nonnos* Dionysiac. IV, 259 ff. 33) *Hesych.* bei *Selden* de Dis Syris. p. 256. 34) *Herodot.* II, 178. 179. 35) *Strab.* XVII. p. 801. 36) *Euseb.* praep. evang. I, 9. *πρῶτος εστι Τάαυτος, ὁ τῶν γραμματων την ευρεσιν επινοησας.* 37) *Ibid.* c. 10. *Κρονος απασαν την Αιγυπτον εδωκε θεῳ Τααυτῳ, οπως βασιλειον αυτῳ γενηται.* 38) *Selden.* de Dis Syris. p. 80. Cf. Kreuſer Vorfragen über Homer u. ſ. w. 1r Thl. 1828. S. 101 ff. 39) *Seyffarth* Rudimenta hieroglyph. p. 15. not. 20. Id tantum inde sequi videtur litterarum usum apud Aegyptios perantiquum esse. — Hieroglyphica serius nec nisi paulatim orta est. 40) *Apollodor.* I, 6, 3. *Ovid.* Metam. V, 330. *Antonin. Lib.* Fab. XXVII. *Hygin.* Astronom. II, 28. 41) Nach Bruce's Reiſe S. 175—181 ſieht man ihn in Ägypten ſelten oder nie, ſondern in Abyſſinien; nach Haſſelquiſt und Andern ſoll er ſich noch jetzt in Niederägypten an Plätzen, die von der Überſchwemmung frei geblieben, aufhalten. 42) *Cicero* de nat. deor. I, 36. Ibes conficiunt maximam vim serpentium. Über ſeine Geſtalt wird hier auch geſprochen. Cf. *Aelian.* Hist. Animal. II, 38. *Ammian. Marcell.* XXII, 15. ed. *Wagner-Erfurdt.* Tom. I. pag. 304. *Pompon. Mela* III, 9. *Herodot.* II, 75. *Diodor. Sic.* I. pag. 75. *Plin.* Hist. nat. X, 28. Mehrere Nachweiſungen Creuzer zu *Cic.* l. l. p. 165. 43) *Savigny* Annales du Musée de l'histoire naturel. T. IV. p. 116. 44) *Jo. Lydus* de mensibus III, 8. *η μεν ιβις αυτω τε τω σχηματι εμφερης, ακρα μεν ομιχλαινουσα, λευκαινουσα δε τα μεσα καθαπερ η αιθερια μηνη· οτε γαρ ουρανος ασεληνος, ουδ᾽ ιβιδες ορωσι, μυουσι δε τοις οφθαλμοις τουτους τον χρονον και ασιτοι εγκαρτερουσι το συγγενες τοιχειον αναμενουσαι.* Cf. IV. c. 52. 45) *Plutarch.* de Isid. et Osir. p. 355. 458. edit. *Wyttenbach.* Und ſo entſtanden eben ſo viele Götter. 46) *Herodot.* II, 245. Görres Mythengeſch. Th. 2. S. 393. ſieht in ihnen Incarnationen der höhern Götter, die geboren werden und ſterben d. i. Götter, die zur Erde herab ſteigen, und, wenn ſie ihr Werk vollbracht haben, wieder zum Himmel zurück kehren, wo ſie als Geſtirne glänzen. Dieſe Zuſatztage heißen *ἐπαγομεναι* bei den Griechen und griechiſch redenden Ägyptern. *Diodor. Sic.* I, 13. *Almagest.* III, 2. S. 153. *Plutarch.* l. l. c. 12. 47) Phamenophis S. 190 ff. 48) *Marius Victorinus* in Rhetor. *Cic.* p. 151. *Fabric.* Bibl. graec. p. 91. Denn man brachte dem heiligen Thiere Opfer, welches nach dem Glauben beim Aufgang des Sterns zitterte und für die agrariſche Prognoſtik große Wichtigkeit hatte. Mit Recht lieſet Creuzer in der Hauptſtelle des *Theon* zu *Aratus* p. 22. anſtatt *τον ορτυγα*, die Wachtel, *τον ορυγα.* die Gazelle. Symbolik Bd I. S. 368.

Digitized by Google

dieſen Stern — er heißt auch ſonſt Hermes-Anubis, der Glänzende — immer als einen Stern des Heils für alle Jahre, als den Vorläufer der Nilfluth, und aus der Art ſeines Aufgangs im Sommerſolſtitium entnahmen die Prieſter die Vorzeichen der Höhe der Fluth, und ſomit der Fruchtbarkeit des Jahres. Im Sommerſolſtitium, wenn man wußte, daß die Sonne ihren höchſten Stand erreicht habe, und nun wieder abwärts gehe, verſammelten ſich die ägyptiſchen Prieſter in der Nacht in Feierkleidern in den Hallen des Tempels; und, wenn ſie die heiligen Gebräuche verrichtet hatten, und der erwartete Augenblick heran nahete, ſo führte der Stoliſt eine Gazelle herbei, nahm ſie zwiſchen ſeine Knie, beobachtete durch ihre Hörner den oben am Firmament aufgehenden Sirius, und nahm ſo des Jahres Horoſkop[49]). Denn, je nachdem ſich bei des Sternes Aufgange dieſe oder jene Umſtände zeigten, urtheilte er, ob das Jahr fruchtbar oder unfruchtbar ſeyn werde, ob der Nil, deſſen Steigen in dieſer Zeit bemerklicher wird, einen hohen Waſſerſtand erreichen, oder nur eine ſpärliche Fluth bringen werde. Somit hing an jenem Heliakalaufgange des Hundsſterns des Jahres Hoffnung und Furcht[50]). So gibt der ſidoriſche Hund am Himmel das Zeichen, und auf der Erde die Gazelle. Sie wird nämlich in der Sommerwende unruhig, und wenn die Nilfluthen zunehmen, flieht ſie ſcheu den Gränzgebirgen und der Wüſte zu. So iſt die Beobachtung des Sirius die Bedingung des ganzen prieſterlichen Kalenders. Doch nicht allein des Jahres Anfang beſtimmte er, ſondern auch eine größere Periode, das große Jahr, *Σωϑιακην περιοδον*[51]), oder auch *κυνικον*[52]) *κυκλον*. Über dieſe Periode gibt Cenſorinus[53]) genügenden Aufſchluß. Ohne Einſchaltung faßte das bürgerliche Jahr 365 Tage, 4 derſelben waren um 1 Tag kürzer, als 4 julianiſche Jahre (quadriennium naturale); denn die julianiſchen Jahre waren soli ad annum naturae aptati[54]). Das war ein Irrthum, den Cenſorinus mit allen Berechnern dieſer Periode theilt. Es mußte alſo der bewegliche erſte Thot mit dem 1461ſten ägyptiſchen Jahre zu demſelben Tage des julianiſchen Jahres zurückkehren, von welchem er urſprünglich ausgegangen war, ſo daß 1461 ägyptiſche Jahre 1460 julianiſche geben. Dieſe Periode trat wieder ein unter Antoninus Pius, am 20. Jul. 136 nach Ch.[55]). An dieſe Berechnung knüpfen ſich noch mehrere mythiſche Traditionen von größeren Perioden, wie Dornebden entwickelt und Creuzer[56]).

Deutliche Spuren davon, daß man in Ägypten Hermes als Vorſteher des Handels und Verkehrs betrachtet habe, gibt es nicht; es ließe ſich aber bei den ihm ſonſt zugeſchriebenen Functionen recht wohl denken. Heeren[57]) iſt der Anſicht, daß die Prieſter, in deren Macht Geſetzgebung, Regirung und Handel mit den Auswärtigen lag, von Meroe herauf über Thebe bis nach Ammonion ihren Handel trieben. Meroe ſtand unter einer Prieſterzunft, welche den Jupiter Ammon anbetete, als ihre höchſte Gottheit; die Karavanenſtraße ging nach Thebe herauf, wo eine Prieſtergeſellſchaft ihrem Jupiter den Namen Ammon beilegte, und durch jährliche Feierlichkeiten erklärte, daß er vom Ammon nicht verſchieden ſei. Von da folgte ſie der Richtung des Nils, bis er ſich weſtlich über die große Oaſe wendete, um dem berühmteſten der Ammonstempel, dem Ziele der Reiſe, ſich zu nähern; oder wenn der Zug von da ausging, ging die Wanderung über Thebe nach Meroe; Anfang, Mitte und Ende der Reiſe hatten Ammonstempel zu Verſammlungsplätzen und Ruhepunkten. Dieſe Prieſterverbindung ſcheint ſich ſogar bis Arum ausgedehnt zu haben, wo man Bautrümmer, die den ägyptiſchen ähnlich ſind, und ſelbſt auch ägyptiſche Hieroglyphen findet[58]). In der ganzen Linie, auf welcher ſich der Handel von Afrika bewegte, abgeſehen von Arum, hatte ſich die Prieſterſchaft durch das Band einer gemeinſchaftlichen Gottesverehrung vereinigt, und durch Verſammlung vieler Menſchen zum Austauſch der Handelsgegenſtände Gelegenheit gegeben. In einem Erdtheile, welcher dieß begünſtigte, und in einem Zeitalter, wo die Menge durch die Unterrichteten beherrſcht ward, mußte ſich dieß von ſelbſt ſo geſtalten[59]).

Die durch Sternkunde mögliche Begründung einer auf Ackerbau ruhenden Statsverfaſſung und Gottesverehrung, und eines durch Schriftkunde erweiterten Handels ſtellt uns Hermes immer als Gott der Erde und der Fruchtbarkeit dar, und dahin zielt es auch, wenn man ihn als den Erfinder der Muſik preiſet.

Unter den Thieren legte er der Schildkröte einen beſondern Werth bei, weil ihr Erſcheinen auf des Jahres Anfang und auf den Nil Beziehung hat. Die

---

49) *Zoega* de obelisc. p. 166. *Jablonski* Opuscul. Tom. I. p. 133. 50) Noch heute werden bei Eröffnung der Nilkanäle durch das ganze Land Boten geſendet und Freudenfeſte angeſtellt. 51) Thot, Seth und Sothis wird der Hundsſtern genannt. *Plutarch.* l. l. c. 21. und de solertia animi. c. 21. *Porphyrius* de antro Nymph. c. 24. ed. *van Goens* p. 22. *Chalcidius* in Plat. Timae. p. 324. ed. *Fabric.* 52) *Censorin.* de die natal. c. 18. *Bochart* Hierozic. p. 691. ed. 1675. will Sothis die Bedeutung „Hund" geben, welches *Jablonski* Panth. myth. III. c. 2. §. 9. mit Rechte tadelt. Aber daraus folgt nur noch nicht, daß die Ägypter den Sirius und die Sterngruppe, zu welcher er gehört, nicht unter dem Bilde eines Hundes dargeſtellt haben. Ideler Chronolog. Bd 2. S. 591. 53) *Censorin.* de die nat. c. 20. Ad Aegyptiorum vero annum magnum luna non pertinet, quem graece *κυνικον*, latine canicularem vocamus, propterea quod initium illius sumitur, cum primo die ejus mensis, quem vocant Aegyptii Thoth, caniculae sidus exoritur. Nam eorum annus civilis solos habet dies CCCLXV sine ullo intercalari. Itaque quadriennium apud eos circiter die minus est, quam naturale quadriennium: eoque fit, ut anno MCCCCLXI ad idem revolvatur principium. Hic annus etiam *ἡλιακός* a quibusdam dicitur, et ab aliis ὁ *θεοῦ ἐνιαυτός*. 54) *Censorin.* l. l. c. 21.

55) Ideler Chronolog. Bd 2. S. 127 ff. Mehreres über dieſen Gegenſtand in *Marsham* Canon. Chronolog. pag. 387. Jackſon chronolog. Alterthümer S. 419 ff. Fourir in der Description de l'Egypt. Antiq. Liv. III. Memoir. T. I. p. 803 ff. 56) Symbolik Bd 1. S. 369. 57) Heeren Ideen über Politik, Verkehr und Handel der alten Welt. 2r Thl. Karthago, Äthiopien und Ägypten. 58) *Bruce* Travels to discover the source of the Nil. Vol. III. p. 131. Vol. I. p. 417. Tab. I u. II. Originalausgabe. 59) Ideen 2r Thl. 2. Abth. S. 672 ff. 3. Ausg.

Digitized by Google

Anſchwellung des Nils, mit der das Jahr beginnt, war die Veranlaſſung zu himmliſchen und irdiſchen Beobachtungen, und führte, bevor man noch weiter gedacht hatte, auf eine periodiſche Wiederkehr der Jahresveränderungen und endlich auf die Kenntniß des Jahres ſelbſt. Ein Vorbote der wichtigſten Ereigniſſe für Ägypten, des ankommenden Niles, iſt die Schildkröte; denn wenn der Nil zu wachſen anfängt, trifft ſie in Ägypten ein[60]). Das Mitgefühl, welches ſie an die Veränderungen des Jahres und an den geſetzlichen Wechſel derſelben zu binden ſchien, würde der Schildkröte ſchon eine Bedeutung in der Symbolik erworben haben, wenn ſie auch nicht im helleniſchen Mythos, welcher den Hermes erſt zum muſikaliſchen Gotte ſchuf, Reſonanzboden des harmoniſchen Werkzeuges geweſen wäre.

An die ſothiſche Periode reihen ſich noch andere an, vorzüglich die ſich alle 3000 Jahre erneuernde. Innerhalb dieſes Zeitraumes bleibt die Nilfluth, wenn man ſie erwartet, in der Frühlingsgleiche aus, und es ergießt ſich ein Feuerſtrom, ein furchtbarer Weltbrand (εκπυρωσις); das ganze Land des Hermes geht in Flammen und Rauch auf, nicht um vernichtet zu werden, ſondern um verſchönert wieder aufzuſtehen. Denn im nächſten Sommerſolſtitium, wenn die Sonne im Löwen ſteht, rechts die Sonne im Krebſe, die Planeten in ihren Häuſern, der Widder (Hermes) mitten am Firmament, dann erſcheint Sothis wieder und begrüßt, indem er aufgeht, die neue Ordnung der Dinge, und die neue Zeit. Jedes Jahr im Kleinen ſtellt das große Jahr von 3000 Jahren vor. Wie Hermes dort waltet, ſo auch hier. — In noch höherm Sinne ſind auch 3000 Jahre den Geiſtern beſtimmt, den Selen, welche auf und ab durch alle Kreiſe gehen. Hermes iſt ihr Führer. Er ſteht am Anfang und am Ende der großen Weltbahn, am Anfange und Ende aller Zeit. Hat die Sele die 3000 Jahre glücklich durchlaufen, ſo iſt ſie am Ende geläutert, gebeſſert und gelangt an ihren Ort. Wohl mag in der Metempſychoſe die Unſterblichkeit gelehrt werden. Sie wird unter andern dargeſtellt durch das Labyrinth mit ſeinen 1500 Gemächern über, und eben ſo vielen unter der Erde[61]). Hermes iſt Selenführer in das und aus dem Leben (*ψυχοπομπὸς, νεκροπομπὸς**), und hat den erſten Leichnam, Oſiris, aromatiſch verewigt (mumiſirt) und magiſch verſiegelt. Daher iſt er auch *ἐνταφιαστὴς*[62]). Dem Oſiris, als Todtenrichter, ſteht er mit der Schreibtafel zur Seite[63]). Eine Abtheilung der Prieſter trug, wenn Glieder ihrer Geſellſchaft bei Feierlichkeiten öffentlich erſchienen, eine Mütze, an der zu beiden Seiten eine Feder befeſtigt war, vielleicht auch deren mehrere in 2 Büſche vereint. Man nannte ſie *Πτεροφοροι*[64]). Wollte man den Schutzgeiſt des ganzen Standes in dieſem Kennzeichen abbilden, das den einzelnen Abtheilungen eigen war, ſo war die Mütze mit dem Federſchmucke eine der Auszeichnungen, die am meiſten in die Augen fiel. Prieſter, und zwar zunächſt jene, welche den König umgaben und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in der Hand hatten, trugen Stäbe, zum Merkmale ihrer Würde, und hießen, wie man es griechiſch überſetzte, *ῥαβδοφοροι*[65]).

---

60) *Aelian.* hist. animal. V. c. 52. 61) *Herodot.* II, 148. *) *Homer* kennt ihn (Od. XXIV, 1.) 62) *Diodor. Sic.* I, 96. und dazu *Wesseling.* *Creuzer* Commentatt. *Herodot.* Vol. I. §. 26. nebſt Tafel 2, wo Hermes einbalſamirt. 63) *Creuzer* Comment. Vol. I. p. 333. *Schreiter* de more, defunctos reges judicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato. Lips. 1802. 64) In der Inſchrift von Roſette Lin. 7. πτεροφοραι, nach dem gemeinen Dialekt, welcher attiſche auf ος endigende Wörter in die erſte Deklination verwies. *Lobeck* de substantivis in ᾶς exeuntibus in Wolf's literariſchen Analekten. Vol. III. p. 47. Drumann Unterſuchungen über Ägypten. S. 117—131.

65) *Sextus Empiric.* adv. discipl. V. c. 16. p. 343. ed. *Fabr.* Nach Dornedden (Neue Theor. zur Erkl. d. griech. Myth. Gött. 1802. S. 215 - 240. üb. Thoyt's Erfind.), deſſen Anſicht eine beſondere Ausführung erheiſcht, gibt es nur zwei Thoyts in Ägypten, die als die gemeinſchaftlichen Ueheber der von den Ägyptern einem Einzigen zugeſchriebenen Erfindungen anzuſehen ſind. Den Einen bildeten ſie als Greis, den Andern als Jüngling (Synes. de provident. p. 101.). Wenn Cicero (de nat. deor. III, 22.) ſagt, daß die Ägypter den erſten Monat des Jahres darunter verſtanden hätten, ſo iſt dieß richtig. Er bezeichnet aber auch den erſten Monatstag des Jahres. Alſo kommen alle die großen Erfindungen dem erſten Monatstage des Jahres zu. Deßwegen kann er aber doch ein Gott ſeyn. Denn den erſten Monat oder erſten Monatstag des Jahres führt der ägyptiſche Kalender als Perſon oder als perſonificirtes Schriftzeichen auf; alle ſolche Zeichen heißen aber bekanntlich Götter. Thoyt iſt Anführer des Jahres. Zuerſt erfand er nämlich das bürgerliche Jahr von 365 Tagen, das bis dahin nur aus 360 beſtanden hatte, ſo daß er ihm 5 Tage zuſetzte, indem man ihm die Entdeckung, daß die periodiſche Rückkehr der Sonne 5 Tage mehr, als 360 Tage ausmache, zuſchrieb, weil ſie durch den erſten Monatstag des Jahres gemacht wurden. Eine unmittelbare Folge war, daß man den weitern Überſchuß des wahren Sonnenjahres, welcher ¼ Tag ausmacht, beachtete und alle vier Jahre hinzu fügte: das caniculariſche lustrum von 4 Jahren (*Strab.* XVII. p. 816. *Horapoll.* Hierogl. I, 5.). Dieſe Erfindung war auf Säulen eingegraben, die im ſeriadiſchen Lande (Σηριαδικῃ γῃ) aufgerichtet waren. Jene Bezeichnung identificirt Dornedden mit Serai en gai, überſetzt: beſchriebene Säulen, oder vielmehr ausforſchende, anzeigende Buchſtaben, Inſtrumente, Säulen des roheſten Verſuches, worauf Linien gezogen waren, die vermittels der Beſchreibung derſelben durch den Sonnenſtrahl irgend eine Zeitbeſtimmung anzeigten. Manetho's Angabe, daß auf den Säulen die berühmten Dynaſtien, die einen Zeitraum von 36,525 Jahren umfaßten, eingegraben worden, verwirft derſelbe Gelehrte, und behauptet, es ſei eine Zeitbeſtimmung von ſo vielen Jahren, nämlich die berühmte Äquinoctialperiode, welche aus der Vergleichung des Jahres zu 365¼ Tagen mit dem Vorrücken der Nachtgleichen entſtand. Letzteres ſollte nach der Rechnung Ägyptens, in 1 Jahre $\frac{1}{100}$ Theil eines Tages, folglich in 100 Jahren 1 Tag betragen; um nun das aſtronomiſche Sonnenjahr damit in Übereinſtimmung zu bringen, mußte man eine Periode von ſo vielen Jahrhunderten bilden, als Tage in dieſem Jahre enthalten waren, d. i. eine Periode von 36,525 Jahren. Jene Säulen hält Dornedden demnach für Gnomons zur Beſtimmung dieſer Äquinoctialperiode. Da ſie nun mittels Vergleichung des erſten Monatstages des Sonnenjahres gefunden wurde, ſo hieß es, Thoyt habe ſie den Säulen eingegraben. Wenn Schrift- und Spracherfindung dem Thoyt zugeſchrieben werden, ſo meint Dornedden, es ſei Generaliſirung partikulärer Erfindungen deſſelben. Erfinder der Göttergeſtalten iſt er ihm zu Folge nur als der Erfinder der Zeichen für jene 5 Tage (*Euseb.* praep. ev. I, 10.), welche er durch heilige Buchſtaben ausdrückte. So ward Kalenderwiſſenſchaft in Ägyptens heiliger Sprache auch Theologie und Theogonie, und Thoyt deren Erfinder. Mit Thoyt wurde alſo überhaupt eine förmliche Ausbildung der Aſtronomie,

Digitized by Google

Dem Hermes-Theut eignet die Sage auch die Pflanzung des Ölbaumes in Ägypten zu[66]), wodurch er ohne Zweifel als ſegnende, befruchtende und erfreuende Gottheit durch den Ackerbau bezeichnet wird[67]). Er erſcheint in den Denkmälern immer mit dem Kopfe des ihm geweiheten Ibis; welche Species, iſt ungewiß. Auf einem von Krokodilen getragenen Throne ſieht man ihn mit Zepter und Schlüſſel in der zweiten Reihe der tabula Isiaca, ſo wie auch auf dem Obelisk Barbarini und andern bekannten Monumenten. In den Tafeln zur Description de l'Egypt. kommt er ſehr oft und faſt in allen Beziehungen vor. Man vergl. Hirt's Bildung der ägypt. Gottheiten S. 40. So thront er Taf. 6. Fig. 54. mit Zepter und Schlüſſel. Er hält ſich in ſtehender Stellung als Lehrer und Redner, die Rechte in die Höhe und in der Linken eine Rolle Papier haltend, Fig. 55. Man könnte ihn in dieſer Stellung den Hermes ἀγορευς nennen, und nach Herodot ſtand der Tempel des Hermes wirklich am Markte in Bubaſtos. Thoyt vollzieht mit Helios die Zepter- und Schlüſſelweihe eines jungen Regenten[67b]) (Taf. 2. Fig. 21.). Er zeigt, mit Venus und Mars thronend, an dem Nilmeſſer die Höhe des Waſſerſtandes (Taf. 5. Fig. 40.). In Fig. 50. erſcheint die Zeichnung des Kopfes im Großen, und in Fig. 47. iſt er mit Anubis gepart. — Beim Todtengericht des Oſiris ſteht er zur Seite, und verzeichnet das Thun der zu Richtenden mit dem Griffel auf einer Papierrolle (Taf. 7. Fig. 24 u. 25.). Auf den Münzen von Hermopolis unter den Kaiſern findet man ihn, weil man die Thiermetamorphoſe nicht mehr liebte und erlaubte, mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes, wie den alten Hermes der Griechen, die Lotusblume auf dem Kopfe, mit dem Mantel bekleidet und mit dem Stabe; etwas unter ihm ſteht der Ibis. Eine Stoſch'ſche Gemme (I. 9.) ſtellt ihn mit dem Ölzweig in der Linken und den Stab in der Rechten vor[68]).

Dieſer im Orient als die höchſte Intelligenz, als der am Himmel, auf der Erde und unter der Erde waltende, verehrte Hermes, hat im griechiſchen und römiſchen Mythos viel weniger zu bedeuten. Denn die Ägypter nannten nur aus Klugheit und Fügſamkeit gegen die Griechen und ihren griechiſch redenden und gebildeten Hof einen ihrer Götter Hermes. Bei näherer Bekanntſchaft der Griechen mit den Ägyptern nahmen ſie die ägyptiſchen Götter, wenn ſie mit den ihrigen nur einige Ähnlichkeit hatten, damit leicht für identiſch. Die Ägypter duldeten es, um den Ruhm der ältern Bildung zu behalten, und weil ſie unter den Ptolemäern es wohl dulden mußten. Anubis und Hermes ſchienen den Griechen als Pſychopompen, Thot und Hermes als Erfinder der Buchſtabenſchrift und mehrerer Wiſſenſchaften und Künſte Eins zu ſeyn. In Folge dieſer Mengerei ſchrieb man dem Thot Dinge zu, woran die Ägypter nie gedacht haben; ſo ſollte er z. B. die Leier mit Typhons Sehnen beſaitet haben[69]), und umgekehrt. Man trifft daher nicht alle Eigenſchaften und Attribute des Einen bei dem Andern wieder; ſchwerlich iſt auch in allen den Städten, welche griechiſch Hermopolis, bei den Ägyptern aber anders hießen, Theut wirklich verehrt worden. Als man auf einen Gott zu viel gehäuft fand, und doch die erkünſtelte Übereinſtimmung in der Theologie verſchiedener Völker nicht aufgeben wollte, theilte man die eine Gottheit in mehrere, und erſparte ſich ſo alles mühſame Forſchen. So vervielfältigte ſich ſeit Platon Hermes bis auf fünf[70]).

Zu dem, was an dem Hermes der Griechen ägyptiſch iſt, gehört wohl die Abſtammung deſſelben von Maja, einer Tochter des Atlas und der Plejone[71]), welche an ſeine Verbindung mit den höhern Wiſſenſchaften und Kenntniſſen, an die Stille und Tiefe des Denkens, Wirkens und Bildens erinnert. Sie wohnte in einſamer, ſchattiger Grotte, fern von den Göttern, und gebar ihn, während Here ſüß ſchlummerte, in Arkadien (πολυμηλῳ) auf dem Berge Kyllene[72]). Homer nennt ihn ἀγγελος ἀθανατων ἐριουνιος[73]), und die letztere Beziehung erinnert an die ciceroniſchen[74]), qui sub terris habetur, Valentis et Phoronidis filius, idem Trophonius. Er iſt der Gott der Fruchtbarkeit, dem zur Erinnerung an die große, verheerende Flut, die aus ihr Geretteten, für die in derſelben Umgekommenen, im alten Athen im Monat Antheſterion (dem römiſchen Februar oder März) allerlei Samen in Töpfen (χυτρας πανσπερμιας) als Sühnopfer brachten. Von dieſen Samenkörnern durfte Nichts gegeſſen werden; es war alſo

eine Übertragung der Götterhieroglyphen auf Kalenderhieroglyphen bezeichnet. Der ältere Thoyt ſoll das Jahr von 365 Tagen, der jüngere das Jahr 365¼ Tag gefunden haben; denn jenes iſt älter als dieſes. (6) *Diodor. Sic.* I, 15. 16. *Champollion* l'Egypt. sous les Pharaons Tom. I. p. 317. 67) Creuzer Symbol. Bd 1. S. 380. 67b) Der Regent mußte ſich beim Antritt der Regirung dazu verpflichten, in der religiöſen Verfaſſung Nichts ändern zu wollen, und empfing hierauf durch Prieſter eine Art Weihe. 68) Winckelmann Th. 1. S. 52. bei Schlichtegroll.

69) *Plutarch.* de Isid. et Osir. p. 373. 70) *Cic.* de nat. deorr. III, 22. *Arnobius* adv. gentes IV. p. 154. edit. Basil. *Lactant.* div. instit. I, 6. 71) Der Name Maja iſt nicht griechiſch (Creuzer leitet ihn von *μαω* oder *μαιω*, ich ſuche, daher Hebamme, Sucherinn, Mutter ab), wie es bei einer Tochter des Atlas vermuthet werden konnte, ſondern deutet in Ägypten Größe und Maß an, aus deren Erforſchung in dieſem Lande Gelehrſamkeit und gelehrter Stand entſprang. Eine andere Mutter konnte er nicht haben (Hug Unterſuch. S. 274.). Weniger durfte die Bedeutung: Täuſchung und Schein (Creuzer Briefe an Hermann S. 169.) hier paſſen, die ſo fern hergeholt iſt, obgleich man auch unter ihr Alles begreifen kann, was aus dem Weſen des Ewigen in die Wirklichkeit tritt. (*Hesiod.* Theog. 517. Odyss. I, 52.) Ihre Mutter, Plejone, iſt eine Tochter des Okeanos. Maja ſelbſt iſt eine der Plejaden, die älteſte, eine Dienerinn des Zeus, Verkünderinn der Jahreszeiten. Odyss. XII, 61. So iſt alſo hier der Sternenhimmel mit dem Gewäſſer des Okeanos und der Weisheit aus der Tiefe verbunden. Creuzer Symbolik Th. 3. S. 267 ff. 72) *Hom.* Hymn. in Merc. 1—6. 73) *Κυλλήνης Apollod.* fragm. p. 40. ed. *Heyne.* *μυθικως μεν απο Κυλληνου*, — *απο Κυλληνης ηρωιδος τινος* ſcheint, wie Schwenck Andeut. S. 121. meint, nichts auf Hermes Beziehendes enthalten zu haben. 74) *ἐριουνιος* nicht von *ἐρι ονω*, ſondern, wie *Ἑρμης* ſelbſt von *ἐρα*, ſo viel als *χθονιος*, wie Nikandros bei *Antonin.* Liberal. fab. XXV. Etymolog. magn. *οὑτως· ἐριουνιος Ἑρμης και χθονιος και ἐριχθονιος Ἑρμης.* pag. 371. edit. Lips. pag. 336.

ein Todtenfeſt, Feſt der Samentöpfe und der neuen Saten[75]). Die Vorwelt kommt in den Fluten um und bereitet neuen Geſchlechtern Segen, ſie werden die Altväter, Reichthum gebende Geiſter (*δαιμονες πλουτοδοται*)[76]). So wird Hermes-Mercurius der Bildungstrieb, das ordnende, die Maſſe durchdringende und ſie bändigende Princip, die befruchtende Kraft, die auch unter der Erde wirkt, das Leben und der Geiſt der Erde, Trophonios und Erichthonios (Nährmann und Erdmann) zugleich. In Trophonios und Agamedes, den ſehr klugen, als geſchickte Baumeiſter berühmten[77]) Söhnen des Erginos (Arbeit-Wehrmannes), offenbart ſich das Weſen und Wirken des Hermes *ἐριουνιος*, als eines ſehr Nutzbaren und unterirdiſch Geſchäftigen deutlich, (vergl. den Artikel: Agamedes. 1. Sect. II, 169.) wo auch auf die Verwandtſchaft dieſer giechiſchen Sage von dieſem Brüderpare mit einem ägyptiſchen Mythos[78]) hingewieſen iſt. Der Mythos hat agrariſche Bedeutung; denn der ägyptiſche König, welchem das Schatzhaus gehört, iſt derſelbe Rhampſinitos, welcher von der Demeter das goldene Handtuch empfing[79]), und das Prädikat golden, welches der Agrikultur recht eigen iſt, wiederholt auch die griechiſche Sage[80]). Der Reichthum, welchen die Minyerkönige der Sage nach in ihren Schatzhäuſern bargen[81]), iſt der Schatz der Erde, die in ihrem reichen Schoße die Keime aller Früchte und Erzeugniſſe verwahrt, und das liſtige Stehlen dieſer Schätze iſt der Ackerbau, durch welchen der Menſch der Erde immer wieder einen neuen Ertrag abgewinnt. Hermes *κερδωος*[82]) iſt nach der gemeinen Anſicht nur der nach Gewinn trachtende Dieb, im edlern Sinne aber die producirende Erdkraft (*χθόνιος, ἐριούνιος*), welcher man auch die Produkte des Ackerbaues verdankt. Die Erfindung dieſer Kunſt iſt alſo ebenfalls ein Geſchenk des ſinnigen, erfindungsreichen Gottes. Hermes iſt eben jener Agamedes; beide Brüder fallen aber eigentlich in eine Perſon zuſammen, und Erginos, der Vater dieſer Werkmeiſter, iſt wohl der Baumeiſter ſelbſt[83]). Der Begriff des Hermes ſpielt in dieſer Sage nicht bloß in die Begriffe des Jaſion[84]), ſondern auch in die des Hades und der Myſterien hinüber; man denke an die unter der Erde feſt haltenden Schlingen und Netze, das Abhauen des Kopfes, das Bleiben des einen Bruders in der Unterwelt, während der andere wieder herauf kommt.

Wie im orchomeniſchen Kultus Hermes noch immer in ſeiner alten Würde galt, ſo vorzüglich in Kyllene, wo man ihn nach ſamothrakiſchen Ideen als Hermes ithyphallicus verehrte[85]); Cicero bezeichnet ihn am a. O. Mercurius unus caelo Patre, Die matre natus: cujus obscenius excitata natura traditur, quod adspectu Proserpinae commotus sit. So nannten ihn auch die Pelasger ſchon[86]), und die ſamothrakiſchen Myſterien[87]). Man verehrte alſo Demeter, Proſerpina und Hermes ganz im Geiſte ägyptiſcher Lehre[88]). Dort war er die höhere Intelligenz und der natürliche Diener (Kadmilos) der ſchaffenden Götter, des Oſiris und der Iſis, er wandelt zwiſchen Himmel und Erde, führt die Selen. Er war der göttliche Kadmos. Seinen Sitz hatte er im Monde; der fruchtbaren Mutter war er beigegeben. Er wollte ihr Gewalt anthun. Sie verwandelte ihr Geſicht und erſchien als zürnende Brimo. Cicero berührt dieſe Fabel. Proſerpina iſt die am Monde ſichtbare Regel und Geſetzmäßigkeit als Folge der Verbindung mit Mercurius, als ſolariſchem Princip. Was der Mond thut, hat er erſt von der Sonne empfangen, und verräth Vernunft und Geſetz. Hermes ithyphallicus iſt beſamende Kraft und Intelligenz; er theilt der Proſerpina nicht nur die Befruchtung mit, ſondern auch den Bildungstrieb und das Bildungsgeſetz. — Selbſt im Homer geſtaltet ſich der Begriff des Gottes nach und nach unter den Dichtungen der Sänger. Denn in den erſten Büchern der Ilias iſt er immer noch ſchwankend, und in ihm erſcheint der freundliche, mit Gütern beglückende Gott[89]), der kräftige, der mächtige, der ſegenreiche, der Gott ländlichen Segens, was er vorzugsweiſe im urſprünglichen Kultus war. Nach und nach geſtaltete ſich ſein Mythos, wie er in dem bekannten Hymnus[90]) und Apollodor[91]) angetroffen wird.

Sogleich im Eingange ſpricht jener Hymnus den viel umfaſſenden Wirkungskreis und die Macht aus, welche Hermes beſaß:

> Aber als nun der Wille des großen Kronion erfüllt war,
> Und der zehnte Mond am Himmel erſchien, und allen
> Augen offenbarte die ſichtbaren Thaten der Nymphe,
> Da gebar ſie den liſtigen, ſchmeichelnden Sohn, den Erbeuter,
> Rinderentführer, Späher der Nacht und Fürſten der Träume,
> Hermes, den Hüter der Himmelspforten, welcher berühmte
> Thaten unter den Göttern ſchleunig ſollte verüben.
> Ihn gebar der Morgen, am Mittag ſpielt' er die Leier,
> Und am Abend ſtahl er die Rinder Phöbos Apollons.
> Als er ſich losgeriſſen hatte vom Leibe der Mutter,
> Konnt' ihn nicht halten die viert' Stund' in der heiligen Wiege,
> Plötzlich ſprang er empor und ſuchte die Rinder Apollons.

75) *Cic.* de nat. deor. III, 22. dazu Creuzer S. 607. Valens graec. *Ισχνα Pausan.* II, 19. 4. *Pindar.* Pyth. III, 44. Phoronidis ſtatt Coronidis. *Diodor. Sic.* Bibl. IV. p. 373. V. p. 341. 76) *Hesiod. Εργ. κ. Ημ.* 122. 77) *Paus.* IX, 37. 39. *Aristoph.* nubes. 504. 78) *Herodot.* II, 121. 79) *Herodot.* II, 122. 80) Jene Brüder bauen dem Augeias ein goldnes Schatzhaus. Der Vater heißt Chryſes und war ein Sohn des Poſeidon und der Chryſogeneia; er war der Erſte, welcher ein Schatzhaus baute, und an Reichthum alle frühern übertraf. *Paus.* IX, 36. 81) *Hom.* Il. IX, 381. deuten die alten Ausleger von dem reichen Ertrage der Fruchtfelder. 82) Nicht allein irdiſchen, ſondern auch geiſtigen Gewinn begreift das Wort. *Creuzer* Opusc. mythol. I. p. 34. und daſelbſt *Proclus* in *Platon.* Cratyl. 83) O. Müller's Orchomen. S. 97. 135 u. a. O. 84) *Hesiod.* Theog. 969.

85) *Lucian.* Jov. tragoed. Tom. VI. p. 175. Bip. *θυοντες Κυλληνιοι φαλητι Paus.* VI, 26. *του Ερμου δε το αγαλμα, ον οι ταυτη περισσως σεβουσιν, ορθον εστιν αιδοιον επι του βαθρου.* *Plutarch.* de republ. ger. p. 797. *Cornutus* de nat. deorr. 16. p. 167. *Eudocia* p. 155. 86) *Herodot.* II, 51. 87) *Varro* de L. L. IV, 10. Terra enim et Caelum, ut Samothracum initia docent, sunt dei magni. — Mas et femina, et hi, quos augurum libri scriptos habent sic Divi potes. — Caelum et Terra — anima et corpus. — Terra Ops, et id eo dicitur Ops mater, quod Terra nutriat, quae quod gerit fruges, Ceres. 88) Schol. *Apollon.* 917. 89) *Hom.* Il. XIV, 490. 90) *Hom.* Hym. *εις Ερμην.* Ed. *Ilgen.* III. p. 24. 91) *Apollod.* III, 10, 2.

Digitized by Google

Sein Kunſttalent entwickelte ſich bald. Kaum war er vor die Grotte getreten, ſo fand er eine Schildkröte, trug ſie hinein, tödtete ſie, durchbohrte ihre Schale und zog in wohl abgemeſſenen Räumen ſchilfene Röhre durch die Löcher, band in ſie 7 wohl klingende Saiten, aus Schafdärmen gedreht, und horchte, ſie über Steg und Griff ſpannend, mit prüfendem Ohre ihrem Klange. Seine Geburt beſang er zuerſt[92]). Die Leier verbarg er in der Wiege, daß Niemand ſie ihm raube. Er fühlte dann Hunger nach Fleiſch, und ſann, wie er liſtig ihn ſtille. Mit einbrechender Nacht eilte er nach Pierien zu der Götter heiligen Herden, und trieb 50 Rinder von ihnen weg hin und her, ſo daß rückwärts ſie gegangen zu ſeyn ſchienen; damit ſeine und ihre Spur nicht erkannt werde, umband er ſeine Füße mit Zweigen. Einen Greis, der dieſen ſonderbaren Zug ſah, beſchwichtigte er durch Verſprechungen und Drohungen, und hoffte vor Entdeckungen ſicher zu ſeyn. Glücklich entkam er auch mit ſeinem Raube zu ſeiner Grotte am Alpheus. Ohne Feuer und Herd konnte das Geraubte ihm nicht nützen; ſchnell hieb er einen Zweig ab, rieb ihn in den Händen, bis er dampfte und brannte, dann warf er ihn in eine Grube und Reiſer darauf. Zwei Rinder wurden geſchlachtet und gebraten. Dankbar errichtete er einen Altar und opferte den 12 Göttern, jedem ſein Theil; ſo war er der Erſte, welcher den Opferkult einführte[93]). Als die Opfer und der Schmaus vollendet, verwahrte er das Übriggebliebene, vertilgte alle Spuren des Feuers und der getroffenen Anſtalten, und ſchlich ſich in ſeine Wiege. Nachdem die Mutter Alles erfahren hatte, ſchalt ſie ihn und drohte mit Apollon, welcher ihn feſſeln würde; er aber erwiderte: „Sollte ich mich, wie ein unwiſſendes Kind, das Recht vom Unrecht nicht unterſcheiden kann, vor der Mutter fürchten? Bin ich ſelbſt nicht klug genug, um für mein Glück zu ſorgen? Hier ſoll ich mit der Mutter allein wohnen und ſo ärmlich leben; nein, nein, was Apollon fordert und ihm gebührt, darf ich auch fordern. Verſtattet und gebietet Zeus nicht, daß man mir opfere, ſo will ich mir die Opfer ſchon ſelbſt holen. Apollon ſoll ſich doch nicht über mich erheben und ſeiner Vorzüge freuen wollen? Er komme und nehme nur Rache an mir, dann will ich in ſeinen pythiſchen Tempel einbrechen und noch weit größere Beute machen, als heute." Apollon, der Seher, bemerkte bald den Verluſt ſeiner Rinder, und erfuhr durch einen Greis von Oncheſtos[94]) am andern Morgen von dem kleinen Räuber und eilte gerade nach ſeiner Grotte. Hier fand er ihn in ſeinen Windeln ſo ruhig und ſchuldlos ſchlafend, daß er an ihm hätte irre werden können. „Kleiner Dieb," redete er ihn an, „entdecke mir ſogleich, wohin du meine Rinder geborgen, oder ich ſchleudere dich in den Hades, wenn du mir nicht antworteſt." Jener aber antwortete: „Wie kommſt du doch auf den Gedanken, hier deine Rinder zu ſuchen! Ich habe ſie nicht geſehen und gehört, und weiß durchaus Nichts von ihnen. Mir kommt die Luſt, deine Rinder zu rauben, gar nicht in den Sinn, wenn ich nur ſchlafen, in Windeln mich hüllen und baden kann. Müſſen nicht Alle lachen, wenn ſie hören, daß du mir ſo Etwas Schuld gibſt? Willſt du meinem Worte nicht glauben, ſo ſchwöre ich dir bei meines Vaters Haupt, daß ich die Rinder nicht geſtohlen habe." Ohne ſich mit dem Ränkevollen in langen Streit einzulaſſen, ergreift ihn Apollon, um ihn vor Zeus Richterſtuhl zu führen; Hermes aber, um nicht als Gefangener zu erſcheinen, läßt einen häßlichen Boten aus ſeinem Bauche, und nöthigt ſo ſeinen Feind, ihn los zu laſſen. Nicht ſanft ſetzt ihn dieſer auf die Erde. Beide eilen nach dem Olymp zur entſcheidenden Götterverſammlung, die ſich eben bildet. Apollon erzählt den Hergang des Raubes und trägt auf Wiedererſatz ſeiner Rinder an; Hermes ſpielt dagegen den Unſchuldigen, winkt aber mit den Augen dem Vater, welcher zwar im Stillen des liſtigen Knaben ſich freut, gerecht aber als Richter den Aufenthalt der Rinder zu entdecken ihm gebietet. Apollon erhält ſein Eigenthum wieder, vermißt aber 2 Rinder, und bewundert die Stärke und Geſchicklichkeit des Knaben, die Rinder zu ſchlachten und zuzubereiten. „Man muß," ſetzt er hinzu, „deine Gewalt wirklich fürchten." Um ſeine Körperkraft zu verſuchen, band ihm Apollon die Hände mit baſtenen Banden, und ſchnell fielen dieſe herab. Dafür aber feſſelte Hermes wunderbar die Kühe parweiſe an einander, und zeigte, wie weit künſtlicher er die Bande zu verſchlingen verſtünde. Apollons Zorn ward immer mehr gemildert, und begierig horchte er der Leier, welche Hermes ergriffen, und dazu das Lob der Götter ſang. Hoch entzückt über dieſe herrliche Erfindung, ſchwur er ihm, nimmer vor die Götter ihn wieder zu führen und ſich zu rächen. Hermes ward Lehrer Apollons und ſein Freund, indem er ihm das neue Inſtrument zum Geſchenk machte. Mit der Geißel und dem Amte, ſeine Rinder zu hüten, vergalt ihm Apollon. Noch höher ſtieg Apollons Verwunderung, als Hermes der erfundenen Flöte Töne zu entlocken verſuchte. Auch ſie wünſchte er als Eigenthum zu beſitzen, und ſchloß mit ihm den Vertrag: er wolle ihm den herrlichen Stab des Glückes und Reichthums geben, den goldenen, der untrieglich Alles entſcheide, nur möge er nicht an ſeine Sehergabe Anſprüche machen, weil er ſie Niemand mittheilen könne; dagegen ſollte er ihm die Flöte überlaſſen und verſprechen, weder ſie, noch die Leier ihm je zu rauben.

In einzelnen Zügen weichen die Mythographen von einander ab, weil ſie, unabhängig von einander, berichteten, wie ſich die Sage im Volke vorfand. Bei Apollodor (a. a. O.) trifft man mehrere Abweichungen von obiger Erzählung: Hermes bezog ihm zu Folge die Leier mit Saiten aus *Rinderdärmen* (nicht Schafdärmen); Apollo erfährt von den Pyliern, daß ein Knabe ſeine Rinder weg getrieben, das Übrige weiß er durch ſeine Sehergabe (nicht von einem Greiſe), eilt nach Kyllene (nicht dem *Alpheus* zu), wo Hermes ſeine Grotte

92) Cf. *Diodor. Sic.* I, 5. Il. XV, 256. Schol. Nic. Alexipharm. p. 86. ed. Ald. Schol. Arati 269. 93) *Diodor. Sic.* l. l. *Euseb.* praep. ev. II, 1. 94) *Antonin.* Lib. fab. 25. nennt ihn Battos, ein bezeichnender Name.

hatte; die Leier empfängt er für ſeine Rinder. Nicht die Flöte, ſondern die Syrinx, erfindet Hermes als Hirt, und überläßt ſie Apollon für den goldenen Hirtenſtab; und lernt wenigſtens die Weiſſagungskunſt durch Steinchen oder das Los (empfängt alſo doch einen Theil der Sehergabe). Apollodor macht ihn auch zum Herold des Olymp und der unterirdiſchen Götter. — Wie alt oder jung jener Hymnus ſei, der den Mythos enthält, iſt nicht genau zu beſtimmen[95]). Alt aber iſt er doch wohl, wenn ſich auch von einem ſtehlenden Gotte in den größern Gedichten Homer's keine Spur entdecken läßt. Sie mag ſich vielleicht in den großen Eöen des Heſiodos gefunden haben, aus welchen ſie Antonin. Liberal.[96]) entlehnt haben will. Anderes, z. B. daß Hermes als Kind oder Knabe[97]) den Diebſtahl begangen, daß er Apollon Köcher und Bogen geraubt, iſt von Dichtern hinzu gefügt worden, welche das Wunderbare gern noch wunderbarer machen. So Alkäos[98]).

Gleich ſchwierig iſt es, das Ältere und Jüngere im Mythos des Hermes zu ſcheiden, und die ägyptiſchen, oder, wie Andere wollen, phönikiſchen Beſtandtheile desſelben im griechiſch-römiſchen aufzufinden. Daraus erklärt ſich der Mangel an Übereinſtimmung über den Grundbegriff des Hermes bei ältern und neuern Forſchern, welcher ſchon an den Etymologien des Namens ſich deutlich zeigt. Auf das echt ägyptiſch Scheinende iſt ſchon aufmerkſam gemacht; der Hermes der Griechen und Römer iſt zwar nicht, wie bei den Ägyptern, bloß als geiſtig ſorgend, Vater der Weisheit, ſondern ſeine Wirkſamkeit erſtreckt ſich mehr auf das Leben und ſeine Geſchäfte, auf das Haus und ſeinen Wohlſtand.

Die gewöhnliche Vorſtellung der Griechen vom Hermes laufen auf zwei Hauptprädikate hinaus: daß er nämlich der Gott der Intelligenz, und zugleich der ſelbſtthätige, hilfreiche Beiſtand der Menſchen — gewöhnlich Bote der Götter, iſt. Das erſte iſt er aber nur in ſofern mit Rückſicht auf ſeine Bedeutung im Orient die allgemeinſten Prädikate, die er bei den Griechen hatte, zuſammen gefaßt werden. Denn gewöhnlich erkannten die Griechen und Römer ihn ſogar als Gott des Denkens und des Redens, als Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften nur an, weil und wenn ſie die Identität desſelben mit dem ägyptiſchen Hermes annahmen[99]). Nach rein griechiſchen Begriffen war er nur der Gott der Klugheit und des gemeinen Verſtandes, ja der Liſt, des Betrugs und des Diebſtahls. Zwar nennt ihn der Grieche ὁ λόγος und λόγιος, auch ὁ σόφος (die Beredſamkeit, den Beredten, den Weiſen)[1]), immer aber mit Rückſicht auf den Gebrauch für's Leben, und zwar einen nicht immer edeln. Daher iſt er auch ποικιλομητης, der Verſchlagene, Gewandte, δολιος, der Liſtige, der Liſt und ſeinen Betrug ausſinnt und angibt, τροφαιος[2]), der Liſtige, Gewandte, Kluge. So z. B. verleiht er Pandora das Talent, einnehmend und täuſchend zu ſprechen[3]), führt ſie dem Epimetheus (Nachbedacht) zu und gibt ihr den Namen Pandora. — Er warnt den Ägiſthos, nicht auszuführen, was Böſes er beſchloſſen, aber umſonſt bietet er alle Künſte ſeiner Beredſamkeit auf[4]); dem Autolykos theilte er alle liſtige Ränke mit, machte ihn gleichgiltig gegen Meineid, und ging ſelbſt als Beiſpiel in Allem dieſem voran[5]). Verlangen und wünſchen die Götter, daß er Hektors Leichnam dem Achilles ſtehle, er iſt bereit[6]). Wo es einen liſtigen Anſchlag auszuführen gilt, da iſt er thätig und hilfreich. Als einen liſtigen, betriegeriſchen, räuberiſchen und ſelbſt meineidigen Gott ſchildert ihn vorzüglich Homer's Hymnus[7]). Daher Platon im Kratylus als Hauptmerkmal anführt: *το κλωπικον τε και το απατηλον εν λογοις, και το αγορατικον*. So weiß er unerkannt Priamos ins Lager der Griechen zu führen[8]); dem Ulyſſes gar freundlich zugethan, begegnet er auf ſeinem Wege zur Kirke, und lehrt ihn alle Künſte, ſich gegen die Verführeriſche und Gewaltige zu verwahren[9]). Selbſt den Göttern mußte ſeine Gewandtheit nützlich werden; denn aus den Händen Typhons befreit er den Zeus, und Ares aus der Gewalt der Alkiden[10]). Eine Menge Diebereien beging er ſchon am Tage ſeiner Geburt[11]). Späterer Zuſatz von Dichterhand iſt es, daß er dem Poſeidon den Dreizack, dem Ares ſein Schwert aus der Scheide, Apollon Bogen und Pfeile, und Zeus den Zepter geraubt habe. Doch eine der liſtigſten Unternehmungen, welche ihm auch einen bedeutenden Namen erworben, iſt der Mord des Argos[12]).

95) J. H. Voß ſetzt ſeinen Urſprung nicht lange vor die Zeit der älteſten Komiker, bei welchen Pollux zuerſt Sandalen als Tracht beider Geſchlechter, dann vorzüglich der Weiber, beobachtete. Spuren von Sitten und Spracheigenheiten ſollen auf das Zeitalter des Äſchylos hinweiſen. und der berühmte Kynäthos wird als Verfaſſer vermuthet (Mytholog. Briefe. Th. I. S. 111. 1ſte Aufl.). Kynäthos blühete Ol. LXIX zu Syrakus, und trug die homer'ſchen Geſänge vor. Schol. ad *Pind.* Nem. II, 1. Isthm. III,55. *Eustath.* Schol. ad Il. I, 1. 96) *Antonin.* Liberal. Fab. 23. 97) *Ovid.* Metam. II, 685. Er iſt erwachſen. 98) *Horat.* Od. I, 10. 9. 99) *Platon.* Phaedr. l. l. *Cic.* de nat. deor. III, 22. Quintus (Mercurius) quem colunt Pheneatae, qui et Argum dicitur interemisse, ob eamque causam Aegyptum profugisse, atque Aegyptiis leges et literas tradidisse. *Diodor. Sic.* V, 75. ſagt ſogar von dem kretenſiſch-helleniſchen Hermes, er habe ſeinen Namen Hermes nicht daher erhalten, daß er der Erfinder der Worte und Rede geweſen ſei, ſondern nur von der Deutlichkeit und Fertigkeit, womit er ſich auszudrücken wußte. *Platon.* hingegen im Cratylus hebt wenigſtens den Begriff der Rede als das Hauptmerkmal des Hermes hervor, *[illegible]*.
1) *Platon.* Phaedr. pag. 372. ed. *Heind.*, nebſt den Scholien des *Hermias.* *Creuzer* opuscul. mythol. I. p. 23. 2) *Spanh.* zu *Aristoph.* *Plut.* 458. τροφαιος läßt ſich auch noch anders faſſen. 3) *Hesiod.* *Εργ. κ. Ημ.* 77. 80. 84. 4) Odyss. I, 35ff. 5) Odyss. XIX, 395 ff. 6) Il. XXIV, 23. 335. 7) Ed. *Ilgen.* 111. 8) Il. XXIV, 335. 9) Odyss. X, 278. 10) Il. V, 390 ff. 11) *Lukian.* D. D. II. und bei Homer. 12) *Apollod.* II, 1. 2. *Ovid.* Metam. I, 115. Über die Deutung dieſer Sagen ſ. Nitſch Wörterbuch von Klopfer u. d. W. Argus und Io. Die gewöhnliche Erklärung des Wortes *Αργειφοντης* durch Argostödter, weil er den die Io bewachenden Hund Argos getödtet habe, verwirft Schwenck (Andeutungen S. 125) und will, daß es den Hermes λευκος im Gegenſatze des Finſtern, Unterirdiſchen bezeichne, ſo daß es ſtatt *[illegible]*, weißglänzend, ſteht. Aber er geht dabei von der unerwieſenen Behauptung aus, daß es einen oberirdiſchen und unterirdiſchen Hermes gebe.

Digitized by Google

Hermes iſt Gott der Rede urſprünglich, auch bei den Griechen, die Rede aber die allgemeine Vermittlerinn menſchlicher Verhältniſſe, und darum iſt Hermes auch Vorſteher aller Verhältniſſe, in welchen die Menſchen mit einander verkehren. Durch die Eigenſchaft des Liſtigen und Gewandten iſt er vorzüglich zum Gott des Handels geſchickt, in ſofern Tauſchhandel der erſte und Täuſchung damit verwandt iſt. Was der Menſch in einem Geſchäfte thut, dem der Gott vorſteht, wird dem Gotte ſelbſt zugeſchrieben. Handel ſetzt Vorhandenſeyn der Handelsgegenſtände voraus. Darum macht der Mythos den Hermes zugleich zum Aufſeher der Herden und läßt ihn den Hirtenſtab von Apollon erhalten. Als ithyphalliſcher Gott konnte er auch Mehrer der Herden und der Feldfrüchte ſeyn. In letzterer Rückſicht iſt er *εριουνιος*, *εριχθονιος*, in erſterer *νομιος* [13]). Der Bock war allgemeines Zeichen der Fruchtbarkeit und ihm darum heilig [14]). Offenbar bezog man ihn ſpäter auf den *νομιος*, den Herdengott, und feierte ihm dem *κριοφορος* zu Tanagra in Böotien, ein Feſt, *Κριοφορια* [15]). Zur Erklärung des Feſtes erzählt Pauſanias eine Legende. Dort hat er zwei Tempel, den einen als Bockträger, wie Kalamis ihn gebildet, weil er einen Bock um die Mauern getragen haben ſoll, um die Peſt zu vertreiben. Wenn im Jahre das Feſt wiederkehrt, trägt ein ſchöner Jüngling ein Lamm um die Stadt [16]). Hier, wie im Karnaſiſchen Haine, ſieht man ihn ſo dargeſtellt [17]). Hierher möchte auch noch ſeine nahe Verwandtſchaft mit Pan gehören, deſſen Vater er ſeyn ſoll [18]), und Penelope Mutter [19]). Durch Zauberkünſte hatte er ſie für ſeine Abſichten gewonnen und ſich in Bocksgeſtalt ihr genahet. Dieſelbe Geſtalt hatte er in Ägypten als ithyphalliſches Weſen, und fiel in Griechenland mit Pan zuſammen [20]). Ob man ihn nicht auch, eben weil er Beſchützer der Herden iſt, *ἀκακησιος* genannt, den Guten, den Bosheit und alle Arten des Übels Abwehrenden, iſt ungewiß, da die Alten die Veranlaſſung des Namens nicht angeben. Pauſanias [21]) leitet ihn von ſeinem Erzieher, Akakus, einem Sohne Lykaons, oder von der Stadt gleiches Namens her, wo er verehrt wurde [22]). Als Herdengott gebührt ihm auch der Stab; dieſer war golden, daher heißt er *χρυσορραπις*, der einen goldenen Stab führt [23]). Der Stab iſt Symbol der Herrſchaft und Gewalt über die Natur und ihre verborgenſten Kräfte; er iſt golden mit Beziehung auf Fruchtbarkeit und Vervielfältigung der Handelsgegenſtände. Darauf deutet Hermes Geliebte, die Nymphe Polymele (die Herdenreiche) und Eudoros (der Vielverſprechende) ihr Sohn [24]); darauf das Opfer des Eumäos, dem Hermes und den Nymphen gebracht [25]). Er iſt auch Freund des herdenreichen Phorbas [26]). Böttiger [27]) betrachtet Phönikien als des Gottes Vaterland. Durch die kühnen Phönikier ſoll Hermes nach Hellas gekommen, wo jene in früheſten Zeiten ihre Bergwerke und Faktoreien hatten, und nicht nur ihr National- ſondern Schutzgott des Handels geweſen ſeyn, und alle Künſte des kaufmänniſchen Erwerbs hätten die Griechen für Erfindungen des Hermes gehalten, und ſo wäre er von ihnen als Erfinder der vernehmlichen Sprache, der Zahlen und der Symbolik verehrt worden, und alle Sprecher und Herolde hätten als ſeine Söhne gegolten. Offenbar iſt dieſe Anſicht zu beſchränkt. Der Stab des Hermes gebietet über die Natur, wie Homer ſingt [28]):

> Hierauf nahm er (Hermes) den Stab, womit er der Sterblichen Augen
> Zuſchließt, welcher er will, und die ſchlummernden wieder erwecket.

Es iſt derſelbe, welchen Kirke führt, ihre Wunderkraft an Odyſſeus und ſeinen Gefährten zu bewähren [29]). Später fiel Hermes ſo genannter Heroldsſtab (*κηρυκειον*) mit dem kaufmänniſche Unternehmungen einleitenden und begünſtigenden Friedensſtabe zuſammen, und nahm ſeinen Schmuck an. Als Gott der Natur iſt Hermes auch durch die Erfindung der Leier und Flöte beſtätigt. Die Sage davon iſt gewiß durch helleniſche Mißdeutung ägyptiſcher Überlieferung entſtanden. Vergeſſen hatten die Griechen, daß die Leier, zu welcher die Schildkröte dem Gotte einen Hauptheil (den Reſonanzboden) lieferte, Ausdruck und Schriftbild der Weltharmonie war [30]). Die hermetiſche Leier ſtrahlte am Himmelsgewölbe und hatte 7 Saiten, ſo viel, als Wandelſterne, die ihren Umlauf, unabhängig vom übrigen Sternenſyſteme, machen; die Leier hatte wohl vorzüglich auf die Kreiſe der Planeten hin deuten ſollen [31]). Zuweilen

13) Oft in *Hom.* Hymnus. *Hesiod.* Theog. 444. mit den Scholien. *Apollod.* III, 10. 2. und Heyne dazu. *Cornutus* de nat. deor. c. 16. p. 165. 14) *Hom.* Il. XIV, 490. *Pausan.* Corinth. III, 4. *χαλκους καθημενος εστιν Ερμης, παρεστηκε δε οι κριος. οτι Ερμης μαλιστα δοκει θεων εφοραν και αυξειν ποιμνας.* 15) *Paus.* IX, 22, 2. dazu *Siebelis* Annotatt. Tom. IV. p. 69. 16) Daß die Alten immer ſchöne Jünglinge und durch Geburt ausgezeichnete zu dergleichen Geſchäften wählten, hat ſeinen Grund nicht etwa in der dem Hermes ähnlichen Geſtalt, ſondern in der Sitte, nur ſchönen Gebrechenloſen Heiligthümer anzuvertrauen. 17) *Pausan.* Messen. XXXIII, 5. Doch ſtand hier Apollon *Καρνειος* daneben. 18) *Herodot.* II, 145. 19) *Homer.* Hymn. in Pan. 34. 20) *Lukian.* D. D. XXII. *Herodot.* II, 146. Creuzer Symbol. III. S. 236. Baur Symbol. II, 1. S. 143. Der Letztere führt die Erklärung des verwandtſchaftlichen Verhältniſſes gut aus. 21) *Paus.* VIII, 30. 22) Schwenck (Andeut. S. 26.) ſchlägt vor, dieſes Wort, als den nicht Böſen in Gegenſatz des Oberirdiſchen, den Menſchen vielfach Hilfe und Segen Gewährenden zu deuten. *Spanh.* ad *Callim.* H. in Dian. 143. *Paus.* VIII, 30.

23) *Hom.* Odyss. X, 277. 331. *Apollon.* Lex. Hom. p. 715. *Virgil.* Aen. IV, 242. 24) *Hom.* Il. XVI, 185. 25) Odyss. XIV, 435. 26) Il. XIV, 489. 27) Böttiger Vaſengem. Bd 1. H. 2. S. 97—109. Amalthea I. u. a. O. 28) Il. XXIV, 344. 345. 29) Odyss. XIII, 424. X, 230. Quod liquet ad imaginem Mosaicae virgae esse confictum, cujus certe fama Graecos non latuit, utpote quae tam nova et insolita ederet miracula. *Riccii* dissertatt. Homeric. Ed. *Born.* p. 427. Er iſt alſo dem gleich, welchen die ägyptiſchen Zauberer und Aaron und Moſes führten. 2 Moſ. 7, 9. 8, 5. 9, 23. 30) *Horapoll.* Hierogl. II. c. 116. *συνοχεια και ενωτικον βουλομενοι σημηναι, λυραν ζωγραφουσιν. αυτη γαρ συνεχειαν φυλαττει των ιδιων χρηματων.* Lyram quae nobis caelestis harmoniae imaginem monstrat. *Serv.* ad *Virg.* Eccl. V, 65. 31) *Hom.* Hymn. in Merc. 51. *Pind.* Nem. V, 43. *επταγλωσσος.* *Eurip.* Ion. 884. *επταφθογγος.* Iphig. in Tauris 1133. Alcest. 449. Hercul. fur. 684. *επτατονος.* *Lukian.* Astrol. n. 10. *επταμιτος.* *Horat.* Od. III, 9.

Digitized by Google

war ſie nur mit 3 Saiten bezogen, ſo viele Jahreszeiten zählte Ägypten), um dadurch die Harmonie in dem Wechſel derſelben anzuzeigen [32]). Die Orphiker, welche gern alle Dichtungen vereinfachen und beſſer ordnen wollten, erkannten der Sonne, als dem herrlichſten der Weltkörper, und ihrem Anführer die Leier zu, und ſo wandelte ſie in die Hände Apollons, der ſie nur zuweilen und auf kurze Zeit dem Orpheus oder Amphion abtrat. Daß man aber wirklich die Leier nicht mehr in dem hohen, kosmogoniſchen Sinne nahm, zeigt deutlich der Tauſch der Flöte an Apollon, wie die Erfindung der Syrinx, welche Inſtrumente wohl ſpäter in den Mythos eingewebt worden ſind [33]). — Kaufmann mußte der Hirtengott im Alterthume ſeyn, aber nur ſo weit ſein Wirkungskreis ſich ausdehnt, und als Hirten- oder Naturgott Freund der Muſik, wohl gar Erfinder muſikaliſcher Inſtrumente, aber er kann nicht auf Koſten oder mit Beſchränkung ſeines ihm nahe liegenden Charakters Erfinder der Kampfſpiele ſeyn, ſondern nur, und vielleicht zufällig, Vorſteher derſelben, weil er der Gott der Künſte und Wiſſenſchaften iſt [34]). Der Waffentanz, *Πρυλις*, iſt ſein Sohn [35]). Das Prädikat *εναγωνιος* rührt vielleicht daher, daß die Wettkämpfe der Griechen urſprünglich Todtenſpiele waren [36]). Die alterthümlichen Pheneaten, die den Hermes am meiſten verehrten, hielten ihm Kampfſpiele, und hinter ſeinem Tempel war das Grab ſeines Sohnes Myrtilus [37]). Nach Servius [38]) ſoll er von ſeiner Geliebten Paläſtra in vertraulicher Stunde die von ihren Brüdern geübte Ringkunſt erlernt, verbeſſert und nach dieſer, einer Tochter des Königs Chörilus von Arkadien, genannt haben. Offenbar eine lokale Namenſpielerei. Am Eingange in das olympiſche Stadium ſtand ſein Bild [39]), aber nicht, um ihn als Erfinder [40]), ſondern Vorſteher der Wettkämpfe darzuſtellen.

Wie er in Ägypten Führer der Menſchen in und aus dem Leben war, ſo wurde er auch bei den Griechen *ψυχαγωγος* und *ψυχοπομπος*, und hieß in dieſer zwiefachen Hinſicht *διακτορος* [41]). Wenn Zeus ihm nachrühmt [42]): „Dir iſt's ja das angenehmſte Geſchäft, Männern Gefährte zu ſeyn; auch erlöſeſt du immer, wen du wollteſt;" ſo möchte man ihn als Schutzgott der Reiſenden betrachten. Zwar wird auch geſagt [43]): „Denn du biſt ja auch ſonſt der Bote ꝛc.;" indeß iſt der Übergang vom Geleiter und Gefährten zum Boten und Diener eben ſo leicht, als umgekehrt. In der Ilias erſcheint, wenn man nicht Stellen in ihr abſichtlich verdächtig machen will, Iris, welche bisweilen [44]) nicht zu unterſcheiden iſt von der *Οσσα*, die auch *Διος ἄγγελος* heißt, und welche ſogar als ein reines Luftweſen [45]) die Gebete Achill's an Zephyros und Boreas überbringt, als Botſchafterinn der Götter, auch B. XXIV., und das eigentliche Amt eines *κηρυξ* [46]) kommt der Themis zu. Dagegen ſchildern alle Stellen, in welchen Hermes erſcheint, dieſen als den Geber aller Anſtelligkeit und Gewandtheit in Geſchäften, namentlich des Dieners, und dieß ſcheint den Begriff von *διακτορος* zu enthalten. So führt Hermes aus ſchweren Banden den Ares [47]), geleitet mit Athene den Herakles aus dem Hades [48]), zeigt dem Odyſſeus die Mittel, wie er ſich und ſeine Gefährten aus der Zaubergewalt der Kirke erlöſen könne [49]), bringt Il. XXIV., wo Iris die Botſchaft an Priamos und Thetis trägt, dieſem als von Zeus geſendeter *πομπος* durch das Lager der Griechen, um den Leichnam Hektor's auszulöſen, und zurück durch die Wachen, wo es nicht ſchadet, daß Zeus *κλεψαι Ἑκτορα* (v. 71.) verbietet; dabei hat Hermes Zauberſtab ſelbſt keinen andern Zweck, als die Wachen einzuſchläfern. Eben ſo wird im Hymnus an Demeter [50]) Iris [51]) geſchickt, die

testudo resonare septem callida nervis. *Spanh.* ad *Callimach.* Hymn. in Del. 253. 32) *Diod. Sic.* I, 16. p. 20. ed. *Wesseling.* *λυραν ποιησαν τριχορδον* (*τον Ερμην*) *μιμησαμενον τας κατ' ενιαυτον ωρας.* *Gessner* in hymn. Orph. XXXIII, 17. 33) Nicht Hermes, ſondern Pallas Athene hat die Flöte in Libyen, ihrem Geburtslande, erfunden, als Perſeus unter ihrem Geleite das Abenteuer mit der Meduſa beſtand. Böttiger Attiſch. Muſeum Bd 1. S. 185 ff. Die Erfindung der Flöte. 34) Erfinder des Kampfſpiels. *Eustath.* ad Od. VIII, 266. p. 309. Basil. *Pausan.* Attic. II, 4. Eliac. I, 14. 7. 35) *Tzetzes* ad *Lycophr.* 219. 36) Baur Symbol. Th. I. Abth. 1. S. 149 Not. 37) *Paus.* VIII, 14. Baur Symbol. Bd 1. S. 272. 38) *Serv.* ad *Virg.* Aen. VII, 138. 39) *Paus.* V, 14. 40) *Appian.* Cyneget. II, 27. 41) *O. Müller* Prolegom. p. 355. „Eigentlich Bote und Diener des Zeus, der beſtändige Beſteller ſeiner Befehle iſt er erſt im ſpäter gedichteten letzten Buche der Ilias und durch die ganze Odyſſee, da das vieldeutige Beiwort *διακτορος* Il. XXIV, 497. ſchwerlich einen Schluß rechtfertigt." — Von den 2 ſcheinbarſten Erklärungen der Alten des Wortes *διακτορος απο του διαγειν τας αγγελιας* oder *διαγειν τας ψυχας* fand Buttmann Lexilogus Bd 1. S. 218 die letztere, in Hinſicht des Sprachgebrauchs *διαγειν*, transvehere, transportare, beſonders Perſonen, allein zuläſſig, die erſtere ihrem Sinne nach angemeſſener. Er verſuchte daher den Boten durch eine andere Ableitung zu gewinnen, und ließ aus *διακω* für *διωκω* intransitiv. ich laufe (Hymn. in Herm. 350. *Xenoph.* Anab. VII, 2, 20. *Aeschyl.* Sept. c. Theb. 90. *Eurip.* Herc. fur. 1083. oder 73 Herm.) *διακων*, *διακονος*, *διακτωρ* entſtehen. Indeß außerdem, daß in manchen der von *Abresch* in Animadv. in *Aeschyl.* I. pag. 80. angeführten Stellen ſo überhaupt die erſte Bedeutung von *διωκω* tranſitiv ſeyn möchte (vgl. *Voss* zu *Arat.* 251.), und daß die Endung *ορος* doch auch mehr auf ein tranſitives Verbalſubſtantiv hinweiſet; ſo entſteht auch bei dieſer Erklärung die Frage: wie in der Ilias, wo Hermes nirgend das Botenamt verſieht, doch jenes Beiwort öfter vorkommen könne: Il. II, 100. XXI, 497. und XXIV an vielen Stellen. So Nitſch Anmerk. zu Odyss. Bd 1. S. 22 ff. Er findet es gerathener, mit Böttiger (Vaſengemälde Bd 1. H. 2. S. 113.) das Beiwort aus der Argosfabel abzuleiten, und ſo die hermann'ſche Deutung derſelben zu ergänzen, indem man ihr in *διακτορος* einen die Waſſer durch fort leitenden Hermes gebe. 42) *Hom.* Il. XXIV, 334. 43) Odyss. V, 31. 44) Il. III, 121. 45) Il. XXIII, 190. 46) Il. XX, 4. 47) Il. XX, 390. 48) Od. XI, 626. 49) Od. X, 277. 50) Hymnus an Demeter 314 ff. 51) Joh. H. Voß zu Homer's Hymnus an Demeter V. 314. S. 93. „Das Amt einer Kriegsbotinn und Streitſchlichterinn verwaltet Iris auch in der Theogonie V. 775; denn ſo oft Hader und Zank unter den Himmliſchen entſtand, und Einer durch Eidſchwur zu täuſchen trachtete, holt Iris das prüfende Waſſer der Styx aus der Unterwelt. In ſolcher Amtswürde kommt ſie jetzt von Zeus geſandt, um Ausſöhnung mit der zürnenden Demeter zu vermitteln. Zu friedlichem Verkehr iſt V. 336. Hermes der Unterhändler, nach homer'ſcher Sitte, ſowohl in der Ilias, als in der Odyſſee. Irrig demnach ward behauptet, daß Iris, die Botinn der Ilias, einen ältern Homer verrathe, und Hermes, der Bote der Odyſſee, einen jüngern.

Digitized by Google

verwaiſte Mutter in den Olymp zu rufen, Hermes aber bekommt [52]) den Auftrag, die Perſephone aus dem Hades ες φαος μετα δαιμονας zu führen. Hermes iſt überall der ſelbſtthätige, wenn auch beauftragte Geleiter und Helfer, nie aber ein bloßer Träger fremder Stimmen und Gedanken [53]), wie die Iris. Als ſolchen hat man ihn zu betrachten, wenn ihn Mythographen und Künſtler häufig dazu gebrauchen, die Neugebornen der Amme oder dem Erzieher überbringend darſtellen [54]); z. B. wenn er das mit Epheu bekränzte Bakchuskind ſeiner Amme zuträgt, den neu gebornen Herakles vom Bette der Mutter, man weiß nicht, wohin bringt [55]), die Dioskuren von der Inſel Pephnos, dem Orte ihrer Geburt, nach Pellana [56]), den Arkas, Sohn der Kalliſto, zur Maja, ſeiner Amme, ſchafft [57]). Eben wegen ſeiner Dienſtfertigkeit in den Geſchäften des Lebens mag er auch ἀγοραιος, vielleicht auch, weil ſeine Bildſäulen (Hermen) auf Marktplätzen und in Straßen ſtanden — und ἐμπολαιος, der Handelsmann, der Vorſteher des Handels heißen [58]). Auch iſt er den Wegunkundigen und Irrenden ein treuer Geleiter (πομπαιος, ἡγεμονιος, ενοδιος) [59]). Als wegweiſender, führender Gott mußte natürlich das Einem auf dem Wege Aufſtoßende auf ihn bezogen werden; daher ein Fund hermäiſch (ἑρμαιον) war, und das Zuſammentreffen, wohl auch ein Zuſammenführen durch ihn war [60]). Aus dieſem geleitenden Gott ward er auch ein Beſchützer der Wohnungen, deren Aus- und Eingang ihm anvertraut war, wovon er τροφαιος hieß [61]) und auch ἐπιθαλαμιτης [62]). Daß auch ein Steinhaufen an den Wegen ἑρμα oder ερμαξ genannt wurde, hatte wohl anfänglich keine Beziehung auf Hermes, ſondern war bloß zufällig.

Anfangs war Hermes wohl nicht bloß Führer zur Unterwelt, ſondern ſelbſt Gott derſelben; denn im Gigantenkampfe trug er den unſichtbar machenden Helm und erſchlug den Hippolytos [63]). Die Unterwelt gehörte ihm als Reich der Selen an, welches ſpäter Pluton zu Theil ward, während jener nur noch ein dienendes, wiewohl wichtiges Amt in dieſem Reiche bekleidete. Da die Unterwelt finſter und verhaßt war, ſo mußten die Schatten oder Selen gleichſam geraubt und getrieben werden, welches Hermes that, auch als er noch eigentlicher Herr der Unterwelt war. Er führte einen Stab bei dieſem Geſchäft, wie ihn Aides hat [64]). Der gewöhnliche Stab des Hermes war kein anderer, ob er gleich eine andere Bedeutung erhielt, als das Zepter des unterweltlichen Gottes. Denn mit ihm ſendet er den Schlummer und die Träume [65]), aber auch Segen [66]). Wohl in einem andern Verhältniß ſtand er zu Pluton, als zu Zeus; denn in der Unterwelt ſcheint er heimiſcher zu ſeyn. Er hilft z. B. dem Herakles den Kerberos aus der Unterwelt holen [67]) und bindet den Ixion in der Unterwelt auf das Rad [68]).

Einige Lokalſagen haben dieſem Gotte beſondere Beinamen gegeben. Die Böotier rechneten es ſich zur Ehre, ihn von Maja auf dem Berge Κερυκιος geboren [69]), von den Nymphen des Berges Geronte in drei Brunnen (Beziehung auf ſeine dreifache Gewalt) gebadet [70]), und unter dem Baum Andrachne erzogen zu wiſſen [71]). Alſo unter einem wilden Erdbeerbaum (ανδραχνη oder αδραχνη), dem niedrigſten: das deutet auf ihn, als einen unterirdiſchen Gott, wie αλυχμιος [72]) den dunkeln bezeichnet. Αιπυτος [73]) aber von απυω oder ηπυω, iſt er als Redner oder Herold, als Vorſteher der Rede.

Erzählt die Sage über andere, weniger lebensluſtige und gewandte Götter, wie Hephäſtos, Viel von ihren ehelichen und außerehelichen Verbindungen, ſo hat man dieß von Hermes um ſo mehr zu erwarten. Eine wirkliche Ehe deſſelben wird nicht erwähnt; ein ſo viel beſchäftigter Gott konnte ſich nicht ans Haus feſſeln. Aber ſeine verliebten Abenteuer ſind zahlreich; einige ſind bereits berührt, einige andere, welche ſich auf ſein Wirken beziehen, ſollen hier noch erwähnt werden. Mit Chione, einer Tochter des Lucifer (nach Andern mit der Philonis, einer Tochter Dädalions,) zeugte er den Räuber Autolykos, welcher ihm ſehr ähnlich war [74]). Auch Herſe oder Kreuſa beſchenkte ihn mit einem Sohne, dem Kephalos [75]). Eurytos und Echion unter den Argonauten, welche am Berge Pangäos wohnten, nennt Pindaros ſeine Söhne [76]). Am wenigſten ſcheint er ſich ſeines Sohnes Pan gefreuet zu haben; denn ungern ließ er ſich daran erinnern, daß er einſt mit der Nymphe Dryope [77]) in Arkadien (nach Andern mit Penelope, der Tochter des Ikaros [78]) als Ziegenbock vertrauten Umgang gehabt. Umarmen ließ er ſich noch von dem bockfüßigen Sohn, nur nicht Vater nennen, wenn es Jemand hörte. In beſondere Liebeshändel, welche jedoch bloß von Etymologien ausgingen, verwickelt ihn der römiſche Mythos. Der Paläſtra ward bereits gedacht. Carmenta gebar ihm den Evander [79]), und Lara, welche er in die Unterwelt geleiten ſollte, die Lares [80]). Die Römer theilten mit den Griechen den Mythos in Hinſicht auf des Gottes Geburt und Geburtsort [81]), den Arkadiern war er mit

52) v. 335—338. 53) Alle die Dienſte, welche *Lukian.* D. D. 2. dem Hermes, als Herold der Götter, anweiſet, ſind bloße Dichtung. 54) Voß zu Virgil Landbau. II, 528. S. 454. *Buttm.* Lexilog. I, 99. 55) *Pio-Clement.* IV, 37. 56) *Paus.* III, 26. 2. 57) *Pellerin* Recueil de medail. I, 21. 18. 58) *Aristoph.* Plut. 1156. dazu Spanheim und die übrigen Erklärer. 59) S. die Stellen Not. 57. 60) *Schneider* Lexic. T. I. p. 551. 61) *Hesych.* Ερμης τροφαιος ο αντι τροφιγγι της Θυρας ιδρυμενος. 62) *Hesych.* Επιθαλαμιτης, Ερμης εν Ευβοια. 63) *Apollod.* I, 6. 2. 64) *Pind.* Olymp. IX, 35. (50 ff.)

65) *Hom.* Il. XXIV, 343 ff. 66) Hymn. in Merc. 529. 67) Odyss. XI, 625. 68) *Hygin.* Fab. 62. und dazu *v. Stavern* p. 128. 69) *Pausan.* IX, 20. 70) *Pausan.* VIII, 16. 71) *Paus.* IX, 22. 72) *Steph. Byz.* Αλυχμη, εν ῃ τιμαται Αλυχμιος Ερμης. 73) *Paus.* Arcad. 47. 3. 74) Schol. ad Odyss. XIX. 432. 75) *Apollod.* III, 13. 3. 76) *Pindar.* Pyth. IV, 316. 77) *Hom.* Hymn. in Pan. 78) *Lukian.* D. D. 22. 79) *Dionys. Halicarn.* Antiq. Rom. I, 3. *Pausan.* XIII, 43. 80) *Ovid* Fast. II, 599. *Lactant.* de fals. rel. I, 20.35. *Casaub.* ad *Theophrast.* Charact. 3. Schol. ad *Aristoph.* Plut. I. 81) *Ovid.* Fast. IV, 174. V, 85. 86.

Digitized by Google

Pan zugleich Schutzgott[82]). Evander Arkas führte ihn in Arkadien ein und ordnete ſeine Verehrung an[83]). Seiner Mutter zu Ehren wurde im Jahre ein Monat Mai benannt[84]).

Sein Kultus war allgemein verbreitet. In allen bedeutenden Städten des helleniſchen und römiſchen Gebiets hatte er Tempel. Sein Vaterland Arkadien verehrte ihn mit Pan als Schutzgott. Seine Feſte hießen Hermäen (*τα Ερμαια*), und Griechenland feierte deren mehrere, die Pheneaten in Arkadien auf beſondere Weiſe, die Kyllenier durch Kampfſpiele. Hier ſtand ſeine Bildſäule mit dem Phallos[85]). Die Kreter feierten es von uralten Zeiten her[86]), namentlich die Klaroten mit herrlichem Feſtſchmauſe[87]). Das gewöhnliche Verhältniß im Leben war, wie bei den Saturnalien in Rom, bei dieſer Feier umgekehrt; die Knechte ſpielten nämlich die Herren, und die Freien verließen die Stadt, oder ſie traf die Geißel ihrer Sklaven und das Los, ſie zu bedienen. In Tanagra hieß Hermes *χριοφορος*, das Feſt *χριοφορια*. Ein Schmaus machte es fröhlich. Auf derbſinnliche Weiſe, wie O. Müller ſagt[88]), faßten die Athener die Zeugkraft des Gottes auf, ſtellten ihn an Hallen und auf Straßen, an Thoren und Thüren, als allgemeines Zeichen des göttlichen Segens auf[89]). Sein Feſt wurde in der Paläſtra oder im Gymnaſium gefeiert mit den verderblichſten Schmauſereien und zügelloſeſten Ausſchweifungen, ſo daß man den Gymnaſiarchen bei ſtrenger Ahndung unterſagte, einen erwachſenen Jüngling daran Antheil nehmen zu laſſen. That er es doch, ſo wurde er nach dem Geſetz über das Verderbniß der Freigebornen beſtraft. Auf Ithaka verehrte man Hermes als Vorſteher des Viehes und der Felder, alſo der Fruchtbarkeit[90]). Der Ort, wo der Altar und ſeine priapiſche Statue ſtand, am Wege von Vathi nach dem alten Ithaka, heißt bei Homer *Ερμαιος λοφος*, lag hoch auf dem Berge Stephanos (*νειος*)[91]); er war ſehr fruchtbar und paßte zum Charakter des Gottes. Man opferte geſchlachtetes Vieh[92]). Zu Rom hatte Merkur Tempel in der 1ſten, 4ten, 5ten, 11ten und 13ten Gegend, und ſein Feſt fiel auf den 15. Mai, an welchem Tage ihm der Senat im J. 258 ab u. c. geweiht hatte[93]). Die Feſtgebräuche zu Rom, vorzüglich die von den Kaufleuten beobachteten, ſchildert Ovidius[94]), nach der Überſetz. von K. Geib[95]):

Atlas Enkel, erſchein', o Herrlicher, den die Plejade
  Aus Zeus Liebe gebar einſt auf arkadiſchen Höh'n!
— — — — —
Wer ſich allhier bekennt zu den Warverkäufern, er fleht dir
  Mit geſpendetem Weihrauch, ihm Gewinn zu verleih'n:
An dem Kapena-Thor iſt Mercurius Quell, und ein göttlich
  Weſen wohnet darin, wenn man Erfahrenen glaubt!
Rein, im gegürteten Kleid, und mit der beräucherten Urne
  Naht ihm der Kaufmann, ſchöpft Waſſer und trägt es hinweg:
Damit näßt er den Zweig des Lorbers, und mit dem feuchten
  Lorber Alles, was bald neue Beſitzer empfängt;
Seine Locken beſprengt er ſodann mit dem triefenden Laube,
  Und an das Täuſchen gewöhnt, ruft er im flehenden Ton:
„Spüle den trügenden Schwur vergangener Zeiten — o ſpüle
  Noch des geſtrigen Tags fälſchliche Reden hinweg!
Rief ich zum Zeugen dich an, und irrigen Sinnes die erhab'ne
  Gottheit Jupiters auch, der nicht das Flehen erhört,
Oder täuſcht' ich mit Wiſſen der Götter und Göttinnen And're,
  Wehe! der ſtürmiſche Süd' ferne das frevelnde Wort!
Auch am kommenden Tag zerrinne die falſche Betheurung:
  Achten die Himmliſchen nicht meine Geſpräche forthin!
Schenke Gewinn mir nur, auch Luſt des Gewinns und verleihe,
  Daß mir nütze das Wort, welches dem Käufer ich gab!" —
Heiſchet er dieß, dann lächelt Mercurius ihm von den Höhen,
  Denkend, daß Rinder er raubt' einſt in Ortygia's Flur.

Geopfert wurden ihm die Jungen der Thiere[96]); geweiht waren ihm die Ohrfinger der Menſchen, unter den Thieren der Larus, Ibis und Spinus, unter den Fiſchen der Boar, unter den Bäumen der Feigenbaum und wilde Erdbeerbaum (*ανδραχνη*), unter den Pflanzen das Fünffingerkraut und die Portulack. Noch führt Cornutus[97]) an, daß der vor ſeinen Statuen Vorübergehende ihm zu Ehren jedes Mal einen Stein auf einen daneben befindlichen Steinhaufen werfe.

Hermes plaſtiſche Bildung iſt von der niedrigſten bis zur höchſten Stufe geſtiegen, und gewährt in artiſtiſcher, mythologiſcher und volksthümlicher Rückſicht viel Intereſſe. Anfänglich wurde er als Tronk oder eine Säule mit ſchmalem Fuße, welche viereckig nach oben breiter zu lief, gebildet und eine ſolche Säule Herma genannt. Später fügte man ihr ein Schamglied (Phallos) an, und ſetzte ihr einen Kopf auf[98]). Die Säule verwandelte ſich, da die Kunſt fortgeſchritten und die Götter mehr vermenſchlicht wurden, in eine menſchliche Geſtalt, aber immer mit dem charakteriſtiſchen

82) *Ovid.* Fast. V, 89. 90. und dazu *Gierig*. 83) Daher ſein Name Arkas und die nahe Verwandtſchaft mit dem Gott. 84) *Ovid.* Fast. V, 103. In dieſem Monate opferte man der Maja u. dem Mercur. *Macrob.* Sat. I, 12. Cf. Fast. V, 617 ff. — Auch bei Germanen und Kelten genoß Hermes, nach Angabe römiſcher Schriftſteller, allgemeine Verehrung; ſo ſagt Cäſar von Letzterem (de Bell. Gallic. VI, 17.): Deum maxime Mercurium colunt. Hujus sunt plurima simulacra: hunc omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturaeque habere vim maximam arbitrantur. Viele mytholog. Andeutungen gibt Oudendorp z. d. St. Würtemb. Ausg. Tom. I. p. 524 ff. und Tacitus (Germ. cp. 9.) von den Germanen: Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Allein es iſt dieß nur Verwechſelung des Hermes mit einem ihm ähnlichen keltiſch-germaniſchen Gotte, namentlich Wodan. 85) *Herodot.* II, 47. *Macrob.* Sat. I, 19. *Cic.* de nat. deor. III, 22. 86) Mythen von Hermes verknüpft die Stiftungsſage von Kydonia, wo dieſes Feſt heimiſch war, mit dem Urſprunge dieſer Stadt. *Ephor.* bei *Athen.* VI, 263. 87) *Athen.* l. l. und *Carystios εν ιστορικοις υπομνημασιν* bei *Athen.* XIV, 639. 88) Müller's Dorier. Th. I. S. 301. 89) *Herodot.* VI, 51. *Eustath.* zu Il. XXI. p. 1249. Die teutſche Überſetzung dieſes Scholion in Kruſe's Hellas Th. I. S. 448. 90) *Pausan.* II, 3. VI, 16. 91) *Gell.* S. 88. über *ερμαιος λοφος* ſ. Schreiber's Ithaka (Leipz. 1829.) S. 70. 71. 92) *Eustath.* ad Odyss. XIV, 435. *Hesiod.* Theog. 444. *Apollod.* III, 10. 2. und dazu *Heyne*. 93) *Ovid.* Fast. V, 669. 670. und dazu *Gierig*. 94) *Ovid.* Fast. V, 663 – 690. 95) Feſtkalender (Erlang. 1828.) S. 195 ff. 96) Schol. ad *Aristoph.* Plut. 1111. und dazu Brunck und Münter. *Cic.* de offic. I. 42. *Horat.* Epp. I, 16. 58. und vorzüglich *Aristoph.* Plut. 1093—1171. 97) de nat. deor. c. 16. 98) Böttiger Amalthea. Bd 2. S. 136. Dort ſind mehrere Schriften angeführt.

Digitized by Google

Phallos. Dieß geſchah in Athen [99]). So ſtand Hermes in priapiſcher Form da [1]). Die alte Kunſt hielt immer dieſe Form feſt, und bildete ihn bärtig als Lehrer und Verbreiter religiöſer Begriffe und nützlicher Kenntniſſe. Später ward von ihm die Idee eines gewandten Herolds und Athleten herrſchend, und er bekam daher eine überaus angenehme, jugendliche Bildung. Doch auch bei dieſem letzten Ideal behielt die Kunſt einen Spielraum. Sie bildete ihn als Knaben, als Epheben, oder im angehenden Jünglingsalter, und dann in voller Kraft männlicher Jugend. In jedem dieſer Alter iſt er in vortrefflichen Denkmalen auf uns gekommen.

Bevor dieſe Denkmale näher charakteriſirt werden können, ſind erſt die faſt ſtets an Hermes bemerkten Attribute: die Talara, der Petaſos und der Caduceus, zu erläutern. Die erſten, *ταλαρα*, ſollen, wie Voß [2]) bemerkt, dem Worte nach dem tiefſten Alterthume angehören, in der geweiheten Sprache der pelasgiſchen, ſabaziſchen und ſamothrakiſchen Myſterien üblich geweſen ſeyn. Homer beſchreibt die Fußbedeckung Athene's [3]), der goldſohligen Here [4]) und des Hermes [5]) völlig mit denſelben Worten und Ausdrücken; ſie tragen alle *πεδιλα*, Sohlen. Dieſe ambroſiſchen Sohlen gehen auch in die heroiſchen Zeiten über, und ſollen nach Voß die Luftſchritte der Götter durch innere Schwungkraft erleichtern. Erſt die bildende Kunſt glaubte zur Bezeichnung des Schwebens und der Schnelligkeit angefügte Fittige, bald an Sohlen, Haupt und Schultern der Götter, bald an ihrem Geſpann, ſogar manchmal tragende Wolken, nöthig zu haben, ſo wie mit dem Fortgange der Kunſt die geflügelten Götter ſich vermehren. Die Fußbeflügelung des Hermes indeß ſcheint doch einen bedeutſamern Urſprung zu haben. Er iſt Gott der Fruchtbarkeit (*εριουνιος* von *ερα*, die Erde) und einerlei mit *Εριχθονιος* [6]); Erichthonios aber hat Schlangenfüße, und ſolche Schlangen, nicht Flügel, ſcheint auch Hermes an ſeinen Füßen zu haben. — Wenn man den Göttern Flügeln an ihre Schultern dichtet, an ihre Statuen meiſelt oder ſchnitzt, ſo nimmt man den Vogel zum Bilde. Hermes hat nun gar einen beflügelten Reiſehut (*πετασος*) [7]). Um ſeinen ſchnellen Flug anzudeuten, würden die Schuhflügel nach der gewöhnlichen Deutung ſchon ausreichen. Sollte die Sitte der bereits erwähnten Pterophoren in Ägypten, welche bei öffentlichen Aufzügen Federn, ganze Büſchel auf beiden Seiten ihrer Mütze trugen, vielleicht Veranlaſſung dazu gegeben haben? Verkannte man die Bedeutung dieſer Federn, und hielt ſie für Flügel, ſo konnte aus der mit Federn geſchmückten Mütze leicht auch für den Gott, dem die Prieſter dienten, ein Flügelhut entſtehen [8]).

Über den ſo genannten Caduceus, Herolds-Friedensſtab, hat ſich Böttiger [9]) ausführlich erklärt. Wenn ſich die Phönikier, ſagt er, zum erſten Male den rohen pelasgiſchen Küſtenbewohnern näherten, ſo bedurften ſie ein unverkennbares Zeichen des Friedens. Dieß war ein grüner Zweig, der ſich auch in allen ſpätern Jahrhunderten als Zeichen demüthiger Bitte fortpflanzte. Man fand es indeß bald bequemer und anſtändiger, einen weißgeſchälten oder wohl auch vergoldeten Stab bei ſich zu führen, und ihn da, wo man ihn brauchte, nur mit grünen Blättern zu umwinden (der eigentliche Mercuriusſtab). Aber der phönikiſche Kaufmann gab ſeinen Unterhändlern und Geſchäftsträgern noch außerdem ein charakteriſtiſches Abzeichen, indem er mit dem Friedensſtab die Form des Knotens verband, womit er ſeine Ballen und Kiſten feſt zuband, weil die ganze alte Welt keine andern Verwahrungsmittel kannte. (Od. VIII, 447. Vgl. *Plin.* H. N. XXXVIII, 1. 5. Vgl. den Artikel: Herkulesknoten.) Nach und nach bildeten die griechiſchen Mythologen und Künſtler jenen Knoten in 2 ſich umwickelnde Schlangen um. Der Stab wurde in den Händen des Mercurius ein Wunderſtab über und unter der Erde, auch fand man in 2 ſich umwindenden Schlangen eine geheime Deutung (vrgl. die Geſchichte des Tireſias *Apollod.* III, 6. 7. *Antonin.* Lib. c. 17. *Spanh.* zu *Callimach.* h. in Pall. 82. *Pausan.* IX, 39.) und die wahre Deutung des Kerykenſtabes war verloren gegangen. Man rieth auf Schlangen, erſand Fabeln dazu und erſann witzige Deutungen (*Diodor.* V, 75. *Plin.* XXXIX, 3. 12.). Die zierlichſte Deutung bleibt die der Vereinigung, wohin man auch die Flügel, mit Rückſicht auf die geflügelten Worte der Überredung, rechnen könnte (Voß mytholog. Briefe II. S. 51). Aus den Blättern und Zweigen des Friedensſtabes wurden Flügel, und nun ſpielten ſpäter unter den römiſchen Kaiſern Münzen und Gemmen mit dieſem vieldeutigen Symbol. In neuern Zeiten wurde er Planetenzeichen und aſtrologiſche Hieroglyphe. (Man vergl. in Hinſicht auf dieſe ſtufenweiſe Verbildung oder Ausbildung des Stabes die älteſte Form auf noch vorhandenen Denkmälern, z. B. *Caylus* Recueil d'Antiquités. Tom. IV. tab. 55, 2. Auch Amalthea Bd 1.) Daß Böttiger hierin Unrecht habe, will ich nicht behaupten; indeß läßt ſich die Sache auch noch anders denken. Einen Stab führte Hermes als Beſchützer der Herden und als unterweltlicher Gott. Beide müſſen wohl, wie Ober- und Unterwelt, verſchieden geſtaltet ſeyn. Ein wunderbar verzierter und verſchnörkelter Stab iſt der bekannte. Vielleicht ſtammt auch er

99) *Herodot.* II, 56. Daß es den Gott der Fruchtbarkeit bezeichne, iſt bekannt. Warum ſich das Bild des Hermes oft umgeſtaltete, will Hirt (Archäol. Bilderbuch Heft 1. S. 36.) den vielfachen Ämtern und Mythen des Gottes zuſchreiben. Es mußte lange währen, ehe die Kunſt dem Hermes einen Charakter gab. 1) Böttiger Amalthea Bd III. S. 413. Das iſt der alte ithyphalliſche Hermes. 2) Fußflügel überſetzt es Voß (Mythol. Briefe Bd 1. S. 67.), das Wort fehlt in allen Gloſſarien. 3) Odyss. I, 96. 4) Il. XIV, 186. 5) Odyss. V, 44. 6) Etymol. Magn. p. 371. ed. Lips. *ουτως εριουνιος Ερμης και χθονιος, και Εριχθονιος Ερμης.* Cf. *Creuzer* zu *Cic.* de nat. deor. III, 22. p. 607. 7) *Millingen* Peintures de la collection de Sir *John Coghill.* fol. Rom. 1817, daraus ein Gemälde auf einem Thongefäße, wo Hermes die 3 Göttinnen dem Paris zuführt, ſ. Horner Bilder des griech. Alterth. 1—34 Hft. Nr. V. S. 13.

8) Hug Unterſuch. S. 276. 277. 9) Vaſengemälde. I, 2. S. 97. Amalthea. I, 114. III, 206. III, 242.

aus Ägypten, wo die Prieſterordnung der Rhabdophoren Stäbe trugen, als Verwalter der Statsangelegenheiten, ſo wie die Blätter von dem Geſchenke der Weiſſagung durchs Los, welches in Ägypten beim Todtengericht durch Schrift und Blätter beſtimmt wurde (Petalismos. Vgl. den Art. Hermesleuchte). Nach und nach vergaß man die Bedeutung der Blätter, und machte Schlangen und a. m. daraus, wie aus den Federn Flügel, ſo auch hier. Auch Schlangen indeß könnten am Hermesſtabe nicht ohne Bedeutung ſeyn, doch nicht in der, welche Servius ihnen gibt (ad Aen. IV, 242. Lion. I. p. 272. 273).

An den Statuen, welche Hermes als Knaben darſtellen, bemerkt man zwiſchen den Haaren 2 hervor tretende Flügel, ihn ſelbſt in eine lederne tunica gehüllt, in der Linken den Beutel, und den rechten Zeigefinger gegen das Kinn haltend, mit ſchalkhafter Miene. So findet man ihn im Museo Pio-Clement. und in Hirt's archäol. Bilderbuche Taf. 8. Fig. 2. — Als Jüngling bildet ihn die Kunſt mit zartem, leichtem, doch nicht überſchlankem Gliederbaue, mit einem Geſicht von ungemeiner Schönheit, mit mehr ſchlicht, als gekräuſelt, den Kopf bedeckenden Haaren, geſenktem Blick und ſtiller, lieblicher Miene. Die ſchönſte Statue dieſes Alters befindet ſich in der Sammlung zu Florenz. Nicht dieſe, aber ein Kopf iſt nach einer ausgezeichnet ſchönen Büſte mit dem Hut auf dem Kopfe, jetzt in England, von Hirt Taf. 8. Fig. 1. gegeben. Im Alter männlicher Kraft ſtellt ihn die gereiftere Kunſt, aber verſchieden von Apollon, Bakchos und Ares, dar. Denn er hat nicht das Schlanke und Erhabene des Apollon, nicht das Rundliche und ſchwärmeriſch Sanfte des Bakchos, nicht das Kühne und Düſtere des Ares, ſondern in ihm iſt das Kraftvolle und Gewandte. Gekräuſelt liegen die kurzen Haare um den Kopf und die Stirn; die Ohren und der Mund ſind klein; ſeine Bildung hat in dieſer Rückſicht große Ähnlichkeit mit den Köpfen des jugendlichen Herakles und der Heroen. Seine Stellungen, er mag ſtehen oder ſitzen, ſind immer einfach und bequem, der Kopf vorgeſenkt, der Blick bedächtig. — Bei Polyklet's Studien, ſagt Böttiger (Andeutungen S. 116), läßt ſich's gleichſam im Voraus berechnen, daß er auch den Gott, in welchem das atheniſche Alterthum den wahren Repräſentanten aller ſeiner Jünglings- und Ephebenfiguren bildete und verehrte, den Merkur ſelbſt mit allen Schönheiten eines durch die von ihm ſelbſt erfundene Gymnaſtik ausgearbeiteten und geſchmeidigten Jugendkörpers ausgeſchmückt haben werde. An die Stelle der gliederloſen Hermen, womit die Paläſtren und Gymnaſien reichlich verſehen waren (ſ. das Epigramm des *Xenokrat.* Analect. II, 59.), tritt der Gott mit dem zierlich geworfenen Ephebenmäntelchen (chlamys *χλαμύδιον*, *Hemsterh.* zu *Pollux* X, 164. und die Prolus. de origine tirocinii p. 13), dem krauſen Köpfchen, dem ſüßen Antlitz, dem durchdringenden Blick (ganz wie ihn Galen im Protrept. ſchildert), mit einem Worte der Vorſteher der gymnaſtiſchen Kämpfe (*Εναγωνιος*), und das erſte Ideal dazu ſchuf Polyklet, deſſen zu Lyſimachia befindlichen Mercur Plinius als eines ſeiner Hauptwerke anführt. Vrgl. *Heyne* de auctor. form. pag. XXIII. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der ſchönſte noch vorhandene Mercur, der ſo lange unter dem Namen des Antinous von Belvedere ging (Mus. Pio-Clement. I. tav. VII.) nach Polyklet's berühmter Bronze gebildet ſeyn könne. — Nach einer Gemme gibt Hirt Taf. VIII. Fig. 4. die Kopie einer ſchönen Statue.

Mit dem Beutel in der Hand findet ſich eine treffliche Statue in der Villa Ludoviſi, und eine ſitzende in Erz, welche bei Hirt (Taf. 8. Fig. 3.) ſteht, in Portici, übertrifft alle in Erz auf uns gekommene Statuen.

Hermes Kopf und Bild iſt nicht ſelten, auch in Reliefs, Gemälden, Vaſenzeichnungen und auf Münzen.

Als Anordner des Opferdienſtes, wie er mit der Linken den Widder zum Altar leitet und in der Rechten die Opferſchale hält, ſieht man ihn Taf. 8. Fig. 5.; als Selenführer nach einem capitoliniſchen Relief Taf. 8. Fig. 8. (Dr. *Schincke.*)

Die Orientalen wiſſen von Hermes (ܗܪܡܝܣ, هرمس هرمس), Viel zu fabeln. Sie verknüpfen die griechiſche Sage und Mythologie mit morgenländiſcher Überlieferung; indeß läßt ſich das Fremdartige überall noch genau nachweiſen. Hauptſächlich hat man ſich eine Verſchmelzung des Hermes Trismegiſtos und des Idris oder Edris (des bibliſchen Henoch) und der über beide bekannten Nachrichten erlaubt. Der Name hürmüst (هرمست)[1]) iſt wohl nur perſiſche Verſtümmelung von Hermes[2]) Trismegiſtos[3]). Einen kurzen Überblick der morgenländiſchen Sage von Hermes gibt das Siebenmeer[4]). Nach der Meinung der Griechen bezeichnet der Name (Hermes) Idris (ادريس), über welchem Heil ſei! Einige ſagen, es ſei ein Weiſer geweſen im Dienſte Alexanders, Andere aber ſagen, es ſei der Name einer Perſon, welche zugleich die Harmonie und die Laute (بربط) erfand. Viele ſprechen, es gebe drei Weiſe, welche alle drei Hermes hießen; der eine iſt Idris, über welchem Friede ſei! welcher die Gabe der Propheten, die Herrſchaft und die Weisheit zugleich empfangen hatte und die Mathematik verſtand, ſo daß er Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie einführte. Ein

---

1) *Meninskii* Lex. Arab. Pers. Turcicum. T. IV. p. 1100. 2) Das Siebenmeer (Th. 6. S. 109) punctirt nicht Hermes ſondern hürmüs mit zwei Dhamma's. 3) *Abulf.* hist. comp. dynast. p. 9. (ed. *Poc.*) ſchreibt dagegen طريسمجيسطيس welches ſo viel ſei als ثلاثي التعليم d. i. vir triplicis doctrinae, heiße er deßhalb ſo, „weil er den höchſten Schöpfer nach den drei weſentlichſten Eigenſchaften d. i. Daſeyn, Weisheit und Leben beſchrieben habe.“ Etwas anders faßt er den Namen p. 10; die Erklärung folgt hier oben im Texte. Dſchauderi dagegen (d'Herbelot's Orient. Bibl. 2r Bd. S. 724 der teutſch. überſ.) leitet es von den 3 Namen her, die Hermes führe: Henoch, Edris und Hermes und von den 3 Ämtern, die er bekleidet habe, denen des Königs, des Weiſen und des Propheten. 4) a. a. O.

Digitized by Google

anderer Hermes war ein Babylonier; er umfaßte die Lehren der Weisheit und war ein Schüler des Pythagoras und der dritte, ein Schüler des Jsklius (اسقلبيوس etwa Aesculap) war der erſte, welcher die Medicin (Zauberei) und Alchymie inne hatte. Jn der Hauptſache ſtimmt damit auch Abulfaradſch [5]) überein. Man ſagt, heißt es bei ihm, daß es 3 Hermeſe (الهرامسة) gegeben habe; der erſte Hermes iſt der, welcher in Said oder Oberägypten wohnte. Er war der erſte, welcher über die höchſten Subſtanzen ſprach, warnte auch vor der Flut und da er den Untergang der Wiſſenſchaften und die Vernichtung der Künſte fürchtete, ſo erbaute er die Pyramiden und bildete darin alle Kunſtwerke und Werkzeuge ab, und verzeichnete darin die Zweige der Wiſſenſchaften, in der Abſicht, ſie den Nachkommen zu erhalten. Der zweite Hermes, der Babylonier, wohnte in Kalwadſa, einer Stadt der Chaldäer, und lebte nach der Flut; er war der erſte, welcher nach Nimrod, dem Sohne von Kuſch, die Stadt Babel bauete. Der dritte Hermes, der Ägyptier, iſt derjenige, welcher Trismegiſtos heißt d. i. der dritte in der Weisheit; denn er kam als der dritte der weiſen Hermeſe. Es iſt von ſeinen Schriften ein wenig überſetzt worden, nämlich von ſeinen Reden mit ſeinem Schüler Tati (طاطي Tatianus) in der Form von Fragen und Antworten zwiſchen beiden, und es iſt ohne Ordnung und Zuſammenhang. Das Original hat ſich, weil es alt war, verloren, und das bei uns ſich findende Exemplar iſt ſyriſch." Auch Abulfaradſch weiß davon, daß Henoch und Hermes Trismegiſtos identificirt werde und Henoch wieder mit dem Jdris der Araber [6]) zuſammen fallen ſolle [7]). Nach ihm lehrte er das Bauen der Städte, gab viele herrliche Geſetze; zu ſeiner Zeit entſtanden 180 Städte, von welchen Edeſſa die kleinſte war [8]). Hermes erfand die Aſtronomie, ermahnte die Menſchen Gott zu verehren, zu faſten, zu beten, Almoſen, das Gelobte und den Zehnten zu geben, verbot die unreinen Speiſen und die Trunkenheit, beſtimmte die Feſte nach dem Aufgange der Sonne und nach dem Neumonde und befahl auch, Opfer darzubringen [9]). Man erzählt, ſetzt der Hiſtoriker hinzu [10]), daß er dieſe ſeine Lehre von dem Ägyptier Agathodämon (ܐܓܐܬܘܕܝܡܘܢ, اغاثاذيمون), welcher wieder mit Seth, Adams Sohne für eine Perſon ausgegeben wird, empfangen haben ſoll. Andere, berichtet er weiter, behaupten, der weiſe König Asklepiades ſei Hermes (Henoch's) Schüler geweſen und habe aus Schmerz über ſeines Lehrers Hinwegnahme von der Erde ſich ein Bild von ihm gefertigt und es hoch geehrt, wodurch er Veranlaſſung zum Bilderdienſte geworden [11]).

Das arabiſche Buch Esrar kelam Hermes (geheime Reden des Hermes) iſt natürlich ein untergeſchobenes; es handelt von den großen Conjunctionen der Sterne und ihren angeblichen Wirkungen. Es ſoll von Hermes Trismegiſtos ſeyn. Ein anderes dagegen über den Aufgang des Sirius wird Hermes I. (Jdris) zugeſchrieben, welcher auch der große Hermes und Hermes der Hermeſe bei den Arabern genannt wird [12]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERMES (Hermann), geb. 1605 zu Köln (am Rhein), wo mehrere ſeiner Vorfahren angeſehene Stellen im Stadtmagiſtrate bekleidet haben, ſtudirte auch daſelbſt die Rechtswiſſenſchaft und zeichnete ſich bald ſo aus, daß er eben daſelbſt 1636 als Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft angeſtellt auch zum Mitglied des erzbiſchöflichen Hofgerichts und Syndikus der Ritterſchaft ernannt wurde. Als 1652 die während des 30jährigen Krieges faſt ganz in Verfall gerathene Univerſität Salzburg erneuert wurde, berief man ihn als erſten Rechtslehrer mit dem Titel eines hochfürſtlichen Rathes an dieſelbe und übertrug ihm nicht nur die erledigte Profeſſur des Coder, ſondern die Vorleſungen über das teutſche Statsrecht, dergleichen vor ihm in Salzburg nicht gehalten worden. Überhaupt iſt er nach Püttner's Zeugniß [1]) der erſte katholiſche Schriftſteller, der ein ausführlicheres Werk über das teutſche Statsrecht geſchrieben hat. Er lehrte in Salzburg faſt 30 Jahre lang mit ausgezeichnetem Beifall und iſt der eigentliche Begründer der dortigen Juriſtenfakultät, die vor ſeiner Zeit oft nur aus einem Benediktiner-Mönch als Lehrer des kanoniſchen Rechts beſtand, indem die zweite (weltliche) Rechtsprofeſſur nicht ſelten Jahre lang unbeſetzt blirb. Er ſtarb am 28. April 1680, alſo im 75ſten Jahre ſeines Alters. — Seine Schriften ſind: Addit. ad *Wesenbecii* paratitla, Colon. 1651. 4. D. de l. Aquil. Salisb. 1654. 4.; asylon exheredator. et praeteritor. ib. 1654. 4.; collectan. ex universo jure, ib. 1655. 4.; assertiones jurid. de juris universi, inprimis etiam jur. publ. Rom. German. principiis, ib. 1657. 4.; exegesis jur. feudal. ib. 1660. 4.; fasciculus jur. publici, ib. 1663. 4. ed. 2. 1674. ed. 3. 1697; vivarium L pandectar. libb. conseptum, ib. 1665. 4.; D. de necessaria defensione privata et militari bellica, ib. 1673. 4.; D. de exheredatione, ib. eod. 4. [2]). (*Ad. Martin.*)

HERMES (Hermann Daniel), geb. am 24. Januar 1734 zu Petznick in Pommern, wo ſein Vater Prediger war, beſuchte die Schule zu Wernigerode und die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren. Jm

5) a. a. O. p. 9. 10. 6) Coran. sur. XIX, 54. (ed. *Marr.*) und Anmerk. z. d. St. p. 435 vgl. auch Wahl's überſ. des Korans S. 261 ff. Anmerk. und über die rabbiniſchen Überlieferungen *Bartolocci* Bibl. Rabbin. P. II. p. 845. 7) a. a. O. p. 9 und Chronic. Syriac ed. *Bruns* et *Kirsch*. p. 5. 8) Chronic. Syr. a. a. O.; nach der Hist. compend. dynast. p. 10. ſoll Hermes jene Städte ſelbſt erbauet haben. 9) Chronic. p. 5. 6. u. Hist. comp. dynast. a. a. O. 10) Chron. Syr. p. 6. Hist. comp. p. 10.

11) a. a. O. 12) d'Herbelot a. a. O. S. 723—25.

1) Jn ſeiner Literatur d. teut. Statsrechts. Bd. I. S. 233. 2) Vergl. Jöcher Gel. Lex. Bd II. S. 1544. Adelung Zuſätze dazu, Bd II. S. 1952. Histor. univ. Salisb. p. 362. Zauner biogr. Nachr. v. Salzburg. Rechtsgel. S. 18 f.

Digitized by Google

J. 1752 wurde er Lehrer an der Realſchule zu Berlin, und nachdem er die Pfarrſtellen zu Dierberg bei Ruppin und zu Zoſſen bekleidet, 1766 Inſpektor und Profeſſor am Magdalenen-Realgymnaſium zu Breslau. 1771 wurde er Propſt an der dortigen heiligen Geiſtkirche, 4 Jahre ſpäter Paſtor zu St. Maria Magdalena und 1787 Oberkonſiſtorialrath. Im J. 1791 durch die Begünſtigung des Miniſters Wöllner nach Berlin gerufen, ward er Mitglied der königl. geiſtlichen Immediat-Examinationskommiſſion daſelbſt, und hatte während der Regirung König Friedrich Wilhelms II. keinen geringen Einfluß auf die geiſtlichen Angelegenheiten. Sein Beſtreben ging hauptſächlich dahin, die alte Kirchenlehre aufrecht zu erhalten. Aber ſelbſt ihren gemäßigten Anhängern gab er Anſtoß, als ſein Schema examinationis candidatorum SS. Ministerii rite instituendi (1790. fol.) bekannt wurde, in welchem er ſich mit vieler Heftigkeit jeder Aufklärung widerſetzte. Dieſe Schrift erſchien, nachdem er mit einigen Collegen die Univerſitäten und Schulen bereiſt hatte. Als aber König Friedrich Wilhelm III. (1798) die Regirung angetreten hatte, wurde die oben erwähnte Commiſſion aufgehoben und H. nebſt ſeinem Collegen Hilmer ihrer Dienſte entlaſſen *). H. privatiſirte ſeitdem in Berlin, bis er im J. 1805 als Kirchenrath und Profeſſor der Theologie nach Kiel berufen ward, wo er am 12. November 1807 ſtarb. Von den Anhängern des ältern Kirchenſyſtems, für das H. eine blinde Anhänglichkeit zeigte, wurden ſeine, größten Theils Erbauung bezweckenden Schriften mit entſchiedenem Beifall aufgenommen. Von ſeinen Paſſionspredigten erſchien zu Breslau 1806 die 4te Aufl. Seine Briefe über den Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche enthalten (Leipzig 1800) manches Wahre und Gute; auch findet man in ihnen die Beredſamkeit wieder, die in ſeinen Predigten herrſcht, doch ſtets gepart mit dem Mangel einer echten Philoſophie und richtigen Exegeſe. Von dem Vorwurf des Pietismus kann H. nicht frei geſprochen werden. Auch in den geiſtlichen Liedern, die er im J. 1790 mit von ihm ſelbſt dazu geſetzter Muſik herausgab, iſt die eigenthümliche Stimmung ſeines Gemüths unverkennbar **).

(*Heinr. Döring.*)

HERMES (Joh. August), geb. am 24. Auguſt 1736 zu Magdeburg, wo ſein Vater Tobias H. (geſt. 1750) Prediger an der Jakobikirche war. Nachdem er ſich die erforderlichen Elementarkenntniſſe angeeignet hatte, bezog er die damals unter dem Abte Steinmez blühende Schule zu Kloſterbergen; da indeß der Unterricht in den alten Sprachen hier, wie überall in jener Zeit, noch höchſt pedantiſch war, ſo beſchäftigte er ſich vielmehr mit Geographie, Geſchichte und unter Silberſchlag's Leitung mit Mathematik. Schon hier faßte er eine entſchiedene Abneigung gegen Frömmelei und gegen alles bloße Äußerliche in der Religion, weil er unter ſeinen Mitſchülern viele ſchlechte Subjecte kennen lernte, welche ſich durch Heuchelei und verſtellte Anhänglichkeit an die damals auch hier herrſchenden pietiſtiſchen Formeln und Anſichten die Gunſt der Lehrer zu erſchleichen wußten. 17½ Jahr alt bezog er die Univerſität Halle; Verwandtſchaft mit Knapp dem Älteren führte ihn in deſſen Haus, und durch ihn erhielt er auch Stunden am Waiſenhauſe, wobei ihn jedoch die auf dieſer Anſtalt herrſchende pietiſtiſche Richtung und die dadurch bei Vielen hervor gerufene Scheinheiligkeit fortdauernd verwundete. Baumgarten's Vorleſungen befriedigten ihn nicht, die Vorträge über Dogmatik erweckten in ihm Zweifel, beſonders über die Inſpirationstheorie, Dreieinigkeit, die beiden Naturen in Chriſtus, die Verſöhnungslehre und ließen ſich durch keine Lehrerauctorität beſchwichtigen. 1756 ging er nach Elenshorn im Holſtein'ſchen zu einem Verwandten, wurde dann 1757 Predigergehilfe zu Retkendorf im Mecklenburg'ſchen, erhielt aber nach dem Tode des Pfarrers die Stelle nicht, ſondern mußte 1759 erſt als Hilfsprediger nach Parchim gehen, bis er gegen ſeine Wünſche zu der kleinen Patronatſtelle zu Gorſchendorf vocirt ward. Im 7jährigen Kriege hatte er viel Drangſale zu erdulden und kam faſt um alles Eigenthum. Nach dem Frieden wurde er Prediger und Präpoſitus in Wahren und ſuchte hier auf alle Weiſe für geiſtige und religiöſe Bildung kräftig zu wirken. Er gründete die erſte Leſegeſellſchaft und eine Predigerwitwen- und Waiſenkaſſe im Mecklenburg'ſchen; ſeine Predigten wichen in manchen Punkten vom kirchlichen Syſteme ab, ohne ſich aber in Polemik zu verirren oder auch nur auffällig zu werden. Erſt als Hermes auch ſchriftſtelleriſch thätig wurde, fanden die ſtrengen Anhänger der kirchlichen Glaubenslehre Gelegenheit und Veranlaſſung, ihn zu verketzern. Seit dem 6. Okt. 1770 nämlich gab er wöchentliche Beiträge zur Beförderung der Gottſeligkeit (Bützow und Wismar in 8.) heraus, welche am 26. Sept. 1772 mit dem 104ten Stück ſich ſchloſſen. Das 20ſte u. 21ſte Stück, worin einige Einwendungen gegen die Lehre vom Leiden Jeſu beantwortet werden, fielen ſogleich auf, wurden aber noch ſchärfer bekritelt, als das 79—81ſte Stück die Frage abhandelten, ob Chriſtus auch für die zeitlichen Strafen der Sünde genug gethan habe. Hermes vertheidigte ſich zwar in der freimüthigen Erklärung gegen diejenigen, welche in meinen Schriften Irrthümer zu finden vermeinen (Roſtock 1773. 8.); allein er wurde doch auf den 25. Auguſt 1773 vor das Conſiſtorium geladen, erhielt zwar eine kleine Friſt und der Herzog verwandelte die angedrohte fiskaliſche Conſiſtorialunterſuchung in eine commiſſariſche Privatbeſprechung und Belehrung. Dennoch machte ihm die Angelegenheit vieles Ungemach.

*) Beide wurden durch eine Kabinetsordre gewarnt: „Sr. Maj. keine Veranlaſſung zu geben, ihr Betragen nach der Strenge unterſuchen und wie es die Geſetze mit ſich bringen. ahnden zu laſſen.“

**) Vergl. über ihn u. ſ. Schriften, außer Meuſel's gelehrtes Teutſchland, Streit's ſchleſiſche Schriftſteller. S. 64. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 329. Gabler's Journal f. theol. Literatur. Bd 1. St. 3. S. 682. Neue allgem. teutſche Biblioth. Bd 100. S. 3 u. f. Den Biographen der 3 letzten Jahrhunderte. Bd 7. S. 519 u. f. S. Baur's neues hiſtor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 609 u. f.

Digitized by Google

Die beiden Commiſſarien Fiedler und Döderlein beſtimmten nämlich den 5. Okt. in Wahren ſelbſt zur Vernehmung, und dieſe Beſtimmung konnte Hermes nicht rückgängig machen. Gegen die ausdrückliche Erklärung des Herzogs nahm Döderlein eine förmliche Unterſuchung vor, auf eine für Hermes ſehr kränkende und im Voraus abſprechende Weiſe, wobei man jedoch in 1½ Tagen nicht einmal mit den Grundartikeln fertig wurde. Das unwürdige Verfahren der Commiſſarien wirkte ſo nachtheilig auf Hermes, daß ſein Arzt die fernere Theilnahme deſſelben an dieſen verdrießlichen Verhandlungen für höchſt gefährlich erklärte. Es war ohnehin um jene Zeit Hermes zum Paſtor und geiſtlichen Inſpektor nach Jerichow im Magdeburg'ſchen berufen, er ſtellte ſich daher nicht ferner, behielt ſein Amt bis Oſtern 1774, wo er zu der neuen Stelle abging. Da Lübke, welcher dieſe Verfolgungen zuerſt bekannt gemacht hatte[1]), von Döderlein[2]) angegriffen und die ganze Angelegenheit in einem falſchen Lichte dargeſtellt wurde, ſo verfaßte Hermes die Nachricht an das Publikum von dem Verfahren des Mecklenburg'ſchen Conſiſtoriums gegen mich, meiner Lehrmeinungen halber (Berlin 1777. 8.). Durch Spalding war er der Äbtiſſinn Amalia von Quedlinburg empfohlen worden und erhielt daher im J. 1777 einen Ruf als Adjunct nach Ditfurth, 1 Stunde von Quedlinburg. Hier vereinigte ſich Alles, um wohlthätig auf ſeine Gemüthsſtimmung zu wirken; hier führte er dann auch einen längſt gehegten Plan aus, er ſchrieb ſein allgemein bekanntes, noch jetzt ſehr geſchätztes Handbuch der Religion (Berlin 1779. ein Bd. gr. 8.; die übrigen Auflagen zerfallen in 2 Bände)[3]). Das Buch wurde ſogleich ins Däniſche überſetzt, nach der 3ten Aufl. fertigte die Gemahlinn Friedrich's d. G. 1784 eine franz. Überſetzung Manuel de la religion, außerdem erſchien eine holländiſche (Harlem 1788 u. 89.) und ſchwediſche, von Luttemann im J. 1790. Die 2te Aufl. und die 3te ſtimmen ganz überein; die 4te dagegen iſt etwas abgekürzt. In dieſem mit ungemeinem Fleiße und Scharfſinne abgefaßten und für gebildete Leſer beſtimmten Werke ſuchte Hermes eine klare Anſicht von der Religion überhaupt und ihren einzelnen Lehren zu geben; es zerfällt in 7 Hauptſtücke, von denen die beiden letzten Morgen- und Abendandachten, fromme Betrachtungen und geiſtliche Lieder der damals neueſten Dichter enthalten. Im J. 1780 wurde Hermes Oberprediger an St. Nicolai zu Quedlinburg, zugleich Conſiſtorialrath und Inſpektor des Gymnaſiums, ſeit 1787 Adjunkt des Oberhofpredigers Boyſen und nach deſſen Penſionirung im J. 1799 wirklicher Oberhofprediger und beging am 6. Julius 1807 ſein 50jähriges Amtsjubiläum und wurde bei dieſer Gelegenheit von der theol. Fakultät zu Helmſtedt mit dem Doktordiplome erfreut. In Folge der politiſchen Ereigniſſe wurde 1808 das Conſiſtorium zu Quedlinburg aufgehoben, Hermes war alſo nunmehr bloß Superintendent im Königreich Weſtphalen und ſtand demnach nun unter einem Conſiſtorium. Im J. 1812 wurde die Stiftskirche geſchloſſen, die dazu gehörende Gemeinde aufgelöſt und Hermes als Prediger mit einer ſehr anſehnlichen Penſion in den Ruheſtand verſetzt. Für die Superintendentur erbat er ſich 1815 J. H. Fritſch zum Gehilfen, gab 1821 alle Geſchäfte ab und ſtarb am 6. Januar 1822 in einem Alter von 85 Jahren. Er war von Charakter ein höchſt liebenswürdiger Mann; gegen ſeine Überzeugung nur gleichgiltig zu ſeyn, galt ihm ſchon als Schwäche oder Unredlichkeit, in der Erfüllung ſeines Berufs war er ungemein gewiſſenhaft und treu, im häuslichen Leben als Gatte und Vater muſterhaft. Seine theologiſche Bildung verdankte er faſt nur ſich; in Wahren fing er gleichſam noch einmal zu ſtudiren an, vorzüglich beſchäftigte er ſich mit dem N. T., eine tiefe theologiſche Gelehrſamkeit erlangte er zwar nicht, allein er erhob ſich bedeutend über die gewöhnlichen Prediger. Obſchon ihm die kirchliche Lehre in mehrern Punkten anſtößig war, zeigte er bei ſeinen freiern Anſichten doch immer die größeſte Mäßigung, polemiſirte nie gegen die Dogmen der Kirche, obgleich er unwürdigen und nach ſeiner Überzeugung der Sittlichkeit nachtheiligen oder wenigſtens gefährlichen Vorſtellungen überall und jederzeit kräftig entgegen arbeitete. Alle ſeine Schriften zeichnen ſich durch Unbefangenheit, fleißige Forſchung, ruhiges Urtheil, Genauigkeit, ſeltene Klarheit und einfachen Ausdruck höchſt vortheilhaft aus. Außer den bereits genannten verdienen noch bemerkt zu werden das höchſt zweckmäßige Kommunionbuch (Berlin 1783. 5te Aufl. 1798), dann das Lehrbuch der Religion Jeſu zum Gebrauch in niedern Schulen u. ſ. w. (Quedl. 1799. 3te von Fritſch beſorgte Aufl. 1822), welches an die Stelle des früher von ihm heraus gegebenen Grundriſſes der chriſtlichen Lehre (Bützow 1772. 8.) trat. In Journalen legte er mehrere gediegene Aufſätze nieder, beſonders in den von ihm mit Fiſcher und Salzmann heraus gegebenen Beiträgen zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes und in der allgemeinen teutſchen Bibliothek; auch gab er mit Cramer gemeinſchaftlich eine allgemeine Bibliothek der theologiſchen Literatur (Quedl. 1784—87. 8.) heraus, beſorgte die Herausgabe des neuen verbeſſerten Quedlinburg'ſchen Geſangbuchs im J. 1787 (eine neue revidirte Aufl. 1812) und hat ſich auch mit vielem Glück im geiſtlichen Liede verſucht. Als Prediger hatte er ſeine eigne Weiſe; als den Hauptzweck religiöſer Vorträge betrachtete er das Lehren, immer ſuchte er auf deutliche Erkenntniß und feſte Neigung des Willens hin zu wirken. Seine Predigten waren freie, auf der Stelle gemachte Meditationen, dennoch war der Vortrag ungemein fließend, und der Ausdruck dem Gedanken durchaus angemeſſen, aber ſeine Vorbereitung war auch ſehr ſorgfältig. Natürlich kam ihm ſein herrliches Talent dabei wohl zu Statten, auch unterſtützte ihn das frühere

1) In der Schrift: Über Toleranz und Gewiſſensfreiheit u. ſ. w. Berlin 1774. 2) In einer Schrift unter gleichem Titel. 3) Die 2te erſchien 1780; die 3te 1781, die 4te 1791. Nachdrücke erſchienen zu Reutlingen 1781 u. 1786.

genaue und ſcharfe Durchforſchen der religiöſen Wahrheiten. Im J. 1781 erſchienen zu Quedlinburg von ihm 5 Predigten bei Amtsveränderungen, nachdem ſie ſchon früher einzeln erſchienen waren, und bald nachher Predigten über die evangeliſchen Texte an den Sonn- und Feſttagen (Berl. 1782. 2te Aufl. 1788. 8.). Um die Schulen und Armenanſtalten Quedlinburgs hat er ſehr große Verdienſte[4]).

(*A. G. Hoffmann.*)

HERMES (Johann Timotheus), geboren 1738 zu Petznick in Pommern, ein jüngerer Bruder von Hermann Daniel, verdankte ſeiner Mutter, einer in jeder Hinſicht vortrefflichen Frau, und ſeinem Vater die erſte Ausbildung ſeiner ſich in frühem Alter ſchnell entwickelnden Geiſtesfähigkeiten. Anfangs von ſeinem Vater, der in der Literatur und beſonders in der Wolf'ſchen Philoſophie ſehr bewandert war, und hierauf von einem Hauslehrer unterrichtet, gewann er bald eine beſondere Vorliebe für die latiniſchen Klaſſiker, deren Studium er auf dem Gymnaſium zu Stargard fortſetzte. Dort nöthigte ihn eine Lähmung des Arms im letzten Jahre das Zimmer zu hüten. Auf der Seereiſe nach Königsberg, wohin er ſich begab, um Theologie zu ſtudiren, bekam er in einem Sturm eine Quetſchung der Bruſt, welche einen Blutſturz zur Folge hatte. Mit der geringen Barſchaft von $3\frac{1}{2}$ Thalern kam er in Königsberg an, und gerieth, da er die vorausgeſandten Gelder nicht vorfand, in die größte Noth. Aber ſeine Talente und die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache öffneten ihm die beſten Häuſer der Stadt. Kant und Arnold wurden ſeine Lehrer. Die kritiſche Philoſophie des Erſtern zog ihn weniger an, als ſeine Logik. Beſonders aber gab Arnold dem ſchriftſtelleriſchen Talent des Jünglings durch die ihm empfohlene Lektüre des Grandiſon eine beſtimmte Richtung. Vom J. 1759 an begann H. die ganze Moral des Weibes in der Form ſelbſt gemachter Erfahrungen nieder zu ſchreiben, um ſie künftig in einer Reihe von Bänden nach und nach herauszugeben. Von Königsberg ging er nach Danzig und von da nach Berlin, wo er eine geraume Zeit, mit nicht geringem Vortheil für ſeine Geiſtesbildung, lebte. Dort zeigte er ſich als ein glücklicher Nachahmer Richardſon's und Fielding's durch ſeine Geſchichte der Miß Fanny Wilkes[1]), einem Roman, dem er auf dem Titel die Worte beifügen zu müſſen glaubte: „ſo gut als aus dem Engliſchen überſetzt". Er wollte durch dieſe Schrift erfahren, welche Aufnahme er für Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen[2]), die ſein Hauptwerk geblieben iſt, einſt zu erwarten habe. Nachdem er als Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, dann als Feldprediger zu Lüben in Schleſien und als fürſtl. Anhalt-Köthenſcher Hof- und Schloßprediger zu Pleß gelebt hatte, erhielt er 1772 einen Ruf nach Breslau, wo er verſchiedene geiſtliche Ämter bekleidete, und ſeit 1808 Superintendent der Kirchen und Schulen im Fürſtenthum Breslau, Paſtor primarius zu St. Eliſabeth und Profeſſor primarius der Theologie war. Er ſtarb den 24. Jul. 1821, und hinterließ den Ruhm eines aufgeklärten, helldenkenden Theologen und eines ausgezeichneten Sprachkenners. Als Schriftſteller bleibt ihm das Verdienſt, die Reihe unſrer pſychologiſchen Romane eröffnet und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geſchmacks gewirkt, doch ein beſſeres Muſter der Menſchendarſtellung im Roman gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben. Seine Miß Fanny Wilkes und Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, ohne zu den romantiſchen Dichtungen vom erſten Range zu gehören, verdienten zu ihrer Zeit die günſtige Aufnahme, die ihnen zu Theil ward. In dem erſt genannten Werke war die Nachahmung Fielding's freilich zu ſichtbar, die Geſchichte zu verwickelt, das Intereſſe durch die Charaktere zu ſehr getheilt, um einen völlig befriedigenden Eindruck zurück zu laſſen. Sophiens Reiſen dagegen waren ein teutſcher Originalroman, in welchem Erzählungen mit Briefen, Geſprächen, Monologen, romantiſchen Begebenheiten und moraliſchen Digreſſionen abwechſelten. Genie, Laune, eine richtige Welt- und Menſchenkenntniß, ein leichter fließender Stil empfehlen jene Romane und auch in ſeinen übrigen[3]) erkennt man, wenn auch nicht in glei-

---

4) Vgl. Joh. Aug. Hermes D. der Theol. u. ſ. w. nach ſeinem Leben, Charakter und Wirken dargeſtellt von Joh. Heinr. Fritſch, D. der Theol. Superint. und Oberpred. an der St. Benediktkirche zu Quedl. (Quedl. und Leipz. 1827. 8.) und Hermes kurze Selbſtbiographie in Beyer's allgem. Magaz. für Prediger. 4r Bd. 5s St. S. 562 ff. Meuſel gelehrt. Teutſchl. (5te Ausg.) 3r Bd. S. 254—57. 9r Bd. S. 573. 11r Bd. S. 847. 14r Bd. S. 116. 18r Bd. S. 141. Man hat von ihm mehrere Abbildungen, vor der 2ten Ausg. ſeines Handbuchs en face (nicht ganz treu), vor ſeinen Predigten (ganz verfehlt), vor Beyers Magazin en profil (wohl getroffen), vor der letzten Ausg. des Handbuchs ebenfalls in Profil (ziemlich gut) und endlich vor der Fritſchiſchen Biographie (gut getroffen) nebſt einem Facſimile von Hermes Handſchrift.

1) Leipzig 1766. 3te Aufl. Leipzig 1781. 2 Bde von Friebel in der Bibliothèque universelle des Romans, Juillet 1779 in's Franzöſiſche, und 1789 zu Amſterdam in's Holländiſche überſetzt. Vergl. Allgem. teutſche Biblioth. Bd 6. St. 1. S. 50 u. f. Neue Biblioth. d. ſchönen Wiſſenſchaften. Bd 2. St. 2. S. 355 u. f.

2) Leipzig 1770—73. 5 Thle. N. A. Ebend. 1778. 6 Bde. Vgl. d. teutſchen Merkur. 1773. April. S. 76 u. f. S. 105 u. f. Neue Biblioth. d. ſchönen Wiſſenſch. Bd 19. St. 2. S. 269 u. f. Allg. teutſche Bibliothek. Bd. 15. St. 1. S. 12 u. f. Bd 17. St. 1. S. 242 u. f. Bd. 22. St. 2. S. 356 u. f. Bd 33. St. 1. S. 26 u. f.

3) Für Töchter edler Herkunft. Eine Geſchichte. Leipz. 1787. 3 Theile. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 7. S. 49 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Nr. 77. S. 828 u. f. Allgem. teutſche Biblioth. Bd. 80. St. 1. S. 124 u. f. — Manch Hermäon, im eigentlichen Sinne des Worts, vom Verf. von Sophiens Reiſe. Leipz. 1788. 89. 2 Bde. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 37. S. 306 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Nr. 66. S. 521 u. f. — Für Eltern und Eheluſtige unter den Aufgeklärten im Mittelſtande, eine Geſchichte vom Verfaſſer von Sophiens Reiſe. Leipz. 1789. 90. 5 Bde. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Nr. 40. S. 316 u. f. Bd 3. Nr. 338. S. 412 u. f. — Zween literäriſche Märtyrer und deren Frauen. Leipzig 1789. 2 Bde. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Nr. 243. S. 395 u. f. — Verheimlichung und Eil, oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geſchichte von T. S. Jemehr (J. T. Hermes). Berlin 1802. 2 Bde. — Briefe und Erzählungen, meiſt aus den J. 1779—1800. Wien 1808. 2 Theile. — Vergl. Jörden's Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd 2. S. 398 u. f. u. Bd. 6. S. 332 u. f. und

Digitized by Google

chem Grade, jene Vorzüge wieder Unter den „Liedern für die bekannten Kirchenmelodien, nebſt zwölf Kommunionandachten," welche Hermes zu Breslau 1800 herausgab, zeichnen ſich die Himmelfahrtslieder aus. Den Zweck der Erbauung, den er in dieſen Liedern beabſichtigte, verfolgte er auch in ſeinen Predigten für die Sonntage und Feſte des ganzen Jahres (Breslau, Berlin u. Leipzig 1792). An dieſe ſchloſſen ſich ſeine neuen Predigten u. ſ. w. (Eben daſ. 1793) an, zu denen noch ſeit 1796 zwei Anhänge erſchienen, welche alle ſeit 1794 abgedruckten Predigten und deren Schlußlieder enthalten. Ein Auszug von dieſen Predigten, die man unter andern in der literariſchen Beilage zu den ſchleſiſchen Provinzialblättern (1793. St. 2. S. 57 u. f. St. 12. S. 378 u. f.) beurtheilt findet, erſchien zu Breslau 1804 unter dem Titel: Einzelne mit Theilnahme angehörte Stellen aus Predigten von Dr. J. T. Hermes. Zu dem zu Breslau 1773 gedruckten Wochenblatte f. Hausarme, zu Ewald's Urania 1794 u. 95, zu dem pommerſchen Archiv, den Jahrbüchern der preußiſchen Monarchie u. a. Zeitſchriften hat H. Beiträge geliefert[4]). (*Heinr. Döring.*)

HERMES, *Montfort* (Mollusca). Unter dieſem Namen hat der genannte Syſtematiker aus der Gattung Conus die Arten von cylindriſcher Form geſondert. Niemand hat dieſe Zerſplitterung, deren Typus Conus Nussatella iſt, gebilligt oder angenommen. (*D. Thon.*)

HERMES τρισμέγιστος, eine fabelhafte Perſon des Alterthums, ſoll nach der Meinung Einiger mit dem Thot oder Theut der Ägypter einerlei ſeyn und 1850 Jahr v. Ch. gelebt haben. Ihm werden die Erfindung der Schreibekunſt, der Zahlen, der Geometrie und vieler andern Künſte vom Philo Biblios (bei *Euseb.* Praep. evang. lib. I. cap. 6 u. 7.) ungefähr mit demſelben Rechte zugeſchrieben, wie die Rabbinen jene Erfindungen dem Adam zuſchreiben, vgl. *Jamblich.* de mysteriis Aegyptiorum cap. I. Daß die ihm beigelegten, übrigens für uns werthloſen aſtrologiſchen Bücher, welche auf uns gekommen ſind, untergeſchoben ſeien, bedarf jetzt faſt keines Beweiſes mehr. Vgl. auch den frühern Art. Hermes. (*Gartz.*)

Hermesfeuer, St. Elmsfeuer, Helmsfeuer, ſ. Helenenfeuer.

HERMESIA *Humb.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikokken und der 2ten Ordnung der achten Linnéſchen Klaſſe (nach *Spr.* syst. II, 246., nach *Willd.* sp. pl. aus der 7ten Ordnung der 22ſten Linnéſchen Klaſſe), ſo genannt nach Willdenow's Freunde, dem kön. preuß. Pagenerzieher Hermes. Der Gattungscharakter von Hermesia iſt folgender: meiſtens diöciſche Blumen, ein zwei= bis vierblätteriger Kelch; keine Corolle; eine zweifächerige, zweiſamige Fruchtkapſel. H. castaneaefolia *Humb. Willd.* sp. pl., mit abwechſelnden, lanzettförmigen, ſtachlicht=ſtumpfgeſägten, auf beiden Seiten unbehaarten Blättern, und ährenfömigriſpenförmigen Blühten aus Südamerika, iſt die einzige bekannte Art. — H. banksiaefolia *Spr.* syst. iſt calliconia serratifolia *R. Br.* (*Sprengel.*)

HERMESIANAX, der Elegiendichter, aus Kolophon, iſt nicht zu verwechſeln mit dem Ringer gleiches Namens, dem wegen ſeines Sieges zu Olympia ſeine Landsleute, die Kolophonier, eine Statue daſelbſt hatten errichten laſſen (*Pausan.* Eliac. VI, 17.), auch nicht mit dem Abkömmlinge des Dichters, dem jüngern, unter Attalus II. und III. ums Jahr 140—133 lebende Hermeſianax, dem Nikander ſeine Theriaka widmete (*Nicander* Theriaca. schol. 3.). Der Dichter Hermeſianax war ums J. 301, als ſeine Vaterſtadt Kolophon von Lyſimachos vernichtet und mit Epheſos vereinigt wurde, nach des Pauſanias I, 9. Vermuthung, bereits geſtorben. Er war demnach ein Zeitgenoß Alexanders des Großen und ſeiner unmittelbaren Nachfolger. Er hatte zum Lehrer den Dichter Philetas aus Kos, deſſen Schüler auch der Idyllendichter Theokritos war. Hermeſianax ſchrieb drei Bücher Elegien, denen er die Überſchrift Leontion gab, um ſeine geliebte Leontion zu verewigen, wie Propertius, des H. Nachahmer, ſeine Cynthia. Man hat vermuthet, daß dieſe Leontion mit derjenigen Leontion, welche die Philoſophie ſtudirte, Bücher ſchrieb und mit Epikurus und ſeinen Schülern vertraut umging, einerlei Perſon geweſen ſei (ſ. Athenäus XIII, 20. Bayle u. d. W. Leontium); es läßt ſich dieß aber nicht erweiſen und nur ſo viel iſt gewiß, daß ſie in gleichem Zeitalter mit H. lebte. Aus dem Werke Leontion hat Athenäus 98. ſehr ſchöne Verſe einer Elegie erhalten, welche Ruhnken als Anhang zu der Epistola critica in Homeridarum Hymnos et Hesiodum, im post scriptum beſonders bearbeitet und zugleich über des Hermeſianax Zeitalter und Schriften Nachrichten beigefügt hat. Aus demſelben Werke hat Parthenios zwei ſeiner Erzählungen Kap. 5 u. 22 und Antoninus Liberalis die 39ſte Verwandlung gezogen. Aus des Pauſanias Anführungen iſt zu erſehen, daß H. entlegene und zum Theil abweichende Nachrichten über die mythiſche Geſchichte in ſeine Elegien eingeflochten hatte. Außer dem Leontion werden noch ein ἐλεγεῖον εἰς Εὐρυτίωνα Κένταυρον und τὰ Περσικά als Werke des Hermeſianax angeführt. (*Kanngiesser.*)

HERMESKEIL, Kirchdorf und Poſtwärterei, im Landkreiſe Trier, Regirungsbezirk Trier, hat mit der Mahlmühle 645 Einwohner. Nahebei die Trümmer der Ritterfeſte Grimburg. (*Mützell.*)

Raßmann's literar. Handwörterbuch d. verſt. teutſchen Dichter. S. 270 u. f., wo man auch die übrigen Romane von Hermes verzeichnet findet. 4) Vergl. außer den bereits angeführten Schriften von Jördens und Raßmann, Meuſel's gel. Teutſchl. (5te Aufl.) Bd 3. S. 257 u. f. u. Nachträge in den folg. Bänden; Streit's ſchleſiſche Schriftſteller. S. 65 u. f. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 393 u. f. Schummel's Breslauer Almanach. Th. 1. S. 238 u. f. Richter's Lexikon geiſtl. Liederdichter. S. 131 u. f. Nachträge zu Sulzer's Theorie. Bd 8. St. 2. S. 255 u. f. Eichhorn's Geſch. der Literatur. Bd 4. Abth. 2. S. 1084 u. f. Bouterwek's Geſch. d. Poeſie u. Beredſ. Bd 11. S. 472. Wachler's Handbuch d. Geſch. d. Lit. Th. 3. S. 320. Fr. Horn: Die Poeſie u. Beredſ. d. Teutſchen. Bd 3. S. 321 u. f.

HERMESLEUCHTE (*Ἑρμοῦ ἰπνος*), gleichſam ein Spiegel, mit deſſen Hilfe die ganze Schöpfung und das Walten in ihr mit einem Blicke überſchauet werden kann; ihn führt Hermes-Anubis, Hermanubis. Er wird durch den Aufgang des Sirius und durch die nach dieſem ſich richtenden Anordnungen des Jahres den Ägyptern ein guter Geiſt (Agathodämon), und muß als die höchſte Intelligenz erkannt und verehrt werden. Im Sirius offenbart ſich ſein hoher Standpunkt; dieſer ſo hell leuchtende Stern theilt die Zeit, das Jahr ein, verkündigt ſeinen Anfang, ordnet ſeine Erſcheinungen, beſtimmt vorzüglich das Beginnen und die Höhe der Nilfluth und ſo den Jahresſegen, von welchem alles Andere abhängt. Hermes der Ibisköpfige, oder vielmehr die ihm zugeeigneten Prieſter, beobachten ſorgfältig den Sirius, leiten und ordnen die Feier der Feſte und beſtimmen die zum Anbau des vom Nil geſegneten Bodens ſchicklichſten Zeiten, und ſo wird der Gott, dem ſie dienen, Vater der geiſtigen und leiblichen Güter und iſt die höchſte Weisheit [1]). Wie nun der Sirius an der Zinne des Himmels glänzt und alle Planeten und Sterne überblickt, ſo trägt auch Hermes ſeine Leuchte auf einem Stabe in der Begleitung der übrigen Götter, und die ihm dienenden Prieſter zeichnen ſich durch ſie bei öffentlichen Aufzügen und auf Tempelgemälden vor den übrigen Prieſterordnungen aus. So erſcheint z. B. Hermes auf dem Periſtyl am Grabe des Oſymandyas zu Thebä [2]). Nicht als Weltleuchte, ſondern als Symbol einer durchdringenden und untrieglichen Kenntniß des Herzens und Lebens der Menſchen wird dieſe Leuchte auch von einer Göttinn mit einer oben ſich umbiegenden Straußfeder, in den Darſtellungen des ägyptiſchen Todtengerichts getragen [3]). Sie iſt Genoſſinn des Anubis und nimmt als ſolche, wie an ſeiner viel umfaſſenden Welteinſicht, ſo an ihrer ſymboliſchen Offenbarung Theil. Mit dem Lotusſtab und Schlüſſel tritt ſie ſtets vor den Abgeſchiedenen, über welchen man urtheilen will. Oft kommt ſie auch ſitzend vor neben Nemeſis und führt den Maßſtab der Gerechtigkeit und die Hermesleuchte in den Händen [4]) und ſoll mit derſelben andeuten, daß die ſtrengſte Gerechtigkeit hier walte, welche außerdem durch die Straußfeder in der einen Schale der Todtenwage angedeutet wird. Auch Hermes-Theut erſcheint dabei als Gott der Gerechtigkeit [5]), wie ein Basrelief im Innern des Mauſoleums des Oſymandyas [6]) beweiſet [7]).

„Vor dem Könige ſitzt Horus, zeichnet auf ein Täfelchen den Namen desſelben. Vor ihm ſteht eine Göttinn, welche durch den Maßſtab mit der doppelten Hermesleuchte in ihrer Hand und durch den Stern über ihrem Haupte als Nemeſis kenntlich wird, und thut dasſelbe. Hinter ihr naht ſich Hermes-Theut, gleichfalls den Maßſtab der Gerechtigkeit in der Hand führend, um den Namen des Vaters des Ismandes auf ein ähnliches Täfelchen zu ſchreiben. An den Maßſtäben dient die ſchwebende Leuchte mit der daran befeſtigten kleinen Figur, wahrſcheinlich als Zeichen des geraden Haltens des Stabes, alſo als ſichtbarer Beweis der Gerechtigkeit. Das Thierchen am untern Ende desſelben iſt vielleicht das der Bubaſtis geweihete Ichneumon. In den Theologum. arithmet. (Paris. 1543. p. 33.) aber wird Nemeſis und Bubaſtis, Horus Schweſter, für identiſch erklärt." (Dr. *Schincke.*)

HERMETIA, *Latreille* (Insecta). Eine Gattung der zweiflügeligen Inſekten, welche zur Familie Nothacantha und deren erſter Zunft Xylophagi gehörend, an deren Spitze ſteht. Ihre Kennzeichen ſind folgende. Die Fühler ſind faſt immer viel länger, als der Kopf und beſtehen aus drei deutlichen Gliedern, deren letztes, borſtenlos, achtringelig, eine zuſammen gedrückte Maſſe bildet. — Es gehören bis jetzt nur ausländiſche Arten in dieſe Gattung, welche beſonders mit Xylophagus nahe verwandt iſt. — Als Typus derſelben dient H. illucens *Linné* *). Dieſe Art iſt ſchwarz, etwas ins Violette ſchillernd, mit einigen Haaren bedeckt, und der erſte Leibesring iſt blaßgelb und ganz durchſichtig; auf ihm bilden eine ſchwarze Mittellinie und eine dergleichen an jeder Seite zwei Flecken. Die Augen ſind dunkelgrün, mit ſchwarzen Wellen und vorn auf dem Kopfe ſtehen einige weiße glänzende Flecken. Die Schenkel ſind ſchwarz, die Schienbeine ſchwarz und gelb, die Tarſen hellgelb. Das Vaterland Surinam. — Wiedemann führt **) außer den bekannten noch eine neue an, H. pectoralis, aus Guinea ***). (*D. Thon.*)

Hermetik, ſ. Alchemie (1ſte Sect. Bd II. S. 414).

---

1) *Nikomachos* bei Athenae. Deipnos. XI. c. 55. p. 269 ed. *Schweigh.* macht auf die Hermesleuchte aufmerkſam und *Creuzer* Dionysos Vol. I. p. 25—44 ſpricht über ſie ausführlich und erläutert dieſe Stelle p. 26 durch eine überraſchend glückliche Verbeſſerung. Tölken zu Menu v. Minutoli's Reiſe rc. S. 137. 2) Description de l'Egypt. T. II. pl. 22. 23. und p. 131. 136. 3) Bisweilen führt ſie auch zwei Leuchten, wahrſcheinlich eine, welche das Leben und Herz des zu Richtenden beleuchtet, die andere die Umſtände und Verhältniſſe, unter welchen er lebte. 4) Daß Nemeſis eine Göttinn der Ägypter ſei, beſtätigt Achilles Tatius (Isagoge in Arat. Phaenom. in Petav. Uranolog. p. 136 cfr. *Jablonski* Remphah p. 33), wenn er ſagt, daß der ägyptiſche Planet Phänon (*Φαίνων*) der Stern der Nemeſis (*Νεμέσεως ἀστήρ*) ſei, Clemens Alexandr. (Stromat. V. p. 633. ed. *Sylb.*) erwähnt den Maßſtab der Gerechtigkeit, an welchen ſie mit einem Pfeil oder Griffel weiſet (*πῆχυς δικαιοσύνης*), und Horapollo (Hierogl. II. p. 118) weiß, daß die Straußfeder das Symbol des gerechten Gerichts ſei.

5) Inſchrift von Roſette, Zeile 19. *Ὁμοίως δὲ καὶ τὸ δικαιον πασιν απενειμεν καθαπερ Ἑρμῆς ὁ μέγας καὶ μέγας.* Es bezieht ſich offenbar auf Theut in der Unterwelt. *Cicer.* de nat. deorr. III, 22. *Arnobius* adv. gent. IV. p. 154 ed. Basil. welcher das Schickſal der Todten durch 42 (43) Richter beſtimmt. Hirt Bildung d. Götter. S. 35. Tab. VII. Fig. 24. 25. 6) Atlas zu v. Minutoli's Reiſe. Taf. XXII. Fig. 2. Deſſen Reiſe. S. 259. 7) Die Erläuterung desſelben von Tölken. Reiſe rc. S. 399. 400.

*) *Degeer* Memoir. sur les Insect. Tom. VI. pl. 29. Fig. 8. **) Analecta entomolog. Kiliae 1824. p. 19. 2. ***) In dem neueſten Werke dieſes Dipterologen: „Außereuropäiſche zweiflügelige Inſekten." Hamm 1828. 1r Theil, fehlt die Gattung Hermetia ganz, obgleich die übrigen Gattungen der Familie Xylophagi abgehandelt ſind.

Digitized by Google

HERMETISCH würde Alles das heißen können, was ſich auf Hermes bezieht, allein vorzugsweiſe wird das Wort von Allem dem gebraucht, was von Hermes Trismegiſtos herkommen ſoll, oder doch wenigſtens in irgend einer Beziehung auf ihn gedacht wird. (*R.*)

HERMETISCHE FREIMAUREREI heißt bei denjenigen Freimaurern, welche Anhänger der Alchemie waren oder ſind, die Lehre von den Operationen, vermöge deren ſie den Stein der Weiſen und eine Univerſalmedicin entdecken möchten. So die Loge de la vertu persecutée zu Avignon, aus welcher einige Mitglieder dieſe Anſichten nach Montpellier verpflanzten und zu der Gründung der Academie des vrais Maçons Veranlaſſung gaben. (*R.*)

Hermetische Kette, ſ. Proklos.

Hermetische Kunst, ſ. Alchemie.

HERMETISCHE MEDICIN, Medicina hermetica, Médecine hermétique, von Hermes Trismegiſtus ſo genannt, welcher nach der Mythe die Menſchen die vorzüglichſten Künſte und Wiſſenſchaften lehrte und daher von den ältern Völkern göttlich verehrt wurde. Über ſeine muthmaßliche Abſtammung herrſchte im grauen Alterthume eine Menge Fabeln. Er ließ Regeln der Arzneikunſt in Säulen graben, die ſeine erſten Nachfolger dann in ein Buch aus Papyrus ſchrieben, welches man Embre, scientia causalitatis, nannte. Dieſe Regeln, welche meiſt auf Tradition beruhten und wahrſcheinlich auch die ſemiotiſchen Erfahrungen der Vorwelt enthielten, mußten von den Ärzten genau befolgt werden, ja ſie wurden, nach dem Zeugniſſe Diodors, im Vernachläſſigungsfalle, ſelbſt bei gutem Erfolge mit dem Tode beſtraft, während ſie, wenn ſie dieſe Vorſchriften befolgt, ſelbſt den Tod der Kranken nicht zu verantworten hatten. Später wurden unzählige Schriften dem Hermes untergeſchoben (vgl. Hermes). (*Wiegand.*)

HERMETISCHE PHILOSOPHIE nennt man diejenige, welche die Phänomene der Natur aus den drei chemiſchen Elementen: Salz, Schwefel und Queckſilber erklären will. Dieſe ältere Anſicht mußte mit Erweiterung der Chemie theils Veränderung erleiden, theils als unhaltbar und verwerflich ſich darſtellen. Vergl. Alchemie. (*R.*)

HERMETISCHE VERSIEGELUNG (Sigillatio hermetica) nannten die Alten die luftdichte Verſchließung eines Gefäßes durch Zuſchmelzen ſeiner Mündung. — Jetzt werden nur noch gute, luftleer gemachte Thermometer hermetiſch verſiegelt. (*Fr. Thon.*)

Hermetische Weisheit, ſ. Hermetische Philosophie.

HERMÄUS SINUS, der hermeiiſche Buſen (*Ἑρμειος κόλπος*), hieß ein Meerbuſen an der Küſte Joniens, ſo genannt vom Fluſſe Hermos, welcher auf der Nordſeite in denſelben ſich ergießt. Jetzt heißt er der Buſen von Smyrna; der ſmyrnäiſche Buſen der Alten war nur der öſtliche Theil des hermeiiſchen. S. Smyrnaeus sinus. (*R.*)

HERMIANER, eine ketzeriſche Sekte des 2ten oder 3ten Jahrh. n. Chr., welche nur von Auguſtin [1]) und Philaſtrios [2]) erwähnt wird. Nach den Angaben derſelben nannte man ſie auch Seleucianer; ihre Namen ſtammten von den Stiftern Hermias und Seleucus, welche jedoch ganz unbekannt ſind. Nach Auguſtin lehrten ſie, daß die Urmaterie, aus welcher die Welt geſchaffen worden, nicht von Gott ihren Urſprung habe, ſondern gleich ewig, wie Gott, ſei; daß die Selen von den Engeln aus Feuer und Luft (spiritu) geſchaffen; daß das Übel theils von Gott, theils von der Materie komme. Ferner läugneten ſie, daß Chriſtus körperlich (in carne) zur Rechten Gottes ſitze, denn er habe ſeinen Körper ab- und zwar in der Sonne nieder gelegt [3]); ein ſichtbares Paradies, die Taufe im Waſſer und die künftige Auferſtehung nahmen ſie nicht an, behaupteten dagegen, die Auferſtehung geſchehe täglich bei der Geburt der Kinder [4]). Zwei dieſer Anſichten, einmal daß es eine mit Gott gleich ewige Urmaterie gebe, und daß in ihr zum Theil der Grund des Übels liege, dann daß Chriſtus ſeinen Leib in der Sonne nieder gelegt habe, werden von Tertullian und Theodoret dem Hermogenes (ſ. d. Art.) ausdrücklich beigelegt, und es gewinnt dadurch die ſchon von Danäus [5]) aufgeſtellte Vermuthung an Gewicht, daß Hermogeniani und Hermiani eine Partei ſeyn mögen, wie Hermas, Hermias, Hermogenes verwechſelt worden ſind. Auch die übrigen, den Hermianern beigelegten Lehren laſſen ſich recht wohl mit den hermogenianiſchen vereinbaren. Nehmen wir an mit Hermogenes, daß Gott nicht ein Schöpfer des Seienden aus Nichts, oder aus ſich ſelbſt, ſondern daß das, was wir Schöpfung nennen, nur die ewige Bildungsart des Materiellen durch das Göttliche ſei: ſo können auch die Selen der Menſchen keines Wegs aus Nichts oder aus Gott geſchaffen ſeyn, ſondern auch ſie gingen aus der elementorum materia hervor, und zwar aus den reineren Theilen derſelben, Feuer und Luft. Daß die Engel Schöpfer der Selen genannt werden, darin weichen vielleicht ſpätere Hermogenianer, aus unbekannten Gründen, von ihrem Stifter ab; die Meinung, daß Gott ſich der Engel bei Ausführung ſeiner Werke bediene, war übrigens aus dem Judenthum allgemein geworden. Die Vollendung, der Zweck der Bildung des Geiſtigen beſteht nun darin, daß es immer freier, ſelbſtſtändiger werde von dem Materiellen: daher kehrt das der Menſchennatur anhangende Materielle, auf der höchſten Stufe ſeiner Entwickelung durch Gott, in die Urmaterie zurück, und Chriſtus kann alſo nicht körperlich zur Rechten Got-

1) Haeres. LIX. 2) Ind. haeret. 46. 3) Nach Auguſtin beriefen ſie ſich dabei auf Pſ. 19, 4. 5, namentlich die Worte: In sole posuit tabernaculum suum. Neander vermuthet (Kirch. Geſchichte. 3te Abtheil. S. 981 Note 1.), daß die doketiſche Meinung des Hermogenes, welche ihm Theodoret beilegt (ſ. Art. Hermogenes), aus einer meſſianiſchen Deutung von Pſ. 19, 4. nach der Alexandrin. Überſetzung entſtanden ſeyn könne, was ſich durch dieſe Angabe Auguſtins zu beſtätigen ſcheint. 4) In generatione filiorum, wahrſcheinlich filiorum Dei. 5) In ſeiner Note ad *Augustin.* de haeres. p. 174 sq.

Digitized by Google

tes ſitzen; eben ſo wenig kann es ein ſichtbares, irdiſches Paradies geben, oder eine Auferſtehung des Leibes; auch kann das Waſſer, als ein Elementares, Materielles, nicht das Weſen der Taufe ausmachen. Des Menſchen Auferſtehung iſt, wenn er ſich frei von dem Materiellen, als ein Kind Gottes erkennt.

So ließe ſich die Konſequenz in den Anſichten der Hermianer und ihre Übereinſtimmung mit denen des Hermogenes nachweiſen. Nur die Meinung, welche ihnen Auguſtin zuſchreibt: malum asserunt aliquando esse a Deo, aliquando a materia, würde entgegen ſtehen, da Hermogenes den Grund des Übels weder in der Materie als ſolcher, noch in Gott, ſondern in dem Verhältniß der Materie zu Gott ſuchte. Allein eine nähere Modifikation dieſer Lehre, insbeſondere nach mehreren Stellen der h. Schrift, konnte leicht dieſe Veränderung des Lehrbegriffs hervorbringen; vielleicht indem man das von Gott ausgehende oder zugelaſſene Übel nur als Mittel betrachtete, von dem Urübel, dem aus dem Widerſtreite des Materiellen gegen das Göttliche hervorgehenden, frei zu werden. (*Lobegott Lange.*)

HERMIAS. Unter dieſem Namen iſt 1) bekannt der Beherrſcher von Aterne in Myſien, des Ariſtoteles vertrauter Freund, über welchem in dem Art. Aristoteles (1ſte Sect. Bd V. S. 274) die vorhandenen Nachrichten mitgetheilt worden ſind *). Nach Suidas ſoll er auch eine Schrift über die Unſterblichkeit der Sele abgefaßt haben. 2) ein heidniſcher Philoſoph des 5ten Jahrhunderts, Schüler des Syrianus, deſſen Söhne Heliodor und Ammonius Hermiae und deſſen (auch als Philoſophinn bekannte) Gattinn Aedesia war. (*Wendt.*)

3) Hermias, gewöhnlich mit dem Beinamen der Philoſoph, ein chriſtlicher Schriftſteller aus den erſten Jahrhunderten, und Verfaſſer einer auf uns gekommenen kleinen Schrift: *Διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων*, Verſpottung der heidniſchen Philoſophen. Von ſeinem Leben, Wohnorte und Zeitalter iſt keine beſtimmte Nachricht auf uns gekommen, wahrſcheinlich weil ſeine an Umfang unbedeutende Schrift nur für einen kleineren Kreis von Schülern und Freunden bearbeitet [1]), und daher nur wenig abgeſchrieben und verbreitet worden ſeyn mag. Hermias lebte wohl am Schluſſe des 2ten oder im Anfange des 3ten Jahrh.; dafür ſpricht erſtens die nicht zu verkennende Reinheit der Sprache, ferner die Ähnlichkeit dieſer Schrift nach Zweck und Inhalt mit andern (z. B. Juſtin, Klemens von Alexandrien, Tatian), in derſelben Periode geſchriebenen. Auch war ſie damals, bei den Angriffen heidniſcher Philoſophen auf das Chriſtenthum, zeitgemäß. Endlich hält ſie ſich von allem Dogmatiſiren über chriſtliche Glaubenslehren frei, ja gedenkt ihrer gar nicht, was ſpäterhin ſchwerlich der Fall geweſen ſeyn würde. Lambecius [2]) dagegen hält den Hermias für einerlei mit dem Kirchengeſchichtſchreiber Hermias Sozomenus im 5ten Jahrh., was aber ſchon Cave [3]) triftig widerlegte. Eben ſo wenig hat die Muthmaßung Thienemann's [4]) für ſich, daß Hermias vielleicht ein Häretiker und eine Perſon mit demjenigen Hermias geweſen ſei, welcher neben Seleucus beim Auguſtin [5]) als Stifter der Hermianer oder Seleucianer erwähnt wird; Hermias würde dann ins 4te Jahrh. gehören und das Stillſchweigen der frühern Schriftſteller würde ſich dann wohl erklären. Dagegen iſt vorzüglich zu erinnern, daß die Hermianer [6]) und Seleucianer entweder reine Gnoſtiker waren, oder Letztere ſich dem Manichäismus nähernde Gnoſtiker, wie dieß aus Auguſtin's Erzählungen unverkennbar hervorgeht. Kein Gnoſtiker aber, geſchweige denn ein Manichäer, kann dieſe Schrift verfaßt haben; ſchon der Anfang und Schluß widerlegen dieß. — Das Buch beſteht aus 19 Abſchnitten; ſein Verfaſſer will durch Zuſammenſtellung der ſo verſchiedenen, zum Theil lächerlichen philoſophiſchen Meinungen über Natur und Eigenſchaften der Sele, über Gottes Weſen und Verhältniß zur Welt, über Einheit oder Vielheit der Welten u. ſ. w. darthun, wie unabſehbar, nutzlos und unſicher die Forſchung über dieſe Dinge ſei. Ganz zwecklos war eine ſolche Arbeit zu einer Zeit, wo ſich die Philoſophie übermächtig dünkte, für den Nichtphiloſophen gewiß nicht, zumal da ſie mit guter Auswahl, Witz und Beredſamkeit verfaßt iſt [7]). Für den philoſophiſch Gebildeten aber hatte Hermias, wie ſchon der Eingang zeigt, ſeine Schrift nicht beſtimmt, und das von mehrern Gelehrten gefällte, auch von Neander [8]) wiederholte Urtheil iſt zu hart [9]). (*Lobegott Lange.*)

Hermidia (Ἑρμίδια), ſ. Hermen.

HERMILION, ein Marktflecken am Arc in der Grafſch. Maurienne des ſardiniſchen Herzogthums Savoyen, nur mit 449 Einwohnern. (*G. Hassel.*)

HERMILLY (Vaquette d'), geb. zu Paris 1710, ſtudirte daſelbſt die Rechte, Geſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften, ward königl. Cenſor in Paris und ſtarb am 29. Januar 1778 *). (*Rotermund.*)

---

*) Vgl. *Diog.* L. V, 3. *Strabo* XIII. p. 610.

1) Man ſiehet dieß aus den Eingangsworten derſelben, wo er ſeine Schüler mit ὦ ἀγαπητοί anredet. Worth in der Anmerk. 3 folgert noch entſchiedener: tractatum istum Hermiae more Orationis seu Homiliae apud Auditores suos habitum fuisse. Kein Wunder alſo, wenn weder Euſebios noch Hieronymos dieſe Schrift anführen.

2) Comment. de Bibl. Viodob. lib. VII. p. 54. 3) Histor. liter. script. eccles. Tom. II. p. 21 edit. Geoev. 4) In der kleinen Schrift: „Hermias Verſpottung der heidniſchen Philoſophen, überſ., mit einer Einleitung und Erläuterungen verſehen." (Leipzig 1828.) S. 11 fg. 5) de haeres. cap. 59. 6) *Danaeus* in den Anmerk. zu *August.* l. l. p. 174 hält ſchon die Hermianer für eine und dieſelbe Partei mit den Hermogenianern, und den Hermias für den Hermogenes. 7) So urtheilt auch Schröckh Kirchengeſch. 3r Th. S. 144. 8) In der Kirchengeſchichte. 1r Th. S. 1135. 9) Außer den in größern Sammlungen (z. B. von Geßner, Wolf, Fronto Ducäus u. A.) veranſtalteten Ausgaben dieſer Schrift ſind zu bemerken beſonders die älteſte von Raphael Seiler, nebſt latin. Überſetzung (Baſel 1553. 8.), ferner von Wilh. Worth an ſeiner Ausgabe des Tatian (Oxon. Sheld. 1700. gr. 8.), und von Dommerich, mit den Anmerkungen der früheren Herausgeber (Lips. 1764. 8.)

*) Er ſchrieb: Theatre critique, trad. de l'Espagnol (de Feyjoo) ou discours differens sur toutes sortes des matières.

Digitized by Google

Herminafried, ſ. Hermenfrit.

HERMINE, 1) eine Stadt im nördlichen Theile der Landſchaft Elis im Peloponnes nahe bei Kyllene, von ihr iſt aber keine Spur mehr übrig. *(R.)*

2) Sainte H., ein Marktflecken in dem Bez. Fontenay le Comte des franz. Dep. Vendée an der Smargue, mit 1475 Einw., die ſich vorzüglich von der Linnenweberei nähren. *(G. Hassel.)*

Hermine, ſ. Hermelin.

Herminefred \
Herminefrid /, ſ. Hermenfrit.

HERMINEGILD, Hermenegild (ſpaniſch Ermenegildo, fränkiſch Herminichild, in neueres Teutſch gebildet Hermangild), älteſter Sohn des weſtgothiſchen Königs Leovigild in Spanien, ward von ihm, damit die Krone ſeinem Hauſe um ſo verſicherter wäre, zum Reichsgehilfen angenommen. Leovigild hatte alle Andern, welche Anſprüche auf das Reich machen konnten, umbringen laſſen, und beſtimmte auch die Theile des Reiches, welche ſeine Söhne Herminegild und Reccared erhalten ſollten [1]), um nach ſeinem Tode Streitigkeiten zu verhüten. Den älteren hatte er mit der Tochter des Frankenkönigs Siegbert's I., und den jüngeren mit Chilperich's I. Tochter verlobt. Freudig empfing Goiswintha, die zweite Gemahlinn Leovigild's, ihre Enkelinn, Siegbert's und Brunhild's Tochter, Ingund, als ſie herrlich ausgeſtattet nach Spanien kam. Aber nicht lange ließ ſie ſie ruhig bei ihrem katholiſchen Glauben, ſondern ſuchte ſie durch ſanfte Bitten dahin zu bewegen, ſich im arianiſchen Glauben noch einmal taufen zu laſſen. Mit männlicher Standhaftigkeit widerſetzte ſich Ingund, und ſagte: „Die eine Taufe hat mich hinlänglich von der angebornen Sünde gereinigt, und das einmalige Bekenntniß der heiligen Dreieinigkeit in einer Gleichheit reicht hin. Dieſes mit ganzem Herzen zu glauben bekenne ich, und Nichts ſoll mich von dieſem Glauben abbringen." Da entbrannte Goiswintha in Wuth, riß, wie Gregor erzählt, ihre Enkelinn bei dem Haar zur Erde, trat ſie mit Füßen, und befahl, die Blutende zu plündern und in einem Fiſchteich zu ertränken. Leovigild doch ſchlug ſich ins Mittel, und gab Herminegild'en und ſeiner Gemahlinn Sevilla, daß ſie hier ihren Sitz hätten und herrſchten. Zu Sevilla begann nun Ingund von ihrer Seite das Bekehrungsgeſchäft, und raſtete nicht, bis ſie, unterſtützt von dem Biſchof dieſer Stadt, dem h. Leander, ihren Gemahl zur Annahme des katholiſchen Glaubens bewogen. Er erhielt bei der Konfirmation im J. 579 den Namen Johannes. Erbitterung beherrſchte nun den Vater und Mißtrauen den Sohn; dieſer gehorchte jenem nicht, als er zu Verhandlungen eingeladen ward. Herminegild verband ſich mit dem Befehlshaber der Kaiſerlichen, welcher noch den Reſt der römiſchen Herrſchaft in Spanien aufrecht erhielt, ſandte, um dieſes Bündniß beſtätigen zu laſſen, den Biſchof Leander nach Konſtantinopel, ſchrieb an den König der Sweven Miro von Galicia, und bat den Katholiſchen gegen den arianiſchen Vater um Hilfe. Leovigild dagegen ſuchte auf der Kirchenverſammlung zu Toledo im J. 583 die arianiſchen und katholiſchen Biſchöfe zu vereinigen, und jene näherten ſich auch dieſen ſehr, wohl aus keinem andern Grunde, als um die Macht Herminegild's zu ſchwächen. Dieſer vermochte ſich nicht gegen ſeinen Vater im Felde zu behaupten. Leovigild bewog ſeines Sohnes Bundesgenoſſen, die Kaiſerlichen, mit 30,000 Schillingen [2]), vom Beiſtande abzulaſſen. Der König Miro, der heran zog, wurde gezwungen, ihn als Oberherrn anzuerkennen, und wohnte nun ſelbſt der Belagerung Sevilla's bei, welche 2 Jahre, von 583—584, dauerte. Leovigild baute die Mauern der alten Italika wieder auf, ſetzte den Belagerten auf alle Weiſe, beſonders auf dem Gualdaquivir zu, und zwang endlich die Stadt zur Übergabe. Herminegild floh nach Cordoba, aber auch dieſes eroberte Leovigild. Von ſeinem Heere wählte Herminegild 300 der am beſten bewaffneten Männer als Beſatzung des Schloſſes Oſet, damit beim ſchwierigen Angriff ſein Vater abgeſchreckt und ermüdet würde. Leovigild griff mit ſeiner ganzen Macht an, ſtürmte und verbrannte das Schloß. Der verlaſſene Herminegild floh in eine benachbarte Kirche, hoffend hier geſichert zu ſeyn. Leovigild ſandte zu ihm ſeinen zweiten Sohn Reccared, der ihm ſchwur, daß er nicht erniedrigt werden ſollte. „Gehe, ſprach er hierauf, „ſelbſt

1745. 12 Vol. in 12. — Histoire generale d'Espagne traitée en forme d'annales et reduite a une juste chronologie; traduite de l'Espagnol de Don Juan de Ferreras, Curé de St. André de Madrid, et premier Bibliothecaire de sa Majesté Catholique, enrichie de notes historiques et critiques, de vignettes en taille douce et de cartes geographiques, par M. d'Hermilly. Paris 1741—1751. X Voll. 4. maj. Teutſch. Bd 1—6. von Joh. Fried. Schröter, die Folgenden von Baumgarten und Semler. Halle 1754—1760. X Bde. 4 maj. Fortgeſetzt von Phil. Ernſt Bertram, Bd XI—XIII. Ebend. 1762. 1769. 1772. gr. 4. Vergl. Baumgarten's Nachr von merkwürdigen Büchern. Bd I. S. 131. Zuverläſſige Nachr. der Wiſſenſch. 176r Th. S 553. — Dissertation sur les Tragédies Espagnoles, trad. de l'Espagnol. 1754. 2 Vol. 12. — La Bibliographie Parisienne avec Mr. Hurtaut. 1769 f. 5 Vol. 8. — La Louisiade de Camoëns, Poeme her. en 10 Ch. trad. de Portugais. 1776. 2 Vol. 8. — Histoire de Royaume de Majorque avec ses annexes pour servir à l'histoire de France et a celle de Dom Juan de Ferreras. e Mastricht 1774. gr. 4. Hermilly ſetzte dieſe Geſchichte bis 1748 fort. — Nouvelles de Quevedo.... — Iconologie historique et genealogique des Rois de France, contenant en Estampes, qu'en Discours les Evenement les plus remarquables de chaque Regne. Avec Hurtant. Paris 1773 od. 74. 8. Vergl. *Formey* France liter. pag. 205. *Ersch* France liter. Tom. II, 781.

1) Johannes Biclarienſis und Gregor v. Tours widerſprechen ſich nicht, wie Mascov Geſch. d. Teutſchen 2r Th. S. 193 meint, wenn der Erſtere nur vom älteſten Sohne erzählt, daß ihn Leovigild zum Reichsgehilfen angenommen, und Gregor von der gleichen Theilung des Reiches unter beide Söhne ſpricht, denn dadurch ſagt er ja noch nicht, wie es Mascov verſteht, daß er auch beide Söhne zu Reichsgehilfen angenommen habe. Auch erhellt ja aus dem Ganzen, daß die Theilung noch nicht in Kraft trat, ſondern bloß eine vorläufige Beſtimmung deſſen war, was jeder erhalten ſollte.

2) Solidorum. Mascov und Andere übertragen es durch Goldgülden. Jedoch findet man Solidus in den altteutſchen Geſetzen immer durch Schilling, und Denarius durch Pfennig überſetzt.

zum Vater, wirf dich ihm zu Füßen, und er wird dir Alles verzeihen.“ Herminegild aber verlangte, daß der Vater gerufen würde, und warf ſich ihm, als er erſchien, zu Füßen. Leovigild hob ihn auf, küßte ihn, ſparte keine Worte der Liebkoſung und nahm ihn mit ins Lager. Hier vergaß er ſeines Eides, ließ ihn ſeines Gewandes berauben, ließ ihm ein ſchlechtes anthun, nahm ihn mit nach Toledo, entfernte von ihm die Diener bis auf einen, und ſandte ihn ins Exſil. Doch Herminegild entriß ſich ſeiner unerträglichen Lage. Mit Hilfe der Kaiſerlichen ſuchte er ſich in Andaluſien und Extremadura auszubreiten. Da erneuerte der Vater den Krieg, nahm ihm Merida und verfolgte ihn. Herminegild wollte nach Frankreich zu den verſchwägerten Königen fliehen, ward aber ergriffen und in Tarragona in Haſt geſetzt. Als er hier zu Oſtern 585 ſich geweigert, von einem arianiſchen Biſchof das Abendmahl zu nehmen, ward er den 13. April [3]) auf Befehl des Vaters enthauptet. Er glänzt in der ſpaniſchen Kirche als Heiliger [4]), weil er lieber den Tod erlitt, als die katholiſche Religion verläugnete. Seine Gemahlinn hatte Herminegild bei dem Heere des Kaiſers gelaſſen [5]). Als ſie nebſt ihrem kleinen Sohne zu ihm nach Konſtantinopel gebracht werden ſollte, ſtarb ſie in Afrika [6]). Gegen Leovigild führte der Frankenkönig Gunthram einen Rachekrieg [7]). (*Ferdinand Wachter.*)

Herminfrit, ſ. Hermenfrit.

HERMINIA, *Latreille* (Inſecta). Eine Gattung der Nachtſchmetterlinge, früher vom Errichter unter die Noctuaelites, ſpäter [1]) unter die Tortrices geſtellt. Sie unterſcheidet ſich von den verwandten Gattungen durch folgende Kennzeichen: Die obern Palpen ſind verſteckt, die untern ſind meiſt ſehr groß, ſehr zuſammen gedrückt und über den Kopf zurück gebogen; die Fühler ſind bei dem Männchen meiſt gefranzt oder gekämmt, und bei manchem mit einer knotenähnlichen Anſchwellung verſehen. — Die Flügel dieſer kleinen Schmetterlinge bilden in der Ruhe ein längliches, faſt flaches Dreieck, wodurch ſie einiger Maßen den Eulen (Noctuae) gleichen. Die Raupen haben nur 14 Füße, indem das erſte Par der Bauchfüße mangelt. — Wenn auch die Schmetterlinge dieſer Gattung ſich durch ihre Farben nicht auszeichnen, ſo ſind ſie doch merkwürdig durch ein Par Haarbüſchel, mit welchen die innere Seite der Schenkel beſetzt iſt. Der Zweck dieſer eigenthümlichen Bildung, welche wir von einer Art genauer beſchreiben wollen, iſt noch dunkel. Vielleicht dienen ſie bei der Begattung. — Bei Fabricius ſind die Herminien der Gattung Crambus einverleibt, und Latreille zieht auch die Gattung Hyblaea zu jenen. Hübner hat ſie unter ſeine Vereine (Gattungen) Paracolax, Pechipogo und Macrochilo geſtellt, Schrank rechnet ſie [2]) zu ſeiner Gattung Polypogon. Treitſchke [3]) theilt Herminia in zwei Familien, und rechnet zur erſten cribralis, *Hbn.*; emortualis, *W. V.*, derivalis, *Hbn.*, grisealis und tentaculalis, *W. V.*, tarsicrinalis, *Kn.*, crinalis, *Tr.*, barbalis, *L.*; zur zweiten tarsiplumalis, *Hbn.* — Als Typus der Gattung diene H. tarsicrinalis *Knoch* [4]), von welcher am genaueſten der erwähnte Bau der Fußbärte beobachtet und abgebildet iſt. Knoch ſagt: Der Grund der Flügel, (welche ausgebreitet etwa einen Zoll meſſen,) iſt auf beiden Seiten hellaſchgrau und überall braun beſtäubt, ſo daß ſich beide Farben ſtark unter einander miſchen. Durch die Oberſeite der Vorderflügel gehen zwei ziemlich gerade braune Querſtriche, und in der Mitte noch ein gebogener, über welchem ein kurzes Strichelchen ſteht. Die drei Querſtriche zeigen ſich auf den Unterflügeln ſehr undeutlich. Der mit den Flügeln gleich gefärbte Saum iſt durch eine dunkelbraune Linie abgeſondert, unter welcher noch ein ganz blaſſer Strich gezogen iſt. Die Unterſeite aller Flügel hat eine ſehr matte Querlinie. Hüften und Schenkel weichen von der gewöhnlichen Geſtalt der Schmetterlingsfüße nicht ab. Das Hüftbein hat an der innern Seite an beiden Enden Bärte. Der zunächſt dem Leibe ſteht gerade aus; der andere, nahe am Schenkel, geht bogenförmig aufwärts. Der Schenkel hat gleichfalls zwei, aber größere, Bärte. Der eine in der Mitte auf der obern Seite beſteht aus dunkelbraunen, borſtenähnlichen Haaren, welche an der Spitze kolbenförmig ſind. An der äußern Seite ſitzt der andere, deſſen Haare aber keine Kolben haben. Die gewöhnlichen Fußblätter fehlen dieſen Füßen ganz.

---

3) Joh. Biclarenſis nennt das 17te Jahr des Königs Leovigild, und das 3te des Kaiſers Mauritius. Nach Mariana's, Ruinart's und vieler Anderer Meinung iſt das Jahr 586 darunter zu verſtehen, weil in dieſem Jahre der heilige Sabbath den 13ten und die Auferſtehung den 14ten April fiel, die meiſten Kirchen das Martyrerthum des heil. Herminegild den 13ten, und einige den 14ten Apr. feiern, und im Allgemeinen angegeben wird, daß Herminegild zu Oſtern enthauptet worden ſei. Doch *Florez*, Esp. sacrada. Tom. VI. in den Noten zu dem Chronikon des Joh. Biclarenſis macht es wahrſcheinlich, daß Herminegild's Tod ins Jahr 585 fällt, wo Oſtern den 25. März war, ſo daß alſo Herminegild's Enthauptung 19 Tage nach Oſtern, den 14. Apr. Statt gefunden hätte. Denn wenn Herminegild zu Oſtern das Abendmahl von einem arianiſchen Biſchof zu nehmen ſich weigerte, ſo mußte ja erſt die Nachricht davon von Tarragona nach Toledo, und der Befehl zur Enthauptung von Toledo nach Tarragona gelangen. 4) S. ſein Leben in Act. SS. Antwerp. ad D. XIII. April. 5) So Gregor von Tours. Nach Paulus Diakonus 3, 21., Aimoin 3, 33. u. A. wollte Jagund nach ihres Mannes Tode nach Frankreich fliehen, ward aber von den Kaiſerlichen gefangen genommen. 6) So Gregor von Tours; nach Paulus Diakonus und Aimoin in Sicilien. 7) *Joh. Biclarensis* Chronicon ap. *Florez* Esp. sagr. VI. p. 388. 390. 391. *Gregor. Turonen.* lib. IV. c. 32. ap. *Freherum* C. H. Fr. p. 83. lib. V. c. 39. p. 113. 114. lib. VI. c. 18. p. 132. c. 28. p. 181. c. 30. p. 182. *Greg. Tur.* Miraculorum lib. III. c. 12. Op. Om. st. *Ruinart.* p. 903. *Gregorius Magnus* in Praef. lib. Job. Dialogorum lib. III. c. 31. Oper. Om. Paris. 1705. p. 345. Gesta Francorum Epitomata c. 83. ap. *Freherum* p. 114. *Paulus Diaconus*, Hist. Lang. lib. III. c. 21. ap. *Hug. Grot.* p. 99. Vita S. Leandri in Act. SS. Antwerp. ad D. XIII. Martii. Herminegilden betreffende Inſchriften ſ. b. *Franc. de Masden*, Historia Critica de Esp. Tom. IX. p. 8. 10. Tom. X. p. 139.

1) Familles du regne animal. Paris 1825. p. 476. 2) Fauna boica. II, 2. p. 161. 3) Die Schmetterlinge von Europa. Fortſ. des ochſenheimer'ſchen Werkes. VI, 2. S. 311. 4) Knoch Beitr. zur Inſektengeſch. St. 2. S. 75. Der Haarfuß. t. IV.

Digitized by Google

Statt derſelben ſind ſie mit einem länglichen Säckchen oder einer Scheide verſehen, die in der Mitte beinahe walzenförmig, unten meiſt gerade, oben nach den Enden zu verjüngt und auf der Oberfläche mit Schüppchen bedeckt iſt. Unterwärts hat dieſes Säckchen eine länglich-ſchmale Öffnung, welche mit einer Klappe verſehen iſt, die durch ein Charnier auf und zugemacht werden kann. Die innere Fläche dieſer Klappe iſt mit langen, borſtenförmigen Haaren beſetzt, welche ſehr dicht bei einander und am Ende ſtärker ſind. Dieſe Haare, welche immer kürzer werden, je näher ſie dem obern Ende der Klappe ſitzen, gleichen zum Theil den Fühlern der Zygäeen, andere denen der Papilionen, einige haben eine hakenförmige Geſtalt. Der Schmetterling kann dieſen Haarbuſch vermöge der Klappe bewegen, ihn aus dem Säckchen heraus ziehen und wieder darin verſchließen. Die Hinterfüße dieſer Phaläne haben dieſelbe Geſtalt, wie bei andern Arten." Das Vaterland dieſer Herminien iſt Teutſchland. *(D. Thon.)*

Herminier, Nicolas l', ſ. L'herminier.

HERMINIUM. *R. Br.* (*Ait.* Kew. ed. 2.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der erſten Ordnung der 20ſten linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: Eine aufrechte Blumendecke, deren innere Fetzen länger als die äußern ſind; das Korollenlippchen iſt an der Baſis ſackförmig; die Stiele der Pollenmaſſen ſind nackt und von einander getrennt. Die einzige Art dieſer Gattung H. monorchis *R. Br.* l. c. (Ophrys *L.*, orchis *Scop.*) wächſt auf ſumpfigen Wieſen in Europa und am Kaukaſus, und iſt eine krautartige, finger- oder handlange Pflanze mit kugelichter Wurzel, wenigen, ablang-lanzetförmigen, unten am Stängel ſtehenden Blättern, oberhalb nacktem Stängel, und ſchlaff-ährenförmigen, gelblich-weißen Blüthen. Abgebildet in Engl. bot. t. 71. *(Sprengel.)*

HERMINIUS, eine der höchſten Bergketten in der hiſpaniſchen Provinz Luſitania, zwiſchen Tagus und Anas; nach Reichardt die heutige Sierra de Estrella. *(G. Hassel.)*

HERMINIUS, Titus, einer der tapfern Römer, welche den Horatius Cocles bei ſeinem mannhaften Kampfe gegen die andringenden Etrusker unterſtützten, bis die Tiberbrücke abgebrochen war. Später erſcheint er als Legat, und fiel im Kampfe gegen die Latiner *). *(R.)*

Herminonen, ſ. Hermionen.

Herminos, ſ. Stoiker.

HERMION (Ἑρμιὼν) ſtammte nach Pauſanias [1]) von Europs ab, welcher nach einer trözeniſchen Sage ein natürlicher Sohn des Phoroneus war. Ob Hermion der Stadt Hermione auf der Südküſte von Argolis, jetzt Caſtri [2]), den Namen gegeben, oder dieſe ihm, wie auch ſein mythiſches Daſeyn, kann nicht ſicher entſchieden werden, aber ſeine Genealogie macht das Letztere wahrſcheinlich. In Hermione hatten Demeter und Perſephone einen berühmten Tempel, und die Einwohner feierten der Demeter *χθονια* ein Feſt in geheimnißvoller Hülle [3]). Die Lakedämonier wollten dieſen Dienſt von Orpheus empfangen haben, Pauſanias aber eignet ihn den Hermioneern zu [4]). Um dieſes deſto glaubwürdiger verſichern zu können, erklärte man Hermion als Begründer des Stadtnamens — denn Hermion und Hermione haben Einen Stamm, *ἔρα* mit eingeſchobenem *μ* — und bezeichnete ihn als Sohn des Europs, des Dunkeln und Finſtern [5]), und dieſen als natürlichen Sohn des Phoroneus, des Genius der nährenden Erde, des Ackerbaues. In der Sagengeſchichte des Orts findet man meiſt einen Widerſchein ſeiner Religionsſymbole [6]). *(Dr. Schincke.)*

HERMIONE (*Ἑρμιόνη*), auch HERMION, eine Stadt in der Peloponneslandſchaft Argolis, und zwar am Berge, nur 4 Stadien vom Meere entfernt. Sie ſtand bei den Hellenen im großen Anſehn, da die Mythe ihre Erbauung dem Hermion, einem Sohne des Phoroneus, zuſchrieb, und beſaß vielerlei Denkmäler, einen berühmten, der Demeter und Proſerpina geheiligten Tempel, der ein Aſyl für Verbrecher war, und zu Pompejus Zeiten in Feuer aufging, einen Tempel der paphiſchen Königinn, die dort hoch gefeiert war, einen Tempel des Dionyſos, einen Tempel der Artemis und einen der Eleithyja, deren Bildſäule nur die ihr geweihten Prieſterinnen anſchauen durften. Deſſen ungeachtet war ſie vor dem peloponneſiſchen Kriege unbedeutend, nährte ſich faſt allein vom Ackerbau, und bildete einen kleinen Freiſtat, deſſen Gebiet Hermionis auf der Oſtküſte von Argolis ſich ausbreitete. Sie war eine Pflanzſtadt der Karier; dieſe verdrängte Euryſtheus mit ſeinen Dryopern, und zur Zeit des Homer's beherrſchte ſie Diomedes. Nach dem peloponneſiſchen Kriege nahm ſich ihr Handel und ihr Wohlſtand außerordentlich auf; ſie trieb nur Schifffahrt aus dem Hafen Maſes. Der letztere ihrer Häuptlinge vereinigte ſie mit dem achäiſchen Bunde, deſſen Schickſal ſie theilte. *(G. Hassel.)*

HERMIONE (*Ἑρμιόνη*). 1) einerlei mit Harmonia, Tochter des Ares und der Aphrodite, ſ. II. Sect. Th. II. S. 297. Eben ſo nennt man 2) auch in Syrakus Demeter und Perſephone [1]); 3) heißt ſo die einzige, untadelige (*ἀμύμονος*) Tochter des Menelaos, ihm von der Helena vor ihrer Entführung geboren [2]), geſprochen. Ihre Hand verſprach der Vater dem Neoptolemos (Pyrrhos), dem Sohne Achill's und der Andromache, gezeugt [3]), welchen Odyſſeus von Skyros zum Heere der Achäer gerufen [4]), und Menelaos im Rathe,

---

*) *Liv.* II, 10. 20.

1) *Pausan.* II, 34, 5. 2) *Paus.* ibid. *Pomp. Mel.* II, 3. Sie wird *Ἑρμιόνη* Ptolem. und *Ἑρμιόνα*, auch *Ἑρμιὼν* Scyl. genannt. Über die Doppelform des Namens *Steph. Byzant.* und *J. Bekker* Anecd. p. 1207. homina urbium *διὼν τῷ ἢ παραληγόμενα τρέπειν τὸ ω̃ ἐις τὸ ō ἐν τῇ γενικῇ — ἔτι δεῖ προσθεῖναι καὶ χωρὶς τοῦ Ἑρμιὼν Ἑρμιόνος καὶ τοῦ Ἠιὼν Ἠιόνος καὶ τοῦ Βιὼν Βιόνος.* 3) *Pausan.* II, 35, 3. 4) *Paus.* III, 14, 5. 5) *Eurip.* Iphigen. in Taur. 626. 6) Welcker zu Schwenck Andeutung. S. 295.

1) *Strabon.* VIII. p. 573. ed. *Tzschucke* p. 234. *Eustath.* ad Il. p. 286. *Pausan* II, 35, 7. 2) *Hom.* Odyss. IV, 5. Il. III, 175. 3) *Dictys.* V, 3. 4) Odyss. III, 188. Il. XIX,

Digitized by Google

in der Schlacht und bei der Eroberung der Stadt als ſeines Vaters würdig befunden und lieb gewonnen hatte [5]). Nach Einigen wurden ſie Beide vor Troja noch verbunden [6]). Tyndaros aber, der Großvater der Hermione von mütterlicher Seite, vermählte ſie mit Oreſtes, Agamemnon's Sohne, als ſie noch vor Ilion lagen [7]). Menelaos war darüber unzufrieden, weil er dem Muttermörder nicht wohl wollte, entriß ſie ihm, und gab ſie Neoptolemos. Nach Pauſanias vermählt dieſer ſich mit ihr vor Ilion wider ihren Willen [8]), und feierte ſeine Hochzeit zu Lakedämon [9]). Die Ehe blieb kinderlos [10]). Oreſtes vergaß eben ſo wenig ſeine Hermione, als dieſe ihn, und verfolgte Neoptolemos, welcher ſich nach Ilions Eroberung nach Epeiros, und nicht nach Theſſalien zurück zog, und ermordete ihn daſelbſt [11]). Nun ward ſie wieder Oreſtes Gemahlinn und gebar ihm einen Sohn, Tiſamenos, den Rächer (von des Vaters That ſo genannt), welcher ihm in der Regirung folgte [12]). Andern Sagen zu Folge vermählte ſie ſich nach Neoptolemos Tode mit Diomedes und wurde mit dieſem unter die Götter verſetzt [13]). Dichter und Künſtler bearbeiteten dieſe tragiſchen Ereigniſſe. Sophokles ſchrieb ein Trauerſpiel *Ἑρμιόνε* [14]), dem Ovidius gefolgt ſeyn ſoll, und von Calamis ſtand zu Delphi ihre Statue, von den Lakedämoniern geweiht [15]). (Dr. *Schincke* und *Richter*.)

HERMIONE, *Blainville* (Vermes). Eine Gattung der Würmer; dieſe Thierklaſſe im Sinne Linné's genommen, welche nach den neuern Eintheilungen zu den Ringwürmern (Annulata), nach Blainvile zu deſſen Chätopoden (Chaetopoda) gehört. Sie iſt aus der Gattung Halithea Savigny's geſondert und würde zu Aphrodite *L.* gehören. Der Errichter gibt folgende Kennzeichen von derſelben an: Der Körper iſt eiförmig, ziemlich kurz, ſchuppig und ſtachelig, und iſt auf der untern Seite mit einer Art kurzen, nur aus wenigen Segmenten beſtehenden Fuße verſehen. Der ziemlich große Kopf beſteht aus einer obern und untern Hälfte, und trägt zwei Par gleichſam geſtielte Augen. Auf jeder Seite eines mittlern Labialkamms ſteht ein Par ſehr ſtarker Tentakeln, und an der obern Wurzel jenes Kamms befindet ſich ein mittlerer zungenförmiger Tentakel, außerdem ſind noch zwei armförmige Tentakularfaden vorhanden; die Kiemen fehlen; die Füße ſind doppelruderig und die obern beſtehen aus Faden und Borſten; jene ſind auf den erſtern 22 Ringen abwechſelnd Tentakeln und Schuppen ähnlich; die untern ſind auf ähnliche Weiſe gebildet, aber ſehr kurz; die dornförmigen Borſten ſind ſehr zahlreich und bilden an dem obern Ruder fächerförmige Reihen, welche an den mit Schuppen bekleideten Segmenten zahlreicher ſind. — Typus der Gattung iſt Halithea histrix *Sav.*, welche im mittelländiſchen Meere vorkommt. (*D. Thon.*)

HERMIONEN oder HERMINONEN iſt der Name, unter welchem *Plinius* H. N. IV, 26. und *Tacitus* G. 2, 3. die mittlern Völker Germaniens zuſammen faſſen, zu denen nach Plinius die Sueven, Hermunduren, Chatten und Cherusker gehören. Nach Mannert's Anſicht kannte ſchon die griechiſche Sage in dieſen Gegenden einen von den gerechteſten Männern bewohnten Ort Hermioneia, welchen der Argonautenſänger Orpheus (v. 1741 ed. *Herm.*)) weſtlich von den in ewiges Dunkel gehüllten Kimmeriern des äußerſten Nordens, nahe bei dem Eingange in den Hades ſetzt. Mannert (Germania S. 145) gründet hierauf die von ihm ſelbſt widerrufene Vermuthung, daß der Name der Hermionen nicht aus dem Munde der Teutſchen gehört ward, ſondern daß die Römer Griechenlands alte Mythen von dem in dieſe Gegenden verlegten glücklichen Lande auf die wenig gekannten Striche Teutſchlands übertrugen. Die Muthmaßung, meint er, verſtärke ſich durch Mela (III, 3. extr.), welcher, ohne des Tacitus Eintheilung der Germanen in drei Stämme zu kennen, die Hermonen in Germaniens entfernteſten Winkel noch jenſeits der Kimbern und Teutonen ſetzte. Allein nach den Unterſuchungen neuerer Philologen über das Zeitalter des Argonautenſängers dürfen wir eher glauben, daß der falſche Orpheus ſeine Nachrichten aus Mela ſchöpfte, wie ſchon Thunmann in ſeiner Epiſtel an Schneider ahnete, welche dieſer in der neuen philologiſchen Bibliothek (Leipz. 1778. Bd IV. S. 298—301.) bekannt gemacht hat, als daß dem Mela, wie Mannert behauptet, die griechiſchen Sagen des Orpheus vor Augen ſchwebten. Der Verfaſſer der orphiſchen Argonautika, welchem Diction und Versmaß nach Hermann's Unterſuchungen das Zeitalter eines Quintus von Smyrna anweiſen, vermengte vermöge ſeines Strebens nach Vereinigung und Verwirrung älterer und neuerer Erdkunde die wenigen Nachrichten, wie ſie Mela von den Hermonen gibt, mit dem, was Homer von den Kimmeriern, die man in den Kimbern wieder gefunden glaubte, und von dem Eingange in die Unterwelt in ihrer Nähe dichtet; und weil man in ſpätern Zeiten viele Fabeln über die nordweſtliche Küſte Europa's und über die Inſeln bei Britannien verbreitete, ſo verlegte er dahin, was *Strabo* VIII, 6, 12. von den Bewohnern der ſchon von *Homer* Il. II, 560. erwähnten Stadt Hermione oder Hermion in Argolis berichtet, daß dort ein kurzer Weg zum Hades ſei, und deßhalb den Todten kein Fährgeld mit gegeben werde. Schon bei *Plutarch* de orac. def. T. VII. p. 652. ed. *Reiske*, erzählt einer ſeiner Zeitgenoſſen, Demetrius, bei Britannien lägen viele wüſte Inſeln zerſtreut, deren einige Dämonen und Göttern geweiht wären, und auf einer derſelben werde der ſchlafende Kro-

326—332. 5) Odyss. XI, 506—537. 6) *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 330. 7) *Ovid.* Heroid. VIII, und *Serv.* ad Aen. l. l. ed. Lion. Tom. I. p. 214. 8) *Paus.* III, 25. 1. *Hyg.* fab. 123. 9) *Paus.* III, 26. 5. 10) *Paus.* I, 11. 1. 11) *Paus.* l. l. Nach Andern verfolgte er ihn nach Delphi, wo er ihn vor dem ſeinem Vater errichteten Altare ermordete, obwohl Einige die Schuld einem Prieſter beimeſſen. *Serv.* ad Aen. XI, 264. ed. Lion. Tom. II. p. 22. Aen. III, 330. *Eurip.* Andromach. 1244. *Heyne* Exc. 12. ad Aen. 5. 12) *Paus.* I, 33. 7. II, 18. 5. 13) Schol. ad *Pind.* Nem. VIII, 61. *Meziriac.* ad *Ovid.* T. II. p. 289 ff. 375 ff. 14) *Eustath.* ad Odyss. IV, 4. ed. *Baumgarten-Crus.* Tom. I. P. I. 191. 15) *Paus.* X, 16. 2. Meyer Geſchichte d. bild. Künſte. Abthl. 2. S. 74.

Digitized by Google

nos von Briareus bewacht; aber bei *Prokopius* de bello Goth. IV, 20. leſen wir eine umſtändliche Sage von den Fiſchern einiger Dörfer an der Küſte Galliens gegen Britannien über, welche dem Könige der Franken keine Abgabe zahlten, weil ſie das Geſchäft übernommen hatten, die Selen der Verſtorbenen nach einer benachbarten Inſel über zu ſetzen. Daſſelbe hat *Tzetzes* ad Lycophron. v. 1200. und Ähnliches *Claudian.* in Rufin. III, I, v. 123. Aus der Verbindung ſolcher Sagen mit homer'ſchen Schilderungen ſetzte der falſche Orpheus folgende Beſchreibung der Argonautenfahrt um den Nordpol nach dem Weſtokeane zuſammen, v. 1110 ff. Als die Argonauten das kroniſche Meer und das todte Gewäſſer über dem Hyperboreiergeſchlechte erreicht hatten, zogen ſie wegen der Stille des Meeres das Schiff längs dem Ufer hin, und am ſechsten Tage

Sah'n ſie das ſelige Volk der Makrobier, welche mit reicher
Segensfülle begabt, viel kreiſende Jahre durchleben,
Bis ſie den Tod empfahen in ſanft auflöſendem Schlummer.
Deren bevölkerte Flur umgingen ſie, längs dem Geſtad' hin
Rüſtig den Fuß anſtemmend; und dann zum Kimmerier volke,
Führend das hurtige Schiff, gelangten ſie, welches allein nicht
Antheil hat an dem Glanz des umloderten Sonnenbeherrſchers;
Dann wo des Acherons Strom hinſtürzt durch ſchaud'richte Gegend.
Nah' in dem Blachfeld ſteht die ummeidete Harmioneia
Feſt mit Mauern gegründet und wohl gebaueten Gaſſen.
Drin auch lebet ein Volk der gerechteſten Erdebewohner;
Denen ward nach dem Tode gewährt die Erlaſſung des Fährlohns,
Und von ſelber hinab zum Acheron wandeln die Selen
Aus dem gehöhleten Bot: denn nahe der Stadt ſind den Bürgern
Aides ſichere Thor' und das Volk der flatternden Träume.

(Vgl. *Hom.* Od. XXIV, 12.)

Da hierauf Ankäos, das Gekräuſel vom friſch wehenden Hauche des Zephyros bemerkend, wieder zu Schiffe ſteigt, und die erinniſchen Inſeln nebſt dem ierniſchen Eilande vorbei fährt: ſo erkennt man leider, daß der angebliche Orpheus ſeine Stadt Hermioneia in dieſelbe Gegend verlegt, wo Mela die Hermonen wohnen läßt, und wir dürfen mit Thunmann annehmen, daß Mela zuerſt von Hermionen in Germanien gehört hatte. Da Mela dieſe in die Nähe des Nordmeers ſetzt, ſo vergleicht ſie Iſaak Voſſius in ſeinen Observatt. ad *Pompon. Mel.* (Hagae-Comitis 1658. 4.) mit den Hermechionen des Theophanes, aus welchem er die Stelle anführt: *τῷ αὐτῷ μηνὶ ἦλθον πρέσβεις Ἀσχὴλ τοῦ ῥηγὸς Ἑρμηχιόνων τοῦ ἔσωθεν κειμένου τῶν βαρβάρων ἔθνους πλησίον τοῦ Ὠκεανοῦ*; und da auch in der Historia miscella Hormetionen vorkommen, bezieht er auf jenes Volk auch den Anfang des bekannten Epigramms von Virgil auf C. Annius Cimber *Quint.* Inst. or. VIII, 3, 28. Anthol. lat. *Burmanni* Tom. I. lib. II. 242. Hermetiorum oder Hormechiorum amator iste verborum, wofür jedoch Heyne und Spalding die Lesart Corinthiorum aufgenommen haben. Zu Folge dieſer letztern Lesart iſt kein Grund vorhanden, vor Mela eine Kunde von den Hermionen Germaniens anzunehmen; ſtatt daß aber Mela ein beſonderes Volk darunter verſteht, erkennen wir bei dem beſſer unterrichteten Plinius darin die appellative Benennung eines beſondern Völkerſtammes. Die Stelle darüber lautet bei ihm alſo: Germanorum genera quinque: Vindili, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones. Alterum genus, Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istaevones, quorum pars Cimbri. Mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars Peucini Basternae, supra dictis contermini Dacis. Dieſe Stelle iſt mehrfach verdorben, theils durch fehlerhafte Wiederholung deſſelben Namens, nach welcher die Carini, welche Niemand kennt, hinter Varini zu ſtreichen ſind; theils durch Vertauſchung eines a mit i, und andere Verſtümmelung, nach welcher man ſtatt des wiederholten quorum pars Cimbri leſen muß: quorum pars Sicambri. So findet man für Vindili, welche man um der dazu gehörenden Burgunder willen mit den Vindeliciern vergleichen wollte, die beſſere Lesart Vandili, wofür Andere Vandali ſchreiben. Plinius, der Germanien in eigner Perſon kennen lernte, theilt deſſen Bewohner in fünf Klaſſen, die er theils durch ihren Wohnſitz, theils durch einzelne Völker derſelben bezeichnet. Der Eintheilungsgrund iſt nach Schlözer's Verſuch einer richtigern Auslegung der geographiſchen Nachrichten des Plinius vom Norden, in der Allg. Welthiſtorie Th. XXXI. weder politiſch nach den Hauptſtaten, in die ſich die Völker Germaniens noch nicht vereint hatten, noch hiſtoriſch oder genetiſch nach der natürlichen Verwandtſchaft der Völker, welche die Sprache ſichtbar macht; ſondern bloß geographiſch nach der Gegend ihrer Wohnſitze beſtimmt. Allein dieſer Anſicht widerſpricht nicht nur der Ausdruck genera bei Plinius nebſt der bei den Wandalen und Ingävonen unterlaſſenen Beſtimmung des Wohnſitzes, ſondern auch die Nachricht, welche wir über eben jene Völkerſtämme bei Tacitus finden. Celebraut, ſagt er von den Germanen, carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem (al. Tuisconem) Deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones (al. Hermiones), caeteri Istaevones vocentur. Quidam, ut in licentia vetustatis, plures Deo ortos, pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant: eaque vera et antiqua nomina. Hier lernen wir, daß die Germanen ſelbſt in alten Volksliedern ſich in drei verſchiedene Stämme theilten, in welchen ſelbſt Mannert (Germania S. 146) eine urſprüngliche Sprachverſchiedenheit nicht verkennt. Weil aber die Römer keine beſondern Völker unter den altgermaniſchen Benennungen der Ingävonen, Hermionen und Iſtävonen kennen lernten, ſo ſchoben ſie ihnen, wie ſchon Dilthey richtig ahnete, hiſtoriſch bekannte Namen unter, und fügten zu den Marſen, Gambriviern und Sueven noch die entferntern, unter ſarmatiſchen oder

ſlawiſchen Völkern wohnenden Wandalen, wie Plinius als fünften Stamm noch die peukiniſchen Baſternen oder Baſtarnen aufzählt. Da nach Plinius die Sueven zu den Hermionen gehören, die Gambrivier aber, welche Strabo VII, 1, 3. als ein kleineres Volk mit den Cheruskern, Chatten und Chattuariern zuſammen ſtellt, mit den Sygambern als Südgambriviern verwandt ſcheinen: ſo bleiben die Marſen als Bewohner der Marſchländer in Holſtein, wo ſich noch der Name: Ditmarſen erhalten hat, für den Stamm der Ingävonen über. In deren Stelle trat ſpäter der Name der Sachſen, ſo wie die Iſtävonen als Franken auftraten. So wie deren Sprache ſich als urſprünglich verſchieden ausweiſet, ſo läßt ſich daſſelbe von den übrigen Sprachſtämmen um ſo mehr erwarten, da wir von dem vandaliſchen Sprachſtamme noch die Sprache der Guttonen oder Gothen als ganz verſchieden kennen.

Minder, aber dennoch kenntlich verſchieden vom Fränkiſchen, finden wir das Mittelteutſch der Hermionen, das zwar in der Sprache der Sueven oder Schwaben allemanniſch geworden zu ſeyn ſcheint, aber ſich auch in der Sprache der Hermunduren oder Thüringer und in der Sprache der Chatten oder Heſſen rein erhalten hat. Daß demnach auch die Sprache der Cherusker kein Nieder- oder Mittelteutſch war, läßt ſich theils aus dem Namen ihres Hauptfluſſes, der Weſerach oder Visurgis, welche die Sachſen bei ihrem Ausfluſſe ſowohl, wie ſeit ihrem Vordringen in ihrem Urſprunge Wirraha oder Werre nannten, was dem niederteutſchen Wedder oder Vidrus und Viadrus näher kommt, theils aus der Sprache der benachbarten Langobarden ſchließen, deren Wörter ſich, wie Anagriph und Camphio, Sculdahis und Stolesaz, für Schultheiß und Stuhlſatz, kenntlich genug von dem Niederteutſchen unterſcheiden. Das Mittelteutſch erſtreckte ſich noch ins heutige Brandenburg bis an die Warne, bei deren Ausfluß die Wariner wohnten, welche Plinius zum wandaliſchen Stamme zählt, und nicht mit den Werinern an der thüringenſchen Werra oder Werna verwechſelt werden dürfen, deren Geſetze wir noch beſitzen. Von der Elbe bis an den Suevus- oder Warnefluß läßt nämlich Ptolemäus die Semnonen wohnen, welche Tacitus A. II, 45. und G. 39. nebſt den Langobarden zu den Sueven zählt, wie denn auch die Warne daher auch Suevus heißt. Faſt lächerlich iſt es, wenn Mannert (Germania S. 333) die Exiſtenz der Semnonen, welche ſchon Strabo VII, 1, 3. als ein großes Volk der Sueven kennt, als eines beſondern Volkes läugnet, wie er S. 44 die gleich verwerfliche Meinung hegt, daß es nie Sueven, weder als Völkerſtamm, noch als einzelnes Volk gegeben habe, die letztern abgerechnet, welche erſt im vierten Jahrhunderte bekannt wurden. Semnonen ſoll die allgemeine Benennung der Völker an der Elbe ſeyn, welche bei den ſüdlichern in einer größern Verehrung ſtanden, weil ſie einſt von ihnen ausgegangen waren, und die innern Striche als das eigentliche Haupt- und Mutterland betrachteten. Es ſei demnach wohl einerlei, ob man Hermionen oder Semnonen ſage: die erſtere Benennung beſtimme die Lage, die zweite das Anſehn, in welchem ſie als Stammväter bei den übrigen Teutſchen ſtanden; denn Semnonen war ein allgemeiner Ehrenname, welchen die Auswanderer ihren Urvätern beilegten. Faſt ſcheint es, als habe Mannert dieſe ganze Behauptung auf eine Ableitung des Namens der Semnonen, der im Teutſchen saemanon für ſammeln und vereinigen eine Wurzel findet, vom griechiſchen σεμνός gegründet, und dieſes nur nicht zu ſagen gewagt, weil Alles, was wir von Semnonen wiſſen, darauf hin führt, daß weder Griechen noch Römer jenen Namen erdichteten. Selbſt den Namen der Hermionen muß er als ein wirkliches teutſches Wort erkennen, welches vielleicht nichts Anderes anzeige, als Völker im Mittellande zwiſchen Weſer und Elbe; wie aber dieſer Sinn in dem Worte zu finden ſei, davon ſagt er kein Wort. Mit mehr Beſonnenheit ſchreibt Schlözer l. l.: „Hermion iſt unbekannt; herri, das Land auf Biskayiſch, gäbe ein gutes Etymon ab, es hieße mediterranei; aber aus dem Biskayiſchen getraue ich mir in dieſen Gegenden Nichts zu erklären. Ich glaube aber mit Leibnitz, daß der Name urſprünglich mit Germane und Hermundur einerlei ſei: wirklich lernten die Römer von dieſem Winkel aus die erſten Germanen kennen." Die letztere Behauptung widerlegt ſich indeſſen durch die Nachricht, welche Tacitus über den Urſprung des Namens Germanien gibt; und weit eher läßt ſich der Name des Arminius vergleichen, welcher in der Nebenform Herman wenig von Hermion abweicht. Arimannus erklären die Gloſſen zu den langobardiſchen Geſetzen durch homo liber oder mundus, d. i. mündig oder ſelbſtſtändig, wonach Arminius den bedeutungsvollen Namen eines Verfechters der Freiheit führte. Hermionen oder Herminonen nannte man alſo die freien Völker Teutſchlands, welche ſich ſtark genug glaubten, ihre Selbſtſtändigkeit zu verfechten, wie die Hermunduren; denn daß Mannert dieſen Namen richtig als Zuſammenſetzung aus hermun und dur oder thor betrachtet, geht daraus hervor, daß die Abkömmlinge der ältern Hermunduren ſich bloß Thoringer oder Thuringer, als des Thors oder Donnerers Verehrer, nannten. Der gewöhnlichen Ableitung der Thüringer von den gothiſchen Therwingern widerſtreitet Geſchichte und Sprache; aber wohl iſt der Name Herman bei den Thüringern zu Hauſe.

Sehr unüberlegt hat man den Namen Herman für eine Zuſammenſetzung aus Herr und Mann gehalten, und deßhalb Herrmann für Armin geſchrieben: denn daß dieſer Name ein einfaches Wort geweſen ſei, lehrt die Zuſammenſetzung deſſelben mit andern Wörtern, wie Hermanrich, Hermanfrid, Hermangild, und daß noch weniger an eine Zuſammenſetzung aus Herr und Mann zu denken ſei, zeigen die weiblichen Namen Irmengard und Irmentraud. Hiernach fallen alſo auch alle Erklärungen des Namens Herman, als Wehrmann (Man of war), Heermann, Germann (Spießgeſell oder Lanzenknecht) und Ehrmann weg, und nur v. Hammer's Erläuterung des Namens aus dem perſiſchen Erman für Gaſt oder

Digitized by Google

Fremdling kann uns einigen Aufſchluß geben über die verſchiedenen Bedeutungen jenes Wortes. Denn wenn arm urſprünglich einen Gaſt oder Fremdling bedeutete, ſo konnte dieſes Wort auf der einen Seite eben ſo, wie elend für elilente oder fremdländig, in den entgegen geſetzten Begriff des Reichen über gehen, auf der andern Seite aber auch, wie Recke, wodurch urſprünglich ebenfalls ein Ausländer oder Exsul bezeichnet wurde (ſ. Hann. Mag. 1820. 318 St.), den Begriff eines unabhängigen Menſchen und freien Kriegers erhalten, wenn man gleich in ſpätern Zeiten die Dienſtmannen und Vaſallen als arme Leute bezeichnete. Die Irmenſäule war vermuthlich nichts Anderes, als ein Freiheitsbaum (denn die Sachſen ging Arminius weniger an, als die Franken), wie die Irmenſtraße eine freie Straße. Ob man übrigens mit den beſten Handſchriften bei Tacitus Herminones, oder wie bei Plinius Hermiones, und wie bei Mela Hermones lieſt, iſt demnach wohl einerlei, wiewohl die Form Hermiones nur durch Vergleichung mit der griechiſchen Stadt Hermione aufgekommen zu ſeyn ſcheint, und die Namen Hermundur und Armin mehr für die Formen Hermones oder Herminones ſprechen. Wenn des Mannes Sohn Hermin hieß, ſo bildete die Mehrzahlsform Herminon den Namen des Volksſtammes, an welchen die Römer, wie gewöhnlich, noch eine latiniſche Endung hängten. Demnach müſſen die Brüder des Hermin Ingäw und Iſtäw oder auch ohne Umlaut Ingau und Iſtau geheißen haben, womit Dilthey treffend den Namen Guſtav vergleicht. Wenn Guſtav, vom gothiſchen gauja (Gau) oder gawi (Land) und staua (Gericht) abſtammend, ſo viel bedeutet, als Gogräf oder Landrichter: ſo bezeichnet Ingau einen Ingauer oder Angeſeſſenen des Mutterlandes, Iſtaw aber oder Idſtaw einen Eid- und Bundesgenoſſen, wie Idistavisus campus, ein eidſtabiſches Feld oder die allgemeine Gerichtsſtätte für die verbündeten Völker. Auf dieſe Weiſe erklären ſich alle Namen leicht, ohne daß wir mit Schlözer unſere Zuflucht zum Kymriſchen zu nehmen brauchen, wo Eigion, iriſch Aigen oder Aigeon, ſamojediſch Ing (nach von Arndt über den Urſprung und die verſchiedenartige Verwandtſchaft der europ. Sprachen. Frankf. 1818.) Waſſer oder Meer, ist aber inferior oder humilis bedeuten ſoll, ſo daß Ingäw mit Armonikos im Keltiſchen oder Pommer im Slawiſchen gleichbedeutend wäre, oder vielmehr mit Moriner, Iſtäw aber mit Niederländer. Um den Namen der Ingäwonen zu erklären, nahm v. Arndt ſogar zu den Finnen ſeine Zuflucht, bei welchen die Menſchen Ingaemin heißen; aber für Iſtäwonen wollte ſich Nichts der Art auffinden laſſen, und anſtatt Istaevones für Idstaevones mit Idistavisus campus zu vergleichen, verſiel man lieber auf die ſonderbaren Erklärungen aus dem Niederteutſchen it ist a wis (es iſt eine Wieſe), oder gar it is sta wisse (ſteh feſt). Das Wort Stab (Gericht) in ſeiner alten Form hat ſich noch in dem Orte Staue zwiſchen Hameln und Rinteln erhalten, und daß die gothiſche Form aiths für Eid in Id über ging, kann nicht befremden, da wir auch in den langobardiſchen Geſetzen idomeare oder edomiare für eiden oder durch den Eid ſich reinigen, finden. Die Lieder der alten Teutſchen, worauf ſich Tacitus bezieht, beſagen alſo weiter Nichts, als: Gott ſchuf den Menſchen, von welchem ſowohl die Ingauer oder Autochthonen am Nordmeere, als die Eidgenoſſen längs des Rheines und die freien Völker in dem Mittellande herſtammen. Denn Mann iſt das alte Stammwort für Menſch, und Thuiſto, den die Gallier nach Cäſar B. G. VI, 18. Dit, und nach Lucan Phars. I, 445. Teutales, d. i. Teut Tad, oder Vater Teut nannten, iſt vielleicht nichts Anderes, als das heutige Gott, da ſich dieſer Name eben ſo wohl vom altperſiſchen Djatun, indiſch Dewta, wovon ſich noch der Daus für das latiniſche Deus oder das nordiſche Dysa erhalten hat, herleiten läßt, wie gut bei Ulfila thiut heißt.

(*Grotefend.*)

HERMIPPE, *Ἑρμίππη*, eine Tochter des Boreas, vom Orchomenos Mutter des Minyas, der aber auch Sohn des Neptun genannt wird. Schol. *Apoll.* I, 230.

(*Richter.*)

Hermippos, ſ. Hermotimos.

HERMIPPOS, ein griechiſcher Komiker, aus der zweiten, durch Kratinos begründeten Epoche der alten Komödie. Er war Sohn des Lyſis und Bruder des Komikers Myrtilos, und lebte vor Eupolis und Ariſtophanes. Einzelne, ihn berührende Thatſachen fallen auf Ol. 82, 86 u. 89. Suidas nennt ihn einäugig und erzählt, er habe vierzig Dramen auf die Scene gebracht. Der Scholiaſt zu Aristoph. Nub. 557 (539) gedenkt dabei ſeines Schauſpielers Simermon. Von 10 Stücken ſind die Namen bekannt: *Ἀθηνᾶς γοναί*, *Ἀρτοπώλιδες*, *Δημόται*, *Εὐρώπη*, *Θεοί*, *Θεσμοφόροι* (welche Fabricius mit Unrecht von einem Werke des ſmyrnäiſchen Hermippos verſtand), *Κέρχωπες*, *Μοῖραι*, *Στρατιῶται*, *φορμοφόροι*. Er gehörte zu denen, welche ihre Darſtellungen mit Perſönlichkeiten und mit derben Satiren und gröblichen Ausfällen bis zur Ungebühr anfüllten. S. Aristoph. Nub. 557. Unter den Gegnern des Perikles war er einer der heftigſten. Plutarch Peric. 32. erzählt, daß, als Aſpaſia vor Gericht der Impietät angeklagt wurde, Hermippos als Kläger aufgetreten ſei und ſie überdieß beſchuldigt habe, ſie habe dem Perikles zu Gefallen freigeborne Jungfrauen zu unerlaubten Zuſammenkünſten bei ſich aufgenommen. Dieſe Anklage hatte Ol. 86, 4. Statt. Einige heftige Verſe gegen Perikles, wahrſcheinlich aus den Moiren, führt Plutarch c. 33. auf; ſie ſcheinen auf die mißfällige Säumniß des Perikles im Jahr Ol. 82, 1. zu zielen. Aus den Phormophoren finden wir mehrere Fragmente bei Athenäus I. p. 27 a. p. 29 e. in denen homeriſche Verſe parodirt werden. Daher vermuthet Meineke, Polemo bei Athenäus verſtehe dieſe Komödie, wenn er von Parodieen des Hermippos redet. Fabricius wollte Parodieen als beſonderes Dichtwerk annehmen. Die Komödie *Κόθορνοι*, welche nach Pollux 7, 202 dieſem Dichter beigelegt werden, gilt nun nach anderer Lesart für ein Stück des Philonides. Außer den Dramen

werden noch erwähnt Dimetren, Jamben, Tetrametren. Schol. Aristoph. Vesp. 1164. Athen. III. p. 461. a e. 3. p. 76. c. Schol. Arist. Plut. 701. Av. 304. Hemſterhuis nahm an, daß die Jamben nicht als Benennung einer Komödie gelten, ſondern eine Sammlung verſchiedener, in Jamben geſchriebener Gedichte alſo bezeichnet werde. Vgl. *Fabricii* Bibliotheca gr. Vol. 2. p. 449. *Meineke* Quaestion. scenic. Spec. I. p. 30. (*Hand.*)

HERMISIUM, eine Stadt im tauriſchen Cherſones, welche Pomponius Mela (II, 1.) in die Nähe von Theodoſia verlegte, Plinius dagegen (IV, 12.) unfern Myrmecion und Parthenium im Weſten. (*R.*)

HERMITAGE (l'), ein hoher dürrer Hügel längs dem linken Ufer der Rhone in dem Bezirk Valence des franz. Dep. Drôme. Auf dieſem Hügel wächſt einer der geſchätzteſten Weine Frankreichs, der Hermitage oder, wie er in Teutſchland heißt, Eremitage von einer Einſiedelei, die vor Alters auf der Spitze des Hügels ſtand. Der Hügel iſt offen gegen Morgen, Mittag und Abend, aber gegen Norden von hohen Gebirgen umgeben, die ihn gegen die Wuth der Nordwinde vollkommen decken. Die Luft iſt nicht übermäßig heiß, der Boden Kalk oder Kies und höchſt mager: Nichts gedeihet als die Rebe. Man bauet meiſtens eine Art von dunkelblauen oder ſchwärzlichen Trauben, die oblonge Kerne haben: ſie heißen im Lande Siwas. Auf einigen Bergen hat man indeß auch 2 Arten von weißen Trauben, die Rouſſan mit runden Kernen, die früh zeitigt und einen feurigen Wein gibt, und die Marſan, die nicht ſo kernreich und deßhalb friſch köſtlich iſt, aber auch einen guten Likörwein liefert. In dem Bezirke von Hermitage hält der Acker (journal) 500 Weinſtöcke, die in einer Entfernung von 2½ Fuß an einem Pfahle eingeſetzt werden, nachdem man vorher den Boden aufgelockert hat. Hoch läßt man ſie nicht herauf ranken, zieht ſie auch nicht wie in Italien in Lauben, ſondern hält ſie an ihren Pfählen ſo niedrig als möglich. Bei der Leſe beeret man die Trauben nie ab, ſondern begnügt ſich die beſten, ſaftigſten und ſtärkſten auszuſuchen. Fällt die Leſe in einer ſehr heißen Zeit, ſo läßt man ſie nur 7 bis 8 Tage auf der Kuffe, iſt es kühl, einige Tage länger: in der Regel liefert ein Acker von 500 Reben 1 Barral Moſt. Eine Tonne hält 6 Barrals oder 200 Flaſchen, und den Ertrag eines Ackers hat man, je nachdem die Güte des Weins iſt, auf 200 bis 400 Franken zu berechnen. Die Grundſtücke Meal und Greffieu geben den geſchätzteſten Wein; dann folgen die von Beſſas, Baume und Rancoulé. Die Hermitageweine werden beſtändig auf neue Fäſſer gefüllt: ſie haben alle vielen Geiſt, Stärke und eine ſchöne ſchwarz dunkle Farbe. Man läßt ſie auf den Tonnen 18 Monate bis 2 Jahre, und ſie halten ſich 12 bis 15 Jahre auf Flaſchen abgezogen. Es gibt 2 bis 3 verſchiedene Sorten, die der Barral zu 200, 300 bis 400 Franken verkauft werden. Erprobt iſt ſeine Güte beſonders für Menſchen, die an Magenſchwäche leiden. Erdgeſchmack hat er gar nicht, wohl aber in guten Jahren einen lieblichen Himbeerengeruch. Die Gemeinde Croſes, Gervaut und Mercurol, Nachbarn des Hermitagehügels, produziren einen Wein, der den ſchlechten Qualitäten des eigentlichen Hermitage gleich kommt. Zuweilen keltert man die weißen Trauben, die auch einen herrlichen weißen Wein geben. Wie geringfügig übrigens die ganze Leſe ſeyn müſſe, geht daraus hervor, daß man alle Äcker (journeaux), die echten Hermitage tragen, nur auf 480 annimmt: gibt jeder im Durchſchnitte 1 Barral, ſo macht das Ganze 480 Barrals oder 16,000 Flaſchen aus, an Werthe das Barral zu 300 Fr. gerechnet, 144,000 Fr.*). (*G. Hassel.*)

HERMITEN, 1) eine Inſelgruppe, die zu dem Archipel von Neubritannia gehört und ſich im W. der Admiralitätsgruppe unter 162° 47′ 20″ L. und 1° 28′ 30″ S. Br. ausbreitet. Bougainville ſoll ſie zuerſt geſehen haben; Maurelle beſuchte ſie 1781, Dentrecaſteaux 1792; Letzterer hat ihre Lage und ihren Umfang, welchen er auf 35,911 Toiſen angibt, beſtimmt. In dieſem kleinen Raume darf man keine große Inſel erwarten; die Zahl derſelben hat keiner der Seefahrer anzugeben ſich getrauet, keiner hat auf einer gelandet oder ſich in ihren Cyklus gewagt. Dem Anſcheine nach waren die Inſeln ſämmtlich niedrig und mit Riffen umgeben; nach NW. zu ſchienen ſie ſich zu heben. Man dürfte auf eine zahlreiche Bevölkerung ſchließen, da die Feuer häufig waren und ſich am Strande viele Einwohner zeigten. Sie gehören zu den Papuas, aber ihr Körper iſt gut geſtaltet und die Phyſiognomie nicht ſo widerlich als bei den meiſten übrigen Stämmen dieſer Menſchenraſſe. Den Franzoſen auf der Boudeuſe näherten ſie ſich mit Schüchternheit, doch ohne Waffen. Sie boten in ihren Piroguen, die denen auf den Admiralitätsinſeln glichen, verſchiedene Arten Eugenien und spondias Cyther. zum Tauſche†). (*G. Hassel.*)

2) Eine Inſelgruppe an Südamerika's äußerſter Südſpitze, ſüdöſtlich von einem Vorgebirge des ſo genannten Feuerlandes, das falſche Cap Horn; ſie erheben ſich als hohe ſchwarze Granitfelſen, ſteil an ſteigend. Die ſüdlichſte Hermite iſt das bekannte Cap Horn, ein Pic, dem höchſten Felſen bei Gibraltar (Calpe) an Europa's Südſpitze bis zum Verwechſeln ähnlich (310° 18′ 31″ L. 55° 18′ 13″ NBr.). Von den Tauſenden von Schiffen, welche jetzt Cap Horn hin- und herfahrend umſegeln, erblicken faſt gar keine das Cap Horn, vermeiden auch die Straße le Maire, ſondern halten ſich ſüdlich unter dem 57° bis 58° SBr. wo ſie freie, offene, ſichere Fahrt haben. Höchſtens nehmen ſie Kennung von der ſüdweſtlich von Cap Horn liegenden Inſel Diego Ramirez, an zwei Felſenſpitzen erkenntlich, welche dem Cap Horn ſehr ähnlich ſehen. Schiffe, die ſich dem Cap Horn nahen, ſetzen ſich unnöthiger Gefahr aus. (Nach der Ausſage von Kapitä-

*) Vgl. die descr. de la France. Dep. Drôme. p. 10 und *Colin* observat. sur le dep. de la Drôme. 1801.

†) Weim. Handb. XXIII, 374. 375. *Bougainville* p. 291. *Dentrecasteaux* I, 443. *v. Krusenstern* Atl. 1.

Digitized by Google

nen, welche Cap Horn oftmals umſegelt ſind. Die Vertoningen nach der herrlichen Carte des Cotes de l'Amérique méridionale. Paris 1825). Dieſe bildlichen Darſtellungen werden eine Zierde der geogr. Ephemeriden ſeyn; ſie ſind maleriſch ſchön. (*Röding.*)

HERMOCHARES (Ἑρμοχάρης) gibt, wie durch ſeinen Namen, ſo durch eine ihn betreffende ſpätere Dichtung, welche aber von ſeiner Geburt Nichts verräth, Anlaß zu einem lieblichen Bilde ehelicher, beſonders weiblicher treuer Liebe. Kteſylla oder Kteſilla, die ſchöne Tochter des Alkidamas von Julis auf der Inſel Cea [1]), tanzte bei der pythiſchen Feſtfeier mit andern den Reigen, und entzückte durch Wohlgeſtalt und kunſtreichen Tanz den Hermochares ſo ſehr, daß er auf einen Apfel den Schwur: ſie wolle ihn heirathen, ſchrieb und in dem Tempel der Artemis für ſie fallen ließ [2]). Er harrete, daß ſie käme und ihn aufnehme. Sie hob ihn auf, las, was darauf geſchrieben und verſicherte dadurch, daß ſie ſeinen Wunſch erfüllen wolle, was ſpäter auch durch das Verſprechen des Vaters verſichert ward. Nachmals warb ein Reicher um die Hand der Tochter beim Vater, und auch dieſem ward ſein Wort, nicht aber die Zuneigung der Tochter. Heimlich entwich ſie vielmehr mit ihrer Amme nach Athen und gab Herz und Hand ihrem Erwählten. Nur zu kurz war das Glück ihrer Ehe. Sie ſtarb um des väterlichen Meineides willen, wie die Dichtung ſagt, im erſten Wochenbette. Feierlich wurde ſie zur Erde beſtattet, aber nicht, was an ihr irdiſch war, denn eine Taube flog aus dem Sarge auf, und, als man nachſah, fand man ihn leer [3]). Allen ein Wunder, dem Gatten ein Schrecken. Er fragte das Orakel um Rath und erfüllte deſſen Gebot mit Freuden: einen Tempel der Aphrodite in Julis zu erbauen, wo ſie unter Kteſylla's Namen verehrt ſeyn wolle [4]). — Vielleicht auch Localſage von einem Cultus der Aphrodite von einem verwaiſeten Gatten geweiht. (*Dr. Schincke.*)

Hermod, Hermad, ſ. Hermodr.

HERMODAKTELN, HERMODATTELN, auch Herzwurz u. ſ. (Radix Hermodactyli), ſind platte oder breitgedrückte, beinahe herzförmige, knollige, oder eckige Wurzeln von der Größe einer Kaſtanie oder eines Taubeneies, äußerlich röthlich weiß, oder gelblich, inwendig ganz weiß, ohne Geruch, und von ſchleimig ſüßem Geſchmacke. Sie kommen aus Ägypten, Arabien, Syrien und Natolien über Smyrna und Aleppo nach Trieſt, Venedig, Livorno, Marſeille u. ſ.; die Mutterpflanze iſt aber noch nicht gehörig ausgemittelt, und Einige geben Colchicum illyricum, andere Iris tuberosa dafür aus. Beim Einkaufe muß man darauf ſehen, daß ſie groß, friſch, dicht, ſchwer, trocken und faſerig, nicht wurmſtichig und verlegen ſind. Sonſt wurden ſie als ein gelindes Abführungsmittel u. ſ. gebraucht; jetzt verordnen ſie Ärzte nicht mehr. — Im J. 1822 koſtete das Pfund zu Frankfurt a. M. 44 Kr., 1825 in Marſeille 60 Centimen, in Livorno 100 Pfund 14 bis 15 Piaſter. (*Fr. Thon.*)

Hermodamas, ſ. Leodamas.

HERMODOROS, ein Baumeiſter aus der Inſel Salamis, der nach einem Fragment des Corn. Nepos (XI, 1. p. 743 ed. *v. Staveren*) einen Tempel des Mars zu Rom in dem Circus Flaminius gebaut hat, und wahrſcheinlich Eine Perſon mit dem bei Vitruvius III, 2. 5. vorkommenden Hermodus iſt, der zu Rom den Tempel des Jupiter Stator in der Säulenhalle des Metellus erbaut haben ſoll. Wenn er derſelbe Hermodorus wäre, für welchen, als Baumeiſter eines Arſenals M. Antonius eine Schutzrede hielt (*Cic.* de orat. I, 14.), ſo müßte er ungefähr um das Jahr 90 vor Chriſtus gelebt haben. (*J. Horner.*)

Hermodoros, ſ. Zwölf Tafeln, und Hermotimos.

HERMODR, HERMODUR, der Schnelle, der Bote der Götter, ein Sohn Odins und der Frigga, trägt Panzer und Helm, die er von ſeinem Vater erhalten, und reitet auch auf deſſen Roß, Sleipnir, auf dem er, wie der Wind, dahin fliegt [1]). Seine bekannteſte Sendung war an Hel, des weiſen Baldrs wegen, ihn aus der Unterwelt zu erlöſen. Übrigens hat er mit ſeinem Bruder Braga das Geſchäft, die in Valhal eintretenden Einheriar mit dem Valhalgruſſe zu bewillkommnen: Genieße Einheriarfrieden und trinke Meth mit den Göttern! — Wie im Namen ſelbſt Ähnlichkeit mit dem griechiſchen Götterboten Hermes, ſo auch in ſeinem Dienſte in der Unterwelt, ψυχοπομπος. (*Dr. Schincke.*)

HERMOGENES, 1) ein Baumeiſter, aus Alabanda in Kleinaſien, der nach *Vitruvius* III, 2. 6. und III, 8. 9. durch ſeine Gebäude ſowohl als durch ſeine Schriften die Kunſt weiter förderte, und, wenn ſchon ſein Zeitalter ungewiß iſt, doch eher der frühern als einer ſpätern Zeit angehört; denn ihm wird die wichtige Erfindung des Pſeudodipteros, der Tempelform mit anſcheinend doppelter Säulenreihe zugeſchrieben, die er an dem Tempel der Artemis zu Magneſia und am Dionyſostempel zu Teos zuerſt ausführte. Alles, was Vitruvius von ihm ſagt, verräth einen denkenden und ſcharfſinnigen Künſtler.

1) *Plin.* H. N. IV, 11. Scylax. Stephan. Byzant. Ἰουλίς lag ſüdöſtlich von Carthäa. Villoiſon nimmt das heutige Zea dafür und *Callimach.* Epigr. apud Athen. VII, 318. begreift darunter einen ganzen Diſtrikt der Inſel. Die Griechen nannten ſie Hydruſſa. Die geograph. Differenz zwiſchen *Antonin.* Lib. Metam. 1. und *Ovid.* Met. IV, 368. iſt leicht gehoben. 2) Eine damalige Liebeserklärung. Im Alterthum hat der Apfel erotiſche Bedeutung. Cf. Schol. ad *Theocrit.* II, 120. und *Philetae* Coi et al. Reliquiae. Ed. *Bachius.* Halis 1829. p. 50. 3) *Ovid.* Metam. IV, 370. Die Taube iſt Aphrodite heilig. Schol. *Apollon.* III, 593. Cf. *Heyne* Fragm. p. 396. Auch iſt ſie das Bild der Gattentreue und höchſten Reinheit, vorzüglich die wilde Taube, φαττα. *Aristotel.* Hist. Anim. IX, 7. *Aelian.* de Animal. III, 44. 4) Hauptquelle der Dichtung iſt *Antonin.* Liberal. Metam. 1.

1) Araktiel. Th. 1. S. 250. — Gräter Bragur. Th. I. S. 67. II, 95. 138. IV, 1, 29. 31. 47.

Digitized by Google

2) Ein Bildhauer, aus Kythere, der nach Pauſanias (II, 2. 7.) eine Statue der Aphrodite verfertigt hatte, die zu Korinth aufgeſtellt war. (*J. Horner.*)

3) Ein Maler [1]), wahrſcheinlich zu Karthago, am Ende des 2ten und im Anfange des 3ten Jahrhunderts, welcher als Chriſt ſeine Beſchäftigung mit der heidniſchen Philoſophie fortſetzen mochte, und dadurch in der Lehre von der Schöpfung und Vorſehung auf Anſichten geführt wurde, welche der eifrige Tertullian ſofort als Ketzerei anfechten und widerlegen zu müſſen glaubte. Nur von dieſem ſeinem Gegner ſind uns Nachrichten über ihn und zwar fragmentariſche erhalten. Eine äußere Urſache veranlaßte unſtreitig die Schrift gegen Hermogenes, wie ſchon ihr Eingang beweiſt. Er hatte ſich ohne Zweifel durch wiſſenſchaftliche Bildung [2]), als Redner und Philoſoph, vielleicht auch durch ſeine Kunſtfertigkeit, Eingang und Anſehen bei vielen Chriſten erworben. Einem ſolchen Manne konnten die montaniſtiſchen Grundſätze, denen ſich Tertullian hingegeben hatte, und welche er mit Eifer zu verbreiten ſuchte, unmöglich zuſagen, Tertullian dagegen mußte dieſen Mann ſchon darum verabſcheuen, weil dieſer es für erlaubt hielt, mehrere Mal zu heirathen, und dieß ſelbſt gethan hatte. Wiederholt machte er es ihm zum bitteren Vorwurf, daß er der Wolluſt diene [3]). Dieſe Erbitterung Tertullians allein ſtämpelte, wie es ſcheint, den Hermogenes zum gefährlichen Ketzer; denn er muß zugeſtehen, daß der Verketzerte in der Lehre von Chriſtus keine neue Meinung aufgeſtellt habe, obſchon er es durch ein hinzu gefügtes videtur [4]) etwas zweifelhaft zu machen ſucht. Wenn aber Hermogenes in dem damals oben an geſtellten Punkte der chriſtlichen Glaubenslehre, tadellos erſchien, ſo hatte H. vielleicht nur einen philoſophiſchen Verſuch über das Verhältniß der Welt oder vielmehr der Urmaterie zu Gott bekannt gemacht, welcher in den Augen des einſeitigen Tertullian ſofort als Ketzerei gebrandmarkt wurde [5]). Mit philoſophiſchem Scharfſinne, der in ſeinen Gründen nicht zu verkennen iſt, verband er Unbefangenheit in der Schrifterklärung; denn er trug Bedenken, in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte die Schöpfung der Urmaterie zu erkennen, und bezog ſich deßhalb auf die Worte Genes. I, 2. [6]).

Er ging in ſeinen Philoſophemen über Gott und Welt von den Grundſätzen der heidniſchen Philoſophie, insbeſondere den Lehren der Platoniker und Stoiker, aus [7]). Es beſchäftigten ihn vorzüglich die wichtigen Fragen: Iſt die Welt aus Nichts durch Gott geſchaffen? Oder war eine Urmaterie vorhanden? — und: Wie läßt ſich in der Welt, bei dem Glauben an eine Schöpfung der Welt aus Nichts, mit dem Weſen Gottes das in derſelben wirklich vorhandene Übel vereinbaren? Er ſagt: die Welt iſt entweder von Gott aus ſich ſelbſt, oder aus Nichts, oder aus Etwas gemacht [8]). Bei der erſten Annahme, ſagt H., würde 1) das, was Gott aus ſich ſelbſt gemacht hätte, ein Theil ſeiner ſelbſt ſeyn; allein Gott, als der Untheilbare, Unveränderliche, und ewig derſelbe, als Herr, könne nicht in Theile zerfallen, ſich nicht theilen, auch müßte das, was nur Theil Gottes ſeyn könne, unvollkommen ſeyn, da nicht das ganze Weſen Gottes in die Schöpfung habe übergehen können [9]). Gibt man eine Schöpfung der Welt aus Nichts zu, fährt er fort, ſo müßte Gott, welcher als das gute und beſte Weſen, nur das Gute und Beſte wollen und thun (velle et facere) kann, auch Übel hervorgebracht haben. Dieß iſt unmöglich; die Übel haben ihren Grund nicht im Willen Gottes, ſondern in Etwas außer demſelben, alſo in der Materie. Dann

---

1) Dieß folgert man aus den Worten *Tertull.* adv. Hermog. I.: Pingit illicite. Gewöhnlich bezieht man illicite (ſ. *Rigalt.* ad l. l.) auf das dem Chriſten unerlaubte Malen von Götzenbildern; Andere wollten ſelbſt pingere im figürlichen Sinne von kühnen Erdichtungen oder Verfälſchungen verſtehen (ſ. Schröckh Kirch. Geſch. III. Th. S. 182). Vielleicht aber hatte Hermogenes auf die Materie bezügliche Gemälde entworfen, wie aus Cap. II. (vgl. mit den Schlußworten der Schrift): Hanc primam umbram plane sine lumine pessimus pictor illis argumentationibus coloravit, hervorzugehen ſcheint. Hätte er Götzenbilder gemalt, ſo würde ihm das Tertullian nicht haben hingehen laſſen. Daß er wirklich Malerei trieb, lehren die Worte de Monogam. 16: Hermogenes plures solitus mulieres ducere, quam pingere. — Übrigens iſt es nur Vermuthung, daß er in Afrika gelebt habe, welche aber einen ſichereren Beweis in den Worten Auguſtins (de haeres. XLI: Qui Praxeas et Hermogenes in Africa fuisse dicuntur) erhalten würde, wenn nicht hier, wie Einige annehmen, von einem anderen Hermogenes die Rede iſt. 2) Dieß laſſen die Spöttereien Tertullians im Anfange, wie am Schluſſe ſeiner Schrift vermuthen. Dort heißt es u. a.: qui (Herm.) loquacitatem facundiam existimet et impudentiam constantiam deputet, et maledicere singulis etc. Darauf ſcheint auch der ſpöttiſche Schluß der Schrift zu führen. 3) Er nennt ihn Kap. 1. einen hominem ad hodiernum in saeculo et natura quoque haereticum turbulentum, wirft ihm vor: Nubit assidue; legem Dei in libidinem defendit, in artem contemnit, heißt ihn totum adulterum (eine zweite Ehe war im Sinne Tertullians Ehebruch), siquidem et nubentium contagio foetet. — Auch Neander (Kirch. Geſch. 3r Th. S. 977 n.) bezieht die lex Dei mit auf das Gebot gegen die Götzenbilder, und meint, H. habe vielleicht nichts Anſtößiges darin gefunden, Gegenſtände der heidniſchen Mythologie durch ſeine Kunſt darzuſtellen. S. dagegen Note 1. 4) Kap. 1.: Christum Dominum non alium videtur cognoscere. Doch muß er hinzu fügen: alium tamen facit, quem aliter cognoscit. Vgl. *Mosheim.* comment. de reb. Christ. p. 484. n.****). 5) Kap. VIII. bezeichnet Tertullian die Philoſophen als haereticorum patriarchae; eine Anſicht, welche in den nächſten Jahrh. nur zu treu befolgt wurde, und viel Verderben anrichtete. 6) Dieß ſieht man aus *Tert.* l. l. cap. 23.: Ex sequentibus (1. Moſ. 1, 2.) argumentatur; quia scriptum sit: Terra autem erat invisibilis et incomposita. Ferner Kap. 30.: Sic et sequentia conjecturam Hermogenis instruere videbuntur: Et tenebrae super abyssum etc.; quasi et hae confusae substantiae massalis illius molis argumenta portendant. 7) Tertullian deutet auch dieß nicht ohne Bitterkeit an, Kap. 1.: a Christianis conversus ad Philosophos, de Ecclesia in Academiam et Porticum, inde sumsit a Stoicis materiam ponere etc. 8) *Tertullian* l. l, Kap. 2. Die Schrift des Hermogenes muß mit viel dialektiſcher Gewandtheit geſchrieben geweſen ſeyn; denn Tertullian verweiſt wiederholt auf ſeine „argumentationes.“ 9) *Tertull.* a. a. O. Kap. 2.: Ceterum si de semet ipso fecisset aliquid, ipsius fuisset aliquid. Omne autem et quod fieret, et quod faceret, imperfectum habendum; quia ex parte fieret et ex parte faceret: aut si totus totum fecisset, oportuisset illum et totum esse et non totum: quia oporteret et totum esse, ut faceret semet ipsum, et totum non esse, ut fieret de semet ipso.

Digitized by Google

aber heiße Gott ewig Gott und Herr genannt; er könne aber nicht semper Dominus ſeyn, wenn nicht immer Etwas da war, deſſen Herr er war. Er folgert weiter, daß ein aliquid, eine materia vorhanden ſeyn müſſe, welche weder einen Anfang, noch ein Ende habe, mithin ewig ſei; aus dieſer, meint er, habe Gott Alles bereitet, in ihr liege der Grund des Übels, und nur in Bezug auf ſie könne Gott semper Dominus heißen. Den Einwurf, daß das Übel nothwendig ſei, um das ihm entgegen geſetzte Gute kenntlich zu machen[10]), beſeitigte er durch die Bemerkung, daß das Gute um ſo größer und bemerklicher ſeyn müſſe, wenn es gar kein Übel gäbe. Dem gemäß erklärt er 1 Moſ. 1, 2.[11]). Die terra könne dort nur die Materie ſeyn, weil erſt ſpäter die Entſtehung der Erde aus ihr erzählt werde. Ferner heiße es: terra erat; ſie müſſe alſo ſchon früher geweſen ſeyn, und zwar ſtehe dabei: invisibilis et rudis; alſo ſei jene Materie formlos, verworren und ohne Ordnung geweſen. Daß aber dieſes Formloſe entſtanden ſei, werde nicht geſagt[12]). Nun aber könne dieſe Materie weder körperlich noch unkörperlich ſeyn: erſteres, wegen der ungeordneten Bewegung; letzteres, weil Körper aus ihr entſtehen; eben ſo ſei ſie weder gut noch böſe, da ſie in jener Hinſicht keiner Ordnung durch Gott bedurft haben, in der anderen Hinſicht ihrer nicht fähig geweſen ſeyn würde[13]). Doch ſei ſie geſtaltbar, veränderlich und theilbar, wie ſchon die Veränderungen in ihr ſelbſt zeigten. Endlich ſei ihre Bewegung ohne Geſetz und Ordnung, verworren und ſtürmiſch geweſen, gleich wie das Waſſer im ſiedenden Keſſel[14]). Dieſe Materie werde durch Gott Welt, nicht indem Gott ſie durchdringe[15]), ſondern indem er auf ſie wirke, wie die Schönheit auf das, was ſich ihr nähert, wie ein Magnet auf das Eiſen, dem er nahe gebracht wird. Hermogenes ſuchte, wie aus dem Geſagten erhellt, ſeine Anſichten auch durch Gründe der Schrift zu beweiſen. Auch über den Urſprung der menſchlichen Sele, und das daraus hervorgehende Verhältniß derſelben zu Gott, hatte er Forſchungen angeſtellt, denen Tertulian eine andere,[16]) aber verloren gegangene Schrift entgegen ſtellte. Aus dem Wenigen, was Tertullian daraus anführt, ſcheint H. auch in der Menſchenſele als Grundlage ein Materielles, Chaotiſches angenommen zu haben, das aber, wie die Materie überhaupt, einer fortdauernden Bildung durch das göttliche Weſen fähig ſei. Der Dualismus desſelben hält, wie ſich aus dem Angeführten ergibt, die Mitte zwiſchen dem Pantheismus oder dem zu ihm hin ſich neigenden Dualismus der heidniſchen Philoſophen und dem bibliſchen Glauben an Einen Gott auf eine Weiſe, welche den chriſtlichen Denker zeigt. Ein ewiges, ungeſchaffenes, ungeordnetes Chaos, eine Urmaſſe ohne Geſetz, beſtimmte Bewegung und Form, obſchon an ſich nicht böſe — und ein ewiger, allweiſer und gütiger Gott, ewiger Bildner und Ordner jener Maſſe — alſo eine fortwährende Entwickelung, Ausbildung dieſer Maſſe zur höheren Ordnung, Stetigkeit und Vollkommenheit durch die Einwirkung des Göttlichen. Nicht die Materie an ſich iſt böſe; nicht in Gott, als Schöpfer, als Herrn der Welt, kann der Grund des Übels und des Böſen geſucht werden: er liegt einzig in dem Verhältniſſe der rohen, ungeordneten Materie zu der auf ſie einwirkenden, bildenden Kraft Gottes; dieſer Gegenſatz erſt ruft Übles und Böſes hervor[17]). Die Weltſchöpfung war dem Hermogenes der ewige Weltbildungsact des göttlichen Weſens, nicht aber eine Schöpfung des Seienden aus Gott ſelbſt oder aus Nichts. In wiefern man die Schöpfung der Welt in dem letzten Sinne annahm, läugnete er ſie, nicht aber im Allgemeinen[18]).

Mit dem Chriſtenthum, dem H. treu ergeben war, ließ ſich dieſes Philoſophem, zumal in pſychologiſcher Hinſicht, recht wohl vereinbaren. Auch die Menſchenſele trägt in ſich das Chaotiſche, es iſt das Irdiſche, Sinnliche (σαρκικόν, ψυχικόν), ohne Ordnung und Geſetz. Gott wirkt bildend auf ſie ein, um ſie zur Selbſtſtändigkeit und Geſetzmäßigkeit, zur Geiſtigkeit und Freiheit zu entwickeln. In dem Widerſtreben des Sinnlichen und Geſetzloſen gegen das Göttliche liegt Grund und Urſprung des moraliſch-Böſen und des geiſtigen Verderbens, der Sünde und Verdammniß. Wie ſich aus Tertullian (de anim. cap. 1.) ſchließen läßt, leitete H. den Urſprung des λογικόν oder πνευματικόν, in welchem ſchon die heidniſchen Philoſophen das ἡγεμονικόν der Menſchenſele fanden, aus dem afflatus divinus bei dem Bildungsacte des Menſchen durch Gott, nach Gen. 2, 7. ab, und ſo erſchien ihm die Geſchichte des Judenthums als vorbereitender Bildungsact Gottes für das Chriſtenthum, das Chriſtenthum dagegen als der vollendende Bildungsact, wodurch die Menſchen, von dem Sinnlichen, Chaotiſchen, gänzlich befreit, zum voll-

10) *Tertull.* l. l. cap. 15.: Hermogenes impugnat quorumdam argumentationes, dicentium mala necessaria esse ad illuminationem bonorum, ex contrariis intelligendorum. 11) *Tertull.* cap. 23. Bekanntlich verſtehen ſelbſt ausgezeichnete Exegeten neuerer Zeit dieſe Stelle nicht von einer Schöpfung ex nihilo, ſondern von einer Weltbildung. 12) *Tertull.* c. 31.: Sed et illud utique captabitur: de coelo solo et de terra ista scripturarum significasse, quod eam in principio Deus fecerit: de speciebus autem supra dictis nihil tale, et ideo eas, quae factae non significentur, ad infectam materiam pertinere. 13) *Tert.* cap. 37. 14) *Tert.* cap. 41. 15) *Tert.* cap. 44.: Non pertransiens illam facit (Deus) mundum, sed solummodo apparens et appropinquans ei, sicut facit qui decor solummodo apparens et magnes lapis solummodo appropinquans. 16) Sie führte den Titel: De censu animae. Tertullian gedenkt ihrer in dem Buche de anima cap. I. Aus den wenigen Worten: quatenus et istum ex materiae potius suggestu, quam ex Dei flatu constitisse praesumpsit — läßt ſich vermuthen, daß H. auch hier auf die Worte der Geneſis ein großes Gewicht legte.

17) Schon Neander (Kirch. Geſch. 3r Th. S. 979. 80.) charakteriſirt des Hermogenes Lehren vortrefflich. Mehreres iſt hier noch ſchärfer entwickelt. Unbefriedigend iſt, was Walch in der Ketzergeſch. Th. I. S. 580 fg. ſagt. 18) Theodoret fab. haeret. I, 19. faßt die Lehre des Hermogenes mit Wenigem ſo zuſammen: ἐξ ὑποκειμένης ὕλης καὶ συναγεννήτου τὸν θεὸν δημιουργῆσαι τὰ πάντα· ἀδύνατον γάρ — καὶ τῷ θεῷ τῶν ὅλων ἐκ μὴ ὄντων δημιουργεῖν.

Digitized by Google

kommenen Leben in Gott, zur Anerkennung des Geiſtigen geführt werden ſollten. Nach dieſer Grundanſicht bedurfte es keiner Mißdeutung der neuteſtamentlichen Lehren von der Perſon und dem Zwecke der Sendung Jeſu Chriſti. Und es laſſen ſich mit derſelben auch die beiden Meinungen, welche Theodoret [19]) dem H. beilegt, recht gut vereinbaren: der Körper Chriſti ſoll in der Sonne abgelegt worden ſeyn, und der Teufel, ſo wie die Dämonen, würden in die Urmaterie zurück gewieſen werden. Nahm H. an, daß das Geiſtige in ſteter Entwickelung begriffen, endlich ganz frei werde von dem Materiellen, ſo mußte dieſes insbeſondere bei dem Sohne Gottes der Fall ſeyn, welcher alle Leiden im irdiſchen Körper überwunden hatte, und nun in eine höhere Wirkſamkeit eintrat. Die Frage, wo der Körper Chriſti hingekommen, wie er davon befreit worden ſei, wird in der Schrift nicht beantwortet: für Hermogenes aber war ſie von Wichtigkeit. Daß er nun annahm, der Körper Chriſti ſei in der Sonne abgelegt worden, hatte vielleicht ſeinen Grund in der allgemeinen Vorausſetzung, daß die Sonne aus reinerer Materie beſtehe. Die zweite Meinung von der endlichen Rückkehr des Teufels und der Dämonen in die Urmaterie hing wohl mit ſeiner Anſicht von der fortſchreitenden Entwickelung des Geiſtigen auf gleiche Weiſe zuſammen. Diejenigen Weſen, welche, obwohl des Geiſtigen theilhaftig, doch ganz in dem Chaotiſchen befangen blieben, und daher immer tiefer und tiefer durch Widerſtand gegen das Göttliche in Bosheit verſunken waren, mußten eben ſo, wie die dem Göttlichen folgenden immer freier von dem Chaotiſchen werden, endlich ſelbſt auf der höchſten Stufe der Verdorbenheit in die Urmaterie zurück fallen. Wahrſcheinlich verſtand dieß H. von dem Gericht, welches Chriſtus über alle Weſen halten, und nach welchem er dann jedem ſeinen Zuſtand anweſen werde.

Nach Theodoret a. a. O. und Euſebius [20]) ſchrieben Theophilus von Alexandrien und Origenes gegen Hermogenes. Es läßt ſich jedoch nicht entſcheiden, ob dieß dieſelbe Perſon ſei, gegen welchen Tertullian's Schrift gerichtet iſt. Nach der Vermuthung einiger Kirchenhiſtoriker gab es noch einen anderen dieſes Namens, welcher zu der Partei der Monarchianer oder Gnoſtiker gehörte. (S. Hermogenianer).

(Lobegott Lange.)

4) Tarsensis, Hermogenes aus Tarſos, mit dem Beinamen ξυστήρ, der Kratzer, wahrſcheinlich in Bezug auf ſeine Gemüthsart, die hitzig und zum Zorne geneigt war, des Kalippos Sohn, blühete eine kurze Zeit unter dem Kaiſer Marc. Aurelius in Rom, wo er im 15ten Jahre ſeines Alters als Redner auftrat. Da er Aufſehen erregte, ſo hörte ihn der Kaiſer Marc. Aurelius einmal ſelbſt, bewunderte ſein Talent, unvorbereitet zu reden, und beſchenkte ihn. Seine vorzeitige Reife war aber von kurzer Dauer. Im 25ſten Jahre ſeines Alters verlor er, ohne krank zu werden, ſeine Geiſteskraft, gerieth in Verachtung, ſtarb aber erſt im hohen Alter. Vom 18ten Jahre an arbeitete er ſeine rhetoriſchen Schriften aus, die mit dem allgemeinen Titel τέχνη ῥητορική, den die ſpätere Zeit ihnen gab, bezeichnet werden und lange Zeit als Lehrbuch der Beredſamkeit dienten. Die erſte Schrift, welche er 18 Jahre alt ausarbeitete, führt die Aufſchrift τέχνη διαιρετική, oder περὶ στάσεων und handelt von der Ausmittelung der bei bürgerlichen Prozeſſen vorzüglich in Betracht kommenden Hauptfragen und Streitpunkte, die nur durch genaue Erwägung der Perſonen und Sachen und durch ſcharfe Unterſcheidung der Urſachen, Umſtände und Verhältniſſe richtig erkannt und behandelt werden können. Indem er hier die, bei gerichtlichen Unterſuchungen, Anklagen und Vertheidigungen wichtigen Begriffe, Beſtimmungen, Rechtsfälle, Ausflüchte, Nothbehelfe, Verwahrungen, die ein gerichtlicher Redner kennen muß, unterſcheidet, erläutert, durch Beiſpiele verdeutlicht, die Kunſtwörter erklärt und alle, von Veranlaſſung, Zweck, Mittel, Zeit und Ort hergenommenen Beweisführungen und Rückſichten ſcharfſinnig und in der Kürze entwickelte, lieferte er für angehende gerichtliche Redner ein nützliches Handbuch, über welches ſpäterhin Syrianus, Sopater, Marcellinus und Andere Commentarien ſchrieben. Dieß kleine Werkchen würde ſchwer zu verſtehen ſeyn, wenn der Verfaſſer nicht ſeine Definitionen und Diſtinctionen durch praktiſche Beiſpiele klar gemacht hätte. Seine zweite Schrift, aus 4 Büchern beſtehend und verſtändlicher abgefaßt, περὶ εὑρέσεων, de inventione, betitelt, gibt Anweiſung zur zweckmäßigen Entwerfung und Abfaſſung von Reden, inſonderheit gerichtlichen Reden, und handelt im erſten Buche περὶ τῶν προοιμίων, von den Eingängen oder Einleitungen in den Gegenſtand, von dem man reden will; im zweiten περὶ προκαταστάσεως τῆς τε προδιηγήσεως und διηγήσεως, von der allgemeinen Darlegung der in Frage ſtehenden Sache und des Geſichtspunktes, aus dem man ſie zu betrachten habe und von der genauen Erzählung der Sache ſelbſt; im dritten von der Art und Weiſe die Beweiſe zu führen oder von der Richtigkeit der Behauptung, welche man auf die gegebene Erklärung der Sache ſtützt, Überzeugung zu geben, die Einwürfe der Gegner zu entkräften und alle hierbei anzuwendenden Kunſtmittel geſchickt zu gebrauchen, worauf im vierten vom Redeſchmuck und dem Vortrage weiter geſprochen wird. Dieſes Buch iſt ſehr lehrreich und praktiſch, weil ſtets Beiſpiele aus den attiſchen Rednern, inſonderheit dem Demoſthenes, beigebracht werden. Das dritte Werk in 2 Büchern führt die Überſchrift περὶ ἰδεῶν, von den Redeformen, deren beſondere Beſchaffenheiten und hervorſtechendſte Charakterzüge hier entwickelt und durch Beiſpiele aus Rednern, Dichtern und Philoſophen verdeutlicht werden, als z. B. die Deutlichkeit, Würde,

19) Fab. haer. I, 19.: οὗτος τοῦ Κυρίου σῶμα ἐν τῷ ἡλίῳ εἶπεν ἀποτεθῆναι, τὸν δὲ διάβολον καὶ τοὺς δαίμονας εἰς τὴν ὕλην ἀναχθήσεσθαι. Man ſetzt meiſt voraus, Theodoret vermenge oder verwechſele vielleicht die Lehre des H. mit ähnlichen. S. *Mosheim.* comment. ante Const. p. 435. Neander a. a. O. S. 981. n. 1. Allein dieſe Meinungen laſſen ſich wohl mit dem Syſtem des H. vereinbaren. 20) Hist. eccl. lib. IV, 24.

Digitized by Google

Feierlichkeit, Rauhheit, Heftigkeit, der Glanz, die Kraft, Fülle, Schönheit, Lebhaftigkeit, Angemeſſenheit des Ausdrucks, ferner die ſchlichte, ſüße, bittere, ſanfte, wahrhafte, nachdrückliche Art, ſeine Gedanken vorzutragen. Der Zweck iſt, zu zeigen, wie durch kluge Benutzung dieſer Redeformen am rechten Orte und in rechter Weiſe das Ideal einer vollkommenen Rede erreicht werden könne, dem, wie er nicht verhehlt, Demoſthenes am nächſten gekommen ſei. Er zeigt dann, wie die übrigen attiſchen Redner, der Eine mehr in dieſer, der Andere mehr in jener Redeform ſich ausgezeichnet hätten und ſucht das eigenthümliche Gepräge des Iſokrates, Äſchines, der beiden Antiphonte, des Kritias, Lykurgos, Andokides abzuſchildern und macht den Beſchluß mit Bemerkungen über die Schreibart des Plato, Xenophon, des Äſchines Sokratikos, Nikoſtratos und der Geſchichtſchreiber Herodotos, Thukydides und Hekatäos und beiläufig vieler Andern. Die vierte Schrift περὶ μεθόδου δεινότητος, ein kleiner Aufſatz und gleichſam ein Nachtrag zu dem vorigen Werke, handelt von der zweckmäßigen Anwendung der in demſelben gegebenen Vorſchriften, wobei aber nebenher viele andere nützliche und neue Bemerkungen, beabſichtigte Wirkungen hervor zu bringen, beigebracht werden. Die fünfte Schrift enthält προγυμνάσματα, rhetoriſche Vorübungen, welche durch Priscians Überſetzung, inſonderheit durch des Aphthonios, ſeines Ausſchreibers Progymnasmata bekannt geworden ſind. Vergl. Aphthonios. Kurze Nachrichten von Hermogenes geben *Philostratos* de vit. Soph. p. 575. *Suidas* v. Hermog. *Tzetzes* Chil. IX. hist. 369. Die erſten 4 Schriften hat Aldus in vet. rhetor. gr. Venet. 1508. fol., dann Johannes Cocinus 1570 und 1571 aus dem Nachlaß ſeines Lehrers Sturm herausgegeben, mit lateiniſcher Verſion und weitläufigem Commentar begleitet in 3 Bänden. 8. aber in 4 Abtheilungen, ohne Bezeichnung der Reihenfolge der Bände. Der 1ſte B. führt den Titel *Hermogenis* Tarsensis rhetoris acutissimi partitionum rhetoricarum, qui vulgo de statibus inscribitur Latinitate donatus et scholiis explicatus atque illustratus a *Joanne Sturmio*, excudebat Josias Richelius 1570; der 2te B. *Hermogenes* — de ratione inveniendi oratoria libri IIII latinitate donati et scholiis explicati atque illustrati a *Joanne Sturmio* excud. wie oben. Der 3te B. *Hermogenis* — de dicendi generibus sive formis orationum libri II u. ſ. w. wie B. 2, doch Jahrzahl 1571 und als Anhang *Hermogenis* de ratione tractandae gravitatis occultae, ebenfalls 1571. Dieſelben 4 Schriften ſind auch von Kasp. Laurentius griechiſch und lateiniſch herausgegeben Genev. 1614. 8. Die 5te Schrift προγυμνάσματα iſt, wie oben (vergl. Aphthonius) bereits angegeben iſt, aus einem Madrider Codex von Heeren herausgegeben. Außerdem führt Eudokia in Violario ed. *Villoison* Anecd. Vol. I. p. 165 noch ein Werk von ihm an, περὶ κοίλης Συρίας in 2 Büchern, das ohne Zweifel verloren gegangen iſt. S. *Fabricii* Bibl. Gr. V. VI. p. 69 sq. *Philostratus* de vit. Sophist. p. 575 und *Eudocia* l. c. (*Kanngiesser.*)

5) Hermogenes, aus Tricca in Theſſalien, Sohn des Charidemus, ein alter medic. Schriftſteller, dem auch mehrere hiſtor. Schriften zugeſchrieben werden, lebte unter Kaiſer Hadrian und war ein Schuler des Eraſiſtratos *). (*R.*)

6) Hermogenes, ein Juriſt, ſ. Hermogenianos.

HERMOGENIANER, werden von einigen Kirchenvätern als eine beſondere Partei angeführt, und meiſt mit den Praxeanern oder Monarchianern zuſammen geſtellt [1]). Ihr Urſprung würde daher in das Ende des 2ten, oder in den Anfang des 3ten Jahrh. zu ſetzen ſeyn. Aus Auguſtin's Angabe aber ſieht man, daß im Grunde von der Partei Wenig bekannt war, denn er ſagt ganz unbeſtimmt: in Africa fuisse dicuntur. Wäre dieſer Umſtand richtig, ſo ließe ſich wohl ein Zuſammenhang derſelben mit dem Maler Hermogenes annehmen; und dieß wird um ſo wahrſcheinlicher, da ein anderer Häretiker dieſes Namens nirgends erwähnt wird [2]). Da nun aber Tertullian die Rechtgläubigkeit des Hermogenes in der Lehre von Chriſtus zu verſtehen gibt, ſo kann dieſer ſich nicht zu der Zeit, wo Tertullian's Schrift abgefaßt wurde, als einen Anhänger des Praxeas kund gegeben haben. Entweder ſchloß ſich alſo Hermogenes ſelber den Anſichten des Praxeas, welcher um jene Zeit in Afrika ſich aufhielt, ſpäterhin an, wozu ihn ſeine philoſophiſchen Grundſätze allerdings veranlaſſen konnten, oder mehrere ſeiner Anhänger thaten dieß, ſo daß die Ausdrücke Praxeaner und Hermogenianer identiſch wurden. Die Kirchenväter wußten dergleichen Mißverſtändniſſe nicht zu beſeitigen; ja ſie ſuchten ohnehin die Ketzerrolle mit verſchiedenen Namen von Ketzern und Ketzerparteien recht reich auszuſtatten. Neander [3]) behauptet, das Syſtem des Hermogenes habe keinen ſo großen Eingang finden können als die gnoſtiſchen, weil es nicht gleich dieſen die Einbildungskraft ſehr beſchäftige, allein die berühmten Kirchenlehrer Theophilos, Origenes, Tertullian ſchrieben doch wohl nur gegen den Hermogenes, weil er in Kleinaſien, Afrika u. ſ. w. Anhang gefunden hatte. Bei dieſen Schriftſtellern iſt wirklich eine Secte der Hermogenianer erwähnt, wodurch Neander's Zweifel (a. a. O.) beſeitigt wird. (*Lobegott Lange.*)

---

*) *Fabricii* Bibl. Graec. L. VI, 9. §. 4.

1) *Philastr.* ind. haeret. 45, auf deſſen Nachrichten jedoch wenig Gewicht zu legen iſt. *Augustin.* haer. XLI: Praxeanos a Praxea quidam vocant et Hermogeniani ab Hermogene vocari potuerunt, qui Praxeas et Hermogenes eadem sentientes in Africa fuisse dicuntur. 2) Nach Mosheim (Commentar. de rebus Christian. p. 435) behauptet, daß derjenige Hermogenes, gegen welchen nach *Theodoret.* haer. fab. I, 19. und *Euseb.* hist. eccl. IV, 24. Theophilos von Alexandrien und Origenes geſchrieben hatten, und welcher (vielleicht als Gnoſtiker) die Meinung aufſtellte, Chriſtus habe ſeinen Körper in der Sonne abgelegt, — von dem Maler Hermogenes verſchieden ſei. Allein es iſt von einem Gnoſtiker Hermogenes nirgends die Rede, obſchon Theophilos und Origenes gegen ihn die Feder ergriffen haben ſollen. Kannte Theodoret dieſe Schriften, ſo läßt ſich an der Identität des Hermogenes, gegen welchen Tertullian ſchrieb, und desjenigen, welchen dieſe Väter der griechiſchen Kirche angriffen, nicht zweifeln. 3) Deſſen Kirch. Geſch. 3te Abtheil. S. 976.

Digitized by Google

HERMOGENIANUS, (nicht Hermogenes, wie man oft angenommen hat und von Eugenius Hermogenianus, welcher unter Diocletian lebte, verſchieden), lebte nach dem J. 331 n. Chr., da er bereits eine Verordnung Konſtantin's von dieſem Jahre kennt, wie man aus Fr. 17. D. de minorib. (IV. 4.) erſieht; iſt er, was ſehr wahrſcheinlich iſt, Verfaſſer des Codex (constitutionum) Hermogeniani iſt, ſo blühete er vor Theodoſius, welcher im J. 429 alle Edicte und allgemeine Verordnungen von Konſtantin an ad similitudinem Gregoriani atque Hermogeniani codicis zuſammen zu ſtellen befahl*). Auch wird ſtets Gregorian vor Hermogenian genannt. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt Nichts bekannt; auch bleibt zweifelhaft, ob er Heide oder Chriſt war, trotz des vielen Schreibens darüber. Sein ſchon genanntes Hauptwerk iſt wohl als Ergänzung und Fortſetzung des Codex Gregoriani zu betrachten; es beſtand aber nicht wie dieſer aus Büchern, ſondern nur aus Titeln, doch hat er ſelbſt, wie Sidulius (op. Paschal. praef.) angibt, drei Ausgaben jenes Werkes veranſtaltet. Zuerſt ſind die davon noch vorhandenen wenigen Bruchſtücke von Pierre Pithou (Paris 1572) zum Drucke befördert worden, correcter aber von Cujacius (Lugd. 1566), dann von Schulting in ſeiner jurisprud. vetus ante-Justinianea (1717. 4. pag. 709) und von Hugo in dem jus civile ante-Justinianeum (1815. Tom. I. p. 272 sq.). Außerdem iſt er der Verfaſſer von Libb. VI. epitomarum, aus denen ſich mehrere Bruchſtücke in den Pandekten finden, und zu welchen Joſeph Fineſtres y Monſalvo einen ausführlichen Commentar (Cervar. 1757. 4.) geſchrieben hat. Dagegen iſt das Citat in Fr. 14. D. ad SC. Trebell. (36. 1.), wonach er libri fideicommissorum geſchrieben hätte, ſchwerlich richtig**).

(*Ad. Martin.*)

HERMOKAPELIA (Ἑρμοκαπηλία), eine Ortſchaft am nordöſtlichen Ende des Hermos in der Kleinaſialandſchaft Lydia; wovon man übrigens die Stäte noch nicht wieder aufgefunden hat. (*G. Hassel.*)

HERMOKLES, ein Bildhauer, aus der Inſel Rhodos, der den Kombabos, zwar in weiblicher Geſtalt, aber in männlicher Kleidung bildete und zur Zeit der Seleukiden lebte. (*Lucian.* de dea Syria). (*J. Horner.*)

HERMOKREON, ein Baumeiſter und Bildhauer, deſſen Zeitalter ungewiß, jedoch da er beide Künſte vereint ausübte, ziemlich weit hinauf zu ſetzen iſt. Er hatte in der Stadt Parion einen ausgezeichnet großen und ſchönen, vermuthlich mit Reliefs geſchmückten Altar erbaut*). (*J. Horner.*)

*) Vgl. Gesta senatus beim Empfang des Theodoſ. Codex. Ed. *Clossius.* p. 2. ed. *Wenck.* p. 3. **) Vergl. *Schulting* jurispr. antejust. p. 683. n. 1. *Finestres* l. c. diss. praelim. Tom. I. p. 1 — 27. Zimmern Geſch. d. Röm. Priv. Rechts. Bd 1. §. 46. (S. 158 f.) und §. 104. (S. 388).

*) *Strabo* XIII, 1. p. 91. ed. *Tauchnitz.*

HERMOLAOS, ein Bildhauer, der nebſt Polydektes den Palaſt der Cäſarn zu Rom mit wohlgelungenen Statuen ausgeſchmückt hat†). (*J. Horner.*)

HERMOLAOS, Sohn des Sopolis, Schüler und Anhänger des Kalliſthenes, ſtammte aus einer vornehmen Familie Makedoniens und kam als Jüngling zu Alexander d. G., um ihn zu bedienen, hatte aber das Unglück, ſich auf einer Jagd dadurch den Unwillen desſelben zuzuziehen, daß ee ein wildes Schwein tödtete, welches dieſer ſelber zu treffen gedacht hatte. In Gegenwart Anderer ließ ihn der König geißeln, auch ſein Pferd nehmen. Um dieſen Schimpf zu rächen, verſchwor ſich Hermolaos mit ſeinen Freunden und beſchloß, Alexander im Schlafe zu überfallen und zu tödten, und zwar in einer Nacht, wo ihnen die Wache bei demſelben übertragen war. Zu ſeinem Glück verſpätete ſich Alexander bei einem Trinkgelage, bis die Verſchwornen abgelöſt worden und der Tag angebrochen war. Tags darauf wurde die Sache verrathen; Hermolaos geſtand Alles ein und wurde im J. 328 (v. Ch. G.) nebſt ſeinen Mitverſchwornen hingerichtet, nachdem er noch in einer ſehr kräftigen Anſprache den König mit Vorwürfen überhäuft hatte*). (*R.*)

HERMOLAOS, nach Suidas Angabe, der Grammatiker, zu Konſtantinopel, welcher einen Auszug aus des Stephanos geographiſchem Werke Ἐθνικά fertigte und denſelben dem Kaiſer Juſtinianus widmete. Es iſt dieß aber das noch jetzt unter Stephanos des Byzantiners Namen bekannte Werk, welches geographiſche und hiſtoriſche Notizen in alphabetiſcher Ordnung, urſprünglich für einen grammatiſch-etymologiſchen Zweck, zuſammen ſtellt. Des Hermolaos gedenkt auch *Eudocia* p. 168. *Villois.* Anecdot. Vol. I. Doch iſt jede nähere Auskunft über ihn verloren. Nur in dem Werke ſelbſt, unter dem Worte Ἀνακτόρεια, rührt ſicher die Angabe, der Verfaſſer ſei in der Verwaltung der königlichen Schulen des Eugenios Nachfolger geweſen, von Hermolaos her und iſt auf ihn zu deuten, da Eugenios nach Suidas zur Zeit des Anaſtaſios, alſo in den Jahren 491—518 gelebt hat, Stephanos aber wegen der Erwähnung des Syneſius nach dem Jahre 400 oder nach Arcadius und Honorius gelebt haben muß, und dagegen unwahrſcheinlich iſt, dieſer Auszug ſei noch zu Stephanos Lebzeiten gefertigt worden. Das vorhandene Werk, welches im Buchſtaben K eine Lücke hat, die jedoch, wie Scaliger in ſ. Briefen an Gruter S. 431 erzählt, in beſſeren Handſchriften ausgetilgt war, ſcheint von Hermolaos ſo ſehr in die Kürze gezogen zu ſeyn, daß Iſaak Voſſius darin kaum den zwanzigſten Theil der Urſchrift erkennen wollte, und Scaliger ad *Varron.* de Re rust. p. 208 den Verfaſſer einen Verſtümmler nennt. Ja Baillet in Jugemens. Tom. I. p. 461 erklärte das Ganze für einen aus einem Auszuge gefertigten Auszug. Mehr und mehr ſcheint allerdings das

†) *Plinius* XXXVI, 5, 5. 4.
*) Curt. VIII, 8.

Digitized by Google

Ganze durch fremde Hand wiederholt zuſammen gezogen zu ſeyn, daher auch die Dedication an Juſtinian fehlt, und mehrere Stellen die Auslaſſung ſelbſt andeuten. Ein von *Tennulius* Amstelod. 1659 herausgegebenes Fragment aus der Schrift des Stephanos erweiſet den großen Abſtand und die Dürftigkeit der Epitome. Eben ſo die Stellen bei Conſtantinus Porphyrogennetus. Dagegen ſcheint Hermolaos an mehreren Stellen eigene Zuſätze eingefügt und Manches im Irrthum verändert zu haben, wie dieß Holſtenius nachgewieſen. Man vergl. *Holstenii* Notae in *Steph.* p. 218–211. u. a. Wenn auch Stephanos nicht Chriſt geweſen ſeyn ſoll, ſo doch gewiß der Epitomator, denn er führt häufig chriſtliche Schriftſteller an und gibt Notizen aus dem chriſtlichen Alterthum, ſo von Bethlema; doch finden ſich auch über Orte, welche die Bibel erwähnt, die irrigſten, fabelhaften Angaben aus heidniſchen Schriftſtellern und nirgends eine Anführung der heiligen Schriften, vielleicht, daß das wenige Chriſtliche von Hermolaos nachgetragen worden iſt. Der Titel der Schrift in der erſten aldiniſchen Ausgabe *περὶ πόλεων* ſcheint nicht der urſprüngliche geweſen zu ſeyn. Stephanos benannte ſein Werk *Ἐθνικά*, Hermolaos ſeinen Auszug *Ἐθνικῶν ἐπιτομή*. Stephanos hatte, wenn auch nur methodiſch zur Erlernung der Völkerkunde überhaupt, eigentlich einen etymologiſchen Zweck vor Augen, die abgeleiteten Namengattungen der Patronymica, Gentilia u. ſ. w. aufzuzählen, und daran eine Menge ethnographiſcher Nachrichten zu ſchließen; darauf nahm Hermolaos nicht weiter Rückſicht; auch zweifelt Xylander nicht ohne Grund, ob die Anordnung urſprünglich die alphabetiſche geweſen ſei. In den palatiniſchen Codd. wird der Inhalt der Buchſtaben *Λ* und *Ο* als das 35 und 36ſte Buch benannt. Der Auszug hat ſicher die größere Urſchrift verdrängt und endlich ganz untergehen laſſen, wie dürftig und mangelhaft er auch ſelbſt dem Hauptwerke zurück ſtand, in welchem zugleich hiſtoriſche Notizen, mythiſche Erzählungen, Bemerkungen über Volkscharakter und Sitten geſammelt waren. Und dennoch verdanken wir auch der Epitome noch manche für die Geſchichte und Völkerkunde höchſt ſchätzbare Nachricht; manches Fragment anderer Schriftſteller von den Ausgaben ſ. unter Stephanos*). (*Hand*)

Hermolaus Barbaro, ſ. Barbaro (Ermolao), I. S. 7r Bd. S. 350.

Hermoldus, ſ. Helmoldus.

HERMOMACUM, eine Ortſchaft, welche die Peutingerſche Tafel in der Gallia belgica im N. O. von Camaracum nachweiſet; Reichardt hält dafür, daß es auf dem Platze gelegen habe, wo das Dorf Barmerain ſich ausbreitet. (*G. Hassel.*)

HERMON, genauer nach dem Hebr. (חֶרְמוֹן) Chermon, bei den LXX und Euſebios *Ἀερμών*, iſt ein Theil des Antilibanos oder vielmehr der Vorſprung deſſelben, der ſich als abgeſonderte Bergkette zwiſchen dem Antilibanos und der Ebene von Ituräta hinzog. Der Name **Hermon** bezeichnet wahrſcheinlich **Naſe**, **hoch empor ragender Berggipfel**, wie das arab. خرم auf dieſe Bedeutung führt auch der Name Sion (שִׂיאֹן) d. i. **Erhöhung**, **hoher Berg** (für בְּשִׂיאֹן), wie 5 Moſ. 4, 48. ſtatt **Hermon** geſagt wird. Nach 5 Moſ. 3, 9. nannten ihn die Amoriter Senir (שְׂנִיר) und die Sidonier schirjon (שִׂרְיֹן); doch wird 1 Chron. 5, 22. und Hoheſl. 4, 8. der Senir vom Hermon noch unterſchieden, wahrſcheinlich iſt dann der Name Senir im **engern** Sinne gebraucht [1]). Jene beiden Bezeichnungen bedeuteten **Panzer** [2]). Noch in ſpäterer Zeit war der Name **Senir**, für den Theil nördlich von Damaskus gebräuchlich [3]); jetzt heißt der Hermon Dschebel el scheikh (Herrenberg) [4]) und eine ſich ſüdlich ziehende, niedrigere Bergreihe deſſelben Dschebel Heisch el kanneytra [5]). Der Zug des Hermon geht vom Antilibanos ſüd-ſüd-öſtlich bis in die Nähe des galiläiſchen Sees. Aus Pſ. 89, 13. und 133, 3. hat man gefolgert [6]), daß es in Paläſtina, namentlich in der Nähe des Thabor noch einen andern Berg des Namens **Hermon** gegeben habe, und ihn von jenem durch das Epitheton **der kleine** unterſcheiden wollen; allein man ſtützte ſich lediglich auf eine falſche Anſicht jener Stellen [7]). Der Plural חֶרְמֹנִים (Pſ. 42, 7.) deutet darauf hin, daß es nicht ein einzelner Berg, ſondern eine **Gebirgsreihe** war, welche Hermon hieß. (*A. G. Hoffmann.*)

HERMON, ein Bildhauer aus **Trözene**, der in dem dortigen Tempel des Apollon die Bildſäule dieſes Gottes und eben ſo die Statuen der Dioskuren aus Holz verfertigt hatte (*Paus.* II, 31. 9.), und vielleicht mit dem Baumeiſter **Hermon**, dem Sohne des **Pyrrhos**, der das Schatzhaus der **Epidaurier** zu **Olympia** erbaute (*Paus.* VI, 19. 5.), eine und dieſelbe Perſon iſt. (*J. Horner.*)

HERMONASSA (*Ἑρμωνάσσα*), 1) eine Stadt in der kleinaſiat. Landſchaft Pontus zwiſchen Cotyora und

*) Vgl. *Fabricii* Bibl. graec. IV, 2. 14. Vol. III. p. 45. (Vol. IV. p. 621. *Harl.*) *Bayle* Dictionnaire. T. III. p. 2654. *Ryckii* Praefat. zu *Holstenii* Notae in *Steph. Byz.* Lugd. B. 1684.

1) *Rosenmüller* Scholia ad Ezech. 27, 5. und bibl. Alterthumsk. 1r Bd. 2te Abth. S. 235. **Geſenius** hebr. Handwörterb. unt. d. W. (3te Ausg.). **Winer** (bibl. Realwörterb. S. 282) denkt an einen **ſpätern** Sprachgebrauch, was ſich mit jener Anſicht wohl vertrüge. 2) *Simonis* Onomast. V. T. p. 71. not. vgl. *Rosenmüller* Schol. ad Deut. 3, 9. Alterthumskunde a. a. O. und **Geſenius** a. a. O. S. 803. 3) *Abulf.* tab. Syr. ed. *Köhler.* p. 164. 4) **Seetzen** in **Zach's** monatl. Correſpondenz. Bd. XVIII. S. 348. 5) **Burckhardt's** Reiſen in Syrien, Paläſtina u. ſ. w. 2r Bd. S. 550 (teutſch. Überſ.); O. v. **Richter** Wallfahrten S. 163. 6) So z. B. *Brochard* in ſeinem Palaestina, *Reland* (Palaest. p. 326. ed. Ultr.); *Bachiene* (hiſtor. und geogr. Beſchreib. von Paläſtina 1r Th. 1r Bd. S. 261 teutſch. Überſ.). 7) Widerlegt haben dieſe Meinung bereits *Ligthfoot*, *Cellar* (Notit. orb. ant. T. II. p. 509 u. 616). *J. D. Michaelis* (Suppl. ad lex. hebr. p. 929 ff.). Über den richtigen Sinn jener Stellen ſ. **de Wette** Comment. z. d. Pſalmen S. 472 u. 558. (2te Ausg.), *Rosenmüller* Scholia in Psalm. Vol. III. p. 1493 u. 1833 ff., wo man auch die wichtigern Erklärungsverſuche bemerkt findet, und **Winer** a. a. O.

Trapezus am cotyoräiſchen Buſen *). 2) eine Stadt im ſüdlichen Theile der Halbinſel Corocondama in Aſien; Einige ſetzen ſie öſtlich vom Fluſſe Anticeta. Das heutige Matriga ſoll auf der Stelle desſelben liegen **). (*R.*)

HERMONDANVILLE (Henri), ein geſchickter Arzt und Chirurg aus dem Anfange des 14ten Jahrh., ein Schüler der großen Chirurgen Theodorich und Lanfranc, lehrte zuerſt zu Montpellier, wo ſich unter Andern Gui de Chauliac unter ihm bildete, ging dann nach Paris, ſchloß ſich an das dortige, von Pitard kurz vorher gegründete, chirurgiſche Collège an und genoß einen ſolchen Ruf, daß er bei Philipp dem Schönen als Arzt angeſtellt wurde. Er verfaßte über die Chirurgie ein Werk, das vollſtändigſte, was bis dahin erſchienen war; es iſt aber verloren gegangen bis auf die Auszüge, welche ſein Schüler Gui de Chauliac daraus machte. Ein Gerücht, daß ſich in der Bibliothek der Sorbonne und in der königl. Bibliothek eine Handſchrift davon befindet, hat ſich nicht beſtätigt *). (*R.*)

HERMONTHIS, *Ἑρμωνθίς*, (alte Geogr.), eine Stadt, die im hermonthiſchen Nomos von Oberägyptos oder Thebais am weſtlichen Ufer des Nil belegen war. Sie wird auch *Ἑρμονθίς* oder Hermuthis, auch Hermunthis geſchrieben gefunden. Nach Strabo wurden hier Zeus und Apollon (wahrſcheinlich Oſiris und Horus) verwahrt und ein heiliger Stier unterhalten. Jetzt ſteht da, wo ſich die alte Stadt erhob, das Dorf Erment (Arment) oder Beled Muſa: nicht weit davon liegen die Trümmer eines alten Tempels (ſ. Descr. de l'Egypte. Livr. I. Descr. d'Esné et ses environs). (*G. Hassel.*)

HERMONTHITES, ein Landbezirk in Thebais am weſtlichen Niluſer zwiſchen Apollopolites und Thinites (*Plin.* H. N. V, 9.) mit der Hauptſtadt Hermonthis. (*R.*)

HERMOPAN, heißt die Vereinigung der beiden Götter Hermes und Pan, welche mythiſch verwandt ſind, auf oder in einer Herme. Nach der gewöhnlichen Vorſtellung war Pan Sohn des Hermes [1]), und zwar ſoll er ihn nach der Genealogie, welche Herodot [2]) als die geltende angibt, mit der Penelope erzeugt haben, nachdem er ſie, wie Lukian [3]) ſagt, durch Zauberkünſte gewonnen und er ſelbſt in Bocksgeſtalt angenommen habe [4]); und dieſe ithyphalliſche Natur vereinigt auch in Griechenland Beide zu einem Weſen. Da die Hermen nicht immer zwei Götterbilder, welche ihrer Natur nach mit einander verwandt ſind, wie dieſe, mit einander verbindet, zuſammen ſtellt oder in eines verſchmilzt, ſondern oft nur das Charakteriſtiſche des Einen auf ihrem Gipfel trägt, ſo bleibt beim Mangel an Nachrichten unentſchieden, wie beide dargeſtellt worden ſind. (Dr. *Schincke.*)

HERMOPOLIS, *Ἑρμούπολις*, *Ἑρμόπολις* (alte Geogr.), 1) magna oder *μεγάλη*, eine große Stadt, die Hauptſtadt eines Nomos in der Heptanomis oder im mittlern Ägypten, am weſtlichen Geſtade des Nils; ſie hatte einen Hafen und war durch den Dienſt des Kynokephalos bekannt. Jetzt ſieht man von ihr noch große Schutthaufen in der Nähe von Achemuneim: ein ſchöner Portikus iſt erhalten, Säulen, Piedeſtale, Vaſen liegen zerſtreut umher und neben den Trümmern ägyptiſcher Herrlichkeit ſieht man auch andere, die urſprünglich Hellenen und Römern angehört haben müſſen; ein Beweis, daß die Stadt erſt ſpät, wahrſcheinlich durch Araber, unterging. 2) parva, eine Stadt, die Hauptſtadt des alexandriniſchen Nomos in Unterägypten: ſo führt ſie Ptolemäos und das Itiner. *Ant.* an. Sie ſoll an dem Kanale gelegen haben, der aus dem mareotiſchen See nach dem weſtlichen Nil ſich zog, und dann könnte es, wie Danville und mit ihm Reichardt behaupten, wohl das heutige Damanhur ſeyn; indeß widerſpricht Michaelis dieſer Annahme. 3) Hermopolitana phylake oder custodia Hermopolitana, ein feſtes Schloß am Weſtufer des Nil in der Heptanomis, wo der Zoll für die Waren, welche aus Thebais den Nil herauf kamen, erhoben wurde. Es lag in der Gabel, die der aus dem Nil nach dem See Möris abgehende Kanal, der Joſephkanal (Bahr Jussef) macht, mithin in der Nähe der alten Hermopolis magna und an dem heutigen Geir Sultany; nach Reichardt jetzt Hoar. (*G. Hassel.*)

HERMOS, einer der bedeutendſten Flüſſe Kleinaſiens, und doch nur ein Küſtenfluß. Er entſprang auf einem der Dindymena heiligen Berge in Großphrygien, wendete ſich nach W. und durchſtrömte Lydien, vereinigte den Paktolos und Hyllos mit ſeinem Waſſer und mündete bei Phokäa in den Buſen von Hermos. Jetzt heißt er Kodos. — Einen andern Hermos gab es in Achaja; der hermäiſche Buſen iſt jetzt der von Ismir. (*G. Hassel.*)

HERMOS, HERMUS, *Ἕρμος*, 1) einer von den 50 Söhnen des Ägyptus, von der Danaide Kleopatra getödtet. *Apollod.* II, 1. 5. 2) ein Strom in Jonien, Sohn des Okeanos und der Tethys. (*Richter.*)

HERMOSMENON (*ἡρμοσμένον*), das Geſtimmte, in Stimmung, in Harmonie Gebrachte (nur nehme man das Wort Harmonie nicht nach unſerm Sinne). Wir finden das Beiwort *ἡρμοσμένη* (auf *ψυχή* bezogen) vom Platon in ſeinem Phädon gebraucht, wo weitläufig von der Harmonie geredet wird *). Zuvor iſt *ἁρμόζειν*, paſſen, angemeſſen ſein u. ſ. w., und *ἡρμόσθαι* auf verſchiedene Weiſe durchgegangen werden. — Wer aber das Neutrum als ſelbſtſtändige Eigenſchaft für ſich zuerſt

---

*) *Strabo* XII, 825., *Ptolem.* u. *Arrian.* Peripl. **) *Mela* I, 19. *Strab.* XI, 75, 7. *Dionys.* v. 552.

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 2678. (Art. von *Fournier*).

1) *Homer.* Hymn. in Pan. 34. *Platon.* Phaedr. p. 74. Cratylus. p. 54. ed. *Bekker.* 2) *Herodot.* I, 145. 3) *Lucian.* Dial. Deorr. XXII. 4) *Herodot.* II, 46. *Creuzer* Symbolik. Bd. III. S. 236.

*) Man vergleiche S. 92 u. 93 der Ausgabe von H. Stephanus, oder §. 93—97 der Heindorfſchen, oder im 41 u. 42 Kap. der Fiſcherſchen, ferner im 1ſten Th. S. 212 der Zweibrücker Ausgabe und halte es mit F. Schleiermacher's Überſetzung 2 Th. 3r Bd. S. 82 zuſammen.

Digitized by Google

gebraucht hat, iſt unbekannt. Man ſieht jedoch, daß man unter dieſem Geſtimmten Alles das verſtand, was von den Alten als feſtſtehendes Geſetz des Wohlklanges anerkannt und feſtgehalten worden war. Die Sache ſelbſt nach der von uns angegebenen Bedeutung (Koch in ſeinem Lexikon überſetzt es „Sitten") war den alten Griechen ſtets äußerſt wichtig. Keinem Tonſetzer war es erlaubt, das Herkömmliche in der Tonkunſt zu überſehen. Man forderte nicht nur von den Muſikern, daß ſie im Vortrage alter Melodien genau die gewöhnlichen Regeln des allgemeinen und beſondern Anſtandes befolgten, ſondern die Obrigkeit ſelbſt hielt oft mit Strenge darauf, daß auch in Einführung oder Verfertigung neuer Melodien das einmal Feſtſtehende, zum Geſetz Erhobene nicht ungeſtraft verletzt werden durfte. Wir könnten eine nicht geringe Zahl Beiſpiele von Beſtrafung ſolcher Muſiker anführen, die nur eine kleine Abweichung von der herrſchenden Weiſe bei Abfaſſung neuer Geſänge ſich erlaubt hatten. Selbſt Plato hielt den Einfluß der Muſik auf die Sitten des Volkes für ſo bedeutend, daß er es für unrecht erklärt, die Ausübung dieſer Kunſt der Willkür der Einzelnen zu überlaſſen, die weit öfter für ihren perſönlichen Ruhm, als für das Beſte des Stats zu ſorgen pflegten; darum ſei es nothwendig, die Tonkünſtler unter genaue Aufſicht der Geſetze zu ſtellen. Dieſe Meinung herrſchte nicht allein unter den Griechen, ſondern, ſo weit wir es kennen, im ganzen Alterthume, am ſtärkſten bei den Chineſen und Ägyptern, von welchen Letzteren, den erſten Lehrern der Griechen, dieſer Grundſatz auch nach Hellas kam, wo jedoch die Schärfe desſelben etwas gemildert wurde. Im Ganzen wird man es doch dieſer zu ſtarr dem Alten anhangenden Meinung zuzuſchreiben haben, daß die noch in ihrer Kindheit ſich befindende Tonkunſt keine glücklichen Fortſchritte unter ihnen machen konnte. — Zwar ſind wir nicht in Abrede, daß ſich auch manches Gute dem treuen Anhangen der Alten an das Kunſtherkömmliche nachrühmen läßt. So iſt es z. B. ein ſchöner Zug dankbarer Geſinnung der Spartaner, daß die Kriegslieder des von Athen aus nach dem Ausſpruch des Orakels ihnen ſpöttiſch überſendeten Tyrtäos, die ihnen, ganz gegen Vermuthung der feindlichen Athener, Rettung gebracht hatten, geſetzlich ſo lange beibehalten wurden, als ſich der Stat zu erhalten vermochte. Wenn aber noch zu den Zeiten Plutarchs gewiſſe enharmoniſche Melodien des Olympos, die Keinem mehr gefallen konnten, und die man ſogar nur ſehr mangelhaft vorzutragen verſtand, noch immer an beſtimmten feſtlichen Tagen geſungen wurden: ſo wird das Geiſt- und Lebentödtende ſolcher unbedingten Anhänglichkeit an das Alte gewiß ſichtbar genug. Auch in unſern Tagen erhebt ſich eine Partei, welche die Vorliebe zu dem Alterthümlichen in der ausübenden Kunſt offenbar zu weit treibt. — Daß man übrigens die Bedeutung dieſes Hermosmenon auf alles Geſetzmäßige in Sachen der Tonkunſt hin und wieder ausdehnt, es jedoch weit öfter auf das Äſthetiſche und melodiſch Herkömmliche, als auf das eigentlich Grammatikaliſche bezogen findet, liegt in der Natur der Sache, ſo weit ſich es auch von der erſten Bedeutung des Wortes zu entfernen ſcheint. (*G. W. Fink.*)

Hermotibii, ſ. Hermotybii.

HERMOTIMOS (Hermotimus), aus Clazomenä, der vor ſeinem Landsmann Anaxagoras gelebt und angenommen haben ſoll, daß die Intelligenz Urſache der Weltbildung ſei. Indeß reden davon die älteſten glaubwürdigen Berichterſtatter namentlich Ariſtoteles [1]) als von einer ſtreitigen Sage. Da nun außerdem von dieſem Hermotimos erzählt wird, daß ſeine Sele oft den Körper verlaſſen, und an entfernten Orten herum gewandert ſei, und daß ſeine Feinde ſeinen Körper in einer ſolchen Geiſtesabweſenheit verbrannt hätten [2]), was unfehlbar auf einen ekſtatiſchen oder ſomnambülen Zuſtand hinweiſt, ſo iſt, wenn dieſe Sagen etwas Wahres enthalten, daraus auch mit Wahrſcheinlichkeit abzunehmen, daß Hermotimus die Lehre von dem νοῦς keines Weges in philoſophiſcher Weiſe, wie Anaxagoras, ſondern nur als Hypotheſe oder fragmentariſchen Ausſpruch ausgeſprochen hat; dahingegen ihn Anaxagoras mit philoſophiſchem Bewußtſeyn ausſprach. Übrigens vergleiche über Hermotimus, der auch von Einigen Hermotimon genannt wird, Carus Abhandlung über die Sagen von Hermotimus aus Clazomenä in Fülleborns Beiträgen zur Geſchichte der Philoſophie III. S. 58 wieder abgedruckt in ſ. Ideen zur Geſchichte der Philoſ. S. 330 ff. Nach Valerius Maximus ſollen ihm auch ſeine Landsleute einen Tempel errichtet haben. — (*Wendt.*)

HERMOTIMOS aus Kolophon, ein Geometer, den Proklos*) unter den nächſten Vorgängern des Euklides als geſchickten Nachfolger des Eudoxos und Theätet, und als Erfinder vieler in den Elementen enthaltenen und mancher die geometriſchen Örter betreffenden Sätze rühmt, von dem aber weiter Nichts bekannt iſt. (*Gartz.*)

HERMOTYBII, HERMOTIBII, eine Abtheilung der ägyptiſchen Kriegerkaſte. Nach Herodot war dieſe Kaſte einer der vorzüglichſten Volksſtämme, der ſich in die Kalaſirier und Hermotybier theilte. Jeder wohnte in gewiſſen Nomen oder Diſtrikten, namentlich die Hermotybier in 4½ Nomen innerhalb des Delta und in dem Nomen Chemmis, zum übrigen Ägypten gehörig. Wegen dieſer Abſonderung ihrer Wohnſitze iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es urſprünglich von einander verſchiedene Volksſtämme waren. Vielleicht waren ſie Eingeborne dieſer Diſtrikte, vielleicht waren auch ihre Wohnſitze abſichtlich dahin verlegt, um Ägypten gegen Einfälle von Aſien aus zu ſchützen. Schon im moſaiſchen Zeitalter mögen ſie daſelbſt gewohnt haben, da Pharao, der doch ſehr wahrſcheinlich ein Beherrſcher von Memphis war, ſo ſchnell ein Heer zuſammen ziehen konnte, um die Israeliten zu verfolgen. In den älteſten Zeiten

1) Met. I, 3. 2) *Plin.* hist. nat. VII. c. 52. vgl. *Lucian.* Encom. muscae. c. 7. *Apollon. Dyscol.* hist. commentit. c. 3.
*) Comment. ad *Eucl.* libr. prim. Lib. I. (p. 19. edit. Basil.)

Digitized by Google

ſcheint die ägyptiſche Kriegsmacht hauptſächlich in Reiterei und Streitwagen beſtanden zu haben. Das änderte ſich aber in der Folge, als Ägypten mit ſo vielen Kanälen durchſchnitten wurde, wodurch die Reiterei faſt ganz unbrauchbar ward. Übrigens wiſſen wir von der innern Organiſation faſt gar Nichts. Die Stärke der Hermotybier zur Zeit ihrer größten Macht betrug 160,000 Mann. Ihre Beſtimmung zum Kriege war vom Vater auf Sohn erblich. Ihr Sold beſtand in Ländereien, denn jeder Krieger beſaß 12 Äcker Landes, den Acker zu 100 ägyptiſchen Ellen (à 21½ Pariſ. Zoll) im Umfange gerechnet. Dieſer Beſitz von Landeigenthum ſollte ihnen Intereſſe für die Vertheidigung des Landes einflößen. Ein Handwerk zu lernen war ihnen verboten, doch folgt nicht daraus, daß ſie gar keine andere als militäriſche Beſchäftigung gehabt hätten; vielleicht durften ſie den Acker bauen, wenigſtens iſt kein Verbot in dieſer Hinſicht bekannt und Diodors Nachricht, daß ſie ihre Ländereien, wie die Prieſter, verpachtet hätten, iſt theils ungewiß, theils könnte ſie auch wohl nur von den Vermögendern der Kaſte gelten. Beſatzungen aus der Kriegerkaſte lagen in den Gränzplätzen, z. B. in Syene, und wurden von Zeit zu Zeit abgelöſt. Auch die Leibwache des Königs ward aus derſelben genommen. Jährlich wurden 1000 ſowohl von den Kalaſiriern als Hermotybiern ausgewählt, um den Dienſt bei Hofe zu verſehen und erhielten freien Unterhalt. Die Verſäumniß dieſer Ablöſungen, ſo wie die Einführung griechiſcher Miethstruppen, wozu noch das Andenken der unter der Regirung des Sethos, eines Königs aus der Prieſterkaſte, erlittenen Beleidigungen kam, ward unter Pſammetich Veranlaſſung zu ihrer Auswanderung nach Äthiopien. Wenn auch nicht die ganze Kaſte Ägypten verließ, denn ihrer wird ſpäterhin immer noch erwähnt, ſo war es doch ein ſehr beträchtlicher Theil derſelben, wie man aus den von ihnen in Äthiopien angelegten Städten ſchließen kann, wenn auch Herodots Bericht (II, 30.) von 240,000 Mann etwas übertrieben ſeyn ſollte. Der König von Meroe nahm ſie willig auf und gab ihnen einen Diſtrikt ein, deſſen ſchon vorher unruhige Bewohner man vertrieb, wahrſcheinlich die heutige Provinz Gojam, eine Inſel, wie Meroe, durch die große Krümmung des Nil gebildet. Hier machten ſie einen eigenen, obgleich von Meroe abhängigen Stat aus, und verbreiteten Kultur unter die benachbarten äthiopiſchen Stämme. Sembobytis und Eſar waren ihre vornehmſten Städte. Ihr Stat dauerte mehrere Jahrhunderte und breitete ſich oſtwärts bis zu den Gebirgen aus. Daß übrigens die ägyptiſche Kriegerkaſte die vornehmſte nach der Prieſterkaſte war und der König ſelbſt gewiſſer Maßen zu ihr gehörte, und aus ihr erwählt wurde, iſt nicht zu überſehen. (*Richter.*)

HERMSDORF (Geog.), Name mehrerer Dörfer: 1) Amts- und Pfarrdorf im Amte Eiſenberg des Herzogthums Altenburg, liegt im Holze, hat 15 — 1600 Einw., welche ſich durch Verfertigung von Holzwaren, und durch Frachtfahren nähren. 2) Pfarr- und Vaſallendorf im Amte Dresden des Meißner Kreiſes im Königreiche Sachſen, hat ſchönes, altſchriftſäſſiges Rittergut mit Schloß, Bibliothek, Hauskapelle, ſchönen Waſſeranlagen, Papiermühle und 220 Einw. Auf einem nahe liegenden Berge ward 1801 Huldigungsfeier für die aus franzöſiſcher Gefangenſchaft zurück gekehrten ruſſiſchen Soldaten. 3) Großes Pfarrdorf im Amte Frauenſtein, des erzgebirgiſchen Kreiſes, hat ergiebige Brüche von gutem Kalkſtein (mit 10 — 12,000 Tonnen Abſatz), Steinkohlengruben und 700 Einw. 4) Mehrere unbedeutendere Dörfer in den Kreiſen Meißen, Leipzig, Erzgebirge und Lauſitz des Königreichs Sachſen. (*G. F. Winkler.*)

HERMSDORF, 1) (Nieder- Ober- und Neu-) Hermsdorf, adeliges Dorf im Kreiſe Waldenburg, Regirungsbezirk Breslau, mit 774 Einwohnern. 2) Adeliges Pfarrdorf, im Kreiſe Görlitz, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 538 Einwohnern. 3) Hermsdorf unterm Kynaſt, adeliges Pfarrdorf, im Kreiſe Hirſchberg, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1 kathol. und 1 evangel. Kirche, 1352 Einwohnern. Im Amthauſe iſt eine anſehnliche Bibliothek und eine Naturalien-Sammlung. 4) (Goldbergiſch-) Hermsdorf, adeliges Pfarrdorf, im Kreiſe Goldberg, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 580 Einwohnern. 5) (Grüßauiſch-) Hermsdorf, königl. Dorf, Kreis Landshut, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1459 Einwohnern, nach Grüßau eingepfarrt. 6) (Lang-) Hermsdorf, adeliges Kirchdorf, Filial von Brunzelwaldau, Kreis Freiſtadt, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 514 Einwohnern. Die Evangeliſchen ſind nach Niebuſch eingepfarrt. 7) (Städtiſch) Hermsdorf, Dorf der Stadt Schmiedeberg gehörig, nach Michelsdorf eingepfarrt, Kreis Landshut, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1071 Einwohnern. 8) Hermsdorf, zum Domänenamt Neiße gehörig, zum Theil aber adelig, im Neißer Kreiſe, Regirungsbezirk Oppeln, 1 Meile von Friedland, mit 690 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERMSDORF (Johann), ein geſchickter Mathematiker, geb. am 8. Auguſt 1782 zu Nürnberg, ſtand von 1801 — 7 bei dem ſächſiſchen Artilleriecorps zu Freiberg, zuletzt als Oberfeuerwerker, lebte dann einige Zeit in Leipzig und von 1811 in Dresden als Privatlehrer, wurde hier im März 1820 an der Kreuzſchule angeſtellt, und ſtarb daſelbſt am 26. November 1827. Er verfaßte einige nützliche Elementarbücher, ein vollſtändiges arithmetiſches Exempelbuch 1ſtes Bdchen (Dresd. 1818. 4.); umgearbeitet und fortgeſetzt unt. d. Titel: Handbuch zur Beförderung eines vollſtändigen und gründlichen Unterrichts in der gemeinen Arithmetik und Algebra. 2 Bde. (Meißen 1820. 4.); ferner ein theoretiſch-praktiſches Elementarbuch der Geometrie (daſelbſt 1820. gr. 8.) *). (*R.*)

HERMSON (Salomo), ein polniſcher Liederdichter, geb. in Polen unter Lublin zu Pawatycze, wo ſein Vater lutheriſcher Prediger war. Er ſtudirte zu Königsberg, kam darauf nach Thoren und ward nach 6 Monaten im Jahre 1696 Rektor an der evangel. Schule

*) Meuſel gel. Teutſchl. XVIII, 42.

Digitized by Google

zu Graudenz, bald darauf 1699 polniſcher Prediger zu Roſenberg und 1702 polniſch-teutſcher Prediger in der Stadt Marienburg, wo es ihm ſo wohl gefiel, daß er 1728 eine erhaltene Vokation von der Georgenkirche in Thoren, ausſchlug. Um dem Wunſche vieler Prediger, nach ihren gehaltenen Predigten einen Liedervers in polniſcher Sprache anführen zu können, zu genügen, änderte und überſetzte er viele Lieder, und trug ein polniſches Geſangbuch zuſammen, unter dem Titel: geiſtliches Vergnügen nach der Seligkeit durſtender Selen. Da man aber beſorgte, die Einführung eines polniſchen Geſangbuches möchte wegen der Koſten den Gemeinden anſtößig werden, ſo ließ man es ungedruckt, und die Prediger begnügten ſich mit Abſchriften, Im J. 1726 fertigte er des Johann Wenzel Schack von Wittenau geiſtliches Magazin, oder Gebet, Fleiß aus, das zu Danzig in 12. erſchien. Er ſtarb im J. 1736 †). *(Rotermund.)*

HERMUNDUREN, hieß nach Plinius IV, 28. eins der ausgebreitetſten hermioniſchen Völker in Mittel-Germanien, welches wenige Jahre vor Chriſtus Geburt durch des Kaiſers Nero Großvater Domitius Ahenobarbus, der nach Tacitus A. IV. 44. bis über die Elbe vordrang, zuerſt den Römern bekannt ward. Denn nach einem der von Morelli heraus gegebenen Bruchſtücke zum 55ſten Buche des Dio Caſſius ſiedelte er, als er noch an der Donau befehligte, einen Theil der Hermunduren, der aus dem Mutterlande ausgezogen war, um neue Sitze zu ſuchen, im markomaniſchen Gebiete an. Dieſes ſind wahrſcheinlich diejenigen Hermunduren, welche Tacitus in ſeiner Germania c. 41. als näher der Donau wohnend beſchreibt: denn dieſe waren den Römern treu, und ſtanden deßhalb allein von allen Germanen mit denſelben nicht nur am Ufer des Stromes, ſondern ſelbſt im Innern der rätiſchen Provinz und in der angeſehenen Kolonie, Augusta Vindelicorum oder Augsburg, in friedlichem Handelsverkehr. Um ſo weniger iſt zu glauben, was Mannert annimmt, daß die Römer von den entfernteren Hermunduren nur Wenig erfahren hätten, und Tacitus ſie gänzlich mit Stillſchweigen überginge. Dieſer läßt ſie vielmehr bis an den Urſprung der Elbe hinauf wohnen, während ſie nach Strabo VII, 1. 3. bis zu den Langobarden hinab reichten, und nach Vellej. Paterculus II, 106. durch die Elbe von den im Brandenburgſchen wohnenden Semnonen getrennt wurden. Im J. 19 n. Chr. Geb. Tac. A. II, 63. vertrieben ſie unter Anführung eines Vibilius den Gothonen Catualda, welcher ſich der Herrſchaft über die Markomannen in Böhmen bemächtigt hatte, und im J. 51 Tac. A. XII, 29 sq. mit den Lygiern in Oberſchleſien vereint, abermals unter einem Vibilius den Quadenkönig Vannius, welcher mit Bewilligung der Römer ein Suevenreich zwiſchen den Flüſſen Marus (March) und Cusus (Waag) geſtiftet hatte. Im Sommer des J. 58 Tac. A. XIII, 57. entzweiten ſie ſich mit den Chatten wegen der Salzwerke des Gränzfluſſes, der fränkiſchen Saale bei Kiſſingen, deren Beſitz ſich beide Theile gewaltſam zueigneten. Um des Sieges gewiſſer zu ſeyn, hatten die Chatten das feindliche Heer ſammt allem Lebendigen ihren Hauptgottheiten, welche die Römer mit Mars und Merkur verglichen, durch ein feierliches Gelübde geweiht; aber die Hermunduren, deren Namen freie Verehrer des Thor oder Donnerers zu bezeichnen ſcheint (S. Hermionen), ſiegten auch hier. Da ſo die Hermunduren in weiter Ausdehnung vom Urſprunge der March und Elbe bis in die Gegend des heutigen Fürſtenthumes Anhalt, und weſtwärts von der Elbe bis an die fränkiſche Saale und den Main, überall als Sieger erſcheinen: ſo wäre ihr gänzliches Verſchwinden in der Geſchichte der ſpätern Zeit, da man ſie nur noch im markomanniſchen Kriege, in welchem ſie 152 J. n. Chr. Geb. mit den Markomannen und andern benachbarten Völkern feindlich gegen die Römer auftraten, von Capitolinus Antonin. philos. c. 22. genannt findet, deſto auffallender, wenn nicht die Bemerkung Mannerts, daß ſie den erſten Theil ihres Namens, welcher ſie als Hermionen oder freie Krieger bezeichnete, abgeworfen, und ſich bloß Thuren, Turonen und Thuringer genannt haben, einigen Aufſchluß gäbe. Denn Ptolemäus nennt unter mehreren kleinern Völkern, welche man als einzelne Theile der Hermunduren zu betrachten hat, auch Tauriochämen oberhalb der Sudeten, worunter nach der Analogie der Bojochämen in Böheim Bewohner Thüringens zu verſtehen ſind, und außerdem in der Gegend der fränkiſchen Saale Turonen in der Nachbarſchaft der Marwinger, welche von dem Marus oder der March hergekommen zu ſeyn ſcheinen. Daß ſie jemals unter dem Namen der Sueven mitbegriffen ſeien, wie Mannert annimmt, davon findet ſich keine ſichere Spur; vielmehr werden ſie ſelbſt bei Tacitus Germ. 41. von dieſen gänzlich geſondert. In der Mitte des 5ten Jahrh. erſcheinen endlich bei Attila's unermeßlichem Heere, Sidon. Apoll. Paneg. in Avitum, VII, 319. die Thuringer, welche von dieſer Zeit an nie wieder aus der Geſchichte verſchwinden. Jornandes Get. 55. ſetzt dieſe nördlich vom Suewenlande, welches gegen Oſten die Bojoarier, gegen Weſten die Franken begränzten. Da die Langobarden, von den Sachſen gedrängt, ihren Wohnſitz verlaſſen hatten, waren ſie nächſt den Sachſen das einzige teutſche Volk dieſſeit der Elbe, welches dem Vordringen der ſlawiſchen Völker Widerſtand leiſtete; doch verloren ſie den Beſitz der Elbgegend, und die ſächſiſche Saale bildete nun ihre Oſtgränze, wie die fränkiſche Saale früher die Weſtgränze der Hermunduren geweſen war. Dagegen ſtreiften die Thüringer weit gegen Süden durch die Oberpfalz bis an und über die Donau, Eugipii vita S. Severini c. 27. und noch der Geographus Ravennas IV, 25. läßt die Flüſſe Bac und Reganum (Regen) durch der Thüringer Beſitzthum in die Donau fallen. Im 7ten Jahrh. erwähnt aber das Leben des heiligen

†) Vgl. Oloff Beiträge zu der polniſchen Welt-, Kirchen- und Gelehrtengeſch. 1r Th. S. 94. — Preuß. Lieferung. Bd. I. S. 122.

Digitized by Google

Emmeran eines ſlawiſchen Volkes im heutigen Baireuth, und die Thüringer ſcheinen ſich in das nach ihnen benannte Thüringen öſtlich vom Buchenwalde zurück gezogen zu haben, durch welchen ſie der König Sigebert mit einem Heere überzog. Fredegar. c. 87. Als ſich die Frankenherrſchaft über dieſe Gegenden ausdehnte, fanden ſich Thüringer in den Maingegenden von Wirzburg, wo man ſie noch im 8ten Jahrh. unter fränkiſcher Hoheit kennt, bis endlich der Namen Oſtfrankens vorherrſchend wurde. (*Grotefend.*)

Hermunthis, ſ. Hermonthis.

Hermus, ſ. Hermos.

Hermuthis, ſ. Hermonthis.

Hernac, ſ. Hernak u. Hunnen.

Hernachus, ſ. Erunien.

Hernack, ſ. Hernak u. Hunnen.

HERNAD, HERNATH, KUNNERT, KUNDERT, anſehnlicher Fluß in Oberungarn, im Kreiſe diesſeits der Theiß, entſpringt nach der gewöhnlichen Angabe auf der nördlichen Seite des Königsberges (Király hegy, Kralowa hola) an der Gränze der Gömörer und Zipſer Geſpanſchaft, fließt durch eine Strecke der Gömörer Geſpanſchaft, und tritt erſt bei Hranowniсza in die Zipſer Geſpanſchaft ein (wie auch Bartholomäides in ſeiner Notitia historico-geographico-politica Comitatus Gömöriensis annimmt), nach Andern (namentlich nach Zipſer Schriftſtellern, z. B. Jakob Melczer) vielmehr in der Zipſer Geſpanſchaft ſelbſt auf einem niederen karpatiſchen Berge, der, in der Nähe des Königsberges, bei dem Zipſer Dorfe, Wikartowec oder Weichsdorf liegt*). Die Hernad nimmt ihre Richtung von N. nach S., fließt in der Zipſer Geſpanſchaft bei Schawnik, Kapsdorf (Káposztafalva), Iglo, Marksdorf (Markusfalva), Krompach und Klukno vorbei, wendet ſich hier in die Abaujvarer Geſpanſchaft, in der ſie bei der königl. Freiſtadt Kaſchau (Kassa) vorbei fließt, nimmt während ihres Laufes mehrere Flüſſe und Bäche, namentlich die große und kleine Gölnitz (Hniletz), die Schwinitz und Toriſza auf, und fällt, mit dem Fluſſe Sajó (ſpr. Schajo) vereinigt, unterhalb Köröm in der Zempliner Geſpanſchaft in die Theiß (Tisza). Sie iſt ziemlich fiſchreich, treibt viele Mühlen und iſt von Iglo und Marksdorf aus ſchiffbar, wird aber bisher noch wenig mit Plätten (Flößen) befahren. (*Rumy.*)

HERNAK, ein Sohn des bekannten großen hunniſchen Kriegshelden Attila†), theilte ſich nach dem Tode ſeines Vaters mit ſeinen Brüdern in das Reich desſelben, konnte aber nur einen Theil von Kleinſkythien behaupten. Vergl. den Artikel Hunnen. (*A. G. Hoffmann.*)

*) Beide Annahmen ſind wohl richtig und die Hernad hat zwei Quellen, die eine in der Zipſer Geſpanſchaft ſelbſt bei Wikartowec, die andere auf der nördlichen Seite des Königsberges; in der Gömörer Geſpanſchaft führt ein Bach oder Flüßchen, das auf dem Königsberge ſeinen Urſprung hat, den Namen Hernad und tritt bei Hranowicza in die Zipſer Geſpanſchaft.

†) *Deguignes* hist. des Huns. P. I. p. 218.

HERNANDEZ, 1) Francisco. Ein ſpaniſcher Arzt, wurde von Philipp II., als Naturforſcher nach Mexiko geſchickt, wo er ſich 7 Jahre (1593—1600) aufgehalten haben ſoll, und mit einem ungeheuren Aufwand von Geld (nach Einigen 60,000 Dukaten) eine Menge Pflanzen ſammelte, und 1200 neue Arten abbilden ließ. Einen Auszug aus dieſen Entdeckungen gab Francisco Ximenes unter dem Titel: Fr. Hernandes de la naturaleça y virtudes de las arboles, plantas y animales de la nueva Espanna; Mexic. 1615. 4. Die Originalſammlungen aber brachte Hernandez nach Spanien zurück, wo ſie, 17 Bände Abbildungen und Beſchreibungen ſtark, in der Bibliothek des Eskurial aufbewahrt wurden. Zwölf davon gingen in einer Feuersbrunſt zu Grunde, die übrigen fünf benutzte Nardo Antonio Recchi, um daraus, auf Koſten des Präſidenten der Accademia de' Lincei, Francesco Cesi, einen mangelhaften lateiniſchen Auszug (Nova plantarum, animalium et mineralium regni mexicani historia; Rom. 1651. fol.) zu verfertigen. — Nach dieſem Hernandez hat Plumier eine Gattung Hernandia genannt, welche Linné aufgenommen hat*). (*Sprengel.*)

2) Geronimo, ein Bildhauer von Sevilla gebürtig, führte für dieſe Stadt treffliche Werke aus, unter welchen ſich eine Auferſtehung Chriſti beſonders auszeichnet, welche er für die Kirche des heil. Paulus ausführte. Er war auch ein geſchickter Baumeiſter und eben ſo großer Zeichner, und ſtarb in derſelben Stadt 1646, 60 Jahre alt.

3) Gregorius, aus dem Königreiche Gallicien gebürtig, machte ſich als Bildhauer berühmt, und zierte vorzüglich zu Valadolid das Kollegium der Jeſuiten mit Bildniſſen des heiligen Ignatius, Franziskus, Xaverius und Franziscus de Borgia. Das große Altarblatt im Katharinenkloſter iſt von ihm ganz mit Statuen und Basreliefs geſchmückt. Dieſer fleißige Meiſter lieferte eine Menge Arbeiten, welche Velasco[1]) ausführlicher beſchreibt. Er ſtarb zu Valadolid um 1614 ungefähr im 60ſten Jahre. (*Weise.*)

4) Philipp, von ſpaniſcher Abſtammung aber zu Paris geboren, geſt. 1782 in einem Alter von 58 Jahren, zeichnete ſich durch eine höchſt ausgebreitete Kenntniß der neuern Sprachen, deren er 26 (die Dialekte mitgerechnet) verſtand, vortheilhaft aus. Dieſe Kenntniß kam ihm bei ſeiner Anſtellung im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Titel eines königlichen Dolmetſchers ſehr wohl zu Statten; während ſeines langen Aufenthalts in Rußland eignete er ſich das Ruſſiſche, wie ſeine zweite Mutterſprache an. Er überſetzte D. H. Groſe's oſtindiſche Reiſe aus dem Engl. ins Franz. (Paris 1758. in 12.), die aber keinen wiſſenſchaftlichen Werth hat und ſehr oberflächliche Bemerkungen enthält, gab eine Description de la généralité

*) *Haller* biblioth. botan. I, 419. *Blumenbach* introd. §. 262. *Anton.* Bibl. Hisp.

1) Deſſen Überſetzung. S. 106. Daſ. S. 65.

Digitized by Google

de Paris (Paris 1759. 8.) heraus und Aventures de Roderic Randon (aus dem Engl. des Tobias Smollet. London 1761. 12.) in 3 Bänden. Auch ſteuerte er von 1755—79 zu dem Journal étranger für das auf England Bezügliche fleißig bei*). (*R.*)

HERNANDEZ-VELASCO (Gregor), geb. ums J. 1550 zu Toledo, aus einer alten und angeſehenen Familie, Prieſter und Doktor der Theologie, hat ſich durch mehrere Überſetzungen aus dem Lateiniſchen in ſeine Mutterſprache bekannt gemacht. Dahin gehört vorzüglich die Übertragung der 1ſten und 4ten Ekloge Virgil's und ſeiner Äneide. Die ſpaniſche Überſetzung der letztern iſt häufig gedruckt worden (zu Madrid, Toledo, Alcala, Anvers und Saragoſſa) und erſtreckt ſich zugleich über das 13te Buch von Maffei, ferner über die dem Kaiſer Auguſtus beigelegten Verſe und den Brief des Pythagoras. Dieſes Werk wurde von Hernandez Zeitgenoſſen mit großem Beifall aufgenommen, obſchon es nur ein ſchwaches Nachbild des Originals iſt; indeß fehlt es auch nicht an einzelnen Abſchnitten, welche ſich durch genaues Wiedergeben des lateiniſchen Ausdrucks und daneben durch Leichtigkeit, Gefälligkeit und Nettigkeit der Sprache auszeichnen. Hernandez verſchaffte dadurch manchen lateiniſchen Wörtern und Wendungen Eingang in das Spaniſche. Endlich überſetzte er auch Sannazar's Gedicht De partu Virginis ins Spaniſche; gedruckt iſt dieſe Übertragung mehrere Male. Alle dieſe Überſetzungen ſind in Verſen, was die Beſchaffenheit der poetiſchen Sprache Spaniens allerdings bedeutend erleichterte. Fehlte es Hernandez auch an productivem Geiſte, ſo beſaß er doch einen gebildeten Geſchmack und hat unſtreitig das Verdienſt, in ſeinem Vaterlande das Studium vorzüglicher Muſter in der ſchönen Literatur mit angeregt zu haben. Von ſeinem Lebensumſtänden iſt ſonſt Nichts weiter bekannt†). (*R.*)

HERNANDIA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Myriſticeen und der dritten Ordnung der 21ſten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt folgender: die männliche Blume beſteht in einer ſechsgetheilten Blumendecke, von deren Fetzen drei immer corolliniſch ſind, und in drei, an der Baſis verwachſenen Staubfäden, welche von ſechs geſtielten Drüſen umgeben ſind. Bei den weiblichen Blumen findet ſich ein abgeſtutzter Kelch, eine über dem Fruchtknoten ſtehende achtgetheilte Korolle, vier geſtielte Drüſen, welche die weiblichen Geſchlechtstheile umgeben, und ein kurzer Griffel mit trichterförmiger Narbe. Eine mit 8 Rippen verſehene und von dem aufgeblaſenen, an der Spitze durchbohrten Kelch umhüllte Steinfrucht enthält einen beweglichen Kern. Die beiden Arten dieſer Gattung ſind große Bäume: 1) H. sonora *L.* fl. zeylon. mit ſchildförmigen Blättern, wächſt in Oſt- und Weſtindien und iſt abgebildet in *L.* hort. cliff. t. 23. 2) H. ovigera *L.* sp. pl. mit herzförmig-eiförmigen, lang zugeſpitzten, geſtielten Blättern, iſt in Oſtindien, Cayenne und auf den Mascarenhas einheimiſch (H. gujanensis *Aubl.* guj. II. t. 329. und *Lam.* Enc.). Die Wurzeln beider Arten ſollen Gegengifte ſeyn. (*Sprengel.*)

HERNANI, 43° 15′ 47″ B. Villa der ſpaniſchen Provinz Guipuscoa, unweit der Urumea, mit Obſtbau und mancherlei Eiſenwerken, beſonders Ankerſchmieden. (*Stein.*)

HERNE, Kirchdorf und Mühle, im Kreiſe Bochum, Regierungsbezirk Arnsberg, mit 749 Einw. (*Mützell.*)

HERNE, 1) Samuel, ſ. Hearne.

2) Thomas, aus Suffolk gebürtig, bildete ſich zu Cambridge, wurde 1718 Fellow am Merton College und ſtarb 1722. Er hat ſich durch mehrere Streitſchriften bemerklich gemacht; dahin gehören the false notion of a Christian Priesthood u. ſ. w. (gegen Law); a letter to the Prolocutor (gegen Dr. Tenison), a letter to the Rev. Dr. Tenison (auf Citate aus *Wake's* Preliminary Discourse to the Apostolic Fathers bezüglich); three Discourses on private Judgment (unter dem Namen Phileleutherus Cantabrigiensis); an account of all the considerable Books and pamphlets written in the Controversy concerning the Trinity since 1712 und einige andere, welche vom J. 1717 an erſchienen*). (*R.*)

HERNÉ, ein tapferer Krieger des 9ten Jahrh., berühmt durch ſeinen bei der Vertheidigung der Stadt Paris bewieſenen Muth und Patriotismus. Als nämlich im J. 886 die Normannen Paris belagerten, befand er ſich nebſt 11 Mann in einem kleinen, vom Waſſer umgebenen Schloſſe, und hielten durch ihre Vertheidigung die feindliche Armee auf. Es wurde aber Feuer in das Fort geworfen, die Helden flüchteten ſich auf einen kleinen Hügel und erneuerten den Kampf, mußten ſich aber endlich ergeben, wobei man ihr Leben zu ſchonen verſprochen hatte. Doch hielt man nicht Wort; einer ſprang hierauf in die Seine und entkam glücklich. Herné ſollte das Leben geſchenkt werden, allein er wollte ſeine Gefährten nicht überleben, ergriff ein Schwert, ſtürzte ſich unter die Feinde und fiel unter ihren Streichen, nachdem er noch Einige niedergehauen hatte†). (*R.*)

Hernia, ſ. Bruch (1ſte Sect. XIV, 186 ff.)

HERNIARIA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodieen und der zweiten Ordnung der fünften Linné'ſchen Klaſſe, deren Charakter in einem fünfblättrigen Kelch, und zehn der Baſis des Kelches eingefugten Staubfäden, wovon fünf unfruchtbar ſind, beſteht. 1) H. vulgaris *Spr.* Syst., mit niedergeſtrecktem, krautartigem Stiel, ablangen Blättern, und vielblumigen, in den Blattachſeln ſtehenden Blüh-

*) Biogr. univ. T. XX. p. 268. 69. (Art. von *l'Aulnaye*). *Watt's* Bibl. Britann. I, 445. *Chaudon* et *Delandine* Diction. univers. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 411. 12.

†) Biogr. Univ. a. a. O. (Art. von *J. B. Esménard.*)

*) *Watt's* Biblioth. Britann. I, 488. *Crabb* Univ. Hist. Diction. Vol. II. u. d. W.

†) *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 412. (ed. 9.)

Digitized by Google

tenknäueln. In Europa und Sibirien. (H. glabra und hirsuta *L.* Sp. pl., cinerea *Cand.* fl. fr., annua *Lag.*) Abgeb. in der Engl. bot. t. 206 und 1379. 2) H. alpina *Vill.* Delph., Staudengewächs mit niedergeſtrecktem Stiel, umgekehrt-eiförmigen, gewimperten Blättern, und am Ende ſtehenden, wenig blumigen, ſteifbehaarten Blühtenknäueln. Im ſüdlichen und öſtlichen Frankreich. (H. alpestris *Lam.*) 3) H. incana *Lam.* Enc., Staudengewächs mit niedergeſtrecktem Stiel, welcher, wie die ſpathelförmig-lanzettförmigen Blätter, weißgrau ſteif behaart iſt, mit hackerigen, in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenbüſcheln, und hackerigen Kelchen. Im ſüdlichen Frankreich, in Volhynien und Taurien. (H. millegrana *Pall.*, hirsuta *M. B.*, alpina *Loisel.*, lenticulata *L.*, maritima *Link.*, macrocarpa *Sm.?*). 4) H. fruticosa *L.* Am. ac., mit ſtrauchartigem, ziemlich aufrechtem, und, wie die rundlichen, etwas dicken, gewimperten Blätter, faſt unbehaart, und mit ungeſtielten, viergeſpaltenen Blühtenknäueln. Im ſüdlichen Frankreich und in Ägypten. Abgeb. in *Lobel.* Icon. 85. 5) H. polygonoides *Cav.* (Icon. II, t. 131.) mit ſtrauchartigem, aufrechtem Stiel, ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, borſtig zugeſpitzten, gewimperten, unbehaarten Blättern, am Ende ſtehenden, wenig blumigen Doldentrauben, fein behaarten Blühtenſtielen, und trockenhäutigen Bracteen. Im ſüdlichen Frankreich, in Spanien und im nördlichen Afrika. (H. erecta *Desf.*, Illecebrum suffruticosum *L.*). — S. *Spr.* Syst. I, 929. (*Sprengel.*)

HERNIARIA, Bruchkraut, (pharmak. Warenk.) wurde ehemals als wirkſames Arzneimittel geſchätzt; vorzüglich gilt dieß von der durch ganz Teutſchland in ſonnigen Wäldern auf Fußwegen und Rändern wachſenden H. glabra, welche einen ſchwachen Geruch und bitterlich-ſalzigen, zuſammen ziehenden Geſchmack beſitzt. Man ſammelt die ganze Pflanze unter dem Namen Herba herniariae seu millegranae ein, und gebrauchte ſie beſonders in Waſſerſuchten, zum Abtreiben des Grieſes und der Blaſenſteine, bei Brüchen u. ſ.; jetzt hat man ſie mit allem Rechte der Vergangenheit übergeben. Auch die H. hirsuta (rauhes Bruchkraut) mit rauchhaarigen und wenig blühtigen Blumenknöpfen, welche an ſteinigen Stellen wächſt, wurde ſonſt angewendet. (*Fr. Thon.*)

HERNICI, ein Völkerſtamm in dem innern Italien, der im Lande der Sabiner wohnte und wohl nichts weiter, als ein Zweig derſelben war. Marſer, Äquer und Volsker waren ſeine Nachbaren. Freiheit liebend und kriegeriſch kämpfen ſie lange mit den Römern, durch deren Übermacht ſie endlich erdrückt und bezwungen wurden. Sie bildeten ſpäterhin eine der latiniſchen Völkerſchaften. (*G. Hassel.*)

Hernien, ſ. Bruch (1ſte Sect. XIV, 186 ff.)

HERNIO (Jacques), ein Dominikaner aus Rennes in der Bretagne, lehrte Theologie in ſeinem Vaterlande, wurde beim General ſeines Ordens ums J. 1680 Commiſſarius und ſtarb am 4. Sept. 1706. Er verfaßte einen traité de l'usure mit einer Dissert. sur les intérêts des deniers pupillaires selon l'usage de Bretagne (Rennes 1699) *). (*R.*)

Herniotomia, ſ. Bruch (1ſte Sect. XIV. Th. S. 186 ff.)

HERNKASCHUP, ſ. Eruniakassiaben.

HERNÖSAND, die einzige Stadt der nordſchwediſchen Provinz Ångermannland, unter 62° 36′ d. Br., auf der Inſel Hernö, zu welcher vom feſten Lande eine Brücke führt, an der Meeresküſte des bothniſchen Buſens, da wo der Ångermann ſich in denſelben ergießt, im J. 1815 mit 1780 Einwohnern. Die Stadt iſt Sitz des Biſchofs und Konſiſtoriums über Hernöſand's Stift, welches, 150 M. lang und mehr denn 30 M. breit, das geſammte ſchwediſche Norrland, oder die Provinzen Geſtrikland, Geſtingland, Ångermannland, Medelped, Weſterbotten, Norbotten, die Lappmarker, Jämteland und Herjeådalen oder 2062 □M. begreift, — wie des Landshöfdings über Weſternorrlands (Hernöſands) Län, welches die Provinzen Ångermannland und Medelped, oder 217 □M., im J. 1819 mit 69,216 Selen, umfaßt. In Hernöſand beſteht ein Gymnaſium mit Bibliothek und eine höhere Trivialſchule; ein Länshospital und Lazareth, ein Arbeits- und Korrectionshaus, eine Landhaushaltungsgeſellſchaft (geſtiftet 1805); eine Buchdruckerei, eine freilich nicht ſehr mineralhaltige Heilquelle; ein Armenhaus. Die Domkirche iſt alt und von mittelmäßiger Größe. An dem einen der beiden Märkte liegt die ſteinerne Reſidenz des Landshöfdings; die meiſten Häuſer der Stadt ſind von Holz, auch das ſtattliche Rathhaus; neben den Häuſern findet man nicht ſelten Gärten; der Stadtgarten iſt eine öffentliche Promenade mit freundlichen Gängen und Alleen neben Kornfeldern. — Die Stadt iſt eine der älteren Städte Norrlands, ſchon 1584 von König Johann III. angelegt, und lange vorher, ehe eine Stadt entſtand, ward am Hernöſunde ein berühmter Markt gehalten. Die Stadt hat Stapelgerechtigkeit; doch treiben nur etwa 4 Kaufleute auswärtigen Handel; die bedeutendſte Ausfuhr beſteht in Brettern und Leinewand. Der meiſte Handel wird auf den Marktplätzen im Innern und nach Stockholm getrieben. Die Fiſcherei der Stadt, insbeſondere der Strömlingsfang, iſt bedeutend. Die Hintergebäude der am Hafen liegenden Häuſer ſind als Fiſcherhütten eingerichtet und mit Brücken und Ladungsplätzen verſehen. Den trefflichen Hafen, zwiſchen der Inſel Hernö und dem feſten Lande, bilden die beiden Mündungen des Ångermannfluſſes, welche an 2 Seiten die Inſel Hernö einſchließen; eine andere Mündung iſt oberhalb, um die Inſel Hemsö hin. Die Stadt hat 1 Schiffswerft. (*v. Schubert.*)

Hernschmidt, ſ. Herrnschmidt.

HERNSDORF, (Herrnsdorf), adeliges Dorf, Kreis Löwenberg, Regierungsbezirk Liegnitz, eingepfarrt nach Meffersdorf und Friedeberg am Queiß, mit 562 Einwohnern. (*Mützell.*)

*) *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 412. (ed. 9.)

Digitized by Google

Hernsheim, ſ. Herrnsheim.

HERO, Ἡρώ, 1) bei Hyg. f. 170 eine der Danaiden. 2) Bei Hyg. f. 90 eine der Töchter des Priamus. 3) Eine Prieſterinn der Venus in der Stadt Seſtus am thrakiſchen Cherſones, Geliebte des Leander aus Abydus an der Küſte von Aſien. Muſäus erzählt die intereſſante Geſchichte dieſer Liebe. An einem Feſte der Venus ſchwuren ſich Beide ewige Treue. Jede Nacht ſchwamm Leander über die Meerenge zur Geliebten, die in einem Thurme am Geſtade wohnte. Eine Leuchte am Thurme zeigte ihm den Weg. Einſt löſchte der Sturm das Licht aus, Leander ertrank in den Fluten, und Hero, als ſie ſeinen Leichnam bei Anbruch des Tages am Ufer liegen ſah, ſtürzte ſich vom Thurme und endete neben dem Geliebten ihr Leben. (*Richter.*)

Hero, ſ. Heron.

HEROANNI, nach der Religionslehre der Perſer die Sünde, wenn Jemand mit einem Frauenzimmer anderer Religion in eine fleiſchliche Verbindung ſich einläßt. (*Richter.*)

Herochien, ſ. Here.

HERODES iſt Name mehrerer jüdiſcher Fürſten und Prinzen aus einer idumäiſchen Familie, welche die Makkabäer verdrängte. Der wichtigſte davon iſt

Herodes I, der Große, König von Judäa, war der zweite Sohn des tapferen und ſchlauen Idumäers Antipater[1]), welcher dem kraftloſen Hyrkan II. ſich unentbehrlich zu machen gewußt, und als allmächtiger Protektor im jüdiſchen State gewaltet hatte. Schon in früher Jugend zeigte Herodes einen kühnen Muth und ſeltene geiſtige Anlagen, weßhalb ihm ſein Vater, nach Joſephus, ſchon als 15jährigem Jüngling[2]) die Verwaltung von Galiläa übertrug, während ſein älterer Bruder Phaſael Jeruſalem erhielt (48 v. Ch.). Als Statthalter von Galiläa machte ſich H. durch Vernichtung eines Räubers Ezechias, der mit ſeinen Banden verheerende Einfälle in Syrien that, bei dieſem Nachbarvolke beliebt und gefeiert, und ſein Ruf drang bis zu Sextus Cäſar, dem damaligen Prokurator von Syrien. Den jüdiſchen Magnaten, denen der ſteigende Glanz der Familie eines Ausländers ein Gräuel war, gab dieſe That der Willkür Veranlaſſung zur Klage bei Hyrkan, weil H. nicht erſt das Urtheil des Synedriums über Ezechias eingeholt hatte. Allein H. entkam nicht nur, beſonders durch Sextus Cäſars Einfluß, den Nachſtellungen der jüdiſchen Prieſterſchaft, ſondern erhielt auch, nach ſeiner perſönlichen Zuſammenkunft mit Sextus zu Damaskus, die Verwaltung von Köleſyrien und Samaria. Nicht minder wußte er ſich die Gunſt des Caſſius zu erwerben, der ihm, außer der ganzen Provinz Syrien, auch den Oberbefehl über Land- und Seemacht ertheilte. In dieſer Eigenſchaft rächte er, um nicht durch offene Fehde einen Bürgerkrieg zu erregen, mit bewundernswürdiger Liſt den Tod ſeines Vaters an dem verſchlagenen und treuloſen Malichus. Bald darauf wurde Antigonus, der Brudersſohn des Hyrkan, von einer mißvergnügten Partei, an deren Spitze Ptolemäus, der Sohn des Mennäus, und Marion, Fürſt von Tyrus ſtanden, in das jüdiſche Land gerufen. Herodes beſiegte erſt den Marion, dann auch den Antigonus in einer einzigen, entſcheidenden Schlacht, und zog triumphirend in Jeruſalem ein, wo ihn Hyrkan, mit deſſen Enkelinn Mariamne er ſchon früher verlobt war, und das jüdiſche Volk mit Siegeskränzen ehrten. Jetzt erſchien Marcus Antonius, nach Überwindung der caſſianiſchen Partei, in Aſien, und ſchon in Bithynien empfing ihn eine Geſandtſchaft des Synedriums mit Beſchwerden über die Allgewalt der Söhne des Antipater. Allein auch Herodes erſchien bei dem mächtigen Triumvir, beſtach ihn mit Gold und Überredungskunſt, und die Kläger mußten abziehen. Ein zweiter Verſuch der eifrigen Patrioten ſcheiterte an des ſchwachen Hyrkan's eigner Erklärung, daß Herodes und Phaſael allein tüchtig genug ſeien, den jüdiſchen Stat zu lenken. Sofort erhob Antonius beide Brüder zu Tetrarchen[3]) und H. erhielt das eigentliche Judäa.

Kaum waren die inneren Feinde beſchwichtigt, als der Kronprätendent Antigonus von Neuem, und zwar mit Hilfe der Parther (ſ. den Art. Antigonus) in das jüdiſche Land einbrach. Mehr durch Hinterliſt und Treuloſigkeit, die Phaſael's und Hyrkan's trauriges Schickſal herbei führten, als durch wahre Tapferkeit, erlangte die Partei des Antigonus den Beſitz von Jeruſalem. Herodes entfloh mit einem Theil ſeiner Familie[4]) und den ihm treu gebliebenen Kriegern, die ſein ungebeugter Sinn mit neuer Kraft belebte, nach Idumäa, mußte aber, von dem feigherzigen Könige der Araber abgewieſen, ſeine Flucht über Ägypten fortſetzen, wo er ſich nach Rom einſchiffte. Antonius empfing den H. mit ausgezeichneter Achtung und Theilnahme, und erwirkte ihm, ſchon aus Haß gegen den Prätendenten, durch Senatsbeſchluß die Königswürde und römiſche Unterſtützung. Unterdeß wurden die Herodianer in Judäa hart gedrängt weil der, gegen die Parther in Syrien agirende, römiſche Feldherr Ventidius, von Antigonus beſtochen, ſich mit dem größeren Theile ſeines Heeres zurück gezogen, und den nicht minder beſtechlichen Silo in Judäa zurück gelaſſen hatte. Da landete Herodes zu Ptolemais, und drang durch Galiläa gegen Antigonus vor. Sein Heer gewann täglich neuen Zuwachs: er befreiete die Seinen zu Maſſada, und ſtand bereits vor den Thoren Jeruſalems, als die durch Scheingründe ſchlecht vertheidigte Unthätigkeit des mit Anti-

1) Vgl. den Art. Antipater. Die Mutter des Herodes, Kypros oder Kypris, war eine Araberinn aus edlem Geſchlechte. Seine Geſchwiſter: Phaſael, der Tetrarche, Joſephus, Pheroras, der Tetrarche, und Salome. 2) S. *Noldii* Historia Idumaea (an der Havercamp'ſchen Ausgabe des Joſephus. Th. II. S. 342.).

3) Über den Begriff der Wörter Tetrarche und Tetrarchie ſ. *Noldius* a. a. O. S. 368. 369. 4) Auf der Flucht begleiteten ihn ſeine Mutter und Schweſter, die ihm verlobte Mariamne, deren Mutter Alexandra, und ſein jüngſter Bruder Pheroras. *Jos.* Antiq. XIV, 13.

Digitized by Google

gonus einverſtandene Silo, ihn nöthigte, die Belagerung fürs Erſte aufzuheben, und ſich wieder nach Galiläa zu wenden, wo er das feſte Sepphoris erſtürmte, und die in ihren faſt unzugänglichen Berghöhlen hauſenden Räuberhorden, in einem eben ſo gefahrvollen als hartnäckigen Kampfe überwand. Ein Beſuch bei Antonius, als dieſer eben vor Samoſata am Euphrat lag, verſchaffte dem H. ein Hilfsheer von zwei Legionen unter Soſius. Er bändigte die wieder empörten Galiläer, ſchlug den von Antigonus ihm entgegen geſchickten Pappus in Samarien, und belagerte, von Soſius unterſtützt, Jeruſalem zum zweiten Male, mit deſſen endlicher Erſtürmung und Antigonus Gefangennehmung die Herrſchaft der Hasmonäer vernichtet war. Dieſer blutige Bürgerkrieg, in dem ſich Geiſtes- und Selenkräfte des jungen Herrſchers glänzender als jemals bewährten, indem er nicht bloß zu ſiegen, ſondern auch die Beſiegten im Gehorſam zu halten hatte, und ſelbſt auf die Beſtechlichkeit ſeiner Alliirten ein ſtets wachſames Auge haben mußte, war von 3jähriger Dauer (40—37 v. Ch.). Herodes beſtieg, als erſter Ausländer, den jüdiſchen Thron. Noch während des zwiſchen Antonius und Octavian ausgebrochenen Krieges dem Erſteren treu, demüthigte er den Fürſten der Araber, welcher der Kleopatra den Tribut zu entrichten ſich weigerte, in furchtbaren Niederlagen. Als aber Octavian bei Actium geſiegt hatte, reiſte er zu dem nunmehrigen Weltbeherrſcher nach Rhodus, geſtand ihm ſein ehemaliges Verhältniß zu Antonius mit Würde und edler Freimüthigkeit, und erlangte ſo von Octavian, daß dieſer ihn nicht bloß als König beſtätigte, ſondern auch in der Folge ſeiner vertrauteren Freundſchaft würdigte, und dem jüdiſchen State durch Trachonitis, Auranitis und Batanäa bedeutenden Zuwachs gab.

Um zur Würdigung der Handlungsweiſe eines Herodes des Großen den rechten Standpunkt zu gewinnen, darf man, außer ſeiner Individualität, auch die Verhältniſſe, unter denen er als König wirkte, nicht unbeachtet laſſen. Mit großen Talenten begabt, voll von Thatenluſt und jenem gränzenloſen Ehrgeiz, der gewaltigen Naturen eigen iſt, verfolgte er mit eiſener Feſtigkeit ſeinen Zweck, nur ſelten zu kleinlichen Mitteln greifend, aber auch ohne das zarte Gefühl gewöhnlicher Menſchen, ohne die ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, in deren Feſſeln ein ſolcher Charakter ſich nicht zu ſchmiegen weiß. Und hätte ihm die Natur wirklich ein weicheres Herz geſchenkt, mußte es nicht durch ſo manche herbe Erfahrung aus ſeinem frühern Leben, durch häufige Proben von Verleumdung, Verrätherei und ſchwarzem Undank, erhärtet und mit finſterem Argwohn gegen die Menſchheit überhaupt, und ins Beſondere gegen eine Nation erfüllt werden, deren ſtarrem Patriotismus das Joch eines Ausländers unerträglich war? Mußte er nicht gewandten Verleumdern um ſo williger das Ohr leihen, und auf dieſe Weiſe mancher Grauſamkeit fähig ſeyn, die ihn dem oberflächlichen Beobachter als ein wahres moraliſches Ungeheuer, als den roheſten morgenländiſchen Despoten erſcheinen läßt? Gewiß waren es nicht bloß ſeine Schätze, die Überlegenheit ſeines Geiſtes, oder politiſche Rückſichten, welche die bedeutendſten Römer ſeiner Zeit an ihn feſſelten, ſo daß ſelbſt Auguſtus ihn, nächſt Agrippa, ſeinen liebſten Freund nannte. Zudem iſt uns Herodes faſt nur aus jüdiſchen Quellen näher bekannt, und wer kann entſcheiden, wie viele der ihm nacherzählten tyranniſchen Handlungen gegen Volk und Prieſterſtand wirklich begründet, oder uns treu genug überliefert ſind? [5])

Herodes verſäumte als König Nichts, dem jüdiſchen State ſo viel Glanz und innere Haltung zu geben, als mit ſeinen reichlichen Hilfsquellen vereinbar war. Er belohnte ſeine Freunde und treuen Anhänger mit einer faſt mehr als fürſtlichen Freigebigkeit, und die meiſten der prächtigen Bauten, die ihm ihr Daſeyn verdankten [6]), wurden den ſchon hingeſchiedenen, oder noch lebenden Gönnern, vorzüglich aber großen Römern geweiht, und nach ihren Namen benannt. Die Städte Herodion, Sebaſte, Cäſarea, Gabala, und mehrere andere Städte und Burgen erhielten theils durch ſein Machtwort ihre Entſtehung, theils verſah er ſie mit Mauern, und ſchmückte ſie mit Tempeln, Säulenhallen, Statüen, Theatern u. ſ. w. Hatte er den Nationalſtolz der Juden durch neue Einrichtungen, die zu viel nach dem Auslande ſchmeckten [7]), beleidigt, ſo wußte er ſie durch Beiſpiele großer Mildthätigkeit [8]) wieder zu gewinnen. Doch kein Unternehmen war geeigneter, ihm eine, an Enthuſiasmus gränzende Liebe der Nation auf einige Zeit zu erwerben, als die Erbauung des herrlichen Tempels zu Jeruſalem [9]), der Alles übertraf, was die Juden in dieſer Art bis jetzt geſehen hatten.

Wir wenden uns zu den häuslichen Verhältniſſen des Herodes, in denen ein widriges Geſchick dem andern die Hand bietet, ſo daß ſie unſeren Blicken ein faſt endloſes Trauerſpiel enthüllen. Seine erſte Gemahlinn Doris, eine vornehme Jüdinn, mit der er ſeinen älteſten Sohn Antipater erzeugte, wurde nebſt ihrem Sohne von ihm entlaſſen, als Herodes, noch während der Belagerung Jeruſalems, die Hand der königlichen Mariamne [10]) erhielt. Mariamne, ein Urbild weiblicher Schönheit, aber herrſchſüchtig, argwöhniſch und launenhaft, ſchenkte ihm drei Söhne, Alexander, Ariſtobulus und Herodes, von denen Letzterer, vermuthlich noch als Knabe, zu Rom ſtarb. Sie hatte einen Bruder Ariſtobul, dem, als Enkel des unglücklichen, von den Parthern verſtümmelten Hyrkan

5) Von dem bethlehemitiſchen Kindermorde ſchweigt Joſephus ganz. 6) Eine Überſicht derſelben findet ſich in *Jos.* de Bello Jud. I, 21. Beſondere Erwähnung verdient auch die Anlegung des Hafens von Cäſarea. 7) Dahin gehört beſonders die Einführung der ludi quinquennales, die ihm ſogar eine Verſchwörung zuzog. *Jos.* Antiq. XV, 8. 8) Sein Benehmen bei ausgebrochener Hungersnoth. *Jos.* Antiq. XV, 9. 9) Eine Beſchreibung desſelben ſ. *Jos.* Antiq. XV, 11; und weit ausführlicher de Bello Jud. V, 5. 10) Ihre Ältern waren Alexander, der Sohn des Königs Ariſtobulus, des Bruders Hyrkan II., und Hyrkan's Tochter Alexandra.

Digitized by Google

(ſ. den Art. Hyrcan II.), das erſte Recht auf die erledigte Würde des Hohenprieſters zukam. Allein Herodes, dem die Beförderung eines Hasmonäers nicht in ſeinen Plan paßte, übertrug einem Manne von niedriger Geburt das Hoheprieſteramt. Darüber gekränkt, wendete ſich Alexandra, die Mutter des Ariſtobulus, an den Triumvir Antonius, ihrem Geſuche die Bildniſſe der Mariamne und ihres nicht minder ſchönen Bruders beifügend. Obgleich nun Antonius Wunſch, den Ariſtobul perſönlich kennen zu lernen, durch H. vereitelt ward, ſo hielt es Letzterer doch für gerathen, dem Wunſche der Alexandra einsweilen nachzukommen. Allein das fortgeſetzte verdächtige Benehmen der Mutter und die Begeiſterung der Juden für ihren jungen Oberprieſter beſtimmten ihn bald dazu, den Ariſtobul heimlich aus dem Wege zu räumen[11]). Alexandra ſuchte durch Kleopatra's Einfluß den Antonius zur Beſtrafung des Herodes zu bewegen, die ſich, bei der lachenden Ausſicht auf den Beſitz Judäa's, dazu ſehr bereitwillig finden ließ. Doch H. Rechtfertigung wirkte, wie immer, mit ſiegender Gewalt, ſo daß ſelbſt Kleopatra's Reize und Liebkoſungen ihn nicht zu ſtürzen vermochten (35 v. Ch.). Bis jetzt hatte H., ihrer Kälte und ihres zänkiſchen Weſens ungeachtet, mit glühender Liebe an ſeiner Mariamne gehangen. Seine Mutter Kypris und Schweſter Salome, dieſe Furie der Familie, Beide in ſtetem Unfrieden mit Mariamne lebend, entzündeten die Flamme der Eiferſucht in ſeinem Buſen, wozu das, dem Antonius überſandte Bildniß den erſten Stoff hergeben mußte. Von Zweifeln gefoltert, gab er, als die Pflicht der Verantwortung wegen ſeiner Freundſchaft mit Antonius ihn zu Octavian rief, dem Manne der Salome, Joſephus[12]), den ſchrecklichen Auftrag, wenn Auguſt ihn hinrichten ließe, auch die Mariamne zu ermorden, damit wenigſtens kein Anderer des Genuſſes ihrer Reize ſich zu erfreuen hätte. Der Unglückliche entdeckte der Mariamne dieſes Geheimniß, die kein Bedenken trug, ihrem Manne, als er nach glücklicher Wiederkehr, in den feurigſten und zärtlichſten Ausdrücken ſeine fortdauernde Liebe betheuerte, davon Kunde zu geben. In dem Wahne, daß Joſephus einer ſolchen Kühnheit nimmer fähig geweſen wäre, ohne ſein königliches Bette zu entweihen, wozu noch ein falſches Zeugniß der Salome kam, befahl der racheſchnaubende Monarch die Hinrichtung Beider, welchem raſchen Schritt aber bittere Reue folgte[13]). Mariamne's körperlich und geiſtig ausgezeichnete Söhne Alexander und Ariſtobulus hatte der König, zu ihrer Ausbildung in den Wiſſenſchaften, nach Rom geſchickt. Als dieſe Jünglinge voll Kraft und edeln Stolzes in das Vaterhaus zurück gekehrt waren, gaben ſie ihre Empörung über das traurige Schickſal ihrer Mutter nicht undeutlich zu verſtehen, weßhalb H. für gut fand, den Antipater und ſeine erſte Gemahlinn Doris wieder aufzunehmen, damit ein würdiger Nebenbuhler am Hofe den kühnen Unternehmungsgeiſt der Kinder einer Mariamne in Schranken hielte. Antipater gelang es, im Bunde mit Salome und H. jüngſtem Bruder Pheroras, die nach dem letzten Tropfen hasmonäiſchen Blutes dürſteten, durch unaufhörliche Anſchwärzungen, wiewohl nach manchem vergeblichen Verſuche, die Söhne der Mariamne zu ſtürzen. Alexander und Ariſtobulus wurden in der Blühte ihres Lebens zu Sebaſte erwürgt, und der ſchändliche Antipater mit Auguſtus Genehmigung zum Thronerben erklärt. Damit noch nicht befriedigt, ſtrebte dieſes Ungeheuer jetzt auch ſeinem Vater, deſſen ganzes Vertrauen er ſich erworben hatte, nach dem Leben. Doch dieſer ſchwärzeſte Anſchlag blieb nicht unenthüllt. Antipater wurde in Ketten gelegt, und als er eine Entweichung aus ſeinem Kerker verſucht hatte, ließ ihn Herodes, der ſchon auf dem Sterbebette lag, den Todesſtreich empfangen. Der König ſelbſt unterlag fünf Tage ſpäter einer qualvollen Krankheit, im 37ſten Jahre ſeiner Regirung.

Als ſpätere Gemahlinnen des Herodes nennt die Geſchichte noch Mariamne, die reizende Tochter des Prieſters Simon Boethus, den Herodes, um ihn ſeiner Verwandtſchaft würdiger zu machen, zum Hohenprieſter beförderte. Nach entdeckter Verſchwörung des Antipater wurde ſie von H. verſtoßen, weil man ſie beſchuldigte, daran Antheil genommen zu haben. Ferner Malthake, Kleopatra, Pallas, Phädra und Elpis, mit denen er ſechs Söhne erzeugte, von welchen aber nur drei, nämlich Archelaus, Philippus und Herodes Antipas, zur Regirung gekommen ſind. In ſeiner letzten Krankheit beſtimmte Herodes Anfangs, als Antipater bereits in Banden lag, den Antipas zu ſeinem Nachfolger in der Königswürde, weil Antipater ihm die beiden anderen Söhne gehäſſig gemacht hatte. Aber nach Antipaters Ermordung änderte er ſeinen letzten Willen dahin ab, daß der älteſte, Archelaus, König von Judäa, Philippus und Antipas dagegen Tetrarchen werden ſollten[14]). (Vergl. überhaupt *Joseph.* Antiq. l. XIV. c. 9. — l. XVII, 8 Deſſelben Bellum jud. l. I. c. 10—33.) (*W. Schott.*)

Von Herodes des Großen Söhnen ſind zu erwähnen:

1) Herodes Archelaus, der Ethnarche, ein Sohn Herodes d. G. von der Malthake, wurde gleich ſeinen meiſten Brüdern, in Rom erzogen. Wegen Antipaters Verleumdungen dem Archelaus abgeneigt, hatte ihn H. Anfangs nicht zum Thronerben beſtimmt, änderte aber ſein Teſtament, als der Verräther entlarvt und geſtürzt

11) Nach Joſephus wurde er bei nächtlicher Weile nach Jericho geſchafft, und dort in einem Teiche erſäuft. Ein gleiches Schickſal traf auch endlich den 80jährigen, aus Parthien zurück gekehrten, Hyrkan, und, nach Mariamne's Tode, die ſtets zur Rache gerüſtete Alexandra. Antiq. XV, 6. 7. 12) Nach Antiq. XV, 7., wo überhaupt dieſe Begebenheit etwas verſchieden von Bell. Jud. I, 22. §. 3—5., erzählt wird, dem Soemus. Einen Verſuch, beide Nachrichten zu vereinigen, ſ. in der Note zu letzterer Stelle (§. 4., Ausgabe von Havercamp). 13) Wilder Schmerz des Herodes, den eine gefährliche hitzige Krankheit erzeugte. Antiq. XV, 7.

14) Antipas erhielt Galiläa und Peräa. Philippus: Gaulonitis, Trachonitis und Batanäa.

war. Nach H. Hinſcheiden huldigten zuerſt die Krieger dem jungen Könige. Archelaus hielt ſeinem Vater ein prachtvolles Leichenbegängniß, und ſuchte nun auch die jüdiſche Nation in einer eben ſo beſcheidenen als vielverſprechenden öffentlichen Rede zu gewinnen. Aber ein plötzlicher Aufruhr, deſſen Veranlaſſung war, daß eine Partei Mißvergnügter für den, auf Herodes Befehl hingerichteten Matthias und ſeine Genoſſen [1]) ſtürmiſch Genugthuung forderte, erſtickte das kaum angeknüpfte gute Vernehmen in der Geburt. Jeder Verſuch des Archelaus, die Gemüther einsweilen zu beruhigen, bis er die Vollmacht zu monarchiſchen Handlungen in Rom ſich erwirkt hätte, war vergebens, und er ſah ſich genöthigt, den Sturm durch ein Blutbad zu beſchwören. Bei ſeiner Abreiſe nach Rom beſtellte er den Philippus zum proviſoriſchen Regenten, der ihm aber bald nachfolgte (ſ. den Art. Herodes Philippus). Während nun Archelaus in der Hauptſtadt des römiſchen Weltreichs um die Gunſt des Auguſt, der ihn von Tag zu Tage mit einer Entſcheidung des Zwiſtes um die Krone hinhielt, aus allen Kräften ſich bewarb, kam es in Judäa zu neuer Empörung und neuen Schreckensſcenen, welche der ſyriſche Landpfleger Sabinus durch Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten herbei führte. Im Verlaufe dieſer Empörung warfen ſich ſogar einige tollkühne Abenteuerer, wie Simon und Athronges, als Könige auf, und ſpielten eine kurze, aber blutige Rolle. Sabinus, mit ſeiner kleinen Schar in Jeruſalem eingeſchloſſen, war ſchon faſt dem Tode geweiht, als ihn Varus mit Hilfe der Araber endlich entſetzte, und zum abſchreckenden Beiſpiel 2000 Aufrührer den Kreuzestod ſterben ließ. Dem irre geleiteten großen Hauſen aber gab Varus Amneſtie. Mit ſeiner Genehmigung ſchickten jetzt die Juden eine Geſandtſchaft an Auguſt, der ſich noch ein großer Hauſe zu Rom anſäſſiger Juden beigeſellte, mit lebhaften Klagen über die Tyrannei des verſtorbenen Herodes und ſeines Sohnes Archelaus, und der Bitte um römiſche Statthalter. Allein der Cäſar fand es für gut, dem Archelaus für's Erſte nur den Königstitel zu entziehen, und verſprach ihm ſogar Letzteren unter der Bedingung, daß er als Fürſt ſeinen Erwartungen entſpräche. Der Betrug eines Glücksritters aus Sidon [2]), welcher ſich für Alexander (den mit ſeinem Bruder Ariſtobul hingerichteten Sohn Herodes d. G.) ausgab, und viele Juden bethört hatte, konnte den hellſehenden Auguſt nicht irre machen, und Archelaus trat (3 v. C. [3]) die Verwaltung ſeiner Ethnarchie ohne Nebenbuhler, aber voll inneren Grolles und Mißtrauens gegen die Nation an, von der er ſo ſchwere Beleidigungen erfahren. Dieß offenbarte ſich bald in despotiſchen Handlungen [4]), die ihm nach 9jähriger Regirung eine neue Anklage zuzogen. Auguſt forderte ihn ſehr gebieteriſch zur Rechenſchaft, und verbannte ihn, da er ſich unbefriedigend verantwortete, nach Vienna in Gallien, wo er ſein Leben beſchloß. Seine erſte Gemahlinn Maria oder Mariamne, von ungewiſſer Herkunft, verabſchiedete Archelaus aus Liebe zur Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus von Kappadokien, ein ſtolzes und zankſüchtiges aber treues Weib, war zuerſt mit Alexander, dem älteſten Sohne der erſten Mariamne vermählt, zu deſſen Falle ſie durch ihre Feindſchaft mit den Frauen aus H. Familie nicht wenig beigetragen hatte. Nach Alexanders Ermordung vermählte ſie ſich mit dem Könige Jobas von Libyen, und als dieſer geſtorben war, mit ihrem Schwager Archelaus, deſſen Verbannung ſie aber nicht erlebte. (Antiq. XVII, 11—16; Bellum jud. I, 33—II, 11.) *(W. Schott.)*

2) Herodes Antipas, der Tetrarch, war Herodes d. G. jüngſter Sohn von der Malthake. Mißvergnügt über das letzte väterliche Teſtament (ſ. Herodes d. G.) begab ſich Antipas, auf den Rath ſeiner Tante Salome, mit geſchickten Sachwaltern nach Rom, und vertheidigte vor Auguſt ſeine Anſprüche an die Krone, erhielt aber nach längerer Berathung keine andere Genugthuung, als daß Auguſt dem Archelaus ſtatt des königlichen Titels einsweilen nur den eines Ethnarchen verwilligte, was ſeinem, die Hälfte des jüdiſchen States umfaſſenden Gebiete keinen Abbruch that. Als aber Archelaus nach 9jähriger tyranniſcher Regirung ins Exil wandern mußte, wurde ſeine Ethnarchie, mit Umgebung des Antipas und Philippus, der Provinz Syrien einverleibt und erhielt römiſche Statthalter. Nicht beſſer war Antipas endliches Schickſal, obſchon dieſer ſich eine Zeit von 36 Jahren (bis 39 n. Ch.) des ungeſtörten Beſitzes ſeiner Tetrarchie zu erfreuen hatte. Denn nachdem ſein Neffe Agrippa I (ſ. den Art.), außer der Tetrarchie des Philippus, auch den Königstitel von Caligula erhalten hatte, eilte Antipas, von eigner Mißgunſt und ſeinem Weibe Herodias angeſpornt, nach Rom, wurde aber, da ihm ein Anklagebrief des Agrippa, worin es hieß, daß Antipas dem Intereſſe Sejan's und der Parther huldige, auf dem Fuße nachfolgte, ſtatt den kaiſerlichen Widerruf zu erwirken, mit lebenslänglicher Verbannung nach Lugdunum beſtraft. Von dort floh er mit Herodias, die ſein Exil theilte, nach Spanien, und ſtarb daſelbſt, wahrſcheinlich dem Grame unterliegend. Als Fürſt war Antipas prachtliebend, und verwendete viel auf Bauten. So erbaute er in Galiläa die Stadt Tiberias (dem Kaiſer Tiberius gewidmet), umgab Sepphoris und Bethavamphtha mit Mauern, und nannte letztere Stadt, der Gemahlinn des Auguſtus zu Ehren Livias [1]). In den Erzählungen der Evangeliſten [2]), im

1) S. Antiq. XVII. c. 6. §. 2—4. 2) Antiq. XII. Bell. Jud. II. c. 7. §. 1. 2. 3) d. h. im 3ten Jahre vor unſerer Zeitrechnung, von der bekanntlich angenommen wird, daß ſie erſt beiläufig 3 Jahre nach der Geburt Chriſti anfange. 4) Joſephus, der ſich überhaupt in Beſchreibung der Regirung des Archelaus ſehr kurz faßt, gedenkt namentlich nur der Abſetzung zweier Hohenprieſter, des Joazar und Eleazar.

1) S. *Relandi* Palaestina p. 497. der alte Name iſt wohl verdorben aus בֵּית אֲרָמְתָא, Haus des Hebeopfers? 2) Urtheile Jeſu über Herodes (worunter Antipas zu verſtehen):

Digitized by Google

Joſephus und den Rabbinen erſcheint er als Wüſtling, Tyrann und Heuchler, doch ohne höhere Energie und geiſtiges Übergewicht, wie denn beſonders Herodias, die von ihm entführte Gattinn ſeines Bruders Herodes [3]), von entſchiedenem Einfluß auf ſeine Handlungen war. (*Jos.* Antiq. XVII, 9. 11. XVIII, 2. 5—7. de Bello jud. I, 23. II, 9.) (*W. Schott.*)

3) Herodes Philippus, der Tetrarche, ein Sohn Herodes des Großen von der Kleopatra, blieb, als Archelaus zur Beſtätigung ſeiner Würde ſich nach Rom begab, dem Wunſche des Bruders gemäß in Judäa, und reiſte erſt kurz vor der Entſcheidung, auf den Rath des Varus zum Cäſar, in der Abſicht dem Archelaus beizuſtehn, oder wenigſtens ſelbſt Nichts zu verlieren. Philippus, der ſeiner Tetrarchie überhaupt mit großem Lobe vorſtand, machte ſich beſonders durch Einführung eines wandernden Gerichtshofes verdient. Den Flecken Bethzaida am See Geneſareth erhob er durch Bauten und Anſiedelungen zum Range einer Stadt, und nannte ſie Julias; Paneas an den Quellen des Jordan aber, das er gleichfalls durch Gebäude ſchmückte, Cäſarea (welchen Namen Agrippa II ſpäter in Neronias umtaufte). Nach einer 37jährigen friedlichen Regirung endete dieſer ſanftmüthigſte und beſcheidenſte Sohn Herodes des Großen zu Julias, im 20ſten Jahre des Tiberius (34 n. Ch.). Da er kinderlos ſtarb, kamen ſeine Lande zunächſt an Syrien, bis Agrippa der Erſte damit belehnt wurde. S. Joſephus in zerſtreuten Stellen der Archäologie und des jüdiſchen Kriegs. (*W. Schott.*)

4) Herodes Philippus, Sohn des Herodes und der zweiten Mariamne, der Tochter des Hohenprieſters Simon. Er wurde von ſeinem Vater enterbt in Folge der Verſtoßung ſeiner Mutter und lebte als Privatmann. (*R.*)

Die folgenden Heroden ſtammen von keinem dieſer Söhne Herodes d. G. ab, ſondern von Ariſtobul, dem Sohn der Mariamne. Unter ihnen iſt der wichtigſte

Herodes Agrippa I, König von Judäa, ein Bruder der Herodias und Enkel Herodes d. G., kam wenige Zeit vor dem Tode ſeines Großvaters nach Rom, wo er mit dem nachmaligen Kaiſer Claudius, und Druſus, dem Sohne Tiber's erzogen ward, und durch bedeutenden Aufwand um die Gunſt der Machthaber buhlend, ſeine Habe verſchleuderte. Eine drückende Schuldenlaſt nöthigte ihn zur Flucht nach Idumäa, wo der Gedanke, ſein elendes Leben durch Selbſtmord zu enden, in ihm aufſtieg. Aber ſeine Gattinn Kypros [1]) ſchrieb an Herodias und erwirkte ihm ſo die Erlaubniß, ſich in der Tetrarchie ihres Gemahls nieder zu laſſen. Man wies ihm Tiberias als Aufenthalt an, mit der Würde eines Ädilen und nothdürftiger Unterſtützung. Da warf ihm Antipas einſt im Trunke vor, er lebe auf ſeine Koſten. Von dieſer unzarten Äußerung beleidigt, floh Agrippa zu dem Prokonſul Flaccus nach Syrien, mußte aber bald, weil ſein eigner Bruder Ariſtobul, der gleichfalls von Flaccus Gnade lebte, ihn verleumdete, den Wanderſtab von Neuem ergreifen. Mit einem Geldvorſchuß, den er in Alexandrien durch Vermittelung ſeiner treuen Kypros erhielt, kehrte er nach Italien zurück. Tiberius, damals zu Capreä ſeinen Lüſten fröhnend, nahm ihn gütig auf, und vertraute ihm ſogar die Obhut über ſeinen Neffen Cajus Caligula. Allein die herzliche Freundſchaft, die ſich bald zwiſchen Lehrer und Schüler entſpann, und beſonders eine unvorſichtige Äußerung Agrippa's zu Gunſten des Cajus, die Agrippa's eigner Freigelaſſener Eutychus dem alten Kaiſer zutrug, brachten ihn plötzlich ins Gefängniß, wo ihm ein Germane ſeine künftige Größe geweisſagt haben ſoll. Nach 6monatlicher Haft erlöſte ihn der neue Kaiſer Caligula aus ſeinem Kerker, ſetzte ihm ein Diadem auf das Haupt und entließ ihn als Beherrſcher der Tetrarchien des verſtorbenen Philippus und des Lyſanias. Er empfing auch aus Caligula's Händen eine goldene Kette, am Gewichte der eiſernen gleich, die er im Kerker getragen hatte [2]). Der Sturz des Antipas (ſ. den Art. Herodes Antipas) vergrößerte noch ſeinen Stat um deſſen ganze Tetrarchie. Zum höchſten Gipfel der Macht und Herrlichkeit aber ſollte er erſt durch ſeinen alten Jugendfreund Claudius gelangen, dem Agrippa, in Rom ſelbſt, durch kluge Rathſchläge zur Cäſarwürde verhalf. Claudius überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen und gab ihm das ganze Reich Herodes des Großen zurück (41 n. Ch.), daher auch Agrippa von jetzt an den Beinamen des Großen führte. In der Verwaltung ſanft und gütig, that Agrippa während ſeiner kurzen Regirung Viel für das Beſte der Nation, nur daß ſeine Milde gegen die Juden, bei denen er hochgefeiert iſt, öfter in zu große Nachgiebigkeit ausartete [3]). Die Stadt Berytus verſah er mit einem Theater, Amphitheater, Bädern und Säulenhallen, aber an der Vollendung gewaltiger Mauern um Jeruſalem hinderte ihn der Argwohn des Claudius. Agrippa ſtarb zu Cäſarea (44 n. Ch.) und hinterließ, außer 3 Töchtern, einen Sohn, das nachmalige Königlein desſelben Namens.

Mark. VIII, 15.; Matth. XVI, 6. 12.; Luk. XIII, 31. 32. Antipas Meinung von Jeſu: Matth. XIV, 1 ff.; Luk. III, 19. und IX, 7. 9. Sein Benehmen gegen Jeſum: Luk. XXIII, 8. Das N. T. erzählt die Umſtände bei Johannes des Täufers Ermordung etwas verſchieden von Joſephus. Vgl. *Noldius* a. a. O. p. 479. 480. 3) Dieſer Herodes war ein Sohn Herodes des Großen von der Mariamne Simonis, und ſcheint in Rom, wo er als Privatmann lebte, geſtorben zu ſeyn; Herodias aber eine Tochter des ermordeten Ariſtobul, den Herodes der Große mit Mariamne, der Enkelinn des Hyrkan, gezeugt hatte.

1) Eine Enkelinn des Herodes und Tochter der aus Herodes Ehe mit Mariamne Alexandri entſproſſenen Salampſo, die mit Phaſael vermählt war. 2) Als Agrippa Herrſcher von ganz Judäa wurde, hing er dieſe goldne Kette, zum ſteten Denkzeichen ſeines früheren Elends, im Tempel zu Jeruſalem auf. 3) Daher ſein hartes Verfahren gegen die Apoſtel. (Apoſtelgeſch. XII.) Ein männlicher Zug von Agrippa iſt aber ſeine Verwendung für die Juden bei Caligula, als Letzterer, zu ihrem großen Verdruß, ſeine Bildſäule im Tempel aufrichten wollte. Antiq. XVIII, 8. §. 7. 8.

Digitized by Google

(*Joseph.* Antiq. XVIII, 6—8. XIX, 4—8. Bell. jud. II, 9. 11.) (*W. Schott.*)

Herodes, Fürſt von Chalkis, war der ältere Bruder von Herodes Agrippa I. Er lebte anfänglich als Privatmann, erhielt aber, nach ſeiner Vermählung mit Agrippa's Tochter Berenike, durch Verwendung ſeines Viel vermögenden Bruders bei Claudius, die kleine Herrſchaft Chalkis am Libanon, und nach Agrippa des Erſten Tode, auch das Tempelrecht mit der hohenprieſterlichen Würde. Er ſtarb im 8ten Jahre des Claudius (47 n. Ch.). (*W. Schott.*)

Herodes Agrippa II., Sohn von Herodes Agrippa I., wurde am Hofe des Claudius erzogen, und war, als ſein Vater zu Cäſarea ſtarb, ein 17jähriger Jüngling. Claudius wollte ihn gleich zum Nachfolger des alten Agrippa befördern, aber ſeine Freigelaſſenen und Freunde widerriethen ihm dieß, weil ein ſo wankender, zur Empörung geneigter Stat eines Herrſchers von reifem Mannesalter bedürfe. Darum ward Judäa einsweilen wieder Provinz und erhielt Statthalter. Als aber, fünf Jahre ſpäter, Herodes, Fürſt von Chalkis, geſtorben war, bekam der junge Agrippa deſſen kleine Herrſchaft, an deren Stelle ihm Claudius, nach vier Jahren, die ehemalige Tetrarchie von Philippus mit einigen Zuſätzen übergab. Nero fügte aus Gnade noch drei Städte und 14 Dörfer von Galiläa und Peräa hinzu. Der bei Weitem größere Theil des ehemaligen jüdiſchen States blieb römiſche Provinz, und befand ſich wegen des Druckes der Statthalter, in unaufhörlicher Gährung, die einer baldigen furchtbaren Kriſis entgegen ſehen ließ. Agrippa ſuchte nach beſten Kräften das Ungewitter abzuwenden, welches über die Juden herein brach, obſchon er zu dieſem Zweck nur die Rolle eines beſcheidenen Vermittlers ſpielen konnte. Allein auch er hatte durch manche Handlung der Willkür[1]) bei dem größeren Theile der Nation ſein Vertrauen verſcherzt. So beantwortete man ſeine, bei Gelegenheit eines Aufruhrs wider Geſſius Florus zu Jeruſalem ausgeſprochenen ſalbungsvollen Ermahnungen an das Volk — mit Steinwürfen; ſo wurde von den Geſandten, die er, nachdem Ceſtius Gallus die erſte Niederlage erlitten, an die Häupter der Empörung ſchickte, der Eine, noch ehe er zu Wort kam, getödtet, der Andere, welchem es gelang, ſich durch die Flucht zu retten, verwundet. Agrippa ſah zuletzt keinen anderen Ausweg, als mit den Römern gemeinſchaftliche Sache zu machen[2]). Er begleitete den, von Veſpaſian zur Begrüßung Galba's nach Rom geſchickten Titus[3]), kehrte aber, nachdem er erfahren hatte, daß man damit umgehe, dem Veſpaſian die Cäſarwürde zuzuwenden, nach Judäa zurück, um dieſem, wenn es nöthig wäre, hilfreiche Hand zu leiſten. Dem Titus ſtand er noch bei der Eroberung Jeruſalems zur Seite, und empfing, nach Beendigung des Krieges in Rom die Prätorwürde. Des ungeſtörten Beſitzes ſeines unſchädlichen kleinen Landes bis ins Greiſenalter ſich erfreuend, ſtarb dieſer letzte Fürſt aus dem Hauſe der Heroden im dritten Jahre der Regirung Trajans. Sein Andenken erhielt ſich noch eine Zeit lang in ſchönen Bauten, wie z. B. zu Cäſarea Philippi, welche Stadt er auch Neronias nannte u. ſ. w. (*Jos.* Antiq. XX. Bell. Jud. II. III. IV.)

Agrippa II. hatte mehrere Schweſtern, die eine davon iſt Druſilla, die Gemahlinn des Prokurator Felix in Judäa, und eine andere Berenice, ein eben ſo bezaubernd ſchönes als buhleriſches Weib, deren auch Juvenal (Satyr. VI.) gedenkt. Sie war zuerſt mit ihrem Oheim Herodes, Fürſt von Chalkis, vermählt, und lebte in der Folge bei ihrem Bruder Agrippa, nicht ohne den Verdacht blutſchänderiſchen Umgangs. Veſpaſian und beſonders Titus waren lange ihre Anbeter, wie man aus Tacitus, Sueton u. A. erſehen kann. Endlich wurde ſie Gemahlinn des Polamo, Königs von Cilicien. S. *Noldii* hist. Idum. p. 385. 386. (*W. Schott.*)

1) Dahin gehört beſonders der Mißbrauch des Tempelrechtes. Anſtößige und faſt lächerliche Neugier Agrippa's, aus einem hohen, auf ſein Geheiß errichteten Gebäude zu beobachten, was im Tempel vorging, und eben ſo unwürdiges als unkluges Benehmen desſelben, als die Volkshäupter dagegen proteſtirten. Antiq. XX, 8. §. 11. Raſcher Wechſel der Hohenprieſter, unter welchen nur Ananus mit Recht abgeſetzt ward. Ebendaſ. c. 6—8.

2) Seine Verwundung bei der Belagerung von Gamala. Bell. Jud. IV, 1. 3) Von hier an läßt uns Joſephus über die ferneren Schickſale des Agrippa ungewiß. Dieſe müſſen vornehmlich aus römiſchen Geſchichtſchreibern und aus Photius (Biblioth. codic. 33.) ergänzt werden. Vgl. *Noldius* a. a. O. S. 383.

Digitized by Google

Das ganze Geſchlecht der Heroden leichter zu überſchauen, mag folgende genealogiſche Tabelle dienen.

- **Antipater,** der Idumäer.
  - **Phaſael,** ſt. 40 v. Ch.
  - **Herodes** d. G., ſt. 3 v. Ch., hat 10 Frauen, dazu gehören
    - **Doris,**
      - **Antipater,** ſt. 3 v. Ch. kurz vor dem Vater.
    - **Mariamne,** Tochter von **Hyrkan II.,** ſt. 25 v. Ch.
      - **Alexander.**
      - **Ariſtobulus.**
        - **Herodes Agrippa I.,** König, ſt. 44 n. Ch.
          - **Herodes Agrippa II.,** ſt. 90 n. Ch.
          - **Berenice.**
          - **Druſilla,** Gemahlinn von Felix*).
        - **Herodes,** Fürſt von Chalkis, ſt. 47.
        - **Herodias,** Gemahlinn von H. Philippus, entführt von H. Antipas, exſilirt 39 n. Ch.
    - **Mariamne,** Tochter des Hohenprieſters Simon.
      - **Herodes Philippus,** Privatmann.
    - **Maltake,**
      - **Herodes Archelaus,** Ethnarch von Judäa u. Samarien, abgeſ. 6 n. Ch.
      - **Herodes Antipas,** Tetrarch von Galiläa u. Peräa, abgeſetzt 39 n. Ch.
    - **Kleopatra,**
      - **Herodes Philippus,** Tetrarch von Peräa, ſt. 34 n. Ch.
  - **Pheroras.**
  - **Salome,** ſt. 14 n. Ch.

(*R.*)

HERODES ATTIKUS, hieß vollſtändig **Tiberius Claudius Attikus Herodes**, der Sohn eines angeſehenen Mannes Attikus, ein Athenienſer, aus dem Flecken Marathon gebürtig, berühmt als Redner, Weltweiſer und Wohlthäter ſeines Vaterlandes, lebte unter den Kaiſern Trajan, Hadrian, den beiden Antoninen und ſtarb, wie es ſcheint, erſt nach dem Antritt der Regirung des Commodus, im 76ſten Jahre ſeines Alters. Eichſtädt ſetzt ſeine Geburt in das Jahr 104 n. Ch. und ſeinen Tod in das Jahr 180 n. Ch. Sein Vater war durch die Auffindung eines Schatzes zu großem Reichthume gelangt, den Herodes Att. durch das Vermögen ſeiner Frau Annia Regilla vermehrte. Er erhielt eine ſorgfältige Erziehung und hatte zu Lehrern Skopelianus, Favorinus und Secundus, in der platoniſchen Philoſophie Taurus Tyrius, in der kritiſchen Beredtſamkeit Theagenes von Kindos und Munatios von Tralles. Sein Ehrgeiz war, unter den Sophiſten ſeiner Zeit zu glänzen. Durch vorbenannte Lehrer und das Studium der alten Redner, unter denen er beſonders die Redeform des Kritias zum Vorbilde nahm, erwarb er die Geſchicklichkeit, gefällige Reden zu halten, aus dem Stegreif paſſend zu ſprechen, zu disputiren und witzig zu antworten, ſo daß er in großen Ruf kam und der zehnte Redner genannt wurde. In ſeinen jüngern Jahren blieb er jedoch in einer Rede ſtecken, welche er an den Kaiſer Hadrian, der damals ſich in Pannonien befand, hielt, worüber er ſich vor Ärger in die Donau ſtürzen wollte. Seine Reden zeichneten ſich durch Ordnung, Neuheit der Gedanken, Würde und Klarheit aus; es ſprach aus ihnen ein gemäßigter und feiner Geiſt, und floß, wie Philoſtratos ſich ausdrückt, gleich dem Golde im Silberſtrome. Zuerſt lehrte er die Redekunſt in Athen und dann in Rom, wo auch der nachmalige Kaiſer Marcus Aurelius ihn hörte. Hier erhob ihn Antoninus Pius im J. 143 zum Conſul. Da er aber den Ruhm der Beredtſamkeit höher ſchätzte, als die conſulariſche Würde, ſo ging er nach Athen zurück, wohin viele junge Leute ſeinetwegen zogen und auch Lucius Verus vom Kaiſer Marcus Aurelius ihm zugeſchickt wurde. Von ſeinen Schülern gab er 10 der Ausgezeichnetſten Unterhalt, ging mit ihnen vertraut um, und ſtellte mit ihnen beſondere Übungen an.

*) Vgl. über die ganze Dynaſtie außer **Nolde's** oft angef. Hist. Idumaea. Franek. 1660. (auch hinter der Haverkamp'ſchen Ausg. von Joſephus. Tom. II.) *Deyling* de familia et geneal. Herodiadum in ſeinen Observatt. sacr. P. II. Obs. XXVI. p. 247 ff. L. **Schloſſer**, die Familie des Herodes. Leipz. 1818. 8.

Theodotos, Adrianos, Chreſtos, Pauſanias, Ptolemäos, Rufus, die ſelbſt als Redner nachher Ruf erhielten, gehörten zu ſeinen Zuhörern. Aber nicht bloß ſein Rednertalent, ſondern ſein großes Vermögen erhob ſein Anſehen und machte ihn zum erſten Bürger Athens. Dieß trug unſtreitig dazu bei, daß er zu Statswürden erhoben wurde. Ihm war eine Zeit lang die Leitung der freien Städte in Kleinaſien und Griechenland übertragen, nach Eichſtädt's Vermuthung im J. 125, wie lange er ſie aber behielt, iſt dunkel. Bei den, den Kaiſern gewidmeten Feſtſpielen bekleidete er die Stelle eines Archiereus oder Oberprieſters. Die Athenienſer faßten gegen ihn, als er die im Teſtamente ſeines Vaters den Athenienſern vermachte Rente abkaufte und durch eine einzige Zahlung tilgte, hiebei aber alle Summen, welche die Athenienſer ſeinem Hauſe jemals ſchuldig geworden waren, abrechnete, einen Groll, den ſie auch nachher gegen ihn äußerten. Denn ſie beſchwerten ſich in ſpätern Jahren über die eigenmächtige Gewalt des Herodes bei den Quintelliern, welche damals die Aufſicht über die griechiſchen Städte führten, und dieſe berichteten es dem Kaiſer Marcus Aurelius. Bald nachher hetzten auch die Redner Theodotos und Demoſtratos, welche Reden gegen ihn ausarbeiteten, das Volk gegen ihn auf und wirkten in den ſtädtiſchen Angelegenheiten ihm entgegen, ja ſchwärzten ihn bei dem Kaiſer an, als wenn er mit Lucius Verus im Einverſtändniß lebe. Herodes reiſete aber ſelbſt nach Sirmium, wo ſich der Kaiſer aufhielt und vereitelte die Anklagen der athenienſiſchen Deputirten, ſo daß nur einige ſeiner Freigelaſſenen mit gelinder Strafe belegt wurden. Die großen Geldausgaben, welche H. auf die Verſchönerung Athens verwendete, hatten dieſen Haß ſeiner Landsleute nicht beſchwichtigen können. Unter andern bauete er aus eigenen Mitteln eine Rennbahn aus weißem Steine am Iliſſos und ein Theater, zwei Werke in Athen, die ſehr bewundert wurden. Auch über andere Gegenden verbreitete er ſeine Freigebigkeit. Er führte in Korinth ein Theater auf, legte zu Olympia eine Waſſerleitung, zu Delphi eine Rennbahn, zu Thermopylä Krankenhäuſer an, beſorgte den Aufbau vieler verfallenen Städte im Peloponnes, in Böotien, Euböa, Epiros, verſchaffte der Stadt Canuſium in Italien Waſſer, erbauete an der appiſchen Straße Triopium, von dem ſogleich Mehreres geſagt werden ſoll, und wünſchte endlich durch die Ausführung des ſchon von Nero beabſichtigten Planes, den Iſthmos durch zu ſtechen, ſeinen Namen unſterblich zu machen. Die Undankbarkeit der Athenienſer bewog ihn, daß er nach der letzten Anklage in Sirmium, ſich nach Marathon und ſein Landgut Kephiſia zurück zog, wo er von Schülern umgeben, blieb und vom Kaiſer Marcus Aurelius die ſchriftliche Verſicherung ſeines Wohlwollens erhielt. Als er in Marathon an der Auszehrung ſtarb, wollten ihn, ſeinem letzten Willen gemäß, die Freigelaſſenen dort begraben. Allein die Athenienſer, jetzt in Thränen zerfließend, entriſſen ihnen die Leiche und begruben ſie in der Stadt, wo ſein Nachfolger Adrianos ihm die Leichenrede hielt. Seine hinterlaſſenen Schriften waren Abhandlungen (*διαλέξεις*), Tagebücher *ἐφημερίδες*, die von allerhand gelehrten Sachen handelten, ferner zeitgemäße Handbücher des Wiſſenswürdigſten aus der alten Gelehrſamkeit, *ἐγχειρίδια καίρια, τὴν ἀρχαίαν πολυμάθειαν ἐν βραχεῖ ἀπηνθισμένα*, Briefe und Reden. Sie ſind bis auf eine Rede vom State *περὶ πολιτείας*, verloren gegangen. Sie gehört zu den Übungs- oder Schaureden, deren Stoff aus der frühern Geſchichte genommen iſt, und enthält eine Ermunterung an die Thebaner, ſich mit den Lakedämoniern gegen den makedoniſchen König Archelaos zu verbinden. Sie iſt aber wahrſcheinlich unecht. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts wurden an der appiſchen Straße beim dritten Meilenſteine von Rom drei mit Inſchriften verſehene Säulen und zwei andere in penteliſchen Marmor eingegrabene griechiſche Inſchriften, aus Hexametern beſtehend, deren eine 39, die andere 59 Verſe enthält, aufgefunden und ſind jetzt im Beſitz des Fürſten Borgheſe, der ſie in einem eigens dazu erbaueten Tempel aufgeſtellt hat. Aus denſelben erhellt, daß Herodes an dem bezeichneten Orte auf dem Landgute ſeiner Frau ein der Athene und der Nemeſis geweihetes Heiligthum, das zum Familienbegräbniß beſtimmt war, errichtet und daſelbſt die Bildſäule ſeiner verſtorbenen Frau in einem beſondern Heroum, das der Ceres und der Kaiſerinn Fauſtina geweihet war, aufgeſtellt hatte. Beide in Verſen verfaßte Inſchriften werden aber nicht dem Herodes ſelbſt, ſondern dem Dichter Marcellus Sidetes, welcher zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius lebte, beigelegt. Man ſchließt es daraus, weil über der zweiten poetiſchen Inſchrift *Μαρκέλλου* ſteht und die erſte poetiſche Inſchrift in Sprache und Stil der zweiten ähnlich iſt. Weitere Nachweiſungen findet man in: Herodis Attici quae supersunt adnotationibus illustravit *Raphael Fiorillo.* Lips. 1801., worin die Inſchriften abgedruckt und erläutert und die Rede vom State, welche man auch im 8ten Bande der griechiſchen Redner von Reiske findet, deßgleichen die vorzüglichſten Nachrichten von dem Leben und Wirken des Herodes beiſammen ſind. Philoſtratos in vit. Sophistarum hat ihm einen eigenen Abſchnitt gewidmet. (*Kanngiesser.*)

Herodia ſ. Herodion.

HERODIANER, (*Ἡρωδιανοί*), welche in einigen Stellen des N. T. (Matth. 22, 16. Mark. 3, 6. 12, 13.) erwähnt werden, ſind unſtreitig nichts weiter, als Anhänger des Herodes Antipas, welche ſich zugleich äußerlich an die Römer anſchloſſen, weil Herodes Vaſall derſelben war [1]). Luther überſetzt Diener des

---

1) So ſchon *Origenes* in Matth. c. 17. *Cyrill. Alex.* L. 2. in Isai. 11. *Theophylact.* in Matth. und unter den Neuern die meiſten Bibelerklärer und Alterthumsforſcher. Es ſind alſo wohl Juden, welche wie *Justinus Martyr* (Dialog. cum Tryphone p. 272. ed. Paris.) ſagt, den Herodes für ihren Hohenprieſter (das iſt für ihren rechtmäßigen Oberherrn) hielten. Sogar Prideaux's (Hist. des Juifs. T. IV. p. 119 ff.) Anſicht läßt ſich hieher ziehen, nur daß er die Herodianer zu einer förmlichen Sekte ſtämpelt. Vergl. beſonders auch *Lightfoot* hor. hebr. et talm. p. 421. ed. *Carpzov.*

Digitized by Google

Herodes. Sonderbar genug hat man ſich unter dieſen Herodianern eine eigne jüdiſche Sekte gedacht, obſchon weder Joſephus noch Philo eine ſolche aufführen und die neuteſtamentlichen Stellen durchaus nicht darauf hindeuten, daß die Herodianer ſich durch gewiſſe Religionsmeinungen von den 3 bekannten jüdiſchen Sekten unterſchieden hätten. Bald ſollen ſie Herodes (man weiß nicht einmal zu beſtimmen, welchen Regenten dieſes Namens [2])), für den Meſſias gehalten haben [3])', bald gar Platoniker, welche mit den Sadducäern einerlei Grundſätze gehabt hätten [4]), bald eine dem Herodes zu Ehren geſtiftete Brüderſchaft [5]) geweſen ſeyn. Calmet [6]) denkt ſich darunter Anhänger von Judas dem Gauloniten, welche deßhalb Herodianer genannt worden, weil Gaulon zum Gebiete des Königs Herodes Agrippa gehört habe; da aber Judas und die Seinen in ihren Anſichten antiherodianiſch waren, ſo würde dieſe Bezeichnung höchſt unpaſſend geweſen ſeyn [7]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERODIANOS, HERODIANUS, der Grammatiker, führt den Vornamen Aelius, unſtreitig weil er das römiſche Bürgerrecht unter einem Älier gewonnen hatte. Die Kaiſer nämlich, welche nach Älius Hadrianus bis Pertinax folgten, erbten durch Adoption das Recht, dieſen Familiennamen zu führen, und mehrere Gelehrte aus jener Zeit, wie Dionyſios, Ariſtides, Harpokration, Asklepiades, Theo von Alexandrien, führten dieſen Namen, ohne Zweifel, weil ſie unter dieſen Kaiſern das Bürgerrecht erlangt hatten. (S. *Cannegieter* in der praefatio p. XLVI. zu *Piersoni Moeris* Atticista.) Er war aus Alexandrien gebürtig, ein Sohn des Apollonios Dyskolos (ſ. d. Art.) und wie ſein Vater als Grammatiker berühmt. Er begab ſich aus ſeiner Vaterſtadt nach Rom und widmete dem Kaiſer Marcus Aurelius ums J. 163 n. Ch. G. ein Werk in 20 Büchern *προςῳδία καθολική*. Er wird von den Alten als kritiſcher Sprachforſcher und als genauer Kenner der Grammatik gelobt und dieß beſtätigen auch die Bruchſtücke aus ſeinen Schriften, die ſehr zahlreich und größten Theils grammatiſchen Inhalts waren. Gedruckt ſind folgende, zum Theil ſehr kleine Fragmente: 1) *περὶ τῶν ἀριθμῶν*, in der Ausgabe des Theodoros Gaza und Apollonios Alex. von Aldus, Venet. 1495. fol.; 2) *παρεκβολαὶ μεγάλου ῥήματος* (oder wie der Wiener Cod. *ῥήτορος*); 3) *παραγωγαὶ δυςκλίτων ῥημάτων* und 4) *περὶ ἐγκλινομένων καὶ ἐγκλιτικῶν καὶ συνεγκλιτικῶν μορίων*, alle dieſe Fragmente in Cornu Copiae et Horti Adonidis Venet. in domo *Aldi* Rom. 1496. fol. Das unter 4 genannte Fragment ſteht auch verbeſſert im 3ten Bande der griech. Grammatiker ex officina *Aldi* et *Andreae* Asulani, Venet. 1524. fol.; 5) *ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ* in der Ausgabe des Phrynichos und in der neueſten Ausgabe desſelben von Lobeck. Leipz. 1820. Dasſelbe jedoch etwas verändert und länger in *Moeris* Atticista ed. *Pierson*. Lugd. Bat. 1759., wo außerdem 6) ein Fragment, *φιλέταιρος* überſchrieben, ſich befindet, das übrigens gleichen Inhalts iſt. *Φιλέταιρος* ſoll, wie man meint, ſo viel als etwa Vademecum bedeuten. 7) Hermann in ſeinem Werke de emendanda ratione Graecae grammaticae. Lips. 1801. hat ein anderes Fragment *περὶ ἡμαρτημένων λέξεων* herausgegeben. Man hält die hier unter 5 und 7 angeführten Bruchſtücke für Theile eines und desſelben Werkes und ſie gehören vielleicht zu folgendem 8) *Ἡρωδιανοῦ τῶν ζητουμένων κατὰ κλίσιν παντὸς τοῦ λόγου μέρων*, in *Bandini* catalogus codicum manusc. biblioth. Mediceae Laurentianae cod. Graec. I. p. 143. 9) *περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ κατὰ πλάτος* in der Ausgabe des Ammonios von Valkenaer, von welchem Fragmente jedoch zur Zeit der Verfaſſer ungewiß blieb, bis Villoiſon in einem Coder der Markus-Bibliothek zu Venedig ihn angegeben fand und die Varianten in ſeinen Anecdota Vol. II. p. 175 bekannt machte. Derſelbe Villoiſon gab auch 10) *περὶ στίχων τῆς λέξεως* und 11) *περὶ σχημάτων* heraus in den Anecdota Vol. II. p. 86 seq. Außerdem liegen noch mehrere Fragmente in Manuſcripten als 1) *ἐπιμερισμοί*, 2) *περὶ ῥήματος*, 3) *τεχνικά*, 4) *περὶ τῶν πρὸ μιᾶς ἐχόντων τὸν τόνον ἀρσενικῶν εὐθειῶν καὶ τῶν κλητικῶν αὐτῶν καὶ περὶ γενικῶν ἀμφιβαλλομένων ἀπὸ διχρόνου*. Andere ſind verloren gegangen, als: *προςῳδία καθολική* in 20 Büchern, wovon die *προςῳδία Ἰλιακή*, *Ὀδυσσειακή*, *Ἀττική* vielleicht nur Theile waren, *Ὀρθογραφία ὀνομάτικα* und andere grammatiſche Werke. Philoſophiſchen Inhalts waren die Werke *περὶ γάμου καὶ συμβιώσεως* und *συμπόσιον*, welches er zu Puteoli ſchrieb. Die Schrift *περὶ παθῶν* war ein Gedicht *).

(*Kanngiesser.*)

HERODIANOS, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, ward um das Jahr 170 n. Ch. geboren und ſtarb um's Jahr 240 n. Ch., und iſt zu unterſcheiden von dem Grammatiker gleichen Namens, der älter war und bei dem Kaiſer M. Aurelius in Gnaden ſtand. Er diente, wie er ſelbſt andeutet, in öffentlichen Ämtern, ohne dieſe jedoch näher zu bezeichnen. Daß, wenn er nicht in Rom geboren war, er ſich eine Zeit lang daſelbſt auf-

---

2) Die meiſten ſind für Herodes d. G.; einige aber für Herodes Antipas, Tetrarch von Galiläa (*Theophylact.* Euthym. zu Matth. 22, 16. Vgl. *Basnage* hist. des Juifs L. III. cp. 8. N. 8. 16. 17.) und noch andere für Herodes Agrippa, Caligulas Schützling (*Philast.* de haeres. *Prateoli* elench. haer. c. 14.). 3) *Tertull.* de praescript. Append. im Anfange; *Epiphan.* haeres. Herodian.; *Hieronymus* contra Luciferian. 4) Harduin de nummis Herodiad. p. 98. 5) *Scaliger* animadvers. in Euseb. Chronicon N. 1882. *Casaub.* Proleg. in Exercit. in Baron. 6) Bibl. Wörterb. 2 Th. S. 495 ff. teutſche Überſ. 7) Vgl. auch *J. Steuch* diss. de Herod. Lond. 1706. 4. *J. Floder* diss. de Herod. Ups. 1764. 4. *C. F. Schmid* Epist. de Herod. Lips. 1764. 4. *Leuschner* de secta Herodian. Hirschberg. 1751. II. 4. *Wolf* Cur. philol. et crit. I. p. 311 ff. (ed. 3.) *Köcher* Analect. ad l. l. Paul. Comment. zum N. T. 3 Th. S. 244. *Kuinöl* Comment. in Matth. p. 602. (ed. 2.) Beer Geſch. aller beſtand. und noch beſteh. Sekten der Juden. 2r Th. S. 406. Henneberg Commentar über das N. T. 1r Th. S. 390.

*) Vergl. *Fabricii* bibl. graec. ed. *Harl.* V. vi. p. 278. Essai historique sur l'école d'Alexandrie par *Jacques Matter*. Par. 1820. Tom. I. p. 281 fgg.

Digitized by Google

gehalten haben müſſe, iſt aus ſeinem Werke zu erkennen. Er ſchrieb in ſeinem Alter die Geſchichte derjenigen Kaiſer, unter welchen er gelebt hatte, womit er einen Zeitraum von 59 Jahren, von 180 bis 238 n. Ch., umfaßte. Er beginnt mit dem Tode des M. Aurelius und erzählt die Geſchichte ſeiner Nachfolger, des Commodus, Pertinax, Didius Julianus, des Severus und ſeiner Gegner, des Caracallus und Geta, Macrinus, Elagabalus, Alexander, Maximinus, der beiden Gordiani, Pupienus und Balbinus und erwähnt noch den Regirungsanfang Gordian's III. Dieſe Geſchichte ſeiner Zeit beſchrieb er in einem einfachen, natürlichen und angenehmen Stile, im ſo genannten allgemeinen Dialekte, welcher Ausdrücke und Wörter zuläßt, welche der ſtrenge Atticismus verwirft. Einige Redeformen, welche eine Nachahmung des Lateiniſchen verrathen, laſſen vermuthen, daß er auch in dieſer Sprache geübt geweſen, ob er gleich keines lateiniſchen Schriftſtellers erwähnt. Man ſchätzt an ihm mit Recht ſeine Zuverläſſigkeit, Wahrheitsliebe, ſeine Ruhe, mit der er, entfernt von Haß oder Vorliebe, die guten und ſchlechten Handlungen der Kaiſer und ihrer Zeitgenoſſen darſtellt, und endlich ſeine anſtändige Mäßigung und ſeine von Vorurtheilen und Aberglauben freie, ſchlichte und geſunde Vernunft. Wenn gleich an Genie, Scharfſinn, Umſicht, Gelehrſamkeit und Kunſtfertigkeit den ältern berühmten Geſchichtſchreibern nachſtehend und durch kein beſonderes Talent hervorſtechend, vielmehr nur überall als mittelmäßiger Kopf erſcheinend, hat er doch die Fehler der Geſchichtſchreiber, die kurz vor ihm und ſelbſt zu ſeiner Zeit lebten, und von Lukian verſpottet wurden, glücklich vermieden. Was man ihm vorwerfen kann, iſt, daß er viele wiſſenswürdige Dinge, die zur genauern Kenntniß und Beurtheilung des damaligen Statsweſens erforderlich ſind, und die inneren und äußeren Verhältniſſe des röm. Reiches und deſſen Einrichtungen zu wenig berührt oder nicht genau kennt, und vorzüglich, daß er die Zeitangaben zu ſehr vernachläſſigt. Er zeigt hie und da auch Unkunde in der Geographie und älteren Geſchichte, macht einige Gedächtnißfehler und läßt wichtige Eigennamen aus. Dieſer Ausſtellungen ungeachtet zeichnet er ſich vor allen gleichzeitigen Geſchichtſchreibern vortheilhaft aus und liefert ein ſehr unterhaltendes Gemälde der Begebenheiten, zwar einfach gezeichnet und ohne ſtarke Farbengebung, aber deſto verſtändlicher und eben deßwegen zur erſten Lektüre für angehende Griechen zu empfehlen. Sein Werk *τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστοριῶν βιβλία ὀκτώ* ward zuerſt von Aldus, Venedig 1503, ſpäter verbeſſert von Heinr. Stephanus, Paris 1581, herausgegeben. Die große Ausgabe von Thph. Guil. Irmiſch, Leipz. 1789—1805. in 5 Bdn gr. 8., iſt mit großem Apparat verſehen. Die Ausgabe von Fr. A. Wolf, Halle 1792. 8., mit einer narratio de Herodiano et libro ejus ausgeſtattet, lieferte einen ſehr gereinigten Text, wird aber an kritiſcher Genauigkeit und Correktheit bei weitem übertroffen durch die Ausgabe von Immanuel Bekker, Berlin 1826. 8.

(*Kanngiesser.*)

HERODIANUS oder HERODES, der älteſte Sohn des bekannten palmyreniſchen Königs Odenatus, aber kein Sohn der Zenobia, wurde von ſeinem Vater, welcher ihn ſehr liebte, mit dem Titel Auguſtus beehrt und zum Mitregenten angenommen, kam auch mit demſelben zugleich im J. 267 meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben. Auf Münzen findet man ſein Bild mit der Inſchrift Imp. C. Herodianus Aug. und auf dem Revers: Pax Augusti. Princeps Juventutis. Salus Augusti *).

(*R.*)

HERODIAS (*Ἡρωδιάς*), Tochter des Heroden Ariſtobul und der Berenice, Schweſter des Königs Herodes Agrippa I. und Enkelinn von Herodes d. G., vermählte ſich nach dem Willen ihres Großvaters mit ſeinem Sohne, alſo ihrem Oheim Herodes Philippus und gebar ihm eine Tochter Salome, nachmals Gemahlinn des Tetrachen Philippus von Trachonitis, ebenfalls eines Sohnes von Herodes d. G. [1]) Gegen die bei den Juden herrſchenden geſetzlichen Beſtimmungen verließ ſie ihren Gemahl, um ſich mit ſeinem Bruder Herodes Antipas, dem Tetrarchen von Galiläa zu verbinden, welcher bei einem Beſuche des Bruders von leidenſchaftlicher Liebe zu ihr ergriffen war. Der frühere Gemahl war ein bloßer Privatmann; der Ehrgeiz, einem Fürſten, wenn auch auf unrechtmäßigem Wege, anzugehören, verblendete ſie. Ihr vermeintliches Glück ſtörte aber die ernſte Mahnung, welche Johannes der Täufer dem Herodes über dieſen Schritt ans Herz legte; ſie wußte daher eine ſchwache Stunde des Herodes zu benutzen, um den ſtrengen, ihr gefährlichen Sittenrichter hinweg zu ſchaffen [2]). Ihrem eignen Bruder Herodes Agrippa gönnte ſie ſein Glück nicht; ſie wünſchte auch ihren nunmehrigen Gemahl zum König erhoben zu ſehen und reiſete, um dieß zu bewirken, mit demſelben nach Rom zum Kaiſer Cajus. Allein ihr Bruder zeigte dem Kaiſer an, daß Antipas ein ungemein reich verſehenes Zeughaus beſitze und da dieß zum Nachtheil desſelben ausgelegt wurde, wurde er für immer nach Lyon verwieſen. Zwar wollte Cajus die Herodias, weil ſie Agrippa's Schweſter ſey, begnadigen; ſie zog es jedoch vor, den durch ihren unerſättlichen Ehrgeiz ins Unglück geſtürzten H. Antipas zu begleiten [3]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERODII, Reihervögel (Aves), hat Illiger eine Familie der Sumpfvögel genannt, welche Vieillot in Herodiones umtaufte. Sie haben einen Schnabel der länger als der Kopf, und entweder etwas dick, gerade, kegelförmig zugeſpitzt oder klaffend, oder dick und breit iſt; die Beine ſind Stelzbeine, der Körpermaſſe angemeſſen, vierzehig, die Zehen an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden; der Daumenzehe iſt von ebenmäßiger Stärke, meiſt lang und aufliegend, ſelten kurz und abſtehend. — Es gehören hierher die Gattungen

---

*) *Treb. Pollio* de triginta tyrannis. Vgl. auch *Crabb* univers. Dictonary. Vol. II. unter d. W.

1) *Joseph.* Antiquitt. L. XVIII. c. 5. §. 4. 2) Matth. 14, 3 ff. Mark. 6, 16 ff. *Joseph.* Archaeol. XVIII. c. 5. §. 2. 3) *Joseph.* a. a. O. XVIII. c. 7.

Digitized by Google

Grus, Cironia, Ardea, Eurypyga, Scopus Cancroma und Anaſtomus. (*D. Thon.*)

HERODIKOS, HERODICUS (Ἡρόδικος), nach Plutarch aus Selymbria in Thracien gebürtig, nach Andern ein Sicilianer, hat ſich durch Einführung oder doch wenigſtens weitere Verbreitung der ſo genannten gymnaſtiſchen Medicin (ἰάτρη παιδαγωγική), d. h. derjenigen Heilmethode, welche hauptſächlich auf körperliche Bewegung dringt und durch ſie die Geſundheit wieder zu verſchaffen und zu erhalten ſucht, berühmt gemacht. Als Vorſteher einer Anſtalt, in welcher die Jünglinge zu militäriſchen Übungen angehalten wurden, erkannte er den vortheilhaften Einfluß körperlicher Anſtrengung und wurde ſo auf jene Heilmethode geführt. Nach Galen iſt Äskulap Erfinder derſelben, allein Herodikos ging wenigſtens ſyſtematiſcher zu Werke, als ſeine etwaigen Vorgänger und ſuchte, nachdem er ſein Vorſteheramt aufgegeben hatte, die Regeln zu vervollſtändigen und zu erproben mit Rückſicht auf Alter, Conſtitution des Kranken und Beſchaffenheit ſeiner Krankheit, ferner auf das Klima, die Jahrszeit und ähnliche den Geſundheitszuſtand mehr oder weniger bedingende und verändernde Dinge. Dazu kamen noch diätetiſche Vorſchriften. Hippokrates jedoch ſpricht ſich über ſeine Heilart nicht vortheilhaft aus, deßgleichen Plato in mehrern Stellen ſeiner Werke*). Die Schriften des Herodikos ſind verloren gegangen**). (*R.*)

HERODION, HERODIUM, 1) eine ſchöne Stadt in Paläſtina, die 60 Stadien im S. O. von Jeruſalem belegen und, wie das in ihrer Mitte ſich erhebende Schloß, von dem großen Herodes erbauet und nach ihm benannt war. Bei der neuen Eintheilung Paläſtina's wurde ſie der Hauptort einer gleichn. Toparchie. Man findet von ihr keine Ruinen. 2) ein Schloß oder Kaſtell im Lande Peräa am nördlichen Fuße des Abaris und auf der Oſtſeite des todten Meers, das nach *Plin.* V, 14. Herodes der Große als Siegsdenkmal bauen ließ; es diente zugleich zur Bewachung der Moabiter. Auch von demſelben ſieht man keine Spur weiter, und es iſt vielleicht jene Stadt und dieſes Schloß Herodion einerlei, ſo daß die Toparchie Herodion nicht auf dem weſtlichen, ſondern auf dem öſtlichen Ufer des todten Meers zu ſuchen iſt. (*G. Hassel.*)

HERODOROS, der Geſchichtſchreiber. Er war aus Heraklea am Pontos gebürtig und heißt daher bei Ariſtoteles (de Generat. III, 6.) und Athenäos (XI, 7. p. 257. T. 4.) ὁ Ἡρακλεώτης, bei Plutarchos (Romul. 19.) und Tzetzes (Chil. II, 36, 209. ad *Lycophr.* 662.) ὁ Ποντικός. Ariſtoteles nennt ihn (Hist. an. VI, 6. IX, 12.) den Vater des Sophiſten Bryſon, welche Nachricht über das Zeitalter hätte entſcheiden können. Doch dieſes iſt von Neueren auf ſehr verſchiedene Weiſe beſtimmt worden. *G. Vossius* (de Histor. gr. 3. p. 374.), *Jonsius* (De scriptor. hist. phil. II, 2.) und nach denſelben Andere nannten ihn einen Zeitgenoſſen des Theophraſtos. Dieſen folgend zeigte Groddeck (über die Argonautika des Apollon. in Bibl. für alt. Lit. 2. Stck. S. 76), Herodoros habe nach Athenäos Angabe (XI, 15. p. 504) vor Lyſanias, dem Lehrer des Eratoſthenes, gelebt. Doch erſt Weichert (Über das Leben des Apollonios von Rhodos. Meißen 1821. S. 155) fand durch ſorgfältig gründliche Unterſuchung, daß, da nach des Theopompos Verdammungsurtheil über die platoniſchen Dialoge beim Athenäos a. a. O. Bryſon vor Plato, wahrſcheinlich zur Zeit des Gorgias, gelebt hat, deſſen Vater Herodoros, ein Zeitgenoſſe des Hekatäos von Milet und des Pherekydes und des Akuſilaos, in die Zeit der 67ſten oder 68ſten Olympiade fällt. Daher ſtellt ihn als einen dem Herodot vorausgegangenen Geſchichtserzähler Plutarchos und der Scholiaſt zum Apollonios mit Pherekydes, Hellanikos und Akuſilaos zuſammen. (*Plutarch.* Thes. 26. Schol. ad *Apollon.* I, 23. 46. 139. II, 1123.). Mit Unrecht nennt ihn Groddeck einen Grammatiker, welcher Name auf jene alte Zeit nicht paßt. Als Schriften, die bis auf einzelne Fragmente verloren gegangen, kennen wir Τὰ καθ' Ἡρακλέα, ein Werk über Herakles von größerem Umfang, da Stephanos von Byzanz (p. 499) ein zehntes, Athenäos (IX, 18. p. 410 f.) ſogar ein ſiebenzehntes Buch aufführt. Für die herakliſchen Sagen ſcheint er die Hauptſammlung geweſen zu ſeyn. Die Scholiaſten zu Pindar und Apollonios haben ihn oftmals benutzt bald mit Benennung ſeines Namens, bald ohne Nachweiſung der Quelle. Die Anführungen ἐν Ὀλυμπίᾳ (Schol. ad *Pindar.* Ol. V, 10.) ἐν Πελοπείᾳ (ad Pyth. XI, 25.) ἐν Οἰδιπόδι (ad Isthm. IV, 87.), welche zur Annahme eines Tragikers Herodoros verleiten konnten, verſteht man mit Weichert richtig von den einzelnen, nach dem Inhalt benannten Büchern, wie dieß eine damals nicht ungewöhnliche Sitte mit ſich brachte. Wie nun in dieſem Werke die einzelnen Thaten und Schickſale und Lebensperioden des Helden beſonders abgehandelt worden waren, ſo gewiß auch mancherlei Gegenſtände geſchichtlicher Art, die nur in ferner Beziehung auf Herakles ſtanden, ſo daß die Worte des Schol. *Apollon.* II, 815. ἐν τοῖς περὶ Ἡρακλείας nicht zu ändern ſeyn möchten, wie Heyne ad *Apollodor.* T. II. p. 357 wollte, da wahrſcheinlich auch eine geſchichtlich-geographiſche Abhandlung über die Stadt Heraklea inbegriffen war. M. vergl. Schol. zu Apoll. II, 848. Ein anderes Werk machten Ἀργοναυτικά aus, welches der Scholiaſt des Apollonios öfters (II, 901. III, 594. IV, 259. u. a.), doch ohne nähere Bezeichnung anführt. Groddeck a. a. O. S. 73 ordnete die ohne Unterſcheidung der beiden Schriften aufgeführten Stellen dem Inhalt nach, um zu beſtimmen, welchem Werke ſie entnommen ſind. Dieſelben Scholien zu I, 1024. gedenken überdieß einer Schrift über die Makronen, ein mit den Kyzikenern in Kriegen verwickeltes Volk. Es kann aber dieſe Erzählung von der Lebensweiſe der Makronen auch nur einen Theil des

*) De republ. L. III. p. 206. ed. *Steph.* Phaedr. p. 227.
**) *Le Clerc* Hist. de la Medicine. L. II. c. 8. Vergl. *Rees* Cyclop. unter d. W.

Digitized by Google

zuerſt genannten Werks ausgemacht haben. Endlich nennt Photios (cod. 80.) nach des Olympiodoros Zeugniß, eine über Orpheus und Muſäos (ἡ Ὀρφέως καὶ Μουσαίου ἱστορία) vierte Schrift, welche eher dem ſpätern Grammatiker angehören mag. Sonach kann nur von den zwei erſt genannten Werken als von ſelbſtſtändigen und echten Schriften die Rede ſeyn. Dabei aber bleibt dennoch zweifelhaft, ob die Argonautika und die Heraklea Gedichte oder proſaiſche Darſtellungen enthalten haben. Beim Schol. zu Apollon. II, 1211. finden ſich nämlich zwei Hexameter unter Herodoros Namen. Dieſelben aber werden von Diodoros I, 15, III, 65. IV, 2. als zu einem homeriſchen Hymnus auf den Bakchus gehörig bezeichnet, und ſtehen deßhalb in der Sammlung homeriſcher Hymnen n. 34. Weſſeling, Ruhnken (Epist. crit. p. 90), Heyne und Weichert ſprechen daher dieſe Verſe dem Herodoros mit Recht ab, und der letzt genannte Gelehrte führt den Beweis durch, daß die Argonautika in Proſa geſchrieben waren, weil darin hiſtoriſche Erörterungen ſo ausgeführt erſcheinen, daß ſie in einem Gedichte kaum Platz finden konnten. Auf gleiche Weiſe laſſen die von Stephanos v. Byz. (p. 408) und von Konſtantinos Porphyr. (de Com. Imp. II, 23.) erhaltenen Bruchſtücke, ſo wie die wahrſcheinlich dahin gehörigen Stellen bei Athenäos (XI, 7. p. 504) und beim Schol. zu Apollon. (I, 747 u. II, 1248.) als gewiß erkennen, daß die Erzählungen vom Herakles auch ein proſaiſches Werk ausmachten. Beide Schriften aber enthielten eine reiche, ſorgfältige Sammlung von Sagen und geſchichtlichen Notizen. Beide benutzte Apollonios, ohne ihnen allein zu folgen, wie ſich aus mancherlei nachgewieſenen Abweichungen ergibt. M. ſ. Weichert S. 168. 173. Die Verwechſelung der Namen Herodoros und Herodotos findet faſt überall durch unkundige Abſchreiber Statt. S. *Wesseling* Diss. Herodot. c. 3. *Villoison* Prol. in Apollon. Lex. hom. p. 13. Heyne zu Apollod. T. II. p. 356. Müller zu Tzetzes T. II. p. 725. 1010. und Weichert S. 155.

HERODOROS, der Grammatiker. Er wird in den Scholien des Euſtathios (zu Iliad. I. p. 28. p. 47. p. 62 und zu XXII. p. 1354) mit Apion verbunden aufgeführt, ſo daß ſie als Zeitgenoſſen in die Zeit der Regirung Caligula's fallen. Apion verweilte in jener Zeit als Vertheidiger ſeiner heidniſchen Glaubensbrüder gegen Philo's Anklage in Rom. Nach Euſtathios verfaßte derſelbe in Gemeinſchaft mit Herodoros die Recenſion des Homers und den dazu gehörigen Commentar (εἰς τὸν Ὅμηρον ὑπομνήματα), welcher als einer der vorzüglichen galt. Vgl. zu Iliad. III. p. 407. *Senec.* Epist. 88. Vorzüglich waren darin ungewöhnliche Redensarten erläutert und die verſchiedenen Lesarten aus andern Exemplaren aufgeführt worden. Wenn der Scholiaſt zu Pindar Ol. V, 10. in der Breslauer Handſchrift einem Grammatiker Herodoros eine zu der Heraklea des alten Geſchichtſchreibers gehörige Erzählung zuſchreibt, ſo iſt es wohl nur Irrthum eines nachbeſſernden Abſchreibers, welcher den gleichen Namen eines, vielleicht eben des ſpäteren Grammatikers anderwärts her kannten. Vgl. Böckh. p. 120. Jonſius (de Scriptor. hist. phil. IV, 22. p. 255) verwechſelte den Grammatiker mit dem Hiſtoriographen, ſich ſelbſt p. 147 widerſprechend. Andere nahmen Herodoros als einen Zeitgleichen des Apollonios des Sophiſten zur Zeit Auguſtus an. S. *Villoisonii* Proleg. ad Apollon. Lex. Hom. p. 12.

HERODOROS, aus Megara. Athenäos erzählt (X, 7. p. 415 f.) aus des Amarantos, des Alexandriners, Schrift über das Theater (περὶ σκηνῆς) von einem wegen ſeiner gigantiſchen Größe berühmten Muſiker Herodoros aus Megara alſo: Er war drei und eine halbe Elle (πήχεις) (nach Pollux IV, 11, 89. vier Ellen) groß, von vollem, kräftigem Körperbau, ein ſtarker Eſſer; denn er verzehrte ſechs χοίνικας (nach Pollux acht Minen) Brot, zwanzig λίτρας Fleiſch und trank dabei zwei volle χόας; er ſchlief nur auf einem Löwenfell. Seine Gewohnheit war ſitzend zu eſſen. Er blies die Salpinx mit größter Stärke, und zwar zwei auf einmal. Als Demetrios, des Antonios Sohn, (Poliorketes. Ol. 119, 3.), Argos belagerte und die Soldaten die Belagerungsmaſchine (ἑλέπολιν) nicht an die Mauern zu bewegen vermochten, da ließ Herodoros ſeine Doppeltrompete erſchallen, und erſchüttert rafften die Krieger ihre Kraft auf und vollbrachten das unmöglich ſcheinende Werk. Nach Pollux (IV, 90.) nahm er ſtatt einer Salpinx zwei Bockshörner. Sein Ruhm war der größte. Er gewann im Periodos, d. i. in allen vier öffentlichen Wettſpielen zehnmal (nach Pollux ſiebenzehn Mal) den Preis. (*Hand.*)

HERODOTOS, 1) der Geſchichtſchreiber. Seine Vaterſtadt war Halikarnaſſos in Karien, früher eine der doriſchen Sechsſtädte (Herapolis), welche, von dem Bunde ausgeſchloſſen, (*Herodot.* I, 144.) unter lydiſche (I, 28), ſpäter unter perſiſche Herrſchaft (I, 174.) fiel und bei fortdauernder Obergewalt der Perſer, der Herrſcherſitz eigner Könige wurde. (*Strabo* XIV, 2.). Θούριος, aus Thurii oder Thurium gebürtig, heißt er nach ſeinem ſpäteren Wohnſitze (*Strabo* a. a. O. *Wesseling* Diss. Herodotea, Traject. 1758. p. 9.). Wenn Dionyſios (Jud. de *Thucyd.*) und Diodor (II, 32.) nur im Allgemeinen die Zeit ſeiner Geburt auf den perſiſchen Krieg unter Xerxes zurück führen, nennt Gellius (XV, 23.) nach der Angabe der Pamphila (einer Geſchichtſchreiberinn zu Nero's Zeit) genau das Jahr Ol. 74, 1. d. i. 484 v. Chr., alſo 4 Jahre vor der Schlacht zu Salamis, und Euſebios Aufführung unter Ol. 78. beruht auf einem Irrthum. Nach einem Verſe des Tzetzes (ſ. *Poppo* ad *Thucyd.* Vol. I. p. 321) wäre er jünger als Euripides. (Ol. 75, 1.). Sein Vater war (nach *Lucian* de Domo. p. 461. *Suidas*, und Schol. ad *Aristoph.* Nub. 331.) Lyxes, nicht Lyxos, wie Fabricius ihn anführt, obgleich ihn Tzetzes (Chiliad. I, 19. III, 387. III, 543, VIII, 7.) Oxylos benennt. S. *Heyne* in Quaest. Herodot. I. S. 10. Die Mutter hieß nach Suidas doppelter Angabe Dryo oder Rhoio, der Bru-

Digitized by Google

der Theodoros. Auch wird der epiſche Dichter Panyaſis als Verwandter, nämlich von Suidas als Oheim (der Mutter Bruder) und wieder als Neffe (Vaters Bruderſohn) genannt, worüber *Larcher* Vie d'Hérodote. p. 66., *Naeke* in Choerili Fragm. p. 17. und *Heyse* a. a. O. S. 14., wo durch eine Textänderung der Oheim zu der Mutter Bruderſohn wird. Eine andere Ausgleichung verſuchte Jen. Lit. Zeitg. 1828. n. 187. S. 50 vergeblich. Die Familie war eine der angeſehenen (τῶν ἐπιφανῶν, nach Suidas) und wie Herodots vielfache Reiſen vorausſetzen laſſen, eine wohlhabende. Eine Verſchiedenheit oder vermeintliche Beſſerung des Namens Erodotos (*Fabricii* Bibl. gr. II, 20.) beruht nur in einem gehaltloſen Einfall von *Valesius* zu *Ammian.* Marc. XXI, 6, 9. Über die Erziehung Herodots und deſſen Lehrer iſt Nichts bekannt; berühmte und ausgezeichnete würden genannt worden ſeyn. Wohl mag er das Meiſte ſich ſelbſt verdankt haben, wenn ihm das Vaterland in ſeiner vorgeſchrittenen Bildung ſchon reichlichere Mittel darbot. Edle Geburt, die Verwandtſchaft mit dem Dichter Panyaſis, und ein vorauszuſetzender Umgang mit den jetzt ſchon vielzähligen Gelehrten mußte für die Entwickelung eines ſo regen Geiſtes höchſt förderlich ſeyn. Mächtig aber konnte auch der anregende Einfluß wirken, welcher aus den Zeitereigniſſen, die mit ſeinem Leben begannen und fortdauernd die Zeit ſeiner Jugend erfüllten, nämlich aus den mit dem Perſerkrieg verbundenen Statserſchütterungen hervorging. Hatte er auch noch nicht Theil an dem Kriege ſelbſt nehmen können, ſo doch an den ſich daraus entwickelnden Folgen. Eine Vertrautheit mit Homer, durch den die geſammte Griechenwelt herangebildet wurde, läßt ſich an vielen einzelnen Stellen und im Grundcharakter ſeiner Darſtellung nachweiſen. Schon machten die Werke der vor den Perſerkriegen aufgetretenen Logographen eine vielumfaſſende Literatur aus, die des Jünglings volles Studium in Anſpruch nahm. Hekatäos, dem Herodot ſpäter öfters mit Widerſpruch und unter dem allgemeinen Namen der ioniſchen Geſchichtſchreiber entgegen trat, war ihm ohne Zweifel nicht bloß für die Geſchichtſchreibung früh ein Muſter geworden, ſondern auch methodiſch ein Vorbild der Beobachtung und Forſchung auf Reiſen. Denn auch Hekatäos war ein vielgereiſeter (πολυπλανής) und beobachtungsreicher Mann. Solchem Muſter folgend mochte Herodot frühzeitig das hiſtoriſche Studium begonnen haben; und wenn auch nicht genauer nachgewieſen werden kann, daß er ſchon vor ſeiner Auswanderung nach Samos Reiſen durch Aſien unternommen habe: ſo iſt's doch als wahrſcheinlich vorauszuſetzen, da er nach der herkömmlichen Weiſe jener Zeit erſt nur das niedergeſchrieben haben mag, was er unmittelbar geſehen und erkundet hatte. Dieß aber geſchah nach Suidas in Samos, wo Herodot eine zweite Heimath fand, und daher in der Darſtellung ioniſcher Begebenheiten ein vaterländiſches Intereſſe kund werden läßt. An der Vertreibung des Tyrannen Lygdamis zu Halikarnaſſos, nahm er thätigen Antheil, unbeſtimmt, in welchem Jahre. Weſſeling (Praefat. p. 5.) nahm an, Herodot habe ſeine vielfachen Reiſen von Samos aus unternommen und von hier aus zur Befreiung ſeiner Vaterſtadt mitgewirkt; auch Larcher (S. 77) läßt ihn, von ſeinen Reiſen zurück gekehrt, nach Samos wandern, und von dort aus zur Verdrängung des Lygdamis noch einmal zur Vaterſtadt kommen. In Samos, erzählt Suidas, eignete er ſich den ioniſchen Dialekt an, und ſchrieb ſein Geſchichtwerk, wobei aber nicht an das Ganze gedacht werden darf, wahrſcheinlich nur an einzelne hiſtoriſche und geographiſche Gemälde, vielleicht nicht einmal an ein Werk als Buch. Auch iſt nicht nothwendig, einen längeren Aufenthalt zu Samos nach Beendigung aller Reiſen anzunehmen. Wir finden ihn in Hellas wieder, denn eine, wie ſcheint, durchs ſpätere Alterthum hindurch allgemein als wahr angenommene, von Neueren als unbezweifelte Thatſache oft wiederholte Erzählung beſagt, Herodot habe ſeine Geſchichte in öffentlichen Verſammlungen zuerſt bei der Feier der olympiſchen Spiele Ol. 81., ſpäter zu Korinth, und dann zu Athen an den Panathenäen Ol. 84, 1. vorgeleſen. Dieß erzählen Lukian (*Herodot.* T. I. p. 831), Suidas (unter Θουκυδίδης und ὀργᾶν), Marcellinus (der zweifelhafte Verf. der vita *Thucyd.* S. *Poppo* Proleg. Vol. I. p. 335), Photius (Bibl. cod. 60. p. 19. *Becker*), Tzetzes (ſ. *Poppo* a. a. O. S. 321) und erwähnen, daß unter den Zuhörern ſich der junge Thukydides befunden, und von der Darſtellung bis zu Thränen hingeriſſen, Ahnungen ſeiner künftigen großen Leiſtung in Herodot ſelbſt aufgeregt habe. War Thukydides 13 Jahre jünger als Herodot, ſo kann dieß nur Ol. 81. oder 456 v. Chr. Statt gefunden haben. So nach Dodwell (Annal. Thucyd. 18.), Weſſeling (Praef. p. 6), Larcher (p. 79). Lukian ſchmückt die Erzählung durch andere, nicht dazu gehörige Thatſachen aus, daß des Herodot vollſtändiges Werk verſtanden werde und dieſes damals ſchon die Namen der Muſen zur Überſchrift erhalten habe; übrigens aber bleibt der Hauptinhalt der Erzählung mit andern Zeugniſſen einſtimmend. Doch fanden mehrere Gelehrte unſerer Zeit die Angabe in Bezug auf Thukydides unglaublich und ſuchten deren Unwahrheit nachzuweiſen. Heilmann und Poppo in den Biographien des Thukydides führen als Gründe auf: Herodot könne nicht dem jungen Thukydides das Geſchichtswerk vorgeleſen haben, weil es Reſultate ſpäterer Reiſen enthalte und weil Thukydides nach ſeinem Charakter weder in den Beifall der Menge eingeſtimmt haben würde, noch irgend ſelbſt ſeine Bewunderung über Herodots Werk ausgeſprochen habe; Gründe, von denen der erſte auf einem Mißverſtändniſſe beruht, als müſſe das Vorgeleſene das jetzt noch vorhandene Werk geweſen ſeyn, der andere in keine bündige Folge eingreift und von Möglichkeit ſpricht, welcher andere Möglichkeiten entgegen geſtellt werden können. Daher hat Heyſe mit Recht (S. 28) dieſe Beweisführung verworfen und auf die Einſtimmung aller Erzähler in den aufgeführten Worten hingewieſen. Eine durchgeführte Widerlegung der Annahme von Herodots Vorleſung gab Dahlmann im 2ten Bande ſeiner Forſchungen

Digitized by Google

(Herodot. Aus ſeinem Buche ſein Leben, Altona 1823) indem er zeigte, einer öffentlichen Vorleſung in dem Volksvereine zu Olympia widerſpreche die lokale und phyſiſche Unmöglichkeit einer vernehmlichen Vorleſung, die Gattung der hiſtoriſchen, nicht eben zum Lobe der Griechen ſprechenden Schrift, die geringe Glaubwürdigkeit des Lukian, der Mangel an anderen Beiſpielen ſolcher Vorleſung, die ſpätere Ausarbeitung, welche in die Zeit des Aufenthalts zu Thurium fällt, die Erwähnung ſpäterer Ereigniſſe und der Ton des Werks überhaupt, welcher keinen jungen Mann verrathe. Heyſe hat dieſe Gründe zu entkräften geſucht, indem er nachweiſet, wie eine Vorleſung gleich anderen Vorträgen in den Volksvereinen zu Olympia möglich und gewöhnlich war, da ſpäter Hippias, Prodikos, Anaximenes, Polus aufgetreten ſind, und wahrſcheinlich auch die frühern Logographen, wenn auch nicht im Olympia, doch in Volksverſammlungen Vorträge gehalten haben. (*Thuc.* I. 21.). Lukians Auctorität, ſo Vieles auch bei dem koptiſchen Schriftſteller als entſtellt und unwahr nachgewieſen werden mag, kann auf dieſer Stelle nicht verdächtig werden, da zu einer abſichtlichen Entſtellung kein Grund vorhanden war und die Erzählung ſelbſt keines Wegs die Farbe einer bloßen Erdichtung an ſich trägt, (die Abſicht Lukians bei der Erdichtung liegt nicht ſo am Tage, als Jen. Lit. Zeitg. 1828. n. 187. S. 51 annimmt); Heyſe glaubt ſogar die Einſtimmung des Thukydides (I, 21.) in einzelnen Worten zu erkennen, und beſeitigt die Widerſprüche der Zeit in Erwähnung ſpäterer Thatſachen durch Annahme einer ſpäteren Überarbeitung und eines theilweiſen Vortrags, wie denn auch der Inhalt und der Ton des Werkes im geringſten nicht dem allgemeinen Intereſſe des griechiſchen Publikum entgegen geſtanden habe; ſo ſei nur ein Theil aus den aſiatiſchen Geſchichten des erſten Buchs, nicht wie Larcher S. 79 annahm, die den Ruhm der Griechen verherrlichenden Erzählungen, wirklich von Herodot öffentlich zu Olympia vorgetragen worden, und zwar nach ſeiner Reiſe durch Aſien und ſeinem zweiten kurzen Aufenthalt zu Halikarnaſſos, von wo aus er nach Olympia gereiſt ſei. Dieſer umſichtigen Widerlegung der dahlmannſchen Meinung ſtellt neuerdings Jäger (Disputat. Herodoteae duae. Gott. 1823) entgegen: die Annahme, nach welcher Herodot ſein Werk theilweiſe vor der letzten Um- und Überarbeitung, und zwar die Geſchichten des erſten Buches öffentlich vorgeleſen, ſcheitere an der Beſchaffenheit und dem Inhalte des herodot'ſchen Werkes ſelbſt; dieß enthalte im erſten Buche nur vorbereitende Einleitung zum Ganzen und zur Erzählung der Perſerkriege, ohne zu einem beſonderen Vortrag ſich zu eignen; es könne aber Herodot aus ſeinem Werke, welches ein planmäßig entworfenes und ſtreng verbundenes Ganzes ausmache, einzelne Stücke nicht getrennt haben, am wenigſten aus dem erſten Buche. Hierdurch wird die hiſtoriſche Thatſache nicht beſeitigt, und in beiden Meinungen irrt man, indem man zu weit vorſchreitet. Hält man feſt, daß die Logographen, an welche ſich Herodot anſchloß, mündlich und ſchriftlich erzählten, was ſie auf ihren Reiſen geſehen, unterſucht und beobachtet hatten (vergl. d. Art. Hekatäos), ſo konnte auch Herodot als Erzähler und Vorleſer einzelner Erzählungen oder beſonderer Abſchnitte der Geſchichte zu Olympia aufgetreten ſeyn. Die Berichterſtatter bezogen die Thatſache auf die vorhandenen Bücher und faßten darnach ihre Darſtellung. Leicht alſo kann zugeſtanden werden, Herodot habe nicht das jetzt vorhandene Werk, das erſt einer ſpätern Zeit zufiel, vorgetragen; unmöglich ſelbſt iſt die beſtimmte Nachweiſung ausgewählter Stücke; dennoch kann das Faktum, dem hiſtoriſche Beglaubigung nicht abgeht, beſtehen, daß wirklich Herodot als ein λογοποιός, wie er auch von Dio Chryſ., Julianos u. A. genannt wird, in öffentlicher Verſammlung aufgetreten iſt, und dadurch das Talent des jüngern Thukydides zu weiterer Entwickelung angeregt hat. Wie er, bevor er ſein Vaterland verließ, vielfach auf Reiſen durch Aſien verweilt hatte, ſo mochte er auch als Wandernder Olympia Ol. 81. berührt haben. (Mit Recht vertheidigt daher Pudor ſich in Allgem. Literat. Zeit. 1828. N. 228. gegen Bach's ungerechten Vorwurf in Jahns Jahrbüchern. 2ter Jahrg. 2r Bd. S. 199, da ja die Erzählung kein Mährchen ſei). Plutarchos (de malign. Herodot. 26. p. 862 B.) erzählt nach Angabe des Geſchichtſchreibers Diyllos (der gegen das Jahr 250 v. Ch. lebte) von einer Beehrung des Herodot zu Athen; derſelbe habe nach dem Beſchluß des Rathes eine Belohnung von 10 Talenten erhalten. Euſebios wiederholt dieß unter Olymp. 83, 4. und bezeichnet das Geſchenk als Belohnung für die Vorleſung ſeiner Schriften. Hieronymos überträgt dieſe Nachricht p. 132 in ſo fern falſch, als er einer Vorleſung in der Rathsverſammlung gedenkt, von welcher die Früheren nicht wiſſen. So konnte man mit Grund eine öffentliche Vorleſung auch zu Athen annehmen, welche als eine öffentliche vorauszuſetzen. Deßhalb glaubten auch Scaliger und nach ihm Andere, die Verſammlung der Panathenäen verſtehen zu müſſen, was mit Euſebios Angabe übereinſtimmt, wenn die jährlich gefeierten kleinen Panathenäen gemeint ſeyn ſollen, außerdem ſich Euſebios um ein Jahr geirrt hätte, da jene Vorleſung auf Ol. 83, 3. hätte fallen müſſen. Vgl. *Wesseling,* Praef. p. 6. Die Möglichkeit einer ſolchen Vorleſung weiſet Heyſe S. 55 in ähnlichen Beiſpielen nach, und beſtätigt das Ehrenvolle einer erhaltenen Belohnung mit Recht. Was Jen. Lit. Zeitg. a. a. O. S. 52 dagegen erinnert, trägt für Beſeitigung der Thatſache Nichts aus. Die Vermuthung, Herodot habe wohl die Geſchichte der perſiſchen Kriege vorgetragen, bleibt auch hier unſicher; viel weniger kann nach ihr erſchloſſen werden, Herodot müſſe vor Ol. 83, 4. zur Abfaſſung jener Geſchichte Griechenland durchreiſet und dieſen Theil ſeines Werks in Athen ausgearbeitet haben. Wir wiſſen nur, daß er bis zur Zeit ſeiner Wanderung nach Italien an mehreren Orten Griechenlands, und ſicher unter fortgeſetzten Studien und wiederholten Vorträgen verweilte. So gedenkt *Dio Chrys.* Orat. 37. T. II, 103. Reisk. des Aufenthalts zu Korinth und des Vortrags der korinth'ſchen Geſchichte, doch mit dem Zuſatze, Herodot habe

Digitized by Google

nach Weigerung einer Belohnung die Erzählungen über Korinth, alſo die Allen bekannten Thatſachen umgeändert. Dieſen Vorwurf ſuchten Weſſeling (Praef. p. 7.) und Larcher durch mehrere Gründe als falſch zu entkräften, da überhaupt die ſpätere Zeit Tadel und Vorwürfe auf den allgemein gefeierten Mann häufte. Und ſo ſpricht auch Heyſe S. 59 über die Möglichkeit, nach welcher Neid und Ärger diejenigen, welche ſich in dem Geſchichtsbuche nicht gleich Anderen geehrt fanden, auf die erſonnene Annahme von Beſtechung und gehäſſiger Geſinnung habe kommen laſſen, und will eher die ganze Erzählung von einer Vorleſung in Korinth für erdichtet erklären, als den Herodot eines Tadels werth erachten. Dennoch muß die Wahrheit des von Dio Erzählten anerkannt werden, da jene Thatſache wirklich beſtanden haben kann, und Herodot den Korinthern ſeinen nicht ungerechten Unwillen wohl durch eine gewiſſe Kälte und Gleichgiltigkeit verrathen konnte, ohne ſeine hiſtoriſche Gerechtigkeit gerade hin zu verletzen. Auch ſpricht Dio nicht von eigentlich lügenhafter Verfälſchung. Im öffentlichen Vortrage zu Korinth wird Herodot nicht verſäumt haben, ſeinen Hörern zu Gunſten zu ſprechen, was in dem geſchriebenen Werke ſowohl an ſich als nach veränderter Stimmung wegfallen konnte. Der Antheil, welchen, nach einer von Plutarchos de malign. Herod. 31. wiederholten und mißdeuteten Erzählung des Ariſtophanes aus Böotien, Herodot bei einem Aufenthalte in Theben an dem Unterricht der Jugend zu nehmen Willens geweſen ſeyn ſoll, ſcheint nicht ſo unglaublich, als wofür ihn Heyſe S. 61 erklärt; nur darf man nicht an ein gemeines Schulmeiſtergeſchäft denken. Wie Herodot, gleich den Rhapſoden, in Volksverſammlungen als Erzähler vaterländiſcher Geſchichten auftrat, ſo wirkte er gewiß auch auf anderen Punkten für die Bildung des Volks, und konnte wohl auch zu Theben das Geſchichtſtudium in die Schulen haben einführen wollen. Die Reiſen durch Griechenland und Ägypten, ſo darf man glauben, beſchäftigten ihn ununterbrochen bis zum Jahre Ol. 83., wobei man zugleich die theilweiſe Ausarbeitung ſeiner Geſchichte verſtehen kann. Daß er ſelbſt dieſes Wanderleben nicht ausführlich beſchreibt, und nur ſelten ſeiner Anweſenheit an einem Orte zur Beglaubigung gedenkt (vergl. II, 44.), mag theils in der reingeſchichtlichen Darſtellung ſeinen Grund finden, theils aber dadurch veranlaßt worden ſeyn, daß man für den Betrieb der Geſchichte in damaliger Zeit allgemein ein ſolches Verfahren der eignen Erkundung auf Reiſen vorausſetzte, und einen Augenzeugen zu vernehmen überzeugt war. Man hat die Mühe nicht geſcheut (ſ. Dahlmann S. 55. Heyſe S. 86), aus den Angaben und Beſchreibungen des Geſchichtswerks auszumitteln, welche Orte und Gegenſtände Herodot mit eignen Augen geſchaut habe; der Gewinn dieſer Unterſuchung kann aber bei der Unmöglichkeit einer ſcharfen Scheidung des Entlehnten und Selbſtgeſchauten nur ein unſicherer und bedingter ſeyn. Wie früher durch Aſien und zwar nicht allein die vorderaſiatiſchen Gebiete der ioniſchen und äoliſchen Städte, der Lyder, Myſier und am Pontos Euxinos, durch Phrygien, Kilikien, ſondern auch die Inſeln Kypros, Kreta hindurch, und im Innern des Landes und in weiterer Ferne durch Phönikien, wo er Tyros ſah (II, 44.), Paläſtina (III, 5. II, 106.), Syrien und dann durch die Hauptplätze von Meſopotamien, Aſſyrien, (über den Aufenthalt in Babylonien ſ. *Wesseling* Praef. p. 5, und welche *Harless* zu *Fabric.* Bibl. T. II. p. 329 anführt), Medien (jedoch nicht bis Suſa, noch ſonſt über die Gränzen von Medien hinaus; dagegen war er nordwärts nach Kolchis und zu dem Phaſis gelangt, ohne jedoch das kaspiſche Meer ganz oder von der nördlichen Seite zu kennen), ſo durchwanderte er Griechenland in allen ſeinen Theilen, beſuchte die Inſeln, kam nördlich bis nach Epiros, Makedonien und Thrakien, das er auf alle Seiten hin durchſtrich; wie die genauen Lokalbeſchreibungen erweiſen, daß er auch jenſeits des Iſter nach Skythien gelangt war, wahrſcheinlich öſtlich bis zum Boryſthenes, nördlich aber nur eine geringe Strecke, ohne in das Innere zu dringen. Die weſtlichen Gegenden jenſeits des Iſter wurden nicht von ihm berührt. S. Heyſe S. 136. Ägypten bereiſete er in den Jahren 454 bis gegen 444, wie Dahlmann S. 68 ausführlich zeigt, und zwar nach allen Richtungen hin und mit längerem Aufenthalte an den Hauptorten, obſchon er keine Kenntniß der Landesſprache gewann. S. Heyſe S. 109. So finden wir ihn als Augenzeugen bei den Beſchreibungen des Nils, in Sais, Bubaſtis, Memphis, bei den Pyramiden, in Theben und auf Elephantine. Nach Äthiopien und in den ſüdlichen Theil des innern Libyens gelangte er nicht, dagegen aber wohl zu einem großen Theil der am Meer gelegenen Gegenden, ohne aber, wie ſcheint, Karthago beſucht zu haben. S. Dahlmann S. 71 gegen Larcher und Ukert. Vergl. *Wesseling* Praef. p. 5. Zu Athen, wohin er aus Ägypten auf Umwegen durch Paläſtina, Syrien und Phönikien (ſ. II, 44.) zurück kehrte, (denn ſein Vaterland ſah er nicht wieder, und die Beweisführung (ſ. Jäger S. 22), daß Herodot des Sophokles Bekanntſchaft bei der Expedition auf Samos gemacht und mit demſelben nach Athen zurück gekehrt ſei, beruht auf ſehr unſicherm Grunde, ja iſt nur zu unwahrſcheinlich), muß er ſich mehr als anderswo eingelebt und faſt als einen Eingebürgerten betrachtet haben. Dieß erweiſet ſeine genaue Kenntniß atheniſcher Verhältniſſe und das Intereſſe, welches er für Athen ſo lebendig hegte, daß ihn neidiſche Gegner einer Beſtechung anklagten (*Plutarch.* de malign. Her. 26. Vgl. *Larcher* T. VI. p. 472); nicht minder aber auch das Verfahren, mit dem er ſich an die Kolonie nach Thurium anſchloß. Dieſe Kolonie wurde nach Aufforderung der Einwohner des verödeten Sybaris unter dem Archonten Kallimachos im Jahr Ol. 83, 3. oder 446 v. Chr. abgeſendet. So erzählt Diodoros XII, 7.; dagegen Dionyſios (Lysias 1.) und der Verfaſſer der Biographien der zehn Redner, welche man dem Plutarch beilegt (p. 835), den Archont Praxiteles, alſo das Jahr Ol. 84, 1. oder 444 v. Chr. nennen. Dieſer Angabe pflichten die Neueren, Larcher, Heyſe u. A. wegen der

Digitized by Google

vorauszuſehenden Beruhigung in den griechiſchen Staten bei. Dieſer Kolonie folgte Herodot, wie Strabo (XIV, 2.), Suidas und Plutarch (de Exsilio 13.) beſtimmt ausſprechen, als unmittelbarer, freiwilliger Theilnehmer. Er war nach Weſſelings und A. Berechnung damals 40 Jahr alt. Wenn dagegen Heyſe S. 66, um die Sage, welche in dem Fragment eines dem Sophokles fälſchlich beigelegten Epigramms (bei Plutarch an seni resp. ger. 3.) enthalten iſt, Sophokles habe als ein Mann von 55 Jahren dem Herodot ein Gedicht gefertigt, mit der übrigen Zeitrechnung zu vereinigen, annimmt, Herodot ſei einige Jahre ſpäter der Ol. 84, 1. ausgezogenen Kolonie gefolgt, ſo iſt jene Beweisſtelle ein zu unſicherer und, wie es ſcheint, in ſich verfälſchter Grund, da Niemand die bis ins höchſte Alter von 90 Jahren fortdauernde Geiſtesſtärke des Dichters damit beweiſen wird, daß er im 55ſten Jahre ein Gedicht gefertigt habe. Ein Gelehrter in der Jen. Lit. Zeit. a. a. O. S. 53 läßt ſogar den Sophokles ſein Epigramm dem Herodos nach Thurium nachſenden. Und doch iſt nirgends zu beweiſen, daß unter dem Namen Herodot der Hiſtoriker gemeint ſei. Jäger S. 26 will den Abgang nach Thurium darum erſt nach Ol. 87. annehme, weil V, 77. die Aufſchrift der Propyläen angeführt wird, die Propyläen aber erſt Ol. 87, 1. vollendet worden ſind; als wenn Herodot nicht auch andere, über Ol. 84. hinaus liegende Thatſachen aus Griechenland berühre, oder nicht auch einmal wieder Athen beſucht haben könnte. Mißfällige Verhältniſſe neidiſcher Anfeindung ſcheinen Herodot zur Veränderung ſeines Wohnorts bewogen zu haben. Dieß erwähnt ein Epigramm beim Stephanos Byz. unter *Θούριος* und beim Scholiaſt des Ariſtophanes Nub. 331., worüber Hermann S. 324 und Heyſe S. 10. Und leicht wohl war der eifrige Forſcher, der nirgends lange Ruhe fand, zu einer neuen Wanderung zu bewegen. Wenn dagegen Suidas von einer Anfeindung in ſeinem Vaterlande Halikarnaſſos ſpricht, hat er den Schriftſteller, welchem er nacherzählt, nur mißverſtanden. Daher der Irrthum bei *Fabricius* Bibl. Gr. II, 20. p. 661. In Thurium fand Herodot einen bleibenden Aufenthalt, (daher er den Beinamen der Thurier erhielt *Aristotel.* Rhet. III, 9. *Strabo* XIV, 2. *Julian. Apost.* 22. u. A. S. *Heyse* 71. *Fabric.* Bibl. II, 20. p. 327), während er die näheren Gegenden von Großgriechenland an der Küſte hin, Sybaris und Kroton und andere Städte beſuchte; denn daß er nach Mittel- und Oberitalien gelangt ſei, läßt ſich aus ſeinen Schriften nicht erweiſen; auch ſeine Reiſe nach Sicilien, welche Dahlmann S. 55 aus dem Verweiſen auf das Zeugniß der Einwohner erſchließt, bleibt zweifelhaft, da das Erzählte aus fremden Reiſeberichten geſchöpft ſeyn kann. Die vermeintlich beſtimmten Zeitangaben, welche Larcher S. 70 für die einzelnen Reiſen aufſtellt, ermangeln der hiſtoriſchen Grundlagen. Das vielbewegte thätige Leben endigte Herodot mit der ruhigen Aus- und Umarbeitung ſeiner Geſchichtbücher. Einen Antheil an den neuen Begebenheiten des peloponneſiſchen Kriegs (Dahlmann S. 214) bezeugt nirgends eine Spur; und nur an drei Orten (VII, 137. VII, 233. IX, 73) werden Begebenheiten erwähnt, die mit jenem Kriege in unmittelbarem Zuſammmenhange ſtehen. Was als einzelne Erzählung ausgehobener Theile vorher in öffentlichen Vorträgen vernommen worden war, wurde nun ein nach einem feſten Plane geordnetes Ganzes und ein Buch. Daher Plinius (Hist. nat. XII, 4, 8.) Recht haben mag, wenn er geradehin erzählt, es habe Herodot ſeine Geſchichte im J. 310 d. E. der Stadt (alſo 444 v. Chr.) zu Thurium in Italien geſchrieben; denn mit jenem Jahre wollte er den Aufenthalt in Thurium überhaupt bezeichnen, um eine frühere Zeit davon zu unterſcheiden. In der Darſtellung des Herodots ſelbſt wird an mehreren Stellen kund (IV, 99. IV, 15. ſ. Dahlmann S. 50), daß der Erzähler in Süditalien lebte. Auch ſtehen damit keines Wegs, wie Voß (de Histor. gr. p. 14 und Weſſeling Praef. p 7 glaubten, die früheren Vorträge oder die Ausarbeitung einzelner Theile im Widerſpruch, und was aus den Begebenheiten der ſpäteren Zeit als Nachträge zu einem ſchon vorhandenen Werke benannt worden iſt, kommt ſicher dem jetzt erſt zum Buch gewordenen Ganzen als erſter Bearbeitung zu. Sehr oft verweiſet Herodot auf andere Erzählungen (*λόγους*), die Anfangs für ſich beſtanden haben mögen, wie der Abſchnitt über Ägypten, über Skythien u. a. Die letzte erwähnte Thatſache (I. 130.) fällt aufs Jahr Ol. 93, 1. oder 408 v. Chr., die Empörung der Meder gegen Darius Nothos, ſo daß Herodot über 40 Jahre zu Thurium gelebt haben muß und Raum genug für ſorgſame Ausarbeitung ſeines Werkes fand. Doch vergl. Krüger's Zweifel an der Echtheit jener Stelle im Archiv für Philologie erſter Jahrgang. S. 223. Wahrſcheinlich erſchien es nicht aus des Verfaſſers Hand und zu ſeines Lebens Zeit (denn VII, 213. wird eine Nachricht verſprochen, die ſpäter nicht gegeben wird), ſondern als ein hinterbliebenes, nicht vollendetes Werk erſt nach ſeinem Tode in mehreren Abſchriften. Schon Weſſeling zu VII, 213. glaubte an eine Unvollſtändigkeit. Vergl. Dahlmann S. 48. 137. 217. Die Beweiſe für das Unvollendete aus der Mitte des Werkes, ſo über Libyen im 4ten Buche, können nur von minder mühſam behandelten Partien gelten. Vergl. *Wesseling* Praef. p. 10. *Jäger* p. 13. Wenn aber dieſer zuletzt genannte Gelehrte p. 16 Spuren eines greiſen, erfahrungsreichen, aber geſchwätzigen, ſich wiederholenden Alters in einzelnen Worten und in der ganzen Darſtellung gefunden haben und damit die Möglichkeit früherer Vorleſung läugnen will, beruht die Beweisführung auf bloßer Täuſchung. Das Jahr ſeines Todes nennt kein alter Schriftſteller mit Beſtimmtheit. Dionyſios (de *Thucyd.* 5.) läßt ihn bis zu dem peloponneſiſchen Krieg leben, ohne anzugeben, wie weit hinein, doch ſagt er nicht, wie Scaliger (Animadv. in *Euseb.* p. 104), Fabricius (Bibl. Gr. p. 662) und Bähr (in *Ctesiae* Fragm. p. 13) fälſchlich annahmen, Herodot habe bis zu dem Anfange des Krieges (431) gelebt. Deſſen eigene An-

Digitized by Google

gaben erſtrecken ſich bis auf das angegebene Jahr 408 v. Chr.; er muß alſo länger gelebt haben, vielleicht bis gegen das Ende des Kriegs, oder gegen achtzig Jahre. Vergl. Schöll in Geſch. der griech. Lit. Th. 1. S. 316. Nach Suidas und der bei Stephanos Byz. aufbehaltenen Grabſchrift (die aber wohl eine nur dichteriſch erfundene iſt) ſtarb er zu Thurium und wurde dort auf dem Markte begraben. Andere Sagen des Suidas erzählen von ſeinem Tode zu Pellä in Makedonien, andere bei Marcellinus (vita Thucyd. 18.) von ſeinem Begräbniß zu Athen vor dem meliditiſchen Thore in dem cimon'ſchen Grabmahl, als wäre Herodot ein Verwandter des Cimon geweſen. Dahlmann verwirft dieſe Erzählung S. 215 als ein ſchönes Mährchen, Larcher aber denkt an eine Einbürgerung und Adoptirung durch ein Glied der cimon'ſchen Familie, allein doch nur an ein Kenotaphium; Hudſon zur Stelle und Heyſe S. 81 meinen, auch fremde Denkmähler ſeien in die Familiengräber aufgenommen und dem Herodot in der Ferne ein Denkmahl der ehrenden Erinnerung (wie ſchon *Wesseling* p. 8 annahm) als Kenotaphium geſetzt worden. Schon der Verfaſſer vom Leben des Thukydides 31. erwähnt eines nur ſcheinbaren Grabmahls des Thukydides an gleicher Stelle. Verdient die Nachricht des *Ptolemaeus Hephaestion* bei *Photius* (cod. 190.) Glauben, Pleſirrhous, ein theſſaliſcher Liederdichter, habe den Herodot beerbt und deſſen Geſchichte herausgegeben, ſo ſtarb dieſer kinderlos. Sein Bildniß hat man in Büſten bezeichnet. Mus. Capitol. T. I. tab. 67. *Ursini* Elog. p. 87. *Gronov.* Antiq. gr. T. II. tab. 71. Winckelmanns Geſch. VI. 1. S. 30. 2. S. 44. VII. S. 364. *Visconti* Iconogr. T. I. p. 227. Auch auf einer Münze ſollte ſein Kopf ſich finden. Annal. Encyclop. 1817. T. IV.

Wir können als anderwärts hinlänglich erörtert vorausſetzen, was unter Griechen ſich als Geſchichte in der epiſch-dichteriſchen Behandlung überkommener Sagen und durch die kenntnißreichen Logographen in ihrer Abhängigkeit von Poeſie entwickelt hatte. (Vergl. Creuzer a. a. O. Dahlmann S. 101). Herodot trat in den vielnamigen Betrieb, in welchem ſeine Zeit der Geſchichte ſich zuwendete, mit kräftiger Befähigung des Geiſtes und einem unermüdlichen Fleiße ein. Je ſchärfer die Trennung von Poeſie gehalten wurde, deſto giltiger war auch die Bedingung einer unmittelbar ſichern Ermittelung des Stoffs und einer die Forſchung begleitenden Kritik. Einen großen Umfang gewann das Gebiet, als man die Denkwürdigkeiten des Auslandes vor Allem kennenswerth, wichtig und die Verbindung desſelben mit dem im Vaterlande Geſchehenen nothwendig erachtete. Noch war nicht eine geſchichtliche Entwickelung als Hauptzweck klar gedacht worden, vielmehr galt Alles nur der lebendigen und wahren Darſtellung des Merkwürdigen. Da trat Herodot ein und wandelte die Logographie in wirkliche Geſchichte um, und er ſteht ſelbſt am Eingang oder auf der Gränze dieſer Bildung. Darum nannte ihn alte und neue Zeit den Vater der Geſchichte. Ihm darf aber nicht, wie Creuzer (die hiſtoriſche Kunſt der Griechen S. 97) that, ein vom erſten Anfang des Studiums vorſchwebender Plan zugeſchrieben werden, nach welchem er eine vollſtändige Darſtellung von der durch den Schutz der Gottheit wunderbar geretteten griechiſchen Freiheit habe darlegen wollen. Gewiß ward längere Zeit von ihm nur das Beſondere behandelt und das Wichtigſte blieb die Darſtellung. So ſehen wir ihn auf ſeinen Reiſen bei allem Denkwürdigen verweilen und forſchen, ſo als Erzähler in den öffentlichen Verſammlungen auftreten. Nur erſt zum Beſitz der reichſten Materialien gelangt, geſtaltete er das Einzelne zum Ganzen, und die ſpätere Ausarbeitung war ein Werk einmaliger Schöpfung, nach einem feſtgehaltenen Grundgedanken und einheitsvollen Plane. „Herodots Werk iſt keine Reiſebeſchreibung, aber die gereifte Frucht der wichtigſten und gefahrvollſten Reiſen zu Waſſer und zu Lande" (Dahlmann S. 53). Sein Zweck war die Welt zu ſehen und genau kennen zu lernen, und davon in ſchöner Darſtellung zu erzählen. Er wollte die Völker der Erde und das von ihnen Vollbrachte wahrhaft erkannt haben, und drang zu jeder Quelle dieſer Erkenntniß; ſelbſt den Geheimlehren und Weihen auf Samothrake, in Ägypten und anderwärts war er vertraut. (II, 51. II, 170.) Er wollte durch die Kunſt einer nicht bloß gewandten, ſondern anmuthigen Rede ergetzen, und ſchuf daher die kalte, bindungsloſe Sprache zu einer gemüthvollen, bündigen um, redete die Sprache der Muſen. Nur mit der Zeit reifte ihm der Gedanke an ein Geſchichtsganzes, und er hat in dem ſpätern Werke die Spuren nicht ganz beſeitigen können, in denen er nur als Logograph erſcheint, und mehr mit den Erſcheinungen und deren beſonderem Grund als mit dem Zuſammenhang derſelben beſchäftigt iſt. Daher die ausführlichen Beſchreibungen, z. B. von den Weihgeſchenken der Könige Kröſus und Amaſis zu Delphi und andern Orten (I, 50. I, 92. II, 180.); und die ungeprüften Wundererzählungen, wie von Arion I, 24. und die mit Vorliebe ausgeführten Schilderungen von wunderbaren und großen Werken, wie des Labyrinths II, 148. Der reichſte, auf langen Reiſen geſammelte Stoff lag ihm vor; auf deſſen Erforſchung richtete er die größte Sorgfalt und ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit. So erzählt er II, 44., um den Urſprung und Charakter des Herakleskultus aufzufinden, ſei er aus Ägypten nach Tyrus, von da nach Thaſus gereiſet. Den Mangel der Kenntniß der Landesſprachen, des Perſiſchen, des Ägyptiſchen, fühlte er ſelbſt wohl, und ſuchte ihn durch mögliche Beihilfen auszugleichen. Aus vielen Stellen ſeines Werks läßt ſich beweiſen, „daß in der Einfalt ſeines treuen Gemüths die gewiſſenhafteſte Beglaubigung des zu Erzählenden nicht anders als ſein ernſtlichſter Vorſatz ſeyn konnte. In mehreren Facten, wo er nicht zu entſcheiden vermag, geſteht er dieſes mit der unzweideutigſten Offenheit. In andern, wo mehrere Urſachen eines Factum angegeben wurden, wovon ihm keine einen entſcheidenden Vorzug zu verdienen ſcheint, macht er durch getreue Erzählung beider eine fernere Prüfung des unterrichteten Leſers möglich." (Creuzer S. 100). Man

Digitized by Google

vergl. I, 172. III, 222. V, 44. Vieles in ſeinen Darſtellungen aus der Länder- und Völkerkunde, was man längere Zeit als unwahr verwarf, haben Unterſuchungen neuerer Reiſenden als wahr beſtätigt. S. Heeren's Ideen. 2r Bd. 2te Abth. an vielen Stellen. Creuzer S. 110. Die Vorwürfe, welche Plutarch und Dio Chryſoſtomos gegen ſeine unparteiliche Wahrhaftigkeit ausſprechen, treffen Herodot nicht als Geſchichtforſcher, wenn auch leicht zugeſtanden werden dürfte, daß er, entfernt von der Abſicht der Entſtellung, als Erzähler des mündlichen Vortrags an verſchiedenen Orten ſich auch einer verſchiedenen Farbe der Darſtellung bedient habe, die ſeinen Hörern angenehm und ſchmeichelnd lautete und wohl auch Gunſt und Belohnung vermittelte. Seine Vorgänger, namentlich Hekatäos (VI, 137. II, 21.), prüfte er vorurtheilsfrei, und tadelte, wo er durch vorſchnelle Behauptung die Wahrheit gekränkt fand. Die Nachrichten über ein hohes dunkles Alterthum behandelte er mit ehrfurchtvoller Achtung, und wenn zu entſcheiden unmöglich ſchien, beruhigte er ſich in der Annahme des Überkommenen. Er kam mit Glauben, nicht mit Zweifel zur Forſchung. Wo er an Ort und Stelle Sagen mit nationaler Bedeutung vernahm, wo ein alter Volksglaube und Prieſteranſehen das einmal Giltige geheiligt hatte, wagt er nicht zu ändern oder zu deuten, ſondern gibt auf redliche Weiſe, was er empfangen hatte, wieder. (I, 5.). Die Quellen ſeiner Nachrichten bezeichnet er nicht ſelten genau, ſtellt ſich einer unſicheren Überlieferung geradehin entgegen, oder bemerkt, wo er der bloßen Sage zu folgen genöthigt war, das Bedingte des Urtheils. Einen in ihm obherrſchenden Wunderglauben haben alle ſeine Vertheidiger zugeſtanden (vgl. Creuzer S. 103), doch auch mit Recht, ſowohl dieſen Glauben als nicht blind, ſondern als kindlich und mit der bedingten Kenntniß der Naturgeſetze vereinbar bezeichnet, als auch auf die Beiſpiele verwieſen, in denen ſich Freiheit des Urtheils und ein kritiſches Verfahren, ſei es in der Entſcheidung über zwei ſich widerſprechende Thatſachen, die er niemals zugleich als wahr gelten läßt, oder in Ausſichtung des Unwahren (I, 57. IV, 105. I, 172.), oder in Nachweiſung vorhandener Denkmähler (IV, 7 f. VI, 14.), oder in der wachſamen Vorſicht, nicht vorſchnell zu erklären. (V, 58.). So unterſcheidet er meiſtens genau, was er aus eigner Anſchauung und mündlicher Erkundung weiß, von dem, was ihm nur Sage galt, oder ſeine Meinung umfaßte, vergl. II. 123. I, 140. mit II, 32. I, 191. Wo er nicht ſelbſt mit Augen geſehen, traten in jener Zeit bei ſo unſichern, ſpärlichen Hilſmitteln leicht Irrthum und Verwechſelung ein; ſo über den Fluß Arakes I, 102., den er mit dem Oros verwechſelt; ſo in den Erzählungen vom Jenſeit des Ganges. Dagegen hob er viele, bis zu ſeiner Zeit allgemein angenommene Irrthümer mit durchgreifendem Widerſpruch auf; z. B. daß der Nil Aſien und Libyen trenne (II, 15.). Erzählung freilich bleibt überall ihm Hauptſache, nicht die Beurtheilung; ſein forſchender Blick ſpährte nach dem Thatſachlichen. Geſellte ſich zu ſeiner Forſchung ein religiöſes oder politiſches Intereſſe, dann gibt er dieſem auch mit Beeinträchtigung einer beſonnenen Kritik nach. Ägyptiſche Prieſterweisheit galt ihm das Höchſte; doch auch freimüthig nennt er, der ſonſt das Heilige ſchonte, die Pythia, die beſtochen durch Kleomenes dem Betrug diente (VI, 66.). Selbſt Feinheit und Schärfe des kritiſchen Urtheils, wie ſolche erſt die ſpätere Zeit erwarten läßt, finden wir ſchon bei ihm, z. B. in der Anſicht von Homer, den er nicht als hiſtoriſche Quelle, wohl aber als Schöpfer der dichteriſchen Götterwelt (II, 53.) betrachtete, in dem Beweiſe, daß die kypriſchen Gedichte und die Epigonen nicht vom Homer herrühren, II, 117. IV, 32., in der Unterſuchung von der griechiſchen Abſtammung der Makedonier (V, 22.), in dem Urtheil über Ariſteas (IV, 13 f.). Und ſo kann er weder den Logographen, welche noch ohne Kritik und ohne allgemeine Grundanſichten, höchſtens in einer ſchon gefälligern Darſtellung das Einzelne getrennt behandelten, noch den Geſchichtforſchern, welche Philoſophie und Politik ſpäter erzog, zugeſellt werden. Das politiſche Intereſſe wurde in ihm von dem welthiſtoriſchen und religiöſen überwogen, und nicht einmal patriotiſche Engherzigkeit beſtimmte ſein Urtheil (Plutarch nennt ihn φιλοβάρβαρος), wenn er auch nie aufhörte, ſein Vaterland vor Allem zu lieben.

Dionyſios von Halikarnaß (de Thucyd. VIII. p. 819) ſagt: „Die griechiſchen Geſchichtſchreiber haben die vaterländiſchen und auswärtigen Begebenheiten nicht verbunden, ſondern nach Völkern und Städten geſondert vorgetragen: Herodot aber hat die Geſchichte zu einem Höheren erhoben, und eine Menge verſchiedenartiger Thaten, die in Europa und Aſien geſchehen, zu einem Ganzen verbunden" (wenn auch Dionyſios an einer andern Stelle (de Thucyd. p. 326) ſich widerſprechend geradehin das Gegentheil einer Erzählung nach den Örtern behauptet). Was Herodot in ſeinen Sammlungen geordnet und in einzelnen Partien als Erzählungen für beſondere Vorträge bearbeitet hatte, geſtaltete er zu einem großen Werke. Er ſelbſt nennt ſein Werk ἱστορία, doch bezeichnet er einzelne Theile desſelben auch durch λόγοι, womit aber eben die geſchichtliche Behandlung des Beſonderen bezeichnet wurde, nicht der Gegenſatz des Falſchen, oder des ohne Forſchung auf guten Glauben Überlieferten, welchen Sinn erſt die ſpätere Zeit dem Worte unterlegte. Das Regulativ, nach welchem er ſeinen Stoff ordnet, ſpricht er ſogleich am Anfange aus: er will erzählen die Begebenheiten und Thaten der Griechen, ſeitdem Barbaren angefangen, auf ſie feindlich einzuwirken; dabei wolle er die Geſchichten kleiner und großer Städte berichten. Mit der Erzählung des in einem beſtimmten Zeitraum und in Beziehung auf Griechenland Geſchehenen verbindet er die Unterſuchung und Darſtellung von allem Denkwürdigen, was die in dem Völkerkampfe bethätigten Völker anging und deren eigene Nationalgeſchichte ausmachte. Der Rückblick auf Griechenland iſt der Faden, an den er das Mannichfaltigſte reiht. Zuerſt aber muß der Umfang ſeiner Anſicht und Beziehung nicht auf die Per-

Digitized by Google

ſerkriege unter Darius und Xerxes beſchränkt werden, als habe er, wie Creuzer annahm, ſeinen Zeitpunkt in dieſer Geſchichte der Perſer gewählt, und nur darlegen wollen, wie im Kampfe gegen die Perſer die griechiſche Freiheit gerettet worden ſei. (S. 139). Eine ſolche politiſche Rede lag von Herodot noch fern, er faßte den Geſichtspunkt weiter. Das früheſte Alterthum umfaßt er nicht zugleich, weil er auf feſten geſchichtlichen Boden fußen wollte, und fortgeführt würde er die Erzählung auch weiter haben, wenn er zu einer Fortſetzung überhaupt im Leben gelangt wäre. Denn er wollte eine allgemeine Völkergeſchichte geben und ordnete ſie aus einem für ihn und alle Griechen nahe gelegenen Geſichtspunkt, nach dem durch alle Zeit dauernden Conflict der Griechen mit den Barbaren. So wählt er aus der großen Reihe der in dieſem Verhältniß zu andern Völkern von Griechen vollführten Thaten als erſten ſicheren Punkt die Unterdrückung der griechiſchen Staten in Aſien durch Kröſus, und beginnt daher mit der lydiſchen Geſchichte. Alles Frühere läßt er auf ſich beruhen. Wir können den leitenden Grundgedanken, als welcher die wahrhaft hiſtoriſche Zeit umfaßt, von den daran geknüpften, auch in Sagen und örtlichen Denkwürdigkeiten beruhenden Erzählungen trennen; er dient dieſen oft nur auf entfernte, mittelbare Weiſe. In dem Gedanken des feindlichen Völkerverkehrs aber lag ein leichter Übergang auf die Geſchichte der auswärtigen Völker, und zugleich ein dauernder Beſtand, der weder als Entwickelung noch als unter einem höhern Zwecke ſtehend, betrachtet wird; ſo daß wir nicht nöthig haben, voraus zu ſetzen, Herodot ſei auf die Verherrlichung der Idee der Freiheit allein ausgegangen, und habe ſo einen nicht bloß gegen die Perſer, ſondern gegen alle Welt geretteten Nationalruhm in klares Licht ſetzen wollen. Nicht mit der Darſtellung eines ſolchen Nationalſiegs verband er nur gelegentlich die Beſchreibung und Geſchichte der ganzen damaligen Welt (Creuzer S. 141), ſondern dieſe letztere war ihm Hauptaufgabe, und der Hinblick auf die Kriege mit den Perſern, die hiſtoriſch gewiſſeſten und nächſten, dienten dem Ganzen zur Bindung. Es iſt in dieſer Hinſicht die Tendenz des ganzen Werks wirklich eine ethnographiſch-hiſtoriſche, eine große Reihe von Ortsgeſchichten; und man kann daher zweifeln, ob dieſe Länderbeſchreibungen und Völkergeſchichten, wie Creuzer (S. 141) wollte, als bloße Epiſoden betrachtet werden dürfen, oder ob vielmehr ſie den eigentlichen Stoff bilden, welchen Herodot durch einen eingeſchlagenen Faden zuſammen hielt; das heißt, ob Herodot von einer Grundidee, die ſich in der Geſchichte bewährte, nämlich dem herrlichen Sieg der gegen die Perſer geretteten Freiheit, als von einer Vorausſetzung ausgegangen, oder ob er vielmehr den Völkerverkehr, der in der Umgeſtaltung der Staten nur als ein feindlicher erſchien, auch als ein in der Zeit fortdauernd Beſtehendes feſthielt, um auch das Frühere einzuordnen und ſo die Geſchichten aller Völker unter der bald näheren bald fernen Beziehung auf die Griechen in ein Ganzes zu verbinden. Nur Weniges ermangelt dieſer Beziehung; denn faſt überall erſcheinen die Griechen als mitwirkend, oder werden von den Folgen der Begebenheiten berührt. Er hebt an vom Kröſus, als dem erſten, in der Geſchichte erkennbaren Feind der Griechen, und gibt da eine lydiſche Geſchichte von der Gründung des Reichs durch Lydos, durch die drei Dynaſtien der Atyaden, der Herakliden, und der Mermnaden hindurch. Beziehung auf die Griechen gewinnt er in dem Orakelſpruch, welcher dem Kröſus befahl, ſich mit den Griechen zu verbinden; da ſchildert er Athens und Sparta's Zuſtand. Aber er gewinnt auch einen bündigen Übergang auf die Perſer, gegen welche im Kampfe Kröſus die Hilfe der Griechen in Anſpruch nimmt. Die Perſer, die Sieger über das lydiſche Reich, treten in die Reihe der Völker ein; daher Rückblicke auf das alte Aſſyrien, um eine Geſchichte von Medien einzuleiten. Dieß führt (aber man kann das Zufällige oder minder Nothwendige dieſer Verknüpfung nicht verkennen) auf die Geſchichte der griechiſchen Pflanzſtädte in Aſien, und während die Zerſtörung des aſſyriſchen Reichs erzählt wird, auf Schilderung von Sitten und Lokalitäten. Der Erzähler begleitet den Kyros auf allen Eroberungswegen; doch geht er bei Manchem ſchnell vorüber, um länger bei Babylon zu verweilen; denn Vieles war über die Stadt und das Leben der Bewohner anzuſchließen. Auf Kyros folgte Kambyſes. Da iſt der Übergang auf Ägypten gegeben, und das ganze zweite Buch wird der Beſchreibung dieſes Wunderlandes, nach eigner Anſchauung und Belehrung durch Prieſter, einer wahren und lebendigen Schilderung der Geſetze, Sitten, Religion und Lebensgebräuche und einer bis auf Pſammenit durchgeführten Geſchichte gewidmet. Hier verliert der Hiſtoriker ſeinen Faden faſt aus der Hand. Er ergreift ihn, wo er von dem Zuge des Kambyſes gegen Amaſis und von der Theilnahme der Griechen ſprechen kann. Darauf die weiteren Eroberungen in Libyen. Was von Äthiopien geſagt wird, ſteht außer aller Beziehung auf die Griechen. Es folgt der gleichzeitige Krieg zwiſchen Samos und Sparta, mit Einſchaltung der Erzählung von Periander zu Korinth und von Polykrates zu Samos, welcher in die Verhältniſſe der Zeit vielfach verflochten war, und die Spartaner zu dem erſten Feldzug nach dem aſiatiſchen Samos bewog. Da wird die perſiſche Geſchichte fortgeſetzt durch die milde Regentſchaft des Darius hindurch. Die Erwähnung der Steuereintheilung und der abgetheilten Kreiſe führt auf Indien, und der Erzähler ergreift die Gelegenheit, was er von Indien und Arabien kennt, vorzutragen. Darius zieht gegen die Skythen. Dieß eröffnet die Darlegung der Anſicht von den ſkythiſchen Völkern und deren Leben, nach überkommenen Berichten, und daher mangelhaft und zum Theil unwahr. Von den nördlichen Völkern führt ein gleichzeitiges Unternehmen der Eroberung nach Libyen, wo die Geſchichte des Aryandes ſich mit der Geſchichte von Libyen verbindet. Auch hier ſieht man, daß Herodot einer Thatſache von geringerer Giltigkeit darum ein größeres Intereſſe ſchenkte, um nur ſeine Nachrichten von den libyſchen Völkern gehörigen Orts

einzufügen. Er kehrt zu wichtigern Ereigniſſen in Europa zurück und gewinnt die Bindung durch den in Europa gebliebenen Feldherrn des Darius, Megabezus. So wird die den großen Kampf vorbereitende Eroberung Thrakiens und Makedoniens durch Megabezus, die Empörung der Jonier unter Ariſtagoras, erzählt und damit die Geſchichte von Athen und von Vertreibung der Piſiſtratiden, ſo wie die Vernichtung von Sardes verbunden, mit welcher der Feldzug des Mardonius gegen die Griechen beendigt wird. Die folgende Erzählung vom ſechsten Buche befaßt, nach Schilderung des Zuſtandes vom Griechenland, die Begebenheiten ſeit des Feldzugs des Datis und Artaphernes bis zum Rückzuge der Perſer aus Griechenland. Will man die Anſicht von einer Grundidee geretteter Freiheit und eines verherrlichten Nationalruhms auf alle einzelnen Theile des Werks anpaſſen, ſo überwältigt die Maſſe vermeintlicher Epiſoden das Ganze und dieß ermangelt durchaus einer guten Kompoſition. Es genügt daher die ſorgſam hervorgehobene Beziehung der Begebenheiten auf ein griechiſches Intereſſe. In und mit dieſer entwarf Herodot ein großes geſchichtliches Völkergemälde. Da mußte freilich oft ein zufällig dargebotenes Mittelglied benutzt werden, um den Faden fortzuſpinnen. Und ſo möchte die Bewunderung eines künſtleriſchen Berufs ſchwerlich in Beiſpielen nachgewieſen werden können, welche eher einen Nothbehelf oder wenigſtens keine innere Bedingung verrathen, wie Herodot auf die Beſchreibung des Pontos dadurch den Übergang findet, daß Darius auf ſeinem Zuge gegen die Skythen den Pontos betrachtet (Creuzer S. 143), oder wie er V, 50. die von dem Ariſtagoras in dem Vortrage bei Kleomenes begonnene Beſchreibung Joniens ſelbſt aufnimmt und fortführt. Solches ließe ſich auch in einem Dichter nicht als epiſodiſche Ausſchmückung billigen; in einem geſchichtlichen Völkergemälde findet es ſeine giltige Stelle. Darum ſcheint auch gar nicht nöthig zur Erklärung des Hanges für epiſodiſche Erweiterung einen Giund in einer jugendlich gemüthlichen Ausbreitung (die in einer von Jäger bezeichneten, wortreichen Breite des greiſen Alters einen wunderlichen Gegenſatz findet) aufzuſtellen; denn Herodot wollte die Reſultate ſeiner langen Forſchung in einem Ganzen zuſammen ſtellen, und wie er es thut, iſt Produkt eines berechnenden und ſorgſam ordnenden Verſtandes. Noch viel weniger wird man beſtimmen, wenn Creuzer S. 147 Herodot die Reiſen nach allen Gegenden der Erde mit der Abſicht unternehmen läßt, um nur die Perſerkriege darſtellen zu können. Die innere Einheit ſeines Werks beruht mithin in der gleich gehaltenen Grundanſicht von menſchlicher Beſtrebung und göttlicher Waltung über dieſelbe, alſo in der Würdigung göttlicher und menſchlicher Verhältniſſe in dem Völkerverkehr der Griechen und Barbaren; dagegen wird der Name einer poetiſchen oder epiſchen Einheit weiter keine beſtimmtere Entſcheidung vermitteln, weil die epiſche Einheit nicht die Concentrirung auf einen Hauptpunkt ausmacht (was die dramatiſche iſt), ſondern in der Verbindung und in dem Zuſammenhang der Theile beruht und einer jeden hiſtoriſchen Darſtellung als Forderung zufällt; denn der große Zweck der hiſtoriſchen Anordnung, ſagt Heeren, ſoll ſeyn, dem Leſer ſtets den Überblick des Ganzen gegenwärtig zu erhalten. Dieß aber erſtrebt und erreicht Herodot in einer bewundernswürdigen Weiſe, da ja die damalige Völker- und Zeitgeſchichte immer nur eine fragmentariſche ſeyn konnte, und des ſichern Überblicks über einen ſo großen Umfang noch lange hin ermangelte. Man hat oft, und von verſchiedenen Geſichtspunkten aus, Herodot mit Homer verglichen. Creuzer (hiſtor. Kunſt der Griechen S. 148) ſieht in Herodots Werk, außer einer Gleichartigkeit mit dem Inhalt der Ilias, die Vereinigung beider Hauptelemente des homeriſchen Epos, die ergetzende Erzählung und Lobpreiſung des ſiegenden Heldenmuths, oder Darſtellung der Ariſteia, Beides verbunden zu einem, gleich dem homeriſchen Epos gefügten und abgerundeten Kunſtwerke. Der Abt *Geinoz* (in den Mémoires de l'acad. des Inscr. T. 23. S. 101 und in Gatterer's hiſtor. Bibl. Bd. 10. S. 29) erkannte eine unmittelbare Nachbildung des Homers. Die Erzählung von den Eroberungen der perſiſchen Könige ſei, wie die Erzählung von den Wirkungen des Zorns des Achilles in der Ilias, der Grundfaden, an welchen er höchſt ergetzliche und anziehende Beſchreibungen, Belehrungen und bemerkenswerthe Beobachtungen, kurz Alles anknüpft, was das menſchliche Leben und die Weltbühne Angenehmes und Anziehendes darbietet. Der Odyſſee aber gleiche die Geſchichte des Herodot nicht nur in Beziehung auf den Plan und die Anordnung des Stoffs, ſondern auch ſelbſt in Behandlung der Erzählung, in Nachahmung des Eingangs (wie bei Homer die unglückliche Lage des Hauſes des Odyſſeus, ſo bei Herodot die Schwäche der damaligen Freiſtaten Griechenlands), in Entwickelung des Gedichts. Allein eine ſolche abſichtliche, vorausgeſetzte Nachahmung, welche nicht einmal zu einer Vergleichung zureicht, iſt nur unwahre Vorausſetzung, mit welcher nicht das Geringſte gewonnen wird. Der Geſchichtſchreiber mußte nach den allgemeinen Geſetzen der Kompoſition verfahren und die Verbindung der epiſodiſchen Theile wurde bei Herodot durch einen andern Grund herbei geführt als bei Homer. Eine Ähnlichkeit zeigt ſich zwiſchen Beiden nur in der unbefangenen, aber ſichern Auffaſſung der vorüber gehenden Erſcheinungen, in der von aller abſichtlichen Kunſt fernen, natürlichen Darſtellungsweiſe und in gewiſſen Grundbegriffen und Anſichten von Menſchenleben und Vorſehung. Nur diejenigen irren nicht, welche in Herodots Darſtellung den Übergang aus der poetiſchen Erzählung in die noch nicht ſcharf geſchiedene proſaiſche Gattung wahrnehmen (S. Schöll's Geſch. der. gr. Lit. 1r Th. S. 318) und die naive Anmuth, die heitere Beſelung und maleriſche Lebendigkeit in Schilderung der Natur und der Menſchen eine dichteriſche nennen. Vergl. *Böttigeri* Prolus. de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Vimar. 1792. p. 4. Auch in Schlichthorſt's Magazin Commentation. philolog.

Digitized by Google

T. I. S. 41 und T. II. S. 54. Die Weltanſicht, nach welcher Herodot die Begebenheiten der Vergangenheit beurtheilt, und die ihn in Beurtheilung menſchlicher Handlungen, oder in ſeinem Pragmatismus leitet, kann eine religiöſe heißen. Sie war aber eine faſt durchgängig gleich gehaltene, und nicht das Produkt einer mangelnden Verſtandesbildung, (wie es *Jäger* Disput. Herodot. p. 30 zu bezeichnen ſcheint), ſondern unter langer Lebenserfahrung und Beobachtung des Weltgetriebes gewonnen und feſt gehalten. Nicht die philoſophiſche Schule hatte ſie gelehrt, und mit dem Leben und der Religion des Volks hing ſie unmittelbar zuſammen, doch nimmt man wohl wahr, wie ſchwer eine Einheit dem zu erreichen war, der durch aller Länder Religionsinſtitute hindurch gegangen, in mancherlei Myſterien eingeweiht, ſo große Verſchiedenheit zu ordnen und ſo vielfachen Aberglauben zu behandeln fand. In allem Wechſel des Menſchenlebens und der Natur hatte er die ewige Dauer eines Göttlichen erkannt und daran glaubte er mit kindlicher Zuverſicht. Dagegen war auch der Menſch ihm in ſeiner Beobachtung als ein in Schranken gehaltenes und dem Los der Wandelbarkeit unterworfenes Weſen erſchienen. Er ſah, wie viele Dichter und Denker des Alterthums, in der Mäßigung das unabänderliche Geſetz des ſittlichen Verhaltens, in dem Überſchreiten der Gränze den Grund des menſchlichen Unglücks. Ein ewiges Schickſal, dem zu entfliehen Göttern und Menſchen unmöglich iſt (I, 91.), waltet über die beſtehenden Gränzen des Göttlichen und Menſchlichen, und ſtellt, wo das Glück über die angewieſene Gränze erhebt (VII, 10. VIII, 13.), das Gleichgewicht her. Die Ahnung einer Einheit dieſer göttlichen Waltung ſpricht ſich ſelbſt in der Bezeichnung, Gott, das Göttliche (*θεός, θεῖον, δαιμόνιον*) aus, mochte er auch im Übrigen dem Volksglauben folgend von vielen Göttern ſprechen und daran glauben. Das Weſen Gottes wird zwar von ihm nicht an ſich näher beſtimmt, aber als Weltordnung und in der Beziehung auf die Menſchheit als Waltung ſo bezeichnet, daß auch bei den Worten Geſchick (*τύχη*) und Nothwendigkeit des Schickſals der Begriff eines göttlichen Willens hindurch blickt. Dieſer Allmacht, welche bald als ſtrafende Gerechtigkeit (IV, 205. VII, 120.) bald als helfender Beiſtand (VII, 10.) erſcheint, iſt der Menſch in allem Thun und Leiden unterworfen ohne Änderung (IX, 16. III, 43.); eine ewige Ordnung beherrſcht die Welt (I, 91.). Die Freiheit des menſchlichen Willens tritt hierbei zurück, wenn Herodot auch im Einzelnen deſſen Wirkſamkeit anerkennt. Syſtematiſche Klarheit hat hierüber bei ihm nicht Statt, und mit der allgemein giltigen Vorſtellung von menſchenähnlichen Götterweſen, wo die Leidenſchaft nicht fehlen kann, iſt ihm auch der Gedanke an den Neid der Gottheit, mit welchem ſie das Glück der Menſchen plötzlich zerſtöre, oder wenigſtens das Wort dafür gegeben. Weil aber dieſer Neid der Götter nur bezeichnet, daß die Götter keinen Eingriff in eine höhere, jenſeits der menſchlichen Gränze gelegene Sphäre dulden, ſo ſtört dieſe Bezeichnung, in welcher *φθόνος θεῶν* ſo viel als *νέμεσις* bedeutet, (vergl. *Besenbeck* de invidia et malevolentia *τοῦ θείου*. Erlang. 1787) nicht die Grundanſicht, nach welcher alles Irdiſche von einem Höheren und Ewigen beſtimmt, und der Gang der Begebenheiten und Handlungen nach einer überſinnlichen Ordnung geleitet wird, im Kleinen wie im Großen. Wo die göttliche Gerechtigkeit dem Schuldloſen Leiden zuführt oder ganze Nationen um eines Einzelnen willen vertilgt, da gilt ſie als hartes Schickſal (I, 91. IX, 15.). Wohlthuend erſcheint ſie nur in der Zurückführung auf das Maß und die Gränze des Menſchlichen. Den Willen des Schickſals aber thun Orakel kund; daher dieſe ſorgfältig als die Verkündigungen der göttlichen Ordnung beachtet werden, und durch die Geſchichte ſich eine an einander hangende Orakelfolge hindurch zieht. So beginnt das Werk mit dem Orakel über den Untergang der Mermnaden in Lydien und ſchließt mit einem Orakelausſpruch über den perſiſchen Despoten. (Schöll a. a. O. S. 321). Vergl. Böttiger in dem angef. Progr. Durch die ſo feſt gehaltene Idee einer ſittlichen Weltordnung gewinnt die Darſtellung der Begebenheiten und Thaten eine Bindung und Grundlage, und entreißt ſie der bloßen Zufälligkeit, aber durch dieſe von Außen her angenommene Bedingung des menſchlichen Handelns wird jener Pragmatismus ausgeſchloſſen, welcher auf innere Beweggründe oder auf einen pſychologiſchen Zuſammenhang zurück führt. Dennoch fehlen, wie Creuzer S. 159 nachweiſet, die Beiſpiele nicht, in denen Herodot entweder die Erſcheinungen aus natürlichen Urſachen erklärt, oder Handlungen aus der Gemüthsſtimmung und dem Charakter der Handelnden ableitet. Wenigſtens iſt das Beſtreben für die Entwickelung der Urſachen und die Aufſtellung der möglichen Veranlaſſungen der Begebenheiten als ein conſequentes anzuerkennen, wenn auch die Klarheit und Einheit der Principien fehlt. Das Wechſelnde und Wankende in allem Menſchlichen, deſſen Herodot eine ſo große Summe überſchaut hatte, läßt ihn den Grundſatz, daß das ewige Los der Menſchen Wandelbarkeit und Unvollkommenheit ſei, an die Spitze ſeines Werks ſtellen, und gar oft auf die Schwäche menſchlicher Kraft und Beſtrebung hin weiſen; und dennoch erſcheint der Menſch in einer würdevollen Beziehung und als ein Theil des großen Ganzen, in welchem alles Mißverhältniß, wenn auch oft ſpät, durch die Hand der ausgleichenden Gerechtigkeit zu einer ſittlichen Harmonie verbunden wird.

Die Darſtellung des innern Selenlebens der Handelnden iſt bei Herodot in der Erzählung der fortſchreitenden Handlungen ſelbſt begriffen. Bald wählt er die Form der Reden und des Geſprächs, bald berichtet er nur deren Inhalt, wenn dieſe Art des Vortrags dem Gegenſtande zureicht. Häufiger ſind die Geſpräche, namentlich bei den Begebenheiten aus den Ländern ohne republikaniſche Verfaſſung. Die Reden aber ſind nicht den Statsreden des Thukydides vergleichbar, nicht kunſtvolle Beweisführung, ſondern einfache Darlegung der Thatſachen, ihrer Vorausſetzung oder ihres Erfolgs und

Digitized by Google

der Überzeugung, die bisweilen eine gnomiſche Form annimmt (III, 53. III, 86.). Dadurch aber, daß durch dieſe Form der Vorträge und Geſpräche lebendige Anſchaulichkeit und eine unmittelbare Ausſprache der handelnden Perſonen gewonnen wird, nimmt die epiſche Darſtellung einen dramatiſchen Charakter an, wie ihn die homeriſchen Gedichte in Muſtern aufſtellten. Aus dieſen zog er überhaupt die Kunſt der Belebung alles Todten, der Charakteriſirung alles Lebendigen, und ſeine Darſtellung wird oft zur Handlung ſelbſt. Es ſind anſchaulich klare Gemälde, was es gibt, nicht Reflexionen; die Grundſätze ſprechen ſich durch die Thaten ſelbſt aus, darum nannten die Alten ſchon ihn den homeriſchen, *ὁμηρικώτατον*. Herodot wählte die Darſtellung ſeinem Stoffe gemäß und machte ſie dadurch charakteriſtiſch und gewann ihr eine natürliche Schönheit. Das als Sage Überkommene konnte nur auf die gewählte Weiſe erzählt werden, und dieſe erfreut durch ihre kunſtloſe Natürlichkeit und erinnert ebenfalls an die Muſterhaftigkeit Homers. Die Schilderung der Gegenſtände der Natur feſſelt durch ihre klare Objectivität und durch die eigenthümliche Farbengebung. Der Erzähler lebt Alles mit den Handelnden, der Leſer mit dem Erzähler. Eine ſinnreiche Charakteriſtik gab *Sainte-Croix* in Examen des Historiens d'Alexandre. p. 8 auch bei Schöll a. a. O. S. 323. An den Vortrag der älteren Logographen mag hier und da eine gewiſſe Weitläufigkeit und ausführliche Breite erinnern, gewiß aber nirgends eine jenen Erzählern eigenthümliche Trockenheit und Unbehilflichkeit des Ausdrucks. Die Sprache des Herodot zeigt den Übergang aus der epiſch-dichteriſchen Erzählung in die Proſa der Geſchichte. Noch ordnete der Verſtand nicht kunſtvolle Perioden und die ſinnliche Anſchaulichkeit waltet vor in der Getrenntheit der einzelnen Glieder, die ſich nur äußerlich verbunden an einander reihen. Daher Ariſtoteles (Rhet. III, 9.) und Demetrios (de Elocut. 11.) die Sprache des Herodot für unperiodiſch erklärten; daher Winckelmann (Anmerkung zur Geſch. der Kunſt. S. 32.) die Schreibart des Herodot mit dem älteſten Stile der bildenden Kunſt der Griechen, dem die Rundung gefehlt haben mag, verglich. Herodot wählte den ioniſchen Dialekt, welchen die früheren Geſchichtſchreiber angewendet und ausgebildet hatten, und heißt bei Dionyſios (VI. p. 775) das beſte Muſter des Jonismus. Die Urtheile der Alten ſelbſt entſcheiden hier mehr als der Geſchmack der Neueren. Dionyſios (de Thucyd. VI. p. 865) rühmt ſeine Kunſt in Hinſicht der Wahl der Worte und deren Verbindung, die Kraft und Anmuth ſeiner Rede und (de vett. script. Cens. 5. p. 425) ſchreibt ihm den Vorzug in Darſtellung ruhiger Gemüthszuſtände (ἦθος, im Gegenſatz der Leidenſchaften, *πάθος*) und des Charakteriſtiſchen zu. Sein Stil ſelbſt charakteriſirt oftmals die Gegenſtände und Wahrheit iſt eine ſeiner vorzüglichſten Tugenden auch in Hinſicht des Formellen. Athenäos (III. p. 78 e.) benennt ihn nach der Süße des Honigs. Cicero (Orat. 12.) vergleicht ſeine Sprache mit einem beruhigten Strome. Spätere Rhetoriker zählten ſeine Schreibart zur mittleren Gattung ſowohl wegen der gleichmäßigen Haltung als auch wegen der natürlichen Einfachheit; dagegen Longinos Beiſpiele des Erhabenen aus ihm wählt. Weichheit gab der Rede ſchon der mit epiſchen Formen geſchmückte ioniſche Dialekt. Dieſen lernte Herodot ſicher nicht erſt in Samos kennen. Es war jener Dialekt von den früheren Logographen angewendet worden, im Gegenſatz der älteren doriſchen Proſaiker Akuſilaos und Eumelos; bei jenen und bis auf die Umbildung durch das attiſche Drama blieben die homeriſchen Formen und die epiſche Syntaxis die allgemein giltige Norm. Herodot trat gleichſam in die Mitte, und trug die neue attiſche Sprachbildung auf den alten ioniſchen Dialekt über; was er aber dort vorfand, gehörte den Dichtern zu, daher ſich bei ihm oft attiſch Dichteriſches mit dem Epiſchen vereinte. So gewann und verwendete er zum anmuthigen Ausdruck ſeiner naiven Darſtellung eine Maſſe mannichfaltiger volltönender, aber auch milder, wohlklingender Formen, die zwar nicht in conſequenter Anwendung, ſondern nur nach einem Gefühl des Schicklichen gewählt erſcheinen, aber doch mit der allgemeinen Sprache des Lebens mehr einſtimmten. Daher beſteht Herodots Dialekt aus ioniſchen, epiſchen und gemeinen Sprachformen; und die Kritik fehlte, als ſie, in der Vorausſetzung eines gleich gehaltenen Jonismus, auf Herſtellung dieſer Gleichartigkeit ausging und überall die Sprache nur recht ioniſch zu machen ſuchte. Schon Hermogenes p. 513 ſpricht von einem mannichfaltigen Dialekt des Herodot, den er dem reinen ioniſchen des Hekatäos entgegen ſetzt. So war Herodot der Schöpfer ſeiner eigenen Sprache, aber gewiß nicht der Erſte, welcher „eine rhythmiſche Verknüpfung von Sätzen durchgeführt habe" wie Bernhardy (Wiſſenſch. Syntax der gr. Spr. S. 15) behauptet. Die Verbindung des Attiſchen und Joniſchen bewirkte eine Menge einzelner Eigenthümlichkeiten, und führte manches Unregelmäßige herbei. Charakteriſtiſch mag daher ſein Periodenbau, ſein Gebrauch der Partikeln, der Anakoluthien u. dgl. m. genannt werden; über die Neuheit läßt ſich wenigſtens nicht entſcheiden. Doch nennt ihn Bernhardy S. 452 den Gründer des Periodenbaues und der regelmäßigen Anordnung von Sätzen. Bei ihm finden wir mehr Bindung und Einheit der Glieder, mehr Rundung der Sätze, eine genauere Beachtung der Wortſtellung, logiſche Bedeutung der Partikeln, was im Beſondern hier nicht weiter verfolgt werden kann; doch darf dieß Alles nicht als durch ihn erſt begründet erachtet, oder angenommen werden, zu ſeiner Zeit ſei noch gar keine Proſa vorhanden geweſen. Selbſt die Ähnlichkeit und Verſchiedenheit der homeriſchen Sprache läßt ſich nicht genau abgränzen; ihre Gleichheit und Übereinſtimmung ſtammt aus dem gleichen Urſprung des altioniſchen Dialekts. Nach langem unkritiſchen Verfahren der Grammatiker und Editoren werden die Forſchungen von Struve endlich zu beſtimmten Reſultaten und Regeln führen. Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1817. N. 161 f. *Struvii* Quaestionum de dialecto Herodoti spec. Regiom. 1828. Spec. II. 1829.

Digitized by Google

Wentzel de praepositionum tmesi, quae apud Herodotum invenitur. Vratisl. 1829. Hermann in Jahns Jahrbüchern XI, 1.

Man hat verſucht das Verhältniß des Herodot zu Einzelnen aufzuklären und ihn zum Nachahmer des Sophokles und zum Muſter des Thukydides gemacht. Die vorhandenen Quellen der Geſchichtforſchung hat er gewiß ſorgſam genutzt; dieß wußten die alten Kritiker, welche ihm nachſagten, er habe die älteren Logographen compilirt. Beweiſe können aber nicht genau gegeben werden, da wir über und von Akuſilaos, Charon, Xanthos ſo wenig kennen. Hekatäos allein iſt näher zu beurtheilen. Vergl. *Valcken.* zu II, 77. Dahlmann S. 112. Als einen Freund Herodots bezeichnet das oben erwähnte Epigramm auch Sophokles, doch bleibt ungewiß, ob damit der tragiſche Dichter benennt werde; dieſen aber ſoll Herodot auch nachgeahmt haben, und zwar in III, 119. die Stelle der Antigone 900. Vgl. Clemens den Alexandriner (Strom. VI. p. 625. *Sylb.*) und Valckenaer (zu I, 82. II, 73. III, 1. 53. 65. 119. IV, 129. Diatr. p. 97). Allerdings wird der Hiſtoriker auch von den Tragikern Kenntniß genommen haben, wie Bernhardy (Syntax S. 14) richtig bemerkt, dieß aber kann nicht Nachahmung heißen. Dagegen behauptet Heyſe S. 67 fürs Gegentheil, Sophokles habe nicht bloß jene Stelle, ſondern auch Oed. Col. 338 aus Herodot II, 35. und den Schluß des Oed. Tyr. aus I, 32. entlehnt; wobei freilich erſt feſtzuſetzen, was Entlehnung heiße. Mit Thukydides hat man Herodot in ein noch näheres Verhältniß gebracht. Nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Thukydides als Knabe den Vorträgen des Herodot beigewohnt und falls die Meinung, Thukydides ſei in Italien geſtorben, nicht eine irrige wäre, daß Beide ſich auch im hohen Mannesalter gekannt haben. Zuverſichtlich aber läßt ſich eine Nachahmung abläugnen, und Creuzers Beweisführung (Herodot und Thukydides Leipzig 1799 (1803). 2te Abth.) ermangelt des Grundes. Herodots früher ausgearbeitetes Werk erſchien erſt nach ſeinem Tode, und konnte mithin nicht ſo bald in allgemeine Kenntniß kommen und von Thukydides nur dann benutzt werden, als dieſer längſt den Plan ſeiner großartigen Geſchichte entworfen und die Ausführung faſt beendigt hatte. Man nahm nach Lukian (de conscrib. hist. 41.) an, Thukydides habe ſeine von Herodot abweichenden Grundſätze in der Behandlung der Geſchichte nicht öffentlich auszuſprechen gewagt, und Creuzer ſucht a. a. O. die Stellen nachzuweiſen, auf welche ſich Thukydides Entgegnung beziehe. Dahlmann hat S. 218 und Forſchung. 1r Th. S. 95 dagegen mit Recht behauptet, in Thukyd. I, 22. ſei nur Widerlegung allgemeiner hiſtoriſcher Irrthümer, nichts Perſönliches enthalten, in andern Stellen nur von den frühern unglaubhaften Logographen überhaupt die Rede, nirgends ein Ausfall gegen Herodot zu finden; vielmehr werde in Thukydides Werke nicht ſelten der Mangel der Benutzung der herodoteiſchen Geſchichte offenbar. Auch in der Darſtellung und Diction ſtehen beide Schriftſteller weit von einander entfernt. „Jeder von Beiden erwählte die Mittel und Formen der Darſtellung, welche ſeinem Stoffe zuſagten, und indem er vom Zweckmäßigen ausgehend um die Wahrheit warb, fiel ihm mit ihr eine Schönheit zu, welche unerreichbar ſcheint, weil ſie unerſtrebt und eigenthümlich iſt." (Dahlmann S. 223).

Keiner iſt mehr bewundert und geſchmäht worden als Herodot. Dem Neid ging die Bewunderung voraus und dauerte bei den Einſichtsvollen aus. Vgl. *Lucian.* Herodot. a. Anfang, Creuzer Herodot und Thuk. S. 114. Heyſe S. 44. An eine allgemeine Mißbilligung im Vaterlande iſt nicht, wie Dahlmann S. 31 vermuthet, zu denken. Theopompos fertigte einen Auszug aus dem Werke. S. *Ruhnken* Hist. crit. orat. gr. p. 89. *Harless* zu *Fabricii* Bibl. gr. T. II. p. 333. Der ſpätere Sophiſt Salluſtius und der atheniſche Rhetor Heron ſchrieben nach Suidas Zeugniß Commentare. Nach Jaſons Angabe beim Athenäos XIV. p. 620 trug der Schauſpieler Hegeſias des Herodots Geſchichte, wie Hermophantos die homeriſchen Geſänge im großen Theater vor. So war der Antheil ein allgemeiner. Gegen Herodot ſtanden früh ſchon Mehrere auf, namentlich mit dem Vorwurf der Unwahrhaftigkeit und abſichtlichen Verfälſchung, oder auch des Irrthums, der Unwiſſenheit. So ſchalt ihn Kteſias einen Lügner. (*Phot.* Bibl. cod. 72.). Harpokration ſchrieb περὶ τοῦ κατεψεῦσθαι τὴν Ἡροδότου ἱστορίαν. Manetho hatte eine Abhandlung πρὸς Ἡρόδοτον (nach Etymol. Mag. und Euſtathios zu Iliad. λ. p. 857) verfaßt und urtheilte mit Joſephus (c. Apion. I, 14.), daß in der ägyptiſchen Geſchichte Vieles aus Unwiſſenheit falſch dargeſtellt ſei. Plutarchs Schmähſchrift περὶ τοῦ Ἡροδότου κακοηθείας. T. II. p. 854 ſpricht deutlich eine parteiiſche Anfeindung und neidiſchen Haß aus. M. ſ. Kaltwaſſer in den Anmerkungen zur Überſetzung, und *Geinoz* Défense d'Hérodote contre les accusations de Plutarque in Mémoires de l'acad. des inscript. T. 30. 36. 88. und in Gatterers hiſtor. Bibl. 10r Bd. S. 29. Neuere waren nicht weniger ſorgſam, Irrthümer und Fehler nachzuweiſen; ſo *Caselius* in Thucyd. p. 25. *Hardt* in Memoria Ximenii p. 5. Doch haben, wie ſchon *Wesseling* in Praef. und *Volney* in Recherches crit. sur l'histoire anc. T. II. p. 98 bemerkten, neuere Reiſende die Wahrheit der Erzählung auf vielen bezweifelten Stellen beſtätigt. Die Verfaſſer der Recherches crit. sur l'histoire ancienne de l'Asie. Par. 1806. Chahan de Cirbied und F. Martin ſetzten der Auctorität des Herodot die fabelhaften Erzählungen des Syrers Mar-Ibas-Cadina, welche Moſes de Chorena und Johann Katholikos, armeniſche Hiſtoriker des 5ten und 10ten Jahrh., wiederholen, entgegen, doch geſtehen ſie das Fabelhafte dieſer Berichte ſelbſt ein. Zur Vertheidigung Herodots ſprachen Joach. Camerarius, Joſ. Scaliger, Henr. Stephanus (Henry Etienne in Traité préparatif à l'apologie pour Hérodote. Génève 1566. ſ. *Fabric.* Bibl. T. II. p. 332). *H. Boecler*, (Diss. acad. T. II. p. 375). *Montfaucon* (ſ.

Digitized by Google

Harless. p. 332). *Geinoz* in Mém. de l'acad. des inscript. T. XVIII u. XXI. und in Gatterers hiſtor. Bibl. Bd. 10. *Wesseling* in Praef. p. 3. (9.), Wood (Verſ. über das Originalgenie des Homer S. 215), Dahlmann und Heyſe a. m. O.

Durch viele Länder gewandert, verläugnete er nie die Vorliebe für das Vaterländiſche. Unter allen Klimaten gefiel ihm der heimathliche Himmel in ſeiner mäßigen Temperatur, am meiſten, in der Freiheit des europäiſchen Griechenlands ſah er die beſte Statsverfaſſung, die Schätze und Naturerzeugniſſe der fernen Gegenden betrachtete er nur als einen Gewinn des zwar von Natur armen, aber an Tugend und Weisheit reichen (VII, 102.) Vaterlandes, auf griechiſche Muſterhaftigkeit kam er in der Vergleichung des Ausländiſchen oft zurück, ja ſelbſt in ägyptiſchen Religionsmythen erkannte er die Grundlage griechiſcher Ideen. Die Reſultate ſeiner Erdkunde bezeugen eine zum Theil ſehr mangelhafte Kenntniß, doch auch das eifrige Streben die unzureichenden Anſichten in Klarheit und Zuſammenhang zu bringen. Die Erde war ihm ein ruhender Körper, umgeben von Meer (II, 23.), einzutheilen in drei Theile (III, 39.), von denen, mit Zunahme von Nordaſien bis an den Phaſis (IV, 45. 37.), Europa an Größe überwiegt. Libyen, der dritte Theil heißt umſchiffbar (IV, 42.), nicht aber Aſien (IV, 45.). Die Trennung Ägyptens von Libyen mißbilligte er (II, 16.). Das Südmeer nennt er mit Andern das rothe Meer und betrachtet den arabiſchen Meerbuſen als einen Theil desſelben. Aſien läßt er begränzt ſeyn durch drei Meere, weſtlich das mittelländiſche, nördlich das ſchwarze, (Pontos Euxinos), ſüdlich das rothe. An das Mittelland ſchließen ſich ihm zwei Halbinſeln, nämlich die eine bis an Phönikien (Kleinaſien), die andere bis zum rothen Meere (Perſien, Aſſyrien d. i. zugleich Syrien, Paläſtina und Phönikien) und Arabien. Der perſiſche Meerbuſen blieb unberückſichtigt und der Umfang dehnte ſich bis Ägypten, Libya umfaſſend, aus. Nordöſtlich kennt er das kaspiſche Meer und den Fluß Araxes, öſtlich Indien, dann aber nur Wüſte. Die bewohnte Erde endigt öſtlich mit Indien (III, 98. 106.); ſüdlich macht Arabien, weſtlich das Äthiopenland die Gränze; von dem Äußerſten des Norden hatte er keine beſtimmte Anſicht, wenn er auch Kelten und Kyneten nennt (III, 115. 116.). Der Nil und der Iſter ſind ihm Hauptſtröme. Der Nil, den er im Strome von Süden nach Norden ſelbſt geſehen, kommt aus einer weiten Ferne von Weſten nach Oſten, wodurch alſo eine Verbindung des Niger und Nil angenommen iſt. Den Iſter erachtete er in Allem dem Nil ähnlich, ſo daß er auch Europa in der Mitte durchſchneide, nach Oſten fließend (IV, 49), entſprungen bei den Kelten. In Erklärung phyſiſcher Erſcheinungen lagen ihm, dem mehr ſchauenden als ſpeculirenden Forſcher, die Lehren der Naturphiloſophen fern, und eignem Nachdenken entnahm er die Gründe, welche, nicht ſelten irrig und unbeſtimmt, zu keiner allgemeinen Grundanſicht von der Natur ſich verbinden laſſen. So nach Dahlmanns Darſtellung im 5. Kap. S. 79. Ukerts Geogr. der Griech. I, 2. S. 100. 215. Niebuhr über die Geographie Herodots in Abhandlung der berlin. Akad. 1816.

In welcher äußeren Geſtaltung das Werk von ſeinem Verfaſſer hinterlaſſen worden iſt, kann nicht beſtimmt bezeichnet werden; die jetzige gaben ihm mit Beifügung der Namen der Muſen wahrſcheinlich alexandriniſche Grammatiker. Vergl. *Fabric.* Bibl. p. 331 und das Epigramm in Analect. T. III. p. 263. 532. Wenn Herodot *λόγους* erwähnt (V, 36. VII, 93. I, 75.) verſteht er dabei nicht beſtimmte Abtheilungen, ſondern überhaupt nur Erzählungen. S. *Schweighaus.* zu Wesseling. Praef. p. 8. Pleſirrhous aus Theſſalien hatte nach Ptolem. Hephäſtion (bei *Photius* cod. 190) ein Proömium zu Herodots Geſchichte geſchrieben. Manches Lückenhafte (es fehlen die verheißenen Erzählungen vom Athenades VII, 213. von Libyen, über welche *Wesseling.* Praef. p. 10) erklärt ſich aus dem Mangel letzter Vollendung. Ariſtoteles (Hist. animal. VIII, 20.) erwähnt, daß Herodot bei der Belagerung von Ninive von einem trinkenden Adler gefabelt habe. (*πεποίηκε*). Dieſe Angabe fehlt in dem vorhandenen Werk, und Herodot ſelbſt ſagt I, 106., er habe von der Eroberung jener Stadt in andern Geſchichten geſprochen, erwähnt auch I, 184 ſeiner aſſyriſchen Geſchichten. Daraus erſchloß G. J. Voſſius und A., daß Ariſtoteles ein vollſtändigeres Exemplar der Geſchichte vor Augen gehabt habe. Fabricius wollte dagegen auch hier den Beweis für die dem Werke mangelnde Vollendung gefunden haben. Für die Exiſtenz eines beſondern Werks fand Bouhier einen Beleg in einer Anführung des Chronicon Paschale p. 38. Die Ungiltigkeit dieſes Zeugniſſes, und die Richtigkeit beider Meinungen zeigte Weſſeling (Diss. Herodot. c. 1 et 2. Praef. p. 3. (12.)), der eine Verwechſelung des Namens als den wahrſcheinlichſten Erklärungsgrund mehrerer vermeintlicher Fragmente des Herodots erachtete. So ſtellte man in der Stelle des Ariſtoteles auf handſchriftliche Auctorität den Namen des Heſiodos her. Dahlmann (S. 230) macht dabei auf das Befremdliche einer Erwähnung des Heſiodos bei dieſer Thatſache und im Munde des Ariſtoteles aufmerkſam, und bemerkt, daß wenigſtens nicht die Eroberung der Stadt Ninus durch Kyaxares gemeint ſeyn könne. Kaum iſt glaublich, daß ein beſonderes Werk als aſſyriſche Geſchichte exiſtirt und Ariſtoteles dasſelbe allein geleſen habe; die Worte des Ariſtoteles deuten überdieß auf einen Dichter hin, deſſen Namen freilich nicht mit Sicherheit eingeſetzt werden kann. Dann aber gehört eine aſſyriſche Geſchichte zu jenen Verheißungen, deren mehrere Herodot, abgerufen von ſeinem Werke, unerfüllt ließ. S. Jäger a. a. O. S. 15.

Durch alle Zeit hindurch zog Herodot das Intereſſe der Gelehrten auf ſich, und reich iſt die dahin gehörige Literatur. Außer den genannten Commentaren fertigte man Scholien und Gloſſarien. Ein von Apollonios verfaßtes Glossarium erwähnt das Etymol. Magn. Wir beſitzen aber nur ein dürftiges Glossarium in einem

Digitized by Google

Manuſkript zu Paris. Die Zahl der Handſchriften in den Bibliotheken aller Länder iſt nicht gering, ihre Vergleichung aber wurde nur zum kleinſten Theil ſorgſam veranſtaltet. Gronov benutzte einen florentiniſchen (mediceiſchen) Codex, Weſſeling aus drei Pariſer, einer Wiener, einer Cambridger und einer ſechsten (des Kardinals Paſſionei zu Rom) vorzüglichen Handſchrift nur mangelhafte Vergleichungen von fremder Hand. Nur Schweighäuſer verglich, außer den Collationen der Pariſer Codices, ſelbſt genau den ehemals in Florenz befindlichen Schellershemianus, und *Gaisford* den cod. Sancroft. in Cambridge. Bei den übrigen ſind die Vergleichungen oft widerſprechend und unſicher. Über den Werth der Handſchriften ſprachen Weſſeling und Schweighäuſer in den Vorreden, *Fabricius* Bibl. gr. p. 335 und Jen. Lit. Zeit. 1817. Nr. 161. S. 348. Früher als der griechiſche Text erſchien eine unvollſtändige und minder treue als elegant geſchriebene lateiniſche Überſetzung des *Laurentius Valla*. Venet. 1474 f. wiederholt Rom. 1475 f. Venet. 1494 f. und ſpäter noch oft. Nach einer vollſtändigeren und gehaltvolleren Handſchrift gab dann die erſte Ausgabe der ältere *Aldus*. Venet. 1502 f. Genau gab dieſen Text wieder *Joach. Camerarius*. Basil. Hervag. 1541. 1557 f. *Henr. Stephanus* beſorgte zwei Ausgaben 1570 u. 1592 f., die zweite mit der verbeſſerten Überſetzung des Valla, wobei er, wie er angab, nach Handſchriften den Text an vielen Stellen beſſerte. Man erkannte in dieſen Verbeſſerungen nur Conjecturen und die einem Exemplar von unbekannter Hand beigeſchriebenen Beſſerungsvorſchläge, doch mußte man die Vorzüglichkeit in vielen Änderungen anerkennen, und Larcher hat in der Vorrede zu ſ. Überſetzung nachgewieſen, daß der größte Theil der angenommenen Leſarten in den Pariſer Handſchriften gefunden werde, und mithin Stephanus keines Betrugs beſchuldigt werden dürfe. Von dieſer Ausgabe ließ Gtfr. Jungermann Frkf. 1608 f. einen erneuerten Abdruck erſcheinen, theilte den Text in Kapitel ab, und gab einen Index, das ſchon früher 1564 von Stephanus mit dem Erotianus und Galenus edirte Glossarium und Anmerkungen von Sylburg bei. Eine Wiederholung mit beigefügten Conjecturen des *Aemilius Portus* erſchien, unbekannt iſt durch wen, Genev. 1618 f. nun Lond. 1679. Hier fügte der Rektor der Paulsſchule Th. Gale einige Notizen, Varianten zweier Handſchriften und eine chronologiſche Überſicht hinzu; am Texte beſſerte er ſelbſt nicht. Jakob Gronov lieferte Lugd. Bat. 1715 f. eine neue, auf den zwar ſchätzbaren, aber auch ſehr corrupten mediceiſchen Codex unbedingt gebauete Recenſion, die theils wegen ihrer offenbaren Fehler, theils wegen des Verfaſſers Anmaßung und ungerechten Urtheils über die Vorgänger heftige Kritiken auf ſich zog in den Acta Erudit. Lips. 1716. Maj. p. 192, von Steph. Bergler Aug. p. 377 von Ludolf Küſter in des Clerq (Clericus) Bibliothèque ancienne et mod. T. III. p. 288 von *P. Horreus* in Observatt. crit. Leoward. 1737. c. 1—45. Ohne Noten erſchien der Gronov'ſche Text Glasguae 1761. IX Tomi 12. in einem ſchönen und correcten Druck, welchem die Engländer unverdienten Werth beilegen. S. *Harwood's* View of the various editions of the greek and roman classics. Lond. 1783. p. 23. Großes Verdienſt erwarb ſich Pet. Weſſeling durch die Bearbeitung Amſt. 1763 f. Er benutzte einen reichlichen kritiſchen Apparat mit mehr Umſicht und vielfacher Kenntniß, und nach dem Standpunkt der damaligen Sprach- und Alterthumſtudien leiſtete er wirklich, was der ihm gezollten Bewunderung werth war. Noch ſcheute er ſich, von ſeines Lehrers Gronov Meinungen abzuweichen und den Text nach beſſeren Handſchriften zu verbeſſern; in Hinſicht des Dialekts und der Grammatik wohl mangelten ihm auch die grammatiſche Feſtigkeit und Muth zur Entſcheidung, ausreichende Principien und Regeln, und Valckenaer zu Eurip. Hippol. 952 konnte von hundertfachen Irrthümern, Reiz in d. Vorrede p. 14 von geduldeten monstra ſprechen: in Hinſicht der Sinnerklärung und hiſtoriſchen Erläuterung war Weſſelings Leiſtung durch beſonnenes Urtheil und Gelehrſamkeit ausgezeichnet. Valckenaers beigegebene Noten wurden dem Werke die ſchönſte Zierde. Schon früher ſchrieb Weſſeling Dissert. Herodotea ad Tib. Hemsterhusium Traj. ad Rh. 1758. 8., auf welche er oft Rückſicht nimmt. Was in dem Texte durch Zaghaftigkeit, Inconſequenz und grammatiſche Unkunde fehlerhaft zurück geblieben war, ſuchte Fr. Wolfg. Reiz zu verbeſſern und leitete dieß durch eine ſchätzbare Vorrede und die Reviſion der erſten fünf Bücher ein. Er wollte eine brauchbare Handausgabe liefern und den von Weſſeling aufgeſtellten kritiſchen Apparat nach Grundſätzen verarbeiten; doch vollendete er das Werk nicht. Nur ein Band erſchien Leipz. 1778. 8., Schäfer fügte die zweite Abtheilung des erſten Bandes, Leipz. 1800 und den zweiten, die Überſetzung und Indices enthaltenden Band, Leipz. 1819 bei. Einen beſonderen Abdruck des Textes beſorgte Schäfer, Leipz. 1800—3 in 3 Bänden, doch blieb das neunte Buch bis jetzt noch zurück. Die Abweichungen von der vorher genannten Ausgabe ſind vom fünften Buch an wenige, eine größere Zahl in den früheren. Dem Text von Reiz blieb Aug. Ch. Borheck in dem Abdruck Lemgo 1781 Anfangs treu, doch kehrte er mitten im Werke zu dem Weſſelingſchen zurück und gab in Apparatus ad Herodotum interpretandum 1795—99. in 5 Bänden, Auszüge aus älteren Schriften und zuſammen getragene Bemerkungen der früheren Editoren ohne Ordnung, und eigenes Urtheil. In einer neueren Auflage Lemgo 1803 ſetzte er den Text nach Willkür aus Weſſelings und Reiz's Ausgaben zuſammen. Einen weitläufigen, zum Theil gründlichen Commentar hatte P. H. Larcher ſeiner franz. Überſetzung, Paris 1786. 2te Ausg. 1802. 9 Bde. 8. beigefügt. Als die vollſtändigſte Ausgabe kündigte ſich die von Joh. Schweighäuſer Argentor. 1816. in 6 Bden 8. beſorgte an. Der Apparat war für die Kritik durch Vergleichung der Pariſer und einer Handſchrift des Baron von Schellersheim vervollſtändigt worden. Wie wenig aber in Hinſicht der Gram-

Digitized by Google

matik und der richtigen Sinnerfaſſung geleiſtet worden iſt, hat Jen. Lit. Zeit. 1817. N. 161 f. ausführlich gezeigt. Vieles, was die Weſſeling'ſche Ausgabe enthält, vermißt man, Anderes würde man gern beſeitigt ſehen. In Anſehung der Conſtituirung und conſequenten Durchführung des Dialekts und der übrigen Bearbeitung des Textes iſt, aus Mangel an Gründlichkeit, Umſicht und Sorgfalt, zwar Vieles verändert, aber Weniges gebeſſert worden. Ein Lexicon Herodoteum erſchien als Nachtrag, Argentor. 1824. 2 Bde. Eine Collectivausgabe als eine neue Auflage der Schweighäuſerſchen ließ Rich. Prieſtley, Lond. 6 Bde drucken, worin zugleich Geographia Herodotea nach Bredow, Hennicke, Breiger, Frömmichen, die Scholien, das Dictionarium ionicum von Portus und der alten Grammatiker Schriften über den ioniſchen Text enthalten ſind. Thomas Gaisford gab dagegen einen mehr verkürzten, aber mit Einſicht redigirten Abdruck von Schweighäuſers Ausgabe, in welchem er das Unbrauchbare aus den älteren Commentaren wegließ, auch einiges Eigene beifügte und durch genaue Vergleichung des Sancroftſchen Codex mehrere Verbeſſerungen gewann. Dieſe brauchbare Ausgabe erſchien zu Lond. 1824. 8. und wurde in Leipzig 1824. 8. 4 Bände mit einigen Nachträgen nachgedruckt. Handausgaben beſorgte Schäfer Leipzig 1816 und 1820. Matthiä und Apetz. Leipz. 1825 und C. A. Stöger, Gießen 1827. 8. von den Büchern des Perſerkriegs Dav. Schulz. Halle 1809. 2 Bde 8. Überſetzungen: die franzöſiſche von Larcher. Paris 1786. 7 Vol. 1802. 2te Aufl. Die italiäniſche von Giulio Cesare Becelli, Ven. 1733. 4. Die engl. von Is. Littlebury 1709. 1737. von Beloe Lond. 1791. 4 Vol. 8. 1806 von John Lempriere. Lond. 1792. Teutſche von Joh. Euſt. Goldhagen, Lemgo 1756. 8. J. F. Degen. Frankf. 1783—91. 6 Bde 8., von M. Jacobi, Düſſeld. 1799. 3 Bde und die beſte von Fr. Lange, Berl. 1811. 2 Bde 8. Andere ältere in andern Sprachen ſ. bei *Harless* zu *Fabric.* p. 345. Außer den am gehörigen Orte ſchon erwähnten Schriften ſind zu bemerken *Bouhier* Recherches et Dissertations sur Hérodote. Dijon 1746. 4. *Geinoz* Abhandlungen in Mémoires de l'académie des inscr. T. 16. 18. 19. 21. 23. Teutſch in Gatterer's hiſtor. Bibl. *Larcher* Essai sur la chronologie d'Hérodote bei ſeiner Überſetzung, und teutſch bei Degen im 6ten Bande der Überſetzung. Über die Quellen des Herodot *K. W. de Rhoer* Abhandlung in Verhandelingen etc. Harlem 1789. Gatterer von dem Plane des Herodot in hiſtor. Bibl. 1767. 2r Bd. S. 46. Meierotto über den Herodot und den Zweck ſeiner Geſchichte in Abhandl. der Akad. zu Berlin 1796. N 7. F. Creuzer Herodot und Thukydides. Leipz. 1798. *Rob. Alves* Herodotus and Livy compared in ſ. Sketches. Edinb. 1795. The geographical system of Herodotus by *Rennell.* Lond. 1800. 4. überſetzt von Bredow in ſ. Unterſuchungen über Gegenſtände der alten Geographie. Altona 1802. *Bredow* Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimen. Helmst. 1804. *Werferi* Observationes crit. et gramm. in Herodot. in den Acta philolog. monac. Vol. 1. p. 71. 227. *Creuzeri* Commentationes Herodoteae. P. I. Lips. 1819. 8. *Aem. Porti* dict. ionic. etc. Frf. 1603. 4. zuletzt Oxon. 1817. 8. Schalle welche alte klaſſiſche Auctoren ꝛc. 1r Th. S. 260. *Schaarschmidt* de commodis lectionis Herodoti recte institutae. Schneeberg. 1805. Andere, zur Erklärung des Einzelnen dienende hiſtoriſche und kritiſche Schriften verzeichnet Harleß zu *Fabricius* p. 346. (*Hand.*)

2) Herodotos, der Sohn des Baſilides, aus Chios, wird von dem Geſchichtſchreiber Herodot VIII, 132. aus der Zahl der Geſandten genannt, welche nach der Schlacht bei Salamis die Aufforderung Jonien zu befreien, an die Sieger nach Ägina brachten. Dahlmann in ſ. Forſchungen 2r Bd. S. 9 will, weil derſelbe allein mit Namen aufgeführt wird, erſchließen, er ſei ein naher Verwandter des Erzählers geweſen. *Heyse* in Quaest. Herodot. p. 20 läugnet das Zureichende des Beweiſes, und glaubt, nur die Gleichnamigkeit des Mannes habe Herodot zu der beſondern Nennung veranlaßt. Darüber läßt freilich ſich nicht ſtreiten und Beides kann wahr ſeyn.

3) Herodotos, der Sohn des Aſopodoros, aus Theben, ein Sieger im Wagenkampf der herakleiſchen und andrer Spiele, namentlich aber der iſthmiſchen Spiele, wie Diſſen als wahrſcheinlich erweiſet, Ol. 80, 3. gefeiert durch Pindars erſten iſthmiſchen Geſang. Der Vater war zur Zeit bürgerlicher Unruhen, aus Theben vertrieben, nach Orchomenos gewandert und dort aufgenommen, ſpäter aber wieder nach Theben zurück gerufen worden.

4) Herodotos, der Bruder des Demokrit nach Suidas, nicht aber, wie *Jonsius* De scriptor. hist. philos. II, 1. und nach ihm *Menage* zu Diogen. Laert. IX, 39. falſch angeben, nach dem Zeugniß des Älianos IV, 20., welcher keinen Namen beifügt.

5) Herodotos, ein philoſophiſcher Schriftſteller. Er war Verfaſſer einer Schrift *περὶ Ἐπικούρου ἐφηβείας Diog. Laert.* X, 3. (4.). Auch wird eins ſeiner Werke in den Nachrichten über Demokrit IX, 7. (34.) angeführt.

6) Herodotos, der Lehrer des Sextus Empiricus und Schüler des Menodotus, aus Tarſus, nach Suidas aus Philadelphia in Lydien gebürtig, des Arieus Sohn, *Diog. Laert.* IX, 12, 7, (116). Galenus führt eine Schrift eines Herodot Ἰατρός an (In sext. Epidem. II, 42. Tom. V. p. 472), welche Einige einem andern Arzte, einem Diätetiker, zuſchreiben, Andere dem Lehrer des Sextus, einem Empiriker. *Dan. Clerici* Hist. Medic. p. 507. G. Hier. Welſch (Curat. hist. p. 420 u. 372) ſprach ihm die unter Galenus Schriften befindlichen *ὅροι ἰατρικοί*, *Conring* (de Medic. Hermetis I, 10. p. 91. II, 2, 37. p. 194) auch die *Εἰσαγωγή* des Galenus zu. Mit Euryphon verbunden führt ihn Galenus Method. therapeut. 7. T. IV. p. 109 u. de bono et malo succo p. 355 auf. Eines Arztes

Digitized by Google

gleichen Namens, welcher zu den Pneumatikern ſich zählend, ein Schüler des Athenäos aus Attalea in Kilikien, mit ausgezeichnetem Ruhme in Rom zur Zeit des Hadrian ſeine Kunſt ausgeübt habe, gedenkt Galenus de Different. pulsuum 4. T. II. p. 50. Derſelbe wird noch öfter von Galenus T. II. p. 13. 14. 32. 380 erwähnt. Oribaſius kennt von ihm eine Schrift von den ausleerenden Mitteln. Durch einen Schreibfehler wurde er von Tiraquellus zu einem Schüler des Menon gemacht. Auch anderwärts kommt der Name Herodot oftmals beim Galenus und Aetius vor. S. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. XIII. p. 185.

7) Herodotos aus Olophyxis in Thrakien. Von ihm nennen Suidas unter Ὀλόφυξις eine Schrift *περὶ Νυμφῶν καὶ ἱερῶν*.

8) Herodotos, ein Logomimus am Hofe des Königs Antiochus II. und von dem Könige in hohen Ehren gehalten. S. *Athenaeus* I. p. 19 c.

9) Herodotos, der Bruder des Menander Protektor, welcher zur Zeit des Kaiſer Mauritius eine Geſchichte vom Tode des Agathias an ſchrieb. S. Suidas unter *Μένανδρος*. *Codinus* de Origin. Constantinor. Tom. XX. Corp. Byzant. p. 26 führt einen Geſchichtſchreiber an, welcher die Geſchichte von Konſtantinopel behandelt habe. S. *Wesseling* Diss. Herodot. p. 5. Auch Malalas nennt im Chronic. T. I. p. 200 einen Geſchichtſchreiber.

10) Noch führt Pauſanias VI, 17. einen Sieger zu Olympia dieſes Namens auf. An ſehr vielen Stellen aber ſind die Namen Herodos (ſo bei Suidas in *Σεκοῦνδος*), Herodorus (ſ. dieſ. Art.) und Herodianus (bei *Steph. Byz.* in *Ἐρυσίχη*) verwechſelt worden. Auch den bei Athenäos III. p. 75 u 78 erwähnten Schriftſteller *περὶ σύκων*, aus Lykien hat man in Herodorus umwandeln wollen, was Schweighäuſer unzureichend findet.

11) Herodotos, wie es ſcheint, ein ſpäterer Grammatiker, der Verfaſſer von *Ἐξήγησις περὶ τῆς Ὁμήρου βιοτῆς*, welche oftmals den Werken des Homer und des Herodot beigegeben worden iſt. Dem berühmten Geſchichtſchreiber legten dieſe Schrift *Stephanus Byzant.* unter *Νέον τεῖχος*, *Suidas* in *Ὅμηρος*, Euſtathius Proleg. zur Ilias p. 876 u. Schol. in Lucian T. I. p. 32. T. II. p. 17 bei. *Tanaq. Faber* ad *Longin.* p. 199. Toll und Andere ſprechen mit Beſtimmtheit dagegen. *Bouhier* in Recherches sur Hérodote Dijon 1746 meinte, ſie ſei als Jugendarbeit des Thuriers zu betrachten. Auch dazu iſt die Darſtellung, welche eine abſichtliche Nachahmung des Stils nicht verläugnen kann, zu mangelhaft. S. *Wesseling* Diss. Herodot. und in der Ausgabe des H. p. 747, welcher auch die hiſtoriſchen Widerſprüche aufgehellt hat. Auch nicht einmal eine Interpolation oder Umarbeitung eines herodoteiſchen Werkes nach Harleß (zu *Fabric.* Vol. I. p. 820) Meinung, iſt zuzugeben. Der Glaube aber, als ſei der Geſchichtſchreiber der Verfaſſer, reicht über *Stephanus Byzant.* Höchſtens könnte ein Verfaſſer gleichen Namens aus der Zeit der ſpäteren Grammatiker angenommen werden. (*Hand.*)

12) Herodotos, ein Bildhauer aus Olynthos in Makedonien, der außer den Bildniſſen anderer Hetären z. B. der Glykera auch die Statue der Phryne verfertigt hat, und dem zu Folge in dem Zeitalter des Praxiteles gelebt haben muß. (*Tatianus* adv. Graecos. 53, 54.) (*J. Horner.*)

Heroeion (*Ἡρώειον*), ſ. Heros.

Heroet (Ant.), ſ. Herouet.

HEROGUELLE (François de), ein franz. Arzt des 17ten Jahrh., gebürtig aus Arras, bekannt als einer der erſten, welche auf das Mineralwaſſer von St. Amand aufmerkſam gemacht haben. Er beſchrieb es in der Anatomie des eaux minérales de Saint Amand (Tournay. 1685. 8.). Dahin gehört auch die Schrift: La fontaine minérale de St. Amand triomphante par les arcanes ou plus rares secrets de la médicine (Valenc. 1691 u. 1699. 12.). Sonſt hat man von ihm noch Observations sur les eaux minérales de Marimont et sur celles du Saulsoir près de Tournay. Er ſtarb zu St. Amand, wo er lange Zeit gelebt hatte *). (*R.*)

HEROIDE. Die Heroide iſt eine lyriſche oder elegiſche Epiſtel (ſ. Elegie), in welcher der Dichter ein durch Perſönlichkeit, Lage und Verhältniſſe intereſſantes Individuum einer andern mit ihr geiſtig verbundenen Perſon ſeine Gefühle, beſonders die der Liebe und Sehnſucht, mittheilen läßt. Geſtalt und Farbe gewinnen hier die elegiſchen Gefühle durch die ſich mittheilende Perſönlichkeit, durch eine intereſſante Situation des Mittheilenden und ſein inniges, eigenthümliches Verhältniß zu jener dritten Perſon. Um dieß Intereſſe daher zu vermehren, haben die Dichter mythiſche und heroiſche Geſtalten, oder berühmte und bedeutende hiſtoriſche Perſonen zu Trägern dieſer Empfindungen gemacht, und daher hat auch dieſe der Elegie untergeordnete, poetiſche Gattung ihren Namen empfangen. So ließ Ovid, den man gewöhnlich als Urheber derſelben nennt, in ſeinen 21 Heroiden Perſonen der mythiſchen und heroiſchen Zeit, welche das Schickſal von einander getrennt, ſich im Gefühl ihrer unſichtbaren Verbindung einander mittheilen. Indeſſen hat die Vorausſetzung unter fremder Individualität ſein Herz zu ergießen, etwas Beſchränkendes und Erkältendes und hat ſowohl dieſen, als manche andere Dichter, welche ſich dieſer Briefform bedient haben, zu Breite und froſtiger Geſchwätzigkeit verleitet, dahingegen der Monolog im Drama, mit welchem die Heroide ſonſt Ähnlichkeit hat, weit natürlicher iſt, und aus der beſtimmten Handlung und Perſönlichkeit, welche geſchildert wird, hervortretend, auch kaum die Zeit hat, ſich in jene Breite zu verlieren. Unter den echten Heroiden zeichnen ſich zwei des Properz, unter den neuern aber Pope's Heroide, in welcher Heloiſe an Abälard

*) *Chaudon* et *Delandine* Diction. universel hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417. (ed. 9.)

Digitized by Google

ſchreibt, aus. Letztere hat Bürger nachgeahmt. Die Franzoſen nennen Colardeau, Dorat und la Harpe als Heroidendichter, auch Hofmannswaldau und Hohenſtein bebauten dieſes Feld. Bei den Teutſchen ſcheinen Wielands Briefe Verſtorbener an ihre noch lebenden Freunde hieher zu gehören. Auch Schillers „Tekla, eine Geiſterſtimme" nähert ſich dieſer Gattung. (*Wendt.*)

HEROINE oder HEROIS, ein weibliches Individuum, welches die Eigenſchaften eines Heros beſitzt oder heroiſche Thaten verrichtet hat, ſ. den Art. Heros. (*R.*)

HEROIS, ein delphiſches Feſt, welches alle 9 Jahre zu Ehren einer Heroine begangen wurde, ſ. Heros. (*R.*)

HEROISCH, HEROISMUS, 1) Mythol., ſ. Heros.

2) Pſychol. und Ethik. Der urſprünglichen Wortbedeutung nach heißt ſo diejenige Beſchaffenheit oder Eigenſchaft eines Gegenſtandes, welche einem Heros (ſ. den Art.) angemeſſen iſt: davon dann in pſychologiſcher, ethiſcher oder äſthetiſcher Beziehung diejenige Geſinnung, Handlungsweiſe oder Charakterentwickelung, welche über das gewöhnlichen Menſchen beſchiedene Maß von Kraft und Stärke weit hinaus geht, das Übermenſchliche, Gewaltige, die im Vertrauen auf die eigne Kraft allen Gefahren und Hinderniſſen Trotz bietende Kühnheit, insbeſondere die Verachtung des Todes, wo es den Kampf um edlere Güter, als das Leben iſt, gilt, z. B. um Ehre und Recht, Vaterland, Glaubens- und Denkfreiheit u. ſ. w. Da das hauptſächlichſte Merkmal des Heroismus in der Furchtloſigkeit vor Gefahr und Tod beſteht, ſo heißen heroiſche Mittel diejenigen, bei deren Anwendung augenſcheinliche Gefahr iſt, zu deren Gebrauche man daher ſich nicht ohne jene heroiſche Kühnheit (Todesverachtung) entſchließen kann. — Heroiſche Figur, ſo viel wie übergewöhnliche Menſchengröße (übermenſchliche, koloſſale). (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HEROISCHE MITTEL (remedia heroica), ſind ſolche Heilmittel, die tief, unmittelbar und gewaltſam ins individuelle Leben eingreifen, die Fundamentalſyſteme des individuellen Organismus heftig umſtimmen und meiſt einen zweifelhaften Effect haben. (*Wiegand.*)

HEROISCHE VERSE, ſo viel wie Hexameter, ferner der ſo genannte heroiſche Hexameter und der aus dieſem verkürzte heroiſche Tetrameter. Dieß kömmt daher, weil das heroiſche Gedicht in Hexametern abgefaßt wird, in ſofern die Würde und Pracht dieſes Versmaßes vorzugsweiſe ſich zur Beſingung der Thaten eines Heros eignet. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HEROISCHES GEDICHT, HELDENGEDICHT (carmen heroicum). Folgte man nur dem Worte, ſo würde damit eine Dichtung bezeichnet werden, welche Helden darſtellt oder beſingt, es würde ſomit die heroiſche Tragödie, wie ſie z. B. ein Äſchylos aufſtellt, ebenfalls ein Heldengedicht zu nennen ſeyn. Allein der Sprachgebrauch knüpft an dieſes Wort den Begriff eines epiſchen Gedichts und zwar mit Recht; denn obgleich in dem Drama auch ein Held auftreten kann, d. h. eine freie, ſelbſtſtändige Perſönlichkeit, welche im Kampfe mit großen Kräften ihre höhere Kraft entwickelt, ſo ſchildert es doch nicht ein Heldenleben, ſondern concentrirt den Heldencharakter in einer Handlung; dagegen die epiſche Darſtellung durch Zuſammenwirken und Gegeneinanderkämpfen mehrerer Helden das Heldenleben in einer großen ausgebreiteten Begebenheit zu ſchildern geeignet iſt. Es iſt folglich ein epiſches Gedicht und zwar von größerm Umfang. Es ſchildert das Heldenleben als vorübergegangen in der vollkommenen Form der Poeſie, die dieſem reichen, der Jugendzeit der Völker angehörenden Leben eigen iſt; es kann daher nicht in Proſa gedacht werden, wie der Roman. Das wahre Heldengedicht vergeiſtigt und verklärt die Nationalſage und breitet ſich über ein Intereſſe der Nation aus, indem es ihren Urſprung oder eine frühere Lebensperiode auf poetiſche Weiſe berührt. — In den abgeleiteten, ſpätern Heldengedichten, welche bloß aus der Phantaſie ihren Gegenſtand entlehnen, findet ſich meiſtens dieſes Intereſſe nicht; ſie müſſen alſo wohl kalt und proſaiſch ausfallen. Indem das wahre Heldengedicht aber in eine Zeit zurück ſchaut, wo noch keine klare Auffaſſung des Geſchehenen, mithin keine Geſchichte Statt finden kann, und wo der Phantaſie die innern Mächte noch als äußere und die Naturkräfte perſonificirt erſcheinen, tritt das Wunderbare nothwendig in das Heldengedicht ein, Götter und Geiſter umgeben und leiten die Ereigniſſe und beſtimmen die Schickſale der Menſchen. Kraft und Jugend beſtimmen auch den Geiſt dieſer Dichtung. S. im übrigen den Art. Epos, epiſches Gedicht. (*Wendt.*)

HEROISCHES ZEITALTER (Heldenalter, Heldenzeit), nennt man die früheſte Entwickelungsperiode der Nationen aus dem Chaos zuſammen geworfener oder von innern Urſachen aufgeregter Kräfte zu religiöſer, ſittlicher und bürgerlicher Begründung, in der einzelne überlegene Geſtalten vorherrſchend werden, Menſchen und Dinge mit ſich fortreißen, und mit erſtaunenwerthen Mitteln aus dem unerſchöpflichen Schatze eigener Kraft, das Erſtaunenswerthe vollbringen zum Heile des Ganzen. Über dieſe Zeiten verbreitet ſich im Allgemeinen das helle Licht der Geſchichte noch nicht; ſie gehören der Sage an, über ihnen ruht eine gewiſſe Dämmerung, welche die Geſtalten unbeſtimmt läßt, und deren Vergrößerung ins Rieſenhafte befördert. Unſtetes Treiben herrſcht noch unter den um jene gewaltigen Führer geſcharten Volksmaſſen; mildernde Sitten, — Göttergeſchenke für die Menge — leuchten an Einzelnen hervor, und werden, gleich den ſegenbaren Erzeugniſſen des forſchenden Menſchengeiſtes, mehr angeſtaunt als angenommen. Verfaſſungen, — keine kunſtreichen Statsgebäude, ſondern naturgemäße Wirkungen aus rein örtlichen Urſachen, — fangen kaum an ſich zu bilden, das Geſetz tritt ins Leben, iſt aber noch weit entfernt, gebietend genug zu ſeyn, um die widerſtrebenden Elemente auszugleichen; es bedarf der religiöſen Form, oft der unmittelbaren Dazwiſchenkunft des Göttlichen durch Er-

Digitized by Google

ſcheinung, Zeichen, Wunder und Weiſſagung, um den irdiſchen Zweck zu erreichen, die perſönliche Stärke wie die obmächtige Geiſteskraft des Heroen allvermögend zu machen und den Einzelnen, im Lichte der wahrhaften Geſchichte kaum Bemerkten, über den gewöhnlichen Kreis ſeiner Zeitgenoſſen hinaus zu erheben, ihn zum Halbgotte zu geſtalten, zum Gegenſtande der Bewunderung der Mitwelt, wie der Verehrung der Nachwelt durch Opferdienſt und Geſang. Jedes Hauptvolk des Alterthums hat ſein heroiſches Zeitalter — was gleichbedeutend iſt, ſeine Sagenzeit, — in der die Dichtkunſt das ernſte Amt der Weltweisheit und Geſchichte verwaltet, d. h. die Phantaſie ſprechen läßt, wo Vernunft und Erfahrung ſchweigen. Der Kampf des Guten mit dem Böſen, der höhern Menſchennatur unter dem Schirme der Gottheit, wider das Ungeheure und Unnatürliche, ſind Aufgaben und Inhalt des Heldenalters; danach beſtimmt ſich Anfang und Ende, ſo weit dieß überall möglich iſt. So umfaßt die Heldenzeit des alten Indiens jene Kämpfe der Kurus und Pandus, von denen ein Hauptmoment Mahabarata und Ramajana (ſ. d. Art.) beſingen, ſo die Mittelaſiens jene religiöſe Rachekriege zwiſchen Iran und Turan, deren Enden noch in den Zügen des Kyros und Darios Hyſtaſpes gegen die Skythen ſichtbar ſind, ſo das heroiſche Zeitalter Ägyptens die Perioden des Seſoſtris und der Seſoſtriden, das der Hebräer, die Jahrhunderte von Paläſtina's Eroberung bis auf Salomo, das der Germanen endlich die Völkerwanderungszeit, vorzüglich die Momente des Ringens der Gothen, Burgunder, Franken und Hunnen mit einander, von denen die Blomſturvalla-, Wilkina- und Niflungaſagen ſo Wunderbares melden. Nirgends aber tritt die Heldenzeit umfaſſender, erhabener und erfolgreicher hervor, als bei dem unerreichten Volke der Griechen; nicht mit Unrecht nennt man ſie vorzugsweiſe das heroiſche Zeitalter. Sie bildet ein Ganzes, vom erſten Schritte der Autochthonen (Erdgebornen) zur Menſchheit bis zum Untergange des romantiſchen Heldenlebens in der Sättigung durch Wiſſenſchaft, Kunſt und Genüſſe, deren Reſultat Seßhaftigkeit wie ernſthaftes Abwägen und Berechnen in Religion, Moral und Politik allemal iſt. Pelasger (Seefahrer) auf jeden Fall Ankömmlinge, ſind die erſten Bewohner des Landes zu einer Zeit, aus welcher kein geſchichtliches Denkmal geblieben iſt (um 1900 v. Chr.); neben ihnen hauſen die Hellenen, ein ſchwächerer Volksſtamm, ähnlicher Abkunft in Phokis und um das einſame Waldgebirge des Parnaſſus: jene, wie Argos und Sikyon, die älteſten Staten des Peloponnes beweiſen, ſüdwärts, dieſe wahrſcheinlich vom Nordoſt her aus Thrakien, dem älteſten Sitze der Muſen, eingewandert, wo ſchon in der dunkeln Mythenzeit Orpheus das Raubwild gezähmt und Fels wie Wald bewegt mit dem Tone göttlicher Gewalt. Von Thrakien aus dehnen ſich ſüdwärts Theſſaliens Ebenen aus; dort thronen auf des Olympos Höhen die Unſterblichen, auf dem Pindus wohnt der Muſen göttliche Neunzahl, verkündet Dodona's altheiliger Eichenhain Weiſſagung, wälzt der Peneus ſeine Wogen durch das Paradies der griechiſchen Urwelt, weidet der Muſengott die Herden und ſänftigt die Sitten der Hirten. Aber weiter nach Süden wandern die Himmliſchen und in ihrem Gefolge die Schar nothwendiger und wohlthätiger Künſte; bald iſt in Böotien kein Quell, kein Fluß, kein Hügel mehr, der nicht durch einen Gott oder ein mythiſches Ereigniß geheiligt wäre. Endlich berühren ſich durch Attika die beiden Volksſtämme; der Kampf um die Herrſchaft beginnt — eine ungeheure Waſſerflut drängt die Hellenen zum Theil aus ihrem Wohnſitze und die Noth, vereint mit höherer Bildung, geben ihnen den Sieg über den zahlreichern Gegner. Die Pelasger ſuchen theils in Arkadien, theils jenſeit des ioniſchen Meers in Italien unter Önotros und Peuketios neue Sitze, während der Stamm des Hellenen Deukalion ſich in einem Zeitraume von 200 Jahren (von 1800—1600 v. Ch.) durch ganz Griechenland ausbreitet und mit Äoliern, Doriern, Joniern und Achaiern es bevölkert. In den nächſten 2 Jahrhunderten (v. 16—1400) wandern aus den durch Kanaans Eroberung wie durch die Kämpfe zwiſchen Iran und Turan und die Revolution Ägyptens unter den Hykſos verdrängt, zahlreiche Kolonienſtifter vom Oſten her ein: Kekrops und Kadmos, vor Joſua's Waffen flüchtend, in Attika und Böotien, Damos und Pelops, jener vom Nil, dieſer aus Phrygien, dem Vaterreiche, durch Troja's aufblühende Macht vertrieben, beide in Argos. Alle bringen Göttergeſchenke, die Künſte und Sitten des frühgebildeten Morgenlandes, mit.

Aber die Unruhe der Wanderung legt ſich, und die Sittigung des Hellenenvolks beginnt aufs Neue. Kekrops heiligt das Band der Ehe, Erechtheus lehrt Korn und Öl gewinnen, Orpheus und Linus bilden durch Saitenſpiel und Geſang, lehren die Gottheiten fürchten, die aus erdentquollnen Orakeln reden und Wohlthat dem Guten, Strafe dem Böſen bringen. Amphiktyon ſtiftet ein Bundesgericht zu Thermopylä und auf dem nahen Kreta wehrt des Minos Weisheit den Seeräubereien der Phönikier, Karier und angränzenden Inſelbewohner. So beginnt die romantiſche Heroenzeit des Volks, das vielfach geſchieden auf dem Feſtlande wie auf den zahlreichen Eilanden, den Geiſt der Freiheit mächtig entfaltet, jugendlich und kraftvoll, durch vielfache Friedenskünſte noch nicht an Ruhe gewöhnt, Krieg ſucht und Abenteuer. Zuerſt unternahmen Phrirus und Helle die verhängnißvolle Fahrt durch den ungaſtlichen Pontos nach dem fabelreichen Kolchis am Oſtende der Welt; — ihr Untergang reizt ſtatt abzuhalten. Berühmt wird Theſſalien, die Wiege der Heroen, Halbgötter und Sagen, zuerſt durch Jaſons Argonautenzug von Jolkos aus auf des Phrirus Spur nach dem goldnen Widderfell, dem uralten Sinnbilde des Reichthums. Herakles, der die Welt von Räubern und Ungeheuern reinigte, ſein Nebenbuhler auf gleichem Pfade, der Statengründer Theſeus, das göttliche Brüderpar Kaſtor und Polydeukes (Pollux), der Vatermörder Ödipos, leuchten als Heroen im Sagenkreiſe. Doch erſchütternd vor Allem

Digitized by Google

tritt im Untergange des kadmeiſchen Hauſes das Schickſal auf; Eteokles und Polynikes, die Sieben vor Theben, dieſer mächtigen Stadt Zerſtörung durch die Epigonen, ſind furchtbar erhabene Momente der Heldenzeit, wohl geeignet das letzte, glänzendſte Abenteuer vorzubereiten: den Zug der vereinigten Griechen gegen das hochberühmte Troja. Es dürfte nicht ungeeignet ſeyn, hier einen Blick auf den innern politiſchen Zuſtand Griechenlands im Heldenalter zu richten.

Zuerſt tritt als feſt ſtehendes Charakterzeichen der Griechenwelt die Zerſtückelung der Gebiete, das Ergebniß aus der Mannichfachheit der Stämme, klar hervor. Homer, der beſte Gewährsmann für jene Zeit, zählt (Il. II.) in Theſſalien allein zehn Staten mit eignen Fürſten, im eigentlichen Hellas (Mittelgriechenland) fünf böotiſche Gebiete, außer dieſen die Minyer (Orchomenos als Hauptſtadt), die Lokrer, Athener, Phokier unter eigenen Oberhäuptern, im Peloponnes die Reiche Argos, Mykenä, Sparta, Pylos, das vierfach getheilte Elis und Arkadien alle politiſch getrennt, an der Weſtküſte Ithaka mit den Inſeln Kephallene und Zakynthos und dem gegenüber liegenden Epiros, im Süden die Inſel Kreta als eigenes Reich, eben ſo Rhodos und Kos, an der Oſtküſte Euböa, den Sitz der Abanten, und Salamis, das Inſelreich des Ajax. Es iſt gewiß, daß, um ſo viele Staten mit mannichfach verſchiedenen Lokalintereſſen für einen gemeinſchaftlichen Zweck zu vereinigen, es eines großen, allgemein wirkenden Hebels bedurfte. Dieſer aber lag theils in der Verfaſſung der Staten, theils im Charakter der Zeit.

Zuerſt war aus dem älteſten Zuſtande der Nation, wo entweder innerhalb der Stämme ſelbſt herrſchende Heroengeſchlechter ſich gebildet, oder die Führer einwandernder Kolonien durch geiſtige und körperliche Überlegenheit auch die Eingebornen unterjocht hatten, die Monarchie wenigſtens in ſo weit einheimiſch geworden, daß die Heroen und ihre ihnen gleichen Nachkommen an der Spitze der Kriegsangelegenheiten ſuverän, im Friedensgeſchäfte, wo Verwaltung und Richteramt mehr als bloßes Heldenthum forderte, als Erſte unter Gleichen walteten. Der König mußte als Sprößling eines Helden ſelbſt Held, der Tapferſte im Felde ſeyn; dort führten die Bravſten und Heldenbürtigſten nach ihm unter ſeinem Oberbefehl die einzelnen Heerhaufen, ſtanden im Vorkampf ihm zur Seite und wetteiferten ſtets unter einander, ſeltner mit ihm. Im Frieden dagegen waren die Älteſten ruhmwürdiger Geſchlechter ſeine Pairs im Rath wie im Gericht; er trug in den Verſammlungen vor, ſie beriethen, die Menge bezeugte Beifall oder Mißfallen und lenkte damit oft die Entſcheidung, welche der Geſammtheit jener Pairs, nicht dem König allein zuſtand. Die Thronfolge war erblich, ſo lange das Herrſchergeſchlecht ſich der Heldenabkunft werth zeigte, — geſetzliche Erbfolge gab es nicht, denn dem Würdigſten gebührte die Herrſchaft. Eben ſo wenig war das Volk ſteuerpflichtig; des Königs Einkommen war ein Feld und der beſte Beutetheil; ein Mehreres auch bedurfte der Erbe väterlicher Heldenvorzüge nicht; von dem zehrend, was ſeine göttergleichen Altvordern durch ihres Armes Stärke gewonnen hatten, dieß Erbgut durch Heldenthat mehrend wie ſie, konnte und mußte auch ſein Haus den Erſten des Volks wie berühmten Abenteurern ſtets gaſtfreundlich offen ſtehen. Daher waren die Königsburgen geräumig, voll kriegeriſcher Pracht, und Muſter wohlgeordneter Haushalte (vgl. Odyss. II. IV. VII. die Wohnungen des Menelaos und Alkinoos), eben ſo die Städte zahlreich, wohlgebaut, zum Theil befeſtigt (vgl. Odyss. VII.), auf dem platten Boden die Beſitzungen geſchieden und vermeſſen (vgl. Il. XII, 421. XXI, 405.), Ackerbau, Gartenwirthſchaft, Weinbau, Viehzucht blühend (vgl. Il. XVIII. die Darſtellungen auf dem Schilde Achills). Überall war den Umſtänden genügt, das Bedürfniß befriedigt, weniger das natürliche Streben eines mit dem Nothwendigen verſorgten Volks nach den Schätzen des Auslands. Viel Geräth aus edlem Metall glänzte in den Wohnungen der Fürſten, aber es galt für Götterwerk, war theils als Kriegsbeute gewonnen auf weiten Zügen, theils als Gaſtgeſchenk wandernder Heroen — immer aus dem Fremdlande, meiſt aus dem gold- und kunſtreichen Vorderaſien gekommen. Dieſe Sehnſucht nach einem Reichthume, den die Heimath nicht gewährte, verbunden mit der Nothwendigkeit für die Fürſten, den Kriegsruhm ihrer vergötterten Ahnen aufrecht zu erhalten, gebar und nährte den Hang zu Abenteuern. Als der Seezug der Argonauten gelungen, des Heroen Herakles Weltdurchwanderung vollendet, das berühmte Theben durch einen Heldenverein gefallen war, ward es möglich, Größeres der Art zu vollbringen. Das Ziel, Vorderaſien, vor Allem das gewaltige Troja, wogegen ohnehin ſeit des Pelops Vertreibung durch dieſes Reiches Stifter noch alter Haß glühte und wo altes Unrecht auszufechten vorlag, war längſt beſtimmt, als Alexandros Weiberraub, begangen mit Verletzung des heiligen Gaſtrechts an einem Sprößling des edelſten Heroengeſchlechts, den Vorwand zu jenem Abenteuer lieh, der die Blühte Griechenlands unter der Führung der Söhne und Enkel des Heldenbundes der Argonauten, der Kämpfer gegen Theben, des Herakles, Theſeus und Minos, 100,000 Streitbare auf faſt 2000 Schiffen nach Troas und Myſiens Küſten führte, dort 10 Jahre lang feſt hielt, und, als endlich Ilions hohe Mauern mehr durch Verrath als durch Tapferkeit gefallen waren, auf weiter und wunderſamer Irrfahrt die Reſte jenes Heldenbundes theils der lang entbehrten Heimath, theils fremden Küſten zutrieb. Mit Troja's Zerſtörung endete das heroiſche Zeitalter der Griechen; wohl brachten ſie Gemeingeiſt, Kriegserfahrung, aſiatiſche Kenntniſſe und Genüſſe heim; — aber ein Theil der Heroen war gefallen, ein anderer fand Reich und Gut in fremder Hand, der Reſt endete in blutigen Fehden um Beute und Ruhm. Als Niemand die Lücken in den Heroengeſchlechtern zu füllen vermochte, trat das Volk in ſeine natürlichen Rechte, ward die Gleichheit hergeſtellt, mit ihr die Freiheit gewonnen — aus den zahlreichen Stämmen Ein Heldenvolk. *(Benicken.)*

Digitized by Google

HEROLD, der (Caduceator, Fetialis [pater patratus], Praeco der Römer, κήρυξ der Griechen), bereits im hohen Alterthum [1]) ein unverletzlicher Würdeträger, deſſen Amt im Verkünden von Kriegserklärungen, im Vermitteln von Waffenſtillſtänden, Friedensſchlüſſen und Bündniſſen, im Anordnen von Feierlichkeiten, im Aufrechthalten der Ordnung und im Ableiſten eigenthümlicher Dienſte bei gottesdienſtlichen, gerichtlichen, bürgerlichen und militäriſchen Akten und Verſammlungen ꝛc. beſtand. Der κήρυξ der Griechen vereinigte alle dieſe Leiſtungen in ſich; er war ſowohl Kriegs- als Friedensbote, zugleich auch Diener beim Opfer wie beim Feſtmahl in den Hallen der Könige und bei den Nationalſchmäuſen der Republikaner, leitete ſeinen Titel vom Keryx, dem Sohne des Hermeias (ſ. d. Art. Hermes), des Götterherolds und Boten des Zeus, her, führte gleich dieſem den goldnen geflügelten Stab (κηρύκειον) als Zeichen der Unverletzlichkeit und Sinnbild der Klugheit und Macht des Worts, das, wie der Hermesſtab leiblich, ſo geiſtig die Schlummernden erweckt und die Wachen einſchläfert. Statt deſſelben trugen bei Friedensbotſchaften die κήρυκες der Athener einen mit Wolle umwundenen und mit mancherlei Früchten gezierten Ölzweig, εἰρεσιώνη genannt. Schon bei ihnen findet man Zunftgenoſſenſchaft (eine Art Prieſterthum) und gemeinſame Abſtammung z. B. die zu Athen von dem obgenannten Keryx, die zu Sparta vom Talthybos, dem Herold Agamemnons auf dem Zuge nach Troja. Bei den Römern fand dagegen eine Trennung in Heroldsklaſſen nach den verſchiedenen Geſchäften Statt. Die Hauptklaſſe bildeten die von Numa eingeſetzten und von Ancus Marcius mit prieſterlichem Ritus verſehenen Fetiales. die aus den vornehmſten Geſchlechtern gewählt, in einen Verein von 20 Mitgliedern verbunden, mit der Prieſterweihe begabt und zur Ergänzung ihrer abgegangenen Glieder nach eigener Willkür berechtigt waren. Ihr Amt bezog ſich auf Kriegserklärung und Friedenſchluß, wie auf Steuerung ungerechten Angriffs von Seiten des Freiſtats. Wenn aber dieſer ſich von irgend einer auswärtigen Macht beeinträchtigt glaubte, ſo ward ein Fetialis, oder eine Geſandtſchaft von mehreren dieſer Kriegsherolden an deſſen Regirung abgeſchickt, um Genugthuung zu fordern. Zögerte dieſe, oder weigerte gar das Begehrte, ſo wurde ihr eine Friſt von 33 Tagen gleichſam zum Nachdenken über den zu faſſenden Entſchluß gegeben, nach deren Ablauf ein Fetialis ſich an die Gränze des feindlichen Landes begab, dort als Doppelzeichen, daß Rom die empfangene Beleidigung mit Feuer und Schwert rächen wolle, einen an der Spitze in Blut getauchten, am Schaftende angebrannten Speer auf des Feindes Gebiet warf, und den nunmehr geſetzlichen Krieg mit lauter Stimme (clara voce, daher die Handlung ſelbſt clarigatio hieß) erklärte. In ihrem ganzen Umfange fand die Handlung nur ſo lange Statt, als die italiſchen Nachbarſtaten noch nicht der Herrſchaft Roms unterworfen waren. Nach Italiens Eroberung wurde ſie bloß ſinnbildlich auf einem an den Tempel der Bellona gränzenden Felde (ager hostilis deßhalb genannt), durch die Fetialen vollzogen, das ſchriftliche Zeugniß über den Vollzug dieſes Akts aber der feindlichen Regirung zugeſandt. Während des Krieges gebrauchte man die Fetiales zum Wiederfordern geraubter Sachen, zur Auswechſelung bedeutender Kriegsgefangenen, zum Schließen von Stillſtänden u. ſ. w. Auch Frieden oder Bündniſſe ſchloſſen ſie; der mit ſolchem Geſchäfte beauftragte Fetialis erhielt den Namen pater patratus, weil er im Namen des römiſchen Volkes die dabei üblichen Eide leiſtete [2]). Die Fetiales trugen als Zeichen ihrer Würden geweihte Kräuter (Verbena, Öl-, Lorber-, Myrten- und Epheuſproſſen, auch Eiſenkraut), die an heiliger Stätte neben dem Kapitol zugleich mit der Erde ausgerauft wurden, theils als Kranz um die Schläfe, theils in den Händen: wovon ihr Oberhaupt den Namen Verbenarius führte [3]). Neben ſolchen Kräutern, Sinnbildern des Friedens, trugen ſie, auf ihren Sendungen zum Abſchließen von Friedens- oder Bundesverträgen Kieſelſteine in den Händen, welche zum Tödten der Opferthiere beſtimmt waren [4]).

Caduceatores nannten die Römer, im Gegenſatze mit den Fetialen, diejenigen Beamten, welche bei Geſandtſchaften friedlicher Art nach dem Auslande, den Botſchaftern bei ihren feierlichen Aufzügen den Friedensſtab (Caduceus) und das geweihte Grün (verbena) vortrugen. Auch kommt dieſer Name als allgemeine Benennung ſolcher Herolde vor, die zu friedlichen Sendungen überhaupt ernannt waren.

Die Praecones dagegen bildeten eine in Decurien getheilte und zahlreiche Klaſſe von Obrigkeitsdienern, deren Amt im Verkündigen theils polizeilicher, theils richterlicher Urtheile und Gebote beſtand. So mußten ſie bei gottesdienſtlichen Handlungen dem Volke Stille und Sammlung zur Andacht gebieten (Formel: Favete linguis; ore favete omnes!), bei Volksverſammlungen auf Befehl des Vorſitzenden (Exsurge praeco, fac populo audientiam!) der Menge Stillſchweigen auferlegen, in den Comitien (ſ. den Art.) zum Abſtimmen auffordern und die abgegebene Meinung jedes Tribus oder jeder Centurie (ſ. den Art.) wie die Namen der Erwählten laut verkünden, Verſteigerungen anſagen, und die zu verſteigernden Gegenſtände ausbieten, im Senate die eingegangenen Schreiben, Berichte und ſonſtige Akten, eben ſo dem Volke die Geſetzvorſchläge der Obrigkeiten und die in deren Vorträgen angeführten Geſetzſtellen vorleſen, in beſondern Fällen das Volk zur Verſammlung berufen, den Senat aufs Kapitol und die Legionen

1) Vergl. Homer in der Ilias und Odyſſee an mehreren Stellen.

2) *Liv.* I, 24. quod jus jurandum pro toto populo patrabat i. e. praestabat. 3) Vgl. *Plin.* H. N. XXII, 3. XXX, 9. 69. 4) Über die Fetiales vgl. *Dion. Hal.* I, 21. II, 72. *Cic.* de legg. II, 9. *Liv.* l. c. I, 32. IV, 30. IX, 5. XXX, 43. *Varro* L. L. IV, 15. — *J. D. Ritter* diss. de Fetialibus P. R. Lips. 1732. *J. C. Conradi* diss. de Fetialibus et jure feciali P. R. Helmst. 1734.

Digitized by Google

im Feldlager ans Prätorium (ſ. den Art.) beſcheiden. Ferner lag es ihnen ob, die Todesfälle bedeutender Bürger bekannt zu machen, bei feierlichen Beſtattungen die Leidtragenden und das Gefolge nach der Ordnung aufzurufen und anzuweiſen, die Volksſpiele anzukündigen, die Bürger dazu einzuladen, die Unberufenen vom Schauplatze zu entfernen, die Sieger in den Kampfſpielen auszurufen und zu krönen, auch bei gerichtlichen Verhören Parteien und Zeugen aufzurufen, vor dem Richter die Klag- und Vertheidigungsſchriften laut abzuleſen, eben ſo bei Hinrichtungen das Urthel, zu deſſen Vollſtreckung ſie den Lictor auf des Blutrichters Befehl ermächtigten [5]). Nicht ſo ehrenvoll als die Ämter der Fetiales und Caduceatores waren die Verrichtungen der Präcones, jene Statsbeamte, dieſe nur Statsdiener. Aber die Einträglichkeit ihrer Stellen führte ſie zu Reichthümern, und von da, zur Zeit des Verfalls der Republik, auf dem Wege der Käuflichkeit zu Ehrenpoſten.

Als bei dem Eintritte des Germanenthums in die Stelle des innerlich wie äußerlich verwitterten Römerweſens mit neuen Völkern zugleich neue Verhältniſſe in Europa entſtanden, neben dem überall eingreifenden Chriſtenthume teutſche Art und Sitte die Regel und Richtſchnur der Staten wurde, welche auf den Trümmern des einſtigen Weltreichs ſich bildeten, verlor auch die Klaſſe der Herolde den römiſchen Typus, mit Beibehaltung indeß ihrer allgemein giltigen und allerwärts nothwendigen Funktionen wie ihrer Unverletzlichkeit, die jedoch nunmehr auf rein teutſche und mit der Religion überein ſtimmende Grundlagen: — auf den Ehrenpunkt und das Alter, geſtützt wurde. Davon zeugt der Name Herold, man mag ihn nun ableiten, entweder: 1) von Herr (altt. Her) und hold (d. i. getreu), wo es einen treu bewährten Diener des Statsoberhaupts andeutet, oder: 2) von Ehre und hold, womit ein Mann ohne Furcht und Tadel bezeichnet iſt, oder: 3) von Heer und alt (old), was einen im ehrenvollen Waffendienſt ergrauten Krieger, einen Veteran, bedeutet, oder endlich: 4) von hehr (altt. here, heilig, erhaben) und alt (old), womit wohl am natürlichſten die Unverletzlichkeit der Perſon in Folge des Alters ausgedrückt iſt, das in vielen Stats- und Gemeindeverhältniſſen echt teutſcher Art als Urſprung der Macht und Würde (Graf, Aldermann, Oberalte, Altmeiſter) im teutſchen Familienweſen aber durchaus als Gegenſtand höchſter Verehrung ſich ausſpricht.

Daran knüpfte ſich natürlich die Bedingung tadelfreier Herkunft für die Herolde. Sie mußten makelloſe Kriegsleute, ſpäter, als die Ritterſchaft (ſ. den Art.) aufkam, von rittermäßiger Geburt ſeyn. Der Grund davon lag in ihren Amtsverrichtungen; ſie waren Richter in Adelsſachen, — nach altteutſchem Rechte aber konnte Niemand gerichtet werden, als von ſeines Gleichen.

Die Herolde mußten ferner vielſeitig gebildet ſeyn. Ihre Wiſſenſchaft (Herolderei [Heraldry], Adelskunde) umfaßte die Kenntniß vom hohen und niedern Adel, beſonders von deſſen Wappen, Geſchlechtern, Gerechtſamen, Anſprüchen, Beſitzungen ꝛc.; ferner vom Heroldsrechte, d. h. von dem, was nach den Satzungen der Heroldsämter (ſ. den Art. Heroldie) Rechtens und Sitte war, (gegenwärtig in das teutſche Privat-, Lehn- und Kriegsrecht eingeſchaltet). Dieſe Kenntniſſe und die unentbehrlichen Hilfswiſſenſchaften: Wappenkunde, Geſchichte, Geographie ꝛc. waren in der geiſtig finſtern Zeit des Mittelalters nur Wenigen zugänglich, konnten nicht anders als zunftgemäß in einer Reihe von Lehrjahren unter einer Laſt ſtrenger und wunderlicher Formen und umhüllt von Geheimnißkrämerei erlernt werden. Daher die von den Mönchsvereinen entlehnte Ordensgeſtalt der Heroldzünfte. Sitze derſelben waren die Fürſtenhöfe, wo die Herolde zugleich als Chronikenſchreiber für Hof und Stat dienten.

Dem gemäß beſtand an jedem irgend bedeutenden Hofe eine Heroldie (ſ. den Art.) aus Lehrlingen, Gehilfen und Meiſtern zuſammen geſetzt, und durch das Gebot des unbedingten Gehorſams und das Recht der Ergänzung aus eigener Mitte ſowohl äußerlich als innerlich verkettet und gegliedert. Die Lehrlinge, Boten, Laufer (nuntii) genannt, theilten ſich in 2 Klaſſen: in Fußboten (nuntii peditantes), die nicht unumgänglich vom Adel zu ſeyn brauchten, dann aber auch erſt auf dem Wege des Verdienſtes und mit Ertheilung der Adelswürde fortrücken konnten, — und in die höhere Klaſſe: in Roßboten (nuntii equitantes), die ritterlich geboren oder geadelt ſeyn mußten. Erſtere trugen das Wappen des Gebieters auf der Büchſe am Leibgürtel, letztere auf der rechten Schulter. Beide wurden bloß als Couriere und Parlementärs gebraucht, und waren unverletzlich [6]). — Nach 3 Jahren getreuen Dienſtes und bei hinreichender Kenntniß der Herolderei, wurde der Roßbote feierlich aufgenommen zum Geſellen, Perſevanten (poursuivant, prosequens, Amtsgehilfe). Ein ſolcher mußte dem Hofe und dem ihm als Lehrer zugetheilten Herold überall folgen, ihm bei ſeinen Dienſtverrichtungen zur Hand gehen, kurz ihm ſeyn, was der Knappe dem Ritter. Bei Feſtlichkeiten trug der Perſevant einen Wappenrock (Ehrenrock) wie der Herold, mit dem Wappen des Gebieters auf der linken Schulter, in der Hand einen weißen Stab dem Caduceus der Alten ähnlich, und auf dem Haupte ein mit Federn geſchmücktes Barett.

Die Aufnahme als Perſevant geſchah mit Cärimonien, die an der Templer und Freimaurer Ritus erinnern. Es wurde derſelbe an einem Sonntage von dem Gebieter der Heroldie, oder dem oberſten Herolde, in Gegenwart vieler und edler Zeugen zuerſt mit Waſſer

5) Vgl. *Cic.* in Verr. (II, 30. III, 16. V, 15. Agr. II, 2. Off. III, 13., pro A. Mil. 35.; de resp. Har. 12. Fam. V, 12. *Liv.* I, 28. 59. II, 37. III, 38. IV, 32. XXVI, 16. *Plaut.* Bacch. IV, 72. 77. *Terent.* Phorm. V, 8. 38.

6) Vgl. *Upton* de off. milit. Kap. 9. 10. 11.

Digitized by Google

und Wein förmlich getauft, mit einem neuen Namen (gewöhnlich von einer Provinz oder Stadt) belegt, dann eingekleidet und in Eid und Pflicht genommen. Dieſe Nachahmung des Sacraments der Taufe hat wahrſcheinlich im Reichsabſchiede zu Augsburg 1500 den Perſevanten eine Stelle neben den Gottesläſtern verſchafft [7]). Ihre Dienſtzeit war auf 7 Jahre feſtgeſtellt. Aus ihrer Mitte wurden die Meiſter, die Herolde erwählt [8]). Ihre Amtskleidung war ausgezeichnet; ſie trugen einen Wappenrock, eine Wappenkutte (Cotte d'armes), die bis ans Knie reichte und wie ein Meßgewand herab hing, auch vorn wie hinten mit dem Wappen ihres Gebieters geziert war. Sie glich an Farbe und Verzierung dem Wappenrocke, den dieſer über den Harniſch im Ernſtkampfe wie im Schimpfſpiele trug [9]). — Von dem Bekleiden mit einem ſolchen Rocke, den der Vaſall beim Belehnungsakte tragen und der mit ſeinem wie mit des Lehnherrn Wappen geſchmückt ſeyn mußte, leitet Siebenkees [10]) das Wort investire im Lehnrechte her. — Der Herold führte in der Rechten ein Scepter mit einer Krone oder dem Hauptwappenzeichen des Gebieters (Lilie, Adler, Löwe ꝛc.) an der Spitze, auf dem Haupt ein Barett mit Federn [11]). Das Trauerkleid des Herolds (für Hoftrauer) ꝛc.) war ein langer ſchwarzer Rock, über den er die Wappenkutte wie gewöhnlich trug, mit einem Barett von violettenem Sammt, über das ein Trauerflor lang herab hing. Aus der Mitte der Herolde ward der Wappenkönig (Roi d'armes; rex armorum) durch ein eigenes Diplom, den Wappenkundebrief, ernannt [12]). Aus dieſer Benennung ſcheint hervor zu gehen, daß das Wort: Wappenkönig wohl urſprünglich aus Wappenkundiger entſtanden ſeyn mag. Nicht allen Fürſten war das Recht Wappenkönige zu ernennen geſtattet; nur denjenigen ſcheint es zugeſtanden zu haben, welche königliche Ehren (regii honores) hatten.

Der Wappenkönig führte das Reichswappen auf der Bruſt; ſein Haupt war mit einer Krone oder einem Sammtbarett mit reichem Federſchmucke geziert, in der Hand trug er ein Scepter: Beides galt für Zeichen der Macht und Unverletzlichkeit. Er war Vorſteher der Heroldie, nicht Oberhaupt; dieß war für die Friedensgeſchäfte der Erbmarſchalk (Sénéchal), für die Kriegsverrichtungen der Oberfeldherr (Connetable). Unter dieſen Großwürdenträgern bildete der Wappenkönig mit den Herolden und ihren Perſevanten das Heroldamt (Heroldie) mit folgenden Verrichtungen:

A. Im Frieden. Die Gerichtsbarkeit über das Adelsweſen und die Lehnsſachen, nebſt der Entſcheidung in Wappenſtreitigkeiten. Das Entwerfen neuer Wappen, das Verbeſſern, Erklären und Beſtätigen alter. Der Unterricht der Wappenmaler. Die Entſcheidung über Rechtsanſprüche aus dem Adel, über Präcedenzſtreitigkeiten, über Zwiſte bei Vermählungen Adeliger, über das Vorhandenſeyn von Lehen oder Allod. Bei Lehnsfelonien machten ſie den Fiskal, und waren in gewiſſer Hinſicht Lehensregiſtratoren, traten gegen unwürdige Adelige mit der fiskaliſchen Klage auf, trugen auf Verluſt des Adels, der Wappen, Ehren und Rechte an, und übten das Cenſoramt über den Adel. Die Rügezeichen der Herolde beſtanden im Zerſchneiden des Tiſchtuchs eines Anrüchigen bei öffentlicher Tafel, und im Verkehrtlegen des vor ihm geſchnittenen Brotes [13]).

Der Herolde Hofdienſt beſtand im Leiten aller Feierlichkeiten, im Vortreten bei denſelben im Amtskleide, im Ordnen der Feſte bei Krönungen, Wahlen ꝛc., im Säubern der Hoflager von Unadeligen oder Neuadeligen bei ſolchen Anläſſen, im Einführen fremder Geſandten und Herolde, im Verrichten von Geſandtſchaftsdienſten.

B. Bei den Turnieren ordneten ſie das Ganze. Hauptgeſchäfte waren: die Helmſchau, Wappenſchau und Helmaustheilung. Sie unterſuchten die Echtheit der Schilde und die Gebühr der Wappen für jeden Inhaber, ertheilten dieſem gemäß den Einlaß in die Schranken, oder erkannten auf den Grund der Unfähigkeit zum Turnier die Strafe des Schrankenreitens zu, verkündeten unter Pauken und Trompetenſchall die Turniergeſetze, unterſuchten und vertheilten die Angriffswaffen (Speer, Schwerte ꝛc.) und waren beim Ertheilen der Danke und Zeugniſſe gegenwärtig.

C. Im Kriege hatte jede ſelbſtſtändige Heerſchar ihren Herold [14]). Die Herolde kündigten die Kriege an [15]), zogen mit ins Feld, fochten aber nicht, ſondern dienten als Parlementärs, Generalquartiermeiſter und Kriegsrichter, wohl auch in recht ariſtokratiſchen Ländern und Zeiten als Adelsprüfer bei Ertheilung von Officierſtellen. Ferner muſterten ſie die Aufgebote in Hinſicht auf Zahl und perſönliche Tüchtigkeit, hatten das Recht, Zeugniſſe von Tapferkeit zu ertheilen, beurtheilten nach der Schlacht gemeinſchaftlich mit ihren Amtsgenoſſen im Feindesheere, welcher Theil Sieger ſei, und wie man das Treffen diplomatiſch benennen ſolle [16]). Bei Verrichtungen im Namen ihres Suveräns durfte Niemand mit unbedecktem Haupte zu ihnen reden oder ihre Vorträge anhören; ihnen ſelbſt war bei Kriegs- oder Achterklärungen dagegen alle Höflichkeit erlaſſen [17]).

Seit der Umgeſtaltung des europäiſchen Statenſyſtems, deren Urſachen, Gründe und Erfolge aus der

7) Vgl. *Limnaei* Jur. publ. Addit. Tom. II. ad 6, 5, 66. 8) S. *Le Laboureur* de l'origine des armes, 80. 9) Vgl. *Pistorii* Amoen. Th. I. S. 1—46. 10) Erläuterungen der Heraldik §. 4. S. 83. 11) Vgl. *Müller* annal. Saxon. c. 141., wo die Kleidung des kaiſerl. Herolds beſchrieben iſt, der 1566 dem Herzoge von Sachſen-Gotha das Acht-Executionsmandat brachte, ingl. die des Kurſächſiſchen, der bald nachher gleichfalls an dieſen Fürſten geſandt wurde. 12) S. Senkenberg, in der Vorrede zu Otters Wappenbeluſtigung §. 5.

13) Vgl. *du Fresne* Glossar. s. v. Heraldus. *Pistor.* Amoen. S. 814. Köhler's Münzb. XXII. S. 7. 14) S. Leonh. Fronspergers Kriegsbuch. Th. II. B. III. S. 51. 15) *C. de Ste Palaye.* Th. I., auch Sigm. v. Birken, Spiegel der Ehren des Hauſes Öſtreich haben Beiſpiele. 16) S. die Schlacht von Azincourt 1415 bei Senkenberg §. 15. 17) Beiſpiele davon ſ. in Müller Ann. Saxon. a. a. O. *Pfeffinger* ad *Vitriar.* III, 569.

monarchiſchen Richtung hergeleitet werden müſſen, welche durch die Einführung der Feuerwaffen, die Errichtung ſtehender Feldheere, den ſomit natürlichen Verfall des Ritterweſens, das Wiederaufleben der Idee des großen Kriegs ſtatt des kleinlichen Fehdeweſens, das Aufhören des Fauſtrechts und die Herſtellung eines Völkerrechts, unſer Welttheil ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts erhielt, — ſank das Anſehn, wie die Bedeutung der Herolde bis zu dem herab, was ſie da, wo ihr Amt nicht bereits ganz in die Hände der Rechtsbeamten, Diplomaten und Cärimonienmeiſter übergegangen iſt, noch ſind: Hochchargen nämlich für einzelne Feierlichkeiten und Kanzleibeamte der Ritterorden. Indeß wurden Herolde und Wappenkönige, werden noch jetzt, in manchen ihrer frühern Amtsverrichtungen gebraucht z. B. 1624 bei Aufforderung der belagerten Stadt Rochelle, bei der Einweihung der Univerſität Halle (1694), wo 12 Herolde nach der Zahl der brandenburg-preußiſchen Provinzen ſammt ihrem Wappenkönige fungirten, bei der Krönung des erſten Königs von Preußen (1700), bei der Publikation des Friedens von Dresden (1745), bei der Kriegserklärung Englands an Frankreich (1756), bei Ertheilung des Hoſenbandordens an Herzog Ernſt II. von Gotha (1773), bei der Huldigung in Preußen (1786), bei der Proklamation der Königswürde in Sachſen (1806) und bei der Errichtungsfeierlichkeit des Guelphenordens zu Hanover (1815), in England und Frankreich überhaupt noch bei Krönungsfeierlichkeiten, im erſtgenannten Reiche auch bei Ertheilung von Orden. Mit dem teutſchen Kaiſerreiche verſchwanden auch die Reichsherolde. Eine Heroldie (ſ. den Art.) beſteht gegenwärtig nur noch in England. (*Benicken.*)

HEROLD oder HEROLF, der 10te Erzbiſchof und 20ſte Abt zu St. Peter in Salzburg, Graf von Scheyern, und Erzkaplan K. Otto's des Großen, wurde im Mai 940 auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben, und entweder vom P. Stephan IX., oder vom P. Martin III. beſtätigt, und mit dem Pallium beehrt. Schon am 8. Junius d. J. wurde er von ſeinem erhabenen Gönner K. Otto I. durch die Beſtätigung der Gold-, Salz- und Viehzinſe in und außer Hallein für das Erzbisthum erfreut; auch durch denſelben ſein Erzſtift mit allen darin befindlichen Klöſtern und anderen Beſitzungen von jeder hohen und niederen Gerichtsbarkeit, und von der Unterwerfung derſelben nach den Anordnungen der Erzbiſchöfe und deren Vögte befreiet. Deſſen ungeachtet erkannte B. Gerard von Paſſau deſſen erzbiſchöfliche Oberaufſicht über die ihm untergeordneten Sprengel von Lorch und Paſſau nicht an, bis P. Agapet II. die erzbiſchöfliche Würde theilte, und dem Erzbisthume Salzburg die Bezirke des weſtlichen Pannoniens, nämlich Kärnthen, Steiermark, Krain und Niederungarn; dem Bisthume Paſſau aber das öſtliche Pannonien, nämlich Öſtreich, Mähren und Oberungarn im J. 944 zueignete. Am 4. Junius 945 erhielt Erzb. Herold vom K. Otto I. für die Kirche Budisdorf eine Hube mit den dazu gehörigen Knechten in Kärnthen im Bezirke Weriants, am 29. November 953 eine Beſtätigung der 3 Orte Winhering, Anteſina, und Wolinpach, welche P. Agapet II. dem Erzbisthume gegen den jährlichen Zins von 3 Pfund Silbers übergeben hatte, und am 10. December 953 noch das Geſchenk des Hofes und der Burg Krapfeld in Kärnthen. Erzb. Herold hatte auch die Ehre, den K. Otto I. auf ſeiner Reiſe nach Italien zu begleiten, und 952 dem von ihm ſelbſt geleiteten Reichstage und Kirchenrathe zu Augsburg beizuwohnen. Deſſen ungeachtet ſchloß er ſich an den Herzog Ludolf an, welcher ſich gegen ſeinen Vater K. Otto I. wegen deſſen zweiter Verehelichung empört hatte, und bot alle Geldkräfte auf, die Ungarn zum Einfalle und zur Verheerung der teutſchen Staten zu bewegen. Zur Strafe dieſes ſchändlichen Bruches pflichtmäßiger Treue wurde er 956 vom Herzoge Heinrich in Baiern, Bruder des Kaiſers, bei Mühldorf gefangen, ſeiner beiden Augen beraubt, und 958 auf dem Kirchenrathe zu Ingelheim durch ſeinen Nachfolger, Grafen Friedrich von Chiemgau, im Erzbisthume erſetzt. Da er ſich dadurch weder vom Tragen des Palliums, noch von der Ausübung erzbiſchöflicher Verrichtungen abhalten ließ, und ſelbſt die Verbote der Päpſte Agapet II. und Johann II. verachtete, ſo wurde er 967 auf dem Kirchenrathe zu Ravenna von 59 Biſchöfen wegen der Verachtung der päpſtlichen Verbote mit dem Banne belegt. Wann und wo er ſtarb, oder begraben wurde, iſt nicht zuverläſſig bekannt*). (*B. Jäck.*)

HEROLD, Biſchof zu Wirzburg, aus der ritterlichen Familie von Hochheim, war Propſt am Stifte St. Gumbert zu Ansbach und am Dom zu Wirzburg, als er 1165 zur biſchöflichen Würde gelangte. Er zeichnete ſich bald nach dem Antritte ſeiner Regirung durch Strenge der Sitten, wie durch eifrige Vertheidigung der Rechte ſeines Bisthumes aus. Er willigte ein, daß mehrere ſeiner Miniſteriale Güter an den Altar des heil. Kilians ſchenkten, genehmigte einen Gütertauſch zwiſchen dem Domkapitel und dem Kloſter Zell bei Wirzburg, beſtätigte einen Tauſch mehrerer Zehente zwiſchen dem Kloſter Heilsbrunn und der Pfarrei Markterlbach und verſtattete, daß mehrere Stiftsherren ſeines Bisthumes von ihren Gütern und Zehnten an das Stift St. Gumbert in Ansbach ſchenkten. Im J. 1166 ſprach er deſſen Kanoniker von den Landkapiteln frei; er genehmigte die Schenkung der Kanoniker Gotebold und Iring an daſſelbe, und ließ ſogar die zu ſeiner Propſtei gehörige Mühle damit vereinigen. Er befeſtigte durch biſchöflichen Bann das Gütergeſchenk Ludwigs von Witholdeshauſen an das Kloſter der Schotten zu Wirzburg. Im J. 1167 willigte er ein, daß

*) *Lünig* Spicil. eccl. T. II, 762. — *Hansitii* Germania s. T. II, 155. — Dükhers Salzburger Chronik. S. 64. — *Mezger* historia Salisb. p. 282—290. — *Hund* metropolis Salisb. p. 5. — Kleinmayers Nachrichten von Juvavia. Salzb. 1784. Fol. Beil. 62—66. — Godeau's Kirchengeſchichte. Bd. XVII, 112—114. — *Hartzheim* concilia Germaniae. T. II, 622—626. — *Fleurii* hist. eccl. T. XIII, 329. et 446.

Digitized by Google

Heinrich von Gerchsheim ſeine ganze Erbſchaft dem Kloſter St. Jakob der Schotten übergab; unterzeichnete zu Wirzburg am 11. Julius eine Urkunde des K. Friedrich I. für das Kloſter Brumbach, und beſtätigte im nämlichen Jahre alle Beſitzungen und Privilegien des Kloſters Schluchteren. Im J. 1165 vereinigte er die Propſtei und das Erzdiakonat zu Ansbach unzertrennlich, überließ den Kanonikern den Ertrag der Mühle, und geſtattete ihnen Fiſcherei und Waldnutzungen. Auf einem Reichstage zu Wirzburg erhielt er vom K. Friedrich I. eine Beſtätigung des ſeinen Vorgängern verliehenen Herzogthumes von Franken, und 1169 noch mehrere andere Begünſtigungen desſelben zum Lohne ſeines Gehorſames und ſeiner treuen Anhänglichkeit. Am 21. Oktober ſprach er in einer Synode ſeine Überzeugung vom unrechtmäßigen Beſitze dreier Zehenten aus, und ließ dieſe dem Kloſter Michelsberg bei Bamberg zurück geben. Den Brüdern des heil. Kilian im Stifte Neumünſter zu Wirzburg geſtattete er den Gebrauch eines Waſſers, und bewog den Freien Sigeboto, von ſeinem Angriffe auf das Gut in Bonland abzuſtehen, welches der Freie Eberhard von Krautheim und deſſen Gattinn Wimuth zu frommen Zwecken geſchenkt hatte. Am 20. Januar 1170 bezeugte er die Verfügung K. Friedrichs I. über das Dorf Heidingsfeld, welches durch den Tod des Herzogs Friedrich von Rothenburg erledigt worden war. Er belehnte den Markgrafen Konrad von Nürnberg mit einem Dorfe und Zehnte, weil dieſer andere Lehensverbindlichkeiten aufgehoben hatte, beſtätigte die Beſtimmung des Propſtes Reginhard des Stiftes Neumünſter, daß von dem Hofe Riedenheim nebſt den früheren Abgaben von Hafer und Dinkel auch 20 Metzen Weizen zum Vesperbrote genommen werde, eben ſo eine Beſtimmung ſeines Vetters Richard für die von dieſem erbaute Kirche zu Schweinshaupten. Er verkaufte Weinäcker in Dürrbach an die Abtei Ebrach zur Auspfändung des Hofes in Buntorf, überließ dem Juden Samuel einen an die Synagoge gränzenden Hofraum, welchen Heinrich Rimpure, genannt Schiltknecht, abgetreten hatte. Im J. 1171 genehmigte er, daß die Johannesbrüder dem Kaplane Adalbert, welcher dem Schottenkloſter ſeine Beſitzungen jenſeits des Maines abtrat, einen Jahrstag beſtimmten, ferner daß ein Domherr ein Gut in Herchsheim an das Stift des heil. Kilians abtrat, beſtätigte einen Gütertauſch zwiſchen den Stiftsherren des heil. Johannes zu Wirzburg und dem Kloſter Tückelhauſen, und wieder zwiſchen dieſen und Hertwich von Erlach, auch das Gütergeſchenk zweier Nonnen zu Kitzingen an ihr Kloſter mit Einwilligung ihrer beiden Brüder. Er übergab die Pfarrei Biringen dem Kloſter Schönthal unter gewiſſen Bedingungen. Mehrere Geſchenke machte er verſchiedenen Klöſtern ſeines Biſthumes, und noch in ſeinem letzten Willen vermachte er mehreren Kindern Etwas. Er ſtarb am 3. Auguſt 1171 *). *(B. Jäck.)*

*) *De Lang* regesta Bavariae. T. I, 253 — 277. — *Ussermann* Episc. Wirc. 69. 70. — Frieſe u. a. Geſchichtſchreiber von Wirzburg 517 — 523. — *Gudeni* sylloge dipl. T. I, 576. — *Schöttgen* dipl. T. II, 587. — Wenck heſſen. Geſchichte. T. I. Prob. 288. — *Schannat* vind. liter. Coll. II, 116. — *Harzheim* concil. Germ. T. III, 401. — Wibel, hohenloh. Kirchenhiſtorie. T. III, 34.

HEROLD, 1) Adam, ein Sohn des Stück- und Glockengießers Andreas, war zu Dresden am 31. Mai 1659 geboren. Seine Mutter Anna Katharina eine Tochter des Kaufmanns Schmidt, die ſchon 6 todte Söhne geboren hatte, gelobte in ihrer Schwangerſchaft, wenn ihr Gott einen lebenden Sohn ſchenkte, ihm denſelben zu weihen und wurde erhört. Bis in ſein 15tes Jahr hatte der junge H. Hauslehrer, dann kam er auf die Schule zu Gardelegen, als aber ſein Vetter Abraham Hinckelmann von dieſer Schule 1675 als Rektor nach Lübeck berufen wurde, zog er mit und beſuchte das dortige Gymnaſium. Hier trieb er das Hebräiſche und Rabbiniſche fleißig, und hielt den 18. Mai 1675 eine lateiniſche Rede, de necessitate multorum legum in Republica und eine andere am 6. Junius 1676, erhielt auch das Schabbeliſche Stipendium zur Fortſetzung ſeiner Studien. (*von Seelen* Athenae Lubec. P. I. S. 334). 1676 bezog er zu Michaelis die Univerſität Wittenberg und hörte philoſophiſche, theologiſche und philologiſche Collegia. Am 1. April 1677 disputirte er unter Daſſov, und reiſete mit ihm über Hamburg nach England, hielt ſich ein Jahr zu Oxford auf, benutzte die Bibliothek und genoß 2 Monate den Unterricht des Rabbinen Iſaak Abendana, machte ſich auch mit der engländiſchen Sprache bekannter und benutzte die orientaliſchen Handſchriften. Als er im December 1677 nach Amſterdam kam, gerieth er durch Spitzbuben in große Lebensgefahr. Nachdem er dieſer entgangen, beſah er die vorzüglichſten holländ. Städte und kam im Februar 1678 wieder in Lübeck an. Nach einigen Wochen begab er ſich nach Lüneburg, um ſich vom Superintendent Sandhagen in der Homiletik und der Hermeneutik unterrichten zu laſſen. Da er jetzt zur Hebung des Schabbeliſchen Stipendii gelangte, mußte er nach dem Willen der Collatoren im Frühling d. J. die Univerſität Gießen beziehen. Hier übte er ſich im Predigen und Disputiren und wurde bald unter die Nachmittagsprediger in Gießen aufgenommen. Im Julius 1679 mußte er ſich nach dem Willen der Verwalter des genannten Stipendii nach Kiel begeben, und hier wurde der nachher ſo berühmte A. H. Francke, ſeiner beſondern Aufſicht anvertraut. Er brachte 3 Jahre in Kiel zu. Nach einer überſtandenen Krankheit ward er im Auguſt 1680 daſelbſt Magiſter, nachdem er unter D. Opitz, de excommunicationis ritu apud Judaeos disputirt hatte, und erwarb ſich die Freiheit Collegia zu leſen. Im J. 1682 kehrte er auf Verlangen ſeiner Ältern nach Dresden zurück, und ging alsdann wieder nach Wittenberg und erwarb ſich hier durch 2 Disputationes am 8. und 18. November das Recht Vorleſungen zu halten. Unter ſeinen Zuhörern waren auch Liefländer, dieſe veranlaßten, daß er den 4. Mai 1683 zum Rektorat der Oberſchule zu Reval

und Profeſſor der Gottesgelehrſamkeit und hebräiſchen Sprache berufen ward. Er kam den 13. Auguſt glücklich in Reval an und wurde am 10. Sept. in ſein Amt eingeführt, wobei er eine Rede de conjungendis cum Theologia studiis humanioribus hielt. Durch ſeine Einrichtungen ward das Gymnaſium ungemein blühend. Am 8. Januar 1684 heirathete er die Tochter des Kaufmanns Rubben zu Hamburg, und war entſchloſſen in Liefland zu bleiben. Aber einige Äußerungen in Briefen an ſeine Ältern wurden Veranlaſſung, daß ihn der Kurfürſt Joh. Georg III. im Februar 1689 zum Paſtor und Superintendenten nach Herzberg berief. Waren die Einkünfte gleich geringer, ſo nahm er dieſen Ruf doch an. Schon 1692 wurde er nach Eulenburg zu gleichen Ämtern berufen. Er erlangte daher in Wittenberg nach vorher gegangenen Disputationen die theologiſche Doktorwürde. In Eulenburg blieb er bis an ſeinen Tod, der am 2. März 1711 erfolgte *). (*Rotermund.*)

2) Balthasar, ſ. No. 7.

3) Joannes, auch Hochstattensis oder Acropolita, und ſpäter Basilius Joannes. Die erſtern Beinamen gab er ſich von ſeinem Geburtsorte Hochſtädt in Schwaben; den Namen Baſilius führte er ſeit dem Jahre 1556, in welchem der Magiſtrat zu Baſel ihm das Bürgerrecht ſchenkte [1]). Herold, geb. im J. 1511, gehört zu den fruchtbarſten Schriftſtellern des ſechszehnten Jahrh., und erwarb ſich theils durch eigene Werke, theils durch Überſetzungen und als Herausgeber der Werke Anderer nicht geringes Verdienſt. Von ſeiner Jugendzeit iſt Wenig bekannt: nur zeugt ſeine Kenntniß der italiäniſchen Sprache, und folgende bisher überſehene Stelle der Dedication ſeiner Ausgabe des Petrarca (1554), daß er ſich einige Zeit, ehe er nach Baſel kam, in Italien aufgehalten hat. Indem er von der Sorgfalt Rechenſchaft gibt, womit er den corrumpirten Text emendirt habe, und ſeine Hilfsmittel anführt, ſagt er: Sed Gesualdi castigatione ac Francisci Alunni Thesauris adjutus, summa voluptate, hanc lectionem studii mei mihi refricare memoriam sensi, quod ante viginti annos Senarum in urbe (Hetruriae altero oculo, Minervae et Martis asylo, in aedibus vero gentis Landucciorum illustris, atque apud Ambrosium Nutium, virum ea in republica per omnes honorum gradus versatum), in ediscendis iis carminibus magnopere me torsit. Im J. 1539 erſcheint er zu Baſel, wo er ſeine theologiſchen und hiſtoriſchen Studien mit großem Eifer fortſetzte. Er verheirathete ſich daſelbſt und erhielt eine Dorfpredigerſtelle (ungewiß, in welchem Jahre); kehrte aber ſchon 1546 von einigen Buchdruckern aufgefordert, nach Baſel zurück. Im J. 1541 hatte er ſich zuerſt bekannt gemacht durch ſeinen Philopseudes, sive pro Desiderio Erasmo Roterodamo contra Dialogum famosum anonymi cujusdam Declamatio. (Basil. 1541. und in den Opp. Erasmi, Lugd. Bat. Tom. 8. p. 591). In dieſer zu Baſel gehaltenen Rede bekämpft er mit vieler Heftigkeit eine anonyme Schmähſchrift gegen Erasmus [2]). Der Verfaſſer derſelben war Hortenſius Landi, ein mailändiſcher Arzt, der ſich damals zu Baſel aufhielt, und durch den Titel ſowohl als durch die Achtung für Erasmus, welche der Anfang der Schrift heuchelt, den Drucker zu täuſchen wußte. Sobald aber der Inhalt bekannt wurde, verließ er Baſel heimlich. Der Geiſt ſeiner Schrift zeigt ſich in folgenden Worten: Ne lacrima; nam, si tu melius introspicias, intelliges, non eo loco habendum esse Erasmum. Vir enim fuit, ut a multis fide dignis accepi, malae mentis malique animi. Quod mihi verosimile satis esse videtur, cum sit ex condemnato concubitu natus. — Landi war der Erſte, welcher dieſen dem Erasmus nicht zur Laſt fallenden Flecken aufdeckte. (S. Bayle in Erasmus). Herolds Vertheidigung dagegen iſt ſchwach, ſo wie überhaupt Declamationen den Hauptinhalt ſeines Philopſeudes ausmachen, mit welchem er ſich aber zu Baſel ſehr beliebt machte. Übrigens hielt er irrig einen andern Landi oder Lando, mit Namen Baſſiano, einen Arzt von Piacenza, für den Verfaſſer. — Im folgenden Jahre erſchien von ihm: Eugyppii Abbatis thesaurus ex sancti Augustini operibus editus. 2 Tom. fol. Basil. 1542. Dieſer Ausgabe fügte er ein Leben des Eugyppius und mehrere ſorgfältige Indices bei. Das Werk iſt, ſo wie die folgenden alle, ſehr ſelten. — Im J. 1543 gab er folgende Schriften heraus: Paradoxa Lippi Brandolini Aurelii Augustiniani Heremitae, sane christiana, nullibi hactenus a quoquam impressa, recens vero per Jo. Herold Acropolitam Christianae reipublicae ergo in lucem edita. Basil. 1543. 8. — En habes lector Hugonis Eteriani Thusci de spiritus sancti processione, auctoris pervetusti, libros tres, maxima totius orientalis ecclesiae jactura hactenus non evulgatos, nunc tandem diligenti cura Jo. Herold Acropolitae et e tenebris erutos et editos. Basil. 1543. 8. Bei beiden Schriften ſind Vorreden und Indices von Herold, welcher ſich mit der ſanguiniſchen Hoffnung trug, daß nur der Mangel an

*) Vgl. Ranfft's Leben ſächſ. Gottesgelehrten welche Dr. der Theol. waren 1r Th. S. 384 f. Gadebuſch liefländiſche Biblioth. II, 66. Simon Eulenburger Chronik. S. 407. — Er ſchrieb: D. utrum Christus ultimum Pascha eodem an diverso die comederit et quae diversitatis causa? Witt. 1684. 4. Er behauptet es ſei einen Tag eher geſchehen. — D. de necessitate hypothetica. Witt. 1682. 4. — D. de natura Logices. Reval. 1684. 4. — Tabula synoptica totius Theologiae. Revalii 1687. — Elenchus lectionum Gymnasii Revaliensis. Ib. 1682. Fol. — Catalogus lectionum Gymnasii Reval. Ib. 1684. Fol. — Palladium Reformatorum a sua sede cap. IX. ad Rom. destructum. Lips. 1706. 4. — Einige Schulprogrammata von 1684 — 1687. — Gottes Univerſalmedicin in einer Leichenpredigt auf Dr. Johann Altwein. Eulenburg 1689. Fol. über Exod. 15. 26. — Gelegenheitsgedichte. 40 an der Zahl. Vieles hat er handſchriftlich hinterlaſſen.

1) Irrig haben König in der Bibl. vetus et nova, und nach ihm andere zwei Schriftſteller Johannes Herold und Baſilius Joh. H. unterſchieden.

2) In Desiderii Erasmi Roterod. Funus, nunc primum in lucem editus Dialogus lepidissimus Philalethis Utopiensis. Basil. 1540. 8.

Digitized by Google

Belehrung über ſpitzfindige Unterſcheidungslehren die Rettung der griechiſchen Kirche aus der Türken Gewalt bisher verhindert habe. — Gewöhnlich wird auch Herolds Chronologia Pannoniae als ein Buch citirt: ſie iſt allerdings mit Sorgfalt verfertigt, füllt aber nur 3 Folioſeiten in der Baſeler Ausgabe von *Bonfinii* rerum ungaricarum Decades (1543), und iſt auch den folgenden Ausgaben von Bonſinius beigefügt. Dagegen wird folgendes merkwürdige mythologiſche und hiſtoriſche Werk in teutſcher Sprache, welches einen Folioband ausmacht, gewöhnlich übergangen. Seinen Inhalt und die Abſicht des Verfaſſers gibt der ausführliche Titel an, den wir daher mit einigen Abkürzungen anführen: Heydenwelt und irer Götter anfänglicher Urſprung, durch was Verwhänungen denſelben etwas vermeynter Macht zugemeſſen, umb dero willen ſie von den Alten verehret worden, u. ſ. w. Diodori des Siciliers under den Griechen berhümpteſten Geſchichtſchreibers ſechs Bücher, dero Inhalt anzeigt vermeinten Anfang der Welt u. ſ. w. Dictys des Candioten wharhafte Beſchreibung von Trojaniſchem Krieg u. ſ. w. Hori, eines vor drei tauſend Jahren in Aegypten Künigs und Prieſters gebildte Waarzeichen, durch wölliche vor erfundenen Buchſtaben alle Heymlicheyt der Geiſtlichen und Weltgelehrten zu verſton (verſtehen) gegeben worden. Planeten-Tafeln, darinnen die, ſo in obvermeldeten Göttern, an ſtat der ſieben umſchweyfenden Sternen benambſet, nach Dargeben der Sternenſeher, was ſie in Geburten der Menſchen, in Arten und Neygungen ihres Lebens würckend u. ſ. w. ganz kurz fürgeſtellt wird. Hieraus dann der chriſtlich Leſer die Gutthat Gottes gegen inne als dem recht unterwieſenen ſpüren mag u. ſ. w. Durch Johann Herold beſchrieben und ins teutſch zuſammen gebracht. — Am Ende. Getruckt zu Baſel durch Henrichum Petri, im Merz 1554. Fol. mit ſehr vielen Holzſchnitten. — Die erſte Abtheilung dieſes Werkes (die Heidenwelt), iſt mit großem Fleiße aus einer Menge von klaſſiſchen, griechiſchen und latiniſchen Auctoren, Kirchenvätern und ſpätern Schriftſtellern geſammelt, wovon ein Verzeichniß beigefügt iſt. Eine 2te Ausgabe hat den Titel: Theatrum Divum Dearumve, das iſt Schawplatz aller vermeinter Götter und Göttinnen u. ſ. w. Baſel bei den Henricpetriniſchen 1628. Fol., ohne Benennung des Verfaſſers[3]). — Orthodoxographi theologiae sacrosanctae ac sincerioris fidei doctores numero LXXVI ecclesiae columnae luminaque clarissima, graec. et lat. Basil. 1555. fol. — Haereseologia sive syntagma veterum theologorum tam graecorum quam latinorum numero XVIII, qui grassatas in ecclesia haereses confutarunt. Basil. 1556. fol. — Beide Werke ſind ſehr geſucht und ſelten. — Exegesis, sive successionis Palatinae Francicae verae illius germanae et nobilissimae stirpis a *Jo. Herold* Hochstattensi delineatae brevis ac succincta declaratio. Basil. 1556. 8. — Princeps Juventutis, sive Panegyricus Ferdinando Austriaco, Imp. Turc. Max. Caes. F. dicatus, quo pro rebus in Pannonia illa Interamnensi bene et fortiter gestis Germaniae gratulatio describitur, deque continuando in Turcam bello et victoriae successu sequendo rationes adferuntur, *Basilio Jo. Herold* authore. Adjecimus ejusdem authoris Turcici belli MDLVI anno gesti historiolam Basil. 1557. (Dieſe Historiola Turc. belli iſt auch in *Schardii* Scriptt. Rer. German. Tom. II. p. 586). Davon iſt zu unterſcheiden: Panegyricus Ferdinando Augusto Rom. Imp. P. (Philippi) F. Principi desideratiss. dicatus. *Basilio Jo. Herold* auctore. Basil. per Jo. Oporinum. 8. ohne Jahrzahl. — Originum ac germanicarum antiquitatum libri, leges videlicet Salicae, Ripuariae, Alemannorum, Bojoariorum, Saxonum, Westphalorum, Angliorum, Werinorum, Thuringorum, Frisionum, Burgundionum, Longobardorum, Francorum, Theutonum. Basil. 1557. Fol. Dieſe ſeltene Sammlung enthält Einiges, was in Lindenbrogs Sammlung fehlt, und iſt aus Handſchriften abgedruckt, die wahrſcheinlich jetzt nicht mehr exiſtiren. Sie behält daher immer noch großen Werth. — De Romanorum in Rhaetia litorali stationibus ac ex iis vicorum, municipiorum et villarum, qui hodie supersunt, originibus. Basil. 1555. 8. (und in *Schardii* Scriptt. Tom. I. p. 307). Herold ſucht hier mit Benutzung von Inſchriften die Entſtehung folgender 13 Orte in Schwaben an der Donau aus römiſchen Stationen zu erweiſen: Laugingen, Prentz, Fenningen, Gundelſingen, Dillingen, Weißenhorn, Fayngen, Lietzheim, Witteslingen, Altenſtatt, Höchſtädt, Werd und Günzburg. — Scipio, sive de discipulorum erga praeceptores grati animi memoria et remuneratione liberali. Additus est alius Dialogus, qui inscribitur Nero vel de discipulorum erga praeceptores horrendo ingrati animi crimine. Authore *Basilio Jo. Herold.* Basil. 1558. 8. — *Francisci Petrarchae* opera, quae exstant, omnia. Adjecimus ejusdem Authoris, quae hetrusco sermone scripsit carmina sive rhythmos. Basil. apud Henr. Petri. 1554. fol. Die italiäniſchen Gedichte ſind zwar incorrect: allein die Ausgabe iſt wegen der Sorgfalt, womit die latiniſchen Werke des Petrarca geſammelt ſind, noch immer ſehr geſchätzt: doch bleibt für einen neuen Herausgeber noch Vieles zu leiſten übrig. — Eine 2te unveränderte Auflage, worin aber die Gedichte noch weniger correct ſind, erſchien zu Baſel 1581. Fol. In der Biographie universelle (*Herold*) wird nur die letztere angeführt, und wahrſcheinlich darauf die Behauptung gegründet, daß Herold im J. 1581 noch am Leben geweſen. Allein ſeine (oben angeführte) Epistola dedicatoria ad Joannem Baderium, die auch in dieſer Auflage wieder abgedruckt iſt, hat das Datum Basileae Calend. Martiis 1554, und nirgends findet ſich eine

3) Ob dieß aber wirklich eine neue Ausgabe oder nur ein neues Titelblatt ſei, können wir nicht entſcheiden. Das vor uns liegende Exemplar derſelben iſt wenigſtens die Ausgabe von 1554, nur mit dem neuen Titelblatte und Weglaſſung des auf der Rückſeite des alten Titelblattes gedruckten Verzeichniſſes der Quellen, ſo wie der Dedication an Georg von Stätten, welche die erſte Ausgabe enthält.

Digitized by Google

Spur von Herolds Mitwirkung bei der neuen Auflage. Sein Todesjahr iſt, ſo wie überhaupt ſeine Schickſale, ganz unbekannt. Bayle führt aus Hankius (de Scriptt. rerum Romanarum) an, daß er im J. 1566 noch gelebt habe. Zu bemerken iſt, daß nach dem J. 1560 kein neues Werk dieſes ſo fruchtbaren Schriftſtellers mehr erwähnt wird. Dieſes, wie es ſcheint, letzte Werk iſt Belli sacri continuatio, welche vom J. 1185 bis 1521 geht, und ſich bei der Historia belli sacri des Erzbiſchofs Wilhelm von Tyrus findet. Baſel 1560 u. 1569. — Noch werden von Herold angeführt: Stratagematum Chiliades sex. — De Rodolpho Habsp. Imper. Germ. L. VIII. — Vitae Episcoporum Basiliensium. — Arminius, sive de bello contra Turcas. — Ausgaben der Chroniken des Marianus Scotus und Martinus Polonus. — Zwei Schauſpiele, die Enthauptung des Johannes, und Pyramus und Thisbe. — Eroſophus von der ehrbaren und unehrbaren Liebe. — Ferner Überſetzungen aus Ariſtoteles, Xenophon, Plutarchus, Diodorus Siculus, Erasmus, Ludwig Vives, Cornelius Agrippa, Laonicus von Athen, Caſpar Bruſchius, Caſtellio, Machiavelli u. ſ. w. — Dieſen außerordentlichen Fleiß und die großen Verdienſte um die Wiſſenſchaften anerkannte der Rath zu Baſel durch Schenkung des Bürgerrechtes. — (Herold iſt nicht zu verwechſeln mit dem Dominikaner Johannes Herold, einem gelehrten teutſchen Theologen und Prediger des 15ten Jahrh., deſſen Werke im J. 1612 in 3 Quartbänden zu Mainz erſchienen [4]).) (*Escher.*)

4) Johann, zu ſeiner Zeit ein berühmter Prediger aus dem Dominikanerorden, war zu Koſtnitz, oder wie andere wollen zu Baſel geboren und ſchrieb ſchon im J. 1418 Predigten. Das erhellet aus der Rede am 2ten Sonntage nach Trinitatis in den Sermon. discipul. de tempore etc. wo es heißt: ab Abrahamo usque ad Christum transacti sunt. — A Christo autem transacti sunt mille quadringenti decem et octo anni. Wo er gelebt, wird nirgends geſagt, vielleicht zu Nürnberg, wenigſtens ſind ſeine Sermones daſelbſt am öfterſten gedruckt. Warum er ſich discipulum genennet, davon gibt er die Urſache ſelbſt an; quia in istis sermonibus non subtilia per modum magistri vel doctoris, sed simplicia per modum discipuli conscripsi et collegi. Er hat ſeine Predigten mit unglaublichen Geſchichten und Fabeln angefüllt und in einem barbariſchen Styl geſchrieben. Sein Todesjahr iſt unbekannt, doch ſcheint er 1470 noch gelebt zu haben *). (*Rotermund.*)

5) Johann Christoph, geb. am 31. Okt. 1631 in Halle, ſtudirte in Leipzig und dann zu Jena, wo er auch 1655 promovirte, kehrte dann nach Halle zurück, wo er 1656 dem dortigen Schöppenſtuhle als Aſſeſſor beigegeben ward; 1666 folgte er zwar einem Rufe nach Weißenfels als Kanzleidirektor der dortigen ſächſiſchen Regirung, kehrte jedoch 2 Jahre ſpäter als Rathsmeiſter, und Syndicus bei dem magdeburgſchen Domkapitel wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wurde 1680 Bergrichter, und erhielt als Regirungs- und Konſiſtorialrath die Inſpection über die Gränz-, Jagd- und Forſtſachen in dem Herzogthume Magdeburg. Nicht lange vor ſeinem Tode indeſſen legte er alle ſeine Stellen einiger Unannehmlichkeiten wegen nieder und lebte ganz zurückgezogen bis er am 22. Junius 1704 ſtarb. — Außer mehreren eigenen Werken, von denen vorzüglich ſeine L casus in consiliis decisivis, Lips. 1686. 4.; ſeine Schriften de jure ratificationis s. ratihabitionis, Lips. 1687. 4.; de jure repraesentationis in successione legitima, Lips. 1689. 4. und ſeine observationes ad processum juris tam civilis quam Saxonici et Magdeburgici, Fft. 1700. 4. zu erwähnen ſind, und in denen er ſich freilich mehr als erfahrenen Praktiker denn als gründlich theoretiſch gebildeten Juriſten gezeigt hat, hat er auch mehrere Schriften von Carpzov, Lange u. A. heraus gegeben †). (*Ad. Martin.*)

6) Johanna Helena, ſ. unt. No. 7. Herold (die Künſtler).

7) Die Künſtler. Dazu gehört a) Balthasar, geboren zu Nürnberg im J. 1625 erhielt von ſeinem Stiefvater den Unterricht im Stück- und Glockengießen. Nach erlangten Kenntniſſen in dieſer Kunſt begab er ſich auf Reiſen, hielt ſich einige Zeit in Warſchau auf, und kam endlich 1650 nach Wien und daſelbſt durch ſeine Geſchicklichkeit empfohlen, in die Dienſte des Kaiſers. Nicht zufrieden mit ſeinem bisherigen Geſchäft unternahm er den Guß künſtlicher Werke, als der großen Säule der unbefleckten Empfängniß der Maria, wie auch des in der Dominikanerkirche befindlichen Monuments der Kaiſerinn Claudia Felicitas. Er ſtarb zu Wien im J. 1683 *).

b) Wolf Hieronymus, Bruder des Vorigen, geboren zu Nürnberg im J. 1627, genoß bei ſeinem Stiefvater denſelben Unterricht wie Balthaſar, reiſte ſchon in ſeinem 16ten Jahre nach Wien, und andere Orte.

4) *Bayle*, Biographie universelle. *Gessneri* Bibliotheca.

*) Er ſchrieb: De eruditione Christi fidelium Tractatus seu loci communes, darin ſtehen, Explicatio Decalogi, Orationis Dominicae, Salutationis Angelicae – Symboli Apostolorum. Argentor. 1490. Fol. Hagenoae, 1522. 4. — Sermones discipuli de tempore et de Sanctis, cum promptuario exemplorum. Nürnb. bei Koburger 1480. Fol. vgl. Panzer's Buchdruckergeſchichte der Stadt Nürnberg. S. 55. — Ibid. 1483. 1492. 1494. l. c. p. 135. Auch Nürnb. 1514. Colon. 1518. Venet. 1599. 4. — Speculum exemplorum seorsim distinctionibus X distinctum. Daventriae in Fol. per Richard. Paefred. Coloniae 1485. Argent. 1489. 1490. Fol. Hagenoae 1512, ib. 1519. Fol. per Joan. Major Soc. Jesu, cum appendice novorum exemplorum locuplet. Duaci, 1603. 4. Ibid. 1607. Colon. 1608, ibid. 1672. 4. — Sermones super Epistolas Dominicales ex sermonibus Guillelmi Lugdunensis et ex dictis S. Thomae Aquinatis, Joannis Nideri et aliorum collecti. Basil. 1488. Fol. — Sermones parati, ſehr oft und endlich zu Kölln 1680 2 Th. in 8. Seine ſämmtlichen Predigten ſind zuſammen, Mainz 1612. in 3 Tom. in 4. gedruckt. Vgl. *Echard* Bibl. Tom. I, 762. Tom. II, 822. Oudin Commentar. de scriptor. ecclesia antiquis. Tom. III. S. 2654.

†) Vergl. *Wildvogel* in praef. ad Heroldi obs. ad proc. Jöcher Gel. Lex. Bd. II. S. 1554. *Lipen*. bibl. jur. I, 153. u. II, 166 u. 216.

*) Doppelmayr, Nachricht von Nürnb. Künſtl. S. 301.

Digitized by Google

Nach einer Abweſenheit von 27 Jahren kehrte er zu den Seinigen zurück, und zeichnete ſich als ein geſchickter Gießer in Erz auf das vortheilhafteſte aus. Um das Jahr 1660 goß er nach den Modellen von Chriſtoph Ritter und Georg Schweigger die großen metallnen Statuen zu den großen Brunnen zu Nürnberg; ferner die Statue des Johann von Nepomuk 20 Zentner ſchwer, welche auf der Brücke zu Prag aufgeſtellt wurde. Er ſtarb 1693 †).

c) Johanna Helena, geborne Graf, zu Frankfurt am Main im J. 1668 geboren, wurde von ihrer Mutter der berühmten Maria Sibylla Merian im Inſecten und Blumenmalen unterrichtet, und erlangte in dieſer Gattung von Malerei ſolche Geſchicklichkeit, daß ſie ihrer Lehrerinn gleich geſtellt werden konnte. 1684 folgte ſie ihrer Mutter nach Weſtfriesland, und dann nach Amſterdam, wo ſie ſich mit einem Kaufmann Namens Herold verheirathete. Nach dem Wunſche ihrer Mutter, begleitete ſie nebſt ihrem Gatten, dieſelbe 1699 [1]) nach Surinam, um in dieſem Lande Zeichnungen von Inſecten, Pflanzen und Schmetterlinge zu dem ſchon angefangenen großen Werke, was ſpäter ihre Mutter heraus gab [2]), auszuführen. Im J. 1701, kehrten ſie glücklich zurück. Da aber die Mutter ihr Werk noch unvollkommen fand, und doch wegen ihres Alters und ihrer Schwachheit keine zweite Reiſe unternehmen konnte, ſo entſchloß ſich Helena mit ihrem Gatten, der Handelsverbindungen in Amerika hatte, nochmals dahin zu gehen, und überſandte auch, nach glücklicher Überfahrt, die neuen Entdeckungen ihrer Mutter. Sie ſtarb zu Amſterdam, das Jahr ihres Todes iſt nicht bekannt [3]). (*Weise.*)

HEROLDIE, die, (das Heroldscollegium, Heroldsamt, Herolds-College). Der Verein der Herolde eines Reichs oder Fürſtenhofs, in Bezug auf deren Befugniß zum Richten in Sachen des Adels- und Lehnweſens, der Wappenſtreitigkeiten ꝛc., wie zur Prüfung der Geſchlechtsregiſter und zur Übung des Cenſoramts über den Adel. In Teutſchland iſt ſeit dem Ende des Mittelalters nur ein einziges Heroldscollegium errichtet worden, und zwar vom erſten Könige Preußens, Friedrich I. 1707, das aus mehreren Oberheroldsräthen beſtand, welche über Wappen, Cärimoniel und Feierlichkeiten urtheilen und die Anſprüche adeliger Familien auf Wappen und Erbſchaften unterſuchen ſollten. Sein Nachfolger hob es indeß wieder auf. In England bilden noch gegenwärtig die drei Wappenkönige (der des Hoſenbandordens [Garder principal], der ſüdlichen Provinzen [Clarenceux] und des Nordens [Norroy]) nebſt 6 ihnen untergeordneten Herolden (von Windſor, Cheſter, York, Lankaſter, Sommerſet und Richmond) und 4 Pourſuivants (Perſevanten, Gehilfen) unter dem Vorſitze des Obermarſchalls, Herzogs von Norfolk das Herolds-College oder Herolds-Office (geſtiftet 1340). (*Benicken.*)

HEROLDSBERG, ehemals auch HEROLTESBERG, kleiner Markt an der Poſtſtraße von Nürnberg nach Baireuth, 3 Stunden von Nürnberg, im baiern. Landgerichte Erlangen. Er umfaßt 1 Schloß, 1 Pfarramt, welches mit ſeinen Parochialorten Stettenberg und Hundsmühle im Dekanate Erlangen 974 Selen enthält, und iſt der Sitz eines Patrimonialgerichts der freiherrl. Familie von Geuder. Dieſer Ort gehörte in ältern Zeiten zur ſchlüſſelberg'ſchen Herrſchaft. Kaiſer Albrecht I. verhypothecirte denſelben im J. 1299 an den Grafen Emicho von Naſſau und deſſen Gemahlinn Anna; vom Kaiſer Karl IV. wurde er im J. 1348 dem Grafen Johann von Naſſau und 1361 dem Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg zu Lehen ertheilt. Im J. 1391 kam Heroldsberg als eine Hofmark an die Familie von Geuder, welche gegenwärtig noch im Beſitze derſelben iſt. (*Eisenmann.*)

HERON, Inſel. (Reiher Eiland), 289° 49′ 10″ L. 30° 13′ 18″ NBr. (die nordöſtliche) Sanddüne, aus 4 Inſelchen beſtehend, die bei der Ebbe oben Waſſer erſcheinen, auf der Nordſeite des mexikaniſchen Meerbuſens, 1½ Meile ſüdweſtlich von Fort Bowyer auf der Oſtſpitze, der Einfahrt der Bucht von Mobile; und im Südoſten von der Inſel Dauphin, in Weſten und Oſten von Heron ſind gute Durchfahrten, die Stadt Mobile liegt 8 Meilen gerade nördlich von der nordöſtlichen Herondüne, Stadt Alabama, vereinigte Staten von Nordamerika (American Pilot). (*Röding.*)

HERON, Ἥρων. Drei griechiſche Mathematiker [1]) dieſes Namens haben ſich ausgezeichnet:

I. Der unter dem Namen der ältere Heron bekannte Mechaniker, lebte ungefähr 120 Jahr vor Chriſtus zu Alexandrien und war ein Schüler des gleichfalls berühmten Mechanikers Kteſibios. Seine Schriften ſind folgende: 1) *Χειροβαλλίστρας κατασκευὴ καὶ συμμετρία*, über Bau und Verhältniſſe der Handballiſten. Dieſe kleine Schrift (vielleicht nur Fragment einer größeren) hat zuerſt Bernardino Baldi griechiſch herausgegeben als Anhang zu ſeiner Ausgabe des unter Nr. 3. anzuführenden Werks, auch befindet ſie ſich in der zu Paris im J. 1693 erſchienenen Ausgabe der alten Mechaniker [2]). 2) Barulcus s. de oneribus trahendis libri III. Hievon hat ſich nur eine arabiſche Überſetzung des Costha Ben Luca erhalten, welche Golius aus dem Orient mitgebracht hat, die aber noch nicht herausgegeben worden iſt. H. ſoll, nach Ausſage des Pappus (Collect. math. lib. 8. prop. 10), Archimeds Maſchine zum Transport großer Laſten in dieſem Werke

†) Daſelbſt. S. 303.

1) S. den Artikel Sibylle Merian. 2) Hüsgen Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen S. 122 gibt 1702 an. 3) Huber und Roſts Handb. T. II. S. 265.

1) Einige andere, nicht mathematiſche Schriftſteller deſſelben Namens nennt *Fabric.* biblioth. graeca ed. *Harles.* T. IV. p. 239.

2) Veterum mathematicorum, *Athenaei*, *Bitonis*, *Apollodori*, *Heronis*, *Philonis* et aliorum opera, graece et latine, pleraque nunc primum edita ex mss. codd. bibliothecae regiae. Paris. 1693. fol.

Digitized by Google

hergeſtellt haben. 3) *Βελοποιικά*, oder wie Andere ſchreiben, *Βελοποιηκά*, (richtiger wohl nennt *Eutocius* ad *Archimed.* libr. de sphaera ac cylindro dieß Werk *βελοποιητικά*), von Verfertigung der Geſchoſſe. Griechiſch und latiniſch mit Anmerkungen herausgegeben von Bernardino Baldi, Augustae Vindel. 1616. in 4. Auch dieſe Schrift iſt in die ſchon erwähnte Pariſer Ausgabe der alten Mechaniker aufgenommen. Baldus hat ſeiner Ausgabe eine vita Heronis beigefügt. 4) *Πνευματικά*, spiritalia, worin H., obgleich zu ſeiner Zeit die Lehre vom Drucke der Luft noch unbekannt war, ſehr glückliche Anwendungen von dieſer und den übrigen Eigenſchaften der Luft macht und eine Menge hydrauliſcher Maſchinen, Springbrunnen u. dgl. beſchreibt, die er mit Ariſtoteles aus dem horror vacui erklärt. Das griechiſche Original iſt in der erwähnten Pariſer Ausgabe der alten Mechaniker befindlich; einen davon ſehr abweichenden Text beſitzt die Leipziger Rathsbibliothek in Manuſcript [3]). Früher erſchien zu Urbino eine latiniſche Überſetzung von F. Commandin im J. 1575 in 4., welche auch zu Paris (1583) und zu Amſterdam (1680) nachgedruckt worden iſt. Andere Überſetzungen erwähnen Käſtner, Fabricius und Harleß a. a. O. 5) *Περὶ αὐτοματοποιητικῶν*, de automatorum fabrica libri II. erſchienen zuerſt in italiäniſcher Überſetzung von Bern. Baldi zu Venedig 1589. 1601 u. 1661. in 4., ſpäter lieferte die erwähnte Pariſer Ausgabe der Mechaniker das Original. Der Werth dieſer Schrift iſt nach Montucla's Urtheile weit geringer als der der vorher genannten. 6) *Περὶ διόπτρας*, Dioptrica befindet ſich nach Ausſage des P. Lambecius [4]) auf der k. k. Bibliothek zu Wien in einem 30 Quartblätter ſtarken Manuſcript, das jedoch Lücken enthält [5]). 7) Zwei Fragmente De cambestriis et Camariis ſind in der Baldi'ſchen Ausgabe von Nr. 3. mit abgedruckt, ſollen jedoch dort von einem in Wien aufbewahrten Manuſcript ſehr abweichen. Dieß ſind alle Schriften des ältern Heron, welche auf unſere Zeit gekommen ſind; außerdem werden aber von den Alten noch folgende andere Schriften von ihm angeführt, welche, ſo viel bis jetzt bekannt iſt, nicht mehr vorhanden ſind. 8) *Περὶ ὑδροσκοπειῶν*, (oder, wie es an andern Stellen genannt wird, *περὶ ὑδρείων ὡροσκόπων*) libri IV. wird angeführt von Pappus [6]) und Proklus [7]). 9) *Μηχανικαὶ εἰςαγωγαί*, erwähnt von *Eutocius* (ad *Archimed.* de sphaera et cylindro). 10) *Μηχανικῶν* wenigſtens 3 Bücher, da Pappus (lib. VIII. p. 488) das dritte davon citirt. In dieſen Büchern leitete Heron aus der Theorie des Hebels die der übrigen mechaſchen Potenzen ab, und lehrte ihre Verbindung und ihren Gebrauch. 11) *Περὶ ζυγίων* [8]). 12) *Περὶ τροχιωδιῶν* [9]). 13) *Κατοπτρικά*, woraus in dem noch exiſtirenden Werkchen des Heliodor von Briſſa (vergl. den Art. Heliodor) eine Stelle angeführt wird. Auch Proklus (Comment. ad *Euclid.*) erwähnt dieß Werk [10]).

II. Der zweite Mathematiker des Namens Heron lebte vor der Mitte des 5ten Jahrh. nach Chriſtus Geburt zu Alexandrien. Er war der Lehrer des Philoſophen Proklos [11]), der ihn jedoch nie in ſeinen Schriften anführt, vielleicht weil dieſer H. mehr ein guter Lehrer als Schriftſteller im mathematiſchen Fache war. Doch ſchreibt man dieſem H. ein von Eutocius [12]) angeführtes *ὑπόμνημα εἰς τὴν ἀριθμητικὴν εἰςαγωγήν* (scil. *Nicomachi*) zu. Auch ſcheint er der Verfaſſer einer von Eutocius unter dem Namen *περὶ μετρικῶν* erwähnten Geodäſie, von welcher Montfaucon [13]) einen Auszug aus einer Pariſer Handſchrift herausgegeben hat.

III. Der unter dem Namen des jüngern Heron bekannte Mathematiker lebte um das Jahr 623 nach Chriſtus. Seine Schriften ſind folgende: 1) De machinis bellicis liber, welches Werk bis jetzt nur in einer latiniſchen Überſetzung mit Anmerkungen von Franz Barozzi (Venedig 1572. in 4.) herausgegeben iſt. In Kap. 23. dieſes Werks wird der ältere Heron erwähnt. Eine Handſchrift, welche dieſes Buch im Original ertheilt und oft von der Überſetzung des Barozzi abweicht, iſt zu Bologna [14]). 2) Geodaesia, ebenfalls bis jetzt nur in latiniſcher Überſetzung von Barozzi mit der vorigen Schrift zugleich herausgegeben. Dieß Buch hat ſehr geringen Werth; von Geodäſie kommt eigentlich Wenig darin vor. Beachtungswerth iſt aber die Stelle, wo der Verfaſſer die Länge der Sterne Aldebaran, Regulus und Aktur ſo angibt, daß man daraus ſchließen kann, er müſſe etwa 420 Jahr nach Cl. Ptolemäos gelebt haben. — Außer dieſen beiden Büchern werden dem jüngern H. noch folgende zugeſchrieben. 3) Liber de obsidione repellenda et toleranda griechiſch, ohne den Verfaſſer zu nennen, herausgegeben in der ſchon genannten Pariſer Ausgabe der Mathematici veteres. Ein Wiener Codex nennt den Verfaſſer Heron. Viele Stellen dieſes Buchs ſind wörtliche Auszüge aus Polybios, Arrian und Joſephus. 4) De vocabulis geometricis, griechiſch mit dem erſten Buche der Elemente Euklid's zuſammen herausgegeben von Konrad Daſypodius (Straßburg, 1571), daraus mit einigen Verbeſſerungen von C. F. F. Haſenbalg (Stralſund, 1826). 5) Introductio in geodaesiam, welche bis jetzt nur im Manuſcripte zu Wien und Venedig vorhanden, und von der

3) Käſtner Geſchichte der Mathematik. Th. 2. S. 147. über die codd. mss. der Werke Heron's vergl. *Fabricii* bibl. graeca edit. nova cur. *Harless.* Vol. IV. Cap. 24. auch die in dieſer Hinſicht ſchäzbare Hist. Matheseos von Heilbronner. 4) Comm. de biblioth. Vindob. libr. VII. p. 195. 5) *Kollarius* ad *Lambec.* VII. p. 417 sq. 5) Collect. math. lib. 8. passim. 7) Hypotypos. astron. p. 42. 8) *Pappus* in praef. libr. VIII. collect. math. 9) *Pappus* lib. VIII. p. 561. 10) Vgl. über Heron auch *Jo. Andr. Schmidt* Heronis Alexandrini vita, scripta et quaedam inventa. Helmst. 1714. in 4. 11) *Marinus* in vita Procli cap. 9. 12) ad *Archimed.* p. 28. edit. Basil. p. 160. edit. Oxon. 13) Analect. graec. T. I. p. 308. 315. 14) *Harless* ad *Fabric.* bibl. graec. T. IV. p. 237, wo auch eine Stelle daraus griechiſch abgedruckt iſt.

Digitized by Google

unter Nr. 2. angeführten Geodäſie verſchieden iſt. Vgl. *Fabric.* a. a. O. (*Gartz.*)

HERON (Robert), ein fleißiger ſchottiſcher Schriftſteller am Schluß des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, welcher ſich durch Überſetzung wichtiger ausländiſcher Werke, und durch eigne Productionen um ſein Vaterland verdient machte. Schon frühzeitig bewies er für alle Gegenſtände des Unterrichts viel Talent, mußte zwar ſeiner dürftigen Umſtände wegen auf der Univerſität Edinburg Privatunterricht ertheilen, wurde aber von **Blair** ausgezeichnet. Die Theologie, welcher er ſich zunächſt hatte widmen wollen, gab er auf, um ſich mit der Literatur überhaupt und den ſchönen Wiſſenſchaften insbeſondere zu beſchäftigen. Seine Schriften und Überſetzungen ins Engländ. ſind ſehr verſchiedenen Inhalts. Die wichtigern unter den letztern ſind die Übertragung von **Niebuhr's Reiſe nach Arabien** (Lond. 1792. 2 Bde. 8.), dann der Contes Arabes von Chavis und Cazote (Edinb. 1792. 4 Bde. 12.), von *Fourcroy's* élémens de la chimie (erſt nach der 2ten und dann nach der 3ten Ausgabe nebſt deſſen Philosophie chimique (Lond. 1797. 4 Vol. 8. und ib. 1800), ferner von *Savary's* lettres sur la Grèce, von den lettres de Dumourier à Pache (Lond. 1794. 12.), und der Notice sur la vie de Muley Liezet, Kaiſers von Marokko (Edin. 1797. 12.). Von **Zimmermann's** bekanntem **Werke über die Einſamkeit** veranſtaltete er einen Auszug, und gab die berühmten Letters of Junius, für deren Verfaſſer er den berühmten **Dunning**, den nachmaligen Lord Aſhburton, hält mit Anmerkungen und hiſtoriſchen Erläuterungen heraus. Die Elegant Extracts of Natural history (Edin. 1792. 2 Bände. 8. und London 1793. ebenfalls 2 Bände. 8.) ſind eine wohl aufgenommene Compilation. Auch ſeine übrigen, ziemlich zahlreichen Schriften fanden viel Beifall, obſchon ſein Stil zuweilen etwas nachläſſig iſt und eine pſeudonyme Schrift *Pinkerton's* (Letters of Literature. Lond. 1784. 8.) den Namen Heron etwas anrüchig gemacht hatte. In ſeinen Observations made in a Journey through the Western Counties of Scotland 1792 (Perth. 1793. 2 Vol. 8. 2te Aufl. 1799.) verbreitet er ſich über Sitten, Gebräuche, Bevölkerung, Anbau, Handel, Literatur u. ſ. w. von Weſtſchottland auf eine meiſt recht belehrende und geiſtreiche Weiſe. Er unternahm ferner a new general History of Scotland von den älteſten Zeiten bis zum J. 1748 (Perth. 1794 — 99. 6 Bde. 8.); in der Vorrede charakteriſirt und beurtheilt er frühere engländiſche Hiſtoriker. Ein nicht minder wichtiges Werk war ſein New and complete System of Universal Geography nebſt einem Philosophical View of Universal History (1798. 4 Bde. 8.). In Folge der Anträge eines Buchhändlers wählte er ſeit 1799 London zu ſeinem Wohnorte, wurde Mitarbeiter an vielen Zeitſchriften, lieferte vorzüglich Aufſätze politiſchen Inhalts und über die Parliamentsverhandlungen und zeichnete ſich darin ſehr aus. Auch nahm er Theil an wiſſenſchaftlichen Journalen. Eine Zeit lang beſorgte er die Redaction des Globe und des British Neptune, wofür er ein ſehr anſehnliches Honorar empfing, ſpäter gab er dieß auf, um die British Press News papers zu redigiren, wobei er aber nichts gewann. Daneben ſetzte er ſeine übrige ſchriftſtelleriſche Thätigkeit fort. Sehr nachtheilig wurde ihm ſein Letter to William Wilberforce Esq. M. P., (Lond. 1806.), worin er die Sklaverei vertheidigte und das Verfahren gegen die Neger zu rechtfertigen bemüht war. Denn dieſe Schrift fand von vielen Seiten ſehr heftigen Tadel; Geldverlegenheiten kamen hinzu, ihm das Leben zu verbittern, während ſeine Geſundheit durch das anhaltende Sitzen und zu vieles Arbeiten bereits untergraben war. Er wurde Schulden halber ins Gefängniß geſetzt und ſchrieb hier The comforts of life, wovon die 1ſte Auflage ſchon binnen einer Woche und eine 2te in kurzer Zeit vergriffen wurde. Da er gefährlich krank war, ſchilderte er in einem Aufſatze vom 2. Februar 1807, welchen *d'Israeli* in ſeine Calamities of authors aufgenommen hat, ſeine traurige Lage und ſtarb am 13ten April d. J. *). (*R.*)

HERON, HEROUN oder HERN (Geneal.), findet ſich als Name von ausgezeichneten Edelleuten, welche mit dem normänniſchen Herzoge nach England kamen und die Familie gehört zu den 270 älteſten und angeſehenſten dieſes Reiches. Einige Zweige derſelben ſind verſchwunden, da ſie keine männliche Nachkommenſchaft hinterließen, andere ſind mit einander verſchmolzen. Chipches am Fluſſe Tine in Northumberland war ihr urſprünglicher Sitz. William H., welcher unter König Heinrich III. 11 Jahre Sherif in Northumberland war, beſaß auch das Schloß Swinborn. Zu dieſem edeln Geſchlecht gehören auch die Herons auf Netherton, Meldon, von Ford Caſtle, von Bokenfield und Newark [1]). Ein Nachkomme dieſer Familie, **Richard H.** war 1777 geheimer Rath in Irland, bekleidete dort 4 Jahre lang die Stelle eines Chief Secretary und wurde 1778 zum Baronet erhoben [2]). (*R.*)

HERON (*Ἥρων*), kömmt auch noch als Name einiger anderer, jedoch minder wichtiger Perſonen vor. Zu ihnen gehört der Redner H. aus Athen; **Suidas** gedenkt ſeiner und führt mehrere ſeiner Schriften an, als *αἱ ἐν Ἀθήναις δίκαι, ἐξήσις Δεινάρχου*, Commentarien zum Herodot, Xenophon und Thucydides, Epitome der Geſchichte des Heraklides, 3 Bücher *Κεκριμένων ὀνομάτων*, und ein Werk über die alten Redner und die Reden, welche den Preis davon trugen. Er gab ferner **zwei** chirurgiſche Schriftſteller dieſes

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 289—91 (Art. von Lefebvre — Cauchy); *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 489 ff.

1) Die Wappen der beiden letzten beſchreibt *Crabb* Univ. Diction. Vol. II. unt. d. W. 2) *Camden's* Britann. p. 852. 868. und *Crabb* a. a. O. Vergl. *Rich. Heron's* Genealogical History of the ancient family of Heron of Newark-upon-Trent in Nottinghamshire, heretofore of Hadeston Ford Castle, and Bokenfield in Northumberland (Lond. 1803. 4.). Man findet den Namen dieſer Familie auch Hairun, Heyrun, ſelbſt Hegrun geſchrieben.

Namens[1]), desgleichen einen Philoſophen, der Schuhmacher geweſen war[2]), einen Schriftſteller über Landbau in 20 Büchern[3]), einige chriſtliche Martyrer, Mönche, einen Biſchof zu Antiochien und andre mehr[4]). (*R.*)

HERONA, nach Ptolemäos eine Stadt in Illyrien, nach Reichardt Hermenicza. (*G. Hassel.*)

Heronsball, ſ. Druckwerke.

Heronsbrunnen, ſ. Springbrunnen.

Heroon (Ἡρῷον), ſ. Heros und Heroopolis.

HEROOPOLIS (Ἡρώων πόλις), die Hauptſtadt eines beſondern Nomos im ägyptiſchen Delta, lag 2 Meilen von dem nach ihr benannten Meerbuſen und an dem trajaniſchen Kanale, der ſie durchzog. So bezeichnen ihre Lage Strabo, Diodor der Sicile, Ptolemäos und Mela; bei Plinius heißt ſie Heroum oppidum, im Itin. Ant. Hero. Stephan der Byzant. gibt ihr den Beinamen Haimos, weil Typhon vom Donner erſchlagen ſich hier verblutet habe; das kann aber wohl geſchehen ſeyn, ohne daß ſie ſeine Reſidenz geweſen iſt, und eben ſo iſt es zweifelhaft, ob ſie in dem Lande Goſen geſtanden habe und dieſes hier zu ſuchen ſei. So viel ſcheint indeß gewiß, daß ſie hart an oder doch näher an dem Buſen gelegen, der von ihr den Namen erhalten hat, und daß die Verſandung des Bahr el Kolſum ſie von demſelben entfernt habe. Wahrſcheinlich erhob ſie ſich in dem Thale, worin man noch merkwürdige Ruinen einer einſtigen Stadt antrifft, in dem Thale Sebabier bei dem Dorfe Abukeſcheid. (*G. Hassel.*)

Heroopolites Nomos, ſ. Heroopolis.

HEROOPOLITES SINUS, der weſtliche Buſen des rothen oder arabiſchen Meerbuſens, noch zum Delta von Ägypten gehörig, der jetzige Bahr el Kolſum. Daß durch denſelben die Flucht der Israeliten aus Ägypten, wenn ſolche in der Maße, wie die Bibel erzählt, vor ſich ging, Statt gefunden habe, iſt wohl nicht zu bezweifeln, indeß läßt ſich aus der gegenwärtigen Lokalität durchaus nicht einſehen, wie ſolches möglich geweſen ſei. Niebuhr's und Shaw's Erklärungen häufen die Zweifel nur noch mehr! (*G. Hassel.*)

HEROOPOLITICUM PROMONTORIUM, iſt nach Mela (III, 8.) ein Vorgebirge am Meerbuſen von Suez im peträiſchen Arabien. (*R.*)

HEROPHILE, Ἡροφίλη, eine der berühmteſten Sibyllen, des Apollo oder einer idäiſchen Nymphe und des Ketophagos Tochter, angeblich um die Zeit des trojaniſchen Krieges lebend und Iliums Zerſtörung vorherſagend. Sie ſoll zu Samos, Klaros, Delos und Delphi gelebt haben und zu Troas geſtorben ſeyn, wo ihr Grabmal im Haine des Apollo Smintheus gezeigt wurde. Auch die erythräiſche Sibylle führte dieſen Namen und dieſe ſoll eine Tochter der obigen Nymphe und des Hirten Theodoros geweſen ſeyn. Auf dem Berge Korykos aber zeigte man eine Höhle, in der ſie geboren ſeyn ſollte. *Pausan.* X, 12. S. auch Deiphobe und Demophile. (*Richter.*)

HEROPHILOS, 1) ein berühmter griechiſcher Arzt und der größeſte Anatom des Alterthumes, iſt geboren zu Chalcedon in Bithynien[1]), nach einer andern Angabe zu Karthago[2]), um's Jahr 344 vor Chr. Geb., war Zeitgenoſſe des Philoſophen Diodor und des nicht minder berühmten Arztes Eraſiſtratos. Er ſtammte aus der Familie der Asklepiaden und hatte Praxagoras von Kos zum Lehrer; lobend gedenken ſeiner außer den alten Ärzten auch viele andre Schriftſteller, als Plutarch, Plinius u. ſ. w.[3]); ſeine Werke jedoch ſind im Strome der Zeit untergegangen, ſo daß uns ein vollſtändiges Urtheil über die Richtigkeit jener rühmenden Zeugniſſe nicht verſtattet iſt. So viel ſcheint indeß feſt zu ſtehen, daß er der Richtung, durch bloße Speculation den menſchlichen Organismus ergründen zu wollen, entgegen trat und bei einer empiriſchen Wiſſenſchaft mit vollem Rechte auf Beobachtung und Erfahrung drang. Alle Auctoritäten des Alterthums ſtimmen ferner darin zuſammen, daß vor ihm Niemand die Section eines menſchlichen Leichnam's unternommen hatte. Die erſten Ptolemäer begünſtigten überhaupt alle wiſſenſchaftliche Beſtrebungen und gaben daher auch zu anatomiſchen Unterſuchungen, obſchon dieſe gegen die Vorurtheile des Volkes hart verſtießen, ihre Erlaubniß. Ptolemäus Lagus ſoll dem Herophilus ſogar lebende Verbrecher für dieſen Zweck überwieſen haben[4]) und Tertullian[5]) behauptet, der Anatom habe die Grauſamkeit gehabt, an 600 ſolcher Unglücklichen ſeine Übungen anzuſtellen, was aber wahrſcheinlich bloß um den Begründer einer dem beſchränkten Sinne ſo gehäſſigen Sache in ein noch ſchlimmeres Licht zu ſtellen, von der ausſchmückenden Volksſage erſonnen iſt. Auch andern Ärzten, welche die Anatomie in dunkeln Zeiten in Aufnahme brachten, ſind ſolche Unmenſchlichkeiten nachgeſagt worden. Durch eine Reihe von Entdeckungen ſahe Herophilos ſeine Mühe und ſeinen Muth, der herrſchenden Volksmeinung entgegen zu treten, hinreichend belohnt. Mit großer Genauigkeit beſchrieb er die Organe des Auges, unterſchied die meiſten Theile desſelben und gab ihnen den Namen, welchen ſie noch führen, als die Retina, Arachnoïdea u. ſ. w. Zuerſt operirte er den Staar durch Herausziehen der Kryſtallinſe. Ihm verdankt man eine genauere Kenntniß der Hirnnerven; vom Gehirn behauptete er, gehn die Nerven aus. Von ihm kommen die Namen δωδεκαδάκτυλον oder duodenum, tela choroidea und torcular Herophili. Der Puls war

---

1) *Celsus* de re med. Lib. VII. praef. 2) Theon. progymnasm. p. 78 ff. 3) *Gyraldus* de re navali (Opp. T. II. p. 650) u. *Guil. Philander* ad Vitruv. II, 4. 4) Vgl. *Fabric.* Bibl. Graec. L. III. c. XXIV. p. 595. Vol. II. p. 595. (Vol. IV. p. 239. ed. *Harl.*)

1) Introductio, welche dem Galen zugeſchrieben wird. 2) *Galen.* de usu part. I, 8. jedoch glaubt Le Clerc, daß *Καρχηδόνιος* bloß durch einen Fehler des Abſchreibers aus *Χαλκηδόνιος* entſtanden ſei. 3) *Plin.* H. N. XXV, 23. u. XXVI, 6. 8. (ed. *Bip.*); *Plutarch.* de placit. philosoph. IV, 22. 4) *Celsus* de med. praef. 5) De anim. 10. 15 u. 25.

Digitized by Google

bis dahin nicht eben beachtet worden, H. dagegen legte viel Werth darauf; man beſchuldigt ihn zwar, daß er darin zu weit gegangen ſei und ſich durch Übertreibung darin lächerlich gemacht habe [6]), allein wahrſcheinlich ſprach man ab, ohne ſeine Beobachtungen und Meinungen genau und ſorgfältig geprüft zu haben, wenigſtens haben die neuern Ärzte jenen wichtigen Gegenſtand noch viel tiefer verfolgt und begründet. Er beſchäftigte ſich auch viel mit Botanik und ſeine Kenntniſſe in derſelben waren ihm bei ſeinen Curen von weſentlichem Nutzen [7]). Daß er als Chirurg nicht ungeſchickt geweſen ſeyn werde, dafür ſpricht ſchon ſeine genauere Kenntniß des Körperbaues. Im 2ten Jahrh. nach Chr. Geb. waren ſeine Schriften noch vorhanden; nur Fragmente davon finden ſich bei Sextus Empiricus. Über das Athmen hatte er eine eigenthümliche aber falſche Anſicht, weil er den Umlauf des Bluts nicht kannte [8]). Er fand ſehr viel Anhänger und die von ihm gegründete Schule blühete noch lange Zeit nach ſeinem Tode; die ausgezeichneten ſeiner Schüler waren Zeuxis von Tarent, Alexander Philalethes, Zenon, Andreas, Mantias Apollonius Mus, Philinus u. ſ. w. Noch zu den Zeiten des Ammianus Marcellinus [9]) über 600 Jahr ſpäter, ſtand er und Eraſiſtratus in ſolchem Anſehn, daß jeder Arzt mit Zutrauen empfangen wurde, wenn er zu Alexandrien ſeine Studien gemacht hatte *). — Wenn man hie und da Eriphilos, Heropylos, Eropulos lieſet, ſo iſt dieß Verſtümmelung des Namens!

2) Ein intriguanter Pferdehändler, Zeitgenoſſe von Jul. Cäſar, welcher ſich für einen Enkel des M. Marius ausgab und ſeinen Betrug ſo geſchickt zu ſpielen wußte, daß er einen großen Theil des Volkes täuſchte. Als jedoch Cäſar nach Beſiegung der Pompejaner aus Hiſpanien zurück kehrte, wurde H. aus Italien exilirt, kehrte zwar ſpäter nach Cäſar's Tode wieder zurück, faßte aber hochverrätheriſche Anſchläge gegen den Senat und wurde in Folge derſelben hingerichtet †). (*R.*)

HEROS, iſt eine den Griechen eigenthümliche Benennung für ſolche Weſen, welche man ſich über die gemeine Menſchennatur erhaben dachte; es hat aber dieſe Benennung im Verlaufe der Zeit einen ſo verſchiedenen Sinn angenommen, daß wir, um die damit verbundenen Begriffe recht zu faſſen, die allmäligen Abänderungen der Bedeutung auf hiſtoriſchem Wege verfolgen müſſen. Eben die Mannichfaltigkeit der Bedeutung hat auf eine Menge der ſeltſamſten Ableitungen und Erläuterungen des Wortes geführt, ohne daß bis jetzt die Art gefunden worden, nach welcher es ſich ganz einfach und natürlich erklären läßt. Wir müſſen nicht nur auf den älteſten der uns bekannten griechiſchen Dichter, auf Homeros, zurück gehen, und forſchen, in welchem Sinne er jenes Wort gebraucht; ſondern wir müſſen auch die Analogie befragen, und den urſprünglichen Begriff eines Heros aus einem ähnlich gebildeten Worte zu erfaſſen ſuchen. So fern durch den Namen Heros bei Homer eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen bezeichnet wird, kann kein ähnlicheres Wort gefunden werden, als *δμώς*, welches, von *δαμάω* abgeleitet, einen Unterjochten im Sklavenſtande bezeichnet. So tief dieſer unter dem freien Manne ſteht, ſo hoch erhebt ſich über ihn der Heros, deſſen Benennung *ἥρως*, von *αἴρω* abgeleitet, jeden über die gemeine Menſchennatur Erhabenen umfaßt. Daß man dieſe ſo einfache und natürliche Ableitung des Wortes ſo lange verkennen konnte, fällt um ſo mehr auf, da ſchon das Wort *ἀρετή*, mit welchem Homeros vorzugsweiſe der Heroen kriegeriſche Tüchtigkeit und Männlichkeit, ihre Entſchloſſenheit und Stärke, ihre Gewandtheit und Fertigkeit in Leibesübungen, auch ihre äußerlichen Vorzüge, Adel, Schönheit, Bildung, Ehre, Würde, Reichthum, kurz, alle weſentlichen Eigenſchaften eines Heros in einem Zeitalter, wo Tapferkeit und äußere Vorzüge über Alles galten, in Einem Begriffe zuſammen faßt, auf jene Ableitung führen mußte. Schon die untrennbare Partikel *ἀρι*, welche, wie *ἐρι*, obwohl in einem andern Sinne, den Begriff eines Wortes zu verſtärken pflegt, bezeichnet vornehmlich die erhöhte Fähigkeit oder Tauglichkeit zu Etwas. Ihr zur Seite ſteht das adjectiviſche *ἄρης*, welches zwar, in den Namen des Kriegsgottes übergehend, für den gemeinen Sprachgebrauch veraltete, aber ſich in den Steigerungsformen *ἀρείων* und *ἄριστος* erhielt. So wie der Comparativ *ἀρείων* bei Homeros von allen Vorzügen des Leibes, der Geburt und des Glückes, ſpäterhin aber auch von den Vorzügen des Geiſtes gebraucht ward; und ſo wie der Superlativ *ἄριστος*, von Sachen ſowohl als von Perſonen gebraucht, alles Beſte, Trefflichſte, Vornehmſte, Edelſte und in ſeiner Art Vorzüglichſte bezeichnet, bei Homeros nur in Hinſicht äußerer Vorzüge, bei Andern, beſonders bei den Attikern, aber auch in Beziehung auf ſittliche und geiſtige Vollkommenheit: ſo nimmt Homeros das Subſtantiv *ἀρετή* noch in einer ganz äußerlichen Bedeutung, in welcher er es auch den Füßen der Renner und den Roſſen beilegt, aber bei den Attikern wurde es auch auf ſittliche Vorzüge übertragen, obwohl auch bei ihnen die *ἀρετή* mehr der römiſchen Virtus oder der auf ein werkthätiges Leben gerichteten Tüchtigkeit, als unſerer Tugend in ſittlicher Vollkommenheit entſprach. *Xen.* Mem. S. II, 1, 21 sqq. Heißt nun *ἥρως* ein durch ſeine *ἀρετή* ausgezeichneter Held, und *ἡρωΐς* oder *ἡρωΐνη* jeder weibliche Sproß desſelben von gleicher Tüchtigkeit: ſo begreift ſich die ſchon von den griechiſchen Grammatikern bemerkte Freigebigkeit, mit welcher Homeros den Namen Heros austheilt. Denn wenn er auch vorzüglich die preiswürdigen Fürſten und deren Söhne, die Edeln und Heerführer, überhaupt alle

6) *Plin.* a. a. O. XXIX. c. 5. *Galen.* de different. puls. II, 3. 7) *Plin.* a. a. O. XXV, 4. *Cels.* praef. ad L. V. 8) *Plutarch.* a. a. O. 9) L. XXII. c. 16. *) Vgl. außer den bekannten ältern und neuern Werken über die Geſchichte der Medicin *Fabric.* Bibl. Graec. L. VI. cap. 9. Vol. XIII. p. 185. ed. 1. *Rees* Cyclop. u. d. W., Biogr. Univ. T. XX. p. 291 ff. (Art. von Fournier), *Chaudon* et *Delandine's* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417 ff., Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Th. S. 1555.

†) *Val. Max.* IX, 15. 2.

Digitized by Google

Kämpfer und Streiter, Heroen nennt, ſo beſchränkt er dieſe Benennung doch nicht auf die ἀριστῆες allein, oder auf die wegen ihrer Stärke, Weisheit, Geburt oder Kriegertugend Geehrten im Volke; und nicht nur das geſammte Griechenheer vor Ilios wird in ehrenden Anreden *Ἥρωες Δαναοί, θεράποντες Ἄρηος*, auch ohne jene Rückſicht, genannt, Il. XIX, 34. 41. 78., ſondern auch der Herold Mulios, Od. XVIII, 423. und der Sänger Demodokos, Od. VIII, 483., ja ſelbſt das ganze unkriegeriſche Volk der Phäaken, Od. VII, 44. erhält den Ehrennamen Heros. Die Beobachtung, daß bei Homeros ſo Viele ohne alle Hinſicht auf Kriegsthaten bis auf den Mundſchenken herab Heroen heißen, leitete die griechiſchen Grammatiker zum Theile auf den Ausſpruch, alle Männer der Vorzeit, welche vorzugsweiſe die heroiſche heißt, würden Heroen genannt. Allein wenn gleich nach der Natur aller Volksſagen die Größe geprieſener Menſchen mit zunehmender Zeitferne wächſt, und jeder aus den Schranken der Gegenwart Entrückte in beſonderer Belobung fortlebt: ſo iſt doch nur der Edle, den ſeine Trefflichkeit in irgend einer Hinſicht über das Maß gemeiner Menſchheit hinaus hebt, ein Heros, und dieſer Name bezeichnet die durch ihre Trefflichkeit gehobene, wie *δμώς* die durch Unterjochung erniedrigte Menſchenklaſſe. Ob übrigens der Name *Ἥρη* mit *ἥρως* verwandt ſei, läßt ſich bezweifeln, wenn, wie Creuzer im dritten Theile ſeiner Symbolik S. 4 f. behauptet, Zeus auch *ἔῤῥος* oder *ἔρος* hieß, womit ſich wegen des geſchärften Selbſtlautes das lateiniſche *heros*, *hera*, und das teutſche Herr weit eher vergleichen läßt, als mit *ἥρως*: denn ſelbſt das teutſche hehr hat in dem Hohen ſeine Wurzel, die ſich mit dem griechiſchen *αἴρω* in eine Verbindung bringen läßt.

Bei römiſchen Schriftſtellern werden alle ausgezeichneten Männer, welche ſich durch ihre großen Verdienſte um das Menſchengeſchlecht der Unſterblichkeit bei der Nachwelt würdig zeigten, und wegen ihrer rühmlichen Thaten und beſondern Tugenden Göttern gleich geachtet wurden, Heroen genannt, ſo wie *Cicero* ad Att. I, 17, 3. Heros ille noster Cato ſagt. In einem ähnlichen Sinne, obwohl nach Maßgabe der Begriffe ſeines Zeitalters, konnte Homeros Il. XII, 23., wofern man nicht mit Schneider den zwölften Geſang der Ilias für das Werk eines ſpätern Rhapſoden halten will, ſeine Heroen *ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν* nennen, ſo daß *ἡμίθεος* nur ein veränderter Ausdruck war für *ἀντίθεος* oder *ἰσόθεος φώς*, Il. IX, 623. XI, 472: denn *ἀγχίθεοι* werden die Phäaken Od. V, 35, XIX, 279. wohl in einem andern Sinne genannt. Gewiß iſt es, daß ſich bei Homeros der einfache Begriff eines Heros als *φώς* oder Helden noch nicht zu dem höhern Begriffe eines Halbgottes geſteigert hatte, wenn er gleich die Heroen nicht nur über die Menſchen ſeiner Zeit, ſondern auch über den großen Haufen, die *πληθύς*, ihrer Zeitgenoſſen erhob. Man darf nicht einmal behaupten, daß bei Homeros nur die Abſtammung von einem Gotte oder einer Göttinn Anſpruch auf Heroenwürde gab, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß eine ſolche Abſtammung das Anſehen eines Heros ſehr erhöhte. Die homeriſchen Heroen waren zwar das Ideal der Menſchheit, und kamen in ſofern den Göttern nahe, welchen man einen mehr als gewöhnlichen Körperbau, übermenſchliche Kraft und Stärke beilegte; aber immer blieb das Heroiſche eine natürliche Äußerung der bei aller übrigen Einfalt ihres Lebens durch Macht, Geſchicklichkeit, Reichthum, wie durch Leibeskräfte, Schönheit oder Bildung gehobenen Menſchen. Wurden gleich nur die Thaten, wozu höhere Kräfte nöthig waren, heroiſche genannt, ſo war doch jeder in irgend einer Beziehung tüchtige freie Mann, ohne Hinſicht auf göttliche Abſtammung, ein Heros. Die Griechen aber, gewohnt, nicht bloß die wahrgenommenen Naturkräfte als Götter zu ſymboliſiren, dachten ſich auch jede außerordentliche körperliche oder geiſtige Menſchenkraft als göttlich, und bei dem herrſchenden Symbole der Zeugung war ihnen jeder Beſitzer bewunderungswürdiger Kräfte oder der Held ein Götterſohn. Hieraus bildete ſich die Vorſtellung von der Verbindung der Götter mit ſterblichen Frauen oder der Göttinnen mit Helden, wodurch ſich die Geſchlechter der Götter in die Menſchheit verloren, ſo unzufrieden auch die himmliſchen Mächte über ſolche Vermiſchung des Göttlichen und Menſchlichen waren. Od. V, 118—140. Ein jedes Volk hat ſeine Heldenzeit, in welcher die Menſchen von höhern Leibes- und Geiſteskräften geweſen ſeyn ſollen, als ihre ſpätern Abkömmlinge; und die ausgezeichneten Helden der Vorzeit werden aus göttlichem Stamme erzeugt genannt, ohne daß deßhalb die Sucht, den davon ſtammenden Fürſten zu ſchmeicheln, dergleichen Genealogien gebar. Eben ſo ungegründet iſt die Meinung, als wären diejenigen von einem Gotte und ſterblicher Mutter geboren genannt worden, welche ſich durch männliche Tugenden, wie Tapferkeit, Gerechtigkeit, Weisheit auszeichneten, von einer Göttinn dagegen und einem ſterblichen Vater erzeugt, welche ſanftere Tugenden, wie Milde, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Herzlichkeit, Freundſchaft, ſchmückten: das einzige Beiſpiel eines Achilleus widerlegt genugſam eine ſolche Behauptung. Nur ſo viel zeigen die Beiſpiele eines Achilleus, Äneios und Memnon, daß die unmittelbare Geburt von einer Göttinn höher geachtet wurde, als die entferntere Abſtammung von einem Gotte, wiewohl die Söhne des Zeus, wie Dionyſos, Herakles und die Dioskuren, welche man ſpäter zu wirklichen Göttern erhob, und ſogar als urſprüngliche Götter geltend machen wollte, *Sext. Empir.* adv. Math. IX, 37., ſchon bei Homeros, Il. VI, 130 ff. Od. XI, 301 ff. 601 ff. einer göttlichen Ehre theilhaftig wurden. Den Sohn Rhadamanthys und ſelbſt den Eidam Menelaos, Od. IV, 561 f. vergl. Il. XIV, 322. enthob Zeus den Schreckniſſen des Aides dadurch, daß er ſie vor dem Tode in das elyſiſche Gefilde verſetzte, welches noch innerhalb den Gränzen der Erde lag. So gern er aber auch den Sarpedon, Il. XVI, 432 — 444., wie den vielopfernden Hektor, Il. XXII, 167 — 181., gerettet hätte; ſo bewogen ihn doch die Vorſtellungen anderer Götter, das früher Beſchloſſene, Il. XV, 64 — 68. geſchehen zu laſſen.

Digitized by Google

Wohl hätten auch bisweilen niedere Götter und Göttinnen einen ſterblichen Liebling vom Tode entbunden und zu ewiger Jugend geſtärkt; dennoch vergönnte dieſes nicht der Beſchluß des Zeus oder der Neid anderer himmliſchen Mächte. Od. V, 118 — 140. Nur unter den Troern, unter welchen Zeus den Ganymedes wegen ſeiner Schönheit zum Mundſchenken des Himmels enthob, Il. V, 265. XX, 232 ff., ſcheint es der Eos mit Laomedons Sohne Tithonos gelungen zu ſeyn, Il. XI, 1. vergl. XX, 237. Wenn auch der Helena daſſelbe Glück zu Theil geworden ſeyn ſollte, was um ihretwillen dem Gatten Menelaos ward: ſo iſt ihr doch dadurch keine ſolche Vergötterung gegeben, wie ſie ſpätere Griechen ihr zuerkannten. *Isocrat.* Encom. Helen. 17. *Herodot.* VI, 61.

Anders iſt es bei Heſiodos, bei welchem die Heroen nach ihrem menſchlichen Tode als ſelige Halbgötter in den glücklichen Inſeln leben. Hier dürfen wir uns ſchon eine Ahnung von der Fortdauer der Sele nach ihrer Trennung vom Körper denken, ſtatt daß Homeros ſich nur eine Unſterblichkeit des Leibes denken kann, da ihm die ψυχή, welche in den Aides hinab geht, nur ein Lebenshauch iſt, der, im Pulsſchlage und Athem ſich kund thuend, den Körper belebt, nicht aber eine fühlende, denkende und wollende Kraft. Die Stellen von Dionyſos, Herakles und den Dioskuren abgerechnet, kann bei Homeros die Sele nur mit dem Körper dauern, und den Heros erreicht, wie jeden Geborenen, endlich die Ker, Il. XXIII, 79 ff. Soll aber ein beſonders Begnadigter fortleben, ſo geht er nicht durch den Tod, ſondern lebend mit dem Körper in ein ſeliges Gefilde über, wo die Wenigen, denen dieſe Auszeichnung wird, eines von den Beſchwerden des gewöhnlichen Menſchenlebens befreieten Zuſtandes genießen. Bei Heſiodos treten dagegen die Heroen, den Gränzen der Menſchenwelt entſchwunden, in einer Würde auf, welche der göttlichen zunächſt ſteht. Nach der Theogonie 933 ff. gebar Semele den Dionyſos, ſterblich ſelbſt, als Gott, dem Zeus des Minos Tochter Ariadne als Gattinn vermählte und in nie veraltender Jugend unſterblich ſchuf; Hebe aber erkor ſich den Herakles, der Alkmene tapfern Sohn, daß ſie Genoſſinn ihm wäre auf dem Olympos, wo er als Seliger unter den Göttern wohnt, in Unſterblichkeit nimmer veraltend. Demeter gebar dem Jaſios den Fülle des Reichthums gewährenden Plutos, wie Eos dem Kephalos Phaëthon, welchen Kypris als tändelndes Kind wegraffte, und als göttlichen Dämon im Heiligthume der Tempel zum nachtfeiernden Hüter beſtellte. In den Hauslehren 108 ff. werden fünf Geſchlechter der Sterblichen aufgezählt: erſt ein goldenes Geſchlecht, von Kronos beherrſcht, das zu frommen Dämonen der obern Erde *) wurde, welche als Behüter der Sterblichen, Abwehrer des Wehs und Geber des Reichthums, die Gerechtigkeit handhaben; dann ein ſilbernes Geſchlecht, das Zeus zwar hinweg raffte, weil es der Ehrfurcht gegen die Götter ermangelte, aber doch mit dem Namen ſterblicher Götter auf der oberen Erde geehrt ward. Auf das dritte, eherne und ungeſchlachte Geſchlecht folgte das göttliche Heroengeſchlecht, Halbgötter genannt, *ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἳ καλέονται Ἡμίθεοι*, welches edeler und gerechter den Übergang zum eiſernen fünften Geſchlechte, wie vom Herbſte des Weltjahres zum Winter, bildete. Dieſen Heroen, welche vor Theben und Ilios kämpften, ordnete Zeus den Sitz am Rande des Weltalls bei den Ewigen, wo Kronos herrſcht, in der Seligen Inſeln. Hier erſt gilt die Anſicht des Ariſtoteles Problem. XIX, 49., welcher die Unſterblichen in Götter und Dämonen, die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menſchen theilt. Denn ſo wenig Homeros die Dämonen als eine beſondere Klaſſe ſchützender Genien von den übrigen Göttern ausſcheidet, denen die Welt ihre Ordnung verdankt: ſo wenig ſind ihm die Heroen durch die Vermiſchung mit dämoniſchen Weſen zu einer beſondern Klaſſe von Halbgöttern geſteigert, ſondern ſeine Heroen ſind nur Helden einer wunderbaren Zeit, in welcher Götter mit Menſchen, wie mit ihres Gleichen, verkehrten. Wenn auch einzelne Heroen ſchon einer göttlichen Ehre theilhaftig wurden, ſo darf man doch nicht daraus auf eine göttliche Verehrung der Heroen im Allgemeinen ſchließen. Ob Homeros gleich ſchon einmal die Heroen Halbgötter nennt, ſo erwähnt er doch nie einer Verehrung älterer Heroen durch die Heroen vor Ilios. Aber ſchon bei ihren Lebzeiten blickte das griechiſche Volk zu ſeinen Heroen als Männern hinauf, die durch ungewöhnliche Tüchtigkeit alle menſchlichen Kräfte zu überſteigen ſchienen: auf ihren Schultern ruhte die Laſt des Krieges, wie auf ihren Geiſt ſich das gemeine Weſen ſtützte. Nach ihren Thaten konnte man ein näheres Verhältniß zwiſchen ihnen und den Göttern vermuthen, und endlich, da die Bewunderung wuchs, je mehr die Vorwelt in den dämmernden Hintergrund zurück trat, glauben, daß ſie nach dem Tode geläutert zum Himmel empor ſtiegen. So ward nach Ibykos beim Scholiaſten zu Pindar's Nem. X, 12. auch Diomedes zugleich mit den Dioskuren vergöttert, als er Gemahl der Hermione, einer Tochter der Helena, geworden war; aber wirklicher Heroendienſt mit einer Art von göttlicher Verehrung, mit einem böotiſchen Ausdrucke *αἱμακουρία*, Ol. I, 146. genannt, zeigt ſich in vollem Sinne des Wortes erſt bei Pindaros, bei welchem der Heros ſtets mit *ἡμίθεος* oder Halbgott gleichbedeutend iſt. Als Halbgötter und höhere Weſen konnten auch die Heroen erſt verehrt werden, nachdem ſie völlig ausgeſtorben waren, oder als eine durch Dichtung minder entſtellte Geſchichte, welche Ephorus von Kuma mit der Heraklidenwanderung begann, in die Stelle heroiſcher Sagen und Mythen trat. Ein neues Geſchlecht, welches Heſiodos das eiſerne nennt, mußte erſt durch die Wanderungen und Eroberungen der Dorer aufblühen, bis Heroendienſt aufkeimen konnte, und die frühere

*) Nach der Lesart *ἐπιχθόνιοι* für *ὑποχθόνιοι*, wie gewöhnlich, auch ſchon bei Ariſtides, geleſen wird. S. *Creuzeri* Commentatt. Herodot. I. pag. 306 sq., wo des Heſiodos Verſe alſo überſetzt werden:

Divi sub terras sacrique bonique vocantur,
Custodes hominum depulsoresque malorum.

Dichtung mußte ſich erſt zur Proſa geſtalten, bis die *Heldenſagen* epiſcher Gedichte eine *Heroologie* oder *Heldengeſchichte* erzeugten, welche in Verbindung mit der Theologie oder Götterlehre zu religiöſer Verehrung der Heroen führte. Eine an die Theogonie ſich reihende *Heroogonie* des Heſiodos, in welcher die ausgezeichneten, aus göttlichem Blute erzeugten, Helden der Vorzeit aufgezählt wurden, bahnte den Weg dazu; aber erſt die Lyriker und Tragiker paßten die Heldenſagen der religiöſen Verehrung der Heroen an, während die epiſchen Dichter von Heroen im Geiſte des Homeros ſangen. Da deren Thaten ſehr dazu geeignet waren, das ganze Gemüth der Hörer über die gewöhnliche Größe zu erheben, ſo nahmen die Epiker ohne die Gefahr, in den Schilderungen außerordentlicher Begebenheiten unwahrſcheinlich zu werden, daher den Stoff zu ihren Gedichten, welchen die Künſtler ſpäter zu ihren Kunſtwerken benutzten.

Nachdem Homeros mit ſeiner bewunderten Ilias und Odyſſee, und ſpäter Heſiodos mit ähnlichen Dichtungen die Nachahmung reizten, ſo ſchloſſen ſich an die Titanomachien, Gigantomachien, und andere Geſänge von den Thaten der Götter *epiſche Gedichte* an, welche die heroiſchen Thaten der Helden in Verbindung mit den alten Mythen der Völkerſtämme in ähnlicher Größe ſangen. Der Reichthum des Mythenkreiſes von Ilios gab beſonders zu vielen Gedichten Stoff, welche man kykliſche nennt; es gab aber auch mehrere Thebaiden, worunter ebenfalls eine die kykliſche heißt. So hatte man auch viele Argonautika, Amazonika, und Arimaſpiſche Gedichte von einem Ariſteas aus Prokonneſos; mancherlei Stammgedichte, wie die Minyas über die alten Mythen von Orchomenos, die Alkmäonis, Europia, Ödipodea von der Gründung und den älteſten Begebenheiten Thebens. Zu den argoliſchen Sagen gehörten die Phoronis, Danais; zu den attiſchen die Theſeis, womit vielleicht die Amazonika zuſammen hingen. Selbſt der Ägimios war vermuthlich ein Stammgedicht der mit den Herakliden verbundenen Dorer, welches die Rückkehr derſelben in den Peloponneſos ſang. Dieſe Rückkehr gab den letzten, aber auch den meiſten Stoff zu Heldengedichten her. Die Naupaktika und Eöen prieſen das Lob der Heroinen; unter den Heroen ward Herakles, angeblicher Stammheros der Dorer, am meiſten beſungen, und durch die beträchtliche Anzahl von Herakleen ward der heroiſche Mythenkreis am bedeutendſten erweitert. Einige Kykliker ſammelten die Mythen einzelner Städte, wie Eumelos um die erſte Olympiade die korinthiſchen, Panyaſis, des Herodotos Oheim, die ioniſchen; andere beſangen die Geſchlechtsfolgen, wie Aſios von Samos, und noch in der 82ſten Olympiade lebte der Genealoge Simonides. Bibl. d. alt. L. u. K. II. S. 100. Durch die Menge ſolcher epiſchen Gedichte war den proſaiſchen Schriftſtellern der ſpätern Zeit ein reichhaltiger Stoff zu einer Heroologie gegeben, der durch lyriſche und tragiſche Dichter immer noch mehr anwuchs, und, wie Apollodor's Bibliothek zeigt, den Umfang der Göttermythen bei Weitem übertraf; zumal da auch aſtronomiſche, geographiſche, und andere wiſſenſchaftliche Mythen hinzu kamen, und der heroiſche Sagenkreis zu erotiſchen und andern bloß unterhaltenden Gedichten, wie zu den Metamorphoſen des Ovidius, benutzt wurde. Schon um die erſte Olympiade ſoll ein Akuſilaos des Heſiodos Gedichte in Proſa wiedergegeben haben, wiewohl Pherekydes von Samos, der zwiſchen der 45 und 60ſten Olympiade lebte, einſtimmig unter den erſten Proſaikern genannt wird. Zwiſchen der 60 und 70ſten Olympiade wurden die erſten Verſuche eigentlicher Logographie oder Sagengeſchichte gemacht, worin die Wahrheit und Dichtung ſo mannichfaltig in einander gewebt war, daß ſpätere Geſchichtſchreiber die wirkliche Geſchichte nicht mehr von den Erfindungen der Dichter zu unterſcheiden wußten, und deßhalb alle Sagen der *Heroenzeit* bis zur Heraklidenwanderung als bloße Mythen lieferten. Die epiſche Dichtung, welche die Thaten der Heroen ſang, wurde durch den Namen ἡρῷον ausgezeichnet, wovon dann wieder der Hexameter, deſſen Rhythmus der paſſendſte zu epiſchen Gedichten war, ἡρωϊκὸν μέτρον hieß, und *Cicero* de orat. III, 47. ſogar deſſen vorzüglichſte Versfüße, den Daktylos, Anapäſtos und Spondeios heroos pedes nennt. Das Diſtichon eines elegiſchen Gedichtes, welches den heroiſchen Hexameter mit einem elegiſchen Pentameter verband, erhielt eben daher den Namen ἡρωελεγεῖον. In dieſem Versmaße dichtete Ovidius ſeine *Heroiden*, in welchen er zwar Heroinen auftreten ließ, aber nicht, wie Homeros, bei äußern Vorzügen derſelben ſtehen blieb, ſondern auch, wie die neuern Epiker, eine ſtille heroiſche Tugend anerkannte, in ſofern auch Alles, wozu eine außerordentliche Stärke des Geiſtes, eine ungewöhnliche Kraft des Gemüthes erfordert wird, als heroiſch gilt. So wurden die Heroiden des Ovidius das Muſter kleiner effectvollen Gedichte im Tone der Elegie und in Form eines Schreibens an eine Perſon, gegen welche man ohne alle Zurückhaltung ein gerührtes Herz ausſchüttet. Dieſen Charakter der Heroiden faßten die neuern Dichter beſonders in England und Frankreich auf, unter welchen Pope in ſeiner Heroide *Heloiſe an Abälard* das vollkommenſte und reizvollſte Muſter dieſer Art gegeben hat. Doch wir kehren wieder zu den Heroen des griechiſchen Alterthumes zurück.

Unſtreitig iſt die Verehrung der Heroen als übermenſchlicher Weſen weit jünger als die Verehrung der Götter, und ſchwerlich vor der Heraklidenwanderung, jeden Falls aber zu einer Zeit erſtanden, wo der heroiſche Mythus, welcher das Andenken früherer Begebenheiten aufbewahrte, ſeinen Hauptzügen nach ſchon vorhanden war. Völlig verkehrt ſcheint daher die Anſicht Wagner's in ſeinen Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt (Frankf. 1808. 8. S. 72). Nach ihm liegt die älteſte Bedeutung des Heros in ſolchen Lokalmythen, aus welchen Uranos, Kronos, Zeus u. ſ. w. Könige, und zwar erſte Könige des Landes waren, mit welchen die Urgeſchichte des Landes anhob. Dieſe Götter, die in alter Stammſage ganz nationaliſirt und lokaliſirt erſchie-

Digitized by Google

nen, durch die Coalition der Stämme aber Allgemeinheit erhielten, ſollen die eigentlichen und wahren Heroen, d. i. Anfangspunkte der Stammesgeſchichte geweſen ſeyn, und ſich erſt durch die Verſchmelzung der Stämme zu allgemeinen Göttern erhoben haben. So wie dieſe Heroen ſelbſt Götter waren, ſo ſollen die andern, die noch keine gleiche Würde hatten, deren Namen etwa der Name des Landes oder Volkes ſelbſt war, wie Kyrnos, zur Götterwürde erhoben, und weil ſie nicht geborene Götter waren, Halbgötter geworden ſeyn. Wagner nimmt für urſprünglich an, was ſich erſt in der proſaiſchen Zeit aus den Vorſtellungen der ältern Dichter entwickelte: denn erſt bei den Geſchichtſchreibern ſind die Heroen untere Gottheiten einzelner Landſchaften, Zünfte und Städte, aus einer Gattung von Mittelweſen zwiſchen Göttern und Menſchen geworden, die bisweilen bis zu obern Göttern erhoben wurden. Dieſe von den Göttern des States unterſchiedenen ἥρωες ἐπιχώριοι, *Herodot.* VIII, 38 sq. oder Landesheroen galten als Schutzgeiſter, Aufſeher und Wächter, die über den Ländern ſchwebten und folglich ein dämoniſches Mittleramt verrichteten: ſie wurden θεοὶ ἐγχώριοι oder ἐντόπιοι, d. h. örtliche Götter, welche man einer beſondern Verehrung würdigte; und in ſofern auch χθόνιοι oder irdiſche Götter. Dahin gehören die κτίσται oder die göttlich verehrten Städtegründer, auf welche man auch die Benennungen einzelner Gegenden zurück führte, und die ἀρχηγέται oder die Stammherren und Wohlthäter des Volkes. Der Glaube, daß ein ſolcher Seliger erſchienen ſei, und ſeinen Landsleuten aus beſonderer Liebe Vorzeichen wegen der Zukunft gegeben habe, ſo wie die Hoffnung, daß er auch nach ſeinem Tode noch für ihr Wohl bemüht ſeyn werde, mochten wohl den erſten Anlaß zum Heroendienſte gegeben haben. Es finden ſich verſchiedene Spuren, daß der Heroendienſt durch die Dorer nach der Eroberung des Peloponneſes eingeführt ward. Des Herakles Mutter Alkmene ſtarb während der Heraklidenzüge im hohen Alter: nach Zeus Rathſchluß ſollte ſie in der Seligen Inſeln dem Rhadamanthys vermählt werden. Hermes ſtiehlt daher ihren Leib, und an deſſen Statt wird am Grabe ein Stein gefunden, welchen man in einem Haine beiſetzt. Seitdem ſah man ein Heroum der Alkmene in Theben, *Pherecyd.* ap. *Antonin.* Liber. c. 33., ihr Sohn aber ſtieg nach der Verbrennungsſcene auf dem Öta vom Dämon zum Gotte hinauf, wie Dionyſos, der Semele Sohn; und wie dieſem, feierte man auch dem Herakles Myſterien. *Joh. Lyd.* de mensib. p. 93. Der Semele ſelbſt feierte man zu Delphi alle 9 Jahre einen heiligen Tag, ἡρωΐς genannt; auch dieſes war ein Geheimdienſt, welchen ein ἱερὸς λόγος erklärte, ſo wie *Cicero* de legg. II, 11. ſagt, das Gebot der Heroenverehrung deute auf die Unſterblichkeit der Sele, und auf die Göttlichkeit der Tapfern und Guten. Das Orakel zu Delphi ſcheint den Heroendienſt vorzüglich empfohlen zu haben: denn die Pythia war es, welche nach Herodot I, 67 f. die Gebeine des Oreſtes ſuchen hieß, daß ſie ein Schutz des Landes würden, gleich den Reliquien katholiſcher Chriſten. Nach Diodoros IV, 39. erwies zuerſt Athen, welches die Herakliden aufgenommen und mit den Waffen vertheidigt hatte, dem Herakles göttliche Ehre, da ihm in andern Sädten nur Heroendienſt zu Theil geworden war; allein nach Pauſanias II, 10. führte Phäſtos in Sikyon eine doppelte Verehrung des Herakles ein. Den Herakliden, welche den Peloponnes eroberten, war nämlich Herakles, welchen die Argiver nur als einen Heros feierten, ein uralter Gott, wie Herodot II, 44. ſagt, und Müller in ſeiner Geſchichte der Hellenen ausführlich zeigt: darum führte die Statsklugheit der Eroberer zweierlei Verehrungen des Herakles ein, und hießen dem einen, der olympiſche Herakles genannt, als einem Unſterblichen opfern, dem andern aber wie einem Heros Todtenopfer bringen. Den meſſeniſchen Heroendienſt ſtifteten die Nachkommen des Äpytos, *Paus.* IV, 6. und wenn *Paus.* V, 4. vom Städteſtifter Oxylos in Elis berichtet, er habe den Dienſt der Landesheroen wieder hergeſtellt, ſo iſt das von einer neuen Einführung zu verſtehen.

Man betrachtete die Heroen als Repräſentanten jener göttlichen Kraft, welche die Staten gründet und zuſammen hält: den Eliern war daher Pelops unter den Heroen, was Zeus unter den Göttern war. *Pausan.* V, 13, 1. Als nun mit der Umwandelung der monarchiſchen Staten Griechenlands in republikaniſche die Herrſchaft der Könige auf das Volk übergegangen war, und die lebendige Gegenwart der Kraft, die früher den heroiſchen Königen, jetzt aber dem Volke ſelbſt inwohnte, durch religiöſe Feier Alles vereinigender Feſtſpiele beurkundet wurde: da widmete man den Landesheroen Altäre, Kapellen, und ſogar kleinere Tempel in heiligen Hainen mit beſonderem Ritus und Kultus. In Athen aber benutzte bei dem Kampfe der Factionen unter Kleiſthenes und Iſagoras der Erſtere, um ſich das Volk deſto geneigter zu machen, die Anhänglichkeit desſelben an ſeine Heroen, und ließ nach Abſchaffung der vier alten Namen der φυλαί oder Stämme vom Orakel zu Delphi aus einer großen Anzahl von Heroennamen zehen ausleſen, wornach die von ihm eingeführten zehen Stämme benannt würden. *Pausan.* Att. I, 5. Alle dieſe Heroen waren, den einen Ajax ausgenommen, deſſen Geburtsinſel Salamis die Athener ſich ebenfalls angeeignet hatten, einheimiſche, und hießen von nun an ἥρωες ἐπώνυμοι oder die Namengebenden, welchen von Stats wegen Opfer und Feſtgebräuche gewidmet wurden. Die Art der Heroenverehrung war jedoch, wenn gleich einzelne Ausgezeichnete, wie Dionyſos und Herakles, ſelbſt zu den Göttern aufſtiegen, vom Götterdienſte weſentlich verſchieden. Darum konnte Herodot II, 50. 143. ſagen, die Ägyptier, welche Oſiris, Iſis und Typhon, die auch einſt Menſchen geweſen waren, als wirkliche Götter verehrten, hätten keine Heroen gekannt, obwohl Diodor von Oſiris und Iſis erzählt, daß ſie als erſte Beherrſcher des Landes die Statsverwaltung eingerichtet hätten, ehe ſie als Sonne und Mond zeitbeſtimmende Götter wurden, wie Herakles und Io, mithin nach griechiſchen Begriffen He-

Digitized by Google

ren geweſen waren. Der Heroendienſt der Griechen ging von den Todtenopfern aus, wovon ſchon bei Homeros Od. XI, 26 ff. Odyſſeus ein Beiſpiel gab. Wie bei den Todtenopfern beſonders die Libationen üblich waren, ſo bei den Opfern zu Ehren der Heroen, welche daher *χοαί*, und bei Pindaros Ol. I, 146. mit einem böotiſchen Ausdrucke *αἱμακουρίαι* genannt wurden. Statt daß aber Homeros bei der Leichenfeier des Patroklos, Il. XXIII, 163., des Achilleus, Od. XXIV, 65. und des Hektor, Il. XXIV, 787. Thiere ſchlachten läßt, pflegten die ſpätern Griechen den ausgezeichneten Helden die Erſtlinge zeitiger Früchte darzubringen, wie es von den Platäern zu Ehren derjenigen Spartaner geſchah, welche im mediſchen Kriege gefallen waren. *Thucyd.* III, 58. So hatte auch ſchon ein Geſetz des Drakon bei Porphyrios de abstinent. IV, p. 380. ed. *Rhoer.* den Athenern geboten, einheimiſchen Heroen und Göttern jährliche Opfer von Erſtlingsfrüchten und Kuchen zu bringen. Will man aber den Unterſchied des Heroendienſtes, welcher im Weſentlichen Todtendienſt war, von der Verehrung der Götter ganz erkennen, ſo muß man nicht unbeachtet laſſen, daß ſchon Homeros, zu Folge des dreifachen Götterreiches im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt, die Götterverehrung in allen, der Unterſcheidung fähigen Hinſichten auf eine dreifache Weiſe ſymboliſirt. So bemerkt Porphyrios de antr. Nymph. c. 6. pag. 7. ed. *Goens.*, den olympiſchen Göttern weihe man *ναούς, ἕδη, βωμούς*, hoch liegende templa, delubra, altaria; den chthoniſchen aber und Heroen nur *ἐσχάρας*, aras, die nicht ſo erhöht waren, wie die Altäre der Götter, ſondern bloße *πρόςγεια*, der Erde gleiche Feuerſtätten, deren Stelle zuweilen auch ein *βαῦνος* oder tragbares Feuergeſchirr vertrat; den hypochthoniſchen Göttern endlich weihe man *βόθρους* oder Gruben und *μέγαρα* oder vertieft in die Erde gebauete Kapellen, wie der Welt und den Nymphen *ἄντρα* oder Grotten. Das Heiligthum zu Ehren eines Heros wird zwar oft auch, wie das Heiligthum der Götter *ἱερόν* genannt; es war aber meiſt nur ein *μνῆμα* oder Grabmahl, von einem heiligen Haine, *τέμενος*, *Herodot.* VIII, 38 sq. umgeben, worin auch wohl eine Kapelle, *σηκός*, *Pollux* Onomast. I, 6. p. 5. ed. *Hemsterh.* ſtand, welche man eben ſo, wie die Heroenfeier, *ἡρώειον*, *ἡρωΐον* oder *ἡρῷον* nannte. *Arist.* polit. VII, 11, 4. Nach dem Grundbegriffe eines Todtendienſtes enthielt der dem Heros geweihete Raum, *ἱερὸν ἄλσος*, ſtatt des wirklichen Grabhügels oft ein bloßes Kenotaphion mit der *ἐσχάρα* daneben, die weder von Steinen erbaut war, wie die erhöhten Altäre für die himmliſchen Götter, noch eine bloße Grube mit darüber gelegtem Flechtwerke, worauf man den unterirdiſchen Göttern Opfer brachte, ſondern eine der Erde gleiche Feuerſtätte mit einer niedrigen Ara. Solche Heroendenkmahle betrachteten die Griechen mit heiliger Scheu; in Athen ſtand ſogar der Tod darauf als Strafe, wenn Jemand aus einem Heroenhaine ein Eichenſtämmchen aushieb. *Ael.* V. H. V, 17. Man bekränzte zwar die Thüren zu den Kapellen der Heroen gerade ſo, wie es bei der Verehrung der Laren unter den Römern üblich war; aber die *τιμαὶ ἡρώων* oder *ἡρωϊκαὶ* waren doch von der Verehrung der Götter beſtimmt unterſchieden. *Paus.* VI, 9, 3. Da die Opfer für Heroen nur Brand- und Söhnopfer waren, und die Opferthiere, deren Fleiſch man aß, den Göttern vorbehalten blieben, *Photius* Narrat. 45. p. 47. ed. *Kann.* ſo unterſchied man die Ausdrücke *ὡς ἥρωϊ ἐναγίζειν* oder *ἐντέμνειν*, und *ὡς θεῷ θύειν*, *Herodot.* II, 44., *Paus.* II, 10, 1. wiewohl dieſer Unterſchied nicht immer beobachtet wird, und Herodotos VII, 117. *θύουσι ὡς ἥρωϊ*, oder Thukydides V, 11. *ὡς ἥρωΐ τε ἐντέμνουσι καὶ τιμὰς δεδώκασιν, ἀγῶνας καὶ ἐτησίους θυσίας* ſagt, wie dagegen im *Etym.* M. 712, 15. ein *ἡρῷον Ἀρτέμιδος* vorkommt.

Bei den *θυσίαις* oder Götteropfern ſchlachtete man das Opferthier auf oder neben dem Altare, ſo daß deſſen Kopf rückwärts gebogen war, und für die obern Götter das Blut nach dem Himmel, für die Götter des Meeres aber gerade aus hinſpritzte; für die Heroen wurde dagegen den Opferthieren, wie bei den Opfern für unterirdiſche Götter, der Kopf zur Erde nieder gebeugt, daß das Blut in eine dabei befindliche Grube lief. Dieſe Handlung, worüber es eigene Ritualbücher gab, hatte mit den Todtenopfern den Namen *ἐναγισμός* gemein, und das zerſtückte Opferfleiſch, wovon Nichts genoſſen werden durfte, hieß, wie bei den Schwuropfern, wobei man die Naturgötter aller drei Weltreiche anrief, *τόμια* oder *ἔντομα*. Auch in räumlicher und zeitlicher Hinſicht fand ein Unterſchied in der Verehrung Statt, indem man den Göttern, deren Altäre gegen Oſten als die Segen bringende Weltgegend ſtanden, *Vitruv.* IV, 8. gegen den Morgen, den Heroen aber gegen den Abend zu opferte, *Pind.* Isthm. IV, 110. Ferner opferte man nach *Plut.* Q. R. 22. den Göttern am Tage des Neumondes, den Dämonen und Heroen, welchen Letztern zu Ehren man auch jedes Mal den zweiten Krater miſchte, am Tage nachher. Die Verehrung des Heros trug man auf alle Verſtorbene über, welche man auf dieſe Weiſe ehren zu müſſen glaubte: denn wenn gleich Heſiodos mit den Helden vor Ilios das heroiſche Zeitalter ſchließt, blieb dennoch die Vorſtellung herrſchend, daß auch aus dem ſpätern Alter, welches er das eiſerne nennt, einzelne Treffliche die Heroenwürde verdienten. Daher verſetzt das berühmte Skolion des Samiers Kalliſtratos den Tyrannenmörder Harmodios in die Inſeln der Seligen neben Achilleus und Diomedes, und das *Etym.* M. berichtet unter dem Namen *Δεξίων*, daß die Athener dem Sophokles zu Ehren ein Heroum ſtifteten, und ihn wegen ſeiner gaſtlichen Aufnahme des Asklepios, dem er in ſeinem Hauſe einen Altar geweihet, Dexion nannten. Dahin gehören auch die Äußerungen der Alten über Apollonios von Tyana und Pythagoras von Samos, die uns um ſo weniger befremden dürfen, da nach Herodot VII, 134. ſogar Agamemnons Herold Talthybios als Heros verehrt wurde. Bei jeder ausgezeichneten Natur betrachtete man ihren hohen Genius mit Verehrung, und

Digitized by Google

die Gründer der Städte wurden auch auf Münzen verewigt, wovon man eine reiche Sammlung bei Spanheim de usu et praest. numism. T. I. p. 563 sqq. findet. So verewigten die Bewohner der Stadt Felmeſſus ihren alten Heros Solymos als Erbauer der Stadt auf ihrem Gelde, und auf den Münzen der ioniſchen Pflanzſtadt Abdera, welche den erſten Gründer Tiſmeſtos aus Klazomenä als Heros verehrte, *Herodot.* I, 168. kommt eine Heroine Abdera, vermuthlich auch ein Heros Abderus vor, welcher ein Liebling des Herakles war. *Apollod.* II, 5, 8. *Hygin.* fab. 30. Andere Städte verehrten ihre Erbauer, ſpäter auch ihre Erhalter und Retter, zuweilen ſelbſt als Götter, wie die Alabandenſer ihren Alabandos, *Cic.* N. D. III, 19. und ſo wie Virgilius Aen. V, 75 sqq. den Äneas ſeinem Vater Anchiſes ein jähriges Feſt durch geſchlachtete Opferthiere, Sprengen und Spiele, feiern läßt, ſo wurde nach Herodot VI, 38. des Kröſos Zeitgenoſſe Miltiades in Lampſakos als *οἰκιστής* durch Opfer und Spiele verehrt. Nach Thukydides V, 11. brachten die Bewohner von Amphipolis dem ſpartaniſchen Feldherrn Braſidas, weil er ihre Stadt gerettet hatte, Todtenopfer nicht nur, ſondern auch ein jährliches Feſtopfer, und widmeten ihm eine Kolonie als Stifter; und ſo widmeten auch die Achäer ihrem Aratos nicht bloß Heroendienſt, ſondern förmliche Opfer, wie wir von den Phokiern leſen, *Paus.* X, 4, 7. daß ſie einen Stammfürſten, *ἀρχηγέτης*, in einem Heroum täglich mit einem Opfer verehrten, wobei ſie das Blut durch ein Loch in das Grab hinab goſſen, und das Fleiſch aßen. Auch finden ſich Spuren von wirklicher Vergötterung griechiſcher Heroen, die keine Götterſöhne waren, in der Heroine Lampſake, welche gegen die 31ſte Olympiade gelebt zu haben ſcheint, bei Plutarch de virtut. mulier. p. 45.: dahin gehört die Apotheoſe der römiſchen Kaiſer, wovon die Vergötterung des Romulus das Vorbild war. Das bei Pauſanias VI, 9, 3. vergl. Diod. IV, 1, 39. angeführte Orakel aus der 72ſten Olympiade verkündigte den Bewohnern von Aſtypaläa, ihr Mitbürger Kleomedes ſei der letzte der Heroen, dem ſie Opfer bringen ſollten, als einem, der nicht mehr ſterblich ſei, aber nach Plutarch Alex. T. I. p. 704. F. befahl das Orakel auch dem Hephäſtion als einem Heros zu opfern, *ὡς ἥρωϊ θύειν*. Ja man war in ſpäterer Zeit mit den Heroenehren in Griechenland ſo freigebig, daß man ſie dem Krotoniaten Philippos ſogar wegen ſeiner körperlichen Schönheit zuerkannte; ſo wie die Amathuſier ihren Feind Oneſilos zum Heros erklärten, weil in ſeinem ausgehöhlten Schädel ein Bienenſchwarm ſich angeſetzt hatte. *Herodot.* V, 114. Dieſe Ehren wurden zuweilen auch noch Lebenden erwieſen. *Alex.* Genial. VI, 4.: ſo hatten die Locri Epizephyrii nach *Plin.* H. N. VII, 48. einem Athleten Euthymos, vom Orakel zu Delphi befehligt, bei lebendigem Leibe eine Apotheoſe veranſtaltet, weil er, nur Einmal beſiegt, immer Sieger zu Olympia geweſen war. Die Inſchriften auf Grabmählern geben Beweiſe, daß Manche ihre verſtorbenen Angehörigen, ſogar Väter ihre Söhne, Heroen nannten. Daher drückten die ſpätern Geſchichtſchreiber unter römiſchem Einfluſſe durch *ἥρως* das latiniſche Divus aus: überhaupt ward dieſes Wort für *μακαρίτης*, der Selige oder Verſtorbene, gebraucht. *Alciphr.* III, 37. *Jac.* Anth. P. p. 341. Die Aufnahme unter die Götter pflegen die Dichter durch die Vermählung mit einer Göttinn, *Virg.* G. I, 31. oder durch die Theilnahme am Mahle Jupiters anzudeuten. *Horat.* Od. IV, 8, 30.

Wenn unter der römiſchen Herrſchaft die göttliche Verehrung noch Lebender in eine kriechende Schmeichelei ausartete, ſ. Wieland zu den Br. des Horatius II. S. 78 ff.: ſo hatten dagegen früher die griechiſchen Myſterien damit eine heroiſche Erziehung bezweckt, indem man in der entſcheidendſten Lebensſtufe des Mannesalters die Heroen als ehrwürdige Geſtalten einer beſſern Welt vorhielt. Um einen feſten Grund für die Moral zu legen, ſollten jene götterähnlichen Söhne oder Abbilder der großen Götter als Diener und Lieblinge derſelben zugleich und als Stifter bürgerlicher und religiöſer Kultur Vorbilder der Menſchen ſeyn, und ausgezeichnet durch ungemeine Sorge für das Vaterland, uneigennütziges Aufopfern ihrer ſelbſt, Einführung des Ackerbaues und geſitteten Lebens, Stiftung von Heiligthümern und Verehrung der Götter, jedem freien Griechen als Muſter vor Augen ſtehen. Wie die Edeln der Vorzeit kein anderes Beſtreben gekannt hatten, als das Göttliche zu thun, und durch Ringen und Kämpfen der Götterwürde oder doch der nächſten Ehre nach ihr theilhaftig zu werden: ſo ſollte Jeder werden, was ſie geweſen waren, weil Jeder Heroenberuf habe, und jede Sele aus dem Orte der Götter ſei, wohin zurück zu kehren eines Jeden vornehmſte Sorge ſeyn müſſe, durch glückliche Nacheiferung der Heroen im Dienſte für Vaterland und ſeine Götter. Darum ward in den Lebensläufen vaterländiſcher Heroen, unter ſinnlichen Bildern von Feuer- oder Waſſerläuterung, der Zwieſpalt im Menſchen und der Sieg des Beſſern ganz allgemein und in edelm Sinne dargeſtellt. Die Heroen, welche ſich während ihres Lebens durch Körper- und Geiſtesgröße ausgezeichnet hatten, ließ man nach dem Tode nicht zu der Unterwelt hinab ſteigen, ſondern ihre Selen in der obern Luft ſchweben, und von da unſichtbar gewiſſe Orte beſuchen und die menſchlichen Angelegenheiten beobachten. Hieraus erklärt ſich die ſyſtematiſche Dämonen- und Heroenlehre der griechiſchen Philoſophen, unter welchen Thales zuerſt den Unterſchied der Götter, Dämonen und Heroen gelehrt haben ſoll, ſo wie ihm in der angeblich plutarch'ſchen Schrift de placit. philos. I, 8. die Unterſcheidung guter und böſer Heroen beigelegt wird: die Dämonen habe er als pſychiſche Weſen, die Heroen aber als die vom Leibe getrennten Menſchenſelen bezeichnet. Im pythagoriſchen Syſteme hören wir ſchon von einem Abfalle der Selen und von ihrer Rückkehr zum Beſſern, von einem Selengebieter Hermes, welcher die reinern Selen in die obern Sphären zurück führt, die unreinen aber den Erinnyen zur Beſſerung übergibt; auch daß die Luft mit Selen erfüllt ſei, welche Dämonen und Heroen heißen, den Menſchen Träume ſenden, und

Digitized by Google

für Menſchen und Thiere Heilmittel in Krankheiten angeben. *Diog. Laërt.* VIII, 32. Die Pythagoräer nahmen drei Ordnungen vernünftiger Naturen (λογικῶν) an, deren erſte aus den Göttern, die mittlere ätheriſche aus Dämonen und Heroen, und die dritte irdiſche aus den Menſchen beſtehe; oder ſie redeten auch von dreierlei Dämonen: die erſten ſeien Unſterbliche, dem höchſten Gotte am nächſten verwandt und keiner Sünde fähig; die zweiten ſeien Heroen, Mittelweſen zwiſchen den Götter- und Menſchenſelen; die dritten endlich Sterbliche, welche durch ihre Tugenden in den reinen Äther hinauf ſteigen, und bei den Göttern ſo lange bleiben, als ſie nicht durch neue Verſchuldung mit der Rückkehr in ſterbliche Leiber beſtraft werden. *Hierocl.* ad *Pythag.* aur. carm. p. 226. Plato, welcher die Heroen aus einem gröberen Stoffe als die luftigen Dämonen oder Genien beſtehend dachte, nennt ſie Halbgötter aus Waſſer erzeugt; die Stoiker erklärten ſie für die hinterlaſſenen Selen der Frommen. Varro ſagt bei Auguſtinus de civit. D. c. 6.: die Welt theile ſich in Himmel und Erde, und der Himmel wieder in Äther und Luft, wie die Erde in Waſſer und Land; alle dieſe Theile ſeien mit Selen angefüllt, der Äther und die Luft mit unſterblichen, mit ſterblichen das Waſſer und Land. Vom höchſten Himmelskreiſe bis zur Sphäre des Mondes ſeien ätheriſche Selen, die Sterne und Geſtirne, welche nicht bloß erkennbare, ſondern ſichtbare Götter des Himmels ſeien; zwiſchen dem Mondkreiſe und der äußerſten Wolken- und Windregion ſeien die luftigen Selen, welche nur mit dem Geiſte, nicht mit den Augen erkennbar ſeien, und Heroen, Laren und Genien heißen. *Martianus Capella* II, 40. läßt dieſe von der Mitte der Luft bis zu der Berge und der Erde Gränzen ſchweben, und ſtatt daß Virgil Aen. IV, 648. als epiſcher Dichter die Selen der Heroen in die elyſiſchen Gefilde ſeiner Unterwelt verſetzt, ſagt Lucan in ſeiner Pharsalia nach dem philoſophiſchen Syſteme:

Quodque patet terras inter Lunaeque meatus
Semidei Manes habitant: quos ignea virtus,
Innocuos vita, patientes aetheris imi Fecit.

Auf der Erde zeigten ſich die Heroen als Genien der Menſchen in Drachengeſtalt, wie der Genius des Anchiſes dem Äneas ſich bei Virgil Aen. V, 84 — 95. zeigte. So erzählt Plutarch im Leben des Agis und Kleomenes am Ende: Als Kleomenes vom ägyptiſchen Könige Ptolemäus ans Kreuz geſchlagen war, erblickten die Wächter ſeines Körpers wenige Tage nachher einen großen Drachen, welcher ſein Haupt umſchlang und ſein Antlitz bedeckte, damit kein Aas freſſender Vogel es anrührte. Den König befiel eine abergläubiſche Furcht, als habe er einen göttlichen und über das Los der Menſchheit erhabenen Mann getödtet; die Alexandriner eilten mit Sühnungen herbei, und nannten den Kleomenes einen Heros und Götterſohn, bis die Gelehrten ihnen vorſtellten, daß, wie aus Stieren die Bienen, aus faulenden Pferden die Wespen, aus verweſenden Eſeln die Käfer (κάνθαροι) ſproßten, ſo die Körper der Menſchen, durch die Verweſung des Markes in ſich gedichtet und geronnen, Schlangen erzeugten. Darum haben die Alten, fügt Plutarch hinzu, unter allen Thieren den Heroen die Drachen geweiht. In den Kreis heiliger Pflanzen dagegen gehört der Asphodelus ramosus, eine lilienartige Blume, welche der Perſephone geweiht auf Gräber gepflanzt wurde, da ſchon Homeros Od. XI, 539. XXIV, 13. einer Asphodeloswieſe in der Unterwelt erwähnt hatte. Ein hinzu kommender Grund ihrer heiligen Beſtimmung waren die wirkſamen Kräfte, welche man dieſer Pflanze beilegte, von der auch der Arzt Dioskorides II, 199. außerordentlich Viel zu ſagen weiß. Nach Plinius H. N. XXI, 68, XXII, 32. war dieſes Wunderkraut, welches auch Heroion hieß, männlich und weiblich zugleich, in Augenkrankheiten wirkſam, und vertrieb, vor den Thüren der Landhäuſer ausgeſtreut, alle Wirkungen der Giftmiſcherei. (*Grotefend.*)

HEROSTRATUS, der bekannte Brandſtifter, welcher den herrlichen Tempel der Diana zu Epheſus aus keinem andern Grunde anzündete, als ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Die gerechteſte Strafe ſeines eiteln Beſtrebens wäre es geweſen, wenn ſein Name aus der Geſchichte völlig verwiſcht worden wäre, was auch die Epheſier beſchloſſen hatten. Allein durch Theopompus Redſeligkeit iſt ihr Plan vereitelt. Zufällig ereignete ſich dieſer Brand an demſelben Tage, wo Alexander d. G. geboren wurde*). Heroſtratus wurde verbrannt und dem der Tod gedrohet, welcher ſeinen Namen nennen würde**). (*R.*)

HEROUET oder HEROET (Antoine), ein franzöſiſcher Dichter aus den Zeiten des Königs Franz I., von welchem er auch das Biſthum Digne erhielt. Er ſchrieb l'Androgyne de Platon traduit, La parfaite amie und Complainte d'une dame nouvellement surprise d'amour (Paris 1542, erſchienen auch mit den Poésies de Borderie et autres, zuſammen 1547. 8.). Die Schilderung, welche er in dem letztern Gedichte von der Liebe gibt, iſt viel gelungener, als die ſonſt bekannten Poeſien jener Periode[1]). Geſtorben iſt er 1568[2]). (*R.*)

Heroum, ſ. Heros.
Heroum oppidum, ſ. Heroopolis.
Heroun, ſ. Heron.

HEROVIT, auch GEROVIT, wie Andreas de Vita S. Ottonis S. 181 und nach ihm Bugenhagen Pomerania S. 103 und Sell S. 51 ſchreiben, ſelbſt Gerovit nach Kanngießers Bekehrungsgeſch. der Pommera S. 694 beim Caniſius. Dieſer Herovit, der wendiſche Kriegsgott, ward zu Hävelberg verehrt und hatte

*) *Plutarch.* vit. Alex. Magni. p. 665. **) *Strabo* XIV. p. 949. *Val. Max.* VIII, 14. in extern. §.

1) Sie iſt auch abgedruckt in *Chaudon* et *Delandine's* Diction. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417. (ed. 9.) 2) *Chaudon* etc. p. 416. 17. Adelung's Zuſ. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1593.

Digitized by Google

zu Wolgaſt als Schutzgott einen anſehnlichen Tempel. In demſelben hing an der Wand ein großer, mit Goldblech überzogener, ihm geweihter Schild, den Niemand berühren durfte. Nur zur Kriegszeit ward er abgenommen und den Streitern vorangetragen, die dann des Sieges gewiß zu ſeyn glaubten. Von dem Götzenbilde ſelbſt, das zwar erwähnt aber nicht beſchrieben wird, kann keine Auskunft gegeben werden.
(*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

Auch in Julin [1]) wurde er als Gott des Kriegs verehrt. Vorzüglich wurde er von den Landleuten gebeten, den Krieg abzuwenden, und war alſo ein den Landbau ſchützender Gott im Kriege. Barovit, ein im Kriege den Landmann ſchirmender Gott, ward mit ihm zugleich in Wolgaſt, ſonſt Halogaſt, verehrt. Beider Tempelbilder wurden zur Zeit der Einführung des Chriſtenthums zerſtört [2]). (*Dr. Schincke.*)

HERP (G. V.), ein niederländiſcher Maler, verdiente da er ſich durch bedeutende Arbeiten auszeichnete, bekannter zu ſeyn, als er es iſt. Die Verhältniſſe ſeines Lebens ſind ganz im Dunkel gehüllt; es läßt ſich nur vermuthen, daß er viel im Auslande lebte. Guarienti *) fand bei ſeinem Aufenthalte zu Liſſabon 4 Gemälde dieſes Meiſters in eben ſo vielen Kunſtkabineten. Auch im Kabinet des Grafen von Bute in England ſind 2 Gemälde, holländiſche Mahlzeiten darſtellend, welche von Walker und Taylor geſtochen ſind; ein anderes Gemälde (die glückliche Familie) hat Greenwood 1768 herausgegeben. Herp malte viel im Geſchmack der Banbocciaden, in denen er eine gute Zeichnung und treffliches Colorit zeigte; er ſteht aber in ernſten Gegenſtänden nicht minder verdienſtlich da. In der Auguſtinerkirche zu Antwerpen **) befinden ſich 2 Gemälde von ihm, wovon das eine den heiligen Auguſtin von der Gnade gerührt darſtellt, die Religion in der Geſtalt einer ſchönen Frau mit dem Kreuze in der Hand, zeigt dem Neubekehrten den Himmel. Er lieſt in einem Buche, und iſt über den Glanz zweier Engel, welche ihm erſcheinen, beſtürzt. Das zweite Gemälde ſtellt die Taufe des Heiligen dar. (*A. Weise.*)

HERPA, eine kleine Gebirgsſtadt in der kleinaſiatiſchen Landſchaft Kappadocien, ſüdöſtlich von Dsdara, welche feſt war. Von dem Gebirge, in welchem ſie lag, entſpringt der Carmalus. (*R.*)

HERPES, FLECHTE, DARRFLECKEN, HAARWINDE, SALZFLUSS, wohl auch LICHEN, HAUTMOOS, MEHLGRIND u. ſ. w. genannt (belgiſch: Hairworm; däniſch: Gust, Alvgust, Alvild, Eitersmau; ſchwediſch: Raformar, Reformar; engl.: Tetter; franzöſiſch: Dartre; italiäniſch: Erpete, Derbie, Volatica, Sali; ſpaniſch: Herpes, Sarpullido; port.: Erpes, Dartes), nennt man jene große Familie der chroniſchen Hautausſchläge, welche ſich im Allgemeinen darſtellt als truppenweiſe auf einer entzündeten Hautſtelle ſtehende, juckende, ſpannende, brennende, eine Feuchtigkeit abſondernde Knötchen und Bläschen, die ſich öfters abſchuppen und lange Zeit hindurch immer erneuen.

Das Hautmoos (flechtenartiger Ausſchlag, Flug, Schwindflecke) lichen, wird von vielen Schriftſtellern mit zu Herpes gerechnet, unterſcheidet ſich aber von demſelben dadurch, daß die Knötchen, ſelbſt wenn ſie auch etwas Lymphe enthalten, ſich nie öffnen und die Feuchtigkeit ergießen, ſo wie, daß ſie ſchneller und beſtimmter verlaufen.

Die aus der Natur der Flechten abſtrahirten Merkmahle, wodurch ſich dieſe von den übrigen chroniſchen Hautausſchlägen unterſcheiden, ſind folgende: a) Eine dem Ausſchlage vorausgehende, meiſt chroniſche Entzündung der Hautſtelle, die ſich durch Röthe, mehr oder wenigeres Spannen, Jucken und Brennen, Rauhheit, geringere oder ſtärkere Geſchwulſt und bei reizbaren Subjecten oder Heftigkeit des Übels wohl ſelbſt mit Fieberbewegungen verbunden zu erkennen gibt. Dieſes Fieber, als Folge des heftigen Hautreizes hat in der Regel keinen entſchiedenen Charakter, verſchwindet gewöhnlich mit dem Aufhören der erſten heftigen Reizung, bei deren Fortbeſtehen es auch fortwährt und iſt beſonders zwei, unten näher beſchriebenen Flechtenarten eigen. b) Es erſcheinen darauf an dieſer Stelle bald dicht neben einander, bald mehr zerſtreut, immer aber truppweiſe beiſammen ſtehende Knötchen, die ſich mit harter, meiſt kreisförmiger Baſis erheben, Anfangs hellroth, ſpäter blaß oder gelblich, am Rande röthlich ausſehen, der Kälte nicht weichen und ſich dann in kleine, durchſichtige Bläschen verwandeln. Es haben dieſe letzteren einen umſchriebenen Umfang, der, da die Entzündung an dieſer Stelle durch den Reiz unterhalten wird, als runder, unregelmäßiger, flach erhabener, unter dem Fingerdruck nicht erblaſſender Entzündungsgrund (area) auftritt und das ſtete Jucken und Brennen zu unterhalten ſcheint. c) Die Haut behält in der Nähe der Stellen, wo ſie erſchienen ſind, ihre natürliche Farbe. d) Die Bläschen ſecerniren eine ſcharfe, ſchmierige, ichoröſe Feuchtigkeit von eignem brenzlichen Geruche, faſt wie verbrannte Schuhſohlen oder faules Holz oder auch es ergießt ſich, nachdem dieſe Bläschen geplatzt oder durch Kratzen zerriſſen ſind, dieſe Feuchtigkeit, wodurch dann die nahen Theile wund, angefreſſen, ſchrundig, geſchwürig werden. Oft entſtehen nach einer tief gehenden Veränderung des Hautgewebes unvertilgbare Narben. e) Nach dem Entleeren der Puſteln werden die Stellen etwas trocken, indem ſich nun aus jener Feuchtigkeit weißlich gelbliche, braune, ſchwarze Schuppen und Borken, oft mehlartige Schüppchen u. dgl. bilden, in deren Umfang die Haut empfindlich, geröthet, entzündet bleibt, die dann abfallen und bald wieder durch neue erſetzt werden. f) Die meiſten dieſer Krankheiten ſind nicht anſteckend und wenn die Anſteckungsfähigkeit bei Einigen in geringem Grade vorhanden iſt, ſo wird doch wohl noch eine beſondere Anlage zur Hervorbringung des Ausſchlags erfordert.

1) *Chytraeus* Vandal. p. 152. 2) Nerreter. S. 1017. — Arnold. S. 165.

*) p. 262. **) Descamps Reiſen. S. 185.

Digitized by Google

Dr. L. Vogel[1]) ſetzt die ausgezeichnet charakteriſirende Eigenthümlichkeit der Flechten in eine Sprödigkeit und Zerſpringen der Oberhaut, wodurch die Continuitätsverfaſſung derſelben nur zum Theil aufgehoben (während dieß bei andern Häutungen nach Exanthemen total geſchieht) und eine ſchuppenartige, für ſich fortbeſtehende Entartung bedingt wird. Ferner führt er an, daß der Desquamationsprozeß bei der Flechte primär ſei, daß hier das Leiden mit dieſem beginne und ſelbſt in weiter Nichts beſtehe, als in einem beſtändigen Verſchuppungszuſtande, mit deſſen Eintritte erſt die Hautkrankheit als Flechte anzuerkennen ſei. Dabei ſollen die Flechten ſtets Runzeln nach ſich ziehen und Anfangs faſt in allen Fällen nur an ſolchen Theilen erſcheinen, welche vermöge ihrer Beſtimmung zum Faltenſchlagen eingerichtet ſind und deren Funktionen es mit ſich bringen, daß ſie ſich zuſammen runzeln müſſen, wie an den Gelenken, Schädelbedeckungen, um das Kinn, die Naſe, um die Sphinkteren des Aſters, des Mundes, der Augenlieder, und beſonders am Hodenſacke. — Es ſind aber dieſe Merkmahle nicht ſo umfaſſend, und paſſen nicht auf alle Flechtenarten, und finden ſich auch zum Theile bei manchen andern Hautausſchlägen.

Verſchiedenheit der Flechten. Bei der ſo großen Verſchiedenheit der Flechtenfamilie ſowohl hinſichtlich der Form, des Verlaufs, der Erſcheinungen, als auch der urſächlichen Momente, der ergriffenen Theile und ihrer Ausbreitung iſt es faſt unmöglich, dieſe in Unterabtheilungen zu bringen. Hierzu kommt noch, daß dieſelben in naher Verwandtſchaft unter einander ſtehen, daß häufig eine Species in die andere übergeht, daß die Gränze zwiſchen Flechten und andern Hautübeln ſich nur ſehr ſchwer genau und ſcharf ziehen läßt und daß man ſelbſt noch in der neuern Zeit verwandte Formen umfaßte und zuſammen gehörige zerſplitterte.

Alibert hat das Verdienſt, die Flechten ſyſtematiſch abgehandelt und eine zweckmäßige Eintheilung derſelben aufgeſtellt zu haben[2]). Er unterſcheidet ſieben Arten, deren jede mehrere Unterabtheilungen hat. Sie ſind folgende:

I. Kleienartige Flechte, herpes furfuraceus, Dartre furfuracée[3]) (h. simplex, h. farinosus, Dart. farineuse, mehlige oder Mehlflechte, trockne Flechte, gutartige Flechte.)

Es gibt ſich dieſe Art durch kleine Abſchilferungen der Epidermis auf einer oder mehreren Stellen der Haut zu erkennen, welche grobem Mehle oder der Kleie ähnlich ſind und bald feſt, bald loſe an der Haut hängen. — Ihr ſcheint Willan's Kleienausſchlag (Pityriasis) zu entſprechen. Sie zerfällt in zwei Unterabtheilungen:

1) Kleienartige, wandernde Flechte — herp. furfur. volitans — zeichnet ſich aus durch ihren wandernden Charakter, wodurch ſie allmälig an verſchiedenen Stellen des Körpers zum Vorſchein kommt. Ihre kleinen mehlartigen Schuppen löſen ſich ſehr leicht. Sie zeigt ſich bisweilen nach Abnahme des Bartes mit einem ſchlecht gereinigten Meſſer im Geſichte und befällt am häufigſten Perſonen mit hellem oder rothem Haar und weißer, ſchlaffer Haut.

2) Kleienartige, kreisförmige Flechte — herp. furf. circinatus — bildet auf der Haut runde, kreisförmige Flecken, deren harte Ränder über den Mittelpunkt hervor ragen, welcher bei Vergrößerung der Flecken völlig geſund und von natürlicher Farbe erſcheint. Sie zeigt ſie ſehr häufig, vorzugsweiſe an den Armen, Füßen, beſonders in der Nähe der Gelenke des Ellenbogens und der Kniee gemeinlich in ſtarken, kräftigen Körpern mit vorherrſchendem choleriſchen oder ſanguiniſchen Temperamente.

Die kleienartige Flechte erſcheint mit einer Menge feiner, nur durch das Mikroſkop deutlich wahrnehmbarer Blühten, die ein Jucken und gelindes Brennen an der leidenden Stelle verurſachen und immer größer werden. Die entzündete Haut wird der Mittelpunkt einer Abblätterung der Epidermis, welche ſich, beſonders wenn der Kranke kratzt, beſtändig erneuert, und bei der erſten Abart ſich leichter löſt, als bei der kreisförmigen. Es haben die Schüppchen eine matte, verſchiedene weiße Farbe. Man findet die Mehlflechte an ſolchen Hautſtellen, welche ein feſtes und dichtes Gewebe haben, in der Nähe von Aponeuroſen, an den behaarten Stellen des Kopfs, um die Augenbraunen, wo ſie beſonders hartnäckig iſt, im Geſichte und am häufigſten am obern, äußern Theile des Vorderarms, am Mittelfuße und dem Knie. Sie hat einen verſchiedenen Verlauf, ſehr große Beweglichkeit, kriecht auf der Hautoberfläche fort, vergrößert ſich, verändert ihre Geſtalt, reizt die Haut immer mehr und ſteigert ihre Entzündung. Das Jucken des Ausſchlags iſt nicht leicht ſehr heftig, aber oft läſtiger, als der größte Schmerz und äußert ſich verſchieden nach dem Orte, den es einnimmt. Die innern Verrichtungen verändert die kleienartige Flechte nicht. Nach Alibert kommt ſie auch bei vierfüßigen Thieren vor.

II. Schuppige Flechte, herpes squamosus, Dartre squameuse (Lichen ferox, Dartre vive, Lichen féroce)[4]).

Sie gibt ſich an einer oder mehreren Hautſtellen durch ſolche Abſchilferungen der Epidermis zu erkennen, welche größere Schuppen, als die Mehlflechte bilden und ſich beim Eintrocknen, wenn ſie nicht von freien Stücken abfallen, doch leicht von der Haut entfernen

1) S. deſſen Beitrag zu der Naturlehre der Flechtenkrankheit in den allg. mediz. Annalen. 1818. Jan. S. 21—28. 2) *Alibert* Précis théor. et prat. sur les maladies de la peau. Tom. I. p. 188—379. 3) Die Abbildungen der einzelnen Flechtenarten finden ſich in *Alibert* sur les maladies de la peau observées à l'hôpital de St. Louis in fol. Tabul. XI—XXVI.

4) Willan und Batemann beſchreiben ſie als trockne ſchuppige Flechte (Psoriasis) und nehmen verſchiedene Arten an; auch die leichtern Arten der eiternden Flechte (Ectyma) und die Schmutzflechte (Rupia) ſind hierher zu zählen.

laſſen. Sie iſt gefährlicher, als die vorige, ſcheint mehr ſolche Stellen zu lieben, welche mehr Fett, Schleim und Leim enthalten, wie Ohren, Naſe, Lippen, Brüſte, Genitalien u. ſ. w. und iſt beſonders ſchwer auf den Schleimhäuten auszurotten, die ſie keines Weges verſchont. Ihre Entwickelung iſt von einer Hautentzündung und heftigem Jucken begleitet, die hervor gekeimten Blühten ergießen bald jene ſcharfe Feuchtigkeit, deren Geruch dem des erhitzten Mehles oder wurmſtichigen Holzes nahe kommt, worauf die Entzündung zunimmt und das Jucken zum heftigſten Brennen und ſelbſt freſſenden Schmerze wird und periodiſch ſich einſtellt, beſonders wenn die Flechte eine Schleimhaut befallen hat.

Durch die ſchuppige Flechte wird oft ein allgemeines Leiden, beſonders Waſſerſucht u. ſ. w. erzeugt oder auch ſie macht bei ſchon beſtehendem innern Übel tiefe Verſchwärungen, wird zur freſſenden Flechte u. ſ. w. und ein hektiſches Fieber führt den Tod herbei.

Abarten: 1) Schuppige, feuchte Flechte — herp. squam. madidans s. humidus. Ähnlich den Thautropfen haucht hier die Haut eine ichoröſe Feuchtigkeit, oft ſo häufig aus, daß ſie die Leibwäſche durchnäßt; es ſpaltet ſich die Haut und erſcheint aufgeſprungen, beſonders am Munde, den Ohren u. ſ. f. und die ſich bildenden großen Schuppen löſen ſich nur an einer Seite ihres Randes von der Haut los, während ſie auf dem andern noch ſo feſt anhängen, daß man ſie nur ſtückweiſe lostrennen kann. An den Ohren, der Naſe, dem Munde und den Geſchlechtstheilen kommt ſie beſonders vor, ſeltner nimmt ſie das ganze Hautſyſtem ein.

2) Schuppige, zirkelförmige Flechte — herp. squamosus orbicularis — iſt meiſt trocken und bildet bisweilen mehrere concentriſche Zirkel, nimmt gewöhnlich die Mitte der Wangen ein und iſt bei mancher Luftbeſchaffenheit heftiger, als bei anderer.

3) Schuppige, ſich nach außen verbreitende Flechte — herp. squamosus centrifugus. In der Hohlhand nimmt man zirkel- oder kreisförmige Punkte wahr, welche von einer Vertrocknung der weißwerdenden Epidermis entſtehn, ſich nach der Peripherie hin vergrößern, die Oberhaut abſetzen und dann unter Regeneration derſelben verſchwinden. Sie iſt eine der unbedeutendſten Hautkrankheiten.

4) Schuppige, lichenenartige Flechte — herp. squamosus lichenoides — beſteht aus harten, lederartigen, weißen, an Farbe und Conſiſtenz den Lichenen völlig ähnelnden Schuppen. Nicht ſelten nehmen die Nägel an dieſem Hautübel Antheil und fallen ab. Sie findet ſich beſonders an den Zehen und Fingern.

III. Schorfige, borkenartige Flechte — herpes crustaceus, Dartre crustacée [5]).

Der herp. crustaceus verräth ſich an einer oder mehreren Hautſtellen durch gelbe, graue, weißliche oder grünliche Borken oder Schorfe von verſchiedener Geſtalt, die abfallen, durch neue erſetzt werden, längere oder kürzere Zeit auf der Haut liegen bleiben, pflaſterartig das darunter liegende Übel vor äußerer Berührung ſichern und als Folge der aus den Bläschen fließenden und vertrocknenden ichoröſen Materie auftreten. Es fallen dieſe Borken bei gutartigem Charakter der Flechte mit Hinterlaſſung einer flachen Narbe oder eines ſchmutzig rothen Flecks ab, während ſie in bösartigen Fällen ſehr feſt ſitzen, dick werden, ausdehnen und Gelegenheit zur Anhäufung des Eiters und Zerſtörung der Haut geben. Die Geſtalt und Farbe dieſer Borken variirt ſehr; bei hohem Grade der Krankheit bedecken ſie oft wie eine Maske das Geſicht und erregen ſehr üble Zufälle, wobei oft die ganze Haut eine ſolche Neigung zur Kruſtenbildung hat, daß ſelbſt wunde Stellen nach Veſikatorien ſich damit bedecken. Das Jucken, Brennen und Freſſen in der Haut iſt bei der ſchorfigen Flechte meiſt ſehr heftig, beſonders wenn die Kruſten abfallen, ſtellt ſich zuweilen anhaltsweiſe ein und fehlt manches Mal ganz. Sie kann den ganzen Körper einnehmen, liebt jedoch das Geſicht, den Hals, die Bruſtwarzen, die Arme, Beine, den Bauch u. ſ. w., iſt beſonders zu gewiſſen Jahreszeiten, zu Rückfällen geneigt und falls ſie nicht mit Scrofeln, Scorbut u. dgl. complicirt iſt, ziemlich leicht heilbar.

Abarten: 1) Die gelbliche, ſchorfige Flechte — herp. crustac. flavescens — am häufigſten und dann an den Wangen, wiewohl nicht ausſchließlich, vorkommend, hat in ihrem Verlaufe einige Ähnlichkeit mit dem der Roſe und entſteht durch eine Borken bildende Ausſchwitzung von der Farbe des eingetrockneten Honigs oder des Gummi. Das freſſende Gefühl iſt hierbei ſehr brennend.

2) Die ſtalaktitenförmige Flechte — h. crustac. stalactiformis — wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit den kleinen, auf Dächern wachſenden Mooſen ſo genannt. Die Haut iſt etwas angeſchwollen und die grau grünlichen, die Haut einfaſſenden Borken löſen ſich deßhalb ſchwer. Sie erſcheint an den Händen, dem Oberſchenkel und Geſichte. Ihre breite Blühte (bouton) entledigt ſich oft des Schorfs, wo dann Fleiſchwärzchen zum Vorſchein kommen, auf welchen der Ichor verhärtet.

IV. Freſſende Flechte — herpes exedens, Dartre rongeante — (auch herp. depascens, h. esthiomenus, h. essiomenus, h. crustosus, h. ferus, h. rodens, h. phagadaenicus, Impetigo rodens, lupus vorax, papula vera, formica corrosiva, ulcus herpeticum, Ignis sacer, niederl.: Daauworm; däniſch: Haarorm; ſchwediſch: Harmask; engl.: Hairworm, Dewworm; ital.: Erpete rosicchiante, formica serpicella; ſpaniſch: herpes viva s. maligna; portug.: herpes vivus, Salzfluß genannt).

Auf einer oder mehreren Hautſtellen entſtehen blätterähnliche Hitzbläschen oder Knötchen, oder um ſich freſſende Geſchwüre, welche ein dünnes, ſcharfes, übel

5) Mehrere Arten des Impetigo des Willan und der Psydracia des Peter Frank ſcheinen hierher zu gehören.

Digitized by Google

riechendes Eiter liefern, ſich nicht bloß auf das Hautorgan beſchränken, ſondern auch die Muskel, Knorpel, ſelbſt die Knochen angreifen, wobei die Kranken ſtatt des Juckens ein verzehrendes Brennen empfinden, zuweilen aber auch, wenn die Zerſtörung langſam vorſchreitet, kaum über einen ſtumpfen Schmerz klagen. Es hat dieſes Übel mehrere Grade.

Ehe der phagadäniſche Prozeß beginnt, wird die Haut dunkelroth, hart, buckelig, uneben, es ſtellt ſich an der Stelle ein ſtumpfer Schmerz und auf der Hautoberfläche ein unangenehmes Jucken ein, das durch Reiben vermehrt wird und dann den Ausbruch des Übels beſchleuniget. Es entwickelt ſich nun der Stoff krankhafter Verderbniß; die Epidermis erhebt ſich, die ganze Haut wird gereizt und ſchwillt auf; es bildet ſich eine Puſtel mit ſehr ſcharfer Jauche, welche ſich auf die nahen Theile ergießt, dieſe entzündet, zerfrißt und ſo die Verbreitung des Übels beſchleunigt. Es verhärtet dieſe venenöſe Flüſſigkeit zu einem großen Schorfe, der, wenn er abfällt, von einem neuen erſetzt wird. Im dritten Grade geht die Zerſtörung in die Tiefe, frißt alle Theile an und ein Allgemeinleiden, eine allgemeine Kacherie, geſellt ſich hinzu mit hektiſchem Fieber, colliquativen Ausleerungen, Anſchwellung des lymphatiſchen Syſtems, Verſtopfung der Eingeweide u. ſ. w. Oft nimmt die freſſende Flechte nur eine Stelle der Hautoberfläche ein, wirft ſich oft von einem Orte mit Zurücklaſſung entſtellender Narben auf einen andern, befällt am liebſten die Naſe, Oberlippe und das Geſicht, verſchont übrigens auch die übrige Haut nicht, und kommt in jedem Alter, bei jedem Stande und Geſchlechte vor und iſt mannichfachen Complicationen unterworfen.

Abarten: 1) Idiopathiſche freſſende Flechte — herp. exedens idiopathicus — entſteht ohne irgend eine offenbare Urſache von einer eignen Schärfe der Säfte oft bei Perſonen von ſehr geſundem Ausſehen.

2) Scrofulöſe, freſſende Flechte — herp. exedens scrofulosus — kommt am häufigſten vor, hängt meiſt von ſcrofulöſer Körperbeſchaffenheit ab und zeigt beſonders fleiſchige Erhebungen und ſtarkes Anſchwellen des Zellſtoffs.

3) Veneriſch freſſende Flechte — herp. exedens syphiliticus — hat eine mehr kupferige Farbe, während die ſcorbutiſche freſſende Flechte (herp. exedens scorbuticus) mehr ein blaurothes Anſehen gewährt und die Haut dabei gleichzeitig mit blauen Flecken wie marmorirt erſcheint.

V. Blatternartige Flechte — herpes pustulosus, Dartre pustuleuse (auch Frieſelflechte, herp. miliaris genannt).

Man erkennt ſie aus mehr oder weniger großen Blattern (Bläschen) von verſchiedener Geſtalt, Größe und Farbe an einem oder mehreren Theilen der Haut, die näher oder weiter von einander ſtehen. Die Flüſſigkeit dieſer Blattern vertrocknet zu Schuppen oder leichten Schorfen, welche abfallen und meiſt einen rothen Fleck zurück laſſen. Es erſcheint dieſe Flechte häufig am obern Theile der Wange, an der Stirne, dem Kinne, an andern Hautſtellen, an den Geſchlechtstheilen und an den Schleimhäuten. Das Jucken und Brennen richtet ſich nach der größern oder geringern Heftigkeit des Ausſchlags, der oft kaum ſichtbar iſt, oft in wahre Eiterung übergeht und gern Rückfälle macht. Sie kommt häufig vor und hat verſchiedene Abarten, von denen folgende die gewöhnlichſten ſind:

1) Blatternartige Flechte am Kinn — herp. pustulosus nartagra — kleine, entzündete, mit einem rothen Kreiſe umgebene und traubenförmig am Kinn zuſammen gehäuft ſtehende, beſonders Abends ein Kriebeln der Haut verurſachende Puſteln. Sie iſt wegen des Raſirens beſonders bei Männern ſehr hartnäckig.

2) Blatternartige, kupferige Flechte — herp. pustulosus gutta rosea — roſenroth gefärbte, aufgetriebene Haut, ein brennendes Jucken oder ein gleich Nadeln ſtechender Schmerz, beſonders bei vermehrter Circulation. Befällt am meiſten die Naſe, den obern Theil der Wange und den erhabenſten Theil des Augenknochens; Säufer ſind derſelben am häufigſten ausgeſetzt. (ſ. Kupferhandel.)

3) Blatternartige, Hirſenkörnern ähnliche Flechte — herp. pustulosus miliaris — kleine, weißliche, glänzende, perlgraue, dem Hirſenſamen ähnliche Blätterchen, die beſonders die Stirne (namentlich junger Mädchen zur Pubertätszeit) befallen und eine ſehr unangenehme Spannung erregen.

4) Blatternartige, zerſtreute Flechte — herp. pustulosus disseminatus — rothe, hier und da auf der Haut zerſtreute, hartnäckige Hitzblätterchen, welche weit größer werden, als die vorher gehenden Abarten, ſich ausbreiten, unmerklich vermehren, gewiſſer Maßen zuſammen fließen und beim Verſchwinden ſchmuzig rothe Flecken zurück laſſen. Sie verurſachen ſtarkes Brennen und periodiſches Freſſen und erſcheinen gewöhnlich auf der Bruſt, dem hintern Theile der Schultern und bisweilen im Geſichte.

VI. Waſſerblatternartige Flechte — herpes phlyctaenoides, Dartre phlycténoide.

Charakteriſtiſche Merkmahle dieſer Art ſind: verſchieden geformte und verſchieden große Waſſerblaſen an einer oder mehreren Hautſtellen, welche durch die Erhebung des Oberhäutchens entſtehen, mit Ichor gefüllt ſind, und nach ihrer Abtrocknung röthliche Schuppen, gleich denen, womit die Roſe endiget, zurück laſſen. Ein mehr oder minder heftiges Fieber begleitet faſt immer dieſe Flechtenart, zeigt ſich erſt nach deren Ausbruch und zwar periodenweiſe und es kann daher der herpes Jahre lang beſtehen. — Die Entwickelung der Waſſerblaſen iſt die den Flechten eigne, jedoch nicht ſo gleichzeitig wie jene; ihre Geſtalt iſt bald ſphäriſch, bald vollkommen rund, bei bedeutender Größe den Blaſen gleichend, welche kochendes Waſſer oder Veſicantia auf der Haut hervor bringen; bald ſtehen ſie getrennt, bald berühren ſich ihre Ränder, bald kommen ſie auf der äußern

Digitized by Google

Haut vor, nicht ſelten verbreiten ſie ſich auch auf die Schleimhaut des Mundes bis in den Darmkanal. Die Anfangs wäſſerige, oft ſtrohgelbe Flüſſigkeit der Blaſen wird im Verlaufe dicker und trüber, worauf letztere zerreißen oder unter Falten und Ringen ſich ſetzen. Der Ausſchlag verurſacht ein heftiges, brennendes Freſſen, das oft gleichſam Kriſen bildet und mehrere Stunden lang dauert; oft klagen die Kranken über heftige, ſchnell entſtehende Stiche, oft iſt die leidende Haut gegen jede Berührung ſehr empfindlich und die Schmerzgefühle dauern bisweilen nach der Heilung der Flechte noch fort. Rückfälle ſind hierbei nicht ſelten; ſie erſcheinen, wie bei den übrigen Species, nach längern oder kürzern Zwiſchenräumen. Die Gefahr bei der waſſerblatternartigen Flechte iſt öfters groß und wird ſie, wenn ſie zuſammen fließt und das ganze Hautſyſtem ergreift, tödtlich; eben ſo gefährlich iſt es, wenn ſie die Schleimhaut der erſten Wege ergreift oder wenn die Flechtenmaterie ſich auf innere Theile wirft. Die Geſchwüre, welche hier zuweilen vorkommen, ſind oberflächlich und geben eine ſchwarze, übel riechende, eiterige Feuchtigkeit von ſich.

Abarten: 1) Waſſerblatternartige, zuſammen fließende Flechte — herp. phlyctaenoides confluens. — Sie zeigt eine ſehr große Menge über den ganzen Körper verbreiteter, durch Einſchnitte von einander getrennter, ſich auch auf die Schleimhäute fortſetzender Bläschen. Sie iſt ſehr gefährlich und tödtet leicht.

2) Waſſerblatternartige, gürtelförmige Flechte — herp. phlyctaenoides zonaeformis — (Zona, Zoster, zona ignea, zona herpetica, Cingulum, Circinus, Sangle, Gurt, Gürtel). Dieſe Abart iſt häufiger, als die vorige, aber weit milder. (vgl. Roſe und Zona).

VII. Erythemartige Flechte — herpes erythemoides, Dartre érythémoide.

Rothe, entzündete Erhabenheiten auf der Haut, Anfangs von zinnoberrother, ſpäter von mehr bläulicher, ſelbſt gelblicher Farbe, welche durch eine Anſchwellung des Zellgewebes hervorgebracht werden, geſunde Zwiſchenräume zwiſchen ſich laſſen, den Inſectenſtichen ähnlich ſind und leichte, oberflächliche Stiche mit Spannung und Steifheit der Theile hervor bringen. Gleich der vorhergehenden Species, mit der ſie in den Erſcheinungen viel Ähnliches hat, verläuft ſie bald in wenig Tagen, bald in mehreren Monaten und iſt meiſt mit Fieberbewegungen verbunden. Sie endigt ſich durch kleine Abſchilferungen der Epidermis, welche denen des Erythems gleichen und erſcheint auf den Handrücken, im Geſichte, auf der Bruſt u. ſ. w. Dieſe und die waſſerblatternähnliche Flechte ſcheinen Mittelkrankheiten zwiſchen den Flechten und fieberhaften Ausſchlägen zu bilden.

Abarten hat die Beobachtung noch nicht aufgefunden; jedoch glaubt Alibert, daß der oft nach Kratzen, Hitze, geſalzenen Nahrungsmitteln, geiſtigen Getränken u. ſ. w. entſtehende, verſchieden große, röthliche, gleichſam blaſenartige Erhabenheiten bildende, mit den nach Peitſchen mit Brennneſſeln entſtandenen Blaſen große Ähnlichkeit habende Ausſchlag als herpes erythemoides urticatus hierher gehöre[6]).

Gang, Folgen, Eintheilung der Flechten.

In der Regel ſind die Flechten ſehr langwierige, hartnäckige Übel, dauern Monate, ſelbſt Jahre lang, machen oft einen ſehr regelmäßigen Verlauf, verſchwinden oft, kehren aber leicht wieder und gehen nicht ſelten mannichfache Veränderungen ein. Sie können alle Theile der Haut einnehmen, jedoch liebt jede Art beſondere Partien derſelben. Ihre Verbreitung geſchieht in den meiſten Fällen langſam und kreisförmig (wo dann der Ring oft noch leidet (herp. circinatus) oder verſchiedenfarbig iſt (herp. Iris), während der Mittelpunkt rein und geſund erſcheint), ſeltner wandern ſie ſehr raſch weiter (galloppirende Flechte), überziehen dann oft die ganze Hautoberfläche, verſchonen ſelbſt die Haare und Nägel nicht und erzeugen ſo üble Zufälle. — Das Jucken und Brennen ändert ſich ſehr im Verlauf der Krankheit: bisweilen iſt die Empfindung nicht ſtärker, als das Laufen einer Fliege über die Körperoberfläche, bisweilen iſt es heftiger und ſchmerzend, nicht ſelten glauben die Kranken, die Haut werde ihnen mit Nadeln durchbohrt oder ſie ſeien mit Feuer in Berührung. — Es kann der Flechtenausſchlag lange beſtehen, ohne daß er ein Allgemeinleiden erzeugt, zumal, wenn er nicht mit anderweitigen Krankheiten complicirt auftritt oder dieſe ihm als Urſachen zu Grunde liegen. In einem ſolchen Fall ſtellen ſich erſt zuletzt Abmagerung, Zehrfieber, Verhärtungen der Leber, Milz und anderer Eingeweide, Melancholie, Bruſtbeſchwerden, Waſſerſucht u. ſ. w. ein.

Die übelſten Zufälle ſehen wir nach dem Zurücktreten der Flechten und dem Verſetzen oder auch Verbreiten derſelben auf ſolche Organe, welche mit der Haut ſympathiſiren, wie Naſe, Mundhöhle, Luftröhre, Schleimhaut der Lungen, der übrigen Eingeweide u. ſ. w., wo Fieber, Profluvien, Induration, beſonders Drüſenverhärtungen, Suchten, Verſtopfung der Unterleibsorgane, Nervenzufälle, allgemeine Kacherien, ſelbſt der Tod u. ſ. w. folgen können. Auch die Flechtenbräune (Angina herpetica) gehört hierher. —

Oft ſind die Flechten nur ein ſymptomatiſches, oft ein primäres, nicht ganz ſelten nur ein lokales, ſelten ein epidemiſches, öfters ein periodiſches Übel, indem ſie im Winter ſchwinden und im Frühjahr oder Sommer wiederkehren. Complicationen der Flechten mit Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoiden, Scrofeln, Scorbut,

6) Hier darf durchaus eine Flechtenſpecies nicht vergiſſen werden, welche ſich von Thieren auf Menſchen forterbt, nämlich diejenige, welche die Landleute beim Putzen des Viehes, welches am ſo genannten Feuer, oder an Teigmählern (Teigmäulern) leidet, erhalten und vom gemeinen Manne auch Teigflecken genannt wird. Sie kommt am Vorderarme, an der Bruſt oder dem Rücken in der Regel vor, weil dieſe Theile bei offen ſtehendem Hemde das Thier berühren oder von jenem geleckt werden und iſt eine circumſcripte, näſſende, manchmal auch tief einfreſſende und Narben hinterlaſſende, ſchwer zu heilende Flechtenart.

Digitized by Google

Syphilis u. ſ. w. kommen nicht ſelten vor, haben an ihrer Entſtehung mehr oder weniger Antheil und auf ihre Form und ihren Verlauf Einfluß. Auch noch andere Umſtände können auf die Natur des herpes einwirken, wie die krankhafte Empfänglichkeit des Zellgewebes nach ſchweren Entbindungen u. ſ. w.

Ätiologie der Flechten.

Die nächſte Urſache liegt in fehlerhafter Abſonderung der durch die Haut auszuleerenden Stoffe, bedingt durch Regelwidrigkeit der Hautorganiſation. Andere nehmen als nächſte Urſache ein eignes Flechtencontagium an; Einige ſuchen dieſe in einer Anhäufung des zu eliminirenden Stickſtoffs, ſo wie Andere eine übermäßige Verdauungsſchärfe im Schleimnetze der Haut zur Erklärung derſelben aufführen. Vogel ſucht das Weſen der Flechte in regelwidriger Organiſation der Haut, wodurch letztere ihren animaliſchen Charakter ablegt und zur Flechtenmaterie wird. Es hat dabei Mangel an Gluten und Übermaß an Thonerde (daher das Sprödewerden der Haut) Statt, auf welchem Thonboden, gleich dem des Erdballs, Mooſe in Form von Flechten entſtehen. —

Prädisponirende Urſachen ſind im Ganzen die der Hautkrankheiten überhaupt, beſonders aber noch: höheres Alter, Pubertätsperiode, Zeit der erſtorbenen Geſchlechtsreife, Schwangerſchaft, erbliche Anlage, choleriſches Temperament, lymphatiſche Conſtitution, Neigung zur Affection des Gallenſyſtems, vorausgegangene Krankheiten, Scrofeln, Scorbut, Syphilis, Gicht u. ſ. w. und endlich endemiſche Conſtitution.

Schädliche Einflüſſe: Alles, was auf die Haut, beſonders ihre Ab- und Ausſonderung nachtheilig wirkt, als Unterdrückung der Hautausdünſtung, Unreinlichkeit; ſchädliche Stoffe, die ſich auf die Haut ſetzen z. B. beim Weber, Wolleſpinner, Maurer, Gärber, u. ſ. w.; ſchneller Temperaturwechſel, Ausſetzen der Nachtluft, einer ſtarken Sonnenhitze (beſonders in heißen Klimaten) oder einer ſtarken Ausdünſtung nach Anſtrengungen ꝛc.; ſtarke örtliche Hautreize jeder Art u. ſ. w. Ferner ſind hierher zu zählen Fehler in den Digeſtionsorganen, heftige Gemüthsbewegungen, lange unterdrückte Befriedigung des Geſchlechtstriebes, Onanie, ſchlechte Speiſen und Getränke, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen, Ausſchweifungen in Venere et Baccho, allerhand Schärfen und Kacherien, ſchlechte Luft u. ſ. w.

Zuweilen haben die Flechten etwas Kritiſches bei innern Krankheiten, ohne daß dieſe gerade durch ein früheres Zurücktreten derſelben entſtanden wären z. B. bei Wechſelfieber, Verhärtungen der Eingeweide, Nervenkrankheiten u. ſ. w.

Der Sitz des herpes iſt im Allgemeinen in den ab- und ausſondernden Gefäßen des Hautſyſtems zu ſuchen. Man bemerkt bei den Flechten gewiſſer Maßen eine Richtung nach der Lebenskraft; ſo zeigen ſie ſich in der Kindheit am häufigſten am Kopfe, gegen das Alter der Mannbarkeit auf der Bruſt, ſpäter am Bauche und im höhern Alter an den Extremitäten.

Der chemiſchen Analyſe zu Folge enthalt[…] nach Vauquelin, die Flechtenſchuppen: Ei[…] thier. Schleim, ſalzſaures und ſchwefelſaures Kali, [...]phorſauren Kalk und freie Phosphorſäure; die Fl[ech]tenſchorfe dagegen: Eiweiß, thier. Schleim, ſalz[ſau]res und ſchwefelſaures Kali, kohlenſaure und phos[phor]ſaure Kalkerde. — Die Reſultate der Leich[en]öffnungen nach Flechten haben bis jetzt noch [...] Licht über die Natur, Erkennung, den Sitz u. ſ. w. [der] Flechten verbreitet.

Die Prognoſa erhellet ſchon größten Theils [aus] dem Geſagten. Sie richtet ſich beſonders nach der [...]lichen oder allgemeinen Natur, dem Grade, der [...] der Ausbreitung und dem Alter des Übels. Im G[an]zen iſt es um ſo hartnäckiger, je länger es geda[uert] hat, je allgemeiner es verbreitet und je heftiger es [iſt], wenn es mit innern Krankheitszuſtänden verbunden [...] als erbliches Leiden erſcheint, wenn es über das [...] der Pubertät reicht oder bei Alten vorkommt u. ſ. [w.] Beſonders gefährlich, ja tödtlich wird der herpes, [wenn] er bei langer Dauer und allgemeiner Verbreitung [...] heftig und bösartig iſt oder auch, und dieß beſon[ders], wenn er zurück tritt.

Behandlung. Entfernung und Vermeidung [der] urſächlichen Verhältniſſe iſt erſte Bedingung der [Hei]lung, iſt ſtets von dem größten Nutzen und bew[irkt] oft allein. — Die Diät richte ſich im Ganzen nach [...] Gewohnheit und Körperconſtitution des Kranken, [...] iſt eine vegetabiliſche Koſt, der Genuß vieler [...] ſäuerlicher Früchte im Allgemeinen beſonders zu em[pfeh]len, die Fleiſchnahrung zu beſchränken, und alles [...]ſalzene, Geräucherte, Fette, ſchwer Verdauliche, [...]ſchlaffende, Reizende zu meiden. Freie, reine Luft, [...]mal Bergluft, mäßige Bewegung, ſorgfältige Rein[lich]keit, trockne helle Wohnung ꝛc. müſſen die Kur un[ter]ſtützen. Alles auf die Vitalität der Haut, deren [Ab-] und Ausſonderung nachtheilig Wirkende iſt entfern[t zu] halten, die freie Hautausdünſtung zu unterſtützen, [die] Urinabſonderung beſonders bei Alten zu befördern, [der] Unterleib ſtets zu beachten und etwanige Stockungen [zu] heben; ferner trachte man unterdrückte Ausleerungen, falls ſie im Spiele ſind, hervor zu rufen oder [...]ſetzen, hebe die etwa vorhandene Schwäche und be[rück]ſichtige die oft Statt habenden Complicationen und [zu] Grunde liegende Übel.

Hinſichtlich der pharmakeutiſchen Kur ſind unzä[hlige] Mittel innerlich und äußerlich gegen die Flechten [em]pfohlen worden, bei deren Anwendung man kluge [...] und öfteren Wechſel der Heilmittel nicht unbeachtet [...] darf, ſo wie man niemals zu viel auf bloß [...] Mittel zu geben hat.

A. Äußere Kur. Um hier Irrthümer zu [ver]meiden, unterſuche man zuerſt den Zuſtand der H[aut], den Grad und die Hartnäckigkeit des Ausſchlags [...] die Individualität. Bei geſpannter, entzündeter, ſch[merz]hafter Haut paſſen erweichende Mittel, lauwarme [...]pſe, Umſchläge von ſchleimigen Decocten, Milch, [...]mel, friſche Fette und Öle, eine Auflöſung des [...]

Digitized by Google

extractes, worauf man Bleimittel in Salben oder flüſſiger Form, Zink, die Dulcamara, hyosciamus, Belladonna, Conium, Digitalis, Jacea, Solanum nigrum etc. mit Schleimen oder auch die ſchon mehr reizende Nicotiana als Decoct, als Kataplasma oder in Salbenform anwenden kann. Auch hat man bei vorhandener Entzündung und aufgeregtem Zuſtande ſelbſt Aderlaß, Blutegel und Schröpfköpfe empfohlen.

Bei mehr torpider, weniger entzündlicher Hautbeſchaffenheit paſſen mehr reizende Mittel, als die Queckſilber-, Schwefel- und Antimonialpräparate, friſches Kalkwaſſer, Boraxauflöſung, ſtarker Weineſſig, reizende z. B. alkaliſche oder auch die verſchiedenen Schwefelbäder ꝛc. und falls der Ausſchlag trotz der ſtärkeren Mittel nicht weicht, ſo nehme man ſtark reizende, und ſolche Heilmittel zu Hilfe, die gewiſſer Maßen ſpecifik gegen herpes wirken ſollen, wie: die Salpeterſäure, die Salzſäure, der Liquor Koppii, die Zitronſäure, der Graphyt, Abkochungen von Ulmrinde, Wallnußſchalen, reizende Pflaſter und Kräuterſäfte, Fontanelle, künſtliche Geſchwüre, ſelbſt Blaſenpflaſter u. ſ. w. Bei ſehr ſtarker eiteriger Abſonderung der Haut paſſen (jedoch ſtets mit Vorſicht) Adſtringentia: das Kalkwaſſer, die Boraxauflöſung, eine Abkochung grüner Wallnußſchalen, Auflöſungen von Alaun, weißem Vitriol, Bleizucker u. ſ. w.

B. Innere Kur. Man bemühe ſich in jedem Falle die Secretion der Haut und der Nieren herzuſtellen und zu unterhalten. Hierzu dienen Reinlichkeit, gute Luft, angemeſſene Temperatur, Reiben der Haut und unter den Medicamenten die verſchiedenen Antimonial-, Schwefel- und Queckſilberpräparate, der Graphyt, der Quajak, die dulcamara, carex arenaria, Sarſaparille, der Eiſenhut, der Fingerhut, der Schirling, der Seidelbaſt, die Pulsatilla nigricans, Bardana, Scabiosa arvensis, Cortex Ulmi, Radix Lapathi acuti, Lignum Sassafras, Juniperus u. ſ. w. Bei mehr entzündlicher Beſchaffenheit des Hautausſchlags, wenn ein ſtarker Andrang der Säfte nach der Haut Statt hat, ſind eröffnende und abführende Mittel ſehr paſſend, die auch im Verlaufe der Krankheit oft große Erleichterung verſchaffen und die bei Flechten niemals zu duldende Verſtopfung heben. Nur bei großer Schwäche und eingetretener Flechten-Kacherie paſſen ſie nicht, und ſind dann mehr die tonica angezeigt.

Sind keine beſtimmte Indicationen aufzufinden und der Gebrauch innerer Mittel doch nöthig, ſo wendet man die oben angeführten mehr ſpecifiken Mittel mit ſteter Rückſicht auf das Individuum an. Auch gehören noch hierher die mineraliſchen und vegetabiliſchen Säuren, das kauſtiſche Ammonium, der Arſenik (Adair) u. v. a. M.

Eine ſorgfältige Nachkur iſt nie zu unterlaſſen, wenn man häufige Rückfälle entfernt halten, die Kur ſichern und die Keime der Flechten zerſtören will.

Die Kur der Flechtenmetaſtaſen, wie überhaupt das Speciellere der Behandlung, kann hier nicht näher detaillirt werden. (*Wiegand.*)

Ende des ſechsten Bandes zweiter Section.

Digitized by Google

Nachträge und Ergänzungen

zum

ſechsten Bande der zweiten Section.

HERBSTKRANKHEITEN. Jede Jahreszeit modificirt zwar vermöge der ihr entſprechenden Witterung nicht nur die vorkommenden Krankheiten, ſondern erzeugt auch ſolche, die ihr eigenthümlich ſind; doch iſt die Zahl der Krankheiten nicht in jeder der vier Jahreszeiten gleich groß, und gewiß hat auch das organiſche Leben ſeinen eigenthümlichen, in ſich ſelbſt begründeten und von der Außenwelt unabhängigen Jahres-Cyklus.

In erſterer Beziehung bilden den entſchiedenſten Gegenſatz, die Krankheiten des Winters mit denen des Sommers. In jener Jahreszeit und bei kalter Witterung wirkt dieſe in Verbindung mit der zugleich gebotenen Nahrung und Lebensweiſe dahin, daß das Blut ſich weniger raſch bewegt und der fibröſe gerinnbare Stoff in demſelben verhältnißmäßig zunimmt. Manche Thiere verfallen ſogar in einen Winterſchlaf, während deſſen nur wenige Pulſationen des Herzens in einer Minute erfolgen. Die übrigen Thiere aber und beſonders der Menſch, die während dieſer Zeit dem Einfluß der Atmoſphäre, welche jetzt viel condenſirter iſt, ſich nicht entziehen, erfahren durch dieſe jetzt einen weit ſtärkeren Eindruck, der Reſpirationsprozeß gewinnt an Intenſität, die aus dem Körper entweichenden combuſtiblen Stoffe erſcheinen in Verbindung mit Sauerſtoff, d. h. die Luft iſt zehrender und daher der Appetit vermehrt, die Verdauung raſcher und ſchwerere Speiſen für den Organismus mehr Bedürfniß; deßhalb entſteht eine Diſpoſition zur Entzündung, beſonders der Lungen, zu Huſten, Katarrh, Neigung zu Apoplexie, zu Rheumatismen und Gicht. Überall kommt es eher zur Eiterbildung und auf eiternde Wunden wirkt die kühlere Luft nachtheilig, chroniſche Leiden, denen Entzündung und Eiterung zu Grunde liegt, verſchlimmern ſich daher auch am meiſten während dieſer Jahreszeit, andere langwierige Krankheiten dagegen, beſonders ſolche, bei welchen mehr der Unterleib leidet, zumal bei denen, die ſich in den mittlern Lebensjahren befinden, laſſen während des Winters nach oder verurſachen weniger Beläſtigung.

Ganz anders verhält es ſich im Sommer, der ſtärkere Einfluß des Lichtes und der Wärme beſchleunigen den Blutumlauf, machen zwar alle Lebensproceſſe raſcher, wirken aber auch auf Erſchlaffung, Stockungen des Blutumlaufs können nun in Folge von Atonie ent in der durch Wärme verdünnten Luft iſt weniger gen enthalten, in den Lungen vermag ſich das nicht ſeines Kohlenſtoffs zu entledigen, es tritt daſſelbe in der Leber mehr in Verbindung mit gen, es überwiegt die Galle, das Bedürfniß der dation durch Säuren und Waſſer wird größer, die dauung leidet, und in dem Unterleib entſteht mit fang des Sommers mehr Irritation, ſchon im M finden ſich Unterleibskranke übler, es bilden ſich leicht Rothlauf, gaſtriſche Fieber, Diarrhöe, Ch und Ruhr, letztere Krankheit kommt höchſt ſelten nie anders als im Auguſt und September vor, dag können aber Huſten und Katarrh, ſelbſt Keuch auch in der Mitte des Sommers vorkommen und in den Jahren 1827 und 28 auch im Julius, in Gegend, wo der Unterzeichnete die Heilkunde ausüb allgemein als je im Winter. Dieß wären im meinen die hauptſächlichſten Erſcheinungen der Kr heiten, ſo fern dieſe von der Jahreswitterung abhä Wie bereits bemerkt wurde, iſt es aber nicht die terung allein, ſondern auch die durch die Jahreszeit botene Lebensweiſe, überhaupt Alles, was verfein Lebensgenuß, Convenienz und Mode mit ſich brin das hier zugleich wirkt. Vielem kann daher auch Kunſt und Auswahl vorgebeugt werden, doch läßt bei beſchränkteren Mitteln eher Kälte und Näſſe, die Hitze und Trockenheit abwehren, vollkommen aber Beides doch nur geſchehen durch Reiſen nach genden, in welchen man die dem individuellen Befin zuſagende Beſchaffenheit anzutreffen, hoffen darf. ſind auch hier die Stimmen verſchieden, und Viele, um dem Winter zu entweichen, nach Italien ſich be ben, litten dort durch die Kälte noch mehr, weil ganze urſprüngliche Einrichtung dort mehr auf Ab tung der Hitze des Sommers, als auf Schutz vor ſelteneren Winterkälte berechnet iſt. Gab man ſchon den Rath, man ſolle den Winter in Moskau den Sommer in Neapel zubringen, um gegen beide treme der Witterung den ſicherſten Schutz zu finden.

Es liegt aber den Jahreskrankheiten noch ein g anderes Moment zu Grunde, das ſchon in den frühe

Digitized by Google

Zeiten erkannt wurde, und das nur gewürdigt werden kann, nachdem der unmittelbare Einfluß der Witterung getrennt betrachtet worden iſt. Es ſind nämlich die Veränderungen der Krankheiten im Verlaufe des Jahres nicht bloß abhängig von dem Einfluſſe der äußern Witterung, ſondern das organiſche Leben hat in ſeinem geſunden und kranken Zuſtande, auch ſeinen eigenen Frühling und Herbſt, wie daſſelbe ſeinen täglichen Morgen und Abend hat, was ſchon Hippokrates bemerkte, welcher die an dem Orte, wo er beobachtete, im Herbſte häufigern Krankheiten mit den Fieberexacerbationen am Abende verglich.

Zu Folge dieſer Anſicht erſchiene der Zuſtand der geſammten Organiſmen im Frühlinge, wie wenn dieſelben neu geboren worden wären und ſich in Rückſicht auf lebhaftere Erregbarkeit und Bildungsthätigkeit, überhaupt auf Activität im Zuſtande der Jugend befänden. Ver genitale mundi tempus. Colum. welchem Zuſtande dann im Herbſt der der Paſſivität gegenüber ſtände. Autumno corpora languor habet. Ovid. Es nimmt in dieſer Beziehung das Frühjahr ſeinen Anfang ungefähr 6 Wochen nach dem Winterſolſtitium, mit demſelben bildeten ſich vorzüglich ſolche Krankheiten, die von einem aufgeregten Blutumlauf und von erneuerter Tendenz nach Außen abhängen, quaecunque humorum motu novantur, es entſtehen daher eher fließende Augen, Lippitudines, und Ausflüſſe aus den Ohren, die verſchiedenſten Hautausſchläge, Blutflüſſe, Eiterabſätze, Halsweh und Ausſtöße aller Art, weiter gegen die Frühlings Tag= und Nachtgleiche hin Podagra; auch epileptiſche Anfälle, in welchen meiſt die Conſtitution ſich eines materiellen Übels zu entledigen ſucht, ſind in dieſer Jahreszeit häufiger, die intermittirenden Fieber dieſer Jahreszeit entſcheiden ſich am häufigſten durch Lippenausſchlag, nachdem ſie einige Anfälle, ſelten über ſieben gemacht haben, ſelbſt pſychiſche Krankheiten ſind in dieſer Zeit der Aufregung häufiger und von mehr Unruhe begleitet. Von Allem dieſem findet das Umgekehrte im Herbſte, als dem andern Theile des Jahres Statt, es ziehen ſich nicht nur alle Krankheiten, welche die Hitze des Sommers veranlaßte, mehr in die Länge, es verlieren überhaupt die Krankheiten ihre Neigung ſich kritiſch zu entſcheiden, und Krankheitsprozeſſe, welche früher ihre Tendenz gegen die Haut und mehr nach Außen hatten, ſinken jetzt mehr gegen den Darmkanal, Nieren und Knochen zurück. Multis post diuturnitatem ophthalmiae fluentis sub aestatem factam esse lienteriam, tenesmum, diarrhoeam biliosorum, tenuium, multorum crudorum, mordacium, nonnullis aquosorum. Hipp. Ep. hist. 2. es bildet ſich leichter Neigung zum Brand, zu Drüſengeſchwülſten, Waſſerſucht, Urinbeſchwerden, Hüftſchmerzen, Aſthma und Melancholie. Die intermittirenden Fieber dieſer Jahreszeit werden viel häufiger langwierig, ihr dreitägiger Typus verwandelt ſich in einen viertägigen, wobei immer weniger Hoffnung iſt, daß das Übel ſich von ſelbſt zum Beſten des Erkrankten entſcheide. Autumnus abundat quartanis non solum incipientibus, sed ex abscessu aliorum morborum per transitum in quartanam (Duret.). Kurz ſo wie im Frühjahr mehr die Organe der Peripherie an dem Krankheitsprozeß vor den übrigen Antheil nehmen, ſo zeigen ſich im Spätjahr mehr die Organe im Centrum und in der Axe des Körpers ergriffen.

Es erſtreckt ſich aber ein ſolcher Gegenſatz in den Krankheiten nämlich der größern Geneigtheit zur Efferveſcenz im Frühjahr, im Spätjahr dagegen zur Degeneration und Kacherie nicht nur auf die einzelnen Individuen, dieſe in ihrer Einzelnheit betrachtet, ſondern es hat auch das Menſchengeſchlecht als Ganzes genommen, ſeine exanthematiſchen Krankheiten, Pocken, Maſern, Frieſel, Schweißfieber, Influenzen viel häufiger um die Zeit des Frühlingsäquinoctium; auch die Peſt beginnt da, wo ſie einheimiſch iſt, gewöhnlich um dieſe Zeit (Wolmar). Von dem Scharlachfieber läßt es ſich ſchon weniger allgemein behaupten, daß daſſelbe eine Frühlingskrankheit ſei, es kommt daſſelbe auch eben ſo oft gegen den Herbſt hin vor. Im Allgemeinen wird es ſich aber wohl behaupten laſſen, daß da, wo von dem Boden keine krankmachenden Einflüſſe ausgehen, in höher gelegenen Gegenden, deren Waſſer ihren gehörigen Fall haben, und die ſich zum Obſt= und Weinbau beſonders eignen, im Frühling verhältnißmäßig mehr Krankheiten vorkommen als im Spätjahr, und meiſt erweiſt ſich für den Arzt der Oktober als der ruhigſte Monat.

Doch hat der Herbſt auch ſeine eigenthümlichen Krankheiten, die Ruhr, die wohl nicht gerade von der Witterung und den Früchten des Spätjahres unmittelbar herkommt, denn epidemiſch kehrt ſie in größern Pauſen wieder und wurde im ſüdlichen Teutſchland ſeit den Jahren 1809 — 11 wenig bemerkt, erſcheint doch immer, wenn ſie vorkommt, im Auguſt und September, auch die Cholera kommt meiſt nur in dieſer Jahreszeit vor, ſelbſt die Cholera des Orients erſchien an allen Orten, wo ſie zuerſt ausbrach, immer in der zweiten Hälfte des Sommers, mochte ſie auch im nächſten Jahre an dieſem Orte ſchon im Junius wieder ausbrechen. Eben ſo brach auch das gelbe Fieber bis jetzt, ſowohl wenn daſſelbe als große Epidemie um ſich griff, und denn auch anſteckend ſich erwies, als wenn es in ſporadiſchen Fällen mehr als remittirendes Fieber ſich zu erkennen gab, meiſt nur in der zweiten Hälfte des Sommers aus, und machte die Gegenden ſeiner Heimath für Fremde ſehr gefährlich; dieſes Zuſammentreffen in derſelben Jahreszeit iſt um ſo beachtenswerther, als das gelbe Fieber, obgleich oft ſo ſchnell verlaufend wie die Cholera, von letzterer Krankheit doch ganz verſchiedene Erſcheinungen darbietet, und als die Tropenkrankheit der weſtlichen Hemiſphäre, jener als der der öſtlichen, beſonders in der Art der Ausleerungen und der derſelben zu Grunde liegenden Beſchaffenheit der Unterleibsorgane gerade entgegen geſetzt erſcheint.

Gleich dem gelben Fieber beginnt auch das remittirende und intermittirende in jenen Gegenden, wo es einheimiſch iſt, während der heißeſten Zeit des Sommers

Digitized by Google

ſich zu äußern. Es ſind ſolche Gegenden vorzüglich flache Küſtenſtriche, oder Ebenen an Flüſſen, welche letztere oft ihre Ufer überſtrömen, tiefe Thäler an Seen oder Orte in der Nähe und auf vulkaniſchem Boden; in Nordamerika z. B. viele Orte am Mohawk, Ohio, Seiſto und Miſſouri, in Europa im ſüdlichen Theil von Schweden, Holland, der gegenüber liegenden Küſte Englands, Striche in Ungarn, die Küſte von Dalmatien, mehrere Thäler in Griechenland, die ſich gegen die Seeküſte hin öffnen, Italien, beſonders die Gegend von Rom. An allen dieſen Orten iſt die Hitze des Sommers um ſo nachtheiliger, weil ſie theils das Waſſer in den Niederungen ganz verdünſtet und dadurch den ſtinkenden Schlamm in unmittelbare Berührung mit der Atmoſphäre bringt, theils die Abkühlung in der Nacht wegen der in ſolchen Lokalitäten immer ſich bildenden Nebel für das Gefühl wenigſtens empfindlicher wird. In Holland gilt nach Sebaſtian der 20ſte Julius für den Anfangstermin der Herbſtfieber. Solche remittirende Fieber befallen meiſt plötzlich, es entſteht augenblicklicher Froſt, darauf brennende Hitze, wüthende Schmerzen vor der Stirne, Erbrechen einer gallichten ſchwarzen Materie, oft in erſtaunlicher Menge, unauslöſchlicher brennender Durſt, Durchfall, Schmerz in der linken Seite, der Gegend der Milz; unter dem Ausbruch von Schweißen laſſen dieſe Zufälle nach, aber hinterlaſſen ein außerordentliches Mattigkeitsgefühl. In ſchlimmen Fällen tritt Sopor hinzu, welches eine der gefährlichſten Erſcheinungen iſt, wobei der Zuſtand des Kranken ſchnell ſich verſchlimmert und der Tod bald erfolgt, beſonders wenn ſich der Arzt verleiten läßt, dieſen Zufall wie eine wirkliche Apoplexie zu behandeln, und nicht viel mehr eilt, den weitern Anfällen durch raſches Eingreifen mittels China und deren Präparate zuvor zu kommen. Gegen den September werden die fieberfreien Zwiſchenzeiten immer deutlicher, die Krankheiten bekommen mehr den Charakter des Wechſelfiebers, doch können ſolche Wechſelfieber auf den leichteſten Diätfehler gleich wieder zu anhaltenden werden. Diarrhöen entſcheiden ſolche Fieber ſelten ſo vortheilhaft, als Schweiße und Harnſediment.

Bei den Hausthieren findet man zwar dieſelben Erſcheinungen nicht, doch will man bemerkt haben, daß in Gegenden, wo dieſe Krankheiten bei dem Menſchengeſchlechte im Herbſt vorkommen, das Hornvieh im Sommer häufig Milzbrand und Anthrax bekommt, Schafe arten in ſolchen Gegenden aus, bekommen hydropiſche Zufälle und ihre Zahl reducirt ſich ſchnell, nur bei Hunden will man etwas Ähnliches wie Wechſelfieber gefunden haben, zu Tavay crepiren beim Südweſt-Monsun alle Hunde europäiſcher Abkunft und bei der Section findet man die Leber außerordentlich vergrößert.

In der maladie rouge de Cologne und pourriture, welche auch Einige sang de rate (Milzblut) nennen, nähert ſich dieſer Zuſtand noch mehr der pathologiſchen Beſchaffenheit, welche dem Wechſelfieber zu Grunde liegt, neuerlichſt läugnet aber Yvart, daß Letzteres Folge miasmatiſcher Einflüſſe ſei, vielmehr leitet er dieſes Übel davon her, daß ſolche Thiere nach ſparſamer Winterfütterung ſchnell reichlichere Nahrung zumal von Hülſenfrüchten und Roggen bekommen.

Es herrſchen aber auch in Gegenden, die wegen ihrer Ungeſundheit höchſt übel berüchtigt ſind, ſolche Herbſtfieber nicht alljährlich, ſondern es können viele Jahre vorüber gehen, ohne daß unter den Eingebornen ſolche Fieber ausbrechen, dieſe leiden eher an Fußgeſchwüren. Im J. 1825 u. 26 beobachtete Savage in dem State Miſſiſſippi ſtatt der ſonſt um dieſe Zeit vorkommenden Wechſelfieber eine periodiſche eiterige Ophthalmie, welche wie Wechſelfieber behandelt werden mußte. Wenn jedoch Fremde um dieſe Jahreszeit ſolche Gegenden beſuchen, oder gar Feldarbeiten dort verſehen, ſo laufen ſie immer Gefahr für ihre Geſundheit, wie dieß in Holland bei den aus Weſtphalen einwandernden Taglöhnern und in Italien bei den Bergbewohnern, die in der Ebene ſich zur Einbringung der Ernte und Beſtellung des Feldes brauchen laſſen, auf gleiche Weiſe der Fall iſt. In der Regel ſind ſolche Gegenden in mehr naſſen Jahrgängen weniger ungeſund als in heißen, trocknen Sommern. Nach gewiſſen Pauſen, beſonders nach Meereseinbrüchen, wenn Meereswaſſer mit ſeinen mehr animaliſchen Reſten, mit ſüßem Waſſer, das mehr vegetabiliſche Stoffe in Zerſetzung enthält, ſich gemiſcht hat, und nach heißen Sommern, in welchen ſolche Waſſeranſammlungen ganz aufgeſogen werden, erſcheinen dann weit verbreitete Epidemien des Herbſtfiebers, wie dieß in Holland im J. 1719 nach der großen Weihnachtsfluth 1717 und den beiden darauf folgenden heißen Sommern ganz unter denſelben Umſtänden und mit denſelben Erſcheinungen wie 1826 geſchah, da von der Hever bis zur Schelde die nordweſtliche Küſte des Continents eben ſo von den Herbſtfiebern heimgeſucht wurde, wie die gegenüber liegende Küſte Englands, wo in den früher berüchtigſten, neuerlich aber wegen zugenommener Feldkultur längſt vom Fieber befreit geglaubten Diſtrikten von Lincolnſhire, Norfolk, Suffolk, Kent, Eſſex, Suſſex und Hampſhire, es kaum ein Haus gab, in welchem nicht mehrere Individuen am Fieber krank geweſen wären, und dieſes überhaupt in einer Häufigkeit herrſchte, wo ſolche ſeit Sydenham nicht mehr vorgekommen war. Fieber dieſer Art tödten zwar in dem Verhältniß zu der großen Zahl der Befallenen nicht ſo viele, aber für Jeden, der befallen wird, ſind ſolche Krankheiten doch vor allen übrigen in der Hinſicht beſonders nachtheilig, als ſie nur ſelten ganz ſpurlos vorüber gehen, und nie, wie dieß bei den Fiebern der übrigen Jahreszeiten, beſonders denen des Frühjahrs, häufiger der Fall iſt, die Conſtitution des Erkrankten geſunder als vorher zurück laſſen, ſondern wenn derſelbe ſeinen Aufenthalt nicht mit dem in einer geſunderen Gegend wechſelt, er immer noch längere Zeit an Geſchwulſt des Unterleibs, Fehlern der Blutbereitung, Kachexie, Waſſerſucht und Geſchwüren leidet. Bei der Waſſerſucht findet man meiſt, daß die ſonſt in derſelben gebrauchten Mittel wie das Kraut des Fingerhuts Meerzwiebel und

Digitized by Google

Mittelſalze bei Weitem nicht ſo viel helfen, als der fortgeſetzte Gebrauch der China, auch will man an Orten, wo ſolche Waſſeranſammlungen als Folge von Fiebern beſonders häufig ſind, wie z. B. in der Vendée faſt nie eine Waſſeranſammlung in den Höhlen der Bruſt gefunden haben. In ſolchen Gegenden läßt es ſich daher vom Herbſte ſagen, daß er diejenigen, welche ſchon im Sommer gelitten haben, vollends erſchöpfe, ihren Zufällen neue hinzu füge und die Erkrankenden in Übel ſtürze, welche den ganzen Winter fortdauern, daher gilt auch hier, was Cäſar und Horaz vom Herbſte ſagten: Autumnus gravis (insalubris) Libitinae quaestus acerbae. *(Schnurrer.)*

Genealogie der Freiherren und Herren von Herder.

Johann Gottfried von Herder, herzoglich ſachſen-weimar'ſcher Ober-Conſiſtorial-Präſident, General-Superintendent und Oberhofprediger; geboren zu Morungen in Oſtpreußen den 25. Auguſt 1744. Wurde den 8. Oktober 1801 vom Kurfürſten Maximilian Joſeph von Pfalzbaiern in den reichs- und erbländiſchen Adelſtand nebſt ſeiner ganzen Familie erhoben; ſtarb zu Weimar den 18. December 1803. Gemahlinn: Maria Karoline Flachsland, Johann Friedrich Flachsland's, herzoglich würtemberg'ſchen Amtsſchaffners zu Reichenweyer jüngſte Tochter, geboren zu Reichenweyer im Elſaß den 28. Januar 1750, vermählt den 2. Mai 1773, ſtarb zu Weimar den 15. September 1809.

Wilhelm Gottfried von Herder, Doctor Medicinae, herzoglico ſachſen-weimar'ſcher Hofmedikus, auch praktiſcher Arzt und Provinzial-Accoucheur zu Weimar, geb. zu Bückeburg den 28. Aug. 1774, ſtarb zu Weimar d. 9. Mai 1806.	Siegmund Auguſt Wolfgang Freiherr von Herder, königl. ſächſ. Ober-Berghauptmann, Comthur des königl. ſächſ. Civil-Verdienſtordens und Ritter des königl. ſchwed. Nordſtern- und des königl. poln. St. Stanislausordens 2ter Klaſſe; ward im Jahre 1813 von König Friedrich Auguſt von Sachſen aus Allerhöchſteigener Bewegung in den Freiherrenſtand erhoben. Gemahlinn: Sophie, älteſte Tochter des im Jahre 1804 verſtorbenen Kauf- und Handelsherrn Johann Gottlieb Hänel zu Schneeberg, eines Nachkommen des adeligen, urſprünglich aus Steiermark ſtammenden Geſchlechts der Händel oder Hänel, Schweſter des noch lebenden obererzgebirgiſchen Matadors, Chriſtian Auguſt Hänel auf Rauenſtein, und Witwe des Oberpfarrers, M. Immanuel Berger zu Schneeberg, vermählt im Auguſt 1805.	Ludwig Wilhelm Ernſt von Herder, geboren den 25. Auguſt 1779, wurde 1801 mit dem baiernſchen Indigenat begnadigt. Sein Name iſt in von Lang's Adelsbuche des Königreichs Baiern, Seite 387 aufgeführt: Adelbert Karl.	Karl Emil Adelbert von Herder, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Stachesried in Niederbaiern, geb. den 1. Jun. 1783, wurde 1801 mit dem baiernſchen Indigenat begnadigt und war 1815 königl. baiernſcher Centralforſt-Buchhalter in München. Sein Name iſt in von Lang's Adelsbuche a. a. O. angeführt: Emil Ernſt Gottfried.	Louiſe Emilie Theodore von Herder, vermählt mit dem großherz. ſachſen-weimar'ſchen Kammerdirektor und Comthur des Ordens vom weißen Falken, Karl Wilhelm Conſtantin Stichling.	Rinaldo Gottfried von Herder, kön. baiernſcher Forſtmeiſter zu Dinkelsbühl im Rezatkreiſe, geboren den 21. Aug. 1790. Erhielt den 15. Februar 1819 das baiernſche Indigenat. Vergl. von Lang's Supplem. zum Adelsbuche des Königreichs Baiern. Seite 108 *).
	Auguſt Wolfgang, Freiherr von Herder, zur Zeit Berg-Akademiſt zu Freiberg.				

(St.)

*) Nähere Nachrichten, beſonders im Betreff der drei jüngern Brüder, deren Vermählungen und Nachkommenſchaft, waren nicht zu erlangen.

Digitized by Google

HERILLOS (Ἥριλλος), aus Karthago, ein Stoiker und Schüler von Zeno (*Diog.* Laert. VII. cp. 1. no. XXXI.), ſetzte das höchſte Gut in das Erkennen und Wiſſen (*Diog.* Laert. VII. cp. 3.) und wird von Cicero deßhalb den Indifferentiſten beigezählt (Acad. quaest. IV, 42.). Seine Bücher waren zwar kurz, aber doch von Gewicht; denn er bildete ſeines Lehrers Syſtem weiter aus und beſtritt ſelbſt einige Anſichten desſelben in jenen Büchern (*Diog.* Laert. a. a. O.). Gegen ihn ſchrieb Cleanthes (*Diog.* Laert. VII. cp. 5. n. VI.). Seine Schriften, welche *Diogenes* Laert. (VII. cp. III. n. IV.) aufzählt, ſind verloren gegangen *). (*R.*)

HERILOS, Sohn der Feronia, welche als Freiheitsgöttinn in einem Tempel zu Terracina den Sklaven die Freiheit gab und ihr Haupthaar als Opfer empfing [1]), und in einem Tempel auf dem Berge Sorakte oder bei Trebula, wo verſchiedene Feuerproben in ihrem Heiligthume abgelegt wurden [2]). Dieſer Sohn war König von Präneſte, und zog mit den Seinen dem in Italien eindringenden Evander entgegen. Er und die Seinen wurden beſiegt und getödtet und ihre Schilder verbrannt [3]). Ihm gibt der Mythos drei Leiber und drei Selen und Servius nennt ihn deßhalb magnum et perfectum virum [4]). Wohl kann er der Tapfere und Starke geweſen ſeyn; doch wird auch Feronia eine Ackergöttinn, und ihr Sohn mit dem Ackerbau in Verbindung durch ſie gebracht. Welcker hält den Namen für griechiſch, bezieht ihn auf Hera-Feronia, die Bundesgöttinn der Sabiner und Latiner und erinnert bei dem Namen ihres Sohnes an Ἔρως, wobei man wunderlich des ſich in Theſpiä in drei Geſtalten: Eros, Pothos und Himeros ſich entfalteten Eros, wovon Herilos, gedenkt [5]). (Dr. *Schincke.*)

*) Vergl. *Krug* Herilli de summo bono sententia explosa non explodenda in den Symbol. ad hist. phil. Partic. III. (Lips. 1822. 4.).

1) In ihrem Tempel hatte ſie einen Thron, an welchem geſchrieben ſtand: Bene meriti servi sedeant, surgent liberti. *Servius* ad Aen. VIII, 564. *Plaut.* Amphitr. I, 1. 305. *Livius* XXXII, 1. 2) *Dionysius* Halic. III, 32. vergl. II, 49. und *Heyne* zu *Virgil.* Aen. VII, 800. 3) *Servius* ad *Virgil.* Aen. VIII, 562. 4) *Servius* ibid. ed. Lion. Tom. I. p. 490.

HERING, 5) Georg Karl, geboren um 1680 zu Magdeburg, wo er auch auf Kloſter Bergen ſeine Schulbildung empfing, hielt ſich ſpäter eine Zeit lang zu Frankfurt am Main auf, wurde dann Auditeur bei einem preuß. Regimente, gerieth aber in franz. Gefangenſchaft und hatte in Folge derſelben zu Valenciennes keinen erfreulichen Aufenthalt. Nachdem er ſeine Freiheit wieder empfangen hatte, nahm ihn der Miniſter v. Katſch zum Secretär; ſpäter kam er in die Kanzlei, wurde auch Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und ſtarb im Oktober 1750. Außer einer Schrift von Nothwendigkeit und Nutzen der Geographie (Berl. 1727. 4.), welche gegen Polyc. Leyſer gerichtet war, und Beiträgen zu Veneroni's Dictionnaire Ital. Franc. Allem. et Lat., gab er einen königlich preuß. und kurbrand. Geſchichtskalender (preuß. Geſchichte von 1412—1713) mit den Bildniſſen der Kurfürſten (Berl. 1742. 12.) und eine kurzgefaßte Lebens- und Regirungsgeſchichte König Friedrich Wilhelm's (eben daſ. 1743. 12.) und endlich unter dem Namen Theophilus Purefactus eine Reiſe nach dem Fegefeuer im Jahre 1739 heraus. Letztere findet man auch franzöſiſch an *Gabr. d'Emiliane's* Passe par tout de l'Eglise Romaine *). (*R.*)

5) Welcker zu Schwencks etymol. mythol. Andeutungen. S. 200 ff.

*) (Stoſch) neues gel. Europa 14r Th. S. 504 ff. Adelung's Fortſ. und Ergänz. von Jöcher's Gelehrt. 2r Bd. S. 1939. 40. Meuſel das verſt. Teutſchl. 5r Bd. S. 356 ff.

Digitized by Google

Verbeſſerungen.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 30. lies Burgen ſtatt Bürger.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 30. lies Eine ſt. Einer.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 32. lies andere ſt. andern.

Seite 127. in der Tabelle von Herbert ſind die 3 unter einander ſtehenden Worte Eduard Herbert Deiſt zu ſtreichen.

Seite 140. Spalte 2. Zeile 4. lies autumnalis ſt. autumnctis.

Seite 154. Spalte 2. lies Schwarzerloh ſt. Schwagerloh.

Seite 162. Spalte 2. Zeile 3. von unten lies Gottſchick ſt. Gottſchal.

Seite 169. Spalte 1. Zeile 5. von unten Siehe zu ſtreichen.

Seite 201. Spalte 2. Zeile 11. von oben lies 2) A. G. L. ſt. 2) A. H. L.

Seite 217. Spalte 1. in der Anmerkung lies Hanover ſt. Hanau.

Seite 220. Spalte 1. Zeile 2. von unten lies Karlshafen ſt. Karlshofen.

Seite 221. Spalte 1. Zeile 9. von oben lies Hanover ſt. Hamm.

Seite 222. Spalte 2. Zeile 18. von oben lies Cejonius ſt. Cojonius.

Seite 222. Spalte 2. Zeite 19. von unten lies Eulbach ſt. Fulbach.

Seite 261. Spalte 1. Zeile 1. lies von ſt. vor.

Seite 320. Spalte 1. Zeile 11. von oben ſtreiche die Worte: ſich ohne Nachtheil.

Seite 323. Spalte 2. Zeile 4. iſt das Wort geſtanden zu ſtreichen.

Seite 349. Spalte 2. Zeile 12. von unten iſt geſprochen zu ſtreichen.

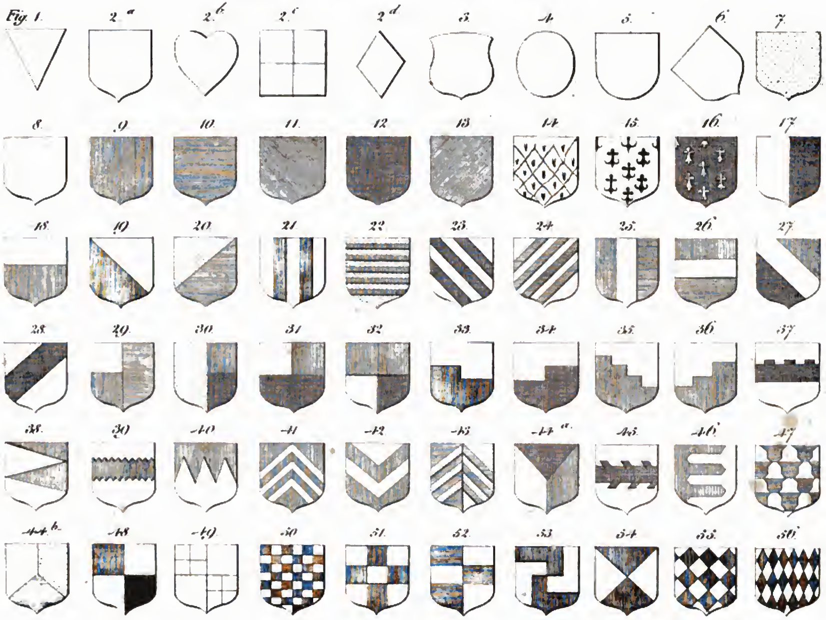
Seite 349. Spalte 2. Zeite 10. von unten lies mit der ſt. und der.

Seite 357. Spalte 1. Zeile 1. von oben iſt genannt zu ſtreichen.

Digitized by Google

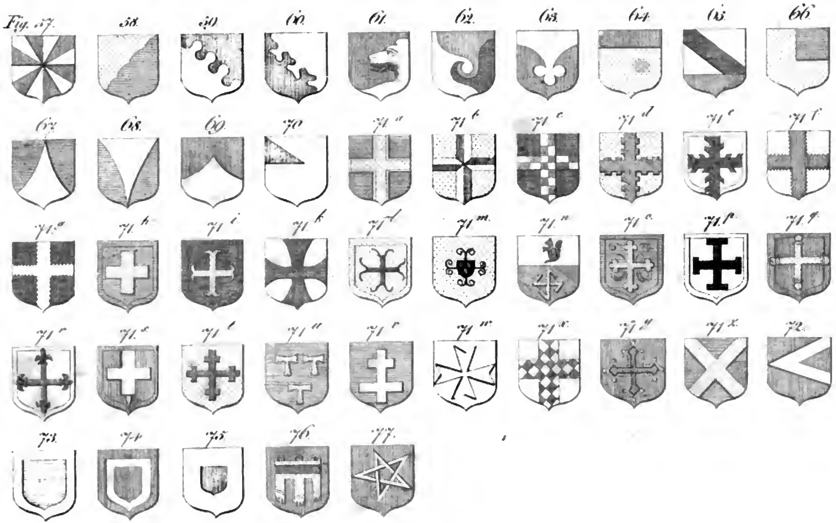
Digitized by Google

HERALDISCHE ZEICHEN.



Digitized by Google

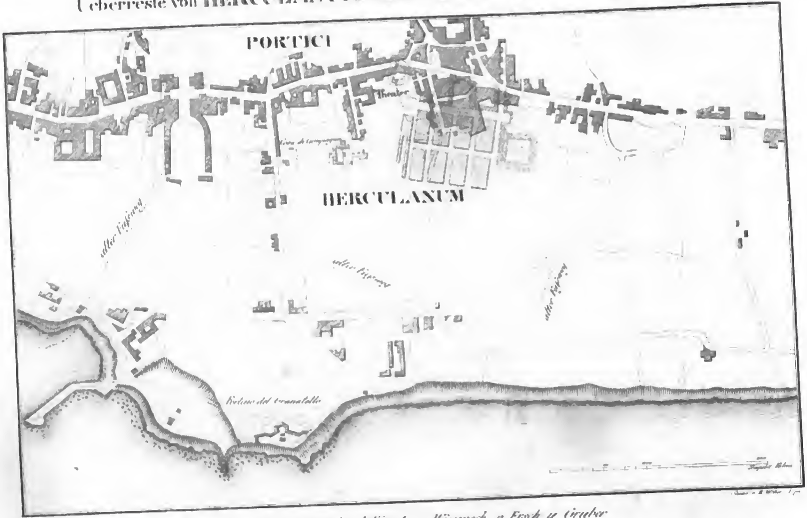
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Ueberreste von HERCULANUM nebst dem darüber erbauten PORTICI.



Zur Allgem. Encyclopaedie d. Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 751 239

HL
27
A6
Sect. 2
V. 6

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 751 239

AE
27
A6
Sect. 2
v. 6[redacted]

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google